Allgemeine

Deutsche Biographie.

Neunzehnter Band.

Allgemeine Deutsche Biographie.

Neunzehnter Band.

v. Littrow — Lysura.

Auf Veranlassung
Seiner Majestät des Königs von Bayern
herausgegeben
durch die historische Commission
bei der
Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

Littrow: Joseph Johann v. L., Astronom, geb. am 13. März 1781 zu Bischofteinitz in Böhmen, † am 30. Novbr. 1840 zu Wien. Ihn prädestinirte gewissermaßen schon der Umstand zum Astronomen, daß er in derselben Nacht geboren ward, in welcher William Herschel den Uranus entdeckte. Gleichwol brauchte er längere Zeit, um sich über seine Bestimmung klar zu werden; bald dachte er an das juristische, bald an das theologische Studium, wie er denn sogar nahe daran war, sich in ein Kloster aufnehmen zu lassen, dann wiederum schien er sich der Litteratur zuwenden zu wollen, zu deren Förderung er in Prag mit gleichgesinnten jungen Leuten die Zeitschrift „Propylaeen“ begründete. In Wien, wo er eine Hauslehrerstelle angenommen hatte, ließ er sich von dem Realschuldirector J. Hall endgültig auf die richtige Bahn bringen, so daß er nach rasch absolvirten Studien bereits im J. 1807 einem Rufe als Professor und Sternwartendirector nach Krakau Folge leisten konnte. Allda verheirathete er sich mit Karoline v. Ullrichsthal, der Tochter eines k. k. Kreishauptmanns in Galizien; vier Söhne aus dieser Ehe sind noch am Leben, während ein fünfter, dem ein besonderer biographischer Artikel gewidmet ist, vor noch nicht langer Zeit erst aus demselben schied. Während seines Krakauer Aufenthalts änderte der Vater seinen Familiennamen, der ursprünglich Littroff lautete, in die jetzt gebräuchliche Form um. Das J. 1810 führte ihn als Director der Sternwarte nach Kasan, allein es gelang ihm nie, in den dortigen Verhältnissen recht heimisch zu werden, und so kehrte er denn schon 1816 als Mitdirector der Ofener Sternwarte (neben dem alten Pasquich) nach Oesterreich zurück. Bald darauf starb Triesnecker, der Vorstand der Wiener Sternwarte, und L. folgte ihm 1819 in dieser Eigenschaft nach. Als Beobachter vermochte er freilich in Wien nicht so viel zu leisten, als er gewünscht und vermocht hätte, denn, wie sich ein competenter Beurtheiler ausdrückt, „die Verhältnisse der alten Sternwarte, die, auf dem Dache eines Hauses in der inneren Stadt sich erhebend, rings von Schornsteinen, Kirchen und Thürmen eingeengt und in den Dunstkreis einer stark bevölkerten Stadt gehüllt, der Beobachtung zu Zeiten unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte, gestatteten wesentlich nur die Beschäftigung mit jenen Phänomenen, die sich der Observation auch an anderen Punkten darboten“. Um so thätiger war v. L. — der Adel datirt aus der Wiener Periode — als akademischer Lehrer und als Schriftsteller. Wissenschaftlich am werthvollsten, wenigstens als Originalabhandlung betrachtet, ist wol die in Bode's Jahrbuch für 1824 abgedruckte „Neue und genaue Methode, aus den beobachteten Höhen des Polarsternes außer dem Meridiane die Polhöhe zu finden“. In Schumacher's Astron. Nachrichten (1823) stehen von L. mehrere Aufsätze über die *Bestimmung von Längendifferenzen* mit Hülfe von Signalen. Da derselbe

auch Vorlesungen über reine Mathematik zu halten hatte, so verfaßte er für seine Lehrzwecke mehrere von pädagogischem Tacte zeugende Unterrichtsbücher, von denen wir die „Analytische Geometrie" (1823), die „Elemente der Algebra und Geometrie" (1827) und die „Wahrscheinlichkeitsrechnung" (1832) besonders hervorheben. Die „theoretische und praktische" Astronomie (3 Bde., 1821—27), sowie die zweibändigen „Vorlesungen über Astronomie" waren damals in Deutschland so ziemlich die einzigen Compendien, welche weiter strebenden Studirenden in die Hand gegeben werden konnten. Drei Specialschriften, in welchen astronomische Nebendisciplinen eine so abgerundete und praktische Darstellung erfahren haben, daß ihnen noch heutzutage kaum etwas besseres an die Seite gesetzt werden kann, sind die „Kalendariographie" (1828), die „Gnomonik" (1831) und die „Chorographie" (Anweisung zum Entwerfen von Landkarten), (1833). Die Gelegenheitsschrift „Ueber den gefürchteten Kometen von 1832 und über Kometen überhaupt" (1832) hatte wirklich den großen Erfolg, das durch thörichte Ausstreuungen in Furcht vor dem Zusammenstoß eines Kometen mit der Erde gesetzte Publicum wieder zu beruhigen. Aeußerst lebhaftes Interesse nahm L. an der geschichtlichen Seite seiner Wissenschaft; nicht nur in seinen theoretischen Schriften versäumte er keine Gelegenheit, dem historischen Elemente sein Recht angedeihen zu lassen, sondern er rückte auch in seinem trefflichen „Kalender für alle Stände" (Wien, vom J. 1833 an fortlaufend) viele bezügliche Aufsätze ein und schenkte den Deutschen eine gute, mit Zusätzen reichlich ausgestattete, Uebersetzung von Whewell's „Geschichte der inductiven Wissenschaften" (3 Bde., 1840 bis 1841). Als populär-astronomischer Schriftsteller errang L. unbestritten die Palme, denn seine „Wunder des Himmels" verdienten nicht nur im J. 1834, in welchem sie zu Stuttgart erschienen, den Vorzug vor allen gleicher Tendenz huldigenden Schriften, sondern auch heute noch, wo deren sechste Auflage vorliegt, haben sie sich ihren Leserkreis zu erhalten gewußt. Eine ungemein rührige Thätigkeit entwickelte der rastlose Mann ferner, als er nach Brandes' Tod dazu berufen ward, als Bearbeiter der astronomischen, optischen und mechanischen Artikel sich bei der Herausgabe der 2. Auflage von Gehler's „Phys. Lexikon" zu betheiligen. Insbesondere bethätigte er sich hier als kundiger und energischer Analytiker, der nur vielfach die so wichtige geometrische Versinnlichung hinter den gehäuften Formeln, über welche er freilich mit Meisterschaft disponirte, zurücktreten ließ. Erwähnen wir noch der 22 Bände „Annalen der k. k. Sternwarte in Wien", welche unter Littrow's Aufsicht (1821—43) erschienen sind, so glauben wir ein ausreichendes Bild von dem rastlosen Schaffensdrang des trefflichen Astronomen entworfen zu haben.

v. Littrow, Vermischte Schriften, Stuttgart 1846 (darin seine Biographie aus der Feder seines Sohnes Karl). — Wolf, Geschichte der Astronomie, S. 754 ff.
Günther.

Littrow: Karl Ludwig v. L., geb. am 18. Juli 1811 zu Kasan, † am 20. Novbr. 1877 zu Venedig, der Sohn des trefflichen Joseph Johann v. L. (s. den vor. Art.), mußte im zarten Alter von fünf Jahren mit seinen Eltern aus Rußland nach Ofen übersiedeln, wo ihm bei den damaligen Schulverhältnissen nur eine sehr ungenügende Bildung zu Theil werden konnte. Als sein Vater nach Wien versetzt wurde, mußte er den Gymnasialunterricht eigentlich wieder von vorne beginnen, allein nunmehr machte er auch so rasche Fortschritte, daß er bereits mit 19 Jahren seine Wiener Universitätsstudien abzuschließen befähigt war. In diesem Alter erwarb er sich zu Krakau die Doctorwürde, und 1831 sehen wir ihn bereits als Gehülfen seines Vaters wirken, dem er so wesentliche Dienste leistete, daß man um des strebsamen Jünglings willen von der *Gesetzesbestimmung* absah, welcher zufolge Vater und Sohn nicht an der

nämlichen Anstalt wirken sollten. Nachdem letzterer vielmehr die schriftlichen Aufgaben der vorgeschriebenen Concursprüfung in nicht weniger als 5 Sprachen bearbeitet hatte, ward er zum Adjuncten des Observatoriums ernannt und erhielt damit gleichzeitig das Recht, an der Universität Vorträge zu halten. Um diese Zeit starb die um die geistige Ausbildung des Sohnes hochverdiente Mutter, doch brachte ihm bald nachher die Ehe mit Auguste v. Bischoff, der Tochter eines berühmten Wiener Arztes, reichlichen Ersatz. Ehe er freilich sich verheirathete, mußte L. erst an Bord der Korvette „Karolina" eine Uebungsreise von zwei Monaten im adriatischen Meere mitmachen, um sich in der nautischen Astronomie auszubilden; hierbei schuf er sich seine neue Methode der Breitenbestimmung in ihren Grundzügen. Bald nach geschlossenem Ehebunde rief ihn die Pflicht abermals an das Ufer der Adria, um gemeinsam mit dem damaligen Schiffslieutenant v. Wüllerstorff-Urbair den Bau und die Einrichtung der in Venedig neu gegründeten Marinesternwarte zu überwachen. Seine junge Gattin erkrankte daselbst schwer, und kaum war sie dem Leben zurückgegeben, so verschied in Wien der Vater L., sodaß dem Sohne Karl die schwere Aufgabe erwuchs, für seine drei jungen, sämmtlich dem Militärstande angehörigen, Brüder die Fürsorge zu übernehmen. Glücklicherweise ward ihm nach zwei Jahren die väterliche Stellung übertragen, sodaß wenigstens seine äußere Lage sich von da an vollkommen befriedigend gestaltete. Seine Lebensaufgabe erblickte er nunmehr darin, die Wiener Sternwarte den Anforderungen der Neuzeit entsprechender einzurichten. Diese Aufgabe war keine leichte, vielmehr geht aus der ad hoc geschriebenen Broschüre „Die neue Wiener Sternwarte" (1874) hervor, daß unzählige fruchtlose Versuche der schließlichen Erreichung des Endzieles vorangingen. Immerhin hatte diese Wartezeit das Gute, daß L. mehrere Studienreisen zum Zwecke der Einsicht der bekanntesten Sternwarten unternehmen konnte, deren Früchte der neuen Anstalt zu gute kamen. Dieselbe entstand jenseits der Alservorstadt auf der sogen. Türkenschanze und machte auf die Mitglieder der Astronomen-Versammlung von 1871, obwol noch unvollendet, einen imponirenden Eindruck. Die Fertigstellung des Baues erlebte dessen Urheber nicht mehr. Er kränkelte seit der Zeit, da ihm (1864) sein ältester 22jähriger Sohn Otto entrissen worden war, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte und nicht blos kurz zuvor in Leipzig promovirt, sondern auch bereits anderweite litterarische Leistungen aufzuweisen hatte. Als im J. 1877 sein Leiden zunahm, zog es ihn wiederum nach Venedig, wo er schon mehrfach Linderung gefunden hatte, allein diesmal versagte es den gehofften Dienst. Der totkranke Mann behielt seine volle Geisteskraft und arbeitete noch bis zuletzt an der sechsten Auflage der „Wunder des Himmels". Seine Leiche ward in Wien beerdigt. — Karl v. L. ließ, wie sein Vater, die hohe Bedeutung des geschichtlichen Entwickelungsganges seiner Wissenschaft niemals außer Acht. Mit glücklichem Findertalente begabt, entdeckte er in Bibliotheken und Archiven eine Anzahl wichtiger Documente, so in Wien das Tagebuch, welches Pater Hell 1769 bei seiner Beobachtung des Venusdurchgangs in Wardöe geführt hatte, und welches die von jeher an der Brauchbarkeit dieser Beobachtungen gehegten Zweifel voll bestätigte, so in Mailand das Originalmanuscript des Piazzi'schen Sternkataloges und endlich neue, inhaltreiche Quellen für die nähere Kenntniß der Kometen von 1556 und 1668. Die Herausgabe der Annalen der Wiener Sternwarte setzte er, nach seines Vaters Tode, bis zum J. 1851 fort, zum Theil in Verbindung mit F. Schaub, ebenso hatte auch die Herausgabe des vortrefflichen Kalenders ununterbrochen ihren Fortgang. Mehrere Abhandlungen in der Zeitschrift von Baumgartner und v. Ettingshausen, in den Astronomischen Nachrichten und in den Wiener Sitzungsberichten erörtern die verschiedensten Fragen der Astronomie und mathe-

matischen Geographie, darunter die, ob sämmtlichen Meeren ein und dasselbe Niveau zukomme. An der mitteleuropäischen Gradmessung hat L. den lebhaftesten Antheil genommen, bis körperliche Schwäche ihm die aktive Mitwirkung unmöglich machte; er leistete Großes in der Errichtung von Feld-Observatorien und erduldete die mannigfachsten Strapazen und Gefahren, wie ihm denn einmal einer seiner Gehülfen vom Blitze erschlagen wurde. Die Geographie und Geodäsie dankten ihm auch das seiner Zeit weitaus umfassendste und genaueste „Verzeichniß geographischer Ortsbestimmungen", welches 1844 als Nachtrag zum „Physik. Lexikon" in Leipzig erschien. Die Sternschnuppenphänomene, zu deren Beobachtung es gerade keiner Mustersternwarte bedurfte, bildeten einen Gegenstand steter Beachtung (Comptes rendus, 1838), und um die totale Sonnenfinsterniß von 1851 zu beobachten, scheute L. die weite Reise nach Rixhöft an der Ostsee nicht, wo er denn auch wichtige Wahrnehmungen betreffs der sogen. Protuberanzen machte. Auf dem Stephansthurm in Wien brachte er einen Distanzmesser an, mit Hülfe dessen die Feuerwächter ohne weiteres den Ort eines ausgebrochenen Brandes zu bestimmen in die Lage gesetzt wurden (das Toposkop, 1837). Besonders rühmend hat der Biograph ferner der Verdienste zu gedenken, welche der erfahrene, geschäftsgewandte Mann um die inneren Angelegenheiten der Wiener Hochschule sich erwarb; seine Rectoratsreden wurden ihres tiefen Inhalts wegen hoch geschätzt, obwol viele Historiker finden werden, daß in der eleganten Rede „Ueber das Zurückbleiben der Alten in den Naturwissenschaften" eine gar zu pessimistische Auffassung der antiken Leistungen vorwaltet. Einem ganz anderen Gebiete gehören Littrow's Bemühungen an, auf neuer rationeller Grundlage einen Pensionsverein für die Beamten der österreichischen Staaten zu Stande zu bringen, — ein Plan, der leider durch den freiwilligen Tod des für die Sache gewonnenen Ministers v. Bruck vereitelt wurde.

Almanach der k. k. Akademie der Wissensch. zu Wien, 10. Bd. — Ausführlicher Nekrolog in der Wiss. Beilage zur Augsb. Allgem. Zeitung, vom 6. u. 7. Novbr. 1878. Günther.

Liudger, erster Bischof von Münster, geb. um 744, † am 26. März 809. Unter den Begründern des Christenthums unter den Friesen und Sachsen nimmt L. eine besonders hervorragende Stelle ein. Sohn des Thiadgrim und der Liafburg, stammte er aus ansehnlichem friesischem Geschlecht; sein Großvater Wursing hatte sich, von Radbod vertrieben, zu den Franken geflüchtet und die Taufe erhalten. Als Karl Martell nach Radbods Tod (719) das Bisthum Utrecht begründete, siedelte er Wursing mit den Seinen dort an, und sie gewährten der neuen Stiftung die kräftigste Stütze. Wie mehrere Nachkommen Wursing's, widmete auch sein Enkel L. sich der Kirche und genoß den Unterricht des Gregor (s. Bd. IX. S. 627). Zu weiterer Ausbildung begleitete er den Angelsachsen Aluberht nach York, wo damals Alcuin lehrte; 767 wurde dort, jener zum Bischof, L. zum Diaconus geweiht. Noch einmal kehrte L. zur Yorker Domschule zurück, von wo ihn nach 3½ Jahren ein zwischen Friesen und Angeln ausgebrochener Streit zur Heimkehr nöthigte. Er konnte nun selbst an der Leitung der Schule in Utrecht theilnehmen, welcher er je drei Monate im Jahre vorstand, und verband damit die Missionsthätigkeit in Westfriesland; 777 erhielt er in Köln die Priesterweihe. Seinem Wirken machte die letzte Erhebung der Sachsen unter Widukind (784) ein Ende; er begab sich nach Rom und von da nach Montecassino, wo er 2½ Jahr verweilte und sich mit den klösterlichen Einrichtungen bekannt machte, die er später in der lange und sorgsam von ihm vorbereiteten Stiftung Werden an der Ruhr einführte; auf fränkischem Boden, aber nahe der sächsischen Grenze, diente dieses Kloster der Mission als Stützpunkt. Karl der Große übertrug ihm nach seiner Heimkehr die geistliche Leitung

von fünf friesischen Gauen, später auch die der Westfalen, wo er in Mimigernefort eine klösterliche Genossenschaft (monasterium) errichtete, von welcher auf den Ort selbst im 11. Jahrhundert der Name Münster überging. Hier wurde das Bisthum begründet, als dessen erster Vorstand er im J. 804 oder im Anfang 805 die bischöfliche Weihe erhielt. Am 26. März 809 ist er nach einer fruchtreichen Wirksamkeit in Billerbeck entschlafen und dann in Werden beigesetzt. Wir besitzen von ihm die Lebensbeschreibung seines Lehrers Gregor, welche sich durch liebevolle Verehrung und kindliche Bescheidenheit auszeichnet, auch werthvolle Nachrichten enthält, aber doch als Geschichtswerk recht mangelhaft ist. Ungleich besser gearbeitet ist seine eigene Biographie, verfaßt von seinem Verwandten und zweiten Nachfolger im Bisthum, Altfrid (839—849), geschrieben auf Bitten der Mönche von Werden, zunächst zum Zweck der Erbauung, aber mit lebhaftem historischem Sinn, so daß sie von dieser folgenreichen Missionsthätigkeit ein anschauliches Bild gewährt. Noch in demselben Jahrhundert wurden zwei neue Bearbeitungen derselben in Werden verfaßt, welche einige Umstände hinzufügen und von der bleibenden Verehrung des Stifters zeugen. Alle auf ihn bezüglichen Denkmäler sind gesammelt und kritisch bearbeitet von W. Diekamp, Die Vitae s. Liudgeri (Geschichtsquellen des Bisthums Münster, IV), 1881.

Hüsing, Der h. Liudger, Münster 1878. Pingsmann, Der h. Ludgerus, Freiburg 1879. Wattenbach.

Liudolf (844—866), sächsischer Etheling vornehmster Herkunft und angesehenster Stellung: ein Nachkomme, wie es scheint, jenes Bruno, der in den Kriegen der Sachsen mit Karl dem Großen eine Zeit lang Heerführer der Engern war, und einer der Großen des Reiches unter K. Ludwig dem Deutschen, wurde L. vor allem berühmt als Stammvater des erlauchten Geschlechtes, welches zu Ende des 9. Jahrhunderts im Besitze der herzoglichen Gewalt über ganz Sachsen, im 10. mit Heinrich I. den ostfränkischen oder deutschen Königsthron besteigen und durch Otto I. zur römischen Kaiserwürde gelangen sollte. Zu den bedeutendsten Charaktereigenschaften des sächsischen Königs- und Kaiserhauses, zumal in der Epoche der Ottonen, gehört kirchlicher Eifer; in fast allen seinen Gliedern ist es erfüllt von ernster Religiosität und unablässig thätig ist es in dem Streben, das von Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen begonnene Werk der Christianisirung des Sachsenlandes und der benachbarten Heidenvölker durch Stiftung neuer Kirchen und Klöster würdig fortzusetzen, es glänzend zu vollenden. Der Urheber aber dieser Geistesrichtung war bereits Liudolf, der erste sicher bekannte Ahnherr, sie lag schon in seinem Wesen, ist recht eigentlich ein Erbtheil von ihm. In die Geschichte führt L. sich ein mit einer Pilgerfahrt nach Rom: begleitet von seiner Gemahlin Oda, die einer edlen fränkischen Familie entstammte, eine Tochter Billungs und der Aeda war, verweilte er dort unter Papst Sergius II. (844—847), um sich mit ihm über die Errichtung eines Frauenklosters im östlichen Sachsen, auf seinen zwischen Leine und Innerste gelegenen Besitzungen ins Einvernehmen zu setzen und nachdem dies geschehen, nachdem der neuen Stiftung nicht nur der päpstliche Schutz und Segen gesichert, sondern auch werthvolle Gaben aus dem römischen Reliquienschatze zu Theil geworden waren, ging L. einige Jahre später ans Werk. Im J. 852 gründete er zu Brunshausen das Kloster der hl. Anastasius und Innocentius, aber nur um es vier Jahre darnach etwas weiter an das Flüßchen Gande in ein anmuthiges, dicht bewaldetes Thal zu verlegen und es als Gandersheim endgültig zu constituiren. Die drei ersten Aebtissinnen des reich ausgestatteten und rasch emporblühenden Klosters waren sämmtlich Töchter des Stifters: Hathumod, Gerberga und Christina; *zwei Töchter, deren Namen* nicht mehr bekannt sind, gehörten

dem Kloster als Nonnen an, und einen Sohn, Namens Agius, machte L. zum Mönch, vielleicht in dem benachbarten Kloster Lammspring. Eine sechste Tochter, Namens Enda (Aeda?), wie es scheint, die älteste von allen, vermählte sich ebenso wie ihre Schwester Liutgarde (s. unten) und zwei andere Söhne, Brun und Otto, blieben Laien. Sie setzten nach dem Tode des Vaters die weltliche Hausmacht desselben fort, aber während sie als Stammesherzöge und Fürsten aller Sachsen auftreten, ist von L. nur sicher bezeugt, daß er Herzog des östlichen Sachsens war und auf diesen Theil des Landes erstreckt sich auch wol die Grafschaft, welche er bereits vorher durch Verleihung König Ludwigs des Deutschen erworben hatte. In dem Falle ist anzunehmen, daß Liudolf's Stellung als Graf eine ungewöhnliche, man darf wohl sagen, eine markgräfliche war und daß ihm vollends seit seiner Erhebung zum Herzog der Ostsachsen (Ostfalen) die Landesvertheidigung gegen Wenden und Dänen gleichmäßig obgelegen hat. So hätte es denn auch nichts Auffallendes, wenn sich nachweisen ließe, daß L., wie im südlichen Engern und Ostfalen, so auch im Norden, im Bardengau, ja sogar jenseits der Elbe begütert war. Die Spuren, die hierauf führen, sind freilich nur dürftig und unsicher. Besser beglaubigt ist die Ausdehnung des Liudolfinischen Grundbesitzes nach Westfalen: hier beerbte er den Grafen Eckbert, einen Günstling Karls des Großen, und Eckberts Gemahlin Ida, die mit ihm verwandt, aber nicht, wie oft und lange behauptet worden ist, seine Eltern waren, und so wurde unter anderem südlich der Lippe im Dreingau, die von jenen gestiftete Kirche zu Herzfeld Liudolf's Eigenthum. Ida, eine vornehme Westfrankin, vermittelte, da sie zu den Seitenverwandten des karolingischen Hauses gehörte, einen entfernten Zusammenhang zwischen diesem und L., aber um vieles enger wurden doch die Beziehungen, als Liudolf's Tochter Liutgarde dem zweiten Sohne Ludwigs des Deutschen, dem König Ludwig III. (dem Jüngeren), ihre Hand reichte. L. war damals schon todt: im J. 866 ist er gestorben und in Brunshausen bestattet worden. Gandersheim bewahrte noch lange den Charakter eines fürstlichen Familienklosters und dem entsprechend erhielt sich die Kunde von dem Leben des Stifters hier am besten, vornehmlich Dank dem Werke der ebenso geschichtskundigen wie formgewandten Nonne Hrotsvit über die Anfänge Gandersheims. Agius, Liudolf's Sohn und Biograph seiner Schwester Hathumod, kommt als gleichzeitiger Zeuge in Betracht und aus der späteren Litteratur sind außerdem vereinzelte Angaben bei Widukind von Corvey, Thankmar von Hildesheim und anderen Autoren werthvoll, Die Mehrzahl ist vereinigt in Mon. Germ. SS. IV.

Vgl. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters, I. S. 158 ff. E. Dümmler, Gesch. des ostfränkischen Reiches, S. 350 ff.; II. S. 166, 561 ff. G. Waitz, Jahrb. des Deutschen Reiches unter Heinrich I., Neue Bearbeitung (Berlin 1863). Einleitung und Excurs worin alle genealogischen Fragen gründlich erörtert sind. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch., Bd. IV. S. 240, mit besonderer Rücksicht auf R. Wilmans, Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, I. S. 221 ff.

Steindorff.

Liudolf, Herzog von Schwaben, † 957. Im J. 930 als erster echter Sohn Kaiser Otto's des Großen aus dessen Ehe mit Edith, Tochter König Eduards von England, geboren, erhielt er 946 durch einen feierlichen Eid der Großen des Reichs die Nachfolge in letzterem zugesichert. Schon zuvor, im J. 939, war er mit der einzigen Tochter und Erbin des an Geld und Gut reichen Herzog Hermanns I. von Schwaben, der schönen und vielgepriesenen Ida, verlobt worden und bekam, wahrscheinlich im J. 947 mit ihr vermählt, nach seines Schwiegervaters Tode im Februar 950 von seinem Vater die Be

ng mit Schwaben sammt Kurrhätien. Als Otto im J. 951 nach Italien
ach, eilte ihm L. ohne Ermächtigung und vorschnell mit einem kleinen
bischen Heere voraus, um die italienischen Städte zur Unterwerfung zu
en, wol auch um für sich an Land und Macht zu gewinnen, jedoch mit
geringem Erfolg, da der ihm mißgünstige jüngere Bruder seines Vaters,
g Heinrich I. von Baiern, durch vorausgesandte Boten vor seiner Auf-
e gewarnt und ihm überall Widerwärtigkeiten bereitet hatte, sodaß er dem
r wieder rückwärts entgegenziehen mußte. Mißvergnügt über die zweite
welche Otto nach Ediths Tod nunmehr mit der Wittwe König Lothars
Italien, der schönen Adelheid, einging, sowie über den bedeutenden Einfluß
heids und Heinrichs bei seinem Vater, verließ er ohne Wissen des letzteren
en und verständigte sich um Weihnachten des Jahres im thüringischen
feld insgeheim mit dem Erzbischof Friedrich von Mainz und anderen un-
benen Großen des Reichs. Indeß fuhr Herzog Heinrich fort, gegen ihn
iebe zu machen, und das verbreitete Gerücht, die Thronfolge, die bisher
bestimmt gewesen, sei jetzt einem jüngeren Sohne Otto's von Adelheid zu-
ht, reizten ihn auch gegen den Vater. Er erhob sich plötzlich in der Fasten-
des J. 953 mit seinem Schwager, dem lothringischen Herzog Konrad, der
n Schwiegervater gleichfalls grollte, und sie riefen ihre Genossen in Franken,
sen und Baiern unter die Fahnen. In Mainz erschienen L. und Konrad
bei Otto, der sich völlig in ihrer Gewalt befand, mit der Versicherung,
sie nicht gegen ihn die Waffen ergriffen hätten, sondern nur gegen Heinrich,
en sie gerne festgenommen haben würden, und erreichten von dem bedrängten
g die Gewährung ihrer Wünsche zugesagt. Allein sobald Otto wieder frei
nahm er seine Zusage als erzwungen zurück und berief einen allgemeinen
stag zum Gericht über die Aufrührer nach Fritzlar, auf welchem (vielleicht
kai) Konrad und L., wie es scheint, geächtet und ihrer Herzogthümer ent-
wurden. Es entbrannte nun ein lebhafter Kampf, in welchem die Empörer
rößten Theil der Schwaben und den Pfalzgrafen Arnulf aus der früheren
gsfamilie Baierns zu ihren Anhängern zählten, während in jener Land-
t namentlich Bischof Ulrich von Augsburg und sein Bruder Graf Dietbald
Könige getreu blieben. Hauptepisoden des Kampfes sind: die vergebliche
re Belagerung von Mainz, der Stadt des insgeheim jedenfalls zu den
ben des Königs haltenden Erzbischofs Friedrich und dem Hauptwaffenplatz
Empörer, durch Otto; ein besonders wieder durch Heinrichs Bemühung miß-
ter Versuch der Versöhnung im königlichen Lager vor der Stadt, die Plün-
g Augsburgs durch den Pfalzgrafen und Vertheilung der bischöflichen
r durch L. unter seine Anhänger; ein siegreicher Ueberfall seitens der König-
über den Pfalzgrafen bei der von letzterem belagerten Feste Mantahinga
), worauf Bischof Ulrich wieder in den Besitz Augsburgs kam; ferner,
em sich zu Langenzenn (westlich von Nürnberg) Erzbischof Friedrich und Her-
Konrad unterworfen hatten und wieder zu Gnaden angenommen worden
n, ein heftiger Zusammenstoß zwischen dem König und dem durch Herzog
rich aufs neue gereizten L. bei Horsedal (heutzutage Roßstall, etwas westlich
Nürnberg), eine wiederholte Belagerung der in die Hand der Empörer ge-
en baierischen Hauptstadt Regensburg, durch den König, welche viel Blut
bei einem Ausfall der Belagerten das Leben Arnulfs kostete; endlich die
gnung von Vater und Sohn bei Illertissen, wo, als die Heere handgemein
en wollten, die Bischöfe Ulrich von Augsburg und Hartbert von Chur beide
r stimmten und einen Vergleich zu Stande brachten. Ehe die zu voll-
iger Erledigung der Sache nach Fritzlar berufene Versammlung stattfand,
en L. bei *seinem Vater zu Saufeld* (dem heutigen Thangelstedt, südlich

von Weimar), warf sich mit entblößten Füßen vor ihm nieder und erhielt Verzeihung. Auf dem Reichstage zu Arnstadt wurde er, wie Konrad, den 17. Dec. 954 noch öffentlich und feierlich begnadigt und im Besitz seiner Eigengüter gelassen, wogegen er seinem Herzogthum und seinen lehensherrlichen Rechten förmlich entsagen mußte. Zwar wurde in neuerer Zeit L. bei diesem Aufstand eine Opposition gegen seines Vaters universalistische Tendenzen unterlegt, allein richtiger möchte die früher allgemeine Ansicht sein, wornach seine Empörung wesentlich aus persönlichen Motiven hergeleitet (mochten sich auch an die einmal begonnene Auflehnung noch mannigfache andere Interessen anlehnen) und mit den mehrfachen Aufständen deutscher Stammesfürsten aus jener Zeit auf eine Stufe gestellt wird. — König Otto wies dem Sohne im J. 955 an seiner Seite einen Wirkungskreis im Slavenkriege an, 956 einen solchen in Italien. Hier erzielte er gegenüber den Königen Adalbert und Berengar glänzende Erfolge, wurde jedoch schon am 6. Sept. 957 zu Piumbia im Gebiet von Novara durch ein Fieber weggerafft und in der St. Albanskirche zu Mainz beerdigt. Allen Zeitgenossen, Deutschen wie Italienern, erschien das frühe Ende des hochgepriesenen Königssohnes bejammernswerth; „so oft wir an den Verlust denken, entströmen uns Thränen, o wärest du nie geboren oder nicht so früh gestorben", wird geklagt. Ja noch in folgenden Jahrhunderten feierten ihn Volkslieder, verschmolzen jedoch seine Gestalt mit der des späteren schwäbischen Herzogs Ernsts II., der im Aufruhr gegen seinen Stiefvater, Kaiser Konrad II., seinen Untergang fand. Außer seiner Wittwe überlebten L. zwei Kinder: Mathilde, in der Folge Aebtissin von Essen, und Otto, später gleichfalls Herzog von Schwaben.

Chr. Fr. Stälin, Wirtembergische Geschichte, 1. Bd., 1841. Köpke-Dümmler, Jahrbücher der Deutschen Geschichte. Kaiser Otto der Große. Leipzig 1876. v. Giesebrecht, Geschichte der Deutschen Kaiserzeit, 1. Bd., 5. Aufl., Braunschweig 1881. P. Stälin.

Liutpold, baierischer Markgraf (gefallen am 5. Juli 907), der Stammvater des wittelsbachischen Hauses. Bei dem Versuche, den Stammbaum noch weiter hinaufzuführen, versagen die Quellen. Immerhin läßt sich manches dafür geltend machen, daß L. ein Abkömmling der Huosier war, der im baierischen Volksrechte an erster Stelle genannten Familie des alten heimischen Adels. Daß er in Kärnthen ausgedehntes Allodialgut besaß, spricht nicht dagegen; neben der Kirche waren die bedeutendsten altbaierischen Geschlechter die Großgrundbesitzer auf dem Colonialboden der Marken. Wenn Kaiser Arnulf und dessen Sohn Ludwig IV. L. ihren Verwandten nennen, dürfte als Vermittlerin dieses Bandes Arnulfs Mutter Liutswinde zu betrachten sein. Vermählt war L. mit der Schwäbin Kunigunde, Schwester der Grafen Erchanger und Berchtold, und wie diese seine Schwäger in Schwaben, so war er unter den baierischen Großen unbestritten der mächtigste und einflußreichste Mann. Thatsächlich nahm schon er in den letzten Zeiten Kaiser Arnulfs und unter Ludwig IV. die herzogliche Stellung ein, von der dann seinem Sohne Arnulf durch Wahl des Volkes auch die Attribute übertragen wurden. Nachdem zwei Markgrafenaufstände, Bewegungen, die unter den letzten Karolingern an der Tagesordnung waren, niedergeschlagen worden, überhäufte ihn das Vertrauen Kaiser Arnulfs, der ihn urkundlich „seinen geliebtesten Grafen" nennt, ihm und seinen Vasallen auch wiederholt reiche Güterschenkungen zuwies, mit wichtigen Aemtern. Nach dem Untergange des Markgrafen Ruodpert (893) kam er, wie es scheint, an die Spitze der kärnthischen Mark, womit er vielleicht auch das durch Engelschalks Sturz erledigte Oberpannonien vereinigte. Dazu erhielt er 895 nach der Absetzung des Markgrafen Engildeo dessen sämmtliche Aemter: die Mark gegen Böhmen im baierischen Nordgau, die Grafschaften im Westermann-, Solanz-

und Donaugau, einige Jahre später vielleicht auch einen Theil der Ostmark. Als Markgraf lag ihm ob die Kriegführung gegen einen alten Feind der Baiern, die Mähren, fortzusetzen; mit dem Markgrafen Aribo von der Ostmark durchzog er 898 verwüstend das Gebiet des mährischen Fürsten Moimir. Zu Weihnachten dieses Jahres führte er dem Kaiser in Ranshofen einen Empörer, den Grafen Erambert vom Isengau, gefesselt vor. Aber schon drängte aus dem Osten ein neuer furchtbarer Gegner heran: im J. 900 überschritten die Ungarn zum ersten Male die Enns. Gleich bei ihrem ersten Einfall brachte ihnen L. eine empfindliche Schlappe bei; mit rasch gesammelten Streitkräften ereilten er und Bischof Richer von Passau die auf dem linken Donauufer eingebrochene ungarische Heeresabtheilung auf ihrem Rückzuge und schlugen sie mit geringem eigenem Verluste, während der Feind mehr als 1000 Todte auf dem Schlachtfelde und in den Wellen der Donau ließ. Zum Schutze der Grenze ward damals (aus Bausteinen des alten Lauriacum, wie man glaubt) die Ennsburg erbaut. Fortan wiederholten sich die Kämpfe mit den Ungarn, wie es scheint, Jahr für Jahr und es läßt sich kaum bezweifeln, daß die Baiern sie meist unter Liutpold's Befehle durchfochten. 901 errangen sie in Kärnthen nochmals einen Sieg. Weit über die Grenze war Liutpold's kriegerischer Ruhm verbreitet. Als einer der einflußreichsten Rathgeber der Krone behauptete er sich auch unter Arnulfs Sohne Ludwig, dessen unerfahrene Jugend den Stimmen der königlichen Vertrauten noch höheres Gewicht verlieh. 903 begegnet er auf dem Reichstage zu Forchheim, 905 in Regensburg in der Umgebung des Königs. Daß er mit Erzbischof Hatto den Babenberger Adalbert durch seine Bürgschaft zur Unterwerfung bestimmt, dann aber im Stiche gelassen habe, ist ein Vorwurf, dessen Berechtigung sich nicht ermitteln läßt. Im Verlaufe der Ungarnkämpfe aber brach nach einigen Jahren die entsetzliche Katastrophe herein, welche den Baiern die pannonische und die Ostmark kostete und sie für immer aus ihrer bevorzugten Stellung im Reiche verdrängte. Mit drei Bischöfen, fast allen Grafen und fast der ganzen Wehrkraft des Stammes fiel L. als der Heerführer am 5. Juli 907 irgendwo in Oesterreich oder im westlichen Ungarn in der Vernichtungsschlacht, deren Wirkungen auch darin zu Tage traten, daß in die Heimath nicht einmal eine genauere Kunde ihrer Oertlichkeit gelangte. Liutpold's Wittwe Kunigunde reichte einige Jahre später zum Unterpfande des Friedens der Schwaben mit dem fränkischen Reiche dem Könige Konrad ihre Hand.

Besonders Dümmler's Geschichte des ostfränkischen Reichs, 2. Bd., neben welchem v. Hormayr, Herzog Liutpold, meist veraltet erscheint. S. ferner Schottmüller, Entstehung des Stammesherzogthums Baiern; Riezler, Gesch. Baierns, 1. Bd.; Derselbe, Ueber den Zusammenhang zwischen Huosiern, Liutpoldingern und Scheiern-Wittelsbach in den Forschungen zur deutschen Geschichte, XVIII. 529. Riezler.

Liutprand, Langobardenkönig, 712—744. Sohn Ansprands, eines angesehenen Langobarden aus edler „fara“ (Geschlecht), welche in Mailand ihren Sitz hatte. Ansprand war im J. 700 von König Kuninkpert als Muntwalt seines jungen Sohnes Liutpert bestellt für den Fall seines Todes und als Reichsverweser. Noch im J. 700 starb Kuninkpert und Ansprand trat für Liutpert die Regentschaft an. Aber Herzog Raginpert von Turin, Kuninkperts Vetter, Liutperts Oheim, der Sohn weiland König Godiperts, der nach des Anmaßers Grimuald Tod in der ihm näher zustehenden Nachfolge des (von Grimuald) ermordeten Godipert durch Pertari (s. d.), Godiperts jüngeren Bruder, war verdrängt worden, nahm nun den Thron in Anspruch,

empörte sich und schlug Ansprand nebst dessen Verbündetem Herzog Rothari von Bergamo, bei Novara. Zwar starb Raginpert bald darauf, aber ihm folgte sein Sohn Aripert II., welcher die Besiegten von Novara, die wieder zu den Waffen griffen, wiederholt schlug: Liutpert ward gefangen und getödtet, Ansprand floh auf die befestigte Insel Comacina im Comer See und von da durch die Schweiz ca. 702 zu dem agilolfingischen Herzog Theodepert, Sohn Theodo I. von Baiern. Ansprands Familie aber war in die Hände Ariperts gefallen: er ließ dessen Gattin Theoderäda, welche sich rühmte, doch noch Königin zu werden, Nase und Ohren abschneiden, den älteren Sohn Sigiprand blenden, den Bischof Petrus von Pavia, einen Verwandten unbestimmbaren Grades, nach Spoleto verbannen, den jüngern Sohn L. aber, der als ungefährlich und „geringwerthig“ (despicabilis) galt, zu dem Vater abreisen. Im J. 712 drang jedoch Ansprand mit seinem Sohn mit baierischen Schaaren in Italien ein: nach blutiger Schlacht wich Aripert (der Ort ist unbestimmbar: nur zwischen den Alpen und Pavia) unbesiegt, aber stark geschwächt und ohne Kenntniß von dem Stand der Dinge im Feindeslager nach seiner Residenz Pavia zurück. Dieser Rückzug entmuthigte sein Heer und schien es zum Abfall zu treiben: so fürchtete Aripert und beschloß, in das Frankenreich zu fliehen. Aber da er den Ticinus zur Nacht durchschwimmen wollte, ertrank er (März 712), nach sagenhaft gefärbtem Bericht in die Tiefe gezogen von den Schätzen, mit denen er sich allzuschwer beladen hatte. Nachdem die Leiche gefunden war, fiel das Volk Ansprand zu: aber schon nach drei Monaten starb dieser ausgezeichnete König, „dem Wenige an Weisheit glichen“ (13. Juni 712). Schon vor seinem Tode (zwischen 6. und 13. Juni) war L. zu seinem Nachfolger ernannt worden. Er vermählte sich (etwa 716) mit Guntrut, der Tochter Theodeperts von Baiern, dessen Waffen er und Ansprand die Rückkehr in das Vaterland und folgeweise die Krone verdankten. Enge Beziehungen zwischen Langobarden und Bajuvaren bestanden seit alten Zeiten, wiederholte Verschwägerungen der bajuvarischen Agilolfinger mit langobardischen Könighäusern hatten stattgefunden: beide Stämme hatten einen gemeinsamen Feind in dem Frankenreich. Gleichwol kam es unter L. zu Kämpfen zwischen Langobarden und Bajuvaren, wobei L. einige Burgen an der Etsch (Athesis), darunter Mais, nahm, bei Gelegenheit des Thronkrieges unter den Agilolfingen (a. 724—725), da nach Theodeperts Tode (a. 724) dessen Sohn Hucpert von seinem Vatersbruder Grimuald seines Erbes beraubt werden sollte: L. zog seinem Schwäher zu Hülfe und besetzte bei diesem Anlaß jene Plätze, welche er dann behielt. (Dies hat W. Martens S. 16 f. [s. unten die Litteraturangaben] scharfsinnig wahrscheinlich gemacht.) Uebrigens traten gerade unter L. die Langobarden in Freundschaft und Bündniß mit den Franken. L. und Karl Martell (s. d. Art.) waren beide hervorragende Männer und wurden enger verbunden durch die von dem Islam her drohende Gefahr, nachdem die Mauren (a. 711) das Westgothenreich in Spanien zerstört, die Pyrenäen überschritten hatten und nun alle übrigen Christenreiche zu bekämpfen sich anschickten. In den dreißiger Jahren sandte Karl seinen etwa 20 Jahre alten Sohn Pippin zu L., auf daß dieser ihn durch Abscheerung des Haares (Bartflaumes) nach germanischer Sitte (J. Grimm, Rechtsalterthümer, 2, Göttingen 1854, S. 464, es ward dadurch ein Pietätsverhältniß begründet, aber ohne ein Erbrecht zu erzeugen), an Sohnes Statt annehme. Das Treuebündniß beider Herrscher ward wenige Jahre darauf dadurch bethätigt, daß, als a. 739 die Mauren wieder in Südfrankreich eingebrochen waren, L. auf Karls Anrufen diesem ein Heer zu Hülfe sandte, bei dessen Anmarsch die Feinde das bereits eroberte Arles räumten und abzogen. (Man hat neuerlich diese Angabe des Paulus Diaconus in *Zweifel gezogen: meines* Erachtens ohne voll ausreichende Gründe; vgl. auch

Martens, S. 23.) Die gesammte übrige Thätigkeit Liutprands galt der Befestigung des Königthums gegenüber den nur allzu gewaltigen großen Herzogen und der Ausdehnung der Grenzen oder doch des Ansehens des Reiches gegenüber den anderen Mächten auf der Halbinsel. Um diese ziemlich verwickelten Verhältnisse zu erklären, muß man vorausschicken eine gedrängte Uebersicht des Entwickelungsganges der Dinge und der Gruppirung der gegeneinander ringenden Kräfte in Italien seit der langobardischen Einwanderung. Dieses Eindringen geschah (a. 568) von Nordosten her: die damalige Provinz Venetien, dann Istrien, Friaul und die Lombardei wurden zuerst überströmt, Pavia (Ticinum) zur Hauptstadt des Reiches erhoben. Von hier aus breiteten sich die Einwanderer erst allmählig über den Süden und Westen der Halbinsel aus. Niemals aber gelang es ihnen, ganz Italien in ihre Gewalt zu bringen: im Süden, sowie in dem „Exarchat von Ravenna" behaupteten sich die Byzantiner: diese unbezwingbare Festung der Sümpfe hätte nur durch Hunger bewältigt werden mögen: aber das war unmöglich, so lange sie durch ihre Hafenstadt Classis die freie Verbindung mit dem Meere hatte und die Langobarden begingen den schwer begreiflichen Unterlassungsfehler, niemals eine irgend nennenswerthe Kriegsflotte herzustellen: sie wurden nie eine Seemacht. Dazu kam, daß die vier großen Grenzherzogthümer des Langobardenreiches, Trient im Norden, Friaul im Nordosten, im Süden Spoleto und namentlich Benevent von der Krone fast unabhängige kleine Sonderstaaten bildeten: in weit höherem Maße noch als von den drei anderen galt dies von Benevent. (Vgl. die vortreffliche Darstellung in Pabst, Geschichte des langobardischen Herzogthums, Forschungen zur deutschen Geschichte, II. und Hirsch, Das Herzogthum Benevent bis zum Untergang des langobardischen Reiches, Leipzig 1871.) Endlich aber war eine weitere selbstständige Macht in Italien der römische Bischof. Für die großartige Entfaltung der katholischen Hierarchie mit ihrer Weltherrschaft im Mittelalter war es von wichtigster Bedeutung gewesen, daß seit dem Untergang des Ostgothenreichs der Papst keinen weltlichen Herrn in Rom, in Ravenna, auf der ganzen Halbinsel über sich hatte. Seit a. 555 war der oströmische Kaiser wieder sein einziger und unmittelbarer Souverän: aber dieser saß fern in Byzanz und nur einmal in den Jahrhunderten bis auf Karl den Großen ist ein Imperator von dorther zu kurzem Besuch nach Italien gekommen. Zwar residirte sein Statthalter zu Ravenna, aber eben — zu größtem Vortheil für den Papst — nicht in Rom. Und seit der Einwanderung der Langobarden hatte der Exarch so viel mit diesen zu schaffen, daß er nicht daran denken konnte, das Bestreben nieder zu drücken, mit welchem der Bischof von Rom sich in dieser Stadt und ihrer Umgebung eine weltlicher, staatlicher Souveränität immer ähnlicher sich gestaltende Machtstellung kühn und klug und beharrlich emporbaute. Sehr viel trug hierzu bei, daß gegen die langobardische Bedrängung Kaiser und Exarch sehr selten Beistand und ausgiebige Hülfe fast nie leisteten, daß dagegen die Päpste mit den Mitteln ihres geistlichen Ansehens, wie durch Klugheit und Muth wiederholt den Widerstand der Bürger geleitet oder die bedrohenden Fürsten abgelenkt hatten. Die Langobarden mußten nach dem Besitz von Rom trachten: daran ward durch ihren Uebertritt zum Katholicismus durchaus nichts geändert. Die natürlichen Verbündeten der Päpste gegen die Langobarden waren nun aber die Franken: anfangs schon deshalb, weil diese im ganzen Abendland die einzigen katholischen Germanen waren. Aber auch nachdem die Langobarden das orthodoxe Bekenntniß angenommen, blieb es für die Regel bei jener Gruppirung, da ja Franken und Langobarden fast stets feindselige Nachbarschaft hielten. Die ungünstigste, weil fast ganz isolirte Stellung unter den mit einander ringenden italischen Mächten war hienach die der langobardischen Könige, welche zugleich

Byzanz (Ravenna), den Papst, die Stadt Rom, die Franken und oft die eigenen Grenzherzoge wider sich hatten. Zum Glück für die Herrscher zu Pavia stellten sich aber unter ihren Feinden manchmal Spannungen, ja Kämpfe ein: Byzantiner und Franken hielten zwar meist, doch nicht immer zusammen: die Stadt Rom, d. h. die Adelsparteien, der dux des ducatus Romanus und der „Senat" waren nicht mit jedem Papst in gutem Vernehmen. Von höchster Bedeutung aber ward es, daß zwischen dem Kaiser zu Byzanz und dem römischen Bischof der sogen. „Bilderstreit" ausbrach, der beide Mächte auf das bitterste verfeindete. — Zunächst nahm König L. die Gelegenheit wahr, das bis dahin von der Krone völlig unabhängige Herzogthum Benevent näher heran zu ziehen: er vermählte mit Herzog Romuald II. seine Schwester-Tochter Aurona, a. 728 leistete Romuald dem König den Eid der Treue; als er a. 732 starb, schützte L., in Person nach Benevent eilend, dessen Söhnlein Gisulf wider eine Gegenpartei, führte dasselbe mit sich fort und setzte seinen eigenen Neffen Gregor zum Herzog ein. Den Herzog Faroald II. von Spoleto nöthigte L., die den Byzantinern abgenommene Hafenstadt von Ravenna, Classis, wieder herauszugeben (ca. 716), ein Schritt, dessen Motivirung sich unserer Kenntniß ebenso entzieht, wie fast alles Andere in dieser Politik außer der nackten Thatsache selbst. Weshalb L. Ravenna nicht für sich verlangte, aus welchen Gründen er darauf verzichten mußte, — wir wissen es nicht. Wir finden nur mehrere Jahre später (a. 728) den König im Bunde mit dem Patricius Eutychius zu Ravenna gegen Transamund II. von Spoleto (der 723—724 seinen Vater Faroald II. entthront hatte), gegen Benevent (s. oben S. 11) und wol auch gegen Papst Gregor II., wider welchen sich der Exarch wandte, während der König die beiden Herzoge wenigstens dahin brachte (ohne Waffengewalt, so viel wir wissen), zu Spoleto den Treueid zu schwören. Auch in die Verhältnisse des dritten mächtigsten Herzogthums, Friaul, griff L. kräftig ein: hier war es der sehr tüchtige Herzog Pemmo, der die Slaven (Avaren), die alten Plagegeister dieser Marken, Niederlagen seiner Vorgänger und gräuelvolle Verwüstungen des Landes rächend, tapfer zurückgeschlagen hatte. Er gerieth in heftigen Streit mit dem von L. eingesetzten und begünstigten Patriarchen Calixtus von Aquileja, der eigenmächtig seinen Sitz von Cormona nach Friaul (Forum Julii), der Residenz des Herzogs, verlegt und den mit Zustimmung des letzteren hier residirenden Bischof Amatus von Julia Carnica gewaltthätig aus dessen bisherigem Palatium vertrieben hatte. Pemmo verhaftete Calixtus und soll dessen Leben bedroht haben. Sofort entsetzte ihn aber der König des Herzogthums und verlieh es des Entsetzten erstgeborenem Sohn, Ratchis (s. den Art.): dieser vermittelte zwischen seinem Vater und dem König, hielt den ersteren ab mit seinem Anhang zu den Slaven zu flüchten und verschaffte ihm freies Geleit zu dem Königsgericht zu Pavia, wo freilich dann alle Anhänger Pemmo's verurtheilt, nur er selbst mit seinen beiden jüngern Söhnen Aistulf (s. den Art.) und Ratchait begnadigt wurde. Papst Gregor II. (715 bis 731) hatte in dem Bestreben, die langobardische Macht nicht auf Kosten der kaiserlichen erstarken zu lassen, noch im J. 718 (ungefähr) den byzantinischen dux Johannes von Neapel ermahnt, dem Herzog Romuald II. von Benevent das feste Cumae, das dieser mitten im Frieden überrumpelt, wieder zu entreißen und ihm nach glücklicher Ausführung dieser That das dafür versprochene Gold ausgezahlt (außer Neapel und Cumae gehörten zu diesem ducatus Amalfi, Nuceria, Sorrent, Bajae, Puteoli, Acerrae). Nach Ausbruch des Bilderstreites (a. 726) geriethen aber der Papst und Kaiser Leo III. in heftigsten Gegensatz: die Italiener erhoben sich in offener Empörung gegen die „bilderstürmenden" Byzantiner zum Schutz der altverehrten Heiligthümer: die Gelegenheit war L. *höchst günstig* zur Ausbreitung seiner Macht, wenn auch der Papst niemals

mit voller Entschiedenheit sich auf Seite der Langobarden gegen das Kaiserreich stellte: nur dem einzelnen ketzerischen Kaiser trat er gegenüber. L. nahm den Byzantinern Narni (a. 726?) und, mit Aufgebot der ganzen Heeresmacht, die Hafenstadt von Ravenna, Classis, vielleicht auch auf kurze Zeit Ravenna selbst. (Dies bisher allgemein angenommen, ist neuerlich durch Martens, Excurs, S. 66, mit unverächtlichen Gründen in Zweifel gezogen worden, s. unten S. 19 die Litteraturangabe.) Der außerordentliche Erfolg gelang nur, weil die Ravennaten in blutigem Aufruhr sich gegen die Besatzung erhoben hatten. Es ist auffallend, daß bald darauf (a. 728—729) L. mit dem byzantinischen Patricius Eutychius zusammen gegen den Papst und die Herzoge (s. oben S. 12) auftritt: die Langobarden, welche (fast) gleichzeitig dem Papst Beistand gegen die Byzantiner leisteten, sind daher keinesfalls Unterthanen Liutprands, sondern wol der empörten Herzoge. In denselben Jahren (726—728) vernehmen wir aber wieder von der Wegnahme mehrerer Städte in der Aemilia, darunter Bologna, und in dem „Fünfstädte-Gebiet" („Pentapolis"): Ancona, Ariminum, Pisaurum, Fanum, Numana) durch den König. Auch weist er die Friedensvorschläge des Patricius ab. In den Jahren 728 und 729 zog L. zwei Mal in das römische Gebiet und nahm 728 Sutri: aber schon nach 140 Tagen gab er diese Stadt gegen Geld — dem Papste, nicht den Kaiserlichen — heraus zu eigenem Besitz, „die erste Schenkung einer Stadt an die Kirche, der erste Keim des Kirchenstaates außerhalb Roms". Es ist ungerecht, ohne alle Kenntnisse der Verhältnisse die Handlungsweise des Königs zu verurtheilen. Aber soviel dürfen wir sagen, daß sie uns hier und in den folgenden Zugeständnissen an den Papst geradezu unbegreiflich scheint, wenn anders wir L. den Gedanken, Ravenna, Rom und ganz Italien zu gewinnen, beilegen wollen: fromme Gesinnung gegen Papst und Kirche, auch innere Schwäche seiner Regierungsgewalt — es fehlte auch, abgesehen von den rebellischen Herzogen, nicht an Widersachern (s. unten) — mögen Manches erklären, namentlich eine mystische Stimmung, welche auch andere Herrscher jener Tage zu Handlungen fortriß, für deren Würdigung uns fast der Maßstab fehlt. — Unerachtet der Schenkung von Sutri an den Papst, im J. 728, zog im folgenden Jahre (729) L., diesmal mit Eutychius zusammen, in das römische Gebiet: ja er lagerte auf dem „Felde des Nero", dicht vor den Thoren der Stadt. Doch gelang es dem Papst, bei einer Zusammenkunft den König durch die Mittel geistlicher Ueberredung zu friedlichem Abzug zu bewegen, ohne daß dieser unseres Wissens irgend etwas erreicht hätte. Er häufte auf den Papst und die römische Kirche hohe Ehren und suchte ihn zur Annäherung an Byzanz zu gewinnen. Wahrscheinlich sollte der Papst vor allem bewogen werden, nicht die rebellischen Herzoge zu unterstützen. Allein gerade dies that Gregors Nachfolger, Gregor III. (a. 731—741), der auch den Bilderstreit mit Byzanz heftig fortführte: sodaß nun Langobardenherzoge, Langobardenkönig, Papst, Italiener und byzantinische Besatzungen als unter einander kämpfende, gelegentlich verbündete Parteien zu unterscheiden sind. Römer, unter byzantinischer Führung, versuchten, L. Bologna wieder zu entreißen, wurden aber von des Königs Feldherrn blutig zurückgeschlagen. Dagegen gelang es der emporstrebenden Lagunenstadt Venedig, den Langobarden Classis (und Ravenna) durch Ueberfall wieder abzunehmen (s. unten). L. machte unseres Wissens damals wenigstens keinen Versuch, diese für weitergreifende Pläne so wichtige Stellung wieder zu gewinnen. Doch könnte ein langobardisches Heer, welches in Abwesenheit des Königs (damals?) bei Ariminum bis zur Vernichtung geschlagen ward, gegen Ravenna bestimmt gewesen sein. Gleichzeitig führten die Byzantiner aber auch Krieg gegen die wider den bilderstürmenden Kaiser empörten *Italiener, welche sich, folgerichtig,* dem Langobardenkönig näherten: eine

Anzahl derselben, die L. Ehrengeschenke bringen wollte, ward von den Kaiserlichen erschlagen oder gefangen. L. hatte zweifellos die Bändigung der Herzoge als Hauptwerk seiner Regierung sich vorgesteckt und wer daran rütteln wollte, forderte seine ganze Willenskraft zur Abwehr heraus. Das that aber Gregor III., als er, frühere Feindschaft mit Transamund II. von Spoleto in Freundschaft verwandelnd, sich von diesem durch reiche Geschenke die Abtretung von Gallese am Tiber, an den „ducatus Romanus", in welchem aber thatsächlich der Bischof von Rom gebot, erkaufte und mit diesem Herzog, sowie mit dem von Benevent ein Bündniß schloß, welches wol einerseits die Vertheidigung der Romagna durch die Herzoge bezweckte, andererseits deren Unterstützung durch die materiellen und geistlichen Mittel des Papstes für Losreißung von der Staatsgewalt des Königs. Daher versagten diese Herzoge dem König offen den Gehorsam, als er (a. 738) den Heerbann gegen den römischen ducatus aufbot. Sofort wandte sich L., unter empfindlicher Schädigung die Campania nach Osten hin durchziehend, gegen Transamund. Dieser floh nach Rom. An seiner Stelle setzte L. Hilderich zum Herzog ein (a. 739). Der Papst verweigerte die Auslieferung des Rebellen. Auch der kaiserliche Feldherr Stephanus, der dux des ducatus Romanus, trat für den Papst und den Herzog auf. Aber L. entriß nun den Byzantinern die Städte Orte, Ameria, Bieda und Pomarzo, ließ gleichzeitig das Exarchat von Ravenna durch seinen Neffen Hildeprand verwüsten und belagerte, unter starken Verheerungen des flachen Landes, den Papst in Rom. Hart bedrängt rief dieser Karl Martell um Hülfe an: aber auch L. schickte Gesandte an diesen seinen Freund und bewog diesen, die Verlogenheit und Treulosigkeit der Politik des heiligen Vaters aufdeckend, neutral zu bleiben, so flehentlich der Papst Karl (bei den von ihm zum Geschenk übersendeten Schlüsseln des heiligen Grabes) um Beistand gebeten hatte. Jedoch diese langobardische Belagerung Roms endete wie alle anderen: der König konnte die Stadt weder erstürmen, noch, mangels einer Flotte von der See absperren und aushungern. Vor September 739 zog er ab und nach Pavia zurück. Sofort drang Transamund wieder in sein Herzogthum ein: die Byzantiner des ducatus Romanus unterstützten ihn, da er versprach, die vier von L. eroberten Städte dem dux (oder dem Papst) zurückzugewinnen. Bald fielen ihm die meisten Burgen in seinem Herzogthum zu. Gegen Ende des Jahres zog er wieder in Spoletium selbst ein, Hilderich ward getödtet. Auch Benevent focht damals gegen L. Doch zögerte Transamund, die vier Städte dem König zu entreißen, der einen weiteren Angriff auf Rom vorbereitete und sich durch die Fürbitte seiner eigenen Bischöfe, deren Vermittelung der Papst nun (740) anrief, schwerlich hätte abhalten lassen. Da starb Gregor III. (November 741) und sein Nachfolger, ein höchst milder und sanfter Mann, Zacharias, von griechischer Abkunft und Klugheit, beschloß alsbald, die bisherige Parteistellung des römischen Stuhles völlig zu wechseln. Transamund, der jene vier Städte seinem Versprechen gemäß zu erobern bisher nicht einmal versucht hatte, ließ er fallen, schickte eine Gesandtschaft nach Pavia, erbat und erhielt von dem König die Zusage der Rückgabe jener vier Städte und bewirkte als Gegenleistung, daß die Truppen des römischen Ducatus mit L. gegen jenen Herzog auftraten. Da gab dieser jeden Widerstand auf und stellte sich freiwillig dem König, der ihn in ein Kloster schickte und an dessen Stelle seinen (des Königs) Neffen, Agiprand, früher Herzog von Clusium, setzte. Sofort wandte sich L. gegen Benevent: hier war sein Neffe Gregor (oben S. 12) um das J. 738 erschlagen und zu seinem Nachfolger von der Gegenpartei ein gewisser Gottschalk erhoben worden, welcher bisher (738—742) stets mit Transamund und den anderen Feinden des Königs gemeinsame Sache gemacht hatte. Aber jetzt zog L. von dem nun unterworfenen Spoleto heran: Gottschalk ward, bevor er zu Schiff ent-

en konnte, von seinen Feinden erschlagen und nun (a. 742) setzte der
ig Romualds (oben S. 12) inzwischen herangewachsenen Sohn, jenen
lf (II.), zum Herzog ein, den er mit einer edeln Langobardin Skauniperga,
ählt hatte und in völliger Abhängigkeit von der Krone hielt. Da nun aber
L. mit der versprochenen Herausgabe der vier Städte zögerte, faßte der
st den ebenso muthigen, als klugen Beschluß, zu König L. selbst zu gehen.
end welche Gefahr lief der römische Bischof dabei durchaus nicht. Das
mmste, was Zacharias widerfahren konnte, war Abweisung seiner Forderung.
r der Papst setzte alle seine Forderungen durch und zugleich bereitete die im
sten Maß ehrfurchtreiche Behandlung, welche ihm von König, Adel und
lksheer der Langobarden zu Theil ward, dem römischen Stuhl einen be-
ungsreichen Triumph. Zacharias zog an der Spitze eines großen Theils
römischen Clerus nach Interamna (Terni) im ducatus Spoletanus, wo L.
seinem Heere lagerte, der ihm sofort einen vornehmen Beamten, Grimuald.
nach Orte entgegensandte, ihn bis Narni zu geleiten: in dieser festen Stadt
d der Papst von einigen Herzogen mit deren Schaaren begrüßt und L. selbst
ihm bis auf acht (römische) Meilen zwischen Narni und Interamna ent-
n. Hier waren Adel und Heer um die Basilika des heiligen Valentinus
feierlichen Empfang aufgestellt. Nach der Messe führte der König den Papst
mals eine römische Meile weit bis an dessen Zelt. Am folgenden Tag er-
te Zacharias bei dem König in einer Unterredung Alles, was er wollte,
r als Transamund und früher L. selbst zugesagt hatte. Denn nun schenkte
König die vier Städte mit dem Gebiet und den Bewohnern einfach und
rhüllt der römischen Kirche: nicht, wie es früher wenigstens ausgedrückt
n auch nicht gemeint) gewesen war, dem ducatus Romanus, d. h. dem
er, ihrem früheren Herrscher. — Aber außerdem gab der König der römischen
he alles Land in der Sabina zurück, welches seit 30 Jahren schon lango-
isch gewesen war und dazu noch das große Thal bei Sutri, endlich die
iete von Ancona, Narni, Auximum (Osimo) und Numana. Ferner wurden
Kriegsgefangenen — Byzantiner und Römer — welche L. in Tuscien und
it des Padus (Po) detinirt hatte, darunter sehr vornehme Männer und
Beamte, ohne Lösegeld frei gelassen und schließlich dem römischen Stuhl
seinen Besitzungen für 20 Jahre Friede zugesagt! — Wahrlich, nicht ohne
chtigung mochte die Lebensbeschreibung des Papstes rühmen, daß er mit
„Palme des Sieges“ nach Hause gekehrt sei. Die letzten Gründe dieser
erstaunlichen Zugeständnisse Liutprands sind gewiß in der frommen Ge-
ung des Königs und der gewaltig eindringenden geistlichen Beredsamkeit der
eich klugen und ehrwürdigen Persönlichkeit des Papstes zu suchen. Freilich
te sich L. auch nicht in Widerspruch setzen gegen die sehr fromme Gesinnung
s Volkes, — zumal es ihm an einer Gegenpartei nicht fehlte (s. unten
18). Aber nach Allem, was wir von der Lage der Dinge wissen, war
Nachgiebigkeit doch ein schwerer politischer Fehler — vorausgesetzt, daß
L. den Gedanken der Eroberung von ganz Italien als der Zukunftsaufgabe
Langobardenreiches beilegen. — Alsbald sollte sich die Verderblichkeit jener
tik der Schwäche nach anderer Richtung hin wiederholen, ihre übeln Conse-
zen offenbaren. L. versuchte im folgenden Jahre (742—743) die Lähmung
byzantinischen Macht durch die Kämpfe zwischen Kaiser Constantin V.
ronymos), dem ebenfalls bilderstürmenden Nachfolger Leo's III., und dessen
wager, dem bilderschützenden Artabasdos, in neuen Angriffen auf Ravenna
nützen. Seine Heere verwüsteten das Flachland des Exarchats, eroberten
na, bereiteten die Belagerung von Ravenna vor. Da wandten sich Exarch,
schof und Volk von Ravenna an des Königs Freund, den Papst, mit der

Bitte, durch seine Vermittelung L. zur Umkehr zu bewegen. Wirklich schickte Zacharias Gesandte an L., welche ihm die Herausgabe von Cesena und Beendung der Feindseligkeiten ansannen, da die Zumuthung („mit schroffem Starrsinn", sagt die Biographie des Papstes) abgewiesen ward, begab sich dieser selbst von Rom — nach dem bedrängten Ravenna, wobei es ohne Wunderzeichen nicht abging. L. weilte nicht im Exarchat, sondern in Pavia. Ihn wollte der Papst aufsuchen. Der Weg von Rom nach Pavia führte Zacharias nicht direct über Ravenna. Vielmehr war diese Abbiegung ein Umweg, eine Verzögerung. Daher muß den römischen Bischof hierbei ein ganz besonderes Motiv geleitet haben. Es war gewiß die Absicht, Ansehen und Einfluß des Papstthums auch im Exarchat und in dessen Hauptstadt ganz außerordentlich zu erhöhen, indem Zacharias als der einzige Retter aus der Noth langobardischer Bedrängniß erschien. Wenigstens ward diese Wirkung auf das umfassendste erreicht: Exarch und Volk von Ravenna empfingen den Papst wie einen Boten des Himmels, dem ja auch zum Schutz gegen den Sonnenbrand Gott von Rom bis zu der Basilika San Apollinare vor Ravenna eine Wolke über dem Haupte schweben und ebenso auf der Reise nach Pavia feurige Heerschaaren in den Wolken voraus ziehen ließ. Der feine Grieche auf dem römischen Stuhl trachtete danach, für den Papst in Ravenna allmählig eine gleiche — zunächst geistliche und politische — thatsächliche Autorität zu gewinnen, wie sie in Rom schon längst bestand und auf der sich hier wie dort auch juristische Gewalt, Rechte der Herrschaft empor bauen konnten. Nun ließ Zacharias durch Gesandte den König wissen, daß er alsbald bei ihm in Pavia eintreffen werde. Es macht fast humoristischen Eindruck, wie sich der Heldenkönig vor dieser bedrohlichen Annäherung des „waffenlosen Greises" fürchtet. Der König scheute sich vor dieser abermaligen persönlichen Begegnung. Und der Erfolg sollte lehren, wie wohlbegründet solche Besorgniß war! Die vorausgeschickten Boten des Papstes erfuhren, daß die Langobarden in Imola von ihrem König beauftragt waren, die Reise des Papstes nach Pavia, nöthigenfalls mit Gewalt, zu verwehren. Sie warnten Zacharias und mahnten ihn, einen andern Weg einzuschlagen. Der Papst soll darüber sehr erschrocken sein. — Das ist glaublich, da ihm an dem Durchdringen bis zum König selbst Alles gelegen war. Wenn er aber wirklich äußerte, „er fürchte für sein Leben", so wird man solche Worte kaum für ernst gemeint halten dürfen. Jedesfalls überwandt Zacharias seine Besorgnisse, machte sich, unerachtet jener Warnung, auf den Weg und gelangte, den Maßregeln des Königs zum Trotz, nach Pavia. L., sehr ungehalten und beunruhigt über diese abermalige Heimsuchung, deren Absichten ihm natürlich klar waren, weigerte sich, Krankheit (oder „Schmerz") als Grund angebend, die beiden Gesandten des Papstes zu empfangen. Als aber am 28. Juni 743 dieser selbst am Padus eintraf, ward er von den vornehmsten Großen feierlich eingeholt und nach der Residenz begleitet, vor deren Thoren sich die ecclesia celi aurei (Ciel d'Oro), von L. gegründet, erhob. Hier celebrirte er die Messe und zog dann in die Stadt ein. Am folgenden Tag wiederholte er die Messe auf Einladung des Königs, der ihn hier, vor den Thoren, zuerst begrüßte. Am 30. Juni erst ward er in das „Palatium" entboten, wo er, höchst ehrenvoll empfangen, sofort seine früheren Zumuthungen eindringlichst wiederholte. Und der König — gab abermals nach. Wenigstens in allem Wesentlichen: er versprach Einstellung der Feindseligkeiten und Rückgabe von zwei Drittel des den Ravennaten abgenommenen Gebietes sofort, das letzte Drittel mit der Festung Cesena sollte am 1. Juni 1744 zurückgegeben werden „nach Rückkehr der vom König nach Byzanz gesendeten Unterhändler". Wir wissen von dem Zweck dieser Gesandtschaft nichts. Vielleicht sollte sie mit einem der beiden sich immer noch be-

kämpfenden Machthaber (oben S. 15) ein Bündniß gegen den Anderen anbahnen. Nachdem der Papst so wenn nicht alle, doch die meisten seiner Forderungen durchgesetzt, kehrte er, ehrenvoll vom König bis an den Padus, von mehreren Herzogen noch weiter begleitet, nach Rom zurück. — Diese Herzoge bewirkten auch sofort die versprochene Räumung des ravennatischen Gebietes: „und Ravenna und die Pentapolis, von Bedrängniß befreit, sättigten sich, Dank dem Papste, wieder an Korn, Wein und Oel". In Rom veranstaltete der Papst eine große kirchliche Feier, in welcher aber noch immer Gottes Beistand angerufen wurde wider den Verfolger und Bedränger der Römer und Ravennaten, König L. „und Gott erhörte dies Gebet und rief den König noch vor jenem Termin (1. Juni) aus der Welt, worauf alle Verfolgung zu hoher Freude der Römer und Ravennaten aufhörte". Wahrscheinlich ist das so zu verstehen — der Hinweis auf jenen Termin hat doch wol diesen Sinn — daß sich der König vorbehalten hatte, Cesena und das letzte Drittel je nach der von seinen Gesandten aus Byzanz zurückgebrachten Antwort zu behalten oder, nach seiner Wahl, für den einen oder den anderen der Machthaber zwar als byzantinisches Gebiet anzusehen, aber selbst, in Vertretung seines Verbündeten, besetzt zu halten. Mag letztere Vermuthung zu sehr in das Einzelne sich wagen, — jene Verhandlung mit Byzanz, von der wir nur ganz gelegentlich erfahren, mußte von entscheidender Bedeutung für Liutprand's Haltung gegenüber Papst und Exarchen werden. Die richtigste Politik für ihn wäre gewesen, sich des einen byzantinischen Kaisers gegen den anderen zu bedienen. Jedesfalles aber — und dies ist, soweit ich sehe, bisher nicht richtig erfaßt worden — bildete den Grund der Unzufriedenheit des Papstes mit dem Erfolg seiner Mission und die Ursache, weshalb er nach seiner Rückkehr gegen seinen „Freund" und Verehrer Kirchengebete und öffentliche Bittgänge veranstaltete, gerade ein an jenen Termin geknüpfter Vorbehalt des Königs, der also doch wenigstens für Cesena und das letzte Drittel seiner Eroberungen sich die Entscheidung vorbehalten hatte bis zur Rückkehr seiner Gesandten. Allerdings scheint der Wortlaut der Quelle eine Befristung, nicht eine Bedingung anzudeuten. So erklärt es sich, daß die ganz einseitig kirchliche Quelle (die vita Zachariae), den doch so frommen König gewissermaßen als „todt gebetet" darstellt und seine „Abberufung" noch vor dem gottlos von ihm festgestellten Termin als eine ihn strafende oder doch Rom und Ravenna, in Erhörung der päpstlichen Gebete, rettende Wunderthat Gottes. Das war der Dank der kirchlichen Auffassungen für die bis an unbegreifliche Schwäche streifende ehrerbietige Nachgiebigkeit des wackeren, aber nun auch schon sehr betagten Königs. L. starb im Januar 744: er ward bestattet in der Basilica des heiligen Hadrianus neben seinem Vater, nach einer minder glaubhaften Nachricht in der Basilica ad Perticas vor dem Thore, welche diese Quelle, die vita Liutprandi, irrig von ihm statt von der Gattin Grimualds erbaut sein läßt. Im 12. Jahrhundert (1173 oder 1174) wurde die Leiche nach Ciel d'Oro übertragen. Seit dem J. 735 bereits hatte mit ihm zugleich als Mitkönig regiert sein Neffe Hildeprand, (ältester? Sohn von Sigiprand oben, S. 10), welcher bei einer schweren Erkrankung Liutprands von einer Partei, in sicherer Voraussetzung des Todes, den sie in ihrer Ungeduld gar nicht erwarten zu können schien, in die Basilica Sanctae Mariae vor den Thoren geführt und zum König erhoben worden war. „Aber auf den Speer, welchen sie dem neuen König „„nach der Sitte"" in die Hand gaben, flog ein Kukuk, was weisen Männern vorzubedeuten schien, diese Regierung werde nicht frommen". Diese von Paulus Diaconus überlieferte Sage und das daran geknüpfte Urtheil zeigt, daß, nach richtiger Auffassung des Volkes, dieser Schritt ein Unrecht war. Auch war L. nach seiner Genesung über solche Vorschnelligkeit nicht er-

freut und ließ sich nur gefallen, was er ohne Bürgerkrieg nicht ändern konnte. Denn freiwillig zurückzutreten, fiel dem Neffen nicht ein. So urkunden denn beide fortab zusammen als Könige. Schon vor diesem Gewaltstreich waren wiederholt Anschläge gegen das Leben des Königs geplant worden. Zuerst gleich nach seiner Thronbesteigung von einem Verwandten, Rothari, der ihn als seinen Gast beim Mal ermorden wollte, ein ander Mal von zwei Waffenträgern. In beiden Fällen erwies der König, gewarnt, hohen persönlichen Muth. — Paulus deutet aber an, daß er „auch noch manche andere ähnliche Schuld" zu verzeihen hatte. Sind politische Beweggründe dieser Pläne zu suchen, so liegen sie wol in dem Widerstreben der alten unbotmäßigen Adels-, zumal Herzogsgeschlechter gegen die verdienstlichste Richtung von Liutprand's Regierung: nämlich die Befestigung des Königthums über der gebändigten Aristokratie und die Unterwerfung der großen Herzogthümer. Wir wissen nicht eben viel von den Verwaltungsmaßregeln des Königs: er gründete bei Modena eine Colonie zum Schutze eines Passes via Aemilia gegen Räuber: die Inschrift einer Kirchenfaçade ist unsere einzige Quelle hierüber (Muratori, IV, S. 270). Dagegen können wir aus seiner Thätigkeit als Gesetzgeber manches seiner Ziele erkennen: so vor allem den Schutz des Rechts gegen Willkür der Richter, die schriftliche Fixirung ungewissen Gewohnheitsrechts. Eine Reihe von „Edicta", auf den Reichstagen während seiner langen Regierung erlassen, hat das Langobardenrecht in höchst bedeutsamer Weise ergänzt, geändert, fortgebildet. Er verdiente gewiß in vollem Maße das Lob, das ihm (fast) gleichzeitige Quellen als Krieger und Held, als frommem Christen, als tugendlichem Mann ertheilen. Paulus erblickt in der wunderbaren Errettung des Knaben aus der Gefährdung seiner ganzen Sippe ein wohlthätiges Wunder Gottes, welches den Langobarden diesen Mann erhalten wollte, der ohne Zweifel einer ihrer allerbedeutendsten Könige werden sollte. Auch die Sage hat ihn früh verherrlicht, die glaubwürdigste, weil unbestechlichste Bezeugerin des Dankes eines Volkes. — Ueber seine schwer erklärliche Schwäche gegenüber dem Papst und — mittelbar — auch gegen die Byzantiner wiederholen wir unser Urtheil dahin, daß man ihm entweder den Gedanken der Eroberung von ganz Italien absprechen oder seine Ehrerbietung gegen die Kirche als hauptsächlichen Beweggrund für schwere Verfehlungen des Gealterten betrachten muß. Es ist ja möglich, daß auch rein politische Gründe mitgewirkt haben. Die Erkenntniß innerer Schwäche, die Furcht vor Gegenparteien, vor der Opposition der Großen, welche bei einem schroffen, dauernden Conflikt mit der Kirche das fromme Volk gegen die gottlose Krone empört haben würde: auch Rücksicht auf etwaige Intervention der Franken, falls der Kirche ihre weltliche Stellung mit Gewalt entrissen worden wäre — ob zwar das gute Einvernehmen mit Karl Martell und dessen Sohn (s. oben S. 10) hiergegen ausreichend zu sichern versprach. Jedesfalls wissen wir viel zu wenig von diesen politischen Verhältnissen, um mehr als ziemlich vage Vermuthungen an sie knüpfen zu können über die Beweggründe für die hierin befremdende Handlungsweise des bedeutenden Herrschers.

Vgl. Bluhme, Edictus ceteraeque Langobardorum leges, in Monumenta Germaniae historica, Legum IV., Hannoverae 1870. (Prolog des Königs Ratchis ebenda.) (Doch ist die neue von Boretius vorbereitete Ausgabe stets heranzuziehen.) Türk, Das langobardische Volksrecht, 1829. — Stobbe, Geschichte der Deutschen Rechtsquellen, I, Braunschweig 1860, S. 119 f. Abgesehen von den oben angeführten Edicten: Paulus Diaconus, Historia gentis Langobardorum ed. Waitz, Berol. 1877, deutsch durch Abel, zweite Ausgabe bearbeitet von Jacobi, Leipzig 1878. Vgl. auch die kleineren *Quellen in den* Script. rer. Langob. ed. Waitz und Holder-Egger. Liber

pontificalis („Agnellus"). Muratori, Scriptores rer. Italicar., III. (vgl. aber auch Script. rer. Langob., vitae Gregorii II., Gregorii III., Zachariae Paparum, vita Liutprandi regis ed. Waitz l. c. Troya, Storia d'Italia, I—IV. Napoli 1841). — Leo, Geschichte der italien. Staaten, I., Hamburg 1829. — Hegel, Geschichte der Städteverfassung von Italien, I. II, Leipzig 1847. — Flegler, Das Königreich der Langobarden in Italien, Leipzig 1851. — Bethmann, Archiv d. Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde, X. — Dahn, Langobardische Studien, I. Leipzig 1876. — Jacobi, Die Quellen d. Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, Halle 1877 (dazu Dahn, Bausteine, II. Berlin 1880, S. 341 f.). — Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter, II., 2. Aufl., Stuttgart 1872. — Meyer, Langobardische Sprachdenkmäler, Paderborn 1877. — Breysig, Die Zeit Karl Martells (Jahrbücher des fränk. Reichs), Leipzig 1869. — Oelsner, Jahrbücher des fränk. Reichs unter Pippin, Leipzig 1871. — Pabst, Geschichte des langobardischen Herzogthums, Forschungen zur Deutschen Geschichte, II. — Hirsch, Das Herzogthum Benevent bis zum Untergang des langobardischen Reichs, zweite Bearbeitung, Leipzig 1871. — Reumont, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, I. II., Berlin 1867, 1868. — Baxmann, Die Politik der Päpste, I, II, Elberfeld 1868, 1869. — Martens, Politische Geschichte des Langobardenreichs unter König Liutprand, Heidelberg 1880. Dahn.

Liutprand, von 961—72 oder 73 Bischof von Cremona, ist eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten des 10. Jahrhunderts. Aus vornehmem langobardischen Geschlechte stammend, erhielt er seine Erziehung am königlichen Hofe zu Pavia, wo er (um 931) durch seine schöne Stimme die Gunst des Königs Hugo gewann. Er hat, außer den nothwendigen theologischen Studien, in bedeutendem Umfange eine Bekanntschaft mit der römischen profanen Litteratur sich angeeignet und liebt es, mit Citaten daraus und mit Anspielungen zu prunken. Auch zeigt er Gewandtheit im Gebrauch verschiedener Versmaße, mit denen er sein Hauptwerk verziert hat. Dennoch hat er es zu einer correcten Schreibart nicht gebracht und läßt sich arge grammatische und metrische Fehler zu Schulden kommen. Zum Diakonus an der Kirche zu Pavia geweiht, wurde er doch für den Hofdienst bestimmt und seine Familie erwarb für ihn durch große Geschenke eine Stelle in der Kanzlei des Königs Berengar, bei dem er große Gunst genoß und in die Geheimnisse der Politik eingeweiht wurde. Um 949 wurde er als Gesandter nach Constantinopel geschickt, auf Kosten seines Stiefvaters, dem König Berengar vorstellte, wie nützlich es ihm sein würde, wenn er Land und Sprache der Griechen kennen lernte. Auch hat er diese Gelegenheit gut benutzt, wobei er durch die Verbindungen begünstigt wurde, welche sein Vater und sein Stiefvater als Gesandte des Königs Hugo dort angeknüpft hatten. Die Bekanntschaft mit der griechischen Sprache trägt er mit fast kindischer Eitelkeit in seinen Schriften zur Schau. Was ihm dann König Berengar und die Königin Willa zu Leide gethan haben, erfahren wir nicht; wir finden ihn von heftigem Groll gegen diese erfüllt als Flüchtling bei König Otto wieder, wo er 956 mit dem Bischof Recemund von Elvira, Gesandten des spanischen Khalifen Abderrhaman, Freundschaft schloß und auf dessen Zureden es unternahm, die Begebenheiten in Europa seit dem Tode Karls III. zu beschreiben. Er nannte das 958 in Frankfurt begonnene Werk das Buch der Vergeltung, weil er darin seinen Freunden und seinen Feinden vergelten wollte, was sie an ihm gethan. Mit mehreren Unterbrechungen hat er bis 962 daran gearbeitet, es dann aber, wie es scheint, wegen der ganz veränderten Lage der Dinge unvollendet liegen lassen, obwol er nur bis 950 gekommen war. Lebendig und unterhaltend geschrieben, bietet uns dieses Werk eine Fülle wichtiger Nachrichten,

wenn auch, vorzüglich über ferner liegende Dinge, oft ungenau; auch ist auf seine Leidenschaftlichkeit und Schmähsucht Rücksicht zu nehmen; doch erweist er sich in wesentlichen Dingen zuverlässig und für die Geschichte Italiens in dieser Zeit ist er die Hauptquelle. Als nun Otto I. in Pavia sein neugewonnenes Reich ordnete, erhielt er das Bisthum Cremona und erwies sich fortan als eifrigen und zuverlässigen Anhänger des Kaisers, der ihn zunächst 963 als Gesandten an den Papst schickte. Er war zugegen auf der Synode, welche Johann XII. entsetzte und hat im Auftrage des Kaisers die Geschichte dieser Begebenheiten bis zum Juni 964 beschrieben. Hier bedient er sich einer würdigern, mehr geschäftsmäßigen Sprache und ist glaubwürdig in dem, was er berichtet, indem er andererseits aber, was ihm nicht paßte, mit Stillschweigen übergeht. In der Folgezeit finden wir L. für sein Bisthum thätig, dem er den nach damaligen Begriffen unschätzbaren Leib des hl. Hymerius verschaffte, 967 war er in der Synode zu Ravenna, 968 aber begab er sich noch einmal als Gesandter nach Constantinopel, mit der Hoffnung, für Otto II. die Kaisertochter Theophano zu erhalten, und als Mitgift Apulien und Calabrien, welche den Griechen doch keinen Nutzen brächten. Allein er hatte sich vollständig getäuscht; voll Erbitterung über die schlechte Aufnahme, welche er gefunden, verfaßte er nach der Rückkehr 969 seinen Reisebericht, welcher für uns eine reiche Quelle der merkwürdigsten Mittheilungen aus dem griechischen Reiche ist. Auch diesen beiden zuletzt erwähnten Schriften fehlt das letzte Ende, und in der Meinung, das Autographon Liudprand's zu besitzen, glaubte Pertz, daß L. selbst sie unvollendet gelassen habe. Diese Meinung ist jedoch gründlich widerlegt durch eine Abhandlung des Director Koehler in Reval (Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte, VIII, 47—89), und da hierdurch die ganze Grundlage der Textkritik verändert ist, wird eine neue Ausgabe seiner Werke nothwendig. — Nach der Ermordung des Kaisers Nikephoros (11. Decbr. 969) kam nun jene Vermählung doch zu Stande, aber ohne die gehoffte Mitgift; ob eine Nachricht, daß L. an der Gesandtschaft zur Einholung der Theophano theilgenommen habe und auf der Reise gestorben sei, zuverlässig ist, wissen wir nicht; am 5. März 973 aber war ein anderer Bischof sein Nachfolger in Cremona. Seine Werke sind in Muratori's Script. Rer. It. II, dann auf Grundlage des vermeintlichen Autographs von Pertz, Mon. Germ. SS. III und im Separatabdruck in 8° herausgegeben, die kleine Ausgabe neu bearbeitet von Dümmler 1877. Von bleibendem Werth ist die Untersuchung von R. Koepke, De vita et scriptis Liudprandi, Berol. 1842. Wattenbach.

Liutward, Bischof von Vercelli (spätestens 1. Febr. 880), † am 24. Juni 900, niederer Herkunft, wurde mit seinem Bruder Chadolt in der schwäbischen Heimath, im Kloster Reichenau gebildet; daß er sich von Notker dem Stammler dessen Sequenzen widmen ließ, beweist wissenschaftliches Interesse. Schon in der ersten Urkunde von Ludwig des Deutschen Sohn Karl III., König von Alemannien, 877 als dessen Kanzler bezeichnet, war er bereits am 24. März 878 Erzkanzler oder Erzkaplan, der „wackere, vertraute und geliebte Rath“ des Königs, von dem er sich große, später mit elsäßischem Besitz vertauschte Güter in Churwalchen, die Abtei Bobbio, das weinreiche italienische Klösterchen Massin, eine später mit einer Celle bei Reichenau vertauschte Kapelle im Thurgau verleihen ließ. Als Bischof von Vercelli sollte er eine Stütze von Karls Herrschaft in Italien werden, ²/₃ der auf seine Fürbitte ausgestellten Urkunden beziehen sich auf dies Land. Seinem Bruder Chadolt verschaffte L. das Bisthum Novara. L. ging als Bevollmächtigter Karls 880 wiederholt zu Johann VIII., versprach dessen Legaten, die Gerechtsame der Kirche zu schützen. Nachdem das Ziel seiner Verhandlungen, die Kaiserkrone für Karl, erreicht war,

kehrte L. mit ihm spätestens November 881 über die Alpen zurück. Wahrscheinlich im Herbst 882 hatte er Ludwigs II. Wittwe Engelberga nach Italien zu geleiten. Für sein Bemühen, den Kaiser zur Vertreibung Wido's von Spoleto aus den päpstlichen Besitzungen zu veranlassen, versprach ihm der Papst kurz vor seiner Ermordung zeitliche Vortheile. Ende 885 nochmals nach Rom gesandt, um den ohne kaiserliche Zustimmung erwählten Papst Stephan V. abzusetzen, ließ er sich durch diesen begütigen. Die Vermittelung des schmählichen Vertrages mit den Normannen zu Elsloo im Juli 882 mußte den Haß gegen den habgierigen Emporkömmling steigern. Er ließ in Schwaben und Italien reiche Erbinnen entführen, um sie seinen Verwandten zu vermählen. Ein durch den Tod seines Neffen in der Hochzeitwoche mißglückter Versuch derart gegen die Bruderstochter Berengar's von Friaul hatte im Sommer 886 den Ueberfall von Vercelli, die Plünderung von Liutward's Eigenthum zur Folge. Wol nur scheinbar versöhnte sich Berengar mit L. zu Waiblingen (Ostern 887) durch große Geschenke an den Bischof. Man warf ihm vor, er leugne die Einheit der Person Christi, man verdächtigte sein sehr befreundetes Verhältniß zur Kaiserin Richarda, die eine feierliche Reinigung von der Anklage des Ehebruchs angeboten haben soll. Unmittelbar vorher, im Juni 887, gab der schwache Kaiser den gegen L. verschworenen Großen nach, entzog ihm und seinen Verwandten Lehen und Aemter und verwies ihn vom Hofe. Bald bereute er es, aber L. war sofort zu Arnulf von Kärnthen gegangen, um ihn zum Streben nach der Krone aufzureizen. Sein Rath wird Arnulf zur Erlangung der Krone sehr dienlich gewesen sein, aber auf der Mainzer Synode, Juni 888, tritt L. zuletzt an öffentlichen Angelegenheiten betheiligt auf, muß sich dann auf den Genuß seiner reichen Einkünfte und des Bisthums beschränkt haben. Seine ungeheueren Schätze fielen den Magyaren anheim, als sie ihn 12 Jahre später erschlugen.

Vgl. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, II. Bd.

v. Kalckstein.

Liutwin oder Lutwin, geistlicher Dichter, wol noch aus dem 13. Jahrhundert. Er ist Verfasser einer interessanten Dichtung, welche die spätere Tradition und Legende von Adam und Eva, ihre Vertreibung aus dem Paradiese, die Geschichte vom Kreuzholz Christi behandelt. Die einzige Handschrift des Gedichtes (in Wien), an der Scheide des 14. und 15. Jahrhunderts geschrieben, überliefert es weder sprachlich noch metrisch correct. Die fast durchaus reinen und sorgfältigen Reime weisen überall auf ältere Zeit und auf einen oberdeutschen Dichter des 13. Jahrhunderts hin. Seine Quelle war die Vita Adae et Evae, nur für den ersten Theil benutzte er die Bibel (Genesis); einige Erweiterungen abgerechnet, schließt er sich genau der lateinischen Legende an. Der Dichter, der stellenweise Wolfram nachzuahmen versucht, scheint das Gedicht als Erstlingswerk verfaßt zu haben, denn er bemerkt im Eingange, daß sein Name niemand bekannt sei. Er scheint auch durch die Abfassung seiner Dichtung keinen Namen sich gemacht zu haben; nirgend finden wir auf dieselbe Bezug genommen, und die Erhaltung von nur einer Handschrift spricht ebenfalls für sehr geringe Verbreitung.

Ausgabe von K. Hofmann und W. Meyer als 153. Publication des Litter. Vereins, Tübingen 1881. Vgl. dazu die Abhandlung der Herausgeber „Die Textkritik von L.'s Adam und Eva" in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1880. December. S. 598—616. Die lateinische Legende hat Meyer in den Abhandlungen der Münchener Akademie 1879, Bd. 14, S. 186—250 herausgegeben. K. Bartsch.

Livens: Jan L., Maler und Radirer, geb. zu Leyden am 24 Oct. 1607, † zu Antwerpen *1663*. *Sein Kunsttalent* war frühzeitig geweckt; als dies sein

Vater bemerkte, gab er ihn mit acht Jahren zu Joris Verschooten in die Lehre, zwei Jahre später wurde er in Amsterdam Schüler P. Lastman's, bei dem er auch zwei Jahre blieb. Darauf bildete er sich nach der Natur und nach guten Bildern berühmter Maler. So copirte er den Democrit und Heraclit nach Cornelis van Harlem so täuschend, daß selbst Kenner die Copie für Original hielten. In der künstlerischen Ausdrucksweise lehnte er sich an Rembrandt an, den er geistvoll imitirte, so daß man ihn für dieses Meisters besten Schüler halten könnte. Besonderen Ruf erwarb er sich mit seinem Gemälde, das einen Gelehrten im Hausrock beim Studium vorstellt. Der Prinz von Oranien schenkte es dem englischen Gesandten, durch den es in den Besitz des Königs von England kam. Eine Folge davon war die Berufung des Künstlers nach London, wohin er 1631 kam und sehr freundlich aufgenommen wurde. Er malte die königliche Familie und viele hohe Persönlichkeiten des Hofes, wofür ihm reichliche Belohnung wurde. Nach drei Jahren verließ er London und siedelte sich in Antwerpen an, wo er 1635 in die Lucasgilde als Meister eingetragen wurde. Er heirathete hier die Tochter des Bildhauers M. Collins und malte Altar- und Staffeleibilder. Daß diese viel Anklang fanden, erhellt schon daraus, daß mehrere seiner Bilder von Dichtern besungen wurden, so insbesondere sein vortreffliches Bild des Braunschweiger Museums: „Abraham hält auf Moriah seinen Sohn fest umschlungen und dankt Gott, daß er an dessen Stelle mit einem Thieropfer zufrieden ist“. Im J. 1640 entstanden für den Prinzen von Oranien zwei Capitalbilder, „Die Selbstbeherrschung des Scipio Africanus“ und ein Bild für die Bürgermeisterkammer in Amsterdam (Fabius Maximus). Die Skizzen zu beiden befinden sich im Braunschweiger Museum. Auch auf dem Gebiete des Porträts nimmt er eine bevorzugte Stelle ein. Die Pinakothek in München besitzt zwei solche, das eines alten Mannes mit weißem Haar und eines Mannes mit der Sanduhr, das Reichsmuseum in Amsterdam ein Bildniß des Dichters Joost van der Vondel, Berlin das eines Jünglings in spanischer Tracht vom J. 1642. Auch Dresden besitzt zwei Porträts und Wien ein Frauenbildniß. Es ist auch vieles von seinen Werken von den besten Stechern reproducirt worden, so ein Lazarus von J. Louys, Isaac und Esau von Vliet, ferner die Bildnisse: Tromp von C. van Dalen und J. P. de Frey; van Galen von Mozyn, Heidanus und Ruyter von Blooteling, Hugenius und L'Anier von Vorstermann, die Schourman von Suyderhoef u. a. m. Endlich hat L. selbst auch über 60 Blätter mit geistreicher Nadel ausgeführt, die sehr begehrt sind, besonders die Bildnisse von Ephraim Bonus, J. Vondel, Heinsius und Gouter und das kostbare Blatt, das man gewöhnlich Lord Derby nennt.

Bartsch. — Naum. Arch. V, p. 269. — Immerzeel. — Kramm. — Andresen—Wessely, Handbuch. Wessely.

Lizel: Georg L., Philolog. Sein Geburtsort ist Ulm, wo er den 23. November 1694 geboren wurde. Nachdem er die ersten Grundlagen des Wissens in den Schulen Ulms selbst gelegt hatte, studirte er 14 Jahre Philologie und protestantische Theologie auf mehreren Universitäten, in Straßburg allein 10 Jahre. Hier war er auch Mitarbeiter an dem Schilter'schen Thesaurus antiquit. teutonic., und zu Jena erwarb er sich die Magisterwürde. Im J. 1734 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde 1735 Pfarrer zu Steinenkirch bei Ulm, allein schon im folgenden Jahre vom Magistrate seines Amtes entlassen, weil er ein Frauenzimmer, welchem er angeblich die Ehe versprochen, nicht geheirathet hatte. Durch Vermittelung und Empfehlung seines Landsmannes, des Rathsconsulenten Erh. Bauer zu Speyer, erhielt er um 1637 die Stelle eines Conrectors am Gymnasium daselbst, wurde auch Inspector der

Alumnen dieser Anstalt, sowie er später auch mit der Mitgliedschaft der königl. preußischen gelehrten Gesellschaft in Duisburg und der deutschen gelehrten Gesellschaft zu Jena beehrt wurde. In Speyer starb er als Gymnasiallehrer den 22. März 1761. L. besaß sehr bedeutende historisch-litterarische, besonders antiquarische Kenntnisse, welche er sich auf sieben Universitäten gesammelt hatte, so wie er als Jugendlehrer mit der unverkennbarsten Amtstreue ausgestattet war. Dabei war er aber ein sehr eifriger lutherischer Christ und ließ sich in seinen Lectionen gar nicht selten zu feindseligen Aeußerungen gegen die Katholiken hinreißen, wie er denn auch seine kleineren Abhandlungen gern datirte „in musaeo Trutzpfaff“, denn so hieß das Haus, welches er in Speyer bewohnte. Von den 21 größeren und kleineren Schriften, welche von 1717 bis 1761, zum Theil ohne Ort und Jahr von ihm erschienen, sind die bedeutendsten: „Historia poetarum graecorum Germaniae“, 1730; „Der undeutsche Katholik“, 1730; „Deutsche Jesuitenpoesie“, 1731; „Epitome Grammaticae hebraicae“, 1739; „Histor. Beschreibung d. kaiserl. Begräbnis im Dom zu Speyer“, 1751, neu herausgegeben von König 1825. Um die Hymnologie machte er sich verdient durch seine in das Lateinische übersetzten deutschen Kirchenlieder: „Studiosus modulans s. Cantica in eccles. germ. Aug. Confess. consueta“, 1727, worin auch das Sterbelied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“. Sechs Handschriften, auch Collectanea poet. lat. Germaniae und Poetische Bad- und Sauerbrunn-Andachten befinden sich in der Gymnasial-Bibliothek zu Speyer.

Weyermann, Ulmische Gelehrte I, 379—382. Biedermann, Nova acta schol. II, 51. Wetzel, Anal. hymnica II, 666—667.

J. Franck.

Lo: Peter L., reformatorischer Prediger in Elberfeld, 16. Jahrh. Als Sohn des Schulmeisters und Rathsschreibers Johann Lo 1530 zu Elberfeld geboren, besuchte L. das Archigymnasium zu Dortmund, welches damals unter Lambach's Leitung aufblühte und aus seiner obersten akademischen Classe die Theologen ins Amt entließ, 1552 wurde er Kaplan in seiner Vaterstadt und predigte hier im Sinne und Geist der Reformation, hielt auch in Privathäusern Gottesdienst ab und theilte sogar das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus. Deshalb wurde er in Düsseldorf als Unruhestifter und Ketzer angeklagt. Er begab sich, um der Verhaftung zu entgehen, zu dem Pfandherrn des benachbarten bergischen Amtes Beyenburg, dem Grafen Franz II. von Waldeck, einem Sohne der Prinzessin Anna von Jülich-Cleve-Berg, die mit Graf Philipp von Waldeck vermählt gewesen war, einer eifrigen Anhängerin der Reformation. Durch sie und ihre Söhne erhielt L. eine Bestallung als Kaplan zu Mengeringhausen in der Grafschaft Waldeck (um 1554). Dort verfaßte er eine Schrift „Eynfeltige bekantniss vnd vnuerfelschter Euangelischer Bericht der waren Christlichen, Apostolischen vnnd alt Catholischen mutter Kirchen, Welcher gestalt man das heylige Nachtmal vnsers Herrn Jesu Christi außteylen vnd entpfahen solle“ (gedruckt zu Marburg 1556 bei Andreas Colbe), seinen Patronen, den Grafen Philipp, Johann und Franz von Waldeck, sowie „allen frommen Christen zu Elueruelt“ gewidmet. In ihr erweist er vom Standpunkte Luther's aus die Schriftmäßigkeit des Abendmahls sub utraque forma. Weil L. öfters von seiner Gemeinde abwesend war, meistens wohl bei seinen Beschützern auf der Beyenburg, beschwerte sich der Rath zu Mengeringhausen bei den Grafen, er vernachlässige sein Amt. Da beriefen ihn diese 1558 dauernd nach der Beyenburg, wo er mit seinen Anhängern in dem angrenzenden Elberfeld mit der größten Leichtigkeit verkehren konnte. Hier hatten sich inzwischen unter dem Einfluß des Amtmanns und Pfandherrn Johann Kettler (es war ein Bruder des Herzogs Gotthard Kettler und des resign. Bischofs zu Münster Wilhelm Kettler), welcher auf Seite der reformatorischen Bewegung

stand, die Verhältnisse für die letztere günstiger gestaltet. Der alte Pastor Petrus Snute legte 1560 sein Amt nieder und bekam die Einkünfte der Vicarie S. Antonii als Ruhegehalt. Sein Nachfolger, W. Heimbach, trat allerdings nicht für die evangelische Richtung mit Entschiedenheit ein, schien aber von vornherein versöhnlicher zu sein. Jetzt wagte L. 1561 wieder öffentlich in Elberfeld aufzutreten. Dieses führte neue Klagen in Düsseldorf und einen Haftbefehl des Herzogs herbei, welcher die Gefangennahme Lo's am 19. Octbr. und seine Einkerkerung in Solingen zur Folge hatte. Allein auf Fürsprache des bergischen Marschalls Wilhelm v. Bernsau und der Gräfin Anna von Waldeck wurde L. am 10. Novbr. entlassen, jedoch mit dem Befehle, in Elberfeld nicht wieder aufzutreten. Erst im Sommer 1565 wurde er vom Herzog berufen, die gefangenen Wiedertäufer in den Aemtern Blankenberg und Bensberg zu besuchen und von ihrem Irrthum abzubringen. Er unterredete sich mit ihnen (im ersten Orte 13.—14. Juni, am letzten vom 28. Juni bis 2. Juli) in Gegenwart der herzoglichen Räthe und zum Theil des Herzogs selbst. Eine Aufforderung des letzteren, in den geordneten Kirchendienst einzutreten, lehnte L. ab, doch erhielt er im October d. J. die Erlaubniß nach Elberfeld zurückzukehren und dort zu predigen. Hier wirkte er nun seit Jan. 1566 neben dem Pastor Heimbach, der sich inzwischen der Reformation angeschlossen hatte, durch seine Predigten für die Befestigung des evangelischen Bekenntnisses. Er stand aber jetzt auf dem Standpunkte der deutschen reformirten Kirche und erklärte in seinen Vorträgen die Hauptstücke der christlichen Religion im Anschluß an den Heidelberger Katechismus. Noch einmal trat er außerhalb des Kreises seiner Vaterstadt für seine Ueberzeugung auf. Das Vertrauen des Herzogs Wilhelm berief ihn nach Düsseldorf, um eine von G. Cassander verfaßte oder vielmehr unter seinem Einfluß zusammengestellte Reformationsordnung zu prüfen, welche bestimmt war, die getrennten Richtungen zu vereinen und die Einheit der Kirche in den herzoglichen Landen zu erhalten. Am 22. Januar 1567 wurde das Konzept ihm, sowie dem Canonicus Kiespenning von Xanten und dem Hofcaplan Hübert vorgelesen, worauf er Nachmittags, zugleich im Auftrag des Grafen Franz von Waldeck, einige Aenderungen vorschlug und auch erreichte. Auf Grund der Ordnung wurde eine Agende und ein Katechismus ausgearbeitet, und es war schon alles zur Einführung derselben vorbereitet, da erfolgte unter dem Einfluß und Druck des Herzogs Alba der Umschlag am Hofe (1570), welcher den seit 1566 körperlich und geistig geschwächten Fürsten (er hatte seit 1566 wiederholte Schlaganfälle) der römischen Restaurationspolitik in die Arme führte. L. diente in seiner freieren Stellung der reformirten Gemeinde seiner Vaterstadt als Prediger bis zu seinem Tode. Erst 1574 nach dem Tode des Snute überwies ihm der Amtmann mit den Kirchmeistern die Einkünfte der Antonius-Vicarie als Gehalt; da er ein eigenes Haus besaß, überließ er das Vicariehaus nebst Garten der Schule. L. betrieb übrigens mit seiner Frau Garnbleicherei und machte auch öfters für das Geschäft Reisen. Er starb am 13. Septbr. 1581.

Außer den Archivalien im Düsseldorfer Staatsarchiv und seiner oben genannten Schrift die Biogr. in den (hdsch.) Vitae et Elogia Virorum qui familiae nobilitate, doctrina atque virtute — per Cliviae etc. provincias unitas floruerunt von Werner Teschemacher; die (hdschr.) Selbstbiographie seines Enkels, des holländischen Predigers Caspar Sibel in Deventer und H. Hamelmann's Werke. Vgl. die Reformation im Wupperthal und Peter Lo's Antheil an derselben von K. W. Bouterwek in der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins IV.

W. Crecelius.

Lobe: Johann Christian L., Flötenvirtuos, Componist, Theoretiker, *Musikschriftsteller* und Feuilletonist, geb. am 30. Mai 1797 in Weimar. Ein

echte Faustnatur. Trotz seines schwächlichen Körpers hat er Riesenaufgaben sich gestellt, von denen eine genügte, um ein ganzes Menschenleben auszufüllen. Stets in ärmlichen Verhältnissen lebend, mußte er den Heißhunger nach Wissen mit den größten Entbehrungen stillen, mußte sich durch alle Irrungen hindurchkämpfen, alles bittere Erdenleid durchkosten bis in ein Alter von 84 Jahren, als Mensch gewiß bewundernswerth! Seine geistigen Anlagen traten eigentlich nirgends bedeutend hervor. Ohne den staunenswerthen Fleiß, den unersättlichen Schaffensdrang, der ihn beseelte, hätte er es nicht weiter gebracht als die große Masse. Etwa 20 Jahr alt — seit 9 Jahren schon als Flötenvirtuos geschätzt und seit 6 Jahren bereits Kammermusikus an der Hofkapelle in Weimar, ergreift ihn der Drang eine Oper zu schreiben. Er faßt den Gedanken, sich selbst einen Text zu dichten. Ohne Vorkenntnisse, ohne die gehörige Schulbildung, ohne etwas von dramatischen Bedingungen, oder von Prosodie zu wissen — er selbst schildert uns den Zustand in treffender Weise in seinem Buche „Aus dem Leben eines Musikers“ (Leipzig 1859, S. 30) — hielt er doch an seinem Entschluß fest. Er sagt selbst „Alles mußte erst gelernt werden. Um dies zu können, war vor allem Zeit zu schaffen, galt es Entsagung, Zurückziehen von den Freunden, von aller Gesellschaft, allen Lustbarkeiten. Ich kann wohl sagen, um Ruhm zu gewinnen, gab ich jeden Lebensgenuß auf. Ich schloß mich ab und oft auch ein. Es gab Tage — an denen kein Theater und keine Probe mich riefen — wo ich mich sehr früh des Morgens an meine Bücher setzte und um Mitternacht noch dabei saß. Selbst zu Tisch nahm ich ein Buch mit und genoß abwechselnd einen Bissen Fleisch und einen Bissen Geschichte, Dramaturgie, Prosodie. Um mir die Bücher zu verschaffen, aus denen ich in aller Geschwindigkeit lernen wollte, lief ich auf die großherzogliche Bibliothek und schleppte zusammen, was mir brauchbar zu sein schien, Bücher die paßten und nicht paßten, Aristoteles, Horaz, Quintilian, Sulzer's Theorie der schönen Künste, Lessing's Dramaturgie ꝛc., ferner Moritz' Prosodie, — Geschichtswerke, — um mich über die Zeit und die Kämpfe Karls des Großen und der Sachsen zu belehren. Zugleich trug ich an dramatischen Werken, Schau- und Trauerspielen, nicht weniger an Operntexten zusammen, was ich nur erlangen konnte. Alle Stühle im Stübchen lagen voll solcher gebundenen und ungebundenen Weisheit. Ich nahm ein Werk nach dem andern vor, las und excerpirte und — excerpirte. So studirte ich Tag und Nacht; Tragkörbe voll solcher Excerpte habe ich später in die Papiermühle geschickt, um dafür — neues unbeschriebenes Papier zu erhalten, das wieder in solcher Weise verbraucht werden sollte“. Goethe äußerte einst zu L.: „Ihr Schreiben an mich war gut abgefaßt. Wie haben Sie Ihren Stil gebildet?“ Worauf L. (ebendort S. 89) sagte: „Excellenz, wie Franklin es mit dem Addison'schen Zuschauer, habe ich es mit einigen Ihrer Werke gemacht, sie gelesen, den Inhalt gemerkt, nach einiger Zeit diesen in eigenen Ausdrücken nachgeschrieben, das Geschriebene dann mit Ihrer Schrift verglichen und so in das Wesen Ihres Stils einzudringen gesucht“. In dieser Weise verschaffte sich L. all' sein Wissen, wie ein Robinson die Lebensbedürfnisse auf einsamer Insel. Der Vater Lobe's war ein armer Illuminator für die Bertuch'sche Kupferdruckerei in Weimar. L. erzählte sebst, daß sein Großvater den Dudelsack in den abendlichen Dämmerstunden ganz wunderbar spielte und — fährt er fort — „so fuhr, wie der Schreibeteufel nach Jean Paul in Siebenkäs' Seele, aus jenem Dudelsack der Teufel der Töne in die meinige und setzte sich fest, und ließ lange Zeit nichts Anderes hinein. Es giebt eine Krankheit im menschlichen Körper, wo aller Nahrungsstoff sich in Zucker verwandelt, so bei mir alles in Töne“. Auf Verwendung der Großfürstin Maria Paulowna erhielt er Unterricht bei dem Kapellmeister Müller und Musikdirector

Riemann im Flöten- und Violinspiel. Mit 11 Jahren trat er im T
bereits als Flötenvirtuos auf. Sehr hinderlich bei seinen Virtuosenleist
war ihm die unüberwindliche Schüchternheit. „Ich habe (äußert er 1820
Zelter a. a. O. S. 115) regelmäßig das Angstfieber, wenn auch wenig
Fingerei, doch des Ausdrucks wegen. Ich möchte wie Orpheus Steine be
mein Spiel aber kommt mir gegen das, was ich fühle, so kalt und h
vor, daß ich glaube, die Zuhörer müßten eher dabei erstarren, als warm w
Der Virtuos aber, der mir nicht die Thränen ins Auge treiben kann, steh
kaum so hoch wie ein geschickter Seiltänzer". Bei so hohen Ansprüchen a
selbst war es natürlich, daß ihn jede Arbeit nur so lange erfreute, als
selbst von ihr gefesselt fühlte, geistig wie physisch, und sie bald verabs
sobald sie vollendet, aufgeführt oder gedruckt war. Wenn diese Erfahrung
jeder Künstler mehr oder weniger an sich macht, da sie eine ganz nat
Folge seines Fortschreitens ist, so liegt doch hier die Ursache nicht so
Fortschreiten, als vielmehr im Verkennen seiner geistigen Veranlagung u
Zersplittern seiner Thätigkeit. Neben seinem Virtuosenthum und seinen
lichen Pflichten als Orchestermitglied componirte er, trieb neuere Spr
Philosophie, schrieb sich die Textbücher selbst, unterrichtete in Theorie
Praxis. So erlangte er nirgends eine fertige Meisterschaft, mit der er sich
hätte genügen können und das machte ihn dann wieder nur noch unstete
gesteht oft ein, daß ihm das Componiren sehr leicht und rasch von der
ging und er darin eine reiche Naturbegabung erkannte; auch errangen sich m
seiner Instrumentalwerke den Beifall des Publikums und wurden vielfach
führt, auch durch mehrfache Auflagen verbreitet. Blickte er aber von
Werken auf Meister seiner Zeit, wie Hummel und Zelter, so erschiener
seine eigenen Werke verblaßt und abgeschmackt und er suchte stets den M
in dem Fehlen jeglichen regelmäßigen Unterrichts. Er überschätzte abe
musikalisches Miniaturtalent, dem versagt war, Sinfonien und Opern zu sc
Viel trug auch die damalige Kritik dazu bei, sein unbedeutenderes Musik
auf Abwege zu führen, denn das Mittelgut wucherte und wurde bis i
Himmel gehoben, während die Meisterwerke eines Bach, Händel, M
Beethoven entweder unbekannt blieben oder gar als Verirrungen, als das
weiligste vom Langweiligen gescholten wurden. Die damals allgewaltige „
meine musikalische Zeitung" war die personifizirte Trägerin des Mittelgut
der Halbheit. Rob. Schumann, der schon im J. 1834 mit seiner neuen
schrift für Musik andre Bahnen anzutreten unternahm, hatte einen sc
Stand gegen diesen Geist der Geistlosigkeit. Ihm und Mendelssohn g
das Verdienst, nicht nur die Klassiker wieder zur Geltung gebracht, sondern
durch Wort und That ein besseres Urtheil herangebildet zu haben. A
sollte Schumann's kritische Feder empfinden, ehe er zum Einsehen kam.
Oper „Die Fürstin von Grenada oder der Zauberblick", wurde am 28. Sept
1833 zum ersten Male in Weimar aufgeführt und erschien im folgenden Ja
Partitur und Clavierauszug bei Schott's Söhnen in Mainz. Ueber die
führung berichtet die Allgem. musik. Zeitung Bd. 35, Sp. 709 und noc
Sp. 809 in den höchsten Tönen des Lobes: „Seit M. v. Weber's he
Meisterwerke auf die Weimar'sche Bühne gebracht wurden, hat sich wol
wieder eine neuere Oper daselbst eines größeren und lebhafteren Beifalls
freuen gehabt. Herr L. wird durch diese jüngste Schöpfung seiner Muse
nur die Vorurtheile und Widerwärtigkeiten, welche gewöhnlich dem Proph
seinem Vaterlande entgegenstehen, siegreich überwinden, sondern auch
bereits im Auslande gewonnenen Ruf für immer befestigen und vergr
So viel glauben wir jetzt schon vorläufig mit gutem Grunde behaup

können: es faßt sehr Vieles in sich, was ihm den Beifall der Kenner und fast Alles, was ihm den lebhaftesten Applaus des größeren musikliebenden Publikums gewinnen und für lange Zeit sicher stellen kann“ 2c. Ueber das Textbuch sagte er noch: „obgleich keineswegs ein rein dramatisches Meisterwerk, bietet es doch dem Componisten durchgängig echt musikalische Situationen und erschöpft äußerlich fast Alles, was Werken der Art allgemeines Interesse verleihen kann“. Dann „die Ouvertüre ist ein Pracht- und Feuerstück voll origineller, bald lieblicher, bald kräftiger Effekte“. Darauf theilt er in Partitur die interessantesten Stellen mit, aus denen wir aber heute keineswegs ein großes Genie erkennen, sondern rechte Alltagsmusik mit einer starken Dosis Trivialem, das mehr nach Gartenconcert als nach idealem Kunstwerk schmeckt. So stand es damals mit der Kritik. Als Rob. Schumann seine helle Stimme dawider erhob, und sich die wahren und strebsamsten Jünger der Kunst freudig um ihn scharten, darunter auch L. selbst, da zog sich freilich Mancher bald mit verbrannten Flügeln zurück und nur wenige gingen geläutert aus den Flammen hervor. Auch Lobe's Name glänzt nur auf dem ersten Bande der „Neuen Zeitschrift für Musik“, denn schon im 2. Bande derselben wird auch über seine gerühmte Oper Gericht gehalten und — er zieht sich zurück. Schumann, oder einer seiner Mitarbeiter rückt zuerst dem Text zu Leibe und gelangt zu dem Urtheile, daß der Stoff in jeder Hinsicht abgeschmackt in Wahl und Bearbeitung sei. Dann fährt er fort: „Im vorigen Jahrhundert gab es, wie bekannt, in der bildenden Kunst eine sogenannte Perückenzeit. Der Name ist viel zu schlimm für die Sache; unsern Künstlern fehlt ein Hauptvorzug jener Zeit, das Handwerk. Die Gemälde jener Zeit erwärmen uns nicht durch die Erfindung, aus ihnen blitzt nicht der Funke des Genies, aber sie sind mit tüchtiger Praxis gemalt; die Statuen haben geschmacklosen Faltenwurf in den Gewändern und kleinliche Formen, aber sie zeugen von geschicktem Meißel. — In diese Kategorie stelle ich die Musik Lobe's .... Sobald seine Musik sich zum tragischen Cothurn erheben will, kleidet sie sich, statt sich mit Stahl und Eisen zu bewaffnen, oft in Panzer und Helm von Pappe, will sie die Feen- und Zauberwelt gaukelnd und üppig umflattern, so erlahmen ihr die Flügel und sie sinkt matt zum Irdischen herab; endlich entkleidet sie sich des lyrischen Gewandes und will Thalias Maske vornehmen — und das beleidigt unser Gefühl. Dies unklare Streben macht, daß wir einen bestimmten eigenthümlichen Charakter des Componisten gar nicht kennen lernen.“ L., damals im 38. Lebensjahre stehend, mußte von diesem klaren, offenen und scharfen Urtheile wie niedergeschmettert sein und mag wol den Entschluß gefaßt haben keine Note mehr zu schreiben, denn es vergingen Jahre, in denen sein Name in keinem Verlagskataloge mit einem neuen Werke erscheint. Interessant aber ist zwei Jahre später sein eigener Herzenserguß, den er in dem in Gesprächsform gekleideten Aufsatz „Künstlerstadien“ derselben Zeitung zum Abdruck übersendet und der ein lebhaftes Bild von seinem Seelenzustande entwirft; denn mit Recht dürfen wir wol dieses sein Bekenntniß auf ihn selbst beziehen (Neue Ztschr. f. M. Bd. VI, S. 63 u. f.). Die Unterhaltung zwischen einem Musiker und einem Archivarius dreht sich um des Künstlers Erdenwallen. „Willst du dich den Unsinnigen beizählen — rief der Musiker aus — welche behaupten, die Sorge sei ein wohlthätiges Uebel für den strebenden Künstler? — Himmel! was soll denn der vor allen Dingen thun und können? Frei und leicht hinflattern in alle Ecken und Enden der Welt, wo irgend seine Kunst getrieben wird — einsaugen alle ihre Reize .... Nun flattere aber einmal und suche, wenn das Schicksal an deine Wiege trat und dir nichts weiter hinein legte, als einen leeren Geldbeutel mit der Devise: „Geschenk fürs ganze Leben“. Nachdem er darauf einen Jungen in drastischer Weise geschildert hat, der alles nachmacht was er sieht, fährt er fort: „Dieser Junge

war ich und dieser Trieb schob mich auch in das Gebiet der Musik. [...]
machte manches, aber ich schuf nichts. Meine Mittel reichen nicht aus f[...]
Unsterblichkeit; ich bin ein geschickter Schiffer auf bekannten schon befah[...]
Meeren, werde aber nie ein Columbus werden, der einen neuen Welttheil [...]
deckt. Mit einem Wort, ich habe mich erkannt, resignirte und schlüpfte au[...]
unglücklichen Häuflein der vergeblich Strebenden in den großen Kreis der [...]
und vernünftig Genießenden hinüber". Doch wie auch der hier geschi[...]
Musiker seinem Grundsatz ungetreu wird in dem Glauben, er werde au[...]
Natur die neuen Ideen schöpfen, so hat auch L. noch bis ins Jahr 184[...]
immer wieder an Compositionen herangewagt und sogar im letztgenannten [...]
noch eine komische Oper auf die Bühne gebracht. Dies blieb aber die [...]
Arbeit und wandte er sich von da an ganz der Schriftstellerei zu, als [...]
theoretiker und als ein wegen seines in Heinescher Manier sarkastisch witz[...]
Tones gern gelesener Feuilletonist. Schon 1841 gründete er in Weima[...]
Institut für theoretischen Musikunterricht, nahm dann 1845 den Abschie[...]
Kammermusiker und erhielt vom Großherzog den Professortitel. 1846 [...]
Leipzig übergesiedelt, errichtete er dort ein Musikinstitut und übernahm di[...]
daction der Allgemeinen musikalischen Zeitung, deren Hinsterben aber gera[...]
der starr am Veralteten hing, am wenigsten aufzuhalten vermochte. Si[...]
schlief sanft am Ende des Revolutionsjahres 1848. L. war indessen ein [...]
und breit bekannter Theoretiker geworden und die Zeitschriften rissen sich um [...]
mit Humor gewürzten Feuilletonartikel. Er glaubte dies Alles am beste[...]
sich nutzbar zu machen, wenn er selbst eine Musikzeitung gründete, doch [...]
dazu reichte wieder sein Talent nicht aus; denn die Würze darf nic[...]
Speise selbst ausmachen; die Zeitschrift ging nach kurzer Zeit wieder ein. [...]
J. 1852 gab er seine „Musikalischen Briefe, Wahrheit über Tonkunst und [...]
künstler. Von einem Wohlbekannten", heraus. Sie enthalten viel Wahres, [...]
auch viel Irrthümer, besonders aber eine Verneinung alles dessen, was übe[...]
eigenes doch recht enges musikalisches Begriffsvermögen geht. Bach als F[...]
componist, Händel als Oratoriencomponist sind ihm langweilige Begriffe. [...]
sagt er S. 73: „Hören Sie selbst ein Oratorium von Händel, einem der gr[...]
Componisten — seiner Zeit. Ich für mein Theil scheue mich nicht auc[...]
die nackte Wahrheit zu sagen und bin der Ueberzeugung, daß jeder Unbefa[...]
der sich weder von der Furcht vor dem historischen Recht, noch von der [...]
jestät des allgemeinen Credo, noch durch Kunstgelehrte, noch durch fana[...]
Verehrer des Alten und Hergebrachten einschüchtern läßt, der sich nicht [...]
belügt, sondern überall nur der Wahrheit die Ehre giebt, auf die Frage, [...]
er empfunden habe, sich die Antwort geben wird: ich habe bei den m[...]
Nummern einschläfernde Langeweile, bei einigen wenigen allerdings andä[...]
Stimmung, im Ganzen nur Mißstimmung und Zerrissenheit empfunden."
Hier macht ihm das Fehlen der allgemeinen Bildung einen bösen Strich. E[...]
ist ihm Beethoven nur bis zur mittleren Zeit seiner Thätigkeit als Comp[...]
begreiflich und Richard Wagner's Musik gar reizt ihn bis zur blinden F[...]
seligkeit. Ebenso grundfalsch ist sein Urtheil über Kirchenmusik, wenn er [...]
S. 81 sagt: „die Composition muß von der Art sein, daß das melodische [...]
ment in ihr vorwaltet". Da das melodische Element der Musik den Menschen sin[...]
aufregt, die Musik in der Kirche aber den Zuhörer vor Allem in eine fr[...]
ruhige Stimmung versetzen soll, so würde sie nach Lobe's Lehre ihren Zweck [...]
ständig verfehlen. Es würde uns zu weit führen ihm durch alle Irrgänge zu fo[...]
wir haben nur andeuten wollen, wie sein Urtheil der Nachhall der kläg[...]
Zeit, in die seine Entwickelung fiel, geblieben ist und wie trotzdem aus [...]
einst so schüchternen und zaghaften Jünglinge ein sehr zuversichtlicher Man[...]

worden ist, der sich gerne reden hört und von seiner Weisheit ganz durchdrungen ist. — Es erübrigt noch einen Blick auf seine musiktheoretischen Werke zu werfen, die von 1844 ab bis 1867 erschienen; sie beginnen mit der Compositionslehre der modernen Instrumentalformen und schließen mit der Oper. Auch hier war er ganz ein Kind seiner Zeit und that nicht einen Schritt weder zurück noch darüber hinaus. Auch hier zeigt er stets die Abneigung gegen die Fugenform. So sagt er 1844: „wird der Schüler zuerst in contrapunktischem Stile geübt, so hat er sich dann gewöhnlich so in den gebundenen und überhaupt Fugenstil eingedacht und gesponnen, daß alle seine Gedanken, wenn sie freie, moderne Formen schaffen wollen, in jenem Gewande erscheinen". Wie falsch diese Voraussetzung ist, wurde ihm schon damals nachgewiesen, doch blieb er stets ein Verehrer der freieren Musikform. Dagegen legte er dem Schüler wieder andere unbequeme Fesseln an; stets seine eigene Jugend im Auge und den Fehlern ausweichend, die er selbst begangen hatte, führte er den Schüler einen wahren Schneckenweg. Sein „Lehrbuch der musikalischen Composition", welches in vier Bänden erschien und sich mit Recht eines guten Rufes erfreute, so daß manche Bände zwei bis drei Auflagen erlebten, setzt einen Schüler voraus, der mit den denkbar geringsten Anlagen versehen und den päppelt er mit einer Langmuth zum Componisten heran, die wirklich bewundernswerth ist. Als besonders praktisch erwies sich sein „Katechismus der Musik" (Leipzig bei J. J. Weber), der im J. 1866 schon seine 9. Auflage und 1883 die 22. erlebte. 1879 sammelte er die ihm am werthvollsten erscheinenden Artikel aus seiner Feder, die sich zerstreut in Zeitschriften fanden und gab sie unter dem Titel „Consonanzen und Dissonanzen" heraus. Ein stattlicher Band von 461 Seiten in groß Octavo. Sie haben heute meist nur noch das historische Interesse, zu zeigen wie man vor 50 und mehr Jahren dachte und empfand. Vortrefflich und in ihrer Weise unübertrefflich sind aber alle die Artikel, in denen er sich seiner sarkastischen und humoristischen Neigung ungezwungen hingiebt. Hier bleibt er immer neu, immer anziehend. Der alte L. war nicht nur in Leipzig eine allbekannte und geschätzte Persönlichkeit, sondern die ganze musikalische Welt verehrte ihn. Sein redliches unablässiges Streben nach der Wahrheit, wenn es auch vielfach durch Irrthümer getrübt war, sein bis ins hohe Alter stetig gleichbleibender Fleiß, seine Gewissenhaftigkeit in Ausübung übernommener Verpflichtungen, hatte ihn Allen, mit denen er in Berührung kam, lieb und werth gemacht. Trotz seines schwächlichen Körpers ertrug er ein höheres Alter leichter als man glauben sollte. Erst als die Achtzig immer näher rückten, zog er sich von jeder öffentlichen Thätigkeit zurück und erwartete still und zurückgezogen sein Ende, welches ihn erst im 85. Lebensjahre erreichte. Einst noch Zeitgenosse Beethoven's, Goethe's und Zelter's verschied er erst am 27. Juli 1881 zu Leipzig.

Rob. Eitner.

Lobeck: Christian August L., einer der hervorragendsten Philologen dieses Jahrhunderts. Er wurde am 5. Juni 1781 zu Naumburg geboren, wo sein Vater Rector der Domschule war. In dieser, deren fünf Lehrer ehemalige Theologen waren, erhielt er einen dürftigen, fast ganz auf Latein und Griechisch (und auch dies innerhalb enger Grenzen) beschränkten Unterricht. Schon seit seiner Knabenzeit war er mit August Seidler (geb. 1779, † 1851) befreundet, mit dem er bis zu dessen Tode in engster Verbindung blieb; sie lasen zusammen Virgil, Matthison, Salis und Bürger und hofften dereinst selbst als Dichter zu glänzen. Im 16. Jahre bezog L. die Universität Jena, um dort Jura zu studiren und hörte im Vorbeigehen auch Griesbach, Paulus, Ilgen und Fichte. Im zweiten Semester ging er nach Leipzig und zur Theologie über. In der Absicht sich auf die Stelle eines Gymnasiallehrers vorzubereiten, suchte er seine

von der Schule mitgebrachten mangelhaften Kenntnisse durch den angestrengtesten Privatfleiß zu ersetzen. Er hörte Beck und G. Hermann; der letztere (geb. 1772), der ihm anfangs noch zu hoch war, wirkte am anregendsten auf ihn; zwischen beiden entwickelte sich eine herzliche Freundschaft, die in ununterbrochener Innigkeit bis zu Hermanns Tode (1848) fortdauerte. Lobeck's Leben auf der Universität war ein höchst eingezogenes; zu seinen dortigen Freunden gehörte Erfurdt (1780—1813), sein Vorgänger im Amt zu Königsberg, und Karl Förster, Uebersetzer des Petrarca (1784—1841). Nach Ablauf des Trienniums erhielt er von dem Consistorium zu Zeitz das Zeugniß als Predigtamtscandidat und hat auch einige Male gepredigt. Im J. 1802 habilitirte er sich zu Wittenberg als magister legens (Privatdocent) mit der (gegen eine Bemerkung in Lessing's Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet haben" gerichteten) „Disputatio de diis veterum adspectu corporum exanimium non prohibitis" (wieder abgedruckt in den Programmen der Königsberger Universität, 1876, I und III) und wurde kurz darauf Adjunctus der dortigen philosophischen Facultät. Er las über griechische und lateinische Classiker und hielt ein Disputatorium, in dem bisweilen auch griechisch gesprochen wurde. Zu seinen Zuhörern gehörten unter Anderen F. A. Spohn (1792—1824), G. W. Nitzsch (1790—1861), F. Tr. Friedemann (1793—1853), Fr. Lindemann (1792—1854). Als Custos an der Universitätsbibliothek bezog L. ein festes Gehalt von ungefähr 50 Thalern nebst freier Wohnung; das zum Unterhalt Fehlende verschafften nothdürftig Privatstunden, namentlich mit jungen Medicinern, Uebersetzungen ihrer beim Facultätsexamen einzureichenden Abhandlungen ins Lateinische und mündliche Uebungen. Die Schläge, welche die Universität Wittenberg trafen, veränderten auch Lobeck's Verhältnisse. Er war nun (1807) genöthigt dort eine Schulstelle als Conrector am Lyceum anzunehmen, wurde aber gleich darauf Rector, in welchem Amte ihm zuerst Weichert, dann Spitzner folgte. In diese Zeit fällt seine Ausgabe des Sophokleischen Ajax (1809) und die Ernennung zum außerordentlichen, dann zum überzähligen ordentlichen Professor. Während der Belagerung Wittenbergs durch die Preußen war L. nach dem benachbarten Schmiedeberg ausgewandert. Hier erhielt er kurz vor der Schlacht bei Leipzig seine Berufung nach Königsberg als Professor der Beredtsamkeit und Alterthumswissenschaft an Erfurdt's Stelle. Im Mai 1814 trat er dies Amt an, das er dann ohne Unterbrechung bis 1857 verwaltet hat, wo beginnende Altersschwäche es ihm unmöglich machte.

Als Universitätslehrer hatte L., der in Königsberg bis zur Ernennung von Lehrs (1845) der einzige ordentliche Professor der classischen Philologie war, die Aufgabe, die Studirenden in das ganze Gebiet der Alterthumswissenschaft einzuführen. Er hielt zu diesem Zweck in jedem Triennium sechs vierstündige Vorlesungen, die er auch stilistisch mit größter Sorgfalt ausarbeitete und so vortrug, daß sie wörtlich niedergeschrieben werden konnten: über griechische und römische Alterthümer, griechische und römische Litteraturgeschichte, Mythologie und Einleitung in die griechische Grammatik. In der Interpretation der alten Schriftsteller, deren er aus beiden Sprachen eine sehr große Zahl erklärte, gab er eine mehr populäre Erläuterung und vortreffliche Uebersetzungen in den Versmaßen der Originale (Proben der letzteren sind von E. Grosse im Philologus, Bd. XXII S. 347—369 herausgegeben worden). Im zweiten und dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts galt es in Königsberg für Studirende aller Fächer, die sich um allgemeine Bildung bemühten, als unerläßlich, diese Interpretationen zu hören, später wurde der Besuch immer spärlicher und zuletzt stellte L. sie ein. Im philologischen Seminar, das er bis 1851 allein, dann mit Lehrs zusammen leitete, gewöhnte er seine Schüler an gewissenhaftes Sammeln des Materials, genaues *Beobachten und Unterscheiden*, und lehrte sie die scheinlose Wahrheit der glänzen-

en Möglichkeit vorziehen und die Untersuchung nicht eher abschließen, als bis
lle zu Gebote stehenden Mittel zur Beantwortung der aufzuwerfenden Fragen
schöpft waren.

Da L. neben seiner Professur noch mehrere geschäftsvolle Aemter bekleidete
r war Redner der Universität, Oberbibliothekar, Examinator und zugleich
irector der zur Prüfung der Schulamtscandidaten eingesetzten Commission),
onnten seine großen schriftstellerischen Leistungen nur durch eine ebenso groß-
rtige, „ohne Hast aber ohne Rast" thätige Arbeitskraft, sowie durch die geizigste
enutzung der Zeit ermöglicht werden; er wünschte oft die Zeit kaufen zu können,
e Andere vergeudeten. Wer die Reihe seiner Werke überblickt und ihren In-
alt ermißt, kann nicht genug staunen, daß ein einziges Leben hingereicht hat,
es Alles zu vollbringen. Staunenerregend ist aber auch der Umfang seines auf
r Bibliothek zu Königsberg aufbewahrten litterarischen Nachlasses: es sind 130
m Theil sehr starke Quartbände und zusammengeschnürte Fascikel, die (außer
ollegienheften und akademischen Reden) Sammlungen und Excerpte gramma-
schen und mythologisch-antiquarischen Inhalts und unvollendete Manuscripte
thalten. (Vgl. Lehnerdt, Auswahl aus Lobeck's Reden, S. 1—29.) Dies
nablässige Schaffen, dem jedes erreichte Ziel nur der Ausgangspunkt einer neuen
ahn ist, läßt das Wort verstehen: Genie ist Fleiß. Doch die immer neu zu-
römende Fülle des Stoffs vermochte ihn nie, den Abschluß einer begonnenen
rbeit zu beschleunigen. Er hat einmal scherzend gesagt, daß alle, die vor ihrem
ode Bücher herausgäben, ihm zu sehr zu eilen schienen. An die Vollendung
er Form machte er nicht minder hohe Ansprüche als an die des Inhalts, beides
t in seinen Werken wie aus einem Guſſe, nirgends die Spur einer Nachlässig-
eit, am allerwenigsten einer Trivialität. Nur für eines seiner Bücher, die erste
Ausgabe des Ajax, hat die Horazische Frist von neun Jahren ungefähr aus-
ereicht, alle übrigen haben das Doppelte, ja Dreifache erfordert.

Lobeck's schriftstellerische Thätigkeit hat sich auf zwei weit auseinander liegende
Gebiete erstreckt: das der griechischen Religionsgeschichte und das der griechischen
Sprachforschung. Auf dem ersteren hatte er sich schon durch die Schrift „De morte
Bacchi", 1810, und die Recension des ersten Bandes von Creuzer's Symbolik 1811,
als Meister gezeigt. Als Verfasser der letzteren, die in der Jenaer Litteraturzeitung
anonym erschien (wieder abgedruckt in Friedländer's Mittheilungen aus Lobeck's
Briefwechsel, S. 173—187), galt J. H. Voß, bis 1818 dessen Sohn Heinrich den
Recensenten zur Nennung seines Namens aufforderte, und L. sich nannte. Wie
n dieser Recension hat L. sich auch in seinem großen, auf die Religionsgeschichte
bezüglichen Hauptwerk hauptsächlich die Bekämpfung irriger Grundanschauungen
zur Aufgabe gemacht, die einen weit über die Kreise der Fachgenossen hinaus-
reichenden schädlichen Einfluß gewonnen hatten, und ohne deren Wegräumung
eine richtige Erkenntniß der Entwickelung der griechischen Religion nicht möglich
war. Die Vertreter der von Heyne begründeten Ansicht, daß den rohen Urbewohnern
Griechenlands die Gotteserkenntniß in der ihrem Verständniß angepaßten Form
des Mythus von orientalischen Missionären überliefert worden sei, vor Allem
Creuzer, unterstützten und ergänzten diese Ansicht durch die Annahme, in den
Mysterien, die man sich als eine Art geheimer Orden dachte, sei den Eingeweihten
von einer gebildeten Priesterkaste eine reinere Gotteslehre gepredigt worden. Daß
diese Ansicht, die unter dem Einfluß der damals sehr lebhaften Sympathien für
geheime Verbindungen und hierarchische Tendenzen entstanden war und denselben
ihre Verbreitung verdankte, grundfalsch sei, glaubte L. nur auf Grund der sorg-
samsten Prüfung der Ueberlieferung des ganzen Alterthums und der bezüglichen,
ebenso weitschichtigen als unerfreulichen modernen Litteratur darthun zu können:
eine Riesenarbeit, an der manche Kraft erlahmt wäre, und für die auch er fast
20 Jahre bedurfte. Sein „Aglaophamus sive de theologiae mysticae Grae-

corum causis libri tres“ (welche die Eleusinischen, Orphischen, Samothrac
Mysterien behandeln) erschien 1829: ein Buch, von welchem W. v. Hum
sagte, es sei unmöglich, in einem höheren Grade Tiefe der Forschung und
endung der Darstellung zu verbinden. Hier ist unumstößlich und für imme
wiesen, daß die Religion der Mysterien weder von der nationalgriech
wesentlich verschieden, noch esoterisch war, daß sie nicht aus dem Orient als
Fertiges eingeführt ist, endlich daß der Priesterstand als solcher in Grieche
eine höhere Gotteserkenntniß weder gelehrt noch besessen hat. Wenn diese T
heiten jetzt so allgemein anerkannt sind, daß sie schon als trivial gelten kö
so ist dies wesentlich das Verdienst Lobeck's. Ist übrigens auch das Re
des Aglaophamus vorwiegend ein negatives, so ist durch dies Werk doch
die positive Kenntniß der religiösen Entwickelungen in Griechenland nach
verschiedensten Richtungen gefördert: um hier nur die große Sammlung
Ueberreste der Orphischen Litteratur zu erwähnen. Die Frage nach dem
der griechischen Mystik freilich so weit zu beantworten als es überhaupt m
ist, dazu bedürfte es einer Natur, die dem mystischen Element in der Rel
überhaupt weniger fremd und abhold gegenüberstände als die ganz rationali
Lobeck's. Wenn es aber jemals gelingen sollte, eine vollkommenere Einsic
diese Sphäre des griechischen Geisteslebens zu gewinnen, so wird es nur au
Boden möglich sein, den L. erst geschaffen hat.

Auf dem Gebiete der griechischen Sprachforschung hatte L. sich schon 180
meisten Mitlebenden durch die Ausgabe des Ajax überlegen gezeigt, die eine
Anzahl von bedeutenden sprachlichen Beobachtungen und Untersuchungen alle
enthält; denn dergleichen Arbeiten mußten damals als Zugabe zu einem alten
gegeben werden, da sie in der philologischen Welt noch zu wenig Theilnahme fa
um selbständig erscheinen zu können. Nicht minder bewunderanswürdig ist die G
samkeit sowie die Beherrschung und Durchdringung des Stoffes in der Ausgab
Atticisten Phrynichus (1820), für welche L. „die meisten griechischen Schrift
sorgfältig und dieselben zwei- auch dreimal“ gelesen hatte; die zweite Hälft
Buches besteht aus einer Reihe von Abhandlungen zur Wortbildungslehre.
der Vollendung des Aglaophamus wendete sich L. den sprachlichen Untersuchu
ausschließlich zu. Von seinen größeren, hierher gehörigen Arbeiten erschiene
zweite Ausgabe des „Ajax“ 1835, die „Paralipomena“ 1837, die „Zusä
Buttmann's griechischer Grammatik“ 1839, „Pathologiae sermonis Graeci
legomena“ 1843, „Rhematicon“ 1846, „Pathologiae Graeci sermonis Eleme
vol. I. 1853, vol. II. (herausgegeben von C. F. W. Müller), 1862. – Vor
weise bewegen sich diese Arbeiten auf dem Gebiet der Lehre von der Wortbil
(im weitesten Sinne des Worts), und zwar ist die Betrachtung meistens
auf die ersten Anfänge und Ursprünge der Formen gerichtet, sondern au
durch zahllose Processe entstandenen späteren Bildungen und die Gesetze ihr
Flusse der Sprachentwickelung unaufhörlich eintretenden Veränderungen
Affectionen. Lobeck's Gefühl für die Aeußerungen des sprachlichen Bild
triebes war das feinste. Vor Allem die innigen Wechselbeziehungen zwi
Form und Inhalt, zwischen Bildung und Gebrauch der Wörter übersah e
gleich im weitesten Umfange und bis in die kleinsten Eigenthümlichkeiten.
vermochte er aus unzähligen entstellten Resten die einstigen Formen der Gest
zu erkennen, den ungeheuren, unendlich fragmentirten Stoff mit neuem or
schen Leben zu durchdringen. „Aus der Zerstreutheit des Einzelnen“, sagt L
„strebte er, selbst um das Einzelne zu verstehen, zum Ganzen. Ein für geri
Geister endloses Ganze erfassend, stürzte er sich in das Meer der Untersuc
so weit und bewegt es war; zwischen dem Kleinsten und Größten, zwischen
Einzelnen und Ganzen war im Gebiete der Wissenschaft für ihn ebenso v

Trennung möglich als etwa für Spinoza im Gebiete des Universums. Und
ibt jeder Seite, die er geschrieben, den ganz eigenthümlichen Stempel, die
ohne Atomistik, das Emporquellen bald wie aus einem Chaos, bald Empor-
der zum Zusammenwirken präformirten Elemente."
L. stand noch im besten Mannesalter, als die vergleichende Sprachforschung für
iechische Wortbildungs- und Formenlehre eine völlige Umwälzung der Grund-
llungen herbeiführte und sie auf einen neuen, umfassenderen Boden stellte, der
länger je mehr befestigte und erweiterte. Was ihn gleichwol abhielt sich den
Gewinn anzueignen, das war nicht die Schwierigkeit, sich von den gewohnten
llungen loszureißen, auch nicht die anfangs oft abschreckend rohe und ver-
ißlose Behandlung, die das Griechische „von jenen Mezzofantis erfuhr, die
ch Durchblätterung einiger Wörterbücher und Compendien zu verstehen
en und mit verhängten Zügeln durch hundert Sprachen schweifen." Warum
n unmöglich war, von den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung
ine Arbeiten Nutzen zu ziehn, das hat er für jeden, der seine Natur begreift,
nd verständlich ausgesprochen: „Wenn es" — so schrieb er 1837 (Paralip.
7) — „die Natur uns vergönnte ‚zum zweiten Male jung und wieder alt
n', so würde ich diese doppelte Lebensdauer zwischen beiden Studien ver-
, da die einfache kaum zur Kenntniß einer Sprache hinreicht." In der
forderte die Kenntniß einer Sprache, wie sie für ihn allein Werth hatte,
nzes Leben; eine bloße Darlegung ihres Organismus, an einer beschränkten
von Formen nachgewiesen, konnte ihm nicht genug thun: ihm war die
natische Kenntniß der Formen, die lexikalische der Wörter etwas Todtes und
rliches, ohne die Möglichkeit, ihr Leben und Weben in der Sprache und im
uch geschichtlich verfolgen zu können. Allerdings sind nun die Ergebnisse
obeck's Untersuchungen durch die vergleichende Sprachforschung mannigfach
age gestellt, berichtigt und umgestoßen worden. Doch hat er dafür gesorgt,
er Gehalt seiner Arbeiten eine erhebliche Werthverminderung ertragen kann:
wird dies von den competentesten Vertretern der neuen Richtung anerkannt.
y, der L. einen der ausgezeichnetsten Sprachforscher nennt, sagt, daß er die
endsten Vorarbeiten zu einer griechischen Grammatik geliefert habe, ins-
ere in seiner Ausgabe des „Phrynichus" (Geschichte der Sprachwissenschaft,
7 und 640). Curtius bemerkt, daß L. seine volle Größe da zeigt, „wo er
reichen Stoff verschiedenartiger Bewährung und Prägung nach seinen Di-
onen eintheilt, auf Färbung und Geltung einer Wortgattung aufmerksam
und von da aus Verkehrtes zu beseitigen, Mißverstandenes zu berichtigen
immt." Auch seine verfehlten Etymologien „sind immer mit einer solchen
der Gelehrsamkeit, so feiner philologischer Unterscheidung und so sorgfältiger
sichtigung der Ueberlieferung verbunden, daß sie dennoch zum Verständniß
iechischen Sprachbaues viel beitragen, und daß auch da, wo die Resultate
ntersuchung nicht gebilligt werden können, ihre Auffindung durch den darin
eiteten Stoff überaus werthvoll ist" (Grundzüge d. Gr. Etymol., S. 13 u. 16).
lls sogenannter Professor der Eloquenz hatte L. jährlich zwei öffentliche
en (am Krönungstage des ersten Königs von Preußen und am Ge-
age des regierenden Königs) zu halten, wozu bei außerordentlichen Ge-
iten noch manche andere kamen, wie die mit Recht bewunderte bei der
Säcularfeier der Universität zu Königsberg (3. August 1844). Jene
en hielt er 1822—1846 in lateinischer, früher und später meist in deutscher
e: in beiden zeigt er sich auch hier als vollendeter Meister des Ausdrucks.
egte hier in geistvoller Weise „die Gegenwart im Lichte des Alterthums
as Alterthum im Lichte der Gegenwart" zu betrachten, oft mit seiner
. Er besaß die seltene Gabe des Witzes in hohem Maße und sein Witz

wirkte am unwiderstehlichsten unter der Maske würdevollen Ernstes. Gab er sich seiner heiteren Laune hin, so sprudelten die köstlichsten Einfälle in Fülle hervor. Er selbst wollte an diesen Reden nur anerkannt wissen, daß sie nie viel über eine Viertelstunde dauerten; auch war er weit davon entfernt sie drucken zu lassen. Eine „Auswahl aus L.'s akadem. Reden" ist 1865 von A. Lehnerdt herausgegeben worden.

Lobeck's Leben, das seit seiner Uebersiedlung nach Königsberg an Ereignissen sehr arm war, darf man ein glückliches nennen. Im J. 1815 führte er die ihm längst lieb gewordene älteste Tochter des Superintendenten Kunze in Bischofswerda als Gattin in die neue Heimath, und das Glück dieser Ehe war ein durchaus ungetrübtes. Seine Frau, die ihn lange überlebte (sie starb 1879 im 91. Jahr), nahm ihm die kleinen Sorgen des täglichen Lebens ab, die ihm bei seiner großen Unbehülflichkeit in geschäftlichen Dingen sehr lästig geworden wären; sie hielt alles von ihm fern, was seine Ruhe oder Sammlung stören konnte; wenn er, was bei seiner Hypochondrie leicht der Fall war, zu trüben Gedanken neigte, fand er in ihrem kräftigen, muthvollen, gleichmäßig heiteren Sinn Trost und Beruhigung. An Stelle der eigenen Kinder, die dieser Ehe fehlten, wuchsen zwei Pflegetöchter heran. Lobeck's Gesundheit, die durch lange Ueberanstrengung sehr erschüttert war (in Wittenberg und Leipzig hatte er sich bei Nachtarbeiten mit kaltem Wasser gewaltsam wach erhalten), stellte sich nach einem dreimaligen Gebrauch von Salzbrunn so völlig her, daß er nie eines Urlaubs bedurfte; in seinen früheren Jahren vermochte er mehrere Meilen zu Pferde in raschem Trabe ohne Ermüdung zurückzulegen. Die Abgeschiedenheit Königsbergs, das er nur selten und auf kurze Zeit verließ, sagte ihm so sehr zu, daß er nie den Wunsch empfand, es mit einem anderen Orte zu vertauschen, wozu sich mehr als eine Gelegenheit bot (so erhielt er 1833 auf Hermann's Veranlassung einen Ruf nach Leipzig). Sein Einkommen war bei seiner hohen Genügsamkeit, ja Bedürfnißlosigkeit, für ihn weit mehr als ausreichend. Ueber dem Streben nach Vortheilen, Einfluß und Auszeichnungen (welche letzteren ihm im reichen Maße zu Theil wurden) war er unendlich erhaben. Seine Vorlesungen hielt er stets unentgeltlich. Daß er den Charakter eines geheimen Raths erhalten hatte, erfuhr seine Frau erst einige Tage später durch den Glückwunsch eines Collegen. Seinem Wahlspruch vive latenter blieb er stets im strengsten Sinne treu; den Tag seines 50jährigen Amtsjubiläums (1852) verlebte er in ländlicher Zurückgezogenheit. Seine Interessen waren vielartig und ausgedehnt, doch übte er das Recht einer abgeschlossenen und großartigen Existenz, sich seine Kreise nicht durch Heterogenes verwirren zu lassen. Den lebendigsten Antheil nahm er an der Entwickelung der politischen Zustände; seine Ansichten waren hier die eines entschiedenen Liberalen, auf religiösem Gebiet die eines Rationalisten. Er, der mit jeder Minute kargte, gewann es über sich, ganze Stunden bei Urwahlen zuzubringen, und ist wiederholt Wahlmann gewesen.

Lobeck's Natur war eine durchaus milde und friedliche, in seinem Wesen eine unbeschreibliche Mischung von Anmuth und Würde; einzig war er in der völligen Unbewußtheit seines eignen Werths, die jede Art von Exclusivität ausschloß. Nie kam es ihm in den Sinn, mit irgend jemand, mochte er auch noch so gering sein, anders als auf gleichem Fuße zu verkehren; wol nie hat er einen Besuch, einen Brief unerwidert gelassen. Es war darin nichts Ceremonielles oder Gemachtes, wovon seine Natur keine Faser enthielt; es war ein schönes menschliches Wohlwollen, das eine Annäherung nicht anders als gütig aufnehmen konnte und ihm alle Herzen gewann. Auch auf seinen Spaziergängen war er für Jedermann zugänglich, und „der alte Lobeck" war in Königsberg eine sehr populäre Persönlichkeit; man war auch in Kreisen, wohin nur ein dunkles Gerücht von seiner Ge-

rſamkeit drang, ſtolz darauf, daß er der Stadt angehörte, deren mythenbildende
hätigkeit ſich mit ihm gern und viel beſchäftigte. Die Altersbeſchwerden machten
 bei ihm erſt etwa drei Jahre vor ſeinem Tode geltend, wo er ſeine Vor=
ungen aufgeben mußte; doch konnte er ſeine Arbeiten noch fortſetzen. Als
ch dies unmöglich wurde, beſonders da ſeine Augen immer mehr abnahmen,
urde ihm das Leben, das für ihn nur ein ununterbrochenes Schaffen geweſen
ar, zur Laſt. Er entſchlummerte ohne eigentliches Leiden am 25. Auguſt 1860. —
 war klein und hager von Geſtalt, das Geſicht ſehr pockennarbig, Naſe und
inn lang und ſpitz, die blauen Augen ſeelenvoll und leuchtend.

Lehrs, Erinnerungen an Lobeck. N. Preuß. Provinzialblätter Bd. 17 (1860), S. 143—160. L. Friedländer, Nekrolog. Ebendaſ. S. 180—184. Derſelbe, Mittheilungen aus Lobeck's Briefwechſel. Nebſt einem litterariſchen Anhang (der auch die autobiographiſche Skizze L.'s: Biologiſches ad amicos enthält) und einer zur Feier ſeines Gedächtniſſes gehaltenen Rede. Leipzig, Teubner 1861. A. Lehnerdt, Auswahl aus Lobeck's akademiſchen Reden. Berlin, Weidmann 1865.

Ludwig Friedländer.

Loebell: Eduard Sigismund L., Rechtsgelehrter, wurde am 22. März
1791 zu Danzig geboren, wo ſein Vater Stadtchirurg war. Mit den beſten
Zeugniſſen bezog er die Univerſität Halle, widmete ſich philologiſchen und juri=
ſtiſchen Studien, promovirte in Marburg im Februar 1812 mit der Arbeit
„Observationes ad Paulli Rec. Sent. lib. III. tit. VI §§ 3 B et 7", worauf
er die Erlaubniß erhielt, als Privatdocent Vorleſungen zu halten. Da er von
ſeinen geringen Einnahmen nicht leben konnte, ernannte man ihn 1813 zum
Präfecturrath; 1815 ward er zum außerordentlichen, 1818 zum ordentlichen
Profeſſor befördert. Sehr geſchätzt als Lehrer, war er beſonders tüchtig in prak=
tiſchen Arbeiten für die Univerſität, deren Rectorat er zweimal (1822 und 1833)
führte. Das Amt des Prokanzlers übernahm er 1834 zuerſt proviſoriſch, dann
1843 dauernd. Bei Veränderung der Staatsverfaſſung im J. 1851 trat er zu=
folge ſeines Amtes in die erſte Kammer ein; ſpäter (ſeit 1864) war er Abgeord=
neter für Marburg. In beiden Verſammlungen bewies er ſich als unabhängiger
politiſcher Charakter. Bei der Jubelfeier ſeines Ordinariats im J. 1868 verlieh
ihm die philoſophiſche Facultät ihre Doctorwürde honoris causa. Er war zuletzt
Geheimer Juſtizrath, Ritter des königlich preußiſchen Kronenordens 2. Klaſſe und
Commandeur des kurheſſiſchen Wilhelmsordens 2. Klaſſe. Am 16. April 1869
von einem Schlaganfall betroffen, verſchied er am 19. April, überlebt von ſeiner
Wittwe und zwei Söhnen, deren einer (nach längerem Aufenthalte in Jena) in
Freiburg i. Br., deren anderer, als Rechtsanwalt, in Marburg lebt. Von
Schriften ſind zu erwähnen zwei Rectoratsprogramme: „Disquisitio de poena
quam continet damni ex delicto illati reparatio, imprimis respectu act. ex lege
Aquilia", 1823. — „Quaedam de usu et fructu", 1834.

Marburger Rectoratsprogramm für den 17. October 1869, S. 30—32.

Teichmann.

Löbell: Johann Wilhelm L., Geſchichtſchreiber. Geboren zu Berlin
am 15. September 1786, erhielt er ſeine erſte Schulbildung daſelbſt am Gym=
naſium zum Grauen Kloſter, ſollte aber gleichwol, dem Wunſche ſeiner Mutter
zufolge — der Vater war bald hinweggeſtorben — ſich dem kaufmänniſchen Be=
rufe widmen, und trat demgemäß in der That in ein Bankgeſchäft ein, die
Handlung zu erlernen. Seine wahre Neigung hatte aber längſt eine ganz andere
Richtung genommen; die Wiſſenſchaft war es, die gelehrte Laufbahn, auf
welche ihn ſeine mühſam zurückgehaltenen Wünſche wieſen. Zuletzt, wenn auch
nicht ohne ſchwere Kämpfe, *ſetzte er es* Dank ſeiner Beharrlichkeit doch durch,
daß *er den Impulſen ſeines Geiſtes* folgen durfte. So beſuchte er denn die

Universitäten von Heidelberg und Berlin, an welch' letzterer namentlich Böckh nachhaltigen Einfluß auf ihn ausübte. Dem Studium des Alterthums war ja seine Neigung vor Allem zugewandt und sein ganzes Leben hindurch ist er seiner Vorliebe für die classische Welt, ihre Geschichte und Litteratur treu geblieben. In der Zeit der Freiheitskriege hat er zwar nicht activ am Kampfe Theil genommen, aber doch dem Vaterlande seine Kräfte zur Verfügung gestellt und in dem Büreau, welches sich mit der Organisation der Landwehr beschäftigte, gearbeitet. Nach der Wiederkehr des Friedens nahm er zunächst in Breslau seinen Aufenthalt, wohin ihn einige näher stehende Freunde lockten. Die erste Zeit lebte er hier als bloßer Privatmann, der Fortsetzung seiner unterbrochenen Lieblingsstudien hingegeben. Bald aber erhielt er, ganz seinen Neigungen entsprechend, an der Kriegsschule daselbst eine Anstellung als Lehrer der Geschichte, eine Wendung, die nicht ohne Einfluß darauf war, daß er fortan die Pflege und Erforschung derselben zum Berufe seines Lebens machte. An geistig anregendem Verkehr fehlte es ihm in der schlesischen Hauptstadt nicht. In dieser Beziehung sind vor Allem Steffens und Friedrich v. Raumer zu nennen, mit welchen er einen Freundschaftsbund schloß, der dann die Probe seines ganzen Lebens bestanden hat. Durch Steffens trat er zugleich mit Tieck in nähere, nachhaltige Beziehungen und wurde ziemlich tief von der romantischen Strömung erfaßt, ohne sich aber von ihr zu weit mit fortreißen zu lassen. Wenigstens die Freiheit und Unabhängigkeit seines Geistes hat unter dieser Verbindung nicht gelitten und am allerwenigsten hat seine streng protestantische Denkweise durch sie eine Abschwächung erfahren. Eine übertriebene und einseitige Werthschätzung des Mittelalters z. B. dürfte der letzte Vorwurf sein, der gegen ihn erhoben werden könnte. Dagegen ist es die ausgesprochene Vorliebe für litterarhistorische Studien, die er mit den Romantikern gemeinsam hatte; sie ist zwar sicher nicht von ihnen geweckt worden, aber ihr gegenseitiges Verhältniß erwärmte und verstärkte dieselbe. In Breslau hat auch die litterarische Thätigkeit Löbell's ihren Anfang genommen. Er eröffnete sie (1818) mit einer feinsinnigen Schrift zur Beurtheilung des C. Sallustius Crispus und ließ (1820) eine Abhandlung „De origine Marchiae Brandenburgicae“ darauf folgen, die zwar die verwickelte Frage nicht löste, aber sicher für die Neigung und Anlage des Verfassers, sich in den verschiedenen Gebieten und Zeiten der Geschichte arbeitend zu orientiren, ein günstiges Zeugniß ablegte. Denn das war seine Natur, das Ganze der geschichtlichen Entwickelung im Auge zu behalten und dieselbe zu durchdringen, im unverkennbaren Gegensatze zu einer nachdrängenden jüngeren Schule oder Gruppe von Historikern, die in der größtmöglichen Beschränkung auf ein enges Gebiet der Geschichte ihre Weisheit und Ueberlegenheit gründet, — ein Standpunkt, welchen er freilich nicht zu theilen vermochte und über dessen schwache Seite er, der sich das erlauben durfte, noch in den letzten Jahrzehnten seines Lebens gesprächsweise mit seiner abfälligen Neigung nicht zurückhielt. In Breslau entstand (1821) noch eine andere Schrift Löbell's, die zwar nicht mit seinen geschichtlichen Studien zusammenhängt, aber eine Frage behandelte, die ihm bis zum Ende seines Lebens fortgesetzt am Herzen lag, nämlich eine Abhandlung über das Gymnasialstudium, bez. über das Verhältniß der humanistischen und realen Lehrfächer, wobei er zunächst einen vermittelnden Weg gesucht hat. Im J. 1823 that sich für L. eine größere Wirksamkeit auf. Er ging als Lehrer der Geschichte an das Cadettenhaus nach Berlin. Nach glaubwürdigen Zeugnissen hat er sich in dieser nicht leichten Stellung die Achtung und Liebe seiner jugendlichen Schüler erworben. Während seines Aufenthaltes in Berlin übernahm er die wissenschaftliche Leitung einer Neubearbeitung der bekannten Becker'schen Weltgeschichte und hat sie zum größten Theile selber ausgeführt; drei Auflagen dieses Werkes sind unter seiner

Auspicien erschienen. Bei einer Aufgabe dieser Art war ein Mann wie er so recht am Platze, der mit der vollständigen wissenschaftlichen Vorbereitung das entsprechende Maß der geschmackvollen Darstellung verband und durch verständige Unterscheidung einer halb gelehrten und halb populären Behandlungsweise glücklich die Klippe umschiffte, an welcher spätere Bearbeitungen gescheitert sind. Seine Wirksamkeit in der Hauptstadt des preußischen Staates war übrigens von kurzer Dauer: wie vollkommen er auch den ihm anvertrauten Posten ausfüllte, er war immerhin zu etwas Höherem berufen. So folgte er denn im J. 1829 einem Rufe als außerordentlicher Professor (der Geschichte) an die rheinische Universität und erhielt zwei Jahre darauf das Ordinariat seines Faches. Ein ganzes Menschenalter lang hat er der Bonner Hochschule angehört und als Lehrer, wie noch viele lebende Zeugen bestätigen können, eine höchst fruchtbare Thätigkeit entfaltet. Auch das Eine darf als einer seiner Vorzüge angeführt werden, daß er jüngeren auftauchenden Talenten aufs uneigennützigste entgegenkam und ihnen den Boden nach Kräften ebnete. Der Umkreis seiner Lehrvorträge umschrieb das ganze Gebiet der Geschichte und nebenher der Litterärgeschichte, für welche er, wie wir wissen, von Anfang an eine ebenso ausgesprochene Vorliebe als seltene Befähigung mitgebracht hatte. Seine litterarischen Arbeiten der Bonner Epoche bewegen sich in den verschiedensten Zeiten der Geschichte und haben überall, wenn nicht entscheidend, doch anregend und fördernd gewirkt. Sie brauchen hier im Einzelnen nicht Alle aufgezählt zu werden, um so weniger, als es nicht immer die Bücher waren, in welchen er die Ergebnisse seiner Studien niederzulegen pflegte. Die universalhistorischen Neigungen seines Geistes haben ihn niemals ganz verlassen, wie er denn, längst über die Mittagshöhe seines Lebens hinweggeschritten, den Plan einer ganz selbständigen Ausarbeitung einer allgemeinen Geschichte faßte, die einerseits dem Bedürfnisse des gebildeten Lesers, und andererseits den Anforderungen der gelehrten Fachgenossen genügen sollte. So erschien denn auch wirklich im J. 1846 der erste Band einer „Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen“, der freilich auch ohne Fortsetzung geblieben ist. Die Gründe dieser Sistirung wissen wir nicht anzugeben, es müßte denn sein, daß der Verfasser in der Aufnahme des bez. ersten Bandes eine zu geringe Ermuthigung gefunden hat. Die Hauptleistung Löbell's auf dem Gebiete der Geschichtschreibung, die wieder auf der Grenzlinie der Geschichte und Litteratur liegt, ist im J. 1839 an das Licht getreten und führt den Titel „Gregor von Tours und seine Zeit, vornehmlich aus seinen Werken geschildert“ rc. Die Schrift ist gleich bei ihrem Erscheinen mit ungetheiltem und wohlverdientem Beifall aufgenommen und mit Recht 30 Jahre später, nach ihres Urhebers Tode (mit einem schönen Vorworte von H. v. Sybel), aufs neue aufgelegt worden. Gerade die letztere Thatsache verkündet es deutlich, daß ihr Werth, trotz der dazwischen liegenden hochwichtigen Arbeiten auf dem Gebiete der merovingischen Geschichte, als nicht gemindert betrachtet wird. Einer der mehrfachen Vorzüge des Werkes, die hier nicht weiter erörtert werden können, ist die glückliche Verbindung einer scharfsinnigen Forschung einerseits und geschmackvollen Darstellung andererseits, die ja die schriftstellerische Art Löbell's überhaupt charakterisirt, wenn wir das wiederholen sollen. Der Verfasser ist keiner der kapitalen Fragen, die auf seinem Wege lagen, aus dem Wege gegangen und hat die wichtigsten darunter, wenn auch nicht alle zum Abschluß geführt, aber doch um ein wesentliches weiter gebracht. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens war vorzüglich durch umfassende Studien über die classische Epoche unserer nationalen Litteratur ausgefüllt. Als Frucht derselben liegen drei Theile seiner „Vorlesungen über die Entwickelung der deutschen Poesie“ vor (Leipzig 1856—1865), deren letzten als opus posthumum A. Koberstein herausgegeben hat. Nur Klopstock, Lessing und Wieland

sind ausgeführt, alles Uebrige ist in der Vorbereitung haften geblieben. Das Auszeichnende dieser Schilderungen ist bekannt, wenn es ihnen auch nicht an Widerspruch gefehlt hat. Sie verrathen eine tiefe Kenntniß des Stoffes und sind von einer geistvollen und originellen Behandlung desselben getragen, von welcher auch der Gegner lernen kann. L. steht dabei in einem schlechtverhehlten Gegensatze zu Gervinus, gegen welchen er noch in den letzten Jahren seines Lebens — anonym — in einer eigenen kleinen Schrift aufgetreten ist, um die übertriebene Verherrlichung Schlossers und dessen Art, Geschichte zu schreiben, erfolgreich zurückzuweisen. Aber auch nach einer anderen Seite hin hat sich L. zuletzt noch erhoben, nämlich gegen den Ultramontanismus. Nichts anderes als eine eindringliche Warnung der von diesem dem Protestantismus drohenden Gefahr wollen die „Historischen Briefe“ sein, die er, ebenfalls anonym, im J. 1861 erscheinen ließ. Er ging dabei historisch zu Werke, d. h. er wies an den Thatsachen nach, welche fortgesetzten Verluste der Protestantismus seit den Anfängen der Gegenreformation namentlich auch räumlich erlitten hat. Nur ein so scharfblickender, so kenntnißreicher und zugleich so überzeugter Gelehrter konnte ein Buch der Art ausgehen lassen. Ob es die beabsichtigte Wirkung geübt, wäre eine andere Frage, die der Verfasser wenigstens sich nicht mehr vorzulegen brauchte. Schon seit geraumer Zeit von qualvollen körperlichen Leiden heimgesucht, erlag er denselben zu Bonn am 12. Juli 1863, nachdem er ihnen lange den Widerstand einer tapferen Seele entgegengesetzt hatte.

Theodor Bernhardt und Carl v. Noorden, Zur Würdigung Johann Wilhelm Löbell's. Vier litterarhistorische Untersuchungen. Braunschweig 1864.

Wegele.

Löben: Johann v. L. (geb. um 1561, † 1636) nimmt erst als Rath des Prinzen Joachim Friedrich, Administrators des Erzstifts Magdeburg, später als Kanzler desselben Prinzen als Kurfürsten von Brandenburg (1598—1608) eine für die Entwickelung der Kurmark Brandenburg hochbedeutsame Stellung ein. Der Kurfürst folgte schon zu Magdeburg, dann zu Berlin, den Rathschlägen dieses energischen, frühreifen Mannes mit unbedingtem Vertrauen. Die auf Brechung der ständischen Autokratie in politischer und religiöser Richtung zielende Politik dieses Fürsten dürfte daher in L. wenn nicht ihren Urheber, so doch ihren mächtigsten Förderer gehabt haben. Auch die Einrichtung eines geheimen Staatsraths (1604), die dazu dienen sollte, den jeden Augenblick zu gewärtigenden Anfall der Anwartschaften im Osten und Westen, Cleve-Marks und Preußens, und die innere Vereinigung dieser Lande mit den Marken zu erleichtern und zu vermitteln, muß in dem Kanzler und vornehmsten Rath L. ihren warmen Fürsprecher gefunden haben. In dieser neuen Behörde, der ersten ihrer Art im mittleren und nördlichen Deutschland, spielte L. eine hervorragende Rolle. Die in fast jeder Hinsicht, in ihrer äußeren wie inneren Politik glückliche und folgenreiche Regierung Joachim Friedrichs ist der beste Beweis von der politischen Scharfsichtigkeit, Gewandtheit und Ausdauer des Kanzlers, obgleich seine Thätigkeit nur noch im Großen und Ganzen hierbei verfolgt werden kann. Ebenso merkwürdig wie durch sein frühzeitiges Emporkommen und seinen unbegrenzten Einfluß bis zum Ableben Joachim Friedrichs ist sein Leben durch die späteren mehrmaligen jähen Wechsel in demselben. Kaum hatte Johann Sigismund den Kurstuhl bestiegen, als L. mit allen Zeichen der Ungnade seiner Aemter entsetzt und auf seine Güter in der Mark entlassen wurde. Nachdem er hier fast zwei Jahrzehnte in ländlicher Zurückgezogenheit gelebt, berief die Partei Schwartzenberg's bei ihrem Sieg über die Patrioten, 1627, den Sechsundsechzigjährigen nochmals in den geheimen Staatsrath, in dem er bis zu seinem im J. 1636 erfolgten Tode verblieb, ohne sich indeß irgendwie zu seiner einstmaligen Be-

deutung wieder zu erheben. Die Zeiten hatten sich inzwischen völlig geändert und die Männer an der Spitze der zwei gegenüberstehenden Parteien, Schwartzenberg hier, Samuel v. Winterfeld, Friedrich Prückmann, Sigismund v. Götze dort, waren nicht gemeint, sich der Macht, die sie einander streitig machten, zu Gunsten Dritter zu begeben. Politisch hat L. mit dem Tode Joachim Friedrichs, 1608, seine Rolle ausgespielt. Er ist einer der Wenigen, von denen uns eine eingehendere authentische Charakteristik aufbewahrt ist. Als einen Mann von imponirender Gestalt schildert ihn uns der Geschichtschreiber der Mark, Leutinger, von mehr als menschlichem Verstand, von wunderbarer Beredtsamkeit, schnell und klar in Rath, weitgereist, daher vieler Sprachen kundig und reich an Erfahrungen, leutselig in seinem Wesen und jedem zugänglich. Er hinterließ im Dienst des Hauses Brandenburg einen Sohn, Johann Friedrich, der zu eben so hohen Ehren unter glücklicheren und gleichmäßigeren Verhältnissen emporzusteigen bestimmt war.

Cosmar u. Klaproth, Gesch. des preuß. geh. Staatsraths, 315. J. G. Droysen, Gesch. der preuß. Politik, III. 1, 48. Isaacsohn, Gesch. des preuß. Beamtenthums, II. 31, 64. Isaacsohn.

Löben: Johann Friedrich v. L., Sohn des Vorigen, geb. 1595, † 1667, trat nach tüchtigen juristischen und staatswissenschaftlichen Studien zu Frankfurt a./O., Jena und Straßburg und nach mehrjährigen Reisen durch den Westen Europas 1623 in kursächsische Dienste als Oberamtsverweser der Niederlausitz und wurde sieben Jahre später, 1630, Landrichter dieses Gebiets, in dessen Nachbarschaft Güter seiner Familie lagen. Da sein Vater inzwischen durch seine Rückberufung in den geheimen Staatsrath 1627 in Brandenburg rehabilitirt war, so trat auch L. bald darauf, 1632, aus sächsischen Diensten in diejenigen seines Erb- und Lehnsherrn, des Kurfürsten George Wilhelm von Brandenburg, über, der ihm die Verweserschaft des Herzogthums Krossen und Züllichau übertrug. Noch George Wilhelm erkannte die diplomatische Begabung Löben's, ernannte ihn zu seinem Legationsrath und sandte ihn 1639 auf den Collegialtag zu Nürnberg als Vertreter des Kurfürsten. Unter der Regierung des großen Kurfürsten kam dies sein Talent zur vollen Geltung und Entwickelung. In den beiden ersten Jahrzehnten dieser Regierung sehen wir ihn alljährlich auf diplomatischen Missionen, darunter einigen von hervorragender Bedeutung. So nimmt er mit dem Anfang der westfälischen Friedensverhandlungen, 1640—48, eine leitende Stellung unter den Vertretern Kurbrandenburgs erst zu Nürnberg, dann zu Kopenhagen, endlich zu Osnabrück ein. Die Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hof werden während der Jahre 1640—61 gleichfalls in erster Reihe durch ihn geführt, und zwar in einer wenn auch oft wenig erfolgreichen, so doch stets würdigen, gewandten und den Interessen seines Herrn durchaus entsprechenden Weise. Dieser, Kurfürst Friedrich Wilhelm belohnte die vielfältigen treuen Dienste Löben's in fürstlicher Art. Schon im Januar 1642 wurde er zum Mitglied der höchsten Landesbehörde, des geheimen Staatsraths, ernannt. Zwei Jahre später erhielt er zu seiner ersten Verweserschaft noch die einträglichen Hauptmannschaften der Grafschaft Ruppin und des Landes Bellin. Im J. 1660 endlich wurde er auch mit der Johannitercomthurei Lagow ausgestattet. Die letzten Jahre seines Lebens, die mit der ersten Hälfte der 12 Friedensjahre in dieser Regierung zusammenfallen, genoß er auf seinen Gütern in würdiger Ruhe, auch dort bisweilen vom Kurfürsten und den Mitgliedern des Hofes durch Besuche beehrt. Er erscheint nach seinen Gesandtschaftsberichten, wie nach der Schilderung der Zeitgenossen, als ein feingebildeter, vielseitiger Mann von reicher Lebenserfahrung und großer persönlicher Liebenswürdigkeit.

Cosmar u. Klaproth, Gesch. des preuß. geh. Staatsraths, 348, 358. J. G. Droysen, Gesch. der preuß. Politik, III. 2, 52, 160, 172, 271. Isaacsohn, Gesch. des preuß. Beamtenthums, II. 101, 111, 207—236, 338, 347. Urk. u. Actenst. zur Gesch. des Kurf. Fr. Wilhelm von Brandenburg, I. 778 ff. Acten des geh. Staatsarchivs zu Berlin.

Isaacsohn.

Löben: Kurd Hildebrand Freiherr v. L. ist am 11. August 1661 zu Hohenzieten geboren. Seine Eltern, Adolf Maximilian, Komtur zu Lagow, und Luise Hedwig v. Burgsdorf, gaben ihm eine sorgfältige Erziehung und sandten ihn zum Schlusse seiner Ausbildung auf die Universität Frankfurt, wo er drei Jahre hindurch den Studien oblag und dann auf Reisen ging. Im Haag trat er bei der blauen Leibwache des Prinzen Wilhelm von Oranien ein, kehrte aber nach anderthalb Jahren in die Heimath zurück, wo ihn der Kurprinz Friedrich zum Kammerjunker ernannte und ihn mit einer Sendung nach Hannover zu seiner Braut, der Prinzessin Sophie Charlotte, betraute. Bald darauf trat er in brandenburgische Kriegsdienste und wurde vom Kurfürsten zum Adjutanten des Generals v. Schöning ernannt, der ihn auf dem Kriegszuge gegen die Türken zum Generalquartiermeister machte. Beim Sturme auf Ofen 1686 war L. betheiligt. Später ging er mit Schöning nach Wien und übernahm, nach Berlin zurückgekommen, eine Compagnie bei dem vierten Bataillon der Leibgarde. Unter Kurfürst Friedrich III. machte er den Feldzug am Rheine mit, war 1689 mit vor Bonn, wurde in demselben Jahre Major, am 12. März 1705 Oberstlieutenant bei der Grenadiergarde und einen Tag darauf Oberst bei der Füsiliergarde. Während des spanischen Erbfolgekrieges, den er mitkämpfte, wurde er am 21. Januar 1710 Brigadier, und nach erfolgtem Friedensschluß in die Garnison Magdeburg eingerückt, am 16. Mai 1713 Generalmajor und zugleich Domherr daselbst. Im J. 1714 erhielt er ein eigenes neu errichtetes Regiment, welches er im pommerschen Feldzuge befehligte und zum Siege führte. Am 6. Mai 1721 wurde L. Generallieutenant und 1724 Gouverneur von Kolberg. Er starb am 3. Februar 1730 zu Berlin. L. war zweimal vermählt: 1) mit Dorothea Juliane v. Krosigk, die ihm 24 Kinder gebar (sie starb am 20. April 1711), 2) mit Theodora Hedwig v. Burgsdorf.

S(eifart), Kurzgefaßte Gesch. aller preuß. Regimenter, 1760, S. 35. (König,) Biographisches Lexikon, II. S. 422. Berliner privil. Zeitung 1730 Nr. 19 vom 14. Februar.

Ernst Friedlaender.

Loeben: Otto Heinrich Graf von L. stammte aus einem alten, in Sachsen, Schlesien, Brandenburg, Böhmen und in der Lausitz begüterten, protestantischen Geschlecht. 1642 war die Familie in den Freiherrnstand, 1790 des Dichters Vater, der kursürstlich-sächsische Cabinetsminister und Staatssecretär der inneren Angelegenheiten, Geheimrath Otto Ferdinand v. L., in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Er starb schon 1804; seine Gemahlin, aus dem edlen Geschlechte der Greisenheim, folgte ihm erst am 26. April 1825. Otto Heinrich, unter acht Geschwistern ihr drittes Kind, war am 18. August 1786 zu Dresden geboren. Seine erste Bildung genoß er im Hause der Eltern. 1804 bezog er die Universität Wittenberg. Aber das Studium der Rechte, dem er sich daselbst widmete, befriedigte ihn wenig. 1807 siedelte er nach Heidelberg über. Hier gefiel es ihm „zum Sterben wohl“; das Neckarland pries er als „eine wahre Gemüths- und Herzensgegend“. Im Umgang mit Achim v. Arnim, Brentano und Görres fand hier auch sein Sinn für Kunst und Litteratur reiche Nahrung und Anregung. Das Wort seines Guido galt auch von ihm selbst: „Eigentlich *bin ich erst* dort zum Dichter worden.“

So gab er unter dem Pseudonym Isidorus Orientalis 1808 zu Mannheim seinen ersten Roman „Guido" heraus, eine Art philosophisches Mährchen in drei Theilen (die Sehnsucht, das Reich der Minne, die Verklärung), von denen der Dichter schon damals die beiden ersten nur als „Skizzen, einer edleren Ausführung überlassen," betrachtete. Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" war sein Vorbild im Einzelnen und im Ganzen. Dankbar ehrte er auch in seiner Erzählung (S. 270) des Herrn Friedrich v. Hardenberg „süße Stimme" und „überirdischen Klang". Aber L. hielt sich namentlich an den zweiten Theil von Hardenberg's Roman. Diesen, den der Dichter bei seinem frühen Tode unvollendet zurückgelassen hatte, wollte L. durch seinen „Guido" gewissermaßen ersetzen. Zu dem Zwecke benützte er reichlich die Motive, welche Tieck's Angaben über den ursprünglichen Entwurf des „Ofterdingen" ihm darboten. Allein, hatte schon Novalis im zweiten Theile seines Werkes den Boden der realen Welt mehrfach verlassen, so verlor sich L. ganz und gar in ein ideales Reich der Phantasie. Nicht blos das Gewöhnliche und Natürliche schweift bei ihm beständig in das Wundervolle und Uebersinnliche aus; sondern auch seine ganze Darstellung „verklingt und verschwebt" romantisch in eine Welt des Unsinnlichen. An die Stelle bestimmter, klarer Anschauung tritt immerwährend ein ahnungsvolles Träumen, das nur unplastisch verschwimmende und zerfließende Gebilde hervorzubringen vermag. Es bleibt ein rein äußerlicher Umstand, daß L. die Geschichte in die Zeit Kaiser Friedrichs II. verlegt. Denn auch er sucht durch die Magie der Phantasie alle Zeitalter und Welten in seinem Reiche zu verknüpfen. Die Phantasiegestalten aus den Mährchen, die er am Anfang in den Roman einflicht, greifen zuletzt unmittelbar handelnd in den Gang der wirklichen Geschichte ein, und wie im „Ofterdingen" fließt hier gleichfalls alles in eine Allegorie zusammen. So mischen sich auch alle Formen der Darstellung, erzählende Prosa und lyrische Verse; aber ebenso sind epische Hexameter und dramatische Scenen eingestreut. Religiöse Mystik bildet den Grundton vornehmlich für den dritten Theil des Buches.

Die Elemente der Poesie Loeben's blieben auch in der Folge dieselben wie im „Guido". Zwar lernte er mit der Zeit seine schrankenlose, ohne festen Grund schwärmende Einbildungskraft weislich zügeln; immer aber blieb seinem Dichten ein Hang, über das wirkliche, sinnlich darstellbare Leben hinauszustreben in ein geistiges, überirdisches, nur mit dem Gefühl oder der Phantasie zu erfassendes Sein. Gleichfalls 1808 ließ er zu Mannheim „Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers" erscheinen. Von demselben religiösen Enthusiasmus wie der „Guido" erfüllt, ermangelten auch diese sinnigen und gehaltvollen Poesien der klaren und bestimmten Anschauung. Die nächsten Jahre verbrachte L. abwechselnd in Wien, in Berlin und auf dem Schlosse des ihm innig befreundeten Dichters de la Motte-Fouqué zu Nennhausen. Schon seit 1805 hatte er neben Recensionen poetischer Werke, sogenannten Lukianischen Dialogen, philosophischen Aphorismen und theosophischen Aufsätzen, denen man das Studium Jakob Böhme's anmerkte, namentlich auch eigne dichterische Beiträge zu verschiedenen Monatsschriften und Taschenbüchern beigesteuert. Die mannigfaltigsten Töne schlug er darin an. Bald sang er munter und heiter voll frischer Lebenslust, wol auch übermüthig und keck, bald ernst in sentimentaler Schwärmerei. Einfache, leicht zum Gesang sich eignende Lieder wechselten mit philosophisch schwereren oder geheimnißvollen Sinn bergenden Gedankendichtungen symbolisch-allegorischen Charakters. Sinnliche Phantasie waltete in allen diesen Produkten; aber klare Anschaulichkeit und Besonnenheit fehlte der Darstellung nur zu oft. Die reine, durchaus gleichmäßig gewahrte, lyrische Stimmung war der hauptsächlichste Vorzug dieser Gedichte. Durch viele ging auch ein didaktisch-moralischer Zug. In

seinen frühesten Versuchen bildete L. vor Allem Schiller's Muster nach. Hin und wieder folgte er auch den Spuren der späteren Anakreontiker aus dem Kreise Gleim's und Jacobi's. Seit 1807 aber überwog der Einfluß Tieck's und der übrigen Romantiker auf seine Lyrik. Staunen konnte die — echt romantische — Vielseitigkeit der Formen erregen. Hans-Sachsische Verse gelangen dem Verfasser so gut wie reimlose Gedichte im Ton und Geist der spanischen Romanzen, volksthümliche deutsche Liederstrophen so gut wie die künstlichsten Spielereien der romanischen Poesie, Variationen, Madrigale, Sestinen. Mit Vorliebe pflegte er die Form des Sonettes; aber auch in der achtzeiligen Stanze, in der Canzone, in der gereimten und reimlosen Ode versuchte er sich mit Glück. 1810 gab er seine „Gedichte" gesammelt in einem Bande heraus.

1811 und 1812 folgten die beiden Bände des Schäfer- und Ritterromans „Arkadien". Dem Werke, das in der Form stellenweise an Achim v. Arnim's „Gräfin Dolores" erinnerte, hafteten großentheils dieselben Eigenthümlichkeiten und Schwächen an wie dem „Guido". Gleich diesem zählte auch „Arkadien" zu den extremsten Produkten der romantischen Poesie.

Als nach der Schlacht von Leipzig auch die Sachsen ein Freicorps errichteten, griff L. begeistert zu den Waffen und machte den Feldzug von 1814 als Unterlieutenant unter den Fußgängern dieses „sächsischen Banners" mit. So kam er nach Paris, wo er sich einige Zeit aufhielt. Auch litterarisch gab er seinen patriotischen Gefühlen Ausdruck. Er schrieb „Reden über das deutsche Streben", wie es scheint, nur für seine Freunde nieder. Der Bitte, daß er sie in den Druck gebe, entsprach er nicht. An ihrer Statt veröffentlichte er 1814 zu Heidelberg „Deutsche Worte über die Ansichten der Frau v. Staël von unserer poetischen Litteratur in ihrem Werk über Deutschland", eine unparteiliche und gerechte, zwischen achtungsvollem Beifall und tadelnder Correctur schwankende Kritik des französischen Werkes, welches er stellenweise Satz für Satz untersuchte. Bald in erläuternden oder ergänzenden Noten, bald in selbständigen Excursen (über den Geschmack, das Drama und mehrere Dramatiker, den Roman und einzelne Werke dieser Dichtgattung, über verschiedene romantische Dichter und Dichterinnen etc.) nahm er die Gelegenheit wahr, seine eignen, überall durch die Theorie und Praxis der Romantiker bestimmten Ansichten von unserer Litteratur darzulegen.

Nachdem sich das sächsische Banner aufgelöst hatte, kehrte L. wieder ganz zu seinen poetischen Arbeiten zurück. Er lebte theils in Dresden unter Freunden, von denen ihm Freiherr Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg (1786 bis 1824) für die Dauer seines Lebens am nächsten trat — auch Ludwig Tieck gehörte später zu diesem Kreise —, theils zu Joachimstein bei Görlitz, wo seine Mutter als Stiftshofmeisterin wohnte. Häuslich ließ er sich erst 1817 zu Dresden nieder, als er sich mit Johanna Victoria Gottliebe geb. Gräfin v. Breßler vermählte. Nur die Sommermonate verbrachte er jetzt noch bei seiner Mutter, auf den Gütern seiner Gemahlin oder auch auf Malsburg's Schloß. Im Winter 1822 traf ihn ein schlagartiger Anfall, dessen Folgen, epileptische Krämpfe, immer weiter um sich griffen und seine ohnedies schwächliche Gesundheit vollständig zerrütteten. Ohne Erfolg versuchte er 1824 eine magnetische Cur bei dem befreundeten Justinus Kerner in Weinsberg. Am 4. April 1825 erlöste ihn der Tod von seinem Leiden, das er mit kindlich frommem Sinn getragen hatte. Die Tiefe und Wärme seines leicht erregbaren Gemüthes, seine Herzensreinheit, seine schwärmerische Hingabe an alles Schöne und Edle sowie sein zartes Tactgefühl erwarben ihm bei Freunden und Bekannten das Lob einer schönen Seele in des Wortes schönster Bedeutung. „Die Poesie war seine Göttin und er diente ihr recht eigentlich religiös"; auch so, daß er die Dichtkunst geradezu zur Verherrlichung religiöser (nicht selten dem Katholicismus sich nähernder) Ideen gebrauchte.

Am offensten legte er sein Inneres „allen Freunden" dar in den Fragmenten, die er 1817 unter dem Titel „Lotosblätter" zu Bamberg und Leipzig veröffentlichte. Das Jahr zuvor hatte er, unterstützt von zahlreichen, angesehenen Mitarbeitern, von Wilhelm v. Schütz, Schenkendorf, Eichendorff, Zacharias Werner, Helmine v. Chézy, Justinus Kerner und Anderen, die Herausgabe der „Hesperiden. Blüthen und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüths" begonnen. Von dem Werke kam jedoch nur ein Band zu Stande. Gleichfalls 1816 war von L. erschienen „Der Schwan. Poesie aus dichterischer Jugend" (1806) und „Lebenskranz um eine theuere Todtenurne", dem Andenken seines jüngst verstorbenen Bruders gewidmet. Jetzt in den „Lotosblättern", die zum Theil schon einer viel früheren Zeit entstammten, wandte er sich mehr speculativer Betrachtung zu. In zwei Theilen, deren einen er am liebsten „Der Geist" und den anderen „Das Herz" überschrieben hätte, reihte er einige tausend Aphorismen und Gedankensplitter über Wissenschaft, Kunst, Politik, Seelen- und Lebenskunde (Physiologie, Psychologie und Ethik), Religion und Liebe an einander. Form und Inhalt verrieth den Poeten, die bilderreiche, mitunter etwas rhetorisch gefärbte Sprache wie die künstlerische Begeisterung, die philosophische oder vielmehr theosophische Schwärmerei, die romantische Grundanschauung, welche bisweilen durch Fichte'sche, hauptsächlich aber durch Schelling'sche Ideen bestimmt wurde. Allein wenn sich auch der phantasievolle, dichterisch begabte Kopf nie verleugnete, häufig bekundeten die Fragmente (namentlich in der ersten Hälfte) doch nur einen geistreichelnden, wenn gleich wohlwollenden Dilettanten, den alles interessirte, der aus allen Dingen Geheimnisse heraus- oder vielmehr in alles welche hineinlas, der gern alles, oft freilich in völlig neuem, originellem Zusammenhang, besprach. Statt bestimmter, wohlbegründeter Meinungen und Aussprüche bot er nicht selten blos allgemeine „Ansichten", ja „Ahnungen" dar, oder er begnügte sich, vereinzelte „Blicke" in das höhere Leben auf Erden zu thun. Ein religiöser Grundton klang auch hier durch das ganze Buch. Aber auch hier verlor sich Gedanke und Ausdruck bisweilen ganz in spielende Mystik. Im Irdischen sah L. stets das Abbild oder Vorbild des Himmlischen; er selber bezeichnete das gesammte Irdische als „eine unaufhörlich redende symbolische Sprache". Im Endlichen erkannte oder ahnte er das Unendliche, im Realen das Ideale, im Aeußeren das Innere; das Besondere und Einzelne betrachtete er immer in seinem Verhältniß und in seiner Entwicklung zum Allgemeinen.

Auch mehreren der dichterischen Arbeiten, die den allernächsten Jahren angehörten, war dieser Charakterzug eigen. L. wandte sich von jetzt an vorzüglich zur Novellenpoesie. Taschenbücher, Kalender, Almanache, Zeitschriften jeder Art brachten von ihm ziemlich alljährlich außer mannigfachen, nach Inhalt, Form und Werth ungleichen Gedichten (darunter „Ein fein lustig Waldstücklein von Kuckuck Waldbruder" in Friedrich Kind's „Harfe" 1818, in lyrisch-dramatischer Form) eine prosaische Erzählung, 1817 „Der Liebe Selbstvernichtung", 1818 „Leda", 1819 „Prinz Floridio", 1820 „Stiefmütterchen", „Die Fürstenkinder" und „Das Nachtabenteuer", 1821 „Die lustigen Musikanten" u. s. f. Auch selbständig veröffentlichte L. daneben verschiedene Erzählungen, theils einzeln für sich (so 1821 die nach seinem eignen Bekenntniß nicht genug „destillirte" romantische Geschichte „Die Irrsale Klotar's und der Gräfin Sigismunda"), theils mehrere solche Novellen zu einem Sammelwerke vereinigt. So erschienen 1817 „Rosengarten" in zwei Theilen mit den Novellen „Das weiße Roß", „Die Sonnenkinder", „Die Perle und die Maiblume" und „Persiens Ritter", 1819 unter dem Titel „Ritterehr' und Minnedienst" vier großentheils aus Boccaccio entlehnte, im Einzelnen aber tiefer motivirte und farbenreicher ausgemalte Novellen: „Der grüne Vogel", „Der Falke" (nach Decamerone V, 9), „Der

Rosenbecher" (nach Decamerone IV, 1) und „Markgraf Walther und Gri
(nach Decamerone X, 10). 1822—1824 folgten „Erzählungen" in zwei Bä
„Die Todtenmahnung", „Leßko und Faniska", „Der Tuneser und der Pisa
„Der Brillantenschmuck", „Die Sühnung", „Der Sklavenring" und „L
eine Sage vom Rhein". (Einige Züge der letzteren Geschichte regten Hei
seinem bekannten Liede an.) Das phantastische Element, das L. in seinen
manen so ungehemmt walten ließ, beschränkte er in diesen Novellen bede
Es fehlte nicht an einzelnen Motiven, welche die Geschichte über den Bode
wirklichen Welt hinaushoben; am sichtlichsten traten sie in den „Sonnenkin
und in dem sinnig-zarten Mährchen vom „Prinzen Floridio" hervor, w
dem Mährchen im „Heinrich von Ofterdingen" nachgebildet war. Aber L
wenigstens nicht mehr wie im „Guido" jeden Unterschied von Zeit und R
von Ideal und Wirklichkeit auf; er bemühte sich jetzt doch durchgängig, fi
klar und anschaulich darzustellen. Die düstere, fast spukartig-unheimliche
tastik in einigen seiner späteren Erzählungen (z. B. in der „Todtenmahnung
„Brillantenschmuck" ꝛc.) hatte mit dem ungebundenen Spiel der Einbildung
in den früheren Werken nichts gemein, sondern war eine Folge des tiefen
druckes, den E. T. A. Hoffmann auf L. machte. Die Stoffe und ein
Motive seiner Geschichten scheint der Dichter, auch wo sich die unmitt
Quelle nicht leicht nachweisen läßt, in der Regel aus älteren, meist ausländ
Chroniken und Novellen geschöpft zu haben. Fast durchweg verlegt er
vergangene, historisch abgeschlossene Zeiten, gern in das Mittelalter. Die Fam
und Freundesliebe spielt darin beinahe eine eben so wichtige Rolle, wie di
schlechtliche Zuneigung, und gewöhnlich werden die Conflicte, welche die l
hervorruft (Liebe zweier Männer zu demselben Mädchen, zweier Mädch
demselben Mann), durch die erstere zwar momentan verschärft, aber auch
gültig gelöst. Im Allgemeinen strebt L. nach einem heiteren, versöhnenden
gang; nur einige seiner letzten Erzählungen endigen tragisch ernst. Die Prob
die er behandelt, sind zum Theil menschlich interessant und für den Künstle
dankbar. L. jedoch erschöpft selten ihre ganze Tiefe, motivirt oft nicht bede
und nicht innerlich genug, läßt dem willkürlichen Zufall zu viel Spiel
verfährt überhaupt bei der Zeichnung der Charaktere, bei der Anlage de
scheidenden Situationen, beim Aufbau der ganzen Erzählung leicht zu e
und oberflächlich. Individuelle Züge und originelle Färbung vermißt ma
Desgleichen vernimmt man weniger die kraftvolle Stimme naturwüchsiger L
schaft als vielmehr die weicheren Töne sentimentaler, doch inniger und
Empfindung. Die Darstellung leidet bisweilen an übermäßiger Breite. J
gleichwol unleugbarer — Reiz beruht vornehmlich auf der ungemeinen So
und Zierlichkeit des Ausdrucks wie auf dem poetischen Glanz und Bilder
thum der Sprache.

Loeben's erste Sammlung seiner Erzählungen, der „Rosengarten", en
auch noch drei poetische Arbeiten in metrischer Form, das romantische Sin
„Cephalus und Procris" (gleichzeitig auch einzeln gedruckt) in drei umfangre
an Handlung, doch nicht an lyrisch anmuthigen Partien armen Acten,
Form und Inhalt ganz mit Rücksicht auf die musikalische Composition entw
ferner zwei balladenartige Stücke von geringem Werthe zum Preis Ferdusi
ein romantisches Gedicht in sechs Capiteln, „Die Zaubernächte am Bospo
Ein wunderbar-legendenhafter Stoff war hier in nicht immer ganz klarer,
mehr oft preciös geschraubter Sprache dargestellt; streng nach italienischem M
war die Form des Verses (ottave rime mit beständig weiblichen Reimen) ge
Selbständig erschien noch von L. 1825 „Der Pilger und die Pfalzgräfin
Ritterlied". —

Meusel, G. T., Bd. 18 u. 23. — N. Nekrol. 1825, S. 1387 ff. (Von Wilh. Müller in Dessau). — Goedeke, Grundriß, Bd. 3, S. 54 f.

Franz Muncker.

Löber: Gotthilf Friedemann L., geb. am 22. October 1722 zu Ronneburg, wo sein Vater damals Superintendent war, besuchte das Gymnasium zu Altenburg, studirte seit 1738 in Jena, ward 1741 Magister, 1743 Hofprediger in Altenburg, 1745 Assessor des Consistoriums, 1747 Archidiaconus, 1751 Stiftsprediger, 1753 Consistorialrath, 1768 Generalsuperintendent des Fürstenthums Altenburg und starb nach fast 56jähriger Amtsführung am 22. Aug. 1799. — L. zeichnete sich schon früh durch Fleiß und Kenntnisse aus; als Prediger stand er in großem Ansehen; in seinem Alter war er wie ein Patriarch seiner Landeskirche, welcher er 162 Geistliche ordinirt hat. Seine Schriften nennen Meusel und Rotermund. Er gab im J. 1780 für Altenburg ein neues Gesangbuch heraus, in welchem er auch zwei eigne Lieder veröffentlichte.

(Schlichtegroll,) Nekrolog auf das Jahr 1799, II. S. 257 ff. — Meusel VIII, S. 318 f. — Rotermund zum Jöcher III, Sp. 2028 f. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., VI. S. 239, Nr. 12.

l. u.

Löber: Valentin L., Epigrammatist im 17. Jahrhundert. Geboren den 19. October 1620 zu Erfurt als der Sohn eines Bürgers, legte er sich auf den Schulen seiner Vaterstadt mit solchem Eifer auf das Studium der Wissenschaften, daß er, nach älteren Nachrichten, schon im 18. Jahre des Magistertitels für würdig erachtet wurde. Es scheint jedoch, daß er diesen Titel nicht wirklich erhalten habe, denn er bediente sich desselben nicht nur niemals, besuchte auch nachher erst noch ein auswärtiges Gymnasium, sondern, was das wichtigste, er steht (nach Motschmann S. 715) auch nicht in der philosophischen Matrikel der Universität Erfurt. Der Kriegsunruhen wegen ging nämlich L. nach Danzig, wo er drei Jahre lang Schüler des dortigen Gymnasiums war, bezog dann die Universität Königsberg und hierauf Rostock. Hier verwendete er drei Jahre auf das Studium der Medicin und setzte dasselbe noch eine Zeit lang zu Leipzig fort. Zum Leibarzt des schwedischen Generals Königsmark ernannt, machte er mit diesem mehrere Reisen und erhielt nach dessen Tode die Stelle eines Physicus provincialis in Bremen und Verden. Als er 1684 zur persönlichen Betreibung von Erbschaftsangelegenheiten seine Vaterstadt besuchte, starb er daselbst den 18. März 1685. Seine medicinischen Schriften sind veraltet, dagegen erwarb er sich zu seiner Zeit einen großen Ruf durch seine Uebersetzung der Epigramme des englischen Dichters John Owen, welche er in deutschen Reimen ebenso kurz, witzig und treffend wiedergab, wobei er sich häufig deutscher Sprichwörter oder sprichwörtlicher Ausdrücke bediente (75). Seine Uebersetzung führt den Titel: „Teutschredender OWENUS Oder: EJLF Bücher der Lateinischen Vberschrifften des .. Englischen Dichters Oweni ...“ Hamburg 1653, 12°, und die ganze Arbeit zerfällt in elf Bücher mit gezählten Ueberschriften, deren erstes 173, die folgenden 218, 208, 276, 111, 128, 100, 124, 101, 100, das letzte 104, eine „Zugabe“ 19 und eine weitere des Uebersetzers 2 = 1664 Ueberschriften in sich faßt. Die erste unvollständige Ausgabe erschien 1651, 12°, eine erweiterte: Jena 1661, 12°. Außerdem waren schon früher (nach Maske's Katalog 139, S. 133) einzelne und seltene Uebersetzungen von Wenc. Scherffer (um 1610), Bernh. Nicaeus 1641, J. P. Titz 1643, Gottfr. Hempel 1650 rc. veröffentlicht worden, wie auch noch K. H. Jördens „Oweni Epigrammata selecta mit den vorzüglichsten deutschen Uebersetzungen“, Leipzig 1813, herausgab. Eine Ausgabe des lateinischen Originals erschien im Formate der Uebersetzung Löber's und mit Owen's Bildniß (sie liegt mir vor): Wratislaviae, Esaias Fellgibel

1668 (nicht, wie bei Goedeke, 1658), 12°. Wie bekannt, kam Owen († 1622) auch auf den Index, jedoch nicht wegen seiner Epigramme, sondern seines Distichons: „An Petrus fuerit Romae, sub judice lis est, | Simonem Romae nemo fuisse negat.“

Motschmann, Erfordia liter. I, 728—731. Moller, Cimbria II, 484. Niceron, Mémoires XVI, 298. Jöcher II, 2492. Goedeke, Gr., II. 496.

J. Franck.

Lobethan: Johann Konrad L., reformirter Prediger, wurde am 29. September 1688 zu Hebel, einem Dorfe bei Homberg in Niederhessen, geboren; sein Vater, Christoph L., war Pfarrer zu Hebel und Uttershausen. Nach dem frühen Tode des Vaters zog die Mutter mit ihren vier kleinen Kindern nach Kassel, wo unser L. die Stadtschule bis zum Jahre 1704 besuchte. Nachdem er darauf eine Zeitlang Hauslehrer gewesen, bezog er im Herbst 1705 die Universität Marburg, wo ihn bald der Professor der Theologie, Tilemann, in sein Haus nahm. Schon im Januar 1707 kehrte er nach Kassel zurück und setzte seine Studien privatim fort. Als er im J. 1710 das Möllenbeckische Stipendium erhielt, ging er nach Bremen; hier nahm er im folgenden Jahre eine Hauslehrerstelle an. In den nächsten Jahren lebte er dann wieder als Hauslehrer in Kassel, bis er im J. 1714 Hofprediger der verwittweten Herzogin von Sachsen-Weimar wurde. Im J. 1720 ward er Consistorialrath, Superintendent und Oberpfarrer in Köthen, 1728 Consistorialrath und erster Prediger bei der deutsch-reformirten Gemeinde in Magdeburg, kehrte aber im J. 1731 wieder nach Köthen zur Uebernahme seiner vorigen Aemter dort zurück und starb daselbst, 47 Jahre alt, am 29. November 1735. — L. war einer der berühmtesten Prediger seiner Zeit; er hat auch mehrere Predigten drucken lassen. Hier aber ist er hauptsächlich zu nennen als Herausgeber eines reformirten Gesangbuches, das im J. 1733 unter dem Titel „Neu vermehrtes und neu eingerichtetes Gesangbuch“, Köthen, im Verlag des Waisenhauses, erschien; dasselbe enthält die Lobwasser'schen Psalmen und sodann „Auserlesene geistreiche Lieder“. Dieses Gesangbuch darf nicht mit den (unter Anderem auch 1733) erschienenen sogenannten „Köthnischen Liedern“, einer Sammlung von Liedern aus der jüngeren Pietistenschule, verwechselt werden. Das Lobethan'sche Gesangbuch wurde hernach noch mehrfach in verschiedenen Drucken und Formaten herausgegeben.

Dunkel, Historisch-kritische Nachrichten von verstorbenen Gelehrten u. s. f., 1. Bd., Köthen 1753, S. 675—681, Nr. 944. — Rotermund zum Jöcher III, Sp. 1986. — Koch, Gesch. des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., 4. Bd., S. 433, 2. Anm.

l. u.

Lobkowitz: August Longin Fürst v. L., geb. zu Prag am 15. März 1797, trat, noch ehe er seine juristischen Studien in Prag vollendet hatte, in den Staatsdienst, in dem er dem damaligen Oberstburggrafen Grafen Kolowrat, einem Verwandten seines Hauses, im politischen Dienste zugetheilt wurde. Nachdem er im J. 1819 das Majorat der jüngeren fürstlichen Linie angetreten hatte, durchflog er im Sturmschritte die Diensteslaufbahn und ward bereits im J. 1825 zum Vicepräsidenten des galizischen Guberniums, im Jahre darauf, im Alter von kaum 30 Jahren, zum Gouverneur dieser großen und wichtigen Provinz ernannt. Die Aufgabe, die seiner daselbst harrte, war eine außerordentlich schwierige. Die geistigen und materiellen Interessen des Landes waren bisher gründlich vernachlässigt, das Schulwesen kaum in seinen Anfängen entwickelt, die Bildung der unteren Volksklassen dementsprechend auf der untersten Stufe, der Adel erfüllt von nationalen Aspirationen, das Ganze nur durch einen wüsten Polizeidruck nothdürftig zusammengehalten. L. machte sich zunächst die Hebung des Volksschulwesens zur Hauptaufgabe. Daneben trachtete er vorzüglich dahin, durch ein

raus freundliches und die nationale Stimmung des polnischen Adels schonendes
nehmen das Verhältniß dieses Ausschlag gebenden Elementes zur Central-
sierung günstiger zu gestalten. Der Ausbruch der Cholera in Galizien gegen
de 1830, deren Gefahr durch die im Volke wurzelnden Vorurtheile noch er-
hi wurde, gab ihm Gelegenheit zu einem überaus wohlthätigen und energischen
irken, durch das er sich auch wirklich die Sympathie aller Bevölkerungsklassen
warb. Noch in höherem Grade ward sein Streben, die nationalen Tendenzen
s galizischen Adels mit Schonung zu behandeln, bei dem Ausbruch der pol-
chen Regierung im J. 1831 auf die Probe gestellt. Ohne gerade eine Schwäche
gen die revolutionäre Strömung zu zeigen, die mit Nothwendigkeit auch auf
lizien herübergriff, unterließ er doch energische Maßnahmen, um dem An-
lusse der jüngeren Leute des Landes an dem Befreiungskampfe zu steuern, die
nn auch in Schaaren sich an letzterem betheiligten. Durch diese stillschweigende
onnivenz und durch die milde Duldung der zahlreichen Flüchtlinge, die nach
edergeschlagenem Aufstande Galizien überschwemmten, gelang es ihm die Ruhe
der ihm anvertrauten Provinz vor jeder wesentlichen Störung zu bewahren
d sich die allgemeine Sympathie des Landes zu gewinnen. Seine nachsichtige
altung, die er in diesem Falle bewies, führte jedoch zu ziemlich ernsten Recla-
ationen von Seiten des St. Petersburger Cabinets, in Folge deren L., ob-
eich Metternich im Herzen Rußland nur ungern zu Diensten war, im J. 1832
n seinem Dienstposten abberufen und anfänglich der allgemeinen Hofkammer
getheilt, bald darauf aber zum Hofkanzler bei der vereinigten Hofkanzlei er-
annt wurde. Bei der im J. 1834 eingetretenen Pensionirung des bisherigen
inanzministers Grafen Klebelsberg waren Aller Blicke auf L. gerichtet, der
rch seine strenge Rechtlichkeit und durch den Glanz seines Namens alle Eigen-
haften zur Uebernahme dieses wichtigen Postens besaß. Zur allgemeinen Ueber-
schung wurde jedoch statt seiner der von Kolowrat begünstigte Freiherr v. Eich-
f auf den Posten eines Hofkammerpräsidenten berufen und L., um ihm eine
ilweise Entschädigung zu gewähren, zum Präsidenten der neugeschaffenen Hof-
mmer für das Münz- und Bergwesen ernannt. Auch in dieser neuen Stellung
währte L. seine längst bekannte Energie. Er hob nach und nach die einzelnen
weige des sehr vernachlässigten Staatsbergbaues, leistete dem Privatbergbau
den möglichen Vorschub und griff, indem er die Eisenproduktion und Stein-
hlengewinnung mächtig förderte, der vaterländischen Industrie kräftig unter die
rme. Auch das österreichische Münzwesen erhielt unter ihm eine wesentliche
mgestaltung, insbesondere durch den Aufbau des neuen Hauptmünzgebäudes in
ien, zu dem er am 2. März 1835 den Grund legte und das er mit trefflichen
aschinen und technischen Einrichtungen ausstattete. Neben seinen sehr beachtens-
erthen Leistungen im öffentlichen Staatsdienste war L. auch ein großer Freund
d Kenner der Musik. Er unterstützte aufs Großmüthigste bedürftige Künstler,
elt eine vollständige, vortrefflich eingerichtete Musikkapelle und errichtete in
inem Palais in Wien eine musikalische Freischule, aus welcher mancher tüchtige
ünstler hervorging. Er starb, ob seines Biedersinnes und seines humanen
Wesens allgemein betrauert, am 17. März 1842.

Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. XV, S. 337 ff.

Sommaruga.

Lobkowitz: Boguslav v. L., zu Hassenstein, wurde als Sohn des Niclas
I v. L. und der Sophie Zierotin wahrscheinlich im Jahre 1462 geboren. Obwol
hn die gegenwärtige Geschichtsschreibung Böhmens für einen Czechen erklärt,
at er sich selbst als Deutscher gerirt, wurde als solcher bezeichnet (ego certe
me Germanum esse et profiteor et glorior Epp. II l. IV), von seinen
reunden aufgefaßt und erwies eine durchaus deutsche Bildung. Wie so viele
Jünglinge Böhmens begab sich auch L. früh (wol 1477) nach Bologna zu

Beroaldus, hier lernte er den Straßburger Peter Schott kennen, mit dem ihn fortan eine treue Lebensfreundschaft verband. Von hier begab er sich nach Ferrara, wo er u. A. mit Konrad Adelmann zusammentraf und auch, nachdem er schon in Bologna das canonische Recht studirt, das Doctorat der Rechte erwarb. 1485 war er in Straßburg bei Schott und begann dann in Begleitung zweier Diener, von denen ihm besonders Friedrich Busner mehr als ein Diener gewesen, eine große Reise durch Deutschland, Italien bis Sicilien, Griechenland, den Archipelagus, Asien und Afrika. Wegen der großen Gefahren, denen er dabei ausgesetzt war und der mannigfachen Abenteuer wurde L. auch der „böhmische Ulysses" genannt. 1490 erlebte er den herben Schmerz, seinen Schott durch den Tod zu verlieren, klagend schreibt er an Johann Geiler von Kaisersberg über die Verluste, die ihn träfen, 1492 wurde ihm sein treuer Busner entrissen. Die zarte und innige Theilnahme, der von jeder Phrase entfernte Ausdruck echten Schmerzes machen dem Schreiber alle Ehre. L. war für den geistlichen Stand bestimmt, dennoch glückte es ihm trotz großer Verbindungen, trotz des Rufes, den seine Gelehrsamkeit genoß, trotz der Unterstützung der Domcapitel nie, ein Bisthum zu erhalten. Endlos zogen sich die Verhandlungen hin um die bischöfliche Würde in Olmütz zu gewinnen, doch hier wie bei der Bewerbung um Breslau umsonst. Auch eine Stellung am Hofe Wladislav II. konnte dem nach Wissen und gelehrter Arbeit begehrenden, in Poesie und Mäcenatenthum sich wohlfühlenden wackeren Manne auf die Dauer keine Befriedigung gewähren. So blieb er denn procul negotiis auf seiner väterlichen Hufe und lebte der landwirthschaftlichen Thätigkeit und jenen edlen Neigungen. Dabei sammelte er, wie er schon auf seinen Reisen gethan, Handschriften und Bücher und so entstand die berühmte Hassenstein'sche Bibliothek, die man oft mit der Dalberg'schen verglich, die eine Zierde Böhmens und eine Fundgrube für die gelehrten Freunde des liebenswürdigen Aristokraten war. An gelehrten Freunden fehlte es ihm aber nicht. Sein Briefwechsel giebt dafür Kenntniß. Mit P. Schott, den Adelmannen, Victorin Wsehrd, Stephan Piso, Geiler, J. Schlechta, Augustin von Olmütz, Balbi u. A. stand er in Verbindung. B. Adelmann war einer seiner wissenschaftlichen Agenten, er soll ihm, ohne auf das Geld zu achten, das gegen das Wissen gar nicht in Betracht käme, Bücher anschaffen, ein Astrolabium kaufen, Nachrichten über Neuerschienenes geben. 1499 kam er nach Wien, trat dort zu H. Balbi in rege Beziehungen und lernte auch Celtis kennen. So günstig L. über Balbi urtheilt, so knapp ist seine Bemerkung über den fränkischen Humanisten: Homo non indoctus, sagt er, tamen ut dicam quod sentio neque modestia neque doctrina cum Hieronymo (Balbo) conferendus. L. fügt die Worte hinzu: Is me opusculis quibusdam a se editis donavit, effecitque ut veteris iniuriae immemor ad mores meos reverterer. L. freute sich sehr, auch hier Freunde der schönen Wissenschaften zu finden. — Was er für die Anschaffung von Handschriften schon früher gethan, setzte er bis an sein Lebensende fort, Collinus erzählt u. A., er habe den Fuggers jährlich eine Summe geschickt, damit sie auch bei fremden Nationen nach griechischen und lateinischen Schriften suchen ließen. So lebte er denn den Studien, vornehmlich cultivirte er unter den Lateinern den Cicero und Ovid, aber er trieb auch das Griechische eifrigst, will z. B. den Plutarch im Original lesen, ergeht sich in Betrachtungen über die griechische Philosophie, wirft den Philosophen Uebertreibungen und Widerspruch vor, empört sich über die platonische Weibergemeinschaft und schließt mit dem Satze Cicero's: nihil tam absurde dici posse, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum. Aber auch mit historischen Forschungen hat er sich beschäftigt. Zu diesem Zwecke wünschte er vom Schreiber der Altstadt Annalen und Historien seines Heimathlandes, was ihn ungemein interessire. In seiner

[B]ibliothek befand sich auch ein unvollendetes Buch: Chronik von Böhmen. [D]abei ließ er es an Rath und Unterstützung für jüngere Kräfte nicht fehlen, so [g]iebt er z. B. dem Joh. von Pibra den sehr guten Rath, nicht so viele neuere [D]ichter, sondern lieber die alten zu lesen. — Der Kirche gegenüber war L. [oh]ne gegen die Schäden derselben oder nöthige Reformen blind zu sein und [tr]otzdem er z. B. die Constantinische Schenkung verwarf, ein getreuer Sohn, [d]er gegen jede Häresie und die Billigung derselben scharf, ja heftig auf[zu]treten nicht unterließ; dies mußte B. Adelmann erfahren, vor allem aber [d]er intime Freund Lobkowitz', Victorin de Wssred, mit dem er wegen dessen [A]usfällen gegen die Kirche, wie es scheint, gebrochen hat. An Johann de [D]omaslavia schreibt er z. B. voll Freude über die Rückkehr Prags zur katholi[sc]hen Kirche. Am 11. Novbr. 1510 ereilte den stets Thätigen der Tod. — L. [w]ar eine überaus regsame Natur, Poesie und Philosophie pflegte er mit Freude, [s]eine Schriften haben meist eine panegyrische, satirische und ethische Tendenz. [G]länzend geschrieben — wie L. denn überhaupt sehr gut Latein schreibt — ist vor Allem das Opusculum de miseria humana. Dem Sturnus widmete er sein Büchlein [de] avaritia, in welchem in zahlreichen meist aus dem Alterthume entlehnten Beispielen vielfach in scharfer Charakteristik die Wirkungen der Geldgier darge[s]tellt werden. Dabei erhalten auch jene Geistlichen, bei denen Alles käuflich sei [u]nd die man nur mit einem Geschenke besuchen dürfe, einen Seitenhieb. Am meisten [s]pricht wol in der sehr moralisch gehaltenen, die übeln Seiten der Zeitgenossen nicht [a]ußer Acht lassenden Schrift die große Belesenheit in der klassischen Litteratur an. — Seinem Freude Peter Schott widmete L. eine Gedächtnißrede, in der er die „Viri Argentinenses" durch ein Encomium auf ihre Stadt erfreute, in schwung[h]after Weise den geschiedenen Freund feierte und zwar derart, daß seine Arbeit [n]och heute (cf. Schmidt, Histoire litt. d'Alsace II, 1 ff.) als verläßliche Quelle für die Biographie Schott's benutzt werden kann. In einer als Fragment auf uns gekommenen Rede über das Glück müht er sich nach Art der Schulreden nachzuweisen, daß der Reichthum zum Glücke nicht nothwendig, die Armuth kein Hinderniß desselben sei. Man würde L. nur zur Hälfte kennen, wenn man seine zahlreichen Poëme nicht kennen würde. Wir verdanken die Sammlung und Herausgabe derselben (unter dem Titel „Farrago Poematum etc.") der Pietät und dem Eifer des Th. Mitis (Prag, Georg. Melantrychus 1570). Es versteht sich fast von selbst, daß L. wie Bebel, Celtis, Cuspinian und so viele Andere gegen die Türken predigt; in schönen Hexametern fordert er säuberlich nach der Reihe alle Fürsten — jedem ist eine Anzahl Verse zugedacht, auf, ihre Pflicht gegen den Erbfeind der Christenheit zu thun. Außerordentlich kühn spricht er dabei Papst Julius II. an. Das satirische Element, das hier schon erschien, zeigt sich in voller Kraft in den Satiren an den heiligen Wenzel über die Sitten des böhmischen Adels, in der er mit dem Ausdruck der römischen Poeten die Thorheiten und Laster seines Volkes tadelt. Viel zu weit würde es führen, alle die zahlreichen Epicedia, Epigramme und anderen Gedichte, die Melanchthon u. A. „Scripta luculenta" nannte, hier zu besprechen, im Allgemeinen sind sie leicht dadurch zu charakterisiren, daß sie in der Form durchaus die klassischen Vorbilder nachahmen, aber dabei doch nicht eigenartiger Gedanken entbehren. So viel darf aber hier gesagt sein, daß sowol die Gedichte als die Briefe reich sind an Angaben und der Darlegung von Beziehungen, die für die Geschichte des Humanismus noch nicht ausgebeutet sind. Sehr werthvoll ist der (in Mitis Appendix Poëmatum, Prag, Jo. Gitzinus 1570 abgedruckte) Catalog der Hassenstein'schen Bibliothek. Allerdings ist dieser erst nach dem Brande, der eine Anzahl Handschriften verzehrte, die nach Wittenberg an Luther und Melanthon verliehen waren und nach ihrer Rückkunft in Böhmen jenes Schicksal

erlitten, verfaßt. In ihm finden wir u. A. ein Exemplar des Plato verzeichnet, das L. um 2000 Ducaten in Mailand gekauft haben soll, den Homer, Lukian, Commentare zum Sophokles, Suidas, Appian, Diodor, Xenophon, Isokrates, Plutarch, Dioscorides, ein Lexicon Graecum. Besonders reichhaltig war die Theologie vertreten, aber auch an Poeten ist kein Mangel, zahlreich sind auch die Astronomen und Mediciner, nicht minder die Historiker, Philosophen und Juristen, auch die Werke Neuerer (Brant, die italienischen Humanisten, Reuchlin). Das Werthvollste aber waren wol die Codices graeci, deren eine stattliche Anzahl aufgeführt wird. Charakteristisch für die Beliebtheit der Gedichte des L. ist jedesfalls, daß ein M. Wolfgang Plick in Leipzig über dieselben ein Colleg gelesen. — Handschriften von L. befinden sich auf der Wiener k. Hofbibliothek, z. B. Nr. 3510, 3482, 3271. Das Lob, das Roderich Dubravius L. spendet, ist ein echt humanistischer Panegyricus, er kennt nicht einmal die Eltern des Gefeierten, ergießt sich in lauter allgemeinen Phrasen, die dem Concreten förmlich ausweichen. Allerdings verspricht er eine genauere Schilderung, wenn er Zeit findet. Werthvoller sind die Angaben des Trithemius, Georg Fabricius, Mathäus Collinus, Simon Fagellus und Thomas Mitis, von dessen dankenswerther Ausgabe der Lucubrationes Lobkowitz's, Pragae, Th. Mitis et Jo. Caper 1563.

Ueber B. v. L.: Christ. Augusti Heumanni prolusio scholastica de Hassensteinio, Goettingae et Halae 1718. Joann. Christ. Coleri Commentatio Historica de Bohuslai Hassensteinii Bar. Lobkowicii vita et summis in rem literariam meritis, Wittenbergae 1719. 1721. Hauptwerk: Ign. Cornova, der große Böhme B. v. L. und zu H. nach seinen eigenen Schriften geschildert, Prag 1808, ein Buch zwar von seniler Weitschweifigkeit und aufdringlicher Moralpredigt, aber gründlich und reich an treffenden Bemerkungen. 1836 erschien Pána Bohuslawa Hašisteynského z Lobkowic Wěk a Spisy Wybrané. Od Karla Winarického. W Praze. Ueber die Beziehungen des L. zu K. Celtis handelt Truhlař: J. B. z Lobkowic a K. Celtes in Časopis českeho musea. 1875. Horawitz.

Lobkowitz: Fürst Georg Christian v. L., geb. am 10. August 1686, † am 4. October 1755, k. k. Feldmarschall, ein Enkel des Fürsten Wenzel L., diente als Soldat den Kaisern Joseph I., Karl VI. und Maria Theresia. Er begann seine Laufbahn unter Prinz Eugen im spanischen Erbfolgekriege und 1716 im Türkenkriege. 1729 wurde er Generalfeldwachtmeister in Neapel, 1732 Gouverneur von Sicilien, 1733 Feldmarschalllieutenant, 1734 General der Cavallerie und Gouverneur in der Lombardei und in Parma. Seine beste That in Italien war die Vertheidigung Messina's. 1739 commandirte er in Siebenbürgen und 1742 im österreichischen Erbfolgekriege als Feldmarschall in Böhmen, schloß (December 1742) Belleisle in Prag ein und vereinigte sich 1743 an der Donau mit dem Hauptheere. Von 1743—46 befehligte er in Italien, vertrieb die Spanier aus Rimini, kam im zweiten schlesischen Kriege wieder nach Böhmen, zeichnete sich bei Soor aus, wurde abberufen und übernahm das Commando in Ungarn. L. war ein tapferer Offizier, aber heftig und wenig beliebt. Durch das Erlöschen der älteren Linie Popel-Lobkowitz ererbte er 1722 Bilin, Eisenberg und wurde der Stifter der zweiten fürstlichen Linie, welche 1802 ausstarb.

Wurzbach, Lexikon; v. Arneth, Maria Theresia's erste Regierungsjahre 1763—65. Adam Wolf.

Lobkowitz: Joseph Maria Karl Fürst v. L., Ritter des goldenen Vließes und des Militär-Maria-Theresien-Ordens, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, Inhaber des Chevauxlegerregiments (jetzt Uhlanenregiments) Nr. 8,

bevollmächtigter Minister am kaiserlich russischen Hofe, k. k. Feldmarschall und Hauptmann der ersten Arcieren-Leibgarde, geb. den 8. Januar 1725, † den 6. März 1802 zu Wien, entstammte dem von Popel-Lobkowitz begründeten zweiten Hauptaste (Hořiner Linie) des fürstlichen Hauses Lobkowitz und war ein ritterlicher, von der einem Fürsten im Staatengebilde zukommenden hohen Mission durchdrungener, edler Repräsentant seiner Familie. Auch er widmete sich ursprünglich dem Kriegerstande gleich vielen seines Stammes, so die auf dem Felde der Ehre gefallenen oder ihren vor dem Feinde erhaltenen Wunden erlegenen: Wenzel, Obrist, geblieben bei Erlau 1596; Adam Eck, Obrist, geblieben 1608; Philipp, Major, geblieben bei Liegnitz 1760; Joseph Anton August, Feldmarschalllieutenant, geblieben bei Belgrad 1717; Andreas Matthäus, geblieben bei Belgrad 1789; dann die Feldobristen alter Zeit: Nicolaus I., † 1435 (1441?); Christoph, † 1564; Bohuslaw Felix, † 1583; endlich Wenzel Euseb, Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsident, † 1677; Johann Georg Christian, Feldmarschall, † 1755; Franz Georg, Oberst, der edelsinnige Malteserritter, † 1858; Joseph, General der Cavallerie und Generaladjutant, † 1875 u. a. m. — Ueber Lobkowitz' Verwendung in den unteren Chargengraden läßt sich einstweilen nur nachweisen, daß er als Hauptmann im Dragonerregiment Batthyany (jetzt Uhlanen) Nr. 9 eingetheilt gewesen und an den Kämpfen des österreichischen Erbfolgekrieges Antheil genommen habe. Bestimmtere, eingehendere Daten über ihn bietet erst die Geschichte des siebenjährigen Krieges; die Relation über die Schlacht bei Lobositz 1756 rühmt das Wirken des Obersten L. als Commandant des Kürassierregiments Nr. 5; ehrende Anerkennung findet sein mannhaftes Eingreifen an bedrohten Punkten, bei Kolin 1757 als Generalmajor und Brigadier; bei Breslau 1757 fällt ihm das Verdienst zu, den Angriff der Dörfer Schmiedefeld und Höfgen mit gutem Erfolge unterstützt zu haben; an dem Tage bei Meißen 1759 war es L., welcher den mit Zurücklassung von Geschützen weichenden Truppen dadurch wesentlich behülflich geworden, daß er aus freiem Antriebe mit fünf Schwadronen und dem Regimente Alt-Modena in die rechte Flanke der feindlichen Reiterei überwältigend eindrang und so eine günstige Wendung des Kampfes sowie die Wiedergewinnung der verlorenen Geschütze ermöglichte; bei Maxen 1759 hat er durch beispielgebende Tapferkeit seiner nacheifernden Truppe vorangeleuchtet; 1762 endlich zwang L. mittelst eines Ueberfalles des Ortes Pegau die dortige Besatzung mit namhaftem Verluste zum Rückzuge und bewies ferner an der wilden Weisseritz Umsicht und kluges Verhalten. Ganz besonders für die schöne Waffenthat bei Meißen wurde L. das Ritterkreuz des hochgeschätzten Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt. Mit dem Schlusse des Krieges endete aber des Fürsten rein militärische Laufbahn, denn kaiserliches Vertrauen bestimmte L., welcher 1763 Feldmarschalllieutenant, 1771 General der Cavallerie geworden war, zur diplomatischen Vertretung des Staates. Nachdem er kurze Zeit in Italien verwendet worden war, begab er sich 1764 als bevollmächtigter Minister Oesterreichs an den St. Petersburger Hof, wo er bis 1777 verblieb. Seine Thätigkeit in dieser Stellung gibt allen Anlaß, ihn einen treuen Freund des Vaterlandes, einen wohlbedachten, biederen Rathgeber seines Monarchen zu nennen und hervorzuheben, daß er sich auch als gewandter Vermittler bewährte, indem er die Verhandlungen hinsichtlich der ersten Theilung Polens 1772 maßvoll und den zwingenden Verhältnissen angepaßt zu leiten verstanden. Die Erhebung zum Ritter des goldenen Vließes ehrte des Fürsten hingebungsvolle, erhebliche Leistungen. L., der 1785 auch noch durch die Ernennung zum Feldmarschall und Hauptmann der ersten Arcieren-Leibgarde ausgezeichnet worden ist, widmete seine letzten Lebensjahre, getreu den Traditionen seiner Familie,

eifriger Pflege von Wissenschaft und Kunst und galt als gründlicher Kenner der Musik sowie als ideenreicher Compositeur.

Wurzbach, Biograph. Lex. d. Kaiserth. Oesterr., 15. Bd., Wien 1866. Hirtenfeld, Der Milit.-Mar.-Theres.-Orden &c., 1. Bd., Wien 1857. Hormayr, Taschenb. f. vaterl. Gesch., Neue Folge, 1. Jahrg., 1830. Schels, Oesterr. milit. Zeitschr., 1841, 2. Bd. Thürheim, Gesch. d. 8. Uhl.-Rgmts., Wien 1860. Beer, Die erste Theilung Polens, Wien 1873.

Sch.

Lobkowitz: Wenzel Eusebius v. L., geb. am 20. Januar 1609, † am 22. April 1677, Fürst und Regierer des Hauses L., Herzog von Sagan, gefürsteter Graf von Sternstein, Herr zu Chlumetz, Raudnitz u. a., stammte aus dem altadeligen böhmischen Geschlechte der L. und zwar von der Chlumetzer Linie der Popel-Lobkowitz. Sein Vater war Zdenko L., Oberstkanzler von Böhmen und der erste Fürst dieses Namens (1558—1626), seine Mutter Polyxena von Sternstein, verw. Gräfin Rosenberg, welche Raudnitz an die Familie brachte. L. studirte, machte größere Reisen, warb 1631 ein Regiment Arkebusiere, diente noch zur Zeit Wallenstein's in Böhmen und Schlesien, später am Niederrhein und in Westphalen, entsetzte 1639 Prag, versah mehrere Missionen und eröffnete die böhmischen Landtage von 1643—49. Bereits 1636 wurde er Hofkriegsrath, 1640 Feldzeugmeister, 1644 Vicepräsident des Hofkriegsrathes, 1645 geheimer Rath, 1652 Präsident des Hofkriegsrathes, 1665 Obersthofmeister und 1669 nach dem Sturze des Fürsten Auersperg Präsident des geheimen Rathes. Er hatte schon 1657 die Wahl König Leopolds I. als deutscher Kaiser durchgesetzt, war dessen Vertrauensmann und erster Minister. Er veranlaßte 1668 den ersten geheimen Theilungsvertrag mit Frankreich wegen der spanischen Erbschaft, schloß 1671 den Vertrag mit Frankreich und unterstützte die französische Politik; er unterdrückte die ungarische Verschwörung 1672 und führte in Ungarn eine absolute Regierung ein. Der Wechsel der kaiserlichen Politik gegenüber Frankreich und in Ungarn, sowie die Hofintriguen brachten den allmächtigen Minister zu Falle. Er wurde am 16. October 1674 ohne Verhör und Proceß entlassen und nach Raudnitz verwiesen, wo er 1677 starb. Er war ein freimüthiger rücksichtsloser Herr, ein Gegner der Jesuiten, loyal für den Kaiser und Oesterreich und ein guter Wirthschafter; noch 1674 vereinigte er seinen Besitz zu einem Fideicommiß. Seine erste Frau war 1638—1650 Johanna Myska v. Zlunic, die zweite Auguste Sophie, geb. Pfalzgräfin von Sulzbach, welche als Protestantin niemals am Wiener Hofe erschien und 1682 in Nürnberg starb. Lobkowitz' Sohn Ferdinand August (1655—1715) wurde Obersthofmeister der Kaiserin Amalie, Gemahlin Kaiser Josephs I.

Wurzbach, Biograph. Lexikon, XV. Hormayr's Taschenbuch, 1830. A. Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz, Wien 1869.

Adam Wolf.

Löbl: Hans Christoph Freiherr v. L. (auch Löbel und Löwel), kaiserlicher General-Feldwachtmeister, Hofkriegsraths-Vicepräsident, Stadtcommandant von Wien und Obrister der Wiener Stadtguardia, geb. den 25. December 1578 zu Wien und ebendaselbst gestorben den 12. Juni 1636 (1638?). Der „erfahrene Löbl“, so lautet das Epitheton, das ihm im Vergleiche zu seinen Kampfgenossen geworden; es gilt vornehmlich den klugen Maßnahmen, die er im kaiserlichen Cabinette sowie im Kriegsrathe anzuregen wußte, als auch seiner wohlbedachten Befehlsgebung im Angesichte des Feindes. Für Wiens Bürger war L. überdies ein sorgsamer, Ordnung und Sicherheit wahrender Stadtguardiaobrister und hat die Erinnerung an ihn bis auf die Jetztzeit ehrenden Ausdruck gefunden in der nach ihm benannten „Löwel-Bastei“ und seit deren Abtragung

in der „Löwel-Straße“. Nach übereinstimmenden Angaben waren Löbl's Ahnen zuerst im Elsaß ansässig, übersiedelten dann nach Schwaben und kamen im 16. Jahrhundert nach Oesterreich, wo Löbl's Vater die Würden eines niederösterreichischen Regierungsrathes, kaiserlichen Obristen, Oberstkämmerers und kaiserlichen Schloßhauptmanns zu Forchtenstein und Eisenstadt bekleidete und in den Freiherrnstand erhoben wurde. Hans Christoph Löbl's Thätigkeit erscheint erst von 1620 an nachweisbar, in welchem Jahre er als Obrist bei Zistersdorf die Reserve befehligte und dann in der Schlacht am weißen Berge bei Prag als Commandant der leichten Reiterei des Mitteltreffens so entschieden und rechtzeitig in den sich ungünstig gestaltenden Kampf eingriff, daß alles Verlorene wieder zurückerobert werden konnte. 1621 focht L. in Ungarn und nachdem er 1624 mit Erzherzog Karl als Kämmerer am spanischen Hofe gewesen, erhielt L. 1626 den Auftrag, mit mehreren Tausend Kriegsleuten die aufständische Bewegung der Bauern im Lande ob der Enns zu unterdrücken. Die Wahl war auf den richtigen Mann gefallen; Löbl's umfassende Bedachtnahme für Sicherung der Flußübergänge, Besetzung der Pässe, sowie Bereithaltung von Kriegsbedürfnissen erleichterte wesentlich seine Unternehmungen; seine Energie und die Raschheit der durch ihn angeordneten Operationen verbreitete großen Schrecken unter den Aufständischen, denen er nie mehr als eine Stunde Bedenkzeit gegeben. Trotz der gegnerischen Uebermacht nahm L. in kühnem Anlaufe über eine gewagt hergestellte Seilbrücke das Bauernlager bei Enns und den Ort selbst und unterwarf Wels und Ebelsberg. Hierauf vertheidigte er Wels und mißlang es ihm auch wegen Munitionsmangel seinen Hauptausfall mit vollem Erfolge zu Ende zu führen, so hielt es ihn doch nicht ab, den Gegner durch tägliche kleinere Gefechte so lange zu beschäftigen, bis er sich mit Pappenheim vereinigen konnte. Bei Efferding befehligte L. den linken Flügel, durch zähes Aushalten den Sieg entscheidend; bei Gmünden mußte er dagegen als Commandant des rechten Flügels weichen und konnte erst an dem Erfolge des standhaft streitenden linken Flügels Antheil nehmen, nachdem er seine Mannschaft wieder gesammelt. Wirksam war ferner Löbl's Truppenleitung bei Vöcklabruck und Wolfseck. In Anerkennung der Verdienste Löbl's erfolgte nach Beendigung der Unruhen dessen Ernennung zum General-Feldwachtmeister und Hofkriegsraths-Vicepräsidenten, in welcher Stellung seine Thätigkeit von nachhaltiger Bedeutung gewesen. Als Commandant von Wien machte sich L. um die Verbesserung der Stadtumwallung verdienstlich, 1631 endlich stand er im Cabinette des Kaisers in Verwendung.

Schweigerd, Oesterr. Helden u. Heerführer ꝛc., 1. Bd., Leipz. u. Grimma 1852. Reilly, Skizzirte Biographien d. berühmtesten Feldh. Oesterr., Wien 1813. Fels, Die Schlacht am weißen Berge bei Prag ꝛc., Breslau 1879. Kurz, Beiträge zur Gesch. des Landes Oesterr. ob der Enns, 1. Thl., Leipzig 1805.
Sch.

Lobstein: Johann Friedrich L. der Aeltere, Arzt, den 30. März 1736 in Lampertheim (bei Straßburg) geboren, Sohn eines dort lebenden Chirurgen, beabsichtigte in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und sich ebenfalls zum Wundarzte auszubilden, auf Zureden von Böcler aber widmete er sich dem wissenschaftlichen Studium der Medicin und erlangte in Straßburg nach Vertheidigung seiner beachtenswerthen Dissertation „De nervo spinali ad par vagum accessorio“ im J. 1760 die medicinische Doctorwürde. — Nach einer größeren Reise durch Holland und Frankreich habilitirte er sich in seiner Vaterstadt und erhielt hier die Erlaubniß, Vorlesungen über Anatomie und Physiologie zu halten; 1764 wurde er zum Demonstrator in der Anatomie und 1768 nach dem Tode von Eisenmann zum Prof. ord. der Anatomie und Chirurgie ernannt. — Berufungen nach *Göttingen und Berlin* schlug er aus; ihm genügte seine Stellung

in Straßburg und in dieser ist er auch bis zu seinem am 11. October
erfolgten Tode verblieben. — L. ist nicht ohne Verdienst um die Förderun
Chirurgie und Augenheilkunde, namentlich zeichnete er sich durch Gewandth
einzelnen chirurgischen Operationen, dem Steinschnitt, der Cataract- und Th
fistel-Operation aus. — Mit seiner litterarischen Thätigkeit umfaßte er das
Gebiet der Medicin, größere Werke hat er jedoch nicht veröffentlicht, alle
Arbeiten vielmehr in zahlreichen, unter seinem Vorsitze vertheidigten akadem
Schriften niedergelegt, von welchen sich ein vollständiges Verzeichniß in
hist. de la médecine III. 466 findet. — L. war der Onkel von Joh. Frie
dem Jüngeren (1777—1835) und Lehrer Goethe's.

Ueber sein Leben vgl. J. M. Lobstein, Denkmal der Liebe seinem B
J. F. L. errichtet, Straßb. 1784 und Vicq d'Azyr, Éloge de J. F. L.,
1786. A. Hirs

Lobstein: Johann Friedrich L. der Jüngere, Arzt, Neffe von Jo
Friedrich L. dem Aelteren, ist am 8. Mai 1777 in Gießen geboren. Sein V
der im J. 1775 als Professor der Theologie aus Straßburg i. E. nach G
berufen worden war, kehrte 1790 mit seiner Familie in seine Vaterstadt
und starb hier, ein Opfer seiner religiösen Ueberzeugung, in den Kerker
Revolution. — Mit glänzenden Geistesgaben, besonders mit einer seltener
dächtnißkraft ausgestattet und voll Eifer für die Wissenschaft hatte L. bere
seinem 15. Lebensjahre sich diejenigen Kenntnisse angeeignet, welche ihn befäh
sich dem speciellen Studium der Medicin zu widmen, leider aber wurde ein
mäßiger Studiengang dadurch unterbrochen, daß er, nach kaum einjäh
Arbeiten, gezwungen wurde, als Elève en chirurgie der Rheinarmee zu f
Erst gegen Ende des Jahres 1793, nach Durchbrechung der Weißenburger L
war ihm vergönnt nach Straßburg zurückzukehren und seine Studien wieder
zunehmen. Vorzugsweise interessirte ihn die Anatomie, und seine eigenen Arb
auf diesem Gebiete fanden in dem Lehrkörper der Facultät eine solche
erkennung, daß er 1798 zum Prosector und alsbald zum Director des a
mischen Theaters (Chef des Travaux anatomiques) ernannt wurde. — Im J.
erlangte er nach Vertheidigung seiner ausgezeichneten Arbeit „Essai sur la
tion du foetus" An. X (deutsch 1804) die Doctorwürde, 1804 begann er
Vorlesungen über Anatomie und 1806 wurde er zum ersten Geburtshelfe
Bürgerhospitale in Straßburg und zum Lehrer an der daselbst bestehenden
ammenschule des Departements du Bas-Rhin ernannt. — Mit dem Stu
der Anatomie verband er zoologische und vergleichend-anatomische Forschu
eine besondere Aufmerksamkeit aber wandte er der pathologischen Anatom
und die reiche Gelegenheit, welche ihm für Gewinnung pathologisch-anatom
Präparate geboten war, gab ihm den Gedanken ein, ein pathologisches Mu
zu begründen. — Der Eifer, mit welchem er diesen Gedanken ausführte un
Erfolge seiner Bemühungen, die Herstellung einer für jene Zeit überaus r
und werthvollen Sammlung pathologisch-anatomischer Präparate, lenkten die
merksamkeit Cuvier's auf ihn, und auf Veranlassung dieses großen Gele
wurde in Straßburg im J. 1819 ein Lehrstuhl für pathologische Anatomi
gründet, L. auf denselben berufen und ihm gleichzeitig das Directorat des
seums übertragen. Zwei Jahre später wurde er noch zum Professor der
cinischen Klinik ernannt und allen diesen Aufgaben wurde er, neben einer
unbedeutenden litterarischen und praktischen Thätigkeit als Arzt, mit ungesch
tem Eifer bis kurz vor seinem im J. 1835 erfolgten Tode gerecht. —
den zahlreichen, theils monographisch, theils in wissenschaftlichen Zeitsch
veröffentlichten Arbeiten Lobstein's nehmen die auf dem Gebiete der anator
physiologischen und der pathologisch-anatomischen Forschung die erste Stell

[Un]ter den der ersten Gruppe angehörigen Schriften verdienen vorzugsweise die [au]f die Anatomie und Physiologie des Foetus und der weiblichen Geschlechts[or]gane gerichteten Untersuchungen — vor Allem die obengenannte, als In[a]uguraldissertation veröffentlichte Arbeit „Ueber die Ernährung (bez. Bildung) [d]es Foetus“, demnächst einige bereits früher „Ueber die Gefäße des Nabel[st]ranges“ und „Ueber die Lage der Hoden im Unterleibe des Foetus und das [H]erabsteigen derselben“ (beide in den Archives de l'art des accouchemens, 1801), [s]päter „Ueber den Kreislauf im Foetus“ (in Magasin encyclopédique, 1804) [u]nd „Ueber den Bau des Uterus“ (ebendort) erschienene Arbeiten, sowie eine [g]rößere Schrift „De nervi sympathetici humani fabrica, usu et morbis“, 1823, [h]ervorgehoben zu werden. — Eine seiner ersten und interessantesten pathologisch-[a]natomischen Arbeiten liegt in dem „Mémoire sur l'ossification des artères“ (in Mém. de la Soc. d'agriculture et des sciences et arts, 1811, auch besonders erschienen) vor; daran knüpfen sich als Vorläufer seines großen Handbuches der [p]athologischen Anatomie die in dem Journ. complémentaire du dictionnaire des sciences méd. 1818 II. 3, 311 erschienenen „Vues générales sur l'anatomie pathologique“, in welchen er im Anschlusse und im Geiste seines großen Vorgängers Bichat die Grundsätze und Ziele der pathologisch-anatomischen Forschung in folgenden drei Thesen: 1) „l'analyse anatomique de l'organe echangé dans [s]a structure“; 2) „l'examen physiologique de cet organe tendant à découvrir [co]mment et par quel mécanisme le changement organique a pu s'effectuer“; 3) „Les relations qui existent entre les organes altérés dans leur structure et les phénomènes vitaux ou ce qu'on appelle ordinairement les symptomes et les phénomènes de la maladie“ niedergelegt und erörtert hat. — Von diesem Standpunkte ist denn auch das zuvor erwähnte Handbuch der pathologischen Anatomie, „Traité d'anatomie pathologique“, 2 Vols. 1829, 1833 (deutsch in 2 Bänden 1834, 1835) bearbeitet, die bei weitem bedeutendste Schrift über diesen Gegenstand aus jener Zeit, mit welcher sich L. ein bleibendes Denkmal in der Geschichte der Medicin gesetzt hat. Leider hat ihn der Tod vor Vollendung dieser Arbeit ereilt. — Auch auf dem Gebiete der Geburtshülfe hat sich L. durch seine wissenschaftlichen und praktischen Leistungen ein nicht geringes Verdienst verschafft. Die von ihm veröffentlichten Berichte über seine Thätigkeit als Geburtshelfer in der städtischen Gebäranstalt in Straßburg aus den Jahren 1804 bis 1815 (in Leroux Journ. de méd. 1816 XXXVI und 1817 XL) geben den Beweis, daß er mit den großen Fortschritten, welche die Geburtshülfe zu jener Zeit besonders in der Wiener Schule gemacht hatte, wohl vertraut war und nicht weniger hat er auch hier auf dem Wege der anatomischen Forschung zur Förderung dieses Zweiges der Medicin beigetragen. Mit seinen umfassenden medicinischen Kenntnissen verband L. eine klassische Bildung und ein lebhaftes, verständnißvolles Interesse für die schönen Künste, denen er in enthusiastischer Weise huldigte, die Lieblingsbeschäftigung in seinen Mußestunden aber bildete die Historie, besonders die Alterthumswissenschaft, und diese Neigung bethätigte er durch Sammlungen von Alterthümern, unter welchen eine Collection von mehr als 6000 Münzen besonders bemerkenswerth war. — Als klinischer Lehrer war L. durch äußerste Gewissenhaftigkeit, welche überhaupt seine ganze wissenschaftliche Thätigkeit beherrschte und durch Klarheit in den Vorträgen ausgezeichnet; als praktischer Arzt war er nicht blos beliebt, sondern auch wahrhaft geliebt, und wo er als Hausarzt fungirte, wurde er in der Regel alsbald auch ein Freund der Familie. — Sein Wohlwollen, das Armen gegenüber sich bis zur Verschwendung steigerte, die Bescheidenheit, welche ihn zierte und ihn ebenso vor Heftigkeit in der Vertheidigung eigener Ansichten bewahrte, wie ihn milde in der Beurtheilung anderer machte, gewannen ihm die Liebe aller, die mit ihm in

ferne oder nahe Berührung traten und namentlich die seiner Collegen, mit welchen er stets auf freundschaftlichem Fuße lebte. Im Beginne des Jahres 1833, bis wohin sich L. ungetrübter Gesundheit erfreut hatte, stellten sich bei ihm Harnbeschwerden ein, welche auf Anwesenheit eines Steines in der Blase schließen ließen, allein wiederholte, in diesem und den folgenden Jahren angestellte Untersuchungen, welche bei Fortdauer und Steigerung der Beschwerden geboten waren, ergaben negative Resultate. Im Februar des Jahres 1835 erkältete sich L. auf einer Spazierfahrt, es entwickelte sich ein nervöses Fieber und nach siebentägigem schweren Leiden erfolgte am 7. März sein Tod. Die Section ergab, bei fast ganz normalem Zustande der Blase, eine weit reichende, eitrige Zerstörung der rechten Niere. An Auszeichnungen hat es L. während seines Lebens nicht gefehlt; so erhielt er unter Anderem im J. 1834 auf Guizot's Vorschlag das Kreuz der Ehrenlegion. Die würdigste Anerkennung hat er in der Stadt, in welcher er gelebt und gewirkt hat, von der deutschen Wissenschaft erfahren, welche in dem im J. 1878 eröffneten pathologischen Institute in Straßburg seine Büste aufgestellt hat.

Ueber das Leben L.'s vgl. Discours prononcés aux obsèques de J. F. L. par Caillot. Strasb. 1835. — Ehrmann, Eloge histor. du professeur J. F. L. Strasb. 1836. — Nekrolog in Salzb. med.-chir. Zeitung 1835 Nr. 101, S. 364. — Ed. Lobstein, J. F. L., der Gründer des pathologischen Museums zu Straßburg. Straßb. 1878. — Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Schriften L.'s findet sich in Dict. hist. de la méd. III. 468—470.

A. Hirsch.

Lobstein: Johann Michael L., Bruder des Anatomen Johann Friedrich L., elsässischer protestantischer Theologe, geb. 1740 zu Lampertheim im Elsaß, † zu Straßburg am 29. Juni 1794. Nachdem er 1767 in Paris gewesen, wurde er in Straßburg Pfarrer und Professor am Gymnasium. Auf einer Reise durch Deutschland begriffen, wurde er 1773 in Gießen festgehalten, indem man ihm dort die Stelle eines Professors der Philosophie anbot, die er 1775 mit der eines Professors der Theologie vertauschte. Nachdem er 1777—1790 erster Pfarrer und Superintendent zu Butzbach in Hessen gewesen, kehrte er nach Straßburg in seine frühere Stellung zurück. Außer verschiedenen Programmen, Dissertationen und Kinderschriften schrieb er über den „Codex Samaritanus Parisinus St. Genovefae“ (Frankfurt 1781 nebst Anhang 1782); „Observationes criticae in loca Pentateuchi illustria“ (ebend. 1787); „Christliches evangelisch-lutherisches Beicht- und Communionbüchlein für allerlei Christen“ (Straßburg 1791); „Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris“ (Hildburghausen 1791—94, in 3 Bänden); einige kirchenpolitische Schriften, die sich auf die Neuordnung der Verhältnisse während der Revolution beziehen (1791—92) und einen „Commentar über die Apostelgeschichte des Lucas“, davon nur der erste Band (Straßburg und Leipzig 1792) erschienen ist.

Nachrichten über ihn bei Haag, La France protestante, VII, S. 107 f.

Holtzmann.

Lobwasser: Ambrosius L., der bekannte Psalmendichter, ist am 4. April 1515 zu Schneeberg im Erzgebirge geboren, wo sein Vater Inspector am Bergwerke war. Er besuchte die Schule in Leipzig, wo sein älterer Bruder Paul, Professor der Jurisprudenz daselbst, sich seiner annahm. Nach vollendeter Schulzeit wandte er sich auch zum Studium der Jurisprudenz, ward im J. 1535 Magister und blieb dann bis zum Jahre 1550 als juristischer Docent in Leipzig. In diesem Jahre unternahm er in Begleitung zweier jungen Leute als deren Hofmeister eine größere Reise, auf welcher er sich in Löwen und in Paris eine Zeit lang aufhielt; hernach verweilte er noch bei den Hugenotten in Berry eine

ängere Zeit. Vom Jahre 1557 an lebte er sodann als fürstlicher Rath und Kanzler in Meißen. Darauf ging er noch nach Italien, wo er im J. 1562 in Bologna Doctor der Rechte wurde. Nachdem er dann wieder ungefähr ein halbes Jahr sich in Leipzig aufgehalten hatte, folgte er im J. 1563 einem Rufe des Herzogs Albrecht von Preußen als Professor der Rechte und Hofgerichtsassessor nach Königsberg. Im J. 1580 mußte er wegen Altersschwäche seine Aemter niederlegen; er starb unverheirathet am 27. November 1585, etwas über 70 Jahre alt. — L. hat sich durch seine Psalmen einen großen Namen erworben; obschon der Werth derselben als Uebersetzung und als Nachdichtung ein höchst geringer ist, haben sie doch durch die außerordentliche Verbreitung, die sie bei den Reformirten deutscher Zunge gefunden haben, große Bedeutung gewonnen. Während seines Aufenthaltes in Frankreich hatte L. den hugenottischen Psalmengesang kennen gelernt und namentlich die eigenthümlichen Melodien desselben scheinen einen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, so daß er sie nach Deutschland hinüber zu verpflanzen trachtete. Um diese Melodien unverändert lassen zu können, brachte er die Psalmen, wie sie von Marot und Beza ins Französische übersetzt waren, nach genau denselben Versmaßen in deutsche Reime. Er that das zunächst zu seinem eignen Vergnügen, um die Muße, welche ihm sein Amt in Königsberg (zur Zeit einer Pest?) ließ, nützlich auszufüllen. Im J. 1562 war zum ersten Male der ganze Psalter in der genannten französischen Uebersetzung mit den Melodien, die hernach in Gebrauch blieben, erschienen, und schon im J. 1565 hatte auch L. alle Psalmen deutsch bearbeitet, wie aus der Widmung seiner Arbeit an Herzog Albrecht von Preußen vom 15. Februar 1565 ersichtlich ist. Er erwähnt dabei der Hülfe und des Rathes, die ihm dabei abseiten eines edlen Franzosen Jacob Gaurier zu theil geworden seien; es scheint ihn dieser vor Allem in jenen traurigen Jahren zur Vollendung der Arbeit ermuntert, vielleicht auch zu ihrer Veröffentlichung gerathen zu haben. Doch zögerte sich die Herausgabe noch hin und so gewann L. Zeit, seine Arbeit zu übersehen und vielerorts zu verbessern. Namentlich der Tod des Herzog Albrecht im J. 1568 trat hindernd ein; L. hatte wol erwartet, daß der Herzog den Druck unterstützen werde. Im J. 1573 erschien dann das Werk bei Hans Steinman in Leipzig unter dem Titel: „Der Psalter des königlichen Propheten Davids, in deutsche Reimen verständiglich und deutlich gebracht .... durch den ehrenfesten und hochgelehrten Herrn Ambrosium Lobwasser u. s. f." in klein Octav. Jedem Psalm ist die Melodie in vier Stimmen beigedruckt, jede Stimme für sich. Vor jedem Psalm ist der Inhalt desselben kurz angegeben; sodann folgt eine Notiz über das Versmaß der Uebersetzung; auf jeden Psalm folgt ein Gebet in Prosa, das sich auf den Inhalt desselben bezieht. Die ganze Arbeit zeugt von dem frommen Sinn ihres Verfassers, aber freilich auch von seiner geringen dichterischen Begabung; die Silben sind einfach gezählt, die Zeilen reimen sich, die Sprache ist holprig und manchmal kaum verständlich, wie es auch, von allem Anderen abgesehen, bei der Art, wie sich L. an sein französisches Original gebunden hat, kaum anders sein kann. (Ueber die Melodien, die L. unverändert aus dem französischen Psalter herübernahm und namentlich über den Antheil, den Claude Goudimel, nach welchem sie meistens benannt werden, an ihnen hat, ist jetzt vor Allem Riggenbach zu vgl. an dem unten anzuführenden Orte.) Daß schon im J. 1563 und zwar zu Amberg eine Ausgabe des Lobwasser'schen Psalters erschienen sei, ist eine irrthümliche, wahrscheinlich auf einem Druckfehler beruhende Angabe; aber vom J. 1573 erschienen nun in schneller Folge immer neue Ausgaben, wie sie der immer ausgedehntere Gebrauch, den diese Psalmen bei den deutschen Reformirten fanden, nothwendig machte. Bis etwa zum J. 1700 behaupteten sie dann in diesem Kreise ein fast unbeschränktes Ansehen und wurden

so gut wie allein im Gottesdienste gebraucht. Dann fing man an, sie zu
arbeiten; während L. selbst den 150 Psalmen nur die zehn Gebote in
(„Erheb Dein Herz, thu auf Deine Ohren") und den Gesang Simeon's
gefügt hatte, wurden schon früh seinen Psalmen anhangsweise auch andere
z. B. von Luther, hinzugefügt; hernach erweiterte man den Anhang, bis es
(nach 1700) dahin kam, daß der Anhang allmählich fast allein gebraucht w
und so ist jetzt vom alten L. auch in den reformirten Gemeinden, abgesehe
einigen Melodien, kaum noch der eine oder der andere Psalm in Gebrauch.
gleich L. selbst Lutheraner war, so fanden seine Psalmen in der luther
Kirche so gut als gar keine Aufnahme; ihm selbst wurden vielmehr aus
Psalmen calvinische Ketzereien nachgewiesen, die er aus dem französischen P
sich angeeignet habe; und nur ganz einzeln wurden seine Psalmen als Ge
buch von Lutheranern im Gottesdienst gebraucht, wie z. B. in der Marien
zu Elbing bis zum J. 1655 (nach Döring, Choralkunde, S. 52, Anm.).
größere Anzahl der Melodien fand allerdings auch in der lutherischen
Verbreitung; aber einige von diesen hatten hier auch schon vor dem Ersch
des Lobwasser'schen Psalter Aufnahme gefunden; von den Lobwasser'schen Psal
nachdichtungen wurden hingegen nur ganz wenige, unter ihnen z. B. di
42. Psalms: „Wie nach einer Wasserquelle" in lutherische Gemeindegesangb
aufgenommen. Außer den Psalmen hat L. auch noch alte lateinische Ki
lieder in deutsche Verse gebracht; eine Sammlung solcher erschien unter
Titel: „Bewährte hymni patrum und anderer gottseligen Männer" im J.
auch zu Leipzig bei Hans Steinman; unter diesen Liedern haben einige
größeren Schwung, weil der Dichter bei ihnen in Hinsicht auf das Ver
größere Freiheit hatte. Zu ihnen gehört das Lied: „Allein zu Gott
Hoffnung steht", das sich im 17. Jahrhundert in mehreren Gemeindege
büchern findet.

Jöcher II, Sp. 2483. Rotermund zum Jöcher III, Sp. 1993.
Hymnopoeographia II, S. 79 ff. Adami vitae germanorum iurecon
rum etc., Frankf. a. M. 1705, Fol., S. 121 ff. Hartknoch, Preu
Kirchenhistoria (1686), S. 498 ff. Koch, Gesch. des Kirchenliedes u.
3. Aufl., II. S. 394—401. Döring, Choralkunde, S. 52—57 u. S.
Wackernagel, Bibliographie, S. 380 f. (u. S. 329); das deutsche Kirch
I, S. 509 f.; IV, S. 844 ff. Ueber die französischen Psalmenmel
Riggenbach in Herzog, Theol. Realencyklopädie, 2. Aufl., 12. Bd., S. 33
vgl. auch ebenda den Artikel „Lobwasser" von Lauxmann, 8. Bd., S. 7
I.

Locella: Alois Emmerich Freiherr v. L., geb. zu Wien am 3. S
1733, trat, nachdem er seine Studien an der theresianischen Ritterakademie
endet hatte, in den österreichischen Staatsdienst, in welchem er allmählich
der Stellung eines wirklichen niederösterreichischen Regierungsrathes und Bei
der Büchercensurcommission avancirte; er starb in Wien am 27. December
Schon während seiner Studienzeit hatte er besondere Neigung für die cla
Philologie empfunden und als junger Mann von 21 Jahren eine Probe
seiner Studien in der ohne seinen Namen erschienenen Schrift „Tria tent
ad illustrandas leges XII tabularum" (Wien 1754) veröffentlicht; dieser Ne
blieb er auch in späteren Jahren treu und erwarb sich durch seine Ausgab
griechischen Romans des Xenophon von Ephesus, welche einen auf Grund
neuen Vergleichung der (einzigen) Florentiner Handschrift wesentlich verbes
Text, eine neue lateinische Uebersetzung und einen gründlichen Commenta
hält (Wien 1796), eine angesehene Stellung unter den Philologen seiner
wie er auch mit dem bedeutendsten österreichischen Alterthumsforscher jener

Dieselbe ist, wie sich aus verschiedenen Anhaltspunkten mit Sicherheit ergibt, in erster Linie gegen den alten Zingel gerichtet, obwol dessen Name nirgends genannt ist. L. fühlte sich nämlich von diesem provocirt durch spöttische Aeußerungen über die Musen und Dichter, die Zingel als „Maulesel“ bezeichnet hatte, um die angebliche Unfruchtbarkeit und Nutzlosigkeit der Poesie zu brandmarken. L. begnügte sich diesmal nicht mit einer Retorsion dieser Invectiven (z. B. durch Ausdrücke wie „Mauleseltheologen“ 2c.), auch nicht mit einer Vertheidigung und Verherrlichung der Poesie, ihrer großen Leistungen und segensreichen Wirkungen, sondern schritt weiter zu einer allgemein gehaltenen Darlegung seiner Anschauungen über wahre und falsche Theologie. Zunächst persiflirt er in drastischer Weise die thörichte Zeitvergeudung der Scholastiker durch ihre spitzfindigen und haarspaltenden Quästionen. Dabei gibt er aber ausdrücklich (sogar durch Nennung von Namen) zu verstehen, daß er nicht die ganze Scholastik gleichmäßig treffen wolle, sondern vor allem die durch Occam begründete formalistische und sophistische Schule der sogen. Nominalisten oder Terministen (welche nebenbei auch meistentheils heftige Gegner des Humanismus waren), sowie die Richtung der terministischen Scotisten, welche mit den vorigen wenigstens die einseitige Bevorzugung der Logik und Syllogistik, die Disputirwuth und sophistische Disputirkunst gemein hatten. Sodann stellt er dieser unfruchtbaren Pseudospeculation die positive, biblisch-patristische Theologie als die allein wahre gegenüber, zu deren Vertretern er auch sich selbst rechnet, indem er sich gegen jede Gemeinschaft und Zusammenwerfung mit gewissen skeptisch-frivolen und ungläubigen Dichtern verwahrt, seine Orthodoxie und theologische Korrektheit betheuert. Indem er aber die Rückkehr zu dem lange vernachlässigten Studium der hl. Schriften und der alten Väter als der reinen Quelle der theologischen Wissenschaft energisch fordert, betont er dabei auch, daß die Väter Freunde der Dichtkunst gewesen und ihre Schriften von einem poetischen Hauch durchweht seien, woraus sich ergebe, daß die wahre Theologie und die Poesie keineswegs, wie man behaupte, mit einander unverträglich seien, sondern daß sie mit einander verbunden sein müssen und erst hierdurch ein harmonisches Ganze, eine vollkommene und wirklich genießbare Wissenschaft hergestellt werde. — Man ersieht hieraus, daß L. eine bemerkenswerthe Mittelstellung einnimmt zwischen der hyperconservativen Richtung der älteren und dem keck frivolen Geist der jüngeren Humanisten, deren Anschauungen bald darauf im Reuchlin'schen Streit zu Tage traten, indem er weder, wie jene, starr am Hergebrachten festhalten noch, wie diese, mit der Vergangenheit völlig brechen will. Aber gerade hierdurch gerieth er in eine gewisse Isolirtheit, indem er einerseits nach seinen kirchlichen Grundsätzen an dem Kampf gegen die Dunkelmänner, zu welchem sein Streit mit Zingel immerhin eine Art Vorspiel bildete, nicht wohl theilnehmen konnte, andererseits durch sein kühnes und freisinniges Auftreten sich doch auch von den engherzigen Ansichten der älteren Humanisten, besonders des oberrheinisch-elsässischen Gelehrtenkreises, dem er durch seine Jugenderziehung angehörte, losgesagt und dadurch die früheren Sympathien dieser Männer verscherzt hatte. Sie gaben fast alle ihren Unwillen über Locher's Auftreten gegen die Scholastik offen zu erkennen (darunter auch Geiler von Kaisersberg, Jacob Spiegel, Pallas Spangel und sein jugendlicher Schüler Philipp Melanchthon). Nur Thomas Murner that in einer eigenen Schrift vom J. 1509 seine Zustimmung — allerdings mit starken Restrictionen — kund. An die Spitze der ganzen Reaction aber stellte sich Wimpheling, indem er nach mehreren kleineren Publicationen im J. 1510 ein im gröbsten und malitiösesten Tone gehaltenes Pamphlet gegen L. (Contra turpem libellum Philomusi defensio theologiae etc.) erscheinen ließ, welches einerseits eine Verurtheilung der Dichter und ihrer Interpreten, andererseits

seits eine absurde Vertheidigung der Scholastik und ihrer Vertreter enthielt. L. selbst betheiligte sich seit dem J. 1507 nicht mehr am Kampfe, sondern entfaltete fortan eine 20jährige reichgesegnete Lehrthätigkeit, welche zugleich die humanistische Glanzperiode der Universität Ingolstadt bildete. Wenn dieselbe damals als Pflegerin der schönen Wissenschaften an der Spitze der deutschen Hochschulen stand, so hat L. jedenfalls das Hauptverdienst davon, indem seine Fachgenossen Aventin, Reuchlin, Joh. Agricola und Brassicanus je blos vorübergehend daselbst wirkten. Seine Vorträge beschränkten sich allem Anschein nach auf das lateinische Sprachgebiet, obwol er auch des Griechischen nicht unkundig war. Dieselben fanden großen Anklang bei seinen Zuhörern, unter denen sich gar manche aus fürstlichen und adelichen Familien befanden, nicht wenige auch nachmals zu den höchsten Würden gelangten. Ein Beweis seiner Popularität unter der akademischen Jugend, für deren Interessen er allseitig eintrat, war u. a. auch die glänzende Feier seiner Vermählung, welche im J. 1515 stattfand. Die Pathenschaft bei seinem Erstgeborenen übernahm der baierische Kanzler Leonhard v. Eck. Der Ausbruch der Pest im J. 1521 veranlaßte ihn zur zeitweiligen Uebersiedelung nach Ulm, wo er bei seinem früheren Schüler, dem Schulrector Joh. Gruner (Groner) wohnte und mit der geistigen Elite der Stadt verkehrte. Uebrigens plagte ihn damals bereits Kränklichkeit und diese scheint ihn auch nach der Rückkehr an die Hochschule (1522) nie mehr ganz verlassen, sondern allmählich körperlich und geistig gebrochen zu haben. Er starb in Ingolstadt am 4. December 1528. Vor seinem Tode hatte er sich den bekannten Theologen Johann Eck als Vormund seines Sohnes erbeten, was auf eine der Reformation nicht günstige Stimmung Locher's hinweist. Daß er aber doch auch nicht feindselig dieser Bewegung gegenübertrat, beweisen seine freundschaftlichen Beziehungen mit nicht wenigen offenen Anhängern derselben. (Von seinen sonstigen gelehrten Freunden mögen noch folgende erwähnt werden: Konr. Celtis, Hieron. Gebwyler, Kilian Leib, Konr. Reutter, Thom. Rosenbusch, Georg v. Sintzenhofen, Rud. v. Tanberg, Veit Werler, Erhard Truchses, Hieron. Rott (Roth), Joh. Pinicianus, Hieron. Baumgarter.) Seine Schriften, im ganzen ca. 40, wovon freilich die größere Hälfte nur geringen Umfang hat, sind sämmtlich lateinisch abgefaßt und zerfallen in prosaische und poetische. Unter den ersteren stehen oben an seine Unterrichtsbücher, welche bei der damaligen Seltenheit brauchbarer Hülfsmittel dieser Art überaus gesucht und bei ihrem billigen Preis doppelt willkommen waren, nämlich die „Grammatica nova“ (1495), eines der ältesten von einem Humanisten ausgearbeiteten Bücher dieser Gattung, ferner zwei Compendien der Rhetorik und neun Classikerausgaben, worunter fünf mit Commentar versehene. Die bedeutendste unter den letzteren ist die große Prachtausgabe des Horaz (1498), die Editio princeps für Deutschland, deren bedeutender Werth auch noch von Bentley anerkannt worden ist. Ein ähnliches Prachtwerk ist die Ausgabe des Fulgentius (1521). Wenn auch in diesen Ausgaben die nachaugusteischen Autoren vorwiegen, so besaß L. doch schon die richtige Einsicht, daß Cicero ein Musterschriftsteller ersten Ranges sei. Zu den (12) philologischen Schriften gesellen sich zwei theologische Tractate (vorwiegend kirchengeschichtlichen Inhaltes), zwei Reden rc. Ueberaus reich ist Locher's poetische Production, da er die Beschäftigung mit der Poesie, darunter auch die praktische Nachahmung der classischen Dichtungen, als seine Hauptaufgabe betrachtete. Seine poetischen Erzeugnisse fanden ungemein großen Beifall, so daß Kaspar Bruschius und Th. Murner ihn geradezu als den princeps der zeitgenössischen Dichter bezeichneten. In der That nimmt er unter den Dichtern der Renaissance durch Begabung und Gewandtheit einen hervorragenden Platz ein. Obenan steht hier seine „Stultifera navis“ oder „Narragonia“ (1497), eine

sehr freie und selbständige, namentlich auch stark verkürzende, Bearbeitung des Narrenschiffs von Seb. Brant, welche von letzterem selbst veranlaßt wurde und seinen Beifall so sehr fand, daß er den L. als geistigen Miteigenthümer seines Werkes anerkannte und ihm auch die Holzschnitte seines Originals zur Verfügung stellte. Diese Bearbeitung fand nicht blos in den gelehrten Kreisen Deutschlands weit mehr Anklang, als das deutsche Original, sondern auch bei allen übrigen Kulturvölkern des Abendlandes eine ganz ungeheure Verbreitung. Binnen Jahresfrist wurde sie in Deutschland und Frankreich acht mal gedruckt und außerdem alsbald ins Französische und Englische übersetzt. Ebenso selbständig bearbeitete L. auch das angeblich von Phokylides, in der That von einem Alexandriner stammende Poëma nutheticon (a. 1500), wobei er neben dem griechischen Originaltext eine lateinische Prosaübersetzung von Aldus Manutius benützte. Außerdem hat er auch viele satirisch-polemische und didactisch-paränetische Originaldichtungen verfaßt, ferner patriotische Ergüsse an die deutschen Kaiser (Maximilian und Karl V.), Fürsten und Reichsstände, endlich religiöse Hymnen und Elegien. Und neben den fast zahllosen lyrischen Gedichten hat er sogar fünf Dramen hinterlassen, von denen vier durch seine Schüler öffentlich unter großem Beifall aufgeführt wurden. Drei derselben haben einen politisch-patriotischen Inhalt, indem das eine den erfolglosen Zug des französischen Königs Karl VIII. nach Italien zur Wiedereroberung von Neapel (1494 bis 1495) in tragisch-ironischer Weise behandelt, die beiden anderen in Form von Tragödien eine Aufmunterung der christlichen Fürsten und Völker zum Kriege gegen die Türken bezwecken. Das vierte („Judicium Paridis"), welches eine zweite Aufführung vor dem Polenkönige in Krakau erlebte, verfolgt in mythologisch-allegorischem Gewande eine moralische Tendenz. Das fünfte endlich ist eine kurze Nachahmung des Plautus (speciell der Asinaria) mit prosaischer Diction.

Zapf, Jakob Locher, genannt Philomusus, in biograph. und literar. Hinsicht, Nürnberg 1802; Hehle, Der schwäb. Humanist Jakob Locher Philomusus, eine kultur- und literarhistorische Skizze (Gymnasialprogramm), Ehingen 1873 u. 1874, dazu Nachträge ꝛc., Ehingen 1875. (Zu vgl. Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Br., 1857, I. 70 ff.; Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München 1872, I. 130 ff.; Wiskowatoff, Jakob Wimpheling, 1867; Stintzing, Ulrich Zasius, 1857; Zarncke, Seb. Brant's Narrenschiff, 1854 [Einleitung] ꝛc.) Hehle.

Locherer: Johann Nepomuk L., katholischer Theologe, geb. zu Freiburg im Br. am 21. August 1773, † zu Gießen am 26. Februar 1837. Er machte seine Studien in Freiburg, wurde am 2. Juli 1798 zum Priester geweiht, 1799 Pfarrer in Wandelsheim, 1800 in Seebronn, 1805 in Jechtlingen. 1830 erhielt er von der Tübinger katholisch-theologischen Facultät die Doctorwürde und wurde als Professor der Kirchengeschichte an die neu errichtete katholisch-theologische Facultät in Gießen berufen. Er ist der Verfasser einer „Geschichte der christlichen Religion und Kirche", von der 1824—34 neun Bände erschienen sind: die erste Abtheilung in sieben Bänden behandelt die Zeit von Christus bis auf Karl den Großen; die zweite sollte die folgende Zeit bis zur Reformation behandeln, es sind aber nur zwei Bände davon erschienen, die bis zum J. 1073 gehen. Das Werk ist im Wessenberg'schen Geiste geschrieben, aber ohne Quellenstudium: Schröckh scheint die Hauptquelle gewesen zu sein. Außerdem hat L. noch kurze Lehrbücher der christlich-kirchlichen Archäologie, 1832, und der Patrologie, 1837, veröffentlicht und früher Homilien über die sonn- und festtäglichen Evangelien, 1811, und Aufsätze in dem Constanzer Archiv für

Pastoralconferenzen, sowie später in der von der Gießener katholisch-theologis
Facultät 1834—36 herausgegebenen Zeitschrift für Theologie und christl
Philosophie.

N. Nekrolog, 1837, N. 108. Scriba, Lex. der Schriftsteller des Gr
Hessen, II. 459. Reusch

Lochmayr: Michael L. von Haideck, eines der ausgezeichneteren Mitgli
der Wiener Universität aus der rheinischen Nation, als deren Procurato
1471 und 1473 fungirte. Er war damals magister artium, Baccalaureus
Theologie und Licentiat der Rechte, gehörte somit drei Facultäten an. 1
und 1479 erscheint er als Dekan der juridischen, 1481 und 1487 als D
der theologischen Facultät, 1474 und 1483 bekleidete er auch das Recto
Seit 1488 verschwindet er von der Wiener Universität und scheint um d
Zeit als Canonicus, Doctor der Theologie und des canonischen Rechts
Magister der freien Künste Nachfolger Paul Wann's († 1489) auf der D
kanzel in Passau geworden zu sein. Sein Geburts- und Sterbejahr sind
bekannt. Seine im Drucke veröffentlichten Werke (bei Hain, Repert. bibli
II. S. 276; vgl. auch S. 8, bei Gräße, Lehrbuch, II. 2. S. 404 und Tr
IV. 243) sind: „Parrochiale curatorum“, Lips. 1497, Hagen. 1498, L
1499, Basil. 1500, Paris. 1513, Basil. 1514, 4. „Sermones de tempor
de quadragesima“, Hagen. 1500, Fol. (die weiteren Ausgaben bei Gräße, Leh
l. c., Hagen. 1614, 1615, Colon. 1678, scheinen bezüglich der Jahresd
verdächtig). „Sermones de sanctis“ (Patav. s. a.), Hagen. 1497, 1500,
„Practica electionum praelatorum“ (Patav. s. a.), 4. „Secreta sacerdo
mag. Heinrici de Hassia, qua sibi placent vel displicent in missa etc.
egregium s. theol. et jur. can. doct. mag. Mich. Lochmayr correcta et in l
formam redacta“. (Davon allein 14 Ausgaben vor 1500.)

Vgl. Oudin, Commentarius III. col. 2369; Cave, Hist. lit., Bas. 1
T. II. app. p. 223; Apfaltrer, Script. univ. Vienn. II. p. 19; Aschb
Gesch. der Wiener Univ. II. an versch. O.; Hist.-pol. Bl., Bd. 88, S.
P. Ant. Wei

Lochner: Andreas L., Historienmaler, geb. am 5. Mai 1824 zu M
burg (in der Hollerdau), verlor frühe seine armen Eltern, kam dreizehnjä
zu dem Silberarbeiter Sanktjohauser in München als Lehrling, ging dann
Geselle auf die Wanderschaft (1840—45), insbesondere nach verschied
Städten Norddeutschlands (Berlin und Hamburg). Je mehr während d
Zeit seine Kenntnisse sich erweiterten und seine technische Fertigkeit in dem
wählten Berufe sich steigerte, desto weniger genügte dieser dem nach höh
Ziele strebenden Jünglinge. Er kehrte nach München zurück mit dem f
Entschlusse, ungeachtet aller Hindernisse, welche bei seiner gänzlichen Mi
losigkeit der Erreichung seines Zieles entgegenstanden, fortan der Kunst sic
widmen. Während die Tageszeit dem angestrengtesten Studium auf der
demie gewidmet war, benützte L. die Stunden der Nacht, um durch Ausfüh
von Entwürfen für Silberarbeiter und Gürtler und andere in dieses Fach
schlagenden Arbeiten seinen bescheidenen Unterhalt zu gewinnen. Vier
lithographirte Zeichnungen und Entwürfe für Silberarbeiter, welche er 184
(im Selbstverlag) herausgab, bekunden seinen feinen Geschmack und re
Formensinn. Seine entschiedenen Anlagen und sein eiserner Fleiß brachen
Bahn; bald konnte er kleinere Arbeiten, welche ihm Professor Schraud
übertrug, zu dessen Zufriedenheit ausführen und so stufenweise zu selbständ
Schöpfungen übergehen. Schon 1851 erschien sein erstes Bild „David,
Könige Saul den Becher raubend“ im Kunstverein, dann folgten einige B
für die Nicolaikirche zu Landshut und 1852 ein schönes Architekturstück, „

Innere einer Klosterkapelle" (Motiv aus der Afrakapelle zu Seligenthal), staffirt mit Nonnen, welche den Altar mit Blumen schmücken. Als Gegenstück zu dem in der Neuen Pinakothek befindlichen Madonnenbilde Schraudolph's, malte L. den „Hl. Joseph mit dem Christuskinde", eine durch Stich (erst von Fleischmann in München, Fol., dann von W. Baumann, im Verlag der Gebrüder Benziger in Einsiedeln, klein 8°), Photographie und Farbendruck (Verlag von Eypen in München) höchst populär gewordene Darstellung. Ein „St. Wendelin" (gestochen von J. Kracker) und eine „Madonna" (gestochen von Nordorf) erschienen bei Manz, eine ähnliche Darstellung (gestochen von Joh. Lindner) bei F. Pustet in Regensburg. Kühn, an das höchste sich wagend, begann er eine Reihe von Compositionen zu Goethe's Faust, wovon er jedoch nur zwei als Oelbilder auszuführen vermochte: „Gretchen im Beichtstuhl, von Mephisto belauscht" (1852 in Prag ausgestellt und nachmals im Besitz des Grafen Clam-Gallas) und die Kirchenscene, „Nachbarin, euer Fläschchen" (1854 im Münchener Kunstverein). Damit war aber seine beste Kraft verzehrt. Ein rasch entwickeltes Brustleiden, der stete Kampf mit dem Dasein und die Anstrengungen, welche den Uebergang vom Handwerk zur Kunst begleiteten, untergruben seine ohnedies zarte Natur; schon am 13. Febr. 1855 verschied der wackere, durch seine bisherigen Leistungen zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Künstler.

Vgl. Kunstvereins-Bericht f. 1855, S. 51. Seubert, 1878, II. 468 u. neuestens das Ehrengedächtniß in N. 36—38 des „Hollerdauer-Berichterstatter" vom 5—12. Mai 1880 (auch im Separatabdruck) von Martin Mayr (Accessist am kgl. Reichsarchiv zu München, welcher indessen während der Drucklegung am 1. Mai 1880 zu Mainburg verschied, eine gleichfalls Vieles versprechende jugendliche Kraft). Hyac. Holland.

Lochner: Georg Wolfgang Karl L., geb. zu Nürnberg am 29. August 1798, Sohn des Kupferstechers Karl Friedrich L. Seine erste Bildung empfing er von seinem Vater und von Privatlehrern, eine kurze Zeit besuchte er im J. 1807 die Quinta des damals noch in Nürnberg bestehenden alten Gymnasiums, von 1809—15 das neuorganisirte Gymnasium, dessen erster Rector Hegel war. Herbst 1815 bezog er die Universität Erlangen, um Theologie und Philologie zu studiren, welch letzterer Wissenschaft er sich 1817 und 1818 ausschließlich zuwandte. Von Juni 1819 bis Ostern 1823 bekleidete er eine Stelle als Lehrer an einer Erziehungsanstalt zu Nürnberg und war dann bis Ostern 1824 Hauslehrer bei einer adelichen Familie in Württemberg. Nachdem er sich der Prüfung für das höhere Schulamt in München mit vorzüglichem Erfolge unterzogen, war er kurze Zeit als Verweser einer Gymnasialklasse in seiner Vaterstadt thätig. Am 8. Mai 1824 wurde er als der Demagogie verdächtig verhaftet und nach München abgeführt. Am 14. Mai 1825 wieder auf freien Fuß gesetzt übernahm er zunächst eine Privatlehrerstelle in Nürnberg, dann im Sommer 1826 das Lehramt für neuere Sprachen und anfangs 1827 die Verwesung einer Professur am Gymnasium. 1830 wurde er zum obersten Lehrer und Subrector an der lateinischen Schule dortselbst, 1845 zum Verweser des Rectorats und 1846 zum Professor der Oberclasse und Rector der Studienanstalt befördert. Am 10. October 1857 erfolgte Lochner's Pensionirung, deren Gründe nicht völlig aufgeklärt sind, aber von kleinlicher und persönlicher Natur gewesen zu sein scheinen. L., dessen Leben durch den Tod seiner Gattin (1857) und seiner Tochter (1862) mehr und mehr verödete, empfing neue Anregung und Frische, als ihn der Stadtmagistrat gegen Ende 1864 mit der Einrichtung und Ordnung des neu zu organisirenden städtischen Archivs betraute, das aus allen nicht in die kgl. Archive gekommenen und sonst verstreuten Archivalien gebildet werden sollte. Im November 1866 erkrankte L. ernstlich an

einem Brustleiden. Seine Befürchtungen, die sich an diese Krankheit knüpften, bestätigten sich indeß nicht, er erholte sich gänzlich wieder und lebte noch 16 Jahre — er starb am 3. December 1882 — die letzten Lebensjahre ausgenommen in voller und ungetrübter körperlicher und geistiger Frische. L. zeigte von jeher für historische Forschungen eine besondere Neigung und Fähigkeit. Seine ersten geschichtlichen Arbeiten wurden von der Jablonowskischen Gesellschaft 1830 und 1831 durch die goldene Preismedaille ausgezeichnet. Die erste, welche über den Antheil Johann III. Sobieskys, Königs von Polen und Johann Georgs III., Kurfürsten von Sachsen, und ihrer Heere am Entsatze von Wien im J. 1683 handelt, ist bei Campe in Nürnberg erschienen. Lochner's Bedeutung liegt nicht in jenen Arbeiten, welche der allgemeinen Geschichte angehören, sie ist einzig und allein auf dem Felde der Nürnberger Specialgeschichte zu suchen, wo er alte Irrthümer beseitigt und bisher Unbekanntes erforscht hat. Schon vom J. 1830 an, als er zum Behuf seiner Forschungen in die Praxis am kgl. Archiv eingetreten war, übte das Studium der Geschichte seiner Vaterstadt eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn aus. Die Frucht seiner ersten Nürnberger Studien war, kleinere Arbeiten abgerechnet, die Herausgabe der Müllner'schen Annalen bis zum J. 1219 (1833—35). Auf Grund des vorliegenden gedruckten Materials und der archivalischen Quellen konnte L. Müllner's Angaben vielfach berichtigen und wesentlich ergänzen. Trotzdem läßt sich nicht bezweifeln, daß L. anfangs den Jahrbüchern und Relationen Müllner's eine übertriebene Bedeutung beigemessen hat. Ohne den Verdiensten Müllner's um die Historiographie Nürnbergs irgendwie zu nahe zu treten, wird man doch anderer Meinung sein müssen als L. in seiner kurzen Reformationsgeschichte der Reichsstadt Nürnberg, die beiläufig bemerkt wol seine schwächste Arbeit ist. Wenn er hier ausspricht, daß alle Nürnberger Geschichte bis zum J. 1600 auf Johann Müllner's, des Rathschreibers, Chronik gegründet und sein Werk, wenn auch die neuere Forschung noch eine bedeutende Nachlese halten möge, doch die Grundlage jeder geschichtlichen Arbeit über Nürnberg, sei es über das Ganze oder über Einzelnes bilde, so ist er späterhin bezüglich der Bedeutung, Gründlichkeit und Glaubwürdigkeit des Nürnberger Rathschreibers zu Ergebnissen gelangt, die die vorhin angeführten Eigenschaften oft auf höchst bedenkliche Proben stellen. In seiner Stellung als städtischer Archivar fand L. Gelegenheit, seine reichen Kenntnisse in der Nürnberger Localgeschichte zu jenem Umfange und zu jener Tiefe zu erweitern, die Jeder, der ihm näher stand, so oft zu bewundern Anlaß nehmen konnte. Seine überaus zahlreichen Schriften und Artikel, die er im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, in den historisch-politischen Blättern und anderen Zeitschriften, dann dem Korrespondenten von und für Deutschland, an dem er von Ende December 1857 bis Ende Juni 1860 als Hülfsarbeiter thätig war, sowie anderen Nürnberger Localblättern veröffentlichte, werden ihm ein bleibendes Angedenken sichern. In dem Labyrinthe der Nürnberger Genealogie, die in ihm einen unermüdlichen Förderer fand, war er wie kein Anderer heimisch. Mit unablässigem Fleiße hatte er eine Revision von Biedermann's Geschlechtsregistern des Patriciats zu Nürnberg vorgenommen, Berichtigungen und Ergänzungen zusammengetragen, die der Verstorbene dem Referenten selbst gezeigt; eine Arbeit von außerordentlicher Bedeutung für die Localforschung. Unter seinem Nachlasse haben sie sich nicht vorgefunden. Wo sie jetzt auch sein mögen, sicher ist es ein berechtigter Wunsch auf der einen Seite, dem auf der anderen eine unabweisliche Pflicht gegenübersteht, diese wichtigen Arbeiten der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten. Sind sie in ihrer dermaligen Fassung für den Druck nicht geeignet, so ist ohne Zweifel die Nürnberger Stadtbibliothek der Ort, wohin sie gehören.

Mit dem gleichen nachhaltigen Eifer, wie die Familiengeschichte, hat L. das Feld der historischen Topographie, sowie das der Kunst- und Litteraturgeschichte gepflegt, manchmal allerdings mit einer peinlichen Gründlichkeit. So trocken nun auch diese Abhandlungen nicht selten erscheinen mögen: bei dem Localforscher und dem Geschichtsforscher überhaupt werden sie stets als wichtige Grundlagen rückhaltlose Anerkennung finden. Man darf wol sagen, noch auf lange hinaus wird L. auf dem Gebiete der Geschichte seiner Vaterstadt ein unerreichter Führer bleiben, dessen Fußstapfen man sich nicht wird entziehen können. Dem Magistrat der Stadt Nürnberg fällt das Verdienst zu, seine Schriften, soweit sie sich noch in seinem Nachlasse vorfanden, erworben zu haben. Zunächst eine umfängliche auf Grund der Quellen geschriebene Chronik, jetzt auf der Stadtbibliothek befindlich, eine höchst werthvolle Acquisition, die mit der L. eigenen Gründlichkeit die Geschichte der Stadt bis zum J. 1530 behandelt. Wer sich eine Vorstellung machen will von der gründlichen und eingehenden Art, mit welcher er die Geschehnisse und Zustände früherer Jahrhunderte zu schildern liebte, der lese seine Geschichte der Reichsstadt Nürnberg zur Zeit Karls IV., welche sich als einen Abschnitt seiner chronikalen Darstellung erweist. Weiter erwarb der Stadtmagistrat für sein Archiv eine von L. angelegte diplomatisch getreue Abschrift der Nürnberger Rathsbücher von 1441—1532 in 15 starken Quartbänden, sowie einen Auszug des reichsstädtischen Briefbuches vom J. 1502. Diese mit seltener Ausdauer hergestellten Abschriften bildeten ohne Zweifel Vorarbeiten für die erwähnte Chronik, deren Plan allerdings erst nach seiner Quiescirung im J. 1857 eine bestimmte Form gewann und in den 60er Jahren ins Leben trat. L. spricht in den kurzen Nachrichten, die er über sein Leben aufgezeichnet, davon, daß er seit jener Zeit „in der Absicht ein größeres Werk über Nürnberg zu schreiben, sich ausschließend mit darauf bezüglichen Studien beschäftigt habe“. Da nun seitdem die Bearbeitung der Chronik einen Zeitraum von beinahe 10 Jahren ausfüllt, so wird wohl diese auch als jenes „größere Werk“ in Anspruch genommen werden dürfen und für die weitere Annahme, daß er „eine Geschichte Nürnbergs in großem, vielleicht zu großem Maßstabe“ geplant habe, gebricht es an weiteren Anhaltspunkten, abgesehen davon, daß sie auch an sich bei dem schon vorgerückten Lebensalter Lochner's wenig für sich hat. Lochner's wissenschaftliche Thätigkeit entbehrte auch nicht der Zeichen äußerer Anerkennung. Abgesehen von den Auszeichnungen, die ihm die Jablonowski'sche Gesellschaft zu Theil werden ließ, ehrte ihn die philosophische Facultät der Universität Erlangen am 14. August 1854 durch Ertheilung des Doctorgrades und König Max II. von Baiern am 22. Januar 1856 durch Verleihung des St. Michaelsordens erster Classe.

Nach einer von L. herrührenden kurzen Lebensskizze. Mummenhoff.

Lochner: Jacob Hieronymus L., † am 26. Juli 1700 als lutherischer Domprediger und Superintendent zu Bremen, zugleich königlich schwedischer Consistorialrath für das Consistorium in Stade, war am 1. März a. St. 1649 zu Nürnberg als Sohn des Registrators der großen Kanzlei, Friedrich L., geboren. Schon als Altdorfer Magister wurde er als poëta laureatus gekrönt und in den Pegnitz-Blumenorden mit dem Schäfernamen Amyntas aufgenommen. Dann besuchte er Jena, Leipzig und Rostock, wo er 1675 die Professur der Poetik erhielt und die Tochter des damals berühmten Varenius, Magdalene Justine, heirathete. 1677 ging er als Pastor nach Wismar, 1680 berief ihn die schwedische Regierung als Assessor an das dortige Consistorium; nachdem er schon 1677 abgelehnt hatte, als Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden nach dem damals in den münsterisch-dänisch-schwedischen Wirren nicht angenehmen Stade zu gehen. Trotzdem berief ihn 1686 dieselbe Regierung als

Pastor an den ihr gehörenden Dom zu Bremen, der gegenüber dem reformirten Glauben der Stadt lutherisch geblieben war. Mit der Stelle war die Superintendentur des (schwedisch-)bremischen Kirchenkreises und eine Rathsstelle im Consistorium zu Stade verbunden. In Rostock erwarb L. vorher noch den Grad eines Dr. theol. Er war ein weitbekannter und gesuchter Mann, lehnte aber die ihm angetragene lauenburgische Superintendentur und das Pastorat zu St. Katharinen in Hamburg ab. In Bremen stiftete er das lutherische Waisenhaus. Er gab das vor kurzem erst abgeschaffte „Vermehrte Domgesangbuch“ heraus und besorgte eine billige Ausgabe der Bibel, seine übrigen Schriften sind Disputationen, Leichenpredigten rc., auch einzelne Streitschriften gegen den bremischen Commandanten, Obristlieutenant Christoph Neubauer werden ihm zugeschrieben. Seine Personalien schrieb der Wildeshaußer Pastor M. Joh. Crist. Schulenburg als ein „Dank- und Denkmahl“ zu des M. Ulrich Mente Leichenpredigt, die in Anspielung an Lochner's Vornamen den Titel: „Ein Gesicht der Jacobsleiter“ führt. Er ist im Bremer Dom begraben. Sein Bruder Mag. Karl Friedrich L. starb als Pastor zu Fürth 1699. Sein Sohn, wie der Vater Jacob Hieronymus L. geheißen, war in Wismar am 26. Septbr. a. St. 1683 geboren, studirte in Altdorf und Rostock, wurde an letzter Universität 1704 Privatdocent und nach einer holländisch-englischen Reise 1710 außerordentlicher Professor der Geschichte, ging aber 1713 als Conrector des Athenaei nach Bremen, wurde 1732 dessen Rector und starb, seit 1759 emeritirt, am 21. Mai 1764.

(Pratje) Altes und Neues, 6, 256, daraus bei Rotermund, Nachrichten von den .... an der Bremenschen Domkirche gestandenen Superintendenten (Bremen 1804). Krey, Andenken an die Rostockschen Gelehrten, 5, 13, und Anhang, 47. Ueber den jüngeren Jac. Hier. L. vgl. Pratje, Der Bremischen Schulgeschichte 2. Stück und Krey, l. c. Krause.

Lochner: Joachim L., Stammvater einer Buchdruckerfamilie zu Nürnberg in den drei letzten Jahrhunderten, über dessen, sowie seiner Nachfolger und deren Theilhaber äußeres oder Familienleben jedoch nur sehr wenig bekannt ist. Als Gründer der Officin erscheint von 1570—82 Joachim L., welcher zugleich eine Verlagsbuchhandlung betrieb. Im letzteren Jahre folgte ihm bis 1610 Christoph L., der von 1588—1602 in Gemeinschaft mit Johann Hoffmann arbeitete und beide, die sich auf einigen Altorf'schen Disputationen auch als „Typographi Academici“ bezeichnen, veröffentlichten neben deutschen und lateinischen auch mehrere griechische Drucke. Des letzteren Verhältnisse sind ebenso unbekannt, wie die seines Gesellschafters, Christophs Symbolum aber war eine Säule, gegen welche einerseits der Wind bläst, andererseits Blitz und Hagel losstürmt, an der dritten die Wasserwogen anschlagen und an der vierten ein Mann mit Graben sich beschäftigt, mit der Schrift: Fulminis et venti vim spernit aquaeve colossus | aereus: ingenuus talis amicus erit. Von 1614—27 tritt Ludwig L. auf. Er ist um deswillen bemerkenswerth, weil er im J. 1618 auch zu Wertheim im Großherzogthum Baden beschäftigt war. Hier hatte sich nämlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts zwischen dem Grafen Ludwig von Löwenstein und dem Bischofe Julius von Würzburg ein langwieriger Streit über die Wertheimischen Lehensverhältnisse erhoben und der Bischof unter anderen im J. 1607 einen „Bericht wegen der dem Grafen Ludwig neu angesetzten Lehen und deßwegen entstandener Irrungen“ ausgehen lassen. Zum Drucke eines Gegenberichts wurde nun Ludwig L. nach Wertheim berufen, wo er 1618 einen dicken Folianten herstellte unter dem Titel: „Wohlgegründeter Gegenbericht auf den von hochfürstl. wirzburgischen Räthen wider die Herren Graven zu Löwenstein und Wertheim ausgesprengten vermeinten Bericht“, welchem Buche man wegen seiner unrichtigen Angaben in Würzburg den Titel „Wertheimisches Lügenbuch“ beilegte. Mit ihm gemeinschaftlich arbeiteten von 1618 an Johann Friedrich Sartorius, der

dann noch bis 1646 für sich allein eine Officin besaß, sowie, wenn man dies aus dem gleichen Buchdruckerzeichen schließen darf, eine Zeit lang auch Simon Halbmaier, der zugleich Buchführer war. Dieses Zeichen aber war eine Weltkugel, auf dieser mit einem Fuße stehend ein Adler, der in seiner rechten Klaue ein offenes Buch und im Schnabel einen Lorbeerkranz trägt; die Umschrift lautet: Gloria virtute paratur. Halbmaier war geboren den 25. März 1587 und starb den 9. October 1632, sein Bildniß findet sich bei Ernesti a. a. O. Bl. 93b. Die Officin nebst Buchhandlung gelangte endlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an Johann Christoph L. (geb. am 23. Septbr. 1653) und hierauf an dessen Bruder Leonhard Christoph L., nachdem sie allmählig in Verfall gerathen war und zeitweise ihre Arbeiten ganz eingestellt hatte, bis sie in den J. 1689—1719 einen neuen Aufschwung nahm. Im ersteren Jahre hatte nämlich Melchior Gottfried Hain des Leonhard Christoph L. einzige Tochter zur Ehe bekommen und mit ihr auch des Vaters Druckerei. Ein Schlesier von Geburt, nach Geßner a. a. O. S. 102 aus Oberdamna, eine Oertlichkeit, vermuthlich allzu unbedeutend, als daß sie Ritter in sein „Geographisch-statistisches Lexikon“ aufnehmen wollte, war er ein sehr geschickter und fleißiger Mann, der, so lange er lebte, auf die ganze Officin und ganz besonders auf die Correctur eine gute Aufsicht hielt, bis er den 26. Mai 1719 starb und die Werkstätte seiner eigenen Tochter hinterließ, welche sie noch in demselben Jahre an Johann Andreas Lochmann verkaufte. Von den im Laufe von fast 150 Jahren aus dieser Druckerei hervorgegangenen oder verlegten Büchern heben wir die nachfolgenden als die bemerkenswerthesten hervor, wobei wir auch die gekürzten Titel einiger jener gerade zu Nürnberg auch in anderen Officinen so zahlreich erschienenen sogen. „Neuer Zeitungen“ anführen. Im Verlage von Joachim L. erschienen u. a. Hans Sachsens Gedichte, zweites Buch 1570, drittes Buch 1577, viertes Buch 1578, fünftes Buch 1579, sämmtlich in Folio. Die Werkstätte des Christoph L. erzeugte neben anderen: „Gemini Elementa Astronomiae, interprete Edone Hilderico“, 1590, 8°; „L'ABC avec plusieures prières“, 1591, 8°, und „Gründtliche vnd Warhafftige Newe Zeittung, von einer vnerhörten Mißgeburt ...“, 1599, Großfolioblatt, und die des Ludwig L.: „Fünfferley warhafftige vnnd erschröckliche Newe Zeittungen ...“, 1623, 4°; „Marq. Freheri Verisimilium libri II“, 1628, 4, und „Persii Satyrae cum notis Bondii“, 1631, 8°. — Ein Buchdrucker Erhard L. (Weller, Ann., II., 480) erscheint zu Dillingen 1627. Daß schließlich mit diesen Druckern nicht, wie es von einigen älteren Bibliographen geschehen ist, verwechselt werden dürfen der Nürnbergische Drucker Leonhard Lechner um 1579 und noch viel weniger der Frankfurtische Drucker Martin Lechler 1563—85 (den Geßner a. a. O., II, 35, sogar Lochler nennt), sei hier nebenbei bemerkt.

Ernesti, Buchdruckerei, Bl. f 4a—f 4b, g 3a—g 3b, Geßner, Buchdruckerkunst, II, 90, 102. Clessius, Elenchus, I. 526. Goedeke, Gr., I. 343—345. Weller, Ann., I. 286, 287; II. 60, 367, 443, 444, 447, 451, 452, 480. Rothscholtz, Icones bibliopol., II. No. 27. J. Franck.

Lochner: Stephan L., Maler, † zu Köln während seines Dienstjahres als Rathsmann von Nativ. Christi 1451 bis zum selben Tage 1452. Er war ein Sohn der Eheleute Georg L. und Frau Adelheid. Eine Kölner Urkunde vom 18. October 1444 nennt ihn „meister Steffayn Loechener van Costans meylre“, vielleicht nicht mit Hinweis auf die Stadt, sondern auf das Bisthum Constanz, da durch ein Schreiben des Raths von Köln vom 16. August 1451 an Bürgermeister und Rath zu Meersburg in Erbschaftsangelegenheiten des Malers nachgewiesen ist, daß seine Eltern in diesem unweit der Stadt Constanz gelegenen Städtchen gewohnt haben und auch daselbst gestorben sind. Dem Maler standen damals Hindernisse im Wege, sich persönlich dorthin zu begeben,

um seine Rechte an den von den Eltern hinterlassenen Gütern zu vertrete ließ deshalb die heimathliche Behörde bitten, bis dahin, wo ihm die beabsi Reise ermöglicht sei, nicht zu gestatten, daß mit diesen Gütern eine The oder andere Wandlung vorgenommen werde. Die früheste urkundliche Nac über seine Gegenwart in Köln enthält eine Schreinseintragung vom 27. C 1442, worin er mit Lysbeth, seiner Ehegattin, von dem Schulmeister Jo v. Kurbeke das in der Laurenzpfarre gelegene Haus Roggendorp (jetzt gr. B gasse Nr. 13) erwirbt. Nur zwei Jahre verlebte er hier, um dann im Oc 1444 einen Wohnsitz von stattlichem Umfange zu beziehen, nämlich die einigten Häuser „zum Carbunckel und Aldengryne", gegenüber der St. Al kirche (jetzt In der Höhle Nr. 28 und Quatermarkt Nr. 13). 1447 wurde das große Bürgerrecht verliehen. 1448 wählte ihn die Malerzunft in Rath, eine Auszeichnung, die sie ihm 1451 wiederholte. Die Senatore zeichnisse fügen bei dem letztgenannten Jahre seinem Namen das Todeszeich bei. Wahrscheinlich ist er ein Opfer der damals in furchtbarem Grade („q a memoria hominum nunquam visa et audita fuerit") in Köln wüthenden seuche geworden. Daß er mehr als andere davon bedroht gewesen, zeigt Urkunde vom 22. Septbr. 1451 an, ein seitens des Pfarrers und der K meister von St. Alban dem Rathe ausgestelltes Reversale, betreffend die selben eingeräumte Erlaubniß, einen freien Platz, der Kirche gegenüber un der einen Seite begrenzt von „Steffain Locheners des meilres huyse", w und zu Grabstellen benutzen zu lassen. Als Ursache ist angegeben, daß der der Kirche gelegene Begräbnißplatz mit Gräbern überfüllt sei, weil „die pestil eyne zyt lanck sweirlichen regniert hat ind got erbarmt noch duyrt", so da Priester und Pfarrgenossen sich sowol in der Kirche, als auf dem Kirchhofe groissem stancke nyet waile vnthalden moigen". — Die altkölner Schule er mit dem Erscheinen dieses Malers ihre höchste Entwickelung. Zu dem i frommen, idealen Geiste gesellt sich ein naturalistischer Fortschritt, der m auffallende Mängel der unter Meister Wilhelm's Einfluß gestandenen Vorgä fernzuhalten weiß. In den männlichen Köpfen, besonders den älteren, zeig ein Streben nach Individualisirung, das selbst bis zur Lebenswahrheit des nisses vorzudringen scheint. Die Körpergestaltung ist von kräftigem Bau, die Arme und Hände sind Formen gefunden, welche, statt der früher übl widerlichen Magerkeit, dem gesunden Dasein entsprechen. Die Trachten un Stoffe sind mit Treue und ausdauerndem Fleiße nachgebildet. In den w lichen Köpfen hat sich hingegen eine, dem rundlichen niederrheinischen Ki gesichte entnommene Monotonie noch erhalten, ohne jedoch zu verhindern, die Madonnen des Meisters in einer so bewunderungswürdigen Hoheit Milde erscheinen, daß man glaubt, sie nur auf himmlische Visionen zurückfü zu können. Ein Schüler Meister Wilhelm's kann L. nicht gewesen sein stehen chronologisch zu weit von einander. In dem zwischen 1414 und 1 verstorbenen Maler Hermann Wynrich von Wesel, mit dem Frau Jutta, helm's Wittwe, eine zweite Ehe einging, ist ein bedeutender Meister gefun der die Lücke wenigstens theilweise zu vermitteln scheint. Mit vollem R wird auf den Meister L. die Stelle in Albrecht Dürer's Tagebuch über Reise nach den Niederlanden 1520—21 bezogen: „Item hab 2 weiß pf. der Taffel aufzusperren geben, die Maister Steffan zu Cöln gemacht h Diese Tafel kann keine andere sein, als das Flügelbild der Stadtpatrone Köln, das sich ursprünglich auf dem Altare der Rathskapelle befand und als Kölner Dombild weltberühmt ist. Dasselbe pflegte von jeher die Kün und Kunstfreunde zur Beschauung und Bewunderung heranzuziehen, wie die älteren Localschriftsteller Georg Braun, Egid. Gelenius u. A. bezeu So lange die Dürer'sche Notiz allein stand und Köln den Beweis schuldig bl

mußte, unter seinen Malern im 15. Jahrhundert einen Meister Stephan besessen zu haben, mögen Zweifel statthaft gewesen sein — jetzt aber, wo uns der Kölner Maler Stephan L. in zahlreichen Urkunden mit chronologischem Zutreffen und in der hochangesehenen Stellung eines von seinen Zunftgenossen erwählten Rathsherrn entgegentritt, wird jeder Zweifel wegfallen müssen. Das Hauptwerk Meister Lochner's ist das Stadtpatronenbild, auf der mittleren Tafel die Anbetung der Könige, auf den Innenseiten der Flügel die hhl. Gereon und Ursula mit Gefolge, und auf den Außenseiten der letzteren die Botschaft des Engels bei Maria darstellend. Wallraf (Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst, 1816) und Friedr. Schlegel (Sämmtliche Werke, VI. 196 bis 207) haben treffliche Beschreibungen dieses werthvollsten Gemäldes der altkölner Schule geliefert. Um 1444 dürfte es entstanden sein. Im J. 1810 wurde es in den Dom auf den Altar der Agneskapelle überbracht und ist seitdem als Kölner Dombild allgemein bekannt. Franz Massau hat 1850 einen lobenswerthen Kupferstich geliefert, welcher das Mittelbild, vereinigt mit den Innenseiten der Flügel, wiedergibt. Eine überaus liebliche Schöpfung unseres Meisters ist das kleine Bild der hl. Jungfrau mit dem Jesuskinde in der Rosenlaube sitzend, von den holdesten Engelgestalten umgeben, welches der am 15. Mai 1848 verstorbene edelsinnige Patrizier F. J. v. Herwegh durch testamentarische Verfügung dem Museum seiner Vaterstadt überwies. Es ist auf Goldgrund sehr zart ausgeführt und gehört zu den reizendsten unter jenen Darstellungen, welche man als Paradiesesbilder zu bezeichnen pflegt. Von hoher Schönheit ist ferner ein 1850 aus der Verborgenheit hervorgezogenes, dem Kölner Priesterseminar zugehöriges Bild, welches die hl. Jungfrau mit dem Kinde, stehend, in etwas mehr als Lebensgröße darstellt. Zu ihren Füßen kniet rechts in sehr verkleinertem Maßstabe die betende Stifterin. Aus den beiden Wappenschildern, welche in den unteren Ecken aufgestellt sind, ist nachgewiesen, daß Elisabeth von Reichenstein die Abgebildete ist, die 1452 als Aebtissin des Cäcilienstiftes in Köln vorkommt. Daß das Bild vor dieser Zeit gemalt worden, spricht aus dem Umstande, daß sie ohne den Stab, das Attribut der Würde einer Aebtissin, erscheint. Dem Meister L. werden ferner zugeschrieben: „Das jüngste Gericht" im städtischen Museum zu Köln, aus der Pfarrkirche zu St. Laurenz stammend. Die ursprünglich damit verbunden gewesenen Flügelmalereien, innerlich die Martyrien der 12 Apostel, äußerlich sechs stehende Heilige, befinden sich jetzt die ersteren im Städel'schen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M., die letzteren in der königl. Pinakothek zu München. „Die Darbringung im Tempel", im großherzogl. Museum zu Darmstadt, ursprünglich in der Kirche der deutschen Ordensritter zur hl. Katharina in Köln; das Bild trägt die Jahresangabe 1447. Zwei Bilder mit je drei Heiligen zwischen zierlichem architektonischen Schnitzwerk, im städtischen Museum zu Köln; sie sollen zu dem Darmstädter Bilde gehört haben, was jedoch unsicher ist. „Die hl. Ursula", fast lebensgroß, vier ihrer Jungfrauen unter dem Mantel bergend, eine Gestalt voll Würde und Lieblichkeit, ebenfalls im Kölner Museum. Das Bild ist unverantwortlich schlecht restaurirt worden. Daselbst auch zwei Tafeln: „Die Geißelung" und „Die Grablegung Christi", welche als Bruchtheile eines Passionscyklus anzusehen sind, der, gleichwie zwei Tafeln in der Pinakothek zu München mit je vier Heiligengestalten: sechs Apostel und die Ordensstifter St. Bernard und St. Benedict, zu dem großen Altarwerke gehörten, welches einst die Abteikirche zu Heisterbach schmückte. „Die Krönung der Maria", in der Moritzkapelle zu Nürnberg. „Christus am Kreuze zwischen sechs Heiligen", welches Bild Dr. Ernst Förster in München besaß. Noch manches andere ließe sich nennen, worüber jedoch die Ansichten der Kunstschriftsteller sehr widersprechend lauten, wie denn auch schon hinsichtlich der vorhin genannten Bilder und ihrer chrono-

logischen Gliederung mancherlei Meinungsverschiedenheiten ausgesprochen hat, namentlich bei der Frage, was dem Meister eigenhändig und was nur seiner Schule zuzuschreiben sei. Auch auf dem Gebiete der Miniaturmalerei wird Meister L. thätig gewesen sein. Die öffentliche Bibliothek zu Darmstadt bewahrt ein Gebetbuch in niederdeutscher Sprache mit zahlreichen Miniaturen, biblische und legendarische Vorstellungen, welche unverkennbar auf den Dombildmaler hinweisen. Am Schlusse befindet sich die Jahresangabe: Anno salutis nr. MCCCCLIII, welche zwar mit anderer Tinte beigefügt worden ist, immerhin aber die ungefähre Entstehungszeit anzeigt, da der ewige Kalender und die Ostertafel in dem Buche mit 1451 beginnen. Die Malerarbeit wird noch etwas früher unternommen worden sein. Von vorzüglicher Schönheit ist eine Miniatur auf Seide, welche acht weibliche Heilige darstellt, in der Sammlung des Dr. med. Dormagen zu Köln. Eine Kreuzigung Christi und der beiden Schächer mit drei knienden Donatoren, auf ein feines Gewebe gemalt und (wahrscheinlich späterhin) auf Holz gezogen, in der Merlo'schen Sammlung, erreicht das Dormagen'sche Bild zwar nicht, wie dies schon der Gegenstand mit sich bringt; die Frauenköpfchen, Maria und Magdalena, lassen jedoch die dem Meister L. eigenthümliche Lieblichkeit nicht vermissen.

Urkunden im Stadtarchiv zu Köln. Merlo, Nachrichten von Kölnischen Künstlern. Derselbe, Die Meister der altkölnischen Malerschule. Ennen, in den Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, Heft XI u. XII, wo die Berichtigung des Namens Loethener in Lochner nachgewiesen ist.

J. J. Merlo.

Locke: Nicolaus L. (Loccius), Dramatiker, Verfasser eines „verlorenen Sohnes", der 1619 im Druck erschien, aus dem 1618 herausgegebenen „Acolastus" des Martinus Bohemus (Allg. d. Biogr. III, 59) schöpfte und seinerseits wieder auf den in den „Englischen Comödien und Tragödien" von 1620 enthaltenen „verlorenen Sohn" einwirkte. L. führt die argen Sitten seines Helden breit aus und bringt ihn auch mit plattdeutsch redenden Bauern in Berührung, dies ausdrücklich in der Absicht, um die üblichen Bauernintermezzi nicht zusammenhanglos neben die Haupthandlung zu stellen. Er führt allegorische Figuren ein und hält so den Charakter der Moralität fest: denn dieser dramatischen Gattung gehören die neutestamentlichen Parabeln an. Tentatio und Conscientia treten zu dem heruntergekommenen, die Schweine hütenden verlorenen Sohne: jene will ihm das Vertrauen auf Gott benehmen und hält ihm einen Strick hin, damit er sich erwürge; diese schlägt ihn mit brennender Geißel. Beide stellen ihm vor, daß er alle zehn Gebote verletzt habe. Tentatio wirft ihm schließlich das Seil über den Kopf und will ihn erwürgen. Da kommt Consolatio mit einem Schwerte, hindert die Mörderin, jagt sie fort in die Hölle, fordert die Conscientia auf, ihre Plagen hinfür zu lassen und ermuntert den Sündigen, sich an das gute Herz seines Vaters zu wenden. Eine ähnliche Scene, nur zwischen Teufeln und einem Engel, spielte sich schon in einem älteren Drama gleichen Argumentes von Nicolaus Risleben (Magdeburg 1586) ab. L. war, als er das Stück verfaßte, Subconrector der Rathsschule in Lüneburg. Er wurde 1621 Pastor an S. Nicolai, 1624 an S. Michael daselbst und starb 1633.

Goedeke in der Ztschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1852 S. 395 bis 404; Holstein, Das Drama vom verlorenen Sohn (Geestemünde, Progr. 1880) S. 39.

Scherer.

Lockenburg: Johannes L. oder Lockenborghe, ein Componist des 16. Jahrhunderts, von dem die königl. Staatsbibliothek in München drei Messen in Chorbüchern (handschriftlich) aufbewahrt. Die eine (Ms. 2746, Katalog 20,

71 mit dem Motiv „Or sus à coup“ erschien sogar nach Lassus’ Tode unter dessen Namen. Die beiden anderen Messen finden sich im Codex 57 und 28 und haben ebenfalls französische Chansons als Motive. L. kam nach dem „Musikalischen Handschriften“-Kataloge der königl. Staatsbibliothek in München, beschrieben von Jul. Jos. Maier (München 1879, S. 13, Nr. 22) im J. 1568 als herzoglicher Kammerdiener nach München und starb daselbst am Ende des J. 1591. Auch die Stadtbibliothek von Augsburg (Katalog von Schletterer Nr. 22) besitzt ein Manuscript vom J. 1580, welches die Messe super: „Avec vous“ von „Joanne Lockenburger“ 4 vocum enthält.

Rob. Eitner.

Lödel: Heinrich L., geb. am 16. Decbr. 1798 zu Hameln, Prov. Hannover, ließ sich 1819 in Göttingen nieder, wo er zum Universitätskupferstecher ernannt wurde und am 23. Novbr. 1861 starb. Mit seiner Empfindung begabt, verstand er im Kupferstich und Holzschnitt die künstlerische Individualität älterer und moderner Meister in ihrer Wesenheit treu und mit gediegener Technik wiederzugeben. Im Holzschnitt war er einer der Ersten, welcher denselben in neuerer Zeit wieder zu künstlerischer Bedeutung brachte. Von seinen Werken sind hervorzuheben, in Kupferstich: „Die Tochter Jephta’s“ nach C. Oesterley, hannoverisches Kunstvereinsblatt für 1838, und „Teichengreber“ nach demselben; in Holzschnitt: „Der h. Bonifacius“ nach Rethel, in Raczynski’s Geschichte der neueren deutschen Kunst, ferner „Hans Holbein’s Initialbuchstaben mit dem Todtentanz nach H. Lützelburger’s Originalholzschnitten im Dresdener Kabinet zum ersten Mal treu copirt von L., 24 Blätter mit erläuternden Versen von A. Ellissen“, Göttingen 1849, dieselben auch auf einem Foliobogen zusammen abgedruckt, desgleichen in Abklatschen mit Randbildern von Osterwald als Buch mit dem Titel: Holbenii pictoris alphabetum mortis etc., Köln 1849, 8°; sodann die meisterhafte Kopie des Krämers aus dem Todtentanze in R. Weigel’s „Holzschnitte berühmter Meister“, „Der Christabend“ nach Heinr. Heß, „Die Nymphen der Donau“ nach Jul. Schnorr v. Carolsfeld, „Die letzte Oelung“ nach Seitz u. A. Im J. 1857 erschienen von ihm: „Kleine Beiträge zur Kunstgeschichte“ und 1863, nach seinem Tode, „Des Straßburger Malers und Formschneiders Johann Wechtlin Holzschnitte in clair-obscur“, 13 Bl. mit Text. Mit ihm ist nicht zu verwechseln sein Sohn J. C. Lödel, von welchem u. A. eine Anzahl Blätter in dem Werke von R. Weigel: „Handzeichnungen berühmter Meister“ herrühren.

A. Raczynski, Geschichte der neueren deutschen Kunst, Bd. II, S. 632, Bd. III, S. 147, 241, 242; Deutsches Kunstblatt von Fr. Eggers, 1851, S. 230.

J. H. Müller.

Lodenstein: Jodocus van L., ausgezeichneter reformirter Prediger aus angesehenem Geschlechte, am 6. Febr. 1620 zu Delft geboren. Durch seine Eltern Joost Corneliß van Lodenstein, Rathsherr und Bürgermeister zu Delft, und Maria van Voorburg erhielt er eine fromme und sorgsame Erziehung und wünschte schon frühe sich dem Predigerdienste zu widmen. 1636 fing er seine theologischen Studien zu Utrecht an unter Voetius, Schotanus und de Maats, und fühlte sich besonders von Ersterem angezogen. Als er nach beendetem Studium am 28. April 1642 von der Delfter Classe examinirt war, ging er noch nach Franeker, zum eingehenderen Studium der orientalischen Sprachen unter Coccejus, dessen Hausgenosse er während zweier Jahre war. Er wünschte auch die Universitäten Englands und Schottlands zu besuchen, mußte dies aber aufgeben wegen einer Berufung an die Gemeinde von Soetermeer und Zegwaard in der Nähe von Delft, wo er sein Amt am 28. August 1644 antrat. Schon hier offenbarte sich seine Hinneigung zum Pietismus. Sechs Jahre später folgte er

dem Ruf der Gemeinde zu Sluis und trat am 17. April 1653 das Predi
zu Utrecht an. Dort lebte er, unverheirathet, in freundschaftlicher Verbi
mit Essenius, Voetius, van den Bogaert und anderen Geistesverwandten,
diesen auch Anna Maria a Schurmann und ihr Bruder Johann God
durch welchen er mit Labadie (Bd. XVII, S. 462) in Berührung kam;
wußte er diesen Genfschen Prediger für die wallonische Gemeinde in Midd
zu gewinnen, fühlte sich aber bei genauerer Bekanntschaft nicht ganz u
von ihm befriedigt, und wenn er auch Labadie's Amtsentsetzung 1668 fü
recht hielt, konnte er doch eben so wenig dessen Trennung von der Kirche bi
Enger noch war er mit dem bekannten Prediger Jacobus Koelman zu
verbunden, dessen Amtsentsetzung und Ausweisung aus der Provinz Zeeland
ihn zur Abfassung einer Vertheidigungsschrift veranlaßte. In Vereinigu
diesen Männern arbeitete er eifrigst an der Wiederbelebung inniger Relig
dem starren Orthodoxismus gegenüber, mußte aber diese Arbeit zeitweise
brechen, als er im November 1673 nebst einigen anderen angesehene
wohnern Utrechts von den Franzosen nach der Schanze zu Rees geführt
als Geißel für die Zahlung der von Utrecht geforderten Brandschatzung
Februar des folgenden Jahres kehrte er nach Utrecht zurück, wo der Tod i
6. August 1677 traf. Er hinterließ, wie sein Biograph van der Hoogh
„einen großen Namen für sich, großen Reichthum für seine Verwandten
Weltleute viel kräftige Ueberzeugungen und seinen Anhängern die Erin
vieler Tugenden". Seine Ruhestätte fand er zu Delft. — L. war unzwei
ein sehr bedeutender Mann. Zwar ist er nicht unter die gelehrten The
zu zählen, um so mehr aber ragt er als Vertreter einer praktischen, pietis
ja sogar ascetischen Lebensanschauung hervor. Als Prediger, Catech
Seelsorger stellte er daher nicht das calvinistische Dogma in den Vordergrund, s
suchte vielmehr, besonders auch durch zahlreiche Dichtungen, eine rein sittlic
religiöse Gesinnung zu erwecken, als Grundlage einer wahren Reform
Die scholastische Lehrheiligkeit war ihm durchaus zuwider; weit mehr hätte
die geistige Erbauung der Gemeinde eine Verbesserung des Klosterwesens
Beichte und des Fastens gewünscht als ihre Aufhebung. Diese as
Neigung trat besonders in seinem Privatleben hervor; so erkannte er de
losigkeit den Vorzug zu, genoß weder Fleisch noch Wein, und war ein
von strengen Sitten und ernstem, doch nicht unfreundlichem Wesen. Es
daher nicht Wunder, daß ihn Viele für kalt und lieblos hielten, für
Mann, der die Frömmigkeit mehr im Munde als im Herzen trage, wi
auch seine Moralpredigten nicht Allen wohl gefielen. Wenn aber seine Frö
keit sich auf etwas excentrische Weise offenbarte, so war sie doch eine aufr
Für Arme und Kranke übte er eine durchaus uneigennützige Wohlthä
wie auch für die Verfolgten in Piemont. Sein Leben war makellos u
Prediger und Seelsorger rühmten ihn Alle. Beim Volke hieß er „Vater
stein" und durch Lied und Schrift übte er einen großen Einfluß auf die
vaterländische Kirche aus. Besonders auch trat er als Vertheidiger de
lichen Autonomie auf und bekämpfte eifrig von der Kanzel herab die
mischung der Staatsgewalt in kirchliche Angelegenheiten. Kennzeichne
seine tiefere Auffassung eines wahrhaft heiligen Gemeindelebens war nicht n
Streben nach kirchlicher Disciplin, sondern auch sein Verhältniß zu den kirc
Formularen, die er bei der Taufe änderte und beim Abendmahl ganz bes
Selbst enthielt er sich seit 1673 aus Gründen des Gewissens der Austheilu
Abendmahls sowie der Theilnahme daran, indem er glaubte, es versagen zu m
so lange nicht die Kirche sittlich gereinigt sei. Die kirchliche Obrigkeit, welc
derartige Vermessenheit, den Formularen gegenüber, an Labadie und J

lman mit Amtsentsetzung gestraft hatte, legte ihm gleichwol keine Hindernisse den Weg, vielleicht mit Rücksicht auf seine ganze Stellung. Ebenso miß-igte L. die Haltung der christlichen Feiertage, indem sie nur von Menschen eingerichtet und der Ehre des von Gott verordneten wöchentlichen Ruhetages schadeten. her nahm er auch an den Zwistigkeiten in Betreff der Sabbathsfeier Theil trat dem Coccejus und Burmannus entgegen, welche nur den jüdischen Sab- als von Gott befohlen, den christlichen Ruhetag als menschliche Verord- g betrachteten, und damit nur den Weg zur Entweihung des Sonntags nten, wie L. bemerkte in seiner Schrift „Kortenzedig onderzoek van 't bericht ende den Sabbath", 1668, 1746, und in seinen „Laatste gedachten over zedelyckheydt des vierden gebodts", 1681. Nebst diesen und anderen eitschriften verfaßte er mehrere Erbauungsschriften, unter welchen die „Be-ouwingen van Zion", 1673—1677 und öfter als seine Hauptarbeit zu be-hten ist. Weiter sind noch zu erwähnen: „Weegschaal der Onvolmack-len", 1664, 1712 rc., „Geestelyke Opwekker voor het verloochende, doode geesteloze Christendom in X predicatien, uitgeg. door E. van der Hooght", 1, und „Vervallen Christendom in VII reformatie predicatien", 1711, 2. Auch als Dichter hatte L. sein Verdienst, wenn man ihn auch nicht de mit Max Goebel (Geschichte des christl. Lebens) als „einen vortrefflichen hter herrlicher geistlicher und weltlicher Lieder" betrachten kann. Seine Dich-gen sind der Ausdruck seines pietistischen Wesens, mehr innig als erhaben. besten finden sich in seinen „Uitspanningen en andere gedichten", 4 deln. 1676 später noch fünfzehn Mal gedruckt. Seine übrigen Schriften hat Dr. P. Ijzn-ost in seiner vortrefflichen Monographie „Jodocus van Lodenstein", Amst. 0 aufgeführt, wo sein Lebensbild mit großer Liebe gezeichnet ist.

van Slee.

Loder: Friedrich Wilhelm L., Kirchenliederdichter, war der Sohn s hohenlohe-neuenstein'schen Legationssecretärs beim fränkischen Kreise und de den 14. Febr. 1757 in Regensburg geboren. Anfangs durch Privatlehrer ildet, besuchte er dann die Schulen in Weickersheim und Heilbronn und irte seit 1776 in Jena und Göttingen die Rechte. Durch den Einfluß es unterdessen nach Ohrdruff versetzten Vaters erhielt er 1778 eine Anstellung Aktuarius daselbst und machte sich in diesem Amte durch die vollständige ordnung des ihm anvertrauten Archivs verdient. 1784 wurde er zum ngleirath und 1795 zum Hofrath befördert und vertrat daneben noch seinen rsten als Abgeordneter beim gothaischen Landtage. Eine Gehirnerschütterung, Folge eines Sturzes von einem scheugewordenen Pferde, führte am 31. Mai 23 seinen Tod herbei. — Obwol eifrig und gewissenhaft in seinen Dienst-ichten und ein genauer Kenner seines Fachs, wäre L. bei seiner Neigung zur eologie doch ein noch besserer Geistlicher geworden. Da er nicht aus innerem An-ebe, sondern nur auf den Wunsch seines Vaters die Rechte studirt hatte, so ieb ihm stets eine besondere Vorliebe für jene Wissenschaft. Er wohnte bis seinem Tode dem Gottesdienste fleißig bei und hörte die Predigt mit Auf-rksamkeit; ja in früherer Zeit besuchte er sogar Kranke, um sie mit erbau-chem Zuspruch zu trösten. Dieser geistliche Zug, der ihm aus seinem elterlichen ause vererbt worden war, hat auch in seinen Kirchenliedern Ausdruck gefunden, n denen vierzig in Georg Ernst Waldau's „Geistlichen noch ungedruckten edern" (Nürnberg 1781) zuerst veröffentlicht wurden. Sie fanden bald Auf-ahme in verschiedene Gesangbücher und haben zum Theil ihren Platz bis auf sere Zeit behauptet. Zu den bekanntesten gehören: „Gottlob! ich weiß ein aterland", „Immer näher kommt die Zeit", „Unser Gott ist groß und ächtig", „Wie süß mein Vater, ist die Pflicht". Ihr ganzer Ton erinnert an

dem Ruf der [illegible]
zu Utrecht an. [illegible] ihm zugeschriebene Lehrged[illegible]
mit Essenius, [illegible] 2. herrührt, ist zweifel[illegible]
diesen auch [illegible] (II. 547 a) dem obengenan[illegible]
durch welchen [illegible]
wußte er die [illegible] Ernst II., Herzog zu Sac[illegible]
zu gewinnen [illegible] — Ed. Emil Koch,
von ihm be[illegible] 1. Hptthl. 6. Bd. Stutt[illegible]
recht hielt, [illegible] Religions-Unterricht in d. Vo[illegible]
Enger und [illegible] Schumann[illegible]
verbunden [illegible] kaiserlich russischer Geheimrath
ihn zur [illegible] 1753. Sein Vater, Joh[illegible]
diesen [illegible] 1728 als Rector des Lyceu[illegible]
dem sta[illegible] Riga berufen worden und s[illegible]
brechen, [illegible] das Lyceum und erwa[illegible]
wohnern [illegible] geleitet, frühzeitig a[illegible]
als Gei[illegible] Universität abging, als Schr[illegible]
Februar [illegible] Euler's Lettres à une princes[illegible]
6. Aug[illegible] Abhandlungen, 1773. — Uebersetzu[illegible]
„einen [illegible] 1773 bezog er die Universit[illegible]
Weltle[illegible] 1777 die medicinische Docto[illegible]
vieler [illegible] Abhandlungen im „Natu[illegible]
ein s[illegible] und 1776 Vitet's Unterric[illegible]
zu [illegible] hatte. Bereits 1778 wur[illegible]
ja [illegible] Anatomie und Chirurgie und Mi[illegible]
Seels[illegible] medicinischen Facultät nach Jena b[illegible]
sucht[illegible] machte er dann in den Jahre[illegible]
relig[illegible] nach Frankreich, England un[illegible]
Die [illegible] der berühmtesten Männe[illegible]
die [illegible] Daubenton, Portal, Baudelocque
Bei[illegible] Baillie — Camper, Sandi[illegible]
Rei[illegible] zu erfreuen. Nach sein[illegible]
losi[illegible] Theater, eine medicinisch[illegible]
von [illegible] Entbindungsanstalt, wurde Ober[illegible]
bah[illegible] Amtsphysikus, sowie weimari[illegible]
Mi[illegible] der klinischen Anstalten hatt[illegible]
und [illegible] Hufeland, Himly, Succow,
lell[illegible] in Jena war, lehrte e[illegible]
Fu[illegible] Medicin und Naturgeschicht[illegible]
wir[illegible] die er Alles elektrisirte und
Pr[illegible] sowie durch seine Schriften
ste[illegible] auch nach außen hin zu
vat[illegible] glänzendste war. Er verfaßte
lich[illegible] aus allen den von
mil[illegible] größeren Schriften heraus:
sein[illegible] 1800), „Anfangsgründe
St[illegible] 1791 (2. Aufl.
For[illegible] „Chirurgisch-medi-
Sel[illegible] weimarischen Kranken-
Abr[illegible] Hauptwerk: „Anatomische
so [illegible] Körpers, mit teutschem
dero[illegible] Kupfertafeln in 6 Abthei-
[illegible] „Journal für die

e, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde", das in 4 Bänden von
1806 erschien und für welches er selbst mehrere Abhandlungen lieferte.
m schrieb er als Handbuch für seine Vorlesungen „Anfangsgründe der
ie", 1800, übersetzte R. W. Johnson's Neues System der Entbindungs-
1782) aus dem Englischen, lieferte Beiträge zu dem „Taschenbuch für
Wundärzte", zu Buchholz's „Beyträgen zur gerichtlichen Arzneigelahrt-
d zur medicinischen Policey", zu Kausch's medic. und chirurg. Erfah-
rc., schrieb Vorreden zur F. Hirsch's praktischen Bemerkungen über die
und einige Krankheiten derselben, sowie zu Froriep's Uebersetzung von
ome's Behandlung der Fußgeschwüre rc. Bei dieser erstaunlichen Thätig-
die vorzugsweise der Anatomie und Chirurgie gewidmet war, legte er auch
anatomische Präparatensammlung an, die zu ihrer Zeit sehr geschätzt
. Es war dies mit um so größeren Schwierigkeiten verbunden und um
rdienstlicher, als für anatomische Zwecke verwendbare Leichen in Jena sehr
bemessen waren und über deren Benutzung auch noch Rivalitäten be-
en. — Nachdem L. im J. 1799 zum Geh. Hofrath ernannt worden, ver-
er 1803 Jena, um einen neuen Wirkungskreis in Halle zu übernehmen.
wurde preußischer Geh. Rath und ordentlicher Professor der Medicin daselbst,
dete auch dort eine medicinisch-chirurgische und eine geburtshülfliche Kranken-
lt und richtete das anatomische Theater neu ein. Auch in Halle lehrte er
tomie, Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Medicin. Nachdem Halle in
Gewalt der Franzosen gekommen (1806) und Stadt und Universität dem
ebildeten Königreich Westfalen einverleibt worden waren, schlug L. den
ag, in die Dienste dieses Staates zu treten, aus. Er ging vielmehr nach
gsberg, wurde 1808 Leibarzt bei der sich daselbst aufhaltenden preußischen
gsfamilie und erhielt 1809 (27. Novbr.) als er aus diesem Dienste wieder
hied, zur Belohnung ein preußisches Adelsdiplom. Er privatisirte hierauf
t. Petersburg und Moskau, und wurde vom Kaiser Alexander, der großes
lgefallen an ihm fand, 1810 zum Wirklichen Staatsrath und Leibarzt er-
t und ihm freigestellt, seinen Aufenthalt nach Belieben zu bestimmen. Er
te Moskau. Aus der Zeit von seinem Abgange aus Jena bis zu seiner
rsiedelung nach Moskau findet sich nur eine einzige Schrift: „Grundriß der
tomie des menschlichen Körpers. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und Secir-
ngen", Thl. I, 1806. — In Moskau fand sich bald eine außerordentliche
igkeit für ihn. Als Mitglied des medicinischen Reichcollegiums erhielt er
end des Krieges von 1812 den Auftrag für die in Moskau befindlichen
chen Verwundeten zu sorgen. Nachdem die Stadt von den Russen geräumt
von den Franzosen besetzt war, errichtete er für 31 000 Verwundete in den
ten und Kreisen Kasimow, Jelatma und Melenki temporäre Militär-
täler und führte die Oberaufsicht über dieselben 8 Monate lang bis zu
. Nach Moskau zurückgekehrt, übernahm er 1813 den Vorsitz bei einer
die Verwaltung des dortigen großen Militärhospitals gerichteten Criminal-
rsuchung, welche ein Jahr lang dauerte. Mit Muth und Kraft enthüllte
abei die stattgehabten Mißbräuche und Vergeudungen, worauf ihm die neue
ichtung und Oberleitung dieses Hospitals übertragen wurde. Er führte die-
3 Jahre lang und fügte demselben ein in einem eigenen Gebäude einge-
rtes Hospital für Offiziere hinzu, zu dessen bequemerer Ausstattung er von
iotischen Mitgliedern der Moskauer Kaufmannschaft einen freiwilligen Bei-
von 25 000 Rubeln erhalten hatte. 1817 erhielt er die dringend ge-
chte Entlassung von dieser Anstalt, bekam aber Aufträge zur Verbesserung
rer Hospitäler, mehrerer Casernen, Gefängnisse und medicinalpolizeilicher
ichtungen. Die Ritterschaft des Moskau'schen Gouvernements ehrte seine

ebenso uneigennützige als rastlose Thätigkeit dadurch, daß sie ihm ein Mitglie
diplom und die zum Andenken des beendigten Krieges für den Adel gestift
Medaille ertheilte. — Als der Kaiser Alexander 1818 Loder's anatomi
chirurgische Sammlung für 50 000 Silberrubel angekauft und der Univer
Moskau geschenkt hatte, erbot sich L. ein neues anatomisches Institut
selbst zu errichten, öffentliche Vorlesungen über die Anatomie unentgeltlich
halten und die Uebungen an Leichnamen zu leiten. Er erbaute hierauf, im A
trage und auf Kosten des Kaisers, mit einem Aufwande von 100 000 Rub
ein prachtvolles Anatomie-Gebäude, das von ihm am 10. Novem
1819 mit einer von ihm gehaltenen lateinischen Rede eingeweiht und eröf
wurde. An diesem Institute lehrte er als Ehrenprofessor der Universität j
lich acht Monate lang die Anatomie und Physiologie und leitete die Se
übungen der Studenten und jungen Aerzte. Seine Vorlesungen, die er in la
nischer Sprache hielt, wurden auch von Professoren und Aerzten besucht; auch sch
er noch ein Handbuch der Anatomie in lateinischer Sprache („Elementa a
tomiae humani corporis“, Vol. I. 1823) und gab einen „Index praeparato
aliarumque rerum ad anatomen spectantium, quae in museo Caes. Universit
Mosquensis servantur“, 1823 (2. Aufl. 1826) heraus. Am 18. Septem
1827 wurde, unter allgemeiner Theilnahme von Hoch und Niedrig, sein 50jähr
Doctorjubiläum gefeiert. Ohne eigentliche Praxis zu treiben, wurde L. von
höchsten und reichsten Familien Moskau's als Hausfreund consultirt. Er
außerdem Präsident des Kirchenrathes der ältesten evangelischen Gemeinde
russischen Reiches zu St. Michael sowie des Schulrathes in Moskau und st
oder erweiterte als solcher, mit Hülfe edeler Männer jener Gemeinde, meh
Lehranstalten und Schulen; er war ferner Mitglied der kaiserlichen Gesetzcommi
und, wie erwähnt, der Moskauischen Ritterschaft, des medicinischen Reichscoll
ums, sowie zahlreicher Akademien und gelehrter Gesellschaften. — 1830,
Ausbruch der Choleraepidemie, erwarb er sich neue Verdienste und schrieb
eine kleine Schrift über dieselbe (1831). — 1831 war er zum Geh. Rath
nannt worden und ohne eigentlich krank gewesen zu sein verschied er
16. April 1832 zu Moskau an Altersschwäche, aufrichtig von der Univer
und den Einwohnern der Stadt betrauert. Zu seinem Andenken wurde
öffentliche Rede gehalten und seine Marmorbüste im anatomischen Cabinet
Universität aufgestellt. — Vermählt war L. mit der Tochter des Göttinger
fessors der Medicin Richter gewesen; sein Sohn Eduard, außerordentlicher
fessor der Medicin in Königsberg, war bereits 1812 gestorben. Von Ge
war L. klein, körperliche Beweglichkeit zeichnete ihn aus; aus seinem ganzen
nehmen leuchtete große Freundlichkeit und Heiterkeit hervor. — Nachdem wir
Vorstehenden einen Umriß von dem vielbewegten Leben Loder's gegeben ha
aber von seinen litterarischen Leistungen nur den kleinsten Theil anzuführen
Stande waren, da, abgesehen von den vielen kleinen Gelegenheitsschriften
auch ein beträchtlicher Antheil an einer Reihe von Dissertationen gebührt
auch mancherlei nicht der Medicin Angehöriges, namentlich Naturwissenschaftl
geschrieben und für die Jenaer Allg. Lit.-Zeitung seit ihrem Entstehen 1785
Beiträge geliefert hat, bleibt noch übrig, Einiges zu seiner Charakteristik als För
der Wissenschaft anzuführen. Wie bereits erwähnt, besaß er eine glän
Lehrgabe und widmete sich auch in Jena und Halle mit voller Hingabe se
Lehrberuf; allein er hatte bei demselben fast den größten Theil der Me
(Anatomie und Physiologie, Chirurgie, Geburtshülfe, gerichtliche Medicin, N
geschichte) zu lehren, wie er heutzutage durch 5–6 Fachprofessoren vert
wird. Daher kommt es wol, daß an seinen Namen sich keine großen
deckungen und Fortschritte, weder in der Anatomie noch in der Chirurgie,

während seiner Lebenszeit am meisten zugewendet hat, knüpfen. Sein
erdienst um die Anatomie besteht in der Herausgabe seines großen
zu einer Zeit, wo dergleichen Hülfsmittel für den Unterricht noch selten
Wenn die Abbildungen auch nicht alle nach Originalzeichnungen ange-
waren, sondern vielfach Copieen aus älteren Werken sind, so genügte
och für den Unterricht vollkommen. Aus der Chirurgie ist ebenfalls nichts
igenthümliches anzuführen. Als Verdienst ist es ihm anzurechnen, daß er
lanson'schen Lappenschnitt bei Amputationen und der schnellen Vereinigung
unde dabei das Wort redete und ihn in Deutschland einzubürgern suchte.
ichtsdestoweniger muß er als eine der bedeutendsten Erscheinungen seiner
ngesehen werden und ehrende Anerkennung durch seine Zeitgenossen ist ihm
n reichsten Maß zu Theil geworden.

Vgl. Meusel, Gel. Teutschl. — J. G. Bernstein, Geschichte der Chirurgie,
2. 1823. S. 219. — v. Recke und Napiersky, Allg. Schriftsteller-
Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, Bd. 3.
1. S. 92; Bd. 4. S. 618; Nachträge und Fortsetzungen Bd. 1. 1859.
20. — Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 10. 1832. S. 298. —
isen, Medicinisches Schriftsteller-Lexikon Bd. 30. 1842. S. 96.

E. Gurlt.

odron: Ludwig, auch Nikolaus Graf L., kaiserlicher General, aus
tridentinischen Adelsgeschlechte, unbekannt wann und wo geboren, fiel Mitte
r 1537 bei Essegg im Kampfe gegen die Türken. Herzhafter Streit für
isers Recht kennzeichnet seinen Lebenslauf; gelehrt ward ihm solch Ritter-
so auch das Kriegshandwerk vom ruhmbedeckten Georg von Frundsberg,
Schwager. Unter dessen Leitung zog er 1513 gegen die Venetianer,
-1523 nach Mailand und Genua, 1524 führte er eine Abtheilung
hützen bei Marseille, 1525 stand er mit seinen Landsknechten in der
Schlacht bei Pavia. Im letzteren Kampfe tritt L. schon als angesehener
hervor, denn der Schlachtbericht an den Kaiser besagt: „Graf Lodron
nen wohl gedient, wie auch alle deutschen Anführer.“ Noch im Laufe
Jahres ward L. zur Bewältigung der Bauernunruhen in Welschtirol be-
er warb rasch einiges Kriegsvolk, jagte vereint mit Castelalt die Bauern
gnola und Cadine in die Etsch und war bei der vollständigen Unter-
g derselben am Nonsberge betheiligt. Bald hierauf befand sich L. unter
uthvollen, kühnen Feldhauptleuten, welche 1527 auf dem Zuge nach
ie störrigen Landsknechte zur Zucht zwangen, mit selben Rom erstürmten
rch ihre Namensunterschrift den mit dem Papste geschlossenen Vertrag
gten. Kaum in die Heimath zurückgekehrt, war L. 1529 schon wieder
Wien gegen die anrückenden Türken beizustehen, zu diesem Behufe sam-
r in Tirol das erforderliche Geld, warb Mannschaften, konnte aber nicht
ig zu Hülfe kommen. Dagegen fand er sich 1532 bei erneutem Vor-
der Moslims sogleich in Wien ein, befehligte an einer der Donaubrücken
t nächst Leobersdorf an der Triesting bei Niederwerfung einer türki-
eeresabtheilung hervorragend mitgewirkt. Hoffnungsvoll hatte sich in all
Kriegen, Unternehmungen und Fährlichkeiten Lodron's Zukunft gestaltet;
ner reichen Erfahrung, erprobten Treue sowie seinem kriegerischen Sinne ließ
h Großes erwarten, doch das nächste Erscheinen auf dem Kampfplatze brachte
licher Weise auch schon seine letzte That. Diese wahrt ihm aber das Anrecht
s unauslöschbare Gedenken Jedermanns, der Hochsinn, Opferbereitwilligkeit
lbstentsagung zu schätzen und zu würdigen versteht. L. war es nämlich,
1537 allein von all' den ersten Feldhauptleuten, die unter Katzianer die

Türken aus den festen Schlössern Slavoniens vertreiben sollten, schmähliches Entweichen verachtete, allein ausdauerte und der rathlos übrig gebliebenen Mannschaft Führer wurde. „Lasset Gott walten, vertrauet Euerem Muth und leistet standhafte Gegenwehr", so rief er im Lager von Essegg den ausharrenden Tirolern, Böhmen, Oesterreichern und Kärntnern zu. Ergeben horchte diesen Worten die kleine Schaar, nur ein deutscher Kriegsmann meinte: „Du hast leicht reden, Lodron! Du sitzest zu Pferde. Mit sechs Füßen kannst Du schneller entfliehen, als wir mit zweien". Diesen für den Gehorsam der Anderen gefährlichen Söldner hat L. mit seinem Schwerte durchbohrt, worauf er, seine Pferde den Kranken und Verwundeten zuweisend, an die Spitze der Mannschaft trat mit der Zusicherung: „Brüder, ich fechte mit Euch zu Fuß". Nun führte er aber das schwache Häuflein rasch aus dem Lager und stürzte sich todesmuthig in den ungleichen, hoffnungslosen Kampf. Nicht lange hat dieser gewährt; der Uebermacht der Türken fiel bald Alles zum Opfer, so auch L. Schwer verwundet wurde er in das Türkenlager gebracht, wo er, angeblich um nicht unnöthig zu leiden, getödtet wurde; sein Kopf soll als Siegeszeichen nach Konstantinopel geschickt worden sein.

Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaiserth. Oesterr. ꝛc. 15. Bd. Wien 1866. Reilly, Skizzirte Biograph. d. berühmtest. Feldh. Oesterr. Wien 1813. Reißner, Historia Herrn Georgen ꝛc. Frundsberg ꝛc., Frankfurt a. M. 1572. Raumer, Historisches Taschenbuch. Neue Folge. 5. Jahrg., Leipzig 1844. Egger, Geschichte Tirols. 2. Bd. Innsbruck 1876. Schz.

Lodron: Paris Graf von L., Herr zu Castellnovo und Castellan, stammte aus einem Geschlechte der wälschen Confinen, die man heute unter dem Namen Südtirol begreift. Sein Vater Niklas war Landeshauptmann in Tirol, seine Mutter, Dorothea, eine Freiin von Welsperg. Geboren am 13. Hornung 1586 zu Villa Lagarina im Lägerthale, studirte er unter andern auch auf der hohen Schule zu Ingolstadt, wo er 1604 unter dem Vorsitze des Jesuiten Paul Laymann aus der Philosophie eine Disputation hielt. Im J. 1606 wurde er Domherr zu Salzburg und 1614 zum Priester geweiht. Als er 1616 auf ausdrücklichen Wunsch des Erzbischofs wegen seiner Kenntnisse in Verwaltungssachen und Gewandtheit bei Sendungen vom Kapitel einstimmig zum Dompropste gewählt wurde, war er, wie es damals häufig der Fall war, zugleich schon Domherr zu Trient, Regensburg, Probst zu Maria Sal in Kärnthen und salzburgischer Hofkammerpräsident. Ungeachtet der auf fürstliche Personen abzielenden Rathschläge Oesterreichs und Baierns am 13. Novbr. 1619 im ersten Wahlgange zum Erzbischof erwählt, beschwor er die fünf Punkte der Wahlcapitulation, welche Förderung des Priesterseminars, Beitritt zur katholischen Liga, Wiederaufrichtung der ständischen Verfassung, gerichtliches Verfahren in Angelegenheiten des Fiskus und Beschränkung seiner persönlichen Bezüge auf jährlich 24 000 fl. verlangten und nicht ohne Einfluß des bairischen Herzogs Maximilian verfaßt worden waren. Obwol das päpstliche placet schon im December 1619 eingelaufen war, so erfolgte doch die Bestätigung mit der Verleihung des Palliums sowie die Belehnung durch den Kaiser erst im Mai und Juni 1621, weil inzwischen Klagen eingelaufen waren, daß der neue Erzbischof an der katholischen Liga nur lauen Antheil nehme und man ihn zu größerer Gefügigkeit zu stimmen gedachte. Dieser charaktervolle und entschlossene Mann begann seine langjährige Regierung, die zum Glücke des Erzstiftes die ganze Zeit des dreißigjährigen Krieges überdauerte, mit der Wiedererrichtung der Landstände. Er versprach „für sich und seine Nachkommen alle und jede von Zeit zu Zeit fürfallende Sachen, so das ganze Erzstift und Land in gemain betreffen, der gemeinen Landschaft oder dem verordneten Ausschusse zu communiciren und hierinnen mit deren Rath und Zu-

thun zu handeln". Desgleichen erklärte er, „wann in den Reichs-, Pundt-, Kraiß- oder anderen dergleichen Versammlungen irgend was das ganze Erzstift berürend geschlossen wird, und so viel anders die conclusa gestatten und zu- lassen, dasselbe der Landschaft oder deren anwesendem Ausschuß zu communi- ciren". Er wolle keine Steueranlagen ohne Landtag oder Ausschuß vornehmen, überlasse ihnen die Steuergefälle gegen Verrechnung und gebe die Versicherung, daß die zu seiner Kammer gelieferten Summen allein zu des Landes Nothdurft und Wohlfahrt und sonst zu keinem anderen Zwecke angewendet und darüber den Ständen jederzeit gebürlich der Nachweis geliefert werden solle. Als auf dem ersten Landtage von 1620 zur Verzinsung der unter den Vorfahren aufge- laufenen Schulden und zur Bestreitung der kriegerischen Erfordernisse die Sechs- Schilling-Steuer erhöht und Fürsten, Prälaten, Ritterstand, Geistliche, Kirchen und alle milden Orte mit dem zehnten Theile ihres Einkommens besteuert wurden, entzog er sich keineswegs dieser Decimation und entrichtete selbst den Vieh- und Fleisch- aufschlag von dem Bedarfe seiner Hofhaltung. Während des dreißigjährigen Krieges hoben die Stände über $6^1/_2$ Millionen Steuern unter verschiedenen Namen ohne Widerstand ein; nur in den letzten Jahren wurden einige Bezirke des Gebirgslandes zahlungsmüde und schwierig. Wenn Herzog Maximilian von Baiern, der selbst während seiner 56jährigen Regierung nur zweimal Landtage einberufen hatte, die Absicht hegte, durch Wiedereinführung der Verfassung zwischen Fürsten und Ständen Mißhelligkeit zu stiften und das Erzstift zu schwächen, so knüpfte dagegen L. in jenen drangvollen Zeiten durch rückhalt- losen Vollzug seiner Versprechungen, umsichtigen Haushalt mit den Steuern, Entschlossenheit bei herannahenden Gefahren und Klugheit in Benutzung von Umständen das Band zwischen sich und der Landschaft um so enger. Er hatte Ursache am Ende seines Lebens, auf dem Landtage von 1652 der Landschaft zu danken „für die Beihülfe in den schweren Kriegsleuffen und gefährlichen, unter- schiedlichen Anstößen, daß sie ihm nicht nur mit Treue und Liebe beigestanden und die Schuldigkeit erwiesen, sondern auch dem gemainen Wesen zu guten von Zeit zu Zeit mit erforderten Gutachten als auch behörigen Mitteln nach Gestalt eines jeden Vermögens an die Hand gegangen". Zuerst begann der Fürst seine Hauptstadt und das Erzstift in kraftvollen Vertheidigungszustand zu setzen. Im J. 1620 wurden drei, später noch ein Fähnlein Knechte zur aus- wärtigen Verwendung geworben, hundert „wohlstaffirte Reiter" um die Haupt- stadt in Bereitschaft gehalten und die „Landfahne" oder Landwehr, fünf Fähn- lein im Gebirge und acht außerhalb aufgestellt, bewaffnet und eingeübt „zur Beschützung des Vaterlandes". Die Vertheidigungswerke der Päſſe, der Veste Werfen, der Städte Titmaning, Radstadt wurden ausgebessert und verstärkt, die zwei Stadtberge um Salzburg durch Herstellung senkrechter Wände, Mauern und Bollwerke unersteiglich gemacht und an offenen Stellen die Stadt mit einem Gürtel von Mauern und Gräben umgeben, die bis in die Jahre 1860—1870 fortbestanden. Der Fürst sorgte für Kanonen, Wehr, Waffen und Proviant. Binnen 12 Jahren war die Hauptstadt in einen festen Platz umgeschaffen. Der bairische Herzog flüchtete damals Schätze und Archive in die Veste Werfen, seine Gemahlin verblieb acht Monate mit dem Oettinger Marienbild in Salzburg, ja kurz vor Ende des Krieges, 1648, suchte der Kurfürst selbst bei dem Einfalle Türennes in Baiern den Schutz der erzstiftischen Hauptstadt auf. „Der König von Schweden", so lautet ein Bericht an den Landtag von 1633, „habe zwar so viel man von unterschiedlichen Orten glaubliche Nachrichten empfangen, ein sonderbares Aug auf die Stadt und Päſſe gehabt, aber sich wieder gewendet und seinen Weg zurück nach München und weiter genommen". Diese Kriegs-

verfassung des Erzstiftes diente ebenso sehr zur Sicherung des eigenen
wie der dahinter liegenden Provinzen Innerösterreichs, und L. brachte
Umstand, sowie die darauf verwendeten Kosten wiederholt zur Geltung,
er zu „unerträglichen Bürden, denen gegenüber sich das Erzstift in te
impossibilitatis befinde", aufgefordert, oder im Weigerungsfalle „mit
denen practicirlichen Mitteln" bedroht wurde. Der Erzbischof schickte „vier
lein Knechte" dem Erzherzog Leopold in Tirol 1620 und 1621 gegen die
bündtner zu Hülfe, ließ 1623 gegen den Mannsfelder „ein Regiment
busier-Reiter" zu den Truppen der „katholischen Bundesarmada" stoßen,
1631 „drei Fähnlein Kriegsvolk à 300 Mann und eine Compagnie
dem General Aldringen gegen Horn und Baner zu Hülfe und befriedig
Forderung des Generals Ossa betreffs 200 Centner Pulver und 120
Als Wallenstein 200 Proviantfuhren zu vier Pferden nach Regensburg zu
verlangte, „verehrte er ihm, da gewöhnlich ein gut Theil davon zurückb
100 gute Pferde, meist aus seinem Marstalle, welches ihm zu sonderbar
genehmen Gefallen geraicht und bedankt". In Folge der Beschlüsse von
1636 und im Fürstencollegium 1636 zu Regensburg mußten vom Erzstif
Römermonate im Belaufe von 438 720 fl. unter Versicherung „alsog
parition und Androhung der poena dupli" an den Kaiser entrichtet w
was auch nach vielfältigem Schriftenwechsel auf dem Landtage von 16
leisten beschlossen worden ist. Der Liga gegenüber, deren Feldherr „die
zu schweren Beisteuern anhalten", die Bundeskasse in München haben und
torisch alles allein anordnen wollte, betonte der Erzbischof wiederholt die
verfassung, die Ueberbürdung des Erzstifts und befolgte die Regel, die zu ste
Truppen selbst zu werben und zu besolden. Zur Zeit des Bauernaufru
Oberösterreich 1626, beim Herannahen des Schwedenkönigs 1632 und T
son's 1645 ließ L. die Grenzen von den Schützen der Landfahne besetzen, b
1632 allein in der Nacht die Wachen und erklärte, „daß er für seine Hauptstad
und Leben aufzuopfern bereit sei und auf keinen Fall daraus weichen wolle".
der Kaiser 1632 vom Erzbischof begehrte, 600 Mann zur Dämpfung des B
aufstandes nach Ob der Enns abzusenden, entschuldigte sich der Fürst, d
König von Schweden zu Neuburg an der Donau stehe, „dessen intentio
nicht penetriren könne", daß von den Franzosen ein Einfall in Tirol zu b
sei, und daß, „wann die Sach mit den rebellischen Bauern widerwärti
schlagen sollte, dieselbigen verbitterten Leute dann Ursach hätten, herein
Erzstift zu rucken und dasselbe in Gefahr zu stürzen". Im Januar
wollte Wallenstein „per amor oder per forza" Truppen ins Erzstift
Winterquartiere verlegen, allein durch die Zögerung des Feldmarschalls Ald
und dessen Bedenken bei der entschiedenen Weigerung des Erzbischofs, end
Abgang directer Befehle des Kaisers mißlang die Absicht, sich „des Er
zu impatroniren". Auch das bedrohliche Ansinnen 1649 einen Theil der
schen Kriegsvölker in sein Land zur Verpflegung zu übernehmen, wies der
standhaft zurück, indem er erklärte auf der Wasserburger Kreisversammlu
zu leisten, was Gebühr und Billigkeit verlangen und dann darüber das Nöthi
dem Kaiser vereinbarte. In Mitte dieser militärischen und diplomatische
stungen des geistlichen Fürsten blieb seine vollste Aufmerksamkeit den i
Angelegenheiten des Erzstiftes zugewandt. Es ist kaum eine Redeblu
sagen, er vollendete, in der einen Hand das Schwert, mit der andern den
bau 1628, den sein Vorfahrer kaum zu halber Höhe emporgeführt hatte
derselbe Baumeister, der die Stadt mit Festungswerken umgab, leitete zu g
Zeit den Kirchenbau, während die Schützen der Landfahne in den Waffen
wurden, oder gegen den Mansfelder an den Grenzen des Stiftlandes

ben. Er erhob das Salzburger Gymnasium zur Universität (1620), ver-
ßte die Errichtung der Benedictiner-Congregation, um für jene Lehrer zu gewinnen
35) und erneuerte und erweiterte die Universität gegen Ende des Krieges 1651,
em er die Rechtsfacultät durch eine Geldstiftung in den Stand setzte, ange-
ene Lehrer zu berufen. Er gründete 1645 das Collegium Marianum und
53 das Rupertinum, zwei Erziehungsanstalten für Studirende, die sich dem
aatsdienste oder dem feines Geschlechtshauses widmeten. Er wies der Bil-
ngsanstalt für Weltpriester das von den barmherzigen Brüdern verlassene ge-
umige Kloster an (1624), stiftete für den Dienst in der Domkirche 1631 die
nonicate der dreizehn „Schneeherrn“ (Canonici B. V. Mariae ad nives) und
baute den aus Landshut geflüchteten Loretto-Nonnen ein Kloster 1636. Durch
rrichtung des „immerwährenden Statutes“ 1636 steuerte er den Mißbräuchen
ährend der Erledigungsfälle des erzbischöflichen Stuhles, erwarb mit vieler
lühe die von seinem Vorgänger veräußerten stiftischen Herrschaften zurück
1629) und ordnete durch Recesse 1645 die Grenzen zwischen der landesfürst-
chen und grundherrlichen Gerichtsbarkeit des Prälaten- und Ritterstandes und
r vier Erbämter. Weil in den Jahren 1625, dann 1634 bis 1636 in der
tadt Seuchen herrschten, ließ er durch holländische Sachverständige in nächster
ähe der Stadt 2700 Morgen Moorboden trocken legen und in Ackerland um-
haffen (1631—1643), wozu er Soldaten und Landwehr verwendete. In Folge
s Münzprobationstages zu Augsburg, schaffte L. 1623 das Kippergeld ab,
eß eine neue durch Wasserkraft betriebene Münzwerkstätte eröffnen und schloß
it den Nachbarstaaten und den Städten Augsburg und Nürnberg die Münz-
iede zu Füssen. Nachdem er vom Papste die Erlaubniß erhalten, über sein
ermögen frei zu verfügen, gründete er für seine Familie eine Primo- und
ecundogenitur und erwarb zur erzbischöflichen Kammer die Berg- und Hütten-
erke Großarl und Flachau. Er erließ 1621 ein die Sitten charakterisirendes
andat gegen den Luxus bei Hochzeiten und verbot Trauungen, die ohne Ein-
illigung der Eltern oder Vorwissen der Obrigkeit stattfinden sollten. Von der gesetz-
eberischen Thätigkeit unter seiner Regierung geben noch Zeugniß die Mandate gegen
ie Unzucht, gegen das tolle Spielen, Saufen und Fluchen, die Feuerordnungen für
tädte, Märkte und Landorte, eine Handwerkerordnung, die Vorschriften zur
iehbeschreibung und eine Spielgrafen- und Spielleuteordnung. Der von der Uni-
ersität bei der Friedensfeier im J. 1651 mit Recht als „Vater des Vater-
andes“ gepriesene Fürst starb am 15. December 1653. Bekannt ist, daß der
eschichtschreiber Johannes von Müller den Erzbischof L. in zwei Schreiben an
en Kronprinzen Ludwig von Baiern vom 9. August 1808 und 10. April 1809
er Ehre, in die Walhalla aufgenommen zu werden, würdig erachtete.

Zauner's Chronik. — Landtagsakten. — Archiv der salzb. Landesregierung.

Zillner.

Loë: Johann L. (Loëius), Buchdrucker zu Antwerpen im 16. Jahr-
hundert. Von seinen äußeren Lebensverhältnissen ist bis jetzt nichts bekannt ge-
worden und auch als Drucker begegnet sein Name nur auf wenigen Werken
us den Jahren 1545—1561. Von diesen führen wir an: „M. Fabri Quin-
iliani institutionum orator. Libri XII . . . ex officina Joannis Loëi“, MDXLVII.
4°; des lateinischen Dichters Guil. Gnaphaeus „Acolastus“, 1555; „Invictis-
imo Caesari Carolo Q . . . oratio gratulatoria, S. P. Antwerp. nomine exhibita“,
1548. 8° und das durch seinen Inhalt bei weitem wichtigste: „Adagia a Joanne
Sartorio in Batavicum sermonem . . conversa“, 1561. 12° (vgl. hierüber den
Art. Sartorius, Johannes). Seine Devise war: „Habet et musca splenum“,
eine typographische Marke, womit er seine Werke verzierte, ist in der ersten
er angezeigten Quellenschriften nachgebildet.

Le Bibliophile belge 1848, 299. Duplessis, Bibliographie parém
logique p. 375. Weller, Ann. II, 314.

J. Franc

Loeder: Heinrich L., ausgezeichneter Klosterreformator, dem Win
heimischen Kreise angehörend, war auf dem Schlosse Loder bei Osnabrück
boren. Seine Hinneigung zur ascetischen Frömmigkeit führte ihn nach
Kloster zu Windesheim, wo er anfangs als geringer Laienbruder seine Die
beim Ackerbau oder im Brau- und Backhause leistete. Bald aber erkannte m
seine geistige Begabung; er ward als Convers und 1404 als Chorbruder a
genommen und folgte dem Gerlach Peterse als Sacristan; 1419, vielleicht sc
1417 wählten die Fratres des mit Windesheim incorporirten Klosters Fre
wege bei Nordhorn im Bentheimischen ihn zum Prior. Als solcher gab er
schönes Beispiel christlichen Lebens in Demuth, Duldsamkeit, Gehorsam, Fl
und Liebe. Umsomehr vermochte er eine strenge Disciplin auszuüben. Doch w
seine Ascese keine überspannte, noch seine Lust an demüthigen Werken et
kränklicher Art. An den niedrigsten Verrichtungen nahm er Theil, die gering
Speisen waren ihm gut genug und seinen Gästen wusch er die Füße. Wie
sein Kloster nur mäßig mit zeitlichen Gütern begabt war, übte er dennoch e
weithinreichende Wohlthätigkeit aus, und die Windesheimer Brüder fanden
Frendeswege ein zeitweiliges Obdach, als sie 1429 in Folge des kirchlic
Interdicts ihr Kloster räumen mußten. Der Ruf des frommen Lebens
Frendeswege stieg daher unter Loeder's Regierung und war auch dem zeitlic
Wohlstande des Klosters nützlich. Aber Loeder's Thätigkeit beschränkte
nicht auf sein Kloster. Schon hatte er 1418 die Vertheidigung der Brüder
gemeinsamen Lebens dem Dominicanermönche, Matthäus Grabow zu Gronin
gegenüber, auf sich genommen, und diesem Widersacher eine bischöfliche V
urtheilung zugezogen. Als nun die Windesheimer Congregation um 1420
Klosterreformation auch auf deutschen Boden übertragen wollte, beauftragte
damit auch den L., welcher sein Kloster bald zum Mittelpunkte dieser Ref
mation in Westfalen, Sachsen und der Rheingegend erhob. 1420 reformirte
das Kloster Marienkamp zu Esens in Ostfriesland, 1423 das Marienkloster
Wittenburg in Niedersachsen und das Kloster Marienberg zu Bödingen, b
nicht ohne großen Widerstand. 1429 nahm er die Reformation des Mari
convents zu Richenberg bei Goslar und 1430 des Meinulphusklosters zu B
diken im Bisthume Paderborn in die Hand, und alle diese Klöster verbreite
dann die Reformation weiter, indem sie mit Windesheim incorporirt wurd
Diese Herstellung des Klosterlebens war nicht nur eine äußerliche und ritue
sondern sie trug einen durchaus sittlichen Charakter, fand auch eben deswe
bei vielen leichtsinnigen und faulen Klosterbewohnern heftigen Widerstand.
Bödingen besonders hatte er mit dem weltlichen Sinne der Mönche zu kämp
Nicht ohne Lebensgefahr arbeitete er gleichwol unermüdet, bis er wahrschein
um 1493 starb. Mit vollem Rechte hatte er sich den Namen eines „apost
Westphaliae“ erworben.

Vgl. Delprat, Bruedersch. v. G. Groote bl. 50 etc. Moll, Kerkge
v. Nederl. II. 2e. st. bl. 218. Acquoy, het klooster Windesheim II.
350 vlg. 366 vlg. van Slee, De Kloostervereen v. Windesheim bl. 250
284 vlg. und Karl Grube, Johann Busch, passim.

van Slee

Loeffs: Rudolph L., niederländischer Buchdrucker in der zweiten Hä
des 15. Jahrhunderts. Sein Geburtsort ist das holländische Dorf Driel an
Maas, in der Nähe der Stadt Bommel in Geldern, wie er dies selbst in ei
seiner Drucke anzeigt, sein Geburtsjahr aber ist unbekannt. In der Ty
graphengeschichte wird er bald unter dem angegebenen Namen, der

milienname war, bald als Rudolph von Driel aufgeführt. Sein Name be-
rt zuerst in der Matrikel der Universität Löwen, wo er am 5. März
2 als Zögling der Facultas artium und mit den Worten inscribirt wurde:
dulphus filius Remboldi de Driel, Trajectensis dioecesis, in artibus, V Martii",
Ende steht ein „P" (d. h. pauper). Seine Kunst erlernte er sehr wahr-
inlich in einer oder der anderen Officin dieser Stadt, wo bereits seit 1474,
ter dem besonderen Schutze der Universität, Joh. v. Westphalen (Bd. XIV,
8), dann Johann Veldner 1475 und Konrad Braens 1476 arbeiteten. Doch
nt man von hier durch ihn allein gedruckt bis jetzt nur sehr wenige Bücher, so
s dem J. 1484: ein Werk des Juristen Bernhard von Parma „Casus do-
ni Ber | nardi super quinque libris decreta | liū lovanij impssi impensa
dol | phi loeffs de driell Anno domini | M. cccc. lxxxiiij mensis Februarij |
e sexta". Fol.; es ist die zweite Ausgabe dieser Arbeit, deren erste von den
uckern Peter Keysere und Johann Stoll (Bd. XV, 696) 1475 zu Paris her-
tellt worden war. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß noch
hrere Drucke aus seiner Presse hervorgingen, welche bis jetzt noch unentdeckt
er auch gänzlich verloren gegangen sind. Man nimmt an, daß L. gegen das
. 1490 Löwen verließ, um sich in dem Städtchen Bommel mit kaum 2000 E.
ederzulassen. Es ist eigenthümlich, daß, muß auch das Recht der Erfindung
s Bücherdrucks mit beweglichen Lettern den Holländern abgesprochen werden,
esen doch unbestritten die Ehre gebührt, mehr als jedes andere Volk für die
rbreitung der Kunst Gutenberg's geleistet zu haben. Denn während der
ücherdruck im 15. Jahrhundert nur erst in den großen europäischen Städten
ngang gefunden hatte, besaßen schon fast alle holländischen Städte und unter
esen verhältnißmäßig sehr unbedeutende wohl eingerichtete Officinen. So er-
chtete man u. a. auch (Bulletin du Bibliophile belge VIII, 113) zu Maertensdyk,
nem Dorfe von nur 1600 Einw., in der Nähe des Städtchens Tholen in
eeland eine Druckerei und unser Typograph die seinige in Bommel. Was ihn
wog, Leyden zu verlassen, wissen wir nicht, es sei denn, daß er seine Tage in
r Nähe seines Geburtsortes beschließen wollte. Leider hat sich aus diesem
inem Aufenthalte kein einziger Druck erhalten, obgleich uns unzweideutige
eugnisse seiner hiesigen typographischen Thätigkeit vorliegen. Denn die jetzt in
m Archive der Abtei Parc bei Löwen befindlichen Rechnungen des Klosters
Marienweert (Insula beatae Mariae Virginis) in der Nähe der Stadt Kuilen-
urg in Geldern führen für das J. 1491 eine Anzahl von Büchern auf, welche,
ls von ihm gedruckt, die Mönche dieses Klosters von ihm gekauft hatten. Diese
der lauten: (Exposita monasterii Insularis B. M. V. an. 1491): „Item altera
Epiphaniae, van Rodolpho, te Bommel, 1 boeck, de naturis animalium et her-
arum" ende „Novum preceptorium cum quibusdam aliis libris pariter vij
ijnsguld. 1 stuver". „Item pro quattuor libris impressis a Rodolpho pro
iij hollandsche guldens, V stuvers, facit vj rijnsguldens vij stuvers". Aller-
dings wird hier der Drucker mit seinem Vornamen bezeichnet und sein Familien-
name kommt in diesen Rechnungen nicht vor, aber dieser „Rudolphus" kann nur
Rudolph L. sein, weil damals kein anderer niederländischer Drucker diesen Vor-
namen trug, wie aus Panzer, Hain so wie aus allen anderen Bibliographien
u ersehen. Welcher Art aber waren die vier letzten Drucke? Es ist dies eine
bis jetzt ungelöste Frage geblieben und kein Bibliograph erwähnt dieselben, so
daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß sie ohne seinen Namen
erschienen sind. L. scheint im J. 1491 gestorben zu sein. Während seines
Löwener Aufenthaltes druckte er gemeinschaftlich mit zwei anderen Berufs-
genossen: Egidius (Gillet) van der Heerstraten und Hermann von Nassau. Der
erstere war wahrscheinlich zu Löwen geboren, doch findet sich sein Name nicht in

der Universitätsmatrikel. Der erste seiner durch ihn allein besorgten Druck (Bibl. belge 1866, 61) „Commentum insignis Sacre Theologie Profess. Mag. Joh. Beets super decem praeceptis decalogi“, 1486. Fol., den er mit der Unterschrift versah: „per Egidium van der Heerstraten, artis impressorie magistrum“ hat sich bei den Bibliographen durch den Umstand bemerklich gemacht, daß eine gleichzeitige Feder in mehreren Exemplaren die drei letzten Worte gestrichen hat, während in einem anderen Drucke H. diese Bezeichnung unterließ, sei es, daß man ihm diese Eigenschaft bestritt oder daß man ihn förmlich zwang, dieselbe, die damals nur Joh. v. Westphalen (Bd. XIV, S. 478) allein das Recht hatte, sich beizulegen, zurückzuziehen. Da H. bei der Universität nicht eingeschrieben war, so ist zu glauben, daß er auf Befehl dieser Körperschaft gezwungen wurde, eigenhändig diese Worte in den ersten Exemplaren und in den folgenden gänzlich zu unterdrücken (Lambinet, Recherches sur l'origine de l'imprimerie p. 27). Das ansehnlichste Erzeugniß seiner Presse ist ohne Widerspruch: „Boccacius de Praeclaris mulieribus“, 1487. Fol. m. Holzschn. Heerstraten starb den 23. Decbr. 1490. Der zweite Geschäftsgenosse unseres Druckers war der bis vor wenigen Jahren allen Bibliographen gänzlich unbekannte Hermann von Nassau, ohne Zweifel entweder aus dem Herzogthum Nassau oder dem Marktflecken Nassau daselbst gebürtig. Aber über seine anderweitigen äußeren Verhältnisse finden sich in den Acten der Stadt Löwen keinerlei Aufzeichnungen, und man hat bis jetzt nur ein einziges Buch aufgefunden, das seine Unterschrift trägt, es ist dies: „Nicolai Perotti... Institutio grammaticalis . . .“, o. J. 4°; jedoch mit dem Kolophon: „Impresse louanii per me Hermannum de nassou et Rodulphum Driel“. Das Buch hat aber dadurch Werth, daß im Texte eine Anzahl Beispiele in das Vlämische übersetzt ist, z. B. „Lectio quam a magistro docendi sunt discipuli est difficilis — Die lesse die de Kinder van den meester leeren selen is zweer“, „Cum legendus a praeceptore et a nobis audiendus sit Virgilius audiendus est diligenter — Wat Virgilius van den meester ghelesen sal worden en van ons ghehort soe moeten wy neernstelyc hooren“ etc. — Ein Bartholomäus Loeffs hielt sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in der Stadt Herzogenbusch (Bois-le-Duc) auf, wo er in Verbindung mit zwei anderen Gelehrten eine Geschichte dieser Stadt ausarbeitete. Das lateinische Manuscript, welches bis zum Jahre 1565 reicht, findet sich in der Bibliothèque de Bourgogne, vgl. M. Marchal, Catal. des Mss. T. III. p. 51. Ob dieser B. L. ein Sohn unseres Druckers gewesen sei, ist noch nicht festgestellt.

Le Bibliophile belge 1852, 248—51. 1866, 61—65. 153—54. Meerisch, Imprimeurs belges et néerlandais I, 89—90. Serna Santander, Diction. bibliogr. I.

J. Franck.

Loen: Johann Michael v. L. war geboren in Frankfurt a./M. am 11. December 1694 und starb am 24. Juli 1776. Er stammte aus einer angesehenen reformirten niederländischen Familie, welche seit 1623 nach Frankfurt übergesiedelt war; seine Mutter gehörte der noch hier blühenden, gleichfalls reformirten, aus Frankreich eingewanderten Familie Passavant an. Gut vorgebildet bezog er schon 1711 die Universität Marburg, 1712—15 studirte er in Halle. Auf beiden Hochschulen widmete er sich außer dem Rechtsstudium auch den schönen Wissenschaften und Künsten. Nach kurzem Aufenthalt in der Vaterstadt ging er im Herbst 1715 nach Wetzlar, um sich mit dem Reichskammergerichtsproceß bekannt zu machen, oder, wie er selbst sagt, „den Kammerschlender“ kennen zu lernen. Im Frühling des Jahres 1716 trat er eine mehrjährige Rundreise durch Deutschland und die Niederlande an; den Winter 1717/18 brachte er in Berlin zu, den nächsten Frühling und Sommer in Dresden. Von beiden fo

hr contrastirenden Höfen hat er in seinen Schriften interessante Schilderungen nterlassen. — J. M. v. Loen's Mutter war schon 1697 gestorben; durch den m 7. December 1718 erfolgten Tod seines Großvaters Passavant wurde er in anz unabhängige Vermögensverhältnisse versetzt und machte abermals ausgedehnte eisen, die nur durch kurzen Aufenthalt in der Heimath unterbrochen waren. Sie erstreckten sich auf die Schweiz, Frankreich, die Niederlande, Deutschland und Oberitalien und dauerten bis 1724. Nun, erst 30 Jahre alt, zog er sich in seine Vaterstadt zurück, sammelte Bücher und Kunstwerke und wurde bald der Mittelpunkt einer gebildeten Geselligkeit. Im J. 1729 verheirathete sich L. mit Katharina Sibylla Lindheimer, der Schwester von Goethe's Großmutter Textor, wodurch er also Goethe's Großoheim wurde. 1729 wurde Loen's Vermögen noch vermehrt durch den Tod seines einzigen Bruders und 1733 kaufte er das Gut Mörfelden, um noch ungestörter seinen Studien nachhängen zu können, als dies in der Stadt möglich war. Wer hätte erwarten sollen, daß dieser Mann in vorgerückten Jahren eine Stellung von solcher Unabhängigkeit aufgeben würde, zumal da er in seinen Schriften es immer für Thorheit erklärt, ohne Noth seine Freiheit zu opfern, um Aemter anzunehmen? Dennoch folgte er 1752 dem Ruf des Königs Friedrich II. von Preußen und übernahm die Stelle als Regierungspräsident der Grafschaften Lingen und Teklenburg mit dem Wohnsitz in Lingen. — Verdrießlichkeiten, welche die irenische Tendenz seiner auf Versöhnung zwischen Lutheranern und Calvinisten gerichteten Schriften ihm in Frankfurt zugezogen, erklären vielleicht diesen Entschluß. Die ersten Jahre in Lingen verliefen angenehm, aber der siebenjährige Krieg brachte große Leiden. L. wurde von den französischen Truppen als Geisel nach Wesel gebracht und dort in dem „allerelendesten und unanständigsten Zimmer“ vier Jahre lang (von 1757—1761) in Verwahrung gehalten. Zwar gab man ihn endlich frei, doch mußte er einen seiner Söhne bis zum Friedensschluß an seine Stelle treten lassen. Nach seiner Freilassung blieb er nur noch vier Jahre in seinem Amt und trat dann in den Ruhestand. Er erblindete fast vollständig; Jung-Stilling operirte ihn ohne Erfolg. L. starb im 82. Lebensjahr, am 24. Juli 1776. — Einer von Loen's Söhnen, Johann Jost, geb. 1737 in Frankfurt, vermählte sich 1779 mit der Prinzessin Agnes von Anhalt-Dessau. Ueber einen Ende 1796 in Dessau bei dieser Familie abgestatteten Besuch berichtet Goethe in den „Annalen“ 1797. Mit Joh. Mich. v. Loen's gleichnamigem Enkel erlosch die Familie in Frankfurt 1797; in Pommern blüht sie noch, fortgepflanzt von dem Dessauer Zweig. — Loen's von 1724—1768 verfaßte Schriften belaufen sich auf 37. Sie sind meist in deutscher, einige in französischer und lateinischer Sprache verfaßt und erstrecken sich auf die verschiedensten Gegenstände. Sie berühren Religion, Staatskunst, die Verhältnisse des Adels und der Höfe, Militärverfassung, Geschichte, Biographie, Reisen, Philosophie etc.; es sind Uebersetzungen, Sammelwerke, Gedichte, Romane und Satyren dabei mit manchen culturhistorisch interessanten Mittheilungen. Es durchweht diese Schriften ein wohlthuender Geist der Toleranz und Freisinnigkeit; natürlich ist alles in dem zahmen Ton verfaßt, welchen allein die Zeitverhältnisse gestatteten. Besonders zu erwähnen sind: „Der redliche Mann am Hofe oder die Begebenheiten des Grafen von Rivera, nebst beygefügten freyen Gedanken von der Verbesserung eines Staats“, 1740. Diese Schrift erlebte verschiedene Auflagen und wurde auch ins Holländische übersetzt. „Die einzige wahre Religion, allgemein in ihren Grundsätzen, verwirret durch die Zänkereyen der Schriftgelehrten, zertheilet in allerhand Secten, vereiniget in Christo“, 2 Thle., 1750 und 1752. Neue veränderte Auflage 1756. Dieses ins Lateinische und Holländische übersetzte Buch machte großes Aufsehen und erweckte dem Verfasser viele Gegner. Loen's „Gesammelte Schriften“ erschienen in vier

Theilen zu Frankfurt 1749—1752. Darin ist besonders interessant eine auch im „Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, N. F. III" abgedruckte Schilderung von Frankfurt um 1741; sie ist wichtig für die Kenntniß der Frankfurter Verhältnisse zur Zeit vor Goethe's Geburt.

Goethe, Aus meinem Leben, Buch I und II. Ed. Heyden im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge III. 534 (1865).

W. Stricker.

Löffelholz: Georg Wilhelm (I.) Reichsfreiherr von L.-Colberg, kaiserl. Generalfeldzeugmeister, geb. den 9. Juni 1661 zu Nürnberg, † am 10. August 1719 in Ofen. — Schon in früher Jugend mit dem Kriegerhandwerke vertraut, hat L. seine militärische Laufbahn am Rheine und in Ungarn begonnen und ist vermöge seiner hohen strategischen Begabung neben Ferdinand Albert von Braunschweig, Mercy, Stahremberg und Battée der bemerkenswertheste unter den zahlreichen Führern im Heere Eugens von Savoyen. In den Kriegen Oesterreichs gegen die aufständischen Ungarn und die Pforte zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts hat der tapfere Kämpe so viele und glänzende Waffenthaten vollbracht, daß ihm in der Kriegsgeschichte des Kaiserstaates ein ruhmvolles Andenken für immer bewahrt bleiben wird. — Georg Wilhelms Vater, Jacob Wilhelm L., war vorderster Losungsamtmann der Reichsstadt, seine Mutter Regina Katharina stammte aus dem bekannten Nürnberger Geschlechte der Scheuerl von Defersdorf. — L. kam zu seiner militärischen Ausbildung auf die Ritterakademie nach Turin, dann 1676 als Page, später als Stallmeister in die Dienste des Markgrafen Hermann von Baden (geb. 1621, † 1691), welcher damals kaiserlicher Rath und Kriegspräsident war und als Feldmarschall unter Montecucoli im Elsaß und Breisgau kämpfte. Dort in jenem verheerenden Raubkriege Ludwig XIV. hat L. „in seinen annoch jungen Jahren" die Feuertaufe empfangen; doch sind die einzelnen Treffen und Gefechte, bei denen er betheiligt gewesen, nicht bekannt. Dank seinen hohen Gönnern wurde der kaum Zwanzigjährige (1681) Hauptmann im Graf Daun'schen Infanterieregimente. Der im Frühjahr 1683 begonnene türkisch-ungarische Feldzug führte ihn auf einen neuen Kriegsschauplatz, nach Ungarn, auf dem er sein ganzes thatenreiches Leben verbrachte und „erwähntes Regiment ganze 13 Jahre mit großem Ruhme und Tapferkeit commandirte". — Als Hauptmann wohnte er unter Anderem der Einnahme von Eperies, Kaschau, Podek an und kam als Oberstwachtmeister in das Houchinische Regiment. 1685 Oberstlieutenant geworden, erhielt er das Commando des festen Platzes Cedam, wies dessen Belagerung durch ein starkes türkisch-tartarisches Corps glücklich zurück, und betheiligte sich mit seinem Regimente durch kühne Streifzüge an Vertreibung der Osmanen aus Siebenbürgen. Die ersten militärischen Lorbeeren erntete er indeß in der Schlacht bei Szalankemen zwischen Peterwardein und Semlin am 19. August 1691 unter Führung des Markgrafen Ludwig von Baden, wobei er sich mit seinem Regimente so hervorthat, daß er durch besonderes kaiserliches Rescript belobt wurde. In den folgenden Jahren bekleidete er das Commando über einige Grenzfestungen, wie Lipa, Karansebas und Kronstadt, rückte wegen seiner vorzüglich geleiteten Operationen 1799 zum wirklichen Oberst vor und führte von 1701—1704 den Oberbefehl über das befestigte Arad. Seinem Muthe und seiner Einsicht gelang es, diesen wichtigen Punkt dem Kaiser zu erhalten, wobei er über Jahr und Tag den Unterhalt der ganzen Besatzung aus eigenen Mitteln bestritt, weil die kaiserlichen lange Zeit versiegt waren. Die Uebergriffe des Pascha von Temesvar wies er kräftig zurück, fügte den aufständischen Ungarn vielfachen Schaden zu und nahm ihnen im December 1702 die Freistadt Käsmarkt weg. 1704 rückte er zum Generalfeldwachtmeister vor; 1707 erhielt er den Titel nebst Rang

— 1450 am St. Georgentage
der Seite des Nürnberger Feld-
nicht auf blutiger Wahlstätte —
ben zur Geltung bringen. Schon
th gewählt, ward er 1464 alter
mbir und dritter Kriegsoberster. Er
ine der hervorragendsten Persönlich-
sich namentlich durch kluge Verrichtung
ht. Die Familienchronik schildert ihn
mid, wohlgeacht und in großem Ansehen
Adel in Franken, sonderlich Bischof Anton
ein arbeitsam, wohlerfahren, ansehnlich
ner Mann, der zu großen Dingen geboren;
alter, mit braun langem Haar bis auf die
Die Wohlfahrt des Gemeinwesens zu
städten das erste Gesetz. Auch L. behielt es
Rathstube bei den täglichen Regierungs- und
zahlreichen Sendungen, welche ihm nach aus-
Zeit standen Faust- und Fehderecht noch
entlich die Bürger der betriebsamen Reichs-
schaft, die müßig auf ihren Burgen lungerte,
sen, denn immer kehrten die Klagen wieder, daß
iedliche Kaufleute gefänglich eingezogen, Dörfer
ung solcher Fehdezüge oder Schlichtung derartiger
heile der Zweck von Löffelholz's Reisen und die
ndels boten, wie erwähnt, immer neuen Stoff
1453 der kecke Ueberfall des Heinz Rüdt zum Kolen-
Alexius Haller hinwegführte, woraus sich all-
welcher die Bundesstädte Nördlingen, Rothen-
n und Weißenburg in Mitleidenschaft zog und erst
mmelfahrt zu Mainz unter Mitwirkung Wilhelm
aller's seine Endschaft erreichte; so auch 1456 die
bzüge des Erasmus v. Eberstein im Dorfe Cost,
von Würzburg abgeordnet wurde. Im Januar 1457
ihm. In diesem, mit Mainbernheim von der Krone
pfändeten Mainstädtchen waren schon im Sommer
be und deren Rath Irrungen entstanden, welche L.
der Reichsstadt vergeblich auszugleichen suchten. Als
wuchsen, beschloß Nürnberg mit bewaffneter Macht
d stellte L., nebst Nicolaus Muffel mit dem Vollzuge
alt wieder her. Im nächsten Jahre (1458) begleiten
h Regensburg, wo er Herzog Albrecht von Baiern um
g bezüglich des Hansen v. Degenberg zu Alten-Nuß-
Befehders", der unter Anderem etliche Bürger gefangen
ein nach Linz bestimmtes Nürnberger Kaufmannsschiff
1459 begegnen wir ihm am kaiserlichen Hofe; im gleichen
am pfalzgräflichen behufs Wiedergewinnung reichs-
und im Juli (1459) hat er vom Rathe die Weisung
gestaltenden Läufe danieden im Lande mit Fleiß sich zu
zu berichten." Im October 1462 erschien er auf dem
Jäter zu Münnerstadt, um den vom Grafen Johann
gten Nürnberger Kaufherren mit Rath und That beizu-

3. Mai 1687 mit Maria Polyxena, einer Tochter des königlichen Rathes Peter Stuppart v. Löwenthal zu Prag, welche er bei der Geburt des dritten Kindes 1692 verlor; das zweite Mal mit Charitas Constantia v. Zauner. Der Senior der Löffelholz'schen Familie besitzt ein wohlgetroffenes Oelporträt des Generals in seinem 50. Lebensjahre.

Löffelholz'sches Urkundenbuch. — Histor. Merkur 22., 55., 67. Thl. S. 90, 98, 114, 116. — Jub. theatri Eur. (1738), 21. Thl. — Conlin, Carolus VI. (1721, 4°) 213, 254, 268, 442, 446 und 447. — Eugenii ꝛc. Heldenthaten III. 772, 801, 834, 841—42, 845, 905, 908, 961, 1003, 1018, 1043, 1070, 1092, 1111, 1134. — Wagner, Hist. Josephi I. 62, 63, 141, 200, 249, 309, 388, 391, 398, 401, 420, 423. — Soergel, Gesch. der europ. Kriege des 18. Jahrh., III. 346, 351. — Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, II. 175, 387—390, 396, 398, 522.

Eisenhart.

Löffelholz: Johann und sein Vater Wilhelm L. von Colberg (auch Löffelholtz von Kollberg). — Die L. kamen nach alter Familienüberlieferung schon frühzeitig aus Sachsen ins Bambergische und erwarben Liegenschaften bei Holfeld, wo noch heute ein ansehnlicher Walddistrikt das „Löffelholz" heißt. Im 13. Jahrhundert waren sie in Bamberg selbst seßhaft und gehörten zu den Edelbürgern, welche das städtische Regiment führten. Fritz der Alte, welcher als der erste bekannte Stammvater genannt wird, starb angeblich 109 Jahre alt 1338 zu Bamberg und liegt mit anderen seines Geschlechtes in der Frauenkirche daselbst begraben. Die steten Kämpfe der Bischöfe mit den Geschlechtern veranlaßten manchen Bürger, so auch den Urgroßvater des Thomas, Fritz II., mit seinem Bruder Burkard 1435 nach Nürnberg überzusiedeln, wo sie sofort in die Reihe der Rathsgeschlechter aufgenommen wurden. Fritzens Enkel, Wilhelm, wurde bereits 1454 als Herr des älteren Rathes, 1473 als Septemvir gewählt. Von dessen sechs Söhnen ist der Erstgeborene, Johann, Stammvater der noch blühenden älteren Linie, welche sich in den Hans-Wilhelm'schen und Hans-Paul'schen Zweig abtheilt, während der dritte Sohn Wilhelms, Wolfgang, die jüngere Linie gründete, welche 1872 erloschen ist. Mit Wilhelm beginnend hat die Familie durch alle Jahrhunderte Mitglieder aufzuweisen, welche zum Ruhme des Geschlechtes sei es als tüchtige Staatsmänner, sei es als kühne Degen in engeren oder weiteren Kreisen hervorragende und außergewöhnliche Dienste leisteten. Laut Diplom vom 6. August 1708 wurde der kaiserliche Generalfeldzeugmeister ꝛc. Georg Wilhelm L. (s. d.) von Kaiser Joseph in den erblichen Reichsfreiherrnstand erhoben; die gleiche Auszeichnung erfuhren am 29. Juli 1715 drei Gebrüder Löffelholz mit ihren Nachkommen. Nach deren Aussterben ging die Reichsfreiherrnwürde auf das ganze Geschlecht über, welches in dieser Eigenschaft auch in die bairische Adelsmatrikel eingetragen wurde, als Nürnberg an die Krone Baiern fiel. — Johanns Vater ist vorerwähnter Wilhelm L., geb. zu Nürnberg am 1. October 1424, eines der bedeutendsten Mitglieder des städtischen Regimentes zu jener Zeit. — Seine Eltern, Hans der Alte und Barbara, des Otto Heyden Tochter, sandten ihn im 11. Lebensjahre „gen Pilsen, Latein und die Sprachen zu lernen", wie die alte Familienaufzeichnung ohne weitere Aufklärung berichtet und dann lakonisch fortfährt: „er hat frühzeitig Lust zur Reiterei und zum Waidwerk gezeigt." In seine Vaterstadt zurückgekehrt erhielt er von Konrad Paumgärtner, einem der angesehensten Männer Nürnbergs, dessen Tochter Kunigunde, des Hieronymus Ebner Wittwe zum Weibe, mit der er am 7. Februar 1446 eine gar stattliche Hochzeit beging, welche durch ein von Patriziern in hohen Zeugen gehaltenes Gesellenstechen von 39 Helmen verherrlicht wurde. *Ernsteren Waffengang* galt es im verheerenden Städtekriege, wo er im siegreichen

echte am Königsweiher — bei Pillenreuth — 1450 am St. Georgentage
er Markgraf Albrecht von Brandenburg an der Seite des Nürnberger Feld-
ptmanns Kunz v. Kaufungen focht. Aber nicht auf blutiger Wahlstätte —
f anderem Felde sollte er seine geistigen Gaben zur Geltung bringen. Schon
t 30 Jahren (1454) in den inneren Rath gewählt, ward er 1464 alter
rgermeister der Reichsstadt, 1473 Septemvir und dritter Kriegsoberster. Er
ieb von da bis zu seinem frühen Tode eine der hervorragendsten Persönlich-
iten der städtischen Verwaltung und hat sich namentlich durch kluge Verrichtung
plomatischer Sendungen verdient gemacht. Die Familienchronik schildert ihn
s „sehr frommb und gottesfürchtig, mild, wohlgeacht und in großem Ansehen
i Rath, gemeinen Fürsten und dem Adel in Franken, sonderlich Bischof Anton
m Würzburg sehr lieb und angenehm; ein arbeitsam, wohlerfahren, ansehnlich
eis, streitbar und überaus wohlwollender Mann, der zu großen Dingen geboren;
ar stark, eine breite Brust und Schulter, mit braun langem Haar bis auf die
chsel, großen Augen und mund.“ — Die Wohlfahrt des Gemeinwesens zu
rdern war damals in den Reichsstädten das erste Gesetz. Auch L. behielt es
nverrückt im Auge sowol in der Rathstube bei den täglichen Regierungs- und
erwaltungsgeschäften wie bei den zahlreichen Sendungen, welche ihm nach aus-
ärts aufgetragen wurden. Zu jener Zeit standen Faust- und Fehderecht noch
i vollster Blüthe und hatten namentlich die Bürger der betriebsamen Reichs-
ädte von der landsäßigen Ritterschaft, die müßig auf ihren Burgen lungerte,
n Leib und Habe viel zu dulden; denn immer kehrten die Klagen wieder, daß
ädtisches Gut „ausgehauen“, friedliche Kaufleute gefänglich eingezogen, Dörfer
ebrandschatzt wurden. Abstellung solcher Fehdezüge oder Schlichtung derartiger
ändel waren zum größten Theile der Zweck von Löffelholz's Reisen und die
äufigen „Plackereien“ des Landadels boten, wie erwähnt, immer neuen Stoff
u dieser Vermittlerrolle; so 1453 der kecke Ueberfall des Heinz Rüdt zum Kolen-
erg, der zehn Pferde stark den Alexius Haller hinwegführte, woraus sich all-
mählig ein kleiner Krieg entspann, welcher die Bundesstädte Nördlingen, Rothen-
urg, Dinkelsbühl, Windsheim und Weißenburg in Mitleidenschaft zog und erst
1455 um Unserer Frauen Himmelfahrt zu Mainz unter Mitwirkung Wilhelm
Löffelholz's und Ruprecht Haller's seine Endschaft erreichte; so auch 1456 die
Gewaltthätigkeiten und Raubzüge des Erasmus v. Eberstein im Dorfe Coft,
weshalb L. an den Bischof von Würzburg abgeordnet wurde. Im Januar 1457
hatte er in Heidingsfeld zu thun. In diesem, mit Mainbernheim von der Krone
Böhmen an Nürnberg verpfändeten Mainstädtchen waren schon im Sommer
1455 zwischen der Gemeinde und deren Rath Irrungen entstanden, welche L.
und Haller im Auftrage der Reichsstadt vergeblich auszugleichen suchten. Als
die Unruhen immer mehr wuchsen, beschloß Nürnberg mit bewaffneter Macht
executive einzuschreiten, und stellte L., nebst Nicolaus Muffel mit dem Vollzuge
betraut, die Ordnung alsbald wieder her. Im nächsten Jahre (1458) begleiten
wir ihn auf den Tag nach Regensburg, wo er Herzog Albrecht von Baiern um
Hilfe und Beistand anging bezüglich des Hansen v. Degenberg zu Alten-Nuß-
berg, eines streitlustigen „Befehders“, der unter Anderem etliche Bürger gefangen
nahm und bei Straubing ein nach Linz bestimmtes Nürnberger Kaufmannsschiff
angriff. Im Frühjahr 1459 begegnen wir ihm am kaiserlichen Hofe; im gleichen
Jahre mit Jobst Tetzel am pfalzgräflichen behufs Wiedergewinnung reichs-
städtischen Bürgergutes, und im Juli (1459) hat er vom Rathe die Weisung
wegen der „seltsam sich gestaltenden Läufe danieden im Lande mit Fleiß sich zu
erkundigen und darüber zu berichten.“ Im October 1462 erschien er auf dem
Tage zu Schweinfurt, später zu Münnerstadt, um den vom Grafen Johann
v. Wertheim beschädigten Nürnberger Kaufherren mit Rath und That beizu-

stehen, und unmittelbar darauf — im October und November — führte ih
ähnlicher Auftrag zu den bairischen Herzogen Hans und Sigmund. F
melden uns die Chroniken von thätiger Vermittlung in den Händeln des Chr
Fuchs (1463), des Balthasar v. Thüngen (1463), des Peter v. Tünefeld (1
sowie von seinen 1463 zu Bamberg angestellten geheimen Nachforschungen
den Zweck von Werbungen, welche von dort aus vorgenommen wurden.
verglich er gemeinschaftlich mit Ludwig v. Eyb die Händel, welche zw
Wilhelm und Erkenbrecht von Saunsheim (Seinsheim) und Nürnbergischen U
thanen entstanden waren und befand sich am Dienstag nach St. Galli zu L
hut, als dort Herzog Ludwig den Burkhard von Knöringen mit Nürnberg
trug". Während er so für die Habe Dritter besorgt war, erlitt er an der ei
im nämlichen Jahre großen Schaden durch den gefürchteten Straßenräuber
Schüttensamen aus Baireuth, der 1474 vom Rathe lebendig verbrannt w
indem Schüttensamen mit seinen Gesellen des L. Herrenhaus zu Cost s
einigen dazu gehörigen Gütern unter Altenburg bei Bamberg in Asche
Friedlichere Geschäfte harrten seiner zu Bamberg, woselbst er von 1467—
Competenzstreitigkeiten in Geleits- und Zollsachen mit Würzburg, Bamberg
Brandenburg schlichtete. 1468 begann L. mit dem vieljährigen Stadtf
Georg v. Rosenberg, einem bekannten „Staudenhechte", der Nürnberg mit
und Feuer angegriffen, zu Neckargemünd in Verhandlung zu treten. Die
handlung wurde erst 1473 durch den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz
giltig abgeschlossen und Rosenberg mit sechs seiner Helfer und deren Knechten
den Nürnbergischen Gesandten Wilhelm L. und Franz Rummel „aus S
gelassen", und ebenfalls 1468 kam zwischen Pfalzgrafen Otto einerseits, Wil
L. und Wilhelm Daumer andererseits ein Vergleich zu Stande, der das L
gericht Neumarkt zum Gegenstand hatte. Von einem schweren Unfalle w
unser L. im Sommer 1470 betroffen, indem er und wol 10 Söldner mit
am Montag vor Margarethe, d. i. am 9. Juli, von den Markgräfliche
Erlangen gefangen wurde. L., der mannhafte Gegenwehr leistete, erhielt me
Wunden, eine erhebliche am Kopfe; „in acht Tagen", setzt das Tuche
Jahrbuch kurz und trocken bei, „mussten sie urfe tan dem pfarrer zu
Lorentzen" (der im markgräflichen Kriege Anwalt des Albrecht Achill gew
Im gleichen Jahre (1470) hatte der Kaiser wegen der Türkengefahr den R
tag nach Nürnberg berufen; auf diesem vertrat L. neben Jobst Tetzel und
recht Haller seine Vaterstadt, auch Windsheim und Weißenburg und ging
dessen Schluß (im Sommer) behufs Verhandlungen über das Landgerich
Griesbach an Herzog Albrecht von Baiern. 1471 besuchte der Kaiser nach
Regensburger Reichstage Nürnberg. Unter den Rathsherren, welche den Kaise
100 Pferden vor der Stadt einholten und dann mit ihm einritten, befand sich
Wilhelm L. Der Einzug in die glänzend erleuchtete Stadt erfolgte am St. Ba
lomä-Abend um 9 Uhr mit reichem Gefolge und über 800 Pferden; so erz
die Chronisten, welche ein treues Bild jener Kaisertage liefern. — Als Friedric
Dienstag, den 27. August, seinen Umritt durch die Stadt hielt, führte ihn L
Söldnermeister in die städtischen Kornhäuser und zeigte ihm den reichlichen „pü
zeug" (das Zeughaus); er gab auch mit Jobst Tetzel, Antoni Tucher und Ru
Haller bis zum Lichtenhof das feierliche Geleite bei der Abfahrt des Ka
welche am Montag St. Kunigundentag, d. i. 9. September 1741, nach
zu erfolgte. — Gegen Ende seiner Laufbahn war unserm Staatsmanne
viele Mühe und manche Reise vorbehalten, als 1474 die Verpflichtung g
Ausrüstungen und Truppensendungen zum burgundischen Reichskriege dem N
schwere Sorgen und manche Kosten verursachte. Die verschiedenen Aufg

lche an den pflichteifrigen Septemvir während seines bewegten Lebens heran-
treten waren, hat er alle mit Geschick und Umsicht ausgeführt. Hierfür sprechen
is Ansehen und das Vertrauen, welches er bei seinen Auftraggebern wie bei
nderen Reichsständen genossen hat. Ein hitziges Fieber setzte seinem thätigen
eben am 4. Mai 1475 frühzeitig ein Ziel. Er liegt zu Nürnberg bei den
ugustinern begraben, deren Pfleger er als Kriegsoberster war und denen er an-
hnliche Stiftungen zugewendet. Unter dessen mannigfachen Stiftungen ist jene
er Frühmesse zu Schwand hervorzuheben (1468), womit er den Grund zu dortiger
farrei gelegt hat. Sein Ehegemahl Kunigunde ist am 8. März 1462, wie er
elbst schreibt, „gar eines selig-lieblichen Endes dergleichen nit viel gehört noch
esehen wäre worden“ verschieden. „Sie war eine gar verständige, schön fromb
ausfrau und einer mittelmäßigen Läng, die auch wol sticken und würken kunnt,
ie man das sieht an den Altar-Tuchern in den Tumkirchen zu Bamberg und
Würzburg und in Nürnberg auf St. Katharinen-Chörlein (der Löffelholz-Kapelle)
u St. Sebald.“ Mit seiner zweiten Frau Barbara, Tochter des Walther
Hirschvogel und Wittwe des Sebald Tucher hielt er nach erlangter päpstlicher
Dispens 1464 Hochzeit. Sie gebar ihm fünf Kinder; die gleiche Zahl ist außer
rüh gestorbenen aus erster Ehe hervorgegangen. Wilhelms Bildniß mit dem
eines Vaters, Großvaters, seiner beiden Frauen und sämmtlicher Kinder ist auf
er Predella des Altars im erwähnten Katharinenchore bei St. Sebald (der
Löffelholzkapelle) gemalt. Im Kupferstiche haben sich zwei Porträts desselben
erhalten; ein Blättchen von J. F. F. (Joh. Frd. Fleischberger), das wahrschein-
lich jenes Oelbild von der Gegenseite zum Vorbild hatte; er ist im Pelzrocke
und bartlos abgebildet, während ein anderes sehr kleines Blättchen ihn im Har-
nisch und bärtig zeigt — ein geringes Product von J. P. Jennitzer; eines
dritten zu geschweigen, das mehr als Phantasiegebilde zu betrachten ist. Der
älteste Sohn Wilhelms aus dessen erster Ehe und Stiefbruder des Thomas
(s. d.) ist:

Johann L., Rechtsgelehrter und Humanist, geb. am 2. August 1448 zu
Nürnberg, † am 5. November 1509 daselbst, kam 1458 als zehnjähriger Knabe
an den bischöflichen Hof Johanns v. Grumbach nach Würzburg, im nächsten
Jahre (1459) mit seinem Ohm Gabriel Paumgärtner auf die Schule nach Er-
furt. Um die Rechte zu erlernen, bezog er 1465 die hohe Schule zu Padua und
hörte bei Bartholomäus Cepolla Institutionen und Pandecten. Dem deutschen
Studenten wollte jedoch bei allem Lerneifer das italienische Klima nicht zusagen;
wiederholt von Fieberanfällen heimgesucht ging er deshalb nach Hause, nahm in
der Kanzlei des Bischofs von Bamberg, Georg zu Schaumburg, Dienste und
trat mit seinem Herrn im Gefolge Kaisers Friedrich eine Romfahrt an, um dem
Papste Paul seine Verehrung zu bezeugen, wofür dieser ihn — nach eigener
Erzählung — „mit weißen Lichtlein beschenkte und ihm seine Sünden verzieh.“
Alsdann wurde er von Bischof Georg zum Rathe angenommen, nachdem er vor-
her muthmaßlich zu Padua Licentiat beider Rechte geworden, verblieb jedoch in
dieser Bedienstung nur ein halb Jahr, weil er — nach Will's Angabe — dem
Kaiser Maximilian auf dessen Zuge wider Venedig folgte. Nach anderen Bio-
graphen präsentirte ihn damals des heiligen römischen Reichs Kanzler, Erzbischof
Adolph von Mainz, als Assessor des Reichskammergerichts, worauf Johann dieses
Amt sofort antrat und etwas über zwei Jahre führte, nach deren Umflusse bei
dem Gerichtshofe in Folge Kriegsunruhen völliges Iustitium eintrat. Die Rich-
tigkeit dieser Angaben unterliegt gerechten Bedenken und verdient wol die An-
nahme den Vorzug, daß Johann zu jener Zeit als Rath in Mainzischen Diensten
gestanden und aus diesen zu den bairischen Herzogen gekommen sei. Dagegen

steht urkundlich fest, daß er später, im Frühjahre 1503, und zwar von
Maximilian selbst mit einem Gehalte von 400 fl. in das Reichskammergericht g
wurde, als Maximilian diesen höchsten Reichsgerichtshof aus eigenen Mitt
Regensburg errichtete. Die feierliche Aufschwörung geschah im Beisei
Kammerrichters, des Bischofs Wiguleus von Passau am 28. April 1503;
damals war die Stellung von nur kurzer Dauer, denn schon zu Anfan
Jahres 1505 erheischten die Zeitumstände die Auflösung des Gerichtes.
vorher, ums Jahr 1475, war L. Rath bei Herzog Ludwig in Nieder- und
baiern geworden. In diesem Jahre treffen wir ihn zu Landshut im
Herzogs Ludwig bei der Hochzeit dessen Sohnes, Georg des Reichen, der
vollsten, welche wol je begangen wurde. Nach Ludwigs Tod trat er in
Sohnes, Georg, Dienste, der ihn mit 100 fl. jährlich besoldete und den er
zur römischen Königswahl nach Frankfurt a./M. begleitete. L. genoß das
trauen seiner Herren, der Herzoge und die Reichsstadt Nürnberg, welche i
J. 1476 zum Rechtsconsulenten ernannt hatte, bediente sich nach den vorhan
Rathsprotokollen und Schreiben gar häufig seines Einflusses oder seiner
mittlung. Bisweilen wandte sich auch der Rath durch seinen Consulent
dessen „gnädige Herrn", die Herzöge, sei es behufs Erlangung deren mäc
Fürwortes, sei es um bei ihnen selbst etwas durchzusetzen. — 1487 ersch
als bairischer Rath auf dem von Fürsten und Botschaftern stark besuchten
lichen Tag, der „auf Montag nach Oculi 1487 gen Nürnberg verrampet
war." Ebenso weilte er nach Ostern 1489 dortselbst, weil ihn der Rath
hatte, sobald als möglich zu kommen, wegen der Erbschaftsklage seiner
mutter, namentlich aber, weil man seiner dringend bedürfe bei dem mi
Bischofe von Bamberg wegen der Steuer entstandenen Streitigkeiten. L.,
bewandert in den Rechten und gewandt in den Geschäften hat diese und
wichtige Angelegenheiten in befriedigender Art zu lösen gewußt. Am 7
1480 hatte ihn Kaiser Friedrich kraft seines päpstlichen Präsentationsprivile
dem Hochstifte zu Passau als Domherr präsentirt, auf welche Pfründe J
zu Gunsten seines damals noch unmündigen Stiefbruders Georg L. verz
der später dort auch Domprobst geworden und 1514 zu Nürnberg gest
aber zu St. Stephan in Passau begraben ist. — Anderen Nachrichten
hat Johann L., der in einigen Documenten „Domherr zu Passau" genan
die Würde selbst kurze Zeit innegehabt. — Am Erichtage nach Pauli Bek
des Jahres 1484 — nicht 1488 wie bisweilen angegeben wird — hielt
dem Rathhause zu Nürnberg Hochzeit mit Katharina, des Friedrich
Tochter, der letzten ihres Geschlechtes. Mit ihr bekam er das Haus zum
wurm" und durch Vertrag von 1485 die Dintner'schen Mannslehen,
jährlich 180 fl. ertrugen. Ein Nürnberger Geschlechterbuch liefert von ih
treues Conterfei, indem es sagt: „Er was fürtrefflich, und eines große
sehens, — — was ein fast langer Mann, wohlgefärbt mit grawen
grawen Haaren; wart etlich Jahr prechentlich, und starb am Monta
Martini, so da ist der 15. November 1509." Er wurde in der Loren
begraben und sind an der Chorsäule das Todtenschild mit Gedenktafel ange
Seine Frau Katharina überlebte ihn nur kurze Zeit. Sie verschied währe
Gottesdienstes in ihrem Stuhle in der vorgenannten Kirche „am Fraischli
sie in der Eil ganz unversehens erwürgte", den 1. Februar 1511. Vo
aus dieser Ehe hervorgegangenen Kindern haben nur zwei, Hans V
Maria (geehlichte Pfinzing) den Vater überlebt. L. besaß gründliche Bi
er war ein gelehrter Humanist und führte als solcher den Namen „C
Conrad Celtes und der Nürnberger Peter Danhauser, Poet und Magist

en Künste, zählten zu seinen Freunden. Letzterer widmete ihm seine 1491 in lio erschienenen „Opera et tractatus S. Beati Anselmi, Archiepisc.“ In der wungvoll geschriebenen Zueignungsschrift bittet Danhauser L., das Werk seiner chberühmten von überall her gesammelten Bibliothek einzuverleiben. Das be- eidene Antwortschreiben Löffelholz', welches mit einigen lateinischen Distichen bet, ist S. 33 u. f. des erwähnten Buches abgedruckt. Für die Familie ffelholz ist Johann deshalb von besonderer Bedeutung, weil er (wie Eingangs merkt) Begründer der älteren, allein noch blühenden Hauptlinie ist. Die amilie besitzt ein lebensgroßes Original-Oelporträt Johanns, nach welchem J. . Fleischberger seinen Stich fertigte, der einem zweiten Stiche eines ungenannten eisters offenbar zum Vorbilde diente. Auch auf dem Gemälde des Hauptaltars der Vorstadtkirche zu Wöhrd bei Nürnberg ist Johann L. mit seiner Frau nd seinem Sohne Hans als Donator abgebildet.

(Familie Löffelholz.) Löffelholz'sches Urk.-Buch (Copien u. Regesten v. Urkunden), Nürnberg. Stammbücher u. handschriftl. Chroniken. — Biedermann, Geschlechtsreg. des hochadel. Patriziats rc., Taf. 299—336 enthält trotz seiner Genauigkeit einige irrige Angaben. — Kneschke, Adelslexikon, Bd. V S. 603—6 u. die dort cit. Litteratur. — (Wilhelm L.) Außer den erwähnten Archivalien: Baader, Schürstab's Beschreib. des ersten markgräfl. Krieges rc. in Quellen u. Erörterungen, Bd. VIII S. 98 u. ff. — (Hegel,) Chroniken d. deutschen Städte, Nürnberg II. 485; IV. 228, 239, 394, 416, 419 u. 20, 424; 30, 434; V. 457 u. ff., 464, 514, 18 u. 19. — Endres Tucher, Baumeisterleute der Stadt Nürnberg, 133, 305. — Roth, Gesch. des Nürnb. Handels, Bd. I. 214—216, 220, 24, 27, 33, 35, 37, 41. — Lochner, Das Nürnb. Gesellenstechen von 1446, 2. Aufl. S. 10. — Anzeiger f. Kunde der Vorzeit, IV. 250; XVII. 121; XVIII. 435. — (Johann L.) Löffelholz'sches Urk.-Buch. — G. A. Will, Nürnbergisches Gelehrtenlexikon, 1. Thl., S. 233 u. 499. — Theoph. Sincerus, Nachrichten rc., St. I S. 23 u. ff. — Staatsarchiv des kaiserl. u. heil. röm. Reichskammerger. rc., 2 Thle., S. 170. — Monum. Boic. Vol. 31 P. II p. 571. — Panzer, Verz. v. Nürnb. Portr., S. 149.

Eisenhart.

Löffelholz: Freiherr Sigmund Friedrich v. L.-Colberg, Forstmann, Sohn des Patriziers und Senators Wilhelm Friedrich v. L., geb. am 27. Aug. 1807 zu Nürnberg, † am 4. October 1874 zu Lichtenhof (bei Nürnberg). Er studirte an der Universität Erlangen, machte seinen forstpraktischen Cursus bei der Regierung zu Ansbach, später beim Fürsten Joseph zu Schwarzenberg und auf königlichen Revieren und wurde 1833 als fürstlicher Reviervewalter zu Seehaus angestellt. Im J. 1837 trat er in den städtischen Forstdienst zu Nördlingen, woselbst er 10 Jahre lang sein Hauptaugenmerk auf Waldkulturen richtete, so daß ihm von Seiten des königlich baierischen Staatsministeriums eine besondere Anerkennung dieserhalb zu Theil wurde. 1847 wurde er in den Staatsforstdienst als Revierförster nach Windsbach (in Mittelfranken) berufen, später auf sein Ansuchen zum Revier Colmberg und wieder 10 Jahre später auf das Revier Lichtenhof versetzt. In dieser Stelle, welche ihm wegen der großen Kulturen und dienstlichen Verhältnisse des Reichswaldes von St. Laurenzii einen ausgedehnten und mühevollen Wirkungskreis anwies, erwarb er sich nicht nur durch große Sachkenntniß und Berufstreue, sondern auch durch schriftstellerische Studien und Arbeiten unter den deutschen Forstwirthen (der Feder sowol als vom Leder) einen bekannten Namen. Seine ersten litterarischen Arbeiten sind weniger bedeutend. Er schrieb: „Praktische Anweisung zum Holzanbau durch Pflanzung“ (1832, dem Fürsten Joseph zu Schwarzenberg gewidmet) und „Der

Anbau des Flachses und die Zubereitung desselben zum Handelsgut" (1834). — Seine Hauptleistungen fallen drei Jahrzehnte später und sind: „Beitrag zu einer kritischen Nachweisung über die Schüttekrankheit der Föhre oder Kiefer rc." (1865); „Forstliche Chrestomathie" (5 Bde., 1866, 1867, 1868, 1871, 1873 und 1874; der dritte Band ist in zwei Abtheilungen erschienen); „Die Bedeutung und Wichtigkeit des Waldes rc." (1872). Alle diese Werke sind in der Hauptsache systematisch-kritische Nachweisungen der betreffenden Litteratur, mit einem einzig dastehenden, wahrhaft bienenartigen Fleiß angelegte, großartige Sammelwerke. Das Hauptwerk „Forstliche Chrestomathie" ist leider unvollendet gebl'eben. Die in den fünf vorliegenden Bänden enthaltenen Nachweise der Litteratur beziehen sich auf: Einleitung in die Forstwissenschaft, Forstgeschichte, Forststatistik und Forstlitteratur, Mathematik (niedere und höhere, reine und angewandte) und den Anfang der Forstproductionslehre. Das Werk war offenbar von Anfang zu umfangreich, zu großartig für eine Manneskraft angelegt. Ein Forstmann kann heutzutage längst nicht mehr in allen Gebieten der Forstwissenschaft, geschweige denn der einschlagenden Grund- und Hülfswissenschaften, gründlich orientirt sein, und eine kritische Beleuchtung der diesfallsigen Leistungen würde dies doch erfordern. So mußte es kommen, daß sich in dem genannten Sammelwerk manche einseitige, ja sogar dürftige Kritik geltend macht. Auch hat der Eifer nach Vollständigkeit den Verfasser hie und da etwas zu weit getrieben; es finden sich neben und unter den werthvollen Quellenangaben oft höchst unbedeutende, welche besser ganz hinweggeblieben wären, mindestens aber kürzer hätten behandelt werden müssen. Endlich leidet auch das ganze System an Mängeln und die Darstellung im Einzelnen an einer gewissen Unbeholfenheit. Der Gebrauch wird hierdurch, sowie durch die vielen Nachträge sehr erschwert, zumal da es an Sachregistern fehlt. Dieser hier nur kurz angedeuteten Mängel ungeachtet, ist das Werk doch als eine wesentliche Bereicherung der bibliographischen Litteratur und als eine höchst schätzbare Fundgrube für den Forscher zu bezeichnen.

Grunert und Leo, Forstl. Blätter, N. F., 4. Jahrg., 1875, S. 224 (Todesnachricht). Privatmittheilungen. R. Heß.

Löffelholz: Thomas L. von Colberg, baierischer Feldhauptmann und Pfleger zu Abensberg, geb. zu Nürnberg am 20. October 1472 — ein Sohn des Wilhelm L. (s. d.) aus dessen zweiter Ehe und jüngerer Stiefbruder des Johann L. (s. d.) — hatte schon als Knabe Neigung zu ritterlichen Uebungen, und da nachgeborene Patriziersöhne Nürnbergs, wenn sie sich nicht dem geistlichen Stande widmeten, häufig fremder Herren Dienste nahmen, so finden wir auch L. im Heere der Baiernherzoge Georg und Christoph, welche Kaiser Friedrich und dessen Sohne Maximilian nach Ungarn zuzogen, als dieser den durch Mathias' Tod erledigten Königsthron zu erobern suchte. In diesem Feldzuge nahm L. als 18jähriger Jüngling am 19. November 1490 an der Erstürmung von Stuhlweißenburg Theil. 1497 focht er für den Grafen von Zimmern gegen Hugo v. Werdenberg und schloß sich im folgenden Jahre 1498 mit seinem jüngsten Bruder Christoph dem Zuge an, welchen Herzog Heinrich von Sachsen frommer Sitte gemäß nach dem heiligen Lande unternahm. Beide Brüder kehrten als Ritter vom heiligen Grabe und des St. Katharinenordens zurück, L. kam nun an den Kurhof zu Heidelberg, wo er als tapferer Kämpe und kecker Stecher gerne gesehen war. Die Chronik erzählt, daß ihm Pfalzgraf Philipp 1498 bei einem Turnier in Heidelberg „vor Allen den Preis durch seiner Gnaden Frauenzimmer eigene Person zugebracht habe." Auf des Markgrafen Philipp zu Baden Hochzeit, am 3. Januar 1503, rannte er siegreich mit Eberhard Torrer v. Eyrasburg und kurz darauf gewann er am Montag nach Lichtmeß bei einem glänzenden Gesellenstechen zu Nürnberg das Beste. Auch bei anderen Gelegenheiten war

L. gelungen im ritterlichen Wettkampfe den Gegner sattelräumig zu machen und ein Kleinod zu erobern; allein seine Erfolge, besonders jener zu Baden, erweckten ihm Neider, darunter befand sich Graf Ludwig von Löwenstein, Herr zu Scharfeneck, der üble Nachrede über ihn verbreitete. Der also Verleumdete wandte sich klagend an Herzog Albrecht von Baiern, der ihm nach geleistetem Reinigungseide unter Siegel des fürstlichen Hofgerichtes zu München, am Erichtag nach Quasimodogeniti 1504, den Urtheilsbrief ausfertigen ließ, „wonach er von männiglich des Bezüchts frei und unschuldig gehalten werden sollte“. Dieser Vorgang verleidete ihm den Aufenthalt am Pfälzer Hofe, mit dem Graf Löwenstein nahe verwandt war, und er trat noch in demselben Jahre (1504) in die Dienste des Herzogs Albrecht IV. von Baiern-München, mit welchem Fürstenhause er schon früher in persönlicher Beziehung gestanden war. — Hier fand er bald schwere Kriegsarbeit in Fülle. Zwischen Ruprecht von der Pfalz und Albrecht von Baiern-München war wegen des Erbe Georgs des Reichen im April 1504 der unselige Landshuter Erbfolgekrieg ausgebrochen und Ruprecht hatte schon festen Fuß im gegnerischen Lande gefaßt. An Stelle des Grafen Georg von Helfenstein zum Pfleger und Hauptmann von Abensberg ernannt, war L. zunächst bedacht, die Stadt zu befestigen, um sie vor dem andringenden Feinde zu schützen; zugleich warb er ein einheimisches Söldnerheer und half und ordnete allenthalben mit Rath und That. Durch kecke Ausfälle und muthige Streifzüge fügte der kühne Führer dem Feinde manchen Schaden zu. Mit List nahm er am 1. Juli 1504 denen von Ebran das Schloß Wildenberg und setzte dessen Besitzer, Herrn Ulrich Domherrn v. Freising, gefangen. Vereint mit dem Neustadter Pfleger Zenger schlug er den 10. September 1504 einen Haufen plündernder Böhmen bei Siebenburg und führte manch andere Kriegsthat aus; bisweilen selbst Beutezüge, wie sie eben nach damaliger Kriegführung üblich waren, so bei Aigelsbuch am 20. Januar 1505. Doch vereinnahmte er nach den erhaltenen Aufschreibungen die verhängten Brandschatzungen in den amtlichen Rechnungen. Der gefürchtete Kriegsmann machte sich indessen namentlich durch jene Beutezüge manchen Landadeligen zum Feinde. — Angestiftet von diesen überfielen ihn am 4. Juni 1505 verkleidet etliche Helfenstein'sche Knechte und mißhandelten ihn auf lebensgefährliche Weise. Aus Dankbarkeit für Rettung aus Todesgefahr stiftete er 1505 zu Abensberg „die Bruderschaft unserer lieben Frauen in der alten Kapelle bei den Carmeliten“, welche erst 1836 aufhörte, und im Langhause der Kirche einen gemalten Altar, der 1647 erneuert wurde. — Als durch den Kölner Friedensschluß (Juli 1505) der Erbfolgestreit sein Ende erreicht hatte, klagten die Herren v. Ebran auf Herausgabe von Wildenberg. Laut Schiedspruches Herzogs Albrecht mußte L. das Schloß gegen Ersatz von 500 fl. rheinisch wieder abtreten, erhielt dagegen vom Herzog am 24. Januar 1507 das viergadige Schloß Neuen-Colberg bei Alt-Oetting nebst namhaften Zubehörungen „zu einem recht Eigen eingeräumt“. Der also Beschenkte fügte seinem angebornen Namen den des Schlosses bei, was in der Folge von allen Gliedern des Geschlechtes geschah. Die Familie L. hatte schon frühzeitig in den Fürstbisthümern Bamberg und Würzburg ausgedehnten, theils freieigenen, theils lehenbaren Grundbesitz, welchen sie später durch Erwerbung von Häusern, Landgütern und Dorfschaften, wie Gibitzenhof, Heroldsbach, Oberlindelbach u. A. erheblich mehrten. Die Leitung und Verwaltung dieser zahlreichen und großen Liegenschaften, welche überdies nach fränkischem Adelsbrauche im Condominatsbesitze geblieben waren, erheischten öftere Besprechungen der Familienglieder, und so treffen wir 1505 und in den folgenden Jahren aus solchen Anlässen den „Hauptmann Thoman“ (wie er in den Urkunden jener Zeit heißt)

häufig in seine Vaterstadt. — Obwol das Patriziat in den Reichsstädten factisch eine mit werthvollen Vorrechten ausgestattete Adelsstellung einnahm, legte es in der Zeit, in welcher unser Thomas lebte, großes Gewicht darauf, mit dem Landadel auch äußerlich gleich gestellt zu sein und daher Adelstitel zu führen. Aus diesem Grunde mögen Thomas und seine ganze Sippe hocherfreut gewesen sein, als Kaiser Maximilian mit Brief vom 2. August 1513 dem Ersteren sein alt-adelig Herkommen bestätigte und zugleich dessen Wappen mit dem des erloschenen baierischen Rittergeschlechtes der Judmänner von Affeking (einem Schrägbalken in Silber, belegt mit drei Judenhütlein) verehrte wegen der „angenehmen, getreuen und nützlichen Dienste, welche jener dem Kaiser, Reiche und weiland Herzog Albrecht von Bayern lange Zeit williglich und unverdrießentlich gethan und erzeiget hat.“ Diese kaiserliche Bestätigung und Wappenverbesserung erstreckte sich zugleich auf alle Namens- und Wappengenossen des Begnadigten. 1517 bekleidete L. für kurze Zeit das Pflegamt zu Ingolstadt, denn noch in demselben Jahre berief ihn ein Bestandbrief des Herzogs Wilhelm als Pfleger nach Braunau unter der Auflage „mit vier (in besonderen Fällen mit drei weiteren) gerüsteten Pferden dienstlich gehorsam und gewärtig zu sein“. 1523 wurde er von den baierischen Herzogen Wilhelm und Ludwig an den Reichstag nach Regensburg entsandt, dort übergab er mit dem herzoglichen Rechtsanwalte und Reichskammergerichtsprocurator v. Schnappenheim ein mehrere Beschwerdenpunkte umfassendes Recusationsinstrument seines Herrn d. dto. Landshut 5. Mai 1523 gegen das gesammte reichskammergerichtliche Collegium, welche Beschwerdeschrift schon im folgenden Jahre (1524) eine Visitation dieses Gerichtshofes zur Folge hatte. Um diese Zeit war der Bauernaufstand in Schwaben ausgebrochen und näherte sich am Lech der baierischen Grenze, zu deren Schutz L. ein kleines Reiterfähnlein bei Friedberg befehligte, das später nach Rein verlegt wurde. Nach einem siegreichen Scharmützel bei Kleinkitzighofen zwang er die Aufständischen zu einem Vertrage unter denselben Bedingungen, wie sie den Allgäuischen gewährt wurden. Auch an Niederwerfung des Aufruhrs im Salzburgischen betheiligte sich L. Herzog Ludwig war mit Georg v. Frundsberg, Thomas L. und 8000 Mann zu Roß und zu Fuß dorthin gezogen; doch kam es nur zu kleinen Gefechten und wurde ein entscheidender Schlag vermieden. Unser Kriegsmann blieb für seine Person von der Reformation unberührt; er sah es daher ungerne, daß man die großen Vermächtnisse, welche seine Familie namentlich den Augustinern zugewandt hatte, zu Gunsten einer großen milden Stiftung einzog und that aus diesem Grunde nachdrückliche Einsprache. Der noch vorhandene Briefwechsel mit dem Rathe zu Nürnberg und seinen Verwandten gibt Zeugniß für die Festigkeit seines Wesens und für seine Fähigkeit, neben dem Schwerte die Feder zu führen. Die Beschwerden eines vielbewegten Lebens scheinen seine Gesundheit vorzeitig untergraben zu haben. Der sonst so kräftige Mann fing an zu kränkeln und verschied muthmaßlich zu Braunau am 10. Mai 1527. Sein Testament hatte er am 8. Juni 1519 in Ulm errichtet, wo er bei den ihm befreundeten Krafts öfter verweilte. Er wurde in der Stiftskirche zu Altötting in der für ihn zugerichteten Gruft bestattet. An der Wand des Langhauses der Kirche befindet sich noch das Marmorepitaphium mit Inschrift, nahe dabei ein Denkmal, das den Verstorbenen in voller Ritterrüstung über Lebensgröße darstellt. Der dazu schon 1521 gestiftete Altar mit geschnitzter Vorder- und bemalter Rückseite ist gleich dem gemalten Glaswappen und den Todtenschildern verschwunden. Thomas hatte sich 1503 mit Katharina, Tochter des Wilhelm Rummel zu Nürnberg, verehelicht, allein diese Verbindung vermochte nicht, ihm einen glücklichen Hausstand zu begründen. Zu Haupterben hatte er seine Brudersöhne Wilhelm,

Mathias und Karl eingesetzt. Ersterer erhielt bei der Theilung das Schloß Colberg mit prachtvoller Rüstkammer und die anderen baierischen Güter; Colberg gelangte, da Wilhelm keinen Sohn hinterließ, durch dessen Tochter Maria an die Familie v. Hauzensberg. Den frommen Sinn des Verstorbenen bekunden die zahlreichen Legate, welche er für milde und wohlthätige Zwecke verordnete; darunter befindet sich ein Legat von 1000 fl. für die Armen von Braunau, welches Legat den Grund zu dem heute noch bestehenden sogenannten „reichen Almosen" legte. — Die Giltigkeit des Löffelholz'schen Testamentes veranlaßte Streitigkeiten, worüber der gelehrte Freiburger Professor Dr. Ulrich Zasius ein Gutachten abgegeben hat, indem er sich für Aufrechthaltung des letzten Willens ausspricht. — Wol nicht ohne Grund mag L. den Wahlspruch angenommen haben: „Glück macht Neid"; doch fehlte es ihm nie an Freunden, welche seinen biedern, offenen Sinn, seine ungefälschte Frömmigkeit, sein ritterliches Wesen und seine Tapferkeit im Felde hoch schätzten. Ueberdies besaß L. ein militärisches Talent von ungewöhnlichem Grade, indem „zu derselben Zeit, da Frundsberg dem Fußvolke seine Bedeutung verlieh, der Nürnberger Ritter, Thomas L., bereits die baierischen Reiter auf eine Weise tactisch ordnete und führte, welche den Anforderungen der sich neu gestaltenden Kriegführung zu entsprechen begann." In der Familie haben sich zwei Oelbildnisse des Thomas L. erhalten; auf dem einen ist er im 45. Lebensjahre (1517) mit Lederjacke, goldner Halskette und Haarhaube dargestellt, nur dieses ist als völlig ächt nachgewiesen. Ein weiteres Bildniß des Genannten auf dem linken Außenflügel des Altars in der Löffelholz'schen Kapelle bei St. Sebald zeigt ihn in der Haarhaube mit Harnisch und Wappenrock. Auch ein Medaillon wurde auf den gefeierten Kriegsmann geprägt; die Vorderseite gibt das Brustbild in Harnisch, die Rückseite das viergetheilte Wappen mit der Umschrift: Glück hat Neid. Anno MDX. Nach diesem Medaillon wurde wahrscheinlich von Leonhard ein Kupferstichporträt gefertigt.

Dückher v. Haßlau, Salzb. Chronik, 1666, 4°. — Harpprecht, St.-Arch. des R.-K.-G., Bd. V § 53. — Oefele, rer. boic. scriptores, Thl. II. 456 b, 458 a, 482 b, 484 a, 496 a, 497 b. — v. Löwenthal, Gesch. des Landsh. Erbfolgekrieges, §§ 67, 111. — Titan v. Hefner, Gesch. d. Regier. Albrecht IV. v. Baiern, S. 85, 86. — W. v. Chezy, Die nobeln Passionen 2c., Morgenblatt 1837, Nr. 156, S. 623. — Gerstner, Gesch. d. Stadt Ingolstadt, S. 555. — Würdinger, Kriegsgesch. v. Baiern, I. S. 81; II. S. 198. — E. Geist, Oberbaier. Archiv, Bd. XI S. 188—218.

Eisenhart.

Löffler: Adolph Friedrich L., kaiserlich russischer Hofrath, Inspector und Geburtshelfer der Medicinalverwaltung des Gouvernements Witepsk, ein um die Förderung der Chirurgie und Geburtshülfe sehr verdienter Arzt, über dessen Lebensumstände wir jedoch nur sehr wenig Genaues wissen, war zu Berlin 175? geboren. Obgleich er Talent und Neigung zu den Wissenschaften hatte, erlaubten ihm die Vermögensumstände seiner Eltern nicht, zu studiren. Er entschloß sich daher, Wundarzt zu werden und trat als Lehrling bei einem wohlhabenden Wundarzt in Altona ein. Er benutzte jeden freien Augenblick, um sich wissenschaftlich weiter auszubilden und ging dann als Schiffsarzt nach Westindien. Nach einem Jahre kehrte er zurück, ließ sich in einem kleinen Orte (in Mecklenburg?) als Arzt nieder, verließ diese Stellung aber bald wieder, verheirathete sich in Altona und ging, seine Gattin zurücklassend, als Arzt auf einem Sklavenschiff nach der afrikanischen Küste, von dort nach St. Domingo. Nach zwei Jahren kehrte er in die Heimath zurück, studirte auf der Universität Frankfurt a. d. O. und erwarb daselbst am 26. Sept. 1785 mit der Dissertation „*De nonnullis ad chirurgiam* pertinentibus praes. Joh. Chr. Andr.

Mayer", Trajecti ad Viadrum (welche bereits einige Gegenstände enthielt, wie die Synchondrotomie, der Kaiserschnitt, ihn später mehrfach beschäfti die medicinische Doctorwürde. Er ließ sich darauf in Hamburg nieder, jedoch schon 1786 in Folge einer Aufforderung des Leibarztes Zimmern welcher von der Kaiserin von Rußland den Auftrag erhalten hatte, ihr geschickte Aerzte zu senden, dorthin und wurde Provinzialarzt zu Poloc Weißrußland, während er später die oben erwähnte Stellung in Witepsk nahm. Bereits 1788 ließ er einen Band „Beyträge zur Wundarzneyk erscheinen, dem 1791 unter dem Titel: „Beyträge zur Arzneywissenschaft Wundarzneykunst" eine neue Auflage in zwei Theilen folgte, welche alle sätze der zuerst genannten Schrift mit Zusätzen und neuen Beobachtungen mehrt enthielt, mit Ausnahme eines die Einleitung bildenden Aufsatzes übe Sklavenhandel in Afrika und wie die einzukaufenden Sklaven untersucht geprüft werden müssen. Außerdem finden sich darin noch einige Erfahru die er auf seinen Reisen gemacht hatte, niedergelegt, wie über „Dracun oder Vena medinensis", über die Hautkrankheit „Yaws". Demnächst en diese Sammlung von Beobachtungen eine Reihe von Mittheilungen aus inneren Medicin (Epilepsie, Krämpfe, Wassersucht, Gesichtslähmung, Krätz Inoculation der Pest, über eine Epidemie von „faulicht-gallichtem catarrhali Fieber" ꝛc.), über eine Anzahl von Medicamenten und Behandlungsm (Blutegel, Aderlaß, Nutzen des Wachstuches, über Moschus, Brechwurzel, Q silber, Schwefelsäure, künstliche Bereitung mineralischer Sauerwässer, Spießglanzpräparate, Sabadillsamen, Zinkblumen), ferner Beobachtungen au chirurgischen Pathologie (Scirrhus und Krebs, Gelenkkrankheiten, Knochenbr Geschwülste, Mastdarmfistel, Hernien ꝛc.) und Therapie (Wirksamkeit kalter schläge, Polypen-Exstirpationen, Einspritzungen in die Harnblase, Punktion selben von der Vagina aus, Verfahren bei Verletzung der Rippenschlag endlich auch eine Anzahl von Mittheilungen aus der Geburtshülfe (übele fälle bei der Geburt, Scheintod der Neugeborenen, über Kaiser- und Scham fugenschnitt, Beschreibung eines Wassersprengers ꝛc.). Besonders hervorzu ist die von L. unter dem bescheidenen Titel: „Einige Verbesserungen zum band der Beinbrüche" beschriebene wichtige Erfindung der schwebenden Aufhän gebrochener Gliedmaßen, die seitdem eine so umfassende Anwendung gef hat. — Zehn Jahre später (1801) folgte eine ähnliche Schrift „Verm Aufsätze und Beobachtungen aus der Arzneykunst, Wundarzneykunst, Geb hülfe und gerichtlichen Arzneykunde. Mit einer Vorrede, Zusätzen und merkungen von Sam. Gottlieb Vogel", in welcher sich wiederum Beobacht aus allen Zweigen der Heilkunde verzeichnet finden, namentlich aus der Geb hülfe und gerichtlichen Medicin („Zeichenlehre: Ob ein Kind lebendig zur gekommen sey?", verbesserte Anlegung der Zange, Stillung der Gebärm blutung durch einen Sandsack ꝛc.) und aus der Chirurgie. L. gab ferner aus „Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrunge Aerzte und Wundärzte", Bd. I—III 1803—9, ferner 1796 „Dav. von scher's Abhandlung von den Wunden. Aus dem Holländischen mit vielen merkungen", außerdem eine ganze Reihe von Aufsätzen in den damaligen breitetsten medicinischen, chirurgischen, geburtshülflichen Zeitschriften (me mit Zusätzen versehen, in den schon erwähnten gesammelten Beobachtungen noch einmal abgedruckt). Diese Aufsätze finden sich in Richter's chirurg Bibliothek von Bd. V, 1780, an bis Bd. XV, 1797, „Verschiedene chirur Wahrnehmungen", „Bemerkungen", „Taubheit durch die Jasser'sche Oper geheilt" (Anbohrung des Zitzenfortsatzes), „Beitrag zu einer Abhandlung die Abweichung der Knochen (diastasis)" ꝛc.; ferner in Blumenbach's me

Bibliothek, Bd. III, 1791: „Von der Verletzung der Rippenschlagader (art. intercostalis)“; sodann in Stark's Archiv für Geburtshülfe von Bd. III, 1791 bis 1801, Aufsätze über Synchondro- und Hysterotomie, Bauchschnitt bei Ruptura uteri, Scheintod der Neugeborenen, Vorfall und Umschlingung der Nabelschnur, Lösung der Nachgeburt, Beförderung der Wehen durch Borax, Perforation des Kopfes 2c.; endlich in Hufeland's Journal der Heilkunde von Bd. III, 1797, bis Bd. XXXII, 1811, eine Anzahl von Mittheilungen hauptsächlich aus der Geburtshülfe und Chirurgie. Nimmt man hierzu noch einige andere Arbeiten, darunter die in russischer Sprache 1812 erschienene Anweisung „Vorbauungs-Verfahren wider die Wasserscheu“, so ist aus diesen wenigen Andeutungen schon ersichtlich, daß L. ein äußerst fruchtbarer, stets auf das Praktische gerichteter Schriftsteller war, dem unzweifelhaft eine sehr reiche Erfahrung in allen den Dingen, über die er schrieb, zu Gebote stand, und der sich gerade durch die Veröffentlichung seiner Erfahrungen um die verschiedenen Gebiete der Gesammtmedicin verdient gemacht hat. — Ueber Zeit und Ort seines Todes ist uns nichts bekannt geworden.

Vgl. Hans Schröder, Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, Bd. IV, S. 522. — Ausführliches Verzeichniß von Löffler's litterarischen Leistungen bei Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexikon, Bd. XI, S. 429; Bd. XXX, S. 106. E. Gurlt.

Löffler: August L., Landschaftsmaler, geb. am 5. Mai 1822 zu München (Sohn des Kupferstechers im topographischen Bureau des Generalquartiermeisterstabs Georg L.); erst zum Theologen bestimmt, entschloß er sich, nachdem er schon unter des Vaters Leitung das Zeichnen betrieben hatte, nach Absolvirung der Lateinschule bleibend zur Kunst, erhielt Unterricht bei Heinrich Adam und Julius Lange, vorzüglich aber war es Rottmann's Vorbild, wonach er seinen Stil bildete, außerdem studirte er Poussin und Claude Lorrain, daneben malte er fleißig nach der Natur in der Umgegend von München und der Isar. Nach einer größeren Reise nach Istrien (1844) entstand das schöne Oelbild „Das Amphitheater in Pola“, auch schuf er nun mehrere größere Landschaften, theilweise von eigener Composition, in Stereochromie. Ein zweiter Ausflug mit Correns über die Alpen, nach Triest, Venedig und der Lombardei weckte und nährte die Sehnsucht nach dem Süden, doch trat L. vorerst noch 1846 in Schorn's Atelier, wo er mit den beiden Piloty, Lud. Thiersch, E. Correns und Jul. Zimmermann zusammentraf. Hier lernte ihn Ulrich Halbreiter (Bd. X, 403) kennen, welcher, zurückgekehrt von einer längeren Orientreise, ein hundert Fuß umfassendes Rundbild von Jerusalem aufgezeichnet hatte und nun die landschaftliche Ausführung dem gewandten L. übertrug, welcher dadurch die Mittel gewann, einen längst gewünschten Lieblingsplan auszuführen. 1849 ging er über Triest und Griechenland nach Smyrna, um Syrien, Palästina und Aegypten zu bereisen, wo er einen wahren Schatz von Skizzen und Ansichten sammelte, welche, später wenigstens theilweise verarbeitet, als Gemälde in so manchen Gallerien glänzen. Einen längeren Aufenthalt nahm L. 1853 mit Lud. Thiersch und Ernst Rietschel in Athen, von wo aus er ganz Griechenland durchstreifte. Nach seiner Rückkehr vollendete er rasch eine Reihe von Bildern, von denen zwei (darunter auch das großartige „Delphi“) in den Besitz der Könige von Württemberg und Preußen übergingen. Zwei große Cartons „Die Findung Mosis“ und „Die Erscheinung Gottes im brennenden Busch“ waren auf der Historischen Kunstausstellung 1858 zu München; der Lloyd in Triest erwarb eine Folge von 32 Orientansichten (in Kupfer gestochen, mit Text von M. Busch); an Liebig's chemischem Laboratorium führte L. zwei Palästinalandschaften in stereochromischer Wandmalerei aus. Auch deutsche Landschaftsbilder malte L., welcher indeß immer wieder mit besonderer

theils aus äußeren Gründen keinen Bestand gehabt. L. unternahm es, mit dem jetzigen Generalarzt des 15. Armeecorps Dr. Abel, damals Stabsarzt am Invalidenhause zu Berlin, diesem Mangel abzuhelfen und eine neue Zeitschrift unter dem Titel „Preußische Militärärztliche Zeitung" bei August Hirschwald herauszugeben. Der Erfolg des ersten Jahrgangs derselben, 1860, zeigte sofort, wie richtig dieses Unternehmen war. Da die Zeitung officielles Material erhielt und das ganze Unternehmen ein lebendiges Interesse bei allen Militärärzten fand, so war es sehr wohl möglich, das versprochene Programm zu halten, nach welchem die Zeitung: „Originalabhandlungen aus dem wissenschaftlichen, technischen und organisatorischen Gebiete des Militair-Medicinalwesens, Mittheilungen über das Militär-Medicinalwesen anderer Staaten, Berichte über Epidemien und einzelne Krankheitsfälle, soweit sie besonderes Interesse für den Militairarzt gewähren, ferner historische Notizen, Tagesereignisse, Nekrologe, Biographien, Anzeigen und Recensionen von Büchern" zu bringen versprach. Die Reformwünsche der Militärärzte vertrat dieselbe in einer Anzahl von Aufsätzen, die namentlich aus Löffler's Feder stammten, trug auch durch eine maßvolle Besprechung der anzustrebenden Ziele wesentlich zur Klärung der Ansichten auf diesem Gebiete bei. Der Statistik öffnete sie ebenfalls ihre Spalten und lieferte auf diesem Gebiete so bedeutende Arbeiten, daß Engel in seiner großen Abhandlung über die Gesundheit und Sterblichkeit in der preußischen Armee von 1846—69 sich dahin aussprach, daß mit ihrem Entstehen für militärsanitätliche Mittheilungen über die Armee eine neue, man könnte sagen glänzende Periode aufgegangen sei. Es würde zu weit führen, den Inhalt der drei Jahrgänge 1860—62 eingehender zu besprechen; wir können nur constatiren, daß es nicht nur unter den Militärärzten der preußischen Armee, sondern auch denen des Auslandes, großes Bedauern erregte, als in der letzten Nummer des Jahrg. 1862 die Redacteure (von denen unterdessen L. Generalarzt und Corpsarzt des vierten Armeecorps in Magdeburg und Abel Oberstabs- und Regimentsarzt des zweiten brandenburg. Grenadierregiments Nr. 12 in Frankfurt a. d. O. geworden war) erklärten, wegen der mit den räumlichen Entfernungen verbundenen Schwierigkeiten die Redaction der Zeitung nicht weiter fortführen zu können. Beide haben seitdem die Genugthuung gehabt, das von ihnen vertretene Programm in der deutschen militärärztlichen Zeitschrift, welche seit 1872 erscheint, wieder verwirklicht zu sehen. Zu Anfang des J. 1864 hatte L. Gelegenheit, sein energisches Interesse für die Sache der freiwilligen Krankenpflege durch einen Vortrag: Zweck und Bedeutung [illegible] Hülfsvereine für verwundete und erkrankte Krieger, Vortrag in der Sitzung des leitenden Comités in der Provinz Sachsen am 5. April 1864, aufs [illegible] zu beweisen und namentlich ein energisches Zusammenwirken aller Kräfte [illegible]. Das J. 1864, welches L. als Armeearzt nach Schleswig-Holstein führte, gab Veranlassung zu einer wenigstens im Druck unvollendet gebliebenen und trotzdem classischen Arbeit: „General-Bericht über den Gesundheitsdienst im Feldzuge gegen Dänemark 1864", 1867. Leider ist nur der erste Theil erschienen und doch genügt derselbe, diese Arbeit als eine der vorzüglichsten [illegible] zu kennzeichnen. Auf allerhöchste Anregung veröffentlichte L. [illegible] „Das Preußische Militär-Sanitätswesen und seine Reform nach der [illegible] 1866", erster Theil 1868, zweiter Theil 1869, welches auf [illegible] amtlichen Quellen die Reformarbeiten mit ihren inneren Gründen [illegible] ein höchst werthvolles Document für die Organisationsbestrebungen [illegible] für immer bleiben wird. In diesem vortrefflichen Buche, [illegible] die Arbeiten von L., durch eine höchst schwungvolle Diction sich [illegible] die Prinzipien der Reform, mit Rücksicht auf statistische Er[illegible] und Materialfragen auf Grund sowol der Kriegserfahrungen,

n Stab des Prinzen Friedrich Karl zurück, und wohnte er den Schlachten
n 16. und 18. August, der Belagerung von Metz, den Gefechten von Orléans
d dem Gefechte von Le Mans bei. Seine litterarischen Leistungen sind sehr
deutsamen Inhalts und von bleibendem Werthe für die Militärmedicin. Die
sten beiden im Druck erschienenen Arbeiten waren die für das Physikat ge-
hriebenen: „Der Tod durch Ertrinken", in Henke's Zeitschrift für die Staats-
rzneikunde, 47. und 48. Bd., 1844, und „Die Zinkpräparate und deren Grund-
off, das Zinkmetall vom staatsärztlichen Gesichtspunkte aus betrachtet", im
Magazin für die Staatsarzneikunde von Siebenhaar und Martini, 1844, 3. Bd.,
eißige, mit der ersten Censur ausgezeichnete Leistungen. Bald wendete sich in-
essen L. der Journalistik zu. Bei seiner Richtung, welche sich mit einer
hnellen Auffassung alles Neuen und Vortheil verheißenden verband, sehen wir
hn schon im J. 1847 in der Redaction der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst
mit Dr. A. Bernhardi, Arzt in Eilenburg, welche Zeitschrift von 1847 ab zu-
erst in Eilenburg, dann in vier Jahrgängen bei Hirschwald in Berlin erschien.
Seine Arbeiten, welche sich nur in den ersten drei Bänden finden, sind wesentlich
therapeutischer Natur und beziehen sich namentlich auf die damals viel discutirte
Rademacher'sche Methode. Mit dem dritten Bande (1850) scheint L. überhaupt
aus den Beziehungen zu dieser Zeitschrift geschieden zu sein, welche schon mit
dem fünften Bande zu erscheinen aufhörte. Nach seiner ganzen Individualität
war dies auch weniger Löffler's Gebiet, da er bei weit umfassendem Blick sich
mit Vorliebe größeren allgemeinen Fragen der Staatsarzneikunde zuwendete und
gleichzeitig diejenigen Fächer mit Vorliebe förderte, welche dazu dienen, den
Postulaten dieses Theiles der ärztlichen Wissenschaft ihre Verwirklichung im
öffentlichen Leben zu sichern. Einen interessanten Ueberblick über die verschiedenen
Richtungen in der Medicin gewährt der Vortrag über die deutsche Medicin,
welchen L. am 2. August 1848 am 54. Stiftungsfeste des Friedrich-Wilhelms-
Instituts hielt. In demselben betonte L. auf das wärmste die damaligen Er-
rungenschaften deutscher Wissenschaft. Während er in Rokitansky und Virchow
Namen aufstellt, deren Arbeiten den Rückfall der Medicin in die Mystik ver-
hindern werden, fordert er dringend eine activere Thätigkeit der behandelnden
Aerzte, damit die Arzneiprüfungen der Specifiker und die Experimentalpathologie
der physiologischen Aerzte zusammenfallen möchten. Von 1850—59 veröffent-
lichte L. keine größeren Arbeiten, indem ihn eine ausgedehnte praktische Thätig-
keit in Frankfurt a. d. O. mehr als vollständig beschäftigte und ihm als be-
handelnden Arzt weithin Ruf und Vertrauen verschaffte. Um so rühriger trat
L. von der Mobilmachung des J. 1859 ab als Schriftsteller auf. Noch während
derselben erschien von ihm: „Grundsätze und Regeln für die Behandlung der
Schußwunden im Kriege". Dieses Buch bespricht die Behandlung der Schuß-
wunden auf dem Schlachtfelde und im Feldlazareth nach den Maximen von
Langenbeck und Stromeyer, um, wie in der Vorrede gesagt wird, jeden Militär-
arzt mit den Kernfragen der Kriegschirurgie und den allgemeinen Grundsätzen
derselben vertraut zu machen. Diesem Zwecke hat auch das Buch, welchem
außerdem wichtige Beiträge für den ärztlichen Dienst auf dem Schlachtfelde nach
der damaligen Organisation (drei leichte und ein Hauptfeldlazareth pro Armee-
corps) beigefügt sind, vollständig entsprochen. An diese kleinere Arbeit schloß
sich unmittelbar ein größeres Unternehmen. Der Wunsch, ein militärärztliches
Fachorgan zu besitzen, war unter den Militärärzten außerordentlich lebhaft, da
es an einem Blatte fehlte, welches die wissenschaftlichen wie Berufsinteressen des
Sanitätsdienstes vertrat. Was bisher in dieser Richtung existirt hatte, z. B.
die Allgemeine Zeitung für Militärärzte, welche zu Braunschweig in vier Jahr-
gängen von 1843—47 erschienen war, hatte dem Bedürfniß theils nicht genügt,

theils aus äußeren Gründen keinen Bestand gehabt. L. unternahm es, mit dem jetzigen Generalarzt des 15. Armeecorps Dr. Abel, damals Stabsarzt am Invalidenhause zu Berlin, diesem Mangel abzuhelfen und eine neue Zeitschrift unter dem Titel „Preußische Militärärztliche Zeitung“ bei August Hirschwald herauszugeben. Der Erfolg des ersten Jahrgangs derselben, 1860, zeigte sofort, wie richtig dieses Unternehmen war. Da die Zeitung officielles Material erhielt und das ganze Unternehmen ein lebendiges Interesse bei allen Militärärzten fand, so war es sehr wohl möglich, das versprochene Programm zu halten, nach welchem die Zeitung: „Originalabhandlungen aus dem wissenschaftlichen, technischen und organisatorischen Gebiete des Militair-Medicinalwesens, Mittheilungen über das Militär-Medicinalwesen anderer Staaten, Berichte über Epidemien und einzelne Krankheitsfälle, soweit sie besonderes Interesse für den Militairarzt gewähren, ferner historische Notizen, Tagesereignisse, Nekrologe, Biographien, Anzeigen und Recensionen von Büchern“ zu bringen versprach. Die Reformwünsche der Militärärzte vertrat dieselbe in einer Anzahl von Aufsätzen, die namentlich aus Löffler's Feder stammten, trug auch durch eine maßvolle Besprechung der anzustrebenden Ziele wesentlich zur Klärung der Ansichten auf diesem Gebiete bei. Der Statistik öffnete sie ebenfalls ihre Spalten und lieferte auf diesem Gebiete so bedeutende Arbeiten, daß Engel in seiner großen Abhandlung über die Gesundheit und Sterblichkeit in der preußischen Armee von 1846—69 sich dahin aussprach, daß mit ihrem Entstehen für militärsanitätliche Mittheilungen über die Armee eine neue, man könnte sagen glänzende Periode aufgegangen sei. Es würde zu weit führen, den Inhalt der drei Jahrgänge 1860—62 eingehender zu besprechen; wir können nur constatiren, daß es nicht nur unter den Militärärzten der preußischen Armee, sondern auch denen des Auslandes, großes Bedauern erregte, als in der letzten Nummer des Jahrg. 1862 die Redacteure (von denen unterdessen L. Generalarzt und Corpsarzt des vierten Armeecorps in Magdeburg und Abel Oberstabs- und Regimentsarzt des zweiten brandenburg. Grenadierregiments Nr. 12 in Frankfurt a. d. O. geworden war) erklärten, wegen der mit den räumlichen Entfernungen verbundenen Schwierigkeiten die Redaction der Zeitung nicht weiter fortführen zu können. Beide haben seitdem die Genugthuung gehabt, das von ihnen vertretene Programm in der deutschen militärärztlichen Zeitschrift, welche seit 1872 erscheint, wieder verwirklicht zu sehen. Zu Anfang des J. 1864 hatte L. Gelegenheit, sein energisches Interesse für die Sache der freiwilligen Krankenpflege durch einen Vortrag: Zweck und Bedeutung dauernder Hülfsvereine für verwundete und erkrankte Krieger, Vortrag in der Sitzung des leitenden Comités in der Provinz Sachsen am 5. April 1864, aufs neue zu beweisen und namentlich ein energisches Zusammenwirken aller Kräfte hervorzuheben. Das J. 1864, welches L. als Armeearzt nach Schleswig-Holstein führte, gab Veranlassung zu einer wenigstens im Druck unvollendet gebliebenen und trotzdem classischen Arbeit: „General-Bericht über den Gesundheitsdienst im Feldzuge gegen Dänemark 1864“, 1867. Leider ist nur der erste Theil erschienen und doch genügt derselbe, diese Arbeit als eine der vorzüglichsten der Kriegschirurgie zu kennzeichnen. Auf allerhöchste Anregung veröffentlichte L. ein Werk: „Das Preußische Militär-Sanitätswesen und seine Reform nach der Kriegserfahrung 1866“, erster Theil 1868, zweiter Theil 1869, welches auf Grund der amtlichen Quellen die Reformarbeiten mit ihren inneren Gründen darlegt und ein höchst werthvolles Document für die Organisationsbestrebungen auf diesem Gebiete für immer bleiben wird. In diesem vortrefflichen Buche, welches, wie alle Arbeiten von L., durch eine höchst schwungvolle Diction sich auszeichnet, sind die Prinzipien der Reform, mit Rücksicht auf statistische Ergebnisse, die Personal- und Materialfragen auf Grund sowol der Kriegserfahrungen,

e der Verhandlungen während der Pariser Ausstellung auf das erschöpfendste sprochen, zugleich auch manches hervorgehoben, was damals noch nicht erreicht urde. L. hat noch vor seinem Tode die Freude gehabt, den wichtigsten, da-als noch unverwirklicht gebliebenen Theil der angestrebten Reform als That-che zu sehen, nämlich die Schöpfung des Sanitätsofficiercorps mit vorangehen-r Waffendienstzeit, wie sie die Allerhöchste Verordnung vom 6. Febr. 1873 währt hat. In gleichem Sinne, wie dieses Werk, ist auch die letzte gedruckte rbeit von ihm gehalten, „Ueber die heutige Aufgabe der militärärztlichen Bildungsanstalten", eine Rede zur Feier des Stiftungstages der militärärztlichen Bildungsanstalten am 2. August 1869. Dieselbe weist auf die Nothwendigkeit esonderer militärärztlicher Fachbildung hin, welche außer der ärztlichen Berufs-ildung nothwendig sei und erfolgen müsse; sie spricht die Ueberzeugung aus, aß eine besondere Anstalt zu diesem Zwecke gewiß errichtet werden würde, so-ald das Bedürfniß klar gestellt sei. Hiermit schließen Löffler's litterarische Arbeiten, soweit sie im Drucke erschienen sind. Ueber den Feldzug 1870—71, n welchem er, wie schon erwähnt, als Armee-Generalarzt der zweiten Armee wieder einen ausgedehnten Wirkungskreis zu erfüllen hatte, war noch Nichts von ihm erschienen, doch konnte er die organisatorischen Erfahrungen in den Ver-handlungen der Reformconferenz 1872, deren Präsident er war, zum Besten des Ganzen verwerthen. Alle diese trefflichen Arbeiten sind eingegeben von gründ-licher Wissenschaftlichkeit, edler Begeisterung für das Wohl der Kranken und zu-gleich von dem wärmsten Interesse für die Lage des militärärztlichen Standes. Diese Eigenschaften und Seelenrichtungen vereinigten sich zu einer durchweg harmonisch-vornehmen Natur, welcher mit Erfolg nachzueifern nur den Besten des Standes vorbehalten bleibt.

W. Roth, Löffler &c., eine biograph. Skizze, in Berl. klin. Wochenschrift 1874, Nr. 12 Beil. H. Frölich.

Löffler: Jacob L., am 25. Juli 1583 zu Löchgau (jetzt württembergischen Oberamts Besigheim), wo sein Vater speirischer Rentmeister war, geboren, stu-dirte in Tübingen die Rechte, deren Doctor er 1603 wurde, bereiste sodann als Hofmeister junger Edelleute Italien, Frankreich und Spanien. Nachdem er im Reichskammergericht zu Speier als Sachwalter fungirt hatte, berief ihn Herzog Friedrich von Württemberg in seine Dienste und beförderte ihn in rascher Folge zum Rath, Vicekanzler, dann Kanzler von Mömpelgart, 1625 zum Vicekanzler von Württemberg, als welcher er zu einer Reihe schwieriger, zumeist undankbarer Staatsgeschäfte verwendet wurde. Zunächst (1627) war er thätig bei dem ver-geblichen Versuch des Herzogs, den Kaiser mit dem Kurfürsten von der Pfalz zu versöhnen, dann an den Höfen zu Dresden und Darmstadt in dem Streit der württembergischen und Gießener Theologen, in Wien im Interesse der, durch den Bischof von Constanz und einige schwäbische Aebte gefährdeten, Erhaltung der von Württemberg in Besitz genommenen Klostergüter. Weiterhin vertrat er Württemberg bei der Zusammenkunft in Leipzig (1631) und auf dem „Com-positionstag" zu Frankfurt, wo Unterhandlungen mit den Katholiken eröffnet wurden. Als das siegreiche Vordringen Gustav Adolfs eine raschere Auseinander-setzung der Parteien erwarten ließ, wurde L. zum König gesandt, der den er-fahrenen Staatsmann in ihm erkennend, von dem Vormünder Herzog Julius Friedrich ihn in seine Dienste erbat, und ihn zum schwedischen Vicekanzler er-nannte. L. blieb daneben in württembergischen Diensten, wurde 1632 Kanzler und erhielt das Rittergut Neidlingen. Nach Gustav Adolfs Tode Mitglied des unter Leitung Oxenstierna's niedergesetzten consilium formatum wurde er, um Frankreich zum Anschluß an den Heilbronner Bund zu bewegen, nach Paris gesandt. Diese und eine zweite nach der Schlacht bei Nördlingen nach Paris unternommene Reise (bei welch letzterer er seinem Landesherrn Eberhard III.

die Oberbefehlshaberstelle der Festung Philippsburg und das Versprechen
Hülfsheeres von 12000 Mann erwirkte) hatten zwar den Erfolg, daß Fr
reich sich zum Bündniß mit Schweden herbeiließ, aber die Einwilligung Löff
in die bedingungslose Uebergabe der Stadt Benfeld an die Franzosen bew
seine Entlassung aus dem schwedischen Dienst. Seine letzten Lebensjahre w
von schweren Sorgen bedrängt. Nachdem er (im November 1634) zu Fr
furt vergeblich versucht hatte, die Wiedereinsetzung seines Landesherrn zu
treiben, wurde er von Oesterreich, das auf Grund eines aufgefangenen Protok
des consilium formatum einen gefährlichen Gegner in ihm sah, verfolgt; es
seine Güter ein und forderte vom Frankfurter Rath seine Auslieferung. Schw
versagte seine Aufnahme, worauf er nach Basel floh und daselbst am 30. A
1638 sein bewegtes Leben schloß.

Sattler, Geschichte der Herzoge, Thl. VI u. VII. Pfaff, Gesch
Wirtenbergs, dessen wirtenbergischer Plutarch u. württembergisches Gedenkb

v. Albert

Löffler: Josias Friedrich Christian L., evangelischer Theologe,
am 18. Januar 1752 zu Saalfeld in Thüringen. Nachdem sein Vater,
Stadtsyndicus und Hofadvocat Joh. Christ. L., 1762 in Folge eines Sch
anfalles gestorben war, veranlaßte der Prof. Joh. Salomon Semler in H
dessen Vater als Prediger in Saalfeld einst den jungen L. getauft hatte,
Aufnahme in das dortige Waisenhaus. Als er Ostern 1769 die Univer
bezog, schloß er sich enger an Semler, sowie an Nösselt an, dessen Fisca
wurde. Von ersterem an den Oberconsistorialrath Teller in Berlin empfoh
fungirte er dort eine Zeit lang als Hauslehrer, ward aber 1777 zum Pred
an der Hofgerichtskirche, dann der Charité und 1778 zum Feldprediger bei
Regiment Gensd'armes vocirt; als solcher nahm er an dem Feldzuge in
J. 1778—79 Theil. Nach seiner Rückkehr aus demselben gab er unter
Titel: „Der Platonismus der Kirchenväter“ (1781) eine Uebersetzung der
vollendet gebliebenen Schrift Le Platonisme dévoilé (1700) heraus, welche
ihrem Verfasser, dem reformirten Theologen Souverain, heftige Anfeindun
wegen seiner Auffassung der Trinitätslehre zugezogen hatte, und nun auf
Uebersetzer die Aufmerksamkeit weiterer Kreise lenkte, so daß ihm nach dem
scheinen der zweiten Auflage (1792) die Universität in Kopenhagen die t
logische Doctorwürde ertheilte. Bereits 1782 war L. durch den Staatsmin
v. Zedlitz zum Professor der Theologie an der Universität Frankfurt ber
und bei eingetretener Vacanz auch von dem Rathe der Stadt zum Diaconus
der Marienkirche erwählt worden; nach dem Tode des Inspectors (Superin
denten) Milo im J. 1786 rückte er in dessen Stelle ein. Wenn schon L.
durch seine rationalistische Richtung manche Gegner zuzog, so stand er
wegen der Lauterkeit seiner Gesinnung in allgemeiner Achtung; an der Uni
sität las er über Exegese des Neuen Testaments, Kirchengeschichte und t
logische Litteratur; während des Wintersemesters 1787—88 haben die Gebr
Wilhelm und Alexander v. Humboldt, welche er früher in Berlin unterri
hatte, in seinem Hause gewohnt. — Als nach dem Rücktritt des Mini
v. Zedlitz, Wöllner an dessen Stelle trat, sah sich L. veranlaßt, im Septem
1788 einem Ruf als Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath in G
zu folgen, wo der Herzog Ernst II. (Bd. VI. S. 308) ihn auf das w
wollendste aufnahm, wie er denn im folgenden Jahre, um L. nach dem Verl
seiner Frau (einer Tochter des Oberconsistorialraths Silberschlag in Ber
wieder aufzurichten, mit ihm eine Reise nach der Schweiz unternahm. N
minder stand L. bei dessen Sohn und Nachfolger (seit 1804), dem Herzog Au
(Bd. I. S. 681) in hohem Ansehen. Zu seinem engeren Freundeskreise gehö
u. A. der Gymnasialdirector Kirchenrath Döring (Bd. V. S. 289), der

. Jacobs (Bd. XIII. S. 600), der Mathematiker Kries (Bd. XVII. S. 167), wie sein Verleger, der Buchhändler Frommann in Jena (Bd. VIII. S. 170). Schwere Prüfungen wurden ihm auferlegt durch den frühen Tod auch seiner zweiten Frau (der Tochter des letzten Generalsuperintendenten der Altmark, Silberschlag in Stendal) im J. 1799, sowie durch die Kriegsstürme, welche 1806 über Thüringen hereinbrachen. Doch ward ihm noch vergönnt, die glorreiche Erhebung seines Vaterlandes und den endlichen glücklichen Frieden zu erleben. Nicht lange danach, am 4. Februar 1816, ereilte ihn ein jäher Tod durch einen Schlaganfall, welcher ihn mitten in der Rede bei Einführung des Pfarrers Schöffel in dem Gotha benachbarten Dorfe Gamstädt traf; dort ward er begraben, in Gotha aber setzten ihm seine Freunde ein Denkmal. Bretschneider (Bd. III. S. 319) ward sein Nachfolger im Amte. — Bei seinen Lebzeiten hatte er mehrere Sammlungen seiner Predigten herausgegeben, auch, nach Teller's Tode, von 1803—15 das „Magazin für Prediger“ fortgesetzt. Nach seinem Tode erschienen seine 1813 gehaltenen Predigten und Reden (1817), sowie seine kleinen Schriften (3 Bde. 1817—18), gesammelt von seinem Schwiegersohne Ukert, mit vorausgeschickter Biographie, auf welcher im wesentlichen auch die von Hennings im Deutschen Ehren-Tempel (Bd. II, Gotha 1821) beruht. Ein Verzeichniß von Löffler's Schriften s. bei Döring, Die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrh., S. 223. Schwarze.

Löffler: Ludwig L., Maler und Lithograph, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1819, besuchte die Akademie der Künste zu Berlin und arbeitete in den dortigen Ateliers von Wilh. Hensel und Franz Wagner. Er benutzte einen längeren Aufenthalt in Paris und Italien zu vielseitigen Studien und war nach seiner Rückkehr nach Berlin (1845) in rechtzeitiger Erkenntniß seines eigentlichen Berufes vorwiegend als Illustrator thätig, namentlich für die Leipziger Illustrirte Zeitung. L. lieferte auch ein Skizzenbuch in Worten und Bildern, Beiträge zum Album des jüngeren Künstlervereins zu Berlin, worüber das Deutsche Kunstblatt (1852 und 1853) berichtet, und Illustrationen zu Sterne's empfindsamer Reise. Seine Zeichnungen und Skizzen in Büchern, welche sich zum Theil im Handzeichnungscabinet der königl. Nationalgallerie zu Berlin befinden, lassen in den mannigfaltigsten Schilderungen bei scharfer Beobachtung des Lebens eine schnellfertige, gemäßigten Ansprüchen genügende Gewandtheit der Hand erkennen, während seine Oelgemälde in Folge ihrer technischen Mängel in weiteren Kreisen fast unbeachtet blieben. L. starb zu Berlin im J. 1876. v. Donop

Logau: Friedrich v. L. wurde im Januar 1605 zu Brockut bei Nimptsch in Schlesien geboren. Wenig über ein Jahr alt verlor er seinen Vater; seine Mutter vermählte sich nach einigen Jahren zum zweiten Male mit Herrn v. Hohberg, und L. bezog am 13. October 1614 das Gymnasium zu Brieg, das damals unter der Leitung Melchiors Laubanus, eines hochgefeierten Gelehrten, stand. Freundliche Gönner fand er zu gleicher Zeit an dem Herzog Johann Christian und seiner Gemahlin Dorothea Sibylla, die noch heut in Schlesien unter dem Namen „der lieben Dorel“ bekannt ist. Beide nahmen sich des verwaisten Knaben an und verfolgten mit inniger Freude die reiche Entwickelung seiner Geistes- und Herzensgaben; denn „der kleine Junker war gar gelehrig, lernte alles fast spielend und machte schon in einem Alter von zehn Jahren allerlei Reimlein, so oft nicht übel ausgefallen.“ 1625 verließ er das Gymnasium, dessen erster Klasse er sieben Jahre angehört hatte und widmete sich dem Studium der Jurisprudenz, freilich wol mehr der „Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb“; seine Familie nämlich war verarmt, sein väterliches Gut Brockut tief verschuldet und so blieb ihm nichts übrig, als sich für die Stellung eines Beamten *im Dienste des Herzogs*, seines Gönners, vorzubereiten. In der That

finden wir ihn, als Herzog Johann Christian von Brieg 1639 gestorben war und seine drei Söhne Georg, Christian und Ludwig in seltener brüderlicher Eintracht die Regierung des Landes verwalteten, unter den Kanzleiräthen der Letztgenannten; das noch vorhandene, vom 29. September 1644 datirte Bestallungsdecret rühmt an ihm „die gutten qualiteten, angeborene Tugendt und auffrichtigkeit, damit er von Gott begnadet" sei; die jährliche Besoldung betrug 306 Reichsthaler Schles. nebst freier Wohnung und ausreichendem Brennholz. Schon vorher hatte er nach kurzer, überaus glücklicher Ehe die Geliebte seiner Jugend verloren, und selbst die Zeit vermochte diese Wunde nicht völlig zu heilen; im J. 1643 vermählte er sich zum zweiten Male mit Helene v. Knobelsdorf, allein diese Ehe, der ein Sohn und vier Töchter entstammten, muß keine besonders beneidenswerthe gewesen sein, wenn man sich die, nur einem geplagten Ehemann entschlüpften Stoßseufzer, wie sie sich so zahlreich in seinen Gedichten finden, vergegenwärtigt. Doch auch abgesehen hiervon enthält das Bild von den letzten Lebensjahren des Dichters viele traurige Züge. Durch den langen, verheerenden Krieg ist auch er fast völlig verarmt; sein väterliches Erbe Brockut ist durch die Plünderungen der Schweden und der Kaiserlichen verwüstet, niedergetreten und auf Jahre hinaus ertragsunfähig geworden; eine Feuersbrunst verzehrt den Rest seiner Habe, neue Schulden kommen zu den alten hinzu, schmerzhafte körperliche Leiden suchen ihn heim und haben vorzeitig sein Haar gebleicht, und so erklärt sich denn zur Genüge die mit den Jahren immer mehr hervortretende Sehnsucht nach dem Tode. Doch noch bevor dieser Wunsch in Erfüllung ging, sollte er Brieg, in welchem er den größten Theil seines Lebens zugebracht, verlassen. Als nämlich Herzog Georg Rudolf, der Oheim der fürstlichen Brüder, am 14. Januar 1653 kinderlos gestorben war und die Herzogthümer Liegnitz und Wohlau seinen Neffen als Erbe hinterlassen hatte, schien der nunmehrige Besitz dreier Herzogthümer gewissermaßen von selbst die drei Brüder zur Theilung aufzufordern. Am 3. Juni 1654 entschied das Loos, und da dem Gönner Logau's, Herzog Ludwig, Liegnitz zugefallen war, so siedelte der Dichter, der nun zum Regierungsrath ernannt worden war und dem „über vorige Besoldung und Deputat noch ein Nachsatz von zwey Hundert Thalern schlesischer Wehrunge gegönnt und gegeben worden", mit ihm nach Liegnitz über; doch schon ein Jahr darauf starb er daselbst am 24. Juli 1655 im Alter von 50 Jahren und 26 Wochen, nachdem er noch selbst die vollständige Ausgabe seiner Dichtungen, chronologisch geordnet, herausgegeben hatte. — L. ist eine der edelsten Erscheinungen, welche uns die Litteratur- und Culturgeschichte des 17. Jahrhunderts aufbewahrt hat, und je tiefer die sittliche Verkommenheit seines Zeitalters gesunken ist, je unaufhaltsamer sich der Verfall in Sitte, Religion und Leben offenbart, desto höher muß der Werth seiner einsamen Tugend angeschlagen werden. Die Liebenswürdigkeit seiner persönlichen Erscheinung spricht sich vor allen Dingen in einer Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit aus, die nicht nach den stolzen Höhen irdischer Herrlichkeit begehrt, auf denen man so leicht sein eignes Selbst verliert; daher die Zufriedenheit, welche ihn stets mit der Dürftigkeit seiner äußeren Verhältnisse aussöhnt. Mäßig und einfach in seinen Bedürfnissen, würzt Arbeitsamkeit und Hunger ihm sein prunkloses Mahl, das weder „des Bäckers Kunst noch des Krämers Leckerbissen" kostbar bereitet hat, und darum sehnt er sich auch so oft nach den idyllischen Freuden des Landlebens, wo er, fern von dem geräuschvollen Treiben des Hofes und der Stadt, die einfachen Gaben der Natur genießen und dabei des allgemeinen Elends vergessen darf. Seiner juristischen Laufbahn wie dem Leben am Hofe abhold, geißelt er bald mit Laune und Humor, bald mit Witz und Ironie, öfter aber noch von Abscheu und Unwillen erfüllt, das widerwärtige Schauspiel, das die niedrige Gesinnung des größten

theils seiner Umgebung ihm täglich bot, und das den sittlichen Verfall seiner Zeit nicht schonungsloser enthüllen konnte. Das Haschen nach Fürstengunst, die charakterlose, kriechende Demuth und schamlose Schmeichelei, das Jagen nach Amt und Auszeichnung, die Bestechlichkeit der Richter und Hofbeamten, ihr Neid gegen die Begünstigten, die Heuchelei, die sich im Gewande der Tugend brüstet, die offenbare Ehrlosigkeit, die sich zu verhüllen verschmäht und sich zu schämen verlernt hat: das ist der Stoff, den er in hundertfältiger Variation und mit der Indignation eines reinen Gemüths behandelt. Zwar selbst durchdrungen von der Bedeutung seiner adligen Geburt, ist ihm andererseits nur der Adel der Gesinnung das wesentliche Merkmal des ächten Adels, und darum schwingt er, angesichts der damals überhand nehmenden Unsitte sich ein Adelsdiplom zu kaufen, unbarmherzig die Geißel seines oft drastischen Spottes über die Bauern, die nun Grafen und Edelleute, über die Lands k n e c h t e, die nun Landes h e r r e n geworden. Daß er sich dadurch zahlreiche Feinde zuzog, daß neidische Kritiker ihm den Rath gaben, doch lieber das corpus iuris fleißiger zur Hand zu nehmen als Verse zu schmieden, kann ihn in seinen Grundsätzen nicht irre machen; vereinsamt geht er seinen Pfad, aber die Höhe, zu welcher seine sittliche Kraft sich erhebt, umflicht seine Stirn mit einem unverwelklicheren Kranz als der Lorbeer, der ihm als Dichter gebührt. L. ist eine ächt religiöse Natur und offenbart gerade in dieser Beziehung eine Innigkeit und Tiefe des Gemüths, durch welche seine hierher gehörenden Gedichte den besten Produkten seiner Zeit gleichgestellt werden, sei es daß er in kindlichem Gottvertrauen seine Hoffnung auf den Herrn setzt, dessen Güte auch ihm den vollen Becher reicht, sei es daß er voll Ergebung ihm die Führung durchs Leben anheimstellt, oder sei es daß seine Seele sich zum Gebet erhebt, das bald in schlichten Worten, bald in begeistertem Hymnus dem Born seines dankerfüllten Herzens entströmt. Seine Frömmigkeit fordert aber auch lebendige Bethätigung in der Liebe zum Nächsten, die mit der herzlosen Selbstsucht, welche in dem langen Kriege erbarmungslos alle Stände ergriffen hatte, in einem um so wohlthuenderen Gegensatze steht. Bei der würdigen Einfachheit seiner praktischen Moral: Liebe Gott über alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst, als der Hauptsumme aller Gebote, widert ihn jeder heuchlerische Lippendienst, jede pietistische Scheinheiligkeit an; Protestant aus innerster Ueberzeugung, beansprucht er auch für sich das Recht der freien Meinung im Widerspruch mit der Orthodoxie seiner Zeit, welche das junge, frische Leben der Reformation in starrem Buchstabenglauben ertödtet hatte. Völlig verhaßt aber ist ihm alles theologische Schulgezänk, alle Verketzerungs- und Verfolgungssucht: über dem engeren Kreise der Confession steht ihm der weitere des Christenthums; „denn die Kirche im Gewissen“, wie er sie nennt, ist älter als alle Secten und Bekenntnisse. L. ist endlich Patriot im besten Sinne des Worts. Freilich kann sich seine Liebe zum Vaterlande nicht in stolzem Selbstgefühl kundgeben; was hätte damals auch dazu berechtigt? aber in bitteren Klagen trauert er über Deutschlands Schmach, über die verschwundene Herrlichkeit des alten Reichs, über seines Volkes verloren gegangene Tugenden: Biederkeit und Treue. Deutschlands Herrlichkeit und Größe ist in seinen politischen und sittlichen Niederlagen untergegangen, seine edle, kraftvolle Sprache verdorben und entstellt durch die armseligen, bunten Lappen fremder Zungen. Wol ist Deutschland blutarm geworden, so klagt er schmerzlich, darum geht es so geflickt. Die ehrbare, heimische Kleidertracht hat der französischen Mode weichen müssen, und mit ihr sind auch französische Scham- und Zuchtlosigkeit eingezogen; „denn wandelt sichs von außen, wandelt sichs auch innen.“ Und so war L. nicht blos „ein gelehrter Poet, der die Welt nur aus seinen Büchern kennt; er kannte vielmehr das Leben, die Gebrechen, Bedürfnisse und Leiden seines Vaterlandes und fühlte den Drang in sich,

ein besseres Verständniß erweckte. Musiktheorie war bis dahin als ein so schw
und trockenes Studium betrachtet worden, welches nur von Fachmänne
trieben werden könne; nun sollte es mit einem Male von jedem Kinde be
werden. Auch hier mußte ihm der Hokus-Pokus nachhelfen: er machte be
daß er sich hierzu bestimmter mathematischer Formeln bediene, die selbst da
begabteste Kind fassen und auswendig lernen könne. L. verstand es so vort
seine Methode als etwas noch nie Dagewesenes anzupreisen und seine W
kinder öffentlich zu produciren, daß man ihn von allen Seiten um Unterw
in dieser Methode bestürmte. Doch nur gegen Zahlung von 100 Guinee
er sich dazu bewegen. Selbst aus London kam der bekannte Musiklehrer S
Webbe, ließ sich in die Geheimnisse der neuen Methode einweihen und suc
zu bestimmen, mit ihm und Friedrich Kalkbrenner eine Musikschule in Lond
eröffnen. Der Prospect, womit diese Schule angekündigt wurde, träg
genden Wortlaut (königliche Bibliothek in Brüssel, Fonds Fétis Nr. 6
„Prospectus of the musical academy of Messrs. Logier, Webbe, and
brenner, established on M. Logier's new system of musical educatio
nr. 20, Bedford place, Russell square. London, M' Creery printer" (s.
4°, 3 Seiten). Die erste öffentliche Prüfung der Schüler in London fan
17. November 1817 statt. Louis Spohr hat uns eine genaue Beschreibung
solchen Prüfung gegeben, wie er sie in London erlebt, oder wie sie ihm zu
veranstaltet worden ist (im 22. Bande der Leipziger Allgemeinen musika
Zeitung vom J. 1820, Sp. 526), und wenn nicht Spohr sie unterzeichnet
so würde man glauben, es sei nur eine märchenhafte Erzählung, die sich
ein Spaßvogel erlaubt hätte. Spohr schreibt: „Herr Logier unterrichtet
einer neuen von ihm erfundenen Methode im Pianofortespiel und in der
monie. Was zunächst in dieser Methode auffällt ist, daß er alle Kinder
30 bis 40, zu gleicher Zeit spielen läßt. Er hat zu dem Behufe 3 B
„Etudes" geschrieben, die alle über ganz einfache Grundthemas gebaut sind
nach und nach bis zum schwersten fortschreiten. Während die Anfänger n
Thema spielen, üben sich die Geübteren zu gleicher Zeit in mehr oder w
schweren Variationen. Man sollte glauben, daß dadurch ein Durcheinande
stehen müßte, aus dem der Lehrer nichts Deutliches mehr heraus hören kö
da aber die Kinder, die dieselbe Etüde spielen, nebeneinander sitzen, so hört
je nachdem man sich in einer Gegend des Saales befindet, entweder die ein
die andere dieser Etüden deutlich hervortreten, und so wird es dem Lehrer
möglich, der Kinder Leistungen zu beurtheilen." Darauf erwähnt er der
wendung des Chiroplasts und fährt dann fort: „Sobald die Kinder so
fortgeschritten sind, daß sie die Noten und Tasten kennen, wird der Chir
erst von der einen und dann auch von der anderen Hand weggenommen,
nun lernen sie den Daumen untersetzen und Scalen spielen: aber dies al
den Etüden selbst, mit allen Kindern zugleich und immer im strengsten Zeit
Sind sie daher zu einer neuen Uebung fortgeschritten, so gelingt es ihnen
schnellen Bewegung, in der sie neben und um sich spielen hören, Anfang
kaum nur einige Noten von jedem Tacte herauszubringen; bald aber erobe
deren immer mehr und in kürzerer Zeit, als man wol glauben sollte, ge
neue Etüde so gut, wie die vorhergehende. Ein zweites sehr bemerkenswert
der Lehrmethode des Herrn L. ist, daß er seine Schüler von der ersten Lecti
mit dem Clavierspiel zugleich die Harmonie lehrt. Wie dies geschieht, i
unbekannt; auch ist dies sein Geheimniß, dessen Mittheilung ihm von jede
Lehrer in England, die nach seiner Methode unterrichten, mit 100 Guineen
sind über 1800 Mark) bezahlt worden ist. Aber das Resultat dieser M
ist bei seinen Schülern erstaunenswerth. Kinder zwischen sieben und zehn J

nicht länger als vier Monate Unterricht haben, lösen die schwierigsten Auf-
ben." Nun berichtet Spohr, wie er selbst den Kindern Aufgaben stellte und
dieselben in der kürzesten Zeit zu völliger Zufriedenheit lösten, wie er ihnen
odulationen aufgab, sogar in entfernte Tonarten, wo eine enharmonische Ver-
echselung nothwendig war, wie sie einen vierstimmigen Satz, zu dem er ihnen
e Oberstimme gab, zuerst mit beziffertem Baß und dann in die vier Schlüssel
ssetzten und fügt hinzu: „eines der kleinsten Mädchen brachte mir binnen
enigen Minuten eine vollkommen befriedigende Arbeit." Wenn man nun diesen
ericht, der für alle späteren Berichte die Norm geworden zu sein scheint, denn
ine Nachahmer betraten denselben Reclameweg, selbst noch bis ins J. 1834,
enn man also diesen ans Fabelhafte grenzenden Bericht mit Logier's eigenen
Worten in der „Anweisung zum Unterricht im Clavierspiel und der musikalischen
omposition" vergleicht und sich an der klaren einfachen Art seiner Methode er-
eut, so kommt man zu dem bereits ausgesprochenen Urtheile, daß L. die Reclame
ur aus Nothbehelf betrieb, weil er nur durch sie mit seiner einfachen Methode
i der unverständigen Menge durchdringen zu können meinte. In obigem Werke
gt er nämlich: Man soll in ein geräumiges Zimmer mindestens vier Pianoforte
ellen. In jede Klasse nehme man acht Schüler, die wöchentlich zweimal je
vei Unterrichtsstunden erhalten. Vier von den Schülern erhalten in einem
esonderen Zimmer Theorie und die übrigen vier Schüler nimmt ein Lehrer am
lavier einzeln vor und darauf läßt er die Schüler nach und nach, zuerst zwei,
ann drei u. s. f. gemeinsam auf dem Pianoforte spielen, bis sie im Stande
nd, alle zusammen ihr Stück vorzutragen." Die angehängten Musikstücke sind
ach heutigem Begriff noch viel zu schnell fortschreitend; damals mögen sie schon
Wunder gethan haben, wo man bis dahin von Methodik kaum eine Ahnung
atte. — Spohr's Bericht machte in Deutschland ungeheures Aufsehen und die
reußische Regierung beschloß diesen Wundermann nach Berlin zu ziehen. Man
andte daher einen gewissen Dr. Franz Stöpel nach London, welcher sich nicht
ur von der Wahrheit obigen Berichtes überzeugen, sondern auch mit L. Ver-
andlungen darüber anknüpfen sollte, unter welchen Bedingungen er auf drei
Jahre nach Berlin kommen und hier eine Anzahl Lehrer in seiner Methode
nterrichten wolle. Der Bericht, den Stöpel der Regierung einsendet, ist eben-
alls in obiger Zeitschrift (Bd. XXIII, Sp. 553) abgedruckt und bestätigt nicht
ur alles, was Spohr aussagt, sondern zieht noch als Zeugen Ignaz Moscheles,
en berühmten Pianisten, und den damaligen preußischen Gesandten in London
inzu. Nach Logier's Methode habe der Schüler in zwei Jahren ausgelernt.
Man sieht, der Humbug war noch steigerungsfähig. In diese Zeit fällt auch ein
ch gegen L. entwickelnder Zeitungskrieg, den der Organist der deutschen Hof-
apelle in London, A. F. Chr. Kollmann, entzündet, indem er seinen deutschen
andsleuten die Augen öffnen zu sollen glaubt, damit sie sich nicht von einem
Marktschreier blenden lassen. Aber seine und Anderer Angriffe verhallten ohne
nderliche Wirkung. Auch trafen sie doch nur die marktschreierischen Anpreisungen,
ährend gegen die Methode selbst Niemand etwas sagen konnte. Stöpel hatte,
ach Berlin zurückgekehrt, nichts eiligeres zu thun, als selbst ein Musikinstitut
ach Logier's System zu eröffnen, ja er gab sogar eine freie Uebersetzung des bis
ahin nur englisch erschienenen Logier'schen Buches als seine eigene Arbeit heraus.
Als nun L. am 16. August 1822 nach Berlin kam, mußte zwar Stöpel eiligst
as Feld räumen, doch gab es vorher noch für L. sehr ärgerliche Zeitungskämpfe,
wohl geeignet ihm das Leben zu verbittern. Einen Nachklang davon findet man
och in der oben citirten Musikzeitung Bd. XXVIII, Beilage 4 und 28. — L.
errichtete nun in Berlin mehrere Institute und bildete außerdem eine bestimmte

Anzahl Lehrer aus, die ihm vom preußischen Ministerium zugewiesen wurden. Hierbei hatte aber das Ministerium das Unglück, auch nicht auf einen einzigen Mann zu stoßen, der soviel pädagogische Anlagen besaß, um das Gelernte in sich lebendig werden zu lassen und befruchtend auf andere zu übertragen. L. zog sich um 1827 zurück, man sagt wieder nach England, doch gewisses ist darüber nicht bekannt, und sein System verschwand mit ihm. Bequemer war den Herren die Methode Schindelmeißer's, der bald nachher als Reformator erstand, denn dieser behalf sich statt der Pianoforte mit Pappclaviaturen; die aber waren in jeder Hinsicht den Herren Musik-Institutsvorstehern bequemer, sowol in Hinsicht des Raumes als der Unkosten, auch verriethen sie keinen falschen Ton. Erst Ludwig Wandelt, der Musikpädagoge par excellence, faßte die Logier'sche Methode wieder ins Auge, änderte sie den neuen Verhältnissen gemäß und erweiterte sie in sinngemäßer und vortrefflicher Weise, indem er etwa um 1850 sein berühmtes Clavierinstitut in Breslau gründete. — Wie schon gesagt zog sich L. gegen 1827 ins Privatleben zurück. Gestorben ist er in Dublin am 27. Juli 1846. Weiter ward nichts mehr über ihn bekannt. Seinem „System der Musikwissenschaft" (Berlin 1827) ist sein in Dublin angefertigtes Porträt beigegeben und wenn jener Berichterstatter in der Neuen Zeitschrift für Musik, Leipzig 1841, S. 26 sagt: „Ihr Schüler Logier's, die der unvergeßliche Meister mit der hellen Stimme und dem klaren Blicke eingeweiht hat in sein System", so werden diese Worte hier bei dem Anblicke des Kopfes dem Beschauer klar. L. hat auch praktische Musikwerke im Druck hinterlassen, doch stehen sie hinter seinen theoretischen weit zurück. Am meisten wirkte er durch sein belebendes Wort, durch seine Persönlichkeit, und der Same, den er gestreut hat, ist aufgegangen und hat weiter befruchtend und segensreich auf die Entwickelung der Musikpädagogik eingewirkt.

R. Eitner.

Lohausen: Wilhelm von Calcheim oder Kalcheim genannt Lohausen oder v. L., † als Generalmajor und Commandant von Rostock am 30. Januar 1640, wurde am 4. März (a. St.) 1584 im Bergischen auf dem Schlosse Lohausen geboren, das seinem Vater Heinrich ebenso wie Lauffenberg als Familiengut gehörte. Seit dem siebenten Jahre am pfalzgräflichen Hofe zu Zweibrücken als Page erzogen und gut unterrichtet, dann mit den jungen Fürstlichkeiten in Frankreich auf Reisen, wurde er Hofjunker, trat aber in kaiserlichen Kriegsdienst und lag während der dreijährigen türkischen Belagerung in Eperies, wo er des Latein mächtig wurde. Wieder als Kammerjunker am pfälzischen Hofe, wurde er 1609 zu einer Sendung an die Herzogin Antoinette von Jülich gebraucht, trat aber dort im Jülich'schen Erbfolgekriege in den Dienst des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg und verlor als Lieutenant im Regiment des Obersten Kracht vor Jülich sein rechtes Bein. Mit einem Gnadengehalte des Kurfürsten studirte er darnach vier Jahre Mathematik und Festungsbau. Wol des letzteren wegen bestellte ihn dann Friedrich Ulrich von Braunschweig zum Capitän, aber unmittelbar darauf zog ihn Johann Sigismund wieder an sich, um eine Jülich'sche „Guarde" zu werben, die er bis 1619 in Berlin befehligte. Auch wurde er zu Gesandtschaften benutzt. 1619 trat er mit kurfürstlicher Genehmigung als Oberstlieutenant und Führer eines Regiments zu Fuß in den Dienst der schlesischen Stände und dann alsbald als Oberst und Oberbefehlshaber der Artillerie unter den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf. Nach des letzteren Untergang trat er als Oberst, Geheimer Rath und Statthalter in die Dienste des Grafen Anton Günther von Oldenburg, von dort übernahm ihn Christian IV. von Dänemark 1625 ebenfalls als Geheimen Rath und Obersten über sein Leibregiment. Er fungirte hier als Generalwachtmeister, fiel aber in der Schlacht bei Lutter am Barenberge den Kaiser-

en in die Hände, die ihn 1½ Jahr zu Bockenheimb (Bockenem?) gefangen
lten. Frei geworden trat er als Oberst und Commandant in den Dienst der
adt Bremen, wo er 1628 und 1629 war. Nach Gustav Adolfs Landung
hm Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin L. am 29. Juni 1630
Verpflichtung als Geheimen Kriegsrath und Oberst eines neu zu errichtenden
giments. Als solcher zwang er die Kaiserlichen zur Uebergabe von Dömitz,
t mit den mecklenburgischen Truppen unter schwedischen Oberbefehl und wurde
mmandant des von Ake Tott eingenommenen Wismar. Nachher übertrug ihm
ustav Adolf bei der niedersächsischen Armee die Stelle als Sergeant-Major-
neral (Chef des Generalstabes). Hier focht er unter Knyphausen, war auch
itweilig Commandant von Magdeburg. Bei der feindlichen Stellung Mecklen-
rgs zu Schweden nach dem Prager Frieden verließ er 1636 den schwedischen
enst und wurde bei Adolf Friedrich Geheimer Kriegsrath, Generalmajor und
mmandant von der Stadt Rostock, der er durch Verhandlung eine gewisse
cherheit sowol bei den schwedischen Führern wie bei Gallas zu verschaffen wußte.
uch sonst verhandelte er mit den Kaiserlichen wie mit der Ritterschaft, um das
nd zu erleichtern. Einer ganzen Reihe neuerer Sprachen und des Lateinischen
ar er mächtig und bei der Rostocker streng lutherischen Geistlichkeit wegen seiner
n Gustav Adolf angenommenen kirchlichen strengen Zucht unter den Soldaten
d wegen seiner eigenen Kirchlichkeit sehr beliebt, aber trotzdem vermuthlich
formirt. Es wird erwähnt, daß er viel geschrieben habe, speciell gerühmt wird
ne in der Gefangenschaft verfaßte Uebersetzung des Sallust und ein aus dem
talienischen übersetzter „Verfolgter David". Er war in die „fruchtbringende
esellschaft" als „Fester im Stande" mit dem Abzeichen „Brasilienholz" auf-
enommen. Ein technisches Buch sollte, wie er an Adolf Friedrich schrieb, 1629
rscheinen. Seine späte Ehe mit Magdalene v. Stralendorf, verw. v. Steding,
lieb kinderlos, er wurde in der Marienkirche zu Rostock beigesetzt. Erbe wurde
in Brudersohn, Wilhelm v. L., Major im schwedischen Regiment v. d. Goltz.

Fast alle Nachrichten stammen aus der Parentation „miles Christianus" etc.
von Constantin Fidler, Rostock 1640, und der Einladung zur Parentation
vom Universitätsrector Dr. theol. Johannes Quistorp (hier ist verdruckt a Cal-
chein). Danach bei O. Krabbe, Aus dem kirchl. und wissensch. Leben Rostocks.
Zur Geschichte Wallensteins und des 30jährigen Kriegs. Berlin 1863. Das
Geschlecht wurde auch Calcum, Calckhun geschrieben. Ueber den Zweig der
Calcheim, genannt Leuchtmar, vgl. Deutscher Herold, 1880, S. 142 f. und
Allg. D. Biogr. III, 692 v. Calcum. v. Lützow, Mecklenb. Gesch. III, 260,
272. Lisch, Jahrb. II, 191, 209; XII, 99; XVII, 222.

Krause.

Lohde: Max L., Historienmaler, geb. am 13. Februar 1845 zu Berlin.
ein Vater, Professor L. L., eröffnete dem Sohne frühzeitig das Verständniß für
ie Antike und namentlich für Bötticher's Theorie der hellenischen Tektonik. Nach
eendigung seiner akademischen Vorstudien arbeitete er einige Zeit unter der
eitung Julius Schnorr's v. Carolsfeld zu Dresden und genoß seit 1866, als
r durch eine meisterhafte Composition nach der Schlußscene aus Schiller's Braut
on Messina den Preis errungen, in vertrautem Verkehr mit dem großen Meister
ornelius, dem er als letzter Schüler mit Begeisterung anhing, die reichsten Lehren
nd Anregungen (vgl. Gespräche mit Cornelius in der Zeitschrift für bildende
unst, 3. Bd.). Auf einer Studienreise in Schlesien lernte L. einige Reste alter
graffitomalerei kennen, deren Pflege, Erweiterung und Vervollkommnung be-
onders in technischer Hinsicht ihn lebhaft fesselte. Nach unermüdlichen Versuchen
ntdeckte er neue Mittel, welche dem Kalke durch Zusatz von Eisenoxyden inten-
ivere Härte *und Widerstandskraft und* zugleich den Farben einen wärmeren Ton

verliehen, als die bisher auf den Contour beschränkte Technik ermöglicht hatte. Dieses zur Steigerung der malerischen Wirkung abzielende Verfahren verwerthete er zunächst im Treppenhause des Berliner Sophiengymnasiums bei Herstellung von vier Wandbildern, darstellend „Die Entführung der Helena", „Die Wiederkehr der Helena", „Die Rückkehr Agamemnons", „Die Heimkehr des Odysseus", welche von Karl Becker in Chromolithographien vervielfältigt und veröffentlicht worden sind. In diesen und zwei Compositionen in der Reitbahn des Kriegsministeriums, den „Kampf der Lapithen und Centauren auf der Hochzeit des Peirithoos" und ein „Pferderennen zu Olympia" schildernd, bewährt sich L. als Künstler von hoher und edler Auffassung, der seinen Werken monumentale Würde zueignete. Der glückliche Erfolg dieser Leistungen erwirkte ihm die Anerkennung der Regierung, ein Reisestipendium und den Auftrag, die in Italien noch vorhandenen Sgraffitomalereien zu untersuchen. Die völlige Ausnützung des Ertrags dieser Reise, worüber er in der Zeitschrift für bildende Kunst wiederholt Bericht erstattete, behinderte der Tod, der den hochbegabten Künstler am 18. December 1868 zu Neapel in der Blüthezeit eines Alters von 23 Jahren hinraffte.

Vgl. Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst, Nr. 7, 1869. Die Berliner Malerschule 1819—1879. Studien und Kritiken von Adolf Rosenberg, Berlin 1879, S. 118—120. v. Donop.

Löhe: Johann Konrad Wilhelm L., einflußreicher und vortrefflicher lutherischer Geistlicher des 19. Jahrhunderts, wurde am 21. Februar 1808 zu Fürth geboren und starb am 2. Januar 1872 zu Neuendettelsau im 64. Lebensjahre. Sein Vater war ein angesehener Kaufmann und Mitglied des Rathes, der den Sohn in ächter Frömmigkeit erzog. Auf den Knaben machte der ehrwürdige Stadtpfarrer Fronmüller einen bleibenden Eindruck, obschon die Flachheit des Confirmationsunterrichtes ihm wenig bot. Unter seinen Lehrern ward ihm der Subrector Küchle besonders werth; dieser veranlaßte auch nach dem Tode des Vaters die Mutter, ihn studiren zu lassen. So kam er denn im Sommer 1821 auf das Nürnberger Gymnasium; im Herbste desselben Jahres trat hier Karl Ludwig Roth (geb. 1790, † 1868) sein Rectorat an; dieser gewann bald durch seinen Ernst und seine ganze erziehliche Wirksamkeit den größten Einfluß auf L., der es hernach oft und gern aussprach, wie viel er in jeder Hinsicht, auch für seine Stellung zu Religion und Christenthum, diesem einzigartigen Lehrer dankte. Im Herbst 1826 bezog L. die Universität Erlangen, um Theologie zu studiren. Hier war es der reformirte Pfarrer und Professor Joh. Christian Gottlob Leberecht Krafft († 1845, vgl. Bd. XVII S. 16 ff.), der wie so vieler anderer auch Löhe's geistlicher Vater ward; neben diesem zog Karl v. Raumer ihn besonders an. Durch den belebenden und erweckenden Einfluß des reformirten Theologen wurde das in L. von seiner Heimath und seiner Erziehung her schlummernde Lutherthum lebendig; aber er studirte nun auch eifrig die alte lutherische Dogmatik (Hollaz). Ostern 1828 ging er nach Berlin; weder Neander noch Schleiermacher gewannen einen bedeutenden Einfluß auf ihn, obschon er die Predigten des letzteren gern hörte; wichtiger war ihm das homiletische Seminar von Strauß. Nachdem er im J. 1830 sein theologisches Examen bestanden, hatte er nach der Sitte seiner Landeskirche sich zunächst als Vicar hierhin und dorthin zur Aushülfe rufen oder senden zu lassen. Im Sommer 1831 stand er als Vicar in Fürth; im October 1831 ward er sodann Privatvicar in Kirchenlamitz in Oberfranken. L. wirkte hier gleich in ganz besonders anregender und lebenweckender Weise; doch unterschied sich seine Weise von derjenigen anderer schon jetzt dadurch, daß er nicht in pietistischer Art erwecken, sondern ächt lutherisch durch Wort und Sacrament die Gemeinde erbauen wollte. Nach zwei Jahren etwa erhob sich unter Führung des Landrichters ein Sturm

gegen ihn; es wurde eine Untersuchung wider ihn eingeleitet, weil er Conventikel halte, Mysticismus vorbereite u. dgl. m.; das Ende war, daß das Consistorium zu Baireuth am 1. März 1834 seine Entfernung verfügte, die ihm übrigens nicht als Strafe angerechnet werden solle. Obschon das Oberconsistorium in München diese Verfügung mißbilligte und dabei darauf hinwies, welche Sprachverwirrung es sei, L. einen Mystiker und einen Sectirer zu nennen, so ließ sich die Sache doch nicht rückgängig machen; L. wurde aber bald reichlich dadurch entschädigt, daß er zum Pfarrverweser zu St. Aegidien in Nürnberg bestellt wurde, nachdem er zuvor einige Wochen an St. Martha zu Nürnberg vicarirt hatte: am 15. Juni 1834 trat er zu St. Aegidien an. Seine amtlichen Arbeiten waren nicht sehr zahlreich; doch schuf er sich Arbeit, wo er konnte. Schon im Juli übertrug ihm sein Lehrer, der Rector Roth, die Religionsstunden im Gymnasium. Außerdem hielt er Vorträge über das prophetische Wort des alten und neuen Bundes, und weil er nur alle zwei Wochen eine Nachmittagspredigt und alle drei Wochen eine Wochenpredigt zu halten hatte, richtete er sich für Sonntags morgens 6 Uhr in einer Kapelle der Aegidienkirche Bibelstunden ein, die von Männern wie Bürgermeister Merkel und Rector Roth besucht zu werden pflegten. Außerdem gab er Privatstunden und war schriftstellerisch thätig. Einen besonderen Einfluß übte er damals in Nürnberg durch seine Predigten; er predigte oftmals unter der gespanntesten Aufmerksamkeit der Zuhörer so lange, daß, obwol der Gottesdienst um 2½ Uhr begonnen hatte, der Küster noch Lichter auf die Kanzel bringen mußte; seine Predigten waren ein städtisches Ereigniß; seine Freimüthigkeit im Tadeln erreichte einen heutzutage unerhörten Grad, aber die Tiefe und der Gedankenreichthum, dabei der gewaltige sittliche Ernst, der sich in seinen Predigten aussprach, versöhnten auch alle Gutdenkenden mit ihren Härten, obschon es ihm dann auch an Anfeindungen, selbst abseiten des Magistrats, nicht fehlte. Mit dem 31. März 1835 endete Löhe's amtliche Thätigkeit in Nürnberg; das Consistorium wollte ihn nach Emetzheim oder nach Würzburg senden; da er aber gerade damals in Nürnberg zu bleiben wünschte, übernahm er unter Zustimmung desselben die Vertretung des erkrankten Pfarrers in Behringersdorf, zwei Stunden von Nürnberg gelegen, wobei er in Nürnberg wohnen bleiben konnte. Hier in Behringersdorf confirmirte er am 8. Juni 1835 Helene Andreae aus Frankfurt a. M., seine spätere Frau. Sein Verhältniß in Behringersdorf löste sich wenige Wochen später und nun mußte L. an sein Anstellungsexamen denken, welches er in den ersten Tagen des August 1835 in Ansbach bestand. Die nächsten Wochen der Muße verwandte er zur Fortführung einiger schriftstellerischen Arbeiten, des Communionbüchlein und der Predigten über das Vater Unser. Die letzteren vollendete er im September, als er in Kauf die zweite Pfarrstelle verwefte, für den Druck; von hier berief ihn ein Dekret des Consistoriums nach Altdorf. Er war sodann noch Pfarrverweser in Bertheldorf und in Merkendorf, an welch letzterem Orte er wegen seiner Weigerung, einen aus nichtigen Gründen Geschiedenen wieder zu trauen, noch einen ernsten Kampf zu bestehen hatte, bis er im J. 1837 in Neuendettelsau als Pfarrer angestellt wurde und damit die eigne Gemeinde erhielt, in welcher er dann bis zu seinem Tode geblieben ist und die durch ihn eine große Berühmtheit erlangt hat. Angesehene Freunde hatten ihn gerade damals nach Erlangen ziehen wollen; das Consistorium hatte ihn zum Vicar Krafft's bestellt, doch hatte dieser schon eine andere Hülfe gefunden. Fast gegen seinen Wunsch kam L. nach Neuendettelsau, aber es ist ihm dann eine theure Heimath geworden; für die Entwicklung seiner Gaben und für die Entfaltung seiner großartigen Thätigkeit war gerade diese abgelegene Landgemeinde der rechte Ort; obwol er sich noch mehrfach um städtische Stellen beworben hat, so würde er doch in einer Stadt,

gehemmt durch Verhältnisse und Collegen, seine eigenthümliche Begabung und Art nie in der Weise haben zur Geltung bringen können, wie es allmählich in Neuendettelsau geschah. — Bald nach seiner Berufung verlobte er sich; seine Ehe hatte dann etwas Ideales; seine Frau stellte ihm stets das Christenthum in lieblicher persönlicher Gestalt vor Augen und war ihm, wie er später dankbar bekannte, ein steter Sporn zur Heiligung. Als sie ihm schon im J. 1843 genommen wurde, hat ihn die Sehnsucht nach ihr nie verlassen; er blieb hernach ehelos. — Es ist schwer, von dem reichen Wirken Löhe's während der 35 Jahre seines Weilens in Neuendettelsau ein übersichtliches, zusammenfassendes Bild zu entwerfen. An erster Stelle wäre hier die energische und erfolgreiche Arbeit des Pfarrers in der Gemeinde zu nennen, die ihm trotz manches Schweren, das er zu tragen und zu überwinden hatte, schließlich doch die Liebe derselben in einer seltenen Weise eintrug, so daß sie auch in allen wichtigen Dingen für ihn eintrat, wenn nicht gerade diese Arbeit der Natur der Sache nach größtentheils im Verborgenen geschieht. Das Hervorragendste war bei ihr Löhe's Predigtweise; eine aus der Tiefe quellende Beredtsamkeit war mit dialektischer Klarheit gepaart; dabei waren die Gottesdienste liturgisch so ausgestattet, daß er von ihnen sagen konnte, in ihnen würden alle Künste des Menschen einig zur Anbetung und geben Gott die Ehre. Ueber seine Gemeinde hinaus ist L. bekannter geworden durch seine Gründungen für Amerika, seine Wirksamkeit für die Diakonissensache, seine Kämpfe gegen die Landeskirche und seine reiche schriftstellerische Thätigkeit. Als von den massenhaft nach Nordamerika ausgewanderten Deutschen ein Nothruf nach Predigern und Lehrern ausging, entschloß sich L. im J. 1841 junge Leute dazu auszubilden, daß sie im Stande wären den kirchlich verwahrlosten deutschen Lutheranern in Amerika als Prediger und Lehrer zu dienen. Die von ihm entsandten „Nothhelfer", wie er sie nannte, schlossen sich drüben zuerst der Ohio-Synode an; im J. 1846 gründete L. dann im Verein mit ausgewanderten sächsischen Lutheranern die Missouri-Synode; nach dem Bruch mit dieser stifteten im J. 1854 vier Zöglinge Löhe's die deutsch-lutherische Synode von Iowa. Die „Missionsanstalt" hat auch in der Heimath verschiedene Wandlungen erlebt; doch waren bis zum J. 1875 von den 205 in ihr ausgebildeten Männern 181 auf den verschiedenen amerikanischen Stationen zur Verwendung gekommen und L. blieb bis an sein Ende mit dieser Arbeit aufs Engste verbunden. — Die Arbeit in der Diakonissensache begann L. im J. 1853 mit der Bildung eines Vereins für weibliche Diakonissen; man wollte anfangs nur „den Sinn für den Dienst an der leidenden Menschheit in der lutherischen Bevölkerung Baierns, namentlich in dem weiblichen Theile derselben" erwecken. Am 15. October 1854 wurde dann das Diakonissenhaus in Neuendettelsau eingeweiht und hier fanden dann die Gesinnungen, die durch jenen Verein allgemein verbreitet werden sollten, in ihrer praktischen Verwirklichung einestheils einen festen Halt und eine bleibende Stätte, aber auch anderntheils eine Herabstimmung von mancher unerreichbaren idealen Höhe. Es ist hier nicht der Ort, die große Ausbreitung, die diese Arbeit in Neuendettelsau selbst und auch in den aus dem dortigen Diakonissenhaus erwachsenen Anstalten gewonnen hat, zu schildern; es sei nur daran erinnert, daß die Neuendettelsauer Anstalt sich von den ähnlichen durch die Art unterschied, wie L. die Diakonissen und zwar zum großen Theil selbst theoretisch und praktisch ausbildete; in letzterer Hinsicht forderte Löhe's Sinn für Ordnung und für das Schöne unter Anderem Unterweisung der Diakonissen selbst in der Buchführung, in der Anfertigung von Paramenten u. dgl. m. — Löhe's Kampf gegen die Landeskirche und für die Freikirche hatte seinen Grund nicht in separatistischen Liebhabereien; er wollte nichts lieber als eine rechte lutherische Volkskirche; er fühlte sich aber durch das landesherrliche Kirchenregiment in dem, was e

ner Gemeinde sein sollte und wollte und wie er das kirchliche Leben derselben
legen und leiten konnte, beengt und gehemmt, was denn wieder mit seiner
nsicht darüber, wie die Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen darstellen sollte,
ng zusammenhing. Als im J. 1848 eine allgemeine Umgestaltung aller Ver-
ältnisse sich anzubahnen schien, hoffte L. auch für die Verwirklichung seines
irchenideals; aber er wollte auch nichts überstürzen. In seinen schriftlichen
eußerungen trat sein Bruch mit der Landeskirche oft herbe hervor; seine theo-
ogischen Gegner haben ihm denn auch namentlich mit Recht seinen überspannten
mtsbegriff vorgeworfen; es waren wirklich principielle Differenzen, die aus-
etragen werden wollten. Daß es dann doch nicht zu einer Separation Löhe's
am, so oft auch von ihr die Rede war, das hatte seinen Grund einmal in
Löhe's durch alle theoretischen Bedenken nicht zu überwindender Liebe zu dem
Kirchenthum, in welchem er geboren und geworden war, und dabei in seiner
berechtigten Furcht, durch seinen Austritt aus der Landeskirche andere, die dazu
innerlich keine Berechtigung hätten, zur Nachfolge zu reizen, und sodann aber
auch in der Weisheit und Besonnenheit des Kirchenregiments, seitdem im J. 1852
Harleß (vgl. Bd. X S. 763 ff.) an die Spitze desselben berufen war. Daß L.
dann im J. 1860 doch zeitweilig vom Amte suspendirt war, war durch seine
Weigerung, einen Geschiedenen wieder zu trauen, veranlaßt. Die Liebe zu seiner
Gemeinde bewahrte ihn auch damals vor der Separation; aber er war seitdem
innerlich gebrochen und zog sich immer mehr von der Theilnahme an den all-
gemeinen kirchlichen Fragen zurück, um destomehr vor Allem seiner Diakonissen-
anstalt zu leben. — L. hat seine eigenthümlichen Gedanken und die Resultate
seiner Studien in einer ganzen Anzahl Schriften niedergelegt; außer vielen Ge-
legenheitsschriften sind hier besonders seine „Drei Bücher von der Kirche“ (1845),
seine Schrift „Der evangelische Geistliche“ und seine „Agende“ (2. Aufl. 1853
und 1859 in 2 Theilen) von Bedeutung; er hat ferner Predigten und Predigt-
sammlungen drucken lassen, unter denen die „Evangelienpostille“ von hervorragender
Bedeutung ist, und andere erbauliche und lehrhafte Schriften; große Verbreitung
fanden und finden noch seine „Samenkörner des Gebetes“. Die im J. 1860
von ihm herausgegebenen „Rosenmonate heiliger Frauen“ wurden selbst von
seinen nächsten Freunden als ein Mißgriff bezeichnet und erregten in weiten
Kreisen großes Aufsehen; daß in ihnen besonderen äußeren Werken eine Be-
deutung beigelegt wird, die bedenklich zu katholischen Anschauungen hinneigt,
wird sich nicht leugnen lassen, wenn auch L. selbst nicht an einen Abfall von
der lutherischen Grundlehre dachte.

Eine genügende Darstellung des Lebens Löhe's fehlt noch. Viel Inter-
essantes und zum Verständniß Löhe's Wichtiges bietet das von J. Deinzer,
Conrector an der Missionsanstalt in Neuendettelsau, aus L.'s Nachlaß heraus-
gegebene Leben desselben (Wilhelm Löhe's Leben, 1. Bd., 2. Aufl., Nürnberg
1874; 2. Bd., Gütersloh 1880; noch nicht vollendet). Am eingehendsten
handelt über Löhe's Persönlichkeit und seine Stellung zu den kirchlichen Be-
wegungen der Zeit, soweit uns bekannt, der Artikel Adolf Stählin's in der
2. Aufl. der Herzog'schen Realencyklopädie, Bd. 8, S. 711—725. Vgl. auch
Allg. evang.-luth. Kirchenzeitung von Luthardt, 1872, Sp. 24 ff. Ferner:
Theodor Schäfer, Die weibl. Diakonie, 1. Bd., die Geschichte der weibl.
Diakonie, Hamburg 1879, und: Hermann Beck, Die innere Mission in Baiern,
Hamburg 1880, beide Schriften an den aus ihrem Inhaltsverzeichniß zu er-
sehenden Orten. Bertheau.

Lohenschiold: Otto Christian v. L., Professor der Geschichte an der
Universität Tübingen, wurde den 20. August 1720 zu Kiel in Holstein geboren,
wo sein Vater als königlich dänischer Staatsrath lebte. Seine Gymnasialbildung

erhielt er in Schleswig und bezog 1739 die Universität Jena, wo er die philosophischen und schönen Wissenschaften, Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte studirte, letztere hauptsächlich unter Leitung des Professors Christian Gottlob Buder. Nach Beendigung der achtjährigen Universitätsstudien begleitete er zuerst den Erbprinzen von Nassau-Weilburg, später einen jungen Grafen von Degenfeld-Schomberg, und zuletzt zwei Herren v. Röder auf Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien. Mit den Letztgenannten kam er im J. 1749 nach Tübingen, wo er durch eine umfassende litterarische Bildung und Welterfahrung die Aufmerksamkeit auf sich zog. Da man dort gerade einen tüchtigen Mann für die erledigte Professur der Geschichte suchte, so schien L. dafür der Rechte zu sein; und er wurde 1750 zum ordentlichen Professor der Geschichte und außerordentlichen der Rechtswissenschaft ernannt. Seine Vorlesungen fanden Beifall und er scheint manche nachhaltige Anregung gegeben zu haben, aber im Ganzen war sein Einfluß auf die geschichtlichen Studien in Tübingen doch nicht günstig, denn er behandelte die Geschichte mehr als pikanten Unterhaltungsstoff und legte weniger Gewicht auf wissenschaftliche Forschung. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich auf einige akademische Gelegenheitsschriften und eine Uebersetzung von Giannone's Geschichte von Neapel. Die Vorlesungen, welche er hielt, waren: Allgemeine Geschichte, Deutsche Reichshistorie, Europäische Staatengeschichte nach Pufendorf und ein Collegium über die politischen Zeitungen. Er starb den 4. September 1761 an einem hitzigen Fieber. Seine Frau, die er 1751 geheirathet hatte, war eine Tante des Dichters Hölderlin, Maria Elisabeth, Tochter Friedrich Jakob Hölderlin's, Klosterhofmeisters in Laufen a. N.

Vgl. die akademische Inauguralrede u. das Programma funebre, woraus die Tübingischen Berichte von gelehrten Sachen, Jahrg. 1761, Stück 46 einen Auszug geben, sowie Gust. Schwab's kl. prosaische Schriften, Freiburg i. Br. 1882, S. 59.
Klüpfel.

Lohenstein: Daniel Casper v. L., Dichter. Casper ist der Familienname; „v. Lohenstein" Zusatz seit der 1670 erfolgten Nobilitirung des Vaters, Johann Kaspar, kaiserl. Steuereinnehmers und Nimptscher Stadtraths, der Grundstücke an der Lohe besaß. L., geboren am 25. Januar 1635, besuchte 1643 bis 1651 das Breslauer Magdalenengymnasium, Genosse Hoffmanns v. H. und Mühlpfort's, ging im Herbst 1651 als stud. jur. nach Leipzig, dann nach Tübingen, wo er im Juni 1655 promovirte, und als Hofmeister zweier v. Kleindienst, dem Brauch der Zeit folgend, nach Leyden und Utrecht. Ein Seesturm bedrohte auf der Heimreise sein Leben. Auch die Schweiz, Steiermark und Ungarn sah er, nicht aber Italien und Frankreich. Er heirathete im Herbst 1657 Elisabeth Herrmann und wurde Advocat in Breslau; 1666 als angesehener, überaus gelehrter, im Beruf ausgezeichneter Mann ölsnischer Regierungsrath, 1670 Senatssyndicus, 1675 nach einer erfolgreichen diplomatischen Sendung an den Wiener Hof kaiserlicher Rath und wegen der energischen Bemühungen für die Stadt Protosyndicus, als welcher er am 28. April 1683 starb. 1673 hatte er drei Güter erworben, theils durch Ankauf, theils durch Erbschaft von Herrn v. Kleindienst.

Die Poesie ist für L. eine in schreiende Farben gekleidete Magd der Polyhistorie; „bloßes Nebending", „erleichternder Zeitvertreib", wo er weder „Auffenthalt noch Gewinn" sucht, „kein Handwerk". Kein innerer Drang, keine Originalität, nur Fortführung und Caricatur vorhandener Richtungen tritt uns entgegen. Seine Vordermänner sind Andreas Gryphius und Hoffmann v. Hoffmannswaldau, dem er 1679 die pomphafte Leichenrede hielt „Der große Pan ist todt". Lohenstein's Phantasie ist lahm und wirthschaftet mit einem mühselig gesammelten Tropenvorrath. Erfindung hat er nur insofern, als er jede greuliche Marterscene durch eine noch greulichere, jede gewagte Buhlscene durch eine

noch nacktere, raffinirtere überbieten kann. Sein Stil ist Marinismus, „italienische Schreibart“; beide Führer der sogen. zweiten schlesischen Schule sind Marinisten, so zwar, daß der ältere den Adone, der jüngere La strage degli innocenti bevorzugt. L. übertrumpft die Centnerworte Gryphs und holt sich Ambra aus der wälschen Parfumerie Hoffmannswaldau's. Aber, gar kein Lyriker, bringt er es in all seinen Gelegenheitsgedichten — sogar im „Denck- und Danck-Altar“ für seine Mutter — nicht über ein Zusammenflicken aufgelesener Lappen und bleibt frostig, wo er sinnlich sein möchte. — Seine Heldenbriefe sind ein Abklatsch Hoffmannswaldau'scher Heroiden, mit einem starken Stich ins Gräßliche: Philipp II. an die Eboli, Peter der Grausame von Castilien an Blanca. Dazu der entsetzliche Abschiedsmonolog der „durch's Geburthsglied sterbenden“ Maria Coronelia. Er nennt seine weltlichen Lyrica „Blumen“, seine geistlichen „Thränen“, auch hat er jeden Satz des 53. Capitels Jesaias in gereimten „Geistlichen Gedanken“ ausgeführt und mehreres aus dem Französischen und Italienischen (Marini) übersetzt.

Seine litterarhistorische Bedeutung liegt im Drama und im Roman. Des Andreas schwächlicher Sohn Christian Gryphius überbot alle Lobredner Lohenstein's (Poet. Wälder, S. 696):

> Du hast dem Sophokles schon längst den Preiß genommen
> Und Eschylus beseufzt, was er durch dich verlohr!

Lohenstein's oder nach den Titelblättern bis 1665 Daniel Caspers Trauerspiele erschienen in folgender Reihe: 1653 „Ibrahim“ (J. Bassa, Schülerarbeit von 1650), 1661 „Cleopatra“, 1665 „Agrippina“, „Epicharis“, 1673 „Ibrahim Sultan“, 1680 „Sophonisbe“, Cleopatra erweitert. Die meisten dieser Stücke sind von Breslauer Studenten dargestellt worden. Die Technik folgt dem Vorgang Gryphs: 5 Acte in Alexandrinern, Wechsel längerer Reden und sentenziöser Stichomythien, schematische Eingangsmonologe, antikisirende und allegorische Reyen, Träume, Geistererscheinungen, Greuel. Ihm fehlen die wirklich tragischen Situationen Gryphs; für das Einfache hat er kein Organ, Gryphs Talent zur Komik ist ihm völlig versagt. Aber auch der durch Gryphs Dramatik durchgehende Zug großartiger, stoischer Standhaftigkeit und Aufopferung für hohe Prinzipien ist geschwunden gegen platzende Redebomben und alle, der verrohten Phantasie des Zeitalters willkommene Wagnisse der Handlung. Lohenstein's Dramen zerfallen in zwei Gruppen. Erstens: die beiden Ibrahim und zwei Nerostücke. Warum L. aus Rom wieder in den Orient zurückkehrte, sagt uns der Bosporus vor dem J. S.: es gehen „der Türcken Greuel-Thaten der Welt und Vorwelt Sünden für“. Diese Gruppe stellt Ausschweifungen der Cäsaren und Sultane vor, uns durch Bordell und Schlachthaus zerrend. Was Gryphius nur einmal bietet, des Chach Abas brünstiges Verlangen nach Catharinens Besitz, ist bei L. ein in Worten und Werken bis zur crassesten Deutlichkeit ausgenutztes Hauptmotiv. Und ein Drama, worin ein gekröntes Scheusal eine Jungfrau schändet, durfte dem Kaiser Leopold mit der feinen Schmeichelei, er sei Ibrahim's Gegentheil, zur Vermählungsfeier gewidmet werden! Der Einfluß Seneca's, die üblen Wirkungen des dreißigjährigen Kriegs auf die dramatische Kunst, der Türkenhaß vereinigen sich. Das Erstlingswerk Ibrahim Bassa (nach dem von Zesen übersetzten Roman der Scudery) zählt wenige Personen, weniger Verse, weniger Stichomythien, ist technisch schwach, discret im Sinnlichen, maßvoller im Schwulst, nur daß in der großen Scene des Schlußacts Mustapha's Geist den „blutdürstigen Bluthund“ nach Kräften anschreit. „Agrippina ist voll brutaler Sinnlichkeit, zumal in dem Auftritt, wo die Mutter den Sohn zur Blutschande verführt, denn nicht nur die Buhlschaft mit Sabina Poppäa oder Acte wird ohne jeden Rückhalt zur Schau ge-

stellt. Im zweiten Nerostück, der „Epicharis", wird das Nebenmotiv der „Agrippina" zum Haupthebel des Interesses: grausame Marter. Die beiden ersten Acte entrollen die Verschwörung und die Gegenintrigue. Epicharis sticht sich, läßt ihr Blut in den Wein fließen, dann schlürfen alle diesen „verzuckert Freundschaffts-Tranck" „aufs Bluthunds Untergang", um vom 3. Act an das fürchterlichste politische Martyrium zu durchlaufen, dem Nero als behaglicher Zuschauer beiwohnt. Der endet durch siedendes Pech, jenem wird die Zunge ausgerissen, der phlegmatische Seneca stirbt in seiner Wanne, Epicharis thut selbst die trotzigsten Vorschläge, z. B. man möge doch ihre Gedärme um einen glühenden Pfahl winden, und muckst nicht, als ihr die Brüste abgezwickt werden, bis sie sich plötzlich erwürgt. In all diesen Stücken bringt die böse Staupe des letzten Acts dem Tyrannen nur eine prophetische Beängstigung in der obligaten Traum- und Geisterscene. Dagegen bietet „Ibrahim Sultan" wenigstens eine gewisse Henkergerechtigkeit, indem die Verschwörer siegen und der Wütherich, nachdem ihm sieben Geister, Ambre und sechs „Bassen", erschienen sind, von vier stummen Eunuchen erdrosselt wird. Das Hauptmotiv ist: Nothzucht. Daß in einer Serailscene fünf Knäblein vor den Augen der jammernden Mütter geschlachtet werden, läuft nur nebenher. Ibrahim beginnt mit einem Einbruch ins Schlafgemach der Sisigambis, dann erglüht er für des Obermufti Tochter Ambre, sie weigert sich, wird „fingernackt" auf ein Bett geworfen und geschändet; sie ersticht sich nach einem großen Monolog. Die sultanische Wollust muß sich ekelhaft deutlich entfalten, sei es, daß Kiosem die Laster des Sohnes strafend haarklein beschreibt oder daß die kupplerische Vettel Sekierpera seine Brunst durch eine Schilderung der badenden Ambre kitzelt. An solchen Stellen erreicht die Abgeschmacktheit des „schlesischen Marin" ihren Gipfel. Sein Tropenschatz läßt sich auf ein paar Rubriken zurückführen; nur in schweren Compositis ist er unerschöpflich. Meer und Schifffahrt liefern triviale Bilder. Eine große Rolle spielt das Oel: Liebesöl, Geilheitsöl, Ekelöl ꝛc. Ein Abgewiesener sagt etwa, es helfe nichts, daß er sein Liebesöl auf ihres Herzens Kalk gieße. Eine Geschändete: sie wolle sich in der Seife seiner Asche waschen, weil er aus ihrem Jungfrauenwachs den Keuschheitshonig gestohlen. Weibliche Reize werden Hoffmannswaldauisch, nur ohne dessen prickelnde Sinnlichkeit bezeichnet. Die Brüste z. B. heißen Lilienfeld, Schneeberg Aetna, geschwellte Bälge ꝛc.; „die Flammen kwälln auß Schnee, auß Marmel blühn Corallen, Zinnober krönet Milch auf ihren Liebesballen". Marmelballen, Alabast, Rubin betrachtet L. gar nicht mehr als Tropen. Seine Frauen sprechen stets in diesem Stil von ihrem Körper. Denn wie dieser Stil nicht selten zum baren Unsinn sich verirrt und gelegentlich das Verstiegenste mit dem Niedrigsten paarend „vom Koth zu Gott" schweift, so entbehrt er, eine ewige Rodomontade, jeder Abwechselung und Schattirung. Nie fragt L., paßt solche Sprache für den Charakter der Person? So darf Ambre, ein reines keusches Mädchen, rufen: „und meiner Adern Qväll, für dem Chrystall nicht rein und Schwanen fleckicht sind, soll ein Gefässe seyn, darin der geile Hengst den Schaum der Unzucht spritzet?" Tiraden oder die dialectischen Schlager aus der Rhetorenschule; wo eine starke Situation leidenschaftliche Wechselrede fordert, gibt er sechs bis sieben Seiten stichomythischer Concetti.

Die zweite Gruppe umfaßt: „Cleopatra" und „Sophonisbe", viel behandelte Stoffe. Beide Stücke zeigen ein Streben nach höherer Kunst, stehen dem französischen Kunstdrama näher, interessiren gleichwol weniger als die übrigen, da ein so impotenter Dichter nur durch Excesse pathologische Theilnahme weckt. Mehr Handlung, mehr Personen ersten Ranges, freierer Ortswechsel (aber auch in „Epicharis" Verwandlung im Act), Conflicte, contrastirende Charaktere, poli-

Momente, nicht bloße Wollust und Marter, Sühne im Schluß. Aber
nius verschwindet schon im 3. Act. In der zweiten Bearbeitung macht
Lohenstein's ägyptologische Weisheit schulmeisterlich breit. Schon der ge-
e Gryphius gab jedem Drama einen Anhang von Anmerkungen, meist
rischen Belegen bei. Nun kramt der erstaunlich belesene L. seine ganze
ung aus und bringt im Text, besonders der zweiten Cleopatra, manches
den Noten zu Liebe an. Aber der Ausdruck ist 1680 einfacher als 1661.
e, auch sprachlich, maßvollste Leistung ist „Sophonisbe" mit einer recht
ngenen Kerkerscene, gezügelter Sinnlichkeit, Spuren echter Beredsamkeit in
n Folterauftritt, Elementen des Ballets und der Oper, Schmeicheleien für
old sogar in prophetischen Reden der Dido, einem schwachen Abschluß.
In seiner letzten Lebenszeit dem Romane zugewandt, hinterließ L. den un-
nren Torso „Arminius", der auf Grund seiner Skizzen zu Ende geführt,
9 f. erschien, in 18 Büchern von über 3000 Quartseiten. Das Thema, an-
lagen zuerst in einem dem Lucian abgewonnenen Todtengespräch Hutten's,
L. nahegelegt durch die deutschthümelnde Neigung der Gelehrtenwelt des
hunderts. Und was der biedere Nürnberger Hagelgans im Kleinen für die
sche Alterthumskunde geleistet, wollte L. in einem vasten culturhistorischen
ane erschöpfend leisten. In der Dichtung des 17. Jahrhunderts war Armin
t bei Theobald Höck, Moscherosch u. a. erschienen; episch faßt ihn dann noch
naich; dramatischer Held ward er seltsamer Weise zuerst durch einen Franzosen,
bery, es folgen J. E. Schlegel, Möser, Ayrenhoff, Klopstock, Kleist ꝛc. Auch
nstein's monströses Werk verfolgt eine patriotische Tendenz, aber der Pan-
r erdrückt den Patrioten, der eigentlich alles Große in der Weltgeschichte
verkappten Germanen ausgeführt meint. L. ist ein Achilles Tatius redi-
s. Der Excurs herrscht, die Linien der Haupthandlung verschwinden unter
vieläftigen Strichen der Episoden. Schon im ersten Buch wird die
utschburger" Schlacht abgethan. Der Arminius faßt alle Richtungen des
aligen Romans zusammen. Die Geschichte der armenischen Fürstin Erato
ein heliodorischer Roman im Roman und ihr Geliebter Zeno gibt einen
schen Reiseroman zum besten. Ismene leidet wie Ziegler's Banise. Im
ten Buch wird alle Leidenschaft der Liebe und des Hasses aufgewühlt und
fehlt dem Nebenwerk nicht an einzelnen interessanten Zügen. Das ganze
ist ein ungeheurer Speicher für Lohenstein's unübersehbare Lesefrüchte, ein
eibiges Conversationslexikon, eine „tollgewordene Encyklopädie" (Eichendorff),
die Handlung ganze Bücher hindurch nicht vom Fleck rückt, Hochzeits- und
densfeste, zugleich Triumphe antiquarischer Weisheit unseres Deipnosophisten,
ose Redeturniere Tummelplätze seiner Rhetorik, die Erwähnung der Ama-
n Anlaß zu einer Monographie über dieselben, der Name Athen Antrieb
einer Besprechung der dortigen Kunstdenkmäler werden, wo man alle Ger-
enfeldzüge der Römer, die Geschichte aller julischen Kaiser, alle deutschen
ats-, Sacral- und Privatalterthümer, ja die Geschichte der Habsburger, der
rmation, des 30jährigen Kriegs, der Entdeckung Amerika's und große Einzel-
raphien aller Hauptpersonen findet. Die Sprache ist nur partienweise
baftisch. Die allgemeine Spruchweisheit wurde, wie einst aus Constantin
nasses, daraus excerpirt im Lohensteinius sententiosus, 1710. Aber M.
ndelssohn ging als Retter zu weit, wenn er dem Werk in den Litteratur-
fen historischen Stil, gedrungene Kürze und eine Beredsamkeit, die ans Er-
ene grenze, nachrühmte.
Die ersten Angriffe von Belang hat Warneck mit vorzüglicher Parodie
ger Tropen gegen L. gerichtet (vgl. Vorr. 1704). Bodmer gab den Helden
minius in einer Nachahmung von Boileaus satirischem Todtengespräch gegen

den Scudery'schen Cyrus dem Gelächter preis (Discourse der Mahlern, III. St. 14); vgl. den wüthenden Ausfall gegen L. im „Character der deutschen Gedichte“ und Breitinger, Crit. Dichtkunst, S. 163 f. Die Gottsched'sche Schule kämpfte unermüdet gegen seinen „Schwulst“. Viele Dichter, auch der große Haller, rangen sich nicht ohne Mühe aus dem Lohenstein'schen Geschmack ihrer ersten Jugend los. Gegen Milton, Haller, Klopstock erhob Schönaich im „Neologischen Wörterbuch“ den Ruf: Lohenstein! Lohenstein! Aber die einen witterten in jeder gehobenen Dichtersprache Phöbus, die anderen wollten nur den mühseligen, phantasielosen, verstiegenen L. und seine Nachfolger ächten. Schon Pyra unterscheidet im „Erweis“ S. 55 ff. weislich: Milton vertrete das „Wunderbare“, L. das „Abenteuerliche“.

Ueber die Ausgaben vgl. zu Goedeke's Grundriß S. 515 f. die verunglückte Rettung von A. Kerckhoffs: D. C. v. Lohenstein's Trauerspiele mit besonderer Berücksichtigung der Cleopatra, Paderborn 1877, S. 10 ff. und Richard Maria Werner's Recension, Z. f. österr. Gymn. 1878, S. 297 ff. Eine knappe Charakteristik gab zuerst Tieck, Deutsches Theater, Bd. II. Vorr. (im III. Neudruck des J. Bassa), W. A. Passow eine flüchtige Skizze: D. C. v. L. Seine Trauerspiele und seine Sprache, Meiningen 1852, einen guten Auszug aus dem Arminius Cholevius, Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts, Leipzig 1866. — Nachtrag: soeben erscheint Conrad Müller, Beiträge zum Leben und Dichten (Ibrahim Bassa, Cleopatra) Daniel Caspers v. Lohenstein, Breslau 1882, nach den Quellen, tüchtig, ergebnißreich im einzelnen, aber bei aller Kritik nicht ohne localpatriotische Ueberschätzung. Erich Schmidt.

Löhle: Joseph L., Lithograph, geb. am 26. Octbr. 1807 als der jüngste Sohn des k. baier. Hofküchenmeisters Franz Fidel L., erhielt nach dem Tode seines Vaters (1813) die erste Bildung im königl. Erziehungsinstitute zu Neuburg an der Donau, welches er wegen entschiedener Vorliebe für die Kunst noch vor dem Absolutorium verließ, an der Akademie zu München mit Zeichnungen im historischen Fach sich beschäftigend. Mit G. Bodmer bekannt und befreundet, gaben sie bald gemeinsam lithographische Blätter heraus; namentlich war es die große „König Otto's von Griechenland Abschied zu München 1832“ vorstellende Steinzeichnung (nach Ph. Foltz, lithographirt von Bodmer), womit L. seinen Ruf begründete. Im J. 1833 verband sich L. mit dem als Lithographen im historischen Fach bekannten Ferdinand Piloty (dem Vater der beiden nachmals berühmten Maler) zur gemeinsamen Herausgabe lithographirter Copien aus der königl. Pinakothek zu München und der Gemäldegallerie zu Schleißheim, ein Werk, welches sich fortwährend verbesserte und in allen Ländern Europa's einen epochemachenden Ruf erwarb. Somit war die heute noch florirende, neuestens auch durch photographische Reproductionen bekannte Kunstanstalt „Piloty und Löhle“ begründet. Nach Bodmer's Tode (1837) erwarb L. dessen sämmtliche Steinzeichnungen und setzte deren Herausgabe mit Ferd. Piloty neben dem großen Pinakothek- und Gallerieweerke fort. L. starb am 13. Febr. 1840 (sein Porträt als Brustbild lithographirt von J. Fertig, gr. Fol.). — Darauf trat sein Bruder Joh. Bapt. L. (Kupferstecher im königl. topographischen Bureau) als Vorstand und Leiter in diese Anstalt bis zu seinem Tode am 11. Mai 1878. Ihm folgte sein Bruder Peter L. (Ingenieurgeograph vom königl. baier. Generalquartiermeisterstabe) schon am 21. Juni 1878, im 79. Lebensjahre in das Grab.

Vgl. Kunstvereinsbericht für 1840, S. 95 f. Müller-Klunzinger, 1860 II. 611. Seubert, 1878, II. 470. Hyac. Holland.

Loehlein: Georg Simon L. wurde geboren 1727 in Neustadt an der
[illegible]de im Coburgischen. Ueber seine Erziehung ist nichts bekannt geworden,
[m]an weiß nur, daß er seiner außerordentlichen Größe wegen bereits in seinem
[1]6. Lebensjahre in Potsdam mit Gewalt zum Soldaten ausgehoben wurde, eben
[al]s er auf einer Reise nach Kopenhagen begriffen war. In der Schlacht bei
[Co]llin blieb er schwer verwundet unter den Todten liegen, wurde aber von den
[K]aiserlichen in ein Hospital gebracht und kehrte nach erfolgter Heilung in die
[H]eimath zurück, wo er sich den Wissenschaften widmete und im Clavier- und
[V]iolinspiel vervollkommnete. 1760 ging er nach Jena, um dort zu studiren,
[sch]eint aber hauptsächlich Musik getrieben zu haben, da er 1761, als Musik-
[di]rector Wolf nach Weimar berufen wurde, an dessen Stelle trat. Zu jener
[Z]eit wird sein Harfenspiel gerühmt. — Nach dem Hubertusburger Frieden
[w]endete sich L. nach Leipzig, ertheilte dort Musikunterricht und erhielt bald eine
[S]telle bei der ersten Violine im „großen Concert“, in welchem er auch als
[C]laviervirtuos auftrat. Nebenher errichtete er ein „wöchentliches Liebhaber-
[co]ncert“, das Mittwochs stattfand und in welchem fast alle Instrumente von
[se]inen Schülern besetzt waren, componirte fleißig, radirte viele seiner Werke selbst
[in] Kupfer und reparirte sogar alte Violinen. Zu bedeutendem Ansehen gelangt,
[er]hielt er 1779 einen Ruf als Kapellmeister an die Oberpfarrkirche zu St.
[M]arien nach Danzig, starb aber dort bereits am 16. December 1781. Die
[C]ompositionen Loehlein's erschienen von 1766 an bei Breitkopf in Leipzig und
[G]uera in Lyon. Dieselben bestanden aus Partiten, Sonaten, 3 Trio's (op. IV),
[e]inem Quartett (op. VI) und 7 Concerten (op. V, VII und VIII) für Clavier
[m]it Begleitung von Streichinstrumenten, beziehentlich Orchester. Am bekanntesten
[w]urde er durch seine Schulen, welche damals und noch geraume Zeit nachher
[se]hr geschätzt wurden. Eine Clavierschule oder „Kurze und gründliche An-
[w]eisung zur Melodie und Harmonie, durchgehends mit praktischen Beyspielen
[er]kläret“ erschien zuerst 1765 in Leipzig und Züllichau. Dieselbe erlebte noch
[v]ier Auflagen (1772, 1779, 1781 und 1797), zuletzt umgearbeitet und ver-
[m]ehrt von J. G. Witthauer. Der zweite Band von Loehlein's „Clavierschule,
[w]orinnen eine vollständige Anweisung zur Begleitung der unbezifferten Bässe,
[u]nd andern im ersten Bande fehlenden Harmonien gegeben wird: durch sechs
Sonaten, mit Begleitung einer Violine, erklärt. Nebst einem Zusatze vom Re-
[c]itativ“ erschien 1781 ebenfalls in Leipzig und Züllichau. Diese Schulen,
[n]amentlich der zweite Theil, lagen der von A. E. Müller im J. 1804 bei
[F]rommann in Jena herausgegebenen Clavierschule zu Grunde, welche wiederum
[.] Auflagen erlebte. — In Leipzig und Züllichau ließ L. 1774 noch folgendes
[W]erk erscheinen: „Anweisung zum Violinspielen, mit praktischen Beyspielen und
[zu]r Uebung mit 24 kleinen Duetten erläutert“. Diese Violinschule erschien zum
[z]weiten Male 1781 und zum dritten Male 1797 mit Verbesserungen und Zu-
[sä]tzen, auch mit 12 Balletstücken aus der Oper „Brenno“ vermehrt, heraus-
[g]egeben von J. Fr. Reichardt. Fürstenau.

Lohmeyer: Johann Karl Jacob L., Dr. med. und bekannter Militär-
[ar]zt, geb. 1776 zu Potsdam, † 1852 zu Berlin. L. wurde 1794 Compagnie-
[chi]rurgus, 1815 Oberstabsarzt und Dirigent eines Hauptfeldlazareths, seit 1818
[le]istete er Dienst beim Medicinalstabe des preußischen Heeres, wurde 1829
[G]eneralarzt, 1844 zweiter Generalstabsarzt, 1845 Geh. Obermedicinalrath, 1847
[er]ster Generalstabsarzt, um sich 1851 pensioniren zu lassen. Unter seiner Amts-
[fü]hrung und Mitwirkung begannen die Vorbereitungen zu den eingreifenden
[Ve]rbesserungen, deren sich die preußische Heeressanitätsverfassung seit dem Jahre
[18]48 erfreut.

Die Kriegschirurgie der letzten 150 Jahre in Preußen. Rede u. von E. Gurlt. Berlin 1875, S. 43. — Das Bildniß Lohmeyer's findet sich in Rust's Magazin, 1835, 43. Bd. H. Frölich.

Lohmüller: M. Johann L. Seine Bedeutung hat er durch seine besondere Wirksamkeit bei Einführung der evangelischen Lehre in Riga und Livland und durch die Beziehungen, in welche er dabei zu Luther und dem Herzog Albrecht von Preußen gekommen war. Ort und Zeit seiner Geburt, sowie seine Abstammung und sein Bildungsgang sind unbekannt. In einem Schreiben an den Herzog Albrecht vom 17. Septbr. 1529, in welchem er über die von ihm in Riga erlittenen Verfolgungen klagt, sagt er u. A.: „Vater und Mutter und alle meine Nächsten weichen von mir.“ Man könnte daraus entnehmen, daß seine Familie in Riga heimisch gewesen wäre; dies wird aber durch keine sonstigen Nachrichten bestätigt; dagegen ergibt sich aus seinem 1533 errichteten Testament, daß seine Schwester in Danzig mit Lucas v. Barthen verheirathet war und die verheirathete Schwester seiner Frau in Braunsberg in Ostpreußen lebte. Er selbst hatte in kinderloser Ehe gelebt. Daß er auf einer Universität studirt hatte, ergibt sich aus dem ihm stets beigelegten Titel Magister. L. war seit 1517 Kanzler bei dem Erzbischof von Riga, Jasper Linde, gewesen, trat 1520 als Secretär in den Dienst des Rathes der Stadt Riga und wurde 1532 Syndicus. In beiden Aemtern nahm er als Mitvertreter der Stadt Riga an den livländischen Landtagen Theil. — Als Andreas Knöpken, bis dahin Lehrer an der derzeit berühmten Schule in Treptow in Pommern, durch den Bischof von Camin, Erasmus Manteufel, vertrieben war und sich im J. 1521 nach Riga gewandt hatte, hier Privatunterricht ertheilte, öffentliche Vorlesungen, namentlich über den Brief Pauli an die Römer hielt und dabei die von Luther verkündete neue evangelische Lehre vertrat, wurde L. alsbald sein eifrigster Gönner und ließ es sich angelegen sein, der neuen Lehre Eingang und Ausbreitung zu verschaffen. Schon am 20. October 1522 machte er Luther in einem Schreiben Mittheilung, daß „auch Riga, die Hauptstadt Livlands, ja fast das ganze weit entlegene Livland dem Evangelium Christi eingeweiht sei“, und bat ihn, in seinen Schriften einen Gruß oder eine Dedication an seine Anhänger nach Riga zu senden. Auf dem Landtage zu Wolmar 1522 erklärten der Erzbischof von Riga und die Bischöfe von Reval und Dorpat Luther's Schriften für ketzerisch, verführerisch und lästerlich und suchten eine öffentliche Verurtheilung derselben herbeizuführen. L. bewirkte dagegen eine Einigung der gemeinen Ritterschaft und der Städte Riga, Reval und Dorpat zu Gunsten der evangelischen Lehre und gegen etwaige Unternehmungen der Bischöfe. Er schrieb darauf einen zweiten Brief an Luther und sandte ihm zugleich eine theologische Abhandlung über den Anfang des Evangelium Johannis. Unterdessen hatte Luther schon im August 1524 ein Ermahnungsschreiben an die Städte Riga, Reval und Dorpat gerichtet und als eine Folge jenes Lohmüller'schen Briefes möchte wol auch Luther's Dedication und Auslegung des 127. Psalms an die Christen zu Riga und in Livland vom J. 1524 anzusehen sein. Als im J. 1523 der Bischof von Reval und Dorpat, Johann Blankenfeld, zum Coadjutor des Erzbischofs gewählt wurde, bewirkte L., daß der Rath der Stadt Riga diese Wahl anerkannte, wogegen Blankenfeld die freie Ausübung der evangelischen Lehre und die Bestätigung aller Privilegien der Stadt versprach. Als er jedoch nach dem Tode des Erzbischofs Jasper Linde dessen Stelle einnahm, sein gegebenes Wort aber nicht einlöste, bestimmte L. wiederum den Rath der Stadt Riga, dem Erzbischof die Huldigung zu versagen, den erzbischöflichen Hof, die Kleinodien der Domkirche und die Güter des Capitels einzuziehen und künftig nicht mehr Erzbischof und Ordensmeister, sondern letztern allein a

n anzuerkennen. Der Ordensmeister Walther v. Plettenberg zögerte in-
, eine entschiedene Stellung einzunehmen, berief jedoch auf Andringen der
te einen Landtag auf den 2. Juli 1525 nach Wolmar. L. hatte in einem
orial auf Grund der heiligen Schrift den Beweis zu führen gesucht, daß
Papst, die Bischöfe und der geistliche Stand kein Land und Leute besitzen,
ehn und regieren mögen" und sandte dasselbe an den Landmarschall und
re Gebietiger. Damit vertraten die Rigaischen Abgeordneten ihre Weigerung,
Erzbischof ferner als Oberherrn der Stadt anzuerkennen und suchten
Ordensmeister es nahe zu legen, daß jetzt die Gelegenheit da sei, die welt-
Herrschaft allein zu übernehmen. Persönliche Unentschlossenheit und poli-
Gründe mochten den Ordensmeister bewegen, auf den Gedanken der Säcu-
ation nicht einzugehen. Der Beschluß des Landtags ging dahin, die Stände
die Bischöfe in den bisherigen Rechten zu belassen und die allendliche Er-
ung der streitigen Sachen von der Entscheidung des nächsten allgemeinen
ils abhängig sein zu lassen. L. legte gegen den Receß des Landtags
est ein und kehrte mit den übrigen Delegirten nach Riga zurück. Ueber
Begebenheiten und über den Stand der evangelischen Sache schrieb er am
Juli 1525 einen ausführlichen Bericht an den Bischof von Samland, Georg
olenz. Nach dem Schluß des Landtags war eine Gesandtschaft des Herzogs
echt, an deren Spitze Friedrich v. Meideck stand, eingetroffen, welche von
im April 1525 in Preußen stattgehabten Staatsveränderung Nachricht geben
. L. und seine Gesinnungsgenossen beschwerten sich gegen Friedrich v. Mei-
daß der Ordensmeister ihre Sache verlassen habe und zeigten sich geneigt,
unter den Schutz Albrechts zu begeben, worauf dieser auch L. durch den
hof Polenz einen geneigten, doch in allgemeinen Ausdrücken gehaltenen Be-
zukommen ließ. Der Ordensmeister Plettenberg, wohl von diesen Unterhand-
en unterrichtet, nahm nunmehr als alleiniger Oberherr die Huldigung der Stadt
entgegen und sicherte am 21. Sept. 1525 derselben die freie Religionsübung
Darauf sahen sich auch der in seinen verrätherischen Plänen entlarvte Erzbischof
die Bischöfe (15. Juni 1526) genöthigt, den Ordensmeister als ihren Schutz-
anzuerkennen und sich zu verpflichten, ihm Kriegsfolge zu leisten und nichts
ihn zu unternehmen. Gleich darauf eilte der Erzbischof Blankenfeld nach
nien, um die Hülfe Kaiser Karls V. in Anspruch zu nehmen, starb jedoch
der Reise, unfern von Madrid, ehe er seinen Zweck erreicht hatte. Anstatt
von ihm zu seinem Coadjutor postulirten Herzogs Georg von Braunschweig,
herrn der Stifte Köln und Straßburg, erwählte das Capitel auf Betrieb
Ordensmeisters den Rigaischen Dompropst Thomas Schöning, einen Sohn
Rigaischen Bürgermeisters Johann Schöning. Zur Beseitigung der seinem
antritt noch entgegenstehenden Schwierigkeiten und zur Verständigung mit
Herzog Georg begab sich Thomas auf den Reichstag nach Regensburg und
da nach Lübeck und wollte nicht eher nach Riga zurückkehren, bis hier die
ältnisse, namentlich seine oberherrliche Stellung zur Stadt Riga, geordnet
würden. Um den von Thomas eingesandten kaiserlichen Mandaten und
ionen zu entgehen, suchte L., welchem vor allem die Freiheit des Evan-
ms am Herzen lag, die Parteien zu einem gütlichen Vergleich zu stimmen
wurde mit Genehmigung des Ordensmeisters vom Rath der Stadt Riga
Vollmacht und Instruction versehen nach Lübeck gesandt. Er erhielt auch
Empfehlungsschreiben an den Herzog Albrecht und dieser gab ihm ein
eres Empfehlungsschreiben vom 28. Juni 1529 an die evangelischen Kur-
en, Fürsten und Städte mit. L. gelang es, am 30. Juli 1529 mit dem
ischof Thomas einen Vergleich auf sechs Jahre abzuschließen, nach welchem
Erzbischof die Herrschaft über die Stadt und der Besitz aller vom Rath

schon eingezogenen Kirchengüter zugesichert, von ihm dagegen die freie
kündigung des Evangeliums gewährt wurde. L. ging darauf nach Witten
und legte Luther den abgeschlossenen Vergleich vor. Dieser billigte ihn
schrieb deshalb am 31. August 1529 an den Rath von Riga, die Anna
desselben empfehlend. Ein Schreiben mit gleicher Empfehlung unter Her
hebung des rechtlichen Standpunkts sandte auch Hieronymus Schurf, D
der Rechte und Professor zu Wittenberg, unter dem 25. August 1529.
Krankheit hielt L. in Wittenberg zurück und verhinderte seine sofortige Rück
nach Riga. Unterdessen war der Erzbischof Thomas mit dem Herzog Alb
in Verbindung getreten und hatte dessen Bruder, den Markgrafen Wilhelm
Brandenburg, zu seinem Coadjutor gewählt gegen die Zusage Albrechts die
servatur des Erzbisthums zu übernehmen. Die Kunde von diesen Verh
lungen kam nach Riga, und da auch L. mit dem Herzog Albrecht in Verbind
gestanden hatte, so wurde gegen ihn Mißtrauen wach. Ein Artikel des vo
abgeschlossenen Vertrags wurde als der ihm ertheilten Instruction zuwiderlau
erklärt und so gedeutet, als ob er den Verpflichtungen der Stadt gegen den O
widerspreche. Es fiel deshalb auf L. der Verdacht der Untreue und der
rätherei. In einem Schreiben an den Herzog Albrecht erzählt er, daß er
allen Menschen gemieden und verstoßen werde und daß Vater und Mutter
alle seine Nächsten von ihm wichen. Der Vertrag wurde von dem Rathe
ratihabirt und die Sache dem Ordensmeister mitgetheilt. Mittlerweile lan
die Antwortschreiben des Kurfürsten und Herzogs Johann Friedrich von Sa
und des Landgrafen Philipp von Hessen auf das Empfehlungsschreiben He
Albrechts an und L. vermochte durch dieselben sich zu rechtfertigen, so da
auf dem Landtage zu Wenden vom 1. Januar 1530 eine ihn vollkommen
sprechende Sentenz erhielt und darauf auch der Rath von Riga am 2. Feb
1530 ihm gleichfalls eine urkundliche Ehrenerklärung ausfertigte. Die un
lassene Anerkennung des von L. zu Lübeck abgeschlossenen Vergleichs veranl
den Erzbischof Thomas, sich an den Kaiser zu wenden und Mandate des ka
lichen Kammergerichts zu erwirken, welche die Unterwerfung des Ordens und
Stadt unter den Erzbischof forderten. L. wurde wiederum auserseheu, mit
Erzbischof zu verhandeln und er brachte den Vergleich zu Dalen vom 10. Au
1530 zu Stande, durch welchen dem Erzbischof und dem Capitel ihre be
lichen und unbeweglichen Güter restituirt und die übrigen Differenzen
zwei Jahre beanstandet wurden. — Am 2. October 1532 wurde L. zum S
dicus und zum Superattendenten erwählt; in letzterer Eigenschaft fertigt
die „Erste Ordnung von Bedienung des Ministerii vom 13. December 15
an, durch welche die Art und Weise des Gottesdienstes, worüber zwischen
beiden Pastoren Knöpken und Tegetmeyer Differenzen bestanden, geregelt wu
Als Syndicus brachte er die Vereinigung zwischen dem Rath von Riga
dem Herzog Albrecht vom 27. December 1532 zur Beschützung des evangeli
Glaubens zu Wege. — L. war mit dem Herzog Albrecht in steter Bezie
geblieben, hatte von ihm Briefe empfangen und war in einem Schreiben
11. März 1531 ersucht worden, seinem Bruder Wilhelm, dem Coadjutor,
Rath und That behülflich zu sein. Es hatte sich im Anfange des J.
die Meinung verbreitet, als beabsichtige Herzog Albrecht Riga von der See
zu besetzen, um seinen Bruder in der Behauptung des Erzbisthums zu u
stützen. L. gerieth in Folge dessen in den Verdacht eines verrätherischen
verständnisses mit dem Herzog Albrecht. Er hielt seine Person in Riga
mehr für sicher, seine Freunde, um ihn besorgt, gaben ihm den Rath, zu
weichen und er floh nach Ronneburg zum Markgrafen Wilhelm. Dieser m
dem Rigaischen Rath Vorstellungen, um ihm den Argwohn gegen seinen B

brecht zu benehmen und Lohmüller's Entweichen zu entschuldigen. Doch fanden
se bei dem Rathe keinen Eingang aus Rücksicht auf den Ordensmeister, der
dieser Angelegenheit sehr erbittert war. Der Rath rieth daher, die Sache
h einstweilen anstehen zu lassen. L. begab sich darauf nach Preußen und trat
die Dienste des Herzogs Albrecht. Auf Betrieb der Rathsherren Ulenbrok
d Durkop wurde er jedoch der Stadt Riga wiedergewonnen; nach einer mit
n zu Königsberg am 10. September 1537 getroffenen Abmachung sollte er
ben seiner Stellung als herzoglicher Rath das Syndicat der Stadt Riga mit
höhtem lebenslänglichem Gehalt wieder übernehmen und sich zu Gesandtschaften
das kaiserliche Kammergericht, an den König von Dänemark und besonders
die evangelischen Stände gebrauchen lassen. L. ist, wie es scheint, nicht mehr
ch Riga zurückgekehrt, sondern in Königsberg geblieben, hat von dort aus
r die Stadt Riga Gesandtschaftsreisen, so namentlich im J. 1554 zum Hanse-
ge nach Lübeck, gemacht und mit dem Rath in Correspondenz gestanden. Der
der Mitte des 16. Jahrhunderts in Königsberg lebende preußische Chronist
ristoph Falk erwähnt in einer in der Danziger Stadtbibliothek aufbewahrten
ndschrift unter den von ihm benützten Chroniken auch einer handschriftlichen
ronik Johann Lohmüller's und auch der preußische Chronist Caspar Hennen-
rger zählt in seiner „Erklärung der preußischen größern Landtafel“ &c., Königs-
g 1591, S. 2, und zwar unter denjenigen Chroniken, „deren rechte Namen
an nicht weiß, deshalben ihrer Herren Namen gesetzt werden“, eine Chronik
hmüller's auf. Es ist sonst nicht bekannt, daß L. eine Chronik verfaßt hätte
d die von Falk und Hennenberger erwähnte dürfte eine von L. irgend woher
geschriebene gewesen sein. L. hat auf Grund der mit ihm 1537 getroffenen
bmachung bis an sein Lebensende im Dienste der Stadt Riga gestanden und
t vor dem J. 1560 und wahrscheinlich zu Königsberg gestorben.

Arndt, Livländ. Chronik, Thl. II, Halle 1753, S. 204. Monumenta
Livoniae antiqua, Bd. V, Riga und Leipzig 1847, S. VIII. XII. XIV.
173. 214. 233. 239. — Taubenheim, Einiges aus dem Leben M. Johann
Lohmüller's, Riga 1830. Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte
Liv-, Esth- und Kurlands, Bd. V, Riga 1850, S. 20 u. ff. Bd. XI, Riga
1865, S. 157. Richter's Geschichte der deutschen Ostseeprovinzen, Riga 1858,
Bd. II, S. 258 u. ff. Bienemann, Briefe und Urkunden zur Geschichte Liv-
lands, Bd. V, Riga 1876. Böthführ, Rigische Rathslinie, Riga 1877,
S. 127—131.

Böthführ.

Lohner: Karl Friedrich Ludwig L., Staatsmann und Geschichtsforscher,
n Thun, 1786—1863. L. wurde am 7. December 1786 in Thun geboren und
hrte daselbst, nachdem er in Basel und auf einer Reise durch Frankreich kauf-
ännische Bildung erhalten, eine Eisenhandlung. Gemeinnütziger Sinn und
ftige Regsamkeit trieben ihn über die Grenzen dieses Berufes hinaus. Schon
12 wurde er Mitglied des Stadtraths in Thun, 1823 trat er in die Ber-
che ökonomische und in die Schweizerische naturforschende Gesellschaft, 1824
die geschichtforschende und 1829 in die Schweizerische gemeinnützige Gesell-
aft ein; dazu war er eifriger Philhellene. Die Regierungsänderung des
hres 1831 fand in ihm einen lebhaften Beförderer; er war es, der dem ber-
chen Oberamtmann in Thun seinen Degen abforderte und ihn zur Nieder-
ung seiner Gewalt bewog. Er wurde zum Mitglied des neuen Großen
thes und dann auch des Regierungsrathes erwählt. Von der letzteren Stelle
t er zwar aus Rücksicht auf seine Gesundheit schon nach zwei Jahren zurück,
rde aber 1834 als Landammann an die Spitze des Kantons gestellt, der erste

Mann der Landschaft, dem diese Ehre zu Theil ward. Ende 1835 trat er in dessen ganz vom öffentlichen Leben zurück und beschäftigte sich von da an fast nahe ausschließlich mit geschichtlichen Forschungen, namentlich mit seinem Lieblingsfache, der Numismatik. Neben einigen Arbeiten, die im „Schweizerischen Geschichtsforscher“ erschienen (Bd. V. VI. VIII. Urkunden aus dem Archive der Stadt Thun) oder in der „Historischen Zeitung“ abgedruckt wurden, schrieb er ein Werk über „Die Münzen der Republik Bern“ (Zürich 1846) und „Die reformirten Kirchen und ihre Vorsteher im Kanton Bern“ (Thun 1864), eine äußerst fleißige Zusammenstellung urkundlicher Notizen. Eine bedeutende Zahl weiterer Materialiensammlungen, vorzugsweise localgeschichtlicher Natur, namentlich „Historische Bruchstücke über Thun“, in 61 Folioheften, sind ungedruckt geblieben und noch in Handschrift vorhanden. Er starb am 8. Novbr. 1863 in Thun. Eine schöne Kupferstich- und Holzschnittsammlung hatte er seiner Vaterstadt geschenkt; seine reiche Münzsammlung dagegen, ca. 10 000 Stück enthaltend, kam nach seinem Tode durch Kauf nach Winterthur. Im J. 18.. war sein einziger Sohn Albert, Mitglied des bernischen Großen Rathes und des schweizerischen Nationalrathes, gestorben.

Berner Taschenbuch, Jahrgang 1867. (Berner Chronik des J. 1863.) — Thuner Blatt vom 11. Novbr. 1863. — Eigenhändige handschriftliche Notizen im Besitze der Familie. Blösch.

Lohner: Tobias L., Jesuit, geb. 1619 zu Neu-Oetting in Baiern, † 16... Er trat 1637 in den Orden, wirkte an mehreren Orten als Docent und war Rector in Luzern und Dillingen. Er hat außer mehreren lateinischen und deutschen ascetischen Schriften einige pastoraltheologische Werke geschrieben, die eine große Verbreitung gefunden haben, nämlich eine „Bibliotheca manualis concionatoria“, die zuerst 1681 in 4 Folianten erschien (ein Auctarium dazu in einem Foliobande 1691) und wiederholt in Deutschland und Italien gedruckt wurde, zuletzt zu Venedig 1787 in 7 Quartbänden, und von der 1838 ein deutscher Auszug unter dem Titel „Handbibliothek für Prediger“ von L. Lau... in 3 Bänden erschienen ist, ferner 11 „Instructiones practicae, de missae sacrificio, de confessionibus excipiendis, de munere concionandi, exhortandi, catechizandi“ etc., welche zunächst von 1670 an einzeln, zum Theil in einer Reihe von Auflagen, dann 1726 und 1739—49 in Gesammtausgaben erschienen. Von der „Instructio practica de confessionibus excipiendis“ ist eine zu Padua 1705 gedruckte Ausgabe 1728 auf den Index gesetzt worden. Von einem anderen Theile ist noch 1849 eine deutsche Uebersetzung von M. v. Auer unter dem Titel „Praktische Anleitung zum apostolischen Krankendienste“ erschienen.

De Backer, Bibliothèque. Reusch.

Löhner: Dr. Joseph, Edler v. L., zuerst Jurist und Inhaber einer böhmischen Landesadvocatur zu Prag, später Grundbesitzer und tüchtiger Landwirth, † am 17. Mai 1837. L. gehörte einer steierischen Familie an, welche unter Kaiser Ferdinand II. aus Steiermark nach Böhmen geflüchtet und dort katholisch geworden war; in Pisek am 19. April 1767 geboren, wurde er schon früh von seinem Vater, welcher sich als Salzhändler nicht viel um den Knaben bekümmern konnte, zum Zweck der Erziehung ins Kloster Tepel gebracht. Nachdem er sodann das Gymnasium seiner Heimathstadt besucht, widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaften zu Prag und erwarb sich dort 1789 die akademische Würde eines Dr. juris. Seine Neigung bestimmte ihn jedoch, vermöge der in Prag betriebenen anderweitigen Studien zunächst den Lehrberuf zu wählen; er bewarb sich um ein Lehramt am Gymnasium und bekleidete solches v...

... dortigen gleichnamigen
... catur und schloß mit der
... ischen Fache kaufte er sich
... Joseph Ritter v. Mader, die
... gab er sich mit ganzer Kraft
... 11 dieser Tendenz gemäß zu
... ter dessen unmittelbarer Leitung
... Vorliebe sein Augenmerk auf die
... ließ. Von Möglin zurückgekehrt
... nicht nur im Bereiche des letzteren
... geben, sondern auch denselben eine
... ichen Kreise Böhmens zu verschaffen.
... lgen Bestrebungen fanden bald An-
... e Ernennung zum wirklichen Mitgliede
... haft des Königreichs Böhmen zu Theil,
... rem Nachdruck für die Hebung der vater-
... konnte. Später von seiner Lieblings-
... d mehr angezogen, entwickelte er in dieser
... ging mit Energie auf das Ziel los, die
... mens auf einen hohen Grad der Veredlung
... gründete er 1828 im Einverständniß mit der
... n Gesellschaft einen Schafzüchterverein für
... d weitere Leitung ihm übertragen wurde. Als
... e herausgegebenen Organes: „Verhandlungen" 2c.
... litterarischer Thätigkeit und hat dadurch einerseits
... en Schafzucht wesentlich gefördert, andererseits auch
... g in den Kreisen der deutschen Schafzüchter sich er-
... dessen sei darauf hingewiesen, daß seine bezüglichen
... er Schafzucht, Wollhandel und Wollmärkte" — Prag
... zur Schafzucht und Wollkunde für angehende Schaf-
... 35 — größere Verbreitung fanden, und daß er von
... nischen Landwirthschaftsgesellschaften zum Ehrenmitgliede
... Außerdem erwarb er sich durch seine humanistischen Be-
... dere Verdienste für seine Heimath; schon 1801 hatte er in
... stalt gegründet und damit den vorbereitenden Schritt gethan,
... dort auch einen Verein zur Unterstützung der Hausarmen
... zu können. In Anerkennung seines gemeinnützigen und ver-
... ens wurde er 1836 in den erbländischen Adelstand erhoben.
... Greis verfolgte er mit ungeschwächter Kraft alle die Aufgaben,
... ls durch die Wahrung der Berufsinteressen, theils durch die Sorge
... iche Wohl und durch die Pflege vieler persönlichen Beziehungen
... chten, und noch beschäftigten ihn weitere Pläne, als seinem Wirken
... hlagfluß im 71. Lebensjahre ein Ziel gesetzt wurde.

Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. XV, desgl. Lengerke, Land-
... onversationslexikon, Bd. II. und auch M. v. Neitzschütz, Studien
... lungsgeschichte des Schafes 2c. 1869. C. Leisewitz.

Johann L., beliebter Componist, geb. als Zwilling am 21. De-
... zu Nürnberg und † am 2. April 1705 ebenda. Nachdem er früh
... n, nahm sich sein Schwager, der Organist Georg Kaspar Wecker
... seiner an und unterrichtete ihn in der Musik. Zu seiner weiteren
... ng er nach Wien. Auf der Rückreise ward er zu Salzburg vom

Mann der Landschaft, dem [illegible] „Gnadenpfennige“ beehrt. Hernach war er [illegible]
dessen ganz vom öffentl[illegible] in Nürnberg und zwar zuerst [illegible]
nahe ausschließlich mit [illegible] Johann im J. 1682 am Heiligen Geist [illegible]
lingssache, der Numism[illegible] blieb unverehelicht. Im J. [illegible]
Geschichtsforscher“ ersch[illegible] des Pegnitzblumenordens [illegible]
Stadt Thun) oder [illegible] Heinrich Müller's geistlichen [illegible]
ein Werk über „Die [illegible] in Arienform heraus [illegible]
reformirten Kirchen [illegible] Widmung an Andreas [illegible]
äußerst fleißige Zusam[illegible] und Johann Leonhard [illegible]
weiterer Materialiensa[illegible] befinden sich 8 Melodien von ihm [illegible]
namentlich „Historisch[illegible] und Psalmen 1680 wieder [illegible]
druckt geblieben und [illegible] S. 172. Winterfeld, Der evangel. [illegible]
1863 in Thun. [illegible] Gemeinde, S. 112. Gerber [illegible]
seiner Vaterstadt gesch[illegible] Biographie universelle des musiciens [illegible]
enthaltend, kam nach [illegible] des Kirchenlieds u. [illegible]
war sein einziger So[illegible] III, Sp. 2037. [illegible]
des schweizerischen [illegible]

Berner Tasch[illegible] S. 152.

— Thuner Blatt[illegible]
Notizen im Besitz[illegible]

Lohner: Tob[illegible]
Er trat 1637 in [illegible]
Rector in Luzern [illegible]
deutschen ascetisch[illegible]
eine große Verbr[illegible]
concionatoria“, [illegible]
einem Folioband[illegible]
wurde, zuletzt [illegible]
deutscher Auszug [illegible]
in 3 Bänden er[illegible]
sacrificio, de [illegible]
hortandi, cate[illegible]
in einer Reihe vo[illegible]
erschienen. Von [illegible]
eine zu Padua [illegible]
Von einem and[illegible]
v. Auer unter de[illegible]
erschienen.

De Back[illegible]

Löhner: [illegible]
böhmischen Land[illegible]
wirth, † am 1[illegible]
unter Kaiser Fr[illegible]
katholisch gewor[illegible]
früh von seinem [illegible]
bekümmern konn[illegible]
dem er sodann [illegible]
Studium der R[illegible]
demische Würde [illegible]
der in Prag be[illegible]
er bewarb sich [illegible]

[illegible] Sohn eines begüterten Advocaten in Prag [illegible] widmete sich zuerst dem [illegible] zu Prag, verließ dieselbe jedoch [illegible] professor Dr. Helfert und [illegible] an den Universitäten zu Wien und Prag [illegible] Jahren poetische Arbeiten unter [illegible] Nach dem Tode seines Vaters [illegible] Wirthschaft auf dem ererbten [illegible] Reise nach Italien an, von der er [illegible] widmete er sich erst dem ärztlichen [illegible] eines Kreises von jüngeren Ärzten, [illegible] Facultät abzustellen, was [illegible] Es war dies eine Vorübung [illegible] im J. 1848 nach der Märzbewegung [illegible] in Wien den deutschen Verein für [illegible] Wahrung der deutschen Interessen gegen [illegible] gewann dieser Verein, der bald [illegible] Einfluß im deutschen Theile Böhmens [illegible] in den österreichischen Reichstag [illegible] auf dem parlamentarischen Gebiete mit [illegible] gewöhnlichen Rednergabe und einer [illegible] Antagonist der Slavenpartei, und [illegible] die allerdings mehr poetischen [illegible] bewährten. Entschiedener Gegner [illegible] Tendenzen nahm er gleich [illegible] Stellung ein und plaidirte [illegible] 1848 zur Abwendung des Bürger[illegible] unmittelbare Verbindung mit dem [illegible] glänzenden Rede für Zulassung [illegible] der Stimmen verworfen wurde [illegible] während der Belagerung Wiens [illegible] Versuche, um eine Vermittelung mit [illegible] bringen. In Kremsier betheiligt[illegible]

sich nur wenig mehr an den parlamentarischen Kämpfen. Seine Gesundheit
atte in bedenklicher Weise gelitten und seine Hoffnung auf einen glücklichen
erlauf der Dinge war geschwunden. In Vorahnung des bevorstehenden Staats-
reiches nahm er Urlaub und reiste nach Frankfurt, um sich daselbst über den
Stand der Dinge zu unterrichten. Im Herbste 1849 nach Wien zurückgekehrt,
war L. ein gebrochener Mann. Im J. 1851 trat er zur Heilung seines Lungen-
leidens eine Reise nach Italien an. Unstät und flüchtig wanderte er von Venedig
nach Pisa und Nizza, endlich nach Marseille, wo er einsam und verlassen im
Frühjahr 1852 starb. Seine Dichtungen, die manche Perle enthalten, gab er
gesammelt unter dem Namen „Morajn“ in Berlin bei A. Duncker 1848 heraus.
Ebenso sind Löhner's Reden im österreichischen Reichstag in Wien 1850 bei
Jasper Hügel und Manz erschienen.

Vgl. Wurzbach, Biograph. Lexikon, Bd. XV, S. 390 ff. Springer's
Geschichte Oesterreichs, II. S. 407. Sommaruga.

Löhneyß: Georg Engelhard von L. (auch Löhneis und Löhn-
eißen), Cameralist, aus einer pfälzischen Adelsfamilie, kam schon in frühen
Jahren an den Hof des Kurfürsten August von Sachsen als Stallmeister, viel-
leicht in Folge der Familienverbindung, welche durch die Heirath des Pfalz-
grafen Johann Casimir mit des Kurfürsten Tochter Elisabeth (1570) zwischen
Pfalz und Sachsen bestand. Im J. 1583 trat L. in die Dienste des Erb-
prinzen Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, des zweiten Schwieger-
sohnes Kurfürst Augusts, zuerst gleichfalls als Stallmeister; die besondere Gunst
seines Herrn, die er sich auch während dessen Lebenszeit immer zu bewahren
wußte, berief ihn aber schon gleich beim Regierungsantritte des Herzogs (1589)
zu dem wichtigen Amte eines Berghauptmanns. An beiden Höfen hatte L.
seltene Gelegenheit, eine vortreffliche Schule der praktischen Staatswirthschaft
durchzumachen; an beiden herrschte eine musterhafte cameralistische Ordnung.
August selbst ein eminenter, nie rastender Staatswirth, Heinrich Julius, der ge-
schulteste Jurist unter den zeitgenössischen Regenten, haben, jeder in seiner Weise,
die Verwaltung und die Staatswirthschaft ihrer Länder auf eine hohe Stufe der
Entwickelung gebracht, für einen denkenden Kopf wie L. bot sich hier nicht nur
eine reiche Anregung, sondern auch Gelegenheit zu einer erfolgreichen praktischen
Bethätigung staatswirthschaftlicher Ideen. Nicht minder aber weckte die Pracht-
liebe, welche an diesen beiden Höfen herrschte, den Sinn des jungen Hofmanns
für die noblen Passionen des Adels und gab seinem ganzen Leben einen stark
ausgeprägten Zug zu vornehmer Repräsentation. Von den im Wolfenbüttel-
schen gelegenen Rittergütern, welche L. durch Kauf an sich gebracht hatte,
nannte er sich auch auf seinen Schriften „Erbherr in Remlingen und Neundorf“;
auf dem ersteren erbaute er ein prächtiges Schloß in italienischem Geschmacke,
worin er seinem fürstlichen Herrn nachahmte, dessen großartige Bauten in Helm-
städt, Wolfenbüttel, Gröningen und Halberstadt zum Theil noch jetzt Bewunde-
rung erregen. Sehr bezeichnend ist es für diese Neigungen von L., daß er, ge-
ärgert über den unverschämten Nachdruck, den ein Frankfurter Buchhändler an
einer seiner frühesten mit vielen Abbildungen versehenen Schrift über das Zäumen
der Pferde verübte, sich vom Kaiser und seinem Herzog Privilegien für eine
eigene Druckerei ertheilen ließ und eine solche auf seinem Gute Remlingen, eine
Zeitlang auch in der freien Bergstadt am Zellerfelde, mit großen Kosten ein-
richtete. Aus den Leistungen dieser Druckerei ist zu sehen, daß ihr Besitzer auf
die äußere Ausstattung seiner Werke großes Gewicht legte und hierin einen
ganz eigenartigen Geschmack zur Geltung zu bringen suchte. Er war darauf
bedacht, daß Lettern, Initialen, Vignetten und Illustrationen in Kupferstich

und Holzschnitt, mit denen er seine Schriften glänzend ausstattete, genau entsprechend seinen eigenen Entwürfen ausgeführt wurden, und hielt sich dazu sogar eigene Kupferstecher und Holzschneider. Seine drei größten Werke sind alle in dieser seiner Privatdruckerei hergestellt worden: zuerst die Schrift „Della Cavalleria s. de arte equitandi, excercitiis equestribus et torneamentis, gründlicher Bericht von allem, was zu der löblichen Reiterei gehörig und einem Cavalier zu wissen von Nöthen: insonderheit von Turnieren und Ritterspielen, Erkenntniß und Unterschied, auch Chur und Wartung der Pferde und wie man dieselben auf allerhand Manier abrichten und zäumen soll", Remlingen 1609. Neue Ausgabe Remlingen 1624; dann der „Bericht vom Bergwerk, wie man dieselben bauen und in guten Wohlstand bringen soll", Zellerfeld 1617 und die „Aulico-politica oder Hof-, Staats- und Regierungskunst", Remlingen 1622 bis 1624. In die „Cavalleria" hat L. auch den Inhalt jener ältesten Schrift „Gründlicher Bericht des Zäumens und ordentliche Austheilung der Mundstücke und Stangen" (1588 anonym) sowie einer weiteren von der Complexion und Natur der Pferde aufgenommen, welche eben jener Frankfurter Buchhändler W. Hofmann 1609 unter dem Titel „Zwei gute und sehr nützliche Bücher von Stangen und Mundstücken sammt einer Beschreibung der Complexion und Natur der Pferde" nachgedruckt hat. Die Leiden des 30jährigen Krieges, welche über die braunschweigischen Lande früher und heftiger hereinbrachen als über andere deutsche Länder, waren auch für das großartige Unternehmen der Löhneyß'schen Privatdruckerei verhängnißvoll. Sie wurde gänzlich zerstört und mit ihr die sämmtlichen Vorräthe der dort gedruckten Werke, so daß die noch vorhandenen Exemplare als bibliothekarische Seltenheiten angesehen werden. Wie lange L. diesen schweren Schlag, der gewiß auch seinen übrigen Wohlstand nicht unversehrt ließ, überlebte, wissen wir nicht. Jedenfalls verzeichnet weder die Litteratur- noch die Landesgeschichte weitere Leistungen von ihm. Sein Andenken stand aber noch lange Zeit in Ehren. Die Braunschweigischen Anzeigen von 175[illegible] (St. 11) bezeichnen ihn als „den berühmten Berghauptmann, der bei dem damaligen Landesherrn in großen Gnaden stand" und in einem lateinischen Epigramm auf seine „Aulico-politica" von Michael Bötner (in der Ausgabe von 1679) wird er Löhneisius heros genannt. Seine Schriften erfreuten sich bei seinen Zeitgenossen großen Beifalls und haben ihre Tüchtigkeit durch die neuen Auflagen dargethan, in welchen sie noch lange nach des Verfassers Tod verbreitet wurden. So ist der Bericht vom Bergwerk, den Rohr in seiner Haushaltungsbibliothek (1716) das beste Buch nennt, so wir von Bergwerkssachen haben, in Stockholm und Hamburg 1690, die Cavalleria unter dem Titel „Neu eröffnete Hof-, Kriegs- und Reitschule" herausgegeben von Valentin Trichter in Nürnberg 1729, die Aulico-politica unter dem Titel „Hof-, Staats- und Regierungskunst" von dem fürstl. sächsischen Hof- und Regierungsrath Joh. Andr. Gerhard zu Coburg in Frankfurt a. M. 1679 neu aufgelegt worden. Von dem letzten Buche urtheilt auch Seckendorff in der Vorrede zum „Teutschen Fürstenstaat" sehr günstig. Außerdem werden unserm L. zugeschrieben die Schriften „De excubiis, vom Wachtrecht", Jena 1673 und „Consilia et responsa", T. II. Jena 1679 (bei Zedler und Lipenius), wenn hier nicht eine Verwechselung mit einem späteren Träger des Namens vorliegt. Bedeutende wissenschaftliche Leistungen sind die Schriften von L. in keiner Weise; sie legen uns einen Schatz praktischer Erfahrungen in klarem und übersichtlichen Zusammenhange vor, und zeugen von großer Belesenheit des Verfassers in alten und neuen Schriften, sind auch in ihren Schilderungen werthvoll für die Erkenntniß der charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Hoflebens seiner Zeit; aber sie haben weder durch neue Ge-

denken noch auch durch eine fruchtbare Systematik eine Förderung der Disciplinen bewirkt, zu welchen sie gehören. Aber daß der Verfasser seinen Gegenstand doch immer so vollständig beherrschte, um die einzelnen Erfahrungen und Wahrheiten in ihrem inneren Zusammenhang zu begreifen und daß er immer bestrebt ist, das Bewußtsein dieses Zusammenhangs gerade bei den Männern der Praxis zu wecken, und daß er keine Seite seines Gegenstandes nach Maßgabe der damaligen Einsicht in die Dinge unberücksichtigt läßt, das ist doch ein unleugbares Verdienst seiner Werke und um deswillen sind sie gewiß auch ein ganzes Jahrhundert hindurch in Ansehen gestanden. Seine cameralistische Hauptschrift der Hof-, Staats- und Regierungskunst insbesondere steht an Reichhaltigkeit des Inhaltes und aufgeklärtem Urtheil wie praktischem Blick doch hoch über der Masse der gleichzeitigen theoretisch-politischen Litteraturerzeugnisse und bereitet unmittelbar auf die mit Seckendorff's „Teutschem Fürstenstaat“ inaugurirte Periode der ersten Blüthezeit deutscher Cameralistik vor.

Zedler, Universallexikon. — Jöcher II. — Rotermund. — Allg. litter. Anzeiger 1799 S. 750. 1147. 1731. — Bibliographisches bei Gräße, Trésor des livres rares et précieux. T. IV. — Ebert, Allg. Bibliographisches Lexikon. — Roscher, Gesch. d. Nationalökonomie. Inama.

Von anderweitigen und früheren Privatdruckereien sind die bedeutendsten: die des Regiomontanus (Joh. Müller) seit 1472, des Albrecht Dürer, beide zu Nürnberg und des Stadtpflegers Marx Welser zu Augsburg. Dürer's typographische Thätigkeit, welche Bd. V, 474 nur mit einem Worte Erwähnung fand, fällt in die Jahre 1498, 1510 und 1511 und aus seiner Presse gingen fünf Produkte in Folio oder Quart hervor, unter diesen als erstes: „Die heimlich offenbarung Johannis“, 1498, größtes Landkartenformat, 16 Bl. mit Holzschn., die sich Cranach zum Muster nahm, und jede Tafel mit des Autors Namen bezeichnet. Vgl. in typographischer Beziehung über Regiomontanus Panzer in der Nürnbergischen Buchdruckergeschichte S. 163—68, über Dürer dessen Annalen S. 231 und A. t. VII, 449. 70. 75—77 und Le bibliophile belge IX, 81 bis 82; über die Privatdruckerei „ad insigne pinus“ des Marx Welser zu Augsburg († 1614) ist nachzulesen Brucker's Tempe Helvet. T. IV, 482 und dessen Ehrentempel S. 70. J. Franck.

Löhnis: Jonathan Michael Athanasius L., katholischer Theologe, geb. am 12. März 1788 zu Erfurt, † am 7. Mai 1855 zu Gießen. Er machte seine Studien an dem Gymnasium und der Universität seiner Vaterstadt, kam 1809 als Präfect in das Seminar zu Aschaffenburg, wurde am 10. Sept. 1811 Priester, 1813 Lehrer am Gymnasium, 1817 Professor der Exegese und der orientalischen Sprachen am Lyceum in Aschaffenburg und 1837 in gleicher Eigenschaft an die katholisch-theologische Facultät in Gießen berufen. Nachdem diese 1851 außer Thätigkeit gesetzt worden, wurde L. am 1. Juli 1853 pensionirt. Er hat folgende (wissenschaftlich nicht bedeutende) Schriften verfaßt: „Ueber den Nutzen des Studiums der mit der hebräischen Sprache verwandten Mundarten“, 1834 (Programm des Aschaffenburger Lyceums); „De praenunciato novi foederis sive missae sacrificio in priscis vatibus“, 1837; „Grundzüge der biblischen Hermeneutik und Kritik“, 1839; „Das Land und Volk der Hebräer“, 1844; außerdem Aufsätze in der Aschaffenburger Kirchenzeitung und in der von der Gießener katholisch-theologischen Facultät 1834—36 herausgegebenen Zeitschrift für Theologie.

Scriba, Lexikon der Schriftsteller des Großherzogth. Hessen II, 461. Lutterbeck, Gesch. der kath.-theol. Facultät zu Gießen, S. 40. Reusch.

Löhr: Egid Valentin Johann Felix Nepomuk Ferdina
von L., Sohn des Postmeisters Joh. Philipp Joseph v. L., wurde zu Wetz
am 17. März 1784 geboren, verlor schon 1787 seinen Vater, was ihm
Anwartschaft auf das Postamt in Wetzlar eröffnete, von der er keinen Gebra
machte, da Liebe und Eifer für die Wissenschaft ihn sehr bald in ganz an
Bahnen lenkten. Er machte die ersten juristischen Studien bei Berneggen
Wetzlar und den Geheimräthen Arndts in Arnsberg, studirte sodann 1802
1805 in Marburg, Gießen und Göttingen. Bestimmend wurde für ihn
wissenschaftliche Richtung von Hugo, welcher sein geliebtester Lehrer, dann
bester Freund wurde. Durch das für jene Zeit bedeutende Werk: „Theorie
Culpa", 1806, welchem 1808 „Beiträge zur Theorie der Culpa" folgten,
rang L. den Ruf eines scharfsinnigen, durch große Quellenkenntniß ausgez
neten Schriftstellers, welchen Grolmann zum Mitherausgeber des „Magazin
Rechtswissenschaft und Gesetzgebung" sich erwählte. Bei Gründung
Rechtsschule in Wetzlar (1808) wurde L. an derselben als ordentlicher Prof
und Justizrath angestellt. Seine Vorlesungen umfaßten Encyklopädie,
decten, Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts, auch Exegese
Hermeneutik. Als trefflichen Kenner des Konstitutionenrechts erwies er sic
zwei Programmen: „Uebersichten der das Privatrecht betr. Konstitutionen
Konstantin I. bis auf Theodos II. und Valentinian III." (1811), „ . . .
Theodos II. und Valentinian III. bis auf Justinian" (1812), welche Arbeite
sehr bedauern lassen, daß er seinen Plan, einen Kommentar über sämmt
Verordnungen Justinian's auszuarbeiten, nicht ausgeführt hat. Im J.
folgte er einem Rufe zur sechsten Professur der Rechte nach Gießen, wo er
bald durch Verleihung des Doctordiploms seitens der Collegen geehrt w
Dieser Universität ist L. treu geblieben und hat sich um dieselbe als Synd
und Stellvertreter des Kanzlers v. Linde (Bd. XVIII, 665 f.) hohe Verdienste erwo
Gleiches gilt von seiner akademischen Thätigkeit, für welche er bis i
letzten Lebensjahre sich des ungetheilten Beifalls der Zuhörer erfreute.
schätzte besonders die Klarheit, Schärfe und Gründlichkeit seiner Ausführu
Vorzüge, die auch in vielen für das Archiv für civilistische Praxis un
Zeitschrift für Civilrecht und Prozeß gelieferten Arbeiten über römisches
(Lehre der bonorum possessio, propter nuptias donatio u. a.) hervortr
Sehr treffend soll Thibaut geäußert haben, daß, wäre L. quaestor sacri p
Justinian's gewesen, viele Zweifel und Mühseligkeiten den späteren Forsc
erspart geblieben wären. Ein Kreis von Praktikern und jungen Docenten,
sämmtlich seine Schüler, versammelte sich ab und zu um den gelehrten und
ehrten Mann, der gern über neue wissenschaftliche Arbeiten, wichtigere Rechts
schwierige Fragen seine Ansichten austauschte und Aller Herzen durch seine
Gesinnung und liebenswürdige Bescheidenheit gewann. Tief betrauert wurde
früher Tod. Er verstarb am 6. März 1851.

Neuer Nekrolog der Deutschen, 29. Jahrgang, Weimar 1853, I, 19
198 (nach der „Akademischen Monatsschrift" 1851. S. 327).

Teichman

Löhr: Emil Ludwig L., Landschaftsmaler, geb. 1809 zu Berlin,
mit seinem Vater, dem Bankier August L. 1818 nach Wien, erhielt da
eine vortreffliche Bildung, widmete sich, unter Kupelwieser's Leitung, der
giösen Kunst, zog dann zu weiteren Studien nach Rom, wo er aber, angez
durch Joseph Anton Koch, zur Landschaftsmalerei überging. Nach zehnjähr
Aufenthalte daselbst zwang ihn ein hartnäckiges Malariafieber nach Deutsch
zurückzukehren (1840); seine Krankheit wich hier einer unheilbaren Gicht, w

[..]n nach Gastein führte, wo sein Leiden theilweise Linderung fand. Dieser [..]fenthalt entschied über sein ferneres Leben. Die Beschaffenheit der Gegend [..]stattete dem kranken Künstler seine Naturstudien wieder aufzunehmen, die ihm [..], da er sie gar nicht oder nur sehr mühselig aufsuchen konnte, gewissermaßen [..] entgegenkommen mußten, wie es in jenem wildschönen gedrängten Thale [..] Fall ist. Die Badewelt bewarb sich eifrig um die Früchte seiner Arbeit [..]d seinem lebhaften, vielseitig gebildeten Geiste sagte der Umgang mit An[..]hörigen aller Herren Länder überaus zu. War er doch ohnehin auf eine [..]snahmestellung angewiesen! Viele Jahre lang gebrauchte er jeden Sommer das [..]d und verarbeitete die herrliche Gegend in seine Bilder, welche durch ihre Erwerber [..]er die halbe Erde zerstreut wurden. Die Winterzeit verlebte er mit seiner Familie [..] München. Nur einmal, im Juli 1849 kam L. nach Hamburg und erregte [..]t großes Aufsehen durch seine photographischen Reproductionen von alten Ra[..]ungen und Kupferstichen, auch lieferte er eine ziemliche Anzahl von Bildnissen, [..]te aber dann wieder als regelmäßiger Kurgast nach Gastein zurück, verließ [..] mit seinem Leiden unvereinbare Photographie und blieb, so lange er konnte, [..] Kunst getreu. L. starb am 21. April 1876 zu München, wo er, seinem [..]nsche gemäß, so prunklos wie möglich begraben wurde.

Vgl. Hamburger Künstler-Lexikon 1854. S. 152. Nr. 123 Allg. Ztg. [..] Mai 1876. Kunstvereinsbericht für 1876. S. 69 ff.

Hyac. Holland.

Löhr: Johann Andreas Christian L., Theolog und verdienter Jugend[..]tsteller. Er wurde den 13. Mai 1764 zu Halberstadt von zwar armen Eltern [..]ren, die es jedoch ermöglichten, ihn auf dem Gymnasium zu Wernigerode die [..]öhnlichen Schulkenntnisse erlangen zu lassen. Siebenzehnjährig konnte er [..]ts die Universität Halle beziehen, wo er drei Jahre lang in den dürftigsten [..]hältnissen und mit einem von Natur schwachen Körper Theologie studirte, [..]uf er eine Hauslehrerstelle bei der verwittweten Majorin von Krug in Gatterstädt [..] Querfurt annahm, wo unter seinen Zöglingen auch der spätere Schrift[..]r Friedrich Krug von Nidda sich befand. Diese Stelle so wie eine andere [..] Halle selbst gab er 1787 auf, um die sehr gering dotirte Pfarre zu Oehlitz [..] Berge nahe bei Halle zu beziehen. Auf dieser Stelle begann er auch seine [..]bahn als Schriftsteller mit der Bearbeitung der Frage: „Warum wirkt das [..]igtamt so wenig auf die Sittlichkeit der Menschen?“ (Frankfurt a. M. [..]2. 8⁰). Im J. 1793 trat L. sein neues Amt als Prediger in der Vorstadt [..]nburg zu Merseburg an, wo er zwanzig Jahre mit schriftstellerisch-pädagogi[..] Arbeiten beschäftigt wirkte, bis ihn 1813 zunehmende Kränklichkeit zwang, [..] Oberpfarramt in Zwenkau, drei Stunden von Leipzig, zu übernehmen. [..] starb er nach vielfachen körperlichen Leiden den 28. Juni 1823. L. war [..]ebenso verdienstvoller als fruchtbarer pädagogischer Schriftsteller, dessen Jugend[..]ften vor vielen anderen den Vorzug haben, daß die Erfindung derselben eine [..]liche und die Behandlung derselben eine sehr gewandte und der Jugend an[..]ssene ist. Unter seinen auch anonym und pseudonym als J. K. Müller, K. Fr. [..]midt und Philadelphus Alethes veröffentlichten größeren und kleineren Schriften [..]n die folgenden als die gelungensten zu betrachten sein: „Beschreibung der [..]der und Völker der Erde“ (Halle 1808, 3. Aufl. Leipzig 1820), „Der erste [..]meister“ (das. 1810—1823, 20 Bde.), woran die Pädagogen J. Phil. Schellen[..], F. L. Wagner, H. A. Kerndörfer, O. F. Th. Heinsius, C. G. Hering, F. P. [..]msen und A. H. Ch. Gelpke Mitarbeiter waren, „Größere Weltgeschichte“ [..] 1811. 8⁰), „Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte“ (das. 1815

bis 1817, 6 Bde. 8° mit Kupfern) und „Erzählungen und Geschichten für He
und Gemüth der Kindheit" (das. 1822).

Wolff, Encyclopädie d. deutschen Nationallit. V, 120—121. Heml
Biographien der berühmtesten Pädagogen S. 280—282.

J. Franck.

Lohrmann: Wilhelm Gotthelf L., Astronom, geb. den 31. Jan. 179
zu Dresden, † ebenda den 20. Febr. 1840. Er war der Sohn eines wen
bemittelten Zieglermeisters, erhielt aber doch in der Garnison- und Bausch
eine gute Bildung und ward 1817 als Conducteur bei der sächsischen Land
vermessung angestellt. Zehn Jahre später ward er, als Schmidt's Nachfolge
Inspektor des mathematischen Salons in Dresden und bald nachher auch Vo
stand der dortigen technischen Anstalt, aus welcher die heutige technische Hoc
schule sich entwickelt hat. L. hat in drei Heften (Dresden 1831—33) meteor
logische Beobachtungen veröffentlicht, er hat eine populäre astronomische Schri
(„Das Planetensystem der Sonne", Dresden 1822) verfaßt und sich eingehe
mit der Beobachtung der Sternschnuppen beschäftigt. Nicht minder beschrieb
die seiner Obsorge anvertraute Sammlung in einer besonderen Schrift (Dresde
1822). Im J. 1836 ertheilte ihm die königlich sächsische Regierung den ehre
vollen Auftrag, die englischen Eisenbahnen zu studiren, und da er sich diese
Auftrages mit gewohntem Geschicke entledigte, so ward er häufig bei Eisenbahn
bauten, z. B. bei Anlegung der oberlausitzischen Bahn, zu Rathe gezogen. Noc
am 17. Januar ward ihm durch die Ernennung zum Director der Cameral
Vermessung ein neuer Vertrauensbeweis, allein schon wenige Wochen darauf erla
der völlig gesunde Mann der herrschenden Typhus-Epidemie, betrauert von sein
zweiten Gattin und fünf Kindern. — Lohrmann's Name wird in der Geschich
der beschreibenden Astronomie stets mit hohen Ehren genannt werden. Er hatte si
den Plan gebildet, die sichtbare Oberfläche des Mondes in kleinen Bezirken un
mit höchster Genauigkeit darzustellen, und wenn auch, von einer ausgezeichnete
Generalkarte des Mondes abgesehen, nur vier Sectionen des großen Werkes vo
L. selbst der Oeffentlichkeit übergeben werden konnten, so ward doch einerseit
Plan und Methode von Beer und Maedler in deren „Mappa selenographica
vollständig wieder aufgenommen, und andererseits war Julius Schmidt, jetzt
Athen, damals in Olmütz, in der Lage, die nachgelassenen Arbeiten Lohrmann'
über die Mondgebirge in seiner schönen Monographie „Der Mond" (Leipzig 1856
zu verwerthen. Eben derselbe führte auch die unvollkommen gebliebene Mondau
nahme ganz im Geiste des ersten Autors zu Ende, so daß ein hervorragende
Astronom der Neuzeit, Simon Newcomb, mit Recht sagen konnte: „Die vo
Lohrmann 1821 begonnene und nach Zeichnung und Messung durchgeführt
aber jetzt erst durch Julius Schmidt fertig gestellte und herausgegebene „Mond
karte in 25 Sectionen ꝛc." (Leipzig 1875) stellt ersteren den tüchtigsten neuere
Selenographen ebenbürtig zur Seite."

Grunert's Archiv d. Mathem. u. Phys., liter. Bericht CIII, CVII. —
Newcomb, Populäre Astronomie, deutsch von Engelmann, S. 656.

Günther.

Löhrs: Johann Karl L., Schauspieler, geb. zu Braunschweig, † a
26. Febr. 1802 zu Hamburg. L., der hier (seit 1798) als Mitdirector de
Hamburger Stadttheaters neben Eule, Langerhans, Stegmann und Herzfel
erwähnenswerth ist, war 1783 zum ersten Mal als Vertreter von Chevalie
rollen nach Hamburg gekommen, hatte 1784 sein Engagement wieder au
gegeben, um aber schon im folgenden Jahr unter Schröder wieder einzutreten
Seitdem hat er das Hamburger Stadttheater nicht mehr verlassen, an den

auch seine Gattin, eine geb. Rätsch, von 1785 (damals noch Mädchen) bis zu ihrer im April 1809 erfolgten Pensionirung wirkte.

Kürschner.

Loiensels: Valentin von L. (Loyenssels, Löwenfels) begegnet unter vier Namen. Geboren wurde er in Stralsund, wo sein Vater Kaufmann war, am 8. März 1628 während der Wallenstein'schen Belagerung als Valentin Maus, auf den Universitäten: Stettin (Gymnasium), Rostock, Leyden und Groningen verwandelte er sich in Musculus. Als Hofmeister der Söhne des schwedischen Reichsfeldherrn Grafen Jakob de la Gardie begleitete er diese nach Upsala, durch Italien und Frankreich und wurde darauf Referendar beim Hofgericht in Greifswald. Dem König Karl Gustav war „Musculus" persönlich bekannt und beliebt geworden; zum polnischen Kriege berief er ihn daher in seine Begleitung. Hier wurde M. General-Auditeur der schwedischen Armeen und 1660 vom Könige zur Anerkennung seiner Leistungen als „von Mäusen" in den Adelsstand erhoben; ein Name der auf seine Bitten nachher in „von Loiensels" verändert wurde. Von 1660—70 war er Justiz- und Consistorialrath und Hofgerichtsassessor in Stade, wo er am 25. März 1670 a. St. starb. Vermählt war er mit Anna, der Tochter des früher bremischen Kanzlers von Haren, verwittweten Bulder, und hinterließ eine Tochter.

(Pratje) Altes und Neues aus dem Herzogthum Bremen und Verden 5, 55 ff.

Krause.

Lokamer: Georg David L., Jurist, ist in Landau, wo sein Vater Pastor war, um 1588 geboren. 1608 kam er nach Straßburg um die Rechte zu studiren, ward Georg Obrecht's und Justus Meyer's Schüler. Um 1615 trat er als Begleiter mehrerer Studirender seine „peregrinatio academica" an, die ihn nach Wittenberg, Leipzig, Gießen, durch Böhmen und das nördliche Deutschland und Dänemark führte und mit seiner Promotion in Heidelberg 1618 abschloß. Bald darauf wurde er Professor in Straßburg, wo er am 26. April 1637 starb. — Außer zahlreichen Dissertationen: „Centuria quaestionum criminalium", Arg. 1623. 4°. — „Annotationes in Justin. institut. libr. IV", Rost. 1632. Argent. 1634. 12°. — „Quaestiones Justinianeae", Argent. 1634. 8°. 1658. 12°. — „Quaestiones Justin. et feudales", Argent. 1659. 8°.

Vgl. J. O. Tabor, Memoria conjunctissimi paris C. Bitschii et G. D. Lokameri etc. bei Witten, Memoriae Ictor. p. 171 s. Stintzing, Gesch. d. d. R. W. I, 680.

Stintzing.

Löllhöfel: Friedrich Wilhelm L. von Löwensprung, ward seinen Eltern Georg Albrecht und Anna Regina v. Schrötter am 16. Mai 1717 zu Königsberg geboren, und trat 1731 als Junker bei dem Oberst v. Egelnschen Kürassierregiment in die Armee, wurde 1736 Cornet, 1743 Lieutenant, 1749 Stabs- und 1750 wirklicher Rittmeister, 1757 Major, 1758 Oberstlieutenant und Commandeur, 1760 Oberst, erhielt 1761 für das Gefecht bei Langensalza den Orden pour le mérite, und wurde in demselben Jahre als Commandeur en chef zum Kürassierregiment Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt (jetzt im 1. brandenburgischen Dragonerregiment Nr. 2 aufgegangen) versetzt, dessen Chef er am 4. März 1771 wurde. Im September 1764 ward er Generalmajor und Inspecteur der pommerschen Cavallerie, am 2. Dec. 1776 Amtshauptmann von Johannisburg und im August 1777 Generallieutenant. v. L. starb im Februar 1780 zu Belgard. Am 15. Mai 1763 hatte er sich mit Luise v. Bröficke verheirathet. — v. L. war ein ausgezeichneter Cavallerist aus der Seydlitz'schen Schule, der eine glänzende kriegerische Laufbahn gemacht hatte: bei Chotusitz, Hohenfriedberg, wo er verwundet wurde, Soor, Katholisch-

Hennersdorf, Lowositz, Kolin, Roßbach, wo er unter den Augen se
Chefs, Seydlitz, kämpfte, bei Leuthen, Zorndorf, wo das Regiment glänz
Erfolge erstritt, bei Hochkirch, Liegnitz, Torgau, bei Langensalza und Reich
bach, überall bewährte er altpreußische Tapferkeit und hervorragende militäri
Eigenschaften.

Alt, Gesch. d. K. Preuß. Kürassiere u. Dragoner II. (König) Biogra
Lexikon II, S. 427. Ernst Friedlaender.

Lomb: Konrad L., katholischer Theologe, geb. zu Fulda am 21. Dec
1804, † daselbst am 26. Juni 1862. Er machte seine Studien an den Le
anstalten seiner Vaterstadt, wurde am 7. Februar 1828 zu Würzburg zum Prie
geweiht, 1832 Professor der neutestamentlichen Exegese, später auch der Mor
theologie im Seminar zu Fulda, 1853 Domcapitular. Er hat herausgegebe
„Commentarius in Epistolam ad Hebraeos“, 1843; „Christkatholische Moral
1844; „Biblische Hermeneutik nach den Grundsätzen der katholischen Kirch
1847. Reusch.

Lombardus: Lambert L., Baumeister und Maler, geb. zu Lüttich 150
† 1560. Ueber den Namen des Künstlers ist in den Kunsthandbüchern eine rechte Co
fusion entstanden: man glaubte, daß die Namen: Lambert, Lombard, Lombar
Tedesco, Lambert Suavius, Sustris, Suterman, Sustermans oder Suster eine u
dieselbe Person bezeichnen, während nach neuen Forschungen darunter drei v
schiedene Künstler zu verstehen sind: unser Künstler, dann Sustris und
Stecher Lambert Suavius. Vasari rühmt des Lombardus nicht gewöhnliche G
lehrsamkeit und Immerzeel setzt darum voraus, daß er von reichen Eltern a
stammte, die ihm eine gelehrte Bildung geben ließen. Sein Biograph und Freu
D. Lampsonius berichtet dagegen ausdrücklich, daß seine Eltern bedürftig war
und ihm den nöthigen Schulunterricht nicht geben konnten. Wann und a
welche Art er in die Lehre von Jost de Beer und Jan Gossaert (Mabuse),
kommen ist, wird nicht gemeldet. Mit 32 Jahren reiste er nach Italien
Gefolge des Cardinal Polus und wurde daselbst Schüler des Andreas del Sar
studirte Malerei, Perspective und Baukunst und übte sich nach der Antike.
der Villa des Giovan Battista Pellegrini bei Chioggia waren Arbeiten von ih
Er sollte auch dem Cardinal Polus ein Haus mit Bildern zieren, dieser a
starb 1538 und der Künstler kehrte darum im nächsten Jahre nach Lüttich zurü
Seine Bilder sollen nicht die gewünschte Anerkennung bei seinen Landsleut
gefunden haben, da er sich in Italien eine andere Malweise aneignete. We
man aber seine künstlerische Thätigkeit näher untersucht, so wird man zugeb
daß er noch sehr viel von seiner Originalität gerettet hatte. Eines sei
Hauptwerke ist die Marter der h. Barbara in der Bartholomäuskirche zu Lütti
Seine Vaterstadt mag noch andere Bilder von ihm besessen haben, denn
heißt, Heinrich Max von Baiern hätte solche von Lüttich nach Bonn gebra
wo sie bei der Belagerung 1703 durch Feuer zu Grunde gingen. Kö
Wilhelm II. besaß drei Bilder von ihm: „Untergang Pharao's im rot
Meere“, „Die Zuchtruthe Gottes“ und „Der h. Michael, der einem Schlafen
im Traume erscheint“. In Antwerpen ist ein männliches Porträt von ihm,
Wien „Die Anbetung der Hirten“, in Berlin „Maria mit dem Kinde“ u
„Erweckung des Lazarus“. Die Nachricht, daß er auch Stecher war, ist
zweifelhaft: er wird hier mit Lamb. Suavius verwechselt, der nach ihm V
schiedenes gestochen hat und dessen Schwester die dritte Frau des L. war.
seinen Schülern zählt man den Franz Floris, Wilh. Key, Hubert Goltzius. Corn. Co
J. Collaert, Coornhert haben neben dem genannten Suavius nach ihm gestoch

Vasari. Immerzeel. Kramm. Wessely.

Lombard: Johann Wilhelm L., preußischer geheimer Cabinetsrath,
zu Berlin am 1. April 1767, † zu Nizza am 28. April 1812, gehörte
Familie an, welche, vormals im Dauphiné ansässig, schon zu Ende des
Jahrhunderts mit den vor Ludwig XIV. fliehenden Reformirten nach Berlin
mmen war. Der Vater, ein Haarkräusler, starb bereits am 7. Februar
0, die Mutter, eine geborne Monod aus Bern, war, wie es scheint, über
n Stand gebildet, so daß sie eine zahlreiche Familie durch französischen Unter-
ernähren konnte. „O toi, qui me fus lieu de père“, redet L. sie in einem
rndgedichte an, das nicht aufhören mag, ihre Sorgfalt und Güte, ihren Muth
ihre immer gleiche Heiterkeit in mancherlei Stürmen und Bedrängnissen zu
men. Von ihren vier Söhnen zeichnete sich der zweite, Johann Wilhelm,
ch eine auffallend rasche Entwicklung aus und durch sein Talent, in der
tterſprache zu dichten: „schon als dreizehnjähriger Knabe“, heißt es in einer
chzeitigen Litteraturgeschichte (La Prusse littéraire von Denina, Berlin 1790,
420), „habe er die Kenner in Erstaunen gesetzt.“ Es fanden sich die Mittel,
auf dem französischen Gymnasium eine Erziehung zu geben. Gleich seinen
trautesten Jugendgenossen Paul Erman und Friedrich Ancillon — dem späteren
nister — wollte er sich dem geistlichen Stande widmen, aber, wie es noch
rhandene Jugendgedichte beweisen, ohne innere Neigung. Da war es ent-
eidend und für sein ganzes Leben eine Wohlthat, daß ihn sein väterlicher
eund, der bekannte Oberconsistorialrath Erman, am 6. März 1786 Friedrich
n Großen für die erledigte Stelle eines Cabinetskanzlisten empfahl. Das auf
n Berliner Geheimen Staatsarchiv noch erhaltene Empfehlungsschreiben könnte
ht dringender, nicht ehrenvoller für Lombard's Kenntnisse, Fähigkeiten und
tliches Verhalten gefaßt sein; aber der König wollte nur den eigenen Augen
uen. „Er soll ihn herschicken“, schreibt er auf das Blatt, „erst sehen, ob er
s nütze ist.“ Indessen schon am 13. März, auf Grund einer von Friedrich II.
vortrefflich belobten schriftlichen Arbeit, erfolgte die Anstellung als Kanzlist,
d nicht lange nach dem Regierungswechsel am 2. December 1786 die Be-
derung zum Cabinetssecretär. Fleiß und Geschicklichkeit, vielleicht auch seine
terarischen und geselligen Talente förderten den jungen Menschen rasch in der
unst des neuen Monarchen, so daß er sich selbst später als „demi-favori“
riedrich Wilhelm's II. bezeichnen durfte. Schon 1789 begleitete er den König
ch Schlesien, 1790 auf den Reichenbacher Congreß und wird von da als Ge-
ilfe des Obersten Lusi mit einer nicht unwichtigen Sendung in das Lager des
rkischen Großvezirs an der Donau beauftragt; 1792 folgt er wieder dem
önige auf dem Feldzuge gegen Frankreich. Es ist hier einzuschalten, daß er
h am 26. Februar 1790 mit Dorothea Gilly, der Tochter eines angesehenen
erliner Architekten, vermählt hatte. Die Briefe, welche während eines vier-
hrigen Brautstandes und später bei zeitweiliger Trennung gewechselt wurden,
ben sich zum großen Theil erhalten, und es macht einen eigenthümlichen Ein-
uck, wenn man wahrnimmt, wie ein Mann, der so oft als ein sittenloser
üstling geschildert wurde, zu Frau und Kindern in einem Verhältniß stand,
s, soweit diese Briefe entscheiden können, als ein musterhaftes, außergewöhn-
h inniges erscheint. Auch über die Erlebnisse während des Feldzugs hat er,
weit sich Gelegenheit bot, an seine Frau eine Reihe von Briefen gerichtet,
lche auch nach Goethe's Tagebuch über dieselbe „Campagne“ nicht ohne Nutzen
d Vergnügen zu lesen sind. L. theilte nicht allein die Leiden, sondern auch
Gefahren des Heeres. Während der Schlacht bei Valmy (20. September)
urde er von einem französischen Streifcorps gefangen, von wüthenden National-
rden beinahe ermordet, endlich in das Hauptquartier Dumouriez' nach Ste. Mene-

Hennersdorf, Lowositz, Kolin, Roßbach, wo er
Chefs, Seydlitz, kämpfte, bei Leuthen, Zorndorf
Erfolge erstritt, bei Hochkirch, Liegnitz, Torgau,
bach, überall bewährte er altpreußische Tapferkeit
Eigenschaften.

Alt, Gesch. d. K. Preuß. Kürassiere u. Dr
Lexikon II, S. 427.

Lomb: Konrad L., katholischer Theologe,
1804, † daselbst am 26. Juni 1862. Er ma
anstalten seiner Vaterstadt, wurde am 7. Februa
geweiht, 1832 Professor der neutestamentlichen
theologie im Seminar zu Fulda, 1853 Domc
„Commentarius in Epistolam ad Hebraeos", 1
1844; „Biblische Hermeneutik nach den Gru
1847.

Lombardus: Lambert L., Baumeister u
† 1560. Ueber den Namen des Künstlers ist in de
fusion entstanden: man glaubte, daß die Nam
Tedesco, Lambert Suavius, Sustris, Suterma
dieselbe Person bezeichnen, während nach n
schiedene Künstler zu verstehen sind: uns
Stecher Lambert Suavius. Vasari rühmt b
lehrsamkeit und Immerzeel setzt darum vor
stammte, die ihm eine gelehrte Bildung geben
D. Lampsonius berichtet dagegen ausdrückli
und ihm den nöthigen Schulunterricht n
welche Art er in die Lehre von Jost de
kommen ist, wird nicht gemeldet. Mit
Gefolge des Cardinal Polus und wurde b
studirte Malerei, Perspective und Baukun
der Villa des Giovan Battista Pellegrini
Er sollte auch dem Cardinal Polus ein
starb 1538 und der Künstler kehrte darum
Seine Bilder sollen nicht die gewünsch
gefunden haben, da er sich in Italien
man aber seine künstlerische Thätigkeit
daß er noch sehr viel von seiner C
Hauptwerke ist die Marter der h. Barb
Seine Vaterstadt mag noch andere
heißt, Heinrich Max von Baiern hät
wo sie bei der Belagerung 1703 b
Wilhelm II. besaß drei Bilder von
Meere", „Die Zuchtruthe Gottes" un
im Traume erscheint". In Antwerp
Wien „Die Anbetung der Hirten",
„Erweckung des Lazarus". Die Na
zweifelhaft: er wird hier mit Lam
schiedenes gestochen hat und dessen
seinen Schülern zählt man den Franz F
J. Collaert, Coornhert haben neben

Vasari. Immerzeel. Kram

oleons nicht durchschaut und unzulänglich beurtheilt. Nur ist der Vorwurf er, nachdem alle Welt angesichts der Ereignisse scharfsichtig geworden war, unbilliger Schärfe ausgesprochen. Man hat nicht genugsam in Anschlag geht, was L. ausdrücklich für die Leser seiner Hauptdepesche vom 24. Juli erkt, daß sie, um den Ausdrücken Bonaparte's eine Art von Authenticität zu n, Talleyrand zur Bestätigung vorgelegt, also auch auf diesen Mann benet werden mußte. Mehr als einmal hebt L. auch hervor, daß alles, was über die Gesinnungen Bonaparte's zu Gunsten Preußens sage, nur in der enwärtigen Lage seine Begründung finde, und daß man sich bei einem solchen anne gefaßt halten müsse, mit der Lage auch die Gesinnungen plötzlich verdert zu sehen.

Es würde zu weit führen, wenn wir, was nach den vorliegenden Documten nicht unmöglich wäre, Lombard's Ansichten über die einzelnen, an ihn rantretenden politischen Fragen feststellen wollten. Offenbar arbeitete er nach m Willen des Königs für die Neutralität, war also schon deshalb zu jeder, end möglichen Nachgiebigkeit gegen Napoleon geneigt. Daß er aber ein Bündß mit Frankreich betrieben habe, dafür ist kein Zeugniß bekannt; es war Harnberg, sein Gegner, der vor dem Ausbruch des neuen Coalitionskrieges im ommer 1805 auf diese Seite neigte. Allein der König trat dazwischen, berief augwitz aus langer Beurlaubung zurück, und Haugwitz war es, der in vollem nverständniß mit dem Cabinet dem französischen Bündniß wieder auswich. eder weiß, was nun folgt, wie die preußische Neutralität zuerst von Rußland droht, dann von Frankreich durch den Einbruch in die fränkischen Markgrafhaften am 3. October 1805 verletzt wurde, wie dann der Besuch Kaiser Alexanns in Berlin am 3. November das eventuelle Versprechen des Beitritts zur oalition herbeiführte, aber die Schlacht bei Austerlitz den Grafen Haugwitz öthigte, zwei ganz verschiedene Verträge zu Schönbrunn am 15. December 1805 nd zu Paris am 15. Februar 1806 zu unterzeichnen, von denen der letztere icht mehr die Freundschaft, sondern die Herrschaft Frankreichs aufdrängte. Nicht llein das politische System, welchem L. anhing, sondern auch seine persönliche Stellung wurde durch diese Ereignisse und die Ungunst der öffentlichen Meinung mehr und mehr gefährdet. Schon im April, kurz nach der Rückkehr des Grafen Haugwitz aus Paris, hatte der Freiherr v. Stein, der geborene Gegner der Cabinetsregierung, mit dem hohen und ernsten Pflichtgefühl, aber zugleich mit er rücksichtslosen Heftigkeit, die ihm eigen waren, eine Denkschrift verfaßt, schneiend gegen die politischen Maßregeln, bitter und höhnisch gegen die Institution des Cabinets und voll leidenschaftlicher Invectiven gegen Haugwitz, sowie die Cabinetsräthe Beyme und L. Am 10. Mai wurde sie zuerst der Königin übergeben, blieb aber als die Aeußerung eines Einzelnen ohne sonderliche Wirkung. Viel bedeutender war es, daß am 2. September Stein und mit ihm gleichgesinnte königliche Prinzen, hohe Staatsbeamte und Generale abermals eine von Johannes v. Müller entworfene Denkschrift überreichen ließen, welche in der Form scheinbar gemäßigt, im wesentlichen die Vorwürfe der ersten Denkschrift gegen die Geschäftsleitung wiederholte, gegen die Leiter beinahe noch überbot, indem sie sogar den Verdacht des Verraths und der Bestechlichkeit anzudeuten nicht verschmähte. Mag man noch so hoch von den Gesinnungen der Unterzeichner, noch so übel von den Nachtheilen der Cabinetsregierung denken: die Form dieser Eingabe war unschicklich, ja, vielleicht noch schlimmer, sie war ungeschickt; denn es ließ sich voraussehen, daß der König einen so starken Eingriff in seine Autorität nur durch um so stärkeres Festhalten an den angegriffenen Maßregeln und Personen zurückweisen würde. Unmittelbar hat denn auch die Denkschrift ihren Zweck ganz und gar

verfehlt; aber etwas anderes ist, ob sie nicht doch einen nachhaltigen Eindru
zurückgelassen hat. Es ist oft gefragt, was eine bis dahin so bedächtige Re
gierung, wie die preußische, nicht allein zum Kriege, sondern auch zu einem
eiligen, ja übereiligen Vorgehen, im ungünstigsten Augenblick, vor dem Ein
treffen der von Rußland zu erwartenden Hülfe veranlassen konnte. Nicht für
den Krieg überhaupt, aber für den vorzeitigen Beginn des Krieges sind die
Gründe sehr wahrscheinlich in persönlichen Stimmungen zu suchen und nicht zum
wenigsten in den Nachwirkungen jener Eingabe vom 2. September. Denn gerade
die Scheu vor der öffentlichen Meinung, der Wunsch, einem solchen Angriff
gegenüber die Vorwürfe von Mangel an Ehrlichkeit, Festigkeit, Einheit des
Handelns zu widerlegen, waren nur zu geeignet, die Leiter der Politik in einen
Zustand von Hitze und Ueberstürzung und doch wieder von Unsicherheit und
Halbheit zu versetzen, der in jenen verhängnißvollen, die kälteste Besonnenheit
wie die freieste Thatkraft erfordernden Tagen doppelt verderblich wirken mußte.

Im Spätherbst finden wir L. im königlichen Hauptquartier in Thüringen. Ein
Brief vom 3. October an seine Frau läßt erkennen, wie er seine Befürchtungen
durch eine gewaltsam hervorgerufene Begeisterung zu verscheuchen suchte. Krank,
aufgeregt, gewiß nicht ohne das Gefühl der erlittenen Kränkungen, fand er doch
die Kraft zu zwei großen Arbeiten, dem Absagebrief des Königs an Napoleon
und dem preußischen Kriegsmanifest vom 9. October. Aber was vermochten Mani
feste, und wären sie noch so vorzüglich gewesen, in einem Augenblicke, wo die
eisernen Würfel des Kriegs in den Händen eines Spielers wie Napoleon lagen!
Am 14. October fiel bei Jena die Entscheidung für den preußischen Staat und
zugleich für L., und für L. weit unheilvoller als für die, welche, auf dem Schlacht
felde fallend, den Sturz des Vaterlandes nicht überlebten, oder nach überstandener
Prüfungszeit mitwirkend der neuerrungenen Größe sich freuen durften. Denn
niemals hat ihn das Gefühl wieder verlassen, daß man ihn für das Mißgeschi
des Staates verantwortlich mache, und die vorlängst gegen ihn erhobenen Vor
würfe erhielten, durch den Erfolg gleichsam bestätigt, nunmehr doppelte Bitterkeit.
So wie die Stein'sche Denkschrift vom Mai 1806 sie formulirt, sind sie dem
Ausdruck nach wol das Stärkste, was jemals über einen preußischen Staatsman
gesagt worden ist. L. wird dargestellt „als physisch und moralisch gelähmt und
abgestumpft; seine Kenntnisse schränken sich ein auf französische Schöngeisterei
ernsthafte Wissenschaften haben diesen frivolen Menschen nie beschäftigt. Sein
frühzeitige Theilnahme an den Orgien des Rietz, der Gräfin Lichtenau, an de
Ränken und Abscheulichkeiten dieser Menschen haben sein moralisches Gefühl e
stickt und an dessen Stelle eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen das Gute un
Böse bei ihm gesetzt." Und dann folgt die Klage: „In den unreinen un
schwachen Händen eines französischen Dichterlings von niederer Herkunft, der m
der moralischen Verderbtheit eine physische Lähmung und Hinfälligkeit verbinde
der seine Zeit in dem Umgang leerer und erbärmlicher Menschen mit Spiel un
Polisonnerien vergeudet, ist die Leitung der diplomatischen Verhältnisse dies
Staats, in einer Periode, die in der neuesten Staatengeschichte nicht ihre
Gleichen findet."

Nichts ist in der That dem Rufe und dem Andenken Lombard's so nach
theilig gewesen, als dieser Angriff, der um so rascher wirkte, als die Denkschri
nicht einmal mit der Vorsicht, die doch der Inhalt erfordert hätte, behande
wurde. Denn die angeführten Worte finden sich schon, was bemerkt zu werde
verdient, in einem der gelesensten und nicht am schlechtesten geschriebenen Pam
phlete des Jahres 1808, der „Gallerie preußischer Charaktere" (S. 273), wo au
Lombard's Charakterbild in wenig schmeichelhafter Weise gezeichnet wird. Ab

Stein selbst hat in späteren Tagen sein Urtheil gemildert. Als sein Freund, Hans v. Gagern, in dem Buche: „Mein Antheil an der Politik“ sich sehr geringschätzig über Haugwitz und L. geäußert hatte, schreibt ihm Stein am 16. Januar 1823: „Seicht und schwachköpfig war weder Haugwitz noch Lombard. Beide hatten vielen Verstand, letzterer viele klassische Gelehrsamkeit, gründliche Kenntniß der französischen Litteratur, nicht gemeines Dichtertalent; beide waren unmoralisch und roués, Lombard von niedrigem Herkommen, eines Perückenmachers Sohn — daher sagte er: ‚Mon père de poudreuse mémoire‘ —, in der liederlichen Schule Rietzens und der Lichtenau gebildet.“ Man sieht, die letztere Stelle läßt von der ersten wenig übrig, als die Beschuldigung eines unsittlichen Lebens und die Verbindung mit der Gräfin Lichtenau. Und auch dieser Vorwurf ist, wenn nicht unbegründet, doch augenscheinlich weit übertrieben. Lombard's Schule waren die Predigerfamilien der französischen Gemeinde. Ein Brief im December 1792, von ihm geschrieben, beweist, daß er damals der Lichtenau nicht einmal freundlich gesinnt war. Sie selbst erzählt in ihren Memoiren (Paris 1809, S. 22), sie sei L. nur ein einziges Mal zufällig auf einem Balle begegnet. Während seines ganzen Lebens hat sein Umgang wenig gewechselt. Ancillon, Erman, Henry erscheinen wie in den ersten Jugendbriefen auch als die Freunde seiner letzten Jahre, und es kann wol als ein günstiges Zeugniß gelten, daß er, soweit man sehen kann, in seinem Leben keinen Freund verloren hat. Einem ausgezeichneten Beamten des auswärtigen Ministeriums, dem Geheimen Rath Gustav v. Le Coq (geb. am 27. August 1799), der noch durch persönlichen Umgang und Familienbeziehungen L. nahe stand, erschien der Widerspruch zwischen Stein's Worten und seiner eigenen Erinnerung so stark, daß er erst vor einigen Jahren (Zeitschr. f. preußische Geschichte 1874, S. 740) die Ansicht aussprach, Stein habe sich in der Person geirrt und den Cabinetsrath mit seinem jüngeren Bruder, dem Legationsrath Peter L., verwechselt. „Dem Cabinetsrath“, setzt er hinzu, „habe Niemand als Stein bei seinen Lebzeiten während seiner überaus glücklichen Ehe einen ausschweifenden Lebenswandel nachgesagt.“ Aber so bestimmt dies lautet, Stein's Brief an Gagern zeigt doch eine zu genaue Bekanntschaft mit wirklichen Eigenschaften Lombard's, als daß man eine Verwechselung im vollen Sinne annehmen dürfte. Nur für das Verhältniß zur Lichtenau könnte sie vielleicht begründet sein. Unrichtig ist es auch, daß bei Lebzeiten Lombard's Niemand als Stein einen Vorwurf der angegebenen Art gegen ihn erhoben habe. Der Vorwurf kehrt nur zu häufig wieder, und L. selbst mag dazu beigetragen haben durch ein formloses, man könnte sagen, tactloses Benehmen, das sich auch in seinen Schriften nicht selten kenntlich macht. Das Zeugniß von Le Coq und das allerdings weit gewichtigere Zeugniß seiner eigenen Briefe reichen nicht aus, ihn von einem nur zu weit verbreiteten Fehler seiner Zeit ganz frei zu sprechen. Aber mit Sicherheit läßt sich behaupten, daß er, gerade in Anbetracht der Zeit, jene Vorwürfe nicht entfernt in dem Maße verdient hat, wie sie Parteileidenschaft und persönliche Abneigung gegen ihn zum Ausdruck brachten. Von einem anderen Vorwurfe der Käuflichkeit und des Verrathes ist es beinahe überflüssig zu reden. L. hat nachweisbar einmal, nach dem Vertrage vom 23. Mai 1802, ein nicht unbedeutendes Geldgeschenk — 1000 Louisdor — aus Paris erhalten. Es wäre besser, er hätte sie nicht genommen, aber an eine strafbare Bestechung ist dabei nicht zu denken. Denn er erhielt die Summe auf Verwendung von Haugwitz und Lucchesini, welche in Paris geltend machten, daß auch die übrigen Staaten, insbesondere Rußland und Etrurien, den Geheimen Cabinetsrath an den nach einem Vertrage damals allgemein üblichen Geldgeschenken theilnehmen ließen. Nach dem Testament, durch welches er am 13. Februar 1806 seine

Frau als Haupterbin einsetzt, betrug sein Vermögen ungefähr 29,000 Th
gerade so viel, als ein Mann in seiner Stellung, der weder geizte, noch
schwendete, etwa zurücklegen konnte. Seine politischen Ansichten gingen —
abgesehen von dem Willen des Königs — offenbar dahin, so lange als i
möglich Freundschaft oder wenigstens Frieden mit Frankreich zu halten.
mag darin zu weit gegangen sein, auch im Verkehr mit französischen Diplom
die Grenzen des Schicklichen und dessen, was seine Stellung forderte, zuw
überschritten haben. Aber Verrath? Welchen Preis hätten wol die Fran
einem Manne in Lombard's Stellung bieten können, um, ich sage nicht,
Pflichtgefühl, sondern nur die gemeinste Berechnung zum Verrath zu re
Fragt man aber nach Zeugnissen, so ist die private Correspondenz beinahe
beweisender als die öffentliche. Man lese nur den einen Brief, in welche
vor der Schlacht bei Jena seiner Frau gegenüber das Vaterland noch höher
als Weib und Kind, und man wird sich überzeugen, daß der König schw
einen anhänglicheren Diener finden konnte. Vielleicht hat er nicht imme
besten Rath gegeben, der zu geben war, aber sicher den besten, den er
konnte.

Und doch ist es gerade diese Anklage: ein Gemisch der unsinnigste
rüchte, was nach der unerwarteten, unerhörten Niederlage den Grimm des V
gegen ihn entlud. Als er wenige Tage nach der Schlacht, kaum dem F
entgangen, krank in Berlin anlangte, mußten ihn die Behörden auf die G
eines längeren Bleibens aufmerksam machen. Er floh weiter mit seiner Fa
mit den wichtigsten Vermögensstücken und, bezeichnend genug, mit seinem u
endeten Trauerspiel „Alexis". Aber in Stettin war die Aufregung gegen i
groß, daß die Königin selbst, es scheint auf Antrieb der bei ihr befind
Schwester, der Prinzessin Solms, am 20. Octbr. seine Verhaftung veran
Er sollte mit den Franzosen verrätherische Umtriebe gepflogen und wichtig
compromittirende Papiere entwendet haben. Unter den Beschimpfunge
Pöbels wurde er ins Gefängniß geschleppt und erst zwei Tage später dur
Dazwischenkunft des in Küstrin weilenden Königs in einer Weise, die den
wie den Diener ehrte, wieder in Freiheit gesetzt. Nach kurzem Aufenth
Köslin begab er sich allein im November nach Königsberg, wo er auc
König wiedersah und zwischen Furcht und Hoffen die schicksalsvollen W
bis zu Anfang des neuen Jahres verlebte. Als der Hof sich noch weit
nach Memel zurückzog, ging er beurlaubt nach Köslin, um dort den gr
Theil des folgenden Jahres im Kreise seiner Familie zuzubringen. Nac
Tilsiter Frieden hat er noch einmal den Wunsch ausgesprochen, in die f
Stellung wieder einzutreten; aber der König macht ihm am 18. August
in einem schönen Briefe begreiflich, daß weder die öffentliche Meinung no
Gesundheitszustand diese Rückkehr gestatteten. „Um die öffentliche Meinu
versöhnen, aber zugleich um L. öffentliche Gerechtigkeit widerfahren zu
und seine treuen Dienste zu belohnen", verleiht er ihm die durch Merian's
erledigte Stelle eines ständigen Secretärs, d. h. nahezu eines Präsident
Akademie der Wissenschaften. Allein auf diesem Posten, dem er selbst
funden, glücklichen Tagen schwerlich gewachsen war, konnte er in so bedr
Zeit nichts Erhebliches leisten, noch weniger die allgemein für nothwend
kannte Verbesserung durchführen, und am 30. Octbr. 1809 trat er
Was ihm vom Leben noch geblieben, war ein immer zunehmendes Siech
Ein Halsleiden brachte ihn schon im Winter 1810 dem Tode nah. Im
1811 erhielt er durch die Gnade des Königs, nicht ohne Zuthun
jetzt versöhnten Gegners Hardenberg, die Mittel für eine Reise nach It

ie südliche Luft, die aufopfernde Pflege seiner Gattin konnten das Leiden
ufhalten, dem er am 28. April des folgenden Jahres zu Nizza erlag.
lan gestatte nach diesen Bemerkungen über den Politiker und den Privat-
noch ein Wort über Lombard's litterarische Begabung, die ihm den Weg
amtliche Laufbahn eröffnet hat. Eine noch erhaltene handschriftliche Ge-
nmlung aus den Jugendjahren zeugt von einem keineswegs geringen
, freilich schon von einer gewissen Weitschweifigkeit, die sich niemals
erloren hat. Hervorzuheben sind eine „Epître à Monsieur Bitaubé", den
ten Uebersetzer der Odyssee und der Ilias, von 1785 und „La mort du
éopold de Brunswic" aus dem Juni desselben Jahres, ein langes im
14 Seiten füllendes Gedicht auf den auch von Goethe und Herder ge-
en Fürsten, der am 27. April in den Fluthen der Oder seinen Tod
Eine eigentliche litterarische Ausbildung wurde durch Lombard's ange-
amtliche Thätigkeit verhindert, doch erschien 1789 „Ossian, Essais d'une
ion en vers français par J. W. Lombard", Berlin bei Rottmann; 1790:
ire de la campagne des Prussiens en Hollande en 1787 par Théodore
de Pfau, traduite de l'Allemand, 4°; ferner als Fortsetzung jugend-
Versuche 1802 zugleich in Paris und Berlin: „Enéide, livre quatrième,
en vers français par Jean Lombard". Der Versuch fand auch in fran-
n Blättern, vielleicht nicht ohne Einfluß Napoleons, günstige Beurtheilung
ug wesentlich dazu bei, daß der Autor am 27. Januar 1803 zum Mit-
er Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Das bedeutendste
in Prosa sind die „Matériaux pour servir à l'histoire des années
1806, 1807, dédiés aux Prussiens par un ancien compatriote", Franc-
Leipzig, Frédéric Nicolai 1808 (auch in deutscher Uebersetzung erschienen),
ich eine Vertheidigungsschrift der preußischen Politik und schon deshalb
uf Napoleon berechnet, welchem der Verfasser das Werk zuzusenden nicht
te. Für die Entwickelung der Ereignisse, die Charakteristik der Personen,
ndere des Königs, wird es immer eine bedeutende Quelle bleiben; eine
Schwächlichkeit der Gesinnung erklärt sich theils aus dem Charakter des
ers, theils aus dem Zweck des Werkes. Es rief schon früh nicht wenige
hervor, darunter Massenbach und Hardenberg, dessen Denkwürdigkeiten
rtdauernde Beziehung auf die Lombard'sche Darstellung verrathen. Auch
eigentlich amtlichen Schriften Lombard's macht sich ein schönrednerisches
it häufiger und stärker geltend, als die Natur des Gegenstandes fordert, be-
ungeschickt in den Briefen, die er im Namen des Königs an Napoleon
f. In den Briefen an Kaiser Alexander ist dagegen diese Tonart nicht
ganz an ihrem Platze, und einige darf man in der That als meisterhaft
nen. Den größten Anstoß erregten die beiden zu Anfang des Krieges ver-
Schriftstücke: Der Brief des Königs an Napoleon und das preußische
est. Den ersteren nannte Napoleon wegen seiner übermäßigen Länge ein
tes Pamphlet, hütete sich aber wohl, ihn Jemanden sehen zu lassen. Der
uch von Gentz erhobene Vorwurf, daß die Aufzählung der immer er-
en Nachgiebigkeiten Preußens gegen Napoleons Uebergriffe ein Sünden-
tniß der eigenen Politik in sich schließe, verliert an Berechtigung, wenn
bedenkt, daß dieser Brief nur für einen einzigen Mann bestimmt war.
tärker trifft er das öffentliche Manifest, es wird aber von Gentz, der den
urf nicht ohne wohlbegründete Abänderungen ins Deutsche übertrug, gleich-
als eine „Production von nicht geringem Talente" bezeichnet.
Von Lombard's drei Brüdern war der älteste, Adolf Ludwig, geb. am 11. Oct.

Frau als Haupterbin einsetzt, [illegible] wurde 1798 in derselben
gerade so viel, als ein Mann [illegible] und Geheimer Kriegsrath
schwendete, etwa zurücklegen konnte [illegible] starb er zu Berlin
abgesehen von dem Willen des [illegible]
möglich Freundschaft oder [illegible]
mag darin zu weit gegangen sein [illegible]
die Grenzen des Schicklichen [illegible]
überschritten haben. Aber [illegible]
einem Manne in Lombard's [illegible]
Pflichtgefühl, sondern nur [illegible]
Fragt man aber nach [illegible]
beweisender als die öffentliche [illegible]
vor der Schlacht bei Jena [illegible]
als Weib und Kind, und [illegible]
einen anhänglicheren Diener [illegible]
besten Rath gegeben, der [illegible]
konnte.

Und doch ist es [illegible]
rüchte, was nach der [illegible]
gegen ihn entlud. [illegible]
entgangen, krank in [illegible]
eines längeren Bleibens [illegible]
mit den wichtigsten [illegible]
endeten Trauerspiel „[illegible]
groß, daß die Königin [illegible]
Schwester, der Prin[illegible]
Er sollte mit den [illegible]
compromittirende [illegible]
Pöbels wurde er [illegible]
Dazwischenkunft [illegible]
wie den Diener [illegible]
Köslin begab er [illegible]
König wiedersah [illegible]
bis zu Anfang [illegible]
nach Memel [illegible]
Theil des folgen[illegible]
Tilsiter Frieden [illegible]
Stellung wieder [illegible]
in einem schönen [illegible]
Gesundheitszust[illegible]
versöhnen, aber [illegible]
und seine treue [illegible]
erledigte Stelle [illegible]
Akademie der [illegible]
funden, glücklich [illegible]
Zeit nichts [illegible]
kannte Verbess[illegible]
Was ihm von [illegible]
Ein Halsleiden [illegible]
1811 erhielt [illegible]
jetzt versöhnte [illegible]

Quellen: Die Archivalien des Berliner geheimen Staatsarchivs, die
terlassenen Papiere J. W. Lombard's, welche von seiner Schwiegertochter
seinem Enkel Herrn Eduard L. in Köln freundlichst mitgetheilt wurden;
eben die auf die Zeitgeschichte bezüglichen Arbeiten, insbesondere von
nke, Duncker, Bailleu, Oncken, Noack und Anderen.

Hermann Hüffer.

Lomberg: Josef Vitalian L., geb. zu Bonn am 7. Juni 1739 als
eines Arztes, † am 21. Mai 1805 zu St. Blasien. Er wurde zu Bonn
Professor an dem erweiterten Gymnasium, 1777 für öffentliches Recht an
Akademie und an der 1784 errichteten Universität, war zugleich Canonicus
Stifts in Bonn, daneben seit 1786 auch bei St. Aposteln in Köln, schied
aus der Universität und lebte in Köln, bis er 1804 auf französische Em=
ung Professor des Staatsrechts in Aschaffenburg wurde. L. gehört zu den
klärten Geistlichen aus der letzten Zeit des Kölner Erzstifts. Er spielt in
Vorgängen jener Zeit eine Rolle, indem er durch den Druck einer Disser=
n im J. 1777 ohne Erlaubniß des Akademierathes die Einführung einer
en Censurbehörde veranlaßte und wegen seines Verhältnisses zu Hedderich,
auf Grund von 1780 gedruckten Thesen, worin der Satz vorkam, daß die
höfe dem Papste gleichstehen (coimperantes) und von diesem deshalb als
es, die Cardinäle als filii bezeichnet werden, in eine Untersuchung verwickelt
de, aus der er sich geschickt herauszuziehen suchte. Schriften (außer Thesen
gl.): „Prospectus recentioris methodi academicae juris publici", 1774;
ma exercitatio publica de anarchia et civitate", 1775; „Altera e. p. de
archia in genere et in specie cet. quam publicae disputationi exponent J.
Kopp et Mäurer", 1775; „Tertia e. p. de suprema potestate judiciaria"
C. J. Bachem), 1775; „Jus illustrium Germaniae familiarum, vulgo:
deutsche Adelsrecht", 1775; „De justa poenarum civilium mensura recen-
bus humaniorum gentium moribus seu communi rerum publicarum fini
perandа", 1777; „Diss. publica prolegomenis jur. publici universalis et
ano-Germanici cet." (def. P. J. Brewer), 1777; „D. de imperiali precum
ariarum jure ultra justos limites non extendendos", 1778 (mit den Gegen=
ften in „Materialien zur Statistik des niederrheinischen und westphälischen
ses", 1. Jahrg., S. 306. Wurde mit Verbot des Kaisers belegt und dem
ürsten aufgetragen, die Exemplare zu sequestriren und ihn zu suspendiren);
justis advocatiae caesareae limitibus", 1777; „De legitimo ad comitia re-
n eiusque genuino fundamento", 1779; „Historisch=politische Staatsrechts=
ndlung von Abstellung der Mißbräuche bei den Zünften und Handwerkern
den Ländern deutscher Reichsfürsten", 1779; Hr. P. Simplicianus Haan,
parteiliches Rechtsgutachten" ꝛc. (bei Schlözer, Briefwechsel, Thl. 7 [1780],
337 ff., der es L. zuschreibt). Der Augustiner Haan hatte am Frohnleich=
sfeste 1780 zu Mülheim am Rhein die hergebrachte Controverspredigt ge=
en, gegen welche die Protestanten, weil sie dem westfälischen Frieden zuwider=
, als die Protestanten beleidigend, beim Geheimen Rath in Düsseldorf Be=
erde geführt hatten. Als dieser die Confiscation der gedruckten Exemplare
deren Verbot von den Kanzeln herab angeordnet hatte, erschien dies Gut=
n, welches ausführt, daß die Predigt nichts als die katholische Lehre enthalte,
en protestantischen Schriften, z. B. in dem zu Essen gedruckten Katechismus,
ärgere Dinge gegen die Katholiken ständen und diese Controverspredigt
s mit dem westfälischen Frieden zu thun habe. Dasselbe fordert die Auf=
ng des Decrets als ungerecht. Diesem Verlangen wurde durch Rescript des
ürsten Karl Theodor (Düsseldorf 25. August 1780 bei Schlözer, Thl. 9,

1765, in den
Eigenschaft nach
im Ministerium
am 24. August
seinem Bruder
zu sein. Merk
1775, sehr früh
sein Bruder in
Jünglingsalter
Madame de Gen
kommen war.
ihn in die
Kanzleisecretär
erwähnen ihn
Jahre später
Marchese Luch
nannte ihn
vortragenden
chesini erhalten
der Art, wie
in Lucchesini's
viel bedeuten
gleitete er
Gentz in dem
zwischen sein
Niederlage
für den Krieg
sich auf seine
Hier fanden
und in ihrer
nächsten Win
August,
1810 die
einzigen Bru
des Königs
mit Auszeich
der Elbe
Nach Beendi
seit dem fol
in Koblenz
tionshofes
revisionsrath
die Vorzüge
wägende
königlich
sich mit
Frau, welch
lebte und
häufig in
als Schrift
von Malebr

erintendenten in Heldburg ernannt. Während seines Aufenthaltes in Hild-
hausen hatte er sein Drama „Gumal und Lina; nach Loffius“ (1810), ein
ädchen „Predigten“ (1815) und „Dr. Martin Luthers deutsche Schriften,
ls vollständig, theils in Auszügen“ (3 Bde. 1816—17) herausgegeben. In
dburg schrieb er seine „Fabeln in vier Büchern“ (1822) und begann die
ausgabe der „Praktischen Predigerzeitung als Beiblatt zur Allgemeinen Kirchen-
ung“, die 10 Jahre lang erschien und von großem Einflusse auf die praktische
eologie wurde. Im August 1829 zum Oberpfarrer, Superintendenten und
fprediger nach Saalfeld berufen und 1830 zur Säcularfeier der Augsburgischen
nfession von der Universität Jena mit der Würde eines Doctors der Theo-
ie beehrt, endete mitten in amtlicher Thätigkeit am 3. August 1845 ein Ge-
nschlag sein Leben.

Neuer Nekrolog, 23. Bd. S. 662. Franz Brümmer.

Lomm: Josse van L., gewöhnlich bekannt unter dem Namen Jodocus
mmius, Arzt, ist im Anfange des 16. Jahrhunderts in Buren, in der Graf-
aft Geldern, geboren. — Mit klassischer philologischer Bildung ausgestattet,
tte er sich später dem Studium der Medicin in Paris zugewendet und erfreute
hier der Freundschaft Fernel's, der sein Talent und seine Gelehrsamkeit zu
ätzen wußte. Nach Beendigung seiner Studien habilitirte sich L. in Tournay,
er 1557 zum Stadtarzte ernannt wurde, später siedelte er nach Brüssel über
d war zuletzt Leibarzt Philipps II.; sein Todesjahr ist nicht bekannt. — L.
Verfasser von drei Schriften: „Commentarii de tuenda sanitate“, 1558 (in
und 3. Aufl. 1734, 1761), ferner „Observationum medicarum libri tres“,
60 (in 10 späteren Auflagen, die letzte 1752 und in französischer Uebersetzung
12 und 6 weitern Auflagen), endlich „De curandis febribus continuis liber“,
63 (in vier späteren Ausgaben, die letzte 1761); diese drei Schriften sind
iter unter dem Titel „Opera omnia Jod. Lommii“ in 3 Bänden in Amster-
m 1746 (Lyon 1761) gesammelt erschienen. — Sie zeichnen sich durch Eleganz
der Sprache und einen ächt hippokratischen Geist in der Behandlung des
aterials aus. — Die Observationes medicae nehmen in der Reihe der zahl-
chen ähnlichen Schriften jener Zeit eine hervorragende Stelle ein.

A. Hirsch.

Lommer: Christian Hieronymus L., kursächsischer Bergmeister zu
hann-Georgenstadt, später zu Annaberg und Scheibenberg, ein praktischer Berg-
nn und Schriftsteller im montanistischen Fache, schrieb: „Abhandlung vom
rnerz, als einer neuen Gattung Silbererz“, 1776; „Bergmännischer Beitrag
der von der königlich großbritannischen Societät der Wissenschaften 1781
gestellten Preisfrage: „Wie waren die Bergwerke bei den Alten eigentlich be-
affen und eingerichtet“ ꝛc., 1785, und „Von der Hervorbringung der Türkisse
s den gegrabenen und versteinerten Thierzähnen, so zu Lessa in Böhmen ge-
nden werden“ (in Abhandl. einer Privatgesellschaft in Böhmen, 1776). L.
rb im J. 1787, Ausgangs desselben oder zu Anfang des J. 1788.

Jöcher, fortgeſ. v. Rotermund III. 2097. Gümbel.

Lonck: Heinrich L., niederländischer Admiral, geb. 1568, nahm 1624 am
ug des Admirals Haultain gegen Algier Theil und führte dann 1628 unter
ter Heyn den Schlag gegen die Silberflotte. Im J. 1630 ward er zum
eneral einer großen Flotte der westindischen Compagnie ernannt und führte den
egreichen Zug der Niederländer nach Brasilien. Die Eroberung von Olinda
nd der Festungen von Recife de Pernambuco verbreitete seinen Namen. Durch
ieselbe ward die Erwerbung eines Theils des herrlichen Landes durch die Nieder-
länder möglich. Lonck's weitere Schicksale sind nicht bekannt, obgleich er zu den
hervorragendsten Seemännern seiner Zeit gehört.

Vgl. Netscher, Les Hollandais en Brésil. de Laet, Hist. der W. J.
v. d. Bosch, Leven van doorl. Zeehelden. Aitzema, Saecken van St
Oorlog. P. L. Müll

Londerseel: Assuerus van L., Maler, Stecher und Formschneider
zu Amsterdam 1548. Ueber seine Lebensschicksale ist nichts bekannt. In
werpen erschien im J. 1576 im Verlage von Will. Silvius ein Werk unt
Titel: „Les navigations, peregrinations et voyages faicts en la Turqu
N. Nicolay“. In diesem befinden sich 61 Holzschnitte mit Darstellunge
Trachten, welche dem L. zugeschrieben werden. Ob er sich selbst im Orien
gehalten habe, ist unbekannt. Er besaß auch einen Kunstverlag, in welchem
von Nic. de Bruyn, Landschaften von J. Brueghel u. A. erschienen sind.
legt ihm die Stiche einer Folge von Vögeln und Früchten bei, ferner
Blatt Tugenden und zwölf Blatt Offiziere und Soldaten, Copien nach Bl
die Jac. de Gheyn nach Heinrich Goltzius gestochen hat. Es ist aber f
ob er sie wirklich gestochen hat, da die Blätter nur seine Adresse tragen.

Jan van L., Kupferstecher, geb. zu Brügge 1582, war höchst wahr
lich ein Sohn des Vorigen. Mit Assuerus gab er im Verlag von Cl. J. V
ein „Leben der Anachoreten“ heraus, stach selbst mehrere interessante C
sitionen nach Dav. Vinckenbooms, E. Conninxlo u. A. Weitere Nachrichten

Immerzeel. Kramm. Andresen-Wessely, Handbuch.

Wesse

Loner: Josua L. (Löner, Löhner), ein Sohn M. Kaspar Loner's
Reformators der Stadt Hof im Voigtlande (s. u.), geb. im J. 1535 zu O
Nach dem frühzeitigen Verluste seines Vaters erwarb er sich auf dem Gym
der ersteren Stadt die nöthigen Vorkenntnisse, um auf der Universität Witt
1552 die theologischen Studien beginnen zu können. Kaum hatte er d
demische Laufbahn vollendet, als er 1555 an die Domschule zu Naumbu
rufen wurde. Diese Lehrstelle vertauschte er nach einigen Jahren mi
Rectorate zu Thomasbrück und dieses 1561 wieder mit dem Diacon
Weißensee. Hierauf folgte eine Veränderung seiner Wohnsitze und Aem
die andere; denn vom Jahre 1569 an finden wir ihn in Franken und Thü
bald zu Bibra, bald zu Themar, bald zu Ohrdruf, bald zu Arnstadt, wo
Superintendent von 1584—88 lebte. Sein Ruhm als Geistlicher breit
nunmehr so aus, daß man ihn 1588 nach Weimar als Hofprediger und
als Superintendent nach Altenburg beförderte, welches Amt er bis an da
seiner Tage, den 17. Mai 1595, verwaltet hat. Wie sein Vater, zeich
sich als tapferer Streiter durch seinen Eifer für die Reinheit der luthe
Lehre und durch Bekämpfung des Crypto-Zwinglianismus und -Calvinismu
Unter vielen seiner Schriften sind hervorzuheben: „Methodicae dispos
evangeliorum dominicalium elaboratae etc.“, Erphordiae 1586; ferner 6
digten über Daniel, 50 über Jona und verschiedene einzelne.

Vgl. Jöcher II; Zedler's Universallex. XVIII; Olearii Histor. Ar
p. 103. Anemüll

Löner: Caspar L. oder Löhner, Zeitgenosse und Mitarbeiter d
formatoren, wurde zu Markt Erlbach im J. 1493 geboren und besucht
J. 1498 an die Schule des Klosters Heilsbronn. Hier wurde der Abt S
Bamberger sein Lehrer und Freund. Er bezog sodann die Universität Erfu
ging von hier mit Bamberger's Erlaubniß und Unterstützung auch nach W
berg. Als sein Gönner am 9. Juli 1518 starb, fehlten ihm zur Fort
seiner Studien die Mittel. Er begleitete Luther, als dieser in den letzten
des September 1518 von Wittenberg nach Augsburg abreiste, bis Nürnbe

er ihn mit Empfehlungsschreiben an den Abt Wenck in Heilsbronn, den Nach-
er Bamberger's, und an den Bischof zu Würzburg, Lorenz v. Bibra († 1519),
ieß. Der letztere und eine Anzahl anderer hoher Geistlichen in Würzburg
men sich seiner an; im J. 1520 machte ihn der Würzburger Dompropst
drich, Markgraf von Brandenburg († 1536), zu seinem Vicar in Nesselbach,
wo er auch zu Birkenfeld (in Unterfranken) die Frühmesse zu verrichten
te. Während seiner vierjährigen Thätigkeit hier begann er im Sinne der
ormatoren zu wirken, wobei er auch sich des Schutzes des neuen Bischofs zu
rzburg, Konrad III. von Thüngen, erfreute. L. soll schon um diese Zeit
tschen Gottesdienst mit deutschem Kirchengesang (?) eingeführt haben. Dies
fiel namentlich dem Abt Johann Lauterbach zu Ebrach, der Visitator von
kenfeld war; dieser wußte es dahin zu bringen, daß L. Anfangs 1524 seine
lle in Nesselbach aufgeben mußte. Der Dompropst Friedrich von Branden-
g machte ihn nun zu seinem Vicar bei St. Michael in Hof; und so wurde
der Reformator dieser Stadt. Zwar stellte ihm der Bischof zu Bamberg,
gand v. Redwitz, unter dem die Kirche zu Hof stand, hier nach; er versetzte
erst an die Klosterkirche, und als die Einwohner der Stadt auch hier seine
digten aufsuchten, verwies er ihn im J. 1525 aus Hof. L. floh nach Oels-
von wo ihn der Markgraf Georg auf Bitten der Höfer im J. 1529 wieder
die Michaeliskirche in Hof zurückrief. Hier führte er nun mit dem Rector
laus Medler die Reformation völlig ein. Der Landeshauptmann Christoph
Beulwitz, ein Anhänger des Bischofs von Bamberg, bereitete ihnen dabei die
ten Schwierigkeiten. In dieser Noth, die für sie bald immer unerträglicher
de, wandten sie sich brieflich an Luther mit der Frage, ob sie ausharren oder
gehen sollten. Luther rieth ihnen in einem noch erhaltenen Briefe vom
Juni 1531 zu bleiben und zu tragen, bis man sie vertreiben werde. Letzteres
ah bald genug; am 13. Juli 1531 wurden sie von Beulwitz als Frieden-
r verjagt. L. floh wieder nach Oelsnitz, wo es ihm anfänglich recht schlecht
. Hernach wurde er Stadtpfarrer und Superintendent zu Oelsnitz und führte
hier die Reformation ein. Herzog Heinrich von Sachsen berief ihn dann
n das Ende des Jahres 1539 an die Thomaskirche zu Leipzig, nachdem ihm
r Theil der sächsischen Lande nach dem Tode des Herzogs Georg zugefallen
. Kurz zuvor hatte Luther ihn nach Oschatz als Prediger empfohlen (vgl.
her's Briefe an Jonas und Spalatin vom 29. August und 22. September
9 und Spalatin's Brief an Luther und Jonas vom 19. September 1539);
damals hatte L. Oelsnitz nicht verlassen wollen. In Leipzig war L. wieder
Durchführung der Reformation thätig; eine ihm angetragene akademische
tigkeit lehnte er jedoch ab. Im J. 1542 kam er auf Luther's Empfehlung
Naumburg, wo auch Medler damals als Prediger lebte und Amsdorf am
Januar von Luther als Bischof eingesetzt war. Auch hier war seines
bens nicht lange; am 14. November 1543 wurde er namentlich auf
anchthon's Wunsch als Superintendent nach Nördlingen gerufen und ging
am Ende dieses Jahres auf Zureden der Wittenberger Professoren und seines
hofs Amsdorf dorthin ab. In Nördlingen warteten seiner schweren Kämpfe;
seits widerstanden ihm die Anhänger der römischen Kirche, andererseits waren
egner von Zwingli'scher Seite, die sich in Nördlingen festgesetzt hatten. Diese
bten ihn denn auch in Streitigkeiten mit den Predigern benachbarter Städte,
Frecht in Ulm und Musculus in Augsburg. Melanchthon, bei dem er sich
holte, rieth in einem Schreiben vom 1. April 1544 thunlichst Frieden zu
n und läßt durchblicken, daß nach seiner Ansicht auch L. zu scharf auf-
ten sei und die anderen, die im Wesentlichen der Lehre mit ihm einig seien,

durch zu großes Gewichtlegen auf gleiche Formen des Gottesdienstes u
gereizt habe. Während L. nun sich mit den genannten auswärtigen Th
ausgesöhnt zu haben scheint, dauerte der Streit in Nördlingen selbst fo
endete erst, als der Magistrat die sich ihm widersetzenden Diaconen, die zw
lehrten und Luther's Katechismus verwarfen, verabschiedete und an deren
Andere, die von Wittenberg aus empfohlen wurden, berief. Nun konnte
die weitere Durchführung der Reformation denken; aber mitten in der
führung seiner Pläne starb er am 6. Januar 1546, ungefähr 53 Jah
Wegen seines lauteren Wandels, seiner Gelehrsamkeit und seiner großen Ve
um die Verbreitung der Reformation stand L. bei seinen Zeitgenossen in
Ansehen; er kommt aber außerdem noch als Kirchenliederdichter beson
Betracht. Es kann nämlich nach der Vorrede des Buchdruckers Matthäu
schmidt zu dem von ihm zu Hof 1608 herausgegebenen Gesangbuche nicht
haft sein, daß L. der Dichter der 20 Gesänge ist, welche sich in einem
berg 1538 erschienenen Gesangbuche befinden; Pfeilschmidt sagt, L. hab
Gesänge unter Beistand des Dr. Nicolaus Medler verfertigt, als er 1529
den deutschen Gottesdienst einrichtete, weil er sah, daß es in Luther's
Gesangbüchlein an Gesängen für bestimmte Feste noch fehlte. Eine Vergl
dieses Gesangbuches von 1538 mit dem Gesangbuche, welches Jobst Gu
1527 zu Nürnberg herausgab, dessen Lieder sich dann wieder in zwei im J
zu Königsberg gedruckten Gesangbüchern befinden und von welchen 11 in
deutscher Sprache auch in die Rigaer Kirchendienstordnung von 1530 aufgen
sind, zeigt nun aber deutlich, daß L. für den Verfasser aller dieser Lieder g
werden muß, die wahrscheinlich in dem Gutknecht'schen Gesangbuche von
zuerst gedruckt sind; wenigstens ist ein früherer Druck bisher nicht bekannt
Cosack diese Lieder, welche ihm in den beiden Königsberger Gesangbüche
lagen, für Paulus Speratus in Anspruch nahm, war ein starker Mißgri
schon Cosack glaubt, daß die von ihm hierfür angeführten Gründe die Aut
des Speratus über jeden Zweifel erheben. Außer diesen Liedern hat L
einige andere gedichtet, die sich seinem kleinen Katechismus (Nördlingen
beigegeben finden. Wackernagel hat in sein „Deutsches Kirchenlied" 3
Löner's Liedern aufgenommen; im 16. Jahrhundert haben sie theilweise
Verbreitung gefunden, wie z. B. die Lieder „Gott dem Vater sei Lob un
Sohn" und „O wie selig ist der Tod, dem der verstirbt in Gott"; h
Tages werden sie in Gemeindegesangbüchern wol kaum noch gefunden. —
Zusatzstrophe zu dem Luther'schen Liede „Wir glauben all an einen Got
welchem die von Luther in der zweiten Strophe übergangenen Lehren v
Himmelfahrt Christi und seiner Wiederkunft zum Gericht ausgesprochen
soll nach alter Angabe gleichfalls von unserem L. verfaßt sein; doch findet
in dem Gesangbuche von 1538, das hierfür citirt wird, nicht, wie denn a
Luther'sche Lied in diesem Gesangbuche, das nur Löner'sche Lieder enthäl
nicht vorfindet: sie könnte aber etwa in einem Gesangbuch für Hof, das L
einigen Angaben im J. 1529 herausgegeben zu haben scheint, in welch
dann sicher auch Luther's Lieder befanden, diesem Liede hinzugefügt sein.

Das Biographische größtentheils nach Fikenscher, Gelehrtes Fürst
Baireut, 5. Bd., Nürnberg 1803, S. 303—316, der die Quellen
Mittheilungen angibt und abweichende Angaben widerlegt. Vgl. auch
mund zum Jöcher III, Sp. 2038 f. — Luther's Briefe von de Wette, B
S. 463; Bd. V, S. 203 u. 206. Burkhardt, Luther's Briefwechsel, S
Corpus Reform., Bd. V, Sp. 162 u. 347. — Wackernagel, Bibliog
S. 453 u. 96. Das deutsche Kirchenlied I, S. 408, 386 u. 388

S. 618 ff. — In: Cosack, Paulus Speratus' Leben und Lieder, Braunschweig 1861, sind S. 268—320 24 Lieder Löner's abgedruckt und commentirt. In: Kirchendienstordnung und Gesangbuch der Stadt Riga (vom J. 1530 u. ff.), herausgegeben von Joh. Geffcken, Hannover 1862, befinden sich 11 Lieder Löner's in niederdeutscher Uebertragung; vgl. p. XXV f. der Vorrede. — Vgl. auch Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., 1. Bd., S. 251 f. — Ueber die Zusatzstrophe vgl. Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S. 399 f., und die dort angeführte Literatur; außerdem: Unschuldige Nachrichten 1723, S. 191 ff. — Einen Sohn Caspar L.'s, Josua, der Superintendent in Arnstadt war, erwähnen Jöcher II, Sp. 2494, und Rotermund III, Sp. 2039. Bertheau.

Longner: Ignaz v. L., katholischer Theolog und Schriftsteller, geb. zu [F]riedrichshafen am 9. März 1805, studirte Theologie zu Tübingen, wo er durch [B]earbeitung einer canonistischen Preisaufgabe den ersten Grund zu seiner späteren [T]hätigkeit in Sachen der kirchlichen Rechte der Katholiken Württembergs legte. [I]n Rottenburg 1832 zum Priester geweiht, 1833 Repetent in Tübingen, seit [18]35 Dompräbendar in Rottenburg und Lehrer an der dortigen Lateinschule, [ve]röffentlichte er die gekrönte Preisschrift „Darstellung der Rechtsverhältnisse der [B]ischöfe in der oberrheinischen Kirchenprovinz" (Tübingen 1840). Da seine An[ste]llung in Rottenburg in jene Zeiten des Conflicts zwischen Bischof v. Keller [un]d der württembergischen Regierung (Ministerium Schlayer) fiel, in welchem [de]r Bischof besonders durch seine Motion in der württembergischen Abgeordneten[ka]mmer (1841) gegen verschiedene Eingriffe der Regierung in die kirchlichen Rechte [E]insprache erhob und die Freiheit der katholischen Kirche, z. B. in Sachen der [E]insegnung gemischter Ehen reclamirte, so stellte sich L. in die vordersten Reihen [je]ner jüngeren Geistlichen, welche gegenüber der alten Josefinischen Schule und [de]r staatlichen Büreaukratie die canonistisch und vertragsmäßig der Kirche ge[b]ührenden Rechte und Freiheiten verfochten und in ihren Forderungen zuweilen [w]eiter gingen als ihr Bischof, auch sich nicht scheuten, nicht blos mißliebige In[st]itutionen, sondern auch Persönlichkeiten schonungslos anzugreifen und an die [O]effentlichkeit zu ziehen. So namentlich in der anonymen Publication „Neueste [D]enkschrift der württembergischen Staatsregierung an den römischen Stuhl. Ver[ö]ffentlicht und beleuchtet, nebst einigen wichtigen Actenstücken" (Schaffhausen [1]844), als deren Verfasser L. gilt. Im J. 1845 wurde L. Decan und Pfarrer [v]on Amrichshausen, den 1. September 1856 Domcapitular und bis 1862 zu[g]leich Dom= und Stadtpfarrer von Rottenburg, 1862—1868 vom Domcapitel [ge]wähltes Mitglied der württembergischen Abgeordnetenkammer. Er starb am [1]2. Juni 1868. Litterarische Arbeiten finden sich von ihm im „Katholik", sowie [i]m Kirchenlexicon von Wetzer und Welte. Als eigene Schrift erschienen noch: „Beiträge zur Geschichte der oberrheinischen Kirchenprovinz" (Tübingen 1863). Linsenmann.

Longolius: Gisbert Longueil, der sich latinisirt Longolius nannte [u]nd aus dem alten Geschlechte von Langenrechte stammte, ist etwa 1507 zu Utrecht [g]eboren, da er sich selbst Trajectensis schrieb; die Angabe von Andernach als [G]eburtsort muß daher falsch sein. Wo er vorgebildet sei, ist unbekannt, nachher [s]tudirte er auf italienischen Universitäten und kam als Dr. artium et medicinae [v]on dort zurück. Darauf wurde er Rector der berühmten Schule zu Deventer, [d]ann Professor und praktischer Arzt in Köln. Als der Rostocker Rath unter [p]ecuniärer Beihülfe der Hansestädte Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Riga und [R]eval, vielleicht auch Bremen, anfing, die in den Reformationswirren völlig

heruntergekommene Universität und das nach Joh. Oldendorp's Abzug in der Reaction ganz zerfahrene Schulwesen neu in die Höhe zu bringen, wurden 1542 aus Köln drei (unfraglich protestantische) tüchtige Männer als Restauratoren berufen, L., Straub (Strubius) und Noviomagus, als deren erster und bedeutendster L. ausnahmslos genannt wird. Seine Vorschläge liegen, nach seinem Tode bei L. Dietz gedruckt, noch vor: „Studii litterarii publici in academia Rostochiensi diligens et accurata restauratio". Sie zeigen ein hochbedeutsames pädagogisches Verständniß, das nur deshalb jetzt weniger auffällt, weil seine auf tüchtigem Eindringen in das Wesen der Wissenschaften beruhenden Vorschläge, damals noch neu, jetzt unserem Unterrichtssystem so ziemlich zu Grunde liegen. Er wollte eine Dreitheilung des Studiums, nach damaliger Ansicht vereinigt in der Universität: zu unterst ein paedagogium zur Vorbildung der jungen Leute, dann ein Gymnasium, dessen Angehörige in den Regentien wohnen und sich dem studium artium hingeben sollten, darauf dürfte erst der Eintritt in das Studium der drei geschlossenen Facultäten: Medicin, Rechte und Theologie, folgen. Die Bearbeitung des juristischen methodischen Lehrplans hatte ihm sein Freund Straub geliefert. Ohngefähr entspricht seine Eintheilung unserem heutigen Lehrplan: 1) Mittelclassen des Gymnasii, 2) Oberclassen, denn diese lehren wesentlich, abgesehen von einigen strengeren philosophischen Cursen, was damals das studium artium umfaßte, 3) Universität, deren philosophische Facultät etwas ganz anderes ist, als die der alten Artisten. Der Rath war auf diese noch 1542 gemachten Vorschläge eingegangen, und L. ging nach Köln zurück, um zur dauernden Niederlassung in Rostock seine Bibliothek herüberzuholen. Dort erkrankte er plötzlich und starb am 30. Mai 1543. Sein Freund Noviomagus konnte die beabsichtigte Organisation nicht durchsetzen; er und Straub verließen die eben noch so viel versprechenden Anfänge, da die treibende Kraft mit L. dahingeschieden war. Erst etwa 10 Jahre später raffte die Universität sich wieder auf.

Die Nachweise bei Krabbe, Univ. Rostock. Krause.

Longolius: Johann Daniel L., Arzt und Mathematiker, geb. am 10. Aug. 1677 in Rückersdorf bei Meißen, † am 1. Mai 1740 in Bautzen. Von seinem Vater, einem Geistlichen, vorbereitet, besuchte er die Schule in Bautzen und studirte in Leipzig und Halle zuerst Philosophie, sodann, nachdem er 1699 Magister geworden war, unter Stahl Medicin. 1704 habilitirte er sich in Halle und kehrte, nachdem er von 1705 an zwei Jahre hindurch eine Lehrstelle in Berlin versehen hatte, 1707 dorthin zurück, wo er 1709 Dr. med. wurde. Bald darauf wandte er sich in die heimische Lausitz zurück und lebte bis zu seinem Tode als praktischer Arzt in Bautzen. L. war ein denkender Kopf, jedoch von Excentricitäten und unklaren Reformideen keineswegs frei. Hierauf deuten schon die Titel seiner Schriften hin, z. B. „Ankündigung eines Collegii mathematico-moralis et panthermeneutici" (Halae 1707) und „Entlarvte Mathematik oder zulänglicher Entwurf einer ganz neuen Grundmathematik" (Bautzen 1735). Ebenso handelt ein im ersten Bande der „Oberlaus. Beiträge" publicirter Artikel „Von Unrichtigkeit und Unvollkommenheit der Mathematik".

Otto, Lexikon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbenen und jetztlebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler, 2. Bd. Günther.

Longolius: Paul Daniel L., Philolog, Schulmann und Historiker, geb. am 1. November 1704 zu Kesselsdorf bei Dresden, † am 24. Februar 1779 in Hof. Gebildet auf der Kreuzschule in Dresden, bezog er 1724 die Universität Leipzig, wurde dort am 12. Februar 1728 zugleich Baccalaureus und Magister,

ſichtigte die akademiſche Laufbahn zu betreten, hielt auch vielbeſuchte Vor-
igen und hat es bis zu einem Platz in der philoſophiſchen Facultät ge-
jt: er disputirte prima vice pro loco (Aufnahme in die Facultät) im
iter 1733—34, secunda vice im Sommer 1734; damit waren die Vor-
ngungen zum Eintritt in die Facultät erledigt. Ehe er aber aufgenommen
de, erhielt er 1735 einen Ruf als Rector des Gymnaſiums in Hof. Was
ür dieſe Schule in faſt 50jähriger Thätigkeit leiſtete (er ſchrieb auch eine
ſchichte des Höfiſchen Gymnaſiums", 2 Thle., 1743 u. 1746), hat Lechner
1.) an vielen Stellen ſeines Programms dargethan; aber auch die Wiſſen-
ft, beſonders die Localgeſchichte, verdankt ihm nicht wenig. Noch von Leipzig
war er eifriger Mitarbeiter des großen Zedler'ſchen Univerſallexikons; in
ſchrieb er unzählige Programme: 33 über die Menſchenopfer, eine große
he über die Profan-, Kirchen-, Gelehrten-, Münz- und Adelsgeſchichte der
dt Hof und ihrer Umgebung, 43 über jene Gegend als Hermundurenland
1 Erneſti 1793 geſammelt, ſ. u.); beſondere Verdienſte erwarb er ſich, da er
Archive zu Ansbach und auf der Plaſſenburg unbeſchränkt benützen durfte,
die Erforſchung der Geſchichte der brandenburg-kulmbachiſchen Lande.
gniß davon geben ſeine drei Werke: „Sichere Nachrichten von Brandenburg-
mbach" (10 Thle., Hof 1751—62), „Vorraths allerlei brauchbaren Nach-
ten", 6 Fächer (Schwabach 1765—67), „Beſchäftigungen mit bewährten
hrichten" (4 Hefte, Hof 1768—70); außerdem hat er drei Claſſiker muſter-
t herausgegeben: Plinii epistolae nach Kortte's Tod (Amſterd. 1734, 4°),
genes Laertius gr. et lat. (Curiae 1739), Gellius (ibid. 1741). Die Titel
er ſämmtlichen Schriften hat Erneſti S. 42—58 zuſammengeſtellt.

Theoph. Chrph. Harles, De vitis philolog. I. 243—253. G. W. Kirſch
(ſein Amtsnachfolger), 5 Programme über Longols Lebensumſtände (Hof
1779—83, 4°). Joh. Heinr. Mart. Erneſti, Notitia Hermundurorum Tom. I.
(Norimb. 1793; Longolius' Vita S. 1—64). Gg. Steph. Lechner, Schickſale
des Gymnaſiums in Hof (Hof 1846, größtentheils nach Acten). Unbedeutend
iſt A. Neubig's Aufſatz im Archiv f. Geſch. von Oberfranken, VII. 2 (Bay-
reuth 1858), S. 1—22. G. Laubmann.

Lonicerus: Adam L., Sohn des Johannes L. (ſ. u.), geb. zu Marburg
10. October 1528, † zu Frankfurt a/M. am 29. Mai 1586; erlangte
n im 13. Jahre das Baccalaureat und im 16. die Magiſterwürde. Er
am darauf ein Lehramt an dem Gymnaſium zu Frankfurt a/M. unter Mi-
lus, kehrte aber wegen der Kriegsunruhen ſchon nach einem Jahre nach Mar-
g zurück. Dort und in Mainz, wo er Hauslehrer bei einem Dr. Oſterod
r, ſtudirte er Medicin, wurde 1553 Profeſſor der Mathematik in Marburg
1554 daſelbſt Dr. der Medicin. In demſelben Jahre verheirathete er ſich
Magdalena, der Tochter des Buchdruckers Chriſtian Egenolph in Frankfurt
wurde nach dem Tode des Stadtphyſicus Graff am 4. October 1554 zum
yſicus in Frankfurt ernannt. Neben dieſer Stelle beſorgte er auch die
rrecturen in der Buchdruckerei ſeines Schwiegervaters. L. war ein fruchtbarer
hriftſteller, der ſich auf dem Gebiet der Arithmetik (1570, 1581), Geſchichte
Medicin, Heilkunde, Staatsarzneikunde (Peſtilenzordnung 1572, Hebammen-
nung 1573) ꝛc. verſucht hat. Von großem Einfluß waren ſeine botaniſchen
hriften, weshalb Linné auch ſeinen Namen im Genus Lonicera verewigt hat.
it 1550, wo er das Kräuterbuch des Eucharius Rhodion (Röslin) neu her-
gab, hat er ſich mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftigt. Sein „Kräuterbuch" in
lio, welches 1555 in lateiniſcher, 1578 in deutſcher Sprache erſchien, iſt in
deutſchen Ausgabe ſehr populär geworden, ſo daß noch 1783, alſo nach

mehr als 200 Jahren, eine neue Ausgabe davon in Augsburg erſchi
Kräuterbuch gab außer den deutſchen und lateiniſchen Namen der Pfla
die griechiſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen an, und
Anleitung zum Deſtilliren.

Ein Sohn von ihm, Johann Adam L., getauft am 23.
in Frankfurt, der ſich Teucer oder Teucrius oder Teucrides Annaeu
et Medicinae candidatus, auch Poeta nannte, lebte als Litterat
bis Ende des Jahrhunderts, hat mancherlei compilirt und über
mehrere Schriften ſeines Vaters herausgegeben. 1583 hatte
größten Theil ſeines Erbes durchgebracht, 1585 war er civilite
belangen und wurde in den Schuldthurm geſetzt. In dieſe
katholiſch geworden ſein, denn 1585 publicirte er ein Werk übe
Orden (Frankfurt, 4°) und am 28. October 1588 wird er Re
der Domſchule und hat nach dem Catechismus Canisii zu
Juli 1589 hat er dieſe Stelle ſchon wieder verloren, 1599
Helmſtädt, wo er verſchollen iſt.

Strieder, Heſſiſche Gelehrtengeſchichte, VIII, wo in
mit Johann Adam L. (S. 88) identiſch iſt. Frankfurte

Ein Bruder des Arztes Adam L. war Philipp L.,
vember 1568 Rector des Gymnaſiums in Frankfurt wurde
um ſeinen Abſchied bat und entlaſſen wurde. 1582 wurde
berg und ſtarb am 30. Juli 1599. Er hat die „Chr
Bänden 1584 herausgegeben.

Strieder a. a. O., VIII. 78. Lersner, Chronik
2. Abth. S. 111. 112.

Lonicerus: Johannes L., Philolog und Theol
Artern im Mansfeldſchen geboren. Sein Stiefvater
aus ihm machen, doch L. begab ſich nach Eisleben,
elterliche Unterſtützung Anſpruch zu machen, zu ſtudiren
und Beſchwerden aller Art rang ſich der Jüngling hin
von da nach Wittenberg, wo er Auguſtiner wurde un
thon warme Gönner fand. Der letztere und Joach
ihn auch als Collaborator bei ihren griechiſchen G
1521 wurde er Magiſter zu Wittenberg. Durch
Engentinus empfohlen, erlangte er wirklich durch
Freiburger Univerſität hebräiſch lehren zu können
kurzer Zeit verdächtig, einen beleidigenden Anſchla
die Münſterthüre angeheftet zu haben, der Sta
daß er ſich äußerte: Wenn wir den Schuldigen
brennen, ſelbſt wenn er ein Doctor wäre. L.
begab ſich ſpäter (1523) nach Straßburg, wo er
war es Gerbel, mit dem er hier verkehrte; ſowol
beſchäftigt, als er auch thätig war, Verſionen
lateiniſche Sprache vorzunehmen, um die Lectüre
möglichen. — Aber auch in Köpfel's Officin hat
ſchaftliche Vorleſungen gehalten, dort beſorgte
driniſchen Ueberſetzung des Alten Teſtaments.
Tochter eines Bürgers und folgte dem Rufe
ihn als Profeſſor an die 1527 (April) eröffne
für die griechiſche Sprache berief. 1536, na

Liebe des Abtes zu den
auch ein profaner,
Jugend. Die
principi“
sser und
ichter zu
correctem
echte auch
riae Archi-
, interprete
el an Ludwig
phylactus und
n so wie andere
eckt habe. Auch
Z. 1536 erschien
ie 1540 und 1551
nigt besonders die
wies auf die große
napp, die anderen zu
ug zu keinem anderen
Das Werk wird dann
wischen dem Anagnostes
Gedanke, den er auch in
homo trilinguis Sebastian
wiederkehrt. Knappere Zu-
en sich dem Lehrbuche des L.
nd behandelt, die Syntax mit
, Plato, Demosthenes ꝛc.) und
Am Schlusse der Syntax verweist
i es für den Tiro dieser Sprache
Wort aus: „Cetera enim bonorum
potius discuntur, quam adeo pro-
en sodann einige Lesestücke, die bekannten
und ein Brief des Gregor an Seleusius.
Winter „Veteris cuiuspiam Theologi Graeci
stolam Exegesis“ in der durch Oporinus
Lonicerus' mit einer Widmung an Gerhard
n notenreiches Buch, die Anmerkungen über-
ne theologischen Uebersetzungen hielt übrigens
as rechte Verständniß. Eine lateinische Ueber-
m Titel „Demosthenis Oratio de Classibus“ ꝛc.
. bei Robert Winter). Sie ist dem Peter Nigi-
Gymnasiums, gewidmet, aus Vorlesungen ent-
n versehen. Die Version war wegen der vielen
und Seewesen beziehen, ziemlich schwierig. L.
dürfen, was andere gethan, die erst wenig Zeit
wischen Uebersetzung und Text ist ein weitläufiges
gt, das er bei der Zutheilung des Magisteriums
nius Corvinus und Johannes Kymäus gehalten,
gyrischen Bemerkungen für die Philosophie nicht
n über die Genannten gegeben werden. 1540 er-

er am Schlusse; er hat übrigens auch die Aldina herangezogen und be
ex vetustissimis in Graecia scriptis biblis Ἰωσίππου liber de Machabae
hactenus non est excusus. — Immer mehr tritt bei L. die Lust am
setzen hervor; von seinen Versionen wird eine Reihe genannt und näher besp
werden. Die um 1528 (Basel, Cratander) erschienene Pindarübersetzung i
hessischen Hofprediger M. Adamus gewidmet; mit der prosaischen Versio
so „keuschen und frommen Poeten" verband er ästhetische und ethische Zwe
war vornehmlich für die Jugend bestimmt. Auch der bedeutendste Theologe,
L., könne diesen Dichter lesen. Er läßt es nicht an Lob für seinen ge
„vates" fehlen; daß er ihn in Prosa übertragen, entschuldigt er mit dem
gange Valla's und Volaterranus' bei ihrer Homerübersetzung. Schließlich
er Aussicht auf Pindarscholien, durch die er Alles erklären werde. Er hä
auf diesen Poeten: ut enim semper de diis, heroibus, principibus, vict
canit, ita gravibus verbis antiquisque sententiis undique abundat, ut
grandiloquentiae exemplum nobis in propatulo per ipsum exhibeatur.
Rande gab L. schon in dieser Ausgabe einzelne kleine erklärend
merkungen über Eigennamen, Wort- und Sacherklärungen. Vom Is
erschien die lateinische Uebersetzung Lonicers 1529 bei Cratander in Basel
dem Titel „I. Atheniensis . . . . . Orationes. Ejusdem vita ex Plut
Philostrato et Dionysio Halicarnaseo". Es sind 21 Reden mit einem
lichen Index und einer Dedication an Philipp, Landgrafen von Hessen,
dieser in würdiger Weise für die Gründung der Marburger Universität ge
wird. Am Schlusse findet es L. nöthig, sich deshalb zu rechtfertigen, daß er
christlichen Fürsten einen heidnischen Schriftsteller widme. In der Bibe
er, suchen wir Christus, „extremos mores adeoque Reipublicae administrat
vel ἐκ τῶν ἀπίστων sumi posse nemo inficias ibit. Atque utinam pl
Christianorum Isocraticas plerasque praeceptiones memoria tenerent, m
exprimerent". Nicander's Veteris poetae et medici Theriaca et Alexipha
cum scholiis (Coloniae opera Joan. Soteris 1531) sind dem Kanzler des
grafen von Hessen, Johann Ficinus von Liechtenau, dem Patron der Mar
Universität gewidmet. Auf Wunsch Soter's hat L. die Uebertragung beg
er ruft des Kanzlers Mäcenatenthum an, und fügt Aussprüche und Verse der
(auch ex Suda!) über Nicander hinzu. Er selbst bewundert den Inhalt
in die Natur so einblicken läßt, aber auch die Ausschmückungen: „Atqu
omnia dii boni quam insignibus tum historicis tum fabulis saepe dilatat
ficat exornat". Es wird Allen gefallen, qui naturae arcana tam gr
depicta in Nicandro perspicient. Auch für Theologen ist das Buch vo
deutung, das wol über den Dioscorides zu setzen ist. Eben aus diesen
dem Plinius, Oribasius, Apulejus von Madaura, Homer, Theokrit und
hat er Noten hinzugefügt. L. spricht es sodann aus, der Zeitersparniß
habe er den Dichter prosaisch übertragen, ein Dichter solle dies einmal p
thun. Mitten unter den Alexipharmaca findet sich ein Gedicht des Eu
Cordus, des Aesculap und Chiron von Marburg (S. 87), wie auch eine
R. Hadamar ad Lectorem vorausgeht. 1533 erschien bei Herwagen in
seine Uebersetzung des Aiax sammt Hymnen des Callimachus und Cyr
Das Sophokleische Stück bietet Text und gegenüberstehende lateinische
setzung, die allerdings nicht hochpoetisch genannt werden kann. Es ist dem
von Fulda, Johann Grafen von Henneberg, gewidmet, dem er in bewe
Weise den Verfall der schönen Studien und das Ueberhandnehmen am
Menschen, die Rohheit des Adels klagt. Die auffallende Widmung des
gelischen an einen katholischen Kirchenfürsten erklärt L. durch die Angab

llege Nicolaus Asclepius habe ihm die ausgezeichnete Liebe des Abtes zu den
önen Wissenschaften geschildert; sei der Stoff seiner Version auch ein profaner,
enthalte er doch gar fromme Sprüche und gute Lehren für die Jugend. Die
mnen sammt einem „Genethliacon divo Vilhelmo iuniori Cattorum principi"
b Jacob Lersner gewidmet. Das letztere (in Distichen) ist nicht besser und
lechter, als alle diese Lesefrüchte von gelehrten Männern, die ohne Dichter zu
n, classische Reminiscenzen und Phrasen in mehr oder minder correctem
etrum zusammenfügen. Panegyrisch wird neben dem Fürstengeschlechte auch
arburg gepriesen. — In das J. 1534 fällt: „Theophylacti Bulgariae Archi-
iscopi in Habacuc etc. enarrationes, iam primum in lucem aeditae, interprete
L." bei M. Eisengrein und J. Bebel. In der Dedicationsepistel an Ludwig
rlen, Pfarrer in Frankenberg, liefert L. Angaben über Theophylactus und
t den Bibliothekar Angelo von Lucca in Venedig, der nicht so wie andere
bliothekare diesen Schatz verheimlicht und mit Nacht bedeckt habe. Auch
f dem Gebiete der grammatischen Litteratur versuchte sich L. 1536 erschien
i Egenolf in Marburg „Graecae Grammaticae methodus", die 1540 und 1551
ermals Auflagen erlebte. Die zweite Auflage berücksichtigt besonders die
ntax. Der Panegyriker des Werkes, Reinhard Hadamar, wies auf die große
zahl der Grammatiken hin, von denen die einen zu knapp, die anderen zu
sführlich seien, aus ihnen habe nun L. einen Auszug zu keinem anderen
ecke, als zum Nutzen der studirenden Jugend gemacht. Das Werk wird dann
rch einen in griechischen Distichen gehaltenen Dialog zwischen dem Anagnostes
ser) und Leontonikes (L.) eingeleitet, in dem derselbe Gedanke, den er auch in
r Dedication an seinen Freund, den Jur. Dr. et homo trilinguis Sebastian
gustus, den Professor des Hebräischen, ausspricht, wiederkehrt. Knappere Zu-
mmenfassung und klare Auseinandersetzungen lassen sich dem Lehrbuche des L.
cht bestreiten, besonders das Verbum ist eingehend behandelt, die Syntax mit
chlichen Beispielen aus Prosaikern (Thukydides, Plato, Demosthenes etc.) und
tern (Homer und die Tragiker) versehen. Am Schlusse der Syntax verweist
auf Gaza und Constantin Laskaris, „obwol es für den Tiro dieser Sprache
nügen könne" und spricht das vortreffliche Wort aus: „Cetera enim bonorum
torum lectione, cum usu tum exercitatione potius discuntur, quam adeo pro-
is Grammaticorum regulis". Es folgen sodann einige Lesestücke, die bekannten
secratio mensae, gratiarum actio und ein Brief des Gregor an Celeusius.
37 erschien zu Basel bei Robert Winter „Veteris cuiuspiam Theologi Graeci
ecincta in D. Pauli ad Romanos epistolam Exegesis" in der durch Oporinus
ranlaßten lateinischen Uebersetzung Lonicerus' mit einer Widmung an Gerhard
viomagus. Es ist ein ungemein notenreiches Buch, die Anmerkungen über-
egen den Text. Von Lonicerus' theologischen Uebersetzungen hielt übrigens
ter nicht viel; er bestritt ihm das rechte Verständniß. Eine lateinische Ueber-
zung erschien 1537 unter dem Titel „Demosthenis Oratio de Classibus" etc.
mmt griechischem Text (Basel, bei Robert Winter). Sie ist dem Peter Nigi-
us, dem Rector des Marburger Gymnasiums, gewidmet, aus Vorlesungen ent-
nden und mit Marginalnoten versehen. Die Version war wegen der vielen
sdrücke, die sich auf Krieg und Seewesen beziehen, ziemlich schwierig. L.
int aber, dasselbe thun zu dürfen, was andere gethan, die erst wenig Zeit
n Griechischen gewidmet. Zwischen Uebersetzung und Text ist ein weitläufiges
ilosophiae Encomium eingefügt, das er bei der Zutheilung des Magisteriums
Jodocus Chimerinus, Antonius Corvinus und Johannes Kymäus gehalten,
bei es an Citaten und panegyrischen Bemerkungen für die Philosophie nicht
lt, auch biographische Daten über die Genannten gegeben werden. 1540 er-

schien zu Marburg bei Christ. Egenolf: „Librorum Aristotelis de Physica au-
cultatione, de Generatione et corruptione, de longitudine et brevitate vi-
de vita et morte animalium, de anima Compendium“ mit dem Motto: π
ἀνθρώπινα πράγματα κύκλος. Es war dem Professor der Dialektik und De-
der artistischen Facultät zu Marburg, Caspar Rudolph, gewidmet, der diese a
Vorlesungen an der Universität (1536) entstandene Arbeit publicirt wüns
Sein Werk soll, wie er in der Dedicationsepistel sagt, den schwer zu beschaffe
den griechischen Aristoteles ersetzen, der übrigens ja auch allzu weitläufig i
Denn so sehr L. die hohe propädeutische Bedeutung der Philosophie für al
Berufsfächer (in Iatrice, Nomice vel Theologice) betont, bemerkt er doch, d
Jugend habe nicht die Zeit, viele Jahre der Physik zu widmen . . ali
scopus, alius finis est, nimirum Christus et Evangelium, cui sunt addicti. Fr
lich versteht sich auch die Vorbereitung in den schönen Wissenschaften von selb
si enim Grammatices, Dialectices, Rhetorices, Philosophiae ignara sit, quid o
secro in sacris adsequetur? Durch seine Schrift will er den griechischen Ar
stoteles nicht aus den Händen der Jugend nehmen, sondern bewirken, „ut h
veluti Isagoge Aristotelis physiologicos libros melius intelligere discat“. E
eröffnet sein Werk mit einem „Encomium Philosophiae Naturalis“, in dess
Eingang er über den Mangel an Theilnahme an der Philosophie klagt, wie
sich bei den Studierenden zeige. Hierauf wendet er sich ziemlich breitspurig zu
Lobe der Philosophie, deren Begriff er mit Cicero's Ausdruck divinarum
humanarum rerum cognitio bestimmt, deren Eintheilung und Geschichte er b
spricht. Dabei rühmt er vorzüglich die Naturphilosophie (φυσιολογίαν), di
Sokrates durch seine Ethik abgeschwächt habe, „ut non adeo in precio fuerit“
die aber von Aristoteles wieder hergestellt und gestärkt worden sei. Gut ist di
Bemerkung, die Philosophie sei dem Menschen so eingeboren, daß schon Adam
der erste Philosoph gewesen sei. Und zwar der erste Naturphilosoph, das hab
er erwiesen durch die Unterscheidung und Benennung aller Wesen. Wir steh
darin Adam nach, die wir nichts definiren und beurtheilen können, „cuius ide
iam antea menti nostrae impressa non fuerit“. Die Physiologie aber hat gött
lichen Ursprung, deshalb sollen die Schüler sie eifrigst betreiben, aber auch weg
ihrer Wirkungen auf Charakter und Wissen. Seitenhiebe fallen dabei ab au
Gesandte, Verächter der schönen Künste auf „purpuratum aliquem avarum legi
peritum vel amusum negotiatorem“. L. faßt die Physik im allerweitesten Sinn
als Naturlehre, zu der auch die Medicin gehöre. Lebhaft betont er den Nutzen, de
sich aus dem griechischen Texte des Aristoteles für dessen Verständniß erge
und kennt genau den Unterschied zwischen der Auffassung und Benützung de
selben in den „barbara secula“ und seiner Zeit, wobei er die treffende Bemer
kung macht, früher habe man trotz des verderbten Textes den großen Philo
sophen nicht ohne Nutzen studirt, „nostra vero iuventus, quum possit optimorum
praeceptorum beneficio hodie plurimum assequi, torpet, hiat, ignava est“.
Ganz hübsch ist die Betrachtung des Verhältnisses, in dem die Physik zur Eth
steht, vortrefflich aber die wahrhaft große Erfassung der Einheit aller Wissen
schaft und die Aufforderung an die Pfleger aller Disciplinen einander brüderli
zu unterstützen. Auch die Lehren, in denen er schließlich der Jugend die We
weist, sind didaktisch nicht unbedeutend, selbstverständlich soll auch die Beschäfti
gung mit der Philosophie das Eine, das noth thut, erzeugen: die Liebe
Gott. — Die Bearbeitung ist sehr frei, mitten drinnen finden sich E
klärungen, historische Notizen, auch Gedichte, z. B. des Euricius Cordus.
1540 erschien die sogen. Nikomachische Ethik in ähnlicher Bearbeitung, die
mit einer griechisch geschriebenen Dedicationsepistel eröffnete, in der er erklär
daß er nur um den Nutzen der Jugend dieser Arbeit sich unterzogen habe. A

nselben Jahre stammt „Theophylacti Bulgariae Archiepiscopi in omnes divi
uli Apostoli Enarrationes iam recens ex vetustissimo archetypo Graeco per
J. L. fidelissime in Latinum conversae“. „Ad haec eiusdem Theophylacti
aliquot Prophetas minores compendiaria explanatio eodem J. L. interprete.
m Indice copiosissimo“. Basileae, Cratander, fol. Das Werk ist dem König
ristian von Dänemark gewidmet; in der 1538 datirten Dedicationsepistel
eint er versichern zu können, daß sein Vorgänger in der Uebersetzung der
Enarrationes in Pauli epistolas“, Porsena aus Rom Vieles ausgelassen und
ich übersetzt habe, was ein jeder bemerken müsse, der jene Version mit dem
iechischen Original zusammenhalte; in der Uebersetzung der „Explanatio in
ophetas quatuor“ sei er wol der Erste, der dies Werk gewagt. Diese Ueber-
zung erschien ohne Dedication 1548 (in Duodez) in Paris (de Marnes).
543 lieferte L. für die bei Egenolf in Marburg erscheinende Ruellische Version
s Dioscorides von Walter Ryff Scholien „cum nomenclaturis Graecis La-
nis Hebraicis et Germanicis“. Die sehr umfangreiche Schrift ist dem Verleger
widmet, mit dem er schon in Straßburg befreundet war. Im Hinblick auf
n Augeiasstall der medicinischen Litteratur, der durch die barbarischen Inter-
eten der Araber entstanden sei, verweist L. auf Hippokrates, Galenus und den
n letzterem so sehr gelobten Dioscorides. In der Vorrede spricht sich L. auch
gen die Emendationen aus, die ohne Zugrundelegung neuer Handschriften am
exte des Dioscorides gemacht würden. 1548 schloß er das zu Basel erschienene
üchlein „Lycurgi adversus Leocratem Oratio, nunc primum in lucem edita
L. interprete“ ab, das er dem Grafen Reinhard von Isenburg, einem tüch-
gen Gräcisten und Bibliophilen widmete. Er habe diese Rede „plenam priscae
oquentiae, fidei et masculae virtutis“ vor zwei Jahren auf Antrieb des Ju-
inus Gobler (der die Rede des Demosthenes vom Frieden dieser Edition bei-
gte) übersetzt. Charakteristisch sind folgende Bemerkungen: „Neque enim hic
l gloriolae fumum aucupor, sed quidam in plateis publicis gloriosuli Thra-
nes, neque predae inhio, ut nonnulli vultures. Quod si Musae meae Charites
ae arriserint, factus sum compos voti“. „Erotemata in Galeni de usu partium
Hominis corpore ll. XVII.“ edirte L. bei Egenolf in Frankfurt um 1550.
. geht von der richtigen Ansicht aus, daß jeder Mensch über seinen Körper
elehrt sein sollte, nennt die Aerzte Naturphilosophen und behauptet, daß er
ur die Naturphilosophen nennen könne, welche auch Aerzte seien. Ueber die
nlage seines Buches sagt er: „Quod quum Galenus in his libris absolutissime
adat, visum est mihi eos in Erotemata redigere, in quibus praecipua attinge-
m, quae in hisce traderentur“. L. findet in Galen mehr solide Philosophie,
ls in des Aristoteles Büchern über Naturlehre. Aber auch Gottes Größe könne
an daraus recht erkennen lernen; kurz in beinahe überschwenglicher Weise wird
alen anempfohlen und gepriesen. Darauf folgen Index, eine kurze Vita G.,
iechische Verse Lonicerus'. Als Anhang zu dieser lateinischen Schrift sind vier
ücher de Meteoris gegeben, ein Gegenstand, den L. schon einmal (1537) bei
inem akademischen Festact erwähnte. Die Schrift ist dem Candidaten der
edicin Johann Lebenstein (Löwenstein?) gewidmet, auch diese Arbeit ist die
rucht von Vorlesungen und eine Zusammenstellung von Stellen aus Aristoteles,
linius und Pontanus. Ein griechisches und ein lateinisches Gedicht Lonicerus'
ihren das instructiv angelegte Buch ein.

Ueber Lonicerus vgl. Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte, in welcher
ein Verzeichniß der Schriften Lonicerus' gegeben ist. Die Correspondenz mit
Luther siehe bei De Wette. Ein unbedeutender griechischer Brief Lonicerus' an
Johann Lange befindet sich in der Camerariana in München. Horawitz.

Lonneux: Martin Franz Joseph de L. gehörte einer Aachen Patricierfamilie an, welche zwischen 1725—54 durch ihr Haupt Martin Lambrecht de L. als Bürgermeister im Besitze der Gewalt in der Reichsstadt Aachen war. Martin Franz Joseph L. studirte in Löwen die Rechte, wo er 1770 „Dissertationes iuris“ drucken ließ. Er heirathete Maria Theresia v. Geyr, Schwester des Aachener Vogtmeiers Rudolf Constantius v. Geyr zu Schweppenburg und wurde Mitglied des Aachener Schöppenstuhls und als solches Genosse, dann Haupt einer Anzahl akademisch gebildeter oder dem Kaufmannsstande angehörender junger Männer, welche freisinnigen Ideen huldigten, Entfernung von Mißbräuchen, gewissenhaftere Beobachtung der Verfassung bei den Raths- und Beamtenwahlen, gerechtere Vertheilung der öffentlichen Lasten u. s. f. verlangten. Aachen war in der Zeit, wo es dem Verluste seiner reichsständischen Selbständigkeit entgegenging, in einem Zustande starker politischer und bürgerlicher Auflösung, wie Fremde und Einheimische einstimmig berichten. (Man lese nur v. Dohm, Entwurf einer verbesserten Constitution der kaiserlichen Reichsstadt Aachen, 1790, Georg Forster, Ansichten vom Niederrhein, Berlin 1791, I. S. 169, Die Kreisdirection zur Unterdrückung der Unruhen in Aachen im J. 1781 ff., Haagen, II. S. 401 und die aus den achtbarsten Bürgern Aachens bestehende Wohlthätigkeits-Commission in der Zeit der französischen Occupation 1803, bei Salm, Historische Darstellung des Armenwesens der Stadt nach amtlichen Quellen, Aachen 1870, S. 6 f.) Im ausschließlichen Besitze der Gewalt in der Reichsstadt Aachen war von 1777—86 ein Jahr um das andere Stephan Martin Dauven, Doctor der Rechte, welcher 1759 in Trier die Dissertation Instructio de solido ficto drucken ließ. Diesem machte der Schöffe L. und seine Gesinnungsgenossen Opposition, die besonders im J. 1784 hervortrat. In größeren und kleineren Preßerzeugnissen griff man sich gegenseitig an, schrieb Libellen, welche auf Befehl des Raths verbrannt oder gerichtlich verfolgt wurden. Der Streit nahm immer größere Dimensionen an, so daß die gesammte Bürgerschaft zuletzt in zwei Lagern getheilt stand. Vielfach ruhte die Arbeit und wurden die Werkstätten geschlossen, während müßiges oder arbeitscheues Gesindel die Straßen und freien Plätze singend und lärmend durchzog, die Häupter seiner Partei hochleben ließ oder auf deren Kosten in den Wirthshäusern bis tief in die Nacht hinein zechte. Mancher Ehrgeizige hat durch die Spenden an seine Anhänger sein Vermögen zerrüttet.

Die Opposition gegen das Dauven'sche Regiment ließ eine 80 Beschwerdepunkte gegen die Verwaltung enthaltende Schrift drucken, welche 18 der einflußreichsten Bürger unterzeichnet hatten, und sechs andere, L. an der Spitze, am 31. März 1786 dem Rath überreichten. Im Mai gaben die regierenden Bürgermeister, Steph. Dom. Dauven und Joh. Jak. v. Wylre, sechs Geschickten einer jeden der 14 Zünfte „Auskunft über die von einigen wenigen Bürgern in das Publicum ausgestreuten, auch dem hohen Rath am 31. März zugebrachten Beschwerden, Fragen ꝛc.“ In einer „Prüf- und Aufklärung“ hielten die Beschwerdeführer ihre Behauptungen aufrecht. Unterdessen nahten die Frühjahrswahlen in den Zunfthäusern und auf dem Rathhause heran. Außer Neumänner- oder Beamtengaffel wählte jede der übrigen 14 Zünfte zur Ersetzung des jedesmal zur Hälfte abgehenden Raths aus ihren Mitgliedern jährlich acht wenigstens 24 Jahre alte unabhängige Personen, aus welchen der Große Rath aus 127 Mitgliedern bestehend, am 23. Juni von jeder Zunftgaffel ein neues Mitglied zum Kleinen, aus 43 Mitgliedern bestehend, und drei neue Geschickte oder Gesendete zum Großen Rath wählte. Am 23. Juni jeden Jahres war daher der Große Rath erneut und am folgenden Morgen des Johannistages trat derselbe zum ersten Mal zusammen. An demselben Tage wurden von

Schanken des Krönungsstiftes, unter dem
von ihm:

Stil und Bank verblendet,
Reiz und Schein,
blos zu sein,
Gut und Ehr' verschwendet.

Patriotenlied zum Neuen Jahr 1787" in

der deutsche Fürstenbund
zur Seite steh'n,
Frankreich werdet Ihr zur Stund
Schutzpatron sehen,
Ludwigs eigne
vom Münster Friedensband.

aufgericht' von Marmor Stein
Pyramid zu ehren,
An welcher soll geschrieben seyn,
Der Nachwelt zu belehren,
Wie Herr de Lonneux unsere Stadt
Vom schweren Fall gerettet hat.

des Jahres 1787 erging vom kaiserlichen Reichskammergericht des rheinisch-westfälischen Kreises die Aufforderung, den ergänzten Autorität wieder hergestellten Magistrat auf dessen oder des Bürger- geschehene Requisition mit Militärgewalt zu schützen. In offenen Brief vom 15. Mai 1787, in welchem geklagt wird, Theil der Bürger und Eingesessenen sich am 30. April und am und tumultuarisch gegen die öffentliche Ruhe und Sicher- habe, wird an die Kreisfürsten sammt und sonders die Auf- auf Requisition des Bürgermeisters v. Wylre ohne Verzug von 300 Mann in Aachen einrücken zu lassen. An demselben die Subdelegirten des niederrheinisch-westfälischen Kreises durch in Jülich empfangen, die darauf mit 300 Grenadieren nach v. Dohm, einer der Subdelegirten, berichtete Ende Juni nach gegenseitige Erbitterung der Parteien mache ihr Geschäft ungemein die wichtigste Arbeit bis heran habe darin bestanden, zu bewirken, diesjährigen Wahlen constitutionsgemäß und ohne Tumult stattgefunden Parteien ließ es an Attentaten und unerlaubten Mitteln fehlen. der faktisch waltende Magistrat andersgesinnte Bürger einziehen, um Ausübung ihres Wahlrechts zu verhindern, auch die Alte Partei ging Thätlichkeiten gegen ihre Gegner vor. In Folge der Untersuchungen wegen vom J. 1786 wurde der Schöffe L. am 3. October 1787 ver- in das sogen. Grasgefängniß beim ältern Rathhaus mit dem mit- Dr. juris Bossen gebracht, wo er mehrere Jahre gefangen saß. Das Kammergericht in Wetzlar befahl am 21. November eine Special- gegen beide. Vermittelungsversuche angesehener Männer, des neuen Cardell, des Erzpriesters v. Mylius, des Altbürgermeisters und anderer, die Getrennten zu versöhnen, blieben ohne Erfolg. und Wahlumtriebe währten die nächsten Jahre fort. Heftige unter ihnen zu Gunsten Lonneux', wurden gedruckt und verbreitet. Untersuchungscommission schloß eine große Anzahl Bürger, unter ihnen die der Stadt, von dem Wahlrecht aus. Der Delegirte v. Dohm dem J. 1788 eine revidirte Verfassung ausgearbeitet, die er im April ließ. Dieselbe wurde von der Kreiscommission dem Reichskammer- Begutachtung vorgelegt und von diesem der Stadt zur Annahme

Feindschaft sogar zwischen Vater und Sohn und zum Untergange der Repu-
führe, und lobt den neuen Spielpächter, welcher das Spiel, welches früher nich
eingebracht, zur einträglichsten Einnahmequelle der Stadt gemacht habe. E
fordert die Bürger auf, welche über die Stadtschulden klagen, die Summen
welche sie zur Anfachung der bürgerlichen Unruhen mißbrauchen, dazu zu ver-
wenden, die Stadt schuldenfrei zu machen. Ueber die Magistratswahlen am
23. und 24. Juni sagt er: Man hoffte eine Wahl ohne Tumult. Die Partei
Dauven hatte 22 Stimmen mehr; L. behauptete, es seien doppelte Stimmen
abgegeben worden. Anstatt dieses zu constatiren, öffnet er ein Fenster des Rath-
haussaales und es erfolgt, was oben erzählt wurde, mit dem Zusatze, daß der
Schreiber den L. das Volk wegschicken, ihn auf die Freitreppe des Rathhauses
treten und fragen läßt: Wollt ihr mich zum Bürgermeister? Ja! Ich ver-
spreche euch alle Jahre ein Volksfest. Bravo! Man wird euch soviel Geld
geben, als man kann. Bravissimo! fiat L.! jubelte das Volk. Dauven legte
krank und vom Volke bedroht seine Würde nieder und der Rath ernannte unter
den zweiten regierenden Bürgermeister Freiherrn v. Wylre, den vorjährigen ab-
abgestandenen Bürgermeister Brammertz, und unter dem Schöffen L. die Beamten
und erklärte die Ruhe wieder hergestellt. Bürgercompagnien sollten auch ferner-
hin das Rathhaus bewachen! Der Schwager Lonneux's, der Vogtmeier Frei-
herr Felix Arnold v. Geyr zu Schweppenburg ließ am 5. Juli den Raths-
gliedern und der Bürgerschaft durch Anschlag an die Stadtthore und an das
Rathhaus mittheilen, daß die Parteien ruhig den Bescheid des kaiserlichen Ge-
richts abwarten, und daß die abwesenden Rathsmitglieder und Bürger ohne
Gefahr zurückkehren könnten, daß auch, wenn es verlangt würde, der Kurfürst
von der Pfalz die nöthigen Truppen senden würde. Da der eine der am
24. Juni verdrängten Bürgermeister, Freiherr J. J. v. Wylre, mit mehreren
Beamten sich nach dem zwei Stunden von Aachen entfernten Cornelimünster
zurückgezogen hatte und von hier aus die Beschlüsse der faktischen Regierung in
Aachen annullirte, so entstand große Verwirrung. Durch kaiserliches Patent
d. d. Wetzlar 28. Juli wurden v. Wylre und die anderen Beamten aufgefordert,
nach Aachen zurückzukehren, auch wurde in Aussicht gestellt, die Fürsten des
westfälisch-niederrheinischen Kreises im Nothfalle zum Schutze aufzubieten. Am
3. August langte von Wien ein Erlaß, gez. Colloredo, an, welcher L. und den
zehn anderen am 26. Juni gewählten angesehenen Bürgern gebot, ihre Stellen
niederzulegen, und den alten Magistrat einlud, die Verwaltung fortzusetzen.
Der Kaiser drückte seinen Unwillen über die Unordnungen aus und drohte sogar
mit Todesstrafe. Da es bei Verordnungen und Drohungen blieb, so strömte
von allen Seiten Gesindel nach Aachen. Beide Autoritäten, die nach Corneli-
münster ausgewichene und die in Aachen befindliche, klagten über Verschleuderung
der Einkünfte, der Accise, des Steinkohlen- und des Galmeibergwerkes.

Auf kaiserlichen Befehl wurde am 21. December L. nebst vier anderen
von allen Amtsverrichtungen bis nach Erledigung der fiskalischen Klage suspendirt
und ihnen alle Emolumente entzogen. J. J. v. Wylre machte vorstehenden
Befehl am 4. Januar 1787 von Cornelimünster aus bekannt. Manche der
Neuen Partei schauten nach außen, ja nach Frankreich um Hülfe um. Zu den
aufrührerischen Bewegungen in den benachbarten Reichslanden, dem Hochstift
Lüttich und der gefürsteten Abtei Stablo-Malmedy scheint sie keine Beziehungen
gehabt zu haben.

Während L. von den Anhängern seiner Partei in den Himmel gehoben
wurde, griffen die Gegner ihn auf das rücksichtsloseste an. So heißt es in einem
Gedichte von etwa 150 Versen, das am 9. Januar 1787 bei Gelegenheit d

... eine Ausgabe der Comoediae sacrae, welche von ... andsmanne Cornelius Schonäus unter dem Titel ... tlicht worden waren.

... — Foppens, Bibliotheca belgica. — Nouvelle ... 1860). Werner.

... h L., Stempelschneider. Geb. zu Altenburg am ... am 1. October 1819 als königl. preußischer Hof... fessor im Senate der königl. Akademie der bildenden ... diente er dem Staate 60 Jahre mit Treue und ... von Gottlieb Goetze gefertigte Bronzemedaille auf ... ar L. 11 Jahre lang in Magdeburg thätig, worauf ... hneider arbeitete.

... aul Henckel'sche Sammlung, Berlin 1876, S. 25, ... npach., Naumburg 1834, N. 9732, 9791, 9792. ... 1873, S. 323, N. 94, cf. N. 101, 102.
Th. St.

... rnhard L., geb. 1773, † 1843, Generalwardein und ... gründete die hochberühmte Medaillenmünze in Berlin, ... Sohn von Daniel Friedrich L. Aus der Familie ... dreier Glieder, welche sich als Stempelschneider aus... rg Friedrich, 1742—66 in Nürnberg und Würz... rich, 1756—70 in Nürnberg; 3) Friedrich, 1797

Die Paul Henckel'sche Sammlung brandenburg-preußischer ... ten, Berlin 1876, S. 26, 27, 30, 51, und Schlickeysen, ... zungen auf Münzen, Berlin 1855, S. 174. Die sechs ... ausgegebenen numismatischen Schriften s. in Leitzmann's ... Weißensee 1867, S. 81, 82. Th. St.

... oph L., Bürgermeister der Stadt Stralsund zur Zeit der ... er alten dänischen Ritterfamilie gebürtig, wurde seit 1507 ... und gelangte durch seinen Schwiegervater, den Bürgermeister ... h zu bedeutendem Einfluß. In der Folge jedoch, als seit ... Lehre Luther's sich nach Stralsund verbreitete und zugleich ... Verfassung gegen den Rath und das Patriciat begünstigte, ... Oseborn, der dem Katholicismus und aristokratischem Re... blieb, allmählig ab und war, im Verein mit den späteren ... olof Moller und Franz Wessel (s. d. B.), sowie dem Mit... thauses Ladwig Vischer, ein eifriger Beschützer der neuen Lehre ... Verfassung des städtischen Gemeindewesens. In dieser Richtung ... Hülfe des lutherisch gesinnten, im übrigen aber conservativ ... germeisters Nicolaus Schmiterlow II. (s. d. B.), den prote... gern Ketelhodt und Kureke (s. XV, S. 666) in Stralsund zu predigen ... auch den Augustiner Joh. Berckmann (s. II, S. 353), welcher von ... nach Stralsund übersiedelte und uns in einer Chronik ausführliche ... über seinen Gönner berichtet hat. Als endlich im J. 1524 der ... formation, nach einem Aufstande der Bürger entschieden war, er... und L. die Bürgermeisterwürde; mehrere ihrer Anhänger traten ... und vereinigten sich mit der Gemeinde zu einem Recesse, kraft ... m Rath ein aus 48 Personen bestehendes bürgerschaftliches Colle... waltung führte. Neben einer sorgfältigen Ordnung der städtischen ... nun ihr vorzügliches Bestreben auf die Besetzung der Pfarren mit ... edigern gerichtet, unter denen sich Joh. Knipstrow (s. XVI, S. 298),

empfohlen. Die Kreiscommission und die
von Aachen abberufen. Beide hatten
ursacht. Am 17. Februar 1792 erließ
Urtheil in Sachen Aachen gegen Aach
Verfassung und gab den des activen und
dieses wieder zurück, damit bei vorzuneh
Mangel an tüchtigen und brauchbaren
könne. Das Recht wird ihnen zurück
und des künftigen Urtheils in der
Am Ende des Jahres rückten
sechs Jahre währenden Jammer ein
de L. die Freiheit.
Man vgl. Friedr. Haagen's

Lo: Jan van L. (oft unrichtig
einer großen Künstlerfamilie, Maler,
Flandern; ob er auch dort gebo
möglich, daß er ein Abkömmling
war. Nähere Nachrichten fehlen.
von Spielern und Zechern gestoche
beschrieben hat, kennt das Blatt
Jacob van Loo, des
† zu Paris 1670. Er arbeitete
nach Paris, wo er 1663 in die
nisse und Genrescenen. Das Por
J. Houbraken gestochen. Arn.
in der Darstellung nackter Figu
Beweis dafür ist eine Fortuna
Bild eines nackten, ins Bett stei
unter dem Namen „le Coucher“
copirt. Durch seine Uebersiedelun
der Sohn, Jean B. und Charles
Künstler, Franzosen geworden
S. A. Houbraken. Kram
Loos: Cornelius L. (ins
Callidius und erscheint in die
et crit.), geb. zu Goude 1546,
Löwen, trat sodann in den geistl
amt in Mainz und gab sich
hin. Er siedelte später ins Trier
war, weil er durch Bestreitung
Anstoß erregte. Er mußte 1592
und das Trier'sche Gebiet verlass
daselbst kurze Zeit eine Pfarrei;
bezichtiget, hatte er eine längere
dritten Male gegen ihn erhobe
„De tumultuosa Belgarum rebelli
orationem Philippi de Marnix pro
tationes in Ferum super Joannem
adversus Chr. Franckenium ceter
(1581). — „Illustrium Germa
deutscher und belgischer Schriftst

(Cöln 1585). L. besorgte auch eine Ausgabe der Comoediae sacrae, welche von seinem Zeitgenossen und Landsmanne Cornelius Schonäus unter dem Titel Terentius christianus veröffentlicht worden waren.

Swert, Athenae belgicae. — Foppens, Bibliotheca belgica. — Nouvelle biographie générale (Paris 1860). Werner.

Loos: Daniel Friedrich L., Stempelschneider. Geb. zu Altenburg am 15. Juni 1735, † zu Berlin am 1. October 1819 als königl. preußischer Hofmedailleur, Mitglied und Assessor im Senate der königl. Akademie der bildenden Künste. Am 1. Mai 1816 diente er dem Staate 60 Jahre mit Treue und Auszeichnung, wie die schöne von Gottlieb Goetze gefertigte Bronzemedaille auf ihn sagt. Von 1756 an war L. 11 Jahre lang in Magdeburg thätig, worauf er in Berlin als Stempelschneider arbeitete.

Vgl. Ad. Weyl, Paul Henckel'sche Sammlung, Berlin 1876, S. 25, 30, 31. Numophyl. Ampach., Naumburg 1834, N. 9732, 9791, 9792. Berliner Blätter, 6. Bd. 1873, S. 323, N. 94, cf. N. 101, 102. Th. St.

Loos: Gottfried Bernhard L., geb. 1773, † 1843, Generalwardein und Münzrath in Berlin. Er gründete die hochberühmte Medaillenmünze in Berlin, etwa 1822. Er war der Sohn von Daniel Friedrich L. Aus der Familie Loos gedenken wir noch dreier Glieder, welche sich als Stempelschneider ausgezeichnet haben: 1) Georg Friedrich, 1742—66 in Nürnberg und Würzburg; 2) Karl Friedrich, 1756—70 in Nürnberg; 3) Friedrich, 1797 bis 1806 in Berlin.

Vgl. Ad. Weyl, Die Paul Henckel'sche Sammlung brandenburg-preußischer Münzen und Medaillen, Berlin 1876, S. 26, 27, 30, 51, und Schlickeysen, Erklärung der Abkürzungen auf Münzen, Berlin 1855, S. 174. Die sechs von L. seit 1821 herausgegebenen numismatischen Schriften s. in Leitzmann's Bibliotheca numaria, Weißensee 1867, S. 81, 82. Th. St.

Lorbeer: Christoph L., Bürgermeister der Stadt Stralsund zur Zeit der Reformation, aus einer alten dänischen Ritterfamilie gebürtig, wurde seit 1507 Mitglied des Raths und gelangte durch seinen Schwiegervater, den Bürgermeister Oseborn, schon früh zu bedeutendem Einfluß. In der Folge jedoch, als seit dem J. 1523 die Lehre Luther's sich nach Stralsund verbreitete und zugleich eine demokratische Verfassung gegen den Rath und das Patriciat begünstigte, wandte er sich von Oseborn, der dem Katholicismus und aristokratischem Regimente ergeben blieb, allmählig ab und war, im Verein mit den späteren Bürgermeistern Rolof Moller und Franz Wessel (s. d. B.), sowie dem Mitgliede des Gewandhauses Ladwig Vischer, ein eifriger Beschützer der neuen Lehre und der liberaleren Verfassung des städtischen Gemeindewesens. In dieser Richtung gestattete er, mit Hülfe des lutherisch gesinnten, im übrigen aber conservativ gebliebenen Bürgermeisters Nicolaus Schmiterlow II. (s. d. B.), den protestantischen Predigern Ketelhodt und Kureke (s. XV, S. 666) in Stralsund zu predigen und beschützte auch den Augustiner Joh. Berckmann (s. II, S. 353), welcher von Mecklenburg nach Stralsund übersiedelte und uns in einer Chronik ausführliche Nachrichten über seinen Gönner berichtet hat. Als endlich im J. 1524 der Sieg der Reformation, nach einem Aufstande der Bürger entschieden war, erhielten Moller und L. die Bürgermeisterwürde; mehrere ihrer Anhänger traten in den Rath und vereinigten sich mit der Gemeinde zu einem Recesse, kraft dessen neben dem Rath ein aus 48 Personen bestehendes bürgerschaftliches Collegium die Verwaltung führte. Neben einer sorgfältigen Ordnung der städtischen Finanzen, war nun ihr vorzügliches Bestreben auf die Besetzung der Pfarren mit lutherischen Predigern gerichtet, unter denen sich Joh. Knipstrow (s. XVI, S. 298),

später Generalsuperintendent von Pommern, auszeichnete, sowie auf die Anstellung von Lehrern für die städtische Schule, in den Personen von Joh. Aepinus und Anton Gerson, für welche eine Kirchen- und Schulordnung entworfen wurde. In dieser bewegten Zeit wußte sich L. durch große Lebensklugheit, welche von seinem Feinde Sastrow (s. d. B.) u. A. Treulosigkeit genannt ist, gewandt in die wechselnden Verhältnisse zu fügen, während seine Genossen, Nic. Schmiterlow II. und Rolof Moller, welche offen und energisch ihre abweichenden Anschauungen vertraten, sich genöthigt sahen, wiederholt aus ihrem Amte zu scheiden. L. führte die Bürgermeisterwürde jedoch bis zu seinem Tode, wirkte als Bevollmächtigter Stralsunds in der Fehde mit dem Abte Valentin v. Neuencamp (1528) und in dem langwierigen Processe, welchen der Kirchherr Hippolytus Steinwer (1527—30) gegen die Stadt beim Reichskammergericht führte und gewann, sodaß die vertriebenen katholischen Geistlichen wieder zurückkehrten. Der im J. 1531 erfolgte Tod des katholisch gesonnenen Herzogs Georg von Pommern und der Religionsfriede zu Nürnberg verhinderten jedoch die Ausführung jenes Urtheils. Bei dem neuen Volksaufruhr im J. 1534, entstanden durch die Weigerung Schmiterlow's, den Krieg Lübecks unter Wullenwever und Marcus Meyer gegen Dänemark und Schweden zu unterstützen, welcher mit der Absetzung Schmiterlow's und der Beschränkung des rathsherrlichen Regimentes endigte, fügte sich L. dem Willen der Menge, indem er jeden Widerstand für nutzlos ansah, und gewährte den Lübecker Unternehmungen bereitwillig Hülfe an Geld, Schiffen und Söldnern. Als er aber dann auf einer Fahrt nach Wismar erkannte, daß Wullenwever in der Person des Herzogs Albrecht von Mecklenburg einen ungeeigneten Prätendenten aufstellte, widerrief er den von den Stralsunder Achtundvierzigmännern eigenmächtig ausgestellten Vertrag mit Albrecht durch Abschneidung des Siegels, und schloß sich in der Folge, als die Volksgunst, nach unglücklichem Ausgange des Krieges, sich dem Bürgermeister Schmiterlow und dem Patriciate wieder zuneigte (1537), mit gleicher Gefügigkeit dem alten Regimente an, indem er die Aufhebung der Recesse von 1534 und 1535 und des Achtundvierzigercollegiums genehmigte. Nach Schmiterlow's Tode (1539) ältester Bürgermeister und von den pommerschen Herzogen geehrt und mit Grundbesitz belehnt, sowie ein gewandter Vertreter der Stadt auf den Landtagen, erlebte er noch die Befestigung der Reformation durch den Passauer Vertrag und Augsburger Religionsfrieden und starb am 16. October 1555, von dem Chronisten Berckmann ebenso gefeiert, wie in Sastrow's Selbstbiographie in gleicher Weise, wie seine Söhne Olof und Zabel, geschmäht.

Sastrow's Leben, h. v. Mohnike, I, S. 30—62, 111—183; III, S. 91—130; Mohnike und Zober, Stralsunder Chroniken, I, S. 32—145; Fock, Rüg.-pomm. Gesch., V, 140—330; Dinnies, Stemm. Sund. XXXIX.

Pyl.

Lorber von Störchen: Joh. Nepomuck Ignaz Christoph L. von St., Jurist, geb. zu Bamberg am 25. März 1725 als Sohn des Leibmedicus, † daselbst am 1. Juli 1797. Er studirte in Bamberg, machte am 18. Septbr. 1746 seine juristische Prüfung, besuchte hierauf die Universitäten Jena, Göttingen und Leipzig, dann behufs praktischer Erlernung der Reichsgerichtspraxis Wien und Wetzlar, wurde 1748 Professor der Institutionen und Rechtsgeschichte, des Natur- und Völkerrechts und Beisitzer der juristischen Facultät in seiner Vaterstadt, erwarb den juristischen Doctorgrad, erhielt nach Abgang von Bocris die Lehrkanzel des Staats- und Lehnrechts 1753, wurde geistlicher Rath, 176[illegible] erster Professor der Rechte, nach Ausschlagung eines höchst ehrenvollen Rufes nach Ingolstadt im J. 1772 mit dem Titel Geheimerath, Hofkriegsrath und *Obereinnahmsconsulent* unter Ausscheidung aus der Universität, aber mit Be

allgemeinen Ursachen, aus welchen auch die gleichen Bestrebungen des Kaisers und anderer Reichsfürsten scheiterten, kam im Hochstift Wirzburg noch das eigenthümliche Verhältniß zwischen dem Fürstbischof und dem Adel. Als L. zur Regierung kam, war die Ritterschaft noch landsässig, aber durch das politische Uebergewicht des Domcapitels von einer geordneten Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen, während sie auf der anderen Seite wieder manche Rechte und Freiheiten besaß, welche mit dem immer mehr erstarkenden Staatsgedanken sich nicht vertrugen. Beide Theile suchten dem unklaren und ewig schwankenden Verhältnisse ein Ende zu machen; der Fürstbischof wollte die alten Privilegien der Ritterschaft möglichst einschränken, diese strebte darnach, sich vom Hochstifte ganz unabhängig zu machen und die bisherige Landsässigkeit in einen bloßen Vasallitätsverband zu verwandeln. Da weder die Kraft der Regierung noch jene des Adels hierzu ausreichte, war eine fortwährende Gährung die Folge. Der Fürstbischof, welcher bei jeder kriegerischen Verwicklung in erster Linie auf die Wehrkraft der Ritterschaft angewiesen war, sah sich so gezwungen, ihr manches nachzusehen, was er gerne verhindert hätte. Dazu kam, daß die Freiheitsbestrebungen der Ritterschaft von den Markgrafen zu Ansbach systematisch unterstützt wurden; die Wirzburgische Regierung mußte deshalb den Adel sehr vorsichtig und schonend behandeln, wenn sie ihn nicht ins feindliche Lager treiben wollte. Denn Wirzburgs Feinde waren die Markgrafen. Vor ihnen das Hochstift zu sichern war die Hauptaufgabe der äußeren Politik des Fürstbischofs L. Darum schloß er sich gleich seinen Vorgängern eng an die Fürsten von Kurpfalz und Niederbaiern an, welche seit den Tagen des gewaltigen Albrecht Achilles Gegner der fränkischen Hohenzollern waren. Durch diese Verbindung wurde das Hochstift in den Landshuter Erbfolgekrieg verwickelt, Wirzburgische Truppen kämpften damals für die Ansprüche des Pfalzgrafen Ruprecht und Wirzburgisches Geld unterstützte den Kurfürsten Philipp am Rhein gegen seine zahlreichen und übermächtigen Gegner. Es gehörte die ganze persönliche Liebenswürdigkeit, Klugheit und Staatskunst des Fürstbischofs L. dazu, um trotz dieser Parteinahme für die Pfalz nicht in die Ungnade des Kaisers zu fallen. Glücklich kam er um diese Klippe herum, aber das Herzogthum Niederbaiern war vernichtet und das pfälzische Kurhaus sehr empfindlich geschwächt. Das Hochstift mußte sich deshalb nach neuen Bundesgenossen umsehen. Im J. 1508 schloß L. eine Einigung mit dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, welche sich bald auch zu einem engen persönlichen Freundschaftsbunde der beiden charakterverwandten Fürsten gestaltete. Vier Jahre später bot sich dem Fürstbischof ein zweiter Verbündeter an. Der schwäbische Bund, welcher im J. 1512 sich neuerdings auf 10 Jahre verlängert hatte, suchte das Hochstift Wirzburg, welches ihm bisher aus finanziellen und politischen Gründen fern geblieben war, an sich zu ziehen; es wäre dadurch die Brücke zwischen den süddeutschen Bundesständen und dem Kurstaat Mainz gebaut und zugleich dem Bunde die Möglichkeit gewährt worden, gegen die ewige „Plackerei“ in Franken energischer und mit mehr Erfolg als bisher einschreiten zu können. L. wies jedoch die ihm von dem Bunde gebotene Hand nach kurzem Besinnen zurück. Er wollte sich von der Pfalz nicht trennen, welche außerhalb des Bundes stand, das Uebergewicht des Kaisers, der denselben vielfach für seine dynastischen Zwecke ausbeutete, erschien ihm bedenklich, ebenso wenig war er geneigt, zu Gunsten des Bundesgerichtes sich an seiner Fürstengewalt etwas abbrechen zu lassen, auch die hohe Hilfe und die weite Verzweigung des Bundes schreckten ihn ab. Eine Verstärkung des Hochstifts hielt aber L. doch für nothwendig, da gerade damals die Markgrafen sehr offensiv vorgingen und zwischen ihnen und dem bisher mit Wirzburg verbündeten Hochstift Bamberg eine Annäherung erfolgte. Deshalb beförderte L. die Aussöhnung des Kurfürsten Ludwig von der

ihm selbst mehrere Bücher zugeeignet, so von Feyerabend zu Frankfurt a. M. die türkische Chronik von 1577. Er selbst beschäftigte wieder andere Formschneider, von denen wir nur Jakob Anton Bringhausen erwähnen wollen, der 1571 in Berlin arbeitete und im März 1582 in die Dienste Lorch's trat, vorher hatte ihn (1571—82) Leonhard Thurneisser zu Berlin beschäftigt, der ihm aber seines lüderlichen Lebens wegen (er wurde deshalb „Bringsausen" genannt) den Abschied gab. Ein „M. Lorichs", Verfasser eines Gedichtes „Ein liedt vom Türcken vnd Antichrist", 1568 o. O. 4° (Weller, Annalen, I. S. 70) ist wol mit unserem Künstler nicht identisch.

Bartsch, Peintre-Graveur, IX, 501. Nagler, Künstler-Lexikon, VIII, 50 bis 54 u. dessen Monogrammisten, II, S. 174. Passavant, Peintre-Graveur, IX, 501 ff. Heller, Gesch. der Holzschneidekunst, S. 222, 227 und dessen Monogr.-Lexikon, S. 85. Jöcher, II, 2533. J. Franck.

Loren: Boudewyn van der L., flämischer Spruchdichter gegen 1400. Erhalten sind drei seiner Gedichte, jedes mit seinem Namen in den Schlußversen. Das erste, „De Maghet van Ghend", bezieht sich auf den Widerstand der Stadt Gent gegen die Ansprüche des Grafen von Flandern, Ludwig van Male. Allegorisch werden die Wappenthiere von Gent und Flandern, der goldene und der schwarze Löwe, einander gegenübergestellt; der Jungfrau von Gent stehen die Stadtheiligen bei. Allegorisch ist auch das zweite Gedicht, „Tijts verlies", worin die aus einem Grabe hervortönende Stimme über die Sittenlosigkeit der Zeit klagt. Offener wird diese letztere durch das dritte Gedicht, ein Gespräch von acht Personen, aufgedeckt: Ritter und Maid, Kleriker und Nonne, Mönch und Begine, Priester und Ehefrau geben ihre Herzenswünsche kund. Drei Gedichte ähnlichen Inhalts legt der Herausgeber mit Unrecht L. bei: das eine, in welchem Gontier, Gernot, Rüdeger und Hagen wünschend auftreten, wird das auch von L. nachgeahmte Original sein.

Alle sechs Gedichte s. in Oudvlaemsche Gedichte, uitg. d. Ph. Blommaert, Gent, 2 (1841), 105—120. Martin.

Lorenz, Bischof von Breslau, 1207—1232. Daß er von Geburt ein Pole gewesen, ist auf die bloße Autorität des Krakauer Canonicus Dlugosz hin nicht ohne Weiteres zu glauben. Derselbe hat in seinen Lebensskizzen der Breslauer Bischöfe sich viele Einzelheiten notorisch geradezu erfunden und andererseits das ganze Büchlein in der tendenziösen Absicht geschrieben nachzuweisen, wie große Verdienste sich die Polen um die Breslauer Kirche erworben. Bis zu seiner Wahl zum Bischofe war L. Domherr zu Breslau. Die Hauptbedeutung seiner Regierung liegt darin, daß von ihm die Begrenzung der einzelnen Kirchsprengel, also thatsächlich die Durchführung der kirchlichen Organisation ausgegangen ist, wennngleich nur von einzelnen solcher Festsetzungen die Urkunden sich noch erhalten haben. Natürlich hing hiermit die Regulirung der Zehntverhältnisse zusammen, an denen wiederum die Bischöfe ein um so lebhafteres Interesse nahmen, als die gerade damals im Anfange des 13. Jahrhunderts immer zahlreicher werdenden Anlegungen deutscher Colonistendörfer der Kirche sehr ansehnliche Einnahmen brachten. Hatten Lorenz' Vorgänger die Bedeutung derselben unterschätzt und solche Neubruchzehnten leichtsinnig verschenkt, so nahm jetzt L. sich auf das Eifrigste dieser Sache an und verfolgte sein Interesse so weit, daß der Landesfürst Herzog Heinrich I. 1225 bei dem Papste sich beschwerte, die unbilligen Zehntansprüche des Bischofs gefährdeten seine gesammten Colonisationspläne, hinderten ihre Weiterführung, ja ließen sogar das bereits Begonnene verkümmern. Das Resultat der vom päpstlichen Hofe angeordneten Vermittelung war dann die Ablösung des Naturalzehntens durch Zahlung einer Viertelmark Silbers jährlich

... Staatsmann Peter
... Anschluß an
... Groll
... ar L.
... Partei
... chstagen
... bezahlt und
... angenehm
... ein, welche
... dlichen Pläne
... J. 1517, als L.
... wurde, eifrig für
... Nachfolger. Ein
... ein Zollprivileg,
... Wie beim Kaiser
... burgs, der Markgraf,
... und Unterstützung. L.
... chen, er stand mit Rath
... m sich insbesondere des
... ine Versuche, den tollen
... lichen erfolglos. Die Ka-
... on todtkrank, als ihm die
... ie Nachricht mit den prophe-
... gegen genommen. In seinen
... dern und die Pläne der Mark-
... n. Er begehrte deshalb vom
... ad v. Thüngen zum Coadjutor,
... n eine bedenkliche Einschränkung
... n seinem Nachfolger nicht blos,
... mmt war, sondern auch weil er von
... Verhältnisse erwartete. Daß eine
... nie verhehlt, es ist auch während
... verfallenen Zucht des Clerus und
... ke und dauernde Besserung nur in
... weltlich gesinnt. Die kirchlichen In-
... inie, zunächst war er gleich seinen
... e Frage, ob L., wenn ihm das Schick-
... ie Reformation übergetreten wäre, er-
... daß er den so rasch berühmt gewordenen
... im Frühjahre 1518 freundlich aufnahm
... gsburg gegen das römische Aussaugungs-
... rlich zu einem solchen Schlusse. Für die
... Wirzburg hat L. es an Eifer nicht fehlen
... ten verdrängten Trithemius zum Abt des
... vor Allem auch als ein Akt der Pietät und
... manistische Bestrebungen überhaupt betrachtet
... thum, das er mit bewunderungswürdiger
... ruar 1519, wenige Wochen nach dem Tode

... Arch. Wirzburg. — Fries-Ludewig, Ge-
... thum Würzburg. — Gropp, Collect. noviss.

Pfalz und seines Bruders Friedrich mit dem Herzog Ulrich von Württem
aufs Eifrigste und trat im J. 1513 mit diesen Fürsten und mit der
pfälzischen Regierung in ein Schutz- und Trutzbündniß. Da diese Einigung
Spitze vor Allem gegen den schwäbischen Bund richtete und die verbün
Fürsten vor jeder Schmälerung ihrer Fürstengewalt durch den Bund un
verhaßten Städte sichern sollte, erhielt sie den Namen „Contrabund". Für
Hochstift Wirzburg wurde indeß der Anschluß an den Contrabund in mehr
einer Richtung verhängnißvoll. L. wurde durch den unbesonnenen, leidensc
lichen Ulrich von Würtemberg von einer Verlegenheit in die andere geb
und wäre schließlich beinahe in dessen Katastrophe mit verwickelt worden. G
nachdem der Contrabund geschlossen war, bekam Wirzburg die Rache des
ihm zurückgewiesenen schwäbischen Bundes zu kosten. Gelegenheit hierzu bot
berüchtigte Ueberfall eines von Leipzig heimkehrenden Waarenzuges bei Forch
durch Götz v. Berlichingen und zahlreiche fränkische Ritter. Von den letz
gehörte die Mehrzahl gleich ihrem Rädelsführer Götz dem Hochstifte Wirz
an, die übrigen saßen im Gebiete des Hochstifts Bamberg und des Markgr
Der Bischof von Bamberg und der Markgraf verstanden es, jede Schuld von
und den ihrigen abzuwälzen und Wirzburg allein als den Verbrecher „an
hämmeln". Der schwäbische Bund sollte im Auftrage des Kaisers die g
Götz und mehrere seiner Helfershelfer ausgesprochene Acht vollziehen und
ausgeplünderten Kaufleuten Schadenersatz verschaffen. Wirzburg, dem die Ac
unterworfen waren, protestirte gegen die Einmischung des Bundes in diese S
und wurde hierbei von Pfalz und Würtemberg energisch unterstützt. Der K
stellte sich Anfangs auf die Seite des schwäbischen Bundes, dann aber als
Contrabund fest zusammenhielt und ein Krieg zwischen den erbitterten Geg
auszubrechen drohte, suchte er zu vermitteln. Die entscheidenden Verhandlu
fanden Anfangs April 1514 zu Linz statt, wo Max eben Hof hielt. Mar
Casimir, der persönlich nach Linz gekommen war, Bamberg, Nürnberg und
schwäbische Bund setzten alle Hebel in Bewegung, um das Hochstift Wirz
in die Acht zu bringen oder ihm wenigstens eine übermäßig hohe Geldsu
abzupressen. Casimir suchte bei dieser Gelegenheit auch einen anderen Liebli
plan seines Hauses durchzuführen. Fürstbischof L. und sein Domcapitel so
durch Drohungen gezwungen werden, einen Bruder des Markgrafen, Fried
welcher seit kurzer Zeit Dompropst zu Wirzburg war, zum Coadjutor mit
Recht der Nachfolge anzunehmen. Dagegen erhoben sich aber Bischof und Ca
wie ein Mann, denn sie erkannten gar wohl die ungeheure Gefahr, in w
das Fürstbisthum durch das Gelingen dieses Planes gerathen wäre. Schlie
kam Wirzburg mit einer verhältnißmäßig sehr hohen Geldbuße davon. Es m
dem schwäbischen Bunde 6000 fl. als Entschädigung für die ausgeplünd
Kaufleute bezahlen, daneben aber machten der Kaiser und seine Räthe noc
sich ein recht einträgliches Geschäft. Max war seit mehreren Jahren dem Bi
L. 6000 fl. schuldig; jetzt mußte ihm dieser — aber nur „bittweise", nicht
Zwang — die Schuldverschreibung zurückgeben. Die Räthe ließen sich für
Wort, das sie zu Gunsten Wirzburgs beim Kaiser sprachen, ordentlich „die H
salben". Dem Hochstift blieb es überlassen, sich an den Gütern der Fa
Berlichingen schadlos zu halten, es machte aber hiervon aus nothgedrung
Schonung für die Ritterschaft nur insoferne Gebrauch, daß es die Nutzungen
Lehen Götzen einzog. Die nächste Folge der Linzer Niederlage war, daß sich
Contrabund neue Kräfte zu verschaffen suchte, um künftig dem schwäbi
Bunde gewachsen zu sein. Unterhandlungen, welche Wirzburg zu diesem Z
mit Hessen anknüpfte, zerschlugen sich wegen der inneren Zerrüttung dieses Fü

ums., dagegen gelang es dem gewandten Wirzburgischen Staatsmann Peter . Aufseß, im J. 1515 den Kurfürsten Friedrich von Sachsen zum Anschluß an m Contrabund zu bewegen. Durch diese Politik lud das Hochstift den Groll es schwäbischen Bundes und des Kaisers auf sich. Mit dem letzteren war L. is zum Linzer Tage ziemlich gut ausgekommen. Zur streng-kaiserlichen Partei llerdings hatte er nie gehört, aber er war doch regelmäßig auf den Reichstagen rschienen, hatte die dem Reiche bewilligten Steuern immer pünktlich bezahlt und ch dem Kaiser durch Geldvorschüsse, klugen Rath und heiteren Scherz angenehm emacht. Seit dem J. 1514 trat jedoch eine merkliche Entfremdung ein, welche ch insbesondere darin kund that, daß Max die dem Hochstifte feindlichen Pläne es Markgrafen Casimir unterstützte. So verwendete er sich im J. 1517, als L. hwer krank darniederlag und täglich seine Auflösung erwartet wurde, eifrig für ie Wahl des oben genannten Dompropstes Friedrich zu seinem Nachfolger. Ein ahr später bewilligte der Kaiser dem Markgrafen Casimir ein Zollprivileg, elches die Interessen des Hochstifts empfindlich schädigte. Wie beim Kaiser nden auch beim schwäbischen Bunde die Gegner Wirzburgs, der Markgraf, amberg und die Herzoge von Baiern, bereitwillig Gehör und Unterstützung. L. ieß sich aber vom Contrabunde nicht mehr abwendig machen, er stand mit Rath nd That treu zu seinen Einigungsverwandten und nahm sich insbesondere des erzogs Ulrich in seinen vielen Händeln eifrig an. Seine Versuche, den tollen üngling zur Mäßigung und Vernunft zu bringen, blieben erfolglos. Die Ka-astrophe Ulrichs erlebte L. nicht mehr; er war schon todtkrank, als ihm die innahme Reutlingens gemeldet wurde. Er hat diese Nachricht mit den prophe-tischen Worten: „Nun ist es aus mit ihm!“ entgegen genommen. In seinen etzten Stunden suchte L. noch die Nachfolge zu sichern und die Pläne der Mark-rafen auf den Wirzburger Bischofsstuhl zu vereiteln. Er begehrte deshalb vom Domcapitel den schon vielfach bewährten Konrad v. Thüngen zum Coadjutor, rang aber nicht durch, weil das Capitel hierin eine bedenkliche Einschränkung iner Wahlfreiheit sah. L. wünschte Konrad zu seinem Nachfolger nicht blos, weil derselbe durch und durch wirzburgisch gesinnt war, sondern auch weil er von hm eine durchgreifende Reform der kirchlichen Verhältnisse erwartete. Daß eine olche Reform unvermeidlich sei, hatte er sich nie verhehlt, es ist auch während einer Regierung Manches zur Hebung der verfallenen Zucht des Clerus und er Klöster geschehen, aber um eine consequente und dauernde Besserung nur in Angriff zu nehmen, war L. entschieden zu weltlich gesinnt. Die kirchlichen In-teressen standen bei ihm erst in zweiter Linie, zunächst war er gleich seinen Standesgenossen ein weltlicher Fürst. Die Frage, ob L., wenn ihm das Schick-sal ein längeres Leben gegönnt hätte, zur Reformation übergetreten wäre, er-scheint uns überflüssig. Die Thatsachen, daß er den so rasch berühmt gewordenen Luther bei seiner Reise nach Heidelberg im Frühjahre 1518 freundlich aufnahm und daß er auf dem Reichstage zu Augsburg gegen das römische Aussaugungs-system sich erklärte, berechtigen schwerlich zu einem solchen Schlusse. Für die Hebung der theologischen Studien in Wirzburg hat L. es an Eifer nicht fehlen lassen; die Berufung des aus Sponheim verdrängten Trithemius zum Abt des Schottenklosters daselbst muß freilich vor Allem auch als ein Akt der Pietät und seiner Vorliebe für gelehrte und humanistische Bestrebungen überhaupt betrachtet werden. L. starb nach langem Siechthum, das er mit bewunderungswürdiger Geduld ertragen hatte, am 6. Februar 1519, wenige Wochen nach dem Tode des Kaisers.

Akten u. Urkunden des k. Kr.-Arch. Wirzburg. — Fries-Ludewig, Geschichtschreiber von dem Bischofthum Würzburg. — Gropp, Collect. noviss.

script. et rer. Wirceb., Vol. I u. III. — Ussermann, Episcop. Wirceb
Bibra, Geschichte der Familie Bibra, 2. Aufl. 1882. — Wegele, Ges
der Universität Wirzburg, Bd. I S. 44—51.

Lorenz von Lauterbach, der angebliche Verfasser des Volksbuches
Finkenritter" im 16. Jahrhundert. Seine Autorschaft dieses wie mehrerer
jetzt verschollener Volksschriften sowie seine Heimath und sein Stand wird
dings nur durch die einzige und viel spätere Angabe des Hartmund
in seinem Buche „Hans Wurst" (Nordhausen 1673, S. 10) gewährleist
sagt er: „Wer war Lorenz von Lauterbach? Ein deutscher Not. publ
daß ichs vermuttersprache, ein offenbahrer vereydeter Notarius zu Neust
daselbst wohlverdienter Mädgen Schulmeister. Man lese aber sein
carmina, von Rumplingern, von der Windmühle, von der schönen Hele
der Dorotheen, von Finken Ritter, da wird man schon genug
mit Händen greiffen wie herrliche Infälle er gehabt, da er doch
Bücher sein Lebtage wenig Ohren gemacht." Sein Geburtsort
nach eines der vielen Lauterbache in Deutschland, Oesterreich und
deren Ritter's geographisch-statistisches Lexikon 24 zählt, und
Neustadt, wovon nur 43 existiren. Der Titel seines Buches in
lautet: „Der Fincken Rittern, wie der dritthalb hundert jar, ehe
ward, vil land durchwandert, vnd seltzame ding gesehen . . ."
druckt zu Straßburg am Kornmarkt" o. J. (um 1560) 8°, 1568,
Holzschnitten; neuer Abdruck in Reichard's Bibliothek d. Roma
XVI, 64 ff. In den späteren und noch bis heute veranstalteten
Reutlinger Jahrmarktsdrucken, findet sich beigegeben: „Der
Monsieur Hans Guck in die Welt mit seinen gesammten Sch
Finkenritter, eine Art Münchhausiade, häuft auf einen Namen
älteren Lügenmärchen, erreicht jedoch, namentlich im Ausdruck,
liche Lust am Ungereimten keineswegs. Die Beigabe aber ist
Zusatz, eine schlechte poetische Epistel und dann 400 „zeitkürzen
Gassenhauer, aber darum nichtsdestoweniger meist recht witzig
und scharf. Früher nahm Meusebach als Verfasser des Fin
etwa durch den Druckort „Straßburg", den Satiriker Fisch
sonach das Buch zu dessen ältesten Schriften gehören; „die
mit Recht Vilmar in den Anmerkungen zu Bd. I seiner Ges
Nationallitteratur (5. Aufl. Marb. 1854, S. 511, Nr.
Zweifel schon vorhanden, denn bereits 1571, zu einer Zeit
angefangen hatte als Schriftsteller aufzutreten, erwähnt Jo
gegen G. Nigrinus gerichteten Buche „Von Fratris Jo
Ga. den Finkenritter sprichwortsweise."

Görres, Volksbücher, S. 179 ff. Gervinus II,
d. d. Lit., Abtheil. 3, 470. Goedeke, Gr. I. 368,
Bücher d. Dichtung I, 144. Weller, Ann., II. 385,

Lorentz: Friedrich L., geb. zu Kreuznach am 9.
lehrte Ausbildung auf dem Gymnasium daselbst unter
mit welchem er auch später befreundet blieb. Seit
er sich vorzüglich Schlosser an, durch dessen Empfehlun
englischen Familie wurde, was ihn zu eingehender
Sprache und Litteratur führte. In Berlin promovir
tation „De statu in quam Sicilia a Normannis red
setzung des Cassius Dio erschien nur der erste Band,
lung von Schlosser enthält, außerdem über

lfred, von Turner. 1828 habilitirte er sich in Halle mit der Schrift „De arolo Magno litterarum fautore“; 1829 erschien sein geschätztes Buch über lcuin, welches der Vorläufer eines umfassenden Werkes über die karolingische eit sein sollte; aber es ist nur noch 1832 in Raumer's Historischem Taschen=ach ein Aufsatz über Karls Privat= und Hofleben von ihm erschienen: er wurde iesen Studien entfremdet, indem er, nachdem er 1830 außerordentlicher Professor Halle geworden war, 1832 einer Berufung nach Petersburg folgte. Hier war als Professor am pädagogischen Hauptinstitut, 1836—1838 auch als Re=acteur der von der Akademie herausgegebenen Deutschen Petersburger Zeitung, it 1840 auch als Director der deutschen Hauptschulen von St. Petri, praktisch elfach und in rühmlicher Weise thätig und und verfaßte außerdem ein Handbuch er Allgemeinen Weltgeschichte, welches (mangelhaft übersetzt) in russischer Sprache schien und als Grundlage des Schulunterrichts dienen sollte, aber von russischer eite lebhaft angefeindet wurde. Nach 25 Jahren verließ er 1857 seine Pro=ssur mit Pension und hielt in Bonn Vorlesungen als Professor honorarius, urde aber schon 1858 von einer Lungenentzündung ergriffen und starb am . Mai 1861. Nach einem vollständig ausgearbeiteten Collegienheft von ihm ab 1867 Theodor Bernhardi die „Neueste Geschichte von 1815—1856“ heraus, ne fleißig gearbeitete Zusammenstellung ohne selbständigen Werth; ein kurzer ebensabriß des Verfassers ist vorangeschickt und hier benutzt.

Wattenbach.

Lorenz: Johann Michael L., Professor der Geschichte und Beredtsamkeit n der Universität Straßburg. Ueber seine äußeren Lebensumstände liegt nur ine biographische Notiz seines Collegen Oberlin vor in dem Magasin encyclo-édique VII° année, t. 6 p. 220 ss. (Paris 1801), deren Angaben leider nicht urchweg den Eindruck der Zuverlässigkeit machen. Danach wurde er 1723 in traßburg als Sprößling einer angesehenen Familie geboren, erhielt an dem ortigen Gymnasium seine erste Bildung und bezog schon mit 12 Jahren die niversität. Er wurde hier besonders von den Vorträgen Schöpflin's gefesselt, elche er acht Jahre lang besucht haben soll. Schöpflin habe ihm dann auch ie Unterweisung verschiedener vornehmer junger Herren verschafft, welche ja da=mals Straßburg besonders gern besuchten. 1748 vertheidigte er unter dem Vor=itz von Scherz seine Dissertation „De antiquo coronae Gallicae et Carolingorum Franciae regum in regnum Lotharingiae jure“. 1749 wurde er auf Schöpflin's Empfehlung zum Hofmeister der Prinzen von Nassau=Usingen gewählt, mit welchen r fast drei Jahre die Universität Utrecht besuchte. Da er noch in dieser Stellung war, wurde er 1752 zum außerordentlichen Professor der Geschichte an seiner eimischen Universität gewählt, besuchte aber mit seinen Zöglingen noch Paris nd trat erst im Sommer 1753 seine Professur an. Schon 1754 ernannte man hn zum Professor der Beredtsamkeit. Seitdem verband er Vorlesungen über lateinischen Stil mit denen über alle Theile der Geschichte. Nach Schöpflin's Tode im J. 1771 übernahm er die ordentliche Professur der Geschichte. Schon vorher war er zum Stiftsherrn bei St. Thomas und zum Bibliothekar der Universität ernannt worden. Er starb am 2. April 1801. Seine meisten historischen Publicationen („Epitome rerum Gallicarum“, 1762; „Tabulae temporum fatorumque orbis terrae“, 1762; „Tabulae temporum fatorumque Germaniae“, 1763; „Elementa historiae universae“, 1772; „Annales breves regum Merovaeorum“, 1773; „Elementa historiae Germanicae“, 1776; „Urbis Argentorati brevis historia“, 1789) tragen den Charakter von Lehrbüchern, welche ine eigenthümliche Neigung zu trockener Schematisirung verrathen. Am deut=lichsten tritt seine Art wol in dem umfassendsten seiner Werke hervor, der vier=bändigen „Summa historiae Gallo-Francicae, civilis et sacrae“, welche er 1790

bis 1793 herausgab. Er verwendet da z. B. 87 Seiten auf die Regier Franz I., gibt aber, da er Alles unter höchst complicirten Formeln rubric nicht einen zusammenhängenden Satz, schreibt nichts als eine den Leser förm erdrückende Fülle zerrissener Einzelnheiten. Mit großer Sorgfalt ist er bem jedes Datum quellenmäßig zu belegen; da er aber jeden Vorgang in s kleinsten Glieder zerlegt, so führt das zu endlosen Wiederholungen. Man k kein frappanteres Gegenstück zu dieser ganz äußerlichen Schematisirung finden Spittler's Entwurf der europäischen Staatengeschichte, welcher fast gleichzeitig schien. Die Straßburger Universitätsbibliothek besitzt die französische Uebersetz einer von L. im lateinischen Manuscript hinterlassenen Geschichte Straßbu bis zum J. 1800, worin eine gewisse fortlaufende Erzählung versucht wird. A auch hier zerbröckelt Alles in zusammenhanglose und überdies schlecht geord Details, welche auch nicht die schwächste Vorstellung von dem historischen Sc der Stadt erwecken. — L. hat auch einige theologische Schriften veröffentli unter welchen die „Annales Paulini" (1769) die meiste Anerkennung gefun haben. — Noch ein Umstand verdient erwähnt zu werden. Schon in sei ersten Schrift suchte L. gegen die damaligen deutschen Publicisten das alte R Frankreichs auf Lothringen nachzuweisen. Mit höchst überraschender Stärke t aber der französische Standpunkt in einer Rede hervor, welche L. am 29. S tember 1781 vor den versammelten Ständen zur Feier des 100jährigen Ju läums der „Wiedervereinigung" Straßburgs mit Frankreich hielt und in wel er seinem „Jubelgefühl" einen geradezu überschwänglichen Ausdruck gab. „ kam endlich", heißt es unter Anderem, „die verlohrene Tochter in die offe Arme der Mutter zurück. So ward aller Furcht, Angst, Noth, allem hunde vielhundertjährigen Elend und Jammer auf einen Tag, in einer Stunde ewiges Ziel gesetzet." Keiner von den vielen Rednern jener Tage ist gegen deutsche Vergangenheit der Stadt so maßlos ungerecht gewesen. Da L. v Jahre hindurch der officielle Festredner der Universität war, so kann der Ein derartiger Anschauungen nicht gering gewesen sein. Baumgarten

Lorenz: Johann Friedrich L., geb. 1738 in Halle a. S., † 16. Juni 1807 in Magdeburg. Von seinem Jugendleben und Bildungsg scheint nichts bekannt zu sein. Seit 1780 begegnen wir ihm, nachdem er vo längere Zeit als Schulrector in Burg gewirkt hatte, als Conventual und O lehrer an der Kloster-Berg'schen Schule bei Magdeburg. Im J. 1806 besch er seine — nahezu 50jährige — Lehrerlaufbahn und arbeitete mitten unter Kriegswirren des traurigen Jahres an einem „Grundriß der reinen und an wandten Mathematik", der in seinem Todesjahre in dritter Auflage erschien. diesem wirklich überaus tüchtigen Werke ward noch 1820 durch den Marbu Professor Gerling eine fünfte Ausgabe veranstaltet. Von Lorenz' sonstigen ma matischen Arbeiten wäre noch hervorzuheben der „Abriß der technischen Ma matik" (Leipzig 1786) und die verdienstliche Euklidübersetzung, die erste bra bare in deutscher Sprache. Die ersten sechs Bücher erschienen — eingeleitet d eine interessante Vorrede des Geheimrathes v. Segner — 1773 in Halle, gesammten „Elemente" dagegen 1781 ebendort. Auch in anderen Sätteln L. gerecht; so verfaßte er zusammen mit Große ein Lehrbuch der Botanik (Lei 1781) und eine Anzahl kleiner geschichtlicher Leitfäden und Tabellen. S „Predigt über die Werke der Natur" (Halle 1774) ist in dem teleologischen des Zeitalters gehalten.

Meusel, G. T. Günthe

Lorenzberg: Stanislaus Matthäus Cosmerovius v. L., B drucker und Buchhändler zu Wien im 17. Jahrhundert. Die Heimath diese seiner Zeit sehr bedeutenden Typographen war der Marktflecken Wawrzen

an der Weichsel, gegenüber der galizischen Grenze, in Polen, ein Land, welches schon im 15. Jahrhundert der Stadt Neapel in Adam de Polonia 1478 und Sevilla in Ladislaus, Stanislaus und Stephanus Poloni 1491—1495, im 16. Jahrhundert aber auch Wien selbst Raphael Hoffhalter (Bd. XII, 569) als Buchdrucker gegeben hatte. Geboren 1606 als der Sohn einer Familie Kosmerow, welche dem kleinen Landadel Polens angehört und im 15. Jahrhundert das in der Nähe ihres Wohnortes gelegene Dorf Kosmerzow besessen hatte, studirte er zuerst in Krakau bei den Jesuiten, wendete sich aber der Buchdruckerkunst zu, die er in dieser Stadt bei Franz Cesarius erlernte und errichtete dann selbst in Krakau eine kleine Officin. Im J. 1640 heirathete er zu Wien Maria „Formikin", die Wittwe des 1638 gestorbenen Buchdruckers Matthäus Formica. Dieser hatte der ersteren laut Testament das Recht sowie die Einrichtung der Werkstätte bis zur Vogtbarkeit seiner Kinder zum Gebrauche eingeräumt, wogegen L. verbunden war, den Kindern die Alimentation zu reichen. Und dieser rechtfertigte in jedem Betracht das in ihn gesetzte Vertrauen, indem er diese Druckerei wie sein eigenes Gut verwaltete, ohne sie mit der seinigen, die er aus Polen mitgebracht hatte, zu vereinigen, wie er auch den alten und abgenützten Schriftenvorrath der übernommenen Officin durch einen aus Augsburg verschriebenen Gießer neu herstellen ließ. Maria Formikin starb den 15. April 1640 und mit ihr erlosch das letzte Glied der angesehenen Wiener Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie Formica, aus welcher der Gründer Leonhard Formica 1588—1605, Margaretha Formica 1607—1611, Matthäus Formica 1617 bis 1638 und Maria Formica die Summe von 166 zum Theil sehr beachtenswerthen Erzeugnissen aus ihren Pressen hatten ausgehen lassen. Nach dem Tode der letzteren ging deren Werkstätte nebst Buchladen in den Besitz ihres Mannes über. L. aber wurde bald darauf Bürger von Wien, 1641 Universitätsbuchdrucker und am 27. November 1649 erhielt er vom Kaiser Ferdinand III. nicht nur das Privilegium eines Hofbuchdruckers, sondern wurde auch in Würdigung der hervorragenden Verdienste, welche er sich als Hof- und Universitätsbuchdrucker erworben hatte, am 15. Mai 1666 in den rittermäßigen Adelstand erhoben, dieser auch auf seine ehelichen Nachkommen und Leibeserben ausgedehnt und ihm gestattet, ein adeliges Wappen und „Clainodt" zu führen. Unser Typograph wählte sich das Adelsprädikat „von Lorenzberg", das indeß nichts anderes bedeutet als Wawrzenezyce, seinen Geburtsort, indem der lateinische Namen Laurentius polnisch Wawrzenice heißt. Doch unterzeichnete er wie auch sein Sohn und Nachfolger aus Pietät ihre sämmtlichen Druckwerke stets mit dem väterlichen Namen „Cosmerovius". In welcher Achtung er aber auch außerhalb Wiens stand und welch' hohes Vertrauen man in ihn setzte, beweist die Thatsache, daß die Universität Krakau, mit welcher und ihren Gelehrten er fortwährend in freundschaftlichen Beziehungen stand, im J. 1655, kurz vor der Einnahme dieser Stadt durch die schwedische Armee, beschloß, ihren Silberschatz nach Wien zu schicken und denselben während der feindlichen Occupation bei ihm, als einem Landsmanne, der Sicherheit wegen zu deponiren. Er blieb bis 1660 in der Bewahrung des L. Dieser starb den 21. Mai 1674 in einem Alter von 68 Jahren, nachdem es ihm ein Jahr vorher noch zu „sonderbarem Trost" gereicht hatte, daß ihm der Kaiser Leopold I. am 4. Januar 1673 die Nachfolge für seinen Sohn Johann Christoph als Hofbuchdrucker zugesichert hatte. Unter den Buchdruckern Wiens ist L. unstreitig als ein Mann von hoher Bedeutung anzusehen und im 17. Jahrhundert neben Johann v. Ghelen (1678—1721) einer der hervorragendsten Meister, allerdings nach dem Geiste und Können der damaligen Zeit beurtheilt. Aber es wäre unbillig, nicht anzuerkennen, daß aus seiner Officin auch Werke hervorgegangen sind, welche mit den besten auswärtigen, wenn auch

nicht nach dem Umfange, so doch in specifisch typographischer Beziehung den Vergleich aushalten. Betrieb und Geschäft seiner Officin waren überaus rege und ausgebreitet und noch heute setzt es in Staunen, wie viele Drucke derselben in den Bibliotheken sich befinden und kein Wiener Drucker, weder vor noch nach ihm bis auf Trattner kann ihm in dieser Beziehung an die Seite gesetzt werden. Dies wurde allerdings durch die reiche Ausstattung seiner Werkstätte ermöglicht. Diese besaß nämlich fünf Pressen und das entsprechende Material an Schriften und Instrumenten, und durch eine derartige Einrichtung konnte dieselbe mit den ersten Officinen jener Zeit in die Schranken treten. Zu Leyden z. B. gab es damals außer der Druckerei der Elzeviere keine, welche mehr als vier Pressen beschäftigte, und Isaak Elzevier übergab seinem Bruder Bonaventura und seinem Neffen Abraham zur Fortsetzung des Geschäftes fünf Pressen. Freilich hatte L. keine so bedeutenden Aufträge, auch nicht von Seiten des Hofes erhalten, wie sie damals niederländische und französische Buchdrucker aufweisen konnten, um auch in solcher Richtung diesen Meistern beigezählt zu werden. Wir haben noch zu erwähnen, daß die meisten seiner Drucke in lateinischer und deutscher, viele in italienischer, auch einige in ungarischer Sprache geschahen und daß unter seinen Typen seine Antiqua, deren große mitunter scharf und zierlich geschnitten ist, die häufigste Verwendung fand. Seine Officin nebst Verlag befand sich im Cölner Hofe (Aula Coloniensis), in demselben Locale, wo auch sein Vorgänger, Matth. Formica, sie innehatte, seit 1655 aber in einem Hause der unteren Bäcker-, jetzt Sonnenfelsgasse; über den Cölnerhof, welcher an der Stelle der heutigen Cölnerhofgasse stand, vgl. Notizenblatt der königlichen Akademie der Wissenschaften 1856, Nr. 1, 4—10.

Unmittelbar nach dem Tode des Vaters übernahm der Sohn Johann Christoph, der bereits in den letzten Lebensjahren des kränklichen Vaters diesen in dem Geschäfte vertreten hatte, selbständig die ganze Buchdruckerei. Er war 1656 geboren, demnach erst 18 Jahre alt, hatte jedoch eine sorgfältige Erziehung genossen, war auch der lateinischen und italienischen Sprache mächtig und wurde in der Führung des Geschäftes sowol von der kundigen Mutter als auch von einem tüchtigen Factor unterstützt. So erhielt sich die Officin auch unter dem jüngeren L. in Ansehen und blieb auch bis zu dessen Tode die erste in dem damaligen Wien. Er lieferte Erzeugnisse in deutscher, lateinischer und italienischer, einiges auch in griechischer und hebräischer Sprache, am häufigsten Gelegenheitsschriften, namentlich Textbücher zu den italienischen Opern und Oratorien, die bei Hof mit großen Kosten aufgeführt wurden und bei deren Herstellung L. neben sonstiger splendider Ausstattung oft auch nur große schöne Antiquaschrift, hübsche Verzierungen und Schlußvignetten verwendete. Leider starb der thätige Mann schon in der Blüthe seiner Mannesjahre, den 29. Juni 1685, in einem Alter von erst 29 Jahren und mit ihm erlosch die Firma. Von den durch die beiden L. von 1640—1682 bekannt gewordenen Drucken, welche für den älteren L. auf 353, für den jüngeren seines frühen Todes wegen nur auf 88 sich beziffern, heben wir als der besonderen Beachtung werth einige wenige, für die übrigen auf die unten genannte Quelle verweisend, hervor, und zwar von jenen des ersteren: „Drama musicale. Santi risorti nel giorno della passione di Christo et Lazaro tra quelli . .“ Vienna d'Austria appresso Matteo Cosmerovio l'Anno M.DC.XLIII. 4°. Ein Unicum, Handexemplar des Erzherzogs Ferdinand, auf der Stiftsbibliothek zu Reun; „Grammaticarum Institutionum Libri IV. pro usu scholarum Norodvorscianarum in alma academia Cracoviensi. Opera et Studio M. Lucae Piotrowski . .“ 1660. 4°. Eine hervorragende Leistung der Officin im Wechsel der Schriften und in Anbetracht des gemischten Satzes ist: „La Monarchia Latina trionfante“, Singspiel in Fol.,

Textbuch mit vielen großen Kupfern, gedruckt 1667. „Außführliche . . Beschreibung Wiens mit deren Criminal-Processen . . Wider die drey Graffen Frantzen Nadaßdi, Peter von Zrin und Frantz Christophen Frangipani hergangen . .", 1671, Fol. Gräße in seinem „Trésor de livres" sagt von diesem Werke: „Ce livre a été supprimé et poursuivi avec la plus grande rigueur" . ., was aber nur später aus politischen Gründen geschehen sein könnte, da L. das ausschließliche Druckprivilegium vom 19. Juni 1671 erhalten hatte. Unter den Erzeugnissen des jüngeren L. verdienen unter Anderem Erwähnung: „Nervus opticus sive Tractatus theoricus in tres libros, opticam, catoptricam, dioptricam distributus . . Authore Zacharia Traber . . Viennae Austriae Typis Joannis Christophori Cosmerovii Sac. C. M. Typographi . . M.DC.LXXV", Fol. und „Petri Lambecii Apparatus primus ad . . historiae Annales posthac . . in lucem edendos", 1679, Fol.

Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte I. (Wien 1883), S. 176—185, 193—194, 214—223, 232—264, 304—311. J. Franck.

Lori: Johann Georg v. L., kurbaierischer geheimer Rath, Mitbegründer der baierischen Akademie der Wissenschaften in München — entstammt einer italienischen Familie, von welcher sich ein Zweig (Lori's Vorfahren) schon zur Zeit der baierischen Welfenherzoge auf einer von diesen im Ammergaue ererbten Besitzung niederließ. Geb. am 17. Juli 1723 (nicht 1722) im Wirthshause zum „Gründel" — einem Anwesen der früheren Prämonstratenser-Abtei Steingaden — wurde L. im dortigen Kloster erzogen, besuchte hierauf das Jesuiten-Gymnasium zu Augsburg, und erwarb an der gleichfalls von Jesuiten geleiteten Hochschule zu Dillingen das akademische Bürgerrecht. In Würzburg setzte er das Rechtsstudium kurze Zeit fort; dort war es namentlich Professor Barthel, welcher sich des feurigen, strebsamen Jünglings annahm, und den nach Ingolstadt Abgehenden dem damaligen Universitätsdirector und Professor Freih. v. Ickstatt als ein Phänomen empfahl, „dergleichen in Baiern noch gar nicht zu Hause wären". Ickstatt überzeugte sich alsbald selbst von Lori's reicher Befähigung und ernannte ihn 1746 zum juristischen Repetitor. Zwei Jahre später (1748) wurde er auf Ickstatt's Verwendung in Ingolstadt a. o. Professor für Criminalrecht und Rechtsgeschichte mit einem Gehalt von 240 fl., zumal auch der Professor des canonischen Rechts, der bei Hof sehr einflußreiche Jesuitenpater Franz Zech, L. das Zeugniß gab, er sei ein „juvenis, qui si abesset vocandus, dum adest, omni modo colendus". Aus Anlaß dieser Ernennung schrieb L. die „Commentatio prima de origine et progressu juris Boici civilis antiqui, qua historia juris patrii a prima Bojorum memoria usque ad initia seculi XIV ex genuinis fontibus illustratur". Von dieser quellengeschichtlichen Abhandlung, welche (wie der Titel besagt) nur bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts reicht, sind der in der Vorrede versprochene zweite und dritte Theil nicht erschienen. Die fleißige Arbeit wurde von der gelehrten Welt mit großem Beifall aufgenommen, hat jedoch jetzt durch die mittlerweile auf diesem Gebiete erfolgten Publicationen an wissenschaftlicher Bedeutung sehr eingebüßt. — 1749 begann L. seine Vorlesungen, und hielt zugleich dem Prinzen Hohenlohe-Bartenstein, dem Sohne des Reichskammerrichters, Vorträge über Wolff'sche Philosophie und die Institutionen des Heineccius. Im folgenden Jahre erfuhr diese akademische Thätigkeit eine für L. angenehme Unterbrechung. Als er sich Anfangs September 1750 Geschäfte halber in Augsburg aufhielt, entdeckte er dort die Gelegenheit, mit einem von Jugend auf befreundeten Cavalier, dem Freih. v. Ulm auf Erbach, Italien und Frankreich zu bereisen. Der Hof war seinem Unternehmen sehr geneigt; auf Befehl desselben erhielt er einen einjährigen akademischen Urlaub und ein von der Universitätsadministration zahlbares Stipendium von 400 fl. Hiemit

machte sich der Reisende in der zweiten Hälfte des Monats November (
auf den Weg. Am 23. December traf er über Venedig und Ferrara in
ein, wohlbehalten, „obwol unterwegs der Wagen öfters brach, und das
auf eine Sandbank gerieth". In Rom wurden eben die letzten Feste des J
jahres begangen, die der Ankömmling mitfeierte. Unter den Sammlungen
L. sein Hauptaugenmerk auf die sog. Palatina, jene kostbare, kurpfälzische
schriften- und Incunabeln-Sammlung, welche Maximilian I. nach dem
Heidelbergs dem Papste Gregor XV. verehrte. In 196 Kisten verpackt h
der berühmte Commentator Leo Alacci, als päpstlicher Bevollmächtigter
Saumrossen von zahlreichen Mousquetiren geleitet seinen kostbaren Schatz
die Alpen. Nach Bewältigung unsäglicher Schwierigkeiten zog er nach
monatlichem Marsche am 5. August 1622 in dem Vatikane ein. Durch
wendung des Prinzen Friedrich Michael von Zweibrücken, der sich gleic
mit L. in Rom aufhielt, erhielt dieser am 10. März nicht nur Zutrit
Palatina, sondern auch die Erlaubniß zur Anfertigung eines Katalogs.
Tage später, am 12. März, saß er bereits über seinen Schätzen, wob
Archivare trotz aller Höflichkeit dem armen L. die Arbeit oft ziemlich
machten. — Am 3. April waren bereits 20 Bogen von Auszügen, de
Baiern und die Pfalz bezüglichen deutschen Handschriften vollendet; am 29.
sprach er brieflich die gewisse Hoffnung aus, „den ganzen Catalogum der teu
Manuscripte zu erhalten, gegen das feierliche Gelöbniß der Verschweigun
Namens des Gutthäters". Diese Hoffnung ging nun allerdings nicht i
füllung; auch L. selbst brachte die Aufzeichnung nicht zum Abschluß; da
liche Klima war während der heißeren Jahreszeit seiner Gesundheit nic
träglich, weßhalb er sich nach einem kurzen Besuch Neapels zur Heimkehr r
„denn hier in Rom," schreibt er naiv, „mag ich nicht sterben!" In
lernte L. außer dem erwähnten Prinzen von Zweibrücken u. A. den
mischen Bildhauer Peter Verschaffelt, den späteren Director der Mannh
Akademie, kennen, und machte seine Aufwartung bei dem hochbejahrten Vor
der päpstlichen Bibliothek, dem Cardinal M. Passionei, welcher durch ein
geschriebene Biographie in weiteren Kreisen bekannt ist (Eloge historiq
M. le Cardinal P., secrétaire des brefs etc. à la Haye 1763) und von 173
bei Kaiser Karl VI. als Nuntius beglaubigt war. Dieser erzählte dem
wartenden, daß er auf seinen Reisen in Frankreich und den Niederlanden
Emanuel kennen gelernt und in München besucht habe, wo er mit der g
Gnade empfangen worden sei. Als er den Kurfürsten gebeten, dessen Bibl
besichtigen zu dürfen, habe sich dieser höchlich verwundert, weil er von
solchen nie gehört habe, sie auch gar nicht besitze. Passionei habe jedoch
den gedruckten Katalog das Gegentheil bewiesen, worauf Max Emanuel d
fortige Vorzeigung anbefohlen. Nun habe man aber drei volle Tage gebr
bis man endlich den Schlüssel zu dem Locale gefunden, wo die fürstlichen B
schätze aufbewahrt wurden! Wenige Tage vor seiner Abreise, am 7. Jul
hielt L. Audienz bei Benedikt XIV., dem gelehrtesten Papste, der je au
Stuhle Petri gesessen. Benedikt „beutelte L. beim Kopfe, noch ehe ihm
die Füße geküßt hatte", und empfing ihn überhaupt sehr gnädig, unterhie
jedoch wegen der großen Zahl der Anwesenden nur kurze Zeit mit ihm. -

Ungefähr am 14. Juli 1751 trat L. die Rückreise an in Gesellschaft
sächsischen Malers, der den Prinzen von Zweibrücken in Rom porträtirt
und nun das Bild selbst nach Mannheim bringen wollte. L. wählte den
durch die Schweiz; — den „Pariser Gedanken" hatte er aus pecuniären Gr
entsagt, — und berichtete am Pfälzer Hofe des Näheren über die Palatina,
es scheint nach mehrfachen Anzeigen Karl Theodor sich der leisen Hoffnung

gegeben zu haben, vielleicht doch noch einen Theil dieses kostbaren Hausschatzes wieder zu gewinnen. Am 2. November in der Nacht „schlich er bei den Ingolstädter Musen in aller Stille wieder ein". Dortselbst gegen den Vorschlag der Fakultät zum zweiten Ordinarius der Institutionen mit 450 fl. ernannt, hielt er am 26. November 1751 sein initium solenne mit Ablesung einer Rede de iurisconsultis empiricis. Da er hierin behauptete, ein Jurist müsse zugleich Philosoph sein, verursachte er — nach eigener Angabe — bei der Jesuitenpartei „viele Schmerzen" und eine Reihe von Diffidien. —

Zu jener Zeit hatte die Philosophie Wolff's auch in Süddeutschland Eingang und Verbreitung gefunden; sie war das Banner, um das sich alle Vertreter der neuen Zeitströmung schaarten; denn es belebte in jenen Jahrzehnten alle dem geistigen Fortschritte huldigende Männer das Streben, an Stelle der veralteten und verknöcherten Scholastik freie Forschung und ein rationell-demonstratives Verfahren treten zu lassen. So gewann Wolff auch in Süddeutschland immer mehr Anhänger. Zu ihnen zählte in erster Reihe der geistvolle Freiherr v. Ickstatt, der in Marburg Wolff's Schüler gewesen; zu ihnen zählte auch der stets feurige L., welcher Wolff als den Mann bezeichnete, „den alle philosophische Christen zu ihrem Papste wählen sollten", und der seinem Gönner, dem gelehrten v. Oefele, freudig mittheilte, „daß im Ingolstädter Convicte bereits eine ganze Loge von Wolffianern sei". Da L. aus seiner Richtung keinerlei Hehl machte und seinen Anschauungen auch in seinen Vorträgen offen und bestimmt Ausdruck gab, war ein Zusammenstoß mit den an der scholastischen Philosophie noch starr festhaltenden Jesuiten geradezu unvermeidlich. —

L. unterhielt mit dem Hofbibliothekar und Historiker Ad. v. Oefele einen Briefwechsel, aus dem wir neben den angedeuteten Conflicten auch den beherrschenden Einfluß kennen lernen, den die Ingolstädter Theologen-Fakultät damals auf das gesammte Geistesleben in Baiern übte. Nach dieser Correspondenz hatten die Reibungen zwischen L. und den Jesuiten schon vor der italienischen Reise — gegen Ende des J. 1749 — ihren Anfang genommen. Ersterer erzählt, er habe sich „Reinhard's Einleitung zu den Geschichten der Teutschen" bestellt, irrthümlich sei jedoch dessen „Einleitung zu den Geschichten der Staaten in Europa" angekommen und aus Versehen in die Hände der Jesuiten gefallen, welche das Buch kurzweg beschlagnahmten und ihm durch notarielles Instrument die Lectüre solch häretischer Bücher verboten, worauf Letzterer ganz entschieden erklärte, daß er sich um solche Verbote nicht im Mindesten kümmere, da er als ordentlicher öffentlicher Professor nur von den Befehlen des Kurfürsten abhänge. — Ein ähnliches Schicksal drohte den „Elementis juris canonici" von Pertsch, welche L. für Freih. v. Zehmen besorgt hatte, da die Jesuiten nach dem Buche und dessen Besteller forschten. Eine rechtzeitige Warnung Zehmens durch L. vereitelte indeß den Anschlag der Jesuiten. Um dieselbe Zeit ertheilte der „strenge decanus sacrae facultatis" dem Buchführer (Universitätsbuchhändler) einen derben Verweis, daß er des ketzerischen „Calvini lexicon juridicum" verkaufe. Eben dieser Dekan setzte auch durch, daß in einem Competenzstreite zwischen Theologen und Juristen über Besetzung einer Universitätspfarrei, Ersteren die entscheidende Stimme eingeräumt und dem Rector ein Votum geradezu entzogen wurde. „Sie spielen also," klagt L. bitter, „den Meister und die Universität liegt in ihren heiligen Händen. Sind das nicht trostreiche Sachen!" Auch der eben genannte Philosoph Wolff sollte (wie wir durch L. erfahren) den Einfluß der Ingolstädter Patres auf eigenthümliche Weise kennen lernen. Kurfürst Max Joseph III. hatte während des baierischen Reichsvikariats, das er nach seines Vaters Tode kurze Zeit führte, Wolff in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen in den erblichen Reichsfreiherrnstand erhoben. Der auf diese Weise Ausgezeichnete glaubte seine Dankbarkeit

und Verehrung am reinsten durch Widmung des ersten Theiles seiner „Philosophia de virtutibus intellectualibus“ auszudrücken, zumal „darinnen nichts enthalten, was theologische Streitigkeiten angeht“, und traf eben Vorkehrungen zum Druck der „Epistola dedicatoria“, als zu seiner Ueberraschung auf sein Widmungsgesuch eine abschlägige Antwort ertheilt wurde. „Lauter sowol neue als unerhörte Sachen,“ bemerkt L., welcher dem Schreiben an Oefele Abschrift des in dieser Sache von Wolff am 18. April 1750 an Ickstatt gerichteten Briefes beilegte. In einer späteren Correspondenz schreibt er: „Meine Gegner haben mich angeklagt, daß ich, ich weiß nicht was für principia hätte! — — Wir sind im ganzen Lande als Lutheraner verschrieen, und erst kürzlich hat ein studirender Cavalier von seiner Liebsten Briefe mit der inniglichen Bitte, katholisch zu bleiben, erhalten.“ Ja selbst bis zu dem entlegenen Wohnorte der Mutter Lori's drangen diese Gerüchte, so daß sich die besorgte Alte aus ihrem Bergdorfe nach München aufmachte, um ihren Sohn zu beschwören, dem Glauben der Väter nicht untreu zu werden! Es ist erklärlich, daß solche Vorgänge einen Mann, dem der geistige Fortschritt, die sittliche Entwicklung seines geliebten Baiernvolkes so sehr am Herzen lagen, schwer verstimmten; man darf sich nicht wundern, wenn er unmuthig ausruft: „Dieser Ort (Ingolstadt) wird wegen der Sklaverei, in welche die Wissenschaften gefesselt sind, ohne Hoffnung bei unserer dermaligen Verfassung erlöst zu werden, täglich verhaßter!“ und an einer andern Stelle: „Die Geduld will mir nun bald brechen; — — nec amo, nec timeo; dennoch (setzt er besonnen bei) darf ich keinen schwedischen Rock anziehen, weil ich der Gegner Hitze mit Kaltsinnigkeit muß dämpfen suchen; — — aber wenn man von Hof aus diese Mäuler nicht stopft, so werden wir alle noch fortlaufen.“ — Wie sehr der vorwärts strebende Forscher unter dem herrschenden Drucke litt, verrathen noch nachstehende Zeilen, welche er Ende Juli 1750 für Oefele niederschrieb: „Wir leben hier mitten unter Gelehrten, und dennoch mangelt uns die wahre Gelehrsamkeit stärker als einem Seefahrer das süße Wasser auf dem Ocean.“

So standen die Dinge in Ingolstadt vor der italienischen Reise; während dieser ruhten natürlich die Waffen, um nach derselben mit erneuter Heftigkeit geführt zu werden. Am 2. November 1751 traf L. in Ingolstadt wieder ein, und schon am 5. December desselben Jahres schreibt er an Oefele: „daß ich hier einen philosophischen Krieg habe, wird Ihnen bekannt sein.“ In Folge Beförderung zum ordentlichen Professor hatte L. bei seinem Amtsantritte die oben erwähnte Inauguralrede gehalten; kurze Zeit darauf beschwerte sich ein Professor der Philosophie — gewissermaßen als Antwort auf jene Inauguralrede — öffentlich in seinen collegiis, „daß man in der neuen Weltweisheit weder heilige Väter noch andere Autoritäten, sondern nur die Vernunft wolle gelten lassen. Was Wunder wannen selbe zum Lutherthum verleite?“ Und der zelotische P. Ziegler benützte eine theologische Disputation, um die neue Philosophie „scharf herunterzumachen“. Auch die „Harmonia prostabilita Leibnitzii“ mußte eine abfällige Musterung „mit schlechter Einsicht passiren“. „Wir lassen diese Vögel pfeifen,“ fügt L. ironisch bei; „es finden sich doch Leute, die anders denken lernen, und diesen Quark einsehen.“ Aber schon in einem der nächsten Briefe klagt er wehmüthig: „Das „Jus naturae“ und die protestantischen Bücher werden uns bald auf den Scheiterhaufen bringen.“ L. sprach hiemit ein prophetisches Wort, das nur zu bald in Erfüllung ging. Die bestehenden Zwistigkeiten erreichten ihren Höhepunkt durch das widerliche Auftreten des Oberstadtpfarrers Eckher in Ingolstadt, welcher (wie L. sich ausdrückte) „einen Ekkius im Kopfe hatte, weil ihm das Schicksal dessen Stelle und etwas vom Namen gelassen“. Dieser Streiter im Herrn denuncirte von der Kanzel herab seine Gegner geradezu als Häretiker und Lutheraner, worauf Ickstatt energisch für die An-

gegriffenen in die Schranken trat. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet und sollte schließlich unter Anderem L., der sich im Kampfe zu weit vorgewagt, auf Andringen der Jesuiten zwar nicht verbrannt, aber mit dem knappen Gehalte von 300 fl. von der Hochschule verbannt werden; seinen Freunden gelang jedoch, dessen Ernennung zum Hofrath in München durchzusetzen. L. siedelte 1752 dorthin über und wurde bald ins Bergcollegium gerufen, wo sich ihm eine neue und vielseitige Thätigkeit eröffnete.

Im Sommer 1755 unternahm er eine längere Reise nach den österreichischen Staaten und dem mittleren Deutschland. Er besuchte Ober- und Niederösterreich, dann Böhmen. In Prag fand er zufolge der Kriegsläufe die Universität sehr verödet. „Die Stadt ist groß," schreibt er, „die Gelehrsamkeit aber sehr en miniature, so vieles Latein als man immer redet. Der Mathematiksaal bei den Jesuiten würde dem Kaiser Rudolf nicht mißfallen haben." Nach Prag war das Reiseziel Berlin. „Vidi Romam," ruft er mit gewisser Befriedigung am Eingange seines Briefes aus; „in Berlin und Potsdam haben wir die exercitia bewundert. Friedrich ist sein eigener Major. Wir glaubten in einer neuen Welt zu sein, so sehr ist Alles von Anderem unterschieden." — Auch Leipzig, „das schöne Leipzig", gefiel ihm wohl; er verkehrte häufig im Hause Gottscheds. „Wir leben hier so glücklich als es sein kann bei schönen Frauenzimmern, — — Frau Gottschedin ist mein Schatz. Die Ketzerinnen (meint er scherzhaft) sind doch artige Menschen. Meine Religion ist mir 100 000 Thaler Schaden ꝛc." Es scheint aber auch L. in den Leipziger Kreisen gefallen zu haben; er wurde am 21. September 1755 zum Mitgliede „der Gesellschaft der freien Künste in Leipzig" erwählt; Gottsched, welcher ihm die Aufnahmsurkunde mit schmeichelhaften Worten am 22. October zusandte, macht hiebei die Bemerkung: „Wie unbillig urtheilen doch unsere Sachsen insgemein von den mittäglichen Bewohnern Deutschlands, wenn wir weder Geschmack noch Liebe zu den schönen Wissenschaften bei ihnen suchen oder vermuthen!"

Im folgenden Jahre (1756) führten ihn dienstliche Angelegenheiten mit dem geheimen Rathe v. Stubenrauch für längere Zeit in die Schweiz. Er besuchte 13 Cantone nebst 2 zugewandten Orten und schloß im Namen des baierischen Fiskus mit mehreren Cantonal-Regierungen vortheilhafte Verträge wegen Lieferung von Salz aus den baierischen Salinen ab. Die flüchtigen Reisebriefe, welche er trotz anstrengender Arbeiten in die Heimath schrieb, zeugen für seinen lebhaften Geist und für seine glückliche Beobachtungsgabe. So sagt er z. B. gelegentlich ihres gastlichen Empfanges zu Glarus: Wenn doch die Deutschen Edelleute hieher reisen wollten; wo der Maréchal Tschudi, aus uraltem Glarner Geschlechte die gleichen Vorzüge wie sein Laquai genießt, da bei der Landesversammlung, die „Hochgewalt", Herr wie Diener durch Handaufheben die Stimme abgeben. Ehe L. die Rückreise nach den Ufern des Bodensees antritt, meldet er noch am 3. Januar 1757 aus der Schweiz: „H. v. Voltaire ist in Lausanne an der Thüre der Ewigkeit gestanden. Er hat sich — doch ohne Hoffnung wieder erholt, weil er, wie die Herrn Berner schreiben, nur in Gesellschaft des römischen Papstes (des damals schwer erkrankten Benedict XIV.) in die andere Welt marschiren will." — Heimgekehrt ging der rührige Mann an Ausführung eines seit Langem gehegten Planes, nämlich nach norddeutschem Vorbilde mit staatlicher Beihülfe zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse im Lande eine Akademie zu stiften, und knüpfte zunächst an die Arbeiten des früher bestandenen Parnassus boicus an. Er theilte (1758) seine Gedanken zuerst seinem Collegen Dominik v. Linbrunn, einem Mann mit sehr scharfem durchdringenden Verstande, dann auswärtigen Gelehrten, zuletzt einigen baierischen Gesinnungsgenossen mit, und fand von allen Seiten ungetheilte Zustimmung. — Es war am Abend des 12. Octobers 1758, dem Namenstage des Kurfürsten, als die „baierische Gesellschaft", aus 5 Mit-

und Verehrung am reinsten durch
de virtutibus intellectualibus"
was theologische Streitigkeiten
der „Epistola dedicatoria", als zu
eine abschlägige Antwort ertheilt
Sachen," bemerkt L., welcher
dieser Sache von Wolff am 18.
legte. In einer späteren Corres
angeklagt, daß ich, ich weiß nicht
ganzen Lande als Lutheraner
Cavalier von seiner Liebsten
bleiben, erhalten." Ja selbst bis
drangen diese Gerüchte, so daß
München aufmachte, um ihren
untreu zu werden! Es ist erklä
geistige Fortschritt, die sittliche
Herzen lagen, schwer verstimm
ausruft: „Dieser Ort (Ingol
Wissenschaften gefesselt sind,
erlöst zu werden, täglich
will mir nun bald brechen;
bei) darf ich keinen schwedisch
Kaltsinnigkeit muß dämpfen
Mäuler nicht stopft, so
vorwärts strebende Forscher
nachstehende Zeilen, welche
leben hier mitten unter
samkeit stärker als einem

So standen die Dinge
dieser ruhten natürlich die
geführt zu werden. Am 2.
und schon am 5. December
hier einen philosophischen
Beförderung zum ordentlich
oben erwähnte Inaugural
Professor der Philosophie
rede — öffentlich in seine
weder heilige Väter noch
gelten lassen. Was
zelotische P. Ziegler benützt
sophie „scharf herunterzuma
mußte eine abfällige
diese Vögel pfeifen," fügt
denken lernen, und diesen
Briefe klagt er wehmüthig
werden uns bald auf den
phetisches Wort, das nur
keiten erreichten ihren
pfarrers Eckher in Ingolstad
Kopfe hatte, weil ihm
lassen". Dieser Streiter
geradezu als Häretiker

suchte durch geistliche Brandreden das noch auf niederer Bildungsstufe stehende Volk zur Zerstörung der Druckerei der Akademie „als einer Werkstätte des höllischen Feindes" aufzustacheln. Betrübender als diese Anfeindungen von Außen, gegen welche die Akademiker stets bei ihrem erlauchten Protector und Gönner Schirm und Schutz fanden, waren die Mißhelligkeiten und die Scheelsucht, welche nach kurzem Bestande der Gesellschaft in deren Schooße ausbrachen, und Lori's Stellung wesentlich berührten. L. erbat daher wiederholt, unter dem Vorwande der Geschäftsüberbürdung, seine Enthebung vom akademischen Secretariate, welches Amt er über 2½ Jahre in mustergiltiger Weise verwaltet hatte. Hauptsächlich mag den leicht reizbaren Mann zu diesem Schritte der Umstand veranlaßt haben, daß die von ihm aus sachlichen Gründen nachgesuchte Wohnung im Akademiegebäude einem anderen Akademiker eingeräumt wurde. In der öffentlichen Versammlung des 27. März 1761, in welcher L. eine kurze Gedächtnißrede auf den am 24. Februar desselben Jahres verstorbenen Akademiker Professor Joh. Georg Stigler ablas, enthob ihn die Akademie endlich vom Secretariatsdienste mit dem Zeugniß, „daß sie seinen vortrefflichen und wichtigen Diensten ihre dermalige Consistenz und gute Verfassung zu danken habe". An Lori's Stelle wurde der Professor der Mathematik bei den Schotten zu Regensburg, Ildephons Kennedy, berufen; Ersterer dagegen zog sich von der Akademie ganz zurück. — Im Spätsommer desselben Jahres (August 1761) kam der Astronom Cassini de Thury, welcher im Auftrage der französischen Regierung von Paris bis Wien eine Perpendicularlinie geometrisch zu messen hatte, nach München und verweilte dort von Mitte August bis gegen Ende September. Auf Befehl des Kurfürsten hatte L. den gelehrten Mathematiker auf seinen wissenschaftlichen Ausflügen zu begleiten, war indessen von diesem Auftrag nicht besonders geschmeichelt, indem er in einem Briefe an den Probst von Polling kurzhin bemerkt: „Cassini wird seine Messungen in Dachau anfangen, auf kurfürstlichen Befehl habe ich die Ehre ein Handlanger und Begleiter dieses Erdmessers zu sein." Trotzdem kam L. seinem Auftrage nach den erhaltenen Tagebuchaufzeichnungen eifrig und gastfrei nach.

Im vorangegangenen Jahre — 1760 — war L. (der als Bergrath nach damaliger Organisation auch im Münzwesen verwendet wurde) mit dem Rath v. Linbrunn als baierischer Gesandter zum Münzprobationstage nach Augsburg abgeordnet worden, wo er längere Zeit verblieb. Dort gab es heiße Kämpfe, und leisteten namentlich einige Reichsstädte und geistliche Fürsten Baiern hartnäckigen Widerstand, in Folge dessen Max Joseph zur Ueberraschung der Opponenten seine Gesandten vorläufig vom Münztage abberief, wodurch der Kurfürst nach Lori's Meinung „sicherlich einen fürstenmäßigen Schritt gemacht hat". Kurze Zeit vor der Abreise, am 9. Juli 1760, berichtete L. seinen Münchner Freunden: „Wir gelten als Empörer, weil wir kein geistlich-städtisches Münzkönigreich erkennen! — — — Man wird uns loben und schänden; uns ist genug, hiebei gezeigt zu haben, wie weit man mit Fermeté ein Geschäft treiben könne und wie groß das baierische Ansehen in Reichssachen sei, wenn man sich dessen nur ernstlich gebrauchen will"; welch' letztere Bemerkung auch heutigen Tages noch volle Beachtung verdient. 1764 treffen wir den Vielbeschäftigten im Gefolge des baierischen Gesandten Grafen v. Baumgarten in Frankfurt, wo er der Wahl und Krönung des späteren Kaisers Joseph's II. zum römischen Könige als Gesandtschaftsrath anwohnte. Aus einem im October 1763 geschriebenen Briefe Lori's erfahren wir, daß er sich mit großem Eifer auf das Studium des baierischen Staatsrechts verlege; „ich hoffe hierin," fügt er bei, „wenn man mich nicht wieder hindert, einen Nutzen zu schaffen." Außerdem hatte er sich für den Aufenthalt in Frankfurt durch gründliche Einsicht der Reichstags- und Wahlakten gehörig vorbereitet; und wurde es ihm hiedurch mög-

lich, bei den kurfürstlichen Berathungen die Interessen Baierns erfolgreich zu wahren. Unter seinen stoffreichen, halbamtlichen Briefen aus jener Periode bietet namentlich der vom 2. April 1764 über die Aufwartung der Gesandten bei dem damals gleichzeitig in Frankfurt anwesenden Kaiser Franz, als Beitrag zur Krönungsgeschichte Joseph's und zum Ceremonialwesen jener Tage, auch heute noch culturgeschichtliches Interesse. Nach der Rückkehr aus Frankfurt — im Sommer 1764 — wurde L. Vorstand des äußeren kurfürstlichen Archivs, welche Stelle seinen Neigungen besonders zusagte. Er benutzte die dargebotene Gelegenheit, von geschichtlich wichtigen Urkunden Abschriften oder Auszüge zu fertigen, welche er theils in einzelnen — weiter unten noch namentlich aufzuführenden — Sammelwerken veröffentlichte, theils in einer systematisch geordneten Zusammenstellung seinen Erben hinterließ.

Einige Jahre später kam L. mit der Akademie der Wissenschaften wieder vorübergehend in Beziehung. Bei dieser hatte der sog. „akademische Senat“ für viele Mitglieder seit Längerem einen Stein des Anstoßes und den Hauptgrund ihrer lauen Betheiligung gebildet, so daß zuletzt „die ganze akademische Verfassung einer Auflösung nahe war“. Zu deren Abwendung ertheilte der vorsorgende Kurfürst unserm L. im Februar 1768 die Weisung: „über die wirksamsten Mittel, wie der Zusammenhang und die Ordnung des akademischen Verbandes wieder hergestellt werden könnte, ein Gutachten zu verfassen.“ Schon am 5. März übergab L. ein mit den Unterschriften von 6 weiteren Mitgliedern versehenes Promemoria, worauf der geistliche Rath v. Osterwald, ein an sich verdienter Akademiker, nebst ein paar Senats-Angehörigen (am 18. März) in einer geharnischten Denkschrift L. sehr derb angriff, „der eben alles, was er sich gerade in den Kopf gesetzt, fast mit Gewalt, Pochen und Zanken durchsetzen wolle“. War auch die Behauptung nicht so ganz unbegründet, so erfuhr L. doch hiebei die Genugthuung, daß in den gesonderten Sitzungen beider Classen, welche der Kurfürst befohlen hatte, seine Vorschläge angenommen und die Grundlage der Akademie-Reformen von 1769 wurden. — Außerdem fiel in der Sitzung vom 17. August desselben Jahres die Wahl zum Director der historischen Classe auf ihn, der indeß dankend ablehnte. 1772 verlas er am Geburtstage des Kurfürsten eine kurze Abhandlung über den Herzog von Baiern-Landshut, Ludwig den Reichen, als Stifter der Ingolstädter Universität; auffälliger Weise die einzige Arbeit, welche der Gründer der Akademie in die akademischen Denkschriften (Bd. VIII) geliefert hat. Lori's akademischer Thätigkeit hat man zu danken, daß 1772 auf dem Peissenberge bei Weilheim ein Observatorium errichtet wurde, dessen baldige Eröffnung ihm sehr am Herzen lag, weßhalb er am 14. November gedachten Jahres den Probst zu Polling brieflich auffordert, vom Peissenberg eilig Possession zu nehmen.

Vier Jahre vorher war L. in Anerkennung seiner gediegenen Leistungen in den verschiedensten Aemtern zum geheimen Rath und Referendär in auswärtigen Angelegenheiten befördert worden, wobei ihm seine früheren staatsrechtlichen Studien trefflich zu Statten kamen.

Als Clemens XIV. in der Bulle „Dominus ac redemtor“ vom 23. Juli 1773 die Aufhebung der Jesuiten in allen Staaten der Christenheit aussprach, erhielt L. zum Vollzug dieser Maßregel in Baiern den Schlüssel des baierischen Provinzialarchivs und wurde mit Ueberwachung des gesammten Aufhebungsgeschäfts betraut. Er ging hiebei schonend zu Werke und trugen seine Maßnahmen den Stempel der Milde und des Wohlwollens. Obwol im Princip ein Gegner des Ordens pflegte er sein Urtheil in dem Satze zusammenzufassen: „Corpus nequam, singuli boni.“ — 1774 kam eine Stelle beim Reichskammergericht zu Wetzlar in Erledigung und sollte L. vom baierischen Kreise als Assessor in Vorschlag gebracht werden; er zog es jedoch vor, in seiner Heimath zu bleiben.

er im nächsten Jahre (1775) mit seinem frühesten Wirkungskreise — der
olstädter Hochschule — wieder in unmittelbare Berührung trat, indem er
Stellvertreter des seit 1746 zum Universitätsdirector aufgestellten Freiherrn
Ickstatt mit einem Gehalte von 500 fl. berufen wurde. Nach dem kurz
auf erfolgten Ableben v. Ickstatt's († am 17. August 1776) wurde durch
ürfliches Rescript eine eigene Commission niedergesetzt, welche aus einem
sidenten, einem Director und vier Commissären für die vier Fakultäten ge-
det war. Unter Letzteren befand sich auch L., der die Angelegenheiten der
istenfakultät zu überwachen und zu erledigen hatte. Dem leuchtenden Vor-
e seines Lehrers und Gönners Ickstatt nachstrebend, war er redlich und sorgsam
müht, das einer Weckung bedürftige geistige Leben der Hochschule zu fördern.
daher Lippert im Studienplane von 1777 dem Naturrechte als gefährlich
Aufnahme in die Reihe der Lehrgegenstände versagen wollte, widersetzte sich
siegreich diesem grundlosen Begehren. — Um dieselbe Zeit öffnete sich für
vielseitigen Mann eine weitere, sehr bedeutsame amtliche Thätigkeit, die
ch leider einen für ihn höchst verhängnißvollen Abschluß fand.

Nach dem Tode des Kurfürsten Max III. Joseph erhob Oesterreich auf die
n in Niederbaiern gelegenen Besitzungen des Herzogs Johann von Straubing-
iern Erbansprüche, und hatte deßhalb schon zu Lebzeiten des ersteren Fürsten
Karl Theodor (dem pfälzischen Kurfürsten und Erben Max III. Joseph)
eime Unterhandlungen angeknüpft. Unmittelbar nach dem Ableben des Letzteren
. December 1777) wurde vom Kaiserhause am 3. Januar 1778 mit dem
ollmächtigten Karl Theodors, Freiherrn v. Ritter eine Convention zu Wien
schlossen, welche im Principe einer vollen Anerkennung der österreichischen
derungen gleich kam und welche Karl Theodor nach einigem Zaudern am
desselben Monats ratificirte. Zum Vollzuge dieser Convention wurde nach
enseitiger Uebereinkunft eine baierische Commission ernannt, welche die öster-
hischen Ansprüche vom juristischen wie staatsrechtlichen Standpunkte nach In-
t und Umfang zu prüfen hatte. In dieser Commission befand sich neben
geheimen Rath v. Obermeier, einer Autorität im baierischen Staatsrechte,
h L. als geheimer Referendär in auswärtigen Angelegenheiten. Beide Männer,
heißer Liebe ihrem Heimathlande zugethan, waren an und für sich gegen
Zerstückelung desselben, und dieß im gegebenen Falle um so mehr, als die
tliche Begründung des Anspruches, wie Kaunitz selbst Maria Theresia gegen-
r bekennen mußte, jedenfalls auf schwachen Füßen stand. Als Führerin der
baierischen Patrioten galt die verwittwete Herzogin Maria Anna von Zwei-
cken, eine Schwägerin Max Josephs wie auch Karl Theodors, welch' that-
ftige Fürstin zu wirksamerer Bekämpfung der österreichischen Vergrößerungsgelüste
an Friedrich den Großen wandte. Letzterer schickte insgeheim den Grafen Eustach
Görtz nach München, welcher während des 6. bis 9. Februar 1778 nächtlicher
ile in der Herzog-Maxburg strengvertraute Unterredungen mit der Herzogin
aria Anna, mit Herzog Karl von Zweibrücken, dem muthmaßlichen Nachfolger
rl Theodors, sowie mit dessen Ministern Hofenfels und Esfebeck pflog. Die
flußreichsten und wichtigsten Rathgeber der Herzogin waren aber Obermeier,
getreuer Zahlmeister Andrée und L. Letzterer verkehrte überdieß häufig und
e es scheint) sehr freimüthig mit den Gesandten des französischen und säch-
chen Hofes, von denen ersterer aus politischen Gründen, letzterer wegen einer
nhaften Allodialforderung seines Hofes den österreichischen Plänen entgegen
beiteten. — Wenn der österreichische Gesandte Freiherr v. Lehrbach in seinen
richten nach Hause das Verfahren Lori's in dieser Angelegenheit als ein „von
nz besonderer Bosheit eingegebenes“ hinstellt, so hören wir eben die gereizte
timme eines *einseitigen Parteimannes.* Allerdings aber glaubte L. gleich Ober-
ier im *Interesse* und zum Heile Baierns einer Verständigung mit Oesterreich

entgegenarbeiten zu müssen. Er suchte daher unter verschiedenen Ausflüchten die vom Kurfürsten angeordnete Vorlage der dem Freiherrn v. Lehrbach bisher vorenthaltenen Documente zu umgehen, und brachte es zu Wege, daß immer wieder der alte Streit erneuert wurde, welcher Theil den Beweis zu führen habe, und ob, wenn dieß von Baiern geschehen solle, hierzu nicht der vorgewiesene Theilbrief von 1353 genüge, so daß selbst der unermüdliche Lehrbach anfing Zweifel in den Erfolg seiner Sendung zu setzen. In letzter Stunde wurden jedoch alle einschlägigen Documente, deren man in so kurzer Zeit habhaft werden konnte, Lehrbach theils im Original, theils in beglaubigter Abschrift zur Prüfung behändigt. — Nach langwierigen Verhandlungen und diplomatischen Winkelzügen brachte der Teschener Frieden von 1778 die endgiltige Lösung. Oesterreichs Erbansprüche wurden mit dem von nun an „Innviertel“ genannten Landstriche zwischen Inn und Salzach abgefunden.

Der Teschener Friede war kaum geschlossen, dessen Vollzug eben im Gange, die zu München niedergesetzte Prüfungscommission aufgehoben; da erschienen am 12. Juni desselben Jahres der Staatskanzler v. Kreittmayr und v. Kunzmann im Namen des Kurfürsten bei L., zeigten ihm seine Entlassung aus pfalzbaierischem Staatsdienste an, versicherten sich seiner Schriftstücke und überreichten ihm ein kurfürstliches Decret vom 10. Juni, inhaltlich dessen dem Adressaten, „wann er sothanen gnädigsten Verordnung sich gehorsamst fügen wird, forthin der Gehalt so ferne angedeyhen solle, daß derselbe sich nach Neuburg inner denen nächsten Drey Tägen von hier Begeben solle“. Der geheime Rath Obermeier wurde am nämlichen Tage nach Amberg verwiesen, der Herzogin getreuer Kammerzahlmeister Andrée ins Gefängniß abgeführt. L., durch diesen unerwarteten Vorgang aufs Höchste betroffen, rief in seiner schwärmerischen Weise pathetisch aus: „Ich gehe in den Tod wie ein Römer.“ Lori's tragisches Schicksal erweckte hauptsächlich unter jungen Leuten rege Theilnahme; aber auch angesehene Männer interessirten sich für ihn, so der französische Gesandte Odune und der kursächsische Riancour, welche sogar den österreichischen Bevollmächtigten für eine gemeinsame Action zu Gunsten des Verbannten bei dem Landesherrn gewinnen wollten; freilich mit schlechtem Erfolge; denn Lehrbach lehnte jede Betheiligung schroff ab und der Kurfürst beharrte diesem und anderen Versuchen gegenüber unbeugsam auf dem gefaßten Beschlusse.

Am Abend des 14. Juni rollte ein Wagen durch das Schwabingerthor; er brachte L. nach Neuburg in die Verbannung. Am 16. desselben Monats traf er am neuen Bestimmungsorte ein. Seine Lebensweise dortselbst schildert ein Brief vom 24. August 1779 in recht anschaulicher Weise: „— — — Bei der verwittibten Frau v. Weittenau auf dem Platze,“ schreibt L., „bin ich logirt, und habe ein Studirzimmer auf die Donau hinaus. Da sitze ich unter alten Büchern bei Thee und einer Pfeiffe Tobak, den ganzen Vormittag, wie ein Einsiedler, und arbeite an der baierischen Historie fort; — — auf dem Abendt, bey schlechtem Wetter besuche ich die Häusser so mir alle offen stehen; Besonders das B. jungwirthische, und siehe dem Spiele zu — — — Bey schönem Wetter mache ich mit meiner Tobakspfeiffe und einem Buch einen Spazirlauf im wahren Verstande. — — — Nach einer Promenade auf dem Platze gehet hier um 10 Uhr Klostermäßig alles Schlafen — — —.“ War auch L. bemüht, eingedenk des Satzes: aequam servare mentem, die heitere Ruhe eines Weisen zu zeigen, so nagte doch der Gedanke der Verbannung wie ein Wurm in seinem Innern, und sanguinisch, wie er war, hoffte er ernstlich auf Rehabilitation und Begnadigung Seitens des Kurfürsten, obwol er mit männlicher Würde verschmähte, hierfür besondere Schritte zu thun. Die Aufforderung der kurfürstlichen Regierung vom 4. September 1779, „die bei den Urkunden zur Geschichte des Lechrains,

dann des Münz- und Kreisrechtes noch abgängige chronologische Historische Einleitung ehebäldigst auszuarbeiten", beantwortete er mit einer unverkennbaren Anspielung auf sein Exil, indem er darauf hinwies, ohne Acceß zu den Archiven (in München) den erhaltenen Auftrag nicht befolgen zu können!

Allein Lori's heißer Wunsch: München wieder zu sehen und dort im Kreise seiner Freunde die Tage zu beschließen, ging nicht in Erfüllung. Er starb in der Verbannung an den Folgen der Brustwassersucht am 23. März 1787 morgens zwischen 2 und 3 Uhr im 64. Jahre seines Alters und wurde am Sankt Georgs-Kirchhofe bestattet. Trotz der Denkmalsucht unserer Tage verkündet kein auch noch so einfacher Stein, wo der Edle ruht, und vergeblich sucht man die Büste des Mannes, der die baierische Akademie der Wissenschaften gegründet, in der baierischen Ruhmeshalle. Wie hoch L. im Auslande gefeiert wurde, dafür mögen ein paar Stellen eines Briefes sprechen, welchen Fr. H. Jacobi am 17. November 1782 diesem schrieb; sie lauten: „Tanta sunt cujusque bona vel multa quantus est animus qui illa sustinet. Wenn der alte Cicero hiermit die Wahrheit sagte, so muß es meinem L. wohl gehen, es stehe, wie es wolle, um ihn her. — — — — — Gewiß lieber L. Ihr Herz hätte geschlagen, wie das unsrige schlug, und noch viel höher, wenn Sie uns gesehen und gehört hätten; die schöne Stille, und den schönen Jubel und in den Augen Aller: eines Klopstock, eines Gerstenberg, eines Lessing, Jerusalem, Claudius, Möser — — (ich kann nicht alle nennen) die Verklärung Ihrer Thaten und ein Staunen voll Andacht vor der seltenen Größe Ihrer Seele. — Sähe ich Sie doch einmal wieder, bester Freund! — —" Sind es nicht die ersten Männer des litterarischen Deutschlands, welche hier unserm L. eine selten erhörte Huldigung darbringen? Aber auch im Baierlande fehlte es nicht an solchen, welche Lori's Eigenschaften und Verdienste wol zu würdigen wußten; so in erster Reihe der Geschichtschreiber der baierischen Akademie, der wackere Westenrieder! Seine Lebensskizze von L. ist durch Wärme ihres Tones vollkommen geeignet, uns den Werth und die Bedeutung des Gefeierten vor Augen zu führen, welcher mit seinen geistigen Vorzügen den einer gewinnenden äußeren Erscheinung verband. Er war von großer Körperbildung, hatte wohlgeformte, hübsche Gesichtszüge und aus seinen klaren Augen leuchtete ein offenes, leutseliges Wesen. Die geschlossenen Lippen verriethen Festigkeit; sein Gang war rasch; sein ganzes Wesen mahnte an geistige Thätigkeit und erweckte Vertrauen. „In die Gesellschaft brachte er Heiterkeit und Witz, zugleich wirkte er geistig belebend, so daß er überall gerne gesehen und, fehlte er, herbeigewünscht wurde. Mit einer seltenen Macht der Rede ausgestattet, wußte er Unentschlossene und Bedachtsame stets mit sich fortzureißen. Er sandte, wo er eintrat, Muth und Leben vor sich her, und schüttelte auch aus dem trockensten Geiste eine Flamme zum Mitwirken; er war nicht nur thätig auf seinem Zimmer, sondern er erschien gerufen oder ungerufen auf den Zimmern der Großen und machte den Sachwalter der Gelehrsamkeit in der Stadt und bei Hofe. Wie die Eigenschaften des Mannes und die Umstände es erforderten, wußte er mit Vorhaltung des Ruhmes, welcher auf die Handhabung aus von ihm für die gute Sache gemachten Vortrags folgen müßte, mit einem beflügelten, mitreißenden Ungestüm jeden um seine Fahne zu versammeln, welche er mit der Zuversicht eines stürmenden Helden als ein Besieger der verhärteten Kabale, als ein Retter der Vernunft und Wahrheit bei allen wechselnden Namen seiner Landsleute, vielleicht selbst seiner Commilitonen stets freudig und wie im Jubel einhertrug." (Westenrieder, Gesch. d. b. Akad. d. Wissensch. Bd. I, S. 37.) Lori's Feuereifer, womit sich die seltene Tugend neidloser Anerkennung fremden Verdienstes verband — *steigerte sich freilich bisweilen zu leidenschaftlicher Heftigkeit, wodurch er sich und seiner Sache oft schadete* — oder zur Rück-

sichtslosigkeit und Rechthaberei, wodurch er sich manchen entfremdete,
nicht unter seinem Machtgebote stehen wollte. „Es waren dieß Fehler,
wie sein Zeitgenosse sagt, fast immer die beständigen Gefährten großer,
nehmender und für das Kühne abgehärteter Köpfe sind." L. blieb unve
weil man „auf einem Posten, wie der seinige wäre, nicht heirathen dür
für den Dienst des Vaterlandes ganz frei und unabhängig und, wenn
allgemeine Wohl erforderte, auch dessen Opfer sein zu können". Wie L.
stechlich und streng sittlich, so war er auch positiv gläubig; Freigeisterei
er ebenso wie Aberglauben oder Frömmelei.

Unser Gelehrter entfaltete auch eine namhafte schriftstellerische Thä
wobei er jedoch nicht selbstschöpferisch, sondern meist compilatorisch zu
ging. Seine Arbeiten beschränkten sich nämlich darauf, wichtige Urkunden
in Gegenständen seiner verschiedenen Ressorts) in den Archiven und Registratu
aufzusuchen, zu sammeln, entsprechend zu ordnen und in verläßiger Wei
Abdruck zu bringen. So entstand sein erstes Werk: „Geschichte des Le
von 1030—1765" (seines Heimathgaues), München 1764 Fol., wovon n
zweite Band — der Urkundenband — erschien, in dem 520 für die Ge
des gedachten Landstriches werthvolle Dokumente (Kauf-, Schutz- und Fr
briefe, kaiserliche oder landesherrliche Erlasse und Bestätigungen rc.) von 10
1763 in guter Auswahl zusammengestellt sind. In gleicher Weise verh
sich mit der „Geschichte des baierischen Kreisrechtes" (München 1764
Sie ist lediglich der genaue Abdruck der Verhandlungen von 85 Krei
nebst den dazu gehörigen Instructionen und Kreisabschieden, welche Ve
lungen unter dem Vorsitze der baierischen Fürsten als Kreishauptleut
den Ständen des baierischen Kreises an verschiedenen Orten desselben i
Zeitraume von 1531—1757 gepflogen wurden, und eine vorzügliche
grube für die Lokal- und Sittengeschichte jener Periode bilden, w
die in drei Theile gegliederte „Sammlung des baierischen Münzr
die Berathungen wiedergibt, welche auf den an verschiedenen Orten geh
sogenannten „Münzapprobationstagen" (theils eines, theils mehrerer Sp
stattfanden. — Textuelle Behandlung finden wir nur bei der „Geschic
baierischen Bergrechtes" (München 1764 Fol.), indem der Verfasser dur
gedrängte Darstellung den Leser mit dem baierischen Bergwesen und de
rischen Montan-Gesetzgebung von den frühesten Zeiten bis zur Mitte d
Jahrhunderts näher bekannt macht. Aber auch hier bilden die im zweiten
abgedruckten 319 Urkunden, auf welche im Texte verwiesen ist, nach Inha
Umfang die Hauptsache. Werthvoll für die Geschichte des baierischen K
rechtes ist das von L. handschriftlich hinterlassene „blaue Buch" (München, H
Staatsbibliothek Cod. bav. 2181 fol.). Der emsige Sammler hat sein M
in fünf Hauptgruppen zergliedert, und in diesen nach chronologischer O
alle einschlägigen Concils- und Synodalbeschlüsse, alle Reichsabschiede,
herrliche, päpstliche und bischöfliche Erlasse von den Capitularien Kar
Großen bis auf seine Tage getreu wiedergegeben, wodurch sich die Sam
zu einem Fachrepertorium von seltener Vollständigkeit gestaltete. — A
Epigrammatischen versuchte sich der unabläßig thätige Mann. Anlaß
gaben die hübschen Fürstenmedaillen, welche Max III. Joseph (nach de
bilde Karl Theodor's in Mannheim) durch den bekannten Stempels
Schega auf seine Vorfahren fertigen ließ. Die Münzreihe beginnt mi
v. Wittelsbach († 1183) und schließt mit dem damals regierenden Kur
Max III. L. verfaßte zu den 18 Münzen die Inschriften der Avers- u
versseiten und hat die Aufgabe gut gelöst, da er es verstand, mit
passenden Worten den jeweiligen Fürsten und seine Zeit zu charakterisire

einer der gelungensten Denksprüche gilt jener auf den erlauchten Auftraggeber. Er lautet: „Maximilianus III. Bojorum dux, Elector, natus 1728, instituto rei metallicae collegio, legibus emendatis, excitatis artibus, manumissis ingeniis Avorum progenitorum imagines aere commisit 1788.“ Außer den eben besprochenen Arbeiten und der lateinischen Dissertation besitzen wir noch die gleichfalls schon erwähnte akademische Abhandlung über Ludwig den Reichen (Bd. VIII, S. 259 u. f. der Denkschriften der Akademie) und dessen zu Neuburg geschriebenen „Chronologischen Auszug aus der Geschichte Baierns“ (München 1782), welchen er seinen Landsleuten widmete. L. wollte damit ein Buch fürs Haus, eine leichtfaßliche Darstellung der vaterländischen Geschichte liefern, um durch Verbreitung der Heimathskunde „das patriotische Gefühl zu veredeln und den Nationalcharakter zu befestigen“. Der Verfasser vollendete nur den ersten Theil, welcher vom Ursprung der Nation bis 1179, der Aechtung Heinrich des Löwen, reicht. (Die Fortsetzung bis 1294 lieferte Ritter v. Lang.) Die Schrift wurde seinerzeit recht beifällig aufgenommen; da jedoch damals die Geschichts-Wissenschaft noch auf ziemlich niederer Stufe stand, ist die Arbeit trotz des darauf verwendeten Fleißes durch spätere, namentlich jene Riezlers weit überholt. —

Joh. Georg Ettlinger hat ein gutes Oelbild von L. gefertigt, das sich in den Räumen der Akademie befindet, J. A. Zimmermann hiernach einen Kupferstich, welcher die Titelseite des ersten Bandes der Westenrieder'schen Beiträge schmückt. Ferner findet sich Lori's wohlgetroffenes Porträt auf Piloty's Kolossalgemälde im Münchner Rathhaussaale (zur Linken des Beschauers), und die Väter der Stadt haben jüngst einer Straße seinen Namen gegeben. — Ein Verzeichniß seiner Werke bei Baader Bd. I, S. 326, dann in den Neuburger Collectaneenblättern, 3. Jahrg. 1837, S. 80, welche auch die über seine Werke erschienenen Recensionen anführen.

Westenrieder, Beitr. zur vaterl. Historie ꝛc., Bd. I, S. 347—365 und 387. — Westenrieder, Gesch. d. b. Akad. der Wissenschaften, Thl. I, S. 10 bis 13. 42. 57. 78. 269. 327. 531. — Neuburger Collectaneenblatt, 3. Jahrg. (1837), S. 5—8. 21—24. 36—40. 68—72. — v. Rudhart, Erinnerungen an Joh. v. Lori, akademische Festrede, München 1859, 4°. — Mederer, Annal. Univers. Ingol. III. 239. 245. 48. 53, V. 30. 46. — Bavaria, Bd. I, Gesch. der Akademie der Wissenschaften in München von C. Prantl und die dort Citirten. — Bayer. Annalen von Schmidt u. Millbiller, Bd. I, S. 8 u. folg., Bd. II, S. 143. — Arneth, Maria Theresia (Schlußband). — Heigel, Münchens Gesch. 1158—1806, S. 39. 40. 42. — Baader, S. 325 u. folg.

Eisenhart.

Lori: Michael L., Benedictiner zu Tegernsee, geb. zu München am 28. Septbr. 1728, † zu Salzburg am 21. Mai 1808. Er machte seine Studien zu Tegernsee und Salzburg, legte 1746 die Ordensgelübde ab, wurde 1752 Priester und versah in der Folge verschiedene Lehrstellen am Gymnasium und an der Hochschule zu Salzburg. Im J. 1778 wurde er zum Prokanzler und Vicerector der dortigen Universität ernannt. Nach der Aufhebung des Klosters Tegernsee trat er in das Benedictinerstift St. Peter zu Salzburg über, wo er bis zu seinem Lebensende verblieb. Unter seinen vielen Schriften und Uebersetzungen, die meist theologischen, ascetischen und mathematischen Inhaltes sind, bieten besonderes Interesse die „Traurlieder des Publius Ovidius Naso in deutschen Reimen“, 1758, II. Aufl. 1762. Es sind gedrungene, wohlgefügte Alexandriner, die uns hier begegnen und sie gehören jedenfalls zu dem Besten, was damals im südlichen Baiern geschrieben wurde. Als Anhang ist der Uebersetzung beigegeben: *Kurze Anweisung deutsche Verse zu machen*; die nöthigen Beispiele *sind aus Brockes, Canitz* und F. R. von Creutz genommen. Im

sichtslosigkeit und Rechthaberei, wodurch er sich manchen entfre
nicht unter seinem Machtgebote stehen wollte. „Es waren dieß
wie sein Zeitgenosse sagt, fast immer die beständigen Gefährten
nehmender und für das Kühne abgehärteter Köpfe sind.“ L.
weil man „auf einem Posten, wie der seinige wäre, nicht
für den Dienst des Vaterlandes ganz frei und unabhängig
allgemeine Wohl erforderte, auch dessen Opfer sein zu können
stechlich und streng sittlich, so war er auch positiv gläubig
er ebenso wie Aberglauben oder Frömmelei.

Unser Gelehrter entfaltete auch eine namhafte schri
wobei er jedoch nicht selbstschöpferisch, sondern meist
ging. Seine Arbeiten beschränkten sich nämlich darauf,
in Gegenständen seiner verschiedenen Ressorts) in den Archi
aufzusuchen, zu sammeln, entsprechend zu ordnen und
Abdruck zu bringen. So entstand sein erstes Werk
von 1030—1765“ (seines Heimathgaues), München 17
zweite Band — der Urkundenband — erschien, in
des gedachten Landstriches werthvolle Dokumente
briefe, kaiserliche oder landesherrliche Erlasse und Be
1763 in guter Auswahl zusammengestellt sind.
sich mit der „Geschichte des baierischen Kreisrech
Sie ist lediglich der genaue Abdruck der Verha
nebst den dazu gehörigen Instructionen und
lungen unter dem Vorsitze der baierischen Fü
den Ständen des baierischen Kreises an versch
Zeitraume von 1531—1757 gepflogen wurden
grube für die Lokal- und Sittengeschichte
die in drei Theile gegliederte „Sammlung
die Berathungen wiedergibt, welche auf den
sogenannten „Münzapprobationstagen“ (theils
stattfanden. — Textuelle Behandlung finden
baierischen Bergrechtes“ (München 1764 Fol.
gedrängte Darstellung den Leser mit dem
rischen Montan-Gesetzgebung von den frühe
Jahrhunderts näher bekannt macht. Aber
abgedruckten 319 Urkunden, auf welche im
Umfang die Hauptsache. Werthvoll für
rechtes ist das von L. handschriftlich hinterlas
Staatsbibliothek Cod. bav. 2181 fol.).
in fünf Hauptgruppen zergliedert, und
alle einschlägigen Concils- und Synodal
herrliche, päpstliche und bischöfliche Erl
Großen bis auf seine Tage getreu wied
zu einem Fachrepertorium von seltener
Epigrammatischen versuchte sich der
gaben die hübschen Fürstenmedaillen,
bilde Karl Theodor's in Mannheim)
Schega auf seine Vorfahren fertigen
v. Wittelsbach († 1183) und schließt
Max III. L. verfaßte zu den 18
versseiten und hat die Aufgabe gut
passenden Worten den jeweiligen Für

lieferte er in Sachsen in Holz-
Ritters Wilhelm von Grum-
den Elblauf, vom Flusse
bis in die See. Er erhielt dafür
die Kämmereirechnung nennt ihn
hatte also den Magistertitel erworben.
Karte der Vierlande. Nachher ist
er die Kirchenceremonien der dorthin
dann in Wien. Von hier ging er im
Rudolfs II., doch selbständig, wieder auf drei
nach Kopenhagen zurück, wo er als Hofmaler
II. malte. Noch 1590 lebte er, als Ort
Constantinopel, auch Rom (sogar mit der Zahl 1583)
seine türkische Reise von 1577—80 mit
ist erst 1626 bei Michel Hering in Hamburg
Titel: „Des Weltweisen, kunstreichen und wohl-
Flensburgensis wolgerissene Figuren zu roſs
Gebäwden und allerhand was in der Türkey
Porträt mit der Jahreszahl 1575 steht vor dem
2 Auflagen 1641 und 1646, und die Holzschnitte
abermals in seinen Thesaurus Exoticorum auf.
Melchior Lorichs vom Jahre 1568, erläutert von
berg ꝛc. ꝛc.", Hamburg 1847. S. 2 ff., wo alle

Krause.

L., Arzt, Sohn eines in Nimes (Böhmen) lebenden
am 21. Juli 1796 geboren. Nach einer freudelosen Kindheit
Gymnasium in Prag, und wurde nach abgelegtem Examen im
philosophischen Facultät der dortigen Universität inscribirt. Ur-
Stande bestimmt, wandte er sich seiner Neigung folgend
Medicin zu und ging zu diesem Zwecke nach Berlin, wo er sich
und später in der Stellung eines Hauslehrers seinen Lebens-
Im Sommer 1817 erlangte er, nach Vertheidigung seiner
„De functione hepatis sana et laesa" die Doctorwürde
nach Wien, um hier die venia practicandi zu erlangen.
Behörden in dieser Beziehung Schwierigkeiten gemacht
sofort nach Berlin zurück, legte im Sommer 1818 die Staats-
wurde wenige Wochen darnach als Repetent und Pensionär
daselbst angestellt. — Sein Wunsch sich zu verheirathen,
Stellung in der Thierarzneischule nicht vertrug, veranlaßte
und sich als praktischer Arzt und Privatdocent zu ha-
trat er als Assistent in die magnetische Heilanstalt des
und beschäftigte sich auch selbständig privatim mit der magnetischen
Heilmethode. Im J. 1822 legte er das Physikatsexamen ab
desselben Jahres wurde er auf Langermann's Em-
Rathe an das Medicinal-Collegium in Stettin berufen.
Jahres 1824 wurde er zum Regierungs- und Medicinalrath
und 1826 siedelte er in gleicher Eigenschaft nach Oppeln über,
Directorat der Hebammenlehranstalt übertragen wurde. — Von
J. 1829 im Auftrage der Regierung eine Beobachtungsreise in die
Pest heimgesuchten Gegenden der unteren Donauländer, und 1842
Italien (eine Römerfahrt, wie es in seiner Selbstbiographie
Anfangs 1843 nach Oppeln zurückkehrte. Bald darnach er-

krankte er an der Gicht, welche in der Folge so hohe Grade erreichte und ihn für seine Stellung so unfähig machte, daß er Ende 1850 um seinen Abschied einkommen mußte, der ihm ein Jahr darauf mit einer spärlichen Pension bewilligt wurde. Er siedelte dann nach Patschkau über und hier ist er am 2. Oct. 1853 gestorben. — Mit seinen litterarischen Leistungen hat sich L. vorwiegend auf dem Gebiete der Seuchengeschichte und der Sanitätspolizei bewegt. Im Jahre 1820 veröffentlichte er den „Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der Thierheilkunde", ferner 1823 „Die Lehre von den Lungenkrankheiten", ein vorzugsweise nach Bayle und Laennec bearbeitetes Werk, in welchem die neuesten pathologisch-anatomischen Fortschritte und die neu eingeführte physikalische Untersuchung der Athmungsorgane volle Berücksichtigung gefunden haben, auch einige eigene Beobachtungen des Verfassers niedergelegt sind, eine für jene Zeit verdienstvolle Leistung, sodann 1824 „Versuche und Beobachtungen über die Wirkung des Mutterkorns auf den menschlichen und thierischen Körper", eine werthvolle Zusammenstellung der in den Acten der preußischen Medicinalbehörden niedergelegten amtlichen Berichte über die Vorkommnisse von Vergiftung durch Mutterkorn aus den Jahren 1817—1821, nebst einer historischen Einleitung und den Resultaten der Experimente, welche in der Thierarzneischule in Berlin mit Mutterkorn an Thieren angestellt worden waren — eine vorzugsweise im Interesse der Sanitätspolizei verfaßte Schrift. — Im J. 1831 erschienen seine „Untersuchungen über die Rinderpest", theils historisch-kritisch, theils nach eigenen 1827—28 in Oberschlesien gemachten Beobachtungen über diese Zootie, mit sehr rationellen Vorschlägen zur Bekämpfung der Seuche. — Die von L. im Jahre 1836 veröffentlichte kleine Schrift „Zum Schutz der Gesundheit der Schulen", in welcher er auf eine Reform des Schulwesens im Interesse der Gesundheitspflege der Schüler drang, rief eine sehr lebhafte Polemik hervor, an der sich zahlreiche Aerzte und Schulmänner betheiligten. — Seine letzte größere und seine bedeutendste Schrift über „Die Pest des Orients", 1837, ist ein werthvoller historisch-kritischer Beitrag zur Seuchengeschichte. Außerdem hat L. eine kleinere Zahl von Journal-Artikeln in verschiedenen medicinischen und naturwissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht.

Ueber sein Leben vgl. die von ihm verfaßte und von seinem Sohne Franz L. in Breslau vollendete und herausgegebene Selbstbiographie in 2 Bänden, Regensburg 1864. Aug. Hirsch.

Loriotus (Loriolus, Pierre Lorioz), Jurist, aus Evernoy bei Salins gebürtig, lehrte seit 1528 die Rechtswissenschaft in Bourges und ward 1540 unter glänzenden Bedingungen von Kurfürst Moritz von Sachsen nach Leipzig gerufen. Sein Gehalt, den der Kurfürst, ohne die Mittel der Universität in Anspruch zu nehmen, aus eigener Kasse bestritt, belief sich auf 600 fl. und betrug mehr als die übrigen juristischen Professoren zusammen erhielten. In die Facultät ist er, wie es scheint, um sich für seine Lehrmethode die Unabhängigkeit zu bewahren, nicht eingetreten. Denn so großen Beifall er sich bei den Studirenden erwarb, die seine Hörsäle füllten, während die seiner Collegen nur spärlich besucht waren, ebenso entschiedenes Mißfallen erweckte seine von dem Herkommen abweichende Methode bei denen, welche, wie Melchior von Ossa nur den alten „mos docendi Italicus" gelten lassen wollten. Seine bevorzugte Stellung, seine wohl nicht ohne Ostentation vertretene, von der herrschenden abweichende wissenschaftliche Richtung, und wohl auch sein weder den Calvinern noch den Lutheranern zusagendes Bekenntniß scheinen ihm mancherlei Widerwärtigkeiten bereitet zu haben. Joachim Camerarius schreibt um diese Zeit: „apud nos P. Loriotus absurdis opinionibus sibi magis, quam aliis molestiam *creat*"; *ähnlich* klingt das Urtheil der Calviner in Heidelberg (s. unten). Schon

4 verließ er Leipzig und ging nach Valence, wo Gisbert Regius (Otto
saurus II, 1501) sein Schüler war und 1557 Cujas sein College wurde,
er den Vorrang in der Facultät abtrat. Als 1561 Balduin Heidelberg
assen wollte, bewarb er sich ohne Erfolg um die erledigte Professur. In
Vallentiae Allobrogum ultimo Augusti 1561 datirten Schreiben an Kurfürst
edrich III. erbot er sich für 600 fl. Besoldung die Professur zu übernehmen,
leich er in Leipzig eine höhere gehabt und jetzt nicht weniger beziehe. Sed
um perturbatus ob religionem status efficit, ut malim apud Celsitudinem
n ea summa contectus cum quiete jura profiteri, quam inter hos civiles tu-
tus majus stipendium consequi". Der academische Senat ging jedoch auf
Anerbieten nicht ein, weil Balduins Abgang noch nicht entschieden sei und
„ad Lorriotum quod obtinebit, visum est, cum facile non esse vocandum
sertim quod diceretur, monstrosas in Theologia opiniones defendere". Um
4 ging er nach Grenoble, wo er 1573 gestorben ist. Seine kurze Wirksam-
in Deutschland ist zwar ohne nachhaltige Spuren geblieben, doch bekennt
Anzahl namhafter Männer dankbar die von ihm empfangene Anregung,
der unglückliche Justus Jonas d. J., der berühmte Kanzler L. Distelmeyer,
Professoren M. Coler und Lorenz Kirchhoff. Beachtenswerth aber ist seine
cheinung deswegen, weil er der erste Vertreter der neueren französischen Ju-
nschule in Deutschland war, dessen Lehrmethode „more gallico" in dem con-
ativen Leipzig hart mit dem alten mos Italicus zusammenstieß. Worin die
enthümlichkeit seiner Methode bestand, zeigen seine aus Vorlesungen hervor-
angenen Schriften, welche er der Mehrzahl nach durch seine Schüler hat her-
geben lassen. Durchaus irrig ist es danach bei ihm von „Cujazischer
nier" oder gar (wie E. Friedberg, das Collegium juridicum 1882, S. 51)
„historischer Vertiefung des Stoffs" zu reden. L. gehört zu der vorclas-
chen Generation der französischen Juristen; Cujazischer Feinheit und Gelehr-
keit begegnen wir bei ihm nicht; die historisch-antiquarische Exegese ist nicht
e Sache. Dagegen bemüht er sich im Gegensatz zu der analytischen und
uistischen Zersplitterung des mos Italicus um eine rationelle Synthese; er
ht die einzelnen Rechtssätze unter „Axiomata generalia" zu ordnen und erstrebt
ar den Aufbau eines Rechtssystems, von dessen Vollendung er freilich sehr
t entfernt geblieben ist. Daß er sich mit dem Plane einer umfassenden
ris in artem redactio" trug, erfahren wir aus der Epist. dedicatoria seines
actatus an den Kanzler Olivier, dem er sich zum Beistand erbietet, wenn er
ankreichs Tribonian werden wolle. Somit gehört er zu den Vertretern der
ben der antiquarisch-philologischen hergehenden synthetischen Richtung der fran-
ischen Jurisprudenz des 16. Jahrhunderts, aber ohne Zweifel zu den Geistern
eiten Rangs. Nur eben wenn man sich diese Richtung seiner Methode klar
cht, versteht man den Vorwurf, welchen in Leipzig Melchior von Ossa gegen
erhebt: daß seine Schüler nur „locales" würden, d. h. Leute, die über all-
meine Regeln und Gesichtspunkte mit ihrem Wissen nicht hinauskommen, denen
Kenntniß der Einzelheiten und die casuistische Schulung fehlt. — Wie es
erklären ist, daß die größere Zahl der Schriften Loriot's nicht von ihm
lbst, sondern bei seinen Lebzeiten von seinen Schülern nach Collegienheften her-
usgegeben ist, muß dahin gestellt bleiben. Die Schüler geben als Grund die
berhäufte Lehrthätigkeit an; nicht unwahrscheinlich ist indeß die Vermuthung
on Haase S. 31, daß L. sich gern den doppelten Vortheil schaffte, von seinen
Schülern glorificirt zu werden und die Verantwortung für die Mängel seiner
Schriften auf seine Editoren abwälzen zu können. — L. hatte 3 Söhne, Dionys,
Peter und Franz, welche sich der Jurisprudenz widmeten. Peter L. der Jüngere
disputirte öffentlich über *eine Dissertation am* 19. Novbr. 1554 in Leipzig, wie

es scheint nicht lange nach des Vaters Abgang; es ist möglich, daß einzelne der in der nachfolgend verzeichneten Litteratur dem Vater zugeschriebenen Schriften ihn zum Verfasser haben.

Vgl. M. v. Ossa, Testament, herausg. von Thomasius 1717. S. 385, 405 ff. Haase, de P. Lorioto — nolla, Lips. 1812. Hautz, Die Juristenfacultät der Universität Heidelberg unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich III, S. 4. 1853. Zarncke, Acta Rectorum p. 357. Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen 2, 15. Anm. 30, 1864. Villegney, Revue de législation p. Laboulaye 2, 563 s. 1872. Rivier, Zeitschr. f. R. G. 11, 319 ff. 1873. Muther, Zur Geschichte der R. W. S. 109 f. 1876. Stintzing, G. Tanner's Briefe, S. 42, 46. 69. 1879. Stintzing, Geschichte der d. Rechtswissensch. 1, 126 f. 373 ff. 1880. Hier und bei Haase S. 31 sind Loriot's Schriften verzeichnet. Stintzing.

Der Verfasser des vorstehenden Artikels war bereits verstorben, als ich im Hauptstaatsarchiv zu Dresden über einige Schriftstücke kam, welche L. betreffen. Ich trage den Inhalt derselben hier kurz nach. Vom 5. Juni 1546 datirt das Bestallungsdecret für Leipzig. In Regensburg fand die Verhandlung mit ihm statt. Auf fünf Jahre verpflichtete sich L. für Leipzig, „nämlich des Tags eine Stunde mündlich im Recht alda zu profitiren, die folgende Stunde aber dasjenige, was er folgenden Tages zu lesen Willens sei, den Auditoribus zu dictiren und auf ihr Begehren sie dasjenige, was sie nach Nothdurft von ihm nicht vermerkt, nach seinem Vermögen mit Fleiß zu berichten, die Scolares im Cirkel zu hören und zu gebührlicher Zeit, wenigstens einmal des Monats, zu disputiren und auch dem Kurfürsten sonst in dessen Sachen zu rathen und zu dienen". Dafür gewährte ihm der Kurfürst 300 Ducaten und 36 Silbergroschen, daneben freie Wohnung im Ordinariatshaus und versprach überdies Fleiß aufzuwenden, daß er in die Facultät aufgenommen werde. So erhielt denn auch die Juristenfacultät alsbald die Weisung, daß dem neuen Gelehrten dieselben Zugänge wie den übrigen Facultätsmitgliedern zu Theil würden, und Dr. Georg Kommerstadt, welcher die Concepte durchsah, ließ noch an den Viceordinarius Dr. Löffel schreiben, er möge sich in allen Dingen gutwillig erzeigen (Die Ersatzungs rc. 1546. 59. Loc. 10536 Bl. 1. Etliche rc. Loc. 9667 Bl. 11 ff.). Im Juli 1546 dürfte L. in Leipzig eingetroffen, seine Frau ihm bald dahin nachgefolgt sein. Spärlich sind die weiteren Nachrichten über L. Erwähnt sei, daß er nach Moritz' Tode 1553 unter denjenigen Personen aufgeführt erscheint, welchen kein Dienstgeld mehr gegeben werden soll, die Universität soll dies thun. Wichtiger ist, die Zeit des Abganges L.'s von Leipzig zu bestimmen. Bisher, und auch von Stintzing, wurde dieser Weggang in das Jahr 1554 gesetzt. Wir müssen jedoch Ostern 1555 annehmen. Schreibt doch Kurfürst August noch unterm 29. Jan. 1555 u. A. an ihn, was ihn wohl bewege, nächste Ostern Leipzig verlassen zu wollen. L. stand in Differenzen mit den Theologen und trug dem Kurfürsten seine Beschwerden in einer „Calculation" vor, welche derselbe jedoch ohne einen Schlüssel nicht verstand. Noch 1561 ist in den Acten einmal die Rede von einem zweiten Schreiben des alten Phantasten, so nennt ihn Dr. Ulrich Mordeisen, an den Kurfürsten, der nach wie vor „von seiner Schwärmerei mit den Zeichen der Thiere Nachmeldung zu thun", nicht weiche (Cop. 260 Bl. 408. 442. — Buch I. Loc. 8521 Bl. 130b.). Woher v. Langenn (Moritz II, 125) die Nachricht hat, daß L. seine Berufung nach Leipzig höher geachtet habe, als wenn der Kaiser ihm die vornehmsten Würden in seinem Vaterlande übertragen, konnte ich leider nicht ermitteln. Theodor Distel.

Lornsen: Uwe Jens L. wurde am 18. Novbr. 1793 in Keitum, dem *Hauptorte* der friesischen Insel Silt geboren, Sohn des vielversuchten Schiffs-

capitäns und späteren Rathmannes seiner Landschaft Jürgen Jens Lórensen oder Lórenzen. (Die außerhalb Frieslands übliche Verlegung des Accents der Patronymica bestimmte L. zur Streichung des e). Zum Seemann bestimmt, aber durch die Zeitverhältnisse gehemmt, entschloß sich L. im 18. Lebensjahre zu studiren, besuchte 1811—14 die Tondernsche Bürgerschule, dann 1½ Jahre die Schleswiger Domschule und bezog Ostern 1816 die Universität, erst Kiel, dann 1818 Jena, hier ein hervorragendes Mitglied der Burschenschaft, mit Heinr. v. Gagern, Wesselhöft u. a. befreundet. 1820 im juristischen Examen bestanden, ging er, an der Ausführung seiner philhellenischen Gedanken vom Vater gehindert, 1821 den damals gewöhnlichen Weg zu einem Amte in den Herzogthümern, nämlich in die oberste Verwaltungsbehörde der deutschen Lande in Kopenhagen, die schleswig-holstein-lauenburgische Kanzlei, in welcher er mit Ernst und Geschick zu steigender Anerkennung seiner Vorgesetzten arbeitete, zugleich aber auch Gelegenheit fand, die Art der Verwaltung der Herzogthümer gründlich kennen zu lernen. Auch als Beamter aber den Idealen der Burschenschaft treu und mitten in der fremden Hauptstadt an den geistigen Bewegungen seines Volkes lebhaft betheiligt, fühlte er sich durch die Juli-Revolution zur Fassung höherer Lebensziele angeregt und bewarb sich, seiner „Kräfte“ wohl bewußt und „kühn genug um sich zuzutrauen, daß er durch schriftstellerische Thätigkeit für eine größere Sphäre als die Herzogthümer bieten, von Bedeutung werden könne“, um die Landvogtei seiner Heimathsinsel, welche die erwünschte Muße zu geschichtlich-politischen Studien zu bieten schien. Am 10. Octbr. 1830 erfolgte seine Ernennung, am 17. betrat er in Kiel den heimischen Boden mit der bewußten und ausgesprochenen Hoffnung, „sein nachfolgendes Leben werde von einiger Bedeutung für die Herzogthümer werden“. „Habt Ihr petitionirt?“ war sein erstes Wort auf der Landungsbrücke an einen ihn erwartenden Freund; „wohlan, so muß es geschehen!“ Suchend und gesucht trat er alsbald mit allen geistig oder gesellschaftlich hervorragenden, namentlich auch jüngeren Männern, wie Falck, Hegewisch, Olshausen, Michelsen, Preußer u. a. in den lebhaftesten Verkehr. Ueberall machte seine ganze Persönlichkeit, die hohe Gestalt mit dem edlen lockigen Haupt auf breiter Brust, das ernst und freundlich leuchtende Auge, der Zauber begeisterter Liebe zum Vaterlande, zur Freiheit und zur Gerechtigkeit einen ungewöhnlichen Eindruck. Auch an Abstoßung fehlte es bei der frischen und selbst ungestümen Unmittelbarkeit seines Wesens nicht. In dem schon so nicht schlummernden Kiel entstand eine nie gekannte Bewegung. Die „Kieler regten ihn und durch ihn das Land auf“. Denn am 1. Novbr. legte L. in einer Versammlung von Vertrauensmännern des ganzen Landes — unerhört unter den „frommen Holsten“ — eine kleine Schrift vor, 14 Druckseiten stark, auf Grundlage früherer Studien der skandinavischen Union rasch in Kiel entworfen: „Ueber das Verfassungswerk in Schleswigholstein“, welche den Anstoß zu der schleswig-holsteinischen Bewegung und mittelbar auch zur Lösung der deutschen Frage geworden ist. In dieser Schrift fordert L. — und dieser kategorische Imperativ an Dänemark so gut wie an seine Landsleute macht ihr Wesen und ihre Bedeutung aus — er fordert in klarer und schlagender Sprache, mit vollendeter Sachkenntniß, gestützt auf die Bundesacte für Holstein, auf Herkommen und Naturrecht für Schleswig einen gemeinsamen beschließenden Landtag, einen obersten Gerichtshof und einen Staatsrath für beide Herzogthümer, ein Regierungscollegium für jedes, völlige Lösung von dem Königreich, kurz die vollständige Autonomie. „Nur der König und der Feind sei uns gemeinsam“. Die Schrift ward von der Versammlung gebilligt, in Eile gedruckt und versandt. Wie L. die Verantwortung für sie allein beansprucht und durch Nennung seines vollen Namens und *Titels übernommen* hatte, so kündigte er auch in *einem Begleitschreiben voll männlichen*, ungewöhnlichen Freimuths ihr Erscheinen

[illegible] Sie rief in Dänemark wie in Schleswig-Holstein [illegible] Bewegung hervor, die freilich der großen Un- [illegible] Meister ward. Die Ritterschaft, von der Aus- [illegible] von ihren Privilegien keine Rede war, wenig [illegible] gegen den Demagogen. Die anfangs rathlose [illegible] L. zu verhaften, der seit 10 Tagen auf seiner Insel an- [illegible] hatte. Eine Untersuchungscommission ward [illegible] derselben, Lüders, konnte nirgends den That- [illegible]; das andere fand „eine gefährliche Hand- [illegible] Das Obergericht selbst konnte auch Hochverrath [illegible] milderte aber doch eine strafbare Thätigkeit aus und [illegible] daß der Kanzleirath Uwe L. wegen des, unter Verletzung [illegible] Pflichten bewiesenen, die öffentliche Ruhe ge- [illegible] seines Amtes als Landvogt der Insel Silt zu entsetzen und [illegible] des ersten Grades zu belegen, auch sämmtliche [illegible] soweit er des Vermögens, zu erstatten schuldig sei“. Erst [illegible] Bestätigung wurde dies Urtheil am 31. Mai 1831 [illegible] die Haft theils in Friedrichsort theils in Rendsburg ab [illegible] Muthes zum eindringenden Studium der Landes- [illegible] erst lehrte, „daß die Schleswig-Holsteiner nichts zu [illegible] zu fordern sie nicht auch ein Recht hätten“. Ein An- [illegible] mit Pension ins Ausland zu gehen „als abgekaufter und zu [illegible] Demagog“, wies er in starken Ausdrücken ab. Dagegen begab er [illegible] über Amsterdam nach Rio Janeiro. Warum? wußte damals [illegible] Er gedachte Heilung zu finden für ein halb körperliches [illegible] halb eingebildetes Leiden, mit dem er im Stillen [illegible] und das er vor dem Eintritt in eine größere öffentliche [illegible] überwinden zu müssen glaubte. Unterdeß war schon [illegible] seiner Verurtheilung, „das allgemeine Gesetz wegen [illegible] in den Herzogthümern“ erlassen, am [illegible] die „nähere Regulirung der ständischen Verhältnisse“, [illegible] gemeinsamen Oberappellationsgerichtes in Kiel, einer [illegible] auf Gottorp folgte: für Dänemark der erste Schritt [illegible] Frieden. L. durfte an seinen Tod denken mit [illegible] umsonst gelebt zu haben“. Gebessert nicht geheilt [illegible] Europa zurück, über Marseille nach Genf. Hier erfaßte [illegible] der Einsamkeit und Verlassenheit der Fremde mit finsterer [illegible] dem Wahn, seine Krankheit sei ansteckend und sein Dasein [illegible] fand seine unbeugsame Entschlossenheit das unab- [illegible] That. Am 13. Febr. 1838 fand man seine [illegible] Genfer See, das Herz durch eine Kugel zerschmettert. [illegible] herausgegeben erschien die Frucht seiner Studien wäh- [illegible] „Die Unions-Verfassung Dänemarks und Schleswig- [illegible] einer energischen Bloßlegung des staatsrechtlichen Ge- [illegible] Entwicklung und einem bis ins Einzelne durch- [illegible] darauf gebauten Unions-Verfassung des selbständigen [illegible] mit dem selbständigen Dänemark. Sie erschien eben recht- [illegible] neuen Parteibildung zu beschwören, der sog. neu- [illegible] Holstein zu retten, Schleswig preisgeben wollte. L. ist [illegible] die Richtung seiner Landsleute für immer zu determiniren“. [illegible] Uwe Lornsen. Ein Beitrag zur Geschichte der Wieder- [illegible] Volkes. Kiel 1872.

K. Jansen.

Lörs: Arnold L., früher reformirter Prediger zu Linnich und zu Rheid im Jülich'schen, seit 1680 zu Sonsbeck im Clevefchen, † im Jahre 1718, gab 100 geistliche Lieder mit bekannten Melodien heraus unter dem Titel: „Geistliches Bündlein christlicher Gesänge und Sionitischer Lieder", Wesel 1704, und später noch „Neue geistliche Gesänge", Duisburg 1708. Die Lieder sind populär und bibelmäßig, aber ohne Schwung; sie wurden zur Privaterbauung gebraucht und von ihnen haben nur wenige oder gar keine in Gemeindegesangbücher Aufnahme gefunden.

Vgl. Koch, Geschichte des Kirchenlieds, 3. Aufl., Band 6, S. 31—33.
l. u.

Lörs: Johann Christian L., geboren zu Duisburg am 25. April 1675 und † ebenda als reformirter Professor und Dr. der Theologie im Jahre 1743, nachdem er vorher in mehreren geistlichen Stellen gewesen war, hat außer einer größeren Anzahl lateinischer Dissertationen und Abhandlungen auch „Geistliche Lieder und Gedichte", Duisburg 1715 erscheinen lassen, von denen sogar eine holländische Uebersetzung, Amsterdam 1724, erschien. Nach seinem Tode gab Joh. Heinrich Karsten noch von ihm „Süße Gedanken von dem Zustande der Heiligen in und nach dem Tod", Wesel (1747) heraus, worin sich auch noch zwei Lieder von ihm befinden. Er war ein Vetter des voranstehenden Arnold Lörs.

Rotermund zum Jöcher III, Sp. 2046 ff. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., 6. Bd., S. 31 Anm.
l. u.

Lorsbach: Georg Wilhelm L., ward geb. den 29. Febr. 1752 zu Dillenburg, wo sein Vater als fürstl. nassauischer Geh. Justizrath und Kanzleidirector lebte. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, bezog L. 1768 die Universität Herborn, wo er sich theologischen Studien widmete, jedoch mit besonderer Bevorzugung der orientalischen Sprachen. Ihretwegen ging er 1771 nach Göttingen, wo besonders Michaelis auf ihn einwirkte, doch kehrte er wegen Krankheit bereits 1773 nach Herborn zurück. Nach Beendigung der akademischen Studien lebte L., mit wissenschaftlichen Arbeiten verschiedener Art beschäftigt, vier Jahre lang im elterlichen Hause und entschloß sich nach längerer Ueberlegung in den geistlichen Stand einzutreten. Dennoch übernahm er 1778 das Rectorat der Schule zu Siegen, 1786 dasjenige des Gymnasiums zu Dillenburg und ging 1791 als Rector ans Gymnasium zu Herborn. Hier wirkte L. zugleich als Professor der orientalischen Sprachen an der Universität und legte 1792, als ihm auch historische und exegetische Vorlesungen übertragen wurden, sein Schulamt nieder. 1793 ward er ord. Professor der Theologie, später Consistorialrath, siedelte 1812 als ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen nach Jena über und wirkte hier bis zu seinem Tode den 30. März 1816. Von seinen Schriften ist die wichtigste: „Neue Beiträge zu den Apokryphen des Neuen Testaments, aus den heiligen Schriften der Zabier oder St. Johannisjünger", Marburg 1807.

Im Uebrigen vgl. Döring, Die gel. Theol. Deutschlands. Pünjer.

Lortzing: Gustav Albert L., ein deutscher Tonsetzer, der, obgleich seine Opern zu den beliebtesten und verbreitetsten des deutschen Repertoires gehörten, doch in Armuth und Hülflosigkeit untergehen konnte, wurde in Berlin am 23. Oct. 1803 geboren und starb daselbst am 21. Januar 1851, kampfesmüde und gebrochen im besten Mannesalter stehend. Die Biographie dieses talentvollen, vielseitig beanlagten, herzensguten und edlen Mannes bildet eines der traurigsten Kapitel der deutschen Künstlergeschichte. Sein Vater, Joh. Gottlob Lortzing, ein Lederhändler, dessen Geschäft leider nicht sehr glänzend ging, sonst ein wackerer, braver Mann, hatte, wie auch seine kluge und tüchtige Frau, Charlotte Sophie, *geb. Seidel, eine* enthusiastische Neigung zum Theater und

Theaterspielen, der sie seither als eifrige Mitglieder der Dilettantenbühne
auch nach Herzenslust zu fröhnen pflegten. Ihres einzigen Kindes frü
offenbarende musikalische Begabung mußte sie daher doppelt erfreuen,
wurde sofort auch alles in ihren Kräften stehende aufgeboten, seinen durch
raschende Fortschritte sich lohnenden Studien durch gute Lehrer solide G
lagen geben zu lassen. Zu den letzteren zählte auch Rungenhagen, Schül
einst hochberühmten Concertmeisters Benda, ein ernster, strenger Mann,
Zelter's Nachfolger in der Direction der Singakademie. Leider waren
glücklichen Tage ungestörten Lernens nicht von Dauer. Schlimme Ges
verhältnisse drängten die Eltern dazu, aus ihrer früheren Liebhaberei
einen Beruf zu machen, auf dessen unsichere Basis seitdem ihr und ihres S
Lebensglück gestellt bleiben sollte. Beide, insbesondere die Mutter, erwies
als sehr brauchbare Schauspieler, und ohne je sich höheren künstlerische
gewinnen zu können, wußten sie allerwärts ihre Stellung zu voller Zufrie
der Directionen und des Publikums auszufüllen. Der Sohn, schon früh
Wanderleben unstäter Komödianten von Grund aus kennen lernend un
Kind bereits oftmals hinausgestellt auf die weltbedeutenden Bretter, bet
für Spiel und Gesang, obwol in beiden nur Naturalist, große Begabung.
schlankem Mittelwuchse, mit schwarzlockigem Haare, freundlich schönen Z
hübschen dunklen, von gutmüthig schelmischem Ausdruck belebten Augen
lebhaftem Temperament, unerschöpflichem Humor und einer seltenen Freihe
Sicherheit auf der ihm längst zur zweiten Heimat gewordenen Bühne, w
Fache jugendlicher Liebhaber, Bonvivants und Naturburschen ausgezeichn
zählte bald zu den beliebtesten Darstellern des deutschen Theaters; nicht
aber war er durch Frohsinn, Laune und gewandtgefälliges Benehmen in
Lebenskreisen eine beliebte und werthgehaltene Persönlichkeit. Junge Kü
von der Natur in solcher Weise ausgezeichnet, von den Menschen aller
verhätschelt, gelangen leicht auf Abwege; daß der heitere gemüthliche L.
auch ein tüchtiger, charaktervoller, ernst und willenskräftig vorwärts streb
liebenswürdiger Mensch blieb, verdankt er dem ihm von den braven Eltern
gegebenen edlen Beispiele und der wahrhaft rührenden Liebe, mit der sein
an ihnen und bald auch an seiner eigenen Familie hing. Er folg
ersteren zunächst in ihre Engagements nach Breslau, Straßburg, Baden-B
Freiburg i. B., Koblenz, Köln, Düsseldorf, Aachen. Nicht an allen
Orten, vielfach durch ihre unsichern und zweifelhaften Theaterverhältnisse ver
erging es ihnen nach Wunsch. Noth, Sorge, Hunger und Kummer waren man
tägliche Gäste, und der Sohn schätzte sich dann sehr glücklich, wenn er sich
Notenschreiben eine Nebeneinnahme verschaffen und die darbenden Eltern
kleine Verdienste unterstützen konnte. Zugleich aber versäumte er keine Ge
heit, im Umgang mit gebildeten Männern, besonders mit guten Musikern,
durch gewählte Lektüre sich weiter zu bilden und seine Talente und sein
kalisches Wissen durch das Studium theoretischer Werke und flüchtigen
richt, den er hie und da erhaschen konnte, zu vervollkommnen; er bilde
allmählich zu einem ganz wackeren Clavier-, Violin- und Cellospieler.
Gastspiel in Köln hatte der Familie Engagement daselbst zur Folge. Hie
heirathete sich der erst 20jährige Künstler mit einer Collegin, Regine
Ahlers, so einen frühen Ehebund schließend, der, wenn auch von schweren
suchungen nicht frei bleibend, doch ein unendlich beglückender für ihn
— In dieser Zeit versuchte er sich auch mit seinem ersten, beifällig aufg
menen Singspiele, dem er, 1826 in den Verband des Detmolder Hofth
getreten, zwei weitere folgen ließ. Besonders die Stücke: „Ali, Pasch
Janina" und „Der Pole und sein Kind" gewannen, mit den Zeitverhält

glücklich zusammentreffend, allgemeinen Erfolg und gehörten bald zu den beliebtesten Liederspielen dieser Periode. Als sein Kölner Director Ringelhardt (1832) die Direction des Leipziger Theaters übernahm, wurde auch L. sammt den Eltern von ihm engagirt und er verlebte nun, mit diesen wieder vereint, bis zum J. 1844 in Leipzig die schönsten Jahre seiner Künstlerlaufbahn. Ein frohes, ziemlich sorgenfreies, durch die Geburt blühender Kinder gesegnetes Familienleben, die ihm unwandelbar treu bleibende Gunst des Publikums, ein herzliches, ungetrübtes Verhältniß zu seinen Collegen, die Freundschaft edler Genossen, z. B. Düringer's, Reger's u. A. und endlich auch der überraschende Erfolg seiner Werke würden ihm volle Befriedigung gewährt haben, wären nun nicht Wünsche in ihm rege geworden, die ihn von den heiteren Bahnen, die er bisher gewandelt, weit abführten. Wenig bedrängt und gestört durch seine Verpflichtungen als Mitglied des Theaters hatte er sich jetzt an größere Schöpfungen wagen können; so entstanden in rascher Folge eine Reihe schöner Opern echt komischen Inhalts, die, wo sie gehört wurden, Freude und Gefallen erweckten und ihm Theilnahme und Liebe aller Hörer gewannen. Mit ungewöhnlichem Geschick wußte sich der Dichtercomponist L. seine meisten Texte selbst zu schreiben und dazu eine Musik zu erfinden, deren Melodieen natürlichen Fluß hatten, deren Stimmführung richtig und wirkungsvoll war und deren Instrumentation kluge Berechnung, künstlerisches Maß und ein vortreffliches Ohr bekundeten. Er bewährte sogar wirklich bedeutende Begabung für Anlage umfangreicher Ensemblesätze, die nicht allein durch Ausdehnung, sondern in höherem Grade noch durch Angemessenheit, Anordnung und Durchführung Bewunderung und uneingeschränktes Lob verdienen. Hell und froh klingt aus seinen stets den Eindruck wahrer Empfindung machenden Weisen kindliche Harmlosigkeit, das neckische Spiel munteren Scherzes und ungetrübte Laune. Die heitern oder sentimentalen Lieder seiner Opern flogen, ehe diese selbst noch bekannt waren, schon von Mund zu Mund, seinen Schöpfungen überall die Bahn bereitend. Aber man wird nicht ungestraft ein berühmter Mann. Seine Erfolge weckten ihm ein Heer von Neidern und Gegnern. Höhnische, seine Werke geringschätzende und herabsetzende Kritiken waren noch das wenigste; tiefer verletzte es ihn, wenn von ihm verehrte Meister der Kunst, deren einstige großartige Tonschöpfungen die Gegenwart bereits längst wieder vergessen hat, ihm seine Partituren mit dem Bemerken, er möge erst etwas lernen, zurückschickten. Allerdings war's ihm dann auch keine geringe Genugthuung, daß dieselben Männer, nachdem seinen Opern allerwärts so großer Beifall geworden und ihre Aufführung auch an den Hoftheatern unabweisbar wurde, endlich flehentlich um Ueberlassung der einst verächtlich zurückgewiesenen Werke bitten mußten. Je mehr nun aber seine Popularität wuchs, „Die beiden Schützen“, „Czar und Zimmermann“, „Der Wildschütz“ sich als freudig aufgenommene Lieblinge des Publikums allerwärts erhielten, um so hartnäckiger kehrte ihm das zu ersprießlichem Schaffen so unentbehrliche Glück den Rücken. Eine von ihm im Sommer 1844 zu seinen Freunden nach Frankfurt a. M. und Mannheim unternommene, an ehrender Anerkennung reiche und erfreuliche Reise bezeichnet den Culminationspunkt seiner Lebensbahn; die ihm von jetzt ab noch vergönnten sieben Jahre holten alles, was einem Menschen an Schmerzen, Demüthigungen, Entbehrungen, Noth und verzweifeltem Ringen zugemessen werden kann, übervoll ein. L., obwol nun ein weltbekannter Componist, war noch immer Sänger und Schauspieler. Diese Stellung erschien ihm endlich unwürdig und unerträglich. Er hegte zuletzt nur noch das eine heiße Verlangen, als Kapellmeister an die Spitze eines größeren Theaters treten zu können. Seine Feinde, die ihm seinen Ruhm als Tonsetzer nicht mehr verkürzen konnten, klammerten sich nun an seine Thätigkeit *als Dirigent.* Am 1. August 1844, an welchem Tage er als Kapell-

meister des Leipziger Theaters mit der Direction des Don Juan sein neues Amt antrat und damit seinen Herzenswunsch erfüllt sah, stand er auch an der Wende seines Glückes. Schon im Mai folgenden Jahres ward er von einem rücksichtslosen Collegen aus seiner Stellung verdrängt. Erbärmlichen und unsoliden Directoren in die Hände fallend, ging es mit seinen Verhältnissen nun täglich mehr bergab. Ein Engagement in Wien vollendete, nachdem der Director sich fallit erklärt, seinen Ruin. Betrügerische Agenten und selbst Directoren angesehener Theater wußten ihn um die bescheidenen Honorare, die er für seine Arbeiten zu fordern berechtigt war, zu prellen. Er, der Freudespender seines Volkes, sah sich mit den Seinen in des Wortes schlimmster Bedeutung dem Hunger preisgegeben. Um nur leben zu können, mußte er zu dem kaum verlassenen, ihm so verhaßten Handwerk zurückgreifen. Der bewunderte Tonsetzer war genöthigt, krank, gebrochen, der Winterkälte und der Habgier speculativer Theaterunternehmer preisgegeben, allwöchentlich hinauszureisen, um an kleinen Theatern zu gaukeln oder mit unvollständigem Orchester seine elend besetzten Opern zu dirigiren. Und wie zum Hohne erledigten sich gerade in diesen Jahren manche Kapellmeisterstellen an ersten Theatern in Dresden, Berlin, Frankfurt, auf die er, wäre dem Verdienste die Krone geworden, vollen Anspruch erheben durfte. Die Bewerbungen des armen Mannes wurden jedoch von keinem Intendanten beachtet. Im Mai 1850 sehen wir den edlen Künstler am Directionspulte des kleinen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin, das mit einer Festouvertüre seiner Composition und Nesmüller's Liederspiel „Die Zillerthaler" eröffnet wurde. Noch einmal raffte er sich zu einer dramatischen Arbeit auf. Aber ach, es hatte sich in den letzten Jahren solche Zaghaftigkeit seiner bemächtigt, er fühlte sich so arm, daß Deutschland darob hätte erröthen müssen, wäre es der Scham fähig gewesen. Wo sollte da Humor, Muth und Freude zum Schaffen herkommen? Lortzing's dunkle Locken waren in kurzer Zeit grau geworden, sein herzliches Lachen war verstummt, sorgenvoll, gedrückt schlich er umher. An 30 Abenden im Monate mußte er die trivialste Musik, die elendesten Possen, die niederträchtigsten Machwerke dirigiren. Der Druck der Noth lastete auf seiner Seele, untergrub seine Kraft. Der Tod war ihm ein milder, gewiß auch ersehnter Erlöser. Ein Herzschlag endete rasch ein Leben voll Kummer und Leid. Der in gänzlicher Verarmung zurückgebliebenen Frau und ihrer sechs Kinder erbarmten sich nun doch die Directoren, die sich an seinen Werken seit Jahren bereichert hatten. Die zusammengebrachten Almosen bewahrten seine Familie wenigstens vor äußerstem Elende; dem Todten aber ward jedwede Ehre erwiesen und die Zeitungslitteraten ergriffen begierig den dankbaren Stoff und schrieben die rührendsten Artikel über ihn. Lortzing's Schaffen ist umfangreicher als man vielfach annimmt. Außer einem um 1832 geschriebenen Oratorium „Die Himmelfahrt Christi" und der Berliner Festouvertüre, für die sich, wie für viele andere seiner Werke, bis zur Stunde kein Verleger fand; außer sehr vielen Liedern und Einlagspiecen und einer Neubearbeitung des alten 1770 von J. A. Hiller componirten Singspiels „Die Jagd", schrieb er folgende Bühnenwerke: „Ali Pascha von Janina." Operette in 1 Akt. Köln 1824. — „Der Pole und sein Kind." Liederspiel in 1 Akt. Detmold 1832. — „Scene aus Mozart's Leben." Ebenda. — „Die beiden Schützen." Komische Oper in drei Akten. Leipzig 1836/37. — „Czar und Zimmermann." 1837. — „Die Schatzkammer des Inka." Text von R. Blum. 1838 (blieb unaufgeführt). — „Caramo oder das Fischerstechen." 1839. — „Hans Sachs." Text von Reger. 1840. — „Casanova." 1841. — „Der Wildschütz oder die Stimme der Natur." 1842. — „Undine." Romantische Zauberoper in vier Akten. 1844/45. (Zuerst in Hamburg gegeben.) — „Der Waffenschmied." Komische Oper in drei Akten. 184

bis 1846. (Zuerst in Wien.) — „Zum Großadmiral." 1847. — „Regina." Oper in drei Akten. Wien 1848 (blieb unaufgeführt). — „Roland's Knappen oder das ersehnte Glück." Komisch-romantische Zauberoper in drei Akten. Text von C. M. Leipzig 1848/49. — „Die Opernprobe." Komische Oper in 1 Akt. Berlin 1850. — „Eine Berliner Grisette." Posse von Stoß 1850. — „Der Weihnachtsabend." Vaudeville. — Musik zum Schauspiele „Drei Edelsteine" von R. Benedix. Nicht alle diese Werke hatten gleichen Erfolg; einige wurden unverdient zurückgesetzt, was um so unbegreiflicher erscheint, als der Mangel an guten komischen Opern ein so auffallender ist. Fünf Opern jedoch haben sich bis zur Stunde, ohne von ihrer Frische und Anziehungskraft eingebüßt zu haben, auf dem Repertoire aller Theater erhalten. Darin liegt ein außerordentlicher Erfolg. Wie viele Opern, die vor 50 Jahren Anerkennung und Bewunderung fanden, können sich gleicher Lebensdauer rühmen? Da Lortzing's Werke die einzigen komischen sind, welche der deutschen Bühne in den letzten Jahrzehnten dargeboten wurden, da ihre Wirkung stets die gleiche, ihr Humor unverwüstlich ist, werden sie sich gewiß noch lange der Gunst des Publikums erfreuen. Er ist kein Meister ersten Ranges, seine Compositionen sind nicht höchste Kunstoffenbarungen, aber sie stehen hoch über denen seiner wichtigsten Vorgänger Hiller, Dittersdorf, Kauer, Schenk, W. Müller, und werden nur von den klassischen Intermezzi's Pergolese's und einigen Hervorbringungen der französischen Opéra comique übertroffen. Darf die Musik zu den erheiternden Künsten gezählt werden, dann ist der einfache, schlichte, natürliche, bescheidene L. als einer der größten Wohlthäter der Menschheit hoch zu ehren. Keiner seiner Collegen hat den Theaterbesuchern heiterere, gemüthlichere und doch zugleich reinere und edlere Genüsse bereitet als der in Noth und Sorge untergegangene vortreffliche Künstler.

Ph. J. Düringer, A. Lortzing, sein Leben u. Wirken, Leipzig 1851. — W. Neumann, Die Componisten der neueren Zeit, Bd. VI, Kassel 1854. — 57. Neujahrstück der allg. Musikgesellschaft in Zürich, 1869.

Schletterer.

Lory: Gabriel L., Kunstmaler von Bern, 1763—1840, war der Sohn eines Lohnkutschers Lohri aus dem Dorfe Münsingen bei Bern und wurde 1763 in Bern geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters lernte er bei dem Landschaftsmaler Aberli als dessen Gehülfe Zeichnen und Coloriren. Einige Zeit hielt er sich in Genf auf, dann wieder in Bern, und nachher in St. Gallen, wo er sich verheirathete. Nochmals nach Bern zurückkehrend ergab er sich erst selbständig seiner Kunst, indem er nach Art der Freudenberger und Aberli seine kleinen Landschaftsbilder in Umrissen radirte, vervielfältigte und dann colorirte. Ein größeres Unternehmen, an dem er mitarbeiten sollte, die projectirte Herausgabe einer Reihe von Ansichten von Petersburg und Moskau in Kupferstich, bewog ihn zur Uebersiedelung zum Verleger desselben nach Herisau, im Kanton Appenzell. Allein die Unruhen der Revolutionszeit, 1798—1803, störten den Fortgang und zwangen den Maler, nach mancherlei Kämpfen mit dem Mißtrauen des Landvolks, sogar zur Flucht über die Grenze nach Lindau. Nach einem längeren Aufenthalte in Neuenburg, dessen reges Kunstleben ihm manche Vortheile bot, zog er schließlich im J. 1812 wieder nach Bern, wo er einer der Stifter der Künstlergesellschaft wurde und wo er, meist in Gemeinschaft mit seinem Sohne arbeitend, bis zu seinem Ende thätig blieb. Er starb nach kurzer Krankheit im J. 1840 (Nagler irrig 1836). Gesellschaftliche und geschäftliche Unbeholfenheit, eine Folge mangelhafter Jugendbildung, trat ihm häufig hindernd in den Weg und ließ Ehre und Lohn seiner Kunstfertigkeit oft an Andere fallen. Doch gelang es ihm nicht nur, seinem technischen Verfahren einen künstlerischen Charakter

zu geben, sondern auch seinen Arbeiten und der schweizerischen Landschaftsmalerei überhaupt die Gunst der Liebhaber zuzuwenden.

Siehe hiernach Gabriel Lory, Sohn. Blösch.

Lory: Gabriel L., Kunstmaler von Bern, 1784—1846. Der einzige Sohn des Vorgenannten wurde den 11. Juni 1784 in Bern geboren. Schon als Knabe durch Schönheit auffallend, war er zum Künstler geboren und berufen. Sobald er den Pinsel zu halten vermochte, wurde er von seinem Vater zur Arbeit herangezogen und in Hand und Auge geübt. 13 Jahre alt soll er ein erstes Aquarellbild zur Ausstellung gebracht haben. Er theilte die Wanderungen und Wohnungswechsel des Vaters, und gab dann zuerst gemeinsam mit demselben die Sammlung von Ansichten der neuerbauten Simplonstraße heraus: „Voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon“, Paris 1811. — Im J. 1808 besuchte er Paris und 1811 Rom und Neapel, sowol nach der Natur als in den Museen eifrig studirend. 1812 kam er nach Neuenburg, wo er sich verheirathete und während einiger Zeit eine Stelle als Lehrer des Zeichnens versah; doch machte er sich bald wieder frei und unternahm wiederholt größere Reisen. Im Sommer meistens in der Nähe von Bern in einem von ihm erworbenen Landhause wohnend, brachte er den Winter anfangs in Neuenburg zu, hernach, von 1834 auf 1835 und 1835 auf 1836, in Berlin, wo er auch am Hofe verkehrte und den Professorentitel erhielt, und zuletzt in Nizza. Eben von einer neuen Reise an den Rhein zurückgekehrt, starb er plötzlich am 25. Aug. 1846. Im Gegensatze zu seinem Vater zeichnete er sich durch gesellschaftlich feines Benehmen und geschäftliche Gewandtheit aus und erwarb sich auch ein nicht ganz unbedeutendes Vermögen. Auch er war fast ausschließlich Aquarellist in der oben geschilderten beliebten Manier seines Vaters. Glückliche Wahl des Standpunktes, gefällige Auffassung und geschmackvolle Ausführung erhoben seine Vedutenmalerei über das Niveau des Gewöhnlichen und machten ihn zu einem der bedeutendsten Vertreter der damaligen schweizerischen Landschafterschule. Neben seinen nicht zahlreichen aber sehr geschätzten Originalbildern gab er, bald in Gemeinschaft mit seinem Vater, bald mit einem Verwandten Moritz Lory, bald mit Anderen, eine Reihe von Schweizeransichten heraus, von denen wir außer den schon erwähnten noch die folgenden nennen: „Souvenirs de la Suisse“, Berne et Neuchatel 1815. „Voyage pittoresque dans l'Oberland Bernois.“ fol. Paris 1822. „Collection de costumes Suisses“ in 35 Blättern. „Voyage pittoresque dans la vallée de Chamounix et autour du Montblanc“, mit Text von Raoul Rochette, in 40 Blättern. Auch „Souvenirs d'Italie“, Paris 1833.

Quellen für Vater und Sohn: Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1848, mit den beiden Porträts. — Füßli, Künstlerlexikon, IX. 727. — Nagler, Künstlerlexikon, X. 70—71. — Meusel, Neue Miscellanea, 1797 S. 573—78. — Berner Taschenbuch, Jahrg. 1853.

Blösch.

Loescher: Abraham L., Humanist und Rechtsgelehrter, geb. 1520 zu Zwickau im Voigtlande, † am 30. April 1575 in Nürnberg; gehört einer sächsischen Familie an, aus welcher im 17. Jahrhundert Kaspar L. und andere tüchtige protestantische Theologen hervorgegangen sind. Ueber Loescher's Jugendzeit ist uns nichts bekannt. Ums Jahr 1549 hielt er sich in Basel auf, gab bei Oporin (1549—51) einige seiner Werke heraus, und schrieb dort anfangs Februar 1551 die Widmung seiner „Monomachia“ an den sächsischen Hofprediger Stolz; dort erwarb er wol auch den Grad eines magister artium. Im Laufe des Jahres 1551 trat er als Professor der griechischen Sprache in die Artisten-Facultät der Ingolstädter Hochschule, und übernahm 1554 nach dem Weggange des Humanisten und gekrönten Poeten Joannes Lorichius aus Hadamar gegen

...em Jahresgehalt von 80 fl. die Professur der Rhetorik. 1558 promovirte er ...a Ingolstadt als Doctor beider Rechte, kam im folgenden Jahre als Beisitzer ...n das Reichskammergericht zu Speyer, und wurde 1565 vom Rathe der Reichs- ...adt Nürnberg zum Rechtsconsulenten ernannt, in welcher Eigenschaft er im ...56. Jahre seines Alters mit Hinterlassung von Frau und Kindern das Zeit- ...liche segnete. Die in „Roetenbeccii monumentis" befindliche Grabinschrift rühmt ...on unserem Polyhistor, daß er ein „vir pietate, integritate vitae, jurium, ...inguarum, historiae et poëseos cognitione praestantissimus" gewesen. In der ...hat waren Loescher's reiche Leistungen auf litterarischem Felde von hervor- ...agender Bedeutung, und „besaß er" — wie Kobolt sich ausdrückt — „große ...tärke in der Dicht-Kunst". Er verfaßte in gutem Latein Gelegenheitsgedichte, ...legien, Epithalamien und Epicedien, besang in schwungvollen Distichen den Kampf ...„Monomachia") Davids mit Goliath (Basel 1551), und lieferte eine metrische ...earbeitung der alttestamentarischen Bücher der Könige, sowie der Klagen des ...eremias (Basel s. a.), welch letztere er in einer gleichfalls in Distichen ge- ...chriebenen „Oratio nuncupatoria" den sächsischen Fürsten widmete. Als prosa- ...sche Werke sind zu erwähnen: Seine lateinische Uebertragung der zehn Bücher ...riechischer Geschichte des Pausanias (Basel 1550) und seine zu Ingolstadt ge- ...altene akademische Rede: „In commendationem legum"; Kobolt's Angabe, die- ...lbe sei in Rottmar's Oration. Ingolst., Pars II, abgedruckt, ist irrig. — Dem ...chriftenverzeichniß bei Kobolt ist noch anzureihen: „Epithal. juvenis G. Ziglii ...t virginis S. Mutschlin", Basel 1549, 4° und „Elegia in honorem Dav. ...chieferdecker", Ingolst. 1556, 4°.

Loescher's Sohn, Johann Erich L., Dr. jur. und Sachwalter zu Nürn- ...erg († am 1. März 1604) wurde 1589, dessen Enkel Johann Wolfgang ...L., Rathschreiber daselbst († am 22. October 1640) 1631 unter „die Genannten" ...es größeren Rathes, d. i. in den äußeren Rath, aufgenommen. — Des letzteren ...inzige Tochter, Susanna Barbara L., heirathete 1701 in zweiter Ehe den ...Altorfer Geschichtsprofessor Wagenseil. Joh. Wolfg. L. schrieb ein Traktätlein ...„De venationis jure poenaque fericidiarum etc.", Norimb. 1618, 8° und J. ...P. Jenitzer hat dessen Porträt in Kupfer gestochen.

v. Prantl, Gesch. d. Ludwig-Maxim.-Universität, Bd. I. 331, Bd. II. 495. — Kobolt, 412. — Wills Nürnberg. Gelehrten-Lexikon, II. 509. — Rotermund, III. S. 2048 (mit Schriftenverzeichniß). Eisenhart.

Löscher: Valentin Ernst L., war in der ersten Hälfte des 18. Jahr- ...hunderts ein Vorkämpfer der lutherischen Orthodoxie gegenüber dem Pietismus. ...Geb. am 29. December 1673 zu Sondershausen, als der Sohn des Superinten- ...denten daselbst, und Sprößling eines Predigergeschlechts, genoß er den ersten ...humanistischen Unterricht zu Zwickau, wohin sein Vater 1679 als Superintendent ...berufen worden; seit 1687 aber besuchte er die Schule zu Wittenberg, nachdem ...sein Vater eine theologische Professur daselbst erhalten hatte. Im 17. Jahre ...bezog er die Universität daselbst, studirte in den ersten Jahren ausschließlich ...Philologie und Geschichte, und wandte sich nur auf Andringen seines Vaters ...der Theologie zu, promovirte 1692 zum Magister und hielt mit glänzendem ...Erfolge sofort philosophische Vorlesungen. Ein längerer Aufenthalt in Jena ...1694 begeisterte ihn für Theologie, insbesondere für Kirchengeschichte. Im ...J. 1695 f. machte er eine gelehrte Reise nach Braunschweig und Hamburg, wo ...Joh. Friedr. Mayer in ihm Interesse für die Polemik gegen den Pietismus ...weckte; sodann besuchte er die Niederlande und Dänemark, und kehrte über ...Rostock, wo er sich mit D. Fecht befreundete, nach Wittenberg zurück. Er er- ...öffnete seine Vorlesungen wieder, sah jetzt die Vertheidigung der reinen Lehre

[illegible] wiederum von seiner Neigung zu
[illegible]

[illegible]ten in Jüterbogk veranlaßte eine
[illegible] er sein Amt an. Nun widmete
[illegible] derselben in erster Linie, und wurde
[illegible] seinen Hauptberuf gewonnen. Im
[illegible] versetzt durch Berufung zum
[illegible] Seitdem er aber nach Deutschmann's
[illegible] nach Wittenberg berufen war und diesem
[illegible]che Vorliebe für rein wissenschaft-
[illegible] berief ihn nach Dresden zum
[illegible], während ihm die Regierung die
[illegible] im Oberconsistorium antrug. Nach
[illegible] diesem Rufe, und blieb in dieser
[illegible] Berufungen nach Hamburg, Holstein &c.,
[illegible] Schon in seinem ersten geistlichen
[illegible]examina und führte dieselben in der
[illegible] war aber durch Spener wieder
[illegible] (von Spener ausgesprochenen) Klagen
[illegible] Wahrheit, räumte vollständig ein
[illegible] und äußerlich rechtschaffener Wandel
[illegible]; es gehöre dazu heilige Andacht, der
[illegible] Selbstverleugnung; dem entsprechend
[illegible] eine gesunde theologia mystica, wie
[illegible]. Ja selbst collegia pietatis
[illegible] heilsam und wünschenswerth. Lauter
[illegible] geltend gemacht und in Uebung
[illegible] öffentlich aus in seiner Schrift: „Edle
[illegible] des Pietismus hatte ein Mann
[illegible] Grundgedanken der pietistischen Be-
[illegible]. In L. schrieb als Superintendent
[illegible] „Pia desideria“ nannte (in den
[illegible] Zeitschrift, die je er-
[illegible] Wahrheit dienen zu wollen; veritas et
[illegible] unser beständiges Symbolum bleiben.
[illegible] und Hausstand, liege die Schuld
[illegible] sollten viel mehr, als der Fall sei,
[illegible] verbunden sein. Zu diesem Behufe
[illegible]. Dem Verfall der Kirchen-
[illegible] abgeholfen werden, erinnerte er,
[illegible], das solus solum admoneat
[illegible] üben wollte. Um aber einen
[illegible] müsse das Leben der Theo-
[illegible] ein anderes werden. Darauf [illegible]
[illegible] Diese bittet er dringend, [illegible]
[illegible] sollten Kirchenvisita[illegible]
[illegible] wieder anstellen. Er war [illegible]
[illegible] wieder mehr in die Kirche [illegible]
[illegible] (Hausstand), meint er, soll [illegible]
[illegible], welche einerseits da[illegible]
[illegible] andererseits die innere Missi[illegible]
[illegible] L. bei alle dem seine kirchlich[illegible]

nung unentwegt festhält. Vom Jahre 1703—24 nahm ihn der Kampf gegen die preußischen Unionsversuche, beziehungsweise gegen die Reformirten, in Anspruch. Im J. 1703 hatte König Friedrich I. ein Unionscollegium in Berlin eingesetzt, um zwischen der lutherischen und reformirten Kirche zu unterhandeln. Spener lehnte den Eintritt in das Collegium ab, theils aus persönlichen Gründen, theils weil er einen Unionsversuch nicht für opportun hielt, im Gegentheil nur schlimmeren Zwiespalt davon voraus sah. Unter dem Namen eines Mitgliedes dieser Commission, des Domdiakonus Joh. Joseph Winckler zu Magdeburg, erschien nun eine Schrift: Arcanum regium, welche auf Grund des absolutistisch geschätzten jus episcopale des Landesherrn, von pietistischen Anschauungen aus die Union befürwortete. L., zu Delitzsch, nahe der preußischen Grenze, versuchte anfangs lutherische Prediger in der Kurmark zu öffentlichen Protesten anzuregen; aber Niemand hatte den Muth dazu. Da entschloß er sich, ungeachtet seine Neigung dem widerstrebte, für die lutherische Kirche und gegen den preußischen Unionsversuch aufzutreten in der 1703 anonym erschienenen „Allerunterthänigsten Adresse — die Religionsvereinigung betreffend". Er bezeichnete das Unternehmen an sich, die beiden evangelischen Kirchen zu vereinigen, als ein wahrhaft königliches Werk, bekämpfte dagegen sowol die politischen Hintergedanken der einen als die schwärmerischen Gesinnungen der anderen (pietistischen) Freunde der Sache, und hob die wesentlichen Lehrgegensätze zwischen der lutherischen und reformirten Kirche hervor. Diese Schrift wirkte. Winckler sagte sich von dem Arcanum regium los. Das Unionscollegium in Berlin wurde aufgelöst. Reformirte Theologen traten gegen die „Adresse" auf. Dem reformirten Professor der Theologie Bekmann in Frankfurt a. d. O. gegenüber gab L. zu seiner Rechtfertigung Forschungen heraus über die Debatten zwischen lutherischer und reformirter Kirche von Luther an, seine „Ausführliche Historia motuum" 2c., wovon drei Theile 1707, 1708, 1724 erschienen. Der letzte Theil, aus Anlaß der Befürwortung einer Union von Seiten der Württemberger Theologen Chr. Klemm und Kanzler Pfaff herausgegeben, hatte zum Anhang die „Friedfertige Anrede und Ermahnung an die reformirten Gemeinden in Deutschland".

Nach Spener's Tod (1705) trat als lautester Wortführer und Vorkämpfer der Pietisten gegen die Orthodoxen Joachim Lange auf den Plan. Er war Rector eines Gymnasiums in Berlin, übernahm dazu noch ein Predigtamt daselbst, bis er 1709 Breithaupt's Nachfolger als Professor in Halle wurde. Im J. 1706 erschien seine „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sogen. Unschuldigen Nachrichten 2c." Hiermit griff er nicht nur die von L. redigirte Zeitschrift und Löschern selbst, sondern auch die Orthodoxen überhaupt an, die er nur „Pseudoorthodoxe" nannte. Diese Streitschrift Joachim Lange's bildet eine Epoche in der Geschichte der pietistischen Streitigkeiten. Bis dahin hatten die Pietisten sich zu vertheidigen gehabt. Nun ergriff der Pietismus die Offensive und zwar der gemäßigte Pietismus, mit dem Anspruch auf Kirchlichkeit; dennoch war der Angriff Joachim Lange's ein leidenschaftlicher und gehässiger. L. stürzte sich nicht unbesonnen in den Kampf. Er war inzwischen Professor zu Wittenberg geworden; neben den Pflichten des akademischen Amtes ließ er sich anfangs nur auf Vorarbeiten zum Angriff ein. Dann nahm er den Ruf nach Dresden an, wo ein geschäftsvolles dreifaches Amt ihn anfangs vollständig in Anspruch nahm und sein treues Wirken höchst erfolgreich wurde, für „Wahrheit und Gottseligkeit", nach seinem Wahlspruch. Erst 1711 mit seinem Timotheus Verinus (Jahrg. 1711 f. der Unschuldigen Nachrichten), sodann mit dem „Vollständigen Timotheus Verinus", I. 1718, II. 1722, führte er den Kampf gegen den Pietismus, jedoch in maßvoller, würdiger Weise, so daß ihm stets Verständigung und *Ausgleichung der Gegensätze*, als zu erstrebendes Ziel vor-

schwebte. Im Mai 1719 verhandelte er mit Aug. Hermann Francke u
Herrnschmidt in Merseburg persönlich, jedoch ohne Erfolg. Seit 1722 lie
den Kampf gegen die Pietisten ruhen. — Die römische Kirche hatte L. von f
an scharf ins Auge gefaßt, die Geschichte des Papstthums studirt. Da
in Folge der Richtung Calixt's und des Pietismus Gleichgültigkeit gegen
Kirche überhand nahm, so hatte er, zumal nachdem er in Dresden einen
gültigen Beruf gefunden, unter einem zur römischen Kirche übergetretenen Für
doppelte Veranlassung, dem immer kühneren Andringen des Romanismus
gegenzutreten. In gelehrten Abhandlungen und Volksschriften, wie die Gespr
„Der abgewiesene Demas" und „Römisch-katholische Discurse vom evangeli
Jubeljahr rc. 1717", weckte er das kirchliche Bewußtsein seiner Glaubensgen
und ließ seinen Warnungsruf erschallen. Aus polemischem Interesse ging
die umfassende Urkundensammlung hervor: „Vollständige Reformationsacta
3 Theilen, 1720, 1723. 1729. Durch alles das erlangte er freilich keine G
nach oben: dreimal wurde, so lange er seine Aemter in Dresden verwaltete,
Oberhofpredigerstelle daselbst erledigt; jedesmal wurde L. übergangen und
quemere Männer dazu erwählt. Noch im J. 1737 erlebte er den Schmer
die lutherische Kirche, daß sie aus der Schloßkapelle verdrängt wurde; er s
als Pastor der Kreuzkirche, hatte, altem Herkommen gemäß, am dritten Pf
feiertage jenes Jahres die letzte evangelische Predigt in der Kapelle des kö
Schlosses zu halten; eine Aufgabe, der er sich mit ebenso viel Weisheit als t
Ernst und innigem Gefühl entledigte. — Den philosophischen Indifferentis
hatte L. von Anfang an wachsam beobachtet. Nachdem sein Kampf gegen
Pietismus beendet war und die Verweisung Christian Wolffs von Halle (1
Aufsehen erregt hatte, die Wolff'sche Philosophie aber immer allgemeineren
fall fand, trat L., nach mehr denn zehnjährigem Studium der Leibnitz-Wolff'
Philosophie, 1735 mit einem wohlüberlegten Warnungsruf: „Quo ruitis?"
die akademische Jugend heran. Er wies nach, in welchen Stücken der Gl
durch Wolff'sche Principien gefährdet werde. Allein sein prophetisch warne
Wort verhallte fruchtlos. — Mit Graf Zinzendorf und der Brüdergemeinde
L. in persönliche und amtliche Berührung. Als Mitglied einer landesherrl
Commission, welche 1736 nach Herrnhut abgesandt wurde, hat L. an Ort
Stelle schließlich den guten Stand der Gemeinde öffentlich gerühmt, un
unter Thränen gebeten, bei der evangelisch-lutherischen Kirche zu bleiben. J
1745 lehnte er die Bitte des Grafen ab, sich aus Anlaß einer neuen U
suchung für die Brüdergemeinde zu verwenden. — Als Superintendent in De
hatte er sich verehelicht mit Elisabeth Krausold, der Tochter eines Hofrath
Merseburg. Elf Kinder wurden ihm geschenkt, von denen jedoch fünf nach
ersten Monaten starben. Sein Familienleben war ein glückliches, seine Ge
heit bis ins 66. Jahr ungestört. Von da an trafen ihn leichte Schlaganf
jedoch konnte er am ersten Advent 1748 sein 50jähriges Amtsjubiläum, u
herzlicher Theilnahme von Hoch und Niedrig, Stadt und Land, begehen.
von da an nahmen seine Kräfte ab; am 12. Febr. 1749 starb er mit kl
Bewußtsein und herzlichem Gebet.

Valentin Ernst L. war von seinem 25. Jahre an ein halbes Jahrhu
lang eine Säule der deutschen evangelisch-lutherischen Kirche, treu ihrem
kenntniß, mannhaft für ihr Recht, unermüdet in Wort und Schrift für
Bestes arbeitend, mit Treue im Kleinen und umfassendem Gesichtskreis, f
bar gegen alle Gegner der Kirche zur Rechten und zur Linken, ein Vorkän
der Kirche wie wenige. Viele Gedanken und Gesinnungen des Mannes sin
seiner Zeit wenig beachtet worden, haben aber etwas Prophetisches für u
Jahrhundert. Ganz besondere Bedeutung hat namentlich die Stellung, w

zum Pietismus eingenommen hat. Zwar war er mindestens ein Jahrzehnt ng der Hauptkämpfer Namens der lutherischen Kirche gegen den Pietismus. essen ungeachtet war sein Wahlspruch: „Veritas et Pietas“. Hat er doch selbst Pia desideria“ geschrieben, und manche Arbeiten, die zuerst Spener unternommen und empfohlen hatte, selbst in die Hand genommen und gefördert. ottseligkeit und Leben zu pflanzen und zu pflegen, bei aller Treue gegen die irche und ihr Bekenntniß, das war seines Lebens Zweck. Es ist schwerlich zu iel gesagt, wenn wir behaupten, L. sei derjenige gewesen, der, bei aller Wachsamkeit gegen den üblen Einfluß des Pietismus, das Gesunde, Wahre und Gute, as in diesem war, anerkannt, und in die evangelisch-lutherische Kirche hineingeleitet hat, ihr zu gute. G. Lechler.

Loschge: Friedrich Heinrich L., Arzt, ist am 16. Februar 1755 in nsbach geboren, wo sein Vater als Wirth und Weinhändler ansässig war. r hatte zuerst in Erlangen Medicin studirt, wurde hier im J. 1780 zum octor der Medicin promovirt, ging sodann zu seiner weiteren Ausbildung für nige Zeit nach Straßburg und ließ sich im folgenden Jahre in seiner Vaterstadt als Arzt nieder. Auf Empfehlung von Schreber wurde L. im J. 1784 ls Prof. extraord. für Anatomie und als Prosector nach Erlangen berufen nd im J. 1793, nach Isenflamm's Tode, zum Prof. ord. der Anatomie und hysiologie ernannt; in dieser Stellung erzielte er eine Zunahme in der Dotirung des anatomischen Theaters und veranlaßte 1804 die Anlage eines pathologisch-anatomischen Museums. Eine sich immer mehr und mehr steigernde chwerhörigkeit und Familienunglück trübten das Leben des wackeren Mannes, daß er sich gezwungen sah, im J. 1824, nachdem er ein Jahr zuvor vom önig von Baiern zum geheimen Hofrathe ernannt worden war, um seine Versetzung in den Ruhestand zu bitten, die in ehrenvoller Weise erfolgte. Gelegentlich seines 50jährigen Doctorjubiläums, im J. 1830, wurde er durch ein andschreiben des Königs von Baiern und einen herzlichen Glückwunsch des reußischen Ministers v. Altenstein, in welchem auf seine frühere Stellung ls preußischer Beamter Bezug genommen war, erfreut. Nach seiner Emeritirung ührte L. ein zurückgezogenes Leben in Erlangen und ist hier in einem Alter on 85 Jahren am 29. September 1840 gestorben. — Außer mehreren kleineren kademischen Schriften und einige Journalartikeln, welche sämmtlich anatomischen der zoologischen Inhalts sind, hat L. ein großes osteologisches Werk „Die nochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder“, in Abbildungen und kurzer Beschreibung in 5 Lieferungen (1789—96, in zweiter nicht esentlich veränderter Auflage 1804—7) veröffentlicht; die (colorirten) Abbildungen, besonders in den letzten Lieferungen, sind naturgetreu, der dieselben rläuternde Text zeichnet sich durch Klarheit der Darstellung aus.

Ueber Loschge's Leben vgl. Med. Correspondenz-Blatt bayerischer Aerzte, 1840, S. 191—2, 203—8. — Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet sich in Callisen, Med. Schriftsteller-Lexikon, XI. 483, XXX. 128.

A. Hirsch.

Löschin: Dr. Matthias Gotthilf L., am 24. Febr. 1790 zu Danzig eboren und ebendort am 31. Januar 1868 gestorben, hat nach seinen in Kiel nd Halle zugebrachten Studienjahren (1809—12) und nach einer zweijährigen Thätigkeit als Privatlehrer und Erzieher, von 1815 die Stelle eines Oberlehrers n der St. Barbaraschule, von 1824—66, bis zu seiner Emeritirung, die Stelle ines Directors an der Realschule zu St. Johann in Danzig bekleidet, von 1829—64 daneben als Bibliothekar der Stadtbibliothek fungirt. Seine vielseitige und verdienstliche Wirksamkeit ist seiner Vaterstadt gewidmet gewesen. Abgesehen davon, daß er dem von ihm anfänglich betriebenen Studium der

Theologie gemäß an den religiösen Bewegungen der Zeit und an den kirchlichen Fragen seiner Vaterstadt sich schriftstellerisch bethätigte, so hat er besonders in pädagogischem Berufe die ihm anvertrauten Schulen und dann auch das gesammte Schulwesen der Stadt gefördert. Auch für diesen Zweck suchte er schriftstellerisch einzuwirken (29 Abhandlungen und 8 Lehrbücher). Des weiteren hat er sich der Erforschung und Darstellung der Geschichte Danzigs zugewandt („Geschichte Danzigs", 2 Bde. 1816 und 2. Aufl. 1822—23; „Beiträge zur Geschichte Danzigs", 3 Hefte, 1839 und 8 kleinere Schriften) und dieselbe, soweit es damalige Methode und das damals zugängliche Material zuließ, in erheblich bessere Gestaltung gebracht, als bis dahin ihr eignete. Von L. erschien auch 1833: „Die Xenien aus Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797. Ein Supplement zu Werken Goethe's und Schiller's".

Selbstbiographie: „Aus dem Leben eines Amtsjubilars", Danzig 1865. (M. Lua) Dr. M. Gotthilf Löschin. Ein Lebensbild des Heimgegangenen, Danzig 1868.

Bertling.

Loeseke: Johann Ludwig Leberecht L., Arzt, 1724 in Berlin geb., hatte in Halle Medicin studirt, 1745 daselbst den Doctorgrad erlangt und sich darnach in Berlin als praktischer Arzt habilitirt. Er wurde hier zum Professor extraord. an dem medicinisch-chirurgischen Collegium ernannt, starb aber schon im jugendlichen Alter am 9. April 1757. — Außer einer kleinen casuistischen Schrift „Observationes anat.-chir.-med. novae et rariores, iconibus illustratae", 1754 (deutsch 1761, in zweiter verbesserter Auflage 1767), welche einige nicht uninteressante Beiträge zur Anatomie und Chirurgie enthält, hat er mehrere Lehrbücher aus verschiedenen Doctrinen der Medicin verfaßt, welche sich längere Zeit hindurch einer Beliebtheit unter den Studirenden erfreuten; unter denselben hat die „Abhandlung der auserlesensten Heilmittel", 1758, 6 Auflagen (die letzten beiden 1785 und 1790 von Gmelin verbessert und bereichert herausgegeben) erfahren. — Alle diese Schriften sind erst nach dem Tode Loeseke's durch den Druck veröffentlicht worden.

A. Hirsch.

Loskiel: Georg Heinrich L., geb. am 7. November 1740 in Kurland, † am 23. Februar 1814 als Bischof der Brüdergemeinden in Pennsylvanien, war der Sohn eines Predigers. Nachdem er seine Ausbildung zu Barby erhalten, war er seit dem Jahre 1765 in verschiedenen theologischen Aemtern in herrnhutischen Gemeinden thätig; er gründete die Erziehungsanstalten in Kleinwelke und Gnadenfrei, war dann im J. 1801 Präses der Direction der pennsylvanischen Gemeinden und Prediger der Gemeinde Bethlehem in Nordamerika und im J. 1802 Bischof. Er hat einige geistliche Lieder gedichtet, einige Gesangbücher für Brüdergemeinden herausgegeben, eine „Geschichte der Missionen der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika" (Barby 1789) veröffentlicht, vor allem aber ohne seinen Namen ein Erbauungsbuch „Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit" herausgegeben, welches 366 Betrachtungen enthält und eine weite Verbreitung gefunden hat. Es erschien zuerst Bautzen 1801, hernach in Leipzig und in Basel; eine besonders schöne Ausgabe ist die in Basel 1806 erschienene, die dann mehrfach wiederholt ist, 1822, 1825 und vielleicht öfter. In seinem letzten Lebensjahre erschienen noch von ihm „Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahres" (Reichenbach 1813).

Knapp, Evangelischer Liederschatz, 3. Aufl., Stuttg. 1865, S. 1337. — Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., 6. Band, S. 447 f.

l. u.

Loesner: Christoph Friedrich L., geb. zu Leipzig am 11. Juni 1734, Dr. phil. und Prof. extraord. der philologia sacra an der dortigen Universität,

1769, † am 13. Novbr. 1803 (Winer, Handb. der theol. Lit., II, 645). Er hat sich Verdienste um die Erforschung der media et infima graecitas erworben, namentlich desjenigen sprachlichen Stoffes, der in den älteren griechischen Uebersetzungen des Alten Testaments, bei Philo und im Neuen Testament vorliegt. In seinen „Observationes ad voces quasdam versionum graecarum veterum interpretum Proverbiorum Salomonis“ (in den Commentationibus theolog. v. Velthusen, Kuinoel u. Ruperti. Vol. III, Lips. 1796, p. 270—317) hat er ca. 66 ausgewählte seltene Worte behandelt, welche sich bei Aquila Theodotion und Symmachus in den Bruchstücken ihrer Uebersetzung der Proverbien finden. Die Worte sind alphabetisch geordnet, nach ihren Fundorten bezeichnet und nach ihrer Etymologie besprochen, wobei die Ansichten der älteren griechischen Lexikographen sorgfältige Berücksichtigung finden. Zur Erläuterung der Bedeutung sind zahlreiche Parallelen aus dem griechischen Sprachgebrauch sowol der Classiker als der späteren Schriftsteller beigebracht. Oft ist auch erörtert worden, wie das betreffende hebräische Wort anderweit übersetzt zu werden pflegt. — Die Lexikographen der Apokryphen und des Neuen Testaments können wol auch jetzt noch aus manchen dieser Artikel, wie z. B. aus denen über *αἴρω*, *ἀνταπόδομα*, *λίψος* u. a. Nutzen ziehen. Sehr fleißig sind auch seine „Observationes ad N. T. e Philone Alexandrino“, Lips. 1777, gearbeitet, obwol gesagt werden muß, daß viele dieser Parallelen zu äußerlich und darum von geringem Werthe sind, sowie andererseits Vollständigkeit nicht erreicht ist, vielmehr öfter gerade sehr wichtige Stellen übersehen worden sind. Ueberhaupt hat er mehr nach den äußeren litteralen Anklängen gesucht und darüber die viel werthvolleren sachlichen Berührungen, die zwischen Philo und dem Neuen Testamente stattfinden, übersehen. Bequem ist es für die Benutzung des Buchs, daß jedesmal die zusammentreffenden Ausdrücke mit Uncialbuchstaben gedruckt sind. Die Anordnung ist nach der Reihenfolge der neutestamentlichen Schriften und innerhalb der letzteren nach der Folge der Capitel. — Schließlich wäre noch zu erwähnen sein „Lectionum Philonianarum specimen“, Lips. 1758, in welchem er den philonischen Sprachgebrauch erörtert und dabei besonnener als manche Vorgänger über Philo's hebräische Sprachkenntnisse urtheilt.

Vgl. im Allgemeinen über Loesner: Siegfried, Philo von Alexandria als Ausleger des Alten Testamentes, 1875, S. 32, 142, 312, 318.

Siegfried.

Loß: v. L. Drei Mitglieder dieses meißnischen, seit Mitte des 16. Jahrhunderts vorkommenden und in der Umgegend von Dresden angesessenen Adelsgeschlechts, sind bis zu der Würde eines kursächsischen Cabinetsministers emporgestiegen:

Johann Adolf v. L., zweiter Sohn des sachsen-weißenfelsischen Premierministers Johann Kaspar v. L., aus dessen Ehe mit Magdalene Sophie v. Ende, geb. am 20. Juni 1690, 1718 kursächsischer Hofmarschall, 1729 Oberstallmeister, 1733—38 Gesandter in London, dann in München, endlich in Versailles, wo er an der Verbindung Sachsens mit Frankreich arbeitete und den geheimen Subsidienvertrag vom 21. April 1746 abschloß. Nachdem er bereits 1741 während des Reichsvicariats nebst seinem jüngeren Bruder Christian in den Reichsgrafenstand erhoben worden war, wurde er 1746 Cabinetsminister, als welcher er am 25. August 1759 starb.

Christian v. L., der jüngere Bruder desselben, geb. am 12. December 1697, kursächsischer Oberconsistorialpräsident, bekleidete seit 1746 den Gesandtschaftsposten am Kaiserhof, gehörte zu den erbittertsten Gegnern Friedrichs des Gr. und starb als Cabinetsminister am 22. August 1770.

Johann Adolf v. L., des letzteren Sohn, geb. am 1. Februar 1
1774 Gesandter in Versailles, erhielt am 2. October 1777 nach der Entla
Osten-Sackens das Departement des Innern im geheimen Cabinet, bis er
Stutterheim's Tode 1790 dasselbe mit dem des Auswärtigen vertauschte.
ohne glänzende Eigenschaften, aber rechtlich und uneigennützig, suchte er be
mit offenem Bruch drohenden Spannung zwischen Oesterreich und Preußen
mehr Aufrichtigkeit als Geschick ein System der sächsischen Neutralität, nicht
Hinneigung zu ersterer Macht, zu befolgen, verhielt sich auch seit 1803,
des Argwohns gegen Napoleons Absichten; den preußischen Anerbietunge
Königswürde gegenüber vorsichtig abweisend und wollte auf die von Pr
vorgeschlagene Union nur auf Grund der sächsisch-hessisch-brandenburgischen
verbrüderung von 1614 eingehen. Die Schlacht bei Jena würde daher
muthlich Loß' Stellung unberührt gelassen haben, wäre nicht eine Depesch
englischen Gesandten in Dresden, Wynn, in französische Hände gefallen,
entschuldigende Aeußerungen Loß' berichtete und die Aenderung in der poli
Haltung Sachsens als eine unaufrichtige erscheinen ließ. Den Zorn des E
zu beschwichtigen, ertheilte der Kurfürst L. sofort seine Entlassung in der hä
Weise, ohne Pension; aus Furcht vor Napoleon hat er den Mann, de
über dreißig Jahre treu gedient hatte, nie wiedersehen mögen. L. sta
15. März 1811. Flat

Lossau: Johann Friedrich Constantin v. L., preußischer G
der Infanterie, der Sohn eines preußischen Generals, am 24. Juli 17
Minden geboren, diente in der Infanterie, kam 1799 in den Generalsta
warb im russischen Feldzuge von 1812, welchen er als Quartiermeiste
machte, die Orden der Ehrenlegion und Pour le mérite, nahm an den B
ungskriegen an der Spitze einer Brigade (am 22. Juli 1813 im 4. Armee
am 28. November in der pommerschen Landwehr, 1815 im 3. Armeecorps)
und verließ den activen Dienst 1833 als Commandant von Danzig. Er
dieser Stelle als Militärschriftsteller zu nennen. Seine Arbeiten sind didak
Natur, durch alle zieht sich das Bestreben darzuthun, daß bei jedem kriege
Ereignisse die Persönlichkeit des Feldherrn derjenige Factor ist, von welche
Erfolg in erster Linie abhängt, und daß die jedes Mal zu treffenden Maß
nicht auf Grund starrer Regeln verfügt werden dürfen, sondern vor allen
Rücksicht auf die im einzelnen Falle vorliegenden Verhältnisse angeordnet w
müssen. Er schrieb zuerst — ohne sich zu nennen — „Der Krieg. Für
Krieger", Leipzig 1815, als Vorläufer für die „Ideale der Kriegführung in
Analyse der größten Feldherren", Berlin 1836, in welchen er Alex
Hannibal, Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, den Prinzen Eugen, Friedric
Gr. und in einem Nachtrage Napoleon schildert. Den Thaten des letzter
seine spätere Arbeit gewidmet, die „Charakteristik der Kriege Napoleons",
ruhe und Freiburg 1843, welche er indessen nur bis zum Kriege von 181
führt hat. Er starb zu Berlin am 16. Febr. 1848.

T. Freiherr v. Troschke, Die Militär-Literatur seit den Befreiungskr
Berlin 1870. Pot

Loßberg: Friedrich Wilhelm v. L., kurhessischer Generallieut
am 19. November 1776 geboren, trat schon 1790 in hessische Kriegsd
nahm als junger Offizier im hessischen Regiment Gardegrenadiere an den
zügen 1792—95 gegen Frankreich Theil, schied 1799 aus, um in unabhä
Muße den Wissenschaften zu leben, ward 1803 wieder angestellt, betheiligt
nach der Katastrophe des Jahres 1806 zunächst an den Plänen einer allgem
norddeutschen Schilderhebung gegen das französische Joch, ging dann aber,
die Verhältnisse genöthigt, in westfälische Dienste und machte in diesen den

Lossius: Johannes L., Sohn von Eduard Friedrich L., geb. 1842 in [illegible]ser, studirte in Dorpat anfangs Medicin, dann, durch Schirren's markige Vorträge angeregt, Geschichte von 1862—69, starb als Bibliothekar der Universität zu Dorpat im Februar 1882. Tief und ideal angelegt, verzehrte er sich in kurzem Leben unter körperlichen Leiden und stetem Ringen nach Wahrheit. L. hat sich um die baltische Geschichtsforschung verdient gemacht, zunächst durch Ordnung und Registrirung des reichhaltigen Uexküll'schen Privatarchivs auf Schloß Fickel in Esthland (Regesta Vigalesia, bis jetzt unedirt). Durch das daselbst gefundene Material angeregt, schrieb L. seine lebendigen, von warmem Patriotismus getragenen: „Drei Bilder aus dem livländischen Adelsleben des 16. Jahrhunderts“, Leipzig. I. „Die Gebrüder, die Uexküll zu Fickel“, 1875. — II. „Jürgen und Johann Uexküll im Getriebe der livländischen Hofleute“, 1878, besonders werthvoll durch die gründliche Darstellung des Landsknechtslebens dieser Zeit. — III. „Der Feldmarschall Otto Uexküll“ ist unvollendet geblieben. Ferner publicirte L. nach einem Dorpater Manuscript „Christian Kelch's liefländischer Historiae Continuation 1690—1707“, Dorpat 1875. Den bereits begonnenen Druck eines von L. entdeckten „Briefwechsels der schwedischen Statthalter und Kriegsobersten in Livland, Pontus und Jacob de Lagardie“ unterbrach der Tod. Die Veröffentlichung wird von kundiger Hand in kurzem zum Abschluß gebracht werden.

Vgl. Sybel's histor. Zeitschrift, N. F. VII, S. 531, 538, 553.

Ed. Thraemer.

Lossius: Kaspar Friedrich L., Enkel des von böhmischen Hussiten abstammenden Andreas L. († 1738), jüngster Sohn Christian Theodor Lossius' († 1761) — beide Diakonen an der Barfüßerkirche zu Erfurt — wurde am 31. Januar 1753 geboren. Früh verwaist, von der Mutter in beschränkten Verhältnissen liebevoll und religiös erzogen, besuchte er seit 1761 die Barfüßer Parochialschule, 1766 das evangelische Rathsgymnasium, studirte seit 1770 in Erfurt unter Wieland, seinem Vetter Johann Christian Lossius, Grant, Froriep und Schellenberg, dann 1773 und 74 in Jena unter Danovius, Faber, Hellbauer, welche in ihm erst Liebe zur Theologie weckten. Er wurde 1774 zuerst Lehrer an der Erfurter Barfüßerschule (mit 20 Gülden Gehalt!), 1779 an der Predigerschule unter Weingärtner und bildete sich durch Predigen und Vereinsübungen unter Past. Chr. Gotth. Salzmann's Leitung für den geistlichen Beruf weiter aus. Nach Salzmann's Berufung an das Dessauer Philanthropin 1781 erhielt er das Diakonat an der Andreaskirche, 1785 das einträglichere (250 Thaler) an der Predigerkirche, ein Jahr nach seiner Verheirathung mit Rosalie, der Tochter des Rathsmeisters Welz und einer Schwester des Gothaer Buchhändlers Perthes, der ihm später zuredete, sein zunächst für die Einführung seiner Kinder in den Religionsunterricht aufgeschriebenes Buch „Gumal und Lina“ (1795 bis 1800) drucken zu lassen, nachdem L. schon vorher 1793 eine Bearbeitung des lutherischen Katechismus „Für die Katechumenen“ veröffentlicht und im Auftrage des Raths mit Pastor Gebhard ein neues Gesangbuch für das Fürstenthum Erfurt (gedruckt 1796) bearbeitet hatte. Ebenso, wie „Gumal und Lina“, gefielen seine „Sittengemälde aus dem gemeinen Leben“ und „Dramatische Sprichwörter zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die erwachsenere Jugend“. Geringere Verbreitung, wenn auch beifällige Anerkennung der Recensenten, fand seine in den Rahmen einer Biographie des Humanisten „Helius Eoban Hesse“ 1797 eingefaßte „Erfurtische Kirchengeschichte in der Zeit der Reformation“ (1797), zu welcher er als Verwalter der Bibliothek des evangelischen Ministeriums die Materialien durch fleißiges Studium neuerer lateinischer Dichter und anderer großer Schriftsteller jener Zeit gesammelt hatte. Sein Buch über Hesse ver-

[illegible] zum Mitglied der Erfurter Akademie gemeinnütziger [illegible] 1798, 1801 und 1802 Vorträge hielt. Einen Ruf [illegible] das Volkslied auf den allgemein geliebten Coadjutor [illegible] Feier des Fronleichnamsfestes (1802, kurz vor dem Ende der [illegible] wofür er von dem neuen Erzkanzler ein Faß echten Firne- [illegible] erhielt. Die Ostermesse 1804 brachte die Einleitung zu der [illegible] angekündigten „Moralischen Bilderbibel mit 59 Kupfern nach [illegible] Zeichnungen und mit Erklärungen von K. F. L." (1.—5. Bd. [illegible] welche allen Eltern das Geschäft der Selbsterziehung ihrer Kinder [illegible] angenehm machen sollte"; außer der biblischen Geschichte ent- [illegible] die griechische, vier die römische, der fünfte Band die jüdische [illegible] Sein Ruf und die treffliche bildliche Ausstattung sicherten dem Buche [illegible] Verbreitung und brachte auch dem Verfasser erfreuliche Einnahmen.

[illegible] 1806 brachte noch die Geburt eines Töchterchens (Februar), aber [illegible] Scharlachkrankheit im Sommer, sodaß er seine zweite Tochter ver- [illegible] übrigen, wie seine Frau fast allein pflegen mußte — in solcher [illegible] Salzmann in einer Schrift einen ungenannten Freund (vielleicht [illegible] den er damals besucht haben mag). Der October brachte preußische [illegible] trübe Ahnungen bei ihrem Abzuge am 10. und bald die fran- [illegible] Dränger, welche sofort die Predigerkirche in Beschlag nahmen und bis [illegible] verwüsteten. 1808 wirkte er für Herstellung der Kirche, wozu er [illegible] Erinnerungen an die Jahre 1806—8", 1. u. 2. Thl., drucken ließ; [illegible] während des Congresses französische Schauspieler beherbergen. 1809 [illegible] in die frühere Almosen- und Schulcommission gewählt, 1810 trat er [illegible] in die Oberschuldirection, erlitt aber bald nachher durch einen [illegible] dem Wagen eine schwere Beschädigung an Brust und Auge, der ein [illegible] wieder erweckte und zurückließ. Auf des Präsidenten v. Resch [illegible] übernahm er die Direction einer höheren Töchterschule, gerieth jedoch [illegible] sammt seinem Lehrer Suppeck in eine ungerechte Untersuchung wegen Ur- heberschaft eines Pasquills. Er theilte die Leiden der Belagerung seit dem [illegible] October 1813, floh während des Bombardements vom 6. November in die [illegible] und freute sich der endlichen Erlösung am 6. Januar 1814. Die Fort- setzung seines Werkes als „Historischer Bildersaal" übernahm Chr. Ferd. Schulze. L. gab „Kurze Religionssätze und Denksprüche zum Auswendiglernen", welche 1815, und „Moralische Erzählungen für die Jugend", 1816, heraus. Anfang 1816 sah er schon seinem Tod mit Ruhe entgegen; er versah unter schweren Leiden seine Aemter bis Himmelfahrt 1816; am 26. März 1817 starb er mit den Worten: „Dort sehen wir uns wieder". — Sein Leben hat aus seinem aus- führlichen, seit 1778 begonnenen handschriftlichen Tagebuche der Gatte seiner ältesten Tochter, M. Hieron. Müller, Conrector an der Domschule zu Naum- burg, 1819 herausgegeben. Sein einziger Sohn, Karl L., starb 1880 als Pfarrer in Gispersleben-Kiliani.

J. Chr. Herm. Weißenborn.

Lossius: Lucas L., eigentlich Lotze, unter dem ersten Rector des Lüne- burger Johanneums, Hermann Tulichius, der fünfte, aber berühmteste „Collega" dieser Anstalt, war am 18. October 1508 zu „Fack" (Vacia, Veckerhagen) an der Weser unterhalb Münden in der Landgrafschaft Hessen als Sohn eines kleinen Landbauern geboren. Dem Bruder seiner Mutter dankte der zu früh geborene, schwach gebliebene Knabe seine Erziehung zu den Wissenschaften, da jener den vorher in den Schulen zu Münden und Hessen-Oldendorf nothdürftig unter- richteten mit sich nach Göttingen nahm und ihn nach gutem Unterricht im Latein und geringem im Griechischen auf die ihm bekannte Stadtschule in Lüneburg brachte, wo er bis zum Ausbruch des „englischen Schweißes", 1529, blieb. Er

ging von dort nach Herford, wo er von Rudolf Moller und Jacobus Montanus reines Latein lernte, dann ein Jahr nach Münster zu Johannes Aelius, Johannes Glandorp, Antonius Tunicius; von dort nach Leipzig, und da nach einem halben Jahre die Pest ausbrach, nach Wittenberg mit Empfehlungsbriefen seines Oheims an Melanchthon. Mit Empfehlungen Luther's und Melanchthon's kam er im Sommer 1532 wieder nach Lüneburg zu Urbanus Rhegius, dem er zuerst als Abschreiber diente. 1533 kam er an das Johanneum; als Tulich 1540 starb und Johannes Bathelius aus Koesfeld Rector wurde, ist er sofort in die zweite Stelle befördert, hier bildete er ausgezeichnete Lateiner in einer Art von katechetischem Unterricht in der Grammatik. Als Bathelius 1565 starb, blieb L. in seiner Stelle, das Rectorat erhielt Albert Leniceru, wie es scheint nach dem Wunsche jenes; eine Berufung als Professor der Theologie durch Christian III. nach Kopenhagen hatte er schon vorher abgelehnt; in den letzten Jahren war er emeritirt und starb am 8. Juli 1582. Seinen Ruhm dankte er dem festen Eintreten für die Unterrichtsmethode seines Lehrers Melanchthon; Philippicae disciplinae γνήσιος wird er genannt; ebenso waren seine grammatischen, theologischen und musikalischen Werke berühmt, am meisten aber die lateinischen Poesien seines Alters. Er schrieb: „Erotemata Dialecticae et Rhetoricae Melanchthonis et praeceptionum Erasmi de utraque copia“; „Quaestiones adjectis argumentis, doctrinis et solutionibus objectionum“, die als Schulbuch gebraucht wurden; „Annotationes in Grammaticam Philippi Melanthonis“; „Erotemata musicae practicae“, dazu eine „Psalmodia, veteris Ecclesiae cantiones sacras et chorales comprehendens“, zu der Melanchthon ein lobendes Gedicht verfaßte; „Annotationes in Evangelia dominicalia et festorum“, ebenso zu den Episteln, speciell zum Römerbrief, und zu den Psalmen. Auch ein deutsches Trostbuch gegen die sieben Todfeinde wird erwähnt. Von seinen Gedichten erschienen die „Epitaphia principum, ducum etc.“ 1580 in Wittenberg; der „Index Lunaeburgensis“ ist sehr selten; am berühmtesten ist die 1566 in Frankfurt edirte Sammlung „Lunaeburga Saxoniae“, für die lüneburgische Special- und Personalgeschichte jener Zeit nicht zu entbehren. So konnte er mit Recht „sydus olim radiantissimum scholae Johanneae Luneburgensis“ (v. Westphalen, Mon. ined. III, 1099) heißen. 1581 dichtete er sich selbst ein Epitaph; aus diesem und der Rostocker Rectoratsrede des Lucas Bacmeister, De Luca Lossio (Rost. 1586, 4°) stammen alle Nachrichten über ihn. Er hinterließ drei Söhne, alle Lehrer: Johannes (1603 Subconrector am Hamburger Johanneum), Hieronymus und Lucas, der 1590 als Rector Scholae zu Bardewick vorkommt. Von seinen drei Töchtern war eine an Thomas Mauwer (s. d.) verheirathet. — Justus Lossius, 1563 zweiter Rector der Michaelisschule in Lüneburg und schon seit 1549 dort Lehrer der Poetik, wird von L. selbst sein naher Verwandter genannt. Sein Oheim und Gönner Johannes Heine war bis 1517 erster Lehrer der Johannesschule in Lüneburg und führte 1516 als Cantor zuerst die Figuralmusik dort in die Johanniskirche und in die Stadt ein; 1517 war er als Begleiter zweier Patrizier Töbing in Leipzig und in Wittenberg, als Luther die Thesen anschlug, hörte Luther und Melanchthon, zog sich aber, obwol ihrer Lehre zugeneigt, zu stillen Studien ins Franziskanerkloster zu Göttingen zurück. Nach 1533 starb er in Stadthagen. Lossius' Psalmodie hat O. Kade dem mecklenburgischen Cantional zu Grunde gelegt. Krause.

Lossow: Arnold Hermann L., Bildhauer, geb. 24. October 1805 zu Bremen, lernte erst bei seinem Vater August Lossow, bildete sich in München 1820—27 und Rom, ließ sich darauf 1831 bleibend in München nieder, wo er zu Schwanthaler's Lieblingsschülern und Gehülfen zählte. In seinem Atelier führte er viele Statuen und Büsten aus, eine „Madonna“ (1835), insbesondere

als geschickter Marmorarbeiter viele Figuren für die Giebel der Walhalla u des Kunstausstellungsgebäudes; in den Nischen an der Glyptothek sind von i die Statuen Thorwaldsen's und Canova's (nach Widnmann), Schwanthale und Gibson's (nach Brugger); 1848 war eine dem Bad entstiegene Ve (Gyps) im Münchener Kunstverein. Außerdem lieferte er viele Büsten für Walhalla und die baierische Ruhmeshalle, für letztere: Martin Behaim, Fr v. Sickingen, Hans Holbein, Wolfgang Müller, Peter de Witte, Gottfr. Hein Graf von Pappenheim, Joh. Christ. Freiherr v. Preysing, Adrian v. d. W Eduard v. Schenk, Carl Rottmann, Cornelius (nach Schwanthaler), Joh. Dalberg (nach Halbig). L., welcher seinen beiden talentvollen Söh Friedrich und Karl ins Grab sehen mußte (nur der vielgefeierte Genrem Heinrich überlebte den Vater), starb am 3. Februar 1874 zu München.

Vgl. Nagler 1839, VIII, 75. Raczynski, II, 496. Vincenz Mü Handbuch von München 1854, S. 159. Beil. 39 Allg. Ztg. 1874. Seu 1878, II, 482.

Friedrich L., Thiermaler (Sohn des vorgenannten Bildhauers Ar Hermann L.), geb. am 13. Juni 1837 zu München, besuchte die Akademie vorübergehend die Schule Piloty's (1860), ging aber als Thiermaler unter Beirath von Theodor Horschelt, Fr. Voltz und A. v. Kotzebue seine eig Wege. Seine Bilder hatten bei sorgfältiger Ausführung meist den fröhli Zug eines ächten Humors, so z. B. eine „Ländliche Scene am Backofen" (18 ein „Hunde- und Affentheater auf der Reise" (1866), oder ein urkomi Dachshündchen, welches mit jenem den Flegeljahren eigenen Mangel an C toisie eine unglückliche Puppe aus dem Kinderwägelchen warf und sich mit ganzen Behaglichkeit eines grünen Jungen in das jungfräuliche Lager be (1870); auch ein Eselsstall mit einem dummen, vor neugierig zudringli Gänsen sich fürchtenden Langohr. Für die „Fliegenden Blätter" zeichnet eine Menge heiterer Illustrationen, ebenso an zwanzig Nummern für die bekannten „Münchener Bilderbogen": da sind die ergötzlichen Streiche verzogenen Schooßhundes, die Einspänner-Aventuren eines Ladenritters Sonntagreiters, muthwillige Eselscenen, Wettrennen aller Art, Uebungsl und Viehmärkte, dann die heiteren Bilder „Aus dem Leben der Hausthi (mit Versen von Eduard Ille; auch in Buchform), insbesondere die be Blätter „Aus dem letzten Kriege" (No. 548 der Münchener Bilderbogen), w mit ihrer elegischen Stimmung und Wahrheit jeden Beschauer ergreifen. Au dem illustrirte L. die bei A. Kröner in Stuttgart erschienenen Büchlein: Geschichte vom kleinen Reh" (mit Versen von Fr. Trojan), „Ami in der Frem „Das leichtsinnige Miezel"; ein treffliches „Fabelbuch", „Kleine Geschichten artige Kinder" (von Julie v. Dungern) und die „Kynopädie oder der wohlgezo Hund" (ein Lehrgedicht von S. Anuf, 1868), welche in vielen Auflagen Probehaltigkeit bewiesen. Auch lieferte er Vieles für die „Jugendblätter" Isabella Braun, die „Deutschen Bilderbogen" von Gustav Weise in Stutt (z. B. No. 171 und 239), für die „Gartenlaube" („Der junge Hund im E junge Entlein überraschend, 1867, S. 453) und „Daheim" („Eine langwe Gesellschaft", 1868, S. 285; „Frosch und Enten", ebendas. S. 645; „Ungeb Gäste", ebendas. 1870, S. 597); für „Ueber Land und Meer" (1870, N die Thierbilder: „Die geraubte Mutter" und „Rückkehr nach der Schlacht") u. L. starb nach langem Leiden am 19. Januar 1872. Eine Anzahl treffl Handzeichnungen befindet sich in Maillinger's „Bilderchronik", 1876, Bd. No. 1668—1717.

Vgl. Beil. 35 Allg. Ztg., 4. Febr. 1872. Kunstvereinsbericht f. 1 *S. 71. Lützow*, Bd. VII, 204. Seubert, 1878, Bd. II, 483.

...Historienmaler (Bruder des vorigen), geb. am 6. August 1835
...suchte frühzeitig die Akademie, bildete sich unter Prof. Philipp
...zeigt durch den Einfluß seines gleichstrebenden älteren Freundes
...hiller und dem Vorbilde M. v. Schwinds. Auf einer Reise nach
...wurde L. mit dem damaligen Erbprinzen von Meiningen bekannt
welcher den genialen Künstler nach Meiningen einlud und mit schönen
...betraute. In die herzogliche „Villa Carlotta“ am Comersee malte
...Cyclus aus der „Gudrun“, einen zweiten mit Darstellungen aus
...Balladen. L. starb aber schon während seines Aufenthaltes zu Rom, am
...ärz 1861. Schon 1856 erschienen auf dem Münchener Kunstverein zwei
...aus der „Gudrun“ (z. B. „wie Horant sang“), dann eine Reihe ori-
...Bleistiftzeichnungen zu den „Königskindern“ (Heine), dem „Räuber“, der
...lle“ und dem „Jägerlied“ von Uhland, auch eine „Zitherspielerin“ als
...fentantin der almerischen Lyrik; 1858 kam Lossow's Carton (auf der
...meinen Deutschen Kunstausstellung zu München): „Eroberung der Stadt
...allier durch Alexander den Großen“. Zwölf Compositionen „Deutsche Lieder“
...it, erschienen (in Holzschnitt von Cloß, Allgaier, Siegle und Trambauer)
...r bei Fr. Bruckmann. Eine herrliche Kraft, voll Schönheitsgefühl und
...ginalität ist leider viel zu frühe geschieden.

Vgl. Deutsch. Kunstblatt, 1857, S. 264 u. 296. Lützow, Bd. IX, 159.
...agler, Monogrammisten, 1860, Bd. II, 115 (No. 311). Seubert, 1878,
Bd. II, 483. Die in Besitz der Stadt München übergegangene Maillinger'sche
Sammlung verwahrt eine schöne Anzahl von Lossow's Zeichnungen (1876,
Bd. III, 1642—65). Hyac. Holland.

Lossow: Daniel Friedrich v. L., preußischer Generallieutenant, aus
...Hause Riedewitz im Fürstenthume Glogau, 1720 (nach Ausweis der Rang-
...n) geboren, trat jung in preußische Kriegsdienste, war bei Ausbruch des
...benjährigen Krieges Premierlieutenant im Natzmer'schen Husarenregiment,
...ncirte 1759 zum Major bei Möhring-Husaren, erhielt für Auszeichnung im
...cht bei Pretzsch (29. October 1759) den Oberstlieutenantsrang und den
...en Pour le mérite und ward Ende desselben Jahres Commandeur des
...arzen Husarenregiments No. 5, früher Ruesch. Als einer der gewandtesten
...r den Führern leichter Truppen durch Kühnheit, Umsicht und Thätigkeit sich
...ch hervorthuend und häufig an die Spitze von Abtheilungen gemischter
...en gestellt, führte er dieses Regiment 1760 zuerst gegen die Russen unter
...ben in Polen und Pommern, dann gegen die Oesterreicher unter Daun in
...sien, 1761 in der letzteren Provinz wiederum zuerst gegen die Russen, denen
...s Husarenregiment Serbsky in der Mittagsstunde des 18. Juli bei Peuke
...el und aufrieb, wofür er ein Douceur von 1000 Thalern erhielt (300
...r, welche Prinz Heinrich ihm früher für ein ähnliches Unternehmen gezahlt
... bezeichnete der König als zu wenig), dann unter Zieten gegen die Oester-
...r und schließlich in Polen und Pommern unter Platen gegen die Russen,
... man die Einnahme von Colberg vergeblich zu wehren suchte. Am 9. Mai
... wurde er Chef seines Regiments, nachdem er am vorhergehenden 17. März
...Chef des mit demselben vereinigten Bosniakencorps ernannt war, deren
...ehrung und Organisation einer der Hauptgegenstände seiner damaligen
...gkeit war. In diesem Jahre focht er wieder in Schlesien gegen die Oester-
...r; am 4. Mai überfiel er ein größeres feindliches Detachement in Hohen-
...erg und noch in der letzten Schlacht, der von Reichenbach am 16. August,
... er mit Ruhm genannt. Nach Friedensschluß ging er mit seinen Regi-
...rn in deren ostpreußische Garnisonen, trat aber fortan mit seiner Schöpfung,
...Bosniaken, in einen gewissen Widerspruch, da er deren Verwendung in einer

ihrem Wesen weniger zusagenden Richtung, der geschlossenen Fechtart, anstrebte, während sie mehr nach Kasakenart zu kämpfen geeignet und gewillet waren. Der König blieb ihm fortwährend gewogen und gab ihm vielfache Beweise davon, so durch Verleihung der Amtshauptmannschaft zu Preußisch Mark und einer Präbende zu Magdeburg. Lossow's Jugendbekanntschaft mit Seydlitz und sein freundschaftliches Verhältniß zu Anhalt kamen ihm dabei zu statten; daß er, namentlich was seinen Privatcharakter anging, nicht überall günstig beurtheilt wurde, beweisen die „Briefe eines alten preußischen Offiziers ꝛc." (v. Kaltenborn), Hohenzollern 1790, der ihn eigennützig, prahlerisch, parteiisch, ungerecht nennt. 1772 wurde er nach Polen gesandt, wo die Ausschreitungen von Belling's und Thadden's Truppen lebhafte Klagen hervorgerufen hatten, fungirte dann bei der dortigen Grenzregulirung, war im baierischen Erbfolgekriege mit seinen Regimentern bei der Armee des Königs in Böhmen und starb am 12. October 1783 zu Goldap in Ostpreußen. Da er kinderlos war, adoptirte er seinen Adjutanten, den nachmaligen General Köhler, welchen der König als Köhler v. L. adelte.

J. D. v. Dziengel, Geschichte des 2. Ulanenregiments, Potsdam 1858.

Poten.

Lossow: Matthias Ludwig v. L. wurde am 7. October 1717 geboren. Seine Eltern waren der am 26. Februar 1746 verstorbene Oberstlieutenant Johann Georg v. L. und Johanne Konstanze v. Zastrow. Nachdem er am 7. August 1731 bei den Cadets eingetreten war, kam er am 4. Mai 1734 als Junker zum v. Glasenapp'schen Regiment und ward am 24. Juni 1738 Fähnrich, am 26. April 1740 Secondelieutenant und in demselben Jahre als Premierlieutenant zur Garde versetzt. In den folgenden Feldzügen finden wir ihn auf einer stattlichen Reihe von Schlachtfeldern in Böhmen, Schlesien und Sachsen, auf denen er zwei Mal verwundet wurde. Er avancirte schnell, ward am 3. November 1743 Capitain, erhielt am 1. Februar 1744 eine Grenadiercompagnie bei dem Regiment l'Hopital, wurde am 5. Juni 1753 Major und erhielt 1755 das in Königsberg stehende Grenadierbataillon von sechs Compagnien, an dessen Spitze er am 16. December 1758 Oberstlieutenant und am 14. Mai 1759 Oberst wurde. Nach dem Gefechte bei Strehlen (1760) zeichnete ihn der König für besondere Verdienste durch Verleihung des Ordens Pour le mérite aus. Am 24. October 1765 wurde L. Chef des Regiments Neuwied, am 19. Mai 1766 Generalmajor und 1777 Generallieutenant. v. L. trat 1782 in den Ruhestand und starb 1783 unvermählt.

(König) Biograph. Lexicon, II, S. 430.

Ernst Friedlaender.

Lothar I. (Chlothar) war der jüngste von den überlebenden vier Söhnen Chlodovech's und der Chrotehilde. Bei der Theilung nach des Vaters Tode fiel ihm der Königssitz in Soissons zu und die Herrschaft über das altsalische Land. Im Bunde mit seinen Brüdern Chlodomir und Childebert zog er 523 wider die Burgunder; die völlige Unterwerfung des Volkes überließ er den Brüdern, von denen Chlodomir im Kampfe fiel. Die Wittwe des Gefallenen, Guntheuka, machte er zu seiner Gattin; zwei von den Söhnen desselben tödtete er zu Paris mit eigner Hand; das Reich Chlodomirs theilte er mit den beiden noch übrigen Brüdern sowie auch die Burgunderbeute, zu deren schließlichem Erwerb er wenig mitgewirkt hatte. Die Ehe mit Guntheuka kann nur kurz gewesen sein, denn als L. 530 mit seinem Bruder Theuderich gegen die Thüringer auszog, gewann er sich an der gefangenen Radegunde, der Tochter Berthars, eines der Thüringer Könige, eine neue Gattin; sie verließ ihn bald, um in ein Kloster zu gehen. Aehnlich wie im Burgunderkrieg überließ L. auch im Kampf mit

en Thüringern die Vollendung des Unternehmens dem Bruder; im Zwist mit
heuderich kehrte er bereits vorher heim. Selbst von Lothars Sohne, Gunthar,
ird derselbe charakteristische Zug erzählt: mit Theuderichs Sohne, Theudebert,
eht er wider die Westgothen, aber die Ehre des Kriegs gebührt Theudebert,
unthar ist vor dem Ende des Kampfes zurückgekehrt. Als Theuderich im
534 starb, versuchte L. im Verein mit Childebert seinen Neffen zu verdrängen,
er Theudebert schlägt den Angriff zurück und bald sehen wir ihn mit Childe-
rt, dem einen Oheim, wider L., den anderen, zu Felde ziehen. Nur durch ein
under wird nach der Erzählung des Gregor von Tours L. gerettet. Wenige
ahre danach vereint ein neuer Raubzug wider die Westgothen L. und Childe-
rt. Bis Saragossa drangen sie vor (542), dort wurden sie zur Umkehr ge-
thigt. Als im J. 555 Theuderichs Enkel, Theudebald, starb, bekam L. das
ich von Metz ohne Kampf in seine Hände; die Wittwe des Verstorbenen, eine
ngobardische Königstochter Waldetrade ehelichte er, um sie bald danach dem
aiernherzoge Garibald zum Weibe zu geben. Endlich brachte ihm der Tod
nes Bruders Childebert (558) auch das Reich von Paris ein und damit die
rrschaft über das gesammte Frankenreich. Im Kriege finden wir L. wider
Sachsen, die einen von Theuderich ihnen aufgezwungenen Tribut nicht mehr
sten wollten. Sie schlagen den Frankenkönig und dringen sogar bis Deutz vor.
f der anderen Seite machen den Franken die Briten der Aremorika zu schaffen,
deren Häuptling Chonober sich Lothars eigner Sohn Chram vor dem Vater
flüchtet hat. Chram wird in diesen Kämpfen gefangen und grausam verbrannt.
waltthätig und dabei feige erscheint L. auch sonst. Von der Kirche fordert er
n dritten Theil ihres Einkommens, aber vor dem Widerstande des Bischofs
juriosus von Tours zieht er sein Gebot zurück. So bleibt ihm nur das eine
rdienst, seine Verwandten überlebt zu haben, denn die unter seine Regierung
llende Aufzeichnung der alten Gesetze der Franken ist ihm nicht persönlich zu-
rechnen; das Werk war vor ihm von Theuderich begonnen. 561 starb er zu
mpiegne und ward in St. Medard zu Soissons begraben. Die Ueberlieferung
nnt außer den drei genannten Frauen noch drei Weiber Lothars: Ingunde,
egunde und Chunsena; von ihnen hatte er sieben Söhne und eine Tochter, die
it dem Langobarden Alboin vermählte Chlotsinde. Vier von den Söhnen über-
bten den Vater und theilten sein Reich: Charibert, Guntram, Chilperich und
igibert.

Albrecht.

Lothar II. (Chlotar), der Sohn Chilperichs von Neustrien und der
redegunde, wurde 584 vier Monate vor der Ermordung seines Vaters geboren.
ie Aechtheit seiner Abstammung blieb nicht unbezweifelt, allein der Bruder
hilperichs, König Guntram, nahm den Knaben unter seine Vormundschaft, ließ
n 591 zu Rueil taufen und leitete die Regierung für denselben. Nach Gunt-
ams Tode 593 sah sich L. durch einen Angriff seines Vetters Childebert II. von
ustrasien bedroht und auf den nördlichen Theil seines Reiches beschränkt. Nach
hildeberts Tode 596 drang er mit seiner Mutter Fredegunde († 597) siegreich
s Paris vor, aber die Söhne Childeberts, Theuderich und Theudebert, schlugen
n 600 bei Dormeuille an der Ouaine und nochmals 603 bei Etampes; in
olge dessen ging er den für ihn drückenden Frieden von Compiegne ein. Erst
er Tod Theuderichs von Burgund und Austrasien schaffte ihm Luft, insofern
13 die Großen des burgundischen und austrasischen Reiches, an ihrer Spitze
rnulf von Metz und Pippin von Landen, ihn zum König erhoben. So ver-
nigte der Sohn der Fredegunde das gesammte Frankenreich. Seine erste Re-
erungsthat war die grausame Tödtung der Brunhilde. In Frieden hat er
13—628 dieses Reich regiert, so jedoch daß er von Anfang an den Austrasiern

ihrem Wesen
während sie
Der König blieb
von, so durch
einer Präbende
sein freundschaft
er, namentlich
wurde, beweisen
born), Hohenzoll
nennt. 1772
und Thadden's
bei der dortigen
Regimentern bei
1783 zu Gold
Adjutanten,
v. L. adelte
J. D.

Lossow:
Seine Eltern
Johann Geor
7. August 17
Junker zum
rich, am 26.
lieutenant
einer stattlich
auf denen
3. Novembe
compagnie
erhielt 1755
an dessen
1759 Ober
König für
aus. Am
19. Mai
in den Ru
(K

Loth
Chlodovech
fiel ihm
Land. J
wider die
Brüdern,
Guntheuka
er zu Par
noch übrig
werb er
sein, denn
zog, gewan
der Thürin
zu gehen.

Landes zu übernehmen. 823 versammelt er einen Reichstag zu Pavia, um
rch Gesetze den eingerissenen Mißbräuchen zu steuern und rechtliche Verhält-
se zu regeln; eine Instruction für die Grafen trifft auch staatspolizeiliche
ßregeln. Im Begriffe auf den Befehl seines Vaters zurückzukehren erhält L.
Einladung des Papstes Paschal nach Rom zu kommen; hier wird er am
April zum Kaiser gekrönt. Doch noch hatte die Kaiserkrönung nicht jene
eutung, welche ein mächtig aufstrebendes Papstthum ihr bald zu geben wußte.
war bereits in Aachen zum Kaiser gekrönt worden, in einer Urkunde für
sa von 822 December 18 führt er daher auch schon den Kaisertitel. Der
war nur die kirchliche Weihe der von der weltlichen Vollgewalt geschaffenen
tsache. Weder L. noch auch die italienischen Privaturkunden zählen die Re-
njahre von der Kaiserkrönung in Rom, sondern nach seiner Ankunft in
ien, der Besitznahme seines Reiches, oder nach einer conventionellen Epoche
820. Findet in der Aufnahme der Regierungsjahre Lothar's in die Da-
g der italienischen Urkunden der förmliche Antritt der Regierung seinen
ruck, so auch die dem fränkischen Kaiser gewahrte Oberhoheit darin, daß
Name und Regentenjahre an die Spitze gestellt werden. Als L. im Juni
in Frankfurt am Hofe seines Vaters eintraf, war eben sein Stiefbruder
geboren worden. Die Sorge, dem Spätgebornen auf Kosten der älteren
er und mit Beseitigung des Staatsgrundgesetzes ein Reich zu schaffen, be-
cht fortan die Politik, welche die kluge und ränkevolle Kaiserin Judith mit
räftiger Hand lenkt und leitet. L., der meistberechtigte der Söhne, war
chst ausersehen dem weitgehenden Plan zu dienen; er übernimmt die Pathen-
, der drängenden Bitte des Vaters sich fügend schwört er, dem Stiefbruder
Theil des Reiches, welchen der Vater ihm geben würde, einzuräumen und
gegen alle Feinde zu schirmen. Das nächste Jahr führt ihn wieder nach
ien. Eugen II. war im Mai 824 in streitiger Wahl durch den Adel mit
achtung der dem Kaiser zustehenden Hoheitsrechte auf den päpstlichen Stuhl
ben worden. L. wird nun nach Rom gesandt, um, wie es heißt, berathen
Wala und als Vertreter seines Vaters mit dem neuen Papst und dem
schen Volke die nothwendige Regelung der Verhältnisse vorzunehmen. Den
ängern der fränkischen Partei wird das confiscirte Vermögen zurückgegeben,
Stellung befestigt. Das von L. erlassene Capitulare wahrt die kaiserlichen
te und unter deren Obhut jene des Papstes; es schränkt das Wahlrecht
er auf die von Alters her berechtigten Wähler des Papstes ein bei Strafe
Verbannung, es verbietet die üblichen Plünderungen bei Lebzeiten und nach
Tode des Papstes und gebietet bei Todesstrafe unverletzliche Sicherheit für
welche in des Papstes oder Kaisers Schutz aufgenommen worden waren;
Controle der Rechtspflege bestellt es zwei Machtboten, einen päpstlichen und
rlichen, und behält in letzter Instanz die Appellation an den Kaiser vor;
erbürgt jedem Römer freie Wahl seines persönlichen Rechtes und fordert un-
ngten Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Papst. Dieser muß sich zur förm-
n Anerkennung der dem Kaiser für die Papstwahl zustehenden Rechte, welche
Weihe des Gewählten erst nach der Genehmigung des Kaisers gestatten, ver-
n, die Römer müssen die Wahrung dieser Rechte beschwören. Auf der Rück-
trifft L. 825 in Marengo Verfügungen über das Aufgebot gegen Corsica,
einer Reichsversammlung in Olonna (bei Pavia) gesetzliche Bestimmungen
Gunsten der vielfach mißachteten Kirchengewalt, zur Hebung des Unterrichts
der kirchlichen Disciplin, zur Abstellung von Mißständen; ein anderes Ca-
lare regelt die Heerpflicht. Im Sommer 825 langt L. wieder am fränkischen
f an. Seine Stellung als Kaiser und Mitregent kommt nun auch zu äußerem
druck: sein Name wird nun auch den kaiserlichen Urkunden eingefügt, doch

[illegible] weder einen bestimmenden Einfluß auf
[illegible] zuweist. Aber sie wird bald
[illegible] welche die Regierung seines Vaters
[illegible] so verschwindet sein Name aus den
[illegible] 830 ihm die Macht in die Hand gibt, s
[illegible] diesen, um nach der Niederlage der E
[illegible] für immer aus denselben zu ver
[illegible] L. ein Stillleben am Hofe des Vaters
[illegible] ein Heer, das der spanischen Mark zu Hil
[illegible] ihm die Botschaft, daß ein Einfal
[illegible] sei. 829 wird an Karl Alamannien
[illegible] zu Worms im Beisein Lothar's, also mi
[illegible] der erste Schritt, um dem Knaben nac
[illegible] ein Reich zu schaffen. Diese Verfügun
[illegible] 817 zugewiesenen Antheil. Aufgestachel
[illegible] Würde entsetzten Grafen Hugo von Tour
[illegible] sinnt er auf Mittel diese Verleihung rück
[illegible] Knabe zum Nachfolger des Vaters in
[illegible] welche man für ihn ins Werk zu setzen
[illegible] anderen Brüder bedroht sehen, wenn auc
[illegible] Der Hof sucht sich durch Gegen
[illegible] und nach Italien „entlassen", „gleichsam
[illegible] von Barcelona als Kämmerer an den
[illegible] im Reiche nach dem Kaiser" erhoben und
[illegible] L. ging nach Italien. Aber 830
[illegible] aus, welche das Prinzip der
[illegible] der Versicherung ihrer Parteigänger
[illegible] die ihn beherrschten, retten, die
[illegible] von 817 aufrecht erhalten
[illegible] mit Heeresmacht zu ihnen
[illegible] Ludwig d. F. in Compiègne eintraf,
[illegible] dazu berufene Haupt an ihre
[illegible] unter Mitwirkung seines
[illegible] die verhaßte Kaiserin war
[illegible] ihre beiden Brüder ge-
[illegible] Die Reichsversammlung
[illegible] sie wurde von L. gehalten,
[illegible] L. wird von seinem ge-
[illegible] und in seine früheren Rechte
[illegible] Vaters in den Diplomen.
[illegible] das Strafgericht; L.
[illegible] den Stempel des Rechts
[illegible] die Macht auf L. über-
[illegible] er wird mit dem kleinen
[illegible] Richard's sollten die Mönche
[illegible] hatte nur eine andere
[illegible] verfolgte nur ihre Inter-
[illegible] der Lage des Volkes, die
[illegible] war ebensowenig ihre Sorge.
[illegible] sich ein gewaltiger Um-
[illegible] die Zukunft die verlangten
[illegible] gelang es, die für

geren Söhne Pippin und Ludwig durch die Zusage, daß ihre Reiche vergrößert würden, zu gewinnen. Eine feste, entschlossene Hand lenkt nun hinter den Coulissen das Vorgehen des Kaisers und entwaffnet dadurch L.: der Kaiser besteht darauf, daß der nächste Reichstag nach Nimwegen, nicht nach einer Stadt Westfranciens, des Heerdes des Aufstandes, einberufen wird, er gebietet, daß Jedermann dort ohne bewaffnetes Gefolge erscheine. Der Reichstag wird noch in seinem und Lothar's Namen angesagt, er endet mit dem vollen Sieg des Kaisers. Seine Anhänger wie seine Gegner waren sehr zahlreich erschienen. Er tritt jedoch mit ungewohnter Entschiedenheit auf und sucht die Gegenpartei durch Entfernung ihrer bedeutendsten Männer zu schwächen und zu sprengen: Abt Hilduin wird nach Paderborn in die Verbannung geschickt, Wala in sein Kloster verwiesen. Die Maßregelung dieser Männer erbittert die Partei aufs tiefste; sie versammelt sich Nachts und kommt in Lothar's Wohnung mit der Forderung, entweder loszuschlagen oder auch gegen Ludwig's Willen anderswohin abzuziehen. Dieser läßt Morgens L. vor ihren gemeinsamen Feinden warnen und ihm entbieten, er möge als Sohn zu ihm kommen; trotz der Abmahnungen geht L. zu seinem Vater, der ihm nur freundliche Vorwürfe macht. Unterdeß steigt die Erbitterung, Tumult erhebt sich, die Parteien stehen einander kampfbereit gegenüber. Da tritt der Kaiser vor das Volk und dieses läßt sich durch seine Rede beschwichtigen. Durch Lothar's Nachgiebigkeit ist seine Sache verloren, die Herrschaft dem Kaiser zurückgegeben; er läßt die Häupter der Empörung in Gewahrsam bringen, L. muß den Treueid leisten, die Zurückberufung der Kaiserin wird beschlossen. Am 2. Februar 831 tritt der Reichstag in Aachen zusammen, dem L., welchen der Kaiser bei sich behalten hatte, Pippin und Ludwig der Deutsche anwohnen. Hier ergeht das Strafgericht über die Empörer, L. selbst ist genöthigt das Todesurtheil über seine Parteigenossen zu sprechen. Sie werden zwar begnadigt, aber verbannt, ihre Güter eingezogen. Gegen L. scheint die Untersuchung neues Beweismaterial ergeben zu haben, er wird seiner Würde als Mitregent entsetzt, auf Italien beschränkt und muß sich eidlich verpflichten, sich nie mehr gegen des Vaters Willen in Reichsangelegenheiten einzumengen. Die Kaiserin wird feierlich rehabilitirt, ihr unheilvoller Einfluß ist jetzt mächtiger als je. Wahrscheinlich dieser Zeit gehört der Entwurf einer Reichstheilung an, welcher die wesentlichen Bestimmungen der Reichstheilung von 806 wiederholend nur die anderen Söhne (Pippin, Ludwig d. D. und Karl) berücksichtigt, L. aber nicht einmal erwähnt. Der Entwurf kam nicht zur Ausführung. Doch schon im Mai erscheint L. wieder auf dem Reichstag zu Ingelheim und findet hier ehrenvolle Aufnahme. Die den Kaiser lenkende Politik hatte wieder eine Schwenkung gemacht und sucht L. für sich zu gewinnen; für seine verurtheilten Parteigänger wird eine Amnestie erlassen. L. ist noch im selben Jahre auf dem Reichstage in Diedenhofen, wo Bernard von der Beschuldigung des Ehebruches mit der Kaiserin sich durch einen Eid vereinigt, und kehrt dann nach Italien zurück. Der Zwist in der kaiserlichen Familie war nur nothdürftig beigelegt, das gegenseitige Mißtrauen wucherte fort und führte bald zu neuen Conflicten. Als Pippin von Aquitanien aus Aachen entflohen war (831, December), sollte auch L. zu der nach Orleans einberufenen Reichsversammlung kommen, um über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Dieselbe unterblieb, da in den nächsten Monaten auch der Baiernkönig zu den Waffen griff. Thegan schreibt diese Erhebung wol mit Unrecht dem Rathe Lothar's zu. Im Juli 832 kam L. allerdings nach Mainz, wie es heißt, um sich gegen diese Anschuldigung zu rechtfertigen. Der tiefe Groll der Söhne gegen die ländergierige Politik der Kaiserin, welche eben das Muttersöhnchen Karl mit dem Pippin entrissenen Aquitanien ausgestattet hatte und das Erbe der anderen Brüder bedrohte, kam 833 in er-

neuter Empörung zum Ausbruch. An ihre Spitze stellte sich wieder L. als de
älteste Prinz. Die verrammelten Alpenpässe hatten seinen Vormarsch nicht au
gehalten. Mit ihm war Papst Gregor IV. gekommen, um, wie man sagte, ein
Versöhnung zwischen Vater und Söhnen zu bewirken und die Eintracht un
Einheit des Reiches durch Aufrechthaltung der ursprünglichen Erbfolgeordnun
wieder herzustellen, deren Beseitigung alle Wirrnisse verursacht habe, während d
kaiserliche Partei ihn als Werkzeug der Aufständischen bezeichnete. Bei Colm
lagert der Kaiser seinen Söhnen gegenüber, die Verhandlungen und ein Vermitt
lungsversuch des Papstes bleiben ohne Erfolg. Unterdeß greift der Abfall im kaise
lichen Lager immer weiter um sich, „wie ein Wildbach" strömt alles Volk i
Lager der Söhne. Von den Seinen verlassen, von einem Angriff bedroht lief
sich der Kaiser seinen Söhnen aus (29. oder 30. Juni). L. läßt ihn mit de
kleinen Karl in sein Lager geleiten, die Kaiserin wird zu den Zelten Ludwig d. D
geführt. L. übernimmt förmlich die Herrschaft, wie ein Geschichtschreiber sein
Partei berichtet, auf das Urtheil des Papstes und der Versammelten, der al
Kaiser gilt jetzt als abgesetzt. In Lothar's Urkunden verschwindet nun a
Titel und Datirung der Name seines Vaters, an die Spitze der Jahresdat
tritt jetzt „das erste Regierungsjahr in Francien", officielle Aktenstücke wie P
vaturkunden datiren nach der Regierung Lothar's. Vom Volk wird der Treue
gefordert, das Reich unter die drei Brüder getheilt. Die Kaiserin wird na
Tordona in Italien in die Verbannung geschickt. Während Ludwig d. D. u
Pippin in ihre Reiche, der Papst nach Rom zurückkehrt, zieht L., den Vater
strenger Obhut haltend, über Marlenheim, wo er „das ihm nöthig Scheinen
anordnet", das Heer entläßt und einen Reichstag nach Compiègne beru
Maurmünster, Metz, Verdun nach Soissons. Hier wird der Kaiser im Klos
St. Medard eingeschlossen, der kleine Karl nach Prüm in Gewahrsam gebrac
Am 1. October tritt der Reichstag in Compiègne unter Lothar's Vorsitz z
sammen. Er ist von der Geistlichkeit, den Großen und dem Volk zahlreich b
sucht; man bringt die jährlichen Geschenke dar und leistet den Treueid. Ei
noch an Ludwig abgeordnete griechische Gesandtschaft wird von L. empfang
Mit seiner Billigung wird über seinen Vater ein förmliches Anklageverfahr
eröffnet, in seinem Beisein derselbe zur Kirchenbuße in St. Medard zu Soisso
gezwungen. Dadurch sollte ihm die Möglichkeit genommen werden die Waf
je wieder zu tragen und nochmals auf den Thron zu gelangen. L. ist n
immer in Furcht, daß sein Vater befreit werde; er holt ihn deshalb von Soisso
nach Compiègne und hält ihn hier bis zum Schluß des Reichstags (11. N
vember) in strenger Haft. Dann zieht er zur Ueberwinterung mit ihm n
Aachen. Die harte Behandlung, welche L. dem Vater zu Theil werden läß
empört das kindliche Gefühl seines jüngeren Bruders, Ludwig d. D. Vergebl
fordert er durch Gesandte eine mildere Behandlung, dringender wiederholt er
December bei einer Zusammenkunft in Mainz persönlich L. gegenüber diese
Forderung. Da L. nun abschlägigen Bescheid gibt, plant er die Befreiung d
Vaters. Nach Epiphanie 834 ordnet er an diesen Gesandte ab, welchen wen
stens der Zutritt zu dem Gefangenen gestattet wird. Die Bewegung zu Guns
des Kaisers ergreift nun immer größere Kreise, namentlich in Burgund, das h
süchtige und gewaltthätige Gebahren der zur Herrschaft gelangten Partei, d
die allgemeine Lage nur noch mehr verschlimmert, facht sie zu gefährlicher Gl
an. Als nun auch Pippin die Aquitanier und die Leute jenseits der Sei
Ludwig die deutschen Stämme zu den Waffen ruft, fühlt sich L. in Aachen ni
mehr sicher. Er entweicht im Februar nach Westfrancien. Während d
Marsches durch den Haspengau stellt sich ihm eine bedeutende Streitmacht geg
über, um den Kaiser zu befreien, doch dieser verhindert durch Befehl und Bi

m Kampf. So gelangt L. nach St. Denis, um hier ſeinen Vater und ſeinen
Stiefbruder Karl zu verwahren, während Pippin ſchon an der Seine ſtand und
Burgunder bis Bonneuil an der Marne vorgerückt waren. Die Burgunder
langen am 19. Februar durch Geſandte die Auslieferung des Kaiſers und
hen ihn ſonſt mit Gewalt zu befreien; L. ſucht ſie hinzuhalten, ſein Be-
men durch das über den Kaiſer ergangene Urtheil zu rechtfertigen. Als nun
Ludwig mit Heeresmacht heranrückt und der eiſerne Ring ſich immer feſter
ihn ſchließt, ergreift er am 28. Februar mit ſeinen Anhängern die Flucht
läßt ſeinen Vater und Stiefbruder in St. Denis zurück. Es gelingt ihm
Burgund zu entkommen, wo er in Vienne ein Standlager bezieht. Am
ärz wird der Kaiſer wieder feierlich in die Kirche aufgenommen und unter
Jubel des zuſammengeſtrömten Volkes mit den königlichen Gewändern und
en bekleidet. Nach den Oſterfeiertagen hält er in Aachen Berathungen, wie
L. wieder zu ſich zurückrufen könne", und ſchickt an ihn Geſandte, welche
volle Verzeihung zuſichern, wenn er in Frieden zu ihm zurückkehre; L. weiſt
Anerbieten ſchroff ab. Unterdeß wird auch die Kaiſerin befreit und aus
ien ihrem Gemahl zugeführt. Noch einmal ſcheint das Glück der Sache
ar's ſeine Gunſt zuwenden zu wollen. Das kaiſerliche Heer, das aus den
nden zwiſchen Seine und Loire aufgeboten worden war, um die Grafen
frid und Lantfred, die ſich mit Lothar's Anhang an der Grenze der Bretagne
ſetzt hatten, zu vertreiben, erlitt eine vollſtändige Niederlage. Die Sieger,
hwach, um einem erneuerten Angriff zu begegnen, erbitten von L. dringend
. Er bricht auf, um ſich mit ihnen zu vereinigen, und erobert Châlon ſur
ne; die Stadt wird eingeäſchert, Bernard's Schweſter, die Nonne Gerberga,
Hexe und Giftmiſcherin erſäuft, drei der Befehlshaber werden hingerichtet.
mals ſendet der Kaiſer, der ſich wieder einmal ermannt, den Abt Markward
Prüm mit neuen Mahnungen an L.; dieſer antwortet mit Drohungen.
eszuverſicht erfüllt ihn, ſein Anhang mehrt ſich wieder. Er marſchirt über
n nach Orleans, um ſich mit den Seinen zu vereinigen und den weiteren
zugsplan zu berathen. Er lagert zunächſt bei Montaillé und dann, als
Vater mit einem Heer anrückt, dieſem und ſeinem Bruder Ludwig gegenüber
rohender Stellung bei Blois. Vier Tage wird durch Geſandte unterhandelt,
r nächſten Nacht beginnt L. den Rückzug. Als nun auch Pippin mit einem
eintrifft und kein Entrinnen mehr möglich iſt, unterwirft er ſich nach einigem
rn. Er erſcheint vor ſeinem Vater, wirft ſich ihm mit ſeinen vornehmſten
ängern zu Füßen und bekennt ſich ſchuldig. Er ſchwört für ſich und die
en Treue und Gehorſam, verpflichtet ſich in beſtimmter Friſt nach Italien
ehen und es ohne des Vaters Geheiß nicht zu verlaſſen, ſowie gegen deſſen
en ſich nicht mehr in Reichsſachen zu mengen. Nach ihm ſchwören die
gen. Der Kaiſer verleiht L. Italien und gewährt den anderen Amneſtie.
ieht mit ſeinen Anhängern, die ihm folgen wollen, nach Italien. Es folgen
die Männer, die einſt zu den bedeutendſten des Reiches gezählt hatten,
ch deren Abgang," wie des Kaiſers Lobredner ſagt, „Francien ſeines Adels
ubt, ſeiner Stärke entmannt, ſeiner Staatsklugheit entäußert wnrde." Hinter
werden die Alpenpäſſe verrammelt. L. muß nun bedacht ſein ſeine Ge-
n zu entſchädigen, und er ſorgt für ſie, größtentheils auf Koſten des Kirchen-
nach Kräften. Eine Seuche, welche auch L. aufs Krankenlager wirft (836),
faſt alle hinweg. Die vollſtändige Niederlage, der förmliche Ausſchluß aus
Reich hatten Lothar's Beziehungen zu ſeinem Vater abgebrochen. Er herrſcht
ganz unabhängig in Italien. Seine Urkunden nehmen den Namen des
ers nicht mehr auf. Doch ſchon 836 geht wieder eine Geſandtſchaft des
ers nach Italien ab, um eine volle Ausſöhnung anzubahnen. L. tritt aus

seiner Zurückhaltung nicht heraus, ohne die Anträge ganz abzuweisen; er erklärt sich bereit gegen Bürgschaft für seine Sicherheit zum Vater zu kommen. Vom Fieber ergriffen ist er außer Stande diese Zusage einzulösen. Wieder finden sich Gesandte des Kaisers ein, um anzufragen, ob er später kommen werde, zugleich aber um über die Restitution der Besitzungen fränkischer Kirchen in Italien, die von seinen Anhängern als gute Beute in Besitz genommen worden waren, und über die Rückgabe der Aemter und Lehen an die Befreier der Kaiserin zu unterhandeln. L. sucht Vorbehalte und stellt Bedingungen. Die Spannung verschärft sich im nächsten Jahre Der Kaiser kündigt auf dem Reichstag in Diedenhofen (Mai 837) eine Romfahrt an, auf der ihn auch Pippin und Ludwig d. D. begleiten sollen. Diese Heerfahrt bedroht L., über den Klagen wegen Nichterfüllung der beschworenen Verpflichtungen und über Bedrückung der römischen Kirche eingelaufen waren. Mit der Mahnung, die Beraubung der römischen Kirche, deren Schutz ihm bei der Verleihung Italiens übertragen worden sei, nicht zu gestatten, kommt auch der Befehl, für Mundvorrath und Quartiere auf der ganzen Strecke bis Rom Sorge zu tragen. Ein Einfall der Normannen in Friesland nöthigt aber den Kaiser zum Verzicht auf die Romfahrt und zur Rückkehr. Er schickt daher wieder Gesandte an L. und den Papst, doch L. antwortet mit der Befestigung der Alpenpässe und läßt dem päpstlichen Botschaftsträger die Weiterreise versperren. Diese Spannung, die neuerliche Ausstattung Karl's mit reichem Länderbesitz (Reichstag in Aachen October 837) führt L. auch seinem Bruder Ludwig näher; sie haben in der Fasten eine Zusammenkunft im Thal von Trient, welche den Verdacht des kaiserlichen Hofes in hohem Maße erregt. Ludwig geräth mit dem Vater bald in offenen Hader, da dieser die „diesseits und jenseits des Rheins usurpirten Lande“ zurückfordert. So versucht man es am kaiserlichen Hof mit Pippin; mit dessen Zustimmung wird an Karl das Herzogthum Maine und die Küstenlandschaft zwischen Seine und Loire übertragen und der eben wehrhaft gemachte junge Fürst gekrönt (September 838). Als aber kurz darauf Pippin stirbt (13. September 838) und die Kaiserin darauf sinnt, ihrem Sohn auch Aquitanien, wenngleich mit Beseitigung des erbberechtigten Sohnes Pippins, zu verschaffen, als Ludwig d. D., der zu Beginn des Jahres wieder zu den Waffen gegriffen, obgleich niedergeworfen, noch immer ein gefährlicher Gegner bleibt, als nun auch die Altersschwäche des Kaisers ein baldiges Ende voraussehen läßt, da hält die Kaiserin es für gerathen, daß der Vater einen der Söhne als Stütze gewinne, damit im Vereine mit diesem Karl dem andern, wenn keine friedliche Verständigung erzielt würde, die Spitze bieten und so seine reiche Ausstattung sichern könnte. Nach langen Erwägungen einigt man sich zu dem Beschluß, sich mit L. zu verbünden. Man läßt ihm volle Verzeihung und Theilung des ganzen Reichs, Baiern ausgenommen, zwischen ihm und Karl anbieten. L. nimmt das Anerbieten an, die Abmachung wird von beiden Seiten beschworen. Er erscheint auf dem Reichstag in Worms (30. Mai 839). Die Aussöhnung wird hier feierlich in Scene gesetzt: L. fällt dem Vater zu Füßen und bittet ihn für seine früheren Uebelthaten um Verzeihung; sie wird ihm gewährt unter der Bedingung, daß er nie und nirgends etwas wider Karl und das Reich unternehme. In die Aussöhnung werden Lothar's Anhänger einbezogen; einige derselben erhalten nicht nur ihre Eigengüter, sondern auch ihre Lehen zurück. Am nächsten Tage beginnen die Verhandlungen über die Reichstheilung. L. überläßt endlich dem Vater die Theilung und behält sich die Wahl seines Antheils vor. Er wählt sich den von der Maas und Rhone östlichen Theil des Reichs mit Italien und überläßt den westlichen an Karl; der Kaiser mahnt beide sich zu lieben und untereinander zu unterstützen; die Theilung sollte nach seinem Tode in Kraft treten, Ludwig auf Baiern beschränkt bleiben. Als L.

abschiedet, um nach Italien zurückzukehren, beschwört ihn sein Vater
wenigstens jetzt die gegebenen Zusicherungen zu halten. Diese ungerechte
lung des Reichs bleibt nicht ohne Widerstand und ein großer Theil der
ier erhebt sich für den rechtmäßigen Thronerben Pippin II., Ludwig der
beansprucht mit den Waffen „den ihm rechtlich gebührenden Antheil".
olgreiche Kampf gegen ihn beschäftigt das letzte Lebensjahr des Kaisers.
e krank wird er auf die Rheininsel bei Ingelheim gebracht (Juni 840).
nem Ende sendet er an L., dem er nebst Karl auch einen Theil seiner
e bestimmt hatte, die Reichsinsignien, Krone und Schwert, aber mit der
ng, daß er Karl und Judith die Treue wahre, jenem den ganzen Reichs-
belasse und ihn darin schütze. Kaum hatte L. den Tod des Vaters er-
als er, sich auf das Hausgesetz von 817 stützend, als Erbe des Vaters
Kaiser Anspruch auf das ganze Reich erhebt. Er entsendet überallhin
um die Ankunft in „sein" Reich anzukündigen und Huldigung zu heischen.
t sogleich zur Besitznahme des Reichs auf, rückt aber ziemlich langsam
er vor dem Ueberschreiten der Alpen Gewißheit über die Entwickelung
ge haben will. Er findet auf seinen Wegen überall Anerkennung, seine
rtei beginnt sich um ihn zu schaaren. Nach dem Bericht Hincmars sind
Parteigänger, die ihn dazu drängen seine Brüder zu enterben, da er
geborne und Kaiser sei. Er sucht zunächst die beiden Brüder zu trennen.
d er Vorbereitungen trifft, um Ludwig als den nächsten Gegner nieder-
t, läßt er Karl seiner freundlichen Gesinnung versichern, allerdings mit
e gegen ihren Neffen Pippin II. von Aquitanien nicht weiter vorzugehen.
richt er gegen Ludwig auf; er schlägt die Besatzung von Worms nach
Kampfe in die Flucht, setzt über den Rhein und marschirt gegen Frank-
ei Mainz stellt sich ihm Ludwig unerwartet mit einem großen Heer von
len gegenüber. Man vereinbart für die nächste Nacht Waffenruhe; als
daß Ludwig ohne Kampf nicht weichen will, schließt er in der Hoffnung,
ichter überwinden zu können, einen Waffenstillstand bis 11. November
r Bedingung, daß sie sich an diesem Tage am gleichen Orte treffen und,
e sich bis dahin über die Reichstheilung nicht einigen könnten, die Waffen
en sollten. Lothar's weitumfassenden Pläne beleuchtet auch die Urkunde,
Ebbo das Bisthum Rheims, das er „seinetwillen" verloren hatte, restituirt,
on den Erzbischöfen von Metz, Mainz, Trier, Besançon, Tarantaise und
ttlichen Anzahl von Bischöfen unterfertigt und datirt „im ersten Jahre
kehr des Kaisers L. als Nachfolger seines Vaters in Francien". Karl
h, sobald er von dem Geschehenen Kunde erhielt, beeilt L. entbieten zu
er möge die Verfügungen des Vaters aufrecht halten und ihm seinen
ungeschmälert lassen. L. gibt nur eine kühle, ausweichende Antwort
zieht den Gesandten seines Bruders, die nicht zu ihm übertreten wollten,
n. Etwa Ende September bricht er mit einem Heer gegen Karl auf
rschirt gegen die Seine. Auf dem Wege dahin schließen sich Abt Hilduin
Denis und Graf Gerard von Paris, Pippin, der Sohn des geblendeten
Bernhard von Italien, 834 einer der Befreier der Kaiserin Judith,
le andere an. Schon am 10. October urkundet L. für westfränkische
als Regent dieser Lande. In diesen Urkunden tritt zuerst auch eine
atirung auf; zu den Regierungsjahren in Italien (mit der konventionellen
von 820) gesellen sich die Regierungsjahre in Francien, mit I, also 840
nd. Er rückt im langsamen Marsch über die Seine und über Chartres,
bestrebt die Leute auf seine Seite zu ziehen, bis zur Loire vor. Bei
s stellt sich ihm Karl mit geringen Streitkräften entgegen. Da er harten
and erwarten muß und ein immer größeres Anwachsen seiner Partei hofft,

seine [illegible] durch die Waffen und schließt einen
sich [illegible], die Provence und 10 Graf-
Fried [illegible] in der Weise, daß er sich damit be-
Ges [illegible] Mai in Attigny bestimmten Zusammen-
aber [illegible] sollte, seinen Aufenthalt nehme.
von [illegible] daß L. die zugewiesenen Länder
über [illegible] widrigenfalls sie sich ihrer
Hand [illegible] würden. Trotzdem versucht L.
schö [illegible] hatten, Karl abtrünnig zu
hos [illegible] Boten, um die Huldi-
begl [illegible] um sich huldigen zu lassen.
erfü [illegible] an. Unterdeß hatte Ludwig die
Kir [illegible] Alamannen, Sachsen und
Kir [illegible] Rheinufer besetzt. Im
nic [illegible] ihm Anfangs April den
der [illegible] Ludwig sieht sich zu eiligem
Fri [illegible] Bruder nunmehr un-
N [illegible] mit Truppen zurück, um das
wo [illegible] Ludwig's mit Karl zu hindern
tro [illegible] können. Schon hatte
Kai [illegible] zu Ostern in Troyes eintraf
auch [illegible] — er hatte unterdeß die
im [illegible] Parteigänger verjagt — die
erre [illegible] habe, und welche ihm zu-
„di [illegible] würden, zu bleiben.
man [illegible] sich damit, daß auch
das [illegible] sei und Ludwig an-
trag [illegible] Attigny ein. Während er
Als [illegible] sich Gesandte Ludwig's
dar [illegible] Bündniß an und läßt
berei [illegible] Als L. nicht erscheint,
des [illegible] die ihm Truppen aus
ein [illegible] verkündet dem ihm zu-
bald [illegible] folgen werde; er hebt
Vat [illegible] Anhang. Bei seinem Vor-
dem [illegible] Schlacht an, er lehnt
und [illegible] Pferden Ruhe gönnen.
man [illegible] wandern. Karl hin-
Verz [illegible] der am 13. Mai den
und [illegible] sich dadurch den Weg zu
beiden [illegible] Die verbündeten
839). [illegible] die Verfügungen ihres
zu Füh [illegible] zu geben; sie bieten
ihm g [illegible] die Fahrhabe des
und [illegible] diese Vorschläge zurück-
einbezo [illegible] Er bricht sogleich
Lehen [illegible] zuführt, entgegen zu
theilung [illegible] treffen die Heere am
seines [illegible] Nacht Waffenstillstand
des Rei [illegible] lassen beide Brüder L.
beide [illegible] Antwort und
seinem [illegible] ihn und lagern bei

urg, L. bei Fontanetum (Fontenoy-en-Puisaye wahrscheinlicher als Fontenailles,
westlich Auxerre). Am 23. Juni rücken beide Heere schlachtbereit etwas über
Lager hinaus. Nochmals schicken Ludwig und Karl Gesandte und wieder-
len ihr letztes Anerbieten; sie schlagen noch Theilung des Reichs in drei Theile
r, unter denen L. die Wahl frei stehen sollte; doch wie gewöhnlich erwidert
ser, er werde durch eigene Gesandte seinen Entschluß kund thun, und verlangt
denkzeit. Sie verstehen sich dazu für diesen und den folgenden Tag bis zur
eiten Stunde (nach Sonnenaufgang) des 25. Juni Waffenruhe zu beschwören.
n 24. Juni langt Pippin mit seinen Truppen bei L. an und dieser steigert
ter Hinweis auf seine kaiserliche Würde seine Ansprüche, ohne die am Vortag
machten Anträge auch nur zu beantworten. So lassen ihm die Brüder melden,
ß sie, wenn er sich nicht anders besinnen und ihre Vorschläge annehmen würde,
n nächsten Tag um die zweite Stunde zum Gottesgericht, das er ihnen auf-
nöthigt habe, erscheinen würden; sie erhalten nur die höhnische Antwort, sie
ürden sehen, was er zu thun gedenke. Am 25. Juni besetzen sie die Höhe
s an Lothar's Lager grenzenden Berges mit etwa einem Drittel ihres Heeres
d erwarten dessen Anrücken um die bestimmte Stunde; um diese Zeit ent-
innt sich der Kampf. L. kämpft bei Brittas gegen Ludwig mit der größten
apferkeit und drängt anfangs den Feind zurück; er wird aber bald zurück-
worfen, seine Schaaren fliehen, er selbst wird von der Flucht mitgerissen:
nen leichten Sieg erringt Karl bei Fagit, dagegen leistet Pippin hartnäckigen
iderstand und seine Schaaren werden erst geworfen, als Nithard zu Hilfe eilt.
ie Flucht ist nun eine allgemeine, Ludwig und Karl gebieten der Verfolgung
inhalt. Die Abgesandten des Papstes, welche gerade vor der Schlacht mit
m Auftrag, zwischen den Brüdern zu vermitteln, bei L. angelangt waren, ent-
nnen nach Auxerre, der mit ihnen gekommene Erzbischof von Ravenna, der
it Hilfe seiner Schätze die Bestätigung der Privilegien und die Unabhängigkeit
n Rom erwirken wollte, wird gefangen. Eine ungeheuere Beute fällt den
iegern in die Hände. Am nächsten Tage wird für das Begräbniß der Todten,
e Pflege der Verwundeten Sorge getragen. Die Verluste auf beiden Seiten
d ungeheuere, die Blüthe der fränkischen Streitmacht war gefallen; als ein
nglück, als ein bejammernswerther Sieg wird die Schlacht in den Geschichts-
ichern verzeichnet, und Angilbert, der selbst in erster Reihe gekämpft, flucht dem
nseligen Tage. Auch die Sieger fühlen das Bedürfniß der Rechtfertigung.
uf ihre Anfrage erklären die Bischöfe am Tage nach der Schlacht in öffent-
cher Versammlung, daß sie nur für ihre Rechte gestritten und daß nur das
ottesgericht für sie entschieden habe. L. flieht nach Aachen. War er auch
siegt, so war seine Sache doch noch keineswegs verloren. Zwar droht der
bfall seine Reihen zu lichten, er sucht durch Vertheilung von Krongut, durch
erleihung der Freiheit und durch Versprechungen seine Partei zu stärken, wie
an auch nach der Schlacht das Gerücht verbreitet hatte, Karl sei in derselben
fallen, Ludwig verwundet worden und nur durch die Flucht entronnen. Er
ndet nach Sachsen, um die Freien und Lazzen durch Zusagen zu gewinnen, die
uch als Bund der „Stellinger“ sich gegen den Adel erheben. Zugleich sucht
die Normannen zu gewinnen. Schon im Juli rückt er gegen Ludwig wieder
s Feld und geht über den Rhein, kehrt aber, obwol sein Gegner zurückweicht,
unverrichteter Dinge“ wieder nach Worms zurück, angeblich auf die Kunde,
aß Karl in die Gegend von Mastricht ziehen wolle. In Worms feiert er die
ermählung einer seiner Töchter und zieht dann wieder gegen Karl. Ohne auf
ie Friedensanbietungen desselben zu achten, marschirt er mit einem Heere von
achsen, Ostfranken und Alamannen gegen Paris. Die angeschwollene Seine
indert den Uebergang, das andere Ufer ist von den Truppen Karl's besetzt. In

vermeidet er auch hier die Entscheidung durch die Waffen
Vertrag, welcher Karl Aquitanien, Septimanien, die Prov
schaften zwischen Seine und Loire überläßt in der Weise,
gnüge und dort bis zu der für den 8. Mai in Attigny
kunft, welche endgiltige Bestimmungen treffen sollte, sei
Dagegen stellen Karl's Anhänger die Bedingung, daß L.
unbehelligt lasse und bis dahin Ludwig nicht angreife, wi
beschworenen Verbindlichkeiten enthoben erachten würden
die Männer, welche eben diesen Vertrag beschworen ha
machen und sendet in die diesem überlassenen Landstri
gung zu hintertreiben. Er zieht dann nach Burgund,
und langt im Februar in seiner Residenz Aachen an.
Zeit trefflich ausgenützt, die Huldigung der Ostfranken
Thüringer entgegengenommen und die Orte am
März bricht L. wieder gegen ihn auf. Es gel
Worms den Rheinübergang zu bewerkstelligen;
Rückzug nach Baiern genöthigt. L. überzeugt,
schädlich gemacht sei, läßt Graf Adalbert von M
Volk in Pflicht zu nehmen, um eine Vereinigun
und sich selbst mit der Hauptmacht gegen diesen
er eine Gesandtschaft an ihn abgeordnet, we
und darüber Beschwerde zu führen hatte,
Landschaften im Westen sich gesichert und
ihm vertragsmäßig gezogenen Grenzen über
gleich den Befehl übermittelte an dem Ort,
bis er von L. weitere Weisung erhielte.
L. seinen beschworenen Verpflichtungen nic
gegriffen habe. Zur bestimmten Zeit tri
hier vergeblich auf seinen älteren Bruder
ein und bieten ihm dessen Beistand an;
zurücksagen, Ludwig solle baldmöglich
zieht er seiner Mutter nach Châlons
Aquitanien zuführt. Nun erst rückt
strömenden Volk, daß Karl entflohen
damit den Muth der Seinen und
marsch tritt ihm aber Karl entgeg
dieselbe ab unter dem Vorwande,
und sucht, während Gesandtschaft
zuhalten. So verliert er die gün
Grafen Adalbert im Rieß voll
Karl frei gemacht hatte, kann
Brüder versuchen es wieder
Vaters erinnernd, beschwören
ihm gegen die Anerkennung
Heeres, Pferde und Waffen
weisend läßt L. ihnen sagen
auf, um Pippin, der ihm
ziehen. Die beiden Brüder
21. Juni unvermuthet an
und lagert in geringer
die Schlacht für diesen
bricht rasch auf. Die

erzwungen, daß die Großen des Krieges mit
Verlusten überdrüssig geworden waren.
und beschwören das Reich gleichmäßig
zu überlassen. Am 16. Juni
barungen getroffen: von jeder
Beschreibung" des Reichs
October in Metz zu-
erlittenen Nieder-
hier eine griechische
ansucht und da-
Sohn Ludwig an-
die Verhältnisse seines
Brüdern übergegangen
Aufenthalt in Diedenhofen.
und Ludwig's, die in Metz die
daß Karl Sicherstellung ihrer
Verhandlungen an einen andern
Die Bevollmächtigten kommen
unter ihren Leuten zu verhindern,
rechten Rheinufer ihr Lager auf,
lungen bleiben erfolglos, da Lothar's
daß die Gegenpartei die vereinbarte
mmen habe und deshalb eine gleiche
sich darauf beruft, daß L. dies verhindert
Frieden und geht unverrichteter Dinge
kommt ein Friedensschluß bis zum 14. Juli
dem die Könige, gedrängt durch die Noth,
durch den Ueberdruß der Großen am Kriege,
schwören, daß die Könige bis dahin unter
bestimmten Termin jedenfalls das ganze Reich
L., wie früher vereinbart, die Wahl zustehe.
die Reichstheilung von Verdun (August 843) be-
Grundlage der von den Bevollmächtigten nun auf-
L. erhält zu Italien das Land zwischen Rhein und
und Friesland, Cambray, den Hennegau und Lomme-
(um Sedan), die Grafschaften am linken Ufer der Maas
Saône in die Rhône, von hier längs der Rhône mit den
liegenden Grafschaften, im Westen bis zur Aar. Dazu tritt
von Arras ab. Mit dieser Theilung ist die Reichseinheit
und der nationalen Entwickelung im Westen und Osten freie
Lothar's Reich ist ein künstliches Gebilde, das bald zum Zank-
andern Reiche werden sollte; die Großen sind jetzt zu entschei-
gelangt. Zugleich wird ein förmlicher Friede zwischen den drei
lossen; sie garantiren sich eidlich ihre Reiche. Mit dem J. 843
auptquelle dieser Zeit, Nithard. Für die spätern Jahre Lothar's
spärliche Daten. Zur Wahrnehmung der bei der Wahl des Papstes
mißachteten kaiserlichen Rechte sandte L. 844 seinen Sohn Ludwig
ischof Drogo von Metz, vielen italienischen Bischöfen und einem
chen Heer nach Rom. Auf der zur Beilegung des Conflictes ver-
ynode kam es zwischen Drogo, den italienischen Bischöfen, welche
liche Bestätigungsrecht eintraten, und dem Papst mit seiner Partei
rörterungen; es gelang dem Papst — wol nur gegen Garantien

für künftige Papstwahlen — einen friedlichen Ausgleich zu Stande zu br
Am 15. Juni krönte der Papst Ludwig in der Peterskirche zum Langob
könig. Er bestellte ferner Drogo von Metz zu seinem Vikar diesseits der
eine Maßregel, die durch Errichtung eines kirchlichen Primats in Lothar's
dessen Interessen zu dienen bestimmt war, ihren Zweck aber nicht er
während er die Wiedereinsetzung Ebbo's von Rheims und des früheren Erzb
Bartholomäus von Narbonne, der als eifriger Parteigänger Lothar's 834
falls seine Diöcese eingebüßt hatte, ablehnte. In Rom erschien auch der
Siginulf von Benevent vor Ludwig, um hier, bedrängt durch die Sar
feierlich das Unterthänigkeitsverhältniß zu erneuern. Nachdem L. 840
verlassen hatte, betrat er nicht mehr dessen Boden; aber auch nach der
krönung seines Sohnes behielt er bis 850 die Regierung Italiens in der
Im October 844 fand in Diedenhofen eine Zusammenkunft zwischen
seinen Brüdern statt; sie gelobten sich unverletzliche Wahrung der brüd
Liebe und Eintracht, Fernhaltung aller, die Zwietracht zwischen ihnen
wollen, und Rückstellung des aus Noth an Laien vergabten Kirchenguts
selbe Forderung stellte auch eine gleichzeitig zu Yütz bei Diedenhofen versa
Synode. 845 wurde L. durch einen Aufstand des Grafen Folcrat vo
in die Provence gerufen; es gelang ihm bald denselben niederzuschlagen
Eintracht der königlichen Brüder war von kurzer Dauer. 846 entführte ein
Karl's, Gisalbert, eine der Töchter Lothar's nach Aquitanien. L. sa
eine Intrigue Karl's und ließ weder durch das Zureden Ludwig's noc
Karl's öffentliche Erklärung, daß die Entführung ohne sein Wissen und
geschehen sei, seinen Groll beschwichtigen. Diese Spannung kam auch
zum Ausdruck, daß L., obwol schon im Vorjahr Hincmar zum Erzbisch
Rheims bestellt worden war, vom Papst wieder eine Revision des P
Ebbo's forderte; er hatte diesem 844 zur Entschädigung die Abteien Sta
Bobbio gegeben, aber nebst dem Eigengut genommen, als Ebbo sich
als Gesandter nach Konstantinopel zu gehen. Der Papst ordnete zwar di
suchung der Rechtmäßigkeit der Wahl Hincmar's an, doch Ebbo erschi
vor der Synode. Wie im Norden und Westen die Normannen, welche
einem Einfall in Friesland in zwei Schlachten gesiegt hatten, waren im
die Sarazenen gefährliche Feinde geworden. Gerufen durch zwei streiten
tendenten hatten sie sich 842, während L. mit seinen Brüdern kriegte, i
vent festgesetzt und ihre Flotten drangen bis zur Pomündung und b
Quarnero vor. Im August 846 überfielen sie Rom; konnten sie auch di
selbst nicht erobern, so wurden doch die Peterskirche und Paolo fuori
zerstört, die Umgegend geplündert, die Einwohner gemordet. Die nachr
kaiserlichen Truppen wurden am 10. November bei Gaeta mit bedeutend
lusten in die Flucht gejagt; erst ein Angriff der neapolitanischen und
tanischen Flotte zwang die Sarazenen zum Abzug, ein Sturm vernicht
Schiffe. L. erkannte nun endlich die Größe der Gefahr. Er traf mit
Sohn Ludwig zusammen, um über die gegen die Sarazenen zu ergr
Maßregeln zu berathen. Es wurde beschlossen, daß Ludwig mit der
Streitmacht Italiens, mit fränkischen, burgundischen und provençalischen
nach Benevent ziehe, um die Sarazenen von dort zu vertreiben und d
griffen auf die Romagna ein Ziel zu setzen, sowie den zwischen Sigin
Radalchis schwebenden Streit um den Besitz Benevents durch Theilu
Fürstenthums beizulegen. Das Capitulare ordnete auch noch außer d
zur Phrase gewordenen Restitution des Kirchenguts Geldsammlungen zum
aufbau und zur Befestigung der Peterskirche in Rom an. Ludwigs
847 war eine siegreiche, aber ohne nachhaltigen Erfolg: Benevent w

eilt, die fränkische Oberhoheit wieder zur formellen Anerkennung gebracht. uch in Rom verstand man sich dazu, die bei der Erhebung des Papstes Leo IV. ieder verletzten kaiserlichen Rechte auf den Protest Lothar's ausdrücklich anzu- kennen und sich des alten Pactum wieder zu erinnern. In der That wurde ich 855 bei der Wahl Benedikt III. das Wahldecret „nach alter Gewohnheit" n die Kaiser L. und Ludwig geschickt. Zu Meersen bei Mastricht traf L. im ebruar 847 zur Festigung der Eintracht und des Friedens wieder mit seinen rüdern zusammen. Man gab sich wieder gegenseitig die officiellen Bürgschaften r den ruhigen Besitz der Reiche für sich und die Söhne, man decretirte wieder bstellung der schreiendsten Mißstände wie der „fest zu Recht bestehenden" Räu- reien, man schickte gemeinsam Gesandte an den Herzog der Bretagne und den ormannenkönig Orich, um sie vergeblich aufzufordern Frieden zu halten. Da- ben berichten aber die Jahrbücher von Fulda, daß L. seinen Groll gegen Karl cht verwinden konnte, und daß Ludwig, mit dem L. deshalb in besonders herz- chen Beziehungen stand, umsonst versucht habe eine Aussöhnung zu bewirken. ie Normannen kümmerte nicht die ihnen zugegangene Botschaft und die Drohung es gemeinsamen Vernichtungskrieges; sie plünderten in diesem Jahre Duurstede d die Betuwe, rückten nach leichtem Sieg bis in die Gegend von Rhenen vor d kehrten unbehelligt zurück. Die guten Beziehungen zu Ludwig versuchte L. n gegen Karl zu verwerthen; bei der Zusammenkunft in Koblenz (Februar 8) wollte er, „wie das Gerücht ging", Ludwig von Karl abziehen und ganz r sich gewinnen. Ludwig lehnte aber mit Berufung auf das mit diesem ein- gangene Bündniß die Zumuthung ab, er bemühte sich sogar L. mit Gisalbert, r sich unter seinen Schutz gestellt hatte, auszusöhnen. Seine Vermittelung er- rkte im Januar 849 zu Peronne die Aussöhnung mit Karl; derselben fiel rl, der Bruder Pippin II. von Aquitanien, dem L. bisher eine Zufluchtsstätte währt hatte, zum Opfer, er wurde vom westfränkischen König in das Kloster rbie gesteckt. So mit kleinlicher Hauspolitik beschäftigt, that L. nichts für den chutz seines Reichs: 848 plünderten griechische Seeräuber ungestraft Marseille, e Sarazenen besetzten wieder Benevent, 849 brandschatzten sie Luni und ver- üsteten ohne Widerstand die Küste bis zur Provence, ein von ihnen versuchter utezug gegen Rom wurde nur von einer Flotte aus Neapel, Amalfi, Gaeta rückgeschlagen. Diese Ereignisse bewogen wol auch L. seinem Sohne Ludwig e selbständige Regierung Italiens zu übertragen, wie er sie unter seinem Vater ne gehabt hatte. Er schickte Ludwig nach Rom und dieser empfing im April 0 von Papst Leo IV. die Kaiserkrone. Ludwig urkundet von nun an fast sschließlich für Italien, die dem Vater gewahrte Oberhoheit kommt nach iherer Sitte durch die Nennung seines Namens im Titel und die Datirung ch seinen Regierungsjahren in Italien an erster Stelle in den Urkunden zum usdruck. Nur ausnahmsweise erläßt L. noch für Italien Urkunden, wie die stätigung des Klosters St. Salvatore in Brescia für seine Tochter Gisla, die mselben als Nonne angehörte, wie eine andere Tochter, Berta, als Aebtissin m Kloster Avenay. Die Schwäche des Reichs und Regenten zeigte der Ein- ll der Normannen 850 wieder im grellen Licht. Rorich verwüstete Friesland nd die Betuwe, die Gegend am Rhein und an der Waal. Da L. sich „außer tande sah ihn zu vertreiben", knüpfte er auf Anregung seiner Räthe mit ihm nterhandlungen an und verlieh ihm Duurstede mit mehreren Grafschaften zu hen mit der Bedingung, daß er es gegen die anderen normannischen Freibeuter hütze. Im Süden plünderten die Mauren Arles, in deutschen Landen, nament- ich am Rhein, herrschte furchtbare Hungersnoth. Im nächsten Jahre plünderten die Normannen wieder in Friesland und am Rhein und äscherten Gent ein. —

Am 20. März 851 starb Lothars Gemahlin Irmingard; er nahm aus
Hörigen zwei Maitressen, der einen, Doda, die ihm auch einen Sohn Karl
gebar, machte er schon wenige Wochen nach dem Tode seiner Gattin ein
deutende Schenkung. Das durch den maßgebenden Einfluß Ludwig des Deut
gepflegte gute Einvernehmen der drei Brüder führte 851 zur zweiten Zusam
kunft in Meersen: sie gelobten sich wieder vollständiges Vergeben und Ver
der früheren Feindseligkeiten, gegenseitige und uneigennützige Liebe und Unterst
mit Rath und That, Besserung der Mißstände in ihren Reichen. L. em
nun auch Hincmar aufs wärmste dem Papst, obwol dieser gegen ihn in S
Fulkrich's, eines seiner Vasallen, in schroffster Weise aufgetreten war. Nun
zog Lothars Unzuverläßlichkeit wieder eine Schwenkung zu Karl. Hatte er
850 mit Ludwig die herzlichsten Beziehungen unterhalten und zur nicht ger
Verwunderung vieler Leute mit ihm sogar einige Tage auf der Jagd im O
wald zugebracht, so schloß er sich 852 an Karl an, der sich bei einer Zusam
kunft in St. Quentin in Liebenswürdigkeit gegen ihn erschöpfte. Zu End
Jahres zog er mit ihm sogar gegen die bis zur oberen Seine vorgedrun
Normannen, welche im Frühjahr wie sonst ungestört Friesland und die Sc
ufer gebrandschatzt hatten, er hob eine Tochter Karls aus der Taufe un
seiner Zustimmung ward sein ehemaliger Bundesgenosse, Pippin II. von
tanien, in St. Medard zu Soissons zum Mönch geschoren. Der Feldzug
einen erbärmlichen Ausgang, Karl kaufte die Normannen ab und L. kehr
Frühjahre 853 in sein Reich zurück. Im November desselben Jahres t
mit Karl wieder in Valenciennes, im Februar des nächsten Jahres in L
zusammen, um sich gegenseitig ihre „unlösliche“ Eintracht und Liebe zu bez
Sie schlossen ein förmliches Bündniß gegen Ludwig und garantirten sich
ihren Kindern ihre Reiche. Um so mehr war L. während dieser Zeit L
entfremdet. Aus dem Jahre 852 verlautet nur, daß Ludwig mit Große
Reichs Lothars in Köln „eine Unterredung“ gehabt habe. Schon damals em
er Gesandte aus Aquitanien, welche ihn baten sie „von der Tirannei“ Ka
erlösen und die ihm die Herrschaft über ihr Land anboten. Zu Begin
Jahres 854 entsandte er auch seinen zweiten Sohn Ludwig mit einem
nach Aquitanien und dieser drang über die Loire vor. Nun versuchte L. z
mitteln. Am Rhein hatte er eine Unterredung mit Ludwig und verständig
mit ihm nach grimmem Zanke; die westfränkischen Reichsannalen sprechen
von einer Vereinbarung. Mit Mißtrauen sah Karl diese Verständigung
seine Einladung kam L. im Juni nach Attigny und hier erneuerten si
Bündniß. Sie ordneten Gesandte an Ludwig ab und forderten die Zur
rufung seines Sohnes aus Aquitanien. Diese erfolgte zwar nicht, aber der ju
Ludwig mußte schon im Herbst vor Karls Uebermacht in eiliger Flucht das
räumen. Im Sommer 855 erkrankte L. und das gab seinen Brüdern „Geleg
sich wieder zu einigen“, so daß L. Verdacht schöpfte und bei Karl Besch
darüber führte. Die Krankheit verschlimmerte sich im Herbst; am 19. Sept
machte L. dem Kloster Prüm, das er sich als Grabstätte erwählte, eine Schen
An seiner Genesung verzweifelnd entsagte er dem Thron und theilte sein
im Beisein der Großen unter seine Söhne: der älteste, Ludwig, erhielt It
der jüngste, Karl, die Provence und einen Theil Burgunds, Lothar II., d
kurz vorher schon Friesland überwiesen hatte, das übrige. Am 23. Sept
ließ er sich in Prüm zum Mönch scheeren und das Ordensgewand anlegen
29. September starb er und ward in der Klosterkirche begraben. Seine G
wurden 1860 in einem Schrein im Altar der Kirche wieder aufgefunden
sind jetzt wieder dort beigesetzt.

Lothars Persönlichkeit ist weder eine imponirende noch eine anziehende. Ein
elehriger Schüler der treulosen und habgierigen Politik seiner Stiefmutter opfert
r derselben unbedenklich seine kindlichen Pflichten, dem immer angestrebten eigenen
Vortheil beschworne Verpflichtungen; er übernimmt die Aufgabe, die Reichseinheit
u wahren, um sich das ganze Reich zu sichern, doch dazu fehlt ihm die Be-
ähigung und der Muth, im entscheidenden Augenblicke weicht er vor der That
urück und sucht mit diplomatischen Kniffen Erfolge zu erringen, welche nur
ücksichtsloser Thatkraft gegönnt sind. Seine ganze Politik trägt das Gepräge
er Unehrlichkeit, der Unzuverläßlichkeit. Persönliche Tapferkeit hat er in der
Schlacht von Fontenoy bewährt, aber nur in dieser. Für die theologisch-wissen-
schaftliche Litteratur hat er, wie sein brieflicher Verkehr mit Hrabanus Maurus
igt, Interesse; seine sinnlichen Bedürfnisse stehen seiner Frömmigkeit nicht im
Wege und erst, als es mit dem Leben zu Ende geht, klammert er sich an diese.
ein Reich bleibt ohne Schutz gegen die beutegierigen Schaaren der Normannen
nd Sarazenen und ein nicht minder düsteres Bild von den inneren Zuständen
ntwirft eine burgundische Synode im J. 855.

L. hat keinen eigenen Geschichtschreiber gefunden. Wir sind auf die allgemeinen
uellen angewiesen, bis 840 auf die beiden Biographen Ludwig des Frommen und
e Reichsannalen, nach 840 nur auf die Annalen. Für die Zeit des Bruderkrieges
etet Nithard eine Fülle von Nachrichten. Auch die neuere Geschichtschreibung
t noch keine Geschichte Lothars geliefert; sie ist nur in den einschlägigen Werken,
elche diese Zeit berühren, behandelt, unter diesen die bedeutendsten: Wenck (Das
änkische Reich nach dem Vertrage von Verdun, 1851), Dümmler (Geschichte
s ostfränkischen Reiches, 1. Bd. 1862), Simson (Jahrbücher des deutschen Reiches
nter Ludwig dem Frommen, 1874—76); das urkundliche Material ist in Böh-
er's Regesten der Karolinger (neu bearbeitet von E. Mühlbacher), Bd. I
f. 3 (1883), zusammengestellt. Mühlbacher.

Lothar II., der zweitälteste Sohn Lothars I., wird zuerst 841 genannt;
amals noch ein Knabe, erhielt er von seinem Vater den Befehl, mit den Sachsen
i Speier zu ihm zu stoßen. Bei der Reichstheilung fielen ihm, nachdem ihm
rz vorher Friesland zugewiesen worden war, die nördlichen Lande diesseits
r Alpen mit der Residenz Aachen zu. Noch 855 zogen die Großen seines
eichs mit ihm zu seinem Oheim Ludwig nach Frankfurt und erhoben ihn hier
im König. Dieser Huldigung folgte die kirchliche Salbung. Noch während
r Trauerzeit um den Vater vermählte er sich mit Theutberga, der Tochter
nes Grafen Boso und Schwester des Abts Hucbert von St. Maurice. Schon
amals hatte er, wie sein Vater, „sinnlichen Genüssen huldigend", Waldrada,
ie es heißt, eine edle Jungfrau, die ihm noch sein Vater verlobt haben soll,
ur Concubine. Mögen ihn auch politische Rücksichten zu seiner Ehe bewogen
aben, so ist es doch durchaus unglaublich, daß er, wie später einer seiner Ver-
heidiger, Adventius von Metz, behauptet, dazu von Hucbert gezwungen worden
i. Die Reichstheilung befriedigte nicht die Ansprüche der beiden älteren Brüder.
Kaiser Ludwig II. führte sogleich Klage bei den Oheimen, daß er verkürzt worden
i, da er Italien schon von seinem Großvater Ludwig dem Frommen erhalten
abe. Bei einer Zusammenkunft der drei Brüder zu Orbe 856 kam es zu
eftigem Streit, so daß man beinahe zu den Waffen griff. Den jüngsten Bruder
Karl wollte L. zum Geistlichen scheeren lassen und die Großen seines Gebietes
mußten ihn seinen Händen entreißen. Ludwig und L. verstanden sich endlich
dazu, ihrem jüngsten Bruder Karl, wie der Vater bestimmt hatte, die Provence
und die Grafschaft Lyon zu überlassen und sich mit ihrem Antheil zufrieden zu
geben. Im nächsten Jahre traf L. mit seinem Oheim Ludwig dem Deutschen in

Am 20. März 851 starb Lothars Gemahlin Irm [illegible] Quentin das Bündniß
Hörigen zwei Maitressen, der einen, Doda, die ih [illegible] hatte. Dies veran-
gebar, machte er schon wenige Wochen nach [illegible] zu der mit ihm
deutende Schenkung. Das durch den maßgeben [illegible] noch sandte er
gepflegte gute Einvernehmen der drei Brüder [illegible]
kunft in Meersen: sie gelobten sich wieder [illegible] schaft für Waldrada, be
der früheren Feindseligkeiten, gegenseitige und [illegible] Zaubertränken zuschrieb,
mit Rath und That, Besserung der Mißstä [illegible] verstieß schon 857 Theut-
nun auch Hincmar aufs wärmste dem Pa [illegible] sie mit ihrem durch wi-
Fulkrich's, eines seiner Vasallen, in schro [illegible] widernatürliche Un-
zog Lothars Unzuverläßlichkeit wieder [illegible] bewirkt habe. Erst später
850 mit Ludwig die herzlichsten Bezie [illegible] führte zu Kämpfen mit
Verwunderung vieler Leute mit ihm [illegible] dem großen St. Bernhard,
wald zugebracht, so schloß er sich 852 [illegible] Regino erzählt, daß
kunft in St. Quentin in Liebenswür [illegible] verstehen, daß er sie
Jahres zog er mit ihm sogar [illegible] ist. Am 28. Decbr.
Normannen, welche im Frühjahr [illegible] einen dauernden Er-
ufer gebrandschatzt hatten, er hob [illegible] Gegner zu erringen
seiner Zustimmung ward sein [illegible] seinem Bruder Karl
tanien, in St. Medard zu Soiss [illegible] Bellay und Ta-
einen erbärmlichen Ausgang. [illegible] Nachfolge in Karls
Frühjahre 853 in sein Reich [illegible] er seinem ältern
mit Karl wieder in Valencie [illegible] die Städte Genf,
zusammen, um sich gegenseit [illegible] Grafschaften, das
Sie schlossen ein förmliche [illegible] (bei Bern) aus-
ihren Kindern ihre Reiche [illegible] Fortführung des
entfremdet. Aus dem [illegible] Gefechte bei
Reichs Lothars in Köln [illegible] 858 gezwungen,
er Gesandte aus Aquit [illegible] sie sich von der
erlösen und die ihm [illegible] Beweise nach dem
Jahres 854 entsandt [illegible] Königs durch das
nach Aquitanien und [illegible] siegreich hervorging,
mitteln. Am Rh [illegible] Rechte ein, sondern
mit ihm nach [illegible] Angelegenheiten m
von einer Verein [illegible] Kahlen, der die auf
seine Einladung [illegible] belagert hatte,
Bündniß. Sie [illegible] September wieder zurück.
rufung seines [illegible] mit Ludwig dem
Ludwig mußt [illegible] geprägten erobernd in
räumen. [illegible] später (2. Febr. 859)
sich wieder [illegible] mit Karl dem Kahlen,
darüber [illegible] und entschuldigte sich
machte [illegible] Berichte hintergangen
An seine [illegible] und seinem Bruder
im Bei [illegible] Synode westfränkische
der jün [illegible] Unterhandlungen mit Ludwig
kurz [illegible] Lothars und seiner
ließ [illegible] und man verständigte
29. [illegible] 25. October. Aber L.
wurde [illegible] auf dem Wege dahin um.
sind [illegible] der Friedensschluß
[illegible] statt; die drei Könige

euerten unter einander das früher bestandene Bündniß, das sie auch auf
hars Brüder ausdehnten, und garantirten sich ihre Reiche; ihre Verein-
ungen wiederholten größtentheils die Beschlüsse von Meersen vom J. 851.
Statt nach Basel war L. nach Italien gezogen und hatte, wie erwähnt,
em Bruder Ludwig das Gebiet jenseits des Jura abgetreten, um damit auch
n mächtigen Einfluß in Rom für seine Ehescheidungssache, die fortan sein
ges Sinnen und Trachten, seine ganze Politik beherrscht, zu gewinnen. Im
nuar 860 versammelt sich auf seinen Befehl eine Synode lothringischer
chöfe und Aebte in Aachen. Der König erklärt vor derselben, daß das
tesurtheil nicht die Wahrheit enthüllt habe, daß er auf der Reise nach
lien nun noch genauer in jenes Verbrechen eingeweiht worden sei, und
ert die Synode auf, seine Gemahlin darüber zu vernehmen. Diese legt ein
ändniß des ihr zur Last gelegten Verbrechens, bei dem ihr aber Gewalt
ethan worden sei, ab und bittet, sich in ein Kloster zurückziehen zu dürfen.
Erzbischöfe Gunthar von Köln und Theutgaud von Trier, der Bischof Ad-
tius von Metz und Abt Hegil entscheiden, daß der König keine eheliche Ge-
nschaft mehr mit ihr haben dürfe und ihr gestatte, den Schleier zu nehmen.
e zahlreichere Synode, der man auch vergeblich den Erzbischof Hincmar von
eims beizuziehen sucht, tritt im Februar wieder in Aachen zusammen, um
Proceß gegen Thutberga förmlich zu verhandeln: öffentlich bekennt sie vor
elben, daß ihr Bruder mit ihr widernatürliche Unzucht getrieben habe, und
rreicht ihrem Gemahl ein schriftliches Bekenntniß. L. beeilt sich, feierlich zu
heuern, daß er dieses Geständniß nicht erpreßt, daß er, um einen öffentlichen
andal zu vermeiden, sogar das falsche Gottesurtheil als Wahrheitsbeweis hin-
ommen und sich nur durch die Publicität des Verbrechens, von der er sich
st bei seiner letzten Reise in Burgund und Italien überzeugte, genöthigt ge-
n habe, die Sache dem Urtheil der Bischöfe zu unterbreiten. Theutberga
derholt insgeheim, wie vor den Laien und ihren Freunden, sogar auf deren
icherung des vollen Schutzes ihrer Unschuld gegen jede Gewaltthat, daß ihr
kenntniß ein ganz freiwilliges gewesen sei, sie beharrt bei dieser Erklärung.
arob entsetzt", kommt man zu dem Beschluß, daß die nun in die Oeffentlich-
gedrungene Blutschande durch öffentliche Buße gesühnt werden müsse. Man
f den späteren Versicherungen Theutberga's glauben, daß ihr Geständniß ein
wungenes gewesen ist, daß sie es nur abgelegt habe, um sich aus ihrer un-
räglichen Lage zu befreien. Nichts spricht mehr gegen L. und seine Helfers-
fer als der heuchlerische Ton moralischer Entrüstung, mit dem sie ihre Berichte
len, die Zweideutigkeit und Unwahrheit, mit der sie ihre Sache vertheidigen.
eutberga gelingt es bald zu entkommen; „aus Furcht vor dem Haß ihres
annes und seinen Nachstellungen" flieht sie in das Reich Karl des Kahlen zu
em Bruder Hucbert. Sie appellirt an den Papst Nicolaus I., da ihr Be-
ntniß nur durch Gewalt erpreßt und sie vollkommen unschuldig sei. Mit
gestüm verwendet sich auch ihr Bruder für sie in Rom und in dem einfluß-
chen Erzbischof Hincmar von Rheims ersteht ihrer Sache ein beredter Ver-
eidiger. Mit besonderem Eifer nimmt sich aber Karl derselben an und er
rsieht es sie fortan für seine politischen Zwecke gegen L. auszubeuten. L. ver-
cht der Appellation seiner Gemahlin in Rom sogleich entgegen zu wirken. Er
ndet seinen Oheim Liutfried, den Erzbischof Theutgaud von Trier und den
ischof Atto von Verdun, die zugleich die lothringischen Bischöfe zu vertreten
ben, mit einem sehr verbindlichen Schreiben nach der ewigen Stadt, um den
pst zu bitten, er möge den lügenhaften Berichten seiner Feinde nicht Glauben
enken und ihn unverweilt benachrichtigen, wenn die Sarazenen das Gebiet
heiligen *Petrus oder seines kaiserlichen* Bruders angreifen würden, da er mit

seinen Getreuen bereit sei für Gott und den Papst allen Gefahren zu tro
Zum Schutz gegen Karl d. K. schließt er ein förmliches Bündniß mit Ludwig d. D.
und tritt diesem das Elsaß ab, ohne daß freilich diese Abtretung auch ins We
gesetzt wurde. Auf Ludwigs Betreiben entfernt er 861 Adalard, einen Oh
von Karl d. K. Gemahlin Irmintrud, aus seinem Reich, den dieser dann zum
Erzieher eines seiner Söhne ernennt. Gemeinsam mit Ludwig schickt er an de
westfränkischen König, welcher in das Reich seines jüngeren Bruders, Karls vo
Burgund, eingefallen und verwüstend bis Macon vorgedrungen war, Gesandt
wie sie in einem gemeinsamen Schreiben an den Papst über den Friedensstö
Klage führten und dem Wunsch Ausdruck geben, daß der Papst persönlich komm
möge, um ihn kraft seines apostolischen Amtes zur Rechenschaft zu ziehen. 86
treffen sie wieder in Mainz zusammen. L. verspricht Ludwig mit ihm gegen di
Wenden ins Feld zu rücken, löst aber die Zusage nicht ein. Ihn beschäftig
ganz sein Ehehandel. Am 29. April wird wieder eine Synode der lothringisch
Bischöfe in Aachen eröffnet, L. überreicht eine Klageschrift, welche ausführt
daß er nach ihrem Urtheil sich von Theutberga, die noch dazu unfruchtbar sei
getrennt habe, daß er aber, unfähig der Enthaltsamkeit, sie in Anbetracht sein
Jugend bitte, seinen sinnlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen und für die
unerträglichen Verhältnisse Abhilfe zu schaffen; auf die Versicherung Theutgaud's
der König habe für etwaiges Vergehen mit seiner Concubine bereits reumüthi
gebüßt, erklärt die Synode, daß sie die Ehe mit Theutberga nicht für eine rech
mäßige halte und daß sie ihm daher die Eingehung einer rechtmäßigen Ehe nich
verweigere; nur zwei Bischöfe haben den Muth für die Giltigkeit der Ehe mi
Theutberga einzutreten. Dem Papste theilt L. mit, daß die Synode ihn er
mächtigt habe Waldrada zu ehelichen, daß er aber die Entscheidung des Papste
abwarten wolle. Obwol dieser jedes weitere Vorgehen vor Ankunft seiner Legate
verbietet, vermählt er sich feierlich mit Waldrada, die ihm schon einen Soh
Hugo geboren hatte, und läßt sie zur Königin krönen; Hilduin, einem Brude
Gunthar's von Köln, der mit Theutgaud von Trier die Erfüllung seiner Wünsch
am meisten gefördert hatte, verleiht er das Bisthum Cambray.

Die Vermählung mit Waldrada gibt Karl d. K. willkommenen Anlaß gege
seinen Neffen eine schroff ablehnende Haltung einzunehmen; kurz vorher hatte e
schon Hucbert, der im westfränkischen Reich auch Unterstützung für seinen Kampf
gegen L. gefunden hatte, die reiche Abtei St. Martin in Tours verliehen. Be
der Zusammenkunft in Savonnière (November 862) weigert er sich mit L. in
Verkehr zu treten, und es kommt darob zwischen ihm und Ludwig d. D. zu
heftigem Streit. Karl beschwert sich, daß die Bestimmungen des Koblenzer Ver
trages von den beiden anderen Contrahenten nicht eingehalten worden seien, da
L. Engeltrud, der Gemahlin des Grafen Boso (wahrscheinlich eines Bruder
Hucbert's), die 856 ihrem Gatten entflohen war, und Balduin, der Karls Tochter
Judith entführt hatte, trotz der über beide verhängten Excommunication de
Aufenthalt in seinem Reiche gestatte, daß er in seinem Ehehandel weder den vo
ihm und seinen Bischöfen erbetenen Rath noch die Entscheidung des Papstes ab
gewartet habe; er erklärt, daß L. deshalb, bis er sich bessere, wie ein Heide un
öffentlicher Sünder zu meiden sei, und verlangt, daß dieser öffentlich sein Ver
fahren gegen seine Gemahlin nach göttlichem und menschlichem Gesetz rechtfertig
oder Besserung gelobe, dann erst sei er bereit als liebevoller Oheim ihn auf
zunehmen und Zeit und Ort für die Zusammenkunft und die Verhandlunge
über Aufrechthaltung des Koblenzer Vertrags zu bestimmen. L. nimmt die ihm
gestellten Bedingungen an und nur unter diesem Vorbehalt nehmen ihn Kar
und die westfränkischen Bischöfe, an ihrer Spitze Hincmar von Rheims, zum
Friedenskuß und zur Unterredung auf. In den für die Oeffentlichkeit bestimmte

rungen verspricht L. die Beobachtung der gegebenen Zusage, und Freundschaft
Hilfe für Karl, wenn dieser ihm Freund und Helfer sei; er spricht Ludwig,
ihn an Kindesstatt angenommen habe, seine dienstwillige Dankbarkeit für seine
mittlung aus. Gegen die öffentliche Verlesung der Erklärung Karls, welche
Zusicherung der Freundschaft gegen L. an die Erfüllung der gegebenen Zusage
pfen will, legen Ludwig und L. Verwahrungen ein, damit Lothar's Sache
t berührt werde; so begnügt sich Karl mit der vor einem engeren Kreise
gebrachten Erklärung, daß er L., wie ein Oheim dem Neffen, Freund und
fer sein wolle, wenn dieser das Gleiche thue. Nur nothdürftig war damit
äußere Einvernehmen mit dem westfränkischen König wieder hergestellt und
ist bezeichnend für die allgemeine Stimmung, daß die Xantener Jahrbücher
n Jahre 862 vermerken: „Schon wird es eckelig von der Zwietracht unserer
nige und der Verwüstung unserer Länder durch die Heiden zu erzählen." 863
ternahm L. eine Heerfahrt gegen die Normannen, welche sich in der Nähe von
nten auf einer Rheininsel verschanzt hatten, während andere Schaaren strom-
wärts bis Neuß vordrangen. Hier stellten sich ihnen L. auf dem linken, die
chsen auf dem rechten Ufer entgegen und belagerten sie bis Anfangs April.
s sie heimlich abzogen, wollte L., der schon Schiffe in Bereitschaft gehalten
tte, ihnen nachsetzen, doch die Seinen weigerten sich und nur die nacheilenden
chsen konnten einen Erfolg erringen.

Vielleicht hatte L. selbst getrachtet von den Normannen bald loszukommen.
Beginn des Jahres starb sein jüngerer Bruder Karl und es kam ihm die
nde zu, daß der ältere Bruder Ludwig schon in dessen Reich gekommen sei
d die Großen für sich zu gewinnen suche. Er eilte nun auch nach Burgund,
er schon am 30. April urkundet. Durch Vermittlung ihrer Umgebung kam
ahrscheinlich schon im Mai) eine vorläufige Vereinbarung zwischen den beiden
üdern zu stande, welche die Entscheidung einer späteren Zusammenkunft vor-
hielt. Zugleich wandten sich aber beide Parteien „um Frieden bittend" an
rl den Kahlen, der ihnen auch die Zusicherung gab Frieden zu halten, „soweit
Feindseligkeit der Gegner dies gestatte." So verständigte man sich noch in
sem Jahre zu einer Theilung des Erbes: Ludwig erhielt einen Theil des
nsjuranischen Burgunds und die Provence, L. das Uebrige.

Schon am 23. November 863 hatte Papst Nicolaus I. L. die Absendung
Legaten, der Bischöfe Rodoald von Porto und Johannes von Cervia, kund
han mit der Forderung, daß auch je zwei ost- und westfränkische Bischöfe zur
node beigezogen und ihm das definitive Urtheil vorbehalten werde; zugleich
te er aber Ludwig dem Deutschen und Karl d. K. von diesem Schreiben Mit-
ilung gemacht. Als ihm erst nach Abreise seiner Legaten zu Ohren gekommen
r, daß L. den vom päpstlichen Stuhl erbetenen „Rath" nicht abgewartet habe,
te er denselben (etwa im April) neue Instructionen gesandt und sie beauftragt
untersuchen, ob L., wie er vorgebe, vor seiner Vermählung mit Theutberga
eits mit Waldrada rechtmäßig verehelicht gewesen sei, sowie das Verfahren
en jene und ihr Bekenntniß, das sie in ihrer Appellation als erpreßtes be-
hnet habe, einer Revision zu unterwerfen. In dem Einberufungsschreiben an
Bischöfe hatte er die Drohung ausgesprochen, L., wenn er vor der Synode
ht erscheine oder für die Verstoßung seiner „rechtmäßigen und ersten Gemahlin"
d seine zweite Vermählung nicht Genugthuung leiste, zu excommuniciren und
Mahnung an L., Hilduin vom Bischofsstuhl in Cambray zu entfernen, die
iche Drohung beigefügt. L. lehnte, als die Legaten ihm die päpstlichen For-
ungen übermittelten, die Zusage sicheren Geleites für Theutberga zur Synode,
vie die Einberufung anderer Bischöfe als der seines Reiches, die durch Ver-
ungen gewonnen *oder durch* Drohungen eingeschüchtert waren, ab. Von L.

gingen die Legaten zu Karl d. K., der sie ehrenvoll aufnahm und mit Geh
entließ. Mitte Juni 863 tritt endlich die Synode in Metz zusammen;
scheint mit seinen Bischöfen und einem Gefolge von Edlen; Theutberga
weil ihr sicheres Geleit verweigert worden war, nicht gekommen. L. besti
Legaten, diese legen daher die päpstlichen Schreiben der Synode nicht v
führen ihre Aufträge nicht aus. Er trägt seine Sache der Synode im
der Legaten vor und erklärt, daß sein Vater selbst ihm Waldrada überge
er nur nach dem Rath und mit Ermächtigung der Bischöfe so gehandelt
alle bezeugen, daß Theutberga freiwillig, nicht gezwungen ihr belastend
ständniß abgelegt habe. Theutberga wird nun, namentlich auf Betreib
Erzbischöfe Gunthar und Theutgaud, verurtheilt, die Ehe mit Waldrada
Recht bestehend anerkannt, Engeltrud vom Banne gelöst. Die Synod
werden von den anwesenden Bischöfen unterzeichnet und auf den Ra
„schlauen" Bischofs Hagano von Bergamo, wol des Vertreters Kaisers Lud
Gunthar und Theutgaud beauftragt, dieselben persönlich dem Papst z
stätigung vorzulegen. Sie gehen zugleich als Gesandte des Königs nach
Lothar's Wünsche schienen nun erfüllt. Doch der Papst zerriß mit rü
loser Hand seine Berechnungen. Auf der römischen Synode (Ende O
kassirt Nicolaus I. die Metzer Synode, welche er der Ephesinischen Räube
gleichstellt; er setzt Theutgaud und Gunthar ab und kündigt den anderen B
die gleiche Strafe an, wenn sie sich nicht dem päpstlichen Stuhl unterwerf
diese Unterwerfung für die Zukunft verbürgen; über Engeltrud verhängt
Neuem den Bann und bedroht „alle Verächter der päpstlichen Lehren,
Verbote, Satzungen und Dekrete in Sachen des Glaubens, der kirchliche
ciplin, der Correction der Gläubigen, der Besserung der Lasterhaften" m
Excommunication. An L. erläßt er eine scharfe Mahnung und den A
die Nachfolger der abgesetzten Erzbischöfe nur mit Genehmigung des päp
Stuhles bestellen zu lassen. Rundschreiben verkünden den Bischöfen G
Deutschlands und Italiens diese Beschlüsse und in denselben heißt es
„wenn der noch in Wahrheit König genannt werden kann, der seine fin
Gelüste nicht durch heilsame Beherrschung zügelt, sondern in schmählich
nervung ihrem unerlaubten Drängen nachgibt." Die abgesetzten Erzbischöfe
gaud und Gunthar eilen zu Kaiser Ludwig II. nach Benevent und führ
ihre ungerechte Absetzung, die nur mit Wissen ihres Fürsten und im
anderer Metropoliten hätte erfolgen dürfen, Beschwerde. Der Kaiser i
das Vorgehen des Papstes um so mehr entrüstet, als die beiden Erzbisch
gleich als Gesandte seines Bruders nach Rom gekommen waren. G
(Februar 864) in ihrer Begleitung mit einem Heere nach Rom; der Papst
als er hört, daß man ihn gefangen nehmen will, vom Lateran in die
kirche. Als der Kaiser aber vom Fieber ergriffen wird, söhnt er sich m
Papst aus und befiehlt Gunthar und Theutgaud nach Hause zurückzu
Gunthar läßt ihre schon früher an die lothringischen Bischöfe versandt
theidigungsschrift durch seinen Bruder Hilduin gewaltsam am Grabe des
Petrus niederlegen. Auch L., dessen willige Werkzeuge sie gewesen ware
nicht für sie ein. Nach der Rückkehr von einem Feldzug gegen die Norm
die er mit einer bedeutenden Summe abkauft, sendet er den Bischof Rat
Straßburg mit einem demüthigen Schreiben nach Rom, das er wieder m
theuerung seiner Ergebenheit und seines Verlangens nach Rom zu kom
öffnet; er verwahrt sich wieder gegen die Einflüsterungen seiner Feinde un
alle Schuld von sich ab; er anerkennt die Absetzung der beiden Erzbisch
gibt nur der Hoffnung nach einer Revision ihres Processes Ausdruck. Dem
des Königs folgen die Bischöfe, sie unterwerfen sich demüthig. Das Erz

In verleiht L., als Gunthar wegen Ausübung kirchlicher Functionen auch von
Bischöfen mit dem Bann belegt wird, auf eigene Faust dem Welfen Hugo,
sich keineswegs durch ein geistliches Leben auszeichnete. Erbittert rafft Gunthar
e Schätze zusammen und zieht nach Rom, um dem Papst „das ganze Gewebe
n Trug" zu enthüllen. Diese Aufwallung wird allerdings bald durch das
reben nach Wiedererlangung des reichen Erzbisthums beschwichtigt.
L. sucht nun an seinem Bruder eine feste Stütze. Der Kaiser nimmt auch
schieden seine Partei; er verweigert den Gesandten der westfränkischen Bischöfe
r den päpstlichen Legaten an Karl d. K. den Durchzug durch sein Reich; eine
node in Pavia spricht sich zu Gunsten des persönlich anwesenden Gunthar
s, der in der Hoffnung, durch die Fürsprache des Kaisers restituirt zu werden,
t seinem Schicksalsgenossen nach Rom pilgerte. Um so bedenklicher wird die
ltung der Oheime L. gegenüber. Ludwig der Deutsche zieht sich von ihm
ück und tritt noch zu Ende des Jahres in Unterhandlungen mit Karl; hatte
h der Papst gegen den deutschen König harten Tadel ausgesprochen, daß er
ht früher schon gegen „jenen Lothar" aufgetreten sei, und ihm verboten mit
n, wenn er Waldrada bei sich behalte, irgend eine Gemeinschaft zu halten, und
dwig hatte sich beeilt einen Gesandten nach Rom zu schicken. Im Februar
5 kommen Ludwig und Karl in Thousey zusammen und erneuern den Koblenzer
rtrag. L. ist förmlich ausgeschlossen. Er erbittet sich durch Gesandte ihren
th und dieser wird ihm auch im reichlichen Maß zu theil: in öffentlicher Er-
rung verdammen sie seinen sündhaften Wandel und das daraus fließende Un-
l; sie lassen ihm rathen vorerst, bevor er nach Rom gehe, nach der Mahnung
Papstes zu bessern, was er gesündigt, und erst nach „Ordnung seines Reichs"
fzubrechen. L. ist dadurch tief beunruhigt; er schöpft Verdacht, daß seine Oheime
n seine Reiche nehmen und unter sich theilen wollen, und sendet daher Liutfrid
seinen kaiserlichen Bruder mit der Bitte, er möge vom Papst Briefe zum
hutz seines Reichs erwirken. Diese werden auch vom Kaiser erwirkt.
Die Furcht vor der Habgier der Oheime erzwingt volle Nachgiebigkeit. Im
ni trifft der päpstliche Legat Arsenius, Bischof von Orta, in Gondreville bei
ein, nachdem er in Frankfurt Ludwig d. D. ein päpstliches Schreiben mit der
dringlichen Mahnung „den Frieden mit dem Kaiser und Lothar zu wahren",
früheren Verträge aufrecht zu halten, überreicht und vom deutschen König
ar die Zusage einer Zusammenkunft mit Karl und L. in Köln zur Wieder-
stellung der Eintracht erhalten hatte; ein Schreiben gleichen Inhalts hatte er
Karl zu überbringen. Der Legat überreicht in Gondreville die päpstlichen
iefe an L. und die lothringischen Bischöfe, welche dem König, falls er nicht
verzüglich Theutberga zu sich nehme und Waldrada verstoße, die Fällung der
her nur aus Liebe zum Kaiser aufgeschobenen definitiven Sentenz und damit
förmliche Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft androhen. L. fügt sich
horsam. Am 3. August schwören für ihn zu Vendresse (bei Sedan) sechs
afen und sechs Vasallen in Gegenwart der lothringischen und zweier west-
nkischer Bischöfe, welche Theutberga, die bisher ehrenvoll im Reich Karls ge-
t, in dessen Auftrag an Arsenius übergeben hatten, und vor vielen Edlen nach
r von dem Legaten vorgeschriebenen Formel auf die Evangelien, daß L. Theut-
rga als seine rechtmäßige Gattin und als Königin annehmen und fortan halten,
ß weder er noch sonst Jemand ihr aus Rache ein Uebel zufügen werde, wenn
ihrer Pflicht als Gattin in allem nachkomme. Am selben Tag noch über-
t Arsenius im nahen Douzy Theutberga an L. und schärft ihm unter An-
hung zeitlicher und ewiger Rechenschaft die Erfüllung jener eidlichen Ver-
ichtung ein; die Kirchenbuße für den öffentlichen Ehebruch wird ihm erlassen.
gleich wird *bestimmt, daß Waldrada* nach Italien gesandt werde, um die

weiteren Verfügungen des Papstes zu erwarten und, wenn er es für nöt achte, nach Rom zu kommen, um sich zu rechtfertigen oder Buße zu th geht sogleich zu Karl d. K. nach Attigny; dieser läßt sich herbei auf Verw der Königin Irmintrud das frühere Bündniß zu erneuern. Am 15. wohnen L. und Theutberga im königlichen Schmuck, mit der Krone a Haupt, in Gondreville der Messe des Arsenius bei, der dahin gekomme um Waldrada in Empfang zu nehmen und sie nach Italien zu führen. mit ihr auch bis Orbe, von da aber nach Worms, wo er auch Engeltru nimmt, die sich eidlich verpflichten muß vor oder mit ihm nach Rom zu k Doch Engeltrud entweicht an der Donau. Waldrada gelangt zwar nach vereitelten Fluchtversuch nach Italien, weigert sich aber nach Rom zu von Pavia läßt L. (kaum ohne Wissen seines Bruders) sie in die Heimath führen, während man das Gerücht verbreitet, sie sei mit Einwilligung des zurückgekehrt; nach einer späteren Quelle soll sie sehr oft auf dem pr Fiskalgut Ham geweilt und hier die Besuche des Königs empfangen habe 2. Februar 866 verhängt der Papst über sie feierlich den Bann. Man müht dies zu verheimlichen und die lothringischen Bischöfe verweigern nahme und Publikation der Excommunicationsbriefe.

Zu der von Arsenius veranlaßten Zusammenkunft in Köln war erschienen. Er trifft dafür in Orbe seinen Bruder, am 17. Mai 866 sc diesem ein Gut bei Olonna mit der Bestimmung, daß er es an seine G Angilberga, deren Einfluß ein allmächtiger war, übertrage; dagegen Nachricht Regino's von der Entsendung eines lothringischen Hilfsheeres g Sarazenen in Unteritalien ganz unsicher. Aber auch seiner „vielgeliebten" berga — der Titel Gemahlin wird ihr selbst in der Schenkungsurkun gegeben — weist L. am 17. Januar großen Güterbesitz in Burgund zu, d wie wir aus einer späteren Urkunde erfahren, den wegen Infidelität einge Besitz ihres Bruders. Wie es scheint, erfüllt er damit nur eine der bei d söhnung mit ihr übernommenen Verpflichtungen; seine Abneigung gegen sich nicht gemindert, er sucht sich von ihr wieder zu befreien, obwol er, in gehobenem Tone, in einem Schreiben an den Papst wieder gegen d dächtigungen seiner habgierigen „Nebenbuhler", namentlich des „Haupte Ankläger" (Karl des Kahlen) protestirt und verlangt, daß diese mit Rom erscheinen. Er zieht es aber doch vor mit Karl sich durch ein wirk Mittel abzufinden: bei einer Zusammenkunft in der Nähe von St. (August 866) tritt er ihm die reiche Abtei St. Vaast ab als Preis d kommens, welches ihm zum Vorgehen gegen Theutberga freie Hand geb Das Bündniß mit Karl ist von einer tief gehenden Spannung mit Ludwi begleitet. Bald darauf trifft L. wieder mit Karl in Attigny zusammen; berga, welche schon die Erlaubniß hatte nach Rom zu gehen, wird zurück Karl und L. schicken gemeinsam eine Gesandtschaft mit geheimen Aufträ den Papst. Statt zu der mit den Oheimen verabredeten Zusammenkun Metz zu gehen, verhandelt L. im November zu Trier mit seinen Bi Theutberga sollte nach Hincmar's Bericht ihr früheres Geständniß wied und bewogen werden den Schleier zu nehmen. Durch die rücksichtslose, thätige Behandlung aufs äußerste getrieben, überschickt sie auf Drängen dem Papst das „Bekenntniß", daß sie freiwillig und gern auf die kö Würde verzichte, weil Walrdada die rechtmäßige Gattin und sie selbst u bar sei; sie will nach Rom kommen, um dem Papst ihr Leid klagen, i ausschütten zu können, und droht in ihrer Verzweiflung Hand an ihr L legen. Zugleich dringen dunkle Gerüchte nach Rom, L. beabsichtige über berga nochmals Gericht halten zu lassen, um die Scheidung oder auf

ruchs den gerichtlichen Zweikampf zwischen ihrem und seinem Mann zu
t oder sie gar zu tödten.
Theutberga tritt Nicolaus mit seiner unbeugsamen Energie ein, seine
leuchten grell die ganze Angelegenheit. An L. und Theutberga schreibt
r deren „Bekenntniß“, weil durch Mißhandlungen und Todesangst er-
rwerfe, daß L., selbst wenn Theutberga auf ihre ehelichen Rechte ver-
e Waldrada, die auch nie seine rechtmäßige Gattin gewesen, ehelichen
r tröstet Theutberga, verbietet ihr aber nach Rom zu kommen, da sie
tten nicht ihrer Nebenbuhlerin überlassen dürfe und vorerst die vollste
t für ihre Sicherheit auf der Reise haben müsse; L. mahnt er nochmals
ichten gegen seine rechtmäßige Gattin zu erfüllen und jeden Verkehr mit
nnten Waldrada abzubrechen, damit er nicht derselben Strafe verfalle.
ringischen Bischöfen befiehlt er ohne Rücksicht auf die Folge oder den
Verlust ihrer Lehen die Excommunication Waldrada's zu publiciren
König an die Erfüllung des seinem Legaten Arsenius geleisteten Eides
en. Karl d. K. gegenüber mißbilligt er mit scharfem Tadel das Bünd-
L., das mit seiner früheren Haltung in so grellem Widerspruch stehe,
t ihn Theutberga Schutz und Zuflucht zu gewähren. Diese Briefe des
werden Karl am 20. Mai überreicht. In einem späteren Schreiben
r Papst noch den deutschen König seinen Einfluß bei L. zu Gunsten
ga's geltend zu machen.
Attigny übergibt Karl persönlich L. die für ihn und seine Bischöfe be-
päpstlichen Schreiben. Von hier geht er nach Metz, wo er mit Lud-
. eine „Unterredung“ hat: er schließt mit ihm einen Vertrag, welcher
ngen über die Theilung, „wenn Gott ihnen von den Reichen ihrer
ch mehr schenken sollte“, und die gegenseitige Vertheidigung ihres An-
ft und auch der römischen Kirche ihren Schutz zusichert. Auf der Rück-
cht Karl L. wieder im Ardennenwald, um ihn auch im Namen Ludwigs
ern, den Befehlen des Papstes sich zu fügen. L. sendet seinen Kanzler
nach Rom mit einem Schreiben, welches, das alte Ränkespiel wieder-
nit Betheuerungen seiner Ergebenheit und Schuldlosigkeit dem Papst zu
chtgläubigkeit gegenüber den Anklagen seiner Feinde vorwirft und wieder
einen Anklägern in Rom gegenüber gestellt zu werden; er bittet den
n Königthum unangetastet zu lassen und versichert, daß er seit der Ab-
Arsenius weder mit Waldrada verkehrt noch seit ihrer Rückkunft aus
sie auch nur gesehen habe. Zugleich sucht er dem ehrlicheren seiner
ch wieder zu nähern; in Frankfurt söhnt er sich mit Ludwig d. D.
verbündet sich mit ihm, seinem Schutz empfiehlt er für die Zeit der
gten Romreise sein Reich und Waldrada's Sohn Hugo, dem er das
leiht. Wie tief auch die inneren Wirren Lothar's Reich durchwühlen,
Schreiben der lothringischen Bischöfe an ihre westfränkischen Amtsbrüder,
e gegen die Verdächtigung ihrer Treue durch Angehörige ihres Reichs,
arl zu überreden suchen, daß er das Reich ihres Königs sich aneigne
n als einen verachteten und von seinem Volk verlassenen Fürsten ver-
eierlich Protest erheben und dieselben beschwören in Anbetracht des schon
ten Unheils mit aller Strenge gegen die Friedensstörer einzuschreiten.
nterrenirt nun wieder zu Gunsten Lothars beim Papst und legt sogar
deutschen Episcopat Fürsprache ein für die abgesetzten Erzbischöfe Gun-
Theutgaud. Trotz der Betheuerungen seines Gehorsams schickt L. der
Jahre auch einen, wie es heißt, siegreichen Feldzug gegen die Nor-
unternimmt, im Herbst Theutberga nach Rom, um die Auflösung ihrer
rwirken.

Auch Ludwigs Verwendung bleibt ohne Erfolg. Der Papst verweist den deutschen König darauf, daß L. von den oft betheuerten Zusagen noch gar nichts erfüllt habe, und verbietet, daß er nach Rom komme, bevor er nicht sämmtlichen Forderungen Genüge gethan habe; ebenso entschieden schlägt er die Bitte um Reconciliation der abgesetzten Erzbischöfe ab.

Diese Schreiben Nicolaus I. datiren vom 30. October. Am 13. November stirbt er. Sein Nachfolger Hadrian II. ist milder, versöhnlicher und dem Einflusse des Kaisers zugänglicher. Als Theutberga vor ihm erscheint und um die Auflösung ihrer Ehe, die keine rechtmäßige sei, ansucht, verweigert er seine Einwilligung und behält den endgiltigen Entscheid einer Synode vor, selbst als die unglückliche Königin erklärt, daß sie lieber zu den Heiden flüchten als zu ihrem Gemahl zurückkehren wolle; er ermahnt L., Theutberga als rechtmäßige Gemahlin aufzunehmen oder ihr, wenn sie es vorziehen sollte bis zur Synode auf einem ihrer Güter zu bleiben, seinen Schutz angedeihen zu lassen und Waldrada zu meiden. Er gewährt Theutgaud, der bald darauf dem Fieber erliegt, während Gunthar, der mit ihm nach Rom gekommen, kaum dem Tod entrinnt, die Laiencommunion; im Februar 868 löst er Waldrada auf Bitte des Kaisers vom Bann unter der Bedingung, daß sie L. fern bleibe. Er fordert unter Androhung kirchlicher Strafen Karl d. K. und Ludwig d. D. auf, die Reiche des Kaisers und Lothars nicht zu beunruhigen. Diese Aufforderung wird wol dadurch veranlaßt, daß sich im ost- und westfränkischen Reich das Gerücht verbreitet hatte, Nicolaus habe den unverrückbaren Entschluß ausgesprochen, daß L. als gebannt zu betrachten sei, wenn er bis 1. Februar 868 Waldrada nicht entlassen habe, wie auch Karl mit Zustimmung Ludwigs eine Synode für diesen Tag nach Auxerre einberufen hatte, „um über Lothars Sache zu verhandeln".

L. beeilt sich dem neuen Papst mit der Klage über das einseitige Vorgehen seines Vorgängers die Versicherung seiner unbegrenzten Ergebenheit zu wiederholen, sein Reich dessen Schutz zu empfehlen und seine baldige Ankunft in Rom anzukündigen. Er tritt mit seinen Oheimen in Unterhandlung; Karl vertröstet ihn bei einer Zusammenkunft in Attigny auf einen späteren Zeitpunkt. Als L. durch Gesandte die bestimmte Zusage fordert, daß sein Reich bis zu seiner Rückkunft von Rom unbehelligt bleibe, gibt Karl eine ausweichende Antwort, während Ludwig ein bindendes Versprechen gegeben haben „soll".

Zu Beginn des J. 869 bricht L. nach Italien auf, von der Hoffnung beseelt durch den Einfluß seines Bruders beim Papste sein Ziel zu erreichen. Am 23. Januar macht er Berta, einer Tochter Ludwig d. D. und Aebtissin von St. Felix und Regula in Zürich, eine bedeutende Schenkung, „damit sie die Befestigung der Freundschaft zwischen ihm und ihren Eltern eifrig fördere". Im Juni ist er in Ravenna; hier treffen ihn Gesandte seines in Unteritalien weilenden Bruders mit dem Auftrag, daß er nicht weiter reise noch länger in Italien bleibe, sondern in sein Reich zurückkehre, bis der Kaiser Zeit zu einer Zusammenkunft habe. Unbekümmert um diese Botschaft reist L. weiter. Rom bei Seite lassend geht er zu seinem Bruder nach Benevent. „Durch viele Bitten, Geschenke, Schmeicheleien" gewinnt er die maßgebende Persönlichkeit, die Kaiserin Angilberga. Er erwirkt durch sie, daß der Kaiser den Papst nach Montecassino beruft und der Kaiserin gestattet ihn dorthin zu begleiten. Eine uns erhaltene Rede des Papstes gewährt Einblick in die Forderungen Lothars: der Papst weist das Ansinnen der Restitution der verurtheilten Geistlichen, namentlich Gunthar's, zurück, erklärt, daß Theutberga nur aus Todesangst um Scheidung ihrer Ehe gebeten habe, daß eine Revision des päpstlichen Spruches [illegible] durch ein allgemeines Concil erfolgen könne, und bittet dem Kaiser [illegible], daß er nicht durch Forderung solcher Zugeständnisse die Kirche in

efahr bringe. Durch viele Geschenke und durch die Vermittlung der Kaiserin rreicht L., daß der Papst vor ihm die Messe singt und gegen die Versicherung, aß er mit Waldrada seit ihrer Bannung keinen Verkehr noch eine Unterredung ehabt habe, ihm und seinem Gefolge die Communion reicht; diese wird auch unkhar gegen einen Revers, in dem er die von Nicolaus über ihn verhängte bsetzung förmlich anerkennt, gewährt. L. folgt dem Papst nach Rom, die Kairin kehrt zu ihrem Gemahl zurück. Als er am 9. Juli die Peterskirche besucht, ird er von keinem Geistlichen begrüßt, der Söller neben der Peterskirche, in m er Wohnung nimmt, ist nicht einmal gereinigt. Der Papst weigert sich n nächsten Tag vor ihm die Messe zu singen. Am 11. Juli spricht er mit m Papst im Lateran; für viele Geschenke an goldenen und silbernen Gefäßen hält er von diesem als Gegengabe einen wollenen Mantel, einen Palmenzweig nd einen Stab; er deutet dies dahin, daß der Mantel den Besitz (die Revestitur) aldrada's, der Palmenzweig den Sieg seiner Sache, der Stab die Gewalt über e widerspenstigen Bischöfe bezeichne. Anderes haben der Papst und die Römer n Sinn: jener beschließt Legaten nach Gallien zu schicken, um mit den Bischöfen ber die Forderungen Lothars zu verhandeln und das Ergebniß der für den . März 870 nach Rom zu berufenden Synode vorzulegen, der auch vier Bischöfe s ost- und westfränkischen Reichs mit Gesandten der Könige und einige lothngische Bischöfe als Vertreter der übrigen beigezogen werden sollten. Voll offnung verläßt L. Rom. In Lucca wird er vom Fieber ergriffen. Die Seuche afft sein Gefolge haufenweise vor seinen Augen weg. Krank setzt er die Reise rt. Am 6. August langt er in Piacenza an. Am nächsten Tag verschlimmert ch sein Zustand, um 3 Uhr Nachmittags tritt plötzlich Bewußtlosigkeit ein. Er irbt am 8. August um 8 Uhr früh in der Blüthe der Jahre und wird in der irche des heiligen Antonin beigesetzt. An seine Grabstätte vergabt Theutberga päter Güter; sie findet im Kloster der heiligen Glodesindis in Metz ihre Ruhestätte, Waldrada nimmt in Remiremont den Schleier. Lothars zerrüttetes Reich ird die gute Beute seiner Oheime.

Hauptquelle für die Geschichte Lothars II. sind die westfränkischen Reichsannalen; spärlichere Mittheilungen bieten die Jahrbücher von Fulda und Xanten, nicht immer verläßliche die Chronik des Regino. Ueber die ersten Stadien des Processes gegen Theutberga (bis 860) liefert genaue Nachrichten Hincmar's Liber de divortio Lotharii (über diesen M. Sdralek, Hincmar's von Rheims canonistisches Gutachten über die Ehescheidung des Königs Lothar II., Freiburg i. Br. 1881), über die späteren Stadien namentlich die päpstlichen Briefe. Die diesbezüglichen Briefe Lothars an den Papst sind von Baronius aus einer Trierer Handschrift veröffentlicht. Bearbeitung in Dümmler's Geschichte des ostfränkischen Reiches, Bd. I; Zusammenstellung des Materials in Böhmer's Regesten der Karolinger (neu bearbeitet von E. Mühlbacher), 1. Bd., 3. und 4. Lieferung. Mühlbacher.

Lothar III., deutscher König (30. August 1125 bis 4. December 1137) nd römischer Kaiser (4. Juni 1133 bis 4. December 1137), entstammte der amilie der Grafen von Supplinburg (bei Helmstädt im Braunschweigischen). Graf Gebhard von Supplinburg war vermählt mit Hedwig, der Tochter des Grafen Friedrich von Formbach in Baiern. L. scheint das einzige Kind aus dieser Ehe gewesen zu sein. Die Zeit seiner Geburt ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen, muß jedoch spätestens in den Jahren 1060—1063 erfolgt sein. Frühzeitig verlor er seinen Vater, der sich am Aufstand der Sachsen gegen König Heinrich IV. betheiligte und in der Schlacht an der Unstrut am 9. Juni 1075 den Tod fand. L. beharrte in der Parteistellung des Vaters, er ist stets ein Gegner der salischen Kaiser gewesen. Als sich Markgraf Ekbert von Meißen

gegen Heinrich IV. empörte, befand sich L. auf Seiten der Aufständischen
half im J. 1088 den Sieg bei Gleichen über den König gewinnen. Der
bischof Liemar von Bremen, der in dieser Schlacht sein Gefangener wurde, m
ihm als Preis für die Freilassung die Voigtei der Bremer Kirche übertr
Die hervorragende Stellung, welche er hierdurch unter den sächsischen Fü
erlangte, wurde noch dadurch verstärkt, daß er im J. 1100 eine der rei
Erbinnen des nördlichen Deutschlands heirathete. Seine Gemahlin Richenza
die Tochter Heinrichs des Fetten von Nordheim und Gertruds, der Schweste
Markgrafen Ekbert von Meißen und besaß die Hälfte der nordheimschen
sitzungen sowie die seit Ekberts Tod an ihre Mutter übergegangenen br
schweigischen Güter. Als daher im J. 1106 die männliche Linie der billungi
Herzöge von Sachsen mit Magnus ausstarb, konnte König Heinrich V.
wagen, einen anderen als den mächtigen Grafen L. mit der sächsischen Her
würde zu belehnen. In diesem Amte entwickelte L. besonders nach zwei
tungen hin eine ebenso energische wie folgenreiche Thätigkeit. Einmal br
er die herzoglichen Berechtigungen, die vor ihm nur im mäßigen Umfang
geübt waren, bei jeder Gelegenheit zu kräftiger Geltung und erreichte trotz
Widerstandes der Fürsten und Edlen eine nicht unerhebliche Erweiterung
Gewalt, dann aber richtete er unablässig sein Augenmerk auf die Grenzge
nördlich und östlich der Elbe, wo sich die heidnischen Slawen dem Vordri
der christlichen Deutschen mit Eifer und Glück entgegengesetzt hatten. Die
lückenhafte Ueberlieferung weiß von vier Feldzügen zu berichten, welche He
L. gegen die Slawen unternommen hat. Das Ergebniß war, daß zum e
Mal wieder seit den Zeiten Otto I. das deutsche Element und mit ihm
Christenthum unter den Slawen östlich der Elbe bis zur Oder festen Fuß fa
und allmählich zur vollkommenen Herrschaft gelangen konnten. Lothars slaw
Politik führte ihn dahin, daß er dem sächsischen Herzog freie Verfügung über
Nordmark, die Marken Meißen und Lausitz zu gewinnen trachtete. Eine F
dieser Bestrebungen, sowie der Art und Weise, in welcher L. die herzogliche
walt in Sachsen selbst ausübte, war ein Zerwürfniß mit Heinrich V., der so
ging, ihn im J. 1112 zu entsetzen und den Grafen Otto von Ballenstedt
seine Stelle treten zu lassen. Da sich L. nun nachgiebig zeigte, nahm Heinri
die strenge Maßregel wieder zurück, aber der Friede zwischen beiden währte
kurze Zeit. Im J. 1113 erhob L. von Neuem die Waffen gegen den Ka
wurde aber derart gedemüthigt, daß er sich im Januar 1114 zu Mainz ba
und im Büßergewand dem Reichsoberhaupt zu Füßen warf. Trotzdem besch
er in demselben Jahre einen gegen den Kaiser gerichteten Bund der sächsi
Fürsten. Der Sieg über die Mannschaften Heinrich V. am Welfesholze
Februar 1115 wurde wesentlich durch die Tüchtigkeit Lothars errungen, der
mehr mit den Erzbischöfen Adalbert I. von Mainz und Friedrich von Köln
der Spitze der vielen Gegner des Kaisers stand. Aus dieser Verbindung e
sich von selbst, daß L. in den kirchlichen Streitigkeiten auf Seiten des Pa
stand. Alle diejenigen Geistlichen, welche den vom Kaiser erhobenen Gegen
Burdinus nicht anerkennen wollten, fanden beim Herzog von Sachsen e
sicheren Zufluchtsort. So wuchs die Erbitterung des Kaisers gegen L. mehr
mehr. Ein Feldzug gegen diesen war bereits vorbereitet, als der am 23.
1125 erfolgte Tod Heinrich V. die Ausführung hinderte. Da mit diesem
Linie der fränkischen Kaiser ausgestorben war, blieb die Wahl eines Reichs
hauptes allein den Fürsten überlassen. Die kirchliche Partei, an deren Spitze
Erzbischof Adalbert von Mainz stand, suchte vor Allem die Erhebung des Her
Friedrich von Schwaben, der als Neffe Heinrich V. eine Art von Erbans
geltend zu machen wünschte, mit allen Mitteln zu hintertreiben. Im Ei

ständniß mit der römischen Curie, deren Legaten bei den am 24. August 1125 eröffneten Wahlverhandlungen anwesend waren, gelang es den Herzog von Schwaben zu beseitigen, und am 30. August wurde L. von Sachsen zum König gewählt. Das Wahlrecht der Fürsten schien hiermit auch für die Zukunft gewährleistet, da der bereits sehr bejahrte L. keinen Sohn besaß, nach seinem Tode mithin die Fürsten abermals für die Besetzung des Thrones zu sorgen hatten. Nachdem L. die Huldigung der Fürsten und auch die Friedrichs von Schwaben entgegengenommen hatte, erfolgte seine Krönung zu Aachen am 13. September durch den Erzbischof Friedrich von Köln. Noch in demselben Jahre hielt L. einen Hoftag zu Regensburg, auf dem unter Anderem ein Beschluß gefaßt wurde, der vornehmlich gegen Friedrich von Schwaben und seinen Bruder Konrad gerichtet war. Dieselben hatten als Erben Heinrich V. dessen Hinterlassenschaft in Besitz genommen und sollten nun dasjenige herausgeben, was Heinrich V. nach der Ansicht des Reichstags nicht für seine Person, sondern für das Reich erworben hätte. Da sich Friedrich von Schwaben nicht fügte, wurde er auf einem Reichstag zu Straßburg (Weihnachten 1125) verurtheilt und zu Goslar (Januar 1126) der Krieg gegen ihn beschlossen. Zunächst jedoch unternahm L. einen Feldzug gegen Böhmen. In diesem Lande stritten zwei Prätendenten um die herzogliche Würde, deren einer, Otto von Mähren, die Unterstützung Lothars anrief, während der andere, Sobeslaw, thatsächlich die Herrschaft behauptete. L. rückte in Böhmen ein, erlitt aber am 18. Februar 1126 bei Kulm eine völlige Niederlage. Da indeß Otto von Mähren selbst in der Schlacht gefallen war, konnte er den Sieger mit der herzoglichen Fahne von Böhmen belehnen. In Folge des Mißlingens in Böhmen scheint der Kampf gegen Friedrich von Schwaben einen Aufschub erlitten zu haben. Aber die Stellung des Königs in Süddeutschland gewann dadurch einen festen Halt, daß seine einzige Tochter Gertrud am 29. Mai 1127 mit dem Herzog von Baiern, dem nachmaligen Heinrich dem Stolzen, vermählt wurde. Diese Heirath, welche die Feindschaft zwischen Welfen und Staufen begründete, war vermuthlich im August 1125 verabredet worden, um damals den Herzog von Baiern, den Vater Heinrichs des Stolzen, zu bewegen, seine Stimme bei der Königswahl für L. abzugeben. Die mächtige Familie der Zähringer gewann er sich durch die Verleihung des Rectorats (Herzogthums) von Burgund an Konrad von Zähringen. Obwol nun der König Hülfstruppen von Heinrich von Baiern und Sobeslaw von Böhmen empfing, vermochte er doch nicht das von den Staufen besetzte Nürnberg zu erobern, sondern sah sich genöthigt, nach einem verlorenen Treffen die Belagerung aufzuheben. Jetzt durfte die gegnerische Partei es wagen, einen Gegenkönig aufzustellen. Am 18. December 1127 wurde Konrad, der Bruder Friedrichs von Schwaben, zum König ausgerufen. Konrad überließ den Kampf in Deutschland gegen L. seinem Bruder Friedrich, während er selbst nach Italien ging, sich in Monza krönen ließ und ungefähr zwei Jahre hindurch eine ziemlich machtlose Stellung behauptete. L. fand in Friedrich einen ebenso geschickten wie ausdauernden Gegner. Erst am Schluß des Jahres 1129 konnte er einen namhaften Erfolg erreichen. Die Stadt Speier, in welche Friedrich eine starke Besatzung gelegt hatte, mußte sich nach einer Belagerung, die vom 15. Juli bis 28. December 1129 gewährt hatte, dem König ergeben. Hierbei gerieth auch Friedrichs Gemahlin in Gefangenschaft. So blieb außerhalb Schwabens nur noch Nürnberg als fester Punkt der staufischen Partei übrig. Als aber auch dieser letzte Halt im J. 1130 an L. verloren ging, konnte dieser seine Autorität in fast ganz Deutschland im Allgemeinen für festgestellt erachten. Gerade damals wurde seine Aufmerksamkeit durch eine kirchenpolitische Frage in Anspruch genommen. *Seit dem 14. Februar 1130* standen in Rom zwei Päpste einander

gegenüber, Anaclet II. und Innocenz II., die sich beide um die Anerkennung seitens des deutschen Königs eifrig bewarben. Die Frage, welcher von beiden rechtmäßig gewählt sei, war schwierig zu entscheiden. Indem das Hauptgewicht auf die Würdigkeit der Person gelegt wurde, trat L., der hierbei vornehmlich durch den Erzbischof Norbert von Magdeburg geleitet wurde, auf die Seite Innocenz II. Dieser Papst, der aus Rom vor Anaclet hatte weichen müssen, erschien Ende 1131 in Lüttich, wo er vom König und den Fürsten mit hohen Ehren empfangen wurde. Auf dem hier abgehaltenen Reichstag wurde eine Heerfahrt nach Italien beschlossen, um Anaclet aus Rom zu verjagen und Innocenz den Besitz der Hauptstadt zu verschaffen, in welcher er dann L. zum Kaiser krönen sollte. Zu Lüttich suchte L. die ungünstige Lage des Papstes zu benutzen, um von ihm Concessionen betreffs der Einsetzung der Bischöfe und Reichsäbte zu erlangen. Denn trotz seiner kirchlichen Gesinnung hielt er doch für nothwendig über die Bisthümer in derselben Weise verfügen zu können wie Heinrich V. vor dem Wormser Concordat. Aber er stand von seinen Forderungen ab, als ihm die Geistlichkeit Widerstand entgegensetzte. Der Zug nach Italien erfuhr einen Aufschub, da L. im J. 1131 einen Krieg gegen Dänemark unternahm. Kanut Laward, Herr in Wagrien und Vasall des deutschen Reichs, war am 7. Januar 1131 von dem dänischen Königssohn Magnus ermordet worden. Als L. mit 6000 Mann am Danewirk erschien, demüthigten sich der König Nikolaus und sein Sohn Magnus, ohne einen Kampf zu versuchen. Sie leisteten dem deutschen König Huldigung und zahlten 4000 Mark Buße. Das Land Wagrien überwies L. dem Grafen Adolf von Holstein. Im August 1132 trat er nunmehr die Heerfahrt nach Italien an. Im November hielt er einen Reichstag auf den roncalischen Feldern. Widerstand leistete ihm in Norditalien vor Allem Mailand, welches noch immer an dem Gegenkönig Konrad festhielt. Da indeß L. seine ohnehin geringfügigen Streitkräfte für den Kampf mit Anaclet aufsparen mußte, verzichtete er zunächst auf die Unterwerfung der mächtigen lombardischen Stadt und marschirte mit Innocenz II. nach Süden. Ende April 1133 lagerte das deutsche Heer vor den Thoren Roms. Es gelang den südwestlichen Theil der Stadt mit dem Lateran zu erobern, während insbesondere die Peterskirche von Anaclet behauptet wurde. Nach vielen vergeblichen Versuchen und Verhandlungen mußte sich L. dazu verstehen, die Kaiserwürde entgegen dem herkömmlichen Ritual im Lateran zu empfangen. Am 4. Juni 1133 wurden L. und Richenza durch Innocenz gekrönt. Zur Belohnung für die geleisteten Dienste überwies der Papst dem Kaiser sowie seiner Tochter und seinem Schwiegersohn Heinrich von Baiern die Nutznießung der mathildischen Güter. Der Papst investirte den Kaiser zum Zeichen der Belehnung mit einem Ring. Kurze Zeit nach der Krönung trat der Kaiser den Rückmarsch nach Deutschland an. Es war ihm nicht gelungen die Entfernung Anaclets aus Rom zu erzwingen, der vielmehr seinen Gegner Innocenz nöthigte, die ewige Stadt schon Ende August 1133 zu verlassen. In Deutschland wendete der Kaiser zunächst seine Sorge auf die Wiederherstellung des vielfach verletzten Landfriedens. Mehr und mehr war das Ansehen des Kaisers auch im Auslande gewachsen. Auf einem Hoftag zu Altenburg, Anfang April 1134, erschien eine Gesandtschaft des Königs von Ungarn, Bela des Blinden, der die Vermittlung Lothars in einem Kriege Ungarns mit Polen nachsuchen ließ. Bald darauf, am 15. April 1134, eröffnete L. einen Reichstag zu Halberstadt. Hier fand sich Magnus ein, der Sohn des Königs von Dänemark, um vor dem Kaiser Buße zu thun dafür, daß mehrere Deutsche in Dänemark ermordet waren. Auch mußte er sich eidlich als Lehnsmann des deutschen Reichs erkennen und empfing dann von L. die Königskrone. Bei der Feier des Osterfestes schritt Magnus dem Kaiser als Schwertträger voran. Zu

wurde ferner Albrecht von Ballenstedt mit der Nordmark belehnt.
das durch den Tod Norberts (6. Juni 1134) erledigte Erzbisthum
durch einen nahen Verwandten, Konrad von Querfurt, besetzt hatte,
h nach Süddeutschland, um den letzten Schlag gegen die noch immer
n staufischen Brüder Friedrich und Konrad zu führen. Nachdem
r Stolze das feste Ulm erobert und geplündert hatte, durchzog L.
mit Verwüstung und zerstörte die Burgen und Schlösser des Landes.
Feldzug von zwei Monaten ging er nach Fulda, wo sich ihm Fried-
hwaben demüthig und gebrochen zu Füßen warf und Verzeihung
uf einem Reichstag im März 1135 zu Bamberg huldigte er vor
n dem Kaiser aufs neue. Ein halbes Jahr später, im September
warf sich auch Konrad der Autorität des Kaisers. So war der Friede
berall hergestellt; Lothars Kaiserthum stand auf seiner Höhe. Der
eslaw von Polen bekannte sich auf einem Reichstag zu Merseburg
1135 feierlich als Vasall des Reichs. Hier erschien ferner eine Ge-
es byzantinischen Kaisers Johannes Komnenus, der mit L. ein Bünd-
eßen wünschte gegen den Normannen Roger, welcher sich von Ana-
r König von Sicilien hatte proklamiren lassen und das gesammte
in seiner Gewalt hielt. Das Verlangen des griechischen Kaisers traf
Intentionen zusammen, der fort und fort von Innocenz II. zu
n Romfahrt gedrängt, einen großartigen Feldzug nach Italien plante,
rt dem Kaiserthum alle Rechte wiederzugewinnen. Nach umfassenden
gen brach er Ende August 1136 mit einem starken und wohlgerüsteten
Italien auf. Wiederum hielt der Kaiser einen Reichstag auf den
Feldern, Anfang November 1136, aber unter günstigeren Verhältnissen
e Mal. Nicht nur Mailand war auf seine Seite getreten, auch
loß sich ihm an. Andere Städte, wie Pavia, werden mit Gewalt
. Indem L. ganz Norditalien durchzog, Turin nahm und bis an
r Westalpen gelangte, brachte er überall die Autorität des Kaisers
nung. Den Winter von 1136 auf 1137 verwendete er auf die Unter-
Emilia. Alsdann theilte er das Heer in zwei Hauptcorps. An die
inen stellte er seinen Schwiegersohn, Heinrich den Stolzen von Baiern,
gabe, Toscana und die Tiberlandschaften zu unterwerfen, während er
üstengegenden des adriatischen Meeres unter seine Hoheit zwingen
Apulien sollten sich alsdann beide Abtheilungen vereinigen und den
n Roger von Sicilien eröffnen. Dieser Plan wurde auch mit gün-
lge ausgeführt. L. überschritt ohne erhebliche Schwierigkeiten die
von Roger occupirten Gebietes, eroberte Siponto und ließ den Monte
setzen. Eine Flotte, zu der besonders Venedig und Ravenna Schiffe
ten, unterstützte seine Operationen von der Seeseite aus. Nachdem
rani freiwillig ergeben hatte, marschirte er gegen den bedeutendsten
Ostküste Süditaliens, gegen Bari, welches von Roger stark befestigt
war. Hier fand Ende Mai 1137 die Vereinigung mit Heinrich dem
tt, der die ihm gewordenen Aufträge erfüllt hatte. In der zweiten
Juni gelang endlich die Einnahme des Castells von Bari, während
elbst dem Kaiser sofort gehuldigt hatte. Nunmehr begab sich L. in
des Landes, eroberte Melfi und schlug dann der Hitze wegen sein
ängere Zeit am Lago Pesole auf, wo ihn eine zweite Gesandtschaft
hen Kaisers traf. Währenddeß war auch am tyrrhenischen Meer der
Roger geführt worden. Eine pisanische Flotte, auf der sich als
s Kaisers der Abt Wibald von Stablo befand, eroberte Amalfi und
gegen Salerno, die festländische Hauptstadt Rogers, der diesen Platz

mit allen Kräften zu vertheidigen strebte. L., der zuerst Heinrich den Stolzen vorausgeschickt hatte, um die Belagerung von der Landseite aus zu leiten, erschien Anfang August selbst vor der Stadt, die nunmehr capitulirte. Hiermit war die Macht Roger's auf dem Festlande gebrochen. Zu seiner vollständigen Demüthigung wäre allerdings noch die Eroberung Siciliens nothwendig gewesen. Allein im deutschen Heere hatte sich bereits Mißstimmung über die Mühseligkeit und lange Dauer des Feldzuges kundgegeben, so daß der Kaiser die Heimkehr beschloß. Vorher jedoch belehnte er den Grafen Rainulf von Alife als Herzog von Apulien, dem es alsdann überlassen bleiben mußte, sich gegen Roger zu behaupten. Ueber die Belehnung selbst gerieth der Kaiser in Mißhelligkeiten mit Innocenz II., weil dieser Apulien als einen Besitz der römischen Kirche ansah. Eine Art Ausgleich wurde dadurch herbeigeführt, daß Kaiser und Papst zusammen die Fahne anfaßten, mit welcher Rainulf das Herzogthum erhielt. Ueber Benevent und Monte Casino, wo Wibald von Stablo als Abt eingesetzt wurde, zog der Kaiser mit seinem Heere Ende September 1137 nach Ceperano und Tivoli, an Rom vorüber, wo noch immer Anaclet thronte, bis zum Kloster Farfa, wo sich Papst Innocenz von ihm verabschiedete. In der zweiten Hälfte des October 1137 gelangte der Kaiser über Narni und Arezzo nach Bologna. Inzwischen war Roger wieder gelandet und bekämpfte Rainulf, Wibald hatte am 2. November aus Monte Casino entfliehen müssen. Aber derartige Nachrichten konnten den Kaiser nicht aufhalten. Er fühlte sich bereits längere Zeit krank und wünschte nach Deutschland zu gelangen. Am 11. November befand er sich bereits in Trient und beschloß trotz seines bedenklichen Zustandes die Weiterreise. Er passirte den Brenner Ende November unter steigender Krankheit. Schon hatte er die Straße nach Augsburg eingeschlagen und das Dorf Breitenwang (bei Reutte in Tirol nahe der bairischen Grenze) erreicht, als seine Hinfälligkeit Halt gebot. In einer elenden Bauernwohnung starb Kaiser L. am 4. December 1137. Der Leichnam wurde von der Kaiserin Richenza nach Sachsen übergeführt und in dem Kloster Lutter (Königslutter bei Helmstädt), wie L. selbst bestimmt hatte, am 31. December 1137 beigesetzt. — L. hat sich die bedeutendsten Verdienste um die Germanisirung der slavischen Gebiete östlich der Elbe erworben durch eigenes thatkräftiges Wirken, durch Unterstützung des Bischofs Otto von Bamberg, der die Pommern bekehrte, durch die Ernennung Albrechts des Bären zum Markgrafen der Nordmark, und die Adolfs von Schauenburg zum Grafen in Holstein und Wagrien. Auch Konrad von Wettin verdankt ihm seine Einsetzung in die Mark Meißen. Er war ein tapferer und frommer Mann, der in der Pflege der Gerechtigkeit eine Hauptaufgabe des Herrschers erkannte und demgemäß verfuhr. Dagegen entwickelte er in den kirchenpolitischen Streitigkeiten wenig Energie.

Die Quellen für die Geschichte seiner Epoche sind sehr zersplittert. Wichtig sind von zeitgenössischen Schriftstellern Otto v. Freising in seinem Chronicon Lib. VII Cap. 17 ff. und Gest. Frid. I, 16 ff. und besonders die Nachrichten der unter dem Namen des Annalista Saxo bekannten Compilation Ueber seine Wahl s. Narratio de electione Lotharii (M. G. S. XII). Auf seinem Siegel und in seinen Urkunden nennt sich L. tertius statt des richtigen secundus. Irrigerweise wurde der gleichnamige Sohn Lothars I. als Lothar II. gerechnet. — Vgl. E. Gervais, Politische Geschichte Deutschlands unter der Regierung Lothar III., Leipzig 1842 (471 S. 8°); Ph. Jaffé, Geschichte des Deutschen Reiches unter Lothar dem Sachsen, Berlin 1843 (280 S. 8°); W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. IV; W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg, Leipzig 1879 (873 S. 8°). Letzteres Werk bildet einen Theil der Jahrbücher der deutschen Geschichte.

Wilhelm Bernhardi.

Lothar, Markgraf der Nordmark, † am 25. Januar 1003, gehört einem angesehenen nordthüringischen Geschlecht an, das nach seinem Stammsitz als das Haus der Grafen von Walbeck bezeichnet wird. Unter Otto II. bereits in angesehener Stellung, vermählte er sich mit der Lothringerin Godila, einer Verwandten des Bischofs Wigfrid von Verdun, und wurde während der Minderjährigkeit Ottos III., wahrscheinlich 985, nach dem Tode des Markgrafen Theoderich dessen Nachfolger in der Verwaltung der sächsischen Nordmark. Als solcher nahm er 993 an den Kämpfen um Brandenburg gegen die Wenden Theil. 997 vermochte er die Einnahme der Arneburg durch die letzteren nicht zu verhindern, da der Erzbischof Gisiler von Magdeburg, der von Otto III. mit der Vertheidigung der Burg beauftragt war, Lothars Bitte, einen letzten Versuch zu ihrem Entsatz zu unternehmen, nicht erfüllte; er wurde deswegen später beim Kaiser verklagt, reinigte sich aber durch einen Eidschwur von der Schuld. Eine bedeutende Rolle spielte L. 1002 nach dem Tode Ottos III. Mit dem Markgrafen Ekkehard von Meißen, der damals nach der Krone strebte, war er verfeindet, weil dieser die Verlobung seiner Tochter Liutgard mit Lothars Sohne Werner aufgelöst und Werner, der 998 die Braut nach Walbeck entführte, zu deren Herausgabe genöthigt hatte. So trat L. auf einer vorberathenden Versammlung der sächsischen Fürsten zu Frosa den Ansprüchen Ekkehards energisch und mit Erfolg entgegen, reiste dann heimlich zu Heinrich von Baiern (als König Heinrich II.) nach Bamberg, verständigte sich mit diesem und unterstützte seine Bewerbung auf einer zweiten sächsischen Versammlung zu Werla. Demnächst nahm er an der sächsischen Fürstenversammlung zu Merseburg Theil, auf welcher Heinrich am 25. Juli 1002 als König anerkannt wurde. Am 25. Januar des nächsten Jahres starb L. auf einer Reise nach Westdeutschland, nachdem er noch kurze Zeit zuvor die Hochzeit seines Sohnes mit Liutgard, welche nach ihres Vaters Tod zu ihrem Verlobten zurückgekehrt war, hatte feiern können. L. wurde in Köln bestattet; seine Lehen verlieh der König gegen eine Zahlung von 200 Mark Silbers seinem Sohne Werner.

Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit, I. Hirsch, Jahrbücher Heinrichs II., Bd. I.

Breßlau.

Lothar Udo II. und das Stader Grafenhaus. — Lothar Udo II., der dritte Markgraf der Nordmark (oder Altmark), aus dem Geschlechte der Grafen von Stade, der zwölfte in der Reihe seit der Errichtung der Mark, regierte die letztere seit 1087, er starb am 2. Juni 1106 und wurde in dem Kloster seines Hauses, Harsefeld oder Rosefeld, begraben. Nahe verwandt mit Kaiser Heinrich IV., da schon sein Großvater consanguinitate proximus Heinrichs III. genannt wird, und wieder seiner Mutter Oda oder Odonis Großvater, ein Bruder der Gisla von Werle, Heinrichs IV. Großvater war; ebenso nahe verbunden mit Otto von Nordheim, dem Stiefvater seiner Mutter, war er mitten in die streitenden Interessen der Sachsenkriege seiner Zeit hineingestellt, um so mehr noch als auch seine Großmutter Adelheid, die Tochter Theodors von Habsburg und Rheinfelden, die Vaterschwester des Gegenkönigs Rudolf war. Ursprünglich mit Otto und Magnus, dem Herzoge von Sachsen, gehend und auf der Fahrt zur Verlobung mit dessen zweiten Tochter Eilika (Heilwig), welche ihm die Hälfte der Billungischen Güter zubringen sollte, verlobte er sich auf der Burg Plotzeke (Plötzkau bei Dessau), von plötzlicher Leidenschaft ergriffen, mit der schönen Tochter Ermengard (Irmgart) des Burgherrn Grafen Dietrich, zerfiel dadurch mit Magnus und dessen Anhang, aber auch mit einem Theile seiner vornehmeren Vasallen, die sich über den Grafen von Plotzeke stellten. Eilika brachte nachher ihr Erbe Otto dem Reichen von Ballenstedt zu, ihr Sohn ist Albrecht

der Bär. Wilde Fehden verwüsteten nun die Nordmark und die Stader
schaft, die Verwaltung der letzteren übertrug er daher 1095 an seinen t
Mann, den Angelsachsen Friedrich, der sie später für sich behauptete.
Allg. D. Biogr. Bd. VIII S. 37 f.). 1100 eroberte L. U. Brandenburg,
und 1104 hielt er mit Friedrich einen verheerenden Angriff des Herzogs
von Sachsen tapfer aus, bei dem Kloster Alsleben belagert und verbrannt
Wol durch den Einfluß seiner Gemahlin verwandelte er das Chorherrenstift z
sefeld 1101 in eine Benedictinerabtei, die zuerst von Ilsenburg aus besetzt
wie sie später das Marienkloster vor den Mauern Stade's besetzte. Er
jenes Kloster unmittelbar unter den Papst, losgelöst von dem ihm ver
Erzbischofe zu Bremen, dessen Vasall er doch für die Grafschaft Stad
Paschalis II. bestätigte es am 11. April 1102. Die norddeutschen Ch
nennen ihn Luderus Udo oder auch „Udo qui et Luderus"; Cohn zäh
als Udo III. Nach seinem Tode heirathete seine Wittwe Ermengard den
Gerard von Heinsberg, sie starb erst am 26. November 1154. — Das
dieser Grafen von Stade, dessen besondere Geschichte noch nicht geschrie
wurde früh durch Sagen, Mißverständnisse und Verwechselungen entstell
läßt sich seit dem bei Otto dem Großen genannten Grafen Heinrich dem K
dessen Vater sicher einer der beiden am 5. September 929 bei Lenzen ge
Urgroßväter des Thietmar von Merseburg, Liutheri, war, bis zum Erlösch
Geschlechtes eine Reihe von sechs Generationen zählen. Heinrich der Kah
erste Graf, hieß vielleicht nicht von der späteren Stadt Stade, denn er l
Harsefeld, wo er 969 sich ein festes Haus baute, noch später hieß die Gr
cometia utriusque ripae, was „Stathon" übersetzt sein und der Stätte ei
bischöflichen Güter und der Grafschaft den späteren Namen gegeben habe
Da zur letzteren auch sieben Gemeinden am holsteinischen Ufer gehörte
Ueterßen herum, so ist der Name von diesen beiden Elbgestaden am lei
zu erklären, nicht von den Ufern der Elbe und Weser. Dithmarschen
ursprünglich nicht dazu, doch mochten die Grafenhäuser verwandt sein. H
† am 10. oder 11. Mai 976, hatte nach einander drei Frauen: Judith,
26. October 973, eine Tochter des 1056 in Calabrien gefallenen Herzo
(Udalrich), welche den Namen Udo im Geschlecht vererbte, Hildegard († 11
und Gerberg. Er hinterließ drei Söhne und vier Töchter: Gerburg, die
des am 23. Januar 1022 verstorbenen Bischofs Dietrich von Münster;
geb. 961, dritte Aebtissin von Heslingen (Zeven), 973 auf specielle Befürw
Otto's des Großen ernannt, † 1013; Kunigund, † am 13. Juli 998,
mahlin Siegfrieds von Walbeke, welche der sächsische Annalist Judith
die Mutter der Bischöfe Thietmar von Merseburg, Brun von Verden (A
Biogr. Bd. III S. 434) und Siegfried von Münster; und Hildegard,
3. October 1011 als Wittwe Herzog Bernhards I. von Sachsen (vgl. A
Biogr. Bd. II S. 433 ff.). Von seinen drei Söhnen hat den ältesten,
den Guten, † am 2. October 1016, die Mönchssage als ersten Klosterstif
sponnen. Er soll früher Canonicus in Hildesheim gewesen sein; seine Ge
hieß Mechthild. Am 23. Januar 994 fiel er nach einem unglücklichen
an der Elbe, in welchem sein Bruder Luder Udo erschlagen ward, mit
zweiten Bruder Siegfried in die Gewalt der Normannen. Heinrich wurd
Vergeiselung seines einzigen jungen Sohnes Siegfried entlassen, der ältere
fried entsprang vom Schiffe und rettete sich schwimmend, dafür wurde a
junger Neffe schmählich verstümmelt ans Ufer geworfen und starb, wahrs
am 26. October 994. Sein Vater verwandelte wol aus diesem Anlasse z
1001 und 1010 seinen festen Wohnsitz Harsefeld in eine geistliche Congre
Sein Bruder Siegfried aber, der Stammvater der späteren Grafen, grün

urg Stade, † am 25. April 1037. Von seiner Gemahlin Adela v. Alsleben, ner Tochter des von Kaiser Otto II. 979 hingerichteten Gero, hinterließ er zwei öchter, welche Aebtissen von Alsleben wurden, und einen Sohn: Lothar (Luder) do, der 1056, nachdem Markgraf Willehelm am 10. September von den Wenden schlagen war, als Verwandter Königs Heinrich III. kurz vor dessen Tode mit r Nordmark als erster aus dem Stadischen Hause belehnt wurde; Cohn nennt n „Graf Lothar von Stade, als Markgraf Udo I."; er starb schon am 7. Nov. 057. Vor 1053 hatte er seinen Vetter Eckbert, den jungen Sohn der Ida . Elsthorpe (vgl. Allg. D. Biogr. Bd. XIII S. 742), wahrscheinlich den letzten us dem Dithmarsischen Grafenhause, erschlagen und die Grafschaft über Dithmarsen und das Erbe der Ida, zumeist im Verden'schen Gau Waltsati belegen, worben. Seine Gemahlin war Adelheit von Rheinfelden. Sein Sohn, Markraf Udo I. (bei Cohn Udo II.), der Gemahl der Oda (s. o.), übergab seine Stader Grafschaft gegen eine enorme Summe dem Macht suchenden Erzbischof Adalbert von Bremen, um sie sofort als erbliches Lehen zurückzuerhalten, er lieb in den Sachsenkriegen auf König Heinrichs Seite und hieb 1075 in der Schlacht bei Hohenburg seinen Vetter, den Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden, ber den Kopf. Er starb am 4. Mai (nach dem Chron. Roseveldense am . März) 1082, Oda erst am 13. Januar 1110. Er hinterließ vier Söhne: Markgraf Heinrich den Langen, Markgraf Lothar Udo II., nach Cohn: Udo III. s. o.), Rudolf und Siegfried, der als Propst zu St. Nicolaus und Canonicus m Dom zu Magdeburg zwischen 1102 und 1106 am 7. August starb, außerem zwei Schwestern, deren eine Aebtissin zu Gandersheim wurde, die andere, Adelheit, mit dem Pfalzgrafen Friedrich III. von Putelendorf verheirathet war, en wol kaum ohne ihr Wissen Graf Ludwig I. von Thüringen am 5. Februar 083 erschlug, um sie, die Schwangere, sofort zu ehelichen. Ihr Sohn Friedrich, er Nachgeborene, starb 1125 als Befehlshaber des Kyffhäuser, der zweite, Ludwig II., wurde 1130 durch Kaiser Lothar Landgraf von Thüringen. Markgraf Heinrich der Lange starb kinderlos am 27. Juli 1087. Wol durch die russische Heirath von Ida von Elsthorpe's Tochter Oda hatte er die Eupraxia oder Praxedis, in deutscher Uebersetzung Adelheit, eine Tochter des Großfürsten Wsewood von Kiew, aus dessen nach 1067 geschlossener zweiten Ehe geheirathet. 1089 vermählte sich Kaiser Heinrich IV. mit der jungen Wittwe, welche später nach ihrer Flucht von Verona 1093 von Mathilde von Tuscien und Papst Urban II. benutzt wurde, um den Ruf des Kaisers mit sie selber schändenden Schmähgeschichten zu beschmutzen. Nachdem sie ihre übele Rolle eingesehen, zog sie sich vor 1106 nach Kiew in ein Kloster zurück, dort soll sie 1109 als Aebtissin gestorben sein. Lothar Udo II. hinterließ bei seinem Tode 1106 zwei junge Töchter, Adelheit und Ermengart, und einen erst 1114 zur Mündigkeit gelangenden Sohn, Markgraf Heinrich II. Ermengart starb 1178 als Gemahlin Poppo's von Henneberg, Adelheit wurde dem Sohne des Markgrafen der Ostmark und der Lausitz Heinrich von Ilburg (Eilenburg), Heinrich, dem jungen Stiefbruder der Kaiserin Richenza, angetraut, dessen Echtheit die Chronisten bezweifeln, und der jung 1123 starb, vergiftet durch die Richenza nach der Klostertradition. Während der Unmündigkeit des Markgrafen Heinrich II. verwaltete sein Oheim Rudolf I. die Nordmark und die Stader Grafschaft als Vormund des Neffen. Da dieser sich im Gegensatz gegen die frühere Politik der Markgrafen mit Herzog Lothar verband, um den Grafen Friedrich wieder aus dem Stader Erbe zu verdrängen, Friedrich aber Hülfe und Anerkennung beim Kaiser Heinrich V. fand, wurden Lothar und Rudolf 1111 geächtet, dem letzteren die Verwaltung der Nordmark abgenommen und sie dem Mutterbruder des jungen Markgrafen, Helperich von Plotzeke, übertragen, der sie aber nur ein Jahr behauptete. 1112 bis

1114 hatte sie Rudolf wieder, 1114 übernahm Heinrich II. sie selbst. A
dessen spätere Versuche gegen Friedrich mit Hülfe Rudolfs scheiterten, so 11
und jener blieb im vollen Besitz der Grafschaft Stade bis zu seinem Tode 11
Heinrich, der mit Adelheit, einer Tochter Otto's von Ballenstedt und Schwe
Albrechts des Bären, in kinderloser Ehe lebte, starb am 3. December 1128
der Rückkehr von einem Heerzuge gegen Speier, seine Wittwe vermählte sich
einem seiner Vasallen, Werner v. Veltheim. Rudolf war vor seinem Neffen
6. December 1124 gestorben. Vermählt war er mit Richardis († 1152),
Erbtochter des 1118 verstorbenen reichen Burggrafen von Magdeburg, Herma
von Frekenleve (Frankenleve, Franconia) aus dem Hause Sponheim-Lavantt
Er hinterließ drei Söhne und drei Töchter: Richardis, Aebtissin ohne Nachk
eine als Nonne in Quedlinburg, endlich die vielgenannte Liutgart, nacheinan
vermählt mit dem später wegen Verwandtschaft von ihr geschiedenen Pfalzgra
Friedrich von Sommerschenburg, dann 1144—1147 mit König Erich Lamb
Dänemark, endlich mit Hermann von Winzenburg, mit dem sie am 29. Jan
1152 bei Erstürmung der Winzenburg umkam. Auch ihrer Nachkommensch
wurde meist ein bitteres Loos. Von Rudolfs drei Söhnen, welche alle erb
starben, wurde der älteste, Udo II., Graf von Frekenleve, 1128 nach Heinrich
Tode Markgraf der Nordmark. Gemahl einer Schwester Hermanns von Winz
burg, wurde er in des Letzteren Sturz 1130 verwickelt und von Mannen Albre
des Bären am 15. März bei Aschersleben erschlagen, nachher in Harsefeld
gesetzt. Er war der letzte Markgraf aus dem Stader Hause, ihm folgte bis 11
Konrad von Plotzeke, dann Albrecht der Bär. Sein Bruder Rudolf II., G
von Frekenleve, Stade und Dithmarschen, gewann Stade sammt dem Erbe
Ida und dem nicht speciell nachzuweisenden des Grafen Friedrich 1135 zur
Wenn er schon 1132 Güter der Ida an das Kloster St. Georg zu Stade
schenkte, so übertrug er nur seine nie aufgegebenen Ansprüche. Er war ein tre
Anhänger des Kaisers Lothar und unterstützte auch 1139 Heinrich den Stol
gegen den Staufer Konrad vor Lüneburg. Nachher scheint er sich in Dithm
schen festgesetzt zu haben, ob er da mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Toc
Leopolds des Starken und Schwester Ottokars von Styre (Steiermark) Hof hi
ist aus der Sagenfluth nicht zu entscheiden. Am 15. März 1144 wurde er
„in cometia sua" im Aufstande erschlagen; wie die Sage erzählt: auf der
kelenburg mit seiner Gemahlin. Heinrich der Löwe unterwarf und züchtigte
für die Dithmarsen. Da Rudolf II. kinderlos starb, blieb nur ein Sproß
dem Stader Hause, sein Bruder Hartwich, ursprünglich der Magdeburger Ki
übergeben, 1142 und 1143 noch Capellan, seit diesem Jahre aber Bremer D
propst und schon entschlossen das ihm etwa heimfallende Erbe zu behaupten.
im Schutzvertrage mit Magdeburg genannten Besitzungen in Nortlandia sind
Magdeburgischen gegenüber eben die Stadischen. 1145 erhielt er die nun com
Bremensis genannte Grafschaft, die er dem Bremer Erzbisthum erblich überg
1148 im September wurde er Erzbischof von Bremen, † am 11. October 11
Heinrich der Löwe und seine Nachfolger machten bis auf Otto das Kind
Stifte die Grafschaft streitig. Vgl. Allg. D. Biogr. Bd. X S. 716 ff.

Die erste kritische Darstellung des Stammbaumes gab Lappenberg zu
Ann. Stad. in Mon. Germ. Script. XVI. Zu vergleichen ist nament
Thietmar, Annalista Saxo, Ann. Roseveld., Chron. Magdeb. und das Chr
Roseveld. bei Vogt, Mon. ined. I. Dann Hamb. Urk.-Buch I. — Ja
bücher der deutschen Geschichte von Waitz, Hirsch, Winkelmann, Steind
Jaffé, Gesch. des deutschen Reichs unter Lothar dem Sachsen und unter K
rad III. v. Giesebrecht, Gesch. der deutsch. Kaiserzeit, III. Dehio im Br
Jahrb. VI. 1871 und Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen. Col

Stammtafeln zur Gesch. d. deutsch. Staaten rc., namentlich Tafel 37, sind nur mit Benutzung der Nachträge, und auch dann nur mit Vorsicht, zu gebrauchen. Kolster, Geschichte Dithmarschens, nach Dahlmann's Vorlesungen, ist veraltet, namentlich die Eintheilung der Grafschaft Stade S. 25 irrig. Für Eupraria: Krug, Forschungen in der älteren Gesch. Rußlands II.

Krause.

Lothar, Erzbischof und Kurfürst von Trier, 1599—1623, aus dem alten lich'schen Adelsgeschlechte der v. Metternich, wurde von dem Domkapitel zu Trier am 7. Juni 1599 zum Nachfolger des am 1. Mai gestorbenen Erzbischofs nd Kurfürsten Johanns VII. (von Schönenberg) gewählt, als dessen Coadjutor r bereits einige Zeit zu großer Zufriedenheit des Volks und der Geistlichkeit ewirkt hatte. Er war ein sittenreiner, humaner und wohlwollender Mann von lehrter Bildung, der mehrere Sprachen beherrschte. Sein Erzbisthum übernahm r hinsichtlich der religiösen Angelegenheiten in beruhigtem Zustande, da die rüheren reformatorischen Bewegungen in demselben unter seinem Vorgänger nterdrückt worden waren, aber in Bezug auf Bildung und Wohlstand fand er tief herabgekommen. Lothars erste Sorge galt der Besserung der Staatsnanzen, welche er denn auch unter der freilich nicht sehr bereitwilligen Mitirkung der Landstände zu Stande brachte. Nicht möglich war es ihm, der seit ngerer Zeit im Erzbisthum eingerissenen Münzverschlechterung Einhalt zu thun, ber welche während seiner ganzen Regierung Klagen laut wurden, ebenso wie ber die ausgedehnte Bevorzugung seiner Verwandten auf Kosten des Erzbisthums. en Verbesserungen in Kirche und Schule widmete L. sorgfältige persönliche Benühungen; er beaufsichtigte die Prüfung der Geistlichen und merzte die unbrauchbaren aus, verbesserte die Universität und hob auch den Elementarunterricht. inige werthvolle Erwerbungen für das Erzstift an Gütern, Rechten und Einünften glückten ihm gleich zu Anfang seiner Regierung. So kaufte er von dem rafen Salentin von Isenburg und dessen Gemahlin Antonia Gräfin von Arburg nd Isenburg alle diesen gehörigen Hoheitsrechte, Einkünfte und Gefälle im irchspiel Heimbach und erwarb vom Grafen Heinrich von Sayn gleichfalls bei eimbach ähnliche Rechte, sodann dessen Antheil am Flecken Rheinbrohl, wobei r übrigens nicht verfehlte, die Einwohner „von der calvinischen Ketzerei zum atholicismus zurückzuführen", und Schloß und Herrschaft Freußberg. Dagegen urde er mit der Abtei St. Marimin, deren Abt damals der energische und hochtrebende Reinerus Biwer war, wegen der von den Ständen bewilligten, von er Abtei verweigerten Landsteuer in einen Streit verwickelt, der dem Lande zu rheblicher Schädigung gereichte, indem die Schaaren des von der Abtei zu Hülfe erufenen Herzogs von Luremburg im J. 1601 Ehrang, Welschbillig und die ifel überfielen, ausplünderten und verwüsteten. Schließlich kam ein Vergleich wischen den Streitenden zu Stande. Um das Erzstift nach Möglichkeit gegen eindliche Einfälle, die aus den in den benachbarten spanischen und niederländischen Provinzen herrschenden Unruhen zu besorgen standen, sowie vor den Räuberbanden, die damals die Rheinufer auf und ab durchstreiften, zu schützen, ordnete L. umfassende Verbesserungen der Landesvertheidigungsanstalten an. Dabei erfuhr er das Mißgeschick, daß die im J. 1603 fast vollendeten neuen Festungswerke von Ehrenbreitenstein wieder einstürzten, so daß die Bauten von neuem begonnen werden mußten. Die hervorragendste, weltgeschichtlich bedeutendste Thätigkeit entfaltete L. vom J. 1606 an, in welchem er zu Koblenz mit den Erzbischöfen Ernst von Köln und Schweikard von Mainz die Grundlinien zu dem Bündnisse der katholischen Fürsten Deutschlands zog, das der unter dem Protectorate König Heinrich IV. von Frankreich geschlossenen „Union" der protestantischen Fürsten *entgegenwirken sollte* und im J. 1609 unter dem Namen

der „Liga“ ins Leben trat. Im Herbste des Jahres 1610, als schon die Feindseligkeiten zwischen der „Union“ und der „Liga“ entbrannt waren, begab sich L. im Auftrage des Kaisers in Gemeinschaft mit dem Reichs-Hofraths-Präsidenten Grafen Johann Georg von Hohenzollern nach Köln, um dort einen Ausgleich zwischen den Bewerbern um die ein Jahr vorher eröffnete Jülich-Cleve-Berg'sche Erbschaft zu bewerkstelligen, der ihm indessen nicht glückte. Gleichzeitig wirkte er für die Wiederherstellung des Friedens zwischen „Liga“ und „Union“, die für einige Zeit durch den Waffenstillstand von München vom 14. October 1610 erfolgte. In der nächsten Zeit nahm L. an den Vorbereitungen zur Königswahl Theil, die am 13. Juni 1612 in Frankfurt a. M. stattfand, wonach er sich im folgenden Jahre zu dem ersten von dem neuen Könige Mathias ausgeschriebenen Reichstage nach Regensburg begab. Auch behufs der Wahl eines Nachfolgers für Mathias, die am 28. August 1619 zu Frankfurt a. M. auf Ferdinand von Böhmen fiel, entfaltete L. eine lebhafte Thätigkeit. Wie hoch er selber diese schätzte und wie dankbar er war, als die bezüglichen Mühen und Beschwerden glücklich hinter ihm lagen, bewies er dadurch, daß er nach seiner Rückkehr von Frankfurt nach Koblenz für das ganze Erzstift ein 40stündiges Gebet ausschrieb. Seiner zunehmenden Körperschwäche sich bewußt, übertrug L. bald darauf seinem Neffen Karl von Metternich einen Theil der Regierungsgeschäfte, um sich in Ruhe auf sein Ende vorbereiten zu können. Aber Ruhe ward ihm in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr zu Theil. War doch im J. 1618 der unheilvolle große Krieg ausgebrochen, von dessen verderblichen Einwirkungen auch das Erzstift Trier nicht verschont bleiben konnte, wenngleich es in jener ersten Zeit noch nicht eigentlich durch schwerere kriegerische Ereignisse zu leiden hatte. L. starb nach langem Siechthum am 7. September 1623, im 75. Lebensjahre und im 24. seiner Regierung. Er wurde im Dome zu Trier in dem von ihm im J. 1613 errichteten Grabdenkmale beigesetzt, sein Herz aber vor dem Hochaltare der Jesuitenkirche bestattet.

Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Müller, vol. III. c. 302—304. — Leonardy, Geschichte des Trierischen Landes und Volkes, S. 742—751.

Endrulat.

Lotherus: Melchior L., ein Componist des 16. Jahrhunderts, von dem im J. 1522 in Leipzig eine Sammlung mehrstimmiger Responsorien erschienen. (Vielleicht identisch mit einem der Drucker M. Lotter? s. u.) R. Eitner.

Lothringen: Karl Alexander Prinz von L. und Bar kam am 12. December 1712 als der jüngste Sohn des Herzogs Leopold von Lothringen und seiner Gemahlin, der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans, in Lüneville zur Welt. Von Jugend auf zum Kriegsmanne bestimmt, trachtete er frühzeitig sich durch körperliche Uebungen aller Art sowie durch eifrige Studien vorzubereiten für diesen Beruf, wobei übrigens auch seine sonstige geistige Ausbildung nicht vernachlässigt wurde. Erst 16 Jahre zählte er, als sein älterer Bruder Franz (Bd. VII S. 278) durch den Tod des Vaters zur Herrschaft über Lothringen kam. Seine Bewerbung um die Hand der dereinstigen Erbin aller österreichischen Länder, der Erzherzogin Maria Theresia, veranlaßte den Herzog Franz, seinem Aufenthalte in Lothringen, wo er erst sieben Monate nach des Vaters Tode eintraf, schon im April 1731 wieder ein Ende zu machen. Nicht seinem jüngeren Bruder Karl, wie wol irrig behauptet worden ist, sondern seiner Mutter übertrug Franz die Regentschaft über Lothringen, dessen Boden er nie wieder betrat. Denn schon in dem Augenblicke seiner Vermählung mit der Erzherzogin, ja gleichsam als Preis für dieselbe mußte er sich widerstrebenden Herzens entschließen, in die Vertauschung Lothringens gegen Toscana und in die dereinstige Vereinigung seines Stammlandes mit Frankreich zu willigen.

Von Niemand wurde heftigerer Widerstand gegen diese Vereinbarung als von der verwitweten Herzogin von Lothringen erhoben. Sie verweigerte ihre Zustimmung zu der Reise ihres jüngeren Sohnes Karl nach Wien, indem sie dessen Einladung dorthin nur als einen Kunstgriff erklärte, um beide Brüder gleichzeitig zur Unterzeichnung der Abtretungsurkunde zu zwingen. Und als Herzog Franz sie des Gegentheils versicherte und sich verbürgte, Niemand werde versuchen, den Prinzen zu einem solchen Schritte zu drängen, da erhob sie zwar keine Einsprache mehr gegen Karls Reise nach Wien, sie versah ihn aber mit zwei von ihr selbst verfaßten Denkschriften, in denen sie alle Gründe gegen die Abtretung Lothringens ausführlich darlegte. Sie machte es ihm zur Pflicht, nicht nur seinem Bruder, sondern auch dem Kaiser selbst in diesem Sinne mit Nachdruck zu sprechen, und wirklich rechtfertigte Karl das Vertrauen seiner Mutter. In Wien angekommen, rief er seinem Bruder die Haltung ins Gedächtniß zurück, die ihre Vorfahren der Begehrlichkeit Frankreichs nach dem Besitze Lothringens jederzeit entgegengesetzt hatten. Er wies ihm die Abschrift eines Briefes vor, welchen bei einem ähnlichen Anlasse ihr Vater, Herzog Leopold, an Ludwig XIV. gerichtet hatte, und er erklärte ihm, daß er unter keiner Bedingung der Abtretung beistimmen und niemals ein Volk verleugnen werde, das seinen Herrschern jederzeit so treu gewesen sei.

Viel zu weit war jedoch schon diese Angelegenheit gediehen, und zu übermächtig der Druck, mit welchem auf die Verwirklichung jenes Projectes hingearbeitet wurde, als daß die Vorstellungen des Prinzen Karl der Sache noch eine andere Wendung zu geben vermocht hätten. Ihn zu beschwichtigen, trug wol auch wesentlich bei, daß der Kaiser die ganz bestimmte Zusage gab, die Hand seiner jüngeren Tochter Marianne keinem anderen Bewerber als dem Prinzen Karl zu Theil werden zu lassen. Denn nur in solcher Weise könne er seinen Lieblingsplan, die Häuser Habsburg und Lothringen künftighin in ein einziges umzugestalten, zur Ausführung bringen.

Gleich seinem Bruder war nun auch Karl, wie man sieht, für die Dauer seines Lebens an Oesterreich gebunden. Auch darin theilte er dessen Schicksal, daß er gleich ihm den unglücklichen Feldzügen gegen die Türken in den Jahren 1737 und 1738 beiwohnte. Wol mag er im Verlaufe derselben redlich seine Pflicht gethan haben; daß er jedoch einmal und zwar in dem Defilé bei Mehadia durch seine Umsicht und Entschlossenheit die ganze Armee gerettet habe, ist eine durch nichts erwiesene Uebertreibung. Es scheint vielmehr daß die Mißliebigkeit, in welche der ältere Bruder Franz in Folge der verhängnißvollen Kriegführung verfallen war, auch auf den jüngeren Bruder sich ausdehnte. Verirrte man sich ja doch sogar zu der Behauptung, kein Ausländer, wie Franz von Lothringen, sondern nur ein deutscher Fürst könne berufen sein, nach dem Tode des Kaisers an der Seite einer seiner Töchter in den österreichischen Ländern nachzufolgen. Selbst Karl VI. hege diese Ansicht und er gehe damit um, seine Tochter Marianne mit dem Kurprinzen von Baiern zu vermählen und die Erbfolge in Oesterreich zu ihren Gunsten zu ändern.

Trotz der völligen Grundlosigkeit dieser Gerüchte hielt man es doch für klug, auch Karl die Reise mitmachen zu lassen, welche Franz in Gesellschaft seiner Gemahlin im December 1738 nach Toscana unternahm. Von diesem Lande, das ihm schon vor anderthalb Jahren durch den Tod des letzten Medici zugefallen war, persönlich Besitz zu ergreifen, war der ausgesprochene, ihn für einige Zeit aus Oesterreich zu entfernen, wol der eigentliche Zweck dieser Reise.

Länger als ein Jahr waren beide Brüder von derselben nach Wien zurückgekehrt, als der damals noch ganz unerwartete Tod des Kaisers plötzlich die Katastrophe herbeiführte, der man so lange Zeit hindurch mit Bangen entgegen-

gesehen und durch Verhandlungen und Verträge aller Art vorbeugen zu können geglaubt hatte. Der kurz darauf ausbrechende Krieg rief bald auch Karl von Lothringen ins Feld. Maria Theresia, welche von den militärischen Fähigkeiten ihres Schwagers eine überaus günstige Meinung hegte, ernannte ihn, der damals noch nicht 30 Jahre zählte, zum Feldmarschall und gab ihn seinem Bruder, ihrem Gemahl bei, als derselbe im November 1741 den Oberbefehl über die Armee übernahm, welche bei Znaim zusammengezogen wurde, um von dort aus in Böhmen einzurücken und den Preußen, Baiern und Franzosen den Besitz dieses Landes zu bestreiten. Einer so übergroßen Aufgabe waren jedoch die wenig zahlreichen Streitkräfte, welche Maria Theresia ins Feld stellen konnte, nicht gewachsen. Prag ging verloren und der Großherzog, nach dem Wunsche seiner Gemahlin nach Wien zurückkehrend, übertrug nun seinem Bruder den Oberbefehl. Bei Chotusitz stieß Karl — am 17. Mai 1742 — mit König Friedrich zusammen; nach langem Kampfe behauptete Letzterer das Schlachtfeld. Aber in so großer Ordnung vollzog Karl seinen Rückzug, daß von einer Niederlage der Oesterreicher nicht die Rede sein konnte. Ja sie gewannen, sobald nur die Breslauer Friedenspräliminarien sie von ihrem furchtbarsten Feinde, dem Könige von Preußen befreit hatten, rasch wieder die Oberhand. Mit der Vertreibung der Franzosen und der Baiern aus Böhmen, wo sie nur noch Eger besetzt hielten, endigte dieser Feldzug, dem im J. 1743 ein für Oesterreich noch glücklicherer folgte. Er führte den Prinzen Karl nach der Unterwerfung ganz Baierns bis an den Rhein, doch mißlang der Uebergang über diesen Strom. Die Unthätigkeit des Königs von England, der die pragmatische Armee befehligte, blieb nicht ohne lähmenden Einfluß auf Karl, und nichts geschah mehr zur Verwirklichung der hochgespannten Erwartungen, welche der Anfangs so glänzende Verlauf des Feldzuges erweckt hatte. Dennoch war sein Ergebniß kein geringfügiges zu nennen, und insbesondere gab Maria Theresia selbst mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Wesens dem Gedanken sich hin, ihrem Schwager allein verdanke sie die Eroberung Baierns, die Zurücktreibung der Franzosen bis über den Rhein. In ihm erblickte sie den Retter ihrer selbst, ihres Hauses und ihrer Länder, und man muß sagen, daß Maria Theresia mit dieser Beurtheilung des Prinzen nicht allein stand: in dem Heere wie in der Bevölkerung Oesterreichs herrschte eine ähnliche Meinung. Seine persönliche Tapferkeit, seine Unermüdlichkeit bei Erfüllung seiner Pflichten, seine vorsichtige Ueberlegung wurden nicht weniger als sein zuvorkommendes, rücksichtsvolles Benehmen, die wahrhaft humane Gesinnung, die er überall und gegen Jedermann an den Tag legte, einstimmig gepriesen. Daher begrüßten auch Alle aufs freudigste den Entschluß der Königin, das schon von ihrem Vater gegebene Versprechen zu erfüllen und ihre Schwester Marianne mit dem Prinzen zu vermählen. Beiden gemeinsam wurde die Generalstatthalterschaft der Niederlande übertragen, und dorthin begaben sie sich, nachdem am 7. Januar 1744 ihre Trauung stattgefunden hatte. Am 23. Februar traten sie die Reise nach Brüssel an, nicht ohne eine gewisse Vorsicht zu beobachten, denn man war von Paris aus vor einem Anschlage der französischen Regierung gewarnt worden, das neuvermählte Paar während seiner Reise aufzuheben; nur gegen Loslassung aller französischen Gefangenen in Oesterreich werde man es wieder freigeben. Aber ohne Gefährde trafen Prinz Karl und seine Gemahlin in Brüssel ein, wo sie mit den größten Ehrenbezeigungen bewillkommt wurden.

Nur kurze Zeit sollte Karl daselbst verweilen, denn bei der sehr hohen Meinung, die man damals von seinen Feldherrntalenten hegte, war es nur natürlich, daß man eine Kraft gleich der, die man ihm beimaß, nicht unbenützt lassen konnte in dem noch fortdauernden Kriege gegen Frankreich. Neuerdings trat der Prinz an die Spitze der Rheinarmee und glücklich führte er sie in den

[er]sten Tagen des Juli 1744 über den Strom. Sie wisse wohl, schrieb ihm Maria Theresia, was sie der Unermüdlichkeit seiner Vorkehrungen, seinen klugen Maßregeln schulde. Sobald schon trete er in die Fußstapfen seines Großvaters und erwerbe sich gleich ihm nicht nur die glänzendsten Verdienste um Oesterreich und Deutschland, sondern auch unsterblichen Ruhm für sich selbst.

Womöglich noch freudiger begrüßte der Großherzog von Toscana die Erfolge seines Bruders, denn von einer glücklichen Bewerkstelligung des Ueberganges über den Rhein hatte er immer die größten Erwartungen gehegt. In beiden Brüdern lebte die Liebe zur Heimath mächtig wieder auf und sie mochten sich Lothringens Wiedererwerbung weit leichter vorstellen, als sie es in der Wirklichkeit war. Sie hofften darauf, daß sich die Bewohner dieses Landes bei dem Erscheinen der österreichischen Truppen, insbesondere wenn sie an ihrer Spitze ein rasch berühmt gewordenes Mitglied ihres angestammten Herrscherhauses sähen, zu Gunsten derselben erheben würden. Aber in dem Augenblicke, in welchem Karl an die Durchführung der Entwürfe zur Wiedergewinnung Lothringens schreiten sollte, scheinen ihm auch die Schwierigkeiten dieses Unternehmens vollkommen klar geworden zu sein. Noch war ihm deren Ueberwindung nicht gelungen, als seinen ferneren Unternehmungen auf dem linken Rheinufer durch Preußens erneuerten Angriff ein rasches Ende bereitet wurde. Der Einmarsch König Friedrichs in Böhmen nöthigte den Prinzen Karl zur schleunigen Rückkehr über den Rhein. Traf er auch zu spät in Böhmen ein, um Prag zu retten und das Vordringen der Preußen bis über Budweis zu verhindern, so manövrirte er doch, durch die klugen Rathschläge des Feldmarschalls Grafen Traun hiebei aufs wirksamste unterstützt, mit solcher Geschicklichkeit, daß König Friedrich in Böhmen immer mehr Boden verlor. Ohne daß es zu einem eigentlichen Zusammenstoße mit ihm gekommen wäre, wurde Friedrich allmählich zur Räumung von Prag und endlich zu völligem Rückzuge aus Böhmen genöthigt. Die Oesterreicher unter Prinz Karl und Traun folgten ihm bis auf schlesischen Boden.

Gleichzeitig mit diesen freudigen Ereignissen wurde der Prinz von dem schwersten Schlage des Schicksals heimgesucht, der ihn nur treffen konnte. Am 6. October hatte seine Gemahlin, die in Brüssel zurückgeblieben war, in unglücklicher Niederkunft ein todtes Kind geboren; von diesem Tage an siechte sie dahin und am 16. December 1744 starb sie. Wenige Augenblicke, nachdem für die Vertreibung der Preußen aus Böhmen das Tedeum gesungen worden war, traf die Trauerbotschaft in Wien ein. Durch diesen schmerzvollen Verlust wurde der vielgepriesene Ueberwinder des äußeren Feindes im eigenen Hause zum trostlosen Witwer gemacht, denn Karl war seiner Gemahlin in tiefster Seele ergeben.

Man erweiset ihm gewiß nicht zu viel Ehre, wenn man behauptet, daß er damals wirklich ein „Vielgepriesener“ war. Denn mit Erstaunen und Bewunderung erfüllte es die Welt, daß ein Friedrich fast ohne Schwertstreich vor ihm aus Böhmen hatte zurückweichen müssen. Darum erhob sich schon lange vor Beginn des nächsten Feldzuges zwischen Maria Theresia und ihren Verbündeten ein Streit über den Kriegsschauplatz, auf welchem Prinz Karl von Lothringen verwendet werden sollte. Dringend verlangten die Seemächte, es möge ihm der Oberbefehl über das vereinigte Heer in den Niederlanden anvertraut werden. Maria Theresia hingegen, noch weit mehr als alle Uebrigen von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Prinz, den sie schon als theuren Verwandten aufs innigste liebte, einer der größten Feldherren seiner Zeit sei, wollte ihm die Aufgabe, die ihr am meisten am Herzen lag, die Wiedereroberung Schlesiens anvertrauen. Dem Prinzen verblieb also das Obercommando über das Heer, welches zum Kampfe gegen Preußen bestimmt war. Er zeigte sich jedoch, und zwar wol *aus dem Grunde, weil* ihm sein früherer Rathgeber Traun

nicht mehr zur Seite stand, dieser Aufgabe nicht gewachsen. Freilich er
hiedurch nun diejenigen Recht, welche lang schon behauptet hatten, die
zenden Erfolge des vergangenen Jahres habe man nicht so sehr dem Prinz
Traun zu verdanken. Wenn Karl, um diese Meinung Lügen zu strafen,
darauf hingewirkt haben mochte, daß Traun eine andere Bestimmung erhi
wurde dies jetzt an ihm bitter gerächt. Denn bei Hohenfriedberg erfocht
rich den glänzendsten Sieg, den er bisher errungen, und bei Soor erla
Karl von Neuem. Mit dem Kriegsruhme des Prinzen, der noch vor K
in so hellem Glanze gestrahlt hatte, war es nun für immer vorbei, un
hätte man ihn, den noch vor wenigen Monaten jede der verbündeten Mäc
die Spitze ihrer eigenen Streitkräfte berufen wollte, des Obercommando's
enthoben gesehen, wenn nur die geringste Aussicht vorhanden gewesen wär
Maria Theresia und ihr Gemahl darauf eingehen würden. Mochten sie
auch so ziemlich allein bleiben, so zeigten sich Beide doch unerschüttert in
Vertrauen zu Karl. Sogar sein tadelnswerthes Benehmen in Sachsen
fast unter seinen Augen und ohne daß er rechtzeitig zur Hülfe herbeieilte
einheimischen Truppen, bei denen sich auch österreichische Streitkräfte bef
bei Kesselsdorf eine Niederlage erlitten, und der unmittelbar darauf fo
Dresdener Friede machten seiner unglücklichen Kriegführung noch kein Ende
wußte, nach Wien zurückgekehrt, der Kaiserin die Ereignisse des Feldzug
solchem Lichte zu schildern, daß sie nicht ihm, sondern der Ungunst des S
sals und der vermeintlichen Unzuverlässigkeit eines Theiles der Truppe
traurigen Ausgang zur Last legte. Ohnedies sehr für ihn eingenommen
schloß sie sich seiner Behauptung nicht, daß wenn er in dem nächsten Fe
unverwendet bliebe, hierin nur eine Bekräftigung der gegen ihn allgeme
hobenen, seiner Meinung nach aber ganz unverdienten Beschuldigungen e
werden würde. Er erhielt daher den Oberbefehl über das Heer der Verbü
in den Niederlanden, freilich nur, um, wie es früher von Seite des König
Preußen geschehen war, jetzt, und zwar am 11. October 1746, bei Raucou
dem Marschall von Sachsen geschlagen zu werden. Nun endlich trat der
vom Obercommando zurück und er widmete sich, da er, wenngleich durcha
glücklicher Feldherr, doch gewiß ein kenntnißreicher Soldat war, mit Eife
Erfolg den Arbeiten, die insbesondere nach Abschluß des Aachener Friede
Reform des österreichischen Heerwesens begannen. Erst im April 1749 t
wieder in Brüssel ein, und der überaus festliche Empfang, der ihm dort b
wurde, war ein unwiderleglicher Beweis der Freude, die man über die Beend
der französischen und die Rückkehr der österreichischen Herrschaft empfand.
man jedoch keinen glücklicheren Ausdruck hiefür fand, als den Prinze
Triumphator in Brüssel einziehen zu lassen, so stand dies mit seinen wirk
Leistungen als Feldherr in gar argem Contraste.

Dagegen läßt sich nicht leugnen, daß der Jubel, mit welchem das n
ländische Volk seinen Generalstatthalter empfing, durch die Art seines Auft
daselbst und durch die Sorgfalt, mit der er den Pflichten seiner Stellun
widmete, ausreichend gerechtfertigt wurde. Die reformatorische Thätigkeit,
zu jener Zeit in allen österreichischen Staaten und auf den verschiedenste
bieten der Verwaltung zum Heile dieser Länder und ihrer Bewohner en
wurde, fand, soweit sie die Niederlande in den Kreis ihres Wirkens zog
Karl von Lothringen ein verständnißvolles und hingebendes Werkzeug. S
Wohlwollen brachte er denen entgegen, die er im Namen der Kaiserin re
und so sehr wußte er sie mit der Erkenntniß seines guten Willens und
edlen Absichten zu durchdringen, daß er sich bald einer ebenso allgemein
tief empfundenen Beliebtheit im ganzen Lande erfreute. Leider wurde die

prießliche Wirken durch den Ausbruch des siebenjährigen Krieges wenigstens für einige Zeit unterbrochen. Trotz mannigfacher Warnung ließ sich Maria Theresia wol zumeist durch ihren Gemahl und durch ihren eigenen Wunsch, ihrem Schwager die Möglichkeit zu eröffnen, durch Besiegung des Königs von Preußen seine letzten unglücklichen Kriegserlebnisse vergessen zu machen und seinen früheren Ruhm wieder herzustellen, dazu verleiten, ihm wieder den Oberbefehl zu übertragen. Durch die Niederlage des Prinzen bei Prag — 6. Mai 1757 — wurde sie ebenso rasch als hart für diesen Mißgriff bestraft. Daun's Sieg bei Kolin machte freilich das Geschehene so ziemlich gut, aber umsomehr betrachtete man es als eine Calamität, daß bei der Vereinigung Daun's mit Karl das Obercommando dem Letzteren zufiel. Auch jetzt noch zeigte sich Maria Theresia keiner Gegenvorstellung zugänglich, und der Rückzug Friedrichs aus Böhmen schien ihr im ersten Augenblicke Recht geben zu sollen. Gar bald aber erhob sich gegen die Kriegführung des Prinzen von allen Seiten neue und gegründete Beschwerde. Mit unerträglicher Langsamkeit folgte er dem Feinde nach der Lausitz und endlich nach Schlesien; jede Gelegenheit, sich auch unter den günstigsten Verhältnissen mit ihm zu schlagen, ging unbenützt vorüber, und so weit kam es, daß endlich sogar der Kaiser wankend wurde in seiner bisherigen blinden Parteilichkeit für seinen Bruder. „Ich zittere für Deine Ehre", schrieb er ihm am 25. September 1757, „und Du kannst selbst die Wirkung beurtheilen, welche es auf alle Welt hervorbringt, wenn diese kleine preußische Armee immer wieder Mittel findet Dir zu entwischen, nachdem sie sich so oft und durch so lange Zeit in Deiner Nähe befand, ohne daß Du sie zu schlagen vermochtest."

Durch so scharfe Worte zu größerer Thätigkeit angespornt, wandte sich Karl endlich gegen Breslau, aber auch hier kam er zu spät und fand den Herzog von Braunschweig-Bevern (I, 665) schon vor der Stadt gelagert. Im kaiserlichen Heerlager meinte man, in Anbetracht dieses Umstandes jeder nachdrücklichen Unternehmung gegen Breslau entsagen zu müssen, bis man Schweidnitz erobert und das dortige Belagerungscorps mit dem Hauptheere vereinigt habe. Am 12. November fiel Schweidnitz; zehn Tage später griff Karl endlich den Herzog von Bevern vor Breslau an und schlug ihn aufs Haupt. Die Einnahme dieser Stadt war die unmittelbare Folge des errungenen Sieges.

Ganz unbeschreiblich war der Jubel, welchen diese Nachricht in Oesterreich hervorrief, und Maria Theresia, die schon ganz Schlesien als wiedergewonnen ansehen mochte, freute sich doppelt dieses großen Erfolges, weil ihr Schwager es war, dem sie ihn verdankte. Aber so lebhaft die Freude, so kurz war sie auch. Denn schon nach zwei Wochen, am 5. December 1757 griff König Friedrich, aus Sachsen herbeigeeilt, bei Leuthen die Oesterreicher an und binnen wenig Stunden war ihr vor Kurzem noch siegreiches Heer fast ganz vernichtet. Wer nicht in der Schlacht gefallen war, wurde in Breslau kriegsgefangen oder auf dem übereilten Rückzuge versprengt. In dem beklagenswerthesten Zustande kehrten die letzten Trümmer der österreichischen Armee in der zweiten Decemberhälfte nach Böhmen zurück.

Ein wahrer Sturm der Entrüstung erhob sich nun in ganz Oesterreich wider den Prinzen und allgemein war die Ansicht, nun und nimmermehr dürfe die Leitung der Kriegführung ihm neuerdings anvertraut werden. Diesen immer energischer laut werdenden Stimmen gegenüber, denen die nachdrücklichen Vorstellungen der zwei verbündeten Mächte England und Rußland doppeltes Gewicht verliehen, wagten selbst die ärgsten Wohldiener nicht mehr den Standpunkt zu vertheidigen, von dem sie vielleicht auch jetzt noch annehmen zu dürfen glaubten, daß er dem Kaiser und der Kaiserin am meisten genehm sei. Nun hatte aber auch Maria Theresia ihre frühere Meinung geändert und sich entschlossen, ihrem

Schwager den Oberbefehl zu entziehen. Auch der Kaiser fügte sich, wenngleich schwer bekümmerten Herzens, dieser unabweislichen Nothwendigkeit. Durch liebreiche, aber doch auch nachdrückliche Vorstellungen suchte er seinen Bruder zu freiwilliger Abdankung zu bewegen. Und als diese nichts fruchteten, faßte sich Maria Theresia ein Herz und richtete ein Schreiben an den Prinzen, in welchem sie ihm erklärte, ihm den Oberbefehl nicht länger belassen zu können; er möge daher selbst seine Enthebung begehren. Einigen Trost mochte es Karl gewähren, daß er bald darauf als der Erste aus den Händen des Kaisers das Großkreuz des neugestifteten Theresienordens empfing.

Noch längere Zeit hindurch blieb Karl in Wien und suchte sich durch gute Rathschläge für die Kriegführung, in der er keine active Rolle mehr spielen sollte, sowie durch Betheiligung an den Vorkehrungen, welche für dieselbe erforderlich waren, der Kaiserin nützlich zu erweisen. Erst im November 1758 kehrte er nach den Niederlanden zurück, deren Regierung neuerdings zu übernehmen, und auch jetzt wieder wurde sie von ihm zum Wohle jenes Landes und zu seinem eigenen Ruhme in ersprießlichster Weise geführt. Zu besonderer Ehre gereicht es ihm, daß er sich nicht zum blinden Vollstrecker der ihm von Wien aus zukommenden Befehle hergab, sondern daß die Rechte und Freiheiten der niederländischen Provinzen, die gar Mancher am Kaiserhofe nur mit scheelem Auge betrachtete, einen tapferen Vertheidiger an ihm fanden. Darum zeigte sich auch, als er im J. 1767 gefährlich erkrankte, die Liebe aller Kreise der Bevölkerung zu ihm in wahrhaft rührender Weise, und jubelnd wurde überall die Feier seiner Wiedergenesung begangen. Zwei Jahre später erneuerten und vervielfältigten sich diese Feste, denn 25 Jahre waren seit jenem 26. März 1744 verflossen, an welchem Karl von Lothringen mit seiner verstorbenen Gemahlin seinen ersten Einzug in Brüssel gehalten und die Regierung des Landes angetreten hatte. Nicht nur freiwillige Geschenke wurden ihm jetzt in reichlichem Ausmaße bewilligt; die Stände von Brabant beschlossen, ihm in Brüssel eine Statue zu errichten, und am 17. Januar 1775 wurde sie in seiner eigenen Gegenwart und in der seines Neffen, des Erzherzogs Maximilian feierlich enthüllt.

Am 4. Juli 1780 starb in dem Schlosse zu Tervueren, wo er während der letzten Jahre seines Lebens mit besonderer Vorliebe fast ausschließlich verweilte, Prinz Karl von Lothringen, der seit 1761 auch mit der Würde eines Großmeisters des deutschen Ordens bekleidet war. In den Niederlanden aufrichtig betrauert, wurde er von Maria Theresia, die ihm Zeit ihres Lebens in wahrhaft schwesterlicher Liebe zugethan war, schmerzlich beweint. Nach seiner ihm allzeit so theuren Heimath aber, nach Lothringen kehrten nun seine sterblichen Ueberreste zurück. In der Grabkapelle seiner Ahnen zu Nancy wurde ihnen die letzte Ruhestätte bereitet. v. Arneth.

Lotichius: Johann Peter L., geb. am 8. März 1598, † im April 1669. Er war zu Nauheim geboren als Sohn des dortigen Pfarrers. Frühzeitig geistig entwickelt, kam er durch die Kriegsunruhen seiner Zeit nicht zu einer festen Stellung. Bereits in seinem 16. Lebensjahre ließ er ein lateinisches Gedicht drucken und bezog 1614 die Universität Marburg, wo er Medicin studirte. Dies Studium setzte er 1616 in Basel fort, wo er 1619 promovirte. 1620 wurde er Arzt in Hanau und 1623 an dem dasigen Gymnasium als Professor der Physik angestellt. Aber schon 1625 finden wir ihn als Arzt in Frankfurt, 1629 als Professor der Medicin an der Hochschule in Rinteln, 1632 als kaiserlichen Feldarzt; 1636 kehrte er nach Hanau zurück. 1639 erhielt eine Professur der Medicin zu Marburg, 1642 eine solche zu Herborn. 1644 hielt er sich in Butzbach auf, kurz nachher ging er wieder nach Frankfurt und wurde zugleich des *Kaisers Ferdinand* III. Rath und Historiograph. — Lotichius' zahlreiche Schriften

rfallen in Poesien, medicinische, philologische und historische Schriften. Von n ersteren erwähnen wir seine „Bibliotheca poetica“, Francof. 1628, und sein eldengedicht „Amores Euryali et Lucretiae“ nach Aeneas Sylvius, Marburg 641; von den philologischen seine Ausgabe von Petronius' Satyricon, Francof. 629, von den medicinischen „Consiliorum et observationum medicinalium libri VI“, lm. 1644, 1658, von den historischen seine in lateinischer Sprache verfaßte eutsche Geschichte 1617—43 („Rerum germanicarum etc. pars I. II“, Francof. 646, 1650, und seine Bearbeitung des fünften Theils des „Theatrum europaeum“, welches die Jahre 1643—47 umfaßt und zu Frankfurt 1647 erschien.

Strieder, Hessische Gelehrtengeschichte, VIII. 99.

W. Stricker.

Lotichius: Peter L. (eigentlich Lotz), Reformator der Obergrafschaft anau-Münzenberg, reformirter Abt des Klosters Schlüchtern, geb. im Januar 502 als Sohn eines Bauern zu Niederzell bei Schlüchtern, † am 23. Juni 567. Ueber seine Jugendbildung gibt er selbst ein getreues Bild in einem von hm hinterlassenen Manuscripte. „Im J. 1517 im Januario bin ich in mein loster Solitarien durch meine lieben Aeltern offerirt worden. Zu dieser Zeit, ls ich in mein Kloster kam, war Abbas Christianus Happ, aus Windecken ürtig, mein Vorfahrer, ein ehrlicher frommer Mann, war 19 Jahre Abt gewesen, ie ich in das Kloster kam, hatte unter ihm 11 Conventualen, waren alle riester; ihr Amt war täglich viel Messe halten, ihre horas canonicas, d. i. die eben Gezeit u. s. w. Von keinem Studiren, Schulmeistern oder Schülern wußte nan der Zeit zu sagen. Zu der Zeit fing Lutherus an zu schreiben; denn es var auch hoch von nöthen! Diese drei Hauptlaster hatten im Pabstthum durch lle Stifte und Klöster überhand genommen: Lügen und Abgötterei, Unzucht nd Hurerei, Müßiggang und Völlerei, daß es nicht länger bestehen konnte.“ Wahrscheinlich fand sich in diesem Benedictinerkloster doch eine gelehrte Persönlichkeit, die einigermaßen das wissenschaftliche Streben des jungen Novizen befriedigte. Im J. 1523 ward er zum Priester geweiht. Der Bauernkrieg, in welchem der Graf Philipp II. von Hanau das Kloster vor den Aufständischen schützte, brachte aber die hiesigen kirchlichen Verhältnisse in ein vollständiges Chaos. Kein Mensch wollte mehr etwas vom Papstthum wissen. Allerwärts fehlte es indessen hier an Predigern des Evangeliums. L., welcher in jener Zeit Pfarrer in Schlüchtern wurde, fühlte lebhaft in seiner Stellung seine Unwissenheit in den göttlichen Dingen. Er studirte nun fleißig die heilige Schrift sowie die Werke der Reformatoren. Nach dem Ableben des bisherigen Abtes Christianus wurde er 1534 zu dessen Nachfolger verordnet. Allein fast Niemand wollte mehr in das Kloster gehen. Auf den Rath des Ennecbulus, welcher seit 1528 den Reformator der Untergrafschaft Hanau-Münzenberg, den seit 1523 in Hanau thätigen M. Adolf Arbogast unterstützte, beschloß L. eine gründliche Reformation seines Klosters selbst vorzunehmen. Er wandelte es um in eine Bildungsstätte für junge Leute, welche sich dem Dienste der Kirche widmen wollten. Denn er erkannte, daß ohne eine gründliche wissenschaftliche Bildung der Geistlichen die Reformation nicht in der rechten Weise durchzuführen sei. Daher ging er anfangs langsam und mit aller Vorsicht zu Werke, nicht gewaltsam. Erst nach der Rückkehr der ersten sieben von ihm bis zur Universität vorgebildeten jungen Männer von Marburg vollendete er das Reformationswerk mit deren Hülfe 1544 auch in den Landkirchen des Klostergebietes durch die Einführung des heiligen Abendmahles unter beiderlei Gestalt. Und als an Ostern des genannten Jahres wieder einige seiner Schüler auf die Marburger Hochschule zogen, begleitete er sie, um mit ihnen selbst zu lernen, wie auf den Universitäten, welche den neu erwachten Geist *der Reformation pflegten*, kirchliche Lehre und kirchliches Leben sich ent-

wickelt habe. Daselbst schloß er in jenen Tagen einen innigen Freundschaftsbund mit mehreren Professoren, namentlich mit dem entschieden reformirten Theologen Andreas Hyperius, mit dem er in der Folge in reger Correspondenz blieb. In den ersten Jahren ließ ihn der Diöcesanbischof von Würzburg, dem das Kloster Schlüchtern als Ordinarius untergeben war, gewähren. Nachdem aber durch die Schlacht von Mühlberg 1547 sich die Sachlage für den Protestantismus in Deutschland sehr ungünstig gestaltete, nahm dieser hohe geistliche Würdenträger eine sehr energische Stellung gegen alle reformatorischen Bestrebungen seines Landes und Sprengels ein. Den Abt L. ließ er durch eine Specialcommission in seine Schranken weisen. Nach langem Sträuben erschien derselbe in Würzburg. Nicht aber widerrief er dort, was er bisher bekannt und gelehrt, wie seine Feinde aussprengten, sondern er gab nur zu, indem er den Zeitumständen Rechnung trug, daß er sich geirrt habe, weil er bisher die Ordination oder Priesterweihe ertheilt, welches allein dem Bischof zuständig sei. Auch wegen des Klosterzehnten gerieth L. mit dem Bischofe in Conflict, welcher endlich den vollständigen Bruch mit diesem herbeiführte. Bei seinem Landesherrn, dem Grafen von Hanau, stand er in hohem Ansehen. Seinen Anordnungen folgte man gern. In allen Religionssachen wurde er zu Rath gezogen. In seinen letzten Lebensjahren brachte er zu seiner Kräftigung jeden Sommer einige Wochen in Hanau zu. Gelegentlich solchen Aufenthaltes war es, daß ihn daselbst der Tod überraschte. Man brachte den Leichnam nach Schlüchtern, wo er in der Klosterkirche beigesetzt wurde. — Was den confessionellen Charakter Lotich's und der durch ihn bewirkten Reformation in der Obergrafschaft Hanau-Münzenberg betrifft, so war derselbe ein vorherrschend reformirter. Denn die in der ersten Periode des Reformationszeitalters ganz Oberdeutschland durchziehende reformirte oder schweizerische Strömung war es, von welcher die oben genannten Reformatoren der hanauischen Untergrafschaft, Schüler Capito's und Butzer's, erfaßt waren und welche, durch innigste Wechselbeziehungen mit jenen, auch den Abt L. frühzeitig ergriff. In solcher Richtung wurde derselbe durch die Verbindung mit den Marburger Theologen so gestärkt, daß, als in Folge des Einflusses des bekannten Lutheraners Westphal aus Hamburg in dem benachbarten bisher reformirt gesinnten Frankfurt zu Anfang der fünfziger Jahre ein confessioneller Umschlag vor sich ging, der auch die Untergrafschaft Hanau in Mitleidenschaft zog, die ganze Obergrafschaft davon in Folge seines Wirkens unberührt geblieben ist. Auf diese Weise legte er, wie der unten angeführte Historiker von Schlüchtern bemerkt, den Grund zu der Erscheinung, daß schon unter ihm in seinen letzten Lebensjahren und unter seinen Nachfolgern im Umfange des kirchlichen Gebietes des Klosters und weit darüber hinaus das reformirte Bekenntniß des Heidelberger Katechismus freiwillig angenommen und herrschend wurde bis auf den heutigen Tag.

Pfr. Rullmann's Beiträge zur Gesch. des Klosters Schlüchtern im vierten und sechsten Band der Neuen Folge der Zeitschrift f. hessische Gesch. und Landeskunde. Dessen: Urkundliche Gesch. des Klost. Schlüchtern im siebenten Bande dieser Zeitschrift. Dessen: Die Lotichier, in den Mittheilungen des Hanau. Bezirksvereins, Nr. 5, 1876. Die Vita des Pet. Lotichii in Opuscula Lotichii von J. Pet. Lotich, Prof. der Med., herausgegeben, Marburg 1640. Cuno.

Lotichius: Petrus Secundus L., Humanist, als lateinischer Elegiendichter berühmt, geb. den 2. November 1528 in Niederzell bei Schlüchtern, † 1560 in Heidelberg, ein Sohn des Johann Lotich, eines Bruders des oben genannten Abtes. Mit seinem Bruder Christian, der ebenfalls eine dichterische Ader hatte und frühe als Diacon in Schlüchtern starb, von ihrem Oheim in

ssen Klosterschule vorgebildet, hörten sie noch ein Semester den berühmten Philologen Jac. Micyllus in Frankfurt und bezogen dann Ostern 1544 die Universität. Peter ging nach Marburg, wo er Medicin studirte, nebenbei aber aufs eifrigste die classischen Sprachen und die Poesie trieb. Schon in seinem ersten Studienjahre machte er sich durch die Veröffentlichung zweier Gedichte bekannt. Von hier zog er nach Leipzig und Wittenberg. Hierauf machte er als Soldat den schmalkaldischen Krieg mit. Nach der Schlacht von Mühlberg suchte er sich in Erfurt, dann in Wittenberg zu erholen, wo er 1550 die Magisterwürde sich erwarb. Hierauf brachte er längere Zeit bei seinem Oheim zu. Viele seiner Gedichte entstanden damals in dem Kloster zu Schlüchtern. Auf die Länge aber war es seinem Geiste hier zu enge. Es trieb ihn in die Ferne, nach Frankreich und Italien, den Ländern, wohin damals der Strom der meisten wissensdurstigen Jünglinge ging. Als Führer einiger vornehmen jungen Leute machte er sich eines Tages von Würzburg dorthin auf. In Padua promovirte er als Dr. med. In Bologna wurde ihm aus Versehen ein vergifteter Trank beigebracht, welcher den Grund zu seinem frühzeitigen Ableben legte. Nach Deutschland kehrte er 1557 zurück. Ein Ruf des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz zog ihn als Professor der Medicin nach Heidelberg. Nur kurze Zeit ward ihm hier noch zu wirken beschieden, denn bereits am 1. November 1560 starb er. — Peter Lotichius Secundus ist von seinem Zeitalter als Dichter hoch geehrt worden. Man hat ihn den Smaragd und Phönix der deutschen Dichter genannt und ihn theilweise neben Tasso gestellt. Seine Muse besingt in geschicktester Nachahmung Ovid's und Vergil's die Liebe und die classischen Erinnerungen seines vordem heißgeliebten Italiens, aber auch die Gottheit preist sie in wahrhaft christlichem Geiste und verherrlicht die wichtigsten Thatsachen der heiligen Geschichte, wie die Geburt Jesu Christi u. A. Lotich's Gedichte sind oft gedruckt worden. Die erste Ausgabe derselben hat er selbst während seines Aufenthaltes in Paris 1551 unter der Aufschrift besorgt: „Elegiarum liber et carminum libellus“. Eine Gesammtausgabe seiner Werke erschien 1586 von seinem Freunde Johannes Hagen, mit einer ausführlichen Beschreibung des wunderbaren Lebensganges des Dichters edirt. Als die beste Ausgabe ist die von Petrus Burmannus Secundus 1754 zu Amsterdam in zwei Quartbänden erschienene, auf welche sich die von Kretzschmar, Dresden 1773, stützt, zu bezeichnen. Im J. 1826 erschien die Verdeutschung der Elegien aus dem Nachlasse von E. G. Köstlin.

Die angezogene Biographie von Hagen. Die Biographie des Dichters von Bernstein in der Zeitschrift für die Provinz Hanau, 1839, S. 181 ff. Zu vgl. ist auch der vortreffliche Roman Otto Müller's: Der Professor von Heidelberg, Stuttg. 1870. Cuno.

Lott: Franz Karl L., geb. am 28. Januar 1807 in Wien, † am 15. Februar 1874 in Görz, Sohn eines Baumwollfabrikanten, hatte schon als Schüler des akademischen Gymnasiums sich mit Leibniz, Lessing und dem Système de la nature beschäftigt und studirte hierauf dem Willen seines Vaters folgend Jurisprudenz an der Universität seiner Vaterstadt, worauf er noch ein Jahr hindurch am Criminalsenate des Wiener Gerichts prakticirte. Dann aber folgte er seiner inneren Neigung und gab sich lediglich dem Studium der Philosophie hin, wobei ihn vor Allem Herbart fesselte. Im J. 1835 besuchte er die Leipziger Universität und begab sich 1838 nach Göttingen, wohin er Frau und Kinder nachkommen ließ; hier fand er den ersehnten näheren Umgang mit Herbart und hörte auch Vorlesungen bei Gauß und bei Wöhler. Nachdem er dort promovirt hatte, ging er nach Heidelberg in der Absicht, dort die Docentenlaufbahn zu beginnen; als *jedoch Herbart starb* (August 1841), kehrte er wieder nach Göttingen

mund, wo er sich 1843 durch eine Abhandlung „Herbarti de animae immortalitatis doctrina“ habilitirte und 1848 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Hierauf folgte er 1849 einem Rufe nach Wien, woselbst ihn aber ein Augenleiden befiel, in Folge dessen er häufig seine Vorlesungen unterbrechen mußte und öfteren Aufenthalt in Venedig nahm. Von 1863—1866 war er Mitglied des Unterrichtsrathes und 1872 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: „Zur Logik“ (1845), worin er unter theilweiser Bekämpfung Trendelenburg's eine scharfsinnige Untersuchung über die letzten Grundlagen der Logik führte, sodann in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (1857 f.) „Ueber die Vorschläge zur Abänderung des Gymnasialplanes“, auch hielt er 1862 die Festrede zur Säcularfeier Fichte's; nach seinem Tode erschien „Kritik der Herbartischen Ethik“ (1874 herausgegeben von Th. Vogt). Der umfangreiche handschriftliche Nachlaß, in welchem sich auch seine Vorlesungen über Encyklopädie der Philosophie fanden, zeigt, daß er dem Systeme Herbart's eine theistische Wendung gab, indem in einer selbstbewußten höchsten Persönlichkeit sowol die Einheit des sämmtlichen Realen als auch das teleologische Moment begründet sei.

Wurzbach, Bd. XVI, S. 62. Theod. Vogt, F. K. Lott (1874). Philos. Monatshefte, Bd. X, S. 144. Zeitschr. f. exacte Philos., Bd. XI, S. 303. K. V. Stoy, Ein Wort d. Erinnerung an F. K. Lott (1875). Prantl.

Lotter: Johann Georg L., Philolog und Alterthumsforscher. Er wurde zu Augsburg im J. 1699 geboren, wo sein Vater das Geschäft eines Mäklers (Sensal) betrieben haben soll und der vielleicht der Verwandtschaft der in dieser Stadt von 1710—85 lebenden Buchdruckerfamilie gleichen Namens angehörte (vgl. u. S. 278). Nachdem er das vaterstädtische Gymnasium zu St. Anna absolvirt hatte, bezog er nicht ohne Unterstützung des Andr. Balth. Schnurrer um das Jahr 1723 zuerst die Universität Halle, sodann auf längere Zeit jene zu Leipzig, wo er sich bald so sehr durch seine Gelehrsamkeit auszeichnete, daß er nicht nur zum Assessor der philosophischen Facultät, sondern auch 1732 zum Mitgliede der „Leipziger deutschen Gesellschaft“, sowie bald darauf auch zu dem der „K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin“ ernannt wurde. Im Jahre 1734 erhielt er einen Ruf als Professor der Beredsamkeit und der Alterthümer nach Petersburg, dem er ein Jahr darauf folgte. Aber sogleich nach seiner Ankunft mit der Aufgabe betraut, das Leben des Michael Alexiowitsch, des Vaters Peters des Großen, abzufassen, ward er dadurch mit einer solchen Fluth von Arbeit überhäuft, daß seine Gesundheit litt und er bereits am 1. April 1737, erst 38 Jahre alt, in dieser Stadt starb. Unter den 24 größeren und kleineren, lateinisch und deutsch geschriebenen Schriften dieses geist- und verdienstvollen Schriftstellers dürften die nachfolgenden die wichtigsten sein: „Historia restaurationis templi Hierosolymitani sub Juliano imperatore tentatae“, 4°; „Historia vitae atque meritorum Conr. Peutingeri“, 1729, 4°; „De tabula Peutingeriana“, 1729, 4°; „Ad J. Georg. Schelhornium Epistola qua de consilio suo . . evulgandi opuscula Conr. Peutingeri . . disserit“, 1731, 4°; „De vita et philosophia Bernardini Telesii commentarius“, 1734, 4°. Von seinen Abhandlungen in Zeitschriften ist zu erwähnen: „De prima eademque rarissima editione Willirami observantia“, abgedruckt in den „Acta eruditor.“, Lips. 1733, p. 28—41, sowie sein deutsches Buch „Von dem heutigen Ansehen der deutschen Sprache im Russischen Reiche“, 1735. Auch zu den Annalen der Augsburgischen Typographie hatte L. den ersten Grund gelegt, dieselben aber, durch den Tod überrascht, nicht beendigen können, seine Vorarbeiten wurden später 1778 durch Georg Wilhelm Zapf in seiner Augsburgischen Buchdruckergeschichte verwerthet.

Fr. Ant. Veith, Bibliotheca Augustana. XI. 120—136.

J. Franck.

Lotter: Melchior L. (Lotther), der Stammvater einer Buchdrucker-
nilie zu Leipzig, Wittenberg und Magdeburg im letzten Zehntel des 15. und der
ten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der Gründer der Officin und hervorragendste
pziger Buchdrucker in der Reformationszeit: Melchior L. der ältere,
ssen Geburtsjahr unbekannt ist, war gebürtig aus Aue im sächsischen Vogt-
nde und ist bereits seit 1491 als vielbeschäftigter Drucker in Leipzig nachweisbar.
Ende der neunziger Jahre heirathete er die Tochter seines Zunftgenossen
nrad Kachelofen (s. Allg. d. Biogr. Bd. XIV. S. 781), Dorothea, und er-
elt am 16. Juni 1498 das Leipziger Bürgerrecht. Kurze Zeit arbeitete er
nn mit dem Schwiegervater gemeinsam und übernahm schließlich dessen
ruckerei allein, wenigstens ging die Thätigkeit und der Ruf des Geschäfts in
r Hauptsache auf ihn über, während Kachelofen sich mehr und mehr zurückzog,
ne jedoch die Druckerei ganz aufzugeben. Denn zwei Bücher, die 1496 als
rucke des L. aufgeführt werden, die „Secreta sacerdotum" von Henricus de
assia und der Donat von Magnus Hund erschienen, das eine 1497, das andere
98, in neuer Auflage bei Kachelofen, ein Beweis, daß beide wohl damals bereits
sammen arbeiteten. Ferner hatte Kachelofen im J. 1495 sein Meißener Missale
lein gedruckt; die nächste Ausgabe aber davon, welche 1500 erschien, druckte
, wie deren Schlußschrift ausweist, mit L. gemeinsam. Von nun aber er-
ngen bis in die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts alle Druckaufträge, die
s Meißener Bisthum zu vergeben hatte, an L. allein. Daß aber sein
chwiegervater auch später noch zuweilen ein Buch veröffentlichte, habe ich
d. XIV. S. 782 für das Jahr 1519 nachgewiesen, nur vertauschte er sein
aus auf der Hainstraße (richtiger „Hewstraße", regio foeni, vgl. S. 277),
lches L. wahrscheinlich ebenfalls übernahm, mit einem kleineren auf der
icolaistraße; aber seinen Buchladen an der Ecke des Rathhauses behielt
bis zu seinem Tode bei, wie er denn auch, als Seitenstück zum Buch-
ucker Joh. Koelhoff zu Köln, der 1496 auch mit Ochsenhandel sich abgab,
nen kleinen Weinschank betrieb, denn in den Leipziger Stadtkassenrech-
ungen wird er von 1497 an bis in die zwanziger Jahre des 16. Jahr-
nderts fast regelmäßig unter denen aufgezählt, die zum „Schlegelschatz" einen
ahresbeitrag zu zahlen hatten. (Daß zur selben Zeit auch ein Drucker „Jo-
annes Kachelofen [Panzer, A. I. 468] zu Ingolstadt lebte, sei hier nachträglich
merkt.) Den erwähnten Weinschank scheint L. gleichfalls geerbt zu haben, er
b ihm einen solchen guten Ruf, daß selbst Luther 1519 während der Leipziger
isputation dort zur Herberge lag. Die Druck- und Verlagsthätigkeit Lotter's
f dem Gebiete der Philologie, Philosophie und Theologie war eine sehr her-
rragende, namentlich ging eine große Zahl Missalien, Breviarien u. dgl. aus
nen Pressen hervor und er selbst siedelte, vor der Pest in Leipzig fliehend, eine
it lang nach Meißen über, für dessen Bisthum er stets Aufträge hatte und
seine Officin 1520 „in aula episcopali", der Wohnung des Bischofs Johannes
Salhausen, sich befand. Einen treuen wissenschaftlichen Mitarbeiter hatte
an Hermann Tulich (Jöcher, IV. 1353), der später Professor zu Wittenberg
rde. Seit 1518 hatte L. wiederholt für Luther Druckaufträge erhalten und
r letztere war mit der Ausführung so zufrieden, daß er ihn zu überreden
chte, in Wittenberg selbst eine Druckerei anzulegen, wo damals nur ein wenig
deutender Drucker, Johann Grunenberg, seit 1516 arbeitete. L. errichtete da-
r Ende 1519 durch seine beiden ältesten Söhne, Melchior und Michael, ein
weiggeschäft in Wittenberg. Vielleicht wirkte aber zu diesem Entschlusse noch ein
nderer Factor mit. Herzog Georg von Sachsen, der hartnäckigste Gegner
uther's, betrachtete die Buchdrucker und Buchhändler (Buchführer) mit besonders
mißtrauischen Augen, er ließ sie strenge beaufsichtigen und ahndete Uebertretungen

des Wormser Edicts, das alle „sectirerschen" Schriften verbot, mit Recht
Confiscation. Trotzdem wurden Luther's und seiner Parteigänger Schriften
in Leipzig verbreitet, gedruckt und nachgedruckt, was freilich nur heimlich
schehen konnte, so daß L. es räthlich finden mochte, seine Söhne mit
Pressen nach Wittenberg übersiedeln zu lassen. Er selbst aber blieb in Le
und druckte noch bis 1528, in welchem Jahre er wahrscheinlich starb, wi
Zeltner (Fränk. Acta erud. Samml. 13, S. 8) als sein Todesjahr schon
angibt, eine Nachricht, welche entschieden irrig ist, da wir Druckschriften
ihm aus dem J. 1526, ja sogar eine solche aus dem J. 1528 bzw. 152
sitzen. Aus dem ersteren Jahre ist vorhanden: „Schirm vnd | schutzbüchlei
Diatriba wider Martini Lu- | thers knechtlichen wil- | len durch Era
von | Roterdham . . .", 1526, 4°, und sein „Sachsenspiegel" vom J.
trägt die Unterschrift „Donnerstag nach Beschneidung Xsti a. 1528 durch
Lottern den Eltern, Bürgern zu Leipzig". So viel ist sicher, daß das
jahr nicht sicher bekannt ist, aber es wäre möglich, daß das Leipziger
archiv hierüber Auskunft gäbe, weil er ein eigenes Haus besessen hat.
nicht nur viele werthvolle Denkmale des Alterthums der Vergessenheit ent
sondern auch die Reformation fand in ihm eine bereite und fleißige
Diesen Ruhm hat Leipzig durch das ganze 16. Jahrhundert sich erhalte
die ersten bedeutenderen Werkstätten in Freiberg, Dresden, Wittenberg
Meißen sind durch Leipziger Buchdrucker angelegt worden. Auch gebührt
Verdienst, daß er der erste Drucker zu Leipzig war, der 1520 anfing, vo
römischen Typen in seinen lateinischen Büchern Gebrauch zu machen, der got
aber nur in deutschen sich zu bedienen, ein Beispiel, das jedoch die a
Drucker nur langsam nachahmten, denn die gothischen Charaktere behau
sich noch längere Zeit und erscheinen meistens vermischt mit den römischen.
erster bis jetzt bekannter Druck ist betitelt: „Joh. Peylick Philosophiae na
Compendium", 1491, Fol. Von anderen erwähnen wir, für die übrig
die unten angegebenen Quellen verweisend: „Bern. Carthus. Dialog
immac. concept. B. Virg. Mar.", 1493, 4°; „Elegantiarum viginti praec
1499, 4°; „Regulae grammaticales antiquorum", 1499, 4°; „Sinthis V
deponent. tractatus", 1502, 4°; „Henrichmann grammat. institutiones",
4°; „Persius Satyrae", 1512, 4°; „Bebelius ars condendorum carminum",
4°; „Seneca de quattuor virt. cardinal." 1516, 4°; „Luther Tessaradeca
solatoria pro laborantibus", 1520, 4° und „Horatii epistolae", 152
Sein Druckerzeichen aus dem J. 1512 findet sich in Roth-Scholtz, Insignia
XXVI. N. 308 und bei Geßner a. a. O. I. 92. Da er viele luth
Schriften ohne Ort, Jahr und ohne seinen Namen ausgehen ließ, so bediente
in diesem Falle zweier charakteristischer Titelverzierungen und Einfassung
denen dieselben leicht zu erkennen sind, weil bei anderen Büchern unte
solchen Verzierungen sein Name befindlich ist. Bei der ersten enthält die
Leiste drei viereckige Abtheilungen: in der ersten steht Maria mit dem
in der zweiten der Apostel Thomas mit dem Spieße, in der dritten ein
(„Dialognz [sic] Syluestri Prienatis Mgri Palatij de potestate Pape . . ."
bei der zweiten sieht man unten die Musen und einige Dichter bekränzt,
Mitte ist die Hippokrene, aus welcher einige trinken, auf den übrigen
stehen Sänger und Musiker mit allerhand Instrumenten, jedoch nur mit
Leibe, zwischen Laub und Zweigen, in allem 11 Personen („In Epistolam
ad Galatas F. Martini Lutheri Augustiniani Commentarius", 4°). Ueber
Familiennamen, der mit dem des Reformators identisch ist, hat Löscher in
Reformationsacten, I. 221, ausführlich gesprochen; den Sinn hat Luther
am besten wiedergegeben, wenn er sich bisweilen (Briefe an Spalatinus, I.
843) „Frater Mart. Eleutherius" unterschreibt.

älteste Sohn des vorigen und nach Joh. Grunen-
cker, der Zeit nach der zweite. Wie bei seinem
Geburtsjahr unbekannt. „Der jüngere"
wo er seit etwa 1510 eine eigene Officin
in dreierlei Sprachen, gegen Ausgang des
Ungleich seinem Vater, der nur im
trat er entschieden und offen für diesen auf
sehr erhebliche Dienste. Denn zum größten
Luther's, die er im Anfang der zwanziger
den Lotter'schen Pressen hervorgegangen, während
Luther's betrachtete. Selbst das Monumental-
Bibelübersetzung, wurde von L. unternommen und
war der Druck des Neuen Testaments in Folio
dem einfachen Titel: „Das neve Testament, Deutzsch,
des Uebersetzers wie des Druckers erschien; erst bei
nannte sich Melchior L. der jüngere als Drucker. Auch
setzte er 1523 und 24 die Arbeit fort, welche dann aber
an den „Bibeldrucker" Lufft (vgl. d.) überging. Wie sehr
Entschluß dieses Druckers, sich in Wittenberg niederzulassen,
aus mehreren seiner Briefe hervor. In einem derselben an
Misericord. Domini 1519: Epist. ed. Aurifab. I. 164) schreibt
Lotterus instructus optimis formularum matricibus, a Fa-
paraturus apud nos officinam excusoriam instituere. Si ad
Princeps noster annuere dignaretur . . . tuum nunc officium
rem communem consilia et auxilia colloces. Nobis id decorum,
Universitati nostrae, tum commodum auditoribus arbitramur, prae-
sente Philippo, graecas literas et copiose et fideliter propagare
Der hier erwähnte Fabrenius ist nicht etwa ein Druckfehler für den
Drucker Frobenius, sondern in Wirklichkeit der Name eines damals
Schriftgießers, der allem Vermuthen nach in Leipzig lebte. Was
griechische Sprache betrifft, deren Luther hier erwähnt, so mangelte es
dieser Zeit den Wittenbergischen Officinen gänzlich und Melanchthon
h deshalb bei seinen Freunden öfters. Und gegen Ende dieses Jahres
er (a. a. O. Bl. 225a) an Johann Lang, Augustiner-Vicar zu Erfurt:
Lipsiensis apud nos erigit calcographiam triplicis linguae, fervet
raesertim Theologiae; Lipsia lipsiscit, sicut mos est". Diese Worte,
ganze Brief sind den vierten Sonntag nach Advent geschrieben, wo-
rklärlich wird, daß die ersten Drucke Lotter's erst im folgenden Jahre
Daß aber Melanchthon ganz besonders, der „praeceptor Germaniae",
Zufriedenheit über Lotter's Niederlassung zu Wittenberg bezeugte, ist
irlich. Im 15. Jahrhundert gab es in Wittenberg noch gar keine
und erst die von dem Kurfürsten Friedrich 1502 daselbst gestiftete
machte es zur Nothwendigkeit, daß eine Buchdruckerei angelegt wurde.
war erst 1516 Joh. Grunenberg (Joh. Viridimontanus) der erste
selbst, aber seine Officin besaß wol deutsche und lateinische Lettern,
iechischen fehlten. Als nun Melanchthon, um die griechische Sprache
1518 nach Wittenberg berufen ward, war es selbstverständlich für
t kränkend, daß in der Universitätsstadt kein griechisches Buch gedruckt
nte. Deshalb bat er wiederholt mit Luther den Kurfürsten, für Er-
iner griechischen Officin, die der jungen Akademie so rühmlich als
t sein würde, zu sorgen, und dies genehmigte denn auch der für das
der jungen Anstalt eifrig besorgte Fürst. In einem Briefe, in welchem

Melanchthon dem erwähnten Augustiner Lang zu Erfurt zur erhaltenen g
chischen Professur gratulirt (Ep. Mel. Lugd. p. 416) äußert er sich in d
Beziehung: „Est apud nos Lottherus τυπογραφος, per quem sacros et prof
scriptores excudemus, quos uoles. Nos dabimus Nubes Aristophanis, argun
tum splendidum, quo Philosophastros insequemur . . .“ Durch die Druc
des L. zu Wittenberg wurde aber nun den Studirenden die Erlernung der g
chischen Sprache sehr erleichtert. Wie bekannt, waren damals die griechi
Autoren nicht nur in Folio gedruckt und dadurch zum Gebrauche bei Vorlesun
sehr unbequem, sondern auch theuer und kostbar, weil selten. Melch. A
erzählt uns im Leben Melanchthon's, daß bei dessen Ankunft zu Witten
(25. August 1518) griechische Bücher fast gänzlich fehlten und daß er, al
noch 1524 des Demosthenes Philippiken erklärte, nur vier Hörer hatte, we
gezwungen waren, den Text derselben sich abzuschreiben und zwar aus
einzigen Exemplare, welches Melanchthon selbst angehörte. Es war nun
nächste Sorge des letzteren, durch die neue Druckerei des L. einzelne kleine St
und Bücher für seine Schüler in bequemerem Formate herstellen zu lassen, d
Editor er selbst war, die sehr wohlfeil waren, sodaß jeder sich dieselben
wenigem Gelde verschaffen konnte. Diese griechischen Drucke gehören aber
gleich zu den besten Erzeugnissen dieser Officin, bestehen aus sehr gutem wei
und starkem Papier und die Lettern sind schön und fein. Weil es jedoch größ
theils Kleinigkeiten waren, nur aus wenigen Bogen bestanden und blos zu V
lesungen für Studirende bestimmt, so haben dieselben das Loos aller Schulbü
getheilt und die wenigen noch heute vorhandenen zählen zu den Seltenhe
ersten Ranges. Uebrigens sank der griechische Druck sogleich nach dem Weg
des L. von Wittenberg wieder in seine frühere Unbedeutendheit zurück und
besten Schriftsteller der Universitätsstadt sowol als der zu Leipzig wie an and
Orten Deutschlands sahen sich gezwungen, die Basel'schen Officinen (Joh. F
benius, Andr. Cratander, später Joh. Herwagen u. a. m.), welche zuerst
Aldus Manutius nachzueifern sich bestrebten, oder die Straßburgischen (Wo
Köpfel, Joh. Bebel, Matth. Schürer), nicht minder die Hagenauer (Anshelm
und Secerius) und die Nürnbergischen (Joh. Petrejus und Fr. Peypus) für
Druck ihrer griechischen Schriften in Anspruch zu nehmen. Mit dem Dr
lateinischer Bücher befaßte sich L. wenig, weil Luther's deutsche Schriften
alle Hände voll zu thun gaben. Zu dessen ersten deutschen Drucken gehör
„Sermon von dem N. Test. d. i. von der heil. Messe“, 1520, und „V
guten Werken“, 1520. Die erste Ausgabe der Uebersetzung des Neuen Te
ments erschien, wie bereits oben erwähnt, im September 1522 in zwei Auflag
Folio, die zweite nach Verfluß dreier Monate, worüber Luther (Ep. l. c.
Bl. 89) sich äußert: „Dimidium solum nunc habes, restant alii adhuc 18 T
niones (er schickte nämlich sogleich, was fertig gedruckt war, Spalatin und d
Kurfürsten). Ante Michaelis non absolvitur, quamquam singulis diebus dec
milia chartarum sub tribus praelis excudant ingenti labore et studio“. Ue
das Neue Testament von Luther 1523 durch L. mit Holzschnitten von H
Scheuffelein vgl. die ausführliche Beschreibung dieser Ausgabe im Serape
1846, 358—363, und über eine unbekannte dritte Originalausgabe aus d
J. 1524 vgl. L. G. Wustmann in der Zeitschrift „Daheim“, 1879, S. 2
Auch den Druck der Kirchen- und Hauspostille Luther's nahm L. schon 1521
Angriff und gab sie später stückweise heraus; vgl. Luther's Briefe an We
Linck vom 7. März 1521 und an Nic. Gerbelius (Tom. I. Bl. 312 b und 368
Das Buchdruckerzeichen unseres Druckers war eine um ein Kreuz gewund
Schlange, außerdem aber bediente er sich vier eigenthümlicher Holzschnittti
einfassungen, welche theilweise denen des Val. Schumann zu Leipzig gleichen u

woran auch seine anonymen Schriften zu erkennen sind. Es war zu bedauern, daß die Thätigkeit seiner Officin zu Wittenberg schon zu Anfang des J. 1525 erlosch, wo er wieder nach Leipzig zurückkehrte. Der eigentliche Grund hiervon ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt: einige wollen, um seines erkrankten Vaters Druckerei zu übernehmen, andere, daß er die Concurrenz des Hans Lufft, dem Luther sein volles Wohlwollen zuzuwenden anfing, gefürchtet habe, und wieder andere, er sei wegen eines nicht näher bekannten Vergehens bei dem Kurfürsten Friedrich in Ungnade gefallen. Und dies scheint auch aus einem den 13. December 1524 geschriebenen Briefe Luther's an Spalatin (Ep. ed. Aurifaber, II. Bl. 232 b) hervorzugehen: „Melchiorem Lottherum audio quoque apud Principem esse male traductum, quid obsecro opus est afflictionem addere afflictio (afflicto?)? Parcamus etiam aliquando, satis habet poenae et mali Quare esto Mediator bonus, et si opus est, ut ipse scribam pro eo, lubens faciam". In Leipzig, wo er sich noch bis zu Ende der dreißiger Jahre nachweisen läßt, nannte er sich nicht mehr „der jüngere", sondern schlechtweg wie sein Vater, wie auf vielen, namentlich Georg Wicel's Schriften zu ersehen ist. Er war auch der erste Leipziger Drucker, der 1533 den ersten glücklichen Versuch machte, die Psalmen mit beweglichen Lettern zu drucken. In dieser Stadt soll er im J. 1542 gestorben sein. Uebrigens hat der ältere L. durch den gleichen Vornamen mit seinem ältesten Sohne, Melchior, welcher letztere, wie bereits erwähnt, um 1510 sich gleichfalls in Leipzig etablirte, eine große bibliographische Verwirrung hervorgebracht. In den Druckstücken nämlich bis 1514 und länger schreibt sich Melchior der Vater bald Melchior bald Melchiar. Um diese Differenz auszugleichen, sieht man sich zu der Annahme genöthigt entweder, daß der Vater, als der Sohn Melchior sein eigenes Geschäft anfing, von seinem eigenen sich zurückzog und blos den Verlag übernahm, oder aber seine eigene Druckerei beibehielt, sich aber zur Unterscheidung Melchiar schrieb. Dies scheint beispielsweise aus dem „Compendium totius Logices p. M. Handt" hervorzugehen, denn hier heißt es auf dem Titelblatte: „Liptzk. Impressit Melchior Lotter", 1511, am Schlusse aber: „pressum est in urbe Lipsica opera et impensis Melchiaris Lotter aō 1512". Und im „Stychus" des Plautus desselben Jahres steht ebenso „in aedibus Melchiaris L." Wiederum lautet einige Jahre später bei den „Georgica" des Virgilius die Unterschrift: „Melchiar Lotter impressit Lyptzk in regione foeni anno 1514". In anderen Drucken findet sich: „impr. in aedibus Melchiaris L. et venumdatus p. Melchiarem L. in regione foeni". Ich glaube, daß diese schon von Merzdorf im Serapeum, 1851, 335, gemachte und von mir revidirte Bemerkung jedenfalls einer weiteren Untersuchung bedarf, zumal nicht nur das durch den älteren L. in Meißen gedruckte „Breviarium" 1520 die auffallende Unterschrift führt: „per providum Melchiorem Lottheri calcographum Lipsiacum", also auf den jüngeren L., sondern auch der erwähnte Sachsenspiegel „durch Melchior Lothern den Eltern" auf den Vater zeigt, während es doch gewiß ist, daß nicht der Sohn, sondern der Vater in Meißen druckte und obendrein 1528, wo der Sachsenspiegel erschien, der Vater aller Wahrscheinlichkeit nach schon gestorben war.

Nun übernahm Michael L., der jüngere Bruder des vorigen, die Wittenberger Officin. Seit ihrer beiden Ankunft in Wittenberg bis 1525 hatten sie theils auf gemeinschaftliche Rechnung, theils jeder für sich gearbeitet, doch scheint Michael auch die Aufsicht über die Werkstätte geführt zu haben. In einem Drucke „Sermon auf das Evangelium vom reichen Mann vnd armen Lazaro", 1523, 4°, zeichnet z. B. Melchior allein, dagegen lautet die Schlußschrift eines Tractats aus diesem Jahre „durch Melchior vnd Michael L. Gebrüder" und ebenso die eines *Neuen Testaments* 1524. Im J. 1525 veröffentlichte er jedoch

unabhängig von seinem Bruder verschiedene und zwar sehr wich
Schriften Luther's, legte auch dessen von seinem Bruder gedruckte Stück
Kirchen-Postill vom Advent bis auf den Palmsonntag wieder auf u
fuhr damit bis etwa 1529 fort. Auch war er 1525 mit einem ande
Wittenbergischen Drucker Hans Weiß (Weller, Repert., S. 475) eine
Verbindung eingegangen, übersiedelte aber, vermuthlich gleichfalls die Ne
buhlerschaft des Hans Lufft scheuend, 1529 mit seiner Druckerei nach Mag
burg, wo er zwar eine große Menge Bücher herausgab, die sich jedoch, wie
seine Wittenbergischen, fast sämmtlich durch eine außerordentlich schlechte C
rectur auszeichnen, ein Grund, weshalb er auch weder seine Producte abs
noch lange an einem Orte verweilen konnte. Sein Tod daselbst fällt in
J. 1554 oder 1555. Seine Officin befand sich zu Magdeburg (Joh. Go
Weller a. a. O., S. 173) in einem Hause „Zum Lindwurm". Erwäh
wollen wir noch, daß in Wilhelm Raabe's (Corvinus) Erzählung „Unsers
gotts Kanzlei" (Braunschweig 1862) Michael L. und sein Töchterlein Re
(geb. 1531) Hauptrollen spielen. Von seinen Magdeburgischen Drucken h
wir hervor: „Ein gesicht Philippi von Regenspurg welches bedeutet das
Samaritische Interim" o. O. u. J. (aber Magdeburg, M. L.); „Ausle
der Evangelien von Ostern bis auffs Advent", 1531, Fol.; „Die gantze ni
sächsische Bibel", 1536, Fol.; „Apologia Flacii", 1549; „Lutheri Mei
von den Mitteldingen", 1550; „Newe Zeytung ... die sich ... in Straß
... wider auffrichtung ... Bäpstlicher Messen, so man der Pfaffen Int
nennet, hat begeben ...", 1551. Der Herausgeber dieses Gedichtes, de
Blasius Arg nennt, ist ohne Zweifel Matth. Flacius.

Eine Lotter'sche Buchdruckerfamilie erscheint zu Augsburg 1710—85
Joh. Jac. L. 1710, dessen Wittwe 1740, deren Erben 1743, Joh. Ja
L. der jüngere 1760, Lotterische Schriften 1785. Ob und in welcher Bezie
diese Familie mit der unserigen stehe, ist ohne Durchforschung der städti
Archive unmöglich zu bestimmen und auch Carl Lotter in seiner Schrift „Sta
baum der Familie Lotter in Schwaben" (Stuttg. 1879) behandelt lediglich
württembergischen und vorzugsweise die Stuttgarter Verzweigungen der Fa
und erwähnt keinen unserer Drucker.

J. G. Zeltner, Historie der gedruckten Bibelversion Luther's, S. 9-
Geßner, Buchdruckerkunst (im Register des zweiten u. vierten Theiles). Pa
A. t. I. VII. IX. (jedesmal unter Lipsia). E. G. Eichsfeld, Relation
Wittenberg. Buchdrucker-Jubilaeo. Joh. Imm. Müller, Incunabula Ty
Lips., Bl. 14. Joh. Melch. Krafft, Histor. Nachr. v. d. niederdeut
Bibel Luther's. Leich, Origo typ. Lips., p. 32—33. Köhler, Beiträge
deutschen Litt. I. 204—205. Joh. Gottfr. Weller, Altes aus allen Th
d. Geschichte, I. 103. 173. 394. 547. Weller, Repert. typogr., S. 46
dessen Supplem. S. 62. Serapeum 1851, 335—36; 1853, 31 ff. (32 D
werke des älteren Lotter angezeigt u. beschrieben aus d. Bibl. zu Oldenb
1866, 291, 300, 307, 367. Lorck, Die Druckkunst in Leipzig, S.
und Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst, I. S. 146—150. Pa
Ann. I. 56—317, II. 315—405. Thesaur. libell., S. 6—248 (
60 Druckwerke). Wustmann, Die Anfänge d. Leipziger Bücherwesens, S. 16-
Ders., Luther in Leipzig, Leipz. Tagebl. 1883 Nr. 302 ff. Meyer,
Buchdruckerkunst in Augsburg, S. 29, 32, 83, 84. J. Fran

Lotter: Tobias L., geb. am 19. October 1568 zu Augsburg, gest
Stiftsprediger zu Stuttgart am 19. December 1631, evangelischer Theo
Sohn von Bartholomäus L., Kaufmann in Augsburg, und Ursula Conrad
Memmingen. Wegen der glücklichen Errettung aus einer gefährlichen Kran
wurde er von seinen Eltern zum Studium der Theologie bestimmt und b

m er die Schulen in Giengen an der Brenz und Leuingen besucht hatte,
bingen. Seine sehr tüchtigen Kenntnisse wurden bald anerkannt, 1591
er — aus welchem Grunde er in den württembergischen Kirchendienst
at, ist nicht ersichtlich — Diaconus in Tübingen, 1598 kam er an die
alkirche von Stuttgart und stieg, ein sehr eifriger, treuer Seelsorger, tüch-
und beliebter Prediger, 1608 zu der Stiftspredigerstelle daselbst; der
tsgewandte Mann, der das Vertrauen der Regenten genoß, unter welchen
Stuttgart amtete, Friedrich und Johann Friedrich, war auch Mitglied
onsistoriums und des Ehegerichts. 1612 wurde er von der Tübinger
gischen Facultät zum Doctor ernannt, 1615 wurde er mit der Einführung
formation in dem von Herzog Johann Friedrich neuerkauften Dorfe Brentz
ragt. Ein entschiedener Anhänger der Augustana invariata und der Con-
formel, wie sich dies damals in Würtemberg von selbst verstand, zeigte er
confessionellen Eifer in der Streitschrift: „Nothwendiger Bericht betreffend
otiven, umb deren willen Wolfgang Wilhelm Pfaltzgrav bey Rhein zu
mischen Kirchen sich begeben", Tübingen 1615. Der Uebertritt von
ang Wilhelm hatte großes Aufsehen erregt und die Schrift von L. ist eine
maligen Dogmatik und Polemik entsprechende Apologie der lutherischen
sion. Um Stuttgart machte sich der kunstliebende Mann verdient durch
sfetzung eines Capitals von 200 fl. zur Gründung und Erhaltung der noch
nden Kirchenmusik für die Stiftskirche. Seit Sommer 1631 kränkelte er,
. December starb er und wurde in der Stiftskirche begraben. Er war seit
verheirathet mit Judith Holder, der Tochter seines Amtsvorgängers Wil-
Holder, von seinen sechs Kindern überlebte ihn nur ein Sohn. — L. war
er Weise hervorragend, aber ein tüchtiger lutherischer Geistlicher und Seel-
mit guten Kenntnissen und von strenger Rechtgläubigkeit. Von seinen Pre-
wurden zahlreiche gedruckt, z. B. Leichenpredigten über fürstliche Personen
gin Sibylle von Württemberg, Markgräfin Barbara von Baden, Herzog
g Friedrich von Württemberg), Huldigungspredigten bei dem Regierungs-
der Herzoge Johann Friedrich, Ludwig Friedrich und Friedrich von
emberg, andere Leichenpredigten, Zeitpredigten (von Wettern und Hageln,
en, gefährlichen Sterbensläufen ꝛc.); in „Moses und Luther" gehalten 1618
eier der Reformation stellte er eine ansprechende Vergleichung der beiden
männer an.

M. Lotter, Dr. Tob. Lotter, Gedächtnißrede zu dessen 300jährigem Ge-
tsfeste, Stuttg. 1868 (mit poetischer Freiheit gezeichnetes Lebensbild); C.
ter, Stammbaum der Familie Lotter in Schwaben, Stuttg. 1879; Leich-
digt über Tobias Lotter von Wilhelm Heerbrand, Stuttg. 1632; Fischlin,
noria Theologorum Wirtemberg. P. II. Theodor Schott.

otti: Antonio L., berühmter Componist der venetianischen Schule,
gegen 1667 wahrscheinlich in Hannover geboren, wo sein Vater, Matteo
apellmeister am kurfürstl. Hofe war. Außer Zweifel ist es jedoch, daß
Familie venetianischen Ursprungs ist, da er sich selbst auf dem Titel seines
erschienenen Madrigalenwerkes Antonio Lotti Veneto nannte. Er kam
lls sehr jung nach Venedig und wurde dort Schüler des berühmten Gio-
Legrenzi, Director des Conservatoriums, seit 1685 Capellmeister an St.
. Schon im J. 1683 ward in Venedig Lotti's erste Oper „Giustino"
n. Schnell verbreitete sich seit der Zeit sein Ruf als Componist und auch
Orgelspieler. Am 31. Mai 1692 wurde er zum Organisten der zweiten
in der Capelle von St. Marco ernannt; seit 1687 gehörte er dem näm-
Institute als Sänger an; am 17. August 1704 erhielt er die Stelle eines
isten *an der ersten Orgel*. Venedig war zu jener Zeit ein Sammelplatz

vieler italienischer Componisten, Sänger und Virtuosen von Bedeutung. Die vier Conservatorien Venedigs waren damals weit und breit berühmt, nicht minder glänzten die zahlreichen Opernbühnen der Lagunenstadt. Kein Wunder, daß Reisende aller Nationen dorthin eilten, um sich zu bilden und zu amüsiren. Auch der kunstsinnige und kunstgebildete Kurprinz von Sachsen, Friedrich August II., hielt sich vom Frühjahr 1716 bis zum Herbst in Venedig auf und bestimmte, angeregt durch die musikalischen Eindrücke, welche er empfangen, seinen Vater, August den Starken, für Dresden eine „italienische Oper" zu gewinnen. Der Kronprinz leitete in Venedig die Unterhandlungen und Engagements, worüber Ausführliches in meinem Buche „Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden" (II. S. 97 ff.) zu finden ist. Am 5. September 1717 reisten sämmtliche Mitglieder der neugebildeten Oper von Venedig nach Dresden ab. An der Spitze derselben standen als Capellmeister Antonio L., als erste Sopranistin dessen Gattin Santa Stella, beide mit einem Gehalt von 2100 Doppien, à 5 Thaler (10 500 Thaler). Das Unternehmen erregte nicht nur in Dresden, sondern auch in Deutschland außerordentliches Aufsehen und erlangte bald großen Ruf. Händel kam 1719 selbst nach der sächsischen Residenz, um die Italiener zu hören und wo möglich einige derselben für die von ihm geleitete Oper in London zu gewinnen. L., der für Dresden mehrere Opern und Cantaten geschrieben hatte (s. weiter unten), gab mit seiner Gattin im October 1719 das dortige Engagement auf, um wieder nach Venedig zurückzukehren; das Opernunternehmen selbst ward 1720 aufgelöst. — Des Meisters Leben in der Heimath scheint wie früher ruhig und gleichmäßig verlaufen zu sein. Dasselbe war lediglich der Ausübung seiner Kunst gewidmet, doch componirte er nur noch für die Kirche, nicht mehr für die Oper. Am 2. April 1736 zum Capellmeister an St. Marco ernannt, starb er am 5. Januar 1740 und wurde in der Kirche St. Geminiano beigesetzt, wo ihm von seiner Gattin ein Denkmal gesetzt wurde, mit der Inschrift: „Antonio Lotti | in ducali Basilica | Musices Moderatori | Santa Stella | Conjugi carissimo | praedefuncto ac sibi | T. T. M. Anno 1759". — L. scheint ein großes Vermögen hinterlassen zu haben, da er seinen Bruder Francesco, welcher einer der Procuratoren von St. Marco war, zum Universalerben ernannte und seiner Gattin noch außerdem 15 000 Ducaten vermachte. — L. gilt als einer der ersten und bedeutendsten Meister seiner Zeit. Gleich fruchtbar als Componist für Bühne, Kirche und Haus, erreichte er doch die höchsten Erfolge in den beiden letzten Gattungen. Fétis, der unbestritten als Kenner der musikalischen Production jener Zeit anzusehen ist, urtheilt über unsern Meister in seiner Biographie universelle folgendermaßen: „Wahrheit der Empfindung, Gehaltigkeit des Ausdrucks sind die vorherrschenden Eigenschaften der Compositionen Lotti's. Sein Stil ist einfach und klar und Niemand hat in neuerer Zeit besser verstanden als er, die menschliche Stimme auf natürliche Weise zu verwenden. In seinen Opern findet man weniger lebhaften dramatischen Ausdruck, aber in seinen Madrigalen und Kirchencompositionen ist er zum mindesten Scarlatti an die Seite zu stellen und seine Ueberlegenheit über alle Meister seiner Zeit ist unbestritten". — Hasse, der ihn 1727 zu Venedig kennen lernte, rief bei Anhörung einer seiner Compositionen aus: „Welcher Ausdruck, welche Mannigfaltigkeit in seinen Tönen". Zwischen seinen kirchlichen Sachen und seinen Opern ist eine Kluft bemerklich, wie sie heut zu Tage bei einem und demselben Componisten in beiden Arten nie vorkommen könnte. Allerdings hatte sich das musikalische Drama kaum die Kinderschuhe ausgetreten und zugleich mit Erwerbung neuer Hülfsmittel nur erst schüchtern die Fesseln beengender kirchlicher Formen abgestreift, ohne jedoch den ihm verloren gegangenen erhabenen Inhalt

Formen bereits genügend durch eine freiere schöne Schreibweise ersetzt zu n. Demunerachtet steht L. auch als Operncomponist auf der Höhe seiner Er beherrscht mit Sicherheit die bereits feststehenden Formen der Ouver- (obgleich diese meist das schwächste Stück seiner Opern ist), der Recitative, n und Duette, letztere freilich nur vereinzelt vorkommend. Selten überladet Meister den Gesang mit Coloraturen, obgleich er hierin in der Hauptsache Geschmacke seiner Zeit folgt und sich zuweilen doch den Forderungen der nger gefügt haben mag. Die Instrumente dienen ihm nicht nur zur Be- tung, sondern er benutzt sie bereits, um den Gesang reizender, mannigfaltiger, rakteristischer und bedeutsamer zu machen. Nächst dem Streichquartett ver- dete er alle damals gebräuchlichen Blasinstrumente: Flöten, Oboen, Fagotte, ldhörner und Trompeten (letztere sehr selten); doch benutzte er auch die Vio- und Theorbe zum obligaten Accompagnement. Besonders bemerkenswerth die Anwendung der Blasinstrumente in den Opern, die er für Dresden rieb. Im „Alessandro severo", den er 1717 für Venedig componirte, kommen Streichinstrumente vor; vielleicht daß ihn in der sächsischen Hauptstadt die gezeichneten Bläser der Capelle anregten. Immerhin kann L. auch als Opern- ponist den Besten seiner Zeit angereiht worden, trotzdem er als solcher har- nisch dürftig erscheint. Beim Lesen seiner Opernpartituren glauben wir n den Versicherungen eines damaligen Privatcopisten in Dresden, des wei- d Organisten Schröter, welche also lauten: „Ich mußte seine Partituren ins ne schreiben und die von ihm meistentheils ausgelassenen Mittelstimmen hin- ügen". Doch auch Lotti's Kirchencompositionen sind wie die der meisten seiner genössischen Landsleute nicht immer gleich werthvoll und einheitlich. Der digende Einfluß der schon damals überwuchernden Oper ist nicht zu ver- nen. In einem und demselben Werke steht oft dicht neben dem herrlichsten ein ziemlich zopfiges, inhaltloses Stück; so z. B. ist das Credo, in welchem berühmte 12stimmige Crucifixus enthalten ist, sehr unbedeutend. Aber solche len, wie jenes Crucifixus, enthält fast jede Composition Lotti's. Der Meister nert in einzelnen Zügen lebhaft an seine großen Zeitgenossen Bach und del. — L. war auch hochgeschätzt als Lehrer für Gesang und Theorie. er seinen Schülern sind zu nennen: Domenico Alberti, Girolamo Bassani, helangelo Gasparini, Benedetto Marcello, Giovanni Pescetti, Baldassaro uppi, für den er besondere Vorliebe hatte, und Giacomo Gius. Saratelli, Nachfolger des Meisters im Capellmeisteramte an St. Marco. Fétis führt e Compositionen Lotti's an, die sich in seinem Besitz und in dem des Abbé ntini in Rom befanden. Hier mögen die Werke des Meisters verzeichnet werden, che sich im Besitze der königlichen Musikaliensammlung in Dresden befinden: Geschriebenes: 1. „Kyrie e Gloria a tre Chori con strom."; 2. „Credo" a 4 i con strom. (hierin ist das bekannte 12stimmige Crucifixus enthalten); 3. „Messa quinto tuono" à 4 voci; 4. „Messa" à 4 voci; 5. „Messa" à 3 voci; „Messa" à 3 voci col Basso; 7. „Missa sapientiae" à 4 e. 5 voci con strom.; „Requiem" à 3 voci con strom.; 9. „Dixit Dominus" à 5 voci con strom.; „Laudate pueri" à 3 voci con strom.; 11. „Laudate pueri" à 4 voci con om.; 12. „Beatus vir" à 4 voci; 13. „Confitebor" à 5 voci con strom.; „Salve Regina" à Sopr. con strom.; 15. „Salve Regina" à Alto con strom.; „Salve Regina" à 4 voci; 17. „Ave Regina coelorum" à 4 voci; 18. agnificat" à 5 voci; 19. zwei „Benedictus" und „Miserere" à 4 voci 753); 20. zwei „Miserere" à 4 voci; 21. „Miserere" à 8 voci; 22. „Foca perbo" (Venedig 1716); 23. „Alessandro severo" (Venedig 1717); 24. iove in Argo" (Dresden 1717); 25. „Ascanio overo gl'odi delusi dal sangue" resden 1718); 26. „Teofane" (1719); 27. „Griletta e Serpillo", „Inter-

medio" (zwei verschiedene Compositionen); 28. sechs Cantaten für eine S stimme mit Baß; 29. 62 Arien; 30. drei Duette; 31. zwei Chöre; 32. „ drigali per il Bucintoro" à 4 voci.

Gedrucktes: „Duetti, Terzetti e Madrigali" (Venedig 1705); dieses Werk mete L. dem Kaiser Joseph I. und erhielt dafür eine goldene Gnadenkette. Es ist selbe, aus dem Giuseppe Bononcini das köstliche Madrigal zu fünf Stimmen „In siepe umbrosa" in London 1728 für seine Composition ausgab. Chrysander ber im zweiten Theile seines „Händel" (S. 295) ausführlich über diesen Vorgang dem sich L. gleich vorzüglich als Mensch wie als Künstler benahm. Kurz nach Bekanntwerden der Duetti, Terzetti etc. erschien anonym unter dem T „Lettera famigliare d'un academico Filarmonico ed Arcade discorsiva un libro di Duetti, Terzetti e Madrigali a più voci" (Venedig 1705), ziemlich ungerechte Kritik über dies herrliche Werk von Benedetto Marcello sich dadurch nicht eben als dankbarer Schüler des Meisters zeigte. Von Opern Lotti's sind noch folgende nachzuweisen: Zur Aufführung kam Venedig: 1. „Giustino", 1683; 2. „Il Trionfo d'innocenza", 1693; 3. „T (I. Act), 1696; 4. „Achille placato", 1707; 5. „Teuzzone", 1707; 6. „ piu chi men si crede", 1709; 7. „Il Commando non inteso ed ubbi 1709, 8. „Sidonio", 1709; 9. „Isaccio Tiranno", 1710; 10. „La forz sangue", 1711; 11. „Il Tradimento traditor di se stesso"; 12. „L'Infe punita", 1712; 13. „Porsenna", 1712; 14. „Irene Augusta", 1713; 15. lidoro", 1714; 16. „Il Vincitor generoso", 1718. In Wien: „Costan (Ouverture von Fux), 1716. Außerdem wurden dort noch Lotti's Oratorien voto crudel" im J. 1712 und „L'Umilta coronata", 1714 gegeben. Für Hospital degl' Incurabili zu Venedig schrieb er das Oratorium „Gioas Giuda", Dichtung von Zaccheria Vallaresso (Oesterr. Blätter für Litteratur Kunst, 1845, Nr. 75). Ueber die neueren Ausgaben einzelner Werke berichtet R. Eitner in seinem trefflichen „Verzeichniß neuer Ausgaben Musikwerke" (Beilage zum zweiten Jahrgang der Monatshefte für Musik Berlin 1870).

M. Caffi, Storia della Musica sacra nella gia capella ducale Marco in Venezia, I. p. 335. E. Naumann, Italienische Tondichter, 1876, S. 295. Fürsten

Lottner: Heinrich L., preußischer Bergrath und Director der Bergaka in Berlin, ist am 9. September 1828 zu Berlin geboren, wurde aber b frühzeitigen Tode seines Vaters von seinem Oheim Oberst Lottner in Düs erzogen. Hier besuchte L. die Realschule und begab sich nach deren Absolu nach Bochum, um die praktische Vorlehre, welche für das Studium des wesens vorgeschrieben war, in dem dortigen Bergwerke durchzumachen widmete sich hier mit allem Fleiße dieser Aufgabe und zwar bei seiner gewöhnlichen Begabung mit solchem Erfolge, daß er bereits 1845 das bergmän Tentamen bei dem Bergamte Bochum mit den besten Noten bestand. L. hierauf 1845 nach Berlin, um in einem zweijährigen Curse auf der Univ sich dem höheren Studium der Bergwerkswissenschaft zu widmen. Nach dreijährigen Beschäftigung bei dem praktischen Dienste in den westfälischen werken kehrte L. noch einmal nach Berlin zurück, um während seines einjä Militärdienstes durch Besuch der Vorlesungen auf der Universität und der akademie seine Studien zum Abschluß zu bringen. 1853 unterzog L. si dem Oberbergamte zu Dortmund dem Referendariatsexamen, das er mit sehr Erfolge bestand, sodaß er sofort hier auch eine Verwendung in Stellvert mehrerer Revierbeamten fand. Nach einer lehrreichen Reise durch die bel Bergwerksreviere erhielt L. 1854 die Stelle eines ersten Lehrers und Vorst

neuerrichteten Bergschule zu Bochum, wo er Gelegenheit fand, in umfassendster
ise praktisch und theoretisch sich auf dem Gebiete der Bergwerkswissenschaft
he Kenntnisse zu erwerben. 1858 trat er zuerst mit einer vortrefflichen Skizze
ber die geographischen Verhältnisse des westphälischen Steinkohlengebirges"
zwei Auflagen) hervor und leistete auch bei der Herausgabe einer darauf
üglichen Flötzkarte des westfälischen Steinkohlengebirges wesentliche Beihülfe.
puläre Vorträge, z. B. über die Entstehung der Steinkohle, über Erdbeben
Vulkane wurden gleichfalls durch den Druck veröffentlicht. Eine weitere
pulär abgefaßte Arbeit: „Bergbau- und Hüttenkunde" bildet einen Theil des
59 bei Bädeker erschienenen Sammelwerks: „Gesammte Naturwissenschaft".
einere Publicationen von ihm sind: „Vorkommen von Haarkies" (Zeitschr. d.
geol. Ges., XV. 242) und „Ueber krystallisirten Sandstein" (das. 242). In
Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen in Preußen fanden einige
handlungen: „Die Fahrkunst auf der Steinkohlengrube Gewalt", „Ueber die
wendung comprimirter Luft bei Senkarbeiten im schwimmenden Gebirge",
eber die Grundsätze, welche bei dem Abbau der Steinkohlenflötze in West-
len zu befolgen sind" 2c., Aufnahme. Sie erregten durch die Schärfe der
ffassung und Klarheit der Darstellung die allgemeine Aufmerksamkeit, sodaß
nachdem er die Prüfung als Bergassessor mit Auszeichnung bestanden hatte,
rt nach Berlin berufen wurde, um Vorlesungen über Bergbaukunde zu halten
für die Errichtung einer Bergakademie die Vorarbeiten zu machen, bei deren
ichtung er zum commissarischen Director mit dem Titel eines Bergrath er-
nt wurde. In dieser Stellung organisirte er mit vielem Glück das neue
stitut, das er bald zur Höhe gleichartiger älterer Anstalten empor hob. Auch
heiligte er sich lebhaft an den geologischen Arbeiten in Preußen und an den
trebungen der deutschen geologischen Gesellschaft. Ein ausführliches Werk
r Bergbaukunde, das er verfaßte, sollte er nicht mehr selbst der Oeffentlich-
übergeben, treue Freundeshand besorgte nach dem frühzeitigen Tode Lottner's,
cher am 16. März 1866 in Berlin erfolgte, mit pietätvoller Hingebung die
rausgabe dieses ausgezeichneten zweibändigen Werkes: „Leitfaden zur Berg-
kunde, nach Lottner's Tode bearbeitet und herausgegeben von Dr. A. Serlo",
ches bereits mehrere Auflagen erlebt hat.

Vorwort zu Lottner, Leitfaden zur Bergbauk., VIII. Gümbel.

Lottum: Friedrich Albrecht Karl Herrmann Reichsgraf von
lich und Lottum, Enkel des Feldmarschalls (s. u.) und Sohn des Generals
hann Christoph L. und der Hermine Alexandrine Friederike Wilhelmine Freiin
Wittenhorst-Sonsfeld, ist am 20. April 1720 zu Anclam geboren, und ein
rzüglicher Reitergeneral aus der Seydlitz'schen Schule geworden. Er trat 1737
Cornet bei dem Kürassierregiment (Nr. 8, jetzt im Leib-Kürassierregiment
hlesischen] Nr. 1 aufgegangen), dessen Chef 1757—74 Seydlitz gewesen, ein,
rd 1745 Lieutenant, 1755 im August Stabs- und im September 1756 wirk-
her Rittmeister, 1763 Commandeur des Regiments, 1769 Oberstlieutenant, 1772
berst, 26. Juni 1774 Chef eines Dragonerregiments (im jetzigen 1. brandenburg.
ragonerregiment Nr. 2 aufgegangen), 17. August 1777 Generalmajor, 20. Mai
787 Generallieutenant, erhielt 1794 als General der Kavallerie den Abschied
nd starb im J. 1797. — An sämmtlichen Feldzügen des großen Königs hat er
uhmreichen Antheil genommen und sich auf unzähligen Schlachtfeldern bewährt.
Wir nennen Chotusitz, Hohenfriedberg, Soor, Katholisch-Hennersdorf, Lowositz,
Prag, Kolin, Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Hochkirch, Liegnitz, Torgau, Langen-
salza, Wahlstatt, Burkersdorf, Leutmannsdorf und Reichenbach. Im J. 1757
m December wurde er vor Breslau gefangen, doch bald wieder ausgewechselt;
für die *Schlacht bei Zorndorf erhielt* er den Orden pour le mérite. Im

baierischen Erbfolgekrieg stand L. mit seinem Regimente bei der Arm
Prinzen Heinrich, und 1787—88 diente er mit Auszeichnung im holländi
Feldzuge. L., der auch seit 1753 Domherr von Halberstadt war, war mi
Tochter des Landraths Alexander v. Schlichting, Sophie Beate, verheirathe

Alt, Gesch. der K. preuß. Kürassiere und Dragoner, II. (König)
graph. Lexikon, II. S. 436. Ernst Friedlaende

Lottum: Heinrich Christoph Karl Herrmann Reichsgraf
Wylich und Lottum, Sohn des vorigen, ist am 8. Januar 1773 zu Cleve
boren. Im Januar 1786 trat er in das Dragonerregiment seines Va
welchem er 30 Jahre hindurch angehörte. Er avancirte in demselben 1
zum Fähnrich, 1788 zum Lieutenant, 1798 zum Premierlieutenant, 1803
Capitän, 1808 zum Major, 1813 im August zum Oberstlieutenant und
December zum Oberst. Er machte den Feldzug in Holland und gegen die f
zösische Republik mit. Im unglücklichen Feldzuge von 1806 löste sich
Regiment fast auf, der Rest mußte bei Lüneburg, nur noch 180 Mann
die Waffen strecken. Während des Winters 1806/7 sammelte Graf L.
mehreren anderen Offizieren bei Danzig aus den Ranzionirten zwei sch
Schwadronen von je 60 Mann, welche dann nach der Uebergabe von D
zur Neuformation des Regiments verwendet wurden; am 29. August 1807
es formirt und hieß: „Dragoner-Brigade Prinz Wilhelm". Während der
freiungskriege war L. Commandeur des Regiments, welches sich namentlic
Dennewitz sehr auszeichnete; 1814 war er Militärgouverneur von Brabant
Flandern und befehligte 1815 eine Kavalleriebrigade des 3. Armeecorps,
welcher er bei Ligny und Wavre ins Feuer kam. Nach dem Frieden wa
Inspecteur der Landwehr im Regierungsbezirk Arnsberg, kam 1816 im Ja
als Commandeur der zweiten Cavalleriebrigade nach Danzig, wurde
Commandeur der Kavalleriebrigade des 1. Armeecorps und 1819 Generalm
Im J. 1820 finden wir ihn als Commandeur der zweiten Kavalleriebrigade
1. Armeecorps und 1826 als Commandeur der ersten Division in Königs
Im J. 1829 wurde er Generallieutenant. Als L. im November desselben Ja
zum Commandeur der sechsten Division und Commandanten von Torgau ern
auf der Reise dorthin durch Berlin kam, erkrankte er schwer und starb da
in der Nacht vom 7. zum 8. Februar 1830.

Alt, Gesch. der K. preuß. Kürassiere und Dragoner, II. v. Ze
Pantheon des Preuß. Heeres, II. S. 75. Ranglisten.

Ernst Friedlaende

Lottum: Philipp Karl Reichsgraf von Wylich und Lottum,
am 27. August 1650 geboren als Sohn des Freiherrn Johann Sigism
Wylich von L. und der Josina von Wittenhorst-Sonsfeld; er widmete sich
Kriegsdienst und machte in den siebziger und achtziger Jahren in holländi
Diensten die Feldzüge am Rhein und in den Niederlanden gegen Frankreich
Am 1. August 1688 wurde er Oberst, 1690 Generalmajor und 1694 Gen
lieutenant, Chef eines Regiments, welches der Stamm der späteren (seit 1
Leibgarde war, und Gouverneur von Spandau, am 15. Februar 1695 w
er Oberhofmarschall und 17./27. Mai 1698 Oberdirector der Domänen in
kurfürstlichen Provinzen. Er bewohnte in Berlin das für 15500 Thlr. erk
Schomberg'sche Haus, das jetzige kronprinzliche Palais. Am 20. Januar 1
erhob ihn der Kaiser in den Reichsgrafenstand, was König Friedrich I.
14. Juni desselben Jahres bestätigte. Beim Ausbruch des spanischen Erbf
krieges erhielt L. das Commando über die preußischen Truppen in holländi
Diensten, nahm 1703 Rheinbergen und Geldern ein und wurde 1704 Ge
der Infanterie. Am 18. April 1705 zum Obergouverneur der westfäli

ingen ernannt, blieb er zugleich in seiner Oberbefehlshaberstelle bei der Feld-
e, schlug am 11. Juli 1708 die Schlacht bei Oudenarde mit, belagerte
9 Tournay und betheiligte sich am 11. September desselben Jahres am
ge bei Malplaquet, wo der Kronprinz Friedrich Wilhelm Zeuge der vorzüg-
n Leistungen der preußischen Truppen unter Lottum's Führung war. Gleich
seiner am 25. Februar erfolgten Thronbesteigung beförderte König Friedrich
lhelm I. den ausgezeichneten Truppenführer zum Generalfeldmarschall (am
Februar). L. starb am 14./24. Februar 1719. Er war zwei Mal ver-
hlt: 1) mit Maria Dorothea Freiin von Schwerin (1679), 2) mit Albertine
arlotte Freiin von Quadt-Wickerad, und hinterließ 6 Söhne und 7 Töchter.
war Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens, wirklicher ge-
mer Kriegsrath, Oberpräsident der cleve-märkischen Regierung, Gouverneur
n Wesel, Chef eines Regiments, Drost mehrerer Aemter, Curator der Universität
isburg &c.

Acten des geh. Staatsarchivs. (König) Biograph. Lexikon, II. S. 434.
Carl Edzard Bödiker, Prediger zu Wriezen: „Der rechte und echte Kriegs-
mann, nach erhaltener siegreicher Schlacht wider die Frantzen bei Oudenarde
1708, 11. Juli." Ernst Friedlaender.

Lotz: Hans Georg L., Schriftsteller und Belletrist, wurde zu Hamburg
boren am 4. Januar 1784 und starb ebenda 60 Jahre alt am 28. Januar
44. Er war zuerst Kaufmann und lebte als solcher in Marseille und hernach
Leipzig. Im J. 1812 heirathete er eine Tochter des geheimen Archivars im
neraldirectorium zu Berlin, Töpfer; im J. 1813 siedelte er dann selbst nach
rlin über. Hier befiel ihn ein Augenübel, das bald in völlige und unheil-
re Blindheit überging. Er ging nun nach seiner Vaterstadt und gründete
r im J. 1817 eine Zeitschrift, die „Originalien", deren Redaction er bis zu
nem Tode leitete. Außerdem war er sonst auf mannigfache Weise litterarisch
tig; er schrieb Romane und Erzählungen, dichtete und übersetzte aus den
eren Sprachen. Fünfzehn Jahre vor seinem Tode wurde er auch in Folge
es Rückenleidens völlig gelähmt. Er trug seine Leiden mit Ergebung und
r bis acht Tage vor seinem Tode mit seinen litterarischen Unternehmungen
chäftigt. — Auf dem Titel seiner Schriften nannte er sich nur Georg L. Die
Originalien" wurden nach seinem Tode von seiner Wittwe unter Beihülfe
es Bruders Karl Töpfer fortgesetzt und erschienen bis zum Februar 1849.

Hamburger Schriftstellerlexikon, Bd. IV. S. 553—58; hier werden 70
verschiedene Werke von ihm genannt. Goedeke, Grundriß, Bd. III. S. 627 f.
u. S. 1389. l. u.

Lotz: Johann Friedrich Eusebius L., Jurist und Nationalökonom,
b. am 13. Januar 1771 zu Sonnenfeld im damaligen Herzogthum Sachsen-
ildburghausen, † am 13. November 1838 zu Koburg. Der Sohn eines Justiz-
atmanns erhielt er seine Vorbildung von 1784—87 auf dem Gymnasium in
oburg und studirte dann in Jena die Rechte. Er gedachte sich auf dieser
ochschule als Docent niederzulassen und bereitete sich schon zur Doctorpromotion
r, als ihn der Tod seines Vaters in die Heimath zurückrief. Hier wurde er
790 Hofadvocat und übte seinen Beruf zuerst in seinem Geburtsorte und nach-
r in Hildburghausen aus. 1795 übernahm er die Aufgabe, das geheime Archiv
seinem staatswissenschaftlichen Theile zu ordnen, wofür ihm die Stelle eines
Regierungs- und Consistorialsecretärs in Aussicht gestellt wurde. Er erhielt
dieselbe im December 1796 und bekleidete sie, seit 1801 mit dem Titel eines
herzoglichen Rathes, bis zum Juli 1804, wo er mit dem Prädicate „Kanzlei-
rath" zum ersten Regierungs- und Lehnssecretär aufstieg. Neben diesem Amte
führte er zugleich die Aufsicht über das geheime Archiv, eine Beschäftigung,

welche ihm besonders zusagte, sodaß er um ihretwillen die Beförderun
Mitglied der Regierung ablehnte und dann nur unter Beibehaltung
Thätigkeit annehmen wollte. Dieser Eigenwille zog ihm die Ungna
Ministers zu, und es erfolgte als Ausdruck derselben im Juli 1806 sei
setzung als Centamtmann nach Heldburg. Diese Verbannung aus der
stadt bewog ihn im Mai 1810, einen Ruf als wirklicher Regierungsra
Koburg anzunehmen. In dieser neuen Stellung betheiligte er sich an d
handlungen der thüringischen Staaten wegen der Ausgleichung der Krieg
übernahm 1816 als Bevollmächtigter des Herzogs Ernst das demselb
Wiener Congreß zugetheilte Fürstenthum Lichtenberg, richtete dessen Ver
ein und blieb über ein Jahr lang an der Spitze der Geschäfte. 1821 w
bei der Einführung der landständischen Verfassung im Herzogthum Kobu
trat seit dem März des folgenden Jahres provisorisch in das Ministeri
begab sich bald darauf nach der vom Herzoge gekauften Herrschaft Grein
Oberösterreich, deren Uebernahme und Verwaltungseinrichtung ihm auf
war. Das nahe bevorstehende Erlöschen des sachsen-gothaischen Fürst
veranlaßte ihn zur Ausarbeitung mehrerer staatswissenschaftlicher Abhan
in denen er die Rechte seines Landesherrn vertrat. In Anerkennung der
geleisteten Dienste ernannte ihn derselbe im Juli 1824 zum geheimen Re
rath und im December des gleichen Jahres zum geheimen Assistenzrath
zugleich der definitive Eintritt in das Ministerium verbunden war.
dem Tode Friedrichs IV. von Sachsen-Gotha unter den um die Erbschaft
den Agnaten ein Theilungsvertrag zu Stande kam, war es L., welc
selben 1826 in Dresden zum Abschlusse brachte. Damals wurde de
Bernhard von Sachsen-Meiningen auf ihn aufmerksam und versuchte ihn
Dienste zu ziehen; er lehnte jedoch diesen Antrag ab, ebenso wie er bere
eine Professur des Staatsrechts und der Staatswirthschaft an der Un
Bonn ausgeschlagen hatte. Zum Danke für die erstgenannte Ablehnun
er 1827 den Rang eines geheimen Conferenzrathes. Im gleichen Jah
er in hervorragender Weise an der Organisation der nunmehr vereinigten
thümer Koburg und Gotha theil; 1830 verhandelte er in München
bietsausgleichungen und den Anschluß des Amtsbezirks Königsberg an de
deutschen Zollverband und begab sich 1832 noch einmal nach dem Für
Lichtenberg, um in der Eigenschaft eines Generalcommissärs die daselbst
Ruhe wieder herzustellen. Im Januar 1833 kehrte er nach Koburg zu
es begann damit für ihn eine Zeit größerer Muße, sodaß er sich au
litterarischen Thätigkeit ungestörter widmen konnte. Koburg verließ e
gewöhnlich nur dann, wenn er — alljährlich einmal — dem Ministeri
Gotha folgen mußte; eine größere Reise machte er kurz vor seinem
geschäftlichen Angelegenheiten nach Pölzig und Baiersdorf, den Gü
koburgischen Prinzen. — Von biederem Charakter, dabei schlicht und e
seinem Auftreten, zeichnete sich L. in seinem Wirkungskreise durch große
tüchtigkeit und ungemeine Arbeitskraft, sowie durch Scharfsinn in de
verwickelter Fragen aus; und bei aller ihm aufgebürdeten amtlichen La
er doch immer noch Zeit zur Ausarbeitung von Werken seines Fach
übrigen. Von solchen sind die bedeutendsten: die „Revision der Grun
der Nationalwirthschaftslehre“ (4 Bde., 1811—14) und das „Hand
Staatswirthschaftslehre“ (3 Bde., 1821—22; 2. Aufl. 1837—38),
er sich zwar an die Lehren Adam Smith's anschließt, aber nicht, ohne
in mancher Hinsicht zu berichtigen und fortzubilden. Außerdem ha
veröffentlicht: „Staatswissenschaftliche und juristische Nachrichten“ (2 J
3 Bden., 1799—1800), „Ueber den Begriff der Polizei und den Um

atspolizeigewalt" (1807), „Ideen über öffentliche Arbeitshäuser und ihre
kmäßige Organisation" (1810), „Ueber die Ansprüche und Forderungen des
ßherzogthums Sachsen-Weimar an die herzogl. sachsen-koburgischen Lande aus
thüringischen Regierungsverhältnissen vom J. 1814" (1818) und „Civi-
che Abhandlungen zur Berichtigung einiger Punkte der Proceßtheorie und
tzgebung" (1820; 2. Ausg. 1832). Von den Aufsätzen, welche L. in fach-
enschaftliche Zeitschriften lieferte, verdient noch derjenige „Ueber die noth-
bige Reform des deutschen Münzwesens" in Pölitz' „Jahrbüchern für Ge-
hte und Staatskunst" (1828) hervorgehoben zu werden.

Meusel, G. T. — Neuestes Conversationslexikon für alle Stände, 4. Bd.,
eipzig 1835, S. 467 b. — Jen. Allg. Lit.-Zeitung vom J. 1839. In-
lligenzblatt Nr. 6, März, Sp. 41—46. — Conversationslexikon der Gegen-
art, 3. Bd., Leipzig 1840, S. 384—85. — N. Nekr., 16. Jahrg., 1838,
. Thl. (1840), S. 1159 u. 17. Jahrg., 1839, 1. Thl. (1841) S. 51—52.

Schumann.

Lotz: Wilhelm L., Architekt, Kunsthistoriker, wurde geb. am 26. Novbr.
9 zu Cassel, als zweiter Sohn des damaligen Regierungsrathes L., welcher
1835 mit seiner Familie nach Hanau übersiedelte. Dort besuchte L. von
1—46 das Gymnasium, hatte gleichzeitig auch Unterricht im Zeichnen auf
dortigen Kunstakademie und übte sich mit Vorliebe im Landschaftszeichnen
der Natur. 1846—48 besuchte er dann die höhere Gewerbeschule zu Cassel,
irte mit Lust Mathematik und Naturkunde, besonders Chemie, daneben aber
Geschichte und Aesthetik der Baukunst. 1848—50 studirte er auf der
versität Marburg, dann ein Jahr lang auf der Universität Berlin mit Eifer
thematik und Naturwissenschaften in deren weitestem Umfange, besonders aber
mie. Im J. 1851 bestand er in Cassel die Prüfung als Realschullehrer,
dann ein Jahr lang zur Probe Lehrer an der höheren Gewerbeschule da-
t, besuchte daneben aber den Unterricht des berühmten Architekten G. Un-
itter. Im Herbst 1852 bezog er, um sich in der Chemie weiter auszubilden,
Universität Heidelberg und wurde im folgenden Jahre Assistent am chemischen
ratorium des Prof. Bunsen. Im J. 1854 wurde er zum Dr. promovirt.
er unterdeß leidend geworden war und der Arzt ihm das Arbeiten in
ischen Laboratorien abgerathen hatte, wurde er 1856—57 Lehrer an der
erbeschule zu Bremen, studirte dann 1857—62 wieder Bauwissenschaften an
Gewerbeschule zu Cassel, wo ihn besonders die Vorträge Ungewitter's an-
n, und unter dessen Leitung er sich auch im Projectiren von Bauwerken
und 1862—63 auf dem Bureau Ungewitter's Werkzeichnungen fertigte.
on einige Jahre früher hatte er die Idee zu seinem großem Werke „Sta-
k der Deutschen Kunst", welches 1862—63 in zwei Bänden erschien, gefaßt.
bearbeitete es in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit. Es ist bewundernswerth
en des großen Fleißes, mit welchem er eine kolossale Menge meist zuver-
ger Nachrichten in übersichtlichster Weise zusammengetragen hat, ist ein un-
behrliches Nachschlagebuch für Alle, welche sich mit der Kunstgeschichte des Mittel-
rs beschäftigen und hat den Namen seines Verfassers schnell populär gemacht.
neben publicirte er auch einige kleinere kunstgeschichtliche Untersuchungen. Nach
lendung dieser großen Arbeit war er 1863—64 Bauführer des Architekten
en in Hannover bei dem Restaurationsbau der alten Kirche zu Bücken bei
a und wurde dann Gehülfe an der Universitätsbibliothek zu Marburg, als
her er bald auch den Auftrag zur Anfertigung des Entwurfs zu einem neuen
nnasialgebäude für Marburg erhielt, welches er dann 1865—67 auch aus-
te, daneben auch einige kleinere Bauarbeiten leitete. Darauf bearbeitete er
Gemeinschaft mit Prof. v. Dehn-Rothfelser das Inventar der „Baudenkmäler

im Regierungsbezirke Cassel", welches 1870 auf Kosten des preußischen Cu
ministeriums gedruckt wurde. Etwas später, 1873—76, bearbeitete er auch
Inventar der „Baudenkmäler im Regierungsbezirk Wiesbaden". Unterdeß
er im J. 1871 noch seine Prüfung als preußischer Baumeister bestanden
war 1872 als Professor für Architektur und Secretär an der Kunstakademie
Düsseldorf übergesiedelt, woselbst er eine seiner angemessene und ihn
friedigende Thätigkeit hatte. Doch erfreute er sich derselben nicht lange, son
starb plötzlich am 27. Juli 1879 zu Düsseldorf, als er eben mit der Bear
tung einer zweiten Auflage seiner „Statistik der Deutschen Kunst", dafür er
Jahren Nachträge gesammelt hatte und welche nun in vier Bänden ersche
sollte, beschäftigt war. — L. war seit dem August 1872 mit einer Tochter
Obermedicinalraths Dr. Mangold zu Cassel verheirathet.

Deutsche Bauzeitung, 1879, Nr. 81. R. Bergau

Lotze: Rudolf Hermann L., geb. in Bautzen am 21. Mai 1817,
Berlin am 1. Juli 1881, Sohn eines Militärarztes, besuchte das Gymna
zu Zittau und bezog Ostern 1834 die Universität Leipzig, wo er neben
Fachstudium der Medicin, welches er völlig berufsmäßig betrieb, mit grö
Eifer auch philosophische Vorlesungen hörte und reiche Anregung durch
Aug. Clarus, E. H. Weber, Volkmann, G. Th. Fechner und insbesondere b
den Philosophen Chr. H. Weiße empfing. Nachdem er im März 1838 in
philosophischen Facultät promovirt, hierauf am 17. Juli desselben Jahres d
eine Dissertation „De futurae biologiae principiis philosophicis" die medicin
Doctorwürde erlangt und dann einige Zeit in Zittau sich aufgehalten h
habilitirte er sich im Herbst 1839 als Privatdocent in der medicinischen
cultät Leipzigs und im Mai 1840 mittelst einer Dissertation „De summis
tinuorum" zugleich auch in der philosophischen Facultät. Auf eine kleine
handlung „Bemerkungen über den Begriff des Raumes" (1841 in H. J. Fic
Zeitschrift) folgte eine „Metaphysik" (1841), in welcher er ebenso wie in
etwas späteren „Logik" (1843) erklärlicher Weise noch nicht den durchgebil
Standpunkt seiner reiferen Werke einnahm, sondern vorerst überwiegend kri
an Hegel und Herbart seine Kräfte zu messen versuchte. Inzwischen aber
er „Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaf
(1842, 2. Aufl. 1848) veröffentlicht und war zu Weihnachten 1842 zum au
ordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden, woneben er die S
eines Privatdocenten der medicinischen Facultät beibehielt. Da ihn Rud. Wa
in Göttingen zur Betheiligung an dem „Handwörterbuch der Physiologie"
lud, verfaßte er für dieses Unternehmen zunächst den Artikel „Leben und Leb
kraft" (1843), worin er die Unklarheiten des Schelling'schen Dynamismus
wies, und in der Fortsetzung des Werkes waren aus seiner Feder die Abh
lungen „Instinct" (1844), sowie „Seele und Seelenleben" (1846). R. Wa
war es auch, welcher anregte, daß L. 1844 auf den seit dem Herbste 1841
ledigten Lehrstuhl Herbart's nach Göttingen berufen wurde, woselbst er
lange Reihe von Jahren als einflußreicher Lehrer wirkte. In den „Götti
Studien" erschienen seine Aufsätze „Ueber den Begriff der Schönheit" (1
und „Ueber Bedingungen der Kunstschönheit" (1847). Hierauf folgten die na
wissenschaftlichen Schriften, „Allgemeine Physiologie des körperlichen Leb
(1851) und „Medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele" (1852)
sodann jenes Hauptwerk, durch welches Lotze's Ansehen auch in weitere K
drang, nämlich „Mikrokosmus, Ideen zur Naturgeschichte und Geschicht
Menschheit" (3 Bde., 1856—64, 2. Aufl. 1869—72, 3. Aufl. 1876—
womit sowol erläuternde Berichte in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen" (
und 1859), als auch die gegen H. J. Fichte gerichteten „Streitschriften" (1.

nmenhingen. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß er auch „Quaes-
retianae“ (im „Philologus“ 1852) schrieb und als Erzeugniß einer
eine metrische lateinische Uebersetzung der Antigone des Sophokles
.te (1857). Nachdem er in dem von der historischen Commission der
Akademie herausgegebenen Unternehmen einer Geschichte der Wissen-
: „Geschichte der Aesthetik in Deutschland“ (1869) bearbeitet hatte,
. seinen nunmehr längst ausgereiften speculativen Anschauungen die
: systematische Gestaltung zu geben, und so erschien „System der
, erster Theil: Drei Bücher der Logik“ (1874, 2. Aufl. 1880) und
Theil: Drei Bücher der Metaphysik“ (1879); den dritten Theil,
ik, Aesthetik und Religionsphilosophie enthalten sollte, konnte er nicht
nden. Durch eine Schrift G. Th. Fechner's veranlaßt, verfaßte er
z „Alter und neuer Glaube, Tagesansicht und Nachtansicht“ (in
Revue“, Mai 1879). Das Letzte, was L. schrieb, war „Anfänge
r Conjecturalkritik“ (in der „Deutschen Revue“, 4. Jahrg., 1. Bd.,
, eine launige Verspottung des Spiritismus. Schon in den J. 1866
hatten ihn die Universitäten Berlin, Bonn und Leipzig zu gewinnen
lehnte jedoch auf Zureden seines Amtsgenossen Heinrich Ritter ab;
:ühjahre 1881 folgte er schließlich einem Rufe nach Berlin, woselbst
amkeit nur nach Wochen zählte, indem er am 1. Juli einem Herz-
ıleiden erlag, welches in milderer Form ihn bereits seit Jahren be-
te. — L., welcher an Kenntniß der Naturwissenschaften unter den
der Philosophie eine hervorragende Stellung einnahm, hatte in seinen
ı biologischen und psychologischen Schriften bezüglich der materiellen
und Kräfte die mechanische Naturerklärung auf Grund exactester
durchgeführt und erweitert, ja er wurde bis 1855 nicht zu den Philo-
ıdern zu den Physiologen gezählt. Aber er hatte bis dahin seine
ı Ueberzeugungen, welche vielfach an die von Chr. H. Weiße em-
lnregung anknüpften, nur zurückgestellt oder sich mit gelegentlicher
begnügt; denn es galt ihm grundsätzlich der natürliche Mechanismus
: eine unerläßliche Bestandtheil, nie aber als das Ganze der Philo-
wie er sich selbst ausdrückte, wol die Ausdehnung des Mechanismus
hmslose, hingegen die Bedeutung desselben eine untergeordnete sei.
sich auf die unmittelbaren Erlebnisse des Gemüthes stützte, wies er
daß es wahrhaft ideale Interessen gebe, welche darum, weil sie von
.schen Naturerklärung nicht befriedigt werden können, noch lange nicht
en oder Hirngespinnste abzuweisen seien. Dabei aber hatte er die
vonnen, daß der Idealismus auf dem Wege, welchen er durch Fichte,
Hegel betreten, nicht als Wissenschaft bezeichnet werden könne, und
›mit in wissenschaftlicher Untersuchung mittelst einer Berichtigung und
g der Begriffe dem idealen Impulse Zucht und Ordnung einzuflößen
:, konnte er den methodischen Verdiensten Herbart's Anerkennung
welchem er auch inhaltlich durch Hinneigung zu Leibniz einige Be-
nkte besaß, während er in den Principien des Systemes weit von ihm
›ar. Indem er einen höchsten idealen Lebensinhalt als das Wesen-
Wirklichkeit darzulegen bestrebt ist, erlangen die Thatsachen des Ge-
:che in ethisch-ästhetischen und religiösen Empfindungen vorliegen, eine
Stellung, so daß er in Folge eines persönlichen Lebensgefühles in
›ie Metaphysik aus der Ethik ableitet, wobei er von einem an sich
Standpunkte aus zur vollen Objectivität des höchsten Ideales zu
›fft. Die Idee des Guten, die Existenz eines persönlichen Gottes und

die Freiheit des Willens sind bei ihm die Kernpunkte eines eigenthümlich Theismus, welcher unverkennbar in pantheistische Anschauungen hinüberstr Man könnte, wenn solch kurze Stichworte zureichend wären, sein System eine spinozistische Modification des Leibnizianismus bezeichnen, da ihm Einzeln-Wesen als gesetzlich zweckmäßige Modificationen der Einen absolu lebendigen Persönlichkeit gelten und er den Causalzusammenhang als Folge fortwährend (nicht nur einmal) thätigen göttlichen Lebens faßt. Indem er solche Weise ebensosehr den schulmäßigen dualistischen Theismus wie den starr Monismus jeder Art abzulehnen versucht, knüpfen sich ihm hieran scharfsinnig Untersuchungen über Räumlichkeit, über Wechselwirkung, über Freiheit und Te leologie, welche hier nicht näher dargelegt werden können. Mit subtilster Sorg falt verhört er überall die streitenden Parteien, um schließlich Frieden zu stift und während er manche Einkleidungsformen jenes werthvollen Kernes, welch er unerbittlich festhalten will, abstreift und preisgibt, gelangt er mit einem ih eigenen Spürsinne zu Möglichkeiten einer Erklärung, bei welchen er sich seine Leser zu beruhigen beabsichtigt. Mag auch vieles Einzelne oder selbst ganze Aufbau des Systems als anfechtbar betrachtet werden, so wird neben Geschichte der Aesthetik aus den späteren Schriften Lotze's zweifellos die Bearbeitung der Logik auch in Zukunft ihre äußerst anregende Wirkung wähа. während, und im Allgemeinen bleibt ihm das unbestrittene Verdienst, nicht durch scharfsinnige Analyse, sondern auch durch Darlegung einer idealistisch Weltanschauung einen förderlichen Einfluß bis in weitere Kreise hinein ausgeü zu haben, zu welch letzterem in nicht geringem Grade sein meisterhaft geschmack voller Stil beitrug.

Die Dictate aus Lotze's Vorlesungen fanden jüngst sämmtlich ihre Ve öffentlichung. Die sämmtlichen Schriften Lotze's mit Einschluß der Recensio u. dgl. sind aufgezählt in „Grundzüge der Psychologie, Dictate aus d. Vo lesungen von H. Lotze“ (1881), S. 93 ff. Ueber sein Leben und seine Phil sophie: E. Rehnisch in der Nationalzeitung, 1881, Nr. 390—94 (in fran sischer Uebersetzung in Ribot's Revue philosophique, 1881, October). Falcke berg in der Allg. Zeitung, 1881. Beilage Nr. 233. Rud. Seydel in d Grenzboten, 1881, 3. Quartal, S. 283 ff. Baumann in den Philosophisch Monatsheften, 1881, S. 613 ff. Kurt Bruchmann in Unsere Zeit, 18 2. Bd., S. 600 ff. Hugo Sommer in „Im neuen Reich“, 1881, Nr. Ths. Achelis in der Vierteljahrsschrift f. wiss. Phil., 1882, S. 1 ff. Meßner Neue evangelische Kirchenzeitung, 1881, Nr. 29 f. Websky's Protestantis Kirchenzeitung, 1881, Nr. 31 f. Edm. Pfleiderer, Lotze's philosophische We anschauung nach ihren Grundzügen (2. Aufl. 1884). „Von und über Lo in der Neuen evangelischen Kirchenzeitung, 1882, Nr. 47. O. Caspari, Lo in seiner Stellung zur neuesten Geschichte der Philosophie (1883).

Prantl.

Lotze: Wedego L., Bürgermeister, und Henning L., Professor d Rechte und Präpositus der Nikolaikirche zu Greifswald, gehören zu einer alt Patricierfamilie, welche sich sowohl im Rathe, als auch bei der Universität u im geistlichen Stande auszeichnete. Ob sie mit dem hervorragenden Stetti Geschlecht Loitze desselben Ursprungs sind, läßt sich nicht nachweisen. Von N kolaus L., der 1458 zum bacc. art. promovirt wurde, stammen Georg L., vo Stifter der Universität, Dr. H. Rubenow (1462) zum Erzieher des in sein Hause weilenden Herzogs Swantibor V. (Wartislaws X. Sohn) bestellt, da Professor der Rechte und Domherr; Katharina L., die Gattin des B Nik. Smiterlow I. († 1485, s. d. Art.); und Heinrich L., Rathsherr (14 *bis 1509)*, mit Rubenow's Nichte vermählt, deren Töchter sich mit den

...n, Ahenburg und Corswant verheiratheten. Von Nikolaus Lotze's Bru-
...enning d. Aelt., stammen der Priester Johann L. (1466) und Wedego,
... immatriculirt, 1466 zum bacc. art. promovirt, 1476 Rathsherr und (1485
...1525, in welchem Jahr er, in Folge der durch Verfassungsstreitigkeit ent-
...tenen Unruhen, wegen seines hohen Alters sein Amt niederlegte) Bürger-
...ter, aus dessen Ehe zwei Söhne hervorgingen: Michael L., 1504 immatri-
...t, und nach des Vaters Tode die kaufmännische Thätigkeit desselben fort-
...b, und Henning L., welcher den geistlichen Stand erwählte, 1492 imma-
...lirt, 1496 Magister und 1504 Ordinarius der Juristenfacultät, sowie
...or beider Rechte und Domherr der Nikolaikirche in Greifswald wurde.
...end dieser Zeit (1504—15) führte er fünfmal das Rectorat und erhielt
...8) die Würde eines bischöflichen Officials und (1511) die Präpositur an
...Domkirche; nach Einführung der Reformation verließ er Greifswald und
... (1536—39) Archidiaconus von Tribsees und Parchim. Bekannter als
... ihre amtliche Thätigkeit sind Wedego und Henning durch die Anklagen,
... Ulrich von Hutten gegen dieselben in seinen Querelen (1510) erhebt, und
... bisher ohne genauere Prüfung als berechtigt anerkannt worden sind. Be-
...n wir dagegen die beiden Bücher, mit je 10 Elegien, unbefangen, so zeigen
...en, neben einer Fülle leerer Phrasen und unbewiesener Schmähungen,
...eringe Zahl klarer Gedanken und Thatsachen, welche, selbst im Munde
...ägers, eher für Wedego und Henning, als gegen sie Zeugniß ablegen.
...h war Hutten (1509) völlig mittellos nach Greifswald gekommen und
... mit Geld und Kleidung ausgerüstet, hatte aber, nach Art fahrender
..., sorglos der Zukunft entgegengesehen (I, El. VIII), bis L. die wieder-
...betene Unterstützung abschlug (II, El. VIII, 53 ff.), zugleich aber auch
...reise Hutten's (VIII, 64) verhinderte. Als dieser jedoch, ohne zu zahlen,
...nderung nach Rostock antrat, ließ L. ihm durch die Stadtdiener seine
... und Bücher nehmen, ein zwar hartes, aber vom Gesichtspunkt des
...chtes leicht erklärliches Verfahren, welches nicht die Bezeichnungen des
... und schmählichen Frevels, wie in Hutten's Querelen, verdient. Be-
... wir ferner, daß Joh. Hadus und Herm. v. d. Busche über ähnliche
...se klagen, und daß der Bürgermeister und der Präpositus in der Folge
...ie Reformation aus ihren Aemtern verdrängt wurden, so erscheint
...s Pfändung als ein Act der Nothwehr, theils gegen das Unwesen der
...n Sänger (I, El. X, 50), welches eine Schattenseite jener Zeit bildete,
...gegen politische und religiöse Neuerungen vom conservativen Standpunkt.
...Greifsw. Stadtbücher und Univ.-Matrikel; Mohnike, U. Hutten's Klagen,
...; Barthold, Pomm. Gesch. IV, 2; 63, 389; Fock, Rüg.-Pomm. Gesch. V,
... Balt. Stud. XI, 1, 80; Kosegarten, Gesch. d. U. I, 150, 168.

Pyl.

...tze: Wilhelm L., ein einfacher Bürger und zugleich Geschichtschreiber,
...am 8. März 1800 zu Hannoversch Münden aus einer dortigen Bürger-
...geboren, welche ihre Geschichte länger als ein halbes Jahrtausend hin-
...folgen kann; das Haus, in dem er das Licht der Welt erblickte, trägt
...hreszahl 1648, in steter Erbschaft vom Vater auf den Sohn wurde in
...n das Schlachtergewerbe betrieben. Auch L. widmete sich demselben,
... beschäftigte er sich aber schon früh mit Litteratur. Gelegenheitsgedichte, die
...lblättern, zunächst ohne Nennung seines Namens, gedruckt wurden,
...das Erste, womit er an die Oeffentlichkeit trat. Dann wandte er sich
...chichte seiner Heimath zu und als er sein Geschäft einem erwachsenen
...überlassen konnte, gab er sich ganz der Beschäftigung mit derselben hin.
...d früher seine mannigfachen Geschäftsreisen ihm geholfen hatten, nebenher

Nachrichten zu sammeln und er nur die Mußestunden für die Zwecke
Lieblingsneigung hatte verwenden können, machte er sich jetzt mit voller
an eine Durchforschung von Archiven, Registraturen und Bibliotheken;
Hauptfrucht seiner Arbeiten war die 1878 erschienene „Geschichte der
Münden und Umgegend', mit besonderer Hervorhebung der Begebenheiten
Dreißig- und des Siebenjährigen Krieges". Kurz vor seinem Tode wurde
der Druck einer Geschichte der benachbarten Stadt Dransfeld vollendet
starb in Münden am 26. Januar 1879.

Hannoverscher Courier Nr. 9547 vom 29. Januar 1879.

Pot

Louis: Karl Ludwig L., Ingenieuroffizier, später Professor der p
schen Geometrie sowie des Planzeichnens, wurde am 20. April 1793 au
gräflich Erbach-Erbach'schen Jagdschlosse Eulbach bei Erbach (im Odenwal
boren; † am 4. März 1854 zu Aschaffenburg. Sein Vater Anton L., g
Erbach-Erbach'scher Forstmeister mit dem Titel „Forstrath" war durch
originelles und joviales Wesen bei den Forstbeamten und Jagdfreunde
ganzen Umgebung bekannt und beliebt. Der frühzeitige Verkehr mit dem
und mit Forstmännern weckte im Knaben die Liebe zum forstlichen Beruf, doch
wog diese fast eine besondere Neigung und Begabung für die mathema
Wissenschaften und das Zeichnen. Im J. 1809 kam er nach Darmsta
die dortige Ingenieurschule. Schon nach 2jährigem Besuch derselben kon
als großherzoglich hessischer Forstgeometer mit bei der Landesvermessung
wendet werden, bis er 1813 in das Freicorps des Prinzen Emil von
eintrat. Seine hervorragenden Kenntnisse im Vermessungswesen und Ze
bewirkten, daß man ihn dem hessischen Generalstabe zutheilte, und bei
Gelegenheit wurde er mit höheren baierischen Offizieren bekannt, welcher U
entscheidend für seine spätere Laufbahn wurde. Kaum war er nämlic
dem Feldzuge zurückgekehrt (1815), so traf ihn ein Ruf in das Ingenieu
nach München, zuerst als Conducteur, von 1816 ab als Genie-Offizier
Lieutenant. In München bot sich ihm für architektonische Studien und A
ein fast unbegrenztes Feld. Mit seinem intimen Freunde, dem genialen
meister Gärtner, übernahm er die Bauleitung des damals in der Ausf
begriffenen Palastes für das Kriegsministerium, und nachdem dieser Bau be
war, wurde er von Seiten des baierischen Generalstabes mit topograp
Arbeiten, zum Theil auf sehr schwierigem Terrain (im Hochgebirge) besch
Bei der Kartenzeichnung wendete er die 1815 vom königl. sächsischen Major
Lehmann (Bd. XVIII, 141) aufgestellte Bergsituationszeichnungsmethode
nur zuerst in Baiern an, sondern er vervollkommnete dieselbe auch, auf
einer zuerst von dem großherzogl. hessischen Regierungsrath Eckhardt ang
Idee, und veröffentlichte 1820 eine auf sein Verfahren gestützte Anleitu
Bergsituationszeichnung. Das Verfahren ist in fachmännischen Kreisen
dem Namen der „Louis-Winkler'schen" Methode bekannt, da auch Pr
Winkler zu Mariabrunn 3 Jahre später, unabhängig hiervon, eine Anl
zur Bergzeichnung veröffentlichte, welche in ihren Principien mit der
schen Methode übereinstimmt. Ende 1825 trat L. aus dem Militär
aus, um einer an ihn ergangenen Berufung als Professor für praktische
metrie und Planzeichnen an die Forstschule zu Aschaffenburg Folge zu
Hier wirkte er mit großem Erfolg, bis 1832 die Forstschule, hauptsächli
politischen Motiven, aufgehoben wurde. Um in der ihm und seiner F
liebgewordenen Stadt Aschaffenburg bleiben zu können, übernahm er die
des städtischen Bauraths und ertheilte nebenbei an der seit 1833 ins
gerufenen Landwirthschafts- und Gewerbeschule Unterricht in Geometrie, Me

nologie und Linearzeichnen. Als König Ludwig I. den Plan faßte, das pejanische Haus zu erbauen, schickte er 1840 den Baurath L. nach Pom- um daselbst vorerst architektonische Studien zu machen und dann auf nd derselben den Plan zu entwerfen. L. unterzog sich diesem Auftrag mit größten Interesse und führte dann den bekannten Prachtbau in Aschaffen- an den Ufern des Mains, unter der Leitung des Oberbaurathes Gärtner in einer wahrhaft einzigen Weise aus. Auch die Forstlehranstalt lbst ist nach seinen Plänen und unter seiner Leitung erbaut worden. ier nahm er seine Lehrthätigkeit wieder auf und ertheilte, auf den Wunsch Staatsregierung, an der 1843 neu reorganisirten Forstlehranstalt Aschaffen- den Unterricht im Planzeichnen bis zu seinem Tode. Ehrenvolle Be- ngen nach Darmstadt und München, theils für höhere Stellen im Baufach, s für Lehrstellen, lehnte er aus Vorliebe für Aschaffenburg wiederholt ab. Seine methode war einfach, klar, dabei kurz und durch und durch praktisch. Er kein hervorragender Redner, verschmähte auch bei seinen mathematischen rägen gelehrte Formulirungen, worin sich so manche Neuere auf Kosten der ändlichkeit gefallen, legte aber großen Werth auf gute Instrumente und zu deren Vervollkommnung manches bei. Seine Gewandtheit und Sicher- in Vermessungen aller Art war erstaunlich, und noch gegen das Ende seiner lieferte er Zeichnungen, welche noch heute als Mustervorlagen in der lehranstalt dienen. Der Grundzug seiner Bauten bestand in Solidität, daß der Geschmack hierunter zu leiden hatte. Auch im Modelliren besaß ne große Geschicklichkeit. Schon zu Anfang der 1830er Jahre fertigte er, Grund eines selbst aufgenommenen Nivellements, ein getreues Reliefbild Spessartrevieres Rohrbrunn in Gyps mit Darstellung des Walddetails in en. Zuletzt beschäftigte ihn die Herstellung sehr sorgfältig ausgeführter isse der verschiedenen Wildfährten, deren Originale er den Aschaffenburger mlungen einverleibte. Weitere Abdrücke hiervon sind an fast alle deutschen lehranstalten übergegangen. Als Erläuterung hierzu gab er 1853 die ift „Der fährtegerechte Jäger", nebst 10 Tafeln Abbildungen der Gangart Wildes heraus. Sein Name ist hierdurch in den Jagdkreisen um so be- ter geworden, als er selbst ein tüchtiger Jäger war. Als Mensch zierte ein heiteres und anregendes Wesen, wodurch er sich überall rasch beliebt zu en wußte.

Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1854, S. 182 (Todesanzeige) und rivatmittheilungen. R. Heß.

Louise s. **Luise**.

Louwe: Joachim L. (Louw, Lew), Buchdrucker zu Hamburg in der ten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Weder sein Geburts- und Todesjahr noch Stand seiner Eltern oder sein äußeres Leben sind überliefert, doch war er aus burg gebürtig, wo schon im 15. Jahrhundert Bedienstete des Rathes sowie liche dieses Namens erscheinen. In hochdeutschen Schriften nennt er sich im Lewe und Löw und in lateinischen Leo. Er tritt zum erstenmale im e 1547 als wandernder Buchdrucker zu Parchim in Mecklenburg auf, wo a. ein niedersächsisches Gesangbuch „gedruckt von Joch. Lew" erscheinen Aber schon ein Jahr darauf ließ er sich dauernd in Hamburg nieder veröffentlichte hier bis 1569 eine Reihe von Schriften aus allen Theilen Litteratur, besonders aber geistlichen und populären Inhalts, wie Aus- n des Neuen Testaments, Rechenbücher, Münzbücher, Wahrsagerbücher diesen ähnliche. Eine Eigenthümlichkeit seiner früheren Drucke ist, daß hl die größte *als die kleinste* Schrift schiefliegend, unserer späteren Cursiv-

schrift ähnlich, jedoch sehr unregelmäßig geschnitten ist, auch finden sich in jener lateinische Buchstaben nicht und Citate in dieser Sprache sind gleichfalls mit solchen schiefliegenden Typen gedruckt. Erst seit 1553 finden sich sowohl wirklich schöne deutsche als auch lateinische Lettern in seinen Büchern. Auch war er nicht blos Drucker sondern auch Formschneider, wie das ihm für das Valvationsbuch des niedersächsischen Kreises von den zu Lüneburg im J. 1568 versammelten Ständen ertheilte Privilegium denselben ausdrücklich benennt. Ebenso versuchte er, wie es scheint für die nördlichen Gegenden zuerst, den Landkartendruck in einer 1559 gestochenen Karte von Holstein und Schleswig. Da man vom Februar 1569 bis zum J. 1572 keine Drucke mehr unter seinem Namen kennt, das Hamburgische Bürgerbuch aber von 1573 unter den Neuaufgenommenen einen „Typographus“ Joachim Lewe verzeichnet, welcher unter diesem Namen bis 1589 eine Reihe von Drucken erscheinen ließ, so darf angenommen werden, daß der ältere L. im J. 1569 gestorben und der jüngere dessen Sohn war, der, erst nach vier Jahren mündig geworden, das väterliche Geschäft wieder aufnahm. Doch waren des letzteren Leistungen mit wenigen Ausnahmen unbedeutend und auf einigen derselben zeigt er auch an, daß seine Wohnung gleich der des früheren Jürgen Richolff 1523—1531 (vgl. d. Art.) „by dem Perdemarkede“ sich befand. Zwei gleichzeitige Collegen fand der jüngere L. zuerst an Nikolaus Wegener 1570—1580 (vgl. d. Art.) und an Hans und Heinrich Binder, der erstere 1581—1587 und der letztere 1587—1598. Das erste durch den älteren L. zu Parchim gedruckte Buch führt den Titel: „Geistliche Gesenge vnd Leder . . .“. 1547. 12⁰; einige andere (für die übrigen verweisen wir auf die untenstehenden Quellen) seiner Hamburgischen Erzeugnisse sind: „Twe Leder. Van dem Graven van Rome, de in der plock thoch; Dat ander: De lüde maken sich spitisch“ o. O. u. J. (c. 1567). 8⁰. und „Born des Leuendes...“ (Gebete) 1560. 12⁰; unter diesen Gebeten findet sich das der Judith „do se Holoferni den Kop affhebben wolde“. Von den Drucken des jüngeren L. führen wir blos an als den weitaus wichtigsten sowohl in typographischer als inhaltlicher Beziehung (vergl. Scheller a. a. O. S. 267—268): „De Seekarte Ost vnd west to segelen . . .“, 1577. kl. 8. — Ueber den Altonaer Buchdrucker Victor de Loew um 1672 vgl. Lappenberg a. a. O. S. LXXV, einen Buchdrucker zu Meißen Justus Gottfried Löwe um die Mitte des 18. Jahrhunderts Geßner a. a. O. IV, 185 und einen Buchhändler Leno Leve zu Lübeck zu Ende des 15. Jahrhunderts Albr. Kirchhoff, Beitr. zur Gesch. d. d. Buchhandels I, 142.

Wetzel, Hymnopoeograph. I, 125. Geßner, Buchdruckerkunst IV, 148. Scheller, Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache, S. 244—285 (an verschiedenen Stellen). Lappenberg, Hamb. Buchdruckergeschichte, S. XL bis XLII u. S. 30—110. Wichmann, Mecklenburgs altniedersächsische Litteratur I, 211. Goedeke, Gr. I, 70. 102. 196. 362. Weller, Ann. I, 200. 319. II, 377. Thesaur. libell. S. 5. 19. 167. 244.

J. Franck.

Louwe: Nikolaus L. (Lauwe zu sprechen, auch Leo, Luwe, Leuwe, latinisirt Leo und Leonis, welches auf „Louwen“ ꝛc. führen würde), einer der meist genannten juristischen Professoren Rostocks im ersten Viertel des 16. Jahrh., stammte aus Stettin und wurde in Rostock 1482 immatriculirt, ging von dort in den Domwirren fort und später 1493 nach Greifswald, wurde hier magister artium, 1497 Lic. des canonischen Rechts, 1499 Doctor desselben und war im Winter 1501—1502 Rector der Universität. Dem Fürsten Bugislav X. muß er nahe gestanden und ihm als Rath gedient haben. Trotzdem ging er 1503

ch Rostock, wo er später als Ordinarius in antiquis juribus genannt wird. chon 1504 wurde er hier Rector; Versuche ihn nach Greifswald zurückzu- ehen, gelangen nicht, aber als Beirath des Fürsten wurde er öfter dorthin rufen. Er gehörte zu den 16 Männern, die den krank und entblößt nach ostock kommenden Ulrich von Hutten förderten, der dafür in der Widmung iner ersten Ausgabe der Querelae (Böcking, Hutteni opera I, p. 11) ihm nige Distichen am 15. Juli 1510 widmete. An ihn wendete sich auch vor- gsweise Johannes Hadus (Allg. d. Biogr. X, 307), als er in Rostock 1515 der Universität eine dauernde Stelle zu finden hoffte. Er blieb bei der tholischen Lehre, wie die Rostocker Universität überhaupt unter der Führung n Barthold Moller, Ekbert Harlem (Allg. d. Biogr. X, 602) und Johann ruse (Allg. d. Biogr. XVII, 265); er ist daher auch zu den Gegnern des Nikolaus uß zu zählen. Als durch die gewaltsame Einführung der Reformation in ostock unter dem Einfluß von Johann Oldendorp und des Wullenweberischen egiments die Universität auf 10 Jahre verödete, gehörte er zu den wenigen ge- iebenen Professoren und führte das Rectorat, welches er vorher schon sechsmal kleidet hatte, ununterbrochen von Michaelis 1530 bis Ostern 1536. 1536 eint er gestorben zu sein. Auf seinen Löwennamen, verbunden mit stattlichem nsehen und großem Rufe, that er sich viel zu gut. Als 1523 zwei von der tadt Zwolle an Lübeck geschenkte Löwen starben, schrieb er an den Rath, man öge ihm seines Namens wegen eine der Häute schenken. Auch in sein Siegel tte er den Löwen als redendes Zeichen aufgenommen.

Krabbe, Univ. Rostock, wo die weiteren Nachweise. Auf S. 332 gehört aber die Anm. *) zu Lowe, nicht zu Boye. Krause.

Löw: Freiherr Karl Friedrich Ludwig L. von und zu Steinfurth, urde als Sohn des Oberjägermeisters Philipp v. L. am 12. Decbr. 1803 zu eilburg geboren. Er studirte 1820—23 zu Heidelberg, dann bis 1825 in öttingen hauptsächlich Naturwissenschaften, endlich wieder in Heidelberg, wo er in juristisches Doctorexamen machte und die Erlaubniß erhielt, als Privat- ocent Vorlesungen zu halten. Schon früher mit dem Geschichtschreiber Schlosser ekannt geworden, fand er nunmehr Aufnahme in dem Hause desselben. Die eröffentlichung einer Schrift „Ueber die Markgenossenschaften“, 1829 brachte hn in engere Beziehungen zu dem Freiherrn von Stein, der mit der Familie . L. verwandt und befreundet war. Als außerordentlicher Beisitzer des Spruch- ollegiums gab er 1832 eine „Geschichte der deutschen Reichs- und Territorial- erfassung“ heraus. Nachdem er noch im selben Jahre die Tochter des Uni- versitätszeichnenlehrers Prof. Roux geheirathet, folgte er 1833 einem Rufe an die neu gegründete Universität Zürich und blieb daselbst, zweimal zum Rektor gewählt, bis 1840. In diesem Zeitraume schrieb er: „Einleitung in das Stu- dium der Rechtswissenschaft“, 1835 — „Germanistische Rechtsfälle zum Ge- brauche bei Vorlesungen und zum Privatstudium“, 1836 — endlich eine Schrift: „Zürich im Jahre 1837“. Mit der an letzter Stelle genannten, anonym herausgegebenen Schrift scheint v. L. einige empfindliche Zürcher und Zürcherinnen verletzt zu haben, obgleich dieselbe trotz einiger tadelnder Bemer- kungen natürlich und objektiv gehalten ist. Unbefriedigt von seiner akademischen Wirksamkeit und hier und da unangenehme Erfahrungen machend, erstrebte v. L. Anstellung im nassauischen Staatsdienste. Dies gelang ihm, indem er 1840 zum Hofgerichtsrath in Usingen ernannt wurde. 1846 erfolgte Ernennung zum Schulreferenten bei der Regierung in Wiesbaden, 1848 die zum Vorsitzen- den des Criminalsenats daselbst. Im Jahre 1852 zum Stellvertreter des Erz- herzogs Stephan in der *nassauischen ersten* Kammer ernannt, sah er sich wegen

seiner Abstimmung in der Zollvereinsfrage genöthig
zulegen. Bei den Berathungen, betreffend Wieder
sprach sich L. so entschieden gegen dieselbe aus, da
diese unterblieb. Man ernannte ihn 1859 zum Di
zum Director des Oberappellationsgerichts, 1864 zu
Gerichtshofes. Bei der Auflösung im Jahre 18
starb nach zweimonatlichem Krankenlager am 17.
den Seinigen, seinen Untergebenen, seinen Mitb
edlen Wirken und Streben in seinem Beruf
Freund der Kunst und Wissenschaft. So grün
emsig bemüht, den Sinn für Kunst und Wissen
Verbindung mit einigen anderen Männern in
Theater. Heiterkeit des Gemüths, großes
machten ihn — eine schöne männliche Ersch
und geachtetsten Männer Wiesbadens.

Gef. Mittheilung des Sohnes Her
Leben, II, 779. 782. — Mohl, Gesch.
II, 254.

Löw: Johann Adam L., evang
1710 zu Großneuhausen in Thüringen
Werthern'schen Lehnsdirectors und Amt
jahre die kursächsische Landesschule Pfort
der Anfertigung lateinischer Verse aus
und 1729 entstandene Gedichte —
Historikers Grafen Heinrich v. Bün
lichung gewürdigt und auf Kosten
wohin er sich 1730 begab, widm
Mathematik, Philosophie und Ber
Gottsched sein Lehrer. Vier Red
gehalten hat, finden sich abgedr
in einer Gesellschaft guter Freun
sched's sind abgelegt worden" (
Laufbahn einzuschlagen: er üb
und erwarb sich 1734 den
ihn der Reichsgraf v. Werth
sechs Jahre später kam er als
consistorialrath und General
zu seinem Tode am 19. Ja
und versöhnlichem Geiste.
Zwei Berufungen von
als Hauptpastor nach
des Grafen Ludwig v.
von evangelisch-lutheri
Angelegenheit geführt
dächtnißschrift als
bestrebte er sich, de
verhelfen. Theils
war er bemüht,
verbessern, und em
des damaligen al
und thatkräftigen
auf diesen Vors

fohlenen J. G. Geißler (s. Bd. VIII. S. 528) am 19. Septbr. 1768 in neues Amt einführen zu können und das gothaische Gymnasium unter dessen ung von neuem aufblühen zu sehen. — Was die schriftstellerische Thätigkeit 's betrifft, so ist außer den oben genannten Gedichten und Reden Folgendes von veröffentlicht worden: „Die ganze Religion Jesu" (1757); „Neue Sammlung ndlicher und erbaulicher Kanzel-Andachten über die Evangelien und Episteln ganzen Jahres" (15 Thle., 1754—68); „Sammlung von Predigten über alle n- und Festtags-Evangelia des ganzen Jahres" (1759), sodann 40 einzelne Pre-en, die, in den Jahren 1745—1772 gedruckt, 1773 zur Hälfte in einem de unter dem Titel: „Einzelne Predigten. Erste Sammlung" von neuem elegt wurden. Auch gab er 1743 des zwei Jahre zuvor gestorbenen pstes J. G. Reinbeck „Kleine Schriften" heraus, denen er eine Lobrede auf Verfasser beifügte.

J. G. Geißler, Das Andenken des weyland . . . Hrn. Joh. Adam Löw. otha 1754. — Acta histor.-ecclesiastica nostri temporis. 2. Bd. 12. Thl. Weimar 1775. S. 546—562. — Meusel, Lexikon. 8. Bd. (1808.) S. 333 f. — hr. Ferd. Schulze, Gesch. d. Gymnasiums zu Gotha, Gotha 1824. S. 246 s 247, 249, 252. 263.

Schumann.

Löwe: Joel L., Exeget und Hebraist, † am 11. Februar 1802 in Breslau. seinen hebräischen Schriften nennt er sich J. Bril (d. i. Ben R. J. L.) seinem Vater Jehuda Löb, nach dessen Beinamen er den Familiennamen annahm. L. war das Kind armer Eltern, die er frühzeitig verloren zu n scheint, denn als neunjähriger Knabe wurde er von einem wohlthätigen ne adoptirt, in dessen Hause er in Wohlstand erzogen wurde und eine ältige Erziehung genoß. In seinem 20. Lebensjahre scheint er nach Berlin mmen zu sein, wo der Vielschreiber Isak Satanov sein Lehrer wurde. Dort e er Moses Mendelssohn kennen, zu dessen Freunden und Bewunderern er te und wurde Erzieher im Hause David Friedländer's. In engem ndschaftsbunde blieb er stets mit seinem Jugendgenossen Isak Euchel, dessen ingswerk, eine in hebräischer Sprache verfaßte ausführliche Biographie delssohn's, ein Widmungsschreiben an ihn enthält. Sein Leben beschloß ls erster Oberlehrer an der jüdischen Wilhelmsschule in Breslau. Außer n Gedichten und Aufsätzen in der jüdischen Zeitschrift Hameassef, deren Mit-teur er war, hat er auch Commentare zu mehreren biblischen Schriften fentlicht, die im Geschmacke der Mendelssohn'schen Schule gehalten sind. Hauptwerk ist der an die Mendelssohn'sche Uebersetzung sich anschließende mentar zu den Psalmen, dessen umfassende Einleitung auch eine Geschichte biblischen Poesie darbietet. Der Plan eines vollständigen Lehrgebäudes der äischen Sprache ist nicht zur Ausführung gekommen und auch von dem ke „Elemente der ibrischen Sprache" blos der erste Theil erschienen (1794). e sonstigen Schriften mit Ausnahme einzelner Arbeiten in Eichhorn's Allg. l. d. biblischen Litteratur sind bedeutungslos.

Ueber seine Schriften s. Fürst, Bibliotheca judaica II, 268.

Brüll.

Löwe: Schauspielerfamilie, deren biographische Details trotz Wurzbach's ogr. Lexikon Bd. XVI, S. 429) verdienstlichen Richtigstellungen noch immer t gänzlich aufgehellt sind. Stammvater der Familie ist:

Johann Karl, geb. um 1731 zu Dresden, kam das. 1746 bei Kirsch Bühne, dann zu Schuch, bei dem er in den Städten Berlin, Danzig, igsberg und Breslau auftrat, dann zu Kurz, wieder nach Dresden und von t zu Ackermann, Koch, dirigirte dann das Hoftheater zu Schwedt, spielte dar-wieder in Berlin, später bei der Tylli'schen und der Gesellschaft des Folgen-

den. Er starb 1807. L. war ein tüchtiger Komiker, seine Frau Kath
Magdalene Ling, geb. 1745 zu Dresden, betrat 1763 das Theater, galt als
tige Soubrette und war später in zärtlichen Wittwen glücklich. Beide h
dadurch noch ein Interesse, daß er der erste Tuffel, sie das erste Hannche
Hiller's „Jagd" waren.

Friedrich August Leopold L., Sohn des Vor., geb. 1767 zu Sch
kam bei der Tylli'schen Gesellschaft zur Bühne und zeichnete sich als Te
sänger, Schauspieler und Componist aus. Außer Liedern und Gesängen sc
er auch die Operette „Die Insel der Versuchung", welche 1797 in Braunsch
zuerst aufgeführt wurde und vollen Beifall fand. Auch in Bremen, wohi
später kam, componirte er mehreres und übernahm 1799 die Direction
Stadttheaters zu Lübeck, wo er 1816 starb. Schon seit 1790 etwa hat
mit einer Truppe auch kleinere Städte bereist und war dann einige Zeit
rector des St. Georgen-Theaters in Hamburg gewesen. In letzter Zeit
ihm engagirt war

Dorothea Luise Friederike Amalie L., Schwester des Vor.,
1769 (n. A. 1779) zu Schwedt, erhielt von ihrem Vater Unterricht und
auf der Bühne als Opernsängerin. Sie trat sowohl bei der Tylli'schen G
schaft, wie auch in Lübeck auf. Todesjahr unbekannt.

Julie Sophie, Tochter von Friedrich August Leopold, geb. 178
A. 1784 oder 1790), kam schon als Kind zur Bühne, wurde dann von
für das deutsche Theater in Petersburg engagirt, dem sie bis 1809 angeh
lebte hierauf einige Zeit der Bühne fern, begann dann am Prager Theater
Neuem ihre theatralische Wirksamkeit, nahm 1812 ein Engagement beim Th
an der Wien an und wurde schon im folgenden Jahre auf Lebenszeit für
Wiener Burgtheater engagirt. 1842 zog sie sich von der Bühne zurück
starb am 11. Septbr. 1852 in Wien. Reich beanlagt, ausgezeichnet
fesselnde Anmuth feierte sie vorzüglich im Lustspiel, z. B. als Donna D
(Falsche Vertraulichkeiten), Bianca (Oeffentliches Geheimniß), Gräfin Olden
(Lästerschule) 2c. Triumphe, bot auch sehr gute Leistungen im ernsten Dr
wobei ihr jedoch der Mangel eines starken Organs im Wege stand. Elis
(Don Carlos), Mencia (Don Guitierre), Maria Stuart galten auf diesem
biete u. a. als ihre besten Leistungen. Ihr Bruder

Ferdinand, geb. im October 1787 zu Mannsfeld, machte eben
seine ersten theatralischen Versuche bei der Gesellschaft seines Vaters und
in komischen Partien, während er schon in Magdeburg, wohin er sich nach
Auflösung jener Gesellschaft wandte, Helden und Liebhaber zu spielen beg
ein Fach, in dem er sich sowohl in seinem Engagement wie auf zahlre
Gastspielen einen guten Namen erwarb. Besonders rühmten Zeitgenossen s
Tell, Egmont, Posa, Hamlet und Karl Moor. Außer in Magdeburg wa
in Braunschweig, Düsseldorf, Kassel (1816 f.), Leipzig (bis 1820), Mann
(1820—1827), endlich in Frankfurt a. M. engagirt. Gelegentlich eines
spiels am Burgtheater zu Wien starb L. am 13. Mai 1832. Sein Brude

Johann Daniel Ludwig, geb. am 29. Januar 1795 zu Rinteln
das bekannteste Mitglied der Löwe'schen Familie. Er wurde im Hause des
in Magdeburg erzogen und 1808 auf kurze Zeit Mitglied der Nuth'schen Ki
gesellschaft. 1810 folgte er seiner Mutter nach Wien, trat dort durch
mittelung der Schauspieler Eckhart und Krüger am 9. Februar 1811
Anton (Vormundschaften) und am 28. Februar als Eduard Bronnstein (das
kognito) versuchsweise auf dem Burgtheater auf und erhielt im selben J
ein Engagement in Prag, wo er meist komische Rollen (z. B. „Rochus Pum
nickel", „Kaspar Larifari") spielte, bis ihm ein Zufall zu der Rolle des „Bald

euzfahrer) verhalf, die er mit vielem Beifall spielte und nun bald ausschließlich rsten Liebhaber- und Heldenrollen beschäftigt wurde. Er leistete in solchen rasch so rtreffliches, daß er 1821 nach Kassel berufen wurde und von hier aus durch stspiele in Dresden, Leipzig, Mannheim, Hamburg, Braunschweig, Berlin und en seinen Namen in immer weiteren Kreisen bekannt machte. 1826 wurde er für s Wiener Hofburgtheater engagirt, auf dem er außer seinem Debüt von 1811, ch 1816, 1823 und 1825 gastirt hatte. Als Antrittsrollen gab er am 6. Juni llegri" (Correggio), am 8. „Wallenfeld" (Der Spieler), am 12. „Hamlet". achdem er 1838 Regisseur geworden war, 1866 sein 40jähriges Jubiläum als itglied des Burgtheaters gefeiert hatte, trat er, zum Ehrenmitglied der Bühne nannt, immer weniger oft auf und starb am 7. März 1871 in Wien. — L. hörte zu den hervorragendsten Kräften der deutschen Bühne, er wußte — wie Kritiker richtig sagt — seinen Gebilden zugleich den Stempel der reinen atur und der höchsten künstlerischen Arbeit aufzudrücken. Dabei waren seine Mittel cht eigentlich schöne, zum Theil sogar mangelhafte, aber er wußte die Mängel rch den Adel seiner Bewegung, durch Fleiß und weise Berechnung vergessen machen. Seine Auffassung und Darstellung zeigte sich immer als eine tief- etische. Hauptrollen Löwe's finden sich in allen klassischen Stücken, vor allen rühmt wurde sein „Fiesco", „Egmont", „Max Piccolomini", „Macbeth", Othello", ebenso aber auch sein „Bonstetten" (Leichtsinn aus Liebe), „Klinker" pigramm), „Selting" (Ring), „Perrin" (Donna Diana) u. A. Löwe's chter

Anna, geb. 1821 zu Kassel, widmete sich ebenfalls dem Theater, debütirte 839 auf der Bühne des Burgtheaters, gastirte in Pest, wurde darauf in rünn, 1841 in Breslau, von da 1844 nach Lemberg engagirt, wohin sie nach rzer Wirksamkeit am Wiener Burgtheater zurückkehrte. Sie glänzte als jugendliche ebhaberin und in hochtragischen Rollen. 1851 zog sie sich zwar von der ühne zurück, führte aber später von 1869—1871 die Direktion des Theaters Lemberg. Nachmals heirathete sie den Grafen Potocki.

Kinder von Ferdinand L. sind die nachfolgend vermerkten:

Johanna Sophie, vorzügliche Sängerin, geb. am 24. März 1815 zu ldenburg, erhielt in Frankfurt, wohin sie wie früher nach Mannheim mit ihrem ater gekommen war, ihren ersten musikalischen Unterricht, durch die Leistungen hrer Tante Julie die Anregung Bühnensängerin zu werden und bildete sich ann in Wien unter Cicimara weiter aus. In Folge eines mit Beifall auf- enommenen Vortrags in einem Concert wurde L. 1832 für das Kärnthnerthor- Theater engagirt und debütirte in Donizetti's „Macht der kindlichen Liebe". Das Feuer, das sie dabei entwickelte und die frappirend wahre Auffassung ge- vannen ihr sogleich die Gunst des Publikums, deren sie sich durch unausgesetzte Studien immer würdiger machte. Auch in Berlin, wo sie 1837 gastirte, war hr Erfolg ein überaus glänzender und hatte zur Folge, daß sie für die dortige Hofoper mit 6000 Thlrn. Jahresgehalt engagirt wurde. L. gastirte nun auf verschiedenen deutschen Bühnen, dann auch in London, Paris und Italien, spielte 1845 wieder in Berlin und vermählte sich am 15. Septbr. 1848 mit dem Fürsten Friedrich von Liechtenstein, der Bühne entsagend. Am 29. Novbr. 1866 starb sie zu Pest. Von anziehendem Aeußern, verfügte L. über eine sehr umfangreiche Stimme, die in großen Coloraturen vorzugsweise brillirte. Silber- stein soll ihre Stimme von beispielloser Zartheit, ihr Spiel in schelmischen und graciösen Rollen höchst anziehend gewesen sein. „Norma", „Donna Anna", „Adina" (Liebestrank), „Elvira" (Puritaner) u. a. galten als ihre Glanzrollen, neben denen auch ihr Vortrag von Beethoven's Adelaide in oft überschweng-

licher Weise bewundert wurde. Ein anerkannter Schauspieler und talent
Dichter ist ihr Bruder

Feodor Franz Ludwig, geb. am 5. Juli 1816 zu Kassel, gegenw
(und zwar seit 1841) in Stuttgart engagirt.

Lila, geb. 1817, erschien von ihrem Vater unterrichtet 1833 zuers
der Bühne des Mannheimer Nationaltheaters, dem sie bis 1841 angeh
gastirte dann in Hamburg, Breslau, Riga und Petersburg, an dessen Hoft
sie bis 1844 wirkte, um sich dann nach Hannover zu wenden. Schon ein
später zog sie sich als Gattin des Freiherrn von Küster von der Bühne z
auf der sie als Lustspiel-Liebhaberin Tüchtiges geleistet hatte.

Eine Tochter von Friedrich August Leopold, Henriette Karoline,
1783 zu Mitweida, Sängerin, deb. 1788, war die Gattin Wilhelm Ger
Nicht mit der Familie L., welche eben behandelt wurde, scheint Frie
August L. verwandt zu sein, der 1756 in Perleberg geboren wurde und 17
Priegnitz debütirte. Ein anderer L., Wilhelm, geb. am 19. Novbr. 18
Lissa, hat sich als Director kleiner und größerer deutscher Bühnen (Bonn, D
dorf, Köln, Aachen) und als Leiter einer von ihm nach Holland, Be
Elsaß und der Schweiz geführten deutschen Oper bekannt gemacht. Er star
16. August 1853 zu Baden bei Zürich. Joseph Kürschn

Loewe: Johann Karl Gottfried L., der durch seine Balladen
rühmt gewordene Componist, wurde, unter 12 Geschwistern der Jüngste, g
am 30. Novbr. 1796 zu Löbejün, einem Städtchen zwischen Halle und K
Er entstammte einem alten Pastorengeschlecht; — nur sein Vater Andreas
hatte, um nicht nach damaliger Art lange Jahre auf eine endlich er
Pfarrstelle warten zu müssen, die Prima der lutherischen Schule in Hall
lassen, und bekleidete zu Löbejün das Amt eines Kantors und Orga
Dieser, musikalisch bedeutend, von wissenschaftlicher Bildung, dabei ausgeze
durch Ernst und Pflichttreue, gab dem talentvollen Knaben selbst den
Unterricht in Musik und den Elementen der Wissenschaft. Im Verein mit
Gattin Marie, geb. Leopold, ließ er dem Knaben eine musterhafte Erz
angedeihen und pflegte in der jungen Seele desselben ebenso sehr festen m
schen Sinn wie kindlich frommen Glauben. Neben der geistigen Ausbi
wurde seine Aufmerksamkeit in ungewöhnlicher Weise dem praktischen Leben
wandt. Die Musik aber wurde in dem Grade geübt, daß der Notensch
Hauses bald erschöpft war. Weder die Anfangsgründe noch größere Sach
reiteten L. irgendwelche Schwierigkeit. Er erzählte selbst: „Als ich zun
wußtsein kam, spielte ich Clavier und Orgel und sang vom Blatte weg,
daß ich mich erinnern könnte, die Elemente auch nur mit einer Anstrengun
lernt zu haben." Als Sänger avancirte er bei den Passionsaufführungen
zum Solodiscantisten. Den Jahrgang der Kirchenmusiken wußte er bald
wendig und solfeggirte mit dem Vater alle Primo- und Sekondo-Violinsti
um die Wette durch. Die Choräle konnte er schon lange singen und sp
und die Türk'schen Handstücke sang er ebenso fließend wie die Violinst
mit. Bald ließ er zur Ueberraschung der Eltern in den Prä- und Postl
seiner Phantasie freien Lauf. Daneben genoß der Knabe der größten Fr
die er benutzte, um in den heimathlichen Fluren seinen schon früh und
entwickelten Sinn für die Natur und das Romantische zu nähren. Vor
beschäftigte seine Phantasie damals das Kohlenbergwerk bei Löbejün, es erschien
als Vermittelung für das Leben der Geisterwelt. So trieb er sich in den Scha
der Bergleute, in den Kalköfen, und wieder auf dem Kirchthurm und unte
Kirchendach umher, überall um sich her das Wirken und Weben der Natur
fühlend; Nachts litt er oft an Gespensterfurcht; in den Feldern und im F

er ihm am wohlsten. In den Wäldern suchte er Maikäfer (diese pflegte noch später zu lieben; vgl. auch sein herrliches Fabellied „Der Maikäfer", . 64 1.), pflückte seiner Mutter duftende Maiglöckchen, sammelte Heidelbeeren einem Töpfchen, pflückte sich Nüsse frisch vom Strauch und kam dann mit chätzen der Natur beladen nach Hause. Ganz besonders aber, erzählt er, „beschäftigte mich das lustige Volk der Vögel, und es machte mir Vergnügen, jeden ewohner der Zweige an dem ihm eigenthümlichen Gezwitscher und Gesang zu kennen. . . Besonders dem Rothkehlchen stellte ich gerne nach, überall hatte Sprenkel, und der Stand eines Hirsches, die Hirschtränke genannt, blieb mir cht unbekannt. Wie lebhaft habe ich mich später dieser Zeit erinnert, als ich inen Heinrich der Vogler componirte". Im Winter aber wurde sein romanscher Sinn besonders durch die Märchen und poetischen Erzählungen seiner antasievollen Mutter geweckt, „wunderschöne Erinnerungen aus ihren Jugendhren, alte längst verklungene Geschichten", die später noch immer wie seltsame ärchen vor seiner Seele standen. Besonders, wenn sie einen schönen wunderten Traum geträumt, wußte sie ihn dem Knaben so deutlich zu erzählen, als tte er ihn selbst geträumt. „Meine Augen streiften dann oft aus den Fenstern serer Wohnstube, die auf einen alten verfallenen Kirchhof hinausgingen, über ssen zerfallene Hügel und morsche Kreuze hinaus und gruben sich in das nkle Laub der alten Linden ein, die ihn in ein so tiefes Dunkel einhüllten. e Traumgestalten der Mutter schienen sich im Mondenschein auf diesen Hügeln beleben. Sie wandten sich mir zu, und halb ängstlich, halb begehrend, hte ich sie in mir festzuhalten. Wenn so die Mutter endlich still geworden r und ich mich fester an ihre Kniee drückte, dann pflegte ich auch zu bitten: Mama, nun spiele noch etwas"; dann nahm sie lächelnd die Violine und spielte f ihr die schönsten Melodien. Ach wie diese Melodien sich mir außen im Mondenein belebten. Nie hatte sie Unterricht im Violinspiel gehabt, doch sang ihr n mir so tief in das Herz hinein!" Auch seine Geschwister regten ihn merkrdig an, namentlich eine Schwester durch Vorträge der damals ganz neuen rger'schen Balladen, eine andere durch improvisirte begeisterte religiöse Reden. Der este Bruder, Theologe und hochbegabt, hatte, als Hauslehrer bei Righini, die sangsmethode desselben sich gründlich angeeignet und nahm den Bruder tüchtig die Schule des italienischen Gesanges. Doch blieb der Knabe der ernsteren usik zugewendet; der Theatermusik möglichst fern zu bleiben, bat ihn der ater stets aufs Eindringlichste. Der Choral und das Volkslied waren und ieben für die Loewe'sche Musik der Grundton.

Im J. 1807 — die Tage von Jena hatten schwer über den Bewohnern gelastet ward der 10jährige Knabe als Solist für den Köthener Gesangchor angeworben; tdem bedurfte der Knabe der elterlichen Mittel nicht, auch nicht für Schule d Gesangunterricht. Wichtiger für ihn sollte seine baldige Uebersiedelung nach alle werden. Bei seiner Aufnahme in die Francke'sche Stiftung gab eine Probe im Universitäts-Musikdirector Türk den Ausschlag. So lernte der Meister des chülers musikalisches Talent kennen. Mit Leichtigkeit sang L. Alles, was ürk ihm vorlegte. Der Meister nahm sich in der Folge des Knaben mit besonderem Eifer an, der bald dessen Lieblingsschüler wurde und somit das rastlose musikalische Streben desselben aus erster Hand durchlebte. Mit dem sorgfältigsten Unterricht in der Gesangskunst und in der theoretischen Musik ging ie Praxis stets Hand in Hand. In Türk's zahlreichen Concerten — den einigen, die damals in Halle zu hören waren — glänzte L. bald als der gefeiertste Sopranist, ja von seinen damaligen Leistungen in Concert und Kirche sprachen, wie Keferstein erzählt, noch lange nachher sachverständige Männer stets mit dem wärmsten Lobe. Hauptpartien sang er in allen Mozart'schen Opern, Opern

von Naumann, Himmel und Reichardt, [illegible]
Händel, Haydn, Graun, Winter [illegible]
dirigirte Türk Symphonien (auch von [illegible]
Clavierconcerte. In der Kirche wur[illegible]
Hiller auch 20 Cantaten von Türk [illegible]
Altisten Kögel im Duett, so daß beid[illegible]
erfuhren. L. erregte größeres Auf[illegible]
widmeten ihm ihr Interesse. [illegible]
300 Thlr. jährlicher Unterstütz[illegible]
bildung. L., 15 Jahre alt, [illegible]
strengeren Cursus der höheren [illegible]
1813 erhielt er so von Türk [illegible]
position. Neben eigenen Wer[illegible]
berger, Forkel, Marpurg, [illegible]
dem Lehrer gegenüber volle [illegible]
von Kind, sowie einiges im [illegible]
Jahre vorher hatte er schon [illegible]
„Die ersten Compositionen [illegible]
tischer Natur gewesen sein [illegible]
lächter. Die kräftige Nat[illegible]
es denn wohl manchmal [illegible]
wissenschaftlichen Untersu[illegible]
sang fortjagte, um — [illegible]

Während L. sich [illegible]
Kunststudien vertiefte, [illegible]
L., damals von nich[illegible]
vergebens, für die [illegible]
des Krieges und [illegible]
veranlaßten ihn, [illegible]
zu genügen. Er [illegible]
Universität Halle [illegible]
Ref. in den theol[illegible]
Gesenius, Maaß [illegible]
diesen abermals [illegible]
die Tiefe und [illegible]
schen Gesängen [illegible]
Leben ergriffen [illegible]
höhere, allge[illegible]
positionen und [illegible]
in unserer Z[illegible]
Ende des al[illegible]
in der Mus[illegible]
betrieb er [illegible]
im Clavie[illegible]
stehenden [illegible]
belebte er [illegible]
Pianofor[illegible]
aufgefüh[illegible]
so vor [illegible]
Thüring[illegible]
aufschr[illegible]
seine [illegible]

[illegible] und Weben des Waldes und der
[illegible] der Wellen."
[illegible] Prüfung bei Zelter unterwerfen
[illegible] mußte er zuerst seine philologische Prü-
[illegible] erhielt eine Anstellung als Lehrer
[illegible] hatte er in der Musik, daneben in
[illegible] leitete für das Gymnasium eine Ge-
[illegible] seminar, in welchem ihm der musi-
[illegible] ward, eine Clavier- und Generalbaß-
[illegible] lebten mehrere Auflagen), und inter-
[illegible] an St. Jacobi. Da er seine theo-
[illegible] so studirte er fleißig weiter Theologie
[illegible] besonders befreundet ward er in Stettin mit
[illegible] Graßmann (Bd. IX, S. 598) und
[illegible] Günther (l. c. S. 595), die, beide selbst
[illegible] sehr hülfreich waren. Durch Loewe's
[illegible] J. 1821 die königlichen und städtischen
[illegible] eines Musikdirectors für Stettin, und
[illegible] mit diesem Amte das Orgelspiel und
[illegible] in der Jakobikirche (Stettins Haupt-
[illegible] Kirchenmusiken an allen hohen Festtagen
[illegible] Gymnasium und Seminar in wöchentlich
[illegible] Gehalt von 850 Thlrn. Im Jahre 1850
[illegible] Tod des Cantor Liebert erledigte Stelle für
[illegible] wodurch mein Gehalt um 300 Thlr. er-
[illegible] verpflichten, nie für das Stettiner Theater zu
[illegible] Graßmann ward ihm besonders das Haus der
[illegible] räthin Tilebein und dann der anregende
[illegible] (Bd. IX, S. 159) von Werth. In seinem
[illegible] Energie eines Feuergeistes auf die Verbesserung
[illegible] durch Begründung eines Gesangvereins,
[illegible] Schüler im Seminar um die ganze Provinz
[illegible] eine Reihe von Werken herauszugeben, durch
[illegible] Auslande mehr und mehr verbreitet wurde.
[illegible] vermählte er sich mit Julie v. Jakob; doch
[illegible] das wonnige Glück auf erschütternde Weise durch
[illegible] Aus der düsteren Stimmung, die ihn damals
[illegible] Balladen, z. B. „Der Wirthin Töchterlein"
[illegible] 1824 ward L. von der königl. Regierung
[illegible] Logier's Methode kennen zu lernen; vom Minister
[illegible] die Anwendbarkeit der Methode officiell befragt.
[illegible] gab er die ersten Hefte seiner Balladen (die abschrift-
[illegible] bei Schlesinger heraus. Die trübe Zeit gewann
[illegible] er sich mit der edeln und schönen, als Malerin und
[illegible] Auguste Lange vermählte. Sie ward ihm eine muster-
[illegible] ihm fortan den Weg auch für seinen Künstlergang.
[illegible] zumal an den Hauptfesten, wurden zunächst
[illegible] Händel, J. A. P. Schulz gegeben. Bald konnte
[illegible] zu diesem Zwecke geschriebenen, Cantaten wechseln lassen.
[illegible] 1824—36) das kirchliche Oratorium „Die Fest-
[illegible] vorzüglichsten Werke. 1825 componirte L. eine Oper
[illegible], die, zwar von Marx, Tschoppe, Spontini, dem

...atsraths v. Jakob, ausgezeichnet auch durch
...phischen Werke, die Schöpfung derselben
... so. Würdige Studienfreunde ver-
...ischen Verwickelungen reiche Studenten-
...schläger, Nauenburg, Bergner, Keferstein.
... in dem kunstsinnigen v. Jakob'schen Hause
...hatte, erzählt 1840, daß er „noch immer
... eines jungen blonden Mannes im aller-
...wanke, der, zumal wenn er die damals ge-
... mit sich fortriß". „Das war unser Künstler,
...leuchtenden Blitzen immer reicher und kräftiger
... zugleich seinen Dienstcursus als preußischer
... er jedoch wegen Einrichtung und Leitung eines
... vom beschwerlichen Dienste dispensirt wurde, und
... zu seiner später bewährten Routine in Benützung
... In jenem Kränzchen erregte L., vorzüglich auch
...lich runden und gewandten prima vista Vortrag der
... eigenem Accompagnement die Bewunderung der aus-
...unde, wie eines Niewandt und Maaß, vor allem des
... der L. wie ein Mäcen protegirte; — hier gewann sich L.
...ihten Julie v. Jakob, mit der er sich nunmehr verlobte. „Nie",
... habe er späterhin Mozart'sche und andere Duette mit wärmerem
... gehört, als von diesem in der begeisterungsvollsten Jugend-
...paare." Händel, Haydn, Mozart's Requiem, die Opern von Gluck
...urden außerdem in einem Marx'schen Quartettzirkel geübt. Im
...–20 besuchte L. seine damals in Dresden weilende Braut, er-
...kanntschaft mit Weber, der ihm in hohem Maße Wohlwollen und
...undschaft entgegenbrachte. Auch Tieck und Kind lernte er hier
...nde Sommers 1820 reiste er nach Weimar, wo er bei Hummel für
...spiel profitirte, und nach Jena. Hier erhielt er Zutritt zu Goethe,
... mit L. eingehend über das Wesen der Ballade, und zwar unter voll-
... Uebereinstimmung der Auffassungen, unterhielt, und eine Sammlung
... componirter Balladen und Lieder mit Interesse entgegennahm. Gegen
... Jahres 1820 folgte L. einem Rufe nach Stettin, wo er dauernd seine
...imath fand. Werfen wir hier einen ergänzenden Rückblick auf seinen
...sgang, so ist zu bemerken, daß an musikalischen Autoritäten sein Lehrer
...d neben den ältern Classikern und Mozart, Beethoven, Weber besonders
... für sein eigenthümliches Kunststreben von maßgebendem Einfluß war.
... aller Festigkeit und Abgeschlossenheit seines inneren Wesens und Lebens
... er sich für sein ganzes Leben eine gewisse herzige und natür-
...aivetät. Mittlerweile war er bewandert in den meisten Lebens-
... nicht nur die Musik, sondern auch die Kunst des Schwimmens (— er
... A. zweimal Ertrinkende vom Tode), des Fechtens, des Schießens und
... war ihm ungemein geläufig. Heimisch war er dabei in fast allen
...häften, neben der Theologie namentlich in der Philologie, Philosophie,
...d Völkerkunde, welches alles seinen Arbeiten sehr zu statten kam, und
... erscheint es von O. Gumprecht bemerkt: „Heimisch ist seine Phantasie
... Zonen. Sie jagt um die Wette mit Wind und Wolken über die
... Haide und schwelgt trunken in der glühenden Farbenpracht des Südens.
...rgötzt sie sich gelegentlich an dem lauten Gewühl der Gassen und Märkte,
... meisten zieht es sie doch ins Freie und Weite. Vertraut sind ihr

ämmtliche Stimmen der Natur, das Leben und We
tur, das Brausen des Sturmes, der Gesang der Well
Ueber Berlin, wo er sich noch einer scharfen Prüfu
mußte, ging er dann nach Stettin. Hier mußte er zuerst
ung mündlich und schriftlich ablegen und erhielt ein
am dortigen alten Gymnasium; hauptsächlich hatte er
der Naturgeschichte zu unterrichten. Er arbeitete für d
sanglehre —, für das pommersche Lehrerseminar, i
kalische Unterricht gleichfalls übertragen ward, eine
schule aus (beide erschienen bald und erlebten mehrere
mistisch verwaltetete er das Cantorat an St. Jaco
logische Laufbahn nicht aufgegeben hatte, so studirte e
und predigte auch gelegentlich. Besonders befreundet
dem berühmten Physiker und Mathematiker Graßmann
mit dessen berühmtem Sohne Hermann Günther (l. c.
musikalisch, L. für seine akustischen Studien sehr hülfrei
Tüchtigkeit bewogen, begründeten im J. 1821 die
Behörden daselbst die amtliche Funktion eines Musikdi
L. ward dazu erwählt. „Ich übernahm mit diesem
die musikalische Leitung des Gottesdienstes in der Jako
kirche), sowie die Aufführung von Kirchenmusiken a
ferner den musikalischen Unterricht am Gymnasium un
18 Stunden und bezog dafür einen Gehalt von 850
erhielt ich dazu noch die durch den Tod des Cantor
den Kirchendienst an den Wochentagen, wodurch mein
höht wurde". Dazu mußte sich L. verpflichten, nie f
arbeiten. Neben der Familie Graßmann ward ih
kunstsinnigen und geistvollen Geheimräthin Tilebe
Umgang mit Ludw. Giesebrecht (Bd. IX, S. 1
Amte „wirkte er nun mit aller Energie eines Fe
des städtisches Musikwesens, vorzüglich durch Be
machte sich durch Bildung tüchtiger Schüler im S
hochverdient, und begann zugleich eine Reihe vo
welche bald sein Ruf auch im Auslande meh
(Kfrst.). Am 7. Septbr. 1821 vermählte er
schon nach 1½ Jahren wurde das wonnige Gl
den Tod der Gattin zerstört. Aus der düste
beherrschte, flossen mehrere Balladen, z.
und die „Hebräischen Gesänge". 1824 war
nach Berlin gesandt, um dort Logier's Metho
Altenstein wurde er über die Anwendbark
Zurückgekehrt nach Stettin gab er die ersten
lich schon weit verbreitet waren) bei Schlesin
für ihn erst ein Ende, als er sich mit der
Sängerin hervorragenden Auguste Lange ver
hafte Hausfrau und ebnete ihm fortan de
Bei den kirchlichen Aufführungen, zumal
geistliche Stücke von Mozart, Händel, J
er sie mit seinen eigenen, zu diesem Zweck
So entstand allmählig (von 1824—36
zeiten", eines seiner vorzüglichsten W
„Rudolf der deutsche Herr", die, zwar

rsten Radziwill u. A. sehr gelobt, dennoch — vielleicht war der Text schuld
von der königl. Bühne zu Berlin abgelehnt wurde. Bald darauf wurde
s große Oratorium „Die Zerstörung Jerusalems“, Text von G. Nicolai,
tig gestellt, welches 1830 bei den Aufführungen in Stettin, Berlin, Lübeck
a. O. großen Beifall fand und vom König von Preußen durch ein kostbares
rengeschenk ausgezeichnet ward. Inzwischen wurde der Kronprinz von Preußen,
iedrich Wilhelm, auf L. aufmerksam und ward mit Veranlassung, daß L. sich
r das Gebiet des Oratoriums eine ganz specifische Aufgabe stellte. In Betreff
s Textes besprach er sich mit seinem Freunde Giesebrecht, und es entstanden
r „Siebenschläfer“, die allenthalben Beifall gewannen. L. unterschied fortan
ischen dem geistlichen und dem eigentlichen „Oratorium“ und war überzeugt,
r seine Art des Oratoriums das historische Recht für sich zu haben. In dem
nne folgten noch bis 1849 „Palestrina“, „Meister von Avis“, „Guttenberg“,
e in Stettin, Berlin und weiterhin aufgeführt, reiches Lob ernteten. In den
ifführungen zu Stettin glänzten als erste Solisten L. selbst und seine Gattin.
ndel und Bach wurden darüber nicht vergessen. Im Auftrage des Kronprinzen
iedrich Wilhelm, der Loewe's Musik ganz besonders lieb gewonnen, mußte L.
äter noch schreiben das Oratorium „Polus von Atella“, Text von Giese-
echt; außerdem die Cantate „Die Hochzeit der Thetis“; 5 horazische Oden,
e große (ausgezeichnete) Ballade „Des Bettlers Tochter“ und den „Sturm von
hama“. Eben in der Ballade selbst hatte L. inzwischen sich zu einem großen
eister durchgebildet. Auf das erste Heft war bald das zweite und dritte gefolgt
t „Herr Oluf“, Alexis' „Walpurgisnacht“, „Der Abschied“, „Die 3 Lieder“,
nn „Die Spreenorne“ und „Der späte Gast“, ersteres von Marx enthusiastisch
rühmt. Seine Schwägerin Talvj dichtete ihm nach dem Altschottischen „Der Mutter
ist“ (Lieblingsballade Richard Wagner's). Es folgte in op. 8 „Goldschmieds
chterlein“ und op. 17 „Der Gang nach dem Eisenhammer“. Aber auch in
r Instrumentalmusik that sich L. rühmlich hervor; bis 1830 erschienen u. A.
bendphantasie“, „Groß. Trio für Pianoforte, Violine und Cello“ (von Fink
Th. als vorzüglichste instrumentalische Leistung der neueren Zeit gerühmt), gr.
nate in E-dur, gr. Duo für Pian. und 4 Streichquartette. 1834 erschienen
Sonaten, deren eine, in F-moll, Schumann, der sie eingehend bespricht, an
ethoven's Sonaten zu reihen geneigt ist.

Besonders fruchtbar wirkte L. in der Zeit von 1830—40. Schon im J.
26 hatte er Reisen nach Berlin, Halle ꝛc. unternommen, die ihm wichtige
rsönliche Bekanntschaften zuführten. 1830—32 wiederholte er dieselben und
wann die dauernde Freundschaft eines Spontini, Fürsten Radziwill, v. Redern,
upach. In Privatkreisen, zumal der genannten Persönlichkeiten, rief er durch
ne Balladenvorträge die höchste Sensation hervor. Am 31. März gab er in
rlin ein Concert. Neben einigen Balladen erhielten die Rudolf-Ouverture
d sein A-dur-Concert für Pianoforte mit Orchester (beides unveröffentlicht)
bhaftesten Applaus. Zur Improvisation übersandte ihm Fürst Radziwill Goethe's
Zauberlehrling“. Die Improvisation gelang vorzüglich, und unendlicher Beifall
rd dem genialen Künstler zu Theil. Musterhaft ward dann sein „Gang
ch dem Eisenhammer“ vom Orchester executirt. 1832 wohnte L. in Berlin
r Aufführung der „Zerstörung Jerusalems“ bei, die, von Spontini dirigirt,
m allerseits großen Ruhm einbrachte. Auch für Stettin sorgte L. damals durch
ichtige Concerte, in denen er u. A. Schneider's „Weltgericht“ und Beethoven's
astoral-Symphonie aufführte; außerdem machte er die Stettiner bekannt mit
Werken von Bach, Spontini, Kalliwoda, Klein u. A., wie es überhaupt sein
Princip war, möglichst die Compositionen der früheren und gegenwärtigen Meister

In Folge angestrengter Arbeit war L. 1833 leidend und ward
Componiren vom Arzte untersagt. Er vermochte indes nicht geistig
zu sein, studirte den zweiten Theil von Goethe's „Faust“ und verfaß
Commentar dazu, der von Logier in Verlag genommen ward. Loewe's T
von 1833 verzeichnet ferner die Composition von Raupach's Märchen „
Wünsche“ und der Oper „Die Neckereien“. Nach Berlin zog ihn da
Aufführung der „Siebenschläfer“. Nicht den durchschlagenden Erfolg
scheinen 1834 „Die drei Wünsche“ erzielt zu haben, obgleich die O
Hofe und von Kennern anerkannt ward. Bei einem Hoffest wurde
große Ballade „Des Bettlers Tochter“ mit lebenden Bildern aufgeführ
der Kronprinz eine goldene Medaille für L. prägen ließ. Aehnlich belo
die Großherzogin von Weimar für die derselben dedicirte G-moll-Sona
Raupach's antiker Tragödie Themisto schrieb L. eine classische Chormusik
führte ihn die Ferienreise über Berlin hinaus nach Dresden und Lei
seine Balladenvorträge ihm die genaue Bekanntschaft und dauernde Ane
u. A. Reissiger's, der Cl. Wieck und R. Schumann's gewannen. Von
war L. sehr eingenommen. Weiter rief ein großes Musikfest L. nach
wo seine „eherne Schlange“ von 700 Sängern mit mächtigem Erfolge w
aufgeführt wurde. „Man betet die Musik der ehernen Schlange hier
an und weiß den Chören ein ungeheures Feuer und Leben mitzutheil
wurde von der Mainzer Liedertafel zum Ehrenmitgliede ernannt. A
Erfolg hatte 1836 sein zweites Vocaloratorium für Männerchor „Die
von Philippi“, namentlich in Jena, wo wieder L. selbst dirigirte. „Na
gelungener Aufführung wurde dies allgemein als das größte und erhaben
bisher für Männerstimmen erschienenen Werke anerkannt und schlug bei
cum auch den letzten Zweifel an der Statthaftigkeit dieser neuen Gatt
Oratorien zu Boden“ (Kſſt.). Für die Einweihung der Gutenberg-S
Mainz ward L. von dort mit der Composition eines Festoratoriums be
so entstand „Gutenberg“, 1837 in Mainz, Leipzig u. a. O. mit aber
großem Erfolge gegeben. Außer den beiden Vocaloratorien für Männe
waren von L. zwischen 1830—40 vornehmlich erschienen: 6 Hefte Legen
and. Z.), von denen „Jungfrau Lorenz“, „Des frommen Kindes
„Milchmädchen“, „St. Mariens Ritter“, „Muttergottesbild“, „Moos
„Paradies“, „Der große Christoph“ hohe Auszeichnung —, „Gregor
Stein“ aber vielleicht vor allen seinen Werken den Preis verdient. Da
zwei Liederkreise in Balladenform: „Der Bergmann“ und „Esther“ (d
bedeutend); die Balladen: „Der Fischer“, „Der Räuber“, „Das braune M
„Der Bettler“, „Der getreue Eckardt“, „Todtentanz“, „Harald“, „M
sechs polnische Balladen (z. B. „Die Lauer“ und „Die drei Budrisse“),
der Vogler“, „Der Gesang“, „Urgroßvaters Gesellschaft“, Goethe's
(hochvollendet), „Wirkung in der Ferne“, „Sänger“, „Schatzgräber“,
ricus rex“, „Gen. Schwerin“, „Das vergessene Lied“, „Das Erkennen“,

nd", „Die Glocken zu Speier", „Landgraf Ludwig", „Schwalbenmärchen", Edelfalk", „Der Blumen Rache", „Feuersgedanken", „Kl. Haushalt". Dann eder von Rückert, vier Fabellieder und „Frauenliebe" (Liederkranz, in Schumann's eitschrift als eine der köstlichsten Gaben der neueren Zeit gerühmt).

Aus den 40er Jahren sind noch zwei größere Reisen Loewe's zu erwähnen: 1844 ach Wien, wo er enthusiastisch aufgenommen wurde, und in der Goethe'schen Familie Walther v. Goethe, ein großer Bewunderer Loewe's, war zugleich dessen Schüler ewesen), den Kreisen u. A. eines Fischhof, Vesque, Fürsten Schwarzenberg, Tscha-uschnigg, Vogl verkehrte und mit seinen Balladen („Erlkönig", „Mohrenfürst") ngewohnten Beifall erzielte; — und 1847 nach London, wo er schließlich vor er königlichen Familie seine Triumphe errang, zumal mit dem Vortrage seines Erlkönig", „Heinrich", „Hochzeitlied", „Abschied", „Prinz Eugen", „Heerschau", — so, daß z. B. der Prinz Gemahl ihm eigenhändig die Noten umgewendet. eider riefen L. nach Ablauf der Ferien stets die Pflichten zu bald in die Hei-nath zurück, und als besonderes Mißgeschick ist der Umstand zu bezeichnen, daß n den meisten Orten, die er besuchte, die höheren kunstverständigen Personen uf Reisen oder im Sommeraufenthalt sich befanden. Loewe's fernere Reisen eschränkten sich meist auf die nahen Ostseebäder. Als im J. 1851 seine geliebte nd talentvolle Tochter Adele plötzlich gestorben war, nahm er die Einladung u einer Reise nach Norwegen dankbar an, um seine vom Kummer ernstlich an-egriffene Gesundheit zu stärken. Damals componirte er die Ballade „Meister Oluf der Schmied auf Helgoland" und legte in die Töne, was ihn in Norwegen o wunderbar angehaucht und gehoben hatte.

Schon 1842 hatte L. wieder ein Oratorium „Johann Huß" (Text von eune) gefertigt, das sich allenthalben Beifall errang und von vielen heute och als Loewe's bedeutendstes Oratorium angesehen wird. Andere Oratorien, ach A. Telschow's Text, „Hiob", „Das Sühnopfer", „Das hohe Lied", ent-tanden zwischen 1848—55. In der letzten Zeit seines Schaffens hat L. noch rei kleinere Vocaloratorien mit Orgelbegleitung vollendet: „Die Heilung des Blindgeborenen", „Johannes der Täufer", „Lazarus", zu denen er sich den Text us den Evangelien selbst zusammenstellte. Unter seinen Opern schien ihm Emmy" in Stoff und Musik die vorzüglichste zu sein, die er, obgleich sie das ohe Interesse Friedrich Wilhelms IV. gewann, vergebens im Berliner Opern-ause zur Aufführung zu bringen versuchte. Das Oratorium „Der Segen von Assisi" blieb unvollendet. Als letztes Lied componirte er 1864 das romantische Gedicht „Spirito santo" von der Baronin v. d. Goltz; — nur kurze Zeit vor einem Tode schrieb er noch das kleine Lied „Die Nacht am Rhein". In der Nacht vom 23. zum 24. Februar 1864 traf L. ein schwerer Schlaganfall; erst nach sechs Wochen wich der betäubende Schlaf von ihm. Wenn auch nicht ganz in alter Kraft, so vermochte er doch mit gewohnter Rührigkeit und Pflicht-treue seines schweren Amtes wieder zu warten. Schreiber dieses erinnert sich mit Freuden der Zeit, da der alte Meister seine Orgel wieder rührte und ihr mit jugendlicher Kraft den zauberhaftesten Gesang entlockte. — Der 24. Febr. 1865 und 1866 war glücklich vorüber: da traf am 25. Febr. 1866 ein anderer nicht geahnter Schlag in Loewe's stille Behausung. L. ward von der städtischen Behörde aufgefordert, seinen Abschied einzureichen. L., der sich wenigstens das Recht, zuweilen seine geliebte Orgel spielen zu dürfen, erkaufen wollte, wagte ie Bitte, ihm einen von ihr selbst zu wählenden und von ihm zum Theil zu esoldenden Vertreter zu gewähren. Aber der Magistrat forderte, daß er seinen Abschied nehme. Die Familie siedelte nach Kiel über zu der ältesten Tochter, ie, an den Capitän zur See v. Bothwell vermählt, dort lebte. Seitdem war Loewe's Kraft wirklich gebrochen, — eine Orgel aber hat er nie wieder berührt.

Abends spielte er wol seinen Choral; die liebreiche Pflege der Seinen that ihm wohl; auch manch musischer Liebesgruß aus der Heimath, im Namen seiner Freunde von dem edelsten derselben, dem Prof. Calo, ihm bereitet, stimmte ihn fröhlich. Einige Tage vor seinem Tode, 1869, äußerte er zu seinem Begleiter: „Die Welt wird immer schöner, und ich“ — — ein schwerer Seufzer verschloß seine todesahnenden Gedanken. Das verklärende Gefühl der Gottesnähe ließ ihn fast mit jugendlicher Freudigkeit noch am 7. April zum Tische des Herrn treten. Am 20. April führte ihn ein zweitägiger Schlummer sanft in das Reich der reinen Geister über. Seine Gebeine liegen wenige Schritte vom ewigen Meer bestattet, sein Herz aber ruht bei seiner Orgel in St. Jacobi.

L. ist einer der begabtesten, geistig bedeutendsten und vielseitig gebildetsten unter den deutschen Tonkünstlern; er bewegte sich in allen Zweigen musikalischer Produktion. Er schuf fünf Opern. Von seinen 16 Oratorien sind acht erschienen. Unter ihnen ist das geistliche Oratorium „Die Festzeiten“ von hoher classischer Vollendung, ohne daß es dabei der Vorzüge der meisten anderen seiner Oratorien entbehrte. Ein Werk von hervorragender Kraft und Schönheit sind die für die Geschichte des Männergesanges epochemachenden „Apostel von Philippi“. Daneben ist besonders bedeutend „Die Zerstörung von Jerusalem“ und von seinen specifischen Oratorien „Die Siebenschläfer“. Als musikalisch hochstehende Leistungen sind noch zu nennen „Der Meister von Avis“, „Palestrina“, „Gutenberg“ und „Huß“. „Das hohe Lied“ wird von der Familie des Componisten und von Kennern, wie E. Grell, besonders hoch gestellt. L. hat mehrere Cantaten und ausgeführtere dramatische Scenen für Solo und Chorgesang componirt, die Beachtung verdienten: „Isabella“, „Die Kaiserin“ (beide unedirt) und die „Hochzeit der Thetis“; außerdem ein sehr edel gehaltenes „Te deum“ und eine größere Menge von Psalmen, Festcantaten, Motetten, Oden, Hymnen, darunter das berühmte salvum fac regem. Im Instrumentalfach hat er gesetzt zwei Symphonien, zwei Clavierconcerte (diese vier unedirt), zwei große Duo für Piano und Violine (unedirt), großes Duo für Pianoforte, op. 18, ein Trio, vier Streichquartetts, fünf Sonaten, eine Reihe von Phantasien und Programmstücken für Pianoforte (zwei Alpenphantasien, Mazeppa, biblische Bilder, welche viel gerühmt sind, vier Phantasien op. 137 u. A.). Für die Orgel, die er selbst bezaubernd spielte, bietet er Nummern im „Musikalischen Gottesdienst“. — L. hat in seinen Gesangswerken, obgleich er ursprünglich seine Balladen für seinen eigenen enormen Stimmumfang geschrieben zu haben scheint, mit erstaunlichem Geschick die verschiedensten Stimmen bedacht: die Altstimme, Baß, Tenor, Baryton; überhaupt aber möchte es nicht leicht einen Componisten geben, der so gesanglich zu schreiben verstand wie L. — Auch sind von ihm erschienen mehrere Duette, Terzette und eine größere Zahl trefflicher Lieder für gemischten Chor, eine noch größere für vier Männerstimmen (für den Männergesang hat L. mit das beste geschaffen) und einzelnes für mehrere Frauenstimmen. Mehrere Lieder hat er für das Freimaurergesangbuch geschrieben. In allen möglichen Stimmungen bewegt sich L. mit unvergleichlicher Treue, — das tiefst Tragische und der feinste Humor ist stets von ihm mit treffendster Objectivität wiedergegeben. So sind auch mehrere vorzügliche Humoresken, Fabeln und Märchen von ihm verfaßt (z. B. Fabellieder op. 64, „Die Heinzelmännchen“ op. 83). Das Ausgezeichnetste sind seine Lieder, Legenden, Balladen, die in einer Anzahl von etwa 550 Nummern vorliegen (davon viele ungedruckt). Unter den ersteren sind hervorzuheben die hebräischen Lieder nach Byron, sodann die sämmtlichen Compositionen Goethe'scher Gedichte (meist in op. 9, z. B. „Meine Ruh ist hin“, „Ach neige, du Schmerzensreiche“, die Lynceuslieder, „Ich denke Dein“, „Mädchenwünsche“), ferner die Heine'schen Lieder (op. 9, Heft 7), Rückert's Gedichte

p. 62, z. B. „O süße Mutter"). Außerdem „Wie der Tag mir schleichet", Mondlicht", „Alles in Dir", die Lieder der Dilia Helena, „Gruß vom Meer", Wolkenbild" und die fünf Lieder für Baß op. 145. An Legenden sind noch merken op. 75, 76 (das „Grab zu Ephesus", der „Weichdorn", „Franziscus", Das Wunder auf der Flucht", „Die Einladung", „Scholastica") und op. 142 Der Traum der Wittwe". Unter den seit 1840 componirten Balladen sind assisch: Das Schifflein (ohne op.-Zahl), Prinz Eugen op. 92, Meerfahrt . 93, Die Ueberfahrt und die schwarzen Augen op. 94, der Graf von Habsurg op. 98, Tod und Tödin op. 105, Die Reigerbaize op. 106, Hueska, der chützling op. 108, Die verfallene Mühle op. 109, Der Mönch zu Pisa op. 114, er gefangene Admiral op. 115, Die Dorfkirche, Der alte König und der Lummelsee op. 116, Die Begegnung am Meeresstrand op. 120, Kaiser Otto's Weihnachtsfeier und Der Drachenfels op. 121, Landgraf Philipp op. 125, rchibald Douglas op. 128, Der Nöck, Der Teufel, Die Schwanenjungfrau . 129, Der Afra op. 133, Agnete op. 134, Tom der Reimer und Nebo op. 35, Die Gottesmauer op. 140, Der seltene Beter op. 141. Hoch hervorragend dlich sind Der Mohrenfürst, drei Balladen, op. 97, Kaiser Karl V, vier Ballan, op. 99, Odhins Meeresritt op. 118, Kaiser Heinrichs IV. Waffenweihe . 122, Der letzte Ritter, drei Balladen, op. 124.

Auch theoretische Arbeiten hat L. geschrieben, außer schon oben genannten Werken z. B. Clavier- und Generalbaßschule, und Fundamentalien der Tonkunst. Daneben war er litterarisch thätig, z. B. für Marx' Zeitschrift und die „Caecilia". Loewe's künstlerische Vielseitigkeit zeigt sich besonders auch in der objectiven Behandlung der einzelnen Dichter und in der Individualisirung ihrer Dichtungen. Dichter, deren Texte er meisterlich bearbeitete, sind: Goethe, Uhland, Herder, Schiller, Byron, Körner, Kugler, Zedlitz, Alexis, Giesebrecht, Talvj, Platen, Rückert, Freiligrath, Grün, Schwab, Vogl, Chamisso, Kind, Raupach, Kopisch, Fontane. Dabei ist zu bemerken, daß L. selbst ausgezeichneter Sänger war und am genialsten improvisirend schuf. Keferstein urtheilt hierüber: „L. freilich singt mit seiner umfangreichen, zarten, überaus geschmeidigen und des tiefsten und mannigfaltigsten Ausdrucks fähigen Stimme fast alle seine Compositionen für Männerstimmen und namentlich die Balladen und Legenden ganz so, wie sie geschrieben sind und mit einem so trefflichen eigenen Accompagnement, daß Referent dem Gesammteffecte nicht leicht etwas gleich Eigenthümliches, wahrhaft zaubervoll auf das Gemüth des Hörers Einwirkendes an die Seite zu stellen wüßte. — Einige abweichende Urtheile vermag Referent, der L. zu verschiedenen Zeiten sehr oft gehört hat, nur aus einem gewissen gemächlichen Sichgehenlassen zu erklären, welchem unser Künstler beim unmittelbaren Vortrage eigener und fremder Compositionen schon als Student zuweilen gerade bei solchen Gelegenheiten sich hingeben mochte, bei welchen Andere die ganze Kraft aufbieten. Wer unsern Künstler nicht wiederholt in einem ihm ganz bekannten Locale und in seinen guten Stunden gehört hat, zumal beim Improvisiren vorgelegter Texte, worin sein Genius in voller Kraft sich geltend macht und seine Stimme in ihrer höchsten Energie hervortritt, der wird leicht über ihn ein ganz falsches Urtheil fällen". — Als Familienvater und Bürger stand L. sein Lebtag gleich edel und vorbildlich da; mit treuester Liebe war er den Seinen ergeben und von ihnen zärtlich verehrt, obschon manche trübe Stunde sein wonnig-häusliches Glück störte (vgl. Biogr. S. 109 f.), und bei den Mitbürgern stand sein liebenswürdiger, gediegener und reiner Charakter in hohem Ansehen, Liebe und unbedingter Achtung. L. hat, wie das sein Leben zeigt, sehr viel für Stettin gethan, und der in der Provinz allmählig sich regende und wachsende Sinn für edle Musik ist fast ausschließlich ihm zu danken. Stettin zu Liebe hat er ver-

Abends spielte er wol seinen Choral; die liebreiche Pflege der … geschlagen, da
auch manch musischer Liebesgruß aus der Heimath, im … daß er an einem
von dem edelsten derselben, dem Prof. Calo, ihm bereitet … Paris) ungleich
Einige Tage vor seinem Tode, 1869, äußerte er … Dank für seine
Welt wird immer schöner, und ich“ — — ein schwer … nicht geworden zu
todesahnenden Gedanken. Das verklärende Gefühl … ahmen, wie Sta-
mit jugendlicher Freudigkeit noch am 7. April … wird; ein Blick auf
Am 20. April führte ihn ein zweitägiger Schlum … weise dessen — finden
reinen Geister über. Seine Gebeine liegen wenig … dort weit häufiger
bestattet, sein Herz aber ruht bei seiner Orgel in … Dabei ist zu bedenken,
L. ist einer der begabtesten, geistig bedeuten … an 46 Jahre hin-
unter den deutschen Tonkünstlern; er bewegte … im Folge der Ueber-
Produktion. Er schuf fünf Opern. Von … 1150 Thlr. erhöht
schienen. Unter ihnen ist das geistliche … zeit verkürzt wurde
classischer Vollendung, ohne daß es dabei … sah, für geringe
Oratorien entbehrte. Ein Werk von … schland, hat L. gegen-
die für die Geschichte des Männergesang … daß L. von den hervor-
lippi“. Daneben ist besonders bedeutend … ward, außer schon Ge-
von seinen specifischen Oratorien „Di … Friedrich Wilhelm IV.
stehende Leistungen sind noch zu nennen … besonders die histo-
„Gutenberg“ und „Huß“. „Das … oft Tage, ja Wochen
ponisten und von Kennern, wie E. … schaftliche Welt ehrte
Cantaten und ausgeführtere dramat … (Greifswald 1832). —
ponirt, die Beachtung verdienten … Componisten; abgesehen
und die „Hochzeit der Thetis“; … (persönlich sicherte er
und eine größere Menge von … aus dem Grunde An-
darunter das berühmte salvum … sprechen dies auch zahl-
zwei Symphonien, zwei Clavi … Sieht man die fast zahl-
Piano und Violine (unedirt … diese neue, ganz eigene
vier Streichquartetts, fünf … verschwenderischen Reich-
stücken für Pianoforte (zwei … Phantasie, wahren Dichter-
viel gerühmt sind, vier … „L. zeichnet sich
selbst bezaubernd spielte, … beneidenswerthen Dingen
L. hat in seinen Gesa … einem seiner Zeitgenossen
seinen eigenen enormen … der dies äußert, stellt
lichem Geschick die vers … tritt L. mit Erfindung
Baryton; überhaupt … noch nie von einem
so gesanglich zu sch … A. B. Marx über Edward).
mehrere Duette, Ter … auf Richard Wagner
Chor, eine noch gr … balladen sind wahre Ton-
L. mit das beste ge … zu eigen zu machen ver-
Lieder hat er für … Robert Schumann (z. B.
Stimmungen bew … Brahms (z. B. Wal-
und der feinste … das Grundwesen der
gegeben. So fin … Eigentliche Schüler
von ihm verfaßt … H. Triest, Em-
Das Ausgezeichn … 1864) kaum zu nennen.
von etwa 550 … Verlegern (hauptsächlich
sind hervorzuhe … „Loewe-Album“ sind
Compositionen … daran Bd. III—VI
„Ach neige, du … Gesänge“). Der reiche
wünsche“), fer … Bibliothek zu Berlin.
… Bagge, Berl. 1870.

Biographisches: Dr. Karl Loewe's Selbstbiographie, von seiner Tochter lene (†) ergänzt, von C. H. Bitter redigirt (Berlin, W. Müller, 1870), it des letzteren werthvollem Vorwort und kritischen Textanmerkungen (vgl. s fehlerhafte Referat in der N. B. Musikzeitung von Naumann und in hrysander's Ztschr. das [bessere] von Deiters). Keferstein's (pseudon. K. tein) Biographie in Schilling's Lexikon der Tonkunst, Bd. IV, Stuttg. 1840 orzüglich; doch in fast allen Tonlexicis in verstümmelnder Weise ausschrieben). G. Nauenburg: Neue Zeitschr. für Musik (R. Schumann), d. III, Nr. 25, 26, 1835. M. Runze: Bilder aus K. Loewe's Leben andschr. Aufzeichnungen seiner ältesten Tochter Julie) in Goldstein's Musikelt, Nr. 24, 25, 26, 28, 29, 46. Berlin 1881. — Monographisches: mbros: K. Loewe der Romantiker in: Culturhistorische Bilder aus dem usikl. d. Gegenw., Leipz. 1860. L. Giesebrecht: Loewe's Bedeutung für tettin, Stettin 1866. O. Gumprecht: K. Loewe in musikal. Charakterilder, Leipz. 1870. August Wellmer: K. Loewe in: Musikal. Skizzen u. tudien, Hildburgh. 1884. — Runze: K. Loewe, eine ästhetische Beurtheilung Samml. musikalischer Vorträge von P. Gr. Waldersee, Leipz. 1884. — llgem. kritische Beurtheilungen: A. Reißmann in: Das deutsche Lied; van runyck in d. Wiener Fr. Presse, 1878. Heinroth (über Legenden), R. Schuann (über Balladen, Sonaten, Oratorien) in des letzteren Zeitschr. E. auer (N. B. Musikzeitg., 1865, Erlkönig). Lackowitz (Südd. Musikzeitg., chott, 1869, Erlkönig). H. Bellermann (in Chrysander's Musikzeitg., 1870, ratorien). A. Wellmer (N. B. Musikzeitg., 1882 Nr. 3—6. 15. 16, alleluja 1881/82 u. 82/83 und mehrfach). Runze (Echo, 1879. N. Pr. Z., 879 Sonnt. Beil. Nr. 1, Nr. 19—21, 1880 Sonnt. Beil. 35—38, 1882 21, 2, 32, 33 und mehrfach). — L. als Hauptperson in dem Roman „König Mys on Fidibus oder 3 Jahre auf der Universität. Wahrheit und Dichtung aus em Leben eines Künstlers („Leo Tonleben") von K. Stein" (Keferstein), Bde., Gera 1838. Darin vieles authentisch. Vgl. auch den Roman „Die eweiheten oder der Kantor von Fichtenhagen", 2 Bde., Berlin 1829, von . Nicolai. Endlich ist ganz der Verbreitung Loewe's gewidmet: M. Runze, ie ästhetische Bedeutung der Ballade, Berlin 1884. Bilder: von Flach, on E. Hildebrandt, von Julius Grün. Zur Pflege und Verbreitung Loewecher Musik hat sich am 16. März 1882 in Berlin ein Loewe-Verein gebildet, er schnell einen starken Aufschwung genommen hat. M. Runze.

Löwen: Elias v. L. (Leven), Arzt und Astronom, geb. (unbekannt wann) Schlesien, † den 27. April 1661 in der schlesischen Stadt Pitschen. Er kam junger Mann nach Schweidnitz und lernte daselbst Maria Cunitz, die gelehrte hter des Dr. phil. et med. Heinrich Cunitz, kennen. Da er in der Astronomie ndlich bewandert war, so lehrte er seine junge Freundin deren höhere Theile, esondere auch die sphärische Trigonometrie, kennen. Nach des Vaters Tode atheten sich (um 1629) Lehrer und Schülerin und nahmen der Kriegsunruhen en ihren Aufenthalt in Oloboce in Polen, indem sie sich unter den Schutz Aebtissin des dortigen Nonnenklosters stellten. Beide Ehegatten gaben zumen ein astronomisches Tafelwerk heraus, an welchem allerdings die Frau wahren Löwenantheil gehabt zu haben scheint; es führt den Titel „Urania pitia, sive tabulae astronomicae mire faciles" und ward von Maria Cunitia cum marito Elia a Leonibus dem Kaiser Ferdinand III. zugeeignet. Das rk stand damals in ziemlichem Ansehen und durfte es sogar wagen, gewisse stellungen Kepler's mit Glück zu rectificiren. Von L. selbst führt Scheibel's nleitung zur mathematischen Bücherkenntniß" folgendes Werk auf: „Horoium zodiacale, d. i. immerwährender magischer oder Planeten-Stund-Zeiger";

auf dem Titel des 1626 zu Breslau gedruckten Buches nennt sich der Verfasser Elias Crätzschmar, so daß mithin die Erhebung in den Adelstand erst nach dieser Zeit erfolgt sein muß.

Kästner, Geschichte der Mathematik, 4. Bd., S. 430 ff. — Eberti, Eröffnetes Cabinet des gelehrten Frauenzimmers, 1706, S. 117. Günther.

Löwen: Johann Friedrich L., auch Löwe genannt, wurde im J. 1729 zu Clausthal geboren, studirte zu Göttingen Jurisprudenz und würde sich der akademischen Laufbahn gewidmet haben, wenn er die Mittel für die Promotion gehabt hätte. Er kam im J. 1751 nach Hamburg und wollte schon von hier mit Empfehlungsschreiben Friedrich v. Hagedorn's nach London gehen, um sich dort eine Stellung zu suchen, als ihn der Legationsrath Zink in sein Haus aufnahm. Dieser ermuthigte ihn als Schriftsteller aufzutreten. Schon vorher hatte er das Schäferspiel „Die Spröde" herausgegeben, Helmstadt 1748; im J. 1751 erschienen von ihm in Hamburg anonym „Zärtliche Lieder und anakreontische Scherze"; jetzt gab er „Poetische Nebenstunden in Hamburg" heraus, zu denen Johann David Michaelis eine Vorrede „von dem Geschmacke der morgenländischen Dichtkunst" schrieb (Leipzig 1752); sodann ließ er (Hamburg 1753) anonym 28 poetische Betrachtungen „Der Christ bei den Gräbern" erscheinen, deren zweite Auflage er im J. 1760 der Herzogin zu Mecklenburg widmete, wobei er sich dann auch unter der Widmung nennt. Unter seinen übrigen poetischen und prosaischen Schriften aus dieser Zeit sind zu nennen seine „Kurzgefaßten Grundsätze von der Beredsamkeit des Leibes", Hamburg 1755, eine Schrift, welche wol die erste in Deutschland über diesen Gegenstand war und aus der Verbindung mit dem Theater stammte, in welche ihr Verfasser damals getreten war. Johann Friedrich Schönemann, der damals dem Theater in Hamburg vorstand, hatte dasselbe auf eine höhere Stufe zu bringen gesucht; außer Eckhof suchte auch L. ihn in seinen Absichten zu unterstützen und ist ohne Frage dabei nicht ohne Verdienst gewesen. Er heirathete Schönemann's Tochter, die sich auch als Schauspielerin einen Namen gemacht hat; und als Schönemann im December 1757 sein Theater mit einem Epilog von L. geschlossen hatte, siedelte dieser mit seiner Frau und ihm nach Schwerin über, wo er eine Secretärstelle annahm. Er blieb auch hier schriftstellerisch thätig, namentlich ließ er Gedichte, Oden u. dgl. drucken und versuchte sich auch in Satiren. Im J. 1760 und dem folgenden gab er in zwei Theilen eine Sammlung seiner poetischen Werke heraus. Um diese Zeit begann er auch „Romanzen" zu dichten, eine Dichtungsart, in welcher er zumeist noch Anklang gefunden hat; seine „Romanzen" erschienen zuerst anonym Hamburg 1762, hernach verbessert und vermehrt mit seinem Namen noch 1769 und 1771. Seine „Schriften" ließ er dann in einer Auswahl vom Jahre 1765 an wieder drucken; die den Anfang des vierten Theiles (Hamburg 1766) bildende „Geschichte des deutschen Theaters" enthielt diejenigen Vorschläge zur Verbesserung des Theaters, welche 12 Kaufleute in Hamburg, die sich im J. 1766 vereinigten, um daselbst ein „Nationaltheater" einzurichten, zu verwirklichen suchten. L., der nun mit seiner Frau wieder nach Hamburg übersiedelte, erhielt das Directorium; er sollte die Stücke aussuchen, die Rollen vertheilen und zugleich durch Leseübungen und Vorträge für die Ausbildung der Schauspieler und Schauspielerinnen sorgen. Von ihm ging auch, wie nicht bezweifelt werden kann, der Gedanke aus, Lessing nach Hamburg zu rufen, um dieses Unternehmen als Dichter, und als dieser darauf nicht einging, als Kritiker zu unterstützen. Im April 1767 wurde die Bühne eröffnet, aber schon im Herbste zeigte es sich, daß dieses Nationaltheater nicht bestehen konnte. Im December 1767 ging L. mit seinen Schauspielern auf einige Monate nach Hannover; im Sommer 1768 wurde dann in Hamburg auf dem Theater zwar wieder gespielt, aber im September dieses Jahres verließ L. Hamburg gänzlich; er sah sich genöthigt, um zu leben, die geringe

telle eines Registrators in Rostock anzunehmen. In Hamburg hatte er neben deren Sachen auch einige Streitschriften drucken lassen als Antworten auf Angriffe, die er in Folge seiner Geschichte des deutschen Theaters erfahren hatte. ne seiner letzten Veröffentlichungen sind seine „Geistlichen Lieder nebst einigen änderten Kirchengesängen", Greifswald 1770. In der Vorrede zu ihnen bempft er die Ansicht Liebich's (vgl. Bd. XVIII, S. 584), daß man alte Kirchener nicht ändern solle. Von seinen eignen Liedern ist wenigstens das Loblied: imm deine Psalter, Volk des Herrn", nach Sirach 50, 24—26, gedichtet, zum heutigen Tage bekannt geblieben; es findet sich z. B. in dem noch gechten Hamburger Gesangbuche von 1842. Von Nahrungssorgen und Hypondrie geplagt starb er zu Rostock am 23. December 1771, nur 42 Jahre alt.

Jördens, Lexikon deutscher Dichter u. Prosaisten, III, S. 416 ff. Lexikon amburgischer Schriftsteller, IV, S. 531 ff.; hier auch ein Verzeichniß seiner chriften und die Litteratur über ihn. Koch, Geschichte des Kirchenliedes u. s. f., Aufl., VI, S. 221 f. — Ueber seine Verdienste um das Theater vgl. anzel und Guhrauer, G. Ephr. Lessing, 2. Aufl., 2. Bd., S. 96 ff., und oberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationallitteratur, 5. Aufl., I, S. 403. — Vgl. auch Goedeke II, S. 572 u. Koberstein a. a. O. im Bande an den im Register genannten Stellen. l. u.

Löwenberg: Karl Friedrich Benjamin L., geb. am 10. November 7 zu Löwenberg in Schlesien, widmete sich der Rechtswissenschaft, wurde 9 zum Auscultator, am 4. Januar 1831 zum Referendar und, nachdem er n Jahrs zum Dr. jur. promovirt, am 1. October 1833 zum Kammergerichtsor ernannt. Die bei der Prüfung bewährten hervorragenden Kenntnisse, die elligkeit der Auffassung, die Sicherheit und der Scharfsinn des Urtheils verßten den damaligen Justizminister Mühler L. im Bureau des Justizminiums und unter Ertheilung des vollen Stimmrechts (d. h. nicht nur in den ten, sondern auch von anderen Referenten vorgetragenen Spruchsachen) gleichg beim Oberappellationssenat des Kammergerichts in Berlin zu beschäftigen. 8 zum Oberlandesgerichtsrath in Insterburg ernannt, verblieb L. in seiner tigkeit im Justizministerium, bis er 1839 als Oberlandesgerichtsrath nach slau ging. Bereits 1840 wurde er als Hülfsarbeiter im Justizministerium Berlin zurückberufen, woselbst er nunmehr verblieb. 1844 zum Kammerchtsrath ernannt, trat er bereits 1843 als Hülfsarbeiter, 1847 als Geheimer rtribunalsrath in den höchsten Gerichtshof und im September 1848 in die iz-Examinationscommission, deren Mitglied er bis 1870 verblieb. Von der tigen amtlichen Thätigkeit ist hervorzuheben: 1864 Mitglied der Commission der auf Grund des Gesetzes vom 21. Mai 1861 für die Aufhebung der ndsteuerbefreiung zu gewährenden Entschädigungen, 1867 vom Bundesrath Mitglied der Commission zur Ausarbeitung des Entwurfes einer Proceßung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten für die Staaten des Norddeutschen ndes gewählt. L. starb in Berlin am 21. December 1871. Aus den rechtsenschaftlichen Arbeiten Löwenberg's sind neben zahlreichen kleinen Abhandgen zu nennen: „Verordnung vom 4. März 1834 über die Execution in ilsachen und über Subhastations- und Kaufgelderliquidationsproceß nebst mtlichen gesetzlichen und ministeriellen Abänderungen rc.", Berlin 1836. — rordnung vom 14. December 1833 über die Rechtsmittel der Revision und htigkeitsbeschwerde nebst sämmtlichen gesetzlichen und ministeriellen Abändegen rc.", Berlin 1837. — „Beiträge zur Kenntniß der Motive der preußischen etzgebung, aus amtlichen Quellen rc.", 2 Bde., Berlin 1843. Ein Werk, von es in den Beurtheilungen heißt (Jur. Wochenschrift 1843, S. 711 ff.; tralbl. 1843, *Nr. 25 ff.*), daß es zu den bedeutendsten Erscheinungen auf *Gebiete der preußischen Jurisprudenz* gehöre. — „Ueber den Lieferungs-

vertrag unter Berücksichtigung des Handels mit geldwerthen Papieren",
1846. — „Die Lehre von den Rechtsmitteln im preußischen Civil-
Criminalproceß, systematisch bearbeitet", Berlin 1846. In seiner langjä
Thätigkeit als Mitglied der Examinationscommission ragte L. namentlich d
hervor, daß er sein eigenes umfassendes Wissen stets erweiternd, mit den ne
Erscheinungen bekannt, die Rechtswissenschaft mit der praktischen Thätigk
ihrem unlöslichen Zusammenhang erkannte. Ihm konnte eine Kenntni
zeitigen Gesetzes beim Examinanden nicht genügen, er verlangte aus der ge
lichen Entwickelung das Verständniß. Seine Ansprüche waren von förder
Einfluß auf den Vorbereitungsgang der Examinanden und damit von
Bedeutung für die Ausbildung der Richtercandidaten. Daneben ist das Wohl
hervorzuheben, mit welchem er auf die richtige Bahn zu leiten suchte, u
Freimuth, den er Befähigten entgegentrug, um zum Eifer anzuregen. Als
gehörte L. zu den unnahbaren, überzeugungsfesten Mustern altpreußischer Be
er war eines der bedeutendsten Mitglieder des höchsten Gerichtshofes. D
bedingt schlüssige Form seiner Urtheile war bekannt, jedes Wort am Pla
wendig und bedeutsam, kurz aber gewichtig. Keyßn

Löwenberg: Siebert v. L., Dr. jur. und Professor in Köln, pol
Agent Hermanns von Wied und Philipps des Großmüthigen. Geburts
Todesjahr sind ungewiß, das erste sichere Datum die Immatriculation in
10. September 1526. 1532 (15. October) erhielt er das Licentiat,
(25. Juli) den Doctorhut. Seit 1537, wo er in den Dienst Philipps trat
doch den des Kölner Erzbischofs zu verlassen, läßt sich seine Thätigkeit J
Jahr verfolgen. Sie bestand vornehmlich darin, die Versuche eines Aus
zwischen den protestantischen und persönlichen Interessen der Fürsten und
des Kaisers zu vermitteln. Schon 1538 und 1539 reiste er zwischen dem
schen und burgundischen Hof hin und her. Die Niederwerfung des
schweigischen Secretärs Stephan Schmidt, die den Bruch zwischen dem Land
und Herzog Heinrich dem Jüngeren vollendete, mußte er in Brüssel entschu
Bald darauf war er in Frankfurt a. M. bei den Verhandlungen hierüb
über den „Anstand" zwischen beiden Religionsparteien. Schon der
schweigische Handel mußte Philipp zur Versöhnung mit dem Kaiser geneigt m
mehr aber noch die Angelegenheit seiner Bigamie und die ihr folgende
wicklungen, welche in Wechselwirkung mit den politischen und kirchlichen
lungen dieser Jahre bis zum Regensburger Colloquium und dem Separa
niß des Landgrafen mit Karl V. führten. L. hat in allen diesen Verhand
eine bedeutende Rolle gehabt. So überbrachte er im Frühjahr 1540 neb
Grafen von Manderscheid vom burgundischen Hof die Vergleichsvorschläge
in Schmalkalden versammelten Stände und Theologen des protestantischen B
welche die Religionsgespräche einleiteten. Philipp sandte ihn schon im
wieder zurück und noch im Juni finden wir ihn in Brüssel. Dann war
der im Herbst die ersten Eröffnungen über den Wunsch des Fürsten nach
besonderen Vertrage mit dem Kaiser an den Hof trug und danach in
neben dem Kanzler Feige und Martin Bucer die Verhandlungen zusammen mi
über das religiöse Geheimgespräch und den Entwurf des Regensburger
fortführte. Recht für ihn geschaffen war die Lage nach dem Abschied des
tages von 1541. Die bestimmenden Ereignisse waren seitdem die Refor
des Kölner Stiftes durch Erzbischof Hermann und der mit dem Türken
Franzosenkrieg verflochtene geldrische Erbfolgekampf: zwei Ereignisse, die p
liefen und verwandten Zielen zustrebten, mochten sie mit dem Siege oder der
lage des Erzbischofs und Herzog Wilhelms enden; beidemal handelte es f
die Stärkung oder die Schwächung der protestantisch-ständischen gegen die

-burgundische und katholische Machtstellung am Niederrhein. Für die Habs-
rger war es daher unter dem Druck der Weltlage die Aufgabe, zeitweise beide
gebenheiten auseinander zu halten, die Kölner Bewegung zu schonen, um
ldern zu gewinnen. L. aber vertrat die verderbliche Politik, zu der sich die
ftraggebenden Fürsten durch Eigennutz oder Beschränktheit bewegen ließen:
eve Anfangs nur diplomatisch zu vertreten, dann im Stich zu lassen, um die
lner Reformation durchführen zu können und die Gunst des Kaisers nicht zu
rscherzen. Diese zu erhalten mußte Philipp und später auch seinen Bundes-
nossen noch wegen des braunschweigischen Conflictes angelegen sein. Als Herzog
inrich im Sommer 1542 vertrieben war, richtete sich ihr Hauptaugenmerk
rauf, seine Wiederherhebung zu verhindern, den Kaiser also von ihm abzuziehen
d die Bundesexecution in den Formen des Reichsrechtes zu legalisiren. Auch
erfür machte L., der mit dem Landgrafen nach dem Siege in Braunschweig
r, seinen Einfluß geltend. Im Herbst arbeitete er mit anderen kölnischen und
ssischen Räthen am Niederrhein an einem Frieden oder Stillstand zwischen
ilhelm von Cleve und der burgundischen Regierung. Während dann doch der
rieg fortging, wagte der Erzbischof die Reformation. Man war damit im
sten Zuge, als Karl V. das Heer herbeiführte, mit dem er Cleve niederschlagen
d König Franz gegenübertreten wollte. Jetzt mußte L. im Auftrage Hermanns dem
aiser entgegen ziehen, um den Erzbischof zu entschuldigen, dann aber sogleich die
ewaltthaten der spanischen Soldateska gegen die evangelischen Landsleute erleben.
amals waren die Schmalkaldener von Neuem in großer Sorge vor Heinrich
n Braunschweig, der den Kaiser auf dem Kriegszug begleitete und danach strebte,
sen Heer nach der Niederwerfung Cleve's für sich zu gewinnen. An den
issionen, die sie deshalb an den kaiserlichen Hof schickten, nahm auch L. wieder
heil. Noch konnte er mit Genugthuung über die antipäpstlichen Auslassungen
r kaiserlichen Minister an den Landgrafen schreiben; bis zum Herbst 1544
hienen die Ereignisse seine vermittelnden Bestrebungen zu rechtfertigen. Als
h aber König Franz zum Frieden von Crespy bequemt hatte, begann man am
iserlichen Hof andere Saiten aufzuspannen und bald hatte es dann selbst bei
mit der Vertrauensseligkeit ein Ende. Schärferblickende, wie M. Bucer, hatten
ngst mit besonderem Hinweis auf L., dem dieser Unzuverlässigkeit im Dienst und
kenntniß vorwarf, die Schädlichkeit der Vermittlungspolitik erkannt; jetzt mußte
s L. am eigenen Leibe erfahren. Schon auf einer Gesandtschaft an den Hof im
erbst 1544 hatte er sich über die wegwerfende Behandlung zu beklagen, welche
m Granvella früheren Liebenswürdigkeiten entgegen hatte zu Theil werden lassen.
ls dann im Mai 1545 Karl V. auf der Reise zum Wormser Reichstag durch
öln kam und Universität und Rath zum Einschreiten gegen die Neuerungen auf-
ahnte, erreichte die Verfolgung unter den ersten L., der jetzt aus der Facul-
ät ausgestoßen wurde. Seine Thätigkeit richtete sich nun darauf, die schmal-
aldischen Stände für die bedrohte Stellung des Kölner Erzbischofs zu interessiren.
m August und September reiste er an den sächsischen und den brandenburgischen
of, dann nach Frankfurt zu dem Bundestage, auf dem eine zu Gunsten Her-
anns demonstrirende Gesandtschaft an den Kaiser beschlossen wurde. Danach
ntsprach es wieder seiner früheren Haltung, wenn er in den von Naves und
raf Wilhelm von Neuenahr eingeleiteten Vorverhandlungen zu der Zusammen-
unft des Kaisers und des Landgrafen in Speier (März 1546) als Zwischen-
räger fungirte. In den Anfängen des schmalkaldischen Krieges erschien er mit
Aufträgen des Erzbischofs bei dem Landgrafen und kam im Herbst auf den Tag
er confessionsverwandten Stände, der während des Krieges an der Donau in
Ulm zusammentrat. Der für die Schmalkaldener unglückliche Ausgang des
Kampfes war auch für L. verhängnißvoll. Als im Januar 1547 die kaiserlichen

Bevollmächtigten in Köln erschienen, die Absetzung Hermanns und die Einführung Adolfs von Schaumburg als Erzbischof durchsetzten, mußte L. auf ihren ausdrücklichen Befehl die Stadt verlassen. Er begab sich zum alten Erzbischof nach Buschhofen, im Sommer nach Kassel und richtete von hier bewegliche Bittgesuche an den Kaiser, in denen er seine Unschuld betheuerte und für welche er sogar die Fürsprache des gefangenen Landgrafen erlangte. Doch ward er erst im November 1549 begnadigt. Im J. 1553 erscheint er in neuer Zwistigkeit mit dem Kölner Rath, der ihn wegen eigenmächtiger Ehescheidung belangte.

Ennen, Gesch. der Stadt Köln, IV. Varrentrapp, Hermann von Wied. Marb. Arch.

Lenz.

Löwenhardt: Emil L., Psychiater, geb. am 2. Juni 1827 zu Prenzlau, bezog nach Vollendung seiner humanistischen Vorstudien zu Ostern 1847 die Universität Berlin, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, nach vier Semestern ging er nach Halle, wo er 1851 zum Doctor promovirt wurde (Diss.: „De pathologia annorum climactericorum“) und im folgenden Jahre das Staatsexamen absolvirte. Nachdem er zuerst in seiner Heimath und in Danzig prakticirt hatte, wurde er 1854 an der Halle'schen Provinzialirrenanstalt Assistenzarzt und rückte schon nach einigen Monaten in die Stelle des zweiten Arztes vor. Am 24. Januar 1855 habilitirte er sich mit der Disputation „De tracheotomia contra epilepsiam adhibenda“ als Privatdocent an der Universität und hielt vom folgenden Semester an klinische Vorträge mit Krankendemonstrationen. 1859 übernahm er die Direction der Privatirrenanstalt Kennenburg in Württemberg, welche er 1862 mit jener an der thurgauischen Kantonalanstalt zu Münsterlingen vertauschte. Kurz darauf zum Director der neuen braunschweigischen Irrenanstalt designirt, beabsichtigte er die Zeit bis zur Eröffnung von Königslutter mit Studien in der mikroskopischen Anatomie des Gehirns auszunutzen und arbeitete zu diesem Behufe unter Schulze in Bonn und in Berlin bei Virchow. Inzwischen erhielt er jedoch einen Ruf zur Leitung der mecklenburg-schwerinischen Irrenheilanstalt auf dem Sachsenberge, welche Stelle er dann 1863 antrat und bis zu seinem im April 1869 an einer Nierenerkrankung erfolgten Tode in trefflicher Weise versah. Die allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie enthält mehrere ausgezeichnete Facharbeiten von ihm, an der Vollendung zahlreicher anderer hinderte ihn leider der Tod. Die „Kritische Beleuchtung der medicinisch-psychischen Grundsätze nebst den darauf basirten Obergutachten der kgl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen in Preußen“, welche eine vernichtende Kritik über die von Ideler aufgestellten und verfolgten Principien fällt, hat einen älteren Bruder (S. E. L., praktischen Arzt in Prenzlau) zum Verfasser.

Vgl. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie &c., Bd. XXVI S. 396.

Bandorf.

Löwenklau: s. **Leunclavius**, Bd. XVIII S. 488.

Löwenstein: Albrecht Graf v. L., außerehelicher Sohn des Königs Rudolf von Habsburg. Zuerst nach einer im Aargau gelegenen Burg Herr von Schenkenberg genannt, wurde er, nachdem mit dem Grafen Gotfrid von Löwenstein der Mannesstamm des ältesten Löwensteiner Geschlechts, einer Calwer Seitenlinie, erloschen war, im J. 1282 und wiederholt im J. 1287 von seinem Vater mit der Grafschaft Löwenstein und dem Schloß Wolfsölden belehnt und so der Stifter der mittleren Linie der Grafen von Löwenstein, welche im Mannesstamme mit seinen Ururenkeln um 1464 erlosch. Im J. 1291 erhielt er noch weiter von seinem Vater die Burg Magenheim und die Stadt Bönnigheim. Ein Rechtsstreit, den Eberhard v. Landau auf Grund von Erbansprüchen seiner Gemahlin wegen der Grafschaft Löwenstein gegen ihn führte, wurde von König Adolf zu

nen Gunsten entschieden. Er starb im J. 1304 und wurde im Kloster Murr-
rd begraben.

Christ. Jac. Kremer in Acta Acad. Theod.-Palat. T. I. S. 328—338.
Stälin, Wirtemb. Gesch. III. S. 682—684. v. Alberti.

Löwenstein: Christian Philipp Johann Alexander Fürst zu
-Wertheim, Großkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, 1758 Inhaber
es Dragonerregiments, jetzt Nr. 14, 1758—1781 Inhaber des durch ihn er-
hteten Chevauxlegersregiments, jetzt Ulanenregiment Nr. 7, k. k. General der
avallerie, geb. am 11. Januar 1719 zu Wertheim, † am 23. Mai 1781 zu
chaffenburg, hat sich — ihm und seinem altadeligen Geschlechte zur Ehre —
s Recht erworben, als thatkräftiger, um Kaiser und Reich hochverdienter Heer-
hrer in bleibender Erinnerung gehalten zu werden. Schon 1737 bewog ihn
n muthvoller Sinn in des Kaisers Heer zu treten, welches gegen den hart-
ckigen Gegner der Christenheit, die Türken, aufgeboten worden war, und kämpfte
tapfer und Beispiel gebend so lange in den Reihen desselben, bis ihn eine
i Banjaluka erhaltene Verwundung außer Gefecht setzte. Dieser erste Feldzug,
e hierbei gemachten Erfahrungen, die bestandene Feuerprobe entwickelten rasch
wenstein's angeborenen Unternehmungsgeist, den er jederzeit, sobald sich ein
nlaß darbot, zu bethätigen wußte. So hat er 1746 als Oberst des später
ducirten Dragonerregiments Koháry am 18. März, gelegentlich einer Entsendung
gen Lodi und Marignano (Melegnano), bei letzterem Orte den aus den Forts
uentes, Lecco und Trezzo sich zurückziehenden Gegner mit Entschiedenheit und
eschick angegriffen, einen Theil desselben gefangen genommen, den Rest gegen
Mailand versprengt und bedeutende Vorräthe an Mehl und Fourage erbeutet;
n 21. August rückte er in mehreren starken Märschen gegen Serravalle und
thigte durch einen klug geführten, entschlossenen Angriff die Besatzung des
rtes zur Uebergabe, wobei er neun Stücke und einen Mörser eroberte; Anfangs
eptember hat sich L. bei Genua so anerkennungswürdig verhalten, daß ihm die
uszeichnung wurde, die Nachricht vom Falle Genua's an den kaiserlichen Hof
erbringen zu dürfen. Damals schon hatte Löwenstein's Name allgemein einen
ten Klang als beherzter, tüchtiger Reiterführer; der siebenjährige Krieg hob
er das Ansehen Löwenstein's, welcher 1752 zum Generalmajor vorgerückt war,
dem eines umsichtig disponirenden, schnell handelnden, kaltblütig ausdauernden
efehlshabers größerer Truppenmassen. Ausschlaggebend war sein Wirken gleich
i Lobositz 1756; als nämlich die Preußen ihren ersten mißlungenen Angriff
gen den österreichischen rechten Flügel durch einen zweiten gut zu machen
chten, da warf sich L., welcher mit zwei Kürassierregimentern vom linken Flügel
rbeigeeilt war, vereint mit der übrigen Cavallerie unter Ueberwindung ver-
hiedener Terrainschwierigkeiten gegen den Feind und zwang selben zum Rückzuge
wie zum Aufgeben jedweden neuen Unternehmens. Stets anerkannt focht L.
den nun folgenden Gefechten und Schlachten, wofür sich in der ersten Nach-
cht über den Sieg bei Breslau 1757 ein erwähnenswerther Beleg findet. Herzog
arl von Lothringen schreibt: „Morgen gedenke den Oberstfeldwachtmeister Fürst
on Löwenstein, so bey letzterer Feldschlacht die Carabiniers und Grenadiers zu
ferd commandirte und nach seiner Gewohnheit alles, was man von der Tapfer-
it hiebey fordern kann, an Tag legte, mit obiger Nachricht sowol als mit der
elation von der Battaille nach dem Hoflager abzuschicken." Vorwiegend be-
nenswerth für die Charakterisirung des 1760 zum General der Cavallerie
nannten L. ist sein Verhalten als Commandant eines Armeecorps 1762, denn
r entsprach allen Anforderungen, welche an solch' einen Befehlshaber gestellt
erden müssen. Bei Osseg, Grabe und Hendorf in Nordwestböhmen zum Schutze
egen Einfälle, *Brandschatzungen* rc. des Gegners postirt, ward er mit Ueber-

macht angegriffen und sollte von Teplitz abgedrängt werden; schon dachte sich der Feind in unabwendbarem Vortheile, da er gegen beide Flanken vorgedrungen, als plötzlich Löwenstein's trefflich eingeleitete Dispositionen die Verhältnisse des Kampfes änderten und den Angreifer in das Gebirge und später über die Grenze vertrieben. L., dessen erfolgreiche Commandoführung das nordwestliche Böhmen vor Feindesgefahr schützte und selbst der Reichsarmee in Dresden Nutzen brachte, wurde mit dem Großkreuze des Militär-Maria-Theresien-Ordens öffentlich geehrt.

Wurzbach, Biogr. Lexicon d. Kaiserth. Oesterreich 2c., 15. Thl., Wien 1866. Hirtenfeld, Der Milit.-Maria-Theres.-Orden 2c., 1. Bd., Wien 1857. (Gräffer,) Kurze Gesch. d. k. k. Regimenter 2c. (2. Aufl.), 2. Bd., Wien 1801. Thürheim, Gedenkblätter a. d. Kriegsgesch. d. k. k. österr. Armee, 2. Bd., Wien u. Teschen 1880. Schels, Oesterr. milit. Ztschr., 1820 4. Bd., 1840 3. 4. Bd. Seifart's Gesch. des seit 1756 in Deutschl. 2c. geführten Krieges 2c., Frankfurt u. Leipzig 1765. Theimer, Gesch. d. k. k. 7. Uhlanen-Rgmts., Wien 1869. Schl.

Löwenstern: Matthäus Apelles v. L. wurde am 20. April 1594 zu Polnisch-Neustadt im Fürstenthum Oppeln geboren und starb 54 Jahre alt zu Breslau am 11. April 1648 als Staatsrath des Herzogs Carl Friedrich von Münsterberg zu Oels. Er war der Sohn eines Sattlers, hatte sich aber durch seine musikalischen Anlagen frühzeitig bekannt gemacht; 1625 war er Rentmeister und Musikdirector in Bernstadt, 1626 daselbst Präses der fürstlichen Schule und 1631 fürstlicher Rath und Kammerdirector geworden. Kaiser Ferdinand III adelte ihn und darauf ward er Staatsrath. — Mit den Dichtern David Behme (Bd. II, S. 284) und Andreas Tscherning war er eng befreundet. L. hat 30 deutsche und ein lateinisches Lied gedichtet, „einzig zur Ausbreitung göttlicher Ehre und Erbauung seiner Kirche und ihrer Glieder"; theilweise sind sie im Versmaße antiker Strophen, wie z. B. sein bekanntestes Lied: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit" nach dem Versmaß der alcäischen Ode gedichtet ist; sie zeichnen sich großentheils durch ihre schöne, leichte Sprache und echt erbauliche Stimmung aus. Seine „Geistlichen Oden" erschienen zuerst als Zugabe zu seiner ohne Angabe von Jahr und Ort (vor 1644) erschienenen Schrift „Symbola oder Gedenksprüche .... fürstlicher Personen"; hernach wurden sie 1644 in einem zu Breslau gedruckten Gesangbuch veröffentlicht. Außer dem schon genannten sind von ihm unter Anderem die Lieder: „Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeinde", „Jesu, meine Freud und Wonne", „Wenn ich in Angst und Noth mein Augen heb empor", die noch heutzutage bekannt und verbreitet sind.

Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., III, S. 57 ff. Bode, Quellennachweis u. s. f., S. 109 f. l. u.

Löwis: Andreas v. L. of Menar, geb. am 27. December 1777 zu Wannamois in Estland, † am 16. September 1839, ist einer der besonnensten und unermüdlichsten Vorkämpfer der wirthschaftlichen Entwickelung Livlands, einer der vielseitigst angelegten und harmonisch ausgebildeten Köpfe der Provinz gewesen. In der bescheidenen Stellung eines Secretärs der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät hat er vom Ende des Jahres 1811 bis an seinen Tod verharrt. Allen Unternehmungen der Societät, der Herausgabe des „Neuen ökonomischen Repertoriums für Livland", der Untersuchung des Zustandes der Bauerwohnungen und der Frage nach den Mitteln ihrer Verbesserung, der Veredelung der Vieh- und Pferderacen, aussichtlich deren er sich für eine Veredelung in sich selbst durch Auswahl der besten Zuchtthiere beiderlei Geschlechts aussprach, der Hebung der Schafzucht, dem Anbau von Futterkräutern, der Begründung der Hagelversicherung — hat L. die Förderung angedeihen lassen, welche den Secretären solcher Institute vorzugsweise obzuliegen pflegt. Haupt-

aber einem der verdienstvollsten und großartigsten Werke der Gesellschaft,
rstellung der großen Rücker'schen Karte von Livland in sechs Blättern,
während des langen Zeitraums, den die Arbeit erforderte, von 1816 bis
immer gleichen Antheil und unsägliche Mühe gewidmet. Dabei war es
ne Freude durch seinen Beruf auf die stetige Verfolgung seiner Forschungen,
nen eigensten Wissensbereich, die Forstwissenschaft, hingewiesen zu sein und
die Ergebnisse seiner Studien die ersten schweren Schritte zur Anbahnung
geregelten Forstwissenschaft in Livland thun zu können. Seine „Anleitung
rstwirthschaft für Livland" 1814 lenkte den Blick der livländischen Wald-
zuerst auf den wirklichen Zustand ihrer Waldungen und gab ihnen ein
n die Hand, unter dessen Weisung ein jeder seinen Wald ohne weitere
ere Kenntnisse bewirthschaften konnte. Eine Reihe von Einzelaufsätzen
das begonnene Werk der Belehrung weiter und zeigt in ihrem Verlauf,
lch' höheren Aufgaben die livländische Forstwissenschaft während Löwis'
mkeit emporgestiegen war. Sein Wissen steigerte sich mit der ununterbrochenen
en Arbeit und wahrhaft wissenschaftlicher Sinn tritt uns in seinen viel-
bekanntesten Schriften entgegen: „Ueber die Verbreitung der Eichen in
o-Estland" und „Ueber Entstehung, Zweck und endlichen Untergang des
chlosses in Livland". — Die Lebens- und Charakterskizze des Mannes findet
n dem 1846 erschienenen Buche von Blum, „Ein Bild aus den Ostsee-
zen oder Andreas von Löwis of Menar". Man sieht hier, wie hoch L.
ensch, wie bedeutend als Gelehrter, wie liebenswürdig als Künstler er da-
ben hat.

Ueber die Litteratur vgl. Winkelmann, Bibl., wo auch eine vollständige
zählung seiner Schriften zu finden ist. Dazu den Nekrolog im Dorpater
dtblatt 1877 Nr. 229. Fr. Bienemann.

owitz: Georg Moritz L., Astronom und Physiker, geb. den 14. (oder 17.)
ır 1722 zu Fürth, † den 24. August (n. St.) 1774 zu Ilowla an der
, trat als junger Mann in der Eigenschaft eines Kartenzeichners in die
nte Homann'sche Officin zu Nürnberg ein, ward Theilhaber der Firma
lieb dies auch, nachdem er 1751 zum Professor der Mathematik am
ıengymnasium ernannt worden war. 1754 ward er als Professor der prak-
Mathematik nach Göttingen berufen, allein es scheint, daß ihm neben
berühmteren Collegen Tobias Mayer die richtige Stellung zu finden schwer
denn 1763 zog er sich vom Amte zurück und lebte als Privatmann in
gen. Indeß arbeitete er während dieser Periode rüstig weiter; seiner
reibung der Nürnberger Erd- und Himmelsgloben" (Nürnberg 1749) ließ
populäre physikalische Schriften „Ueber die Eigenschaften der atmosphärischen
(ibid. 1754, 1755) und „Die richtige Verwandlung der scheinbaren Zeiten
Pendeluhr in die wahren Sonnenzeiten" (Höxter 1755) folgen. In den
ger „Gelehrten Anzeigen" für 1757 findet sich von ihm die „Integration
oft vorkommenden Differentialformel". Gewisse Verbindlichkeiten, welche er
ürnberger kosmographischen Gesellschaft gegenüber eingegangen hatte, ver-
n ihm den Aufenthalt in Deutschland allmählich ganz, und so folgte er
einem Rufe nach St. Petersburg als Mitglied der dortigen Akademie. Den
durchgang vom 4. Juni 1769 beobachtete L. zu Gurief (Nov. Comm.
., XIV). Um diese Zeit ordnete Katharina II. die erste große Vermessung
ungeheuren Reiches an, und der deutsche Gelehrte ward mit der Aufnahme
olgagegenden betraut. Dort fiel er in die Hände der rebellischen Kosaken
Pugatschew und ward auf dessen Befehl grausam ermordet. Seine Papiere
n vernichtet, so daß auch die Ergebnisse mehrjähriger geodätischer Arbeiten
elt verloren gingen. Einige kurz zuvor angestellte Beobachtungen waren

unter dem Titel „Observationes in urbe Saratow habitae“ 1773 zu Petersburg gedruckt worden; posthum erschien von ihm (Göttinger Magazin, VI) ein Aufsatz über ein neues Schieferhygrometer. — L. hinterließ einen Sohn Johann Tobias, der sich als Chemiker einen Namen machte.

Johann Bernoulli, Éloge de Lowitz, Mém. de Berlin 1776. — Maedler, Geschichte der Himmelskunde, 2. Bd., S. 43 ff. — Maedler, Rußlands geographische Arbeiten und Entdeckungen, Ges. Reden und Abhandlungen, Berlin 1870, S. 393. Günther.

Loy: Johann Wilhelm L., geb. am 3. April 1752 zu Weißenburg, 1775 Rector in Isny, 1779 Prediger in Leutkirch, wo er im December 1805 starb. Er veröffentlichte verschiedene religiöse und erbauliche Schriften, welche Adelung aufzählt, dann ein wesentlich casuistisches Buch: „Das protestantische Eherecht. In einer Reihe theologischer und juristischer Bedenken.“ Nürnberg und Altdorf 1793 ff., 2 Thle.

Adelung, Forts. von Jöcher III, 2197. v. Schulte.

Loytz: Stephan und Hans L., Kaufleute. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts tritt mit Hans 1. L. († 1449) in Stettin eine Kaufherrenfamilie dieses Namens auf, aus der Michael 1. L. 1484—1494 und Hans 2. L. 1525—38 daselbst Bürgermeister waren. Letzterer war eine hervorragende Persönlichkeit in den politischen und religiösen Wirren der Stadt, wenn er auch den Intriguen der demokratischen Partei, an deren Spitze der Bürgermeister Hans Stoppelberg stand, eine Zeitlang weichen mußte. Seiner Ehe mit Anna Glieneke entstammte eine Tochter Cäcilie, mit dem späteren Stettiner Bürgermeister David Braunschweig vermählt, und vier Söhne, die das väterliche Geschäft vergrößerten und ausgedehnten Wechselverkehr trieben. Einen Vergleich mit den großen Kaufherren Süddeutschlands halten sie freilich nicht aus, obgleich man sie die Fugger des Nordens genannt hat. Die beiden ältesten, Michael 2. und Simon, standen einem Filial in Danzig vor, der dritte, Stephan 2. († 1557 in Stettin), war unter den Taufpathen des Herzogs Johann Friedrich von Pommern und vertrat die Handlung in Lüneburg; Factoreien bestanden in Leipzig, Frankfurt a. O., Breslau und Prag, das Hauptgeschäft aber leitete der jüngste Sohn, Hans 3., in Stettin. Hier besaßen die L. ein prächtiges, in seinen Ueberresten noch jetzt bemerkenswerthes Haus, den Loytzenhof, führten eine vornehme Hofhaltung und traten mit den ersten Familien des Landes in verwandtschaftliche und geschäftliche Beziehungen. Oeffentliche Institute, Stiftungen und Private liehen gegen hohe Zinsen ihre Kapitalien hin; es galt für ein großes Glück, mit den L. Geschäfte zu machen. Diese weitverzweigten Verbindungen bewogen namentlich Stephan 1. L., auch auf politischem Gebiet thätig zu sein. Als Graf Volrad von Mansfeld 1552 im Namen des Königs von Frankreich im Lüneburgischen Kriegsvolk zusammenzog und das Herzogthum Braunschweig verwüstete, war Stephan 1. L. an dem Zuge mitbetheiligt, wie er denn in Frankreich selbst unter dem Schein von Handelsunternehmungen im Interesse des Markgrafen Albrecht von Brandenburg thätig war. Jedenfalls geht sein Thun über das bloße kaufmännische Beschaffen von Geldmitteln hinaus. Einem auf Grund seiner Verbindung mit Albrecht erlassenen kaiserlichen Haftbefehl entging er durch Vermittelung des Herzogs Barnim 11. von Pommern. Später lag der Schwerpunkt der Unternehmungen der L. in Polen, vielleicht w
lich, der Reformation sich nicht angeschlossen haben
Pfandherrschaft Tiegenhof aus negociirten sie eine An
1569 der König Sigismund von Polen bei den
Höhe von 100,000 Thalern machte. Da Polen den ri

[..]t nachkam, verursachte die ausgebliebene Zinszahlung eine Panik, die im [..]hjahr 1572 einen Bankerott herbeiführte, durch welchen nicht nur in Pommern, [..]dern auch in der Mark, in Mecklenburg, Sachsen, Preußen, Holstein mit [..]m Schlage Tausende ins Elend geriethen. Gleichzeitige Berichte beziffern den [..]ammtverlust auf 20 Tonnen Goldes; die theilweise noch vorhandenen Schuld[..]fe lassen erkennen, daß im Verhältniß zu einer nur wenig späteren Zeit da[..]ls viel baares Geld in Pommern vorhanden war. Nur der herzogliche Schloß[..]ptmann Jacob v. Zitzewitz scheint eine Vorahnung gehabt zu haben, er ent[..]te sich vier Wochen vor der Katastrophe. Hans 3. L. begab sich mit seiner [..]milie, darunter zwei Söhne, Stephan 2. und Hans 4., nach Tiegenhof, wo [..]rer 1575 gestorben sein soll. Feindlicher Gesinnung gegen den von der [..]e Gestürzten sind die sagenhaften Erzählungen von der niederen Herkunft der [..]milie aus dem Dorfe Klempin bei Stargard zuzuschreiben; wo in der älteren [..]chichte Pommerns der Name vorkommt, sind die Träger desselben Personen [..] geachteter Stellung. Neuere Forschung hat vielmehr die Identität der Stettiner [..]milie L. mit einer im 16. Jahrhundert blühenden Danziger Patrizierfamilie [..]chen Namens und Wappens dargethan. Letzteres zeigt im quergetheilten [..]ilde oben einen grünen Zweig mit sieben Blättern, unten im blauen Felde [..] Sterne oder Rosen; Helmzier ist eine heraldische Lilie. Stephan 2. und [..]s 4. L. waren später im Besitz von Rundewiese bei Marienwerder und [..]ben 1629 als die letzten ihres Geschlechtes. Ihr Grabstein befindet sich im [..]n zu Marienwerder.

Friedeborn, Histor. Beschreibg. vom alten Stettin. Baltische Studien XI. [..]cten des Staatsarchivs zu Stettin. v. Bülow.

Lozeleur: Peter L. (Loyselleur) de Villiers, Hofprediger und Ge[..]nerath des Prinzen Wilhelm I. von Oranien und daher einer der hervor[..]endsten und einflußreichsten Männer in den Niederlanden zur Zeit des großen [..]ges mit Spanien. Er soll um 1530 zu Villers bei Ryssel geboren, aber [..]n 1540 mit seinen Eltern um der Religion willen nach Frankreich geflüchtet [..] und studirte 1552 Rechtswissenschaft zu Orleans. Bald hernach fing er [..]e Laufbahn als Advocat beim Pariser Parlament an. Aber um seines [..]ubens willen verfolgt und nach der Schweiz ausgewandert, wo er zu Genf [..] Beza in Berührung kam, faßte er, von diesem angeregt, den Beschluß, sich [..] Predigerdienste zu widmen. Zu Genf verheirathete er sich mit Jeanne de [..]chanteau, welche sich ebenfalls um der Religion willen dort aufhielt, und [..]dirte fleißig Theologie. Dann kehrte er nach Frankreich zurück, wo er einige [..]t bei Jeanne d'Albret und Caspar von Coligny den Predigerdienst versah und [..]her eine eigene Gemeinde zu Croisy gründete. Zur Zeit der Bartholomäus[..]ht war er Prediger zu Rouen. Glücklich wußte er sich vor den Mörder[..]den zu retten und fand in London eine sichere Zuflucht und ein theologisches [..]fessorat. Dort bearbeitete er eine neue griechische und lateinische Ausgabe [..] Neuen Testaments, durch Beza's Annotationes minores bereichert und dem [..]fen Heinrich Hastings III. von Huntington gewidmet, welche schon 1579 [..] zweite Auflage erlebte und nachher noch mehrere, wie 1599 und 1604. [..] diese Zeit begann seine engere Verbindung mit Wilhelm von Oranien. [..]on 1567 war er von diesem nach Dillenburg entboten, da der Prinz sich [..] einem tüchtigen, ehrlichen, gelehrten und friedfertigen Theologen über die [..]rmirten Glaubenssätze berathen wollte und hatte sich damals das Zutrauen [..] Prinzen erworben. Jetzt wünschte Wilhelm von Oranien sich durch Lozeleur's [..]mittelung der Hülfe Englands für die Niederlande zu versichern. L. urtheilte [..]r, von dort sei überhaupt keine aufrichtig gemeinte Hülfe zu erwarten und

compromittirte sich dadurch dermaßen beim englischen Hofe, daß er nicht fi
in London bleiben konnte. Um 1575 finden wir ihn als Hofprediger un
heimerath des Prinzen von Oranien thätig und von nun an übte er einen
hinreichenden Einfluß auf die politischen und besonders die kirchlichen Ve
nisse der Niederlande aus durch kluge, sanftmüthige und milde aufgeklär
ligionsanschauungen. Wir treffen ihn im Dienste des Prinzen zu Dord
Middelburg, Antwerpen und Delft und bei zahlreichen schwierigen Ange
heiten stand er seinem Herren treu zur Seite. Auch nach Wilhelms Tod (
blieb er als Geheimerath im Dienste des Prinzen Moritz, nachdem Heinrid
Navarra umsonst versucht hatte, ihn nach Frankreich zurückzuziehen. Al
die Partei des Anschlusses an England mehr in den Vordergrund tra
demzufolge der Graf Leicester in die Niederlande gekommen war, verli
dessen Politik stets auf die engere Verbindung mit Frankreich gerichtet wa
Staatsdienst. Er hielt sich darauf meistens auf seinem Schlosse Westho
Walcheren auf. Dort beschloß er auch im November 1590 sein an Ar
reiches Leben und fand seine letzte Ruhestätte in Middelburg. — Obwol
Schüler Beza's war, hatte er als Theologe doch weit mildere Ansichte
vom schroffen und unduldsamen Calvinismus eines Dathenus und Modeds.
großer Entschiedenheit trat er daher 1579 der berüchtigten Formula Conc
des Berger Buches entgegen in einer unter den Initialen C. Q. D. A. (vi
Cephas Kvidion i. e. Petrus Villerius, doctor aulicus) herausgegebenen
„Ratio ineundae concordiae inter ecclesias reformatas". Im folgenden
verfaßte er seine „Reformatarum in Belgia ecclesiarum epistola apologet
et contra auctores libri Bergensis, dicti Concordia", welche von J. B
ins Holländische übersetzt ist als „Sendbrief der nederl. predikanden
instelderen van het Concordienboek", Antw. 1580. Beide Schriften ent
den Vorschlag, es solle von den deutschen Fürsten eine allgemeine Syn
rufen werden, welche unter deren Vorsitz die Bibel als alleinige Glaube
anerkennen und mit Beiseitelassung aller zweifelhaften Lehrmeinungen,
Prädestinationslehre, ein Glaubensbekenntniß formuliren sollte, mit m
alle Gläubigen einverstanden sein könnten. Auch seine „Theses de lib
bitrio", Hagae Comit. 1587, athmen denselben versöhnlichen Geist. D
tholischen gegenüber hegte er eine ähnliche Toleranz. Auch mit ihnen
Religionsfriede aufrechtzuhalten, antwortete er daher, als Graf Johan
Nassau sich 1579 mit ihm darüber berieth und, entgegen der Meinun
Imbyze und Dathenus, wollte er ihnen, nach der Genter Pacification
beschränkte Religionsfreiheit gewähren, so lange sie die Verträge nich
träten. Diese Ansichten trug er vor in der mit Joh. Taffinus herausge
Schrift „Responsum de pace religionis cum pontificiis ineunda; item, d
restituendis templis quae per tumultum pontificiis adempta sunt". Ei
sonderen Antheil hatte er auch an dem „Liber apologeticus Arausionensis Pr
adversus edictum regis Hispaniarum, quo is Arausionensem proscripsera
1581", welches sich durch Kraft, Würde und Klarheit auszeichnet. Vo
Hand gibt es noch ein „Cort vertael omtrent den Moord aan de
gepleegd door B. Gerards" und ein Tractätlein „De jure magistrat
subditos".

Vgl. besonders Ab Utrecht Dresselhuis, Gids 1846, mit den b
bei Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb. ge
Quellen. van S

Lubbe: Samuel Ferdinand L., geb. 1786 in Königsberg.
14. October 1846 in Berlin, habilitirte sich 1818 an der Berliner Uni
und war zugleich (von 1813 an bis zu seinem Tode) als Lehrer der

ehr wurde ihre finanzielle
nach dem Tode des
Hauses mit
rbe be-
dem
gerathen
zuvor sein
hälern zum
bestimmt
Straße bei der
Hospitals St.
ihm und seiner
Priester Johannes
8), Siegfried v. L.
(1416), sowie der
eine noch größere Be-
jüngeren Linie, welcher
mte die Stadt während
rat. Als nämlich das
starb, und Wartislaw IV.
dem Vertrage vom 5. Mai
tte, dem Fürsten (1. August
Herzoge von Mecklenburg und
die Herzoge von Stettin und
im Bunde die Söhne Wartis-
nahm die Stadt Greifswald die
unmündigen Söhnen, Bogislaw V.
Schutz und gab ihnen eine Wohnung
igen Amtsgericht, wo auch der dritte
Tode, geboren wurde. Seine beiden
v. L. mit seinen Amtsgenossen Rabode
entflammte durch ihren Anblick den Muth
ndesherren zu kämpfen. In Folge dessen
bei Gribenow (October 1327) und, im Ver-
zurückgekehrten Grafen von Gützkow und den
(1328), durch welche Mecklenburg genöthigt
(27. Juni 1328) das rügische Fürstenthum
zu den sehr erheblichen Kriegskosten gab Walter
Vetter Nicolaus v. L. II., ein Bruder von Jo-
Rathsherr, den höchsten Beitrag von 1400 Mark
sich Walter v. L. an einer Reihe von Gesetzen,
1322—28 erließ und im ältesten Stadtbuche ver-
Stiftung eines zweiten Heiligengeisthospitals mit einer
rthor. Von ihm, der vor 1338 starb, stammen zahl-
er denen sich seine beiden Söhne Heinrich II. und Got-
el Walter III. und sein Urenkel Bertram, alle vier als
ten.

sche Genealogien, II. S. 107—149. Pyl.

ied und Heinrich v. L., zwei Mitglieder des Greifs-
Zeit des großen dänischen Krieges unter Waldemar Atter-
ren die Nachkommen von Johannes v. L. II. und Walter
und wußten in gleicher Weise, wie ihre Vorfahren, den Glanz

Dann wieder wandte er sich gegen Socin und verfaßte seine Abhandlung „De
Christo salvatore libri IV contra F. Socinum“, Franeq. 1611. Auch
Bertius und Vorstius führte er einen höchst erbitterten Streit und dispu
mit ersterem „De fide justificata“, Delft 1612, während er den Vorstius in se
„Declaratio responsionis D. Vorstii“, Franeq. 1611, des Socinianismus öff
lich beschuldigte. Besonders heftig trat er seinem Collegen Drusius entge
als dieser sich eine freiere Erklärung des Bibeltextes erlaubte in Betreff
λόγου creati. Aber auch Drusius antwortete in seiner „Epistola ad fra
Belgas“, Franeq. 1615, mit so widerwärtiger Schärfe, daß die Universit
Curatoren die Fortsetzung des Streites untersagten. Es kann nicht Wu
nehmen, daß ein so kampflustiger Theolog auch an den remonstrantischen Str
keiten seinen bedeutenden Antheil genommen hat, nachdem er 1607 dem
ventus praeparatorius im Haag beigewohnt hatte. 1613 säumte er nicht,
holländischen Staaten Gleichgültigkeit gegen wahre Religion vorzuwerfen un
des Remonstrantismus anzuklagen in seinen dem Erzbischofe von Canter
dedicirten „Commentarii ad non agnitos 99 errores Lubberto a Vorstio objec
Dafür ließ ihm Hugo Grotius eine kräftige Zurechtweisung angedeihen in s
Schrift „Pietas ordinum Hollandiae et Westfrisiae“, worauf dann er w
sehr derb antwortete in seiner „Responsio ad pietatem H. Grotii“, Fr
1614. Die holländischen Staaten untersagten den Verkauf dieses Libells
Drusius bezeichnete das Vorgehen seines Collegen als unchristlich. Um so
lobten ihn die strengen Contraremonstranten und entsandten ihn 1618 zu
Dordrechter Nationalsynode. Dort zeigte er sich als einen der unversöhnlic
Antagonisten der Remonstranten und zog sich durch sein unerhörtes Betr
dem versöhnlichen Thysius gegenüber, die Mißbilligung aller Gemäßigte
Die Synode ernannte ihn zum Revisor der alttestamentlichen Bibelüberse
aber vor ihrer Vollendung hatte ihn der Tod schon weggerafft. Er starb
11. Januar 1625 und hinterließ eine Wittwe, Gertrude van Oosterzee
eine Tochter, Magdalena. Sixtus Amama hielt die Leichenpredigt. L.,
den Einen gelobt, von den Anderen gescholten, war unzweifelhaft ein gele
Mann, welcher aus voller Ueberzeugung sich jeder Heterodoxie entgegen st
leider aber mit allen Untugenden eines blinden Parteimannes behaftet.

Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb. 2c.

van Sl

Lübeck: Johann und Walter v. L., zwei Mitglieder des Greifsw
Rathes zur Zeit der dänischen und brandenburgischen Kriege am Anfang
14. Jahrhunderts, gehörten zu einem alten Patriciergeschlecht, welches,
dem Einfluß der wendischen Züge Heinrichs des Löwen, von Lübeck nach G
wald auswanderte und in dieser Stadt zu solchem Ansehen gelangte, da
Laufe von drei Jahrhunderten 23 Rathsherren aus demselben hervorgingen,
Zahl, welche kaum von einer anderen Familie in den Hansastädten übertr
ist. Von dem Ahnherrn Johannes v. L. I., dem ersten Rathsherrn, we
die Stadt auf den ersten Hansatagen (1258—81) vertrat, stammen zwei Li
die ältere und die jüngere, welche beide bis zum Anfange des 16. Jahrhun
im Greifswalder Rathe nachweisbar sind. Zu der älteren Linie gehört Jo
v. L. II., ein Sohn von Nicolaus v. L. I. und Enkel von Johann v. L
welcher mit seinem Vetter Walter v. L. I., von der jüngeren Linie, seit
1306 in den Rath trat. Beide, im Besitz eines ungewöhnlichen Reicht
gaben bedeutende Summen zu den Kriegskosten, welche die Hansastädt
Kampfe mit Erich VIII. Menved von Dänemark seit 1307 zu bestreiten ha
und unterstützten auch den Herzog Wartislaw IV. von Pommern in den Fe
welche er als Bundesgenosse des Markgrafen Waldemar von Brandenburg

Stralsunder Amtsgenossen Bertram Wulflam … v. Lübeck blieb es vorbehalten, die … renten. Die große Flotte der Hansa erfocht … Dänemark, sodaß Waldemar genöthigt war, … 1370) Schonen als Pfand den Städten zu … dänischen Königswahl von dem Willen des … Auf diesen Versammlungen und beim Verkehr … mochte Siegfried v. L. einen Mangel gelehrter … Folge dessen begab er sich mit seinem Bruder … Priester dem geistlichen Stande angehörte, nach … (31. März 1370) den Grad eines Baccalars … eines Licentiaten in der Artistenfacultät empfingen … Magister der freien Künste promovirt, Vorlesungen … hielten. Nach Greifswald zurückgekehrt, wirkte er … v. L. senior und seinem Vetter Gotschalk I. von … Bruder Heinrichs v. L. II. und Enkel Walters v. … und veranlaßte auch den Sohn des letzteren, Got… 1380 in Prag den Grad eines Baccalars in der Ar… Dann erlangten beide, nach dem Tode von Ever… Bürgermeisterwürde, starben aber schon 1382. Ver… v. L. mit Töchtern des Rathsherrn Lorenz Lowe, … dem das Dorf Lewenhagen seinen Ursprung verdankt, … mit einer Tochter des Bürgermeisters Heinrich Lange, … am Fischmarkt (in der heutigen Apotheke) wohnhaften … Kriegskosten des rügischen Erbfolgekriegs von 1326—29 … Mark zahlte. Seinen Söhnen Heinrich v. L. IV. und … denen jenes Töchter sich mit den Geschlechtern Schönebeck … hinterließ H. II. großen Grundbesitz und Reichthum. … Gotschalk v. L. I. stammten drei Rathsherren des Namens … herren des Namens Walter, drei Rathsherren des Namens … hard und Heinrich, mit den Töchtern des Stralsunder … v. d. Lippe vermählt. Jakob v. L. IV. war (1508—9) … Rathsmitglied; Bertrams III. Erbtochter Gesa ver… Stralsunder Bürgermeister Nicolaus Schmiterlow II. … 9) und übertrug Reichthum und Ansehen des alten Ge… Familie.

… Genealogien, II. S. 135, 149—228, 395—96; Derselbe, … Klosters Eldena, 319, 437—57. Monumenta universitatis … 142, 150, 152, 195. Das Wappen des G. v. Lübeck zeigt … d. Helm einen Kranz von Rosen. Pyl.

… Vincentius L. gehört zu jenen großen Orgelmeistern, welche … Hälfte des 17. und ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den … Ruhm Norddeutschlands ausmachten. Sein Vater war Or… burg, doch ist Vincentius nicht hier, sondern 1654 zu Poding… … geboren; den größten Theil seiner Bildungszeit verlebte … burg. Schon 1674 wurde er Organist in Stade und wirkte … Dann folgte er einem Rufe an die Nicolaikirche zu Hamburg. … burg ist er geblieben bis zu seinem im J. 1740 erfolgten Tode. … Spiels und seiner Compositionen hat viel Verwandtes mit dem… … Buxtehude's, Bruhns', Leyding's u. a., unterscheidet sich … von der mitteldeutschen Orgelkunst und neigt sich eher zur ita… … ; bei dem gemeinsamen Abhängigkeitsverhältniß, in welchem

ihres alten Geschlechts zu erhöhen. Heinrich v. L. II., Walters Sohn, v
jüngeren Linie, und zur Unterscheidung von Heinrich v. L. I. senior, dem
von Johannes v. L. II., „Heinrich junior“ genannt, erscheint schon seit
im Rathe und erhielt 1354 die Bürgermeisterwürde. In diesem Amte
stützte er, im Verein mit den übrigen pommerschen Städten, die Wo
Herzoge in der Fehde, welche dieselben gegen ihre Vettern von der St
Linie führten, weil letztere den Markgrafen von Brandenburg die den Wol
zustehende Anwartschaft auf Stettin gewährt hatten. Als dieser Streit
Kaiser Karl IV. (1348) beigelegt war, vereinigten sich jedoch beide Lini
den Grafen von Gützkow gegen die Herzoge von Mecklenburg,
angereizt durch die Zweideutigkeit des Kaisers, der (15. Juni 1348) Po
mit Rügen und (8. Juli 1348) Mecklenburg mit den rügischen Ländern
und Damgarten belehnt hatte, sich zum zweiten rügischen Erbfolgekrieg ri
Da sie aber (25. October 1351) am Schopendamm bei Loitz eine entsch
Niederlage erlitten, ward der Besitz von Rügen im Stralsunder Frieden (12
1354) den Wolgaster Herzogen bestätigt, ein Gewinn, welcher leider m
Tode des Grafen Henning V. von Gützkow, des Letzlings seines Ges
erkauft wurde, in Folge dessen die Grafschaft bald darauf, nach den
Johanns III. v. Gützkow (1359), ebenfalls an Wolgast fiel. In
ernsten Zeit, welche noch durch die Epidemie des schwarzen Todes (134
an Schrecken vermehrt wurde, betheiligte sich Heinrich v. L. II. zum Wo
Stadt an mehreren neuen Gesetzen, sowie an der Einrichtung von zwei
Stadtbüchern, einem Renten- und einem Erbebuche. Auch vereinigten
vier pommerschen Städte Stralsund, Greifswald, Anklam und Demmin
zu gemeinsamen Statuten, welche in niederdeutscher Sprache abgefaßt
Während einzelne Bürger zahlreiche milde Stiftungen begründeten, erw
Stadt vom Kloster Eldena größeren Grundbesitz am Ryckflusse und unt
an den Kirchen mehrere Neubauten im gothischen Stil, u. a. das G
Minoritenkirche durch das Geschlecht Hilgemann, und mehrere Theile der
kirche, namentlich die St. Annencapelle an der Südseite im blühenden go
Stil. Vielleicht gehören Chor und Thurmspitze der Nicolai- und der a
Chorschluß der Jacobikirche auch in diese Zeit. Seit 1361 wirkte er, v
mit seinem Vetter Siegfried v. L. junior, von der älteren Linie, einem
von Heinrich v. L. I. senior und Enkel von Johann v. L. II., im Ra
erhielt beim Ausbruch des großen dänischen Krieges gegen Waldemar
einen noch um Vieles erweiterten und erhöhten Kreis seiner Thätigkeit.
seinem und seiner Genossen, der Bürgermeister Everhard Rubenow und
Westphal Vorsitz wurden am 1. August und 7. September 1361 in Gre
zwei Hansatage gehalten, in Folge welcher Bündnisse mit den Königen
und Hakon von Schweden und Norwegen zu Stande kamen, sowie d
rüstung einer Flotte, deren Oberbefehl der Lübecker Bürgermeister
Wittenborg empfing. Zugleich unterwarfen die beiden Greifswalder Kä
Joh. Wilde und Joh. Bokholt das Zeughaus mit seinen Waffen einer
Prüfung. Leider hatte der Anfang dieses Krieges trotz aller sorgfältige
bereitung durch die Niederlage bei Helsingborg einen ungünstigen Verl
wurde durch einen von den pommerschen Herzogen vermittelten Waffens
(1364) unterbrochen. Um so eifriger sehen wir aber Heinrich v. L.
anderen Bürgermeistern und den Rathsherren Lamb. Warendorp,
Schuppelenberg (s. d. B.), Arnold Lange und Joh. Bokholt, seit jener
den Hansatagen in Stralsund und Lübeck thätig, um durch vermehrte Rü
den Bund zu stärken und zu einem neuen Feldzuge vorzubereiten. Die
mäßige Anspannung seiner Kräfte führte jedoch bei seinem höheren A

1365 seinen Tod herbei. Seinem Stralsunder Amtsgenossen Bertram Wulflam (s. d. B.) und seinem Vetter **Siegfried v. Lübeck** blieb es vorbehalten, die Früchte seiner Anstrengungen zu ernten. Die große Flotte der Hansa erfocht (1368) einen glänzenden Sieg über Dänemark, sodaß Waldemar genöthigt war, im Stralsunder Frieden (24. Mai 1370) Schonen als Pfand den Städten zu überlassen und die Bestätigung der dänischen Königswahl von dem Willen des Landes abhängig zu machen. Auf diesen Versammlungen und beim Verkehr mit den dänischen Reichsräthen mochte Siegfried v. L. einen Mangel gelehrter Bildung empfunden haben; in Folge dessen begab er sich mit seinem Bruder Johannes v. L. VI., welcher als Priester dem geistlichen Stande angehörte, nach der Universität Prag, wo beide (31. März 1370) den Grad eines Baccalars und (24. Febr. 1371) den eines Licentiaten in der Artistenfacultät empfingen und (1. August 1372) als Magister der freien Künste promovirt, Vorlesungen an der dortigen Hochschule hielten. Nach Greifswald zurückgekehrt, wirkte er mit seinem Oheime Siegfried v. L. senior und seinem Vetter Gotschalk I. von der jüngeren Linie, einem Bruder Heinrichs v. L. II. und Enkel Walters v. L. I., zusammen, im Rathe und veranlaßte auch den Sohn des letzteren, Gotschalk v. L. II., im J. 1380 in Prag den Grad eines Baccalars in der Artistenfacultät zu erwerben. Dann erlangten beide, nach dem Tode von Everhard Rubenow (1379), die Bürgermeisterwürde, starben aber schon 1382. Vermählt waren beide Siegfried v. L. mit Töchtern des Rathsherrn Lorenz Lowe, aus einem alten Geschlecht, dem das Dorf Lewenhagen seinen Ursprung verdankt, Heinrich v. L. II. dagegen mit einer Tochter des Bürgermeisters Heinrich Lange, eines sehr angesehenen am Fischmarkt (in der heutigen Apotheke) wohnhaften Mannes, welcher zu den Kriegskosten des rügischen Erbfolgekriegs von 1326—29 einen Beitrag von 1200 Mark zahlte. Seinen Söhnen Heinrich v. L. IV. und Walter v. L. II., von denen jenes Töchter sich mit den Geschlechtern Schönebeck und Walsleben vermählten, hinterließ H. II. großen Grundbesitz und Reichthum. Von seinem Bruder Gotschalk v. L. I. stammten drei Rathsherren des Namens Gotschalk, zwei Rathsherren des Namens Walter, drei Rathsherren des Namens Bertram, sowie Bernhard und Heinrich, mit den Töchtern des Stralsunder Bürgermeisters Nicolaus v. d. Lippe vermählt. Jakob v. L. IV. war (1508—9) das letzte Greifswalder Rathsmitglied; Bertrams III. Erbtochter Gesa vermählte sich mit dem Stralsunder Bürgermeister Nicolaus Schmiterlow II. (1516—39), (s. d. B.) und übertrug Reichthum und Ansehen des alten Geschlechts auf diese Familie.

Pyl, Pomm. Genealogien, II. S. 135, 149—228, 395—96; Derselbe, Geschichte des Klosters Eldena, 319, 437—57. Monumenta universitatis Pragensis, I. p. 142, 150, 152, 195. Das Wappen des G. v. Lübeck zeigt im Schild u. a. d. Helm einen Kranz von Rosen. Pyl.

Lübeck: **Vincentius** L. gehört zu jenen großen Orgelmeistern, welche in der zweiten Hälfte des 17. und ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den musikalischen Ruhm Nordwestdeutschlands ausmachten. Sein Vater war Organist in Flensburg, doch ist Vincentius nicht hier, sondern 1654 zu Podingbüttel im Bremischen geboren; den größten Theil seiner Bildungszeit verlebte er aber in Flensburg. Schon 1674 wurde er Organist in Stade und wirkte hier bis 1702. Dann folgte er einem Rufe an die Nicolaikirche zu Hamburg. In dieser Stellung ist er geblieben bis zu seinem im J. 1740 erfolgten Tode. Der Stil seines Spiels und seiner Compositionen hat viel Verwandtes mit demjenigen Reinken's, Buxtehude's, Bruhns', Leyding's u. a., unterscheidet sich demnach scharf von der mitteldeutschen Orgelkunst und neigt sich eher zur italienischen hinüber; *bei dem gemeinsamen* Abhängigkeitsverhältniß, in welchem

sowohl die Italiener des 17. Jahrhunderts, als auch die nordländischen Deutschen zu der niederländischen Orgelkunst standen, ist dies erklärlich. Durch Stich und Druck veröffentlicht hat L. nur ein einziges Werk, „Clavier-Uebung“ genannt und 1728 zu Hamburg in sauberem Kupferstich erschienen. Es enthält ein Präludium mit Fuge (A-moll), eine aus Allemande, Courante, Sarabande und Gigue bestehende Suite (G-moll) und den über einen chaconnenartigen Baß gesetzten Choral „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“ (F-dur) — Werke, die ihren Meister loben. Handschriftlich überliefert sind noch umfangreiche Choralbearbeitungen und freie Orgelstücke, welche mit der Zeit auch wol zur Veröffentlichung kommen werden, wie sie es verdienen. Spitta.

Lüben: August L., Schulmann, geb. am 28. Januar 1804 in Golzow bei Küstrin, war das achte Kind des dortigen Lehrers und besuchte bis zum 14. Jahre die von seinem Vater geleitete Dorfschule. Er lernte hier nur lesen, schreiben, rechnen und singen, erhielt jedoch daneben von seiner Mutter Anleitung zum Briefschreiben und vom Ortsgeistlichen eine Zeit lang Unterricht in der deutschen Sprache. Nach der Confirmation schwankte er zuerst in der Wahl eines Berufes. Wegen früh erlangter Geschicklichkeit in Holzarbeiten wäre er gern Schreiner oder Stellmacher geworden; aber weil der Vater widerstrebte und ein auf dessen Anregung gemachter Versuch, bei einem Krämer als Lehrling einzutreten, an seinem unzureichenden arithmetischen Wissen scheiterte, so blieb er vorläufig zwei Jahre im elterlichen Hause und verlegte sich auf die Bewirthschaftung der 30 Morgen Ackerland, welche seinem Vater als ein Theil seines Einkommens zugewiesen waren. In seinen Freistunden sollte er das Clavierspiel betreiben; doch hatte er keine rechte Freude daran, weil es an fördernder Anleitung gebrach und nur ein sehr mangelhaftes Instrument zu Gebote stand. Dagegen übte er sich auch ferner eifrig in Holzarbeiten und zeichnete mit Vorliebe nach der Natur, soweit dies ohne regelrechten Unterricht geschehen konnte. Den Entschluß, Lehrer zu werden, faßte er ganz plötzlich bei einem Besuche des Seminars Neuzelle, dessen stattliche Räume und hübsche Umgebung einen großen Eindruck auf ihn machten. Am 1. October 1820 trat er in dasselbe ein und sammelte hier während eines zweijährigen Aufenthaltes unter pflichttreuen Lehrern mancherlei Kenntnisse, wogegen er eine methodische Anleitung zum Unterrichten schmerzlich vermißte, sodaß er erst nachher in der Praxis von sich aus den richtigen Weg finden mußte. Nachdem er am 1. October 1822 die Anstalt verlassen hatte, wurde er bereits 14 Tage später als Hülfslehrer an das Seminar in Weißenfels berufen, wo er den Unterricht in der Naturgeschichte, im Zeichnen und Schreiben, sowie theilweise in der Geographie zu ertheilen hatte. Dort verlebte er in gemeinsamer Arbeit und in freundschaftlichem Verkehre mit den übrigen Lehrern drei glückliche Jahre und sah sich namentlich auch durch den Director der Anstalt, W. Harnisch, in seiner pädagogischen Weiterbildung gefördert. Am 1. October 1825 übernahm er die Stelle eines Kantors und Lehrers an der unteren Schule in Dorf-Alsleben an der Saale. Er fand dieselbe sehr vernachlässigt, wußte sie aber durch seinen Eifer und sein Lehrgeschick bald emporzubringen und bei der im zweiten Jahre abgehaltenen Visitation die Zufriedenheit seines geistlichen Vorgesetzten zu erwerben. Neben der Schule beschäftigte ihn noch eine von ihm eingerichtete Präparandenanstalt, deren Angehörigen er täglich wenigstens vier Lehrstunden gab und die er zugleich praktisch im Unterrichten übte. Er hatte dabei die Genugthuung, daß mehrere seiner Schüler ohne vorherigen Besuch eines Seminars die Lehrerprüfung zu bestehen vermochten. Ueber die von ihm angewandte Methode der Präparandenbildung schrieb er damals einen Aufsatz, welcher als die erste von ihm veröffentlichte Arbeit in *Zimmermann's* „Allgemeiner Schulzeitung“ abgedruckt wurde. Auch eine Lehrer-

conferenz, die alle 14 Tage zusammenkam, verdankte ihm ihr Entstehen. Die Mitglieder tauschten in pädagogischen Fragen ihre Ansichten aus und besuchten sich gegenseitig in ihren Schulen. Der genannten ersten pädagogischen Arbeit folgte bald darauf ein „Leitfaden zum Zeichenunterricht in der Volksschule“, der zuerst in Harnisch' „Volksschullehrer“ (1826) veröffentlicht wurde und 1829 in besonderem Abdrucke erschien. Eine weitere Ausführung desselben waren die „Vierundzwanzig Vorhängeblätter zum Zeichnen, bestimmt für den Massenunterricht“ (1826) und die „Anleitung zum ersten Zeichenunterricht für Knaben- und Mädchenschulen“ (1827), 5 Hefte mit 135 Zeichnungen enthaltend und nachmals in mehreren Auflagen wiederholt. — Nachdem sich L. 1827 verheirathet hatte, siedelte er zu Anfang 1829 nach Aschersleben über, wohin er einen Ruf als Lehrer der zweiten Bürgerschulclasse erhalten hatte. Er vertauschte dieselbe bald nachher mit der ersten Classe und arbeitete nun, da die Lehrziele bisher nicht bestimmt waren, einen vollständigen Lehrplan für die Bürgerschule und daneben noch eine Instruction für die Lehrer aus. Die Oberbehörde genehmigte beide und ernannte ihn zugleich zum Oberlehrer und damit zum Leiter der Schule. Am Gymnasium, mit welchem die Bürgerschule zusammenhing, hatte er den Zeichen- und Schreibunterricht zu ertheilen. In der Botanik und Entomologie bildete er sich damals im Verkehre mit wissenschaftlich tüchtigen Männern weiter aus und machte zu diesem Zwecke häufige Ausflüge in den Harz; auch führte ihn eine pädagogische Reise in Gesellschaft eines befreundeten Collegen an den Rhein, wo er von Karlsruhe bis nach Köln und Barmen hinab bessere Schulen und vornehmlich Lehrerseminare besuchte. Mannigfach angeregt von dieser Wanderung, ließ er nach der Heimkehr als Früchte seiner eindringenderen Studien eine Reihe naturwissenschaftlicher Lehrbücher erscheinen, durch welche er eine bessere Methode des Unterrichts angebahnt und „die Naturwissenschaften als solche erst in und unter das Volk gebracht hat“. Dazu gehören die „Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Pflanzenkunde“ (1832; 5. Aufl. 1874), die „Anweisung zum Unterricht in der Thierkunde und Anthropologie“ (1836; 2. Aufl. 1869; zweiter Cursus 1872) und der „Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte in vier Cursen“ (1836; 10.—15. Aufl. 1871), von denen jeder die drei Reiche umfaßt, doch so, daß der erste nur auf die einzelnen Arten eingeht, der zweite dagegen die Gattungen, der dritte die natürlichen Familien und die Systemkunde behandelt. Da dieses Buch, welches in den späteren Auflagen auch zahlreiche Abbildungen erhielt, für Bürgerschulen und höhere Lehranstalten bestimmt war, so folgte 1842 noch eine „Naturgeschichte für Kinder in Volksschulen“ (3 Thle.; 8. Aufl. 1871). Nachdem dann eine „Vollständige Naturgeschichte der Säugethiere. Mit 138 Tafeln Abbildungen“ (1848) die Reihe dieser naturwissenschaftlichen Lehrbücher geschlossen hatte, bearbeitete L. zur Veranschaulichung in diesem Unterrichtszweige noch „Die Hauptformen der äußeren Pflanzenorgane in stark vergrößerten Abbildungen auf schwarzem Grunde“ (1846; 2. Aufl. 1871) und den „Naturhistorischen Atlas. Säugethiere. 30 Tafeln“ (1858). Von anderen Arbeiten, welche in diese Zeit fallen, seien noch genannt: das „Liederbuch für Volks- und Bürgerschulen“ (1840), die mit C. Heinemann herausgegebene „Belehrende und unterhaltende Jugendbibliothek“ (1844) und der „Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geographie für Bürgerschulen“ (1844; 17. Aufl. 1873). — Als im Spätsommer 1849 die Stelle eines Rectors der Bürgerschule in Merseburg erledigt war, meldete sich L. zu derselben. Er erhielt sie vor zahlreichen Mitbewerbern und trat zu Anfang des J. 1850 in sein neues Amt ein. Die ihm untergebene Schule umfaßte je sechs Classen für Knaben und Mädchen und überdies eine *zweiclassige Armenschule*. Um die letztere zu beseitigen, schlug er dem

sowoh … Bürgerschule vor, wobei die
zu der … Diese Einrichtung kam
Druck … Ausführung; sie erwies sich als
und … mittlerer Größe nachgeahmt.
Präl… verschiedener Lesebücher fühlbar
Gigue … für sechs Classen auszu-
setzten … ihm sein College C. Racke
ihren … 6 Theilen herausgegebene
bearb… Bürgerschulen". Da für die schwie-
öffentl… nöthig schien, so veröffent-
… unter dem Titel „Sprach-
bei … zweibändige Werk nach seines
14. … in die deutsche Literatur,
schreib… aus den Werken der vorzüg-
leitun… 1872). An die zwei genannten
der … charakteristischer Dichtungen
eines … Literatur" (1864; 3. Aufl.
gern … des J. 1858 als Seminar-
und … Bürgerschaft gegründete
einzu… noch um eine Classe er-
vorläu… tüchtige Lehrer wirkten,
schaft… Das Ziel, das er erstrebte,
Einko… weit über das Bedürfniß
spiel … die Grundsätze der Er-
Anleit… daß die gesammte der
Dageg… so viele Uebung im Unter-
liebe … Schulclasse selbständig erfolg-
Den … Führung desselben
Semin… nach Vervollkomm-
Eindr… Manne zur Zierde ge-
sammel… der Unterrichts-
Lehrer… für das Seminar in Bremen"
Unterri… „für die Landschulen
den … ziemlich tiefen Stufe,
verlasse… anderer deutscher
in Wei… Hülfsmitteln der Stadt
und … nicht minder auch den
verlebte… aus ungehindert
übrigen … in Merseburg untersagt
Director… Versammlungen gefehlt und da-
fördert… Eingreifen in die De-
an der … dadurch recht eigentlich
vernachläs… geworden ist. Auch seine
zubringe… von Racke begründeten
heit sein… an seine Beiträge
ihn noch … Bande und führte ihn bis
täglich … Körner begonnenen
richten … heraus. Neue Frische
vorherigen … er vornehmlich auf
Ueber die … Schweiz und Italien, nach
mals einen … Der Tod überraschte
Zimmerman… 27. October 1874 einer

Sitzung der Prüfungscommission beiwohnen wollte, fühlte er sich vom Wege erschöpft und mußte sich im Versammlungshause auf eine Bank niedersetzen. Die Schwäche schien nachzulassen, und er nahm noch an den Verhandlungen Theil; aber bald befiel ihn ein schlagähnlicher Anfall, dem er gegen 7 Uhr Abends erlag. Bei seiner Beerdigung am 30. October bewies das großartige Trauergeleite, daß die Behörden und Bürger Bremens den herben Verlust, den sie und die Schule erlitten hatten, voll und ganz zu würdigen verstanden.

Autobiographie in: Die Volksschule des XIX. Jahrhunderts in Biographieen hervorragender Schulmänner, herausgegeb. von Fr. Wilh. Pfeiffer, Nürnb. 1872, S. 209—376. (Mit Lüben's Bildnisse, das auch dem Separatabdrucke, Leipz. 1873, beigegeben ist.) — Die letzten Lebensstunden und das Begräbniß des Hrn. Seminardirector A. Lüben in Bremen, Leipz. 1874. — Ein anderes Bildniß Lüben's vor dem Pädagogischen Jahresbericht, 25. Bd., Leipz. 1874. Schumann.

Lubinus: Eilhardus L. (Eilert Lübben), geb. am 24. März 1565, war der Sohn des Pastors Friedrich Lübben zu Westerstade im Herzogth. Oldenburg, studirte, durch ein Stipendium des Grafen Johann XVI. von Oldenburg unterstützt, von 1588—94 auf den Universitäten zu Leipzig, Köln, Helmstädt, Straßburg, Jena, Marburg und Rostock, wurde 1595 Professor der Dichtkunst in Rostock, 1605 Professor und Doctor der Theologie und Consistorialassessor daselbst und starb dort am 2. Juni 1621. L. gehörte zu den bekanntesten Gelehrten seiner Zeit; J. A. Fabricius sagt von ihm: „Orator, poeta et mathematicus insignis, discentium studiosissimus, in rebus inveniendis acer, in memorandis firmus et expeditus, in judicandis acutus, in academiae dignitate tuenda magnanimus, in dicenda veritate intrepidus, vir vere aristocraticus, lectionibus, disputationibus scriptisque suis adeo ornavit lyceum Rostochiense, ut prae aliis eo tempore aestimaretur“. Von seinen Schriften haben vorzugsweise die philologischen seinen Ruf begründet. Sein „Antiquarius“ ist die erste Zusammenstellung obsoleter lateinischer Wörter; seine „Clavis graecae linguae“ fand solchen Beifall, daß sie 11 Auflagen erlebte; seine Ausgabe und Paraphrase des Horaz stand gleichfalls in hohem Ansehen, und seiner Ausgabe des Anacreon war die erste lateinische Uebersetzung im Metrum des Originals beigegeben. Unter den theologischen und philosophischen Arbeiten ist nur etwa noch zu erwähnen sein „Phosphorus sive de prima causa et natura mali tractatus hypermetaphysicus, in quo multorum gravissimae et dubitationes tolluntur et errores deteguntur“, eine Schrift, welche gegen den Verfasser den Verdacht des Crypto-Calvinismus erregte. L. widerrief im J. 1607 die im Phosphorus ausgesprochenen Grundsätze, raro inter eruditos exemplo, qui errores gravissimos defendere, quam confiteri malunt, wie Reimann bemerkt.

L. W. C. v. Halem in der Oldenb. Zeitschrift, Bd. IV. S. 277.

Mutzenbecher.

Lübker: Friedrich Heinrich Christian L., Philologe, war geboren in der Stadt Husum am 18. August 1811, Sohn des Compastors daselbst D. L. L. († am 1. December 1852), bekannt als Mitherausgeber des schleswig-holsteinischen Schriftstellerlexikons. Der Vater hatte diesen einzigen Sohn erzogen nach dem System des Witte (Erziehungsgeschichte etc., 1819, 2 Bde.). Es war ihm gelungen, ihn soweit zu fördern, daß er schon mit 12 Jahren in die Prima des vaterstädtischen Gymnasiums eintreten konnte und mit 16 Jahren Student ward. Als Primaner verfaßte er eine hebräische Ode zum 70. Geburtstage des Generalsuperintendenten Adler 1826, die gedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen, und eine Abhandlung über den Satirendichter Christ.

Ludw. Liscow in den S. H. L. Provinzialberichten, 1827, 3, S. 518, gegen den Dr. H. Schröder, der versucht hatte, den Bruder desselben zum Satirendichter zu machen, darnach aber diese seine Behauptung zurücknahm. 1827 bezog er die Universität Kiel, um Philologie und Theologie zu studiren. Hier erhielt er für eingelieferte Abhandlungen zweimal die Prämie der Schassischen Stiftung. Von 1830 setzte er seine Studien an der Berliner Universität fort, indem er zugleich daselbst eine Hauslehrerstelle übernommen. 1832 promovirte er in Kiel zum Dr. philos., war dann ½ Jahr Hülfslehrer am Gymnasium in Husum und darauf erster Lehrer an dem Burmester'schen Privatinstitut in Bahrenfeld in Altona und nachher in Goldensen (Lauenburg), 1834 ward er ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Wismar, 1835 Conrector in Schleswig. 1848 ernannte ihn die provisorische Regierung zum Rector des Gymnasiums in Flensburg, aber die dänische Regierung setzte ihn 1850 ab. Er fungirte nun eine Zeit lang als Rector in Plön, da Holstein noch nicht wieder occupirt war und verlebte den Winter 1850/51 in Kiel, Mitglied der Landesversammlung und einer Commission für ein Unterrichtsgesetz. 1851 wurde er als Gymnasialdirector nach Parchim berufen. 1860 bei der Melanchthonfeier creirte ihn die Universität Göttingen hon. causa zum Dr. theol. 1863 legte er indeß sein Directorat nieder mit der Absicht, sich ganz litterarischen Arbeiten zu widmen und siedelte nach der Stadt Braunschweig über, doch wurde er schon 1864 von der obersten Civilbehörde in Schleswig berufen zur Reorganisirung des Gymnasialwesens und folgte diesem Rufe. Später ward er zugleich als Director des Gymnasiums in Flensburg constituirt. 1867 erfolgte seine definitive Ernennung von der königlich preußischen Regierung, er starb aber schon am 10. October dieses Jahres. L. war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Zunächst waren es philologische Schriften, die er verfaßte: Zur Grammatik: „De participiis graecis latinisque“, 1833, „Synonymorum libellus“, 1836. „Grammatische Studien“, 1836, „De usu infinitiv. Plautin.“, 1841. Zur Interpretation: Commentar zu Horaz' Oden, 1841. Im Verein mit Freunden ein „Reallexikon des classischen Alterthums“, 1855, das sich als praktisch für den Gymnasialunterricht bewiesen und wiederholt aufgelegt worden. Dann zur Religion der Alten: „Zum religiösen Bewußtsein bei den Hellenen“, 1849, „Die Sophokleische Theologie und Ethik“, 2 Abth., 1851—55, „Beiträge zur Theologie und Ethik des Euripides“, 1863, „Propyläen zu einer Theologie des classischen Alterthums“, in den Studien und Kritiken, 1861. Ferner über die „Organisation der Gelehrtenschule“, 1843, „Die Gymnasialreform“, 1849. „Gesammelte Schriften zur Philologie und Pädagogik“ gab er 1851 heraus. Zur allgemeinen Pädagogik, außer mehreren Journalaufsätzen: „Grundzüge der Erziehung und Bildung für das deutsche Haus“, 1865, „Vorträge über Bildung und Christenthum“, 1863. Dann hat er eine Reihe von Lebensbildern geliefert, z. B. zum Piper'schen evangelischen Kalender: Rhabanus Maurus, Alcuin, die Märtyrer unter Nero, Dionys Areop., Columban, Bonifacius, Anscharius, Hugo Grotius 2c. — „Lebensbilder aus dem letztverflossenen Jahrhundert deutscher Wissenschaft und Litteratur“, 1862, „G. W. Nitzsch nach seinem Leben und Wirken“, 1864, auch „Julian der Abtrünnige“ 1864. Er lieferte zahlreiche Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften, u. a. zu der Neuen evangelischen Kirchenzeitung, z. B. „Kirchliche Parteien nach der Darstellung Stahl's“, 1863, „Die Stellung der Schule zu Kirche, Familie und Staat 2c.“, „Die christliche Wissenschaft und das Leben“, 1864, „Die kirchliche Richtung der pädagogischen Litteratur“ daselbst. „Herder als Religionsphilosoph“ 2c. Als Gymnasialdirector verstand er es, in hohem Grade seine Schüler für die Wissenschaft zu begeistern und zugleich mit

christlichem Geist (fern von aller Uebertreibung) zu erfüllen, sowie er durch seine persönliche Liebenswürdigkeit überhaupt Viele für sich gewinnen mußte.

Vgl. Lübker-Schröder und Alberti, Schriftstellerlexikon s. v.

Carstens.

Lübkert: Johann Heinrich Bernhard L., geb. am 6. Dec. 1798 zu Reinfeld (Holstein), studirte Theologie auf der Kieler Universität von 1819 an und in Jena und bestand das theologische Amtsexamen rühmlich. Dann promovirte er 1825 in Tübingen zum Dr. philos. und wurde darauf durch Gemeindewahl Diakonus in Glückstadt, nach dem Weggang des Dr. Johannsen nach Kopenhagen. Er wurde hier zum Mitgliede des theologischen Examenscollegiums ernannt, dem er bis zur neuen Einrichtung desselben 1834 angehörte. 1835 avancirte er zum Schloß- und Garnisonsprediger in Glückstadt. Seine theologischen Studien fand er hier Gelegenheit eifrig fortzusetzen und als Frucht derselben erschien seine Ausgabe des „Minucius Felix“, dessen Octavius er neu edirte mit Erklärungen und Uebersetzung, Leipzig 1836, 214 S. Dann verdanken wir ihm, nachdem Dr. Jensen die kirchliche Statistik des Herzogthums Schleswig ausführlich bearbeitet, einen „Versuch einer kirchlichen Statistik Holsteins“ 1837, für seine Zeit ein werthvoller Beitrag zur speciellen Vaterlandskunde. Von 1836—39 fungirte er zugleich als interimistischer Zuchthausprediger, bis dann ein eigener Prediger an dieser Anstalt angestellt ward. Dieses Nebenamt gab ihm die Veranlassung zur Herausgabe seiner „Chronik der Strafanstalten in Glückstadt“, 1839. Er wurde nun auch zweites geistliches Mitglied des holsteinischen Oberconsistoriums in Glückstadt (erstes war der jedesmalige Generalsuperintendent). 1840 creirte ihn, in Folge eingereichter Dissertation „De haeresi Priscillianistarum ex fontibus denuo collatis“ die Kopenhagener theologische Facultät zum Dr. theol. 1854 wurde er als Pastor nach Bergstedt versetzt, starb aber schon daselbst am 21. Februar 1858. Er huldigte entschieden der freieren Richtung in der Theologie. Davon zeugen sein „Lehrbuch für den Religionsunterricht“, 1838, die Herausgabe einer Sammlung von Predigten zum Besten der Familie des jung verstorbenen Pastors Dr. Gerber in Colmar, mit dessen Nekrolog, 1847. Derselben hat L. eine Abhandlung vorangesetzt: „Ist's der vernunftmäßige Vortrag der christlichen Glaubenswahrheiten, welcher die Kirchen leer macht?“ welche Frage er natürlich entschieden verneint. Zu der von Greve und Schwartz herausgegebenen Norddeutschen Monatsschrift zur Förderung des freien Protestantismus, 1845—49, lieferte er viele Beiträge. Als der bekannte Jurist Dr. Falk ihn wegen seiner Behauptung, daß die rationalistische Lehre in Schleswig-Holstein gesetzlich gestattet sei, in dem Kirchen- und Schulbl. 1845, Nr. 50 angriff, erschien sein „Anti-Falk oder Gegenbemerkungen. Allen unbefangenen Freunden und Feinden des freien Protestantismus gewidmet“, 1846, in 2 Auflagen. Seine letzte litterarische Arbeit war eine Abhandlung: „Die Theologie der apostolischen Väter“, in Studien und Kritiken, 1854.

Vgl. Alberti, Schriftstellerlexikon s. v. Carstens.

Lubomirska: Ursula Katharina, Fürstin von L., geb. am 25. Novbr. 1680 als die jüngste Tochter des Stolnicks, d. h. Oberbrodmeisters oder Untertruchseß von Litthauen, Heinrich von Altenboccum oder Boccum, der aus Westfalen, nach Anderen aus Frankreich, in Polen eingewandert war, vermählte sich mit dem Kronoberkammerherrn Fürsten Georg Dominicus Lubomirski, wurde aber 1700, nachdem der Papst diese wenig glückliche Ehe geschieden, die Maitresse des Königs August des Starken von Polen als Nachfolgerin der Gräfin Maximiliane Esterle v. Chodau *(Esterle)*. *Pölnitz* in der Saxe galante erzählt, der heftige

Das Lob, welches de Luca's statistischen Arbeiten gespendet wurde, daß sie der vergleichenden Methode in Oesterreich Bahn gebrochen hätten, trifft unseres Erachtens nicht zu oder berührt wenigstens nicht die Wesenheit der Sache; die Schriften de Luca's werden ihren bleibenden Werth in einer anderen Richtung, nämlich als eine Fundgrube unschätzbaren Materials zur Kenntniß Oesterreichs im vorigen Jahrhundert behaupten. Das erste größere Werk de Luca's, „Das gelehrte Oesterreich" (2 Thle., 1776, 1778), gehört der Litteraturwissenschaft an; es blieb, obwol von der Regierung unterstützt, gleich vielen anderen Unternehmungen de Luca's leider unvollendet. Auch die Versuche, ihm in den „Oesterreichischen gelehrten Anzeigen" eine Fortsetzung zu geben, stockten. Die staatswissenschaftlichen Arbeiten begannen, durch den Lehrberuf bestimmt, mit einem „Leitfaden in die Handlung" und einem „Leitfaden in die Polizeiwissenschaft von Sonnenfels" (1775, 1776), der Uebergang zur Statistik wurde aber noch in der Linzer Lebensperiode mit einigen kleineren topographisch-statistischen Arbeiten über Oberösterreich gemacht. Die litterarisch fruchtbare Zeit seit der Rückkehr nach Wien sah dann eine Reihe größerer statistischer Werke entstehen, zunächst die „Landeskunde von Oesterreich ob der Enns" (4 Bde., 1786 ff.), sodann die „Oesterreichische Staatenkunde im Umrisse" (3 Bde., 1786—1789), das „Geographische Handbuch vom österreichischen Staate" (6 Bde., mit einem mehrfach auch abgesondert ausgegebenen Anhang von 30 statistischen Tabellen, 1790—93), das „Historisch-statistische Lesebuch zur Kenntniß der österreichischen Staaten" (2 Bde., 1797 u. 1798), die „Praktische Staatskunde von Europa" (1795) und endlich mehrere auf Wien speciell bezügliche topographisch-statistische Schriften. Auch die dritte Richtung von de Luca's litterarischer Thätigkeit, die Sammlung des legistischen Materials, reicht in die Linzer Zeit zurück; in umfassender Weise wurde aber dieser Zweig ebenfalls erst in Wien gepflegt. Außer einigen zu didaktischen Zwecken bestimmten Schriften sind vornehmlich der „Politische Codex" (14 Bde., 1789—96) und der „Justizcodex" (10 Bde., 1793 bis 1801, Band IX und X erschienen nach dem Tode des Verfassers) zu nennen, welche unter den Quellenschriften der österreichischen Rechtslitteratur nicht zu missen sind. Dreimal machte de Luca den Versuch, eine staatswissenschaftliche Zeitschrift zu begründen, doch jedesmal ohne bleibenden Erfolg, obwol gerade diese Art litterarischer Production seiner Individualität entsprechen mußte. Von dem in Innsbruck begründeten „Journal der Literatur und Statistik" erschien nur ein Band (1782), von den sofort nach der Uebersiedelung nach Wien (1784) ins Leben gerufenen „Staatsanzeigen von den k. k. Staaten" nur 12 Hefte und von dem daselbst 1794 begonnenen „Oesterreichischen Staatsarchiv" sogar nur eine Nummer. Dieses Schicksal von de Luca's Schriften macht es höchst schwierig, eine vollständige Kenntniß derselben zu erlangen; den Bibliographen, sowie den Bibliotheken sind bisher stets manche der Schriften selbst oder wenigstens manche der proteusartigen Editionen entgangen. Der große handschriftliche Nachlaß de Luca's ist verschollen.

Vgl. die bei Wurzbach, Biogr. Lexikon, Bd. XVI, S. 123, angezeigten Quellen, insbesondere die autobiographischen Mittheilungen in dem „Gelehrten Oesterreich" und dem „Journal der Literatur und Statistik", ferner „Ficker, Der Unterricht in der Statistik an den österreichischen Universitäten und Lyceen" (Statistische Monatschrift, 2. Jahrg., Wien 1876, S. 53, 54); „Probst, Geschichte der Universität in Innsbruck", Innsbruck 1869, S. 199 ff.; Studien-Konseß-Akten des Wiener Universitäts-Archivs. Hugelmann.

Lucae: Friedrich L., schlesischer Chronist, geb. 1644, † 1708, Sohn des Joh. L., Professors am fürstlichen Gymnasium zu Brieg in Schlesien. Auf dieser Anstalt vorgebildet, bezog er zugleich mit den Söhnen mehrerer schlesischer Edelleute, die

Erscheinung auf diesem Gebiete der Litteratur, zumal so lange nach dem Tode des Verfassers.

Hamburger Schriftstellerlexikon, IV, S. 574 ff. Gesammtverlagskatalog des deutschen Buchhandels, VII, Sp. 348. l. u.

Luca: Ignaz de L., Professor der Statistik an der Wiener Universität, wurde am 29. Januar 1746 zu Wien geboren und legte hier seine Studien zurück. Noch als Student muß de L. die Aufmerksamkeit von Sonnenfels auf sich gelenkt haben, denn auf Veranlassung dieses seines zweiten Vaters, wie er selbst ihn nennt, unternahm er es, kaum 22jährig, schon Privatvorlesungen in den politischen Wissenschaften zu geben. Zwei Jahre später (1770) begann de Luca's öffentliche Wirksamkeit im politischen Lehrfache, zunächst (Juni) an der savoyischen und theresianischen Ritterakademie, sodann (October) auch an der Universität und zwar hier in der Eigenschaft als Supplent von Sonnenfels. Am 2. November 1771 als außerordentlicher Lehrer der politischen Wissenschaften an das Lyceum in Linz berufen, entfaltete er in Oberösterreich durch nahezu ein Decennium eine reiche, weit über den Lehrberuf hinausgreifende Thätigkeit (an der Bibliothek, als k. k. Rath der Studiencommission rc.). Trotzdem folgte er dem am 25. November 1780 an ihn ergangenen Rufe zur Lehrthätigkeit in einem anderen Lande, nämlich an der philosophischen Facultät der Innsbrucker Universität. Doch war hier seines Bleibens nicht lange. Obwol von der Universität zum Doctor der Philosophie creirt und zum Rector gewählt, schied er schon nach drei Jahren von der Innsbrucker Lehrkanzel; ob nur Gesundheitsrücksichten (Scirocco) maßgebend waren oder ob auch hier wie in Linz Reibungen und Kämpfe ihren Einfluß übten, ob vielleicht die 1783 erfolgte Herabdrückung der Universität zum Lyceum mitbestimmend war, steht dahin. Von 1784—91 lebte L. im Quiescentenstande in Wien. Durch die Hof-Entschließung vom 30. December 1791 gelang es ihm aber, wieder zu einer Lehrthätigkeit an der Wiener Universität zu kommen, wenn auch zunächst nur mit dem Rechte, als außerordentlicher Professor (neben Watteroth) unentgeltliche Vorlesungen über die Politik und Statistik an der juridischen Facultät (zu welcher die politischen Wissenschaften seit 1784 gehörten) zu halten. Von da an wußte er sich in unermüdlichem Bemühen, trotz des mehrfach erklärlichen Widerstandes der Facultät, den Boden weiterer Wirksamkeit zu erobern, bis ihm schließlich im November 1794 die selbständig gewordene Lehrkanzel der Statistik als ordentliche Professur übertragen wurde, es ist somit de Luca's Verdienst, durch seinen litterarischen Namen und sein rastloses, wenn auch oft nicht angenehm berührendes, Drängen der Statistik die erste selbständige Lehrkanzel an den österreichischen Universitäten erkämpft zu haben. In dieser Stellung eine bedeutende Wirksamkeit zu entfalten, verhinderte ihn schon die Kürze der Zeit, denn am 24. April 1799 erlag er der Brustwassersucht. Sicherlich liegt aber auch der Zweifel nahe, ob die ruhige, didaktische Thätigkeit überhaupt dem beweglichen, abspringenden Wesen des fruchtbaren Schriftstellers entsprach, ganz abgesehen davon, daß physische Hindernisse ihm im Wege standen; die Akten der 1795 geführten Untersuchung aus Anlaß von Unruhen in seinen Vorlesungen, für welche man vergeblich nach politischen Ursachen revolutionärer Natur suchte, geben Anhaltspunkte nach beiden Richtungen.

De Luca's schriftstellerische Thätigkeit war ebenso fruchtbar als vielseitig, sie umfaßt das Gebiet der Litteraturgeschichte, Statistik, Topographie und Rechtskunde. Das einheitliche Band dieser verschiedenartigen Studien ist die Beziehung zum Heimathsstaat; jegliches Material wird gesammelt und mitgetheilt, das irgendwie von Belang für das Staatsleben Oesterreichs ist, und es kann daher, bei der *ganzen Anlage der Production*, sowol die systematische Behandlung, *als auch die formale Ausgestaltung* des Stoffs nicht zur Geltung kommen.

(1818) ꝛc. Von größeren Werken verfaßte er eine „Medicinische Anthropologi
(1816) und einen „Grundriß der Entwickelungsgeschichte“ (1819).

Stricker, Geschichte der Heilkunde in Frankfurt, 1847, S. 298 ff.
F. Ch. Wagner, Memoria S. C. L., Marburg 1822.

L. hinterließ zwei Söhne. Der ältere noch lebende, Gustav L., geb
zu Frankfurt am 14. März 1814, ist Professor der Anatomie an dem Senc
bergischen medicinischen Institut zu Frankfurt a./M., der jüngere, Friedr
L., geb. am 16. Juli 1815, studirte Jura, wurde 1840 in Marburg Dr. j
1841 Advocat in Frankfurt und starb als Actuar des Kriegszeugamtes
28. Februar 1859. Von seinen zahlreichen poetischen und prosaischen Schr
sind zu nennen: „Der Chronist Friedrich Lucä. Ein Zeit- und Sittenbild
der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts“ (eine Ausgabe der Autobiogra
F. Lucä's), 1854, und „Geschichte des Frankfurter Theaters, nach archivali
Quellen bearbeitet“, in der Zeitschrift „Der Reichsadler“, 1859.

Nekrolog von Friedrich Lucä in Mittheilungen des Frankfurter Ve
für Geschichte und Alterthumskunde, I. 194. W. Stricke

Lucas, Prämonstratenser, in Deutschland geboren, erster Abt des Klo
Mont Cornillon bei Lüttich († ca. 1178), hinterließ eine große Zahl
Schriften, welche von Trithemius aufgezählt werden, aber sämmtlich ver
gegangen zu sein scheinen bis auf einen Commentar über das Hohelied, von wel
ein Theil abgedruckt sich findet in der von Joh. Fabri veranstalteten Aus
der allegorischen Erklärung desselben biblischen Buches durch den dem 7. J
hundert angehörigen Aponius (Freiburg 1538, Fol.), und von da in
Bibliotheca Patrum überging.

Lepaige, Bibliotheca Praemonstrat. — Ceillier, Histoire des aut
ecclésiastiques. Histoire lit. de la France, tom. XIV. Werne

Lucas von Leyden, berühmter Maler und Kupferstecher, geb. zu Le
Ende Mai oder Anfang Juni 1494, gest. ebend. 1533. L. war ein re
Wunderkind, das in frühester Lebenszeit sich geistig entwickelt hat und in
39 Jahren, die ihm beschieden waren, Kunstwerke schuf, die stets die Bewu
rung der Welt erregen werden. Sein Vater Hugo Jacobszoon war sein e
Lehrer; schon als Kind that L. nichts, als zeichnen; er kannte kein and
Kinderspielzeug als Kohle, Kreide, Pinsel, Federn, Grabstichel, sagt Sand
Sein Vergnügen bestand im Verkehr mit Künstlern; sein Fleiß war grenzen
die hellen Tage genügten ihm nicht, er durchwachte ganze Nächte, um
matten Schein einer Kerze seine Leidenschaft für die Kunst zu befriedigen.
Nachtwachen blieben nicht ohne Wirkung auf seinen Körper; der Wuchs w
zurückgehalten, und sein Aussehen im Alter von 15 Jahren war das eines
lichen Mannes. Bei Engelbrechtsen lernte er malen; dieser Unterricht
sehr früh begonnen haben und konnte nicht lange dauern, denn L. malte 1
(da er 12 Jahre zählte) die Geschichte des h. Hubertus mit Wasserfarben,
allgemein bewundert wurde. L. copirte nie fremde Compositionen; E
dung wie Ausführung ist stets sein Eigenthum. Wie alle Wundermens
hatte auch L. seine Eigenthümlichkeiten. Man verlobte ihn mit einer re
Braut aus der Familie Boschhuizen — er selbst hätte keine Zeit gefunden,
nach einer Braut umzusehen — und als die Hochzeit (etwa 1515) ge
werden sollte, ärgerte sich L. über die ganze Heirathsgeschichte, die ihm die
bare Zeit raube. In seiner Kunst ist L. Naturalist; dazu führte ihn die a
borene Anlage wie der Charakter seiner Zeit und seines Landes. L. zei
Alles nach der Natur, wie er es gesehen hat. Durch seinen Lehrer wird er
das Studium der Gemüthsbewegungen hingewiesen. Das Natürliche in
höhere Sphäre zu erheben, zu idealisiren, war ihm nicht gegeben, auch m

Reise nach Italien, um sich von klassischen Kunstwerken beeinflussen zu
Es soll dies nicht als Vorwurf gelten, denn, beschränkt auf seine Vater-
wahrt er seine volle Originalität. In seiner Kunst ist nur er zu finden,
Unwahres oder Fremdes mischt sich in dieselbe ein. — Da seine Ge-
selten Jahreszahlen tragen, so ist die chronologische Folge derselben, so
ne Entwickelung schwer zu bestimmen. Viele seiner Bilder gingen ver-
die Zahl der erhaltenen ist darum nicht groß. Auch in seinen Kirchen-
erscheinen die Köpfe als Bildnisse lebender Personen. L. hatte wohl
an solchen Modellen, weshalb sich die Köpfe oft wiederholen. Dennoch
Personenzahl seiner Dramen sehr groß; wir begegnen Heiligen des Him-
Göttern des Olymps, Adeligen und Bettlern, Landsknechten und Bauern,
ulein und zahnlosen alten Weibern, Mönchen, Narren und Pilgern. In
dam war das Bild: „Tanz der Israeliten um das goldene Kalb“. Der
ssene Tanz, das Gelage der Juden soll meisterhaft geschildert gewesen
Leider ist das Bild verschollen. Verloren ging auch das Bild mit
am Brunnen, die dem Eliezer zu trinken giebt; es befand sich in Leyden
sitz eines van Sonneveldt. Es kommen oft Bilder unter seinem Namen
nen Stiche von der Hand des Meisters zur Seite stehen. Solche Bilder
t durchgängig nach diesen Stichen von L. von fremder Hand ausgeführt.
nnen bis jetzt nur einen einzigen Fall, daß L. dieselbe Composition ge-
nd auch gestochen hat; es ist „der h. Hieronymus“ des Berliner Museums.
tich war früher entstanden, das Bild muß bedeutend später gemalt
sein, da der Maler die Mängel des Stechers verbessern konnte. Das
t übrigens eine freie Wiederholung des einen Gedankens. Der Zahnarzt
onshirehouse zu London, den Waagen für Original hält, wird es kaum
da er vollkommen mit dem gleichnamigen Stich des Meisters überein-
Verschollen ist auch eine Darstellung Christi, die noch im vorigen
ndert im Besitz des Flaminio Cornaro in Venedig war. Von erhaltenen
der frühesten Zeit des Meisters nennen wir (nach Waagen) das Altar-
it Flügeln im Museum zu Antwerpen. Das Mittelbild zeigt die thro-
Madonna mit dem Kinde, von Engeln umgeben; auf den Flügeln sieht
n heiligen Georg und Christoph. In der Gallerie Liechtenstein in Wien
vei Bilder: die „h. Anachoreten Paulus und Antonius in der Wüste“
e Kreuzigung, die hier dem Hans v. Kulmbach zugeschrieben wird. Beim
ändler Laneville in Paris sah Waagen eine Errichtung der ehernen
ge und hielt sie für das bedeutendste Werk des Künstlers. Im J. 1522
L. ein Diptychon für Hoogstraet in Leyden. Vorn ist Maria mit dem
der die h. Magdalena den betenden Stifter vorstellt, in tergo ist die
digung der Maria. Das Bild besaß später Kaiser Rudolph II. in Prag,
es in der Pinakothek in München. Das Porträt des Stifters ist be-
lebensvoll gegeben. — Aus dem Nachlasse unseres Künstlers erwarb H.
s ein bedeutendes Oelbild vom J. 1531, dessen Gegenstand die Heilung
inden von Jericho war. Unzähliges Volk strömt herbei, um den Wunder-
von Nazareth zu sehen. Hier war L. in seinem Elemente, hier konnte er
lksmenge, wie sie sich zu allen Zeiten charakterisirt, nach lebenden Mustern
n. Das Bild befindet sich jetzt in St. Petersburg, es war eines seiner
Werke. — Im Rathhaus von Leyden malte er das jüngste Gericht. Dieses
ollendete Bild hängt noch an derselben Stelle, die es ursprünglich einnahm.
t leider durch die Restaurirung stark gelitten. L. soll auch mehrere Bil-
t Leimfarben auf die Leinwand gemalt haben. Ein solches befindet sich
Gallerie der Akademie zu Wien; es stellt die tiburtinische Sibylle vor,
n Kaiser *Augustus* die h. Jungfrau in den Wolken zeigt. Ueber die

Originalität desselben herrschen Zweifel; während von Lützow diese bestreiten, scheint Woermann geneigt zu sein, sie anzuerkennen. L. hatte denselben Gegenstand auch für ein Glasbild gezeichnet (von Dolendo gestochen). In der Turiner Gallerie wird L. ein umfangreiches Bild zugeschrieben: „der französische König heilt Kranke durch Auflegen der Hände“, welcher Gebrauch an den höchsten Feiertagen üblich gewesen ist. Das Bild trägt nicht des Künstlers Monogramm und ein Zweifel an dessen Echtheit ist aus mehr als einem Grunde berechtigt. — Von eigentlichen Sittenbildern dürfte L. nur ein Bild angehören, das sich im Besitz des Grafen Pembroke befindet und Männer und Frauen um einen Spieltisch vorstellt. Um so reicher ist die Anzahl der trefflichen Genrescenen in dem gestochenen Werke des Meisters. Bei der oben bezeichneten Kunstrichtung des L. ist seine Meisterschaft als Portraitmaler selbstverständlich. Von erhaltenen Bildnissen nennen wir das eines jungen Ritters mit schwarzem Barett in der Liverpool-Institution, des Philipp von Bourgogne, Grafen von Holland in gesticktem Oberkleide mit dem goldenen Vließ in Amsterdam, das Selbstbildniß des Künstlers in den Uffizien zu Florenz. Ob Letzteres wirklich den Meister selbst darstellt, ist zu bezweifeln. Ein sicheres Selbstbildniß, von des Künstlers Hand ausgeführt, besitzt das Museum in Braunschweig. So einfach in der Auffassung, so lebendig und charaktervoll ist es in der Ausführung. Daß die Gesichtszüge alt erscheinen, darf uns nicht befremden, L. hatte so zu sagen gar keine Jugend. Darnach ist der Stich, den man bislang für ein Bildniß des Meisters ausgab, aus dieser Reihe auszuschließen. Das Bildniß des Kaisers Maximilian im Belvedere zu Wien ist nicht echt, obgleich ein solches vorhanden gewesen ist, da Suyderhoef ein solches im Stich wiedergab. L. hatte auch Zeichnungen für Glasmaler geliefert, ja er selbst hatte sich in die Geheimnisse dieses Kunstzweiges einweihen lassen. Einzelne Glasbilder, die L. auch selbst gebrannt, besaß H. Goltzius, der ihre Composition durch seinen Schüler Saenredam stechen ließ. Es ist schließlich höchst wahrscheinlich, daß die neun runden, von ihm selbst gestochenen Blätter mit der Passion Christi vom Jahre 1509, ursprünglich als Vorlagen für Glasmaler dienten, worauf schon die prächtigen Ornamentbordüren, welche die Darstellungen einfassen, hindeuten. Wir würden kaum das halbe Verdienst der Kunstthätigkeit unseres Meisters hervorheben, wenn wir ihn nur als Maler würdigen wollten. Nicht minder, ja fast noch größer erscheint uns L. als Kupferstecher und dieser letzteren Thätigkeit hat er zumeist seinen hohen Künstlerruf zu danken, denn seine Bilder waren nur an einen beschränkten Raum angewiesen, während seine Kunstblätter, über die Grenzen seines Vaterlandes hinweg, sich im ganzen civilisirten Europa verbreiteten und den Ruhm des Meisters in die weitesten Kreise trugen. Woher L. die Anregung zur Thätigkeit mit dem Grabstichel oder der Radirnadel erhielt, wissen wir nicht, ebenso wenig, bei wem er das Stechen gelernt habe. Es ist wahrscheinlich, daß ihn die Blätter des sogenannten anonymen Amsterdamer Meisters beeinflußten. Diese verrathen bei der Unbeholfenheit der Arbeit den Charakter des Dilettantismus; bei L. ist die Führung des Grabstichels bereits auf erprobten festen Regeln ruhend. Das älteste Datum auf seinen Blättern ist 1508. Es ist zum Staunen, daß L. mit vierzehn Jahren eine eigene Composition, wie es das Blatt mit Mahomed und Sergius ist, in dieser Weise ausführen konnte, und zwar in einer Zeit, wo das Kupferstechen kaum noch 70 Jahre alt war. Diesem seltenen Hauptblatte sind sicher schon mehrere undatirte vorangegangen, so daß die im ersten Augenblick fabelhaft klingende Nachricht des van Mander, L. hätte bereits mit neun Jahren Kupferstiche nach eigener Erfindung herausgegeben, doch auf Wahrheit beruhen mag. Das *gestochene Werk* des Meisters ist sehr reich, Bartsch beschreibt über 170 Blätter

Die Stoffe entlehnte er der Bibel, der Heiligenlegende, der Mythologie wie der profanen Alltagsgeschichte; auch Bildnisse kommen vor. Zu den Hauptblättern, die heutzutage sehr hohe Preise haben, gehören aus dem alten Testament ein Sündenfall (1530), „Lot mit seinen Töchtern“ (1530), Gegenstück zum Vorigen, die sogenannte „Große Hagar“ (weil er auch eine in kleinerem Format stach), eine große Seltenheit, von der ein Exemplar in der Gegenwart mit 13 200 M. bezahlt wurde; ferner „David vor Saul die Harfe spielend“ (1508), „Esther vor Ahasver“, „Triumph des Mardochaeus“. Aus dem neuen Testamente sind hervorzuheben: „Anbetung der Weisen“ (1513), die figurenreichen Compositionen mit dem „Ecce homo“ (1510), und dem „Calvarienberg“ (1517). Aus der Geschichte der Heiligen eine „Bekehrung des Paulus“ (1509), der sogenannte „Magdalenentanz“, eine Darstellung, deren Sinn noch nicht genügend aufgeklärt ist, da wir nicht wissen, aus welchem Buche er die Idee geschöpft haben mag (1519). Den Mahomed haben wir bereits erwähnt und nennen noch eine Illustration zu Eyb's Margarita poetica, den „Zauberer Virgil im Korb“ (1525). Dieser war dem Künstler nur Nebensache; in der Gruppirung und Charakterisirung der Zuschauer hat er aber die Vollkraft seiner Kunst leuchten lassen. In den Schilderungen des Alltagslebens ist L. ein vollkommener Meister, der in dem beschränktesten Raume ein Motiv aus seiner Umgebung zu einem typischen Sittenbilde zu erheben versteht. Wir brauchen nur auf die beiden Blättchen: „Der Wundarzt“ (1524) und „Der Zahnarzt“ (1523) hinzuweisen. Hieher ist auch die Familie des Eulenspiegel einzubeziehen; das Blatt gehört zu den seltensten des Meisters, wahrscheinlich ging die Platte verloren. Der kleine Eulenspiegel schreitet mit der Eule auf der Schulter voran und sieht ganz vergnügt in die Welt hinaus, ihm folgen die Eltern mit sechs Kindern. Es ist eine rechte Landstreicherfamilie, der man, wegen der humorvollen Ausführung nicht gram werden kann. Köstlich ist auch das alte Pärchen aufgefaßt, das sich mit Musik seinen Lebensabend erheitert; er spielt die Mandoline, sie die Geige und der Frohsinn lagert sich wie heller Sonnenschein über ihre durchfurchten Gesichter. Auch das Land mit seinen Bewohnern entging nicht der Aufmerksamkeit des Meisters; wir erblicken bei einer Hütte drei Kühe, bei denen links der Bauer steht und ein Phlegma zeigt, wie es oft bei Leuten anzutreffen ist, die ohne viel nachzudenken ihre tägliche Arbeit verrichten. Erfreulicher ist das Bauernmädchen, das rechts mit dem Milch- oder Wasserkübel herbeikommt. Mit solchen einfachen Genrebildchen hat der Meister stark seine späteren Landsleute, die holländischen Genremaler beeinflußt, er ist in dieser Richtung so zu sagen ein Pfadfinder gewesen. Von seinen Porträtstichen haben wir bereits ein Blatt erwähnt, jenes, das irrthümlich als ein Eigenbildniß genommen wird; es ist sogar wahrscheinlich, daß das Blatt überhaupt ihm nicht angehört und etwa hundert Jahre später entstanden ist. Aber ein Hauptblatt dieser Richtung ist das kostbare und seltene Porträt Kaiser Maximilians. Ueberdies hat L. auch für den Holzschnitt einige Zeichnungen geliefert; doch wird er selbst kaum auch den Schnitt ausgeführt haben. Daß L. sehr wohl ahnen mochte, wie einst seine Kupferstiche mehr noch als seine Gemälde, seinen Ruhm sichern werden, ersehen wir aus dem Umstande, daß er nur tadellose Abdrücke aus der Hand gab. Die vielen schwachen Abdrücke, die jetzt den Mark tüberschwemmen, sind erst nach seinem Tode, als die Platten in andere Hände übergingen, fabrizirt worden. Will man die Kunst des berühmten Kupferstechers würdigen, so muß man sich dessen Blätter in kostbarsten frühesten Abdrücken ansehen. Wir haben noch einige biographische Notizen nachzutragen. Im J. 1521 befand sich L. in Antwerpen, wohin er zufällig oder aus Begierde gekommen war, Dürer persönlich kennen zu lernen; denn die Stiche desselben wird er sicher bereits gekannt haben. Er lud den deutschen

Meister zu sich ein und Dürer berichtet darüber in seinem Tagebuche: „W
hat zu Gast geladen Meister Lucas, der in Kupfer sticht. Ist ein klei
Männchen und bürtig von Leyden in Holland". Die Reise Dürer's n
den Niederlanden scheint auch den Meister bewogen zu haben, eine Erholun
reise zu unternehmen. Er miethete 1527 eine Barke, die er reich ausrüstete
auf den Canälen Zeeland, Flandern und Brabant besuchte. Wo er hin
lud er die Künstler zu einem Gastmahl ein. Aber die Reise bekam ihm
wohl; aus Zeeland holte er sich eine Art Fieber, die kein Arzt zu heilen
stand. Längere Zeit mußte L. das Bett hüten; aber auch jetzt noch konn
die Arbeit nicht lassen und noch einige Tage vor seinem Tode arbeitete e
einer Platte mit der Pallas, die unvollendet blieb. Der Grabstichel entfie
schwachgewordenen Hand, und als er nicht mehr arbeiten konnte, schloß e
immer die Augen.

Siehe: Van Mander, van Sandrart, Bartsch, Michiels.

Wesse

Lucas: Andreas L., ein lutherischer Prediger im 16. Jahrhundert
stammte aus Altenburg, studirte zu Leipzig, war im J. 1551 Caplan in
stadt und hat in diesem Jahre „Eine schöne und tröstliche Comödia, wie
ham seinen Sohn Isaac . . . opfern sollte", in Versen herausgegeben
Schlusse derselben findet sich ein geistliches Lied von ihm „Vom
Glauben", das man am Ende der Comödie singen möge.

Wackernagel, Bibliographie, S. 247; das Lied bei demselben, Ki
lied, III, S. 788. — Goedeke II, S. 309. L

Lucas: Eduard L., 1816—1882, Gründer und Director des pom
schen Instituts in Reutlingen. Zu Erfurt am 19. Juli 1816 als Sohn
Arztes geboren, wurde er kaum 16 Jahre alt zur Doppelwaise und muß
Pflegekind bei seinem Onkel, dem Apotheker C. Lucas, Aufnahme suchen.
in sein 15. Lebensjahr besuchte er das Erfurter Gymnasium; dann g
seiner eigenen Neigung folgend zur Kunstgärtnerei über. Nachdem er als
bei dem anhalt-dessauischen Hofgärtner Richter drei Jahre im Luisiu
Dessau verbracht, auch eine Reihe von Jahren als Gehilfe in Frankfurt
sowie am botanischen Garten in Greifswald und in der Handelsgärtner
Haage in Erfurt fungirt hatte, konnte er zu Ostern 1838 eine Gehilfe
am königl. botanischen Garten in München antreten. Hier erwarb er sich
seinen bei allen schwierigen Aufgaben bethätigten Eifer und durch sein von
gewöhnlichem Verständniß begleitetes Streben, manche Mängel in der
gärtnerei zu beseitigen, sehr bald das Vertrauen Martius' und Zuccarini'
beiden Vorstände jenes Instituts. Ersterer genehmigte sofort eine geänder
handlung der Warmhauspflanzen, welche L. freilich im Geiste einer Schrift
Vorgesetzten versucht und auch mit Erfolg in Anwendung gebracht hatte,
gestattete ihm jener den Besuch der Vorlesungen über Botanik an de
versität, sowie die Theilnahme an den botanischen Excursionen und de
beiten im Herbarium. Gleiche Vergünstigungen wurden ihm auch von a
Professoren der Universität gewährt, so daß er während des Studie
1838/39 einen ganzen Cyclus von naturwissenschaftlichen Vorlesungen
konnte. Daneben nahm er noch Privatunterricht in der englischen und f
sischen Sprache und vervollkommnete auf diese Weise seine Schulkenntnisse,
er schon früher durch Vorbereitungen auf den einjährigen Militärdienst i
schiedenen Richtungen gehoben hatte. Seine täglichen Aufgaben führte
zur Anstellung neuer Versuche behufs Vermehrung exotischer Pflanzen mi
wendung des Kohlenstaubs und Wurzelmediums, und diese waren bal
solchem Erfolge gekrönt, daß er darüber litterarische Berichte für wissen

Fachzeitschriften zu liefern hatte, wodurch natürlich die Aufmerksamkeit
Kreise auf ihn gelenkt werden mußte. In gleicher Weise kamen ihm
n Berührungen mit hervorragenden Männern und Freunden seines
denen er theils in München, theils auf verschiedenen von dort aus unter-
n Instructionsreisen begegnet war, sehr zu Statten. Nicht ganz drei
atte L. jene Stellung in München innegehabt, als er durch die Em-
des Hofraths von Martius von der königl. botanischen Gesellschaft
sburg zum botanischen Gärtner daselbst berufen ward. Auch hier be-
ich L. als einsichtsvoller und aufstrebender Fachmann; dabei ergriff er
Eifer die Gelegenheit, seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Pomologie
stcultur zu vervollständigen. Im Juni 1843 ward L. an die königl.
bergische Akademie zu Hohenheim als Lehrer für Garten- und Obst-
erufen. Nachdem er anfänglich manche Schwierigkeiten bei der Erfül-
ner neuen Aufgaben zu bekämpfen gehabt hatte, entfaltete er eine sehr
iche Thätigkeit in allen Richtungen seines Dienstes und fand ungetheilte
ung dafür. Die Leitung des ausgedehnten Institutsgartens mit den Baum-
nd Obstpflanzungen führte er bald in rationeller Weise zu den besten Resul-
s Lehrer an der Akademie fand er bald nach Ablauf der ersten Semester ein
s und zahlreiches Auditorium, sowie er auch als Vorstand und Lehrer der mit
Leben gerufenen Gartenbauschule besonders für die württembergischen Horti-
eressen erfolgreich wirkte. Außerdem war er litterarisch thätig. Seine
chriften: „Die Lehre vom Obstbau" (im Verein mit Dr. Medicus her-
en) 1844/45; „Der Gemüsebau", 1846; „Der Obstbau auf dem
ls belehrende Instruction für Gemeindebaumwärter", 1848, erlebten 7,
und 5 Auflagen und wurden in mehrere fremde Sprachen übersetzt; da-
ferte er manche litterarische Beiträge an die Monatshefte für Pomologie
das Hohenheimer landwirthschaftliche Wochenblatt. Es konnte ihm
len, daß er auf seine Anregung hin zu größeren Instructionsreisen er-
wurde, sowie ihm auch willkommene Veranlassung zum Besuche der
rsammlungen deutscher Wein- und Obstproducenten seit 1845 wieder-
oten war. Auf beiden Wegen fand er Gelegenheit, mit hervorragenden
und Pomologen in näheren Verkehr zu treten. Ende 1850 erließ L.
ufruf an die deutschen Gärtner, worin er, das Erforderniß der Hebung
chbildung betonend und solches als sicherstes Mittel zur Verbesserung
hältnisse des Gärtnerstandes bezeichnend, mit einer entsprechenden Auf-
g wohl den ersten Anstoß zur Gründung von höheren Lehranstalten für
e Gärtner gab. Fand diese Anregung zwar in Erfurt und auch in
ruchtbaren Boden, so war es ihm doch vorbehalten, die letzten Conse-
seines Auftretens später selbst zu ziehen. Während der 50er Jahre
iterstrebend und theils mit pomologischen Studien resp. Versuchen über
edlungsmethoden beschäftigt, theils an der Verbesserung der Geräthe des
s, sowie an der Ausbildung einer correcten Systematik und Termino-
f dem Gebiete der Pomona germanica arbeitend, war er außerdem noch
e Redaction der pomologischen Monatshefte und anderweitige litterarische
, durch Uebertragung von Functionen bei Obstausstellungen und pomo-
Versammlungen und selbst durch periodische Ausübung eines Wander-
tes vielfach in Anspruch genommen; er hatte jedoch auch die Genug-
vielfach Ehrenbezeigungen in großer Zahl zu ernten und den Kreis
erehrer und persönlichen Freunde wachsen zu sehen. So mochte er sich
nd ermuthigt fühlen, um den Gedanken der Gründung einer eigenen
alt für Gartenbau, Obstcultur und Pomologie aufkommen zu lassen,
en Plan führte er 1859 der Verwirklichung entgegen. Nachdem er aus

[illegible] den Ort Reutlingen als Pflanzstätte für dies Unternehmen [illegible] vorbereitenden Einrichtungen mit Hilfe eines befreundeten [illegible] Staatszuschuß getroffen hatte, schied er bald nach dem Be- [illegible] aus dem Staatsdienste und trat mit großer Zuversicht an [illegible] Institut, welches allen Zweigen des Garten- und Obstbaues, [illegible] und Gehölzanzucht ꝛc. Raum gewährte und die erste [illegible] der Art in Deutschland war. Dem als Lehrer wie Prak- [illegible] standen dabei fünf zur Vertretung von naturwissen- [illegible] berufene Lehrer und ein entsprechendes Gärtner- [illegible] Frequenz des Institutes, welches bei der Eröffnung [illegible] Zöglinge zählte, stieg sehr bald in erfreulicher Weise, [illegible] der ersten beiden Decennien den Durchschnittsbestand von [illegible] erreichen sollte. Ungeachtet der großen Summe [illegible] welche ein solches als Lehr- und Musterinstitut wie als [illegible] gleich trefflich ausgerüstetes Unternehmen an seinen Leiter [illegible] noch die Zeit, die Geschäftsführung für den deutschen [illegible] mit den vielen Aufgaben bei Bestimmung der Obstsorten zu [illegible] an der Redaction des Vereinblattes sich zu betheiligen und seine [illegible] Thätigkeit mit gleicher Productivität fortzusetzen. Die Leistungen [illegible] umfassen eine ganze Reihe von Schriften, welche theils als [illegible] und Anleitungen zum Betriebe der Obstcultur und des Garten- [illegible] Bestimmung der Obstsorten, zur Taxation der [illegible] technischen Verwerthung der bezüglichen Producte, theils als [illegible] Handbücher, oder auch als synoptische mit Illustrationen versehene [illegible] waren und mehr oder weniger große Verbreitung gefunden [illegible] den vielen Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen, welche dem so viel- [illegible] zu Theil wurden, schätzte er vor Allem das huldvolle Vertrauen [illegible] Königshauses und die Verleihung des Doctordiploms Seitens [illegible] Facultät. Und wie er als Vorkämpfer für den [illegible] im In- und Ausland allgemein geachtet war, so [illegible] nähersteheпden Kreisen den biedern und gefälligen Cha- [illegible] Gesellschafter und Gelegenheitsdichter, den unternehmenden [illegible] Mann, dem eine beglückende Harmonie des Lebens und [illegible] war. So stand er noch in voller Rüstigkeit da und hatte [illegible] Blüthe geführt, als ihn gegen Ende des Frühjahrs [illegible] Krankheit befiel, die am 23. Juni d. J. einen tödtlichen [illegible] Seine Verdienste bestanden hauptsächlich in der Vervollkommnung [illegible] Systematik durch Aufstellung von Doppelsystemen zur Ver- [illegible] in der Verbesserung der Aufzuchts- und Behandlungs- [illegible] auf dem Gebiete der Obstbaumzucht, in [illegible] Begründung des Baumschnitts bei Erzielung künstlicher [illegible] Einführung neuer werthvoller Gartengewächse resp. Obst- [illegible] neuer zweckmäßig befundener Gartengeräthe und [illegible] in der Erfindung wichtiger Mittel zum Schutze der [illegible] und schädliche Einflüsse. Seine Wirksamkeit trug [illegible] der zwar vielfach schon durch die Weihe der Kunst [illegible] noch in den Schranken der Empirie gefesselt war, [illegible] unter dem belebenden Strahl der Wissenschaft, zur [illegible] und zur Erhöhung des Ansehens zu verhelfen.

[illegible] Journal, Juli 1882, Zeitschrift des landw. Vereines [illegible] 1882 und die Autobiographie („Aus meinem Leben") [illegible] Stuttgart 1882.

Leisewitz.

Lucas: Franz L., katholischer Theologe, geb. 1530 zu Brügge (daher ge-
lich Franciscus Lucas Brugensis genannt), † am 19. Febr. 1619 zu
t Omer. Er machte seine Studien zu Löwen, wo der Jesuit Johann Wil-
aus Harlem (Joannes Guilelmius Harlemius) sein Lehrer in den orientali-
Sprachen war, und wurde dort Licentiat der Theologie. Später (jedenfalls
1579) war er Canonicus, seit 1602 Decan des Capitels zu Saint Omer.
t unter den katholischen Theologen seiner Zeit, welche sich mit biblischen
ien beschäftigten, einer der bedeutendsten und verdienstvollsten: mit tüch-
theologischen verband er für die damalige Zeit ausgebreitete Sprachkennt-
besonderen Fleiß verwandte er auf die Kritik des griechischen Textes
euen Testamentes und des Textes der Vulgata. Seine exegetischen Arbeiten sind
mentarius in quatuor evangelia" mit einem „Tractatus de chaldaica S. Scrip-
paraphrasi", Antwerpen 1606 in 2 Foliobänden, und „Commentarii supple-
um in Lucam et Joannem", Antw. 1612 und 1616 in 2 Foliobänden. Das
logisch-kritische Element kommt darin mehr zur Geltung als bei den
en seiner Zeitgenossen (s. Richard Simon, Hist. crit. des commentateurs
2. Seine „Notae ad varias lectiones editionis graecae" und „editionis
e evangeliorum" sind auch in dem 6. Bande der Londoner Polyglotte ab-
dt). — Im Auftrage der [illegible] theologischen Facultät besorgte L. eine
Ausgabe der Vulgata, die 1573 oder 74 erschien. Der Text derselben ist
be wie in der 1547 von J. Henten besorgten Ausgabe; aber im Rand-
sind Varianten aus Handschriften, Ausgaben und Citaten und Ver-
ungen der Grundtexte [illegible] zusammengestellt. L. wollte
Ausgabe einen kritischen Commentar in einem besonderen Bande bei-
; derselbe erschien aber [illegible] gleichzeitig mit einem zweiten Abdruck der
ausgabe in einem [illegible] unter dem Titel „[illegible] in sacra
a quibus variantia [illegible] exemplaribus loca [illegible] dis-
atur", dem Cardinal [illegible] gewidmet, auch Antw. [illegible], Leipzig
und in den Critici sacri [illegible]. P. de Lagarde (Die vier Evangelien
sch 1864, S. XI) sagt: „[illegible]
ns der seltensten und [illegible] Bücher, die ich kenne, für die Kritik der
nischen Bibelübersetzungen [illegible] unentbehrlich." — Nach dem Erscheinen
fficiellen römischen Ausgabe der Vulgata von [illegible] veröffentlichte L. auch
ieser kritische Anmerkungen, [illegible] „Romanae correctionis [illegible]
onis vulgatae jussu Sixti V. [illegible] loca [illegible]" [illegible]
und oft), dann „Libellus [illegible] continens [illegible]
m Bibliis latinis ex vetustis manuscriptis [illegible]
ector reddi feliciter coepta correctio, [illegible]
rvatore et collectore eodem Fr. Luca", [illegible]
nden zusammen (beide abgedruckt [illegible]
Hamel, Venedig 1773). Endlich [illegible]
auf die römische Vulgata-Ausgabe [illegible]
gata, Antwerpen [illegible]
2 nochmals [illegible]
den exegetischen [illegible]
ammtausgabe [illegible]
iften noch [illegible]

Foppens, [illegible]

Lucchesini: [illegible]
des Mar[illegible]
mit den [illegible]
hen Gr[illegible]

auszeichnete. Zu seinen damaligen Jugendfreunden gehörte der spät
präsident der italienischen Republik Melzi. Nach dem Tode des Vaters
Heimath zurückgekehrt, begann er im J. 1779 eine Reise nach Frank
Deutschland, die ihn über Wien und Dresden nach Berlin führte.
v. Grothaus, der ihn in Dresden kennen gelernt hatte, und, wie es h
d'Alembert warm empfohlen, fand er bei Friedrich dem Großen die fr
Aufnahme und wurde am 9. Mai 1780 zum Kammerherrn ernannt.
mittelte den litterarischen Verkehr Friedrichs namentlich mit den
Italiens, wie er u. a. die Berufung des Abbé Denina veranlaßte, u
zu der täglichen Tischgesellschaft des Königs, der an seinen umfassend
nissen und an seiner lebhaften und gediegenen Unterhaltung Gefallen f
Anfang des J. 1786 vermählte sich L. mit Charlotte v. Tarrach, einer
Schwester der Gräfin Pinto, die nach dem Tode ihres ersten Gatten im
den Obersten Bischoffswerder heirathete. Bedeutender als unter Frie
Großen, der ihn nur bei seinen litterarischen Arbeiten verwendet hat
die Stellung Lucchesini's unter König Friedrich Wilhelm II., der seine
für die Diplomatie erkannte und gebrauchte. Noch im J. 1786 wu
jenen diplomatischen Verhandlungen herangezogen, die unter der Le
Herzogs Karl August von Weimar die Befestigung des Fürstenbu
Zwecke hatten. Es wurde dabei der Gedanke gefaßt, sich der Theiln
Mainz auch über den augenblicklich regierenden Kurfürst-Erzbischof Karl
hinaus zu versichern und zu diesem Zwecke in der Person Dienheim's
verlässigen Coadjutor zu erwählen. Dazu aber bedurfte man der Zu
des römischen Stuhles, mit dem der Erzbischof von Mainz infolge
Beschlüsse zerfallen war. Um diese Streitigkeiten auszugleichen und d
eligibilitatis für den Coadjutor zu erlangen, wurde beschlossen, den M
nach Rom zu senden. Im Februar 1787 verließ er Berlin und
über Weimar und Mainz nach Rom, wo seine Unterhandlungen im
Mai den glücklichsten Erfolg hatten. Gegen das Versprechen, dem Fü
treu zu bleiben und die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland, ohne
auf die Verabredungen in Ems, im statu quo ante zu erhalten, er
Kurfürst von Mainz das Breve für den an Stelle Dienheim's gewäh
berg. Nach einem längeren Aufenthalte in Italien, wobei er auch
französischen und spanischen Gesandten in Rom (Bernis und Azara)
Gründung eines Bundes der italienischen Staaten nach Art des deutschen
bundes unterhandelte, kehrte L. im Frühjahr 1788 wieder über M
Weimar nach Berlin zurück. König Friedrich Wilhelm II., der mit d
matischen Thätigkeit Lucchesini's außerordentlich zufrieden war und vo
Scharfblick wie von seiner Gewandtheit die höchste Meinung hatte,
ihn im September 1788 zum Gesandten in Petersburg, mit dem Auf
zunächst in Warschau, wo gerade der Reichstag beisammen war, über
der Dinge in Polen zu unterrichten. Am 8. October in Warschau a
entwickelte L. hier bald eine so erfolgreiche Thätigkeit, indem er den
Einfluß in Polen durch den preußischen mehr und mehr verdrängte,
in Berlin von seiner Sendung nach Petersburg Abstand nahm und
12. April 1789 bei dem König und der Republik Polen als preußis
treter beglaubigte. Seine Stellung und seine Aufgabe waren, wie da
folge der widerspruchsvollen Pläne Hertzberg's eigenthümlich unsic
schwankende Charakter der preußischen Politik in Polen mit sich brac
aus schwierig und nicht ohne Zweideutigkeit. Er sollte zugleich Rußlan
und die Polen für Preußen gewinnen, eine Allianz mit ihnen schließen
zu Abtretungen bestimmen, ihre Hülfe für den Fall eines Kri

land und Oesterreich sichern und doch weder ihre Regierung noch ihre Armee
Festigkeit und Bedeutung gelangen lassen. Seine geschmeidige Natur
sich dieser Aufgabe gewachsen, und wenn er nicht alles erreichte, was
erreichen wollte, so war jedenfalls durch ihn der Einfluß Preußens in
schau damals größer als je vorher oder nachher. Dabei wurde er wieder-
von Warschau abberufen, um bei entscheidenden Wendungen der preußischen
tik seinen Rath zu geben. Im August 1789 lud ihn Friedrich Wilhelm
ch nach Schlesien, wo die Hinausschiebung der diplomatischen Action gegen
Kaiserhöfe auf das Jahr 1790 beschlossen wurde. Im Januar 1790 ging
außerordentlicher Mission nach Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen
festen Anschluß an Preußen gegen Oesterreich zu vermögen. Am 29. März
gelang es ihm, nach langwierigen Verhandlungen, deren Ergebniß den
ßischen Wünschen nicht völlig entsprach, den Allianzvertrag mit Polen zum Ab-
ß zu bringen. Im Juli 1790 nach Schlesien berufen, wo die Verhand-
n mit Oesterreich unter Hertzberg's Leitung zu keinem Ende zu kommen
ten, bestärkte er den König in der Abwendung von den Hertzberg'schen
en und in der Forderung der Herstellung des Zustandes vor dem Kriege
den Türken, wozu sich Oesterreich in den Reichenbacher Declarationen be-
te. Hertzberg selbst hat die wachsende Abneigung des Königs gegen sein
isches System immer dem Eingreifen Lucchesini's zugeschrieben, der in der
seit dieser Zeit im Vertrauen des Königs höher stand als der Minister
. Aus seiner Feder stammten die Denkschriften und Instructionen, welche,
Kenntniß des Grafen Hertzberg meist entzogen, für die neue Richtung der
ik Preußens gegenüber den Streitigkeiten Oesterreich-Rußlands mit der
i maßgebend wurden. Nachdem er im August auf kurze Zeit nach Warschau
gekehrt war, begab sich L. im September über Wien nach Sistowa, wo
Vertreter Preußens, Englands und Hollands mit den Vertretern Oesterreichs
der Türkei sich zusammenfanden, um den endgiltigen Frieden zwischen den
en beiden Mächten zu vermitteln. Nach dem Zeugnisse des österreichischen
llmächtigten ist es L. gewesen, der sich bei diesen Verhandlungen vor allen
Geschicklichkeit und Thätigkeit auszeichnete. „Er hat die Türken und die
ittler alle unterjocht", schreibt Graf Herbert, „er ist die bewegende Kraft von
, was hier geschieht". Herbert rühmt an ihm außerordentliche Beweglich-
umfassende Kenntnisse in allen Dingen und besonders in der Diplomatie,
geschmeidigen Geist und gefälliges Wesen; aber er tadelt zugleich den zu
n Hang zur Intrigue, der ihm so häufig vorgeworfen ist, und bezeichnet
als den schlimmsten Feind des Hauses Oesterreich unter den preußischen
tsmännern. (Vgl. Berichte Herbert's im Haus-, Hof- und Staatsarchiv
Wien.) Infolge der Forderung Oesterreichs, daß den Friedensbedingungen
der status quo, wie er vor dem Kriege war, sondern wie er hätte sein
, zu Gründe gelegt werden müsse, dauerte es bis zum 4. August 1791,
er Friede zwischen Oesterreich und der Türkei unterzeichnet werden konnte.
einem Aufenthalt in Wien, der zu vertraulichen Besprechungen mit Kaunitz
die französischen Angelegenheiten Anlaß gab, ging L. über Berlin, wohin
der König berufen hatte, um ihm seine besondere Zufriedenheit auszudrücken,
seinen Gesandtschaftsposten in Warschau zurück (December 1791). Die
dung in der Politik des preußischen Staats, der von dem Gegensatz gegen
Kaiserhöfe zu einer Verständigung mit denselben überging, erschwerte jetzt die
lung Lucchesini's in Warschau ungemein. Wenn er früher den Eifer der
n gegen Rußland anzufeuern hatte, so fiel ihm jetzt die Aufgabe zu, zurück-
nd und mäßigend zu wirken und namentlich die von den Polen aus dem
nztractat mit Preußen hergeleiteten Ansprüche auf Unterstützung zurückzu-

weisen. Bei diesen Schwierigkeiten, die durch den Einmarsch der Ru
Sommer 1792 noch gesteigert wurden, kam es ihm sehr erwünscht, als
August die Aufforderung König Friedrich Wilhelms erhielt, ihm zur F
der diplomatischen Verhandlungen in den Feldzug nach Frankreich zu
Es waltete dabei zugleich die Absicht vor, den Marquis nach der Einnah
Paris, an der man nicht zweifelte, und nach Herstellung der Autor
Königs zum Vertreter Preußens in Frankreich zu ernennen. Ueber
Leipzig, Frankfurt und Trier in der Nähe der verbündeten Heere an
wurde er vom König am 25. September in das Hauptquartier nach H
rufen und mit der Leitung der nach der Kanonade bei Valmy von den
zosen angeknüpften diplomatischen Verhandlungen beauftragt. Wiew
Kriege gegen Frankreich ebenso wie der Allianz mit Oesterreich inner
geneigt, zeigte L. bei diesen Besprechungen doch den französischen Bev
tigten (Kellermann) und geheimen Emissären die größte Zurückhaltung
Oesterreichern um so mehr Vertrauen und Bundestreue, als er schon
für den Posten in Wien in Aussicht genommen war. Bei dem fort
Rückzuge der preußischen Armee blieb L. im Gefolge des Königs, indem
einlaufenden Sachen, mit Ausnahme der militärischen, bearbeitete u
König vorlegte, die Immediatcorrespondenz mit den preußischen Gesand
dem Cabinetsministerium in Berlin leitete und die Verhandlungen mit
vollmächtigten der befreundeten Mächte Oesterreich und England führt
November 1792 war er in Gießen bei dem Landgrafen von Hessen-Da
dessen Truppen er für den Feldzug gegen Frankreich in Bewegung setzt
December ist er vor Frankfurt a./M.; nach der Wiedereinnahme dieser
für die er sehr thätig war, blieb er dort bis zum März 1793, wo
König wieder ins Feld folgte. Seine hauptsächlichste diplomatische
bildeten jetzt die Verhandlungen mit Oesterreich, welche infolge der
Theilung Polens, die ohne Oesterreich nur zwischen Rußland und Preuß
einbart war, und der hierauf von dem neuen österreichischen Minister
erhobenen Forderungen große Schwierigkeiten darboten. Bei den Unt
lungen hierüber, zu denen von österreichischer Seite erst Prinz Reuß, b
sonders Graf Lehrbach verwendet wurden, vertrat L. mit Geschick d
schließlich preußische Interesse, indem er mit Entschiedenheit den Gesich
festhielt, daß Preußen für seine Theilnahme an dem Kriege gegen Fr
bei der seine Leistungen über die Stipulationen der Verträge weit hinaus
besondere Entschädigungen vor Oesterreich beanspruchen dürfe. Der Kö
wies ihm dabei wiederholt seine höchste Zufriedenheit. „Mein L.“, schr
König einmal nach Berlin, „der mit Lehrbach beständig conferiren mu
mir gute Dienste“. König Friedrich Wilhelm behielt ihn auch bei sich,
im Herbst 1793 das preußische Heer am Rhein verließ und die neuen po
Erwerbungen bereiste. Am 20. November 1793 ernannte er ihn zu
Gesandten in Wien und vier Tage später zum „wirklichen geheimen
und Kriegsminister“, wie es in der Bestallung heißt, „in Betracht sein
gebreiteten Kenntnisse und Einsichten, seiner ausgezeichneten Verdienste um
Staat und der bei ihm verspürten unverbrüchlichen Treue und Devotio
Uns und Unser Königliches Haus“. Anfang December 1793 begann
gesandtschaftliche Thätigkeit in Wien, hauptsächlich um für Preußen die fi
Beihülfe Oesterreichs zur Fortsetzung des Krieges am Rhein zu gewinn
mühungen, die bei dem Gegensatz der preußischen und österreichischen In
nothwendig erfolglos blieben. Im Mai 1794 nach Posen zum König
der sich selbst an die Spitze des gegen die Polen bestimmten Heeres gestell
blieb er dem König während der ganzen Dauer des Feldzugs in derselbe

... Seite, wie in den vorhergehenden Jahren bei den Kämpfen gegen Frankreich. ... wirkte dabei unablässig darauf hin, daß der Krieg in Polen mit aller Entschiedenheit geführt werde, damit bei der endlichen Auflösung der Republik, ...ußen, im Besitz von Krakau und Warschau, das entscheidende Wort zu ...chen habe, und suchte aus demselben Grunde den König von der Führung ... Krieges am Rhein zurückzuhalten, wo nach seiner Ansicht das preußische ...teresse weniger in Frage kam, als an der Weichsel. Nach der unglücklichen ...endung des polnischen Feldzuges und der Rückkehr des Königs nach Berlin, ...ing auch L. im September 1794 wieder nach Wien, wo er bis zum J. 1797 ...rblieb. Er verkehrte hier viel mit polnischen Emigranten, mit der Familie Zichy, ...nd mit den italienischen Diplomaten, besonders mit dem Vertreter Sardiniens, ...astell'alfer. Dagegen gelang es ihm nicht, sich zu dem leitenden Minister ...hugut in ein gutes Verhältniß zu setzen. Seine ungünstigen Urtheile über die ...sterreichische Politik, die nicht verborgen blieben, seine rücksichtslose Ver...tung der preußischen Interessen, wie er sie im Gegensatz zu Oesterreich auf...ßte, erregten vielen Anstoß und veranlaßten schon im J. 1795 das öster...ichische Cabinet, den Wunsch nach seiner Abberufung auszusprechen. König ...iedrich Wilhelm II., der ihn für den besten seiner Diplomaten hielt, ohne ...ch seinem Charakter volles Vertrauen zu schenken, ging darauf nicht ein, be...nders da auch die Gräfin Lichtenau, die bei ihrer Reise nach Italien in Wien ...it L. viel verkehrt hatte, sich sehr günstig für ihn äußerte. Eine Reise Luc...chesini's nach Italien, bei der er am 23. Februar 1797 in Bologna mit Na...poleon zusammentraf, erweckte von neuem die größte Unzufriedenheit in Wien. ...an forderte jetzt, wie man sagte, „wegen seines eingewurzelten Hasses gegen ...as Erzhaus“, mit aller Bestimmtheit seine Abberufung, die denn auch nach ...nigem Zögern zugestanden wurde (April 1797). In den nächsten Jahren ...bte L. theils in Italien, wo er noch Güter besaß, theils in Meseritz, der ...üheren Starostei des Fürsten Jablonowski, die ihm Friedrich Wilhelm II. auf ...ntrag von Hoym im J. 1796 verliehen hatte. Dem neuen König Friedrich ...ilhelm III. machte er im März 1798 seine Aufwartung und fand die freund...lichste Aufnahme; schon damals war von seiner Ernennung zum Gesandten in ...aris die Rede. Als dann im October 1800 die Regelung der territorialen ...erhältnisse des Deutschen Reiches, über welche bereits zwischen Frankreich und ...esterreich verhandelt wurde, die Vertretung der preußischen Interessen durch ...inen besonders thätigen und gewandten Diplomaten nöthig machte, sandte ...önig Friedrich Wilhelm III. auf Vorschlag des Grafen Haugwitz den Marquis ... zunächst in außerordentlicher Mission nach Paris. Von Talleyrand, mit dem ... immer in freundschaftlichem Verkehre blieb, gut aufgenommen, erregte er ...och bald den Unwillen des ersten Consuls. Napoleon warf ihm vor, daß er ... viel in den oppositionellen Kreisen von Paris, namentlich bei Frau v. Staël, ...rkehre, daß er mit England geheime Verbindungen unterhalte und sich zu viel ...d zu eifrig in die italienischen Verhältnisse einmische. In Wirklichkeit mochte ... sich hauptsächlich durch die ungünstigen Urtheile verletzt fühlen, die er in den ...tercipirten Berichten Lucchesini's über sich lesen konnte. In der That blieb dem ...arfblickenden Italiener der treulose und gewaltthätige Charakter Napoleons und ...ner Politik auch in der Zeit nicht verborgen, wo Napoleon, wie in den Jahren ...800 und 1801, anscheinend eine Politik des Friedens befolgte. Wiederholt ...urde noch im Laufe des J. 1801 die Zurückberufung Lucchesini's angeregt, ...doch von preußischer Seite bei dem Mangel thatsächlicher Beschwerdepunkte ab...elehnt. Nachdem es dann L. gelungen war, trotz aller entgegenstehenden sach...lichen und persönlichen Schwierigkeiten am 23. Mai 1802 den Vertrag über die ...ntschädigung Preußens glücklich zum Abschluß zu bringen, ließ Napoleon den

Widerspruch gegen ihn fallen und nahm seine Beglaubigung als ständiger
treter Preußens entgegen (23. September 1802). Trotz seiner Abneigung
Napoleon, dessen Charakter und Politik er in seinen Berichten allezeit
scharf verurtheilt, war L. im übrigen für eine nähere Verbindung Preuße
Frankreich und es lag nicht an seinem Eifer, wenn die hierüber im Wint
1803 auf 1804 gepflogenen Unterhandlungen scheiterten. Im Sommer
folgte er dem Kaiser Napoleon nach Italien und überreichte ihm zu M
in feierlicher Audienz den schwarzen Adlerorden (12. Mai). Von Itali
kehrte er über Baireuth, wo er in vertrautem Umgang mit dem Kön
Königin, Hardenberg und Lombard längere Zeit verweilte, erst im Juli
nach Paris zurück. Bei den Verhandlungen über eine Allianz zwischen P
und Frankreich, die im August 1805 begonnen, zu den Verträgen von
brunn und Paris führten, war L. an sich wenig betheiligt. Doch br
selbst auf Wunsch des Grafen Haugwitz den letzteren Tractat im Februa
von Paris nach Berlin, um die Ratificirung zu beschleunigen. In d
rathungen, die hierüber in Berlin stattfanden, sprach er sich für Annal
Vertrages aus, und es bezeichnet seine Gesinnung, daß er nach erfolgte
fication an seine in Paris zurückgebliebene Gattin schrieb: „Sage Tal
Seine Kaiserliche Majestät werde sehen, daß ich ein besserer Franzose
er denkt“ (25. Februar). Seine Vorliebe für die Allianz Preußens mit
reich hinderte ihn jedoch auch im J. 1806 nicht, mit Aufmerksamkeit der
weiter greifenden Ausdehnung der französischen Macht zu folgen und se
gierung rechtzeitig vor den drohenden Plänen Napoleons zu warnen. Es
hauptsächlich seine Berichte über die Entwürfe Napoleons gegen Hanno
über die Absichten Murat's auf die preußischen Besitzungen in Westfalen
im August 1806 in Berlin den Entschluß zur Mobilisirung und in Fo
selben den Ausbruch des Krieges hervorriefen. L. selbst mußte ber
14. September Paris verlassen, da Napoleon, dem ein Schreiben an H
voll mißtrauischer Aeußerungen über ihn in die Hände gefallen war
drücklich Beschwerde gegen L. erhoben hatte. In Naumburg traf er m
König und Haugwitz zusammen, die ihn veranlaßten, bei der Armee zu
Nach der Niederlage von Jena und Auerstädt, während deren er in F
hausen verweilte, floh er über Nordhausen und Wernigerode nach Mag
wo der König ihn mit einer Sendung an Napoleon zur Einleitung von F
verhandlungen beauftragte (18. October). Nach einigen vorläufigen Bespre
mit Duroc in Wittenberg (22. und 23. October) folgte er auf Bef
poleons dem französischen Hauptquartier nach Charlottenburg, wo
30. October mit dem ihm beigegebenen General Zastrow den Vertr
einen Präliminarfrieden unterzeichnete, der jedoch von Napoleon ve
wurde. Neue Verhandlungen mit Talleyrand führten dann zum Abschl
Waffenstillstandsvertrages (Charlottenburg, 16. November), der jetzt vo
ßischer Seite als unannehmbar nicht ratificirt wurde. In Folge des A
der Verhandlungen verließ L. am 2. December Berlin und traf über Po
Thorn am 14. in Königsberg ein. Hier empfing er die Andeutung,
König seiner Dienste nicht weiter bedürfe, sodaß er sich entschloß, am 3.
1807 Königsberg zu verlassen, und über Wien nach Italien reiste. Im S
1807 mit einer Pension von 1000 Thlrn. definitiv aus dem preußischen
dienst ausgeschieden, wurde er Oberhofmeister bei Elisa Bacciochi erst in
dann in Florenz; im J. 1810 scheint er die Herzogin nach Paris beg
haben. Nach dem Sturze Napoleons beschäftigte er sich vorwiegend m
rarischen Arbeiten. In der Akademie von Lucca hielt er Vorlesungen ü
zelne Abschnitte der Geschichte Friedrichs des Großen, die auch in den

gen der Akademie gedruckt erschienen. Außerdem veröffentlichte er eine „Geschichte Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes“, ein Buch ohne erheblichen th, da fast nur gedrucktes Material benutzt ist. Eine Geschichte des Con- ses von Sistowa wurde nicht vollendet. In Berlin scheint er nicht wieder esen zu sein; doch blieb er mit der Akademie der Wissenschaften in Ver- bung, und hat auch dem König Friedrich Wilhelm III., mit dem er schon vorher fe gewechselt hatte, bei dessen Reise nach Italien seine Aufwartung machen en (1822). Sein Tod erfolgte am 20. October 1825. — Von seinen nen starb der zweite, Moritz, im Jünglingsalter, der älteste, Franz (geb. 6) trat in preußische Dienste, war Secretär bei einigen Gesandtschaften und ßlich Kammerherr des Prinzen Karl von Preußen.

Ueber die diplomatische Thätigkeit Lucchesini's findet sich reiches Material den Werken von Häusser, Sybel, Ranke (Hardenberg), Hüffer, Bailleu reußen u. Frankreich, II.) u. A. Biographisches gibt die Abhandlung von . Hüffer, Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. Acten r Staatsarchive zu Berlin und Wien. Bailleu.

Luce: Johannes L. (Lucae), Buchdrucker zu Lüneburg im letzten ttel des 15. Jahrhunderts. Seine persönlichen Verhältnisse sind durchaus kannt, auch kennen wir weder sein Geburts- noch sein Todesjahr. Da man jetzt nur zwei Werke, beide aus dem J. 1493 und in klein Octav kennt, einen Namen tragen, so ist der Meinung älterer wie jüngerer Bibliographen pflichten, daß andere seiner Drucke eine Beschreibung noch nicht gefunden n oder unter den zahlreichen anonymen Erzeugnissen jener Zeit sich befinden, so mehr, als damals auch schon ein Buchhändler in Lüneburg lebte. Das erste ist: „Th. de Kempis de imitatione Christi . . .“, am Ende: „Luneborch ressus per me Johannem Luce . . . 1493. 22. die Mens. May.“. Das zweite, inem unvollständigen Exemplar auf der Hamburger Stadtbibliothek befind- und Panzer unbekannt gebliebene, führt den Titel: „Speculum Rosariorum u et Marie . . .“ und ist mit den Typen des vorigen gedruckt: Titel- und lußblatt des ersteren hat Grotefend a. a. O. auf Taf. I in einer genauen bildung veranschaulicht. Am Schlusse des 15. oder Anfang des 16. Jahr- derts erschien ein anonymer Druck: „Promptuarium in officio Missarum . . vit. Verdensis“, an dessen Schlusse die Angabe steht: „Reperiuntur venalia d Johannem Heyst bibliopolam in Luneborck“. Dieses Erzeugniß stammt ch schwerlich aus der Presse unseres L., weil es mit einer weit längeren Schrift die beiden vorigen gedruckt ist. Was aber den Buchhändler Heyst betrifft, iegt (Bd. XII, 503) die Wahrscheinlichkeit nahe, daß dieser, um jene Zeit los verschwunden, ein Bruder des Speyerer Druckers Konrad Heyst gewesen daß dieser letztere selbst aber, wie Kirchhoff, Geschichte d. d. Buchhandels I, anzunehmen geneigt ist, identisch sei mit „Conrad Heysch“, welcher 1519 Basel als Verleger eines von Adam Petri daselbst gedruckten Werkes vor- mt, läßt sich auf keine Weise begründen. Die Stadt Lüneburg war unter n hannöverischen und braunschweigischen Städten die einzige, welche zwar n im Jahrhundert der Erfindung selbst eine Druckerei besaß, aber durch das ze 16. Jahrhundert hindurch genöthigt war, ihre größeren und kleineren riften in Hamburg, Rostock, Lübeck, Wittenberg, Frankfurt a. d. O. oder ern Orten drucken zu lassen. Erst 1611 entstand die ansehnliche Buch- kerei und Buchhandlung der Familie Stern (vgl. d. Art.), welche bis 1835 der nämlichen Familie verblieb und noch 1840 durch Factoren verwaltet rde.

Braunschw. Anz. 1753. S. 2072. Hannöver. Magazin 1761. St. 2. Meusel, Litt. *Magazin III, 267.* Panzer, A. t. I, 560. Neues vaterl. *Archiv 1827, 394.* Grotefend, Gesch. d. Buchdr. in Hannover. J. Franck.

Lucius: Christiane Caroline L., die
lert's, geb. zu Dresden am 7. Decbr. 1739,
registrators. Im Herbste 1760 begann das gebil
spondenz mit dem vielgeliebten Gellert. „Demoi
das Ansehen einer Musterbriefstellerin, die selbst von
gern aufgesucht wurde. Der Briefwechsel reicht bis
sische Redseligkeit ermüdet, die bewußten paradigm
Antwort ist oft nur ein wortreiches Lob des
ihr „Gelegenheit zu so viel guten Briefen",
ab, er wünscht den Druck der gesammten Corre
noch bei Lebzeiten der Schreiberin, durch
Mittheilungen im 9. Band der Werke nicht
Gellert unterhalten sich meist über sehr unin
bedeutendere Fragen, wie über Wieland's
und dem grämlichen Feind des Rousseau'sch
widern. Auch ihre Moralreden, z. B. über
nicht altjüngferlich. 1761 schlug Gellert
1767 — eine Heirath mit dem Cantor
lehnte ab. Sie mag auch später keine
1767 verlobte sie sich mit ihrem Jugendfr
1769 gelöst. Erst nach Gellert's Tod,
Pastor Gottlieb Schlegel in Burgwerben
verwittwet, zog sie 1814 wieder nach Dre

Sie hat aus dem Englischen und Fran
Dramen von Beaumarchais und Falbaire (
1777 in Dresden geschehene Mordthat —
Galan hatten sich die Kehle durchschnitten
— zu einem höchst ungeschickten und
Trauerspiel „Düval und Charmille", das
herausgab.

Lucius: Jakob L., Buchdrucker
in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts
bürger, hatte er sich zuerst und zwar
Formschneider in Wittenberg niedergelas
war und u. a. auch (Passavant, Pein
1572 mehrere Holzschnitte fertigte. Nach
Buchdrucker Nikolaus Nehrlich zu Leipzig
gelernt. Man hat noch (Heller, Gesch
dessen Cranach S. 397) einen kleinen
phars Frau vorstellend, welcher das
muthlich als Jacobus L. Cibinio-Transil
wäre sonach entweder Hermannstadt (C
In Wittenberg gab er u. a. 1564 d
anderen Schriften Luthers in Folio her
S. 25) zog aber schon 1564 nach
richtete Universitätsbuchdruckerei, wie
indem der herzogliche Secretär Simon
von Lisch in dessen Jahrb. f. meckl
Papierlieferung für ihn besorgte und
Stadt veröffentlichte er u. a. 1566
thalamia in honor. nupt. M. Simonis
Nachdem aber 1576 zu Helmstädt ein

hatte. Bis dieser erfolgte, hatte er siebenmal das … und war auch 1634 nach dem Tode Buxtorf's … zu Burg ernannt worden. Als ihn 1619 der … einlud, um daselbst bei der Einrichtung einer … und That beizustehen, hatte er bei dieser Gelegenheit … zu Dordrecht beigewohnt. Mit Geist, Urtheil und … Weise begabt, hatte dieser Gelehrte einen großen … Sprachen und besonders der hebräischen so wie vorzugs… … sich erworben und der Name „Lucius“ war es fast … viele junge Leute nach Basel zog. Er starb, 66 Jahre …. Von seinen zahlreichen (36) philosophischen und theo… zu Basel erschienenen Schriften führen wir an: „Com… 1598; „Virgilius c. not. variorum“, 1613. Fol.; „Hi… … Jesuiter“, 1626. 4°; „Novum Testamentum germanice … Aldio“, 1628 und „Lexicon latino-graecum contractum“, … geistlichen Liederschatz bereicherte er mit seinem Liede „Mit … Christ, wollst du bei uns verbleiben“, welches sich nach der … das Lateinische übersetzten Jesuitengeschichte: „Historia Je… … sich findet. Ueber sein Leben hinterließ er bis jetzt unge… … zu Schaffhausen befindliche Aufzeichnungen.

… Orat. fun. in Lud. Luc., Basil. 1642. Freher, Theatr. … 1536—1537, wo auch p. 1533 sein Bildniß. Jöcher II, … Analecta hymnica II, 299. Biographie Univers. XXV,

J. Franck.

… Philipp August v. L., preußischer General der Infanterie, der … König Friedrich Wilhelms IV., am 26. März 1775 zu … im Cadettencorps und in der École militaire erzogen, … im Infanterieregiment v. Knobelsdorff Nr. 27 den Rhein… … kam dann nach Potsdam in Garnison, fungirte als Gou… … militaire und nahm am Kriege 1806/7 als Stabscapitän … der niederschlesischen Füsilierbrigade theil. Nachdem er bereits … Aufenthaltes in Potsdam als stellvertretender Adjutant des Prinzen … König Friedrich Wilhelms III., mit der königlichen Familie … war, wurde er im Februar 1810 zum Flügeladjutanten … und im April 1811 an Stelle des erkrankten Militär… … Prinzen, des Oberstlieutenants v. Gaudy, mit dessen Er… … Verhältniß, welches, wegen Gaudy's mehrfach wiederkehrender … wiederholte und während der Feldzüge von 1813 und 1814 in … lichen Begleiters überging. Mit dem Civilgouverneur, dem … in vollster Uebereinstimmung wirkend, gelang es L., das … Vertrauen in jeder Hinsicht glänzend zu rechtfertigen; der Dank … Anerkennung des königlichen Vaters, welche ihm in reichem Maße zu … die bis an den Tod lebendig gebliebene Liebe und Verehrung … Telemach — wie dieser sich nannte — für seinen Mentor be… … Feldzuge von 1815 befehligte er als Oberst die 11. Brigade … unter General v. Thielmann, focht bei Ligny und Wavre, … als Divisionscommandeur in Münster in Garnison, wo … wesentlich dazu beitrug dem preußischen Staatswesen Sym… … gewonnenen Provinz zu gewinnen, befand sich von 1834 bis … Director an der Spitze des Militär-Erziehungs- und Bildungs… … Präses der General-Ordens-Commission, verließ 1848 den

Hamburg nieder, arbeitete daselbst von 1595—
scheinen: „Biblia Dat ys de gantze hillige Scrift
Hamborch dorch Jacobum Lucium den Jüngeren",
Helmstädt den 9. April 1616 mit Hinterlassung
war, wurde die Officin unter der Firma „Erben
Henning Müller, dem Vater des späteren Helmstädt
Namens, verwaltet. Wie sehr aber diese Druckerei
jährigen Krieges gesunken war, beweist ein Brief
Calixtus vom 18. Mai 1627, worin er erzählt,
ein Patent Tilly's gedruckt werden könne, weil
vorhanden war. Erst im J. 1634 erscheint
Geschäfts Jacobus L. der Dritte, und als
„Erben Jacobi Lucii" als Besitzer der Universität
als solche nur in diesem Jahre auftreten. Die
durch Heirath einer Rebecca Lucia in die Hände
Henning Müller, der denselben Vornamen
andere akademische Buchdrucker „Lucius":
und Peter L. zu Rinteln ist Geßner's Buchdr
zulesen.

Vgl. Clessius, Elench. I, 11. 39. 192.
Gesch. d. Stadt Helmstädt, S. 97.
S. 1066. H. Strube, Leichpredigt über
S. 271. 293. 309. Lappenberg, Hamburg
123. Goedeke, Gr. I, 332. Weller,
Wiechmann, Mecklenburg. altniedersächs.
Archiv II, 131—32. 212. 251—52.

Lucius: Ludwig L. (Luz), protestan
ist Basel, wo sein Vater Diaconus bei St.
der 9. Februar 1577. Anfänglich vom
hausen i. E., wohin derselbe als Prediger
schen und griechischen Sprache unterrichtet
bildung in seiner Vaterstadt, wurde 1590
aufgenommen und erlangte 1594 die
jetzt an mit den philosophischen auch die
dien verbindend, machte er in kurzer Zeit
solche Fortschritte, daß er nicht nur
Joh. Jak. Grynaeus und Amandus Pol
Opponent und Defendent, ja zur Würde
auch in Verhinderungsfällen die math
und 1598 die hebräischen des Joh.
Doch war und blieb die Theologie
hierin einen solchen Ruf erlangt, daß
Durlach, Ernst Friedrich, zum Diacon
Baden berief. In dieser Stellung
bei, welches dieser Fürst zur Vertheidig
geordnet hatte. Nachdem derselbe
mit seinen theologischen Amtsgenossen
Weingarten, dann aber nach Heidel
rectors des „Gymnasii Ambergensis"
er einen Ruf als Rector nach St.
schlug, weil ihm bald darauf (1611
auf den akademischen Lehrstuhl der

Friedrich L., protestantischer Theolog des
August 1791 zu Egeln bei Magdeburg, † am
n. — Nachdem er im Elternhaus eine treffliche
sium zu Magdeburg eine gründliche philologische
halten, studirte er Theologie 1810—12 in Halle,
er mit einer Anzahl hervorragend begabter und
C. J. Bunsen, K. Lachmann, Chr. A. Brandis,
nen anregenden, lebenslang dauernden Freundschafts-
m Studium wurde er 1813 Repetent in Göttingen,
1816 Licentiat der Theologie und Privatdocent in
glücklich aufblühenden jungen Universität eine er-
altete und insbesondere mit Schleiermacher und de
il. Durch Vorlesungen und litterarische Leistungen
liche Hermeneutik 1816 und seine Mitarbeit an einer
acher herausgegebenen theologischen Zeitschrift) machte
daß er 1818 als ordentlicher Professor der evangelischen
dete Universität Bonn berufen wurde, wo er 1819
erhielt und mit Henriette Müller aus Großbodungen
schloß. Neun Jahre wirkte er an der jungen rheini-
lichem Erfolg und in inniger Gemeinschaft mit seinen
er, Sack, Nitzsch etc.; seine Vorlesungen umfaßten be-
chengeschichte. So sehr er aber auch an Bonn und
and hing, so folgte er doch 1827, veranlaßt besonders
einer rein protestantischen Universität zu wirken, mit
h Göttingen, wo er als Nachfolger Stäudlin's und als
fessor neben seinen früheren Lehrern Pott und Planck
Dogmatik und Moral zu vertreten, daneben aber auch
ungen fortzusetzen hatte. Mancherlei Vorurtheile standen
einem vermeintlichen „Mystiker und Pietisten" entgegen;
urch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und seine vielseitige
Humanität und Liebenswürdigkeit im geselligen Verkehr,
ndfrische und charaktervolle Persönlichkeit die Liebe und
ischen Jugend wie seiner Collegen zu gewinnen. Vielen
ihm dankbar bezeugten, ein leuchtendes Vorbild, ein väterlicher
um Glauben und zum inneren Frieden geworden. — Der
n gehörte dann auch Lücke's ganzes ferneres Leben und
holter lockender Berufungen nach Erlangen, Kiel, Halle,
pzig; er fand dort, wo er seine schönsten Jugendjahre ver-
nde Heimath für's Alter. An äußeren Zeichen der An-
n dann auch nicht gefehlt: er war 1830/31 im Jahre der
" Prorector der Universität, wurde 1832 Consistorialrath,
ungscommission, 1839 ordentliches Mitglied des hannover-
1843 Abt von Bursfelde, 1849 Mitglied des hannoverschen
seiner akademischen Lehrthätigkeit, die neben Dogmatik und
Einleitung ins Neue Testament, neuere Kirchengeschichte,
hie, Apologetik, Polemik und kirchliche Statistik umfaßte,
und erfolgreiche litterarische Thätigkeit her; sein Hauptwerk
g der johanneischen Schriften", die in den Jahren 1820 bis
btheilungen und wiederholten Auflagen erschien und den
e Art von Mustercommentar galt. Zum Gebrauch seiner
einen „Grundriß der evangelischen Dogmatik" aus (Gött.

activen Dienst und starb am 8. Januar 1859 zu Potsdam, wo seines ehem
Zöglings Huld seinem Alter einen Ruhesitz angewiesen hatte.

Lebensbeschreibung auf Grund von L.'s eigenen Aufzeichnungen i
von Dr. Martin Runkel herausgegebenen Preußischen Jahrbuche, 3. Jah
Berlin 1863, vom Generalmajor Freiherrn v. Troschke. Pot

Luck: Johann Philipp Wilhelm L., geb. den 28. August 17
Erbach, ward im J. 1750 Pfarrer zu Götterbach, 1752 Stadtpfar
Michelstadt, 1757 Assessor und 1759 Rath im Consistorium und dann
auch Hofprediger. Er starb am 8. Novbr. 1791 zu Michelstadt. Mit
Hofprediger J. C. Crantz hat er 1778 das gräflich Erbach'sche Kircheng
buch herausgegeben; im J. 1788 gab er sodann ein „Häusliches Andach
zum Gebrauche gemeiner Christen“ heraus, in welches er auch 34 eigene,
Theil schon 1756 erschienene Lieder aufnahm.

Meusel VIII, S. 379 ff., wo auch seine vielen Schriften g
werden. Rotermund zum Jöcher, IV, Sp. 44. Koch, Geschichte des K
lieds u. s. f., 3. Aufl., VI, S. 228 und 261.

Luck: Ludwig L. (Lucius), Buchdrucker zu Heidelberg in der
Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dieser Typograph ist nicht sowol wegen d
zeugnisse seiner Presse der Erwähnung werth als der höchst eigenthün
Censurverhältnisse halber, welche damals zwischen der Universität Heidelbe
ihren Druckern einer- und dem Landesherrn andererseits in Geltung
Von der Universität, welche zu jener Zeit in ihrer Blüthe stand und zu
Lehrern unter Anderem auch die reformirten Theologen Zacharias Ursinu
Kaspar Olevianus, beide die Verfasser des sogenannten Heidelberger Katech
zählte, war L. im Sommer 1561 in Pflicht genommen worden und bald
hatte ihm der Kurfürst Friedrich III. der Fromme (1559—1579) ein Man
des Phil. Melanchthon „De controversia coenae domini“ zum Drucke über
mit der Weisung, dasselbe innerhalb zwei Tagen herzustellen. Als Univer
buchdrucker und im eigentlichen Wortverstande ein homo der Anstalt, geriet
der Mann in die Klemme zwischen seinen Pflichten als Unterthan des Kur
und als Buchdrucker der Hochschule, denn als eine der Bedingungen
Dienstes war ihm von der letzteren auferlegt worden, durchaus nichts ohne
und Zustimmung des Rectorats und der Universität zu drucken. In diese
legenheit wendete er sich an den Rector „cupere scire se, quid facere
re et praestare debeat“. Da beschloß der Senat unanimo consensu: „sc
istud non esse permittendum“. Der Kurfürst fügte sich, sendete aber die
an den Grafen Georg von Erbach, seinen Vertrauten und Vorstand des ge
Raths und erbat sich dessen Urtheil, allein auch dieser erklärte sich angesich
Entscheidung der Universität gegen den Druck. Es hatte somit die protesta
Universität von einer Censur Gebrauch gemacht, die in nichts einer päps
nachstand, indem sie nicht nur bei Allem, was Universitätsangehörige
ließen, sondern auch was (nach den Universitätsakten) überhaupt in Heid
unter die Presse kommen sollte, ihr Gutachten zur entscheidenden Bedi
voranstellte, selbst bis über die Grenze der Pflicht des Druckers gegen den L
herrn. Die äußeren Lebensverhältnisse dieses Druckers sind unbekannt und
die Universitätsakten noch irgend eine andere Quelle gibt hierüber Bele
Doch scheint es, daß er erst im J. 1561 nach Heidelberg gekommen sei.
seinen Drucken zeichnen sich mehrere Schriften des Wilhelm Xylander vorth
aus (vgl. d. Art.).

Acta academica in Rectoratu Caspari Agricolae. Tom. VIII.
a. d. 23. Sept. Ullmann, Die vierte Säcularfeier d. Erf. d. Buchdruck
Heidelberg, S. 16. Erbach'sche Kirchen- und Reformationsgesch., S. 2

J. Fra

Lücke: Gottfried Christian Friedrich L., protestantischer Theolog des
Jahrhunderts, geb. am 24. August 1791 zu Egeln bei Magdeburg, † am
Februar 1855 zu Göttingen. — Nachdem er im Elternhaus eine treffliche
hung, auf dem Domgymnasium zu Magdeburg eine gründliche philologische
allgemeine Vorbildung erhalten, studirte er Theologie 1810—12 in Halle,
—13 in Göttingen, wo er mit einer Anzahl hervorragend begabter und
amer junger Männer, wie K. J. Bunsen, K. Lachmann, Chr. A. Brandis,
itter, Klenze, Reck &c. einen anregenden, lebenslang dauernden Freundschafts-
schloß. Nach vollendetem Studium wurde er 1813 Repetent in Göttingen,
Dr. phil. in Halle, 1816 Licentiat der Theologie und Privatdocent in
n, wo er an der damals glücklich aufblühenden jungen Universität eine er-
che Lehrthätigkeit entfaltete und insbesondere mit Schleiermacher und de
e in nähere Beziehung trat. Durch Vorlesungen und litterarische Leistungen
nders seine neutestamentliche Hermeneutik 1816 und seine Mitarbeit an einer
e Wette und Schleiermacher herausgegebenen theologischen Zeitschrift) machte
h bald so bemerklich, daß er 1818 als ordentlicher Professor der evangelischen
logie an die neugegründete Universität Bonn berufen wurde, wo er 1819
heologische Doctorwürde erhielt und mit Henriette Müller aus Großbodungen
beglückenden Ehebund schloß. Neun Jahre wirkte er an der jungen rheini-
Hochschule mit glücklichem Erfolg und in inniger Gemeinschaft mit seinen
gen Augusti, Gieseler, Sack, Nitzsch &c.; seine Vorlesungen umfaßten be-
rs Exegese und Kirchengeschichte. So sehr er aber auch an Bonn und
n preußischen Vaterland hing, so folgte er doch 1827, veranlaßt besonders
den Wunsch an einer rein protestantischen Universität zu wirken, mit
den einem Ruf nach Göttingen, wo er als Nachfolger Stäudlin's und als
er theologischer Professor neben seinen früheren Lehrern Pott und Planck
chst die Fächer der Dogmatik und Moral zu vertreten, daneben aber auch
exegetischen Vorlesungen fortzusetzen hatte. Mancherlei Vorurtheile standen
hier anfangs als einem vermeintlichen „Mystiker und Pietisten" entgegen;
lang ihm bald durch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und seine vielseitige
ung, durch seine Humanität und Liebenswürdigkeit im geselligen Verkehr,
seine ganze jugendfrische und charaktervolle Persönlichkeit die Liebe und
hrung der akademischen Jugend wie seiner Collegen zu gewinnen. Vielen
r, wie sie es später dankbar bezeugten, ein leuchtendes Vorbild, ein väterlicher
nd, ein Führer zum Glauben und zum inneren Frieden geworden. — Der
ersität Göttingen gehörte dann auch Lücke's ganzes ferneres Leben und
ken — trotz wiederholter lockender Berufungen nach Erlangen, Kiel, Halle,
ingen, Jena, Leipzig; er fand dort, wo er seine schönsten Jugendjahre ver-
auch seine bleibende Heimath für's Alter. An äußeren Zeichen der An-
nung hat es ihm dann auch nicht gefehlt: er war 1830/31 im Jahre der
ttinger Revolution" Prorector der Universität, wurde 1832 Consistorialrath,
6 Mitglied der Prüfungscommission, 1839 ordentliches Mitglied des hannover-
Consistoriums, 1843 Abt von Bursfelde, 1849 Mitglied des hannoverschen
atsraths. Neben seiner akademischen Lehrthätigkeit, die neben Dogmatik und
ral auch Exegese, Einleitung ins Neue Testament, neuere Kirchengeschichte,
logische Encyklopädie, Apologetik, Polemik und kirchliche Statistik umfaßte,
eine fruchtbare und erfolgreiche litterarische Thätigkeit her; sein Hauptwerk
seine „Erklärung der johanneischen Schriften", die in den Jahren 1820 bis
6 in mehreren Abtheilungen und wiederholten Auflagen erschien und den
genossen als eine Art von Mustercommentar galt. Zum Gebrauch seiner
örer arbeitete er einen „Grundriß der evangelischen Dogmatik" aus (Gött.

1843). Dazu kamen viele Gelegenheitsschriften, z. B.
schiedene theologische Fragen, eine Jubiläumsschrift über
J. L. v. Mosheim 1837, eine Gratulationsschrift an
das Verhältniß von Theologie und Jurisprudenz, 1838,
und Erinnerungsschriften für die beiden Planck, G. J.
für Schleiermacher, de Wette, Otfried Müller 2c.;
Zeitschriften: zu der Berliner theologischen Zeitschrift,
seler herausgegebenen Zeitschrift für gebildete Christen,
gründeten theologischen Studien und Kritiken 1828 ff.,
schrift, zu den Göttinger Gelehrten Anzeigen 2c. Endlich
Erwähnung sein Programm vom J. 1850 über
Sinn des kirchlichen Friedensspruches In necessariis
libertas, in utrisque caritas, das in gewissem Sinn
und kirchliches Programm enthält. Seinem
L. mit Recht als einer der achtungswerthesten,
Vertreter der modernen Vermittlungstheologie, d. h.
macher sich anschließenden theologischen Richtung,
Glauben und Wissen, die Verbindung von
Wissenschaftlichkeit sich zur Aufgabe gemacht hat.
größtes Verdienst liegt auf dem Gebiete der
Grundlage der ganzen Theologie erscheint und die
der rationalistischen Exegese zu befreien,
und zu beleben sucht, während er zu den
Kritik, zumal in der johanneischen Frage, sich
haupt empfand L. gegen alle einseitigen oder
und Wissenschaft, gegen die kritisch-speculative
eine natürliche Antipathie, eine sich steigernde
innigste Verbindung der theologischen und
bedürfniß: äußere und innere Mission (denen
Titel „Missionsstunden" 1840 und 1841
Adolf-Verein und der evangelische Kirchentag
kirchlichen Dinge in Hannover und Preußen
Beachtung und Theilnahme. Gerne hat er
Parteikämpfe ein Friedenswort hineingerufen
1848 die politischen wie kirchlichen Zustände
landes eine immer unerquicklichere Gestalt
gegensätze sich verschärften und in Folge
dem gewöhnlichen Loos der Mittelparteien
conservativ, von den Positiven und
verschrieen zu werden, als auch manche
besonders durch den Tod geliebter Kinder,
fühlenden, leicht erregbaren Gemüth; seine
vor so feste Gesundheit wurde untergraben,
bares Leberleiden machte, nachdem er
unterbrochen, seinem Leben ein unerwartet
seine zahlreichen Schüler und Freunde
eine rührende Liebe und Verehrung;
Lücke's Namen stets mit Ehren nennen als
Erneuerer kirchlicher Wissenschaft in der

Vgl. die Nekrologe und Nachrufe
Wissenschaft und kirchliches Leben,
Allg. Kirch.-Ztg. 1855, S. 1260;

... Mächten über eine Anstellung unterhandelt, ...ten gemacht; jetzt fand er einen Platz — mit ... Gehalt — in Frankreich, also in den Reihen ... seit dem Jahre 1758 wohlbekannt war. ...nern, bis er von Neuem berufen wurde das ... Revolution war ausgebrochen; der charakterlose ... wurde gleichzeitig mit Rochambeau zum Marschall ...artungen von ihm und hoffte, daß die Taktik ... ihn zu Frankreichs Ruhm und Vortheil neue ... der unternehmende Parteigänger war kein Feld- ... siebenjährigen Krieges war alt geworden, dazu ...tischen Parteinahme die Energie seiner Entschlüsse. ...lt das Commando der Nordarmee erhalten hatte, ...landern ein, drängte die schwachen österreichischen ...über standen, zurück, nahm Menin und Courtray, ... wieder auf, als es hieß, Dumouriez sei nicht mehr ...ulte er hin und her; solange Lameth, Jouy und ...ahe standen, bei ihm waren, schimpfte er auf Du- ...erhand, so klagte er jene an. Man gab ihm nun ...nd versetzte ihn zur Armee des Centrums in Metz, ...wies. Der Herzog von Braunschweig war in die ..., statt ihn in Flanke und Rücken zu fassen, wozu ...und wozu er trotz des üblen Zustandes, in welchem ... wol im Stande gewesen wäre, blieb unthätig. ... ihn zu beseitigen, weil man die öffentliche Meinung, ... war, fürchtete; man versetzte ihn nach Châlons, wo ...se sammelnde Armee haben sollte, ohne selbst ein Com- ...Soldaten machten sich über ihn lustig und die Disciplin ...Armee ging vollends zu Grunde. Um ihn zum Rücktritt ...m den Oberst Laclos zur Seite, ohne dessen Mitunter- ...Luckner's Gültigkeit haben sollte. Dies bewog ihn end- ...m Commando nachzusuchen, die er unter Zusicherung der ...n Gehaltes erhielt. Damit haperte es aber bei der ...ihn bald; um seine sehr berechtigten Forderungen beizu- ...ris und verfiel hier den Händen Fouquier-Tinville's, der ... den Verbrechen von Dumouriez und Custine anklagte. ...ößling des hessischen Fürstengeschlechtes, der unter jenem ...tion in die Armee geworfen hatte, war der Hauptbe- ... haltlose Anschuldigungen er zum Tode verurtheilt wurde. ...itt er diesen mit der würdigen Haltung des alten Sol- ...laubte in ihm einen Hauptrepräsentanten der alten Armee

...schichte der königlich hannoverschen Armee, III, Hannov. ... Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris, II, Paris ...ieutenant v. Dachenhausen), L. und seine Husaren, Verden ...ndigkeiten). Poten.

..., Canonicus und Buchdrucker zu St. Dié in Lothringen, ...en elsässischen Flecken Pfaffenhofen an der Moder. Ueber ... seine Studien geben meine Quellen keine Auskunft, in ... aber stand er in hoher Gunst bei dem Herzoge René II. ...ecember 1477 das Domcapitel von St. Dié an, ihm ...n und den 25. Juni 1484 forderte er diese Körperschaft

sie brachten ihm und den
wollen wir mit allen
und bis zum Monat
darunter 61 Offiziere.
Kriegführung, in den
leichten Truppen wenig
der cantonnirenden
war, als ihnen keineswegs
wie Fischer, Grandmaison
Alliirten Gleiches mit
führung und seine
theilungen, aus allen
den vorkommenden
Gelegenheit, bei
nie verlassenden Unter-
Sieg nicht in vollem
gegen, als er im
gegen die Unternehm
trages rasch und
den man Luckner's
eigene rasche Beförder
Husarencorps allmäh
Compagnien und zu
Major, ward, jedes
„Vorzügliche Meriten
Ferdinand, als er
Absicht ihm das Com
dazu nicht; auch
gegen ihn eingenomm
das Offenhalten von

Krieges hatte er mit fremden Mächten über eine Anstellung unterhandelt, wurden ihm mancherlei Anerbieten gemacht; jetzt fand er einen Platz — mit m Range und 30,000 Francs Gehalt — in Frankreich, also in den Reihen r Gegner, denen sein Name seit dem Jahre 1758 wohlbekannt war.

Fast 30 Jahre sollte es dauern, bis er von Neuem berufen wurde das gshandwerk auszuüben. Die Revolution war ausgebrochen; der charakterlose ral schloß sich ihr an und wurde gleichzeitig mit Rochambeau zum Marschall nnt. Man hegte große Erwartungen von ihm und hoffte, daß die Taktik drichs des Großen durch ihn zu Frankreichs Ruhm und Vortheil neue mphe feiern würde. Aber der unternehmende Parteigänger war kein Feld- und der kecke Soldat des siebenjährigen Krieges war alt geworden, dazu te die Halbheit seiner politischen Parteinahme die Energie seiner Entschlüsse. er an Rochambeau's Stelle das Commando der Nordarmee erhalten hatte, er freilich 22 Lieues in Flandern ein, drängte die schwachen österreichischen eilungen, die ihm gegenüber standen, zurück, nahm Menin und Courtray, aber alle diese Vortheile wieder auf, als es hieß, Dumouriez sei nicht mehr ister. Charakterlos schwankte er hin und her; solange Lameth, Jouy und re Offiziere, welche ihm nahe standen, bei ihm waren, schimpfte er auf Du- riez; hatte dieser die Oberhand, so klagte er jene an. Man gab ihm nun ette zum Nachfolger und versetzte ihn zur Armee des Centrums in Metz, r sich ebenso unfähig erwies. Der Herzog von Braunschweig war in die npagne eingedrungen; L., statt ihn in Flanke und Rücken zu fassen, wozu ouriez ihn aufforderte und wozu er trotz des üblen Zustandes, in welchem Truppen sich befanden, wol im Stande gewesen wäre, blieb unthätig. och wagte man nicht ihn zu beseitigen, weil man die öffentliche Meinung, e für L. eingenommen war, fürchtete; man versetzte ihn nach Châlons, wo e Aufsicht über eine zu sammelnde Armee haben sollte, ohne selbst ein Com- o zu führen. Die Soldaten machten sich über ihn lustig und die Disciplin r republikanischen Armee ging vollends zu Grunde. Um ihn zum Rücktritt wegen, setzte man ihm den Oberst Laclos zur Seite, ohne dessen Mitunter- t keine Anordnung Luckner's Gültigkeit haben sollte. Dies bewog ihn end- seine Enthebung vom Commando nachzusuchen, die er unter Zusicherung der zahlung seines ganzen Gehaltes erhielt. Damit haperte es aber bei der öfischen Republik sehr bald; um seine sehr berechtigten Forderungen beizu- n ging L. nach Paris und verfiel hier den Händen Fouquier-Tinville's, der der Mitschuld an den Verbrechen von Dumouriez und Custine anklagte. les Hesse, ein Sprößling des hessischen Fürstengeschlechtes, der unter jenem en sich der Revolution in die Armee geworfen hatte, war der Hauptbe- ngszeuge, auf dessen haltlose Anschuldigungen er zum Tode verurtheilt wurde. 4. Januar 1794 erlitt er diesen mit der würdigen Haltung des alten Sol- ; die Revolution glaubte in ihm einen Hauptrepräsentanten der alten Armee treffen.

L. v. Sichart, Geschichte der königlich hannoverschen Armee, III, Hannov. 870. — H. Wallon, Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris, II, Paris 880. — (Generallieutenant v. Dachenhausen), L. und seine Husaren, Verden 863 (einzelne Ungenauigkeiten). Poten.

Lud: Walther L., Canonicus und Buchdrucker zu St. Dié in Lothringen, 1448 in dem kleinen elsässischen Flecken Pfaffenhofen an der Moder. Ueber e Jugendjahre und seine Studien geben meine Quellen keine Auskunft, in n männlichen Jahren aber stand er in hoher Gunst bei dem Herzoge René II. er wies den 30. December 1477 das Domcapitel von St. Dié an, ihm Präbende zu verleihen und den 25. Juni 1484 forderte er diese Körperschaft

auf, L. trotz der erhobenen Hindernisse in seinem Canonicate zu schützen, endlich ernannte er ihn 1490 zu seinem Kapellan und Secretär, welch' letzteres Amt schon vor ihm sein älterer Bruder, Johann, bekleidet hatte; ein anderer Bruder, wenigstens Verwandter, war Nicolaus L. Zu dieser Zeit stand die Stadt St. Dié in den lothringischen Vogesen (Oppidum sancti Deodati, in der heutigen Volkssprache „Sankt Didel") unter kirchlicher Regierung und ihr Domcapitel erfreute sich beträchtlicher Privilegien, es ging unmittelbar theils bei dem heiligen Stuhle, theils bei dem deutschen Reiche zu Lehen, es hatte einen Oberrichter, der sein Amt als bischöflich verwaltete, es war zeitlicher Herr der Stadt sowol als eines Theils des Thals, in welchem die Stadt liegt, seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich über diejenigen der Einwohner, welche seine Unterthanen waren und seine Schirmvögte waren die lothringischen Herzoge, die auch mit dem Schutze seiner Besitzungen betraut waren. Ungeachtet dieser günstigen Stellung scheint es aber, daß bis dahin dieses kirchliche Regiment nichts weder für den Unterricht und die Erziehung seines Clerus noch des Volkes gethan hatte, und erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts war es, daß auch diese, eine der ersten kirchlichen Körperschaften im Westen der Vogesen, dem Wiederaufleben der Kunst und Wissenschaft sich nicht länger verschließen konnte, hatte sie doch schon 1446 diesem Bewußtsein dadurch Ausdruck gegeben, daß sie zu dieser Zeit einen neuen Büchersaal über dem Kloster der Kathedrale erbauen ließ. Bald darauf zählte sie unter ihren Mitgliedern mehrere gelehrte und wissenschaftlich gebildete Männer: den lateinischen Dichter Pierre de Blarru, Jean Basin de Sandancourt, Verfasser einer Abhandlung über die Kunst, wohlstilisirte Briefe zu schreiben, und dann Walther L. Die uns überlieferten Aufzeichnungen schildern unseren Canonicus sowol beseelt von einem großen Eifer, die kirchliche Frömmigkeit durch neue Feste zu beleben, als auch das Volk durch wohlthätige Institutionen geistlich und leiblich zu unterstützen, vor Allem aber als einen Mann, der den ersten Anstoß zu einer neuen litterarischen Bewegung in jenen Gegenden gegeben hat. Das Capitel, welches bis dahin nicht einmal eine Schule besessen hatte, verlangte und erhielt auf Betreiben Lud's 1486 vom Papste Innocenz VIII. die Abschaffung zweier Präbenden, deren Einkünfte für den Unterhalt eines Musikmeisters und vier Chorknaben verwendet werden sollten, welche dieser Meister zugleich in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten hatte. Aber damit begnügte sich L. nicht; was ungleich wichtiger war, er rief unter dem Namen eines „Gymnasium vosagiense" eine gelehrte Gesellschaft (nicht eine Schulanstalt, wie ich Bd. XIII, 488 irrthümlich angegeben habe) ins Leben, deren Mitglieder als vornehmsten Zweck im Auge hatten, sowol gute als wissenschaftliche Bücher in Umlauf zu setzen. Zu dieser Gesellschaft zählten auch der Kosmograph Martin Hylocomylus (Bd. XIII, 488) sowie der Humanist Matthias Ringmann (Philesius), zu den Gönnern aber dieser Societät und ihres Strebens außer andern der Bischof von Toul, Hugues des Hazards, der Superior von St. Dié, Louis de Dammartin, der Arzt und Schriftsteller Symphorian Champier (vgl. Allut, Étude biogr. et bibliogr. sur S. Ch., Lyon 1854) und Jean Aluys oder Loys genannt Craſſus Calaber, Secretär von René II. Endlich war es dieser letztere selbst, der die litterarische und wissenschaftliche Liebe seines Großvaters René d'Anjou geerbt hatte und den Gelehrten und namentlich den Geographen seine wirksame Unterstützung angedeihen ließ. Auf seinen Rath ohne Zweifel wendete sich denn auch die Aufmerksamkeit seines Kapellans L. zuerst der Erdbeschreibung zu, wofür gerade damals durch die neuen Entdeckungen auf diesem Gebiete das Interesse erregt war, und so war denn auch der erste Druck, der aus der Presse von St. Dié hervorging, ein geographisches Werk. Denn das zweite Verdienst, das sich L. um die Wissenschaft erwarb, war, daß er 1507 mit Unterstützung d-

... sich vorgenommen hatte, an den
... Gravier a. a. O. S. 208 hätte
...que, Sénèque et Pétrarque,
...", aber auch diese wie
... sich nicht bestätigt.
... verflossen über
...stand: erst
... in 4°
... Schluß
...anbelangt,
...reits 1503,
...gonnen, diesen
... durch Nicolas
...hant, zu St. Mi-
... Pierre Houion und
...ard.
...ommencements de l'im-
... Lepage, in Bulletin
... Gravier, Hist. de la ville
... Ch. Schmidt, Hist. littéraire de
... de Nanton, Les commen-
... 1865, p. 1—11. Oberlin in le

J. Franck.

... Schwarzburg-Rudolstadt, geb.
... neben Aemilie Juliane (Bd. I S. 127)
... aus dem schwarzburgischen Hause.
... Ludwig Günther von Schwarzburg und der
... Oldenburg und Delmenhorst. Ihr Name
... sie sich selbst zuweilen schrieb, Ludomilie) war
... und mütterlichen ihr gegeben. Wie die Ehe
... beträchtlichen Altersverschiedenheit eine der glück-
... war auch das Familienleben, gestützt auf festen
... höchst musterhaftes, das leider schon frühzeitig
... des Vaters tief erschüttert wurde. Der Mutter
... Erziehung ihrer fünf Kinder und die Regierung des
... des noch unmündigen Grafen Albert Anton (bis
... Wahlspruch jedoch: „auf Dich, Herr, traue ich", erfüllte
... bis ins Kleinste und dieser fromme Eifer, wie das
... machende Interesse für wissenschaftliches Leben
... auf die Kinder, namentlich auf L. E. Ihre dichterische
... zu eigenen Versuchen, entsprechend der damaligen
... ihrer Schwägerin Aemilie Juliane und der unaus-
... den Liedern der evangelischen Kirche in dem stillen
...burg zu Leutenberg seit 1662. Nicht ohne Einfluß
... und Streben war der nachmalige Kanzler Ahas-
... die Erziehung ihres Bruders Albert Anton anvertraut
... frühzeitig erfolgten Tode ihrer Mutter 1670 verließen
... und alle Geschwister lebten fortan vereinigt in Ru-
...stadt. Das Glück dieses stillen Zusammenlebens wurde
... L. E. den 20. December 1671 sich mit Graf Christian
... ersten Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen ver-
... nahe verwandten Grafenfamilien in um so engere

den 1. Juni 1509, eine Arbeit des Matthias Ringmann, wozu ihn L. aufgefordert hatte, 32 bezifferte Quartblätter zählend, „Grammatica figurata octo partes orationis, secundum Donati editionem et regulam Remigii ita imaginibus expressae, ut pueri iucundo chartarum ludo faciliora grammaticae praeludia discere et exercere queant“. Eine Nachahmung des „Cartiludium logicae seu logica poetica vel memorativa“ des Thomas Murner, das zu Krakau 1507 gedruckt worden war. Auch dieses Buch ist jetzt, wie es scheint, für immer verloren. Ein Exemplar desselben gelangte aus Schöpflin's Sammlung in die Straßburger Bibliothek, mit der es zu Grunde ging. Gewidmet war es von L. dem Bischofe Hugues des Hazards und trug ein an den ersteren gerichtetes „Anteloquium“ von Ringmann und am Schlusse las man wörtlich und buchstäblich die Worte: „Est locus in Vogeso iam notus ubique per orbem | A Deodate, tuo nomine nomen habens. | Hic Gualtherus Lud nec non Philesius ipse | Presserunt miris haec elementa typis. | Anno Domini M.D.IX. | Kalen. Junii. *Ἐπιτομῆς τῶν ὀκτοῦ τοῦ λογοῦ μερῶν | τὸ τέλος σὺν θεῷ ἁγίῳ | τοῦ πνευμάτων*“; auf der Rückseite des Titels befand sich ein lateinisches Dekastichon mit einer griechischen Ueberschrift, in welch' letzterer ohne Zweifel als ein lapsus calami und dann als Druckfehler stehen geblieben war: „*δεκάστιχον πρὸς τοὺς παιδοῦς*“. Was der Verf. mit den drei griechischen Zeilen sagen wollte, ist mir und wol auch anderen ein Räthsel.

Einige Zeit nach dem Tode des Herzogs René II. (10. December 1508) hatte Ringmann von dem herzoglichen Rathe Jean Aluys eine von diesem auf jenen verfaßte Lobrede erhalten. Diese wurde gleichfalls in der Officin des L. gedruckt unter dem Titel „Renati secundi Siciliae regis Lotharingiae ducis vita per Johannem Aluysium Crassum Calabrum edita“, 6 Blätter in 4°, zwar ohne Ort und Jahr, aber die Vorrede ist datirt „ex oppido Divi Deodati MDX“ und in dieser sagt Renatus: „eam (vitam) ego mox in officina Gualtherii Ludii viri optimatis, disseminandam publicandamque .. putavi“, außerdem stimmen Papier, Format und Typen vollkommen mit denen der anderen Publikationen des L. überein. Auch von dieser Schrift ist bis jetzt nur ein einziges Exemplar bekannt geworden, das sich wiederum in der Schlettstädter Bibliothek befindet, doch ist dieselbe wiedergedruckt in dem Journal de la Société d'archéologie lorraine, Juin 1875. „C'est là le dernier produit connu de la presse de Saint-Dié“ bemerkt Schmidt a. a. O. S. 124, das ist jedoch ein Irrthum, und ich habe bereits in dem Artikel „Hylocomylus“ einen fünften Druck angezeigt, der eben so unzweifelhaft St. Dié entstammt, weil er auf dem Titel das Druckerzeichen des Klosters trägt. Er ist zugleich um so merkwürdiger, als diese gegen die Katholiken gerichtete Schrift in einem katholischen Kloster gedruckt wurde. Es ist (ich gebe hier den volleren Titel mit Zeilenabtheilung nach T. O. Weigel, Thesaurus Libellorum 1870, Nr. 925): „Defensio Christianorum | de Cruce, id est: | Lutheranorum. | Cum pia admonitione F. Thomae Murnar. | lutheromastigis, | ordinis Minorum, quo sibi temperet a conuicijs et stultis | impugnationibus Martini Lutheri. | Matthaei Gnidii Augustensis. Epistolae item aliquot“ .. o. O., aber mit dem bestimmten Druckjahr 1520, 4°, 12 Bl. Bekanntlich hat sich der Name dieses Verfassers bis jetzt urkundlich als der einer bestimmten Persönlichkeit absolut nicht nachweisen lassen und ist deshalb als ein fingirter anzusehen, vgl. auch Bd. IX, 293—294. Kann aber dieses Buch der Druckerei des Klosters nicht abgesprochen werden, so bleibt es allerdings fraglich, ob im J. 1520 der Gründer derselben, L., noch in deren Besitze war. L. starb zwar erst 1527, in einem Alter von 79 Jahren, aber da er in seinem Testamente vom 18. März 1526 seiner Druckerei mit keinem Worte gedachte, so scheint dies die Vermuthung zu bestätigen, daß er damals nicht mehr Eigenthümer derselben war. Bald nach 1520 aber gelangte das ganze Material sowie die Bude

hrung von
raßburgisch
auch gedruck
'il répandit
früher
it dem Eri
0 Jahre,
J. 1625
heinen: „
übrigen
hatte als
zu Toul
ten jene
osme 156
durch
St. Etienn
Beaupr
imerie
la Soc.
iscopale
lsace II.
ents
gasin
Ludämilie
il 1640,
deutens
ar die
Anton
ilie (
Verein
ltern
genann
lischen
164
lag
als
ob.
ihr
en
nicht
ge
rdman
ten
wenig
ihr
us
r.
vier

in Gemein-
ühling des
der Hoch-
Ludämilie
Stillleben
1874 (als
Jungfrauen
und ihre
demortuorum
152; Dani
p. 405 ss
selben vgl. Ran
zc.
Anemüller.
des braunschwei
lfenbüttel gebor
nach Weim
1793 mit dem
Schatullier
verweser Karl T
richtet wird,
Christian Ludw
jahr ist unbek
Jedenfalls star
Jahre unseres
herbor. An
oder die unf
Mit einer B
La Roche gen
zählungen Kotz
als Dichtung
Handlung, org
der Situation
ndig. Die du
durch äußere
blonenhaft ge
halten als d
Gepräge. D
fließend, ab
wenn auch
Darstellung
unter den
etwas ein
etwas besser
einer ein
ählungen derse
immer wiede
Auch die sitt
Schwächen d
in ihren v
zu einem
Erzählun

gegenseitige Beziehung zu kommen sich freuten. Allein anders war es in Gottes Rath beschlossen. Das Jahr 1672 brachte tiefes Weh in die Familie. Die schon während längerer Zeit in der Stadt Rudolstadt höchst gefährlich auftretende Masernepidemie ergriff auch Ludämilie Elisabeth's älteste Schwester, Sophie Juliane, und trotz der treuen ärztlichen sowol, als schwesterlichen Pflege, die L. E. um so unbedenklicher persönlich leistete, weil sie selbst früher diese Krankheit glücklich überstanden, entschlief die Schwester ebenso fromm und gottergeben, wie sie gelebt. Kaum aber war deren Leiche in der Schloßkirche niedergesetzt, so erkrankten die übrigen drei Schwestern ebenfalls und zwei von ihnen hoffnungslos. Christiane Magdalena starb am Morgen des 12. März 1672 und in der Mittagsstunde desselben Tages folgte auch die Braut L. E. ihren Schwestern in das bessere Jenseits nach. Die drei Jungfrauen wurden an einem Morgen in der herrschaftlichen Gruft in der Andreaskirche beigesetzt. — Ludämilie Elisabeths Wesen, welches sich in ihren Liedern wiederspiegelt, war ganz in der Jesusfreundin aufgegangen; ihre Lust, wie es in der Vorrede ihrer Liedersammlung heißt, war: „in der Welt außer der Welt zu sein." Aus dieser treuen Jesusliebe entsprossen all' ihre Lieder, ursprünglich nicht zur Erbauung Anderer gedichtet, sondern Zeugnisse ihres inneren Lebens für das ganze Kirchenjahr, für alle wichtigen religiösen Handlungen, wie für ihre eigenen Herzensanliegen, Lob- und Danklieder, Gebete bei allen Gelegenheiten des äußeren Lebens, für die lieben Ihrigen daheim oder draußen, bei Geburtstagen und beim Jahreswechsel, viele in acrostichischer Form. Zum ersten Male erschienen sie 15 Jahre nach ihrem Tode 1687 unter dem Titel: „Die Stimme der Freundin, d. i. Geistliche Lieder, welche aus brünstiger und biß ans Ende beharrter Jesusliebe verfertigt und gebraucht Weiland die Hochgebohrne Gräfin und Fräulein Ludämilia Elisabeth, Gräfin und Fräulein zu Schwartzburg und Hohenstein &c. Christseligen Andenckens". Rudolphstadt. Druckts Benedicti Schultzens 1687. Format schmal 8°, 610 Seiten ohne Verzeichnisse und Register. Als Herausgeber und zwar auf Befehl der Gräfin Aemilie Juliane, der treuen Freundin und Schwägerin, haben wir ohne Zweifel den Kanzler Ahasverus Fritsch und den Generalsuperintendenten Justus Söffing anzunehmen. Daß aber viele ihrer Lieder schon bekannt waren, ergibt sich daraus, daß schon in Fritsch's Jesusliedern 1668 eins von L. E., wie 1682 im ersten Rudolstädter Gesangbuch mehrere, und in der dritten Ausgabe desselben von 1704 zwölf enthalten waren; ferner brachte das im J. 1685 erschienene „Tägliche Morgen-, Mittags- und Abendopfer" &c. 18 und das „Kühlwasser" &c. 25 ihrer Lieder. Immer weiter wurden sie verbreitet und aus dem Rudolstädter Gesangbuche in andere aufgenommen. Die Exemplare der ersten Ausgabe sind sehr selten geworden und nur in wenig Bibliotheken noch zu finden. Ein großes Verdienst erwarb sich daher Thilo dadurch, daß er eine neue Ausgabe dieser Liedersammlung veranstaltete unter dem Titel „Die Stimme der Freundin. Geistliche Lieder Ludämiliens Elisabeths, Gräfin &c. &c. Vornemlich deutschen Frauen zum Lebensgeleite treu und vollständig nach dem 1. Druck aufs Neue dargeboten von W. Thilo. Mit dem Bildniß der Verfasserin". Stuttgart 1856. Dazu gehört: „W. Thilo, Ludämilie Elisab. &c. Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Dichtung im 17. Jahrhundert. Ein Vortrag." Berlin 1855, 8°.

Ferner vgl. der Gräfin Ludämilie Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstadt geistliche Lieder und eine Auswahl nach dem Originaltext u. eine kurze Lebensbeschreibung der Verfasserin, herausgeg. v. J. D. Sarnighausen, Halle 1856; (v. Bamberg), Schwarzburgisches Sion oder Schwarzburgs geistl. Liederdichter, in biograph. Skizzen nebst einer Auswahl ihrer Lieder &c., Rudolstadt 1857; *J. Traugott* Löschke, Denkschrift über Gräfin Ludämilia Elisabetha aus dem

...ch außerhalb

...Mit=

...s
...en
...tte
...her=
...ische
...deren
... mini=
...rischen
... in der
... strenger
...ichte der
1586 im
Tractat des
...h in einem
...lorenen Ro=
...dtke's Schrift
...rung des ver=
Ludecum W.
Wittenberg durch
... selten geworden
... etwas defect zu
... bekannt. L. gab
... zu Wittenberg vier
...inem Vesperale und
... der Leipziger Stadt=
..., aber nicht Lüdeke
...en Stiftung für Arme
...nder.
... Litteratur I, S. 60 ff.
... Haupttheils Bd. II,
... 131--302.

Krause.

...9--1768 evangelischer
Gemeinde zu Stockholm,
... Bd. V S. 177.) Er be=
...ätzbarer Beobachtungen
...suchte dadurch oft in
...tsamer Weise lateinisch
...setzt und mit Anmer=
...titel „Kurze Erläuterung
...es Orients nach zuver=
Außerdem veröffentlichte

G. Becker's „Erholungen" bei, ferner
der „Frauenzeitung" ꝛc. Selbständig
Normann" und „Johanne Gray,
„Eleonore, ein Familiengemälde", 1815
an deutsche Frauen von einer deutschen
Thorenberg, oder die Erbin des stillen
1819 „Dienstbotenkatechismus für die

Ihre Stieftochter, aus der ersten
Kirms entsprossen, war Amalie
1780 zu Weimar. Nach dem frühen
bei ihrer Großmutter, der verwittweten
lichem Geist und Gemüth, bald mit
später auch mit der spanischen Sprache
persönlichen Verkehr mit Herder, Goethe
Weimar bedeutende Anregung und
fluß auf ihre Bildung gewann jedoch
heirathete sie sich mit dem geheimen
Sohn des weimarischen Staatsministers
losen — Ehe trübte sich bald; 1809
einkommen der beiden Gatten getrennt
Folge dieses Schrittes der Verkehr
zeitweiligen Aufenthalt in Dresden.
zurück, wo sie — kürzere Sommerreisen
verbrachte. Sie starb am 4. October
schloß sie nach dem Beispiel ihrer
Zeiten ihres häuslichen Lebens ihr
stellerisch zu beschäftigen. Im Juni
Luxus und der Moden" ihr erster
unter dem Pseudonym Amalie.
bald mit A. B., oft mit Cäcilia
mehreren anderen Zeitschriften und
von historischen Artikeln im „Rheinischen
meist frommen und trefflichen Fürsten
Königinnen, etwas schönfärbend für
Jahren lag Amalie vornehmlich
Namen gab sie mehrere Uebersetzungen
heraus. 1816 veröffentlichte sie
Außer Uebersetzungen aus
verschiedenen älteren italienischen
nach Anlage, Motivirung,
unbedeutende Geschichte aus Amaliens
Nachahmung der Romane ihrer
buch der Blumensprache für

Ein Großneffe der älteren
Weimar, † 1879). Er wanderte
schiedenen Districten der Vereinigten
mann lebte. 1834 begleitete er
unglückte Expedition nach dem
verfaßte darüber eine Schrift „Reise
lipas, Cohahuila und Texas im
welche sein Vater, der Landesdirection

sich für jene Ernennung Luden's lebhaft interessirt. Nach einem
...halt in Göttingen traf L. im Juli 1806 in Jena ein und machte
... Vermittelung zugleich die Bekanntschaft des Dichterfürsten, wie
... „Rückblicken" anschaulich erzählt. Im September ging er nach
..., um die Uebersiedelung seiner Familie nach Jena auszuführen,
... Frühjahr 1804 war er verheirathet, eine Thatsache, die demnach
... dem Ende seiner Göttinger Epoche und vor dem Aufenthalte in
... Zeit eingereiht werden muß. Im October (1806) machte er sich
... Kind von Celle auf den Weg nach seinem neuen Bestimmungsort,
... unterwegs die überraschende Kunde von der vernichtenden Kata-
...ußischen Macht bei Jena und Auerstädt. Als er in Jena ein-
... auch die von ihm bereits gemiethete und bezogene Wohnung völlig
..., seine Bibliothek, seine Manuscripte, die häusliche Einrichtung
... verschwunden. Es galt also für ihn in doppeltem Sinne von vorne
... Sehnsüchtig richtete er damals seinen Blick wieder auf Johannes
..., der ihm Muth zusprach und auszuharren aufforderte. Auf den
... hat er in dieser Zeit Ugo Foscolo's Ultime lettere di Jacopo Ortis
... an andere Unternehmungen dieser Art gedacht, um über die schwere
...kommen, in deren Bewältigung er übrigens von mehr als einer be-
... Seite nachdrücklich unterstützt wurde. Auch Herzog Karl August hat
... Laufe des J. 1807, wie sehr seine milde Hand auch von allen Seiten
... genommen war, ein wenn auch vorläufig nur kleines festes Gehalt
... Luden's akademische Wirksamkeit, für welche er in so hohem Grade
... hat sich glücklich und rasch entwickelt. Er war zunächst nicht für
... Fach angestellt. Die ordentliche Professur der Geschichte war in
... des bekannten Heinrich und auf diesen und dessen Empfindlichkeit,
... auch Schiller zu kosten bekommen hatte, mußte er Rücksicht
... sah er sich in der Auswahl von geschichtlichen Vorlesungen vor
... beschränkt und mußte sich genügen lassen, höchstens „Allgemeine
..." anzukündigen, für welche er keineswegs schon ausreichend gerüstet
... las er nun Logik mit Metaphysik und Aesthetik; noch im Jahre
... „Grundzüge ästhetischer Vorlesungen zum akademischen Gebrauche"
...scheinen lassen. Auf diesem Wege lief er allerdings Gefahr, sich zu
...och hat er die Geschichte, die er nach wie vor als Lebensberuf im
..., darüber nicht vernachlässigt. In den J. 1807 und 1808 hat er
... „Kleine Schriften meist historischen Inhalts" veröffentlicht, dar-
... einmal erwähnte Biographie Sir W. Temple's, Studien über
... von Venedig und ein Programm über den „Vortrag der Universal-
... den noch unsicher tastenden Neuling auf diesem Gebiete deutlich
... Doch hat er bereits im Sommer 1808 zum ersten Male über
... der Teutschen" gelesen, nicht eingeschüchtert durch die französische
... damals Jena noch besetzt hielt und den muthigen Professor mit
...wachete. Die einleitenden vier Vorträge hat er im J. 1810
... „Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte"
... Manuscript für Freunde und Zuhörer drucken lassen. Er betrat
..., auf welchem er seine wahre Bestimmung erblickte und welcher
... seinen Neigungen, zum Theil auch seinen Anlagen gemäßeste
... Die Erweckung der vaterländischen werkthätigen Gesinnung durch
... und Lehre der nationalen Geschichte einerseits und die Pflege des
... andererseits drücken am Ende die ganze Summe der Aufgaben
... die L. während seines Lebens verfolgt hat. Hat er doch auch
...olitik bald genug in den Kreis seiner Lehrwirksamkeit gezogen

und bereits im J. 1811 die erste Abtheilung eines „Handbuches der St
weisheit oder der Politik“ veröffentlicht. Bluntschli in seiner Geschicht
neueren Staatswissenschaft hat von dieser Schrift Luden's auffallender Weise
keine Notiz genommen, während Roscher in seiner Geschichte der Nationalökon
i. D. (S. 640—649) von seinem Standpunkte aus es allerdings der W
werth gefunden hat, derselben einen bestimmten Platz anzuweisen. An d
Stelle sei es genug, hervorzuheben, daß die Ausführungen Luden's, zwar
überraschend originell und geistvoll, wesentlich conservativer Natur sind
wie man sich heut zu Tage ausdrücken würde, mehrfach ein staatssocialist
Gepräge an sich tragen. In erster Linie ist ihm aber die Politik eine
wiegend historische Wissenschaft, während er hinwiederum die Geschichte mi
die beste Lehrerin der Staatsweisheit hält. Vor nebelhaften Abstractione
er sich auf diesem Wege zu seinem Vortheil bewahrt und, um an dieser
nur noch das Eine hervorzuheben, auf die Verfassung und das bürgerliche
des Staates legt er ein Hauptgewicht, übrigens wohl wissend und scha
tonend, daß Eines sich nicht für Alle schickt. Eine Fortsetzung und Vollen
hat jedoch dieses Werk nicht gefunden, sei es, daß die Zeitumstände und
Arbeiten oder die wenig unterdrückte Verstimmung des Verfassers über die
durchweg günstige Aufnahme desselben von Seiten der Kritik ihn davo
gehalten haben. Inzwischen hatte sich die äußere Stellung Luden's nach A
verbessert. Im J. 1808 war er in Folge einer abgelehnten Berufung
Frankfurt a. d. O. zum ordentlichen Honorarprofessor und zwei Jahre d
nach Heinrich's Tode, an dessen Stelle zum ordentlichen Professor der Ges
ernannt und sein Gehalt dem entsprechend erhöht worden. Seine unabh
politische Denkungsart, die ja kein Geheimniß geblieben war, hatte ei
hochherzigen Fürsten, wie des Herzog Karl August war, nicht abhalten k
dem fesselnden Lehrer und rührigen Gelehrten die verdiente Anerkennung
währen. Als umfassendere geschichtliche Arbeit Luden's in den nächste
bis 12 Jahren ist seine „Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten
vorzuheben. Von ihr erschien der erste Theil (die Völker und Staat
Alterthums umfassend) im J. 1814 für sich, darauf in zweiter Aufla
J. 1819, und an diesen schlossen sich dann im J. 1821—22 der zweit
dritte Theil an, welche die Geschichte der Staaten und Völker des Mittel
behandelten. Dieses Werk ist nun augenfällig und ausgesprochener Maße
Vorträgen hervorgegangen und sollte zugleich wieder als Wegweiser für
dienen. Von diesem Gesichtspunkte aus und nicht als autonomes, schle
wissenschaftliche Zwecke verfolgendes Unternehmen muß es beurtheilt werde
war in dieser Zeit, möchte man sagen, mehr noch als von seinem Beruf
von der publicistischen Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten i
spruch genommen. Schon im J. 1808 hatte er, allerdings anonym, „An
des Rheinbundes“ veröffentlicht, die, wenn auch in vorsichtiger Fassung
verblendeten und getäuschten Lobrednern desselben entgegentraten und den uns
Grund, auf welchem dieser Bau errichtet war, deutlich genug beleuchteten. F
hin hatte ihn der beginnende Freiheitskampf so lebhaft ergriffen, daß e
Beispiele so vieler von ihm begeisterten Zuhörer folgen und ebenfalls
Reihen der Kämpfer für das sich befreiende Vaterland eintreten wollte
wurde ihm indeß von dem späteren General v. Grolmann, der damals, a
französischen Gefangenschaft entronnen, in Jena ein Asyl gefunden un
Luden's Vorträgen gefesselt, sich enge an ihn angeschlossen hatte, mit Rech
gewendet, daß er als Lehrer und Schriftsteller dem Vaterlande mehr
könne, als durch persönliche Betheiligung am Kriege, dem es an todesmu
Streitern ja ohnedem nicht fehlte. So entschloß er sich denn, auf seinem

en und im Sinne Grolmann's für die gute Sache ins Gefecht zu gehen.
m Entschlusse heraus entstand die „Nemesis", Zeitschrift für Geschichte
tik, deren Lebensdauer sich von 1814—18 erstreckte und die in diesem
it dem 12. Bande abgebrochen wurde. Zunächst in ihrer Richtung
poleon und Frankreich gewendet, concentrirte sie nach dem endgültigen
s Kaiserreichs ihre Aufmerksamkeit doch bald überwiegend auf die poli-
twickelung Deutschlands und die verfassungsmäßige Gestaltung der
n Verhältnisse in den einzelnen Bundesstaaten. L. konnte sich wenigstens
ß er mit diesen Bestrebungen sich mit den Grundsätzen seines Landes-
es Großherzogs Karl August, und der von diesem seinem Lande ver-
Verfassung im vollkommenen Einklange befand. Welch einen frucht-
ischwung auf Grund der gesetzlich gegebenen Preßfreiheit damals in
en weimarischen Staate der publicistische Journalismus nahm, ist hin-
bekannt. L. selbst hat in jenen Jahren neben der „Nemesis" vorüber-
e von Brockhaus in Leipzig verlegten „Deutschen Blätter" (1815—16)
„Allgemeine Staatsverfassungs-Archiv" (3 Bde.) redigirt. Man weiß
, wie diese freie Gestaltung des öffentlichen Lebens in Weimar, wozu
chvollen burschenschaftlichen Tendenzen in Jena sich gesellt hatten, bald
amentlich in Wien und Berlin, auf Widerstand stieß und Drohungen
olgungen hervorrief. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß L. auf
tische Hebung des studentischen Geistes nachhaltig eingewirkt hat; nicht
wiß bleibt aber, daß er seiner ganzen Art nach vor Ausschreitungen
stüberhebung stets gewarnt hat. So ging denn auch das Wartburgfest
n Nachwirkungen ohne empfindliche Folgen für L. vorüber, dagegen
n bekannter Conflict mit Kotzebue, obwol er formell Sieger blieb, mit
chlusse, die „Nemesis", d. h. die publicistische Thätigkeit aufzugeben
länger „leeres Stroh zu dreschen". So war denn doch eingetroffen,
Goethe schon bei der Begründung der „Nemesis" warnend vorausgesagt
ie „Nemesis" selber anlangend, kann man allerdings nicht behaupten,
eine außerordentliche publicistische Leistung in ihr zu feiern und ihr
en demnach zu bedauern hätten; der Herausgeber fand namentlich in
chen Frage und Preußen gegenüber nicht den Standpunkt, wie man
hen von einem tiefer denkenden Politiker erwarten mochte; auf der
Seite dürfen wir aber wenigstens nicht vergessen, daß es in jenen
hwerer war, sich auf diesem Gebiete rasch zurechtzufinden und die über-
Vorurtheile abzustreifen. Wie dem aber sein mag, L. hat mit jenem
ntschlusse dem öffentlichen Leben sich doch nicht vollständig entzogen;
ielmehr in den J. 1823—32 als Abgeordneter der Universität Jena
rischen Landtag gesessen. Zu hochwichtigen parlamentarischen Actionen
der Natur der Dinge nach freilich keine Gelegenheit geboten; dies hat
nicht abgehalten, im kleinen Kreise nach Kräften zu wirken. Wie es
nlassung eines rechnerischen Nachweises zwischen Goethe als Vorstand
herzoglichen Immediatcommission für Wissenschaft und Kunst" einer-
den Ständen andererseits zu einem Conflicte zu kommen drohte, hat
en „Rückblicken" selbst erzählt, zugleich aber auch, daß in Folge seiner
ng an der betreffenden Debatte über diesen Fall wohl oder übel eine
Entfremdung zwischen dem Dichter und ihm eingetreten ist; freilich
Erkältung der anfänglich warmen Sympathie Goethe's für den jungen
bereits vorausgegangen. Seit seinem Rückzug von der publicistischen
hat L. wieder seine ganze Kraft seinem Berufe als Lehrer und Schrift-
widmet. Es ist hinlänglich bekannt, mit welch seltenem Erfolge er

noch ein Paar Jahrzehnte hindurch auf dem Lehrstuhle gewirkt hat, da
herrscht im Grunde nur eine Stimme und in dieser seiner Wirksamkeit
offenbar mit sein größtes Verdienst gesucht werden. Von seinen späteren
rarischen Unternehmungen steht seine „Geschichte des teutschen Volkes" obe
deren erster Band im J. 1825 erschienen ist. Es ist schwer, das rechte
für dieses Werk zu finden. Es ist mit hohen Erwartungen aufgenommen w
und zuletzt sind doch Alle, das Publicum so gut als der Verfasser und di
auch der Verleger darüber ermüdet. L. erzählt in der Vorrede zum ersten
er habe sich schon seit langer Zeit mit dem Plane zu einem solchen We
tragen; der nationale Aufschwung, der auf die Zeit der Freiheitskriege
ist, scheint in ihm schließlich den Entschluß, ihn auszuführen, gereift zu
Und doch hat er sich selbst wieder den Zweifeln, ob der Zeitpunkt zu solch
Unternehmen richtig gewählt sei, nicht völlig zu entziehen vermocht, und de
gang hat gezeigt, daß jene Zweifel hinlänglich berechtigt waren. Jener na
Aufschwung war bereits im Erlöschen begriffen, und vor allem war es
lich, zu der Abfassung einer umfassenden deutschen Geschichte in dem Aug
zu schreiten, in welchem eben erst recht begonnen wurde, die Quellen d
zu sammeln und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu bearbeiten. Da
ein anderes, vielleicht nicht minder bedenkliches: das Werk war in ein
zu breiten Maßstabe angelegt, so daß auf diesem Wege ein Ende gar ni
zusehen war und ein viel zu geduldiges Publicum vorausgesetzt wurde
das Werk in dieser Fülle auch nur bis zum Ende des Mittelalters herab
wurde, wobei noch immer schwer einzusehen blieb, aus welchem Gru
Geschichte des deutschen Volkes gerade hier abgebrochen werden sollte.
kam indeß ein noch viel bedenklicheres. L. hatte, als er an die Ausar
ging, von der Schwierigkeit seines Unternehmens kaum eine ausreichen
stellung. Dieses geht schon allein aus dem Umstande hervor, daß er
die Zeit von 1236—1550 in je zwei Bänden darstellen zu können, wäh
für die Geschichte der vorausgehenden Jahrhunderte 12 Bände verbrauch
eine Berechnung, bei welcher der unendlich reichere Inhalt des 14. und 15
hunderts offenbar vollständig außer Anschlag gebracht blieb. Ein andere
oft hervorgehobenes Gebrechen des Werkes liegt in dem Mangel der hin
scharfen und systematischen Quellenkritik, der durch die nicht gewöhnlich
der Darstellung leider nicht ausgeglichen oder ersetzt wird. Man kann
zu den Vorzügen der Luden'schen Geschichtschreibung rechnen, daß er,
Meister Johannes v. Müller getreu, sich zu einer gerechten Beurtheil
Mittelalters erhebt, man fühlt sich aber zugleich versucht hinzuzusetzen,
hierbei, z. B. in der Auffassung und Darstellung der Conflicte zwisch
Kaisern und der Hierarchie bereits zu Gunsten der letzteren des Guten
thut. Aus diesen und noch mehreren anderen Gründen, die hier nicht
verfolgt werden können, ermüdete allmählich die Theilnahme der Nation
Werke, und der Verfasser, der sich darüber nicht täuschen konnte, legte n
12. Bande, mitten in der Geschichte Kaiser Friedrichs II. beim Jahr
plötzlich die Feder nieder, ohne sie zu diesem Zwecke wieder aufzunehm
wol er noch ein Jahrzehnt lang gelebt hat. Die Bemerkung ist vielle
Platze, daß L. nach seiner ganzen Art mehr für die geschichtliche Dar
der neueren Zeit als des Mittelalters berufen war, und daß er sich d
Bearbeitung der Geschichte der Revolutionszeit oder dgl. bleibenderen N
verdient hätte, als durch die Behandlung der mittelalterlichen Epoche der d
Geschichte. Es mag aber auch die beginnende Abnahme der Lebens
dieser Ermüdung und Verzagtheit Theil gehabt haben. Nahten doch
den einst so rüstigen und rührigen Mann die Tage, die uns nicht zu

legen; seine letzten Jahre waren durch Krankheiten getrübt; seit 1845 hat er
s Katheder nicht wieder bestiegen, am 23. Mai 1847 ist er gestorben, nicht
t ganzes Jahr vor dem Ausbruch jener stürmischen Bewegung in Deutsch-
nd, die sich all' die Ideale zu verwirklichen vermaß, für welche auch er seine
sten Kräfte eingesetzt hatte. Von litterarischen Hervorbringungen Luden's sind
m Schlusse nur noch seine „Rückblicke" zu erwähnen, die bald nach seinem
ode veröffentlicht wurden und, zunächst nur für seine Angehörigen bestimmt,
ht lehrreiche Aufzeichnungen über eine Reihe interessanter Momente seines
bens enthalten. Freilich hätte L., wenn er so gewollt hätte, noch viel Wich-
eres aus seinem Leben mittheilen können. So verhältnißmäßig klein der
hauplatz war, auf welchem er sich bewegte, so viel Bedeutendes hat er erlebt
d erfahren. Er hat auch nie mehr eine Neigung verspürt, denselben mit
em größeren zu vertauschen, obwol es ihm, unseres Wissens, auch in späteren
hren an Gelegenheit dazu nicht gefehlt hat. Von Schülern, auf deren
twickelung er maßgebend eingewirkt hat, ist der Geschichtschreiber Papst
egor VII. und des deutschen Ordens, Johannes Voigt in Königsberg zu
nen.

Vgl. u. a. den Nekrolog in der Jenaer A. L.-Zeitung, 14. Juni 1847,
Nr. 141. — Neuer Nekrolog der Deutschen, 25. Jahrgang 1847, S. 375 ff.
— Eichstadii opuscula oratoria, p. XVI—XXII. — (Am gehaltvollsten):
Dr. Dietrich Schäfer, Akademische Festrede, gehalten in der Aula zu Jena
am 12. Juni 1880 zur hundertjährigen Gedächtnißfeier Luden's (Preußische
Jahrbücher, Bd. 46). — Aus dem Briefwechsel Johannes v. Müller's mit
Luden im Neuen Reich, Jahrg. 1881. v. Wegele.

Luden: Heinrich L., Professor des Strafrechts und Oberappellations-
ichtsrath zu Jena, war als drittes Kind des damaligen Honorarprofessors
Geschichte, Heinrich L., zu Jena am 9. März 1810 geboren. Das geistig
egende Leben in dem Elternhause übte seinen Einfluß auf die frühzeitige
twickelung des Knaben und Jünglings, der nach einer zuletzt auf der Kloster-
ule zu Roßleben genossenen Vorbildung bereits 1825 die Universität bezog.
Jena, Berlin und Göttingen studirte L. die Rechtswissenschaft, erlangte da-
ten 1829 zu Jena den philosophischen Doctorhut und wurde sodann ebenda
17. August 1831 nach öffentlicher Vertheidigung der Dissertation „De furti
ione secundum ius Romanum" als doctor iuris utriusque unter die Docenten
juristischen Facultät aufgenommen. Freilich bekannte er in späteren Jahren,
ß sich der jugendliche Docent anfänglich den Aufgaben seines Lehrberufs nicht
rchweg gewachsen gefühlt habe. Bald aber wußte er sich die Beherrschung
s Stoffs und volle Sicherheit anzueignen, was sich auch in seinen Publi-
ionen offenbarte. Zwar kann die 1832 erfolgte Herausgabe des actlichen
aterials betreffend „Des Freiherrn Ferdinand Alexander von Seckendorf
chtsstreit wider Se. Majestät den König von Sachsen" wissenschaftlichen
erth nicht beanspruchen, da die vom Herausgeber vorbehaltene juristische Be-
theilung des Falles später nicht folgte. Auch wurde die Uebersetzung der
Genesis des Strafrechts" von Romagnosi (Jena 1833, 2 Bde.) vornehmlich
eigenem Lernen unternommen. Allein die „Abhandlungen aus dem ge-
inen teutschen Strafrechte", von denen der erste Band „Ueber den Versuch
s Verbrechens", 1836, der zweite „Ueber den Thatbestand des Verbrechens",
40, erschien, erhoben des Verfassers Namen sofort unter die der besten Crimi-
listen damaliger Zeit. Klar in Gedanken und Sprache, voll treffenden, ge-
nden Urtheils, mit philosophischen Kenntnissen geschrieben, aber nicht einem
timmten Systeme zu Liebe die Erscheinungen des Lebens vergewaltigend, haben
die beiden Monographien die Anerkennung der Wissenschaft nicht blos zu

noch ein Paar Jahrzehnte hindurch auf dem Lehrstuhl
herrscht im Grunde nur eine Stimme und in dieser
offenbar mit sein größtes Verdienst gesucht werden.
rarischen Unternehmungen steht seine „Geschichte des
deren erster Band im J. 1825 erschienen ist. Es
für dieses Werk zu finden. Es ist mit hohen Erwart
und zuletzt sind doch Alle, das Publicum so gut al
auch der Verleger darüber ermüdet. L. erzählt in d
er habe sich schon seit langer Zeit mit dem Plan
tragen; der nationale Aufschwung, der auf die
ist, scheint in ihm schließlich den Entschluß, ihn
Und doch hat er sich selbst wieder den Zweifeln,
Unternehmen richtig gewählt sei, nicht völlig zu
gang hat gezeigt, daß jene Zweifel hinlänglich b
Aufschwung war bereits im Erlöschen begriffen
lich, zu der Abfassung einer umfassenden deutsch
zu schreiten, in welchem eben erst recht bego
zu sammeln und nach wissenschaftlichen Gr
ein anderes, vielleicht nicht minder bedenkl
zu breiten Maßstabe angelegt, so daß auf
zusehen war und ein viel zu geduldiges
das Werk in dieser Fülle auch nur bis zu
wurde, wobei noch immer schwer einzu
Geschichte des deutschen Volkes gerade
kam indeß ein noch viel bedenklicheres,
ging, von der Schwierigkeit seines Un
stellung. Dieses geht schon allein a
die Zeit von 1236—1550 in je zwei
für die Geschichte der vorausgehenden
eine Berechnung, bei welcher der un
hunderts offenbar vollständig außer
oft hervorgehobenes Gebrechen des
scharfen und systematischen Quelle
der Darstellung leider nicht ausge
zu den Vorzügen der Luden'sch
Meister Johannes v. Müller
Mittelalters erhebt, man fühlt
hierbei, z. B. in der Auffassu
Kaisern und der Hierarchie
thut. Aus diesen und noch
verfolgt werden können, ermü
Werke, und der Verfasser,
12. Bande, mitten in de
plötzlich die Feder nieder,
wol er noch ein Jahrzehn
Platze, daß L. nach sein
der neueren Zeit als d
Bearbeitung der Geschich
verdient hätte, als durc
Geschichte. Es mag
dieser Ermüdung und
den einst so rüstigen

… er wenig Eifer für die neue Lehre.
… verödet war, ging er nach Ulm
… Unterstützung mehr gewährte,
… freudig empfangen, doch nicht
… gegen diese neue Richtung der
… eigenen Kenntnisse und sein leicht-
… … Daher ging er 1462 nach
… begonnene Studium der Medicin
… 1464 in Basel als Dr. med. und Pro-
… lange; 1469 und 1470 erscheint er als
… Sigmund von Oesterreich; 1474 scheint er
… ein später geschriebener Brief ist datirt
… sich daher vielleicht noch Nachrichten über
… der's Leben vorzüglich durch die Briefsamm-
… Matthias v. Kemnat, der sein Freund in
… lässiger. Er hat in seiner Chronik nicht nur
… ohne ihn zu nennen, sondern auch ein großes
… zum Lobe des Pfalzgrafen Friedrich, sich wörtlich
… Reden, auch Verse, die nicht ohne Gewandtheit
… sind, eine Anleitung zum Briefstil u. a. finden sich
… ften der Zeit. Bei mancher Schwäche des Charakters
… doch als eifriger Vorkämpfer des Humanismus ein

… in den Verhandlungen der 26. Philologenversammlung
… S. 71, Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins, 22, 35
… rem Abdruck mit einem Anhang zur Geschichte der Univ.
…—58; 27, 95—99. — G. Voigt, Wiederbelebung d. class.
…97—304. — Bursian, Geschichte d. class. Philologie, S. 95.

Wattenbach.

… August Ferdinand L., bekannt als staatswirthschaftlicher
… geboren zu Bielefeld im October 1760, † zu Jena am
… 1819. Er studirte zu Göttingen, wurde 1786 Professor der Ge-
… Carolinum in Braunschweig, 1797 braunschweigischer Hofrath, 1810
… Philosophie in Göttingen, gab diese Stellung 1814 auf, wurde
… arprofessor in Jena und starb hier am 27. Februar 1819. Seine
… waren geographisch-statistischen Inhalts, zum großen Theil Ueber-
… verschiedener Werke aus dem Gebiete der Reisebeschreibung und Völker-
… den J. 1787 und 88 gab er das „Historische Portefeuille" heraus,
…5 ein „Repositorium für die Geschichte, Staatskunde und Politik".
…, die er in der gleichzeitigen Litteratur des Auslandes zu halten
… int ihn zur Nationalökonomie geführt zu haben. Das Hauptwerk,
… seine Stellung in der Geschichte dieser Wissenschaft verdankt, „Ueber
… ustrie und Staatswirthschaft" (3 Bde., 1800—1804) schließt sich
… er ganzen Anlage wie in den vorgetragenen Anschauungen auf das
… dam Smith' Reichthum der Nationen an. Was er diesem Werk
… hat, besteht meistens nur in illustrirenden Belegen, die er seiner Be-
… geographischen Werken verdankte; hervorzuheben darunter sind die
… Zusammenstellungen über die Sklaverei, die einigermaßen mit der
… berühmten Arbeit von Charles Comte über denselben Gegenstand
… erden dürfen. Hat mit dem genannten Werke L. um die Verbrei-
… mpfehlung eines neuen Systems sich bemüht, so hat er später durch
… Bekämpfung einer der modernen staatswissenschaftlichen Disciplinen,

nämlich der Statistik, sich einen Namen gemacht. Die beiden Werke, die diesem Zwecke gewidmet sind, die „Kritik der Statistik und Politik“ (1812) und die „Kritische Geschichte der Statistik“ (1817), erscheinen geschichtlich recht bemerkenswerth. Die grundsätzliche Verwerfung der Statistik, die darin zum Ausdruck kommt, entspringt im wesentlichen aus einem zweifachen Motiv. Einerseits liegt darin eine Consequenz der Smith'schen Anschauung, die das Eingreifen des Staates in die Einzelheiten des gesellschaftlichen Lebens für verderblich hält und deshalb eine Wissenschaft zu fürchten hat, deren Kenntniß das Selbstvertrauen der Staatsmänner erheblich steigern muß. Andererseits aber erscheint die Polemik als eine berechtigte Reaction gegen jene Ueberschätzung der Statistik, welche mit ein Paar dürftigen und noch dazu in ihrer Richtigkeit zweifelhaften Daten das vielgestaltige Leben der Nationen erfaßt und auch alle moralischen und geistigen Triebkräfte enträthselt zu haben glaubt. Auch in diesen Schriften übrigens wirkt das reiche geographische und geschichtliche Wissen des Autors, das freilich meist nicht aus den ersten Quellen geschöpft ist, zuweilen auch am unrechten Ort sich vordrängt, belebend auf die ganze Darstellung. Eine posthume Schrift dagegen, die 1820 unter dem Titel „Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre“ herausgegeben wurde, ist sehr trocken gehalten und verdient auch ihrem Inhalte nach keine besondere Beachtung.

Saalfeld, Gesch. der Universität Göttingen von 1788—1820, S. 122 bis 124; Roscher, Gesch. der Nationalökonomik in Deutschland, S. 619—25.

Lexis.

Lüders: Ludwig L., geb. am 5. März 1776 in Hannover, † unbekannt wann und wo (5. Juli 1822?), war successive Secretär des Departements für Fluß- und Straßenbau im Herzogthum Sachsen-Altenburg, später Kammerarchivar und zuletzt Kammersecretär und gothaischer Rath daselbst (Altenburg war damals mit Gotha verbunden). Im J. 1811 erschien von ihm in zweiter Auflage zu Leipzig und Altenburg das Werk „Geschichte der Mathematik bei den alten Völkern oder Pythagoras und Hypatia“. Es ist dies ein eigenthümliches, aber durchaus nicht unverdienstliches Buch, welches immerhin den historisch-mathematischen Studien einen gewissen Anstoß gegeben hat. Die langathmige geschichtsphilosophische Einleitung erscheint allerdings ein wenig überflüssig, dagegen ist der eigentliche Stoff sehr fleißig zusammengetragen und geordnet. Jeder Name irgend eines Mannes, der bei einem alten Autor als Mathematiker, Physiker, Astronom, Geograph oder Musiktheoretiker aufgeführt wird, kommt in der chronologischen Aufzählung von L. vor. Man hat es also eigentlich nur mit einer Materialiensammlung zu thun, allein als solche ist dieselbe selbst in unseren Tagen noch nicht werthlos. — Er war auch sonst ein fruchtbarer Schriftsteller und hat eine Reihe von Romanen, historischen, topographischen und anderen Schriften verfaßt, die allerdings heute vergessen sind.

Meusel, G. T. Günther.

Lüderwald: Johann Balthasar L., geb. am 27. September 1722 zu Fahrland bei Potsdam, † als Dr. theol. und Superintendent zu Vorsfelde am 25. August 1796. (Winer, Hdb. d. theol. Lit., II. 649.) Seine Schriften sind für unsere Zeit schwerlich noch von irgend einem Werth, von einem erheblichen sind sie selbst wol kaum für ihre Zeit gewesen. Die bekannteste derselben: „Die 6 ersten Capitel Daniels nach historischen Gründen geprüft und berichtigt“, Helmstädt 1787, ist ein apologetischer Rettungsversuch, der mit seinen ungeheuerlichen Manipulationen nichts anderes als die Gedankenlosigkeit seines Urhebers beweist (man vgl. Eichhorn, Allg. Bibl. d. bibl. Lit., Bd. I, S. 390—418, Einleitung in das A. T., IV. 490—504). Verwandter Art ist sein „Neuer Versuch über den Immanuel bei Jes. c. 7, 14, nebst einem Anhang

n die wahre Periode der Klagelieder Jeremiä bestimmt ist", Helmst. 1783. Der neutestamentlichen Auslegung gehören an: die historischen und theo-ischen Anmerkungen über die Stelle 1. Joh, 5, 7. Braunschweig 1767. tsetzung 1772.

Andere Schriften allgemein apologetischen oder dogmatischen Charakters indet man angeführt bei Winer a. a. O. I. 378, 394, 453. Siegfried.

Ludewig: Johann Peter v. L., geb. am 15. August 1668 (nicht 1670) Hohenhard bei Schwäbisch-Hall, † am 7. September 1743 zu Halle a. d. S. n Soldatenstand, zu dem der Vater, Amtmann zu Hohenhard, ihn bestimmt e, zog er das Studium der Theologie zu Tübingen (seit 1688) vor, von er nach kurzer Zeit nach Wittenberg übersiedelte. Dort erwarb er den gistergrad und hielt schon 1689 Vorlesungen. Gleich bei der Gründung Universität habilitirte er sich in Halle auf Veranlassung Stryck's, der ihn Wittenberg mit sich zog, als Privatdocent für Geschichte und Philo-ie. 1695 erhielt er eine Professur der theoretischen Philosophie, 1703 trat Cellarius den Lehrstuhl der Geschichte ab, seit 1705 nahm er, das Jahr or zum Doctor der Rechte promovirt, eine juristische Professur ein. Ueber halbes Jahrhundert an der neuen preußischen Hochschule als überaus iger Lehrer thätig, galt L. nach dem Ableben seines Gönners Stryck und er gelehrten Gegner N. H. Gundling und Thomasius und nach dem Fort-ge Wolff's als die erste Zierde der Universität, zu einer Zeit, wo dieselbe die vornehmste Pflegestätte der juristischen Wissenschaft betrachtet werden ite. Auch äußerliche Anerkennung ist ihm in reichem Maße zu Theil ge-den: 1704 die Bestallung zum königl. Historiographen, 1718 der preußische eimrathstitel, 1719 der Reichsadel, 1721 die Kanzlerwürde der Universität, seit Seckendorff's Tode (1692) nicht verliehen worden war, und 1741 die ennung zum Kanzler der Magdeburger Regierung. Das Hauptfeld der senschaftlichen Thätigkeit Ludewig's war das deutsche Staatsrecht, in welchem in unmittelbarer Anlehnung an Heinrich Cocceji, zu den Fortsetzern der orischen Schule Conring's gehört. Er übertraf Cocceji, dessen Schriften er en staatsrechtlichen Vorlesungen zu Grunde zu legen pflegte, in willkürlicher rechtlegung der Geschichte zum Zwecke der Begründung moderner staatsrecht-er Theorien. Cocceji's Lehre von der uralten, heiligen Siebenzahl als fons basis des deutschen Staatsrechts hat L. in der sonderbaren Schrulle weiter wickelt, daß die „Erzfürsten" der von ihm entdeckten sieben alten Provinzen öhmen, Baiern, Sachsen, Brandenburg, Franken, Schwaben, Thüringen) beim de Ludwigs des Kindes unabhängig geworden, sich von dem Wahlkönig Kon- I. ihre Souveränität vorbehalten hätten — natürlich in majorem gloriam reichsständischen Selbstherrlichkeit gegenüber dem habsburgischen Kaiserthum Ludewigschen Zeit. Schon bei den Zeitgenossen hat „die seit Cocceji's Zeit rhand genommene Vermengung der Staatshistorie mit der Staatsgelehrsam-t" lebhaften Widerspruch hervorgerufen, namentlich Gundling hat mit Geschick Gelehrsamkeit gegen seinen hallischen Collegen geschrieben, und J. J. Moser theilte nicht zu hart, wenn er Cocceji und L. vorwarf: „Sie haben sich ge-sse Bilder und Staatsgebäude in den Kopf gesetzt, die Geschichten darnach drehet und das ganze Staatsrecht sodann auf solchen sandigen Grund gebauet". pflegte in seinem Aerger über die abfällige Kritik, mit der seine Schriften tgesetzt durch Gundling begleitet wurden, in seiner schwäbischen Aussprache nen Antipoden wegwerfend einen „Bagatellischten" zu nennen, aber schon nächste Generation trat ausnahmslos auf Gundling's Seite: noch nicht ein enschenalter nach Ludewig's Tode konnte J. J. Moser mit Genugthuung con-tiren (1766), *daß das Gebäude von* einem Paar akademischen berühmten

Rechtsgelehrten mit ihrem Tode ganz wieder eingefallen sei, sodaß man nicht leicht etwas weiteres davon zu besorgen habe. Seine gegen L. geschleuderte Anklage, „als habe er Urkunden erdichtet oder gefälscht“, hat Moser ausdrücklich zurückgenommen. L. hat in einem für jene Zeit ungewöhnlichen Umfange archivalische Forschungen angestellt; abgesehen von Arbeiten im Magdeburger Archiv, für das er 1704 zum Archivar ernannt worden war, hat er auf wiederholten Studienreisen (1714, 1715, 1724, 1725) die Archive von Stettin, Halberstadt, Dessau und mehrere süddeutsche Archive besucht.

Ludewig's rechtshistorischer Standpunkt, seine Verherrlichung der territorialen Souveränität, hängt eng zusammen mit seiner praktisch-publicistischen Thätigkeit, die ganz dem Dienste eines deutschen Territoriums, des brandenburgisch-preußischen Staates geweiht war. Der junge L. war den Fragen der Tagespolitik zuerst näher getreten, als er in einer Pause seiner akademischen Lehrthätigkeit als Mentor des Erbprinzen von Schwarzenberg während des Friedenscongresses 1697 zu Ryswick weilte. Von dem kaiserlichen Bevollmächtigten v. Seilern will er die Kenntniß zahlreicher Congreßacten erhalten haben, andere Belehrung verdankte er den schwedischen Gesandten Bonde und Lilienroth, sodaß er eine Zeit lang mit dem Plan einer Geschichte des Friedensschlusses sich tragen durfte. Das J. 1697 hat L. später als das glücklichste seines Lebens bezeichnet. Einer schon 1697 veröffentlichten Streitschrift gegen die französische Reunionspolitik folgten, nachdem L. durch eine publicistische Vertheidigung der preußischen Königswürde die Aufmerksamkeit des Ministers v. Ilgen auf sich gelenkt hatte, vorwiegend Deductionen im preußischen Interesse. Eine der letzten in der langen Reihe dieser Staatsschriften ist das „Rechtsgegründete Eigenthum des königlichen Kurhauses Preußen und Brandenburg auf Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau“, eine Deduction, für die der Verfasser, wie er am 1. Nov. 1740 an Friedrich II. schreibt, seit vielen Jahren Material gesammelt hatte, „weil der von Ilgen dafür gehalten, daß bei Verlöschung des Mannesstammes von dem Hause Oesterreich, über kurz oder lang, noch ein Gebrauch davon gemacht werden würde“.

Das Werk, welches L. die größte Berühmtheit eintrug, war die zuerst 1702 unter dem Pseudonym Lud. Pet. Giovanni erschienene Germania Princeps, geplant als eine Art Staatshandbuch der einzelnen deutschen Territorien, mit Berücksichtigung der Geschichte, Genealogie, Topographie, Verfassung, Verwaltung und Quellenkunde; es sind jedoch nur die Kurfürstenthümer und Oesterreich behandelt worden. Von fortgesetztem Interesse an cameralistischen Studien zeugt die Schrift, die L. 1727 nach der auf seinen und Thomasius' Antrag erfolgten Errichtung eines nationalökonomischen Lehrstuhles veröffentlichte: „Die von Sr. Königl. Maj. auf der Universität Halle neu eingerichtete Professur in Oekonomie-, Polizei- und Kammersachen“. In einer gedrängten Schilderung der ökonomischen Maßregeln und administrativen Schöpfungen Friedrich Wilhelms I. preist L. die „gute Wirthschaft“ und die Armee, „des Gartens Zaun“, als die zwei Grundsäulen, die ein Volk, Reich und Land beständig glückselig machen. Von nachwirkender Bedeutung ist Ludewig's Thätigkeit auf dem staatswissenschaftlichen Gebiet ebenso wenig wie auf dem juristischen gewesen. Daß L. vielfach anstieß, darf in einem an die tiefste Deferenz gewöhnten Jahrhundert bei einem Manne nicht überraschen, der mit seiner Meinung nicht zurückhielt und in seinen Schriften wie auf dem Katheder die Freiheit der Ansicht und des Ausdrucks sich wahrte. Von persönlicher Eitelkeit war dieser Mann nicht frei, und Moser spottet darüber, daß ihn L. auf dem Sterbebette förmlich zu seinem Nachfolger als „größter Publicist“ eingesetzt habe. Ludewig's Ehe mit Margarete Kühne war mit drei Töchtern gesegnet, denen der Vater ein beträchtliches Vermögen hinterließ und deren eine mit dem preußischen Geheimenrath v. Rüßler vermählt war.

Niceron, hrsg. v. Baumgarten und Rambach, Bd. XX. Pütter, Litteratur des teutschen Staatsrechts, Bd. I. J. J. Moser, Von Teutschland u. seiner Verfassung überhaupt. Büsching, Beyträge zu der Lebensgesch. denkwürdiger Personen, I. (Lebensgesch. Nüßler's; die Angabe über eine diplomatische Mission Ludewig's in Hannover S. 307 beruht nach Ausweis der Acten des geh. Staatsarchivs auf einer Verwechselung mit dem Hofrath Ludewig in Berlin). Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II., Bd. I.

Koser.

Ludger s. **Liudger.**

Lüdinghausen: P. Friedrich Wolff v. L., nicht Ludwigshausen, berühmter Jesuit und intellectueller Gründer der Leopoldina in Breslau, am bekanntesten unter dem Namen P. Wolff, geb. am 16. Octb. 1643 in Dünaburg, † am 15. April 1708 in Breslau, verlebte seine Jugend am Hofe des Königs Johann Kasimir von Polen und trat, angewidert von der innern Leerheit des Hoflebens und dem das Wohl des Staates untergrabenden Treiben der Parteien im Alter von 16 Jahren in die Gesellschaft Jesu. Bei seiner eminenten Begabung bemächtigte er sich mit Leichtigkeit der ganzen Wissenschaft, welche in den Anstalten des Ordens gelehrt wurde und gehörte bald, nachdem er 3 Jahre die sogenannten humaniora vorgetragen, zu den gefeiertsten Lehrern desselben. Die summos honores in der Philosophie scheint er 1675 in Prag erworben zu haben; über seine Promotion zum Doctor der Theologie ist Näheres nicht bekannt. Neben bedeutender Gelehrsamkeit befähigten ihn tiefe Menschenkenntniß, seltene Gewandtheit im Verkehr mit Hohen und Niederen, zähe Ausdauer im Verfolgen seiner Ziele, verbunden mit einer erstaunlichen Arbeitskraft zu den schwierigsten Aufgaben, und eine solche wartete seiner in Schlesien. Nur in Oberschlesien hatte die Reformation vollständig unterdrückt werden können, Niederschlesien war noch evangelisch und Breslau hatte alle Angriffe auf seine politische und kirchliche Selbständigkeit bisher mit glücklichem Erfolge abgewehrt. Selbst das 1659 auf der kaiserlichen Burg etablirte Jesuitencollegium konnte sich trotz der zahlreichen Schüler, die ihm aus Oberschlesien und den katholischen Nachbarländern zuströmten, nicht rühmen, dem Protestantismus besonderen Abbruch gethan zu haben; daher wurde L., der beste Mann, über den der Orden verfügte, 1687 mit der Leitung des Collegiums in Breslau betraut. Nach Lüdinghausen's Ueberzeugung war, wie er es bezeichnet, „Erfrischung der Wissenschaft“ durch eine Landesuniversität erstes Erforderniß, wenn gegen den Protestantismus in Schlesien Etwas ausgerichtet werden sollte. Gab es in Schlesien eine Universität, auf welcher die Wissenschaften blühten, so ließ sich das Studiren auf auswärtigen Hochschulen verbieten und dem Umsichgreifen evangelischer Ideen ein Riegel vorschieben. Die Erhebung des Breslauer Collegiums zur Universität war daher das Ziel, welches L. unverrückt im Auge behielt. Umsichtig und besonnen übereilte er nichts. Vor allem ließ er sich angelegen sein, dem Breslauer Rath „alle Liebe und Freundschaft zu erweisen“ und ihn dadurch mit dem verhaßten Collegium auszusöhnen. L. war kaiserlicher Capellan und bei Hofe hochangesehen; es war ihm leicht, für die vornehmsten und einflußreichsten Mitglieder des Rathes Gnadenbezeigungen zu erwirken, für die einen Erhebung in den Adelstand, für andere den Titel als kaiserlicher Rath, und dem Rathe als solchem das längst erwünschte Prädicat „Ehrenfest“ zu verschaffen; kurz als L. 1694 zum zweiten Male Rector wurde, stand er mit der Bürgerschaft im besten Einvernehmen und mit dem Rathe auf freundschaftlichstem Fuße. Da verbreitete sich 1695 in Breslau auf einmal das Gerücht,

L. wolle eine Universität gründen und sei Allerhöchsten Orts deßwegen schon eingekommen. Was die katholische Universität für das protestantische Breslau bedeutete, darüber machte sich Niemand Illusionen. Der Schrecken war groß und allgemein. Der Rath trat sofort zusammen und wurde „aus Amts- und Gewissenspflicht in allertiefster Demuth“ wider diese Gründung bei Hofe vorstellig. Er hätte besser gethan, nicht so zu eilen, denn das Gerücht hatte gelogen, doch der Stein war ins Rollen gerathen und L. zu schnellem Handeln genöthigt, wobei es ihm zu statten kam, in seiner Petition um Erhebung des Collegiums zur Universität die Einwendungen des Breslauer Raths gleich berücksichtigen und widerlegen zu können. Dabei wies er darauf hin, daß für die neue Universität eigentlich zwei Fakultäten, die theologische und die philosophische schon vorhanden seien; ihnen fehle Nichts als das Recht zu Promotionen, denn über gedruckte Thesen sei schon immer, „nicht ohne Solennität auf akademische Art disputirt worden“; der Kaiser möge daher die beiden schon bestehenden Facultäten mit dem Promotionsrechte und den übrigen Universitätsprivilegien begnaden und die juridische und medicinische später fundiren, unterdessen aber, „bis in bessern Zeiten andere ersprießliche Mittel gefunden würden, einiges vacirende Lehngut, davon in Schlesien anjetzo mehr zu finden, zur Unterhaltung etlicher juris et medicinae professorum ad interim appliciren und diese also neu fundirte Universität mit allen aller in orbe christiano vornehmer Universitäten Privilegien pariformiter Allergnädigst begaben.“ Man beachte wohl, daß L. bei der Dotation der neuen Universität die Kirche mit ihrem ungeheuern Besitze ganz aus dem Spiele läßt und unter Hinweis auf heimgefallene Lehngüter ausschließlich an die Großmuth des Kaisers appellirt; aber unter König Wladislaus war die geplante Stiftung einer Universität in Breslau eben daran gescheitert, daß ihre Dotation auf geistlichem Boden gesucht wurde, und auch diesmal würden Bischof und Capitel sofort auf die Seite der Gegner Lüdinghausen's getreten sein, wenn er dem Reichthum der Kirche irgend welche Opfer für seine neu zu gründende Universität angemuthet hätte. Indeß wie gnädig der Kaiser die Vorschläge und Anträge seines Capellans auch aufnahm, die Schwierigkeiten, die sich ihrer Ausführung entgegenstellten, waren trotzdem nicht gering. Der Bischof und das Capitel verhielten sich passiv und der Rath von Breslau bot Alles auf, die Universität, von welcher er den Ruin der Stadt befürchtete, zu hintertreiben. Lüdinghausen's Gegner am Hofe aber spotteten über das Project und äußerten wegwerfend, „es sei eine Lumperei mit allen Jesuiten-Universitäten, die sie allein inne hätten“. Die jetzt beginnenden mehrjährigen Unterhandlungen in ihren einzelnen Phasen zu verfolgen, ist hier nicht der Ort; genug, L. blieb Sieger. Am 21. Octbr. 1702 unterzeichnete Kaiser Leopold die Stiftungsurkunde der nach ihm genannten neuen Universität, welche an seinem Namenstage, den 15. November, in zwei Facultäten mit mehr als 300 Studirenden feierlich eröffnet wurde. L. wurde als Generalstudienpräfect aller Jesuitenschulen in Schlesien ihr erster Kanzler. Die von ihr in der Philosophie, dem canonischen Recht und der Theologie ertheilten Grade sollen nach der Stiftungsurkunde denen aller andern Universitäten gleich stehen, selbst in Rom erworbene Diplome nicht mehr gelten als die der Leopoldina. Eine Bestätigung in Rom ist nicht nachgesucht worden. Aber Kaiser Leopold und L. starben für ihr Werk zu früh; es blieb unvollendet; zur Errichtung einer juristischen und medicinischen Facultät ist es nicht gekommen. Nach Lüdinghausen's Intentionen sollte die Leopoldina eine Universität ersten Ranges werden; das ist sie im Laufe der Zeit allerdings geworden, aber erst nach ihrer Emancipation von der Kirche und durch ihre Vereinigung mit der Frankfurter evangelischen Viadrina und nicht unter geistlicher Aufsicht sondern unter weltlicher Leitung. — L. war nicht

gewöhnlichen Schlages. Für sich nichts begehrend, sicherten ihm
rlegenheit und persönliche Bedürfnißlosigkeit überall, auch am Hofe
inette des Kaisers den ersten Platz. Namentlich in den letzten zehn
Regierung Leopolds waren sämmtliche Geheimräthe nach ihrem
ändniß ihm gegenüber ohnmächtig. Nicht blos Priester, sondern
er Diplomat und gewiegter Finanzmann war er dem Kaiser geradezu
geworden. Schwierige Unterhandlungen mit fremden Höfen wurden
e des den Gesandten als Capellan beigegebenen L. gelegt, und wenn
ɩhörlichen Kriegen Leopolds Niemand mehr Geld zu schaffen wußte,
mmer noch Mittel und Wege, die zur Fortsetzung oder Beendigung
iges nothwendigen Summen aufzutreiben. Er war der eigentliche
er Leopolds. Noch in anderer Weise leistete er im Kriegsdeparte-
e. Im Juni 1696 gefährdete der Zwiespalt der unter Kurfürst
gust von Sachsen in Ungarn befehligenden Generale den Erfolg des Feld-
e Türken. L. war es, der als Vermittler ins Lager geschickt die Ein-
r herstellte und großes Unheil abwendete. Der Kurfürst war von
ct, hielt ihn über einen Monat bei der Armee fest und setzte nach
seines Oberbefehls die Bekanntschaft mit ihm fort. Gewiß war
ıtsamer Factor bei seinem 10 Monate später erfolgten Uebertritte
hen Kirche. Ebenso hat bei den Unterhandlungen des Kurfürsten
n Brandenburg um die Königskrone in Preußen L. offenbar im Rathe
den Ausschlag gegeben. Er schreibt an den Kurfürst nicht ohne
Durchlauchtiger Kurfürst! Gnädiger Herr! Beinahe König!" Wo
sonst noch in die Geschicke des deutschen Reiches und Europas be-
ıgegriffen, läßt sich aus den lückenhaften Nachrichten, die über sein
Wirken auf uns gekommen sind, denn das Archiv der Leopoldina ist ver-
eider nicht mehr nachweisen, aber unter den deutschen Jesuiten giebt
er an Tüchtigkeit und geschichtlicher Bedeutung sich mit ihm messen

Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Via-
der Leopoldina. Festschrift der katholisch-theologischen Facultät.
essor Dr. Joseph Reinkens. Breslau 1861. Schimmelpfennig.

. Ludecus.

Friedrich Germanus L., protestantischer Theolog des 18. Jahr-
b. am 10. April 1730 in Stendal, † am 8. März 1792 in Berlin.
endigung seiner theologischen Studien hielt er sich eine Zeitlang in
wo er „Briefe an Freunde" 1756 herausgab, wurde dann während
rigen Krieges Feldprediger bei dem preußischen Regiment Bornstädt,
u Breslau einige Predigten drucken (z. B. von der Unsterblichkeit),
nus und später Archidiakonus an der Nikolaikirche zu Berlin, als
Freund des Propstes J. J. Spalding, und verwaltete dieses Amt
Berufstreue bis zu seinem Tode. Er war, wie die Allg. d. Bibl.
ımt, ein Mann von vielen Einsichten und unermüdetem Fleiß, ein
r und aufgeklärter Religionslehrer, dem vorzugsweise das praktische
Christenthums und Predigtamtes am Herzen lag, dabei ein fleißiger
eine Zeitlang auch theologischer Mitredacteur an Nikolai's Allge-
cher Bibliothek, für die er in der ganzen Zeit von ihrem ersten Er-
zu seinem Tod zahlreiche Beiträge, meist Recensionen, geliefert hat.
igenen Schriften ist die bedeutendste, die ihm „allgemeinen Ruhm zuge-
eine Schrift „Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit, insofern der
Religionseifer sie befördert und der unrechtmäßige sie verhindert",
l. 8°; ferner eine Schrift „Vom falschen Religionseifer", Berlin

1767, worin er die symbolischen Bücher als Hindernisse der Freiheit und des Friedens bezeichnet; sowie seine „Gespräche über die Abschaffung des dem Staate entbehrlich ja sogar schädlich sein sollenden geistlichen Standes“, Berlin 1784, und „Briefe über das neue preußische Gesangbuch“, 1781. Den größten Beifall aber fand unter seinen aufgeklärten Zeitgenossen sein 1772 in erster, 1793 in vierter, verbesserter und vermehrter Auflage (mit Vorrede von J. A. Hermes) erschienenes „Communionbuch nebst einer Vorstellung wider Geringschätzung des h. Abendmahls“, 1772. 8⁰. Von seinen gedruckten Predigten haben ein gewisses zeitgeschichtliches Interesse: „Zwei Predigten bei der Regierungsveränderung in den preußischen Landen“, 1786 und eine „Stand- und Trauerrede auf H. Otto v. Bismark“, Stendal 1774.

Vgl. Denina, Prusse littéraire II, 436; Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutschen des 18. Jahrhunderts, S. 462; Meusel, Gel. Teutschland; Lexikon VIII, 411; Rotermund zu Jöcher 125; Döring, Gel. Theologen Deutschlands II, 388; G. Frank, Gesch. der prot. Theol. III, 21. 50. 123. Ein Bild von ihm in der Allg. d. Bibl. Bd. 63. 1785 (von Chodowiecki). Wagenmann.

Ludmila, die Heilige, Tochter des slawischen Häuptlings Slawibor und Gemahlin des böhmischen Fürsten Borschiwoy, wird mit Recht als die erste und eifrigste Beförderin des Christenthums in Böhmen verehrt. Sie selbst erhielt die Taufe mit ihrem Gemahl am Hofe des großmährischen Fürsten Swatopluk, vielleicht von Methudios des Slavenapostels eigener Hand. Nach dem Tode Borschiwoy's wurden unter dessen und Ludmila's Sohne Spythiniew die einzelnen Stammesfürstenthümer in Böhmen zu einem einheitlichen Herzogthum vereinigt (912). Nach Spytihniew's Tode übernahm sein Bruder Wratislaw die Herrschaft im Lande (912—920). Aus dessen Ehe mit Drahomira, einer Fürstentochter des noch heidnischen Stodorerstammes, erwuchsen als älteste Söhne Wenzel und Boleslaw, die nachmaligen Herzoge Wenzel der Heilige und Boleslaw der Grausame. L., die fromme Großmutter, nahm auf die Erziehung ihres Enkels, des jungen Wenzel, den nachhaltigsten Einfluß, selbstverständlich im Sinne des von ihr mit so vielem Eifer propagirten Christenthums. Sie selbst unterrichtete ihn in der slawischen Kirchensprache, und der junge Prinz lernte, wie der älteste Bericht erzählt, „gleich einem Pfarrer“. Die Legende hat einen persönlichen Gegensatz zwischen L. und ihrer Schwiegertochter Drahomira herausgebildet. Derselbe findet seine tiefere Begründung in den am herzoglichen Hofe gegen einander arbeitenden christlichen und heidnischen Adelsparteien, als deren hervorragendste Vertreterinnen die beiden Frauen angesehen wurden. Nach dem Tode des Herzogs Wratislaw (920) führte die Regentschaft bis zum Jahre 928 für den noch unmündigen Wenzel die Wittwe Drahomira. Ludmila's Einfluß sank, ja sie fiel als Opfer der nunmehr zur vollen Herrschaft gelangten nationalheidnischen Reaktion. Zwei Mörder drangen mit einer Kriegerschaar in den Wittwensitz Tetin, einer Burg bei Beraun, und erwürgten die hochbetagte L. nach der Volkssage mit ihrem eigenen Schleier (15. September 921). Es ist historisch nicht entschieden, ob Drahomira, die in der Volkssage als wilde fanatische Heidin dargestellt wird, die unmittelbare Anstifterin des Mordes gewesen. Der Leichnam Ludmila's wurde in der St. Georgskirche bei der Prager Burg am Hradschin beigesetzt, und die Grabstätte der Heiliggesprochenen bildet bis heute alljährlich am Gedächtnißtage den Sammelpunkt zahlreicher Andächtiger.

Vgl. Dobrowsky, Ludmila und Drahomira. Königl. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. III, 1807; Palacky, Böhm. Gesch.; Büdinger, Oesterreich. Geschichte u. a. Schlesinger.

Ludolf, Erzbischof von Magdeburg, 1192—1205, stammte aus Kroppen-
t im Halberstädtischen und war von niedriger Herkunft. Seine erste Bil-
ng erhielt er in Halberstadt, besuchte dann die hohe Schule in Paris, wo er
zwanzig Jahre aufhielt, kehrte darauf nach Deutschland zurück und wurde
holasticus, später, im Anfange der achtziger Jahre, Decan des Magdeburger
stifts. Bereits unter Erzbischof Wichmann wurde L. zu wichtigen Geschäften
wandt, 1186 gehörte er zu den Geistlichen, welche Schreiben der deutsch-
innten Kirchenfürsten und Erzbischof Wichmann's an den Papst Urban III.
erbrachten, um diesen zur Einstellung der offenbaren Ungerechtigkeiten zu er-
hen, die er dem Reiche zugefügt habe. Nach dem am 25. August 1192 er-
gten Tode Wichmann's wurde L. dessen Nachfolger, das Pallium erhielt er
Papst Cölestin III. und die Weihe vom Bischof zu Halberstadt Pfingsten
93. Wie Wichmann, so stand auch L. stets auf Seite der Hohenstaufen,
en treueste Stütze er im östlichen Deutschland war. Die Urkunden Hein-
s VI. zeigen ihn mehrfach in der Nähe dieses Kaisers, auch auf den Reichs-
en zu Gelnhausen (October 1195) und Würzburg (März 1196) war er zu-
en. Wenige Jahre nach seiner Wahl fällt ein in der Geschichte des Erzstifts
gdeburg wichtiges Ereigniß. Auf feierliche Weise übertragen die Markgrafen
Brandenburg Otto II. und sein Bruder Albrecht (November 1196) alle
Güter, welche sie in der Mark und in anderen Grafschaften haben, die zu
r Mark gehören, der Kirche zu Magdeburg, eine Schenkung, die im Juli
folgenden Jahres von Kaiser Heinrich VI. bestätigt wurde. Das Motiv
er Schenkung lag ohne Zweifel in der Festsetzung, daß diese Güter in Zu-
ft nicht nur auf die männlichen, sondern auch auf die weiblichen Nachkommen
er Brüder übergehen sollten. Wie der Kaiser die Erblichkeit des Kaiserthums
bhängig von der Wahl der Fürsten machen wollte, ebenso wollte er die unbe-
änkte Erblichkeit der Lehen einführen. Als nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI.
. Septbr. 1197) der Kampf zwischen Hohenstaufen und Welfen um die Herr-
ft im Reiche von Neuem entbrannte, griff L. in die allgemeinen Reichs-
elegenheiten kräftiger ein. Nachdem Herzog Philipp von Schwaben den Ent-
uß gefaßt statt seines Neffen sich selbst zum Könige wählen zu lassen, und
deshalb am 15. Febr. 1198 nach Nordhausen begeben hatte, war es Erz-
hof L., der ihm mit besonderem Eifer entgegenkam und mit anderen säch-
hen Fürsten einen Wahlaufruf für ihn erließ. Diesem Wahlaufruf ent-
chend, versammelte sich Anfang März eine große Anzahl geistlicher und
tlicher Fürsten zu Erfurt und Arnstadt behufs einer Vorwahl. Am 8. März
rde Philipp in der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen feierlich zum Könige
wählt, Erzbischof L. gab ihm zuerst seine Stimme. Diese Wahl entsprach
ht den Wünschen Papst Innocenz III., und ein Schreiben desselben an Erz-
hof L. vom 31. Mai 1198, in welchem er diesen auffordert, den Herzog
ilipp zu veranlassen, daß er das dem König Richard von England vom ver-
benen Kaiser und vom Herzog von Oesterreich abgepreßte Lösegeld zurück-
atte, zeigt, nach welcher Richtung hin die päpstliche Politik gravitirte. Im
ginn des folgenden Jahres fand zu Nürnberg ein großer Hoftag statt, auf
die zahlreich versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten, unter ihnen
h L., wie wir aus einem, aus Speyer den 28. Mai an Innocenz III. gerichteten
reiben dieser Fürsten ersehen, sich entschieden für Philipp erklären. Inzwischen
te die Gegenpartei Herzog Otto, den Sohn Heinrich des Löwen, zum Könige
ählt (9. Juni 1198). Diese Doppelwahl war der Ausgangspunkt eines
gen und hartnäckigen Kampfes zwischen beiden Fürsten, in den auch der Erz-
hof L. durch seine Parteistellung hineingezogen wurde. Zu Ende des Jahres
9 neigte sich der Sieg auf die Seite des Hohenstaufen. Das Weihnachtsfest

dieses Jahres wurde von König Philipp inmitten einer glänzenden Versammlung zu Magdeburg feierlich begangen. Noch während des Magdeburger Hoftages fiel Otto's Bruder, Pfalzgraf Heinrich, in das Erzstift ein und verbrannte Calbe; aber dieser Einfall wurde durch die Zerstörung Helmstädts und Warbergs gerächt. Im folgenden Jahre errang Otto einige kriegerische Erfolge, Philipp vermochte nicht auf seinem Feldzuge, den er nach Sachsen unternahm und auf dem ihn ohne Zweifel L. unterstützte, Braunschweig einzunehmen. Der Papst trat jetzt offen auf die Seite Otto's und bedrohte die Ungehorsamen, wenigstens unter den Geistlichen, mit allen Kirchenstrafen; gleichzeitig (1. März 1201) forderte er den Erzbischof und seine Suffragane, da die Kirche sich gegen Philipp für König Otto entschieden habe, zur Treue gegen Letzteren auf. Aber L. blieb seiner hohenstaufischen Gesinnung treu. Vergebens berief der päpstliche Legat Guido von Präneste ihn sammt seinen Suffraganen im August nach Corvey, um ihn für die welfische Partei zu gewinnen. Sein Ausbleiben beantwortete der Legat mit dem Bann, der erst im März des folgenden Jahres zurückgenommen wurde. Das Auftreten des Legaten verletzte die Anhänger Philipps und wohl schon auf dem Reichstage zu Bamberg im September dachte man an eine Beschwerdeschrift an den Papst, die denn auch wirklich zu Anfang des J. 1202 diesem übersandt wurde. An der Spitze dieses Protestes steht der Erzbischof L. von Magdeburg. Die Ereignisse der nächsten Zeit gestalteten sich für Otto sehr günstig, der König von Böhmen und der Landgraf von Thüringen traten auf seine Seite. Philipp zog nach Thüringen gegen das vereinigte feindliche Heer, dem er aber in offenem Felde nicht widerstehen konnte. Unter Otto's eigener Führung rückte das Hauptheer gegen Halle (1203). Die ganze umliegende Gegend wurde verwüstet, und ein so großer Schrecken hatte alle ergriffen, daß die Leute sich nicht einmal in Magdeburg sicher hielten, sondern mit Weib und Kind in die überelbischen Gegenden zogen. Die Erfolge Otto's benutzte der Cardinal Guido, um den Erzbischof L. zum Aufgeben der Partei Philipps zu bestimmen. Aber die Ueberredungskünste des Legaten scheiterten an L., und als auch Drohungen und Schmähungen nichts fruchteten, excommunicirte er den Erzbischof zum zweiten Male. Das folgende Jahr (1204) brachte, namentlich durch den Abfall des Pfalzgrafen Heinrich von Otto, wieder einen Umschwung zu Gunsten Philipps. Dieser zog mit einem Heere von Schwaben, Ostfranken und Baiern nach Thüringen, und von der andern Seite stießen die Fürsten des Osterlandes, Erzbischof L. mit elfhundert Rittern und viel anderer gewappneter Mannschaft und andere Fürsten mit einem großen Heere zu ihm. Der Landgraf von Thüringen wurde sechs Wochen in Weißensee von dem staufischen Heere belagert. Der Böhmenkönig rückte zwar zum Entsatz heran, trat aber, als er sich von der Stärke des Feindes überzeugt hatte, den Rückzug an (Juli). Aus Dankbarkeit für die ihm von Anfang seiner Erhebung an bewiesene Ergebenheit bewilligte König Philipp seinem treuen Anhänger L., daß alle nach dem Ableben der dem Reiche unterworfenen Bischöfe dem kaiserlichen Fiskus nach altem Herkommen zustehenden Abgaben von den Nachfolgern des Erzbischof und aller seiner Suffragane eingesammelt und zur Deckung der etwa von den Bischöfen hinterlassenen Schulden verwendet werden (22. Septbr.). Erzbischof L., obwol vom päpstlichen Legaten excommunicirt, fuhr dennoch fort, geistliche Funktionen auszuüben. Es war ein Gebot der politischen Klugheit, daß Papst Innocenz nicht mit voller Strenge gegen die staufischgesinnten Bischöfe vorging. Andererseits suchte auch Erzbischof L. durch Unterhändler einen Ausgleich mit Rom. So beauftragte denn Innocenz die Bischöfe von Minden und Verden und den Abt von Werden, den Erzbischof von Magdeburg gegen dessen eidliches Versprechen, sich den Befehlen des päpstlichen Stuhles unterwerfen zu wollen, zu absolviren,

ch aber auch über die Thatsache der nicht beachteten Excommunicirung
te Untersuchung anzustellen. Noch vor seinem Tode erhielt er, wie eine
ikalische Notiz meldet, die Absolution. Er starb Mitte August 1205.
Theilnahme an den Reichsangelegenheiten ließ die Sorge für sein Erz-
um nicht zurücktreten, er erwarb Hundisburg und Schraplau, Möckern und
Lehne, von dem Lehensauftrage der brandenburgischen Markgrafen ist
s oben die Rede gewesen. Auch den kirchlichen Stiftungen seines Sprengels
deren Vermehrung wandte er seinen Eifer zu, er ist der Gründer des Peter-
sstifts in Magdeburg, das er reich dotirte.

v. Mülverstedt, Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis, Bd. II, S. 1
s 96; Gesta Archiepiscop. Magdeburg. bei Pertz, Scriptores XIV, S. 417;
Magdeburger Schöppenchronik (= Deutsche Städtechroniken, Bd. VII) S. 122 ff.;
esta episcoporum Halberstad. und Chron. montis sereni bei Pertz, Scrip-
res XXI, p. 113 ff. und 164 ff.; Chron. Sanpetrinum in den Geschichts-
ellen der Provinz Sachsen I, S. 44 ff. K. Janicke.

Ludolf I., zum Bischof von Ratzeburg erwählt 1236, starb angeblich am
März 1250 und wird mit diesem Erinnerungstage als einer der drei Hei-
dieses Namens von der katholischen Kirche gefeiert. 1230 wird er als
onus genannt, d. h. als einer der jüngeren Domherren, welche in der
gen Cluniacenserregel am Ratzeburger Dome lebten. Bei seiner Wahl zum
of war er Camerarius des Stiftes, seine Herkunft ist unbekannt; 1237
te er das Benedictinerkloster zu Rehna in seinem Sprengel. Seine weitere
hichte gehört einer gegen die Herzöge von Sachsen-Lauenburg höchst feind-
en Legende an. Der Herzog Albrecht von Sachsen († 1261) verlangte die Ober-
sherrlichkeit über den Bischof und machte dem Stifte das Land Butin oder Boitin
ig und der Bischof wollte dem Herzog die Burg Verchow nicht abtreten,
nicht das Haus des Herrn in eine „Räuberhöhle zu verwandeln“. Diese
gkeit führte zum Martyrium, einer „passio“. Im Auftrage des Herzogs,
nun erzählt, fängt ein „lübischer“ Ritter Erikin „de Nemor“ (doch wol
emore, von Holte) den Bischof, peinigt ihn in Gefängnissen und Wäldern,
i die Stiche der Mücken (Ameisen?) eine große Rolle spielen, verpfändet
an die Juden in „Hischer“ und bringt ihn dann wieder in die Einöden.
lich frei geworden flüchtet L. zu dem mecklenburgischen Fürsten Johann I.
logus, nach Wismar, verflucht dort den Herzog Albrecht und sein Geschlecht
ins 4. Glied, segnet aber das Haus Johanns. In Wismar bleibt er bei
Minoriten und stirbt dort nach vielem Fasten und Kasteien nach einer
igenvision am Grünen Donnerstage während der Messe „venite benedicti“.
rt that er Wunder, noch vor dem Begräbnisse. So noch Ernst von Kirch-
und Krantz' Metropolis, aus welch letzterer die Vita in den Acta sanctorum
Bollandisten zum 29. März schöpfte. Jene beiden ersteren berufen sich auf
passio S. Ludolfi, die Masch nicht finden konnte. Unfraglich ist dies die Reim-
nik, welche in Kopenhagen sich befand, aber jetzt verloren ist. Die Data
men übrigens nicht zum 29. März 1250; denn die Messe venite gehört zum
twoch nach Ostern, nicht zum Grünen Donnerstag, und im J. 1250 fiel
den 29. März der Dienstag nach Ostern. Johann von Mecklenburg resi-
auch erst seit 1253 in Wismar. Thatsächlich dauerte der Streit um
tin (Schönberg) bis 1271, die Reichsunmittelbarkeit des Bisthums entschied
1273, der „Fluch“ gegen das Haus Albrechts schien in Erfüllung zu
n in den Erbfolgefehden der Lauenburger von 1321 an: so wird die Ab-
ung der Passio wol in diese Zeit fallen. Um 1340 ist von der Canoni-
on Ludolf's die Rede, nachzuweisen ist sie aber nicht. Jenes „Hischer“ sucht
ch in *Hitzacker, es soll aber wol nur* „Juden-Hischen“ heißen, letzteres ein

in Mecklenburg üblicher Ausdruck für kleine Familienwohnungen; die Be-
nung Juden-Hischen kommt gerade in Wismar vor.

Masch, Geschichte des Bisthums Ratzeburg. Kraus

Ludolf: s. **Liudolf**.

Ludolph (Leutolph, irrig auch Landulph) von Sachsen, einer
beliebtesten ascetischen Schriftsteller des späteren Mittelalters, von dessen Leb
umständen wir jedoch nur wenig Sicheres wissen. Nachdem er ungefähr
(nach Anderen 26) Jahre dem Dominicanerorden angehört, trat er um 133
den Carthäuserorden und wurde einige Jahre später Prior der Carthau
Straßburg, wo er in hohem Alter gestorben ist. Da man zur Zeit des Arnold Bo
(† 1499, vgl. Bd. III, S. 192) die Urschrift seiner Vita J. Christi in
Mainzer Carthause aufbewahrte, so hat Wharton die Vermuthung ausgespro
daß L. daselbst Carthäuser geworden sei, während viele andere Litterarhisto
Mainz als den Ort seines Todes angeben. Sein Hauptwerk: „Vita
Jesu Christi ex 4 evangeliis aliisque scriptoribus orthodoxis concinnata“
starker Folio-Band) ist im 15., 16. und 17. Jahrhundert sehr oft ged
worden. Die einzelnen Ausgaben findet man bei Hain (Nr. 10 288 ff.), G
(Trésor IV, 491 ff.), Brunet, Fabricius und Echard-Quétif verzeichnet.
erschien noch zu Augsburg und 1865 zu Paris bei Palmé eine neue F
Auflage, sowie ebenda 1870 eine Octavausgabe in 2 Theilen (4 Bände).
letztgen. Folio-Ausgabe beruht auf der von Antwerpen vom J. 1618 mit Be
tigungen aus der von Venedig 1572 und der von Lyon 1517. Es w
davon auch schon früh ein Auszug gemacht und Uebersetzungen in mehrere le
Sprachen (die französische, spanische, portugiesische und italienische) veranst
von denen mehrere (namentlich die französische) öfter aufgelegt wurden.
nauere Angaben hierüber geben Hain, Gräſſe und Brunet. Auch seine Psal
erklärung: „In psalmos Davidicos enarratio juxta spiritualem praecipue
sum“ wurde öfter gedruckt. Ohne genauere bibliographische Angaben wird
auch eine Abhandlung „De remediis contra tentationes spirituales novi
temporis“, ferner Sermones, endlich mit wenig Wahrscheinlichkeit ein Tr
„De officio missae“ (s. Echard) zugeschrieben.

Vgl. Echard et Quétif, Script. O. Praed. 1, 568, II, 819. Theod.
trejus, Bibliotheca Carthus. (Colon. 1609) 233 ff. Fabricius-Mansi,
lat. med. et inf. 4, 286. Dupin, Bibliothèque des auteurs ecclés. (Par. 1
XI, 74. Cave-Wharton II, II, 31, Labbé, Dissert. de script. eccles.
1660) II, 32. Bzovius, Annal. eccl. ad a. 1337. n. 19. Lit. H
weiser von Hülskamp und Rump, Münster 1872, Nr. 114, 100 ff.; Nr.
394 f. Stanon

Ludolf von Suchen — so las man früher den Verfassernamen au
Titel und im Eingang eines bekannten Pilgerbuchs aus dem 14. Jahrhu
An „Ludolf“ müssen wir auch jetzt festhalten, trotzdem daß in den ältesten
deutschen Uebersetzungen des Buchs sonderbarer Weise „Peter“ geschrieben
Aber Suchen oder Suchem ist falsch gelesen statt Suthem, Sutheim. Es
nach dem Wortlaut des Textes einen Ort der Paderborner Diözese bezeic
in welchem L. Pfarrer (rector ecclesiae parochialis) war. Nun sucht man
vergeblich im Paderbornischen nach einem Pfarrdorf dieses Namens, wohl
befand sich im Mittelalter an der Stelle, wo gegenwärtig das adelige
Sudheim liegt, eine Viertelstunde von Lichtenau (südöstlich von Paderborn)
fernt eine Ortschaft Suthem (Sudhem), der Mittelpunkt einer kleinen Fre
schaft, in kirchlicher Beziehung zu dem Archidiaconat des Propstes in Bu
gehörig. Dies war ohne Zweifel die Pfarre, welche L. inne hatte, als er

50 sein Buch schrieb und dem Paderborner Bischof Balduin von Steinfurt
g. 1340—1361) widmete. Zur Zeit seiner Reise scheint er Caplan im
enste eines deutschen Ritters gewesen zu sein. Das Buch selbst ist nicht
wohl eine Beschreibung der von ihm gemachten Pilgerfahrt, es will vielmehr
t Rathgeber und Führer für Pilger sein. Zunächst belehrt es sie darüber,
s für verschiedene Wege man nach dem heiligen Land einschlagen könne.
ber dem erfahren wir nicht, welchen L. selbst gemacht hat. Doch ist ziemlich
her, daß er wenigstens im Hinweg Südfrankreich passirte. Bekanntschaft mit
esem Land verräth er auch sonst — er besuchte öfters die Gegend von Beziers
d Narbonne — und gewiß beobachtete er selbst, was er Andern empfiehlt,
Einholung der Erlaubniß zur Pilgerreise beim Papste (damals in Avignon).
ie Weiterreise zur See führte ihn nach Constantinopel und Ephesus. Wäh-
nd L. in letzterer Stadt schon alle Gelegenheit hatte, das Vordringen des
slam auf altchristlichem Boden zu beobachten, indem er sie aus einer griechischen
eine türkische umgestaltet antraf, so fand er vollends in Palästina die Herr-
aft der Sultane von Aegypten seit Jahrzehnten befestigt, sodaß Cypern hin-
t den äußersten Vorposten der Christenheit bildete. Als einer der ersten
eutschen, welche das heilige Land unter der neuen Herrschaft besuchten, konnte
noch von wenigen im Orient zurückgebliebenen Abendländern einige leider
rch Anachronismen und Uebertreibungen getrübte Kunde über die Ursachen und
n Hergang von Accons Fall sowie über das Aussehen der Stadt unter der
reuzfahrerherrschaft einziehen, andererseits durfte er sich aber auch davon über-
ugen, daß die der Christenheit theuer gewordenen Stätten in Jerusalem, Beth-
hem, Hebron ꝛc. von den Saracenen im Zustand leidlicher Erhaltung, ja
eilweise in der Obhut abendländischer Geistlichen und Mönche belassen worden
aren. Jedenfalls hinderte das moslimische Regiment den L. nicht, Aegypten,
e Sinaihalbinsel, Palästina und Syrien (Damaskus) unbehelligt zu bereisen
d sich fünf Jahre (1336—1341) in diesen Gegenden aufzuhalten. Sein
outier im Einzelnen festzustellen ist nicht mehr möglich, indem L. durch die
eisebeschreibung des Wilhelm von Boldensele (s. Bd. III, S. 96), welcher nur wenige
ahre vorher dieselben Länder begangen hatte, sich so stark beeinflussen ließ,
aß er bei seiner Periegese die Orte ganz in der Reihenfolge aufzählt, in
elcher Boldensele sie durchwandert hat. Auch in der Ortsbeschreibung selbst
erräth sich die Abhängigkeit von diesem Vorgänger oft in dem Maße, daß
udolfs Text nichts ist als eine schlecht verhüllte Paraphrase des Boldensele'-
chen. Was aber dann L. aus seiner eigenen Beobachtung sowie als Resultat
ielseitiger Erkundigungen hinzufügt, ist reichhaltig und interessant genug, um es
u rechtfertigen, wenn man diesem liber de itinere terrae sanctae in der Pilger-
literatur des Mittelalters einen der vordersten Plätze anweist. Legenden- und
Sagenhaftes fehlt freilich auch hier nicht und die Bibelkunde des geistlichen Ver-
fassers zeigt sich oft in einem recht bedenklichen Lichte. Welch einen großen Er-
folg das Buch bei den Zeitgenossen und noch lange nachher hatte, das beweisen
die vielen Uebersetzungen des lateinischen Originals ins Hochdeutsche, Nieder-
rheinische und Niedersächsische, wie denn auch die Druckerpresse unter allen
Pilgerschriften zuerst diese vervielfältigte.

Für Ludolfs Leben ist die einzige Quelle sein Buch De itinere terrae
sanctae. Beides ist ausführlicher besprochen von Ferd. Deycks, Ueber ältere
Pilgerfahrten nach Jerusalem (Münster 1848) und von Evelt in der Zeit-
schrift für vaterländ. (westfälische) Geschichte und Alterthumskunde. N. F.
Bd. 10 (1859). S. 1—22. Die bis jetzt beste Ausgabe des Urtextes hat
Deycks geliefert im 25. Band der Bibliothek des litt. Vereins in Stuttgart
(1851); dann publicirte J. G. L. Kosegarten, L. v. S. Reisebuch ins heilige

Land in niederdeutscher Mundart (Greifswald 1861); Proben einer nieder-rheinischen Version giebt Deycks im ersterwähnten Buche S. 28 ff. Ueber die verschiedenen Handschriften und Drucke vgl. außer den genannten Autoren Tobler, Bibl. geogr. Palaestinae p. 39 ff. und die Zusätze bei Röhricht und Meißner, Deutsche Pilgerreisen, S. 564 ff. Ein später geschriebenes deutsches Buch Ludolfs ist verloren; er hatte darin das erste fast ganz wieder aufgenommen (freilich mit ziemlichen Aenderungen und Weglassungen) und dazu eine Beschreibung des hl. Landes nach seiner natürlichen Beschaffenheit und seinen Bewohnern gefügt. Nur das lateinische Werk eines Compilators, welchem jenes deutsche Buch Ludolfs zu Grunde liegt, hat sich erhalten und wird in den Archives de l'Orient latin II, 2. p. 305—377 von Neumann in Wien publicirt werden. Heyd.

Ludolf: Georg Melchior von L. (auch Ludolph), Kammergerichts-beisitzer und juristischer Schriftsteller. Geb. zu Erfurt am 2. März 1667, † zu Wetzlar am 1. Febr. 1740. — Die Ludolf (welche sich früher Leudholf, auch Leutholph oder Lütholf nannten) sind ein angesehenes Bürgergeschlecht aus dem Thüringischen, welche schon frühzeitig, mit Beginn des 16. Jahrhunderts fast regelmäßig in Erfurt zu Rath gingen und in ihren Familienregistern manchen hervorragenden Namen führen, so den Juristen Georg Melchior L., dessen Oheim den bekannten Orientalisten und Sprachforscher Hiob L. (s. u.) und mehrere Andere. Des letzteren Enkel, Wilhelm Heinrich Moriz v. L., außerordentlicher sizilianischer Gesandter bei der Ottomanischen Pforte &c. &c. wurde am 30. Nov. 17[..] unter Wappenmehrung in den erblichen Reichs- und erbländisch-österreichischen Grafenstand erhoben; mehrere seiner Nachkommen dienen in der kaiserl. österreichischen Diplomatie und Armee. Als Ahnherr der Familie gilt Nikolaus L., der 1521 als Senator von Erfurt erwähnt wird. G. M. L. ist der einzige Sohn des Erfurter obersten Rathsmeisters und nachmaligen kurmainzischen Regierungsrathes Georg Heinrich L. aus dessen zweiter Ehe mit der Senatorstochter Martha Benigna Schmidt. Er verlor seinen Vater schon im dritten Lebens-jahre (1669) und seine Mutter, welche 1676 sich mit einem Offizier wieder verheirathete, übergab ihn dem tüchtigen Lehrer Langgut zu Erziehung und Unterricht. Dieser bediente sich im Umgange mit seinen Zöglingen stets der lateinischen Sprache, wodurch der kleine L. in derselben solche Fertigkeit gewann, daß er kaum 9 Jahre alt zur Verwunderung der gelehrten Zuhörer einen freien, lateinischen Vortrag über das griechische Staatswesen hielt. 16[..] starb auch seine Mutter; durch deren letztwillige Verfügungen und die Habgier seines Stiefvaters (der im Laufe der Jahre zu einer 2ten, 3ten und 4ten Ehe schritt), sah er sich des größten Theiles des mütterlichen Erbes beraubt und in die zwingende Nothwendigkeit versetzt, sobald als nur möglich selbst etwas zu erwerben. Er besuchte daher noch vor Erreichung des 15. Lebensjahres (168[.]) die Akademie seiner Vaterstadt, wo er trotz seiner großen Jugend nicht nur den Vorträgen über Geschichte, Philosophie und Rechtswissenschaft anstandslos folgen, sondern auch an den Redeübungen vollen Antheil nehmen konnte. Als im nächsten Jahre (1682) zu Erfurt die Pest ausbrach, wandte er sich nach Jena; dort fand er in Lynker (s. d.) einen vorzüglichen Lehrer und Berather, der ihn mit den Grundsätzen des Staatsrechtes bekannt machte, und überhaupt auf seinen wissenschaftlichen Bildungsgang maßgebenden Einfluß übte. Nach vollendeten Studien ging er 1685 mit seinem mütterlichen Oheim, Joh. Jacob Schmid, — welcher am Hofe des Herzogs von Sachsen-Eisenach das Amt eines obersten Geheimen Rathes bekleidete, und von diesem in schwierigen Geschäften nach Wien abgeordnet wurde, — als Secretär in die Kaiserstadt. Sie erreichten im September 1685 ihren Bestimmungsort, verweilten daselbst bis Mai 1686. [..]

h L. nun ohne eigentliche Beschäftigung im Hause seines Onkels aufhielt, war
ihm bei seinem Drange, die Welt kennen zu lernen, höchst erwünscht, 1688
der Eigenschaft eines Secretärs bei einem Fürsten Verwendung zu finden,
r in der kaiserlichen Armee diente (L. bezeichnet diesen Fürsten in seinen
ufzeichnungen nur mit der Chiffre H. F., später N. N.). Verabredungsgemäß
llte er seinen neuen Herrn zur Armee nach Südungarn begleiten und traf
shalb im Herbste 1688 mit ihm in Wien zusammen. Der Fürst „blieb jedoch
s zum Frühjahr des folgenden Jahres (1689) in Wien hängen“, und L.
nutzte die ihm reichlich gebotenen Freistunden zu Musik- und Sprachübungen,
er ein entschiedener Gegner jeden Spieles und ähnlichen müßigen Zeitvertreibs
ar. Mit Beginn des Frühjahrs besuchte er als Begleiter des Fürsten dessen
üter in Böhmen und ging dann mit ihm über Wien nach Belgrad, wo sie im
iserlichen Lager kurz vor dem Treffen von Nissa anlangten, in welchem Lud-
ig von Baden im August 1689 die Türken aufs Haupt schlug und diese
rbische Stadt eroberte. Auf der Heimreise wurde L. von einem heftigen
echselfieber befallen, jedoch alsbald hergestellt und nun zur Vereinigung einiger
schäfte nach Augsburg gesandt, wo das kaiserliche Hoflager wegen Wahl und
rönung des römischen Königs und nachmaligen deutschen Kaisers Joseph I.
eilte. Als der kaiserliche Hof im Februar 1690 nach Wien zurückkehrte, folgte
diesem, und konnte erst im Herbste 1691 seinem Prinzen über die Ergebnisse
r Sendung mündlich Bericht erstatten. Im Laufe der Zeit gewahrte L. immer
ehr, daß des Fürsten Handlungs- und Denkweise von seinen Lebensanschau-
ngen und Grundsätzen völlig verschieden sei, weshalb er das ihm wider-
rebende Dienstverhältniß unter dem Vorwande leidender Gesundheit löste. Er
ing nun nach Leipzig, von da nach Jena, wo die Herzöge Joh. Georg und
oh. Wilhelm von Sachsen-Eisenach in Territorialangelegenheiten zusammen-
rafen, und zu seiner großen Freude Herzog Joh. Wilhelm durch Vermittelung
ines Oheims Schmid ihn als Secretär (1691) aufnahm. L. war nun der
ändige Begleiter des Herzogs auf dessen Reisen, welche dieser in Familien- wie
egierungsangelegenheiten bald nach Sachsen, bald nach Westfalen, bald in
e Hauptstädte Hollands bis nach Westfriesland unternahm. Doch schon im
lgenden Jahre, im November 1692 trat er auf besonderen Wunsch des regie-
nden Herzogs von Sachsen-Eisenach Joh. Georg und mit Zustimmung seines
tzigen Dienstherrn, des jüngeren Bruders Johann Wilhelm in des Ersteren
ienste. Neben den Regierungsgeschäften hatte er auch noch die Haus-, Hof-
nd Militärangelegenheiten zu besorgen. Trotz dieser angestrengten Berufs-
hätigkeit verlor er seine Privatstudien nicht aus den Augen, indem er die
euesten Erscheinungen der Litteratur verfolgte und als Geistesgymnastik haupt-
ächlich Mathematik trieb. 1694 gründete er seinen Hausstand durch Ver-
mählung mit Sophia Dorothea Faligken (geb. am 14. Febr. 1668), Kammer-
au der Gemahlin des Herzogs Joh. Georg. Aus dieser Ehe gingen vier
öchter hervor. 1697 wollten beide Herzoge L. bei ihren Regierungscollegien
u Jena und Eisenach als Hofrath befördern; sie einigten sich schließlich dahin,
aß L. seinem früheren Fürsten und Herrn folgen sollte, und so siedelte er denn
ach Jena über. Allein auch dort war seines Bleibens nicht lange; durch den
lötzlichen Tod des in Eisenach regierenden Herzogs Joh. Georg, der 1698 von
n Blattern hinweggerafft wurde, trat eine völlige Umgestaltung der politischen
erhältnisse und theilweise eine neue Organisation des Landes ein. Herzog
ilhelm übernahm bei dem kinderlosen Ableben seines Bruders die Regierung
s gesammten Landes und löste seine Regierung zu Jena auf. Von den dor-
gen Räthen folgte L. allein dem neuen Landesherrn nach dem nunmehrigen
egierungssitze. Dort nahm er an den verschiedenen Berathungen, auch an jenen

mit den benachbarten sächsischen Fürsten und deren Ministern Theil und wurde zur Anzeige der erfolgten Regierungsübernahme nicht blos an die Höfe der Kurfürsten und befreundeter Fürsten, sondern auch nach Wien zu Kaiser Leopold (1701) abgeordnet, wo er wegen anderweitiger Geschäfte, die er zur vollen Zufriedenheit seines Herrn ausführte, einige Monate blieb. Zu dieser Zeit veröffentlichte L. seine ersten litterarischen Werke, und zwar zuerst 1696 „Schediasma de Comitiorum statu“, dann den dem Könige von Großbritannien gewidmeten „Tractatus de Introductione juris Primogeniturae“, hierauf die deutsch geschriebenen „Electa juris publici“ (Erster Theil 1709, 2. Auflage 1711, 3. Aufl. 1713. — Zweiter Theil 1710). 1710 ergab sich durch den Tod des Kammergerichtsbeisitzers von Bernstorff bei dem Reichskammergericht eine Erledigung. L. hatte aus den Archiven ermittelt, daß im gegebenen Falle das Präsentationsrecht dem Fürsten von Sachsen-Eisenach zustehe; von Freunden aufgemuntert bat L. diesen um Verwendung, worauf auch der Herzog in Anerkennung der von L. ersprießlichst geleisteten Dienste, diesen als Kammergerichtsbeisitzer präsentirte. L. arbeitete behufs Erwerbung des Doctorgrades an seinem nachträglich vielgerühmten Tractate „De Jure foeminarum illustrium“, 1711. 4°. (2. vermehrte Aufl. 1731. Fol.), hielt am 14. Juli 1710 in Jena seine Vorlesung über l. 3 C. de Assessoribus, und am 15. desselben Monats vor einer ungewöhnlich zahlreichen und auserkorenen corona seine Disputation, welche durch die überraschende Gelehrsamkeit und Geistesschärfe des Promoventen allgemeine Bewunderung erweckte. Nachdem L. zu Wetzlar auch das Assessorats-Examen neben mehreren Bewerbern mit Vorzug bestanden hatte, verkaufte er sein zu Eisenach besessenes Haus, bezog mit seiner Familie das mittlerweile in Wetzlar neu erworbene, wurde am 15. Juni unter dem Vorsitze des Kammergerichtspräsidenten Freih. v. Ingelheim in hergebrachter Weise in das Collegium eingeführt, wo er nach der üblichen Reihenfolge seinen Platz als Assessor des obersächsischen Kreises erhielt. Gegen Ende des Jahres (1711) reiste er zur Krönung des Kaisers Karl VI. nach Frankfurt, da er mit dessen Ministern in amtlichen Geschäften zu verkehren hatte. Bei diesem Anlasse verlieh der Kaiser mit Diplom Frankfurt den 12. Jan. 1712 L. mit Rücksicht auf das Alter seiner Familie und seine eigenen Verdienste den erblichen Reichsadel. Als 1721 beim Reichskammergerichte eine Stelle frei wurde, zu welcher dem Kurfürsten von der Pfalz das Präsentationsrecht zukam, bewarb er sich um diese Stelle und nahm am 22. Mai aufs Neue feierlichst eingeführt den Platz als kurpfälzischer Assessor ein, in welcher Eigenschaft er bis an sein Ende ununterbrochen thätig in einem Alter von 73 Jahren am 1. Febr. 1740 mit Tod abging. L. hat über seine Lebensschicksale, seine schriftstellerische und amtliche Thätigkeit sowie über seine Familienverhältnisse umfassende Aufzeichnungen in lateinischer Sprache gemacht, welche nach seinem Tode auf seinen Wunsch Dr. Chr. Aug. Heumann in Göttingen mit einer Vorrede herausgab („Vitae viri perillustris G. M. de Ludolf etc. ab ipso scripta. Edidit etc. Heumannus“, Gottingae 1740. 96 S.). In denselben tritt uns L. als anspruchsloser, äußerst strebsamer Mann und pflichteifriger Beamter entgegen, dessen Hauptcharakterzüge Frömmigkeit und Gottesfurcht waren, weshalb er auch sämmtliche wichtige Begebenheiten seines Lebens auf besondere Fügungen Gottes zurückführt. L. war zugleich einer der tüchtigsten Practiker und hervorragendsten Schriftsteller, welche je das Reichskammergericht zierten. Er vereinte mit allgemeiner Bildung gründliche Belesenheit und reiche Erfahrung, und ist in genauer Kenntniß der reichskammergerichtlichen Praxis und Gesetzgebung von keinem Juristen übertroffen worden. Der Marburger Universitätskanzler J. G. Estor bezeichnet ihn deshalb in seinen Anfangsgründen des gemeinen und Reichsprocesses als „virum multi laboris et auctoritatis in Camera“.

leichwol berichtet Freih. von Cramer in seinen Wetzlarischen Nebenstunden, ß über ihn der Satz ging „Ludolf aliter scribit, aliter judicat", und daß er den Sitzungen bisweilen abvotirt wurde, muthmaßlich weil er wegen seiner nfassenden litterarischen Thätigkeit auf Ausarbeitung der Referate nicht immer e erforderliche Sorgfalt verwendete. Wie schon früher zu Eisenach und Jena theilte L. auch noch in Wetzlar zu seinem Vergnügen begabten jungen Leuten nterricht in der Jurisprudenz und entstand aus diesem Anlasse sein bekanntestes Werk: „Delineatio juris cameralis brevis et perspicua" (1711. 4°.), welche sich den Händen der meisten Practiker befand. Dieselbe wurde unter dem Titel: Commentatio systematica de jure camerali" sehr vermehrt 1719, neu aufgelegt, welcher zweiten Auflage drei weitere folgten; die letzte besorgte J. J. Zwierlein 1741 und schrieb hierzu eine stoffreiche Vorrede sammt Noten. en späteren Auflagen ist auch der von L. herrührende „Catalogus privilegiorum R. J. Electorum, Principum ac Statuum de non appellando" beigedruckt und t der Kammergerichts-Procurator Joh. Wilh. Ludolf, ein Verwandter unseres , zu denselben ein sehr ausführliches Sachregister gefügt. Außerdem schrieb der ammergerichtsassessor v. Plonies Annotationen zu Sect. I. § 1 der Ludolf'schen Commentatio (2. Aufl. 1765. 4°) und J. Ulr. Röder: Ad Trigam Paragraphorum de Lud. comment. camer. (1775. 4°). Außer diesen Werken sind ch zu erwähnen: „Corpus juris cameralis" (1724), eine von einem Frankfurter Anwalt begonnene, von L. fortgesetzte, sehr zweckmäßige Sammlung aller mmergerichtlichen Gesetze und Materien, sodann: „Symphorema consultationum decisionum forensium etc. etc.", Vol. I, 1731. Vol. II, 1734. Vol. III, 1739. ol. und „Variae observationes forenses", Pars I ed. 2da 1735. P. II. 1732. III. 1734. Fol.; „earundem supplementa", 1738. Zwei umfangreiche Sammelwerke, in denen einzelne Rechtsfälle, welche staatsrechtliche Fragen zum Gegenstand haben, näher erörtert werden und welche wegen ihrer praktischen Anlage und rauchbarkeit von Pütter (Litterat. d. deutschen Staatsrechts, Thl. II. S. 353) sonders gerühmt werden. Ein genaues Verzeichniß der Ludolf'schen Werke erschieden in anonyme und unter des Verfassers Namen erschienene) hat Heumann a. O. 85—96 hergestellt, die Kammergerichtl. unter Angabe der zeitgenössischen Kritiken v. Fahnenberg (Litt. des kaiserl. Kammerg. S. 115—118) aufgezählt. Nach Hommels effigies ICtorum giebt es von L. vier in Kupfer gestochene Porträts, das größte in Folio ist ein Werk des bekannten Berenigeroth; wei Abbildungen sind von unbekannten Meistern.

Gotha'scher Kalender, Grfl. Häuser, Jahrg. 1874. S. 517 — 1875. S. 515 — 1876. S. 528. Christ. Aug. Heumannus, Vita etc. Georgii Melchioris de Ludolf, Goettingae 1740. 12°, Auszüge hieraus in Hirsching's Lexikon, Bd. 4. s. voce Ludolf, — und Allerneueste Nachr. von jurist. Büchern Bd. 1. S. 638—50. — Fahnenberg a. a. O. S. 114 ff. — Pütter a. a. O. Thl. 1, S. 294. Eisenhart.

Ludolf: Hieronymus von L., Arzt und Chemiker. Sohn des Johann Hiob L., geb. am 11. Decbr. 1708 zu Erfurt, † ebendaselbst den 7. Novbr. 1764. Dr. med. 1741 wurde er extraordinarius, 1745 Prof. ord. der Philosophie, daneben auch ordentlicher Professor der Chemie an der Universität zu Erfurt, auch war er daselbst praktischer Arzt und Stadtphysikus. 10 Jahre lebte er in Mainz als Leibmedicus des dortigen Kurfürsten, der ihn 1752 adelte. L. kannte das auf nassem Wege gebildete schwarze Schwefelquecksilber (aus Quecksilber oder Quecksilberkalk mit Kalkschwefelleber) und gab verschiedene Methoden zur Darstellung der therapeutisch wichtigen Antimonpräparate an. Titel seiner Schriften: „Diss. de acidi vitrioli praestantia" (Erford. 1739), „Progr. de sale non *igne*" (*ibid.* 1749), „Die in der Medicin siegende Chemie"

u. s. w. (7 Hefte. ibid. 1746—49, darin viele chemische Arbeiten von ih[...] Zugabe dazu, ibid. 1750), „De solutione mercurii per alcali" (ibid. 174[...] „De olei animalis Dippelii faciliori praeparatione etc." (ibid. 1750). „Vol[l]ständige und gründliche Einleitung in die Chemie u. s. w." (8⁰. ibid. 175[...] Viel Medicinisches.

Poggendorff, Biogr. Wörterbuch. Kopp, Geschichte der Chemie. Gmeli[n] Geschichte der Chemie. Ladenburg.

Ludolf: Hiob L. (Leutholf), geb. am 15. Juni 1624 zu Erfur[t] ward schon auf der Schule durch seinen Lehrer Bartholomäus Elsner dem Studiu[m] der orientalischen Sprachen zugeführt und es erwachte früh in ihm ein sel[b]ständiges Interesse für das Aethiopische. Sein Lehrer gab ihm den von Johan[n] Potken, Propst zu Köln, 1513 herausgegebenen äthiopischen Psalter und ei[ne] von Karnrad hieraus abgeleitete Grammatik nebst einem Lexikon. In seine[m] 20. Jahre bereits (1644) war L. über diese dürftigen Hülfsmittel hinaus un[d] schuf sich selbst eine neue Grammatik und ein besseres Lexikon. 1646 ging [er] nach Leyden, wo er die namhaften Orientalisten Golius und Constantin L'Em[]pereur zu Lehrern hatte. Größere wissenschaftliche Reisen durch Frankrei[ch], England und Italien, später durch Schweden und Dänemark vervollständigt[en] seine Ausbildung. Von besonderem Werth für ihn war die Bekanntschaft d[es] Abtes Gregorius, eines gelehrten Habessiniers, welche er zu Rom machte, da die[ser] ihm über die zu seiner Zeit in Habessinien herrschende Aussprache des Aethiop[i]schen Auskunft geben konnte (Ueber den freilich einigermaßen bedingten Wer[th] dieser Angaben vgl. Dillmann, Grammatik der äthiop. Sprache, 1857, S. 1[...] Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ward L. von Herzog Ernst dem From[]men zu Gotha zum Lehrer des Erbprinzen auserseheu und er fand an jen[em] zugleich einen großmüthigen Förderer seiner Studien. Später zum Hofrath [er]nannt ward er auch zu diplomatischen Sendungen verwendet. Nach dem To[de] des Herzogs 1678 nahm er seine Entlassung und ließ sich, um ganz den St[u]dien zu leben, zu Frankfurt a. M. nieder. Indessen ward er auch hier, 16[..] vom Kurfürsten Karl von der Pfalz zum Kammerdirector ernannt, mit Staat[s]geschäften betraut. 1683 unternahm er eine zweite Reise nach Holland, En[g]land und Frankreich. Neben dem etwas abenteuerlichen politischen Zwecke, d[en] er hierbei verfolgte, eine Coalition dieser Mächte mit Habessinien gegen d[ie] Türken zu Stande zu bringen, ließ er die aussichtsvollere Arbeit in den Bibli[o]theken dieser Länder nicht aus den Augen. 1684 erlangte er seine ersehn[te] Muße wieder, welche er wiederum in Frankfurt verbrachte, von den sächsisch[en] Herzögen durch die Ernennung zum Geheimen Rath geehrt. Er starb, reic[he] Früchte gediegensten wissenschaftlichen Strebens zurücklassend, am 8. April 17[04] (Christ. Juncker, Commentarius de vita scriptisque ac meritis illustris vi[ri] Jobi Ludolfi etc., Lips. et Frf. 1710. Meyer, Gesch. d. Schrifterklärun[g] Bd. 3, S. 25 ff.). Die erste Veröffentlichung der Studien Ludolf's, se[in] „Lexicon aethiopicum" ward durch die ungeschickten Hände des Editors, sein[es] Schülers, Joh. Michael Wansleben verunstaltet. Ebenso erging es der „Gram[]matica aethiopica". Beide erschienen London 1661 (s. den vollständigen Tit[el] bei Meyer a. a. O. Bd. 3, S. 53). Die zweite von L. selbst veranstalte[te] Ausgabe des Lexikons erschien Frankfurt a. M. 1699, die ebenfalls von ih[m] selbst besorgte der Grammatik ebenda 1702 (s. die ausführlichen Titel beid[er] Werke bei Meyer a. a. O. Bd. 3, S. 54). Es ist allgemein anerkannt, da[ß] L. durch diese beiden Werke eine genauere und umfassendere Kenntniß der äthi[o]pischen Sprache begründet hat. Er hatte keine nennenswerthen Vorarbeite[n,] sondern entnahm fast alles aus den Handschriften. Das Lexikon ist reichhalti[g] an Material, klar in seiner Anordnung, scharf und bestimmt in der Angabe d[er] Wortbedeutungen, instructiv durch die Menge der Belege und durch geleg[...]

he Erörterung besonders schwieriger Stellen. Außerdem ist Anweisung über die uffindung der Wortstämme und Erklärung der Suffixen und Präfixen gegeben. Daben findet sich ein Verzeichniß sämmtlicher Handschriften und Drucke, welche der erfasser benutzt hat und eine Uebersicht über die Entwickelung der äthiopischen tudien. — Die Grammatik ist sehr methodisch und mit vielen sprachvereichenden Erörterungen versehen. Mag nun immerhin gesagt werden müssen, ß auf dem Standpunkte der gegenwärtigen orientalischen Sprachwissenschaft udolf's Aufstellungen nicht mehr genügen, daß ihm namentlich der Blick fehlt r die inneren Veränderungen, welche der äthiopische Dialekt in seiner geschichtchen Entwickelung erlitt (vgl. Dillmann a. a. O. S. 9): immer wird dem nialen und ausdauernden Manne der Ruhm bleiben, der Bahnbrecher für die hiopischen Studien gewesen zu sein und dieser Wissenschaft ihre Grundlagen schaffen zu haben. Das erkennt ihm auch der ruhmvolle Erneuerer der äthioschen Grammatik in unsern Tagen, August Dillmann a. a. O. S. 10 zu. — uch das Amharische, den in Aethiopien gegenwärtig verbreitetsten Volksdialekt, arbeitete L. — Es erschienen 1698 zu Frankfurt a. M. „Grammatica Amharicae nguae“ und „Lexicon Amharico-latinum“. Um auch das Verständniß des Schauatzes dieser sprachlichen Erscheinungen zu erweitern, schrieb L. seine „Historia thiopica“, Frankfurt a. M. 1681, der später 1691 ein „Commentarius“ folgte ie ausführlichen Titel beider Schriften s. b. Meyer a. a. O. Bd. 3, S. 89. 0). Er behandelte hier ausführlich die Geographie Habessiniens, die Geschichte iner Bewohner, die politischen und kirchlichen Einrichtungen des Landes und ab einen Ueberblick über die äthiopische Litteratur (L. IV, 2 de libris et uditione Aethiopum). Sehr werthvoll war auch seine Ausgabe des äthiopihen Psalters, die nach 2 Drucken und 3 Handschriften von ihm veranstaltet nd mit einem kritischen Apparat sowie mit philologischen Anmerkungen versehen urde. Das 1701 zu Frankfurt a. M. erscheinende Werk (s. d. vollständigen Titel ei Meyer a. a. O. Bd. 3, S. 263) enthielt auch einige Lieder und andere Stücke es A. und N. Testamentes und das Hohelied. Die beigefügte lateinische Uebertzung ist von Joh. Heinr. Michaelis. Ueber die Geschichte dieser Ausgabe, beonders über eine anonym 1699 erschienene Probe derselben s. Rosenmüller, Handb. d. Litt. der bibl. Krit. Bd. 3, S. 68—70. — Noch ist zu erwähnen das von Bruns (s. Bd. III, S. 452) publicirte samaritanische Schreiben der Sichemiten n L., herausgegeben unter dem Titel: „Epistolae Samaritanae Sichemitarum d Jobum Ludolphum“, Cizae 1688. Es finden sich in demselben allerlei chwindelhafte Angaben der Sichemiten über eine alte Abschrift des Gesetzbuches, ie in ihrem Besitze sich befinde und angeblich im 13. Jahre der Niederlassung er Israeliten in Kanaan von dem Aaroniden Abisua verfertigt worden sei, vorüber von diesem selbst in der Handschrift ein Certificat beigefügt sei. Man gl. über diesen albernen Handel: Eichhorn, Einl. in das A. T. 4. Aufl. Bd. 2, S. 598 ff. Repertorium für bibl. und morgenl. Litt. Thl. 9, S. 1—46. Thl. 13, S. 257—277 und besonders S. 277—292.

Zur allgemeinen Würdigung Ludolfs vgl. noch Diestel, Gesch. des A. Testamentes S. 456 und vor Allem Dillmann a. a. O. S. 10 und 11.

Siegfried.

Ludovici: Christian L. war zu Landshut in Schlesien am 6. Jan. 1663 geboren, eines Bäckers Sohn. Nachdem er eine Zeitlang die römisch-katholische Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, erhielt er im Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau die Vorbereitung zu den akademischen Studien, die er nach wenig Jahren auf der Universität zu Leipzig begann. Er warf sich neben den philosophischen Wissenschaften, so wie Geschichte und Geographie, mit besonderem Eifer auf die orientalischen Sprachen und erwarb sich 1687 die Magisterwürde. Hierauf übernahm er die Stelle eines Erziehers und Hauslehrers in einer an-

gesehenen Familie Leipzigs, nachher die Leitung zweier jungen Gelehrten. Wäh-
rend dieser Zeit setzte er das Studium orientalischer Sprachen fort, verb
aber damit auch das theologische Studium unter Carpzov, Alberti, Schmidt
Olearius. Nachdem er als Magister mehrere Vorlesungen, insbesondere
orientalische Sprachen gehalten hatte, wurde er 1693 Assessor der philoso-
schen Facultät. Vier Jahre später erhielt er das Conrectorat der Thomasschule
und bald darauf eine Collegiatur im Collegium beatae Mariae Virginis.
J. 1699 erhielt er die außerordentliche Professur der morgenländischen Spra-
und des Talmud, das Jahr darauf aber die ordentliche Professur des Organ
Aristotelicum. Nun aber bewarb er sich um theologische Würden, wurde 1
zum Licentiaten, 1724 zum Doctor der Theologie promovirt, nachdem er zu
das Amt eines Conrectors an der Thomasschule niedergelegt hatte. Eine theo-
gische Professur hat er nie bekleidet, wol aber mehrere akademische Aemter
Würden, z. B. als Senior der „polnischen Nation", Senior und Propositus
Frauencollegiums, Decan der philosophischen Facultät (7 Mal), Rector der Univer-
(2 Mal). Im J. 1700 verehelichte er sich mit Christiane Sophie, der ein
Tochter des Professors der Theologie Ittig, der Erbin mehrerer Rittergüter;
seiner Söhne und zwei Töchter gelangten zu Jahren. Die Gattin ging 1
ihm im Tode voran; er selbst starb, nachdem er durch einen Schlaganfall
lähmt worden, am 15. Januar 1732, im 69. Jahre. Unter seinen Schri
welche im Drucke erschienen, befinden sich 13 Dissertationen von 1687 an,
25 Programme. Eigentliche Bücher gab er nur wenige heraus; sie sind säm
lich lateinisch geschrieben; so ein Lehrbuch der Logik; meistens beschäftigen
sich mit Studien über Talmud und Koran; 1703 erschien der Hiobcommen
des Rabbi Levi Ben Gerson, ins Lateinische übersetzt, 1712 drei Talm
tractate. Nachdem 1710 sein Schwager, der Superintendent und Profe
Thomas Ittig gestorben war, gab er 1711—1714 mehrere nachgelassene kirch
historische Abhandlungen desselben heraus. G. Lechler

Ludovici: Gottfried L., Schulmann und Hymnolog, war am 26.
1670 zu Baruth, einem Dorfe in der Oberlausitz, geboren und starb
54. Lebensjahre am 21. April 1724 zu Coburg. Vom J. 1683 an besu
er das Gymnasium zu Bautzen, studirte dann von 1689 an zu Leipzig, wurde 1
Magister, hielt einige Vorlesungen und ward 1694 ebenda Conrector
Nicolaischule. Im J. 1696 ward er Rector des Hennebergischen Gymnasiu
zu Schleusingen, eingeführt am 9. Juni 1696, und endlich ward er am 1.
1713 zum Director und Professor der Theologie am Gymnasium Casimirian
nach Coburg berufen. Im J. 1714 ward er von Altdorf zum Doctor
Theologie ernannt. — L. hat sich namentlich in Schleusingen als ein tüchtiger Sch
mann bewährt; er gehört sodann zu den ersten, welche eine Geschichte der Dich
geistlicher Lieder schrieben; er gab eine Hennebergische und später eine Cobu
gische Liederhistorie heraus; außerdem schrieb er auch eine „Teutsche Poe
dieser Zeit", ein Werk, das nach seinem Tode neu aufgelegt ward. Er
auch drei geistliche Lieder selbst gedichtet, unter welchen das Lied: „Mein tre
Jesus steht mir bei im Leben und im Sterben" ins Schleusinger Gesangb
vom J. 1708 aufgenommen ward.

Wetzel, Hymnopoeographia II, S. 103 ff.; Analecta II, S. 569
Richter, Allg. biogr. Lexikon, S. 210; Koch, Geschichte des Kirchenlieds
3. Aufl., Bd. 5, S. 506 ff.; Fischer, Kirchenliederlexikon, 2. Hälfte, S.
und 455. l. u.

Ludovici: M. Michael L., geb. am 3. Januar 1612 zu Koburg, So
eines Buchbinders, besuchte das Gymnasium zu Koburg, dann die Universität
Jena, Wittenberg und Leipzig, wo er 1627 Magister wurde und philosophi
Collegia las, bis er 1629 als Professor der Eloquenz und des Griechischen

das Gymnasium zu Koburg gerufen ward. 1633 wurde er Superintendentur-Adjunct zu Sonnenfels, aber obschon zum zweiten Male schon verheirathet, trieb ihn der Drang jener Zeiten: 1640 ging er mit dem General Baner als Feldprediger. 1641 ernannte ihn Torstensohn zum General-Feldsuperintendenten und Präses des Feldconsistoriums als Nachfolger Heinrich Brummers, und als er 1647 zu Ulm seine dritte Ehe einging, führten ihn Wrangel und Türenne zur Trauung. 1652 kam er mit nach Schweden und erhielt nun die Stelle als erster Prediger an der aus dem Benedictinerkloster neugeschaffenen Etatskirche und als Assessor in dem neuen königlich schwedischen Consistorio zu Stade. Aber 1654 folgte er abermals dem Könige Karl X. Gustav als General-Feldsuperintendent in den polnischen Krieg bis 1657, wo er seine Stelle in Stade wieder antrat; ein kriegerischer Pastor nach dem Herzen jener Zeit. 1670 wurde er Superintendent im schwedischen Wismar und erhielt dazu 1671 die dortige St. Marien-Pfarre, er starb am 18. Mai 1680 a. St. Nach 1670 hatte er sich in Wismar zum vierten Male vermählt und hinterließ eine Tochter aus zweiter Ehe, vermählt mit dem Subsenior M. Joh. Fischer zu Koburg, und einen Sohn aus der dritten, Michael Ludwig L., der Garnisonprediger in Wismar wurde. Außer Leichen- und einigen anderen Predigten ist von ihm gedruckt ein „Christliches Soldaten-Handbuch“, Stade 1669, 12.

(Pratje) Altes und Neues aus den Herzogth. Bremen und Verden, V, S. 49 ff. Krause.

Ludwig I. der Fromme, fränkischer König und römischer Kaiser, 814—40. — Als Karl der Große im J. 778 n. Chr. von seinem Feldzuge nach Spanien zurückkehrte, fand er in der Wiege ein Zwillingspaar, welches ihm seine Gemahlin, die Königin Hildegard, in Chasseneuil am Clain geboren hatte. Der eine dieser Knaben, Lothar, starb schon als kleines Kind (wie es scheint, am 8. Februar 779); der andere, L., wurde, kaum drei Jahre alt, Ostern 781 zu Rom vom Papste Hadrian I. zum König von Aquitanien gesalbt und gekrönt. Bald darauf sandte Karl den Knaben in das ihm bestimmte Reich; als Leiter und Erzieher gab er ihm einen Großen, Namens Arnold, außerdem auch noch andere Männer bei. Bis Orleans soll L. noch in der Wiege gebracht worden sein; hier legte man dem Kleinen Waffen an, setzte ihn auf ein Roß und führte ihn so nach Aquitanien. Schon Ludwigs Regierung in Aquitanien war eine schwache. Zunächst nutzten die Großen seine Unerfahrenheit aus, um die Krongüter an sich zu reißen, sodaß Karl ihm Gehülfen schicken mußte, um dieselben wieder einzubringen. Wichtig war die Begründung einer spanischen Mark zwischen den Pyrenäen und dem Ebro. An den freilich vielfach erfolglosen Heerfahrten in diese Gegend betheiligte L. sich auch persönlich öfters. Er zog gegen Huesca, Lerida, Barcelona, Tortosa. Zur Belagerung von Barcelona im J. 801 berief man ihn erst, als der Fall der Stadt sicher war; Tortosa ergab sich endlich 811. — Im J. 794 oder 95 vermählte man L. mit Irmingard, welche aus einem vornehmen Geschlecht des Haspengaues stammte; ihr Vater, Graf Ingram, war ein Neffe des Bischofs Chrodegang von Metz. — Oefters berief Karl den jungen König auch zu sich, meist zur Theilnahme an Feldzügen im Osten. Im Sommer 785 erschien der Knabe auf seinen Befehl in baskischer Tracht auf der Reichsversammlung in Paderborn. Im J. 790 traf L. mit seinem Heeresgefolge auf dem Tage zu Worms ein. Im folgenden Jahr (791) wurde er in Regensburg wehrhaft gemacht und schloß sich dem Vater auf der großen Heerfahrt gegen die Avaren an, der ihn jedoch vom Wiener Walde aus zur Königin Fastrada nach Regensburg zurückschickte. Später erhielt L. den Befehl, seinen Bruder Pippin, den König von Italien, bei einem Feldzuge gegen den Fürsten Grimoald von Benevent zu unterstützen und zog demgemäß über den Mont Cenis

nach Italien. Weihnachten 792 war er in Ravenna, dann fiel er, mit seinem Bruder vereinigt, in Benevent ein; indessen hatten ihre Truppen unter einer schweren Hungersnoth zu leiden und der Feldzug scheint im Ganzen resultatlos geblieben zu sein. An den Heerfahrten nach Sachsen nahm L. in den J. 796, 799 und 804 Theil, kam in dem letzten Jahre jedoch zu spät, um das Ende des Krieges mit herbeiführen zu helfen.

Als Karl, dem alten fränkischen Herkommen gemäß, an welchem auch die Annahme der römischen Kaiserwürde vorläufig nichts änderte, im Februar 806 die künftige Theilung des Reichs unter seine drei Söhne von der Hildegard festsetzte, wurde L. Aquitanien nebst Wasconien, Septimanien und der Provence, sowie der größte Theil von Burgund zugesprochen. Diesem Reichstheilungsgesetze wurde jedoch dadurch der Boden entzogen, daß Ludwigs ältere Brüder Karl und Pippin (dieser am 8. Juli 810, jener am 4. December 811) vor dem Vater starben. Karl mußte sich daher, obschon er die Unzulänglichkeit Ludwigs, der stets mehr kirchliche Frömmigkeit und Demuth als Tüchtigkeit gezeigt, nicht verkannt haben kann, dazu entschließen, diesem als seinem einzigen noch übrigen ehelichen Sohne die Nachfolge im Gesammtreich zu übertragen. Nur Italien wurde einem Sohne oder Bastard Pippins, Bernhard, als abhängiges Unterkönigreich übertragen. Am 11. September 813 erfolgte zu Aachen Ludwigs Krönung als Mitkaiser und Nachfolger des Vaters.

Nach dem Tode Karls des Großen (28. Januar 814) vollzog sich der Thronwechsel im wesentlichen ruhig. Man fürchtete zwar Gefahren und Wirren, aber sie traten kaum ein. Die meiste Besorgniß hegte man vor einem Verwandten des neuen Kaisers, dem Grafen Wala, der sich jedoch beeilte, Ludwig zu huldigen. Dennoch sah Wala sich bald veranlaßt, sich in das Kloster Corbie an der Somme, welches bisher sein älterer Bruder, Abt Adalhard, geleitet, zurückzuziehen. Adalhard selbst, der die Verwaltung Italiens für den jungen Bernhard geführt hatte und sich bei Karls Tode gerade zu Verhandlungen mit dem Papste in Rom befand, wurde seiner Würden und Güter beraubt und nach dem Kloster auf der Insel Hermoutier (Noirmoutier, südlich von der Mündung der Loire) verbannt. Auch über einen dritten Bruder und selbst über eine Schwester dieser Männer wurde ein ähnliches Schicksal verhängt. Der Hof zu Aachen, an dem allerdings ein sehr freies, ja unsittliches Treiben eingerissen war, wurde gesäubert, seine Schwestern verwies der Kaiser in Klöster. Dagegen ließ L. seine jungen Halbbrüder, natürliche Söhne Karls, welche dieser ihm besonders ans Herz gelegt hatte, bei sich erziehen und machte sie zu seinen Tischgenossen. Vorwiegenden Einfluß auf den Kaiser behaupteten zunächst Männer, die ihm schon in Aquitanien nahe gestanden hatten. Die Leitung der Reichskanzlei übernahm Helisachar, ein Mann von dem lebhaftesten wissenschaftlichen Interesse, der bereits in Aquitanien Kanzler Ludwigs gewesen war. Bezeichnender war, daß der kirchlich und selbst mönchisch gesinnte Kaiser dem Abt Benedict (Witiza) von Aniane, welcher das Klosterwesen in Aquitanien reformirt hatte, um ihn in seiner Nähe zu haben, unweit von Aachen das Kloster Inden (später Cornelimünster) erbaute. Für die Reform der Klöster und Kirchen bewährte er, wie die unter ihm erlassenen Capitularien zeigen, das lebhafteste Interesse.

Hatte L. die Kaiserwürde anfangs nur aus den Händen seines Vaters erhalten, so ließ er sich im October 816 noch durch den Papst Stephan IV. zu Rheims salben und krönen. Schon im nächsten Jahre ging er, obwol noch im kräftigsten Alter stehend, an die Regelung der Nachfolge. Möglicherweise wurde er dazu mitveranlaßt durch einen Unfall, welcher ihm am Gründonnerstage (9. April) des J. 817 zustieß, wo die Gallerie, welche die Aachener Marienkirche mit der Pfalz verband, unter ihm und seinem Gefolge einstürzte. Das Reichstheilungs- und

ausgesetz, welches auf dem großen Reichstage zu Aachen im Juli 817 erlassen urde, trug in wesentlichen Beziehungen einen anderen Charakter, als die früheren änkischen Reichstheilungen und auch noch diejenige Karls des Großen vom . 806 gehabt hatten. Zwar wurden den beiden nachgeborenen Söhnen des aisers, Pippin und Ludwig (dem Deutschen), Theile des Reichs bestimmt, jenem quitanien und Wasconien 2c., diesem Baiern nebst den sich im Osten daran hließenden Gebieten: aber sie sollten in diesen Ländern nur unter der Oberoheit ihres älteren Bruders Lothar herrschen, der zugleich zum Mitkaiser des aters erhoben wurde. Die Einheit des Gesammtreichs, die Oberherrschaft des stgeborenen Bruders und künftigen Kaisers wurde in den Vordergrund gestellt, llem Anschein nach hauptsächlich deshalb, weil man dies dem kirchlichen Inresse entsprechend fand. Ostern 823 ist Lothar dann noch in Rom durch den apst Paschalis I. zum Kaiser gekrönt, im J. 825 ihm in der That die Mitegentschaft eingeräumt worden.

Bald nach dem Erlaß des erwähnten Reichstheilungs- und Hausgesetzes fuhr der Kaiser, daß sein Neffe, der König Bernhard von Italien, im Aufande gegen ihn begriffen sei. Der Zweck dieses Unternehmens, zu welchem sich er junge König von seinen Rathgebern hatte bestimmen lassen, war nicht etwa ur, das italienische Unterkönigreich unabhängig zu machen, sondern den Kaiser ebst seinen Söhnen zu entthronen und Bernhard an seine Stelle zu setzen. Die erschwörung war über die Grenzen Italiens hinaus verzweigt; außer den ischöfen von Mailand und Cremona war auch der als Dichter berühmte Bischof heodulf von Orleans in sie verwickelt oder wurde wenigstens als mitschuldig ngesehen. Indessen wurde der Kaiser durch einige ihm getreue Große Italiens on der drohenden Gefahr rechtzeitig benachrichtigt und die Empörung in sehr urzer Frist unterdrückt. Eine starke Heeresmacht war alsbald versammelt und, ährend der Kaiser nach Chalon an der Saone aufbrach, gelang es einer vorusgesandten Schaar, die wichtigsten Alpenpässe zu besetzen. Da sich Bernhards eihen überdies durch Abfall mehr und mehr lichteten, streckte er die Waffen nd wurde als Gefangener nach Chalon gebracht, wo er dem Oheim zu Füßen fiel. Im nächsten Jahre wurde zu Aachen über die Rebellen Gericht gehalten und Bernhard nebst den übrigen vornehmlich schuldigen Großen zum Tode verurtheilt. L. milderte zwar die Strafe seines Neffen in Blendung, jedoch starb Bernhard schon ein paar Tage nach der grausamen Procedur (im April 818). Die in die Verschwörung verstrickten Bischöfe und Aebte wurden mit dem Verlust ihrer Bisthümer und Klöster und dem Exil bestraft. In seinem einmal aufgeschreckten Mißtrauen nöthigte L. auch seine Halbbrüder Drogo, Hugo und Theoderich, in den geistlichen Stand zu treten, woraus ihm insofern unverdiente gute Früchte erwuchsen, als Drogo und Hugo später besonders treue Stützen seiner Regierung, jener sein Erzkapellan, dieser sein Kanzler wurde. Nach dem durch Bernhards Untergang erledigten Italien sandte er im Jahre 822 seinen ältesten Sohn Lothar.

Wie man auch über die erwähnten Handlungen des Kaisers denke, ob man sie als hart und grausam verurtheilen mag oder nicht, unklug erscheint es jedenfalls, daß der schwache und frömmelnde Regent sich in seiner Gewissensangst dazu bestimmen ließ, sie nachträglich zu verleugnen. Nicht genug, daß er im J. 821 die ehemaligen Unterthanen Bernhards, welche wegen Theilnahme an seiner Empörung mit dem Exil und der Confiscation ihrer Güter bestraft worden waren, amnestirte, den Abt Adalhard aus der Verbannung zurückberief und wieder in Corbie einsetzte, vollzog er 822 zu Attigny eine öffentliche Kirchenbuße für alles Geschehene. Man könnte vermuthen, daß dieser Umschwung mit der Veränderung *seiner nächsten Umgebung* zusammenhing. Seine Gemahlin Irmin-

gard war im October 1818 gestorben, der Abt Benedict im Februar 821; Helisachar hatte sich im Herbst 819 von der Leitung der Kanzlei zurückgezogen, wenn auch ohne das Vertrauen und die Gunst des Kaisers zu verlieren; als Erzkapellan war der Erzbischof Hildibald von Köln durch den Abt Hilduin von St. Denis ersetzt worden.

Schon im nächsten Jahre nach dem Tode seiner Gemahlin Irmingard (819) vermählte L. sich zum zweiten Mal mit der schönen und geistreichen, aber auch ränkevollen Welfin Judith (XIV, S. 655), welche ihn vollkommen beherrschte. Daß sie ihm, außer einer Tochter Namens Gisla (welche später den Markgrafen Eberhard von Friaul heirathete), am 13. Juni 823 zu Frankfurt a./M. auch noch einen Sohn gebar, jenen Karl, der nachmals den Beinamen „der Kahle" erhalten hat, ward Anlaß zu fortwährenden Kriegen der Söhne gegen den Vater. Das erwähnte Reichstheilungs- und Hausgesetz vom J. 817 hatte bereits, ohne Rücksicht auf die Möglichkeit eines solchen Falles, über die Zukunft des Reichs verfügt, während Judiths ganzes Bestreben dahin ging, ihrem Sohne einen möglichst großen Antheil an demselben zu verschaffen. Allerdings stand es in einer gewissen Analogie mit der Tendenz des Gesetzes von 817, daß man eine Stütze für Karl an dem ältesten seiner Stiefbrüder, Lothar, zu gewinnen suchte. Lothar wurde sein Taufpathe und verpflichtete sich eidlich, er wolle darin willigen, daß Karl einen Theil des Reichs erhielte und ihn im Besitze desselben schützen. Bereits im J. 829 wurde Karl auf einem Reichstage zu Worms ein solcher Antheil zugesprochen: Alamannien nebst dem Elsaß, Churrhätien und ein Theil von Burgund. Aber Lothars Sinn hatte sich jetzt geändert. Zwei früher mächtige Große, die Grafen Matfried von Orleans und Hugo von Tours, von denen der letztere Lothars Schwiegervater war, waren wegen eines schimpflich mißlungenen Zuges nach der spanischen Mark, welche sie ruhig von den Sarazenen verwüsten ließen, abgesetzt worden und arbeiteten jetzt der Kaiserin mit allen Kräften entgegen. Um Lothar, obwol er immerhin keinen offenen Widerspruch gegen das Geschehene gewagt hatte, für seine Sinnesänderung zu strafen, entzog man ihm die Mitregentschaft und schickte ihn wieder nach Italien. Indessen glaubte die Kaiserin ihre kühne Politik nur durchführen zu können, wenn sie ihrem schwachen Gemahl einen kräftigen Mann an die Seite stellte. Das erschien um so nothwendiger, als das Ansehen und der Wohlstand des Reichs namentlich in den letzten Jahren durch Unfälle nach außen, Hungersnöthe und Seuchen, den Hader der Factionen am Hof, die Habsucht der Beamten, die Verweltlichung der Geistlichkeit mehr und mehr gesunken war. Die Wahl fiel auf den mit dem Königshause verwandten Grafen Bernhard von Barcelona, einen Sohn des berühmten, namentlich auch von der Poesie verherrlichten Grafen Wilhelm von Toulouse. Bernhard wurde als Kämmerer an den Hof berufen und ihm zugleich die Obhut über den jungen Karl übertragen. Er erfüllte jedoch die auf ihn gesetzten Erwartungen durchaus nicht, sondern sein rücksichtsloses, gewaltsames und leichtfertiges Auftreten führte nur dazu, daß nun die ganze fränkische Aristokratie mit der größten Erbitterung gegen ihn und die Kaiserin, mit der man ihn sogar eines ehebrecherischen Verhältnisses zieh, erfüllt wurde.

Wahrscheinlich um die wachsende Unzufriedenheit nach außen hin abzuleiten, wurde beschlossen, einen Kriegszug nach der Bretagne zu unternehmen, nach welcher L. schon früher zweimal (818 und 824) gezogen war und in der sich fast ununterbrochen vereinzelte Unruhen regten. Am Gründonnerstag 830 sollte sich die Heerversammlung in Rennes vereinigen. Aber der Umstand, daß man das Heer, noch dazu in der Fastenzeit, aufbot, beschleunigte und erleichterte nur den Ausbruch der Empörung. Die erbitterten Großen beriefen das auf dem Marsche nach der Bretagne begriffene Heer nach Paris und richteten

n den König Pippin von Aquitanien, sowie an Lothar, nach Italien, die Auf-
forderung, mit ihrer Macht zu ihnen zu stoßen. Man wollte vor allem Bern-
hard, Judith, Karl und ihren Anhang beseitigen, dann aber auch den Kaiser
selbst entthronen, um Lothar an seine Stelle zu setzen. Der leichtfertige König
Pippin ließ sich leicht überreden. Er brach mit ansehnlicher Heeresmacht nach
Norden auf und rückte über Orleans nach Verberie an der Oise, während der
Kaiser den Rebellen nach Compiegne entgegenzog. Bernhard rettete sich durch
Flucht nach Barcelona. Die Kaiserin wurde in ein Kloster in Poitiers gesperrt.
Es waren die ersten, vordem im Rathe Kaiser Ludwigs einflußreichsten Großen
des Reichs, welche jetzt seinen Sohn Pippin umgaben: der Erzkapellan Abt
Hilduin von St. Denis, Helisachar, die ehemaligen Grafen Matfried von Orleans
und Hugo von Tours u. a. Sie ließen ihrem Hasse weiter die Zügel schießen,
indem sie auch Judiths Brüder nach Aquitanien ins Kloster schickten. Als
Lothar in Compiegne eintraf, fand daselbst eine Reichsversammlung statt, auf
welcher das Geschehene von ihm bestätigt wurde. Im übrigen vermied Lothar
jedoch, die äußeren Rücksichten gegen den Vater zu verletzen und begnügte sich
nominell damit, wieder seine Rechte als Mitregent in Anspruch zu nehmen. In-
dessen nahmen die Maßregeln gegen die Anhänger Judiths und Bernhards ihren
Fortgang; ein Bruder des letzteren, Heribert, wurde geblendet und nach Italien
in Gewahrsam geschickt. Auch hatte man L. nur den leeren Schein der Herr-
schaft gelassen; Lothar behielt ihn und Karl fortwährend unter seiner Obhut,
annähernd wie Gefangene. So verging der Sommer. Unterdessen bereitete sich
aber eine Reaction zu Gunsten des alten Kaisers vor, da der eingetretene Um-
schwung eher als eine weitere Verschlechterung denn als eine Verbesserung der
Lage empfunden wurde und hierzu ein ziemlich verbreitetes Gefühl der Reue
und Scham über die dem Kaiser gebrochene Treue kam. Vorzügliche Dienste
leistete dem Kaiser ein Mönch Namens Guntbald, dem es, wie es heißt, gelang,
auch seine Söhne Pippin und Ludwig für seine Sache zu gewinnen. Die
Gegner wünschten die nächste allgemeine Reichsversammlung nach dem Westen
zu berufen, wo der Schwerpunkt ihrer Macht war, während es in Ludwigs
Interesse lag, daß dieselbe auch von den Sachsen und den anderen überrheinischen
Stämmen, deren Sympathien vorwiegend auf seiner Seite waren, beschickt würde.
In der That wurde es durchgesetzt, daß die Versammlung in Nimwegen statt-
fand, und hier erlangte L. (im October 830) seine Macht wieder. Auf einer
Reichsversammlung zu Aachen im Februar 831 erfolgte die Bestrafung der
Schuldigen, jedoch ließ der Kaiser dabei eine gewisse Milde walten und die
meisten wurden bald wieder begnadigt. Lothar wurde auf Italien beschränkt;
nach der herrschenden Ansicht ist damals ein neues Reichstheilungsgesetz Ludwigs
erlassen worden, in welchem von Lothar gar nicht die Rede ist, dagegen die
Reiche Pippins, Ludwigs und Karls mit Vergrößerungen bedacht werden. In-
dessen steht der Zeitpunkt, in welchem dies ohnehin zu einigen Bedenken Anlaß
gebende Actenstück erlassen ist, nicht völlig fest. Judith, welche ihr Gemahl aus
dem Kloster in Poitiers nach Aachen hatte holen lassen, reinigte sich von den
ihr zur Last gelegten Verbrechen durch einen Eid und trat mit Genehmigung
des Papstes und der Bischöfe wieder in ihre Rechte als Gattin und Kaiserin
ein. Aber kaum eine Pause — und sogleich entbrannte der Kampf des Hofes
gegen Judiths Stiefsöhne. Pippin sollte seines aquitanischen Königreichs zu
Gunsten Karls beraubt werden. Schon waren die Vorbereitungen dazu getroffen,
als die Kunde kam, daß Pippins Bruder Ludwig sich im offenen Aufstande be-
finde. Derselbe hoffte seine Herrschaft über den ganzen rechtsrheinischen Theil
des Reichs auszudehnen und fiel zunächst in Alamannien, das Reich seines
Stiefbruders Karl, ein. *Unter diesen* Umständen sah der Kaiser sich genöthigt,

die Heerversammlung statt nach Orleans schleunigst nach Mainz zu berufen, dann den Rhein zu überschreiten. Da die große Mehrzahl der rechtsrhein. Franken und der Sachsen dem Kaiser treu blieb, so gab der Sohn es auf, überlegenen Streitkräften des Vaters Widerstand zu leisten, entwich nach B. und unterwarf sich dem Kaiser, der ihm sein Reich ließ, auf dem Lechfeld Augsburg. Hierauf wurde das verschobene Unternehmen gegen Pippin ins gesetzt. Pippin wurde mit seiner Familie vorläufig nach Trier verwiesen, tanien an Karl verliehen. Allein es gelang Pippin, auf der Reise z kommen und das Unternehmen gegen ihn endigte mit einem recht kläg Rückzuge.

Schon in diesen Ereignissen zeigt sich das im allgemeinen auch künft gehaltene Programm der Kaiserin: Theilung des Reichs zwischen Loth Karl, dem auch Aquitanien auf Kosten Pippins und seiner Familie z sollte; Beschränkung des jüngeren Ludwig auf Baiern. Das nächste Jahr sollte jedoch für den Kaiser noch verhängnißvoller werden als das Jah Kaum nach Aachen zurückgekehrt, empfing L. die erschütternde Kunde, d alle drei älteren Söhne wider ihn vereinigt hätten. Lothar brachte a Papst Gregor IV. über die Alpen mit, welcher angeblich die Wie stellung der Eintracht in der kaiserlichen Familie und des Reichsgesetz 817 herbeiführen sollte. Der Kaiser brach nach Worms auf, wohin n nur das Heer, sondern auch die hohe Geistlichkeit berief. Auch erhoben um ihn geschaarten Bischöfe, obwol der Papst sie zu sich beschieden h einer würdigen und kühnen Entgegnung an denselben. Aber als L. i seinen Söhnen nach dem Elsaß entgegenzog, erfolgte der berüchtigte Verr dem Gefilde bei Colmar, welches seitdem das „Lügenfeld“ hieß. Fa Allen verlassen, mußte der Kaiser sich endlich seinen Söhnen ergeben, seine Gattin abermals von ihm trennten und nach Tortona in Oberita Gefangenschaft bringen ließen. Die Herrschaft ging schon jetzt auf Lotha der das Reich mit seinen Brüdern theilte; der jüngere Ludwig (der „De begründete nun ein ostfränkisches, fast alle deutschen Stämme umfassendes Den entthronten Vater gab Lothar im Kloster St. Medard bei Soi Haft, während er den jungen Karl nach dem Kloster Prüm schickte. October hielt er sodann eine große Reichsversammlung zu Compiegne. U alten Kaiser die Rückkehr auf den Thron unmöglich zu machen, wurde genöthigt, in St. Medard öffentlich die Sünden und Fehler, welche Regent begangen, zu bekennen und Kirchenbuße zu thun, seine Waffen a das Büßerkleid anzulegen, zugleich auch excommunicirt. Hierauf wurde erst in St. Medard in noch strengerer Haft gehalten, dann der größeren heit wegen von Lothar nach Compiegne und weiterhin nach Aachen g Man setzte ihm in unbarmherziger Weise zu, um ihn zum Eintritt Mönchsstand zu bewegen, allein in seiner passiven Standhaftigkeit weigr L., ein derartiges Gelübde abzulegen, bevor ihm seine Freiheit zurückgegel Auch trat wiederum eine Reaction zu Gunsten des hartgeprüften Fürsten fortwährend an Boden gewann. Besonders war der jüngere Ludwig, fränkische König, unermüdlich in dieser Richtung thätig, nachdem er f geblich bemüht hatte, Lothar zu einer milderen Behandlung des Vaters anlassen. Verwandte Bestrebungen regten sich in verschiedenen Gebiet Reichs und es gelang auch, den König Pippin von Aquitanien zu ge Als Pippin und Ludwig sich mit ihren Heeren in Bewegung setzten, Lothar im Januar 834 Aachen, indem er den Vater mit sich nahm. Er sich nach dem Westen, wo, wie schon berührt, der eigentliche Sitz sei hangs war, und zwar zunächst nach Paris, wohin er seine Getreuen

. Der Umstand, daß infolge fortwährender Regengüsse die Flüsse stark
chwollen waren, hinderte die Bewegungen der Anhänger des Kaisers. Pippin
t an der Seine Halt machen, die Grafen Warin und Bernhard mit ihren
undischen Schaaren an der Marne. Verhandlungen, welche man mit Lothar an-
te, schien dieser hinziehen zu wollen. Als er jedoch erfuhr, daß auch sein Bruder
ig mit großer Macht anrücke und sich zugleich der Unwille der Bevölkerung
ihn in bedrohlicher Weise kundgab, entwich er Ende Februar mit seinem
nge aus Paris und wandte sich nach Vienne. Den Vater und Karl ließ
esmal in St. Denis zurück, und schon am Tage darauf (1. März 834)
e L. unter dem Jubel des Volks durch die Bischöfe feierlich wieder in die
engemeinschaft aufgenommen und mit den Waffen und königlichen Ge-
ern bekleidet. In den Urkunden gab L. der Wiederherstellung seiner Macht
thigen Ausdruck, indem er sich fortan „Kaiser durch die wiederkehrende
e Gottes" (divina repropitiante clementia) nannte. Den beiden Söhnen,
e sich jetzt um ihn so große Verdienste erworben hatten, Pippin und Lud-
gestand er alsbald eine Erweiterung ihrer Reiche zu. Dem letzteren ließ
taiser ohne Widerspruch das ganze ostfränkische Reich, d. h. die Herrschaft
nur in Baiern, sondern auch in Sachsen, Thüringen, Ostfranken, Ala-
ien und dem Elsaß, während Pippin damals die Grafschaft Anjou erhalten
aben scheint. Auch die Kaiserin Judith, deren Leben von den Feinden schwer
ht war, ward durch getreue italienische Große aus ihrer Haft in Tortona
t und nach Aachen gebracht.

Der Kaiser hatte eine allgemeine Amnestie für das Vergangene ankündigen
Lothar zur Versöhnung auffordern lassen, aber dieser wollte nichts davon
. Es kam jetzt also darauf an, ihn und seine Partei zu bezwingen. Seine
hmsten Anhänger, die Grafen Lambert und Matfried, behaupteten sich in
rien, an der bretonischen Grenze. Eine starke Streitmacht, welche unter
ung des Grafen Odo von Orleans wider dieselben ins Feld zog, erlitt,
ihrer numerischen Ueberlegenheit, eine blutige Niederlage. Von den Siegern,
e sich gleichwol in einer kritischen Lage befanden, um schleunige Hülfe ge-
, rückte Lothar ihnen entgegen und nöthigte unterwegs Chalon an der
e zur Unterwerfung; die Stadt wurde von seinen Truppen geplündert und
Brand gesteckt, ihre Vertheidiger zum Theil grausam bestraft, zwei
n enthauptet und die Nonne Gerberga, eine Schwester des ehemaligen
nerers Bernhard, in einem Weinfaß in der Saone ertränkt. Dagegen raffte
Kaiser L. erst spät auf, um den Gegnern entgegenzutreten. Auf Mitte
st 834 berief er das Heer nach Langres und brach von dort nebst seinem
e Ludwig und dessen überrheinischen Schaaren zur Verfolgung Lothars auf.
r, der sich mit Lambert und Matfried vereinigt hatte, hoffte auf ein neues
nfeld und zog dem Vater entgegen. Allein seine Erwartungen sollten ihn
al täuschen. Nach mehrtägigen fruchtlosen Verhandlungen trat er in einer
t den Rückzug an, aber der alte Kaiser rückte ihm nach und erreichte ihn
r Nähe von Blois. Da der Kaiser überdies noch durch Pippin und dessen
eine wesentliche Verstärkung erhielt, so mußte Lothar sich unterwerfen.
ffen war es nicht eine Versöhnung, sondern vielmehr eine Auseinander-
g, was aus den Verhandlungen hervorging. Es wurde bestimmt, daß
ar nach Italien zurückkehren und durchaus auf dies Unterkönigreich beschränkt
en sollte. Auch seinen Anhängern wurde freigestellt, ihm dahin zu folgen,
i sie jedoch die Güter, Lehen und Würden, die sie diesseits der Alpen be-
, aufgeben mußten. So zog damals die Blüte der fränkischen Aristokratie
Lothar nach Italien. Auch der Abt Wala von Corbie, der dann Lothars

vornehmster Rathgeber wurde, und mehrere Erzbischöfe und Bischöfe dieser
begaben sich dorthin.

So schloß diese Hauptkatastrophe in der unglücklichen Regierung Lud
während welcher auch äußere Feinde die das fränkische Reich zerfleisch
Wirren ausgebeutet hatten. Eine dänische Flotte suchte im J. 834 Frie
heim und verwüstete Duurstede, einen der wichtigsten Handelsplätze des R
Man sollte diese furchtbaren Feinde nur zu oft wiedersehen. — Im Fe
des folgenden Jahres (835) trat eine mit einem Reichstage verbundene
Synode zu Diedenhofen zusammen, auf welcher die Wiederherstellung des K
nochmals feierlich anerkannt wurde. Am Sonntag Estomihi (28. Februa
gab man sich nach Metz, woselbst in der Stephanskathedrale die Wiederein
des Kaisers öffentlich verkündigt und er von den Bischöfen mit der Kro
schmückt wurde. Außerdem ereilte jetzt die Rache einen Mann, welche
unfrei Geborener, von L. große Wohlthaten empfangen hatte, aber glei
gewissermaßen als der Haupturheber seiner Excommunication und Absetzu
trachtet wurde. Es war der Erzbischof Ebo von Reims, der die Kirch
des Kaisers in dem zu seiner Erzdiöcese gehörigen St. Medard geleitet
Er wurde nunmehr zu Diedenhofen genöthigt, sich seines Amtes für un
zu erklären und abgesetzt. — Die folgenden Ereignisse empfangen ihre Si
hauptsächlich dadurch, daß die Kaiserin Judith auf ihren alten Plan zur
an Lothar eine Stütze für ihren Sohn Karl zu gewinnen. Der Erfo
Verhandlungen mit demselben war ein schwankender. Im J. 836 erkl
sich durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze Wala stand, bereit, am väterliche
zu erscheinen. Als der Kaiser ihn jedoch im September in Worms erw
wurde er durch die Botschaft enttäuscht, daß Lothar schwer krank darnied
und daher nicht kommen könne. Wala, der jetzt für die Versöhnung war
bald darauf, wie denn überhaupt die hervorragenden fränkischen Großen,
Lothar nach Italien gefolgt waren, in diesen Jahren dem dortigen Klim
Opfer fielen. Eine neue Gesandtschaft des Kaisers an Lothar, die sich au
die Rückgabe der in Italien gelegenen Güter fränkischer Kirchen rc. bezog
keinen guten Erfolg, so daß der Kaiser 837 eine Romfahrt vorbereitete, u
Verbündeter des Papstes die Besitzungen der römischen Kirche, welche gle
der Habsucht der lotharianischen Großen ausgesetzt waren, vor denselb
schützen. Allein er gab diese Heerfahrt wieder auf, schon weil es drin
schien, das Reich gegen die nun schon gewohnheitsmäßigen Angriffe der nor
Piraten zu vertheidigen.

Indessen sah man Ludwigs Herrschaft wieder als so weit befestigt a
man es wagte, dem jungen Karl abermals einen Theil des Reichs zuzusp
Dies geschah auf einem Reichstage zu Aachen im Anfange des nächsten W
wo ihm ansehnliche und besonders fruchtbare Provinzen zuerkannt w
Pippin und der jüngere Ludwig gaben ihre Einwilligung dazu; der letzte
sogar persönlich zugegen, aber dennoch scheint ihn dieser Vorgang mit
Besorgnissen erfüllt zu haben. Er nahm keinen Anstand, mit Lothar i
bindung zu treten, mit welchem er im März 838 eine Zusammenku
Trient hatte. Dieselbe führte allerdings zu keinem Resultat, aber die
von diesem Vorgange konnte nicht verfehlen, am Hofe zu Aachen groß
regung hervorzurufen und den alten Kaiser gegen Ludwig zu erbittern. Bi
hatte man auch ohnehin an ihn gewollt. Zur Rechenschaft gezogen, recht
sich Ludwig der Deutsche zwar durch einen Eid, aber auf dem Reichst
Nimwegen im Juni 838 wurden ihm die ausgedehnten Länder, welche
in Besitz genommen und die der Vater ihm bisher belassen hatte, en
Dagegen wurde Karl, welcher sein 15. Lebensjahr zurückgelegt, im Sep

Quierzy wehrhaft gemacht und erhielt nun auch die Herrschaft in einem
e Neustriens (Maine und der Küstenlandschaft zwischen der unteren Loire
Seine). Man suchte jetzt an Pippin von Aquitanien eine Stütze für ihn
nden, dieser starb indessen schon im December dieses Jahres.

Die letzten Kämpfe und Bemühungen des Kaisers galten der Ueberwältigung
igs des Deutschen, welcher seine volle Macht östlich vom Rhein zu be-
ten suchte; ferner der Aussöhnung zwischen Lothar und Karl, zwischen
das Reich mit Ausnahme Baierns getheilt werden sollte, und der Ein-
g Karls in Aquitanien, wo man Pippins Söhne von der Succession aus-
ießen strebte. Der Kaiser hatte beschlossen, seinen Aufenthalt zunächst in
furt a./M. zu nehmen, aber hier kam ihm Ludwig (Ende November 838)
, besetzte diesen Ort und suchte den Vater am Uebergang über den Rhein
rhindern. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen gelang es jedoch dem
r, welcher das Heer nach Mainz berufen hatte, im Januar 839 über den
n zu setzen, und am anderen Ufer konnte er auch die Sachsen aufnehmen,
Graf Adalbert von Metz, ein persönlicher Feind des jüngeren Ludwig,
uführte. Da Ludwig der Deutsche sich überdies von seinen thüringischen,
nkischen und alamannischen Anhängern verlassen sah, gab er den Wider-
ebenso schnell auf wie einst im J. 832 und entwich nach Baiern. — Die
eichung mit Lothar endlich herbeizuführen, schien der Kaiserin und ihren
ngern um so dringender geboten, als sich die baldige Auflösung des Kaisers
sehen ließ; denn er war nicht nur in den Anfang des Greisenalters ge-
, sondern seine Kraft auch durch alle Noth und allen Kummer, den er er-
untergraben. Auch ging Lothar diesmal auf die ihm gemachten Vorschläge
Auf dem Tage zu Worms (Juni 839) erfolgte seine Aussöhnung mit dem
und die Theilung des ganzen Reichs — abgesehen von Baiern, welches
ig dem Deutschen gelassen wurde — zwischen ihm und Karl. Die westliche
e sollte danach an den letzteren, die östliche, mit Italien zusammenhängende
thar fallen. Die Grenze bildete der Lauf der Maas und weiter südlich
Linie längs der Saone und Rhone bis zum Genfer See. Hierauf galt es,
in Aquitanien, welches ihm mithin ebenfalls zugesprochen war, im Gegen-
egen Pippin II., den ältesten Sohn des verstorbenen Pippin, wirklich zur
haft zu verhelfen. Die Stimmung der Großen des Landes war getheilt.
ab eine Partei für Karl, an deren Spitze der Bischof Ebroin von
rs stand und zu der sogar die eigenen Schwestermänner Pippins II.
en; aber die rührigere und, wie es scheint, stärkere Partei hielt an dem
n fest. Von Chalon an der Saone aus, wo sich Anfang September 839
Heer versammelte, drang der Kaiser, von Judith und Karl begleitet,
quitanien ein. Die ihm und Karl ergebenen Aquitanier erschienen,
u huldigen, während die Gegner sich namentlich in den Felsenburgen der
gne zu behaupten suchten und das kaiserliche Heer durch Streifzüge be-
ten. Noch verhängnißvoller war, daß dasselbe durch Krankheit decimirt
. Der Kaiser entließ es vor dem Eintritt des Winters und zog sich nach
rs zurück, wohin er die Gemahlin und Karl schon früher vorausgeschickt

Von Poitiers aus versuchte der Kaiser im Winter (839—40) die Verhält-
Aquitaniens in seinem Sinne zu ordnen. Indessen als die Fastenzeit nahte,
ng er die Nachricht, daß sein Sohn Ludwig sich abermals empört habe;
e war in Alamannien eingedrungen und weiter nach Frankfurt gezogen.
Aufregung, in welche diese Kunde den Kaiser versetzte, soll seine ohnehin
tele Gesundheit noch mehr geschädigt haben, aber trotz seiner Krankheit,

nach der Fastenzeit und obwol es bisher keineswegs gelungen war, Karls Stellung in Aquitanien zu befestigen, rüstete er sich ungesäumt zum Kriege. Er sandte seinen Bruder Drogo und den Grafen Adalbert voraus, um das linke Rheinufer zu decken. Dann folgte er, die Kaiserin und Karl mit einer Heeresabtheilung in Poitiers zurücklassend, selbst, obwol bei seinen körperlichen Beschwerden mühselig genug. Ostern beging er in Aachen. Nach diesem Feste überschritt er den Rhein und rückte nach Thüringen vor, wo der jüngere Ludwig stand. Abermals unfähig, dem Vater zu widerstehen und über die Grenzen des Reichs gedrängt, sah dieser sich genöthigt, von den Slaven, in deren Gebiet er entwichen war, die Rückkehr nach Baiern zu erkaufen. Aber auf der Rückkehr von diesem Feldzuge erkrankte der alte Kaiser in Salz an der fränkischen Saale, wo er sich im Mai 840 aufhielt, heftiger. Er ließ sich zunächst nach Frankfurt, dann nach einer Rheininsel bei Ingelheim bringen. Hier starb er, fern von seinen Nächsten, am 20. Juni 840, nachdem er noch die Uebersendung der Reichsinsignien an Lothar angeordnet hatte. Seine Leiche ließ sein Halbbruder, der Bischof Drogo von Metz, der ihm auch am Sterbebette der treueste Beistand gewesen war, nach der alten Grabstätte der Familie im St. Arnulfskloster zu Metz bringen, wo auch Ludwigs Mutter, die Königin Hildegard, ruhte.

Der höchst unglückliche und traurige Verlauf dieser Regierung bereitete die Auflösung des fränkischen Reichs vor, welche freilich gewiß auch sonst eingetreten wäre. Es war keineswegs ein zufälliges oder unverdientes Unglück, vielmehr läßt sich deutlich erkennen, wie eng dasselbe mit der persönlichen Schwäche des Herrschers zusammenhing. Indessen wäre es unrichtig, sich L. lediglich als einen frömmelnden Betbruder vorzustellen. Die Natur hatte ihn mit einem kräftigen Körper und starken sinnlichen Trieben ausgestattet, wie er denn außer seinen legitimen auch uneheliche Kinder besaß: einen Sohn Namens Arnulf, welchen er mit der Grafschaft Sens belehnte, und eine Tochter, Elpheid oder Alpais, die er mit seinem Vertrauten, dem Grafen Bego, vermählte. Er war ferner immerhin ein rüstiger Kämpfer und sogar ein leidenschaftlicher Jäger.

Für die Charakteristik des Kaisers sind besonders wichtig seine beiden Biographien von dem Chorbischof Thegan von Trier und dem sogen. Astronomus, die ihn freilich beide zu verherrlichen suchen. Sie sind, neben den Reichsannalen, die Hauptquellen für seine Geschichte, der Astronomus außerdem fast die einzige für seine Regierung in Aquitanien. Dazu kommen das erste Buch des Nithard, das Epos des Ermoldus Nigellus, eines von dem Kaiser nach Straßburg verbannten Günstlings seines Sohnes Pippin von Aquitanien &c.

Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern, 2. u. 3. Lfg., Innsbruck 1881. 1883. — Funck, Ludwig der Fromme, Frankf. a. M. 1832. — Himly, Wala et Louis le Débonnaire, Paris 1849. — Simson, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen, 2 Bde., Leipzig 1874—76. — Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs, I. Berlin 1862. — Foß, Ludwig der Fromme vor seiner Thronbesteigung. Gründung der spanischen Mark (Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, 1858).

B. Simson.

Ludwig II., der älteste Sohn Lothars I., erhielt noch von seinem Großvater Ludwig dem Frommen (839) Italien zugesichert. Er blieb, wie es scheint, in Italien, als sein Vater 840 über die Alpen zog. Das 842 auftauchende Project einer Vermählung mit einer griechischen Prinzessin als Preis eines Bündnisses Lothars mit Constantinopel kam nicht zur Ausführung, aber noch zu 853 berichtet der Annalist, daß die Griechen über L. erbittert waren, weil er gezögert habe, seine Braut heimzuführen. 844 wurde er von seinem

r mit einem fränkischen Heer nach Rom geschickt, um die bei der Erhebung Papstes Sergius II. wieder verletzten kaiserlichen Rechte wahrzunehmen. der Synode kam es zwischen Drogo von Metz, den italienischen Bischöfen, he das Heer begleitet hatten, und der päpstlichen Partei zu heftigem Streit; Papst vermittelte, wol gegen Bürgschaften für künftige Papstwahlen, einen lichen Vergleich; als aber L. für sich von den Römern den Treueid forderte, rte er, daß derselbe nur Lothar als Kaiser geleistet werden könne; am Juni krönte er L. in der Peterskirche zum König der Langobarden und ürtete ihn mit dem Schwerte. Auch Herzog Siginulf von Benevent erschien tom, um, bedrängt von einem Nebenbuhler und den zu Hülfe gerufenen azenen, die Huldigung zu leisten. Trotz dieser Krönung blieb die Regie-sgewalt in den Händen seines Vaters; nach wie vor datiren die italienischen aturkunden mit wenigen Ausnahmen bis 850 nur nach den Jahren ars I. als des Herrschers von Italien, Ludwigs Name tritt erst nach seiner erkrönung hinzu. Als die Sarazenen im August 846 Rom überfallen, die rhalb der Mauern liegende Peterskirche geplündert und, was sie erreichen ten, verwüstet hatten, wurde L. von seinem Vater zur Berathung der Ver-igungsmaßregeln berufen: auf Bitte der Beneventaner wurde beschlossen, daß unge König mit der ganzen Streitmacht Italiens, mit fränkischen, burgun-n und provençalischen Truppen am 25. Januar von Pavia nach Unter-n aufbrechen solle, um die Sarazenen von Benevent zu vertreiben, weil bestimmt erfahren habe, daß die Ungläubigen von dort die Romagna und großen Theil Italiens angreifen wollten; zugleich wurden Königsboten lt, welche den Auftrag hatten, in Benevent zwischen den Prätendenten nulf und Radalgis durch Theilung des Gebietes einen Frieden zu vermitteln sich dafür Unterstützung zur Vertreibung der Sarazenen schwören zu lassen. vigs Feldzug 847 war, wie berichtet wird, ein siegreicher, aber er blieb ohne nden Erfolg; das Fürstenthum Benevent wurde getheilt.

850 wurde L. von seinem Vater mit glänzendem Gefolge abermals nach gesandt, um die Kaiserkrone zu empfangen; eine Gerichtsurkunde über einen it zwischen den Bischöfen von Siena und Arezzo, der damals in Rom zur cheidung gelangte, nennt den kaiserlichen Erzkaplan Bischof Joseph von a, die Erzbischöfe von Ravenna und Mailand, die Bischöfe von Brescia, a, Pistoja, Florenz, Pisa, Spoleto und andere. Im April (das bisher nommene Datum des 6. April ist ganz unsicher) wurde L. von Leo IV. Kaiser gekrönt. Er überkam damit die selbständige Regierung Italiens: nur er ndet von nun an fast ausnahmslos für Italien, er verfügt über die staat-n Rechte, die Gesetzgebung liegt in seiner Hand, die italienischen Privat-nden datiren nun auch neben den Jahren Lothars nach seiner Regierung, zwar mit der Epoche von 850. Lothar blieb die Oberhoheit gewahrt und kam, wie früher unter Lothar bis 833 gegenüber Ludwig dem Frommen, h die Aufnahme des Namens Lothars in Titel und Datirung der Urkunden vigs zum Ausdruck. Ein bald nach der Kaiserkrönung in Pavia abgehaltener hstag, neben dem zugleich eine bischöfliche Synode tagte, suchte den ärgsten lständen zu steuern: es wurde namentlich strenges Vorgehen gegen die ber, welche Rompilger und Kaufleute plünderten, und ihre Helfershelfer be-ssen, die Bedrückung des Volkes durch die Begehrlichkeit der zu Hofe ziehen-weltlichen und geistlichen Herren verboten, die Herstellung der fast zu nen gewordenen Pfalzen und der zur Aufnahme des Hofes und fremder Ge-tschaften bestimmten und nun verfallenen Gebäude, der Bau der nothwendigen n Brücken und die Instandsetzung der alten anbefohlen.

Die Nachrichten über die nächsten Jahre sind spärlich. Im Octobe verschreibt L. seiner Braut Angilberga nach fränkischem Recht mit Zustim seiner Großen Güter als Morgengabe. Die Vermählung scheint erst späte gefunden zu haben. Angilberga ist eine energische und ihrem Gemahl überlegene Frau, die ihn beherrscht; sie begleitet ihn auf seinen Heerfahrt vermittelt 864 die Aussöhnung mit dem Papst, sie führt später persönli Unterhandlungen mit dem ost- und westfränkischen König; an ihren G wendet sich Lothar II. und erreicht beim Kaiser und durch diesen beim was zu erreichen möglich war. Den Großen ist sie nach Hincmar's Bericht ihres Hochmuths verhaßt, wol nicht minder wegen ihrer Habgierde; es ist ein stattliche Anzahl von Urkunden, wie sie keine andere Herrscherin aufzuweisen von 864—74 mehr als ein Viertel der überhaupt auf uns gekommenen Di Ludwig's II. — durch welche sie sich von ihrem Gemahl reichen Besitz sc und bestätigen läßt, den sie dann ihrer Stiftung, dem Kloster S. Sisto in cenza, testirt, und eine spätere in der Chronik von Salerno überlieferte läßt den Kaiser nach seiner Gefangennahme in Benevent ihr den Vorwurf m daß ihre Härte an diesem Unglück die Schuld trage.

Auf Bitte der von den Edlen des Landes abgeordneten Aebte von casino und S. Vincenzo am Volturno unternahm der Kaiser 852 wieder Feldzug gegen die Sarazenen, welche sich in Bari festgesetzt hatten, Apulie Calabrien plünderten und schon gegen Salerno und Benevent streiften. Plan, Bari zu erobern, mißlang, wie es heißt, wegen der Treulosigk Capuaner, die keine Hülfe leisteten; die Meldung der westfränkischen annalen, die Eroberung der Stadt, in deren Mauern schon Bresche gelegt w sei durch den von seinen Räthen aufgestachelten Eigennutz des Kaisers v worden, beruht zweifelsohne nur auf Gerüchten. Von Bari zog der Kaise Benevent; am 28. Mai wurden hier die Sarazenen niedergehauen, ihr vor den Kaiser geführt und enthauptet. 853 hatte L. in Ravenna ein sammenkunft mit Papst Leo, der ihn bat, dem flüchtigen Cardinalpriester stasius die Rückkehr anzubefehlen, doch dieser leistete dessen Befehl ebenso Folge wie jenem Lothars und wurde mit dem Bann belegt. 855 ei Kaiser auf die Denunciation des Magister militum Daniel, daß sein Amts Gratian auf Losreißung Roms von der fränkischen Herrschaft und Ueb der Stadt an die Griechen sinne, „wuthentbrannt“ nach Rom, ohne beim und Senat, wie sonst üblich, seine Ankunft anzumelden; vom Papst f empfangen, hielt er in dessen Beisein mit den fränkischen und römischen G Gericht; Daniel's Anklage erwies sich als Lüge, derselbe wurde nach röm Gesetz zum Tod verurtheilt und Gratian zur Tödtung ausgeliefert, der ihn auf Bitte des Kaisers das Leben schenkte. Nach Pavia zurückgekehrt, hi Kaiser einen Reichstag; es sind uns die Vorlage an die Bischöfe, die A derselben und die auf ihnen fußende kaiserliche Verordnung erhalten; f schäftigen sich mit der kirchlichen Disciplin, den Uebergriffen der Laien b stellung der Ortsgeistlichkeit, der Restitution des Kirchenguts, der Wahrun Immunitäten, der Leistung der Zehnten; nicht ohne Interesse ist eine Bem der Bischöfe, daß die großen Herren sich Hauskapellen halten und nic Kirche kommen, daß hier höchstens dem armen Volk gepredigt werden alles in Geduld über sich ergehen zu lassen. Klagen, welche erst nach S des Reichstags dem Kaiser zu Ohren kamen, daß manche dadurch die um ihr Recht zu bringen suchten, daß sie dieselben und ihre Eideshelf Unfreie ausgäben oder ausgeben ließen, führten noch zum Erlaß eines a Kapitulars vom 20. Juli, dessen Bestimmungen die Rechtspflege auch diesen Kniff zu sichern suchten. Während die Reichsversammlung in Pavia

starb Leo IV.; es wurde Benedict III. gewählt. Diesmal ihrer Verpflichtung eingedenk, sandten die Römer „nach alter Gepflogenheit" das Wahldecret an die Kaiser Lothar und L.; noch auf der Hinreise wurden die Gesandten von Bischof Arsenius von Gubbio für die Erhebung des gebannten Cardinals Anastasius gewonnen und es gelang auch, L. dafür zu gewinnen; er ordnete zwei Grafen nach Rom ab, welche zuerst für Anastasius Partei ergriffen, ihn aber auf den Widerstand des römischen Clerus wieder fallen ließen und die Wahl Benedicts anerkannten, der am 29. September in ihrem Beisein geweiht wurde.

Durch die Reichstheilung (September 855) war L. nach seines Vaters Tod nur Italien, das er bisher schon besessen, zugefallen. Er führte sogleich Klage bei seinen Oheimen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen, dessen Schutz er, wie Hadrian II. 869 schreibt, von seinem Vater besonders empfohlen worden war. 856 traf er mit seinen Brüdern Lothar II. und Karl von Burgund in Orbe zusammen; nach heftigem Streit, der fast zum Kampfe führte, einigten sich die beiden älteren Brüder, Karl das vom Vater bestimmte Gebiet zu überlassen und L. gab sich mit seinem Antheil zufrieden. Die Eintracht mit Lothar — der kränkelnde jüngste Bruder war zu unbedeutend, um in Rechnung zu kommen — war durch diesen Verzicht nur äußerlich hergestellt, sie blieb gefährdet, so lange Ludwig's Ansprüche nicht befriedigt waren, und der Eigennutz trat auch wieder hervor, als wieder ein Stück Land zu erhaschen war. Aber er beherrschte Ludwig's Politik nicht so schrankenlos, wie die der Könige jenseits der Alpen, sie war ehrlicher, verläßlicher, und das Eintreten für Lothars Sache durch eine Reihe von Jahren stand gewiß unter dem Einfluß brüderlicher Liebe und Treue. Als Lothar 857 sich mit Karl dem Kahlen verbündete, war es das Streben Ludwig des Deutschen, durch ein Bündniß mit dem Kaiser ein Gegengewicht zu schaffen; dieser ging darauf ein und bei einer Zusammenkunft in der Nähe von Trient kam die Einigung zu förmlichem Abschluß. Die Beziehungen zum deutschen König, dem natürlichen Bundesgenossen des Kaisers, blieben dauernd freundliche, boten sie doch diesem die größeren Vortheile; 858 empfing er in Ulm den Bischof Noting von Brescia und Graf Eberhard von Friaul als Gesandte des Kaisers, im nächsten Jahre ordnete er den Abt Thioto von Fulda nach Italien ab, um beim Kaiser und (wol durch seine Vermittelung) beim Papst den Einfall in Westfrancien zu rechtfertigen. Kurz darauf erschien auch Lothar in Italien, um sich mit dem Bruder zu verständigen und dessen mächtigen Einfluß in Rom für seinen Scheidungsplan zu gewinnen; er trat ihm den Theil seines Reichs jenseits des Jura (die Städte Genf, Lausanne und Sitten mit den Bisthümern und Grafschaften, das Hospital auf dem St. Bernhard und die Grafschaft Pümplitz ausgenommen) ab, vielleicht das Gebiet, das L. bei der Reichstheilung für sich beansprucht hatte. Damit übernahm L. aber auch die Bekämpfung des unbotmäßigen Abts Hucbert von St. Maurice, des Bruders von Lothars Gemahlin Theutberga, gegen den dieser schon ohne Erfolg zu Felde gezogen war; Hucbert ließ es zwar anfangs an Versicherungen der Ergebenheit gegen ihn nicht fehlen, erhob jedoch, verstärkt durch Burgunder, wieder die Fahne des Aufstandes und fiel 864 in einem Treffen mit dem Welfen Konrad bei Orbe. Das durch jene Gebietsabtretung hergestellte gute Einvernehmen zwischen den beiden Brüdern gerieth nach dem Tod des jüngsten Bruders wieder in Gefahr: L. eilte in die Provence, um die Großen des Landes auf seine Seite zu ziehen; auf die Kunde davon kam auch Lothar, der mit dem verstorbenen Bruder 858 seinen Erbvertrag abgeschlossen hatte, nach Burgund. Ihrer Umgebung gelang es, eine vorläufige Vereinbarung zu vermitteln, welche den Entscheid späterer Verständigung vorbehielt, während sich zugleich beide Parteien „um Frieden bittend" *an den westfränkischen* König wandten und nur eine aus-

weichende Antwort erhielten. Noch im selben Jahre erfolgte die Theilu
Erbes: L. erhielt einen Theil des transjuranischen Burgund und die Pr
Lothar das übrige.

Der Kaiser war 858 auf der Rückreise von Rom, als er den unerw
Tod des Papstes Benedict III. erfuhr. Er kehrte rasch zurück, um bei d
hebung des Nachfolgers die kaiserlichen Rechte, welche die Römer so s
Seite zu setzen geneigt waren, zur Geltung zu bringen. Er wohnte der
des neuen Papstes bei und hauptsächlich seinem persönlichen Einfluß s
Hincmar von Rheims die Wahl Nicolaus I. zu. Die Herzlichkeit der Bezieh
zum neugewählten Papst, dessen Weihe er auch durch seine Gegenwart v
lichte, fand öffentlichen Ausdruck. Als der Kaiser am 26. April beim
speiste, umarmte ihn dieser als seinen „theuersten Sohn". Nach seiner A
ritt ihm der Papst mit den römischen Großen eine Strecke nach und ver
nachdem er ihn eingeholt hatte, mit ihm in der freundlichsten Weise; den
kommenden eilte der Kaiser entgegen und führte dessen Pferd „einen Pfe
weit" am Zügel, dieselbe Ehrenbezeigung erwies er ihm beim Abschie
Küssen trennten sie sich. Mochte der Kaiser glauben, bei einem Papste, d
persönlich so nahe stand, auch einen entscheidenden Einfluß in kirchliche
gelegenheiten zu besitzen, so war er im Irrthum; unbeugsam hielt Nicolau
ihm gegenüber an dem fest, was ihm als Recht galt. Dies zeigte sich
862, da L. für den wegen Unbotmäßigkeit gegen den römischen Stuhl mi
Bann belegten Erzbischof Johann von Ravenna Fürsprache einlegte.
Papst „schalt sanft" die kaiserlichen Gesandten, daß sie mit einem Geb
verkehrt hätten, und ging selbst nach Ravenna; eine abermalige Verwendu
Kaisers blieb ebenso erfolglos, der Erzbischof mußte sich bedingungslos
werfen.

Zu offenen Mißhelligkeiten kam es aber, als Nicolaus mit voller S
gegen Lothar aufzutreten begann. Auf dem römischen Concil (Ende O
863) hatte er die Synode von Metz (Juni 863), weil sie die Scheidu
Ehe Lothars mit Theutberga und die Vermählung mit seiner Concubine
rada bestätigt hatte, schmählich kassirt, die Erzbischöfe Theutgaud von
und Gunthar von Köln, Lothars Helfershelfer, abgesetzt, den übrigen lothrin
Bischöfen das gleiche Urtheil angekündigt und in dem erlassenen Rundsch
Lothars Königthum wegen dessen Unmoralität förmlich in Frage gestellt.
abgesetzten Erzbischöfe eilten zum Kaiser nach Benevent, um seine Hülfe
rufen. Dieser „vermag sich", wie Hincmar berichtet, „vor Grimm kau
fassen und betrachtet es als eine ihm selbst angethane Unbill, daß der
die Gesandten seines Bruders abgesetzt habe, die im Vertrauen auf ihn un
seinen Empfehlungen nach Rom gekommen waren". Er bricht in Begl
seiner Gemahlin und der beiden Erzbischöfe nach Rom auf, „um den
entweder zu zwingen, diese wieder in ihr Amt einzusetzen oder Hand an i
legen". Der päpstliche Geschichtschreiber erwähnt den Zug gegen Rom
einmal, sondern beschuldigt nur den Bischof Hagano von Bergamo, de
auf der Metzer Synode, wahrscheinlich als Vertreter des Kaisers, eine
gespielt hatte, den Erzbischof Johann von Ravenna und dessen Bruder G
der ärgsten Uebelthaten gegen den Papst und das römische Volk; auch
dürfte Einflußnahme auf den Entschluß des Kaisers, der über das Vorgehe
Papstes gegen Ravenna noch erbittert sein mochte, zuzuschreiben sein.
Nicolaus erfährt, daß der Kaiser gegen Rom zieht, läßt er Processione
Fasten ansagen, „damit Gott ihm rechten Sinn und Ehrfurcht gegen die Au
des apostolischen Stuhles einflöße". Der Kaiser nimmt, ehrenvoll empf
Aufenthalt im Palast neben der Peterskirche (Februar 864). Die nac

Peter ziehende Procession wird von seinen Leuten gröblich mißhandelt, der Papst flieht, da er hört, daß man ihn gefangen nehmen wolle, Nachts zu Schiffe vom Lateran in die Peterskirche, wo er zwei Tage ohne Speise und Trank sich verborgen hält. Das kaiserliche Gefolge haust arg; nach Hincmar's Bericht werden Häuser geplündert und zerstört, Nonnen und Frauen genothzüchtigt, Kirchen erbrochen. Doch das mit solchem Eifer begonnene Unternehmen versickert im Sande: der Kaiser erkrankt am Fieber; von Angst ergriffen, sendet er seine Gemahlin zum Papst, um ihn zu sich bitten zu lassen; der Papst kommt und kehrt nach einer „Unterredung" wieder in den Lateran zurück; L. hat reuig auf seinen Plan verzichtet, Theutgaud und Gunthar erhalten den Befehl, nach Francien zurückzukehren, und wenige Tage später zieht auch er von Rom ab.

Doch die Spannung mit dem Papst blieb bestehen, der Kaiser ist gegen ihn mißtrauisch geworden. Noch im selben Jahre verweigerte er den Gesandten der westfränkischen Bischöfe an den Papst und trotz seiner ausdrücklichen Bitte selbst dessen Legaten an Karl den Kahlen den Durchzug durch sein Reich, weil er den Verdacht hegte, daß sie nicht nur, wie es hieß, kirchliche Angelegenheiten zu besorgen hätten, sondern daß ihre Mission gegen ihn gerichtet sei, während er früher dem von einer westfränkischen Provinzialsynode abgesetzten und von Lothar und Ludwig dem Deutschen empfohlenen Bischof Rothad von Soissons Unterstützung gewährt hatte. Erst als 865 Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche zu Thousey sich gegen Lothar verständigt und dieser in der Furcht, daß sie die Wegnahme und Theilung seines Reiches planten, einen Gesandten an ihn geschickt hatte, damit er beim Papst eine ernste Friedensmahnung an die begehrlichen Oheime erwirke, fand auch wieder eine Annäherung an den Papst statt. Auf sein Ansuchen erließ Nicolaus auch dringende Mahnschreiben an den ost- und westfränkischen König und deren Bischöfe und forderte sie auf, den Frieden, namentlich auch dem Kaiser, „seinem geliebtesten Sohne", gegenüber, zu wahren „zum Heil und zur Vertheidigung des christlichen Volkes und für die Freiheit und Erhabenheit der römischen Kirche". Aber nach wie vor hielt der Kaiser die Partei seines Bruders, mit dem er auch 864 und 865 in Orbe zusammen kam; eine von ihm berufene Synode in Pavia sprach sich 865 zu Gunsten des persönlich anwesenden Gunthar von Köln aus, der in der Hoffnung, durch die Fürsprache des Kaisers wieder sein Erzbisthum zu erlangen, mit Theutgaud nach Rom gegangen war, und sandte ein Intercessionsschreiben für beide an den Papst. Im nächsten Jahre verlangte L. vom Papst die vom Bulgarenkönig geschickten Waffen und Geschenke und dieser sah sich genöthigt, ihm einen Theil zu überlassen.

Wie die Gesetzgebung, so bezeugen auch manche Urkunden, so jene aus Cremona, Lucca, Casauria, das redliche und ernste Streben des Kaisers, theils selbst, theils durch Königsboten Recht und Ordnung zu schaffen. Dies führte ihn 860 auch in die Romagna. Zwischen Jesi und Camerata Picena ließ er im März den Grafen Hildebert wegen der Bedrückungen der Unterthanen und der Aneignung kaiserlicher Güter zur Verantwortung ziehen; das Gericht verurtheilte ihn zu deren Rückgabe. Dies kräftige Einschreiten scheint ihn und Lambert, den Sohn des Herzogs Wido von Spoleto, zum Aufstand getrieben zu haben. Der Kaiser mußte gegen sie ins Feld rücken: er verfolgte sie bis Marsi, sie entkamen nach Benevent zum Herzog Adelchis, Hildebert floh von hier nach Bari und fand bei den Sarazenen Aufnahme. Der Kaiser zog ihnen nach; er eroberte rasch Isernia, Alise und belagerte S. Agata dei Goti; auf Bitte des Abts Berthari von Montecasino gewährte er der Stadt Gnade; Fürst Adelchis warf sich ihm zu Füßen und erhielt für sich und die Aufständischen

Verzeihung. Der Erfolg war aber kein dauernder: während in dem K
zwischen Capua und Neapel die Neapolitaner eine große Niederlage er
rückte der Sultan von Bari, alles verwüstend, gegen Benevent vor; die
Kaiser gesandten Truppen vermochten ihn nicht aufzuhalten und Herzog Ad
von Benevent sah sich zu einem Abkommen mit ihm, zur Zahlung von T
und zur Stellung von Geiseln gezwungen; auch Herzog Lambert von Sp
und Graf Gerard (von Camerino), deren Hülfe unteritalienische Städte ſi
kauft hatten, wurden von den Sarazenen geschlagen, welche nun die Verhe
des Landes fortsetzten und bis an den oberen Volturno vordrangen. Scho
gann man für den Besitz der römischen Kirche und Mittelitalien zu für
Die hart bedrängten Langobarden Unteritaliens, namentlich die Beneven
und Capuaner, baten den Kaiser, ihnen Hülfe und Rettung zu bringen.

Zu Beginn des J. 866 zog der Kaiser in Begleitung seiner Gem
nach Unteritalien. Er hatte ein allgemeines Aufgebot aller Streitkräfte
Reichs erlassen, welches die Säumigen ohne Aussicht auf die früher gew
Begnadigung mit den strengsten Strafen bedrohte. Die ursprünglich in An
genommene Marschroute längs des adriatischen Meeres verlassend, bog
der Pescara südwestlich ab und rückte über Sura in das Gebiet von Ben
ein. Im Juni besuchte er das Kloster Montecasino; hier stellten sich ihm
sandtschaften aus verschiedenen Städten vor, unter diesen auch Bischof La
von Capua mit seinem Neffen, der aber die Capuaner wieder heimlich f
hieß. Der Kaiser rückte vor Capua, um diesen Abfall zu züchtigen; die
wurde nach kurzer Belagerung erobert. Von da zog er nach Salerno, H
Waifar mußte die Oberhoheit des Kaisers förmlich anerkennen, die saler
nischen Urkunden datiren in der nächsten Zeit nach seinen Regierungsja
Ueber Amalfi, Neapel gelangte er endlich nach Benevent. Nachdem er s
schwankenden Besitz dieser Gegenden und damit eine feste Operationsbasi
gesichert hatte, rückte er 867 gegen die Sarazenen selbst. Wie es scheint,
sein Bruder Lothar ihm ein Hülfscorps gesandt, das durch das ungew
Klima und Krankheiten ungeheure Verluste erlitten haben soll; jedenfalls
ist die Nachricht Reginos, daß Lothar selbst ihm ein Heer zugeführt
Nach siegreichen Kämpfen, welche die Sarazenen auf Bari und Tarent zu
warfen, erlitt das kaiserliche Heer beim Vormarsch nach Bari eine empfin
Niederlage, die aber nicht bedeutend genug war, es aus dem Felde zu schl
Der Kaiser wandte sich nun südwärts, zerstörte Matera, marschirte nach
und schlug endlich im zerstörten Venosa (bei Melfi) sein Lager auf; die
wurde aufgebaut, das nahe Canosa besetzt, Bari eingeschlossen. Im A
kehrte er nach Benevent zurück.

Nach dem Tod Nicolaus I. (13. November 867) wurde Hadrian II
wählt; der Kaiser, dem man das Wahldecret übersandt hatte, genehmigte
Wahl. Ihm gegenüber war der neue Papst in der Sache Lothars willfäh
als sein Vorgänger: auf seine Bitte löste er im Februar 868 Waldrada
Bann, wie er schon Theutgaud von Trier die Laiencommunion ge
hatte, und mahnte dringend Ludwig den Deutschen und Karl den Kahlen
Reiche des Kaisers, der seine Waffen wenigstens gegen die Ungläubigen,
wie andere gegen die Christen wende, und Lothars nicht zu beunruhigen.
gleich nach Antritt seiner Würde sah sich Hadrian auch auf des Kaisers
angewiesen, als der Herzog Lambert von Spoleto einen förmlichen Beu
gegen Rom unternahm. Im März 868 entführte Eleutherius, ein Soh
Bischofs Arsenius von Orta, des aus dem Ehehandel Lothars bekannten Le
der, weil er sich von Nicolaus I. zurückgesetzt sah, sich der Partei des K
angeschlossen hatte, die schon mit einem anderen verlobte Tochter des P

ermählte sich mit ihr; Arsenius kam nach Benevent und übergab, von schweren Krankheit befallen, vor seinem Tode seine Schätze der Kaiserin berga, um ihre Vermittelung zu gewinnen. Auch der Papst wandte sich n Kaiser und erwirkte die Aburtheilung des Eleutherius nach römischem ; da ermordete dieser, wie es heißt, auf den Rath seines von Hadrian Bibliothekar der römischen Kirche ernannten Bruders Anastasius, Stephanie, emahlin des Papstes, und dessen entführte Tochter und wurde selbst von äschern des Kaisers getödtet. Die nachgiebige Haltung des Papstes hob die Hoffnungen Lothars, jetzt glaubte er das so heiß angestrebte Ziel, die sung der Ehe mit Theutberga und die Anerkennung seiner Verbindung mit rada erreichen zu können. Er zog 869 nach Italien; bevor er nach Rom wollte er noch mit seinem Bruder sprechen, um dessen Verwendung beim sich zu sichern. In Ravenna trafen ihn aber Gesandte des Kaisers, der ie Weiterreise verbieten, ihn zur unverweilten Rückkehr auffordern und auf spätere Zusammenkunft vertrösten ließ. Unbekümmert um dieses Verbot Lothar seinen Bruder in Benevent auf. „Mit vielen Bitten und Ge-en" gewann er die Kaiserin und damit auch den Kaiser. In einem iben desselben an den Erzbischof Ado von Vienne, das diesem den Cleriker rius für die Weihe zum Bischof von Grenoble empfahl — auch ein Em-ngsbrief Lothars ist erhalten — findet sich die bemerkenswerthe Begrün-„weil all' das unsere auch des Bruders und all' das seine auch unser ist". Kaiserin begleitete Lothar nach Montecasino, wohin auch der Papst auf l des Kaisers gekommen war; sie erwirkte, daß ihm der Papst die Communion . Damit glaubte dieser an die äußerste Grenze der Zugeständnisse gegangen n; in einer Rede bat er, dem Kaiser Vorstellungen zu machen, daß er irche nicht durch weitere Forderungen in Gefahr bringe. Lothar gab seine ungen nicht auf; er folgte ihm nach Rom und trotz des wenig ermuthi-n Empfanges und der ablehnenden Haltung des dem Bannkreise des lichen Einflusses wieder entrückten Papstes wähnte er seinem Ziel näher zu Auf der Rückkehr erkrankte er in Lucca, am 8. August starb er in nza.

Der Kaiser war der allein berechtigte Erbe Lothars. Aber die Länder jenseits der Alpen und nur mit den Waffen hätten sie sich gegen die Hab-ber Oheime, die schon zu Lothars Lebzeiten über die Theilung schlüssig ge-n waren, vertheidigen lassen. Der Kaiser stand damals mit seiner tmacht in Unteritalien, einem noch unbezwungenen und gefährlichen Feind über. Zudem war er kein Mann kühner Entschlüsse, er hatte keine männ-Nachkommen und war jenen Ländern, namentlich den deutschen Gebieten, r fern gestanden. So versuchte man es mit friedlichen Mitteln, sie mußten los bleiben. Zunächst trat der Papst für das Recht des Kaisers ein: er eindringliche Mahnschreiben an die lothringischen Großen, dem Kaiser als n seines Bruders unverbrüchliche Treue zu wahren; er ordnete zwei Legaten Westfrancien ab und verbot (5. September 869), daß Karl der Kahle das des Kaisers in Besitz nehme, damit dieser nicht zu dessen Schutz den Kampf die Ungläubigen aufzugeben genöthigt sei. Ueberdies hatte der west-ische König schon zugegriffen und sich in Metz krönen lassen (9. September) Ludwig der Deutsche hatte dagegen nur Protest erhoben, um die Hälfte Reichs für sich zu beanspruchen. Die päpstlichen Schreiben wurden nicht al beantwortet. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich im nächsten Jahre. Gesandte des Kaisers und Papstes Ludwig dem Deutschen und Karl dem en päpstliche Schreiben vom 27. Juni 870 überbrachten, von denen das jenen ob seiner *Uneigennützigkeit* höchlich belobte und sogar eine Reise

Hadrians nach Westfrancien in Aussicht stellte, das andere diesen wegen
Einbruchs in Lothars Reich hart schalt, und andere Briefe die westfränki
Bischöfe aufforderten, das Erbe des Kaisers gegen ihren König zu schützen,
dasselbe schon am 8. August zu Meersen von Ludwig und Karl endg
getheilt worden. Karl antwortete auch damit, daß er in Burgund einr
um Lyon zu besetzen und Vienne zu nehmen. Ludwig ordnete an den K
und Papst Gesandte ab, glitt aber mit Hinweis auf deren geheime Auf
über die vollendeten Thatsachen mit einer diplomatischen Phrase hinweg
allenfalls die Auslegung gestattete, daß er seine Besitzergreifung Lothringens
als vorläufige betrachte; er mochte schon damals auf die Nachfolge eines
Söhne in Italien rechnen.

Der Kaiser sah sich den Sarazenen nicht gewachsen. Ihm fehlte eine F
um ihren festen Stützpunkt, das belagerte Bari, auch von der Seeseite
schließen. Er schickte daher 869 Gesandte nach Constantinopel; der griec
Kaiser Basilius forderte für ein Bündniß die Vermählung von Ludwigs T
Irmingard — die zweite Tochter Gisela war im Kloster S. Salvato
Brescia „Gott geweiht" worden — mit seinem Sohne Constantin und s
eine Flotte von 400 Schiffen, um gegen die Sarazenen Hülfe zu bringen
die Braut nach Constantinopel zu führen; doch L. verweigerte „in Folge
eines Zwischenfalles" die Herausgabe seiner Tochter und die Flotte kehrte
Die Verhandlungen wurden aber nicht abgebrochen, sondern durch kaise
Gesandte während des Winters fortgeführt. Durch den Abgang der Flott
sich das Belagerungsheer zum Rückzug von Bari genöthigt; die Sara
machten einen Ausfall, griffen dasselbe im Rücken an, erbeuteten 2000 P
unternahmen damit einen gewinnreichen Plünderungszug nach Monte Ca
und jagten dadurch selbst den Römern neuen Schrecken ein. Im nächsten
zog L. wieder vor Bari, verstärkt durch die unter seiner Oberhoheit steh
Slavenstämme an der Ostküste der Adria; er sandte sogar Streitkräfte
Neapel, „den Schlupfwinkel der Sarazenen", und forderte, alte Hoheitsans
erneuernd, „die gewohnten Leistungen" und Bruch mit den Ungläubigen.
die erwartete griechische Hülfe sehr lange nicht erschien und der Kaise
zweifelte, in diesem Jahre noch Entscheidendes gegen Bari unternehm
können, entließ er den größten Theil der Truppen und behielt nur eine
Streitmacht bei sich, um der belagerten Stadt die Zufuhr von Lebensm
abzuschneiden; auf die Bitte einer Deputation aus Calabrien und das An
der Unterwerfung ihres Landes schickte er ein Streifcorps dahin, das sie
bis Amantea vordrang. Endlich langte die griechische Flotte mit Hülfstr
an; sie griffen die Stadt erfolglos an, während die kaiserlichen Truppe
Weihnachtstage ein sarazenisches Entsatzheer in die Flucht jagten. Am 2.
871 wurde die hartbedrängte Stadt erobert, der Sultan und die Besatzun
fangen genommen; dem Sultan schenkte der Kaiser auf Bitte des H
Adelchis das Leben. Der Erfolg ermuthigte zu kühneren Plänen: der
entsandte ein Heer zur Belagerung Tarents und zur Vertreibung der Sar
aus Calabrien und dachte schon daran, ihnen auch Sicilien zu entreißen.
Hochgefühl, das ihn beseelte, fand auch in dem Schreiben an den griech
Kaiser kräftigen Ausdruck, durch das er gegen die hochmüthige Ueberhebun
Griechen sein und seines Geschlechtes Recht auf den Titel „römischer K
wahrte und zur Fortsetzung des Kampfes gegen die Ungläubigen die rasch
sendung einer Flotte verlangte.

All' diese weittragenden Pläne und die schon errungenen Erfolge w
durch ein unerwartetes Ereigniß, die Gefangennahme des Kaisers, vern
L. war nach der Einnahme Baris' nach Benevent zurückgekehrt und hatt

Residenz genommen. Da brach auf Anstiften des Herzogs Adelchis plötzlich
ohl vorbereitete Empörung aus. Den nächsten Anlaß gab die harte Be-
ng des Volkes; nach den westfränkischen Reichsannalen soll der Kaiser auf
ben seiner Gemahlin beschlossen haben, Adelchis in die Verbannung zu
und dieser sich deshalb erhoben haben, eine einheimische Quelle beschuldigt
erzog Sergius von Neapel der geistigen Urheberschaft. In das Complot
uch Herzog Lambert von Spoleto und ein gleichnamiger Verwandter des-
verwickelt. Wahrscheinlich hatte sich dasselbe unter griechischer Einfluß-
gebildet, bedrohten doch die Pläne des Kaisers die Reste der griechischen
haft in Unteritalien, welche auch die schon von den Sarazenen eroberten
noch immer beanspruchte. Erst spätere Sagen wissen zu erzählen, daß
ürst von Benevent durch die Arglist des gefangenen Sultans von Bari
fnahme des Kaisers veranlaßt worden sei.

Am 13. August 871 wird der Kaiser Nachts in der Pfalz überfallen. Er
digt sich tapfer; als die Pfalz angezündet wird, zieht er sich mit seiner
lin und Tochter in einen festen Thurm zurück. Nach muthigem Kampf
er sich nach drei Tagen mit den Seinen ergeben; er wird gefangen ge-
n, der Gefangene, wie ein Volkslied meldet, verhöhnt, der Schatz ge-
rt, die dislocirten Truppen werden vertrieben. Nach Westfrancien und
hland dringt die Kunde, daß der Kaiser mit Gemahlin und Tochter ge-
worden sei, und bei Karl dem Kahlen treffen Gesandte aus Italien ein.
auffordern, dahin zu kommen; Karl bricht auch sogleich auf und gelangt
sançon, während Ludwig der Deutsche durch seinen Sohn Karl vom Lande
des Jura Besitz ergreifen läßt. Am 17. September wird der Kaiser
Vermittlung des Bischofs Aio von Benevent frei gelassen; er muß mit
einen schwören, daß er niemals Rache nehmen und nie mehr mit einem
das beneventanische Gebiet betreten werde. Die Freilassung scheint auch
das Auftreten fränkischer Truppen und durch die Landung der Sarazenen
unigt worden zu sein, welche noch während der Haft des Kaisers von
aufgebrochen waren, bei Salerno ein Heer von 30 000 Mann landeten,
tadt einschlossen und dann plündernd gegen Neapel, Capua, Benevent
ngen.

Tief erbittert zog der Kaiser über Spoleto nach Ravenna. Er befahl dem
sogleich zu ihm zu kommen und ihn und die Seinen von dem Adelchis
ten Eide zu lösen. Die beiden Lamberte, zur Verantwortung gezogen,
en zu ihrem Bundesgenossen nach Benevent; der Kaiser verfolgte sie,
sie einholen zu können, und ließ seine Gemahlin nach Ravenna voran-
wohin er eine Reichsversammlung entboten hatte. Schon in den ersten
ten des nächsten Jahres gelangte an ihn die Bitte, dem belagerten Sa-
Hülfe zu bringen. Er zog nach Rom. In feierlicher Versammlung löste
er Papst von dem „durch Todesfurcht erpreßten" Eide und krönte ihn
h wieder am Pfingstfeste. Der Krieg gegen Adelchis wurde beschlossen.
noch andere Pläne beschäftigten den Kaiser. Er hatte sich seiner Rechte
Ansprüche auf das Reich Lothars nicht begeben und die Unterhandlungen
ieder aufgenommen. Sie wurden durch die Kaiserin geführt. In Trient
e mit Ludwig dem Deutschen zusammen; dieser trat — wol gegen die
rung der Nachfolge in Italien an seinen Sohn Karlmann — heimlich
Antheil am Reich Lothars ab und ging ein förmliches Bündniß gegen
den Kahlen ein. Um so weniger erreichte sie beim westfränkischen Kaiser;
r schon auf der Reise zur verabredeten Zusammenkunft in St. Maurice,
die Trienter Abmachungen erfuhr; er kehrte sogleich um und sandte
ausweichende Antwort; er ging dann nach Gondreville, wo er am

9. September nochmals die Bischöfe und Großen des Reichs Lothars in Treue und Pflicht nahm. Der Kaiser gelangte nicht mehr in den wirklichen Besitz auch nur eines Theiles des Erbes Lothars, wenn auch noch später Hadrians II. Nachfolger, Johann VIII., die beiden Könige unter Androhung des Bannes aufforderte, dasselbe herauszugeben.

Von Rom zog der Kaiser im Juni 872 wieder nach Unteritalien. Außer Benevent galt sein Zug wieder den Sarazenen. Er schickte ein Heer voraus, das über die Ungläubigen bei Capua siegte; andere Schlappen erlitten sie durch die Beneventaner und Capuaner. Die bedeutenden Verluste dieser aus dem Belagerungsheer von Salerno abgegebenen Streifcorps nöthigten sie, die Belagerung aufzuheben, sie zogen ab und verwüsteten Calabrien; in Salerno wurde wieder die Oberhoheit des Kaisers anerkannt. Er nahm seinen ständigen Aufenthalt in Capua und weilte fast ein Jahr dort. Bald traf auch die Kaiserin dort ein, obwol ihr der Kaiser, als ihm die Großen, denen Angilberga wegen ihres „Hochmuths" verhaßt war, die Tochter des Winigis verkuppelt hatten, den Befehl hatte kommen lassen, bis zu seiner Rückkehr in Oberitalien zu bleiben; nur um so rascher eilte sie ihm nach. Der Kaiser machte, namentlich wie es heißt, auf Betreiben des schlauen Bischofs Landulf von Capua, jetzt seines Vertrauten und „dritten Mannes im Reich", vergebliche Versuche, Benevent wieder zu unterwerfen; die Beneventaner erkauften sich den Schutz eines bei Otranto gelandeten griechischen Heeres durch die Verpflichtung, den bisher dem fränkischen Kaiser gezahlten Tribut den Griechen zu leisten. Der Kaiser suchte einen Ausweg: er befahl Papst Johann VIII. nach Campanien zu kommen, um eine Aussöhnung mit Adelchis zu Stande zu bringen, damit er wenigstens den Vorwand habe, „daß er nur auf Fürsprache des Vicars des hl. Petrus Adelchis verzeihe, nachdem er geschworen hatte, er werde nicht zurückkehren, bevor er ihn nicht gefangen haben würde, und er seiner doch nicht habhaft werden konnte". Ob der Papst jener Anforderung Folge leistete, ist nicht überliefert; geschah es, so erreichte er beim Herzog von Benevent seinen Zweck nicht.

Als der Kaiser gegen Ende 873 nach Oberitalien zurückkehrte, hatte er seine Pläne gegen Benevent nicht aufgegeben. Seine muthige Gemahlin blieb in Capua zurück. Sie traf im Frühjahr 874 wieder bei ihrem Gemahl in Ravenna ein und brachte für die Treue Capuas und Salernos Geiseln mit sich. Sie ließ ihre Tochter Irmingard in Capua zurück, die kurz bis vor ihres Vaters Tod dort weilte. Unteritalien wurde nun wieder der Tummelplatz der Sarazenen.

Zum Jahre 874 bieten nur noch die Jahrbücher von Fulda die dürftige Nachricht, daß unfern Verona eine Zusammenkunft Ludwig des Deutschen mit dem Kaiser und dem Papst stattgefunden habe. Wahrscheinlich betrafen die Unterhandlungen die Nachfolge in Italien. Ein späteres Rundschreiben des Papstes erwähnt noch, daß die Kaiserin von ihrem Gemahl und dem deutschen König in Verona seinem Schutz empfohlen worden sei. Die kaiserlichen Urkunden dieses Jahres galten, vielleicht in Voraussicht eines baldigen Endes, vornehmlich der Sicherung und Wahrung des großen Besitzes seiner Gemahlin und des von ihr gegründeten Klosters S. Sisto in Piacenza, sowie seiner eigenen reich ausgestatteten Stiftung, des Klosters Casauria, dessen Chronik uns auch eine Reihe von Urkunden überliefert, die zeigen, wie sorgsam der Kaiser seit Jahren auf Vergrößerung seines Privatbesitzes bedacht gewesen war; noch einer zweiten Stiftung, dem Kloster S. Ruffino (Moninellum) bei Mantua, wies er Güter in Unteritalien zu. Am 12. August 875 starb er „im Gebiet von Brescia"; keine Quelle nennt den Ort seines Todes. Vor seinem Hinscheiden soll er den Wunsch *ausgesprochen* haben, daß Ludwig des Deutschen Sohn Karlmann ihm in der

iserwürde nachfolge. Der Bischof Anton von Brescia bestattete den Leichnam
der Marienkirche daselbst; doch der Erzbischof Anspert von Mailand forderte
ssen Auslieferung; als dieselbe verweigert wurde, erschien er mit den Bischöfen
n Bergamo und Cremona und deren Clerus in Brescia; er ließ die Leiche
heben und am 17. August nach Mailand übertragen, wo sie am 19. August
n der Kirche des hl. Ambrosius beigesetzt wurde. „L. war gar fromm“, sagte
ber ihn ein italienischer Geschichtschreiber, „und zu seiner Zeit war großer
riede, weil Jedermann seines Besitzes sich freuen konnte“. Und die Wahrung
es Rechts, geordneter Verhältnisse im Innern ist unstreitig das größte Verdienst
iner Regierung, das in der unruhigen, gewaltthätigen Folgezeit um so tiefer
mpfunden wurde. Das so lange und muthig verfolgte Ziel, die Vertreibung
er Sarazenen vom Boden Italiens, zu erreichen war ihm nicht gegönnt.

Die Quellen der Geschichte Ludwig II. sind dürftig: die meisten Nachrichten bieten die westfränkischen Reichsannalen (Ann. Bertiniani), deren Gesichtskreis noch das ganze alte Karolingerreich umspannt, kurze Meldungen über seine Beziehungen zu Ludwig dem Deutschen die Jahrbücher von Fulda; wichtige Aufschlüsse geben noch päpstliche Briefe. Ueber die Verhältnisse und Kämpfe in Unteritalien berichten eingehender die Quellen von Montecasino, das bis 867 reichende Chronicon S. Benedicti und Erchempert, spärlicher und unverläßlicher Andreas von Bergamo; sonst finden sich nur noch zerstreute Notizen. Eine Monographie über Ludwig II. fehlt; seine Geschichte oder Episoden derselben sind nur in Werken allgemeineren Inhalts behandelt; das Beste bietet Dümmler's Geschichte des ostfränkischen Reichs, 1. Bd.; Zusammenstellung des Materials und Begründung der von bisherigen Annahmen abweichenden Daten in Böhmer's Regesten der Karolinger (neu bearbeitet von E. Mühlbacher), Bd. I, Lieferung 3 (Innsbruck 1883).

Mühlbacher.

Ludwig der Deutsche, der jüngste Sohn Ludwig des Frommen aus erster
he, wurde um das J. 804 geboren. Aus einer baierischen Urkunde lernen wir
en Namen seines Erziehers Egilolf kennen. Eine spätere Schilderung weiß zu
zählen, wie er, als sechsjähriger Knabe an den Hof seines Großvaters Karl
es Gr. gebracht, durch kluge und dreiste Rede sein Herz gewonnen und ihn
um Ausspruch veranlaßt habe, aus dem Kleinen werde noch Großes werden.
as Hausgesetz von 817 wies L. unter der einstigen Oberhoheit seines älteren
ruders Lothar Baiern, das Land der Kärntner, Böhmen, Avaren und Slaven
m Osten Baierns und für seinen Bedarf die königlichen Villen Lauterhofen und
ngolstadt im Nordgau zu; doch erst 825 wurde er, nachdem er im Vorjahr
uf einem Verwüstungszuge gegen die Bretagne mit dem Grafen Matfrid von
rléans eines der drei Heere befehligt hatte, nach Baiern gesandt und im Juni
26 datiren Freisinger Urkunden „nach dem ersten Jahre, da König L. nach
aiern kam“. Seine Stellung war, wie die seiner Brüder Lothar in Italien,
ippin in Aquitanien: sie regieren im Namen und Auftrag ihres Vaters, dem
e Gewalt gewahrt bleibt; dieser urkundet auch allein wie früher für das
ierische Gebiet. 828 wurde L. mit einem Heere gegen die Bulgaren, welche
Vorjahr Pannonien verwüstet hatten, entsandt; über den Erfolg des Feldges fehlt jede Nachricht, im nächsten Jahre plünderten dieselben Feinde wieder
ngs der Drau. Wie Lothars, so wurde auch Ludwigs Stellung zum Vater
rch die umfassenden Pläne der Kaiserin Judith, ihrem Sohn Karl ein Reich
schaffen, bestimmt. Sie versuchte zuerst die beiden Brüder dafür zu gewinnen
d durch engere Bande an ihren Sohn und ihre Familie zu knüpfen: wie
thar zum Pathen des neugeborenen Karl ausersehen war (823), so wurde L.

827 mit ihrer Schwester Hemma vermählt. In beider Gegenwart wurde am 829 zu Worms Alamannien an Karl übertragen. Schmälerte diese Maßregel auch zunächst nur das Erbe Lothars, so mußten doch auch L. und Pippin für ihre Antheile besorgt sein. Dem drohenden „Unwillen“ der älteren Brüder suchte der kaiserliche Hof durch die Entlassung Lothars nach Italien und durch die Bestellung Bernards, dessen Obhut der kleine Karl anvertraut wurde, „zum zweiten Mann des Reichs“ zu begegnen. Doch schon im nächsten Jahre brach die Empörung los; die Häupter des Aufstandes beriefen Lothar und Pippin, die Kaiserin wurde in ein Kloster in Poitiers gebracht. Nach dem nicht unbedenklichen Bericht Radberts, des Biographen Walas, soll es damals L., der — wir wissen nicht, warum — von seinem Vater in Haft gehalten wurde, gelungen sein zu entkommen; zu den Aufständischen geeilt, soll er das gräuliche Treiben am Hofe, die ehebrecherischen Beziehungen der Kaiserin zu Bernard, ihre Zauberkünste gegen den Gemahl, Bernards Mordpläne enthüllt haben. Das Ergebniß der Empörung konnte ihn nicht befriedigen; der ganze Gewinn fiel Lothar zu, der seine Ansprüche auf das Hausgesetz von 817 stützte, seine Partei beutete den Erfolg in rücksichtsloser Weise aus, die öffentlichen Zustände verschlimmerten sich. Ist auch die Meldung Thegans, L. habe die Entthronung des Vaters verhindert, anderweitig nicht verbürgt, so erhalten wir doch durch die Erzählung Nithards bald sicheren Boden: als die Verschlimmerung der Verhältnisse die Sympathien für den alten Kaiser mehrte und sein Anhang dessen Wiedereinsetzung plante, sandte man heimlich einen gewandten Unterhändler, den Mönch Guntbald, an L. und Pippin und gewann sie durch die Zusage, daß ihre Reiche vergrößert werden sollten, wenn sie ihres Vaters Partei ergreifen würden. L. ward deren zuverläßlichste Stütze: der alte Kaiser, „den Westfranken mißtrauend und lieber den Deutschen sich anvertrauend“, bestand auf der Berufung des Reichstages nach Nimwegen, wo die Sachsen und Ostfranken sich einfinden konnten. Hier erschien auch L., „der dem Vater in allen Nöthen zur Seite stand“, hier unterwarf sich Lothar, seine Partei wurde gesprengt. Auch zum Reichstag in Aachen, auf dem das Strafgericht über die Empörer erging (Februar 831), fand sich L. ein. Dieser Zeit gehört auch der Entwurf einer Reichstheilung an, welche, Lothar ausschließend und auf Italien beschränkend, nach dem Muster des Hausgesetzes von 806 Verfügungen über die Erbfolge nach dem Tode des alten Kaisers traf; L. sollte zu Baiern ganz Thüringen, Ripuarien, Atoarien (Geldern), Sachsen, Friesland, die Gaue Ardennen, Hasbania, Brabant, Flandern und das Land bis Cambray und Vermendois erhalten, das übrige Reich zwischen Pippin und Karl getheilt werden. Sollte damit das Versprechen, welches der gefangene Kaiser gegeben, eingelöst, L. und Pippin für die geleistete Hülfe belohnt und ihr Interesse mit dem Karls unzertrennbar verknüpft werden, so kam der Entwurf doch nie zur Ausführung. Die Kaiserin lenkte wieder die Politik, bald änderte sich die ganze Sachlage. Lothar, den Judith von neuem für ihre Pläne zu gewinnen strebte, wurde in Ingelheim (Mai 831) wieder in Gnaden aufgenommen, seine Parteigänger wurden amnestirt.

L. und Pippin sahen sich um den zugesicherten Preis verkürzt und gegen den älteren Bruder, der dem Vater eben erst solche Unbill zugefügt hatte, zurückgesetzt. Diese treulose Politik barg aber in sich auch die Gefährdung des ihnen längst zugewiesenen Besitzes. Noch gegen Ende des J. 831 wurde Pippin an den väterlichen Hof berufen und hier „wegen Ungehorsam und sittlicher Ungebundenheit“ internirt; wol schon damals hegte die Kaiserin den Plan, Aquitanien ihrem Söhnchen zu verschaffen. Als Pippin am 27. December aus Aachen entflohen war, wurde über die gegen ihn zu ergreifenden Maßregeln

en; man beschloß eine Reichsversammlung nach Orléans einzuberufen;
r und L., die kurz vorher (November 831) dem Reichstag in Diedenhofen,
dem Bernard sich von der Beschuldigung des Ehebruchs mit der Kaiserin
te, beigewohnt hatten, sollten in Aachen erscheinen und ihren Vater nach
ns begleiten. Da traf die unerwartete Nachricht ein, daß L. zu den
n gegriffen und selbst Hörige und Slaven in das baierische Heer ein-
t habe, um Alamannien, den Besitz Karls, zu erobern, dort das Volk für
n Eid und Pflicht zu nehmen und dann gegen den Vater selbst vorzu-
(März 832). Nach officiellem Berichte soll Graf Matfrid, einer der
iedensten Anhänger Lothars, die Erhebung geplant und ins Werk gesetzt
, während Thegan, wie er dies auch sonst liebt, die Schuld geradezu
r zuschiebt. Der Groll über die Nichterfüllung der gemachten Zusagen,
nun zur Selbsthülfe griff und in der Erwerbung Alamanniens eine Ent-
igung suchte, gesteigert noch durch das Verfahren gegen Pippin, bot der
che genug. Der Kaiser berief den Heerbann der West- und Ostfranken und
Sachsen für den 18. April nach Mainz. Am nächsten Tage brach er auf,
über den Rhein und Main und lagerte bei Tribur. Der Baiernkönig war
Lampertheim gegenüber Worms vorgedrungen, die erwarteten Zuzüge waren
eblieben. Als der Kaiser heranzog, kehrte er eilig auf dem Wege, den er
mmen, nach Baiern zurück. Der Abfall lichtete seine Reihen, der Kaiser
e, den Spuren der Verwüstung begegnend, langsam mit seinem Heere durch
nannien nach. In Augsburg erschien L. vor seinem Vater; er erhielt Ver-
ung gegen das eidliche Versprechen, nie mehr derartiges zu unternehmen, noch
ren zu einem solchen Unternehmen sich anzuschließen. Dieser rasche Erfolg
te den Kaiser hoffen lassen, daß er ebenso leicht Pippins Widerstand brechen,
größere Schwierigkeit die Pläne seiner Gemahlin zur Ausführung bringen
e. Er täuschte sich, Pippin war ein kühnerer Charakter. Er leistete zwar,
der Kaiser mit einem Heer in Aquitanien einrückte (September 832), der
ihn ergangenen Vorladung Folge und erschien vor seinem Vater, der ihn
Francien verwies, „bis er durch Besserung sein Gemüth besänftigt haben
de"; Aquitanien wurde an Karl verliehen und der Treueid für ihn ein-
rdert. Doch es gelang dem entthronten Pippin in Doué Nachts zu ent-
en und nach Aquitanien zu entkommen. Seine Anhänger schaarten sich
ihn. Das nachrückende Heer des Kaisers erlitt durch die Unbilden des
ters und durch Ueberfälle große Verluste, die Heerfahrt endete mit kläglichem
zug. Kaum war der Kaiser wieder in Aachen angelangt, als ihm die
de zukam, daß seine Söhne Lothar, L. und Pippin sich zur Empörung ver-
det hätten und gegen ihn mit großer Heeresmacht ziehen wollten. Im
ruar 833 brach er gen Worms auf. Die Unterhandlungen mit den Auf-
dischen, an deren Spitze sich wieder Lothar gestellt hatte, blieben erfolglos,
Kaiser, welcher bei Colmar seinen Söhnen gegenüber lagerte, sah sich ge-
igt, sich selbst ihnen auszuliefern (29. oder 30. Juni). Sie geben ihm
higende Versicherungen; als er in ihr Lager kommt, wird seine Gemahlin
ihm getrennt und zu den Zelten Ludwigs geführt, er selbst mit dem kleinen
l auf den Lagerplatz Lothars geleitet. Lothar übernimmt förmlich die Herr-
ft, das Reich wird unter die drei Brüder getheilt. Aus den Urkunden
llt, daß L., der auch nach den Xantener Jahrbüchern Lothar als Oberherrn
Treueid geleistet haben soll, Alamannien, das Elsaß und Franken zufiel,
es scheint, auch Sachsen und Thüringen. Die neugewonnene Stellung
mt auch äußerlich zum Ausdruck: wie aus den Urkunden Lothars, so ver-
indet der Name des Kaisers auch aus jenen Ludwigs, die bisher gleichfalls
den *kaiserlichen Regierungsjahren* datirt hatten, der enger umgrenzte Titel

„durch Gottes Gnade König der Baiern" vereinfachte sich zu dem bedeutsam
Titel „durch Gottes Gnade König", mit dem J. 833 beginnt eine neue Epoch
die Datirung nach den Regierungsjahren in „Ostfrancien". Lothar führ
während L. nach Baiern zurückkehrt, den Vater als Gefangenen nach Soisso
und läßt ihn im Kloster St. Medard einschließen. Die Reichsversammlung
Compiègne (October 833) versetzt mit Billigung Lothars den Kaiser in de
Anklagestand, er wird zur öffentlichen Kirchenbuße in Soissons, die eine Wied
erhebung auf den Thron unmöglich machen sollte, gezwungen. Lothar führt
November den Vater mit sich nach Aachen, wo er zu überwintern gedenkt u
hält ihn in strenger Haft. Er beansprucht nun die ganze Reichsgewalt für s
und sucht seine beiden Brüder ganz in den Hintergrund zu drängen. Zu
Unmuth darüber gesellt sich das durch die harte Behandlung des Vaters verle
kindliche Gefühl. L. ist es, der zuerst für diesen eintritt. Von Frankfurt ord
er den Abt Gozbald von Altaich und den Pfalzgrafen Morhard an Lothar a
mit der Forderung, dem Vater eine mildere Behandlung zu Theil werden
lassen. Als Lothar diese Botschaft unwillig aufnimmt, schickt er Gesandte a
seinen Vater, der Zutritt zu ihm wird ihnen verweigert. Auf einer Zusamme
kunft mit Lothar in Mainz (December 833) wiederholt L. die Bitte, der Brud
möge gegen den Vater Milde walten lassen und ihn nicht in so enger Ha
halten. Da Lothar dies hartnäckig verweigert, plant er die Befreiung d
Vaters. Nach Epiphanie 834 sendet er den Abt Grimald von Weißenburg u
den Grafen Gebhard zu seinem Vater nach Aachen. Lothar gestattet ihne
denselben im Beisein der Aufseher zu sehen. Die Gesandten werfen sich de
Kaiser zu Füßen und überbringen ihm Grüße von ihrem König; es ist ihne
nicht möglich, mit dem Gefangenen allein zu sprechen, durch Zeichen geben
ihm zu verstehen, daß ihr Herr die Erniedrigung seines Vaters nicht läng
dulden wolle. Unterdeß bricht sich auch eine immer weitere Kreise ergreifen
Bewegung zu Gunsten des alten Kaisers Bahn. Pippin ruft, aufgefordert dur
eine Gesandtschaft seines Bruders L., die Aquitanier und die Leute jenseits d
Seine, L. selbst die Baiern, Austrasier, Sachsen, Alamannen zu den Waffe
um mit ihnen gegen Aachen zu ziehen. Lothar eilt nun mit dem gefangen
Vater nach Westfrancien, in St. Denis macht er Halt; Pippin steht mit sein
Schaaren bereits an der Seine, die Burgunder haben die Marnelinie bese
Lothar sucht durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen; als er hört, daß au
L. mit einem Heere heranziehe, flieht er am 28. Februar nach Burgund. A
1. März wird der Kaiser in St. Denis wieder feierlich von den Bischöfen i
die Kirche aufgenommen und mit den Waffen und königlichen Insignien be
kleidet. In Quierzy erwartet er seine Söhne Pippin und L., seine Retter
gerührt dankt er ihnen für seine Befreiung, ebenso der ihn umjubelnden Meng
für die erwiesene Treue. Er entläßt Pippin nach Aquitanien und zieht mit L
nach der Residenz Aachen. Die Versuche, Lothar zu friedlicher Unterwerfung z
bestimmen, sind vergeblich; das kaiserliche Heer erleidet an der Grenze der br
tanischen Mark eine vollständige Niederlage, Lothar zieht den Seinen zu Hülf
und erobert auf dem Wege Châlon s. S. Da endlich rafft der Kaiser sich au
in Langres, wohin er mit seinem Sohn L. gekommen war, hält er den He
tag und rückt gegen Lothar. Dieser muß sich vor Blois unterwerfen, m
feierlichem Eide seinen hochfliegenden Ansprüchen entsagen und mit seinen An
hängern nach Italien abziehen. L., dem der Kaiser nun auch den Besitz vo
Ostfrancien bestätigt zu haben scheint, und Pippin werden in ihre Reiche en
lassen.

Das Verhältniß Ludwigs zu seinem Vater ist in den nächsten Jahren e
herzliches, gefestet in der Zeit der Noth. Im August 835 ist L. auf de

ag in Tramoyes (Stremiaco) anwesend, im Mai und September auf
in Diedenhofen und Worms, wo erfolglose Unterhandlungen mit Lothar
en werden, um eine Aussöhnung mit dem Vater anzubahnen. Wenn
ngern, sucht nun die Politik der Kaiserin in L. eine Stütze: dieser er-
837 auf der Reichsversammlung in Aachen, mit seiner Zustimmung über-
der Kaiser „den besten Theil Franciens", Friesland, den größten Theil
ns, das Land zwischen Seine und Maas bis Burgund und bis zum
an Karl, dem auch die Großen und Vasallen sogleich die Huldigung und
reueid zu leisten haben. Nur widerstrebend fügt sich L., die immer regen
ierigen Ausstattungspläne für seinen jungen Stiefbruder, welche jetzt
wieder auf seinen früheren Besitz, auf Aquitanien, beschränken, lassen ihn
für seinen neuerworbenen Länderbesitz fürchten. Er tritt mit Lothar in
dung; um Mittfasten 838 hat er mit diesem eine „Unterredung" im Thal
Trient. Am kaiserlichen Hof verursacht die Zusammenkunft große Auf-
, der Kaiser, der mit Ludwigs Abreise auch schon Ziel und Zweck der
erfahren zu haben scheint, läßt, erzürnt, daß der Baiernkönig dies ohne
Wissen und ohne seinen Rath gethan habe, durch Eilboten alle seine Ge-
zu sich bescheiden, macht ihnen Mittheilung von dieser verdächtigen Unter-
und fordert sie auf, nöthigenfalls zum Widerstand gerüstet zu sein.
in der Osterwoche erscheint L. vor seinem Vater in Aachen; in scharfes
genommen, schwört er mit seinen Vertrauten, daß bei jener Zusammen-
mit Lothar nichts gegen die dem Vater schuldige Treue und Ehre geplant
sei; er wird nach Hause entlassen mit dem Auftrag, im Mai sich wieder
mwegen zu stellen. Erst im Juni findet hier die Reichsversammlung statt.
gs herrscht zwischen Vater und Sohn ein leidliches Einvernehmen: in einer
ichen Urkunde für Kempten tritt dieser als Intervenient auf, vor ihnen
eine Streitsache Fuldas entschieden. Doch als der Kaiser „den Rath-
en gewisser fränkischer Großen nachgebend", von L. zurückfordert, „was
jenseits und diesseits des Rheins von väterlichem Reich usurpirt hatte",
es zu heftigem Streit. Der Kaiser verfügt die Einziehung jener Lande,
h des Elsasses, von Sachsen, Thüringen, Austrien und Alamannien und
nt jetzt wieder Pippin für die Pläne zu Gunsten Karls, welcher im Sep-
zu Quierzy wehrhaft gemacht und gekrönt wird. Von Westfrancien
der Kaiser gen Frankfurt, um dort zu überwintern und wol auch die ver-
Maßnahmen gegen L. zur Ausführung zu bringen. Auf dem Wege
erhält er die Nachricht, daß die Stadt schon von L. besetzt sei und dieser
nicht nur die Winterresidenz, sondern auch den Rheinübergang wehren

L. hatte die Zwischenzeit zu Rüstungen benutzt, um wenigstens das rechte
ufer zu behaupten, und war am 29. November mit seinen Truppen in
furt eingetroffen. Der Kaiser läßt überall die Getreuen aufbieten und
nach Mainz. In Kastel steht ihm sein Sohn gegenüber und wehrt ihm
lebergang über den Strom; ein Versuch, an verschiedenen Punkten zugleich
den Rhein zu setzen, wird vereitelt, neue Friedensmahnungen bleiben ohne
. Am 7. Januar endlich gelingt der Rheinübergang auf Schiffen, gedeckt
die unterdeß auf dem rechten Ufer erschienenen Sachsen. Der Abfall
die Schaaren der Austrasier, Thüringer und Alamannen in Ludwigs
er flieht nach Baiern. Der Kaiser verzichtet auf die Verfolgung und
die in Gnade auf, welche sich ihm unterwerfen und Treue schwören, die
ler und Förderer der Empörung straft er mit Güterconfiscation und Ver-
ng. Erst in der Fastenzeit bricht er nach Alamannien auf, Ostern feiert

er in der Pfalz Bodman am Bodensee; nach einer nicht ganz zuverläs
Nachricht erscheint hier L., um Verzeihung zu erbitten und zu erhalten.

Da Pippin inzwischen gestorben war (13. December 838), verbündet
Politik der Kaiserin sich wieder mit dem Interesse Lothars. Am 30. Mai
wird zu Worms die Aussöhnung zwischen dem Kaiser und Lothar ins
gesetzt, zwischen diesem und Karl das ganze Reich mit Ausnahme Baierns
theilt. Die Länder, für deren Behauptung L. eben erst zu den Waffen geg
hatte, sollen nach des Vaters Tod an Lothar fallen, L. auf Baiern besch
werden. Er erhält von seinem Vater den Befehl, ohne seine Erlaubniß
Grenzen Baierns nicht zu überschreiten, widrigenfalls der Kaiser mit ei
Heer nach Augsburg kommen werde; es werden die Mannschaften bestimmt,
dann gegen Baiern ins Feld rücken sollen. Die an L. abgeordneten kaiserli
Gesandten bringen die Botschaft zurück, daß derselbe den Befehlen des Va
nicht durchaus den Gehorsam verweigere, aber nur unter der Bedingung ge
samen wolle, daß ihm von den namentlich bezeichneten Getreuen des Kaisers
verlangte Sicherstellung eidlich gewährleistet werde. Da diese fern sind,
der Kaiser es vor, seiner Zusicherung der Treue zu vertrauen, bis er sieg
aus Aquitanien, das sich für das Erbrecht von Pippins gleichnamigem S
erhoben hatte, zurückkehren werde, mächtig genug, eine etwaige Empörung b
sogleich niederzuwerfen. Einigen Anhängern Ludwigs, die den letzten Auf
mit der Confiscation ihrer Güter gebüßt hatten, gesteht er auf dessen B
Rückgabe ihres Besitzes zu gegen das eidliche Versprechen, ihm unverbrüchl
Treue zu wahren und an keiner Erhebung oder an Umtrieben sich zu betheili

Der Kaiser zieht nach Aquitanien. Noch hatte er das empörte Land se
jüngsten Sohn nicht zu sichern vermocht, als ihm im Februar 840 zu Poi
die Meldung zukommt, daß L., unterstützt von Thüringern und Sachsen, b
Alamannien bis Frankfurt vorgedrungen sei, viele Ostfranken für seine S
gewonnen habe und das Land bis zum Rhein als den ihm rechtlich
bührenden Antheil beanspruche. Der Kaiser, durch diese Nachricht tief betr
läßt seine Gemahlin und seinen Sohn in Poitiers zurück, bricht trotz der Al
schwäche und des bedenklicher werdenden Lungenleidens nach Beginn der Fa
zeit, die er sonst heilig zu halten pflegte, sogleich auf; seinen Bruder, den
kaplan Drogo von Metz, und den Grafen Adalbert sendet er zur Deckung
linken Rheinufers mit Streitkräften voraus. Unter den größten Mühseligk
gelangt er selbst gegen Ostern nach Aachen. Mit dem gesammelten Heere b
er von hier auf und zieht in eiligem Marsch durch den Lahngau nach
ringen. L. weicht zurück, ohne den Kampf zu wagen, und kann sich nur re
indem er von den Slaven den Durchzug durch ihr Land erkauft, er flieht w
nach Baiern. In Salz beruft der Kaiser eine Reichsversammlung auf
1. Juli nach Worms, um mit Lothar und seinen anderen Getreuen übe
Maßregeln gegen L. zu berathschlagen. Doch seine Krankheit verschlimmert
rasch, zu Schiffe wird er nach der Rheininsel bei Ingelheim gebracht.
Groll gegen L. beherrscht ihn noch auf dem Sterbebette; als er zu Gunsten
Kirchen und Armen, Lothars, dem er auch die Reichsinsignien übersenden
und Karls über seine Fahrhabe testirt, wird L. nicht bedacht. Der versö
den Zusprache seines Beichtigers Drogo gelingt es endlich auch für diesen
zeihung zu erwirken; aber noch trägt der Sterbende den Bischöfen auf,
Sohn daran zu mahnen, wie er seines Vaters graue Haare mit Herzele
die Grube gebracht und Gottes Gebote und Drohungen verachtet habe.

Nach dem Tode Ludwigs des Frommen (20. Juni 840) beansp
Lothar das ganze Reich für sich und heischte überall die Huldigung. Die
der Alpen schaarte sich wieder seine alte Partei um ihn, sein Anhang

ıd mehr. Seine Parteigänger, einst die Vertreter der Reichseinheit, sollen
ter Hinweis auf seine Kaiserwürde und sein Erstgeburtsrecht gedrängt
die Brüder zu enterben, während ihre Anhänger sich auf die von allen
ıene Theilung, auf deren Gleichstellung mit dem ältesten Bruder beriefen.
Widerstand seiner Brüder leichter bewältigen zu können, suchte Lothar
trennen. Er ließ Karl, der noch in Aquitanien weilte, Versicherungen
reundlichen Gesinnung übermitteln und rückte gegen seinen nächsten
gegen L. Nach kurzem Kampfe verjagte er die nach Worms gelegte
ıg, ging über den Rhein und marschirte gegen Frankfurt. Bei Mainz
n unerwartet L. mit einem mächtigen Heer entgegen, entschlossen, das
tlich vom Rhein sich mit den Waffen zu wahren. Man vereinbarte für
ht Waffenruhe, die beiden Heere lagerten einander gegenüber. Als
seine Erwartung, L. werde, ohne eine Schlacht zu wagen, das Feld
getäuscht sah, schloß er mit ihm (August 840) einen Waffenstillstand
November unter der Bedingung, daß sie sich an diesem Tag am gleichen
fen sollten und daß, wenn über die Reichstheilung keine Einigung erzielt
könnte, die Entscheidung den Waffen anheim gestellt werde. Während
gegen Karl nach Westfrancien zog, benutzte L. trefflich die Frist, um die
ng der Ostfranken, Alamannen, Sachsen und Thüringer entgegen zu
die Städte am linken Rheinufer in Vertheidigungsstand zu setzen und
tzungen zu versehen. Lothars Unschlüssigkeit, die vor einer entscheidenden
zurückschreckte, brachte ihn auch Karl gegenüber um jeden Erfolg; in
rtrag von Orléans verpflichtete er sich sogar bis zu der für 8. Mai in
anberaumten Zusammenkunft, welche die Reichstheilung endgültig regeln
uch L. nicht anzugreifen. Aber schon im März 841 rückte er, nachdem
Februar nach Aachen zurückgekehrt war, gegen L. ins Feld. Er mar-
m linken Ufer rheinaufwärts, bei Worms glückte es ihm endlich, über
om zu setzen. Von vielen der Seinen verrathen und fast eingeschlossen,
ich zu raschem Rückzug gezwungen. Lothar, überzeugt, daß dieser Feind
ich gemacht sei, führte sein Heer gegen Karl und ließ nur den Grafen
t von Metz mit Streitkräften zurück, um dem Volk den Treueid abzu-
und eine Vereinigung Ludwigs mit Karl zu verhindern. Zunächst trat
Karl wieder in Unterhandlungen; die Ueberschreitung der durch den
von Orléans gezogenen Grenzen rechtfertigte dieser damit, daß auch Lothar
widrig L. angegriffen habe. Karl kam, wie er sich verpflichtet hatte,
tigny, vergeblich wartete er aber auf das Eintreffen Lothars; unterdeß
Gesandte Ludwigs ein, der sich bereit erklärte, ihm gegen ihren gemein-
Gegner Hülfe zu bringen. Dankend nahm Karl das Anerbieten an und
Hülfeleistung zu beschleunigen. Das Bündniß gegen Lothar war ge-
. Ohne Zögern brach L. auf. Im Rießgau, jenseits der Wörnitz, stellte
dalbert sich seinem Vormarsch entgegen; am 13. Mai errang L einen
digen Sieg, Adalbert selbst fiel. Unweit Châlons s. M. vereinigte er
Karl. Sie versuchten gemeinsam mit Lothar zu unterhandeln, doch
ies ihre Anerbietungen zurück; er ließ ihnen sagen, er wolle nichts ohne
, und zog seinem Verbündeten Pippin von Aquitanien entgegen. L.
Seinen waren darüber bestürzt; die langen Märsche, die Kämpfe hatten
mitgenommen; sie litten namentlich Mangel an Pferden. Um die
abzuwehren, daß der Bruder den Bruder verlassen habe, faßten sie den
n Entschluß, bei Karl auszuharren, und brachen mit diesem zur Ver-
Lothars auf. Sie erreichten ihn am 21. Juni bei Auxerre. Am
Tag boten sie ihm die Schlacht an. Lothar gewann einen Vorsprung, sie
en ihn und lagerten bei Thury, Lothar bei Fontenoy. Nochmals ver-

suchten sie Unterhandlungen, sie blieben erfolglos. Am 25. Juni ward die „unselige“ Schlacht bei Fontenoy geschlagen. L. stand bei Brittas Lothar gegenüber, seine Schaaren wurden von dem tapfern Ansturm Lothars anfangs zurückgedrängt, bald aber hielten sie Stand, warfen den Feind zurück, Lothar wurde von der Flucht fortgerissen. Leichter war der Kampf Karls bei Fagit. Die Sieger geboten der Verfolgung und Plünderung Einhalt, eine unermeßliche Beute fiel in ihre Hände, aber auch ihr Sieg war theuer erkauft, die Blüte der fränkischen Streitmacht war gefallen. Am Tag nach der Schlacht versammelten sie ihre Bischöfe und diese erklärten, daß sie nur für ihre gerechte Sache gefochten und die Schlacht als Gottesgericht für sie entschieden habe, eine „Entschuldigung“, welche die Geistlichkeit der Gegenpartei nicht anerkannte.

Die verbündeten Brüder ließen Lothar unbehelligt, der sich nach Aachen wandte, seinen Anhang zu mehren und namentlich durch die Aufwiegelung der freien und halbfreien Sachsen gegen die mehr Ludwigs Sache geneigten Adligen diesem einen nahen und gefährlichen Feind zu schaffen suchte, und strebten zunächst die eigenen Lande sich vollständig zu sichern. Karl zog nach Aquitanien, L. kehrte über den Rhein zurück und unterwarf sich gewaltsam oder friedlich einen Theil der Sachsen, Ostfranken, Thüringer und Alamannen, unter denen Lothars Sache noch immer viele Anhänger zählte. Schon im Juli rückte Lothar gegen ihn ins Feld, „als ob er ihn bis zu den fremden Völkern verjagen wollte“, doch eine gefährliche Wendung Karls gegen Mastricht zwang ihn zu raschem Rückzug. Er wandte sich nun ebenso erfolglos gegen diesen; von Tours eilte er, durch die Kunde aufgeschreckt, daß Karl und L. sich mit bedeutenden Heeren zu vereinigen strebten, nach Aachen zurück. Im Februar 842 trafen die beiden Brüder in Straßburg zusammen, nachdem Karl sich den Weg ins Elsaß frei gemacht und L. die Lothar ergebenen Städte am linken Rheinufer bezwungen hatte. Am 14. Februar beschworen sie mit ihren Getreuen feierlich, L. in romanischer, Karl in deutscher Sprache, ihr Bündniß gegen Lothar, der, obwol das Gottesgericht gegen ihn entschieden habe, den Kampf gegen sie fortsetze und ihr Volk ins Elend stürze, und sprachen ihre Getreuen des Treueides ledig, wenn einer von ihnen diesen Schwur brechen sollte. Sie rückten gegen Lothar vor, Karl auf dem linken, L. auf dem rechten Rheinufer. In Mainz stieß sein Sohn Karlmann mit einem ansehnlichen Heer zu ihm. Am 18. März langten sie in Koblenz an, die mit der Vertheidigung des Moselüberganges betrauten Schaaren ergriffen die Flucht, der Weg nach Aachen stand offen. Erst auf die sichere Kunde, daß Lothar entflohen sei, zogen sie dahin. Man berathschlagte sogleich, was mit Lothars Reich zu geschehen habe, hieß es doch, und das Gerücht fand auch bei den Brüdern Glauben, daß Lothar an seiner Sache verzweifle und nach Italien ziehe. Sie überließen die Entscheidung den zahlreich anwesenden Geistlichen, welche in Anbetracht des treulosen Gebahrens Lothars gegen seinen Vater und seine Brüder, der Verbrechen, die dasselbe im Gefolge gehabt, seiner Unfähigkeit und jeglichen Mangels an gutem Willen, des Gottesgerichtes, das jetzt nochmals gegen ihn entschieden habe, einmüthig erklärten, daß Gottes strafende Hand ihn verjagt und sein Reich seinen besseren Brüdern zu gerechter Regierung überantwortet habe. Aber erst nach der öffentlichen Zusicherung, daß sie nicht in die Fußstapfen ihres vertriebenen Bruders treten, sondern nach Gottes Willen die Regierung führen würden, gab der Clerus im Namen Gottes ihnen die Vollmacht, Lothars Reich in Besitz zu nehmen. Jeder der Brüder wählte 12 Getreue, um es mit Rücksichtnahme auf den territorialen Zusammenhang gleichmäßig zu theilen. Gerade an dieser Stelle ist im Bericht Nithards eine wol schon ursprüngliche Lücke; so erfahren wir nicht, welche Gebiete dem einzelnen zugewiesen wurden. L. und Karl ließen sich von den

thanen, die ihnen gefolgt waren, den Treueid leisten und trennten
n den neugewonnenen Ländern förmlich Besitz zu ergreifen; jener
n (2. April) zu Köln, dieser zu Heristal; sie nahmen die, welche
n, in Pflicht und folgten, L. über Diedenhofen, Karl über Rheims,
m Zug Lothar nach Burgund. In Verdun trafen sie wieder zu-

versuchte es nun mit Unterhandlungen. Als seine Erklärung, daß
den bereit sei, nur kühle Aufnahme fand, ließ er durch eine zweite
t seine Ansprüche auf ein Drittel des Reichs ermäßigen. L. und
sich zum Abschluß eines Friedens und zur Annahme des Theilungs-
eigt; auch ihre Vasallen waren des verheerenden Krieges müde ge-
Geistlichkeit drängte zum Frieden. Mit dem ihm zuerst angebotenen
sich Lothar nicht zufrieden, die Bevollmächtigten der verbündeten
rößerten dasselbe und verbürgten sich eidlich für die Theilung in
st gleiche Theile. Am 15. Juni wurden bei einer Zusammenkunft
der auf der Insel Ansilla bei Mâcon die Verhandlungen eröffnet;
th kamen sie am folgenden Tag zum Abschluß. Der Präliminar-
mte gleichmäßige Theilung des Reichs, mit Ausnahme von Italien,
Aquitanien; Lothar sollte die Wahl seines Antheils frei stehen und
40 Bevollmächtigte bestellen, die mit der „Beschreibung“ des Reichs
1. October in Metz zusammen zu treten hätten. L., der nun den
Reichs als sicheren Besitz ansehen konnte, kehrte dahin zurück. Im
t er eine Reichsversammlung in Salz ab und zog von da nach
den noch immer wüthenden Aufstand der „Stellinger“, wie sie sich
egen die Adeligen niederzuwerfen. Ueber die Anstifter erging ein
oses Strafgericht. Im October traf er wieder mit Karl in Worms
Ihre Bevollmächtigten erachteten sich in Metz durch die Nähe
in Diedenhofen sich aufhielt, gefährdet. Man einigte sich zur Ver-
Verhandlungen nach Coblenz. Da auch diese, vereitelt durch die
thars, welche die Aufnahme der „Beschreibung“ des Reichs ver-
n, zu keinem Ergebniß führten, wurde im November in Diedenhofen
hthaltung der früher eingegangenen Bedingungen die Verlängerung
narfriedens bis zum 14. Juli des nächsten Jahres vereinbart. Im
endlich wurde in Verdun der definitive Friede geschlossen und die
g vorgenommen. L. erhielt zu Baiern das Land bis zum Rhein
hen, dem Thur- und Aargau, auf dem linken Rheinufer die Städte
rms und Mainz mit ihren Sprengeln, Thüringen, Ostfranken,
Brüder, welche persönlich erschienen waren, garantirten sich gegen-
ihre Reiche. Nicht ein nationales Princip war der Theilung zu
gt worden; das Reich Ludwigs umfaßte, vom romanischen Kur-
sehen, nur Stämme deutscher Zunge, aber noch nicht alle deutschen
Seine Diplome datiren nach wie vor nach den Regierungsjahren in
“; nur von Geschichtsschreibern, zuerst von den westfränkischen
n, wird ihm der Titel „König von Deutschland“ beigelegt.

das gute Einvernehmen unter den drei Brüdern auch bald eine
hielten doch die in schwerer Zeit gefesteten näheren Beziehungen zu
nächsten Jahren Stand und sie ermöglichten es L., vermittelnd und
wischen Lothar und Karl einzutreten. Noch auf der Zusammenkunft
fen (October 844) gelobten sich die Brüder, entsprechend der For-
m benachbarten Yütz gleichzeitig versammelten Synode, unverbrüch-
t, Fernhaltung aller, die Zwietracht säen wollten; gemeinsam ord-
Herstellung des Friedens Gesandte an Pippin II. von Aquitanien

ab. Aber bald kam es zwischen Lothar und Karl zu förmlichem Bruch. Ein Vasall Karls, Gisalbert, entführte eine Tochter Lothars nach Aquitanien und vermählte sich mit ihr. Lothar glaubte Karl in Einverständniß und ließ sich selbst durch die gemeinsame Erklärung Ludwigs und Karls, welche sie im März 846 bei einer Zusammenkunft in Westfrancien abgaben, daß Gisalbert gegen ihren Willen mit seiner Tochter sich verbunden habe, nicht beschwichtigen. Auf dem Tag von Meersen (Februar 847) wiederholten die drei Brüder zwar die Versicherung der Eintracht, gegenseitigen Beistandes und gegenseitiger Garantie ihrer Reiche, aber die Spannung zwischen Lothar und Karl bestand fort. Je mehr sie sich verschärfte, um so mehr näherte Lothar sich L. Die Jahrbücher von Fulda erzählen zu 847, daß beide das Jahr in trautem Einvernehmen verbracht, einander besucht und durch Geschenke geehrt haben. Bei einer Zusammenkunft in Coblenz (Februar 848) machte Lothar, „wie das Gerücht ging", den Versuch, L. von Karl zu trennen und ganz für sich zu gewinnen, eine Zumuthung, welche derselbe jedoch mit dem Hinweis auf das beschworene Bündniß mit Karl ablehnte. Ludwigs Bemühungen gelang es endlich, Lothar mit Gisalbert, der sich unter seinen Schutz begeben hatte, und mit Karl auszusöhnen. Im Frühjahr 849 traf er wieder mit diesem zusammen „und so sehr waren sie in brüderlicher Liebe einander verbunden, daß sie sich gegenseitig öffentlich Stäbe (als Symbole der Uebergabe ihres Besitzes) überreichten und jeder Gemahlin und Kinder unter den Schutz des Ueberlebenden stellte". Die nun in ihrer Familie wieder hergestellte Eintracht fand auch in der Zusammenkunft der drei Brüder in Meersen (Sommer 851) Ausdruck. Wieder versicherten sie sich feierlich gegenseitiger Liebe und Unterstützung, so daß auch keiner nach des anderen Reich oder Vasallen sich gelüsten lasse, und Ludwigs Erklärung betonte namentlich die Nothwendigkeit brüderlicher Eintracht, deren Störung so viel Unheil angestiftet habe, und gegenseitigen Beistandes.

Ludwigs Reich fand im Osten und Nordosten bedeutende Aufgaben; hier galt es nicht nur die Grenzen zu schützen und zu sichern, sondern auch die anwohnenden Völkerschaften dem Christenthum und der Cultur zu gewinnen. Schon 844 war L. genöthigt, gegen die Unabhängigkeitsgelüste der Abodriten zu den Waffen zu greifen; er erzwang die Anerkennung seiner Oberhoheit. Ein viel gefährlicherer Feind waren die Dänen. 845 eröffneten sie zu gleicher Zeit gegen die drei karolingischen Reiche die Feindseligkeiten: sie plünderten Hamburg, andere Schaaren überfielen Friesland, eine Flotte lief in die Seine ein und brandschatzte Paris. L. begnügte sich, eine Gesandtschaft an den Dänenkönig Horich abzuordnen. Auf dem Reichstag in Paderborn erschienen im Herbst Gesandte seiner Brüder, der Dänen, Slaven und Bulgaren; Horich soll sich bereit erklärt haben, zur Herstellung des Friedens die Gefangenen auszuliefern und die geraubten Schätze nach Möglichkeit zurückzugeben. Wenigstens wurden in den nächsten Jahren die sächsischen Lande von den Freibeutern verschont. Schwierigkeiten boten nicht minder die schwankenden Verhältnisse im Osten. Am 13. Januar 845 empfingen zwar 14 böhmische Häuptlinge mit ihrem Gefolge in Regensburg die Taufe und mit dem Beginn der Christianisirung mochte auch die Festigung des deutschen Einflusses gesichert scheinen. Aber schon 846 mußte L. gegen die „auf Abfall sinnenden" Mähren zu Felde ziehen; er bestellte Rastiz (Rastislaw) anstatt Moimirs zum Herzog und brachte seine Oberhoheit wieder zur Geltung; doch auf dem Rückmarsch durch Böhmen wurde sein Heer angegriffen und erlitt bedeutende Verluste. 848 entsandte er, als ein Einfall der Böhmen drohte, seinen Sohn Ludwig gegen dieselben; sie wurden gezwungen, um Frieden zu bitten und Geiseln zu stellen. Sie erhoben sich indeß schon wieder im nächsten Jahre. Unter dem Befehl des *Grafen* Ernst von der böhmischen Mark, „des ersten unter den Freunden des

rückte ein starkes Heer nach Böhmen, um das aufständische Land wieder
werfen; auf den Wunsch der Böhmen führte Thacolf, der Graf der
ark, dem sie, weil er ihrer Gesetze und Gebräuche kundig war, besonderes
entgegenbrachten, die Unterhandlungen mit den Häuptlingen; die
Führer, eifersüchtig und besorgt, daß ihnen Erfolg und Verdienst ent-
iffen den Feind an, wurden aber geschlagen und ins Lager zurück-
sie mußten einen schmählichen Rückzug durch Stellung von Geiseln
und tief fühlte man die Schande, welche der Neid und die Zwietracht
ührer über das Reich gebracht hatten. Der Erfolg der Böhmen er-
auch die Sorben zu plündernden Einfällen; 851 führte L. selbst ein
n dieselben und züchtigte sie durch die Verwüstung ihres Landes.
Ludwigs Thätigkeit auch durch die äußeren Verhältnisse fortwährend
ich genommen, so wandte er doch auch den inneren Zuständen eifrige
. 847 trat auf Geheiß des Königs unter Vorsitz des eben zum Erz-
on Mainz erhobenen Hraban an dessen Bischofsitz eine Synode zu-
sie faßte Beschlüsse zur Reform der kirchlichen Disciplin, Wahrung
engutes, Schutz der ärmern Freien gegen die auf ihnen lastenden Be-
n, bestellte Anskar als Bischof von Bremen und legte dem König ihre
zur Bestätigung vor. Ein Jahr später wurde auf einer zweiten
in Mainz mit Zustimmung des Königs die Prädestinationslehre des
Gotschalk verurtheilt, der, von seinem Vater, dem sächsischen Grafen
on als Kind in Fulda dem Mönchsstande geweiht, nur widerwillig
aufgezwungenen Beruf ertrug; Gotschalk selbst wurde öffentlich gegeißelt,
inz nach Rheims gebracht und mußte sich endlich verpflichten, nicht
das Reich Ludwigs zurück zu kommen. Nochmals versammelte sich im
852 in Mainz eine ostfränkische Synode, gleichzeitig tagten unter Vor-
önigs die weltlichen Großen über die staatlichen Angelegenheiten. Von
dieser nach Sachsen, um den zu Tage tretenden Uebelständen, namentlich
rgriffen der Grafen und Beamten zu steuern und Recht zu schaffen.
d durchziehend, saß er an den Malstätten selbst zu Gericht. In
und Erfurt hielt er Reichstage ab und erließ ein Gesetz, daß die Grafen
nten, damit sie nicht Richter und Partei in einer Person seien, in ihrem
k nicht auch die rechtliche Vertretung anderer Personen, die Vogtei,
en dürfen.
te den schwankenden Verhältnissen der Theilreiche auch schon an sich
ctirungsgelüste an, so war doch eigentlich durch die von der Kaiserin
leitete Politik die Ländergier zum Staatsprincip erhoben worden, das
chtung bindender Verpflichtungen den rohen Eigennutz an die Stelle
s setzte. Als gelehrigster Schüler erwies sich später Karl. Aber auch
Politik Ludwigs, so sehr er auch selbst früher in Mitleidenschaft gezogen
war, blieb diese Schule nicht ohne Einfluß. Den ersten Anlaß bot
n. Hier hatten sich die Verhältnisse immer wirrer gestaltet. Karl
nicht Herr des Landes zu werden, Pippin II. leistete hartnäckigen
d; während der Bürgerkrieg das Land verheerte, häuften sich die
ngszüge der Normannen. Pippin wurde 852 von dem baskischen
ancho gefangen genommen und an Karl ausgeliefert, der ihn im Kloster
ard zu Soissons zum Mönch scheeren ließ. Die Erbitterung gegen Karl
er im März 853 den Grafen Gauzbert von Maine enthaupten ließ.
tanier wandten sich an L.; sie ordneten, wol schon seit 852, öfter
an Ludwig ab und flehten ihn an, „daß er entweder selbst die Herr-
r ihr Land übernehme oder einen seiner Söhne schicke, um sie von der
Karls zu befreien, da sie sonst gezwungen wären, bei den fremden und un-

gläubigen Völkern mit Gefahr ihres Glaubens Hülfe zu suchen, wenn sie dieselbe bei den rechtgläubigen und rechtmäßigen Herren nicht finden könnten". Dieser Hülferuf fand bei L. um so eher Gehör, als er, wie die westfränkischen Reichsannalen sich ausdrücken, „wegen gewisser zur Zeit des Bürgerkriegs zwischen ihnen eingegangener Bedingungen" auf Karl heftig erzürnt war. Der drohenden Gefahr suchte Karl durch ein enges Bündniß mit Lothar, den er ganz für sich zu gewinnen verstand, vorzubeugen. Er verschmähte es aber auch nicht, mit den Bulgaren in Verbindung zu treten und von ihnen einen Angriff auf das ostfränkische Reich zu erkaufen. L. führte das ziemlich abenteuerliche Unternehmen nicht selbst aus, sondern sandte seinen Sohn Ludwig mit einem Heer von Thüringern, Alamannen und Baiern nach Aquitanien, „um zu sehen, ob die an die Gesandten gemachten Zusagen auf Wahrheit beruhten". Karl und Lothar schlossen auf dem Tag von Lüttich (Februar 854), bei dem L., obwol eingeladen, nicht erschienen war, ein förmliches Bündniß; sie verbürgten sich ihre Reiche, und verpflichteten sich gegenseitig „einander gegen L., würde er oder einer seiner Söhne eines ihrer Reiche angreifen, Beistand zu leisten und, falls einer von ihnen stürbe, auch den Söhnen das väterliche Reich zu wahren und gegen Angriffe zu vertheidigen". Lothar übernahm die Vermittlung bei L.; die Beziehungen zwischen beiden waren erkaltet, seit Lothar sich ganz Karl angeschlossen, und L. hatte sogar mit den Großen Lothars Verbindungen anzuknüpfen versucht. Bald nach dem Tag von Lüttich trafen Lothar und L. am Rhein zusammen; nach heftigem Zank verständigten sie sich jedoch zu einem Friedensvertrag. Karl, der unterdeß in Aquitanien gewesen war, wo seine Schaaren ebenso schlimm hausten wie die Deutschen, war über diese Abmachungen nicht wenig besorgt; er lud Lothar zu einer Zusammenkunft ein. In Attigny erneuerten sie ihr Bündniß (Juni 854) und schickten Gesandte an L. mit der Forderung, daß er seinen Sohn aus Aquitanien zurückberufe. Dieser hatte in Aquitanien nicht festen Fuß zu fassen vermocht; nur die Sippe des enthaupteten Grafen Gauzbert hatte sich ihm angeschlossen; die Menge strömte Pippin zu, der, vielleicht nicht ohne Wissen Karls, aus dem Kloster St. Medard entwichen war; als nun auch Karl, Pippin bei Seite lassend, sich gegen die fremden Truppen wandte, sah sich der deutsche Prinz, „da er", wie die Jahrbücher von Fulda sagen, „sich überzeugt hatte, daß seine Ankunft überflüssig gewesen sei", im Herbst zu fluchtartigem Rückzug in seine Heimath gezwungen. Das Unternehmen war schmählich gescheitert. Die Mißhelligkeiten zwischen L. und Karl wurden schon 855 friedlich ausgeglichen, die Hoffnung auf gemeinsame Beute verbündete sie wieder. Lothar erkrankte zu Beginn des Jahres 855; dies gab ihnen „Gelegenheit sich wieder zu einigen", so daß Lothar Verdacht schöpfte und sich bei Karl beschwerte.

Kaum war Lothar I. gestorben (29. September 855), als die Großen des Lothar II. zugefallenen Theilreichs diesen zu L., der im Sommer einen erfolglosen Feldzug gegen den aufständischen Herzog Rastislaw von Mähren unternommen hatte, nach Frankfurt führten und dort mit dessen Zustimmung zu ihrem König erhoben. Bald aber schloß sich Lothar näher an Karl an. Auf einer Zusammenkunft mit L. zu Coblenz (Februar 857) tauschte er mit diesem noch freundschaftliche Versicherungen aus, doch schon am 1. März beschwor er zu St. Quentin die Erneuerung des von seinem Vater eingegangenen Bündnisses mit Karl, eine Verbindung, die L. so gefährlich erschien, daß er mit Lothars Bruder, Kaiser Ludwig II. von Italien, etwa im Juli zu Trient in gleicher Weise sich verbündete. Lothar erschien auch im Mai des nächsten Jahres nicht in Coblenz, wohin L. ihn eingeladen hatte, noch sandte er Bevollmächtigte, „weil er mit Karl gegen L. verbündet war". Denn schon drohten zwischen dem

ränkischen und ostfränkischen König neue und bedenklichere Mißhelligkeiten. ts 853 hatten sich die unzufriedenen westfränkischen Großen an L. um und gewandt, 856 ging eine neue Gesandtschaft an ihn ab, um im Namen aller westfränkischen Grafen und der Aquitanier ihn zum Einschreiten gegen Mißregierung Karls aufzufordern, hatte ja L. erst am 12. März dieses es auch dem 854 aus der Haft in Corbie entkommenen Karl, dem Bruder ins II. von Aquitanien, Mainz, den Metropolitansitz seines Reichs, ver=. Aber der König war durch die eigenen Angelegenheiten zu sehr in An= h genommen und genöthigt, eine Heerfahrt gegen die Daleminzier (zwischen und Mulde) und Böhmen zu unternehmen; jene wurden mit Hülfe der en geschlagen, in Böhmen unterwarfen sich einige Herzoge, das Heer erlitt schwere Verluste. Karl beeilte sich, die Mißvergnügten durch die Zu= ung der Abhülfe ihrer Beschwerden zu beschwichtigen. Die Zustände ten sich nicht, Karl war der Unbotmäßigkeit der Großen gegenüber ohn= tig, das Land blieb nach wie vor der Tummelplatz der Raubzüge der nannen, die im December 856 zum zweiten Male Paris überfielen, mit nun auch Pippin von Aquitanien gemeinschaftliche Sache machte. Da ien im Juli 858 wieder eine Gesandtschaft der westfränkischen Großen, an Spitze Abt Adalhard von St. Bertin und Graf Otto, vor L., um ihn tten, daß er dem hartbedrängten Volk rasch zu Hülfe komme, da sie, müßten uf die Hoffnung der Befreiung durch ihn verzichten, sonst gezwungen seien, tz bei den Heiden zu suchen; sie seien außer Stand, so versicherten sie, die nnei Karls länger zu ertragen, der durch sein hinterlistiges Wüthen im ern zu Grunde richte, was die normannischen Raubhorden noch übrig gelassen, n Versprechen und Eiden Niemand mehr Glauben schenken könne. L., her im Februar mit einigen seiner Räthe zu Forchheim, dann mit dem von berufenen Grafen zu Ulm Besprechungen gepflogen und hier auch Gesandte s Verbündeten, Kaiser Ludwigs II., empfangen hatte, war, als Lothar r Einladung nach Coblenz nicht gefolgt war, nach Frankfurt gegangen, um mit Seinen „über den Nutzen des Reichs" zu berathschlagen; es war beschlossen en, drei Heere gegen die aufrührerischen Slaven aufzubieten und das eine r dem Prinzen Karlmann gegen Rastislaw von Mähren, das andere unter Prinzen Ludwig gegen die Abodriten und Linonen, das dritte unter Thaculf n die Sorben zu entsenden. Die Heere waren marschbereit, als die Gesandt= t aus Westfrancien einlangte. Ihr Hülfegesuch brachte nach der Versicherung Fuldaer Annalen den König in arge Verlegenheit, denn er mußte nun ent= r gegen den Bruder vorgehen oder, was nicht minder gewissenlos, das be= gte Volk preisgeben und noch dazu besorgen, die öffentliche Meinung werde beschuldigen, daß nur Ländergier, nicht der Hülferuf des Volkes der Beweg= d seines Handelns gewesen sei; doch er habe, so erzählen sie weiter, dem h der Weisen sich endlich gefügt und im Bewußtsein der Reinheit seines issens den Gesandten die Zusage gemacht, mit Gottes Hülfe ihnen beizu= n. Mitte August versammelte er das Heer in Worms und zog durch das ß nach Westfrancien, während Karl mit Lothar den auf der Seineinsel el eingeschlossenen Normannen gegenüber stand.

Am 1. September erreichte L. die Pfalz Ponthion und empfing hier die digung der herbeigeströmten Großen; von der hohen Geistlichkeit war nur ischof Wenilo von Sens erschienen. Ueber Châlons und Sens rückte das in den Gau von Orléans vor, wo die Großen aus Aquitanien, Neustrien der Bretagne, wie sie zugesagt, sich einfanden, und marschirte fast auf dem= n Wege wieder nach dem Gau von Queudes (in der Nähe von Meaux) ck. Karl hatte auf die Kunde vom Einbruch seines Bruders sogleich die

Belagerung der Normannen aufgegeben und war nach Burgund geeilt, um Streitkräfte zu sammeln. Vergeblich versuchte er zu unterhandeln, L. wies seine Anerbietungen zurück und selbst den in dessen Namen von den westfränkischen Bischöfen und Gesandten gemachten Vorschlag einer Zusammenkunft, auf der nach seinem Beirath den Beschwerden Abhülfe geschaffen, den Uebelständen gesteuert werden sollte. Schon standen sich die Heere schlachtbereit bei Brienne sur Aube gegenüber. Karl betheuerte weinend nochmals den Seinen, in Zukunft allen ihr Recht zu geben, er sandte sogar Hincmar von Rheims an seinen Bruder, damit er diesen und sein Volk für den räuberischen Einfall excommunicire. Feig wie immer, seinen Truppen, in welche Desertion einzureißen begann, mißtrauend und an seiner Sache verzweifelnd, entfloh er heimlich mit wenigen Begleitern am 12. November nach Burgund, seine Truppen gingen zum Feinde über. Nach diesem unblutigen Erfolg wähnte L. seine Eroberung gesichert; er untersagte die Verfolgung Karls, entließ „in allzu unvorsichtigem Sicherheitsgefühl“ sein ostfränkisches Heer in die Heimath und „vertraute seine Sache denen an, die eben ihren Herrn verlassen und verrathen hatten“, allerdings eifrig bestrebt durch reichliche Verleihung von Aemtern und Würden, Klöstern und Besitzungen ihre Dienste zu lohnen, ihr Interesse an das seine zu fesseln. Ueber Troyes zog er nach Attigny, wo auch der bisherige Bundesgenosse Karls, Lothar, der nun auch sein Reich bedroht glauben mochte, wie es heißt, auf Betreiben Wenilo's von Sens sich einfand und einen Freundschaftsvertrag abschloß. Es erging auch der Befehl, alle Vasallen Karls in Eid und Pflicht zu nehmen, daß sie L. in der Behauptung Westfranciens unterstützen werden. Vom 7. December 858 aus Attigny datirt eine Urkunde nach „dem ersten Regierungsjahre in Westfrancien“, ein Beweis, daß L. die Eroberung des Landes als vollendet betrachtete und gewillt war, es in Besitz zu behalten. In Attigny empfing er aber auch das von Hincmar verfaßte Schreiben der in Quierzy versammelten westfränkischen Bischöfe, welche treu zu ihrem rechtmäßigen König standen; sie lehnten es ab, der an sie ergangenen Einladung zu einer Versammlung in Rheims, wo der Eroberung durch ihre Anerkennung und wol auch durch die Krönung Ludwigs die kirchliche Weihe gegeben werden sollte, Folge zu leisten, sie führten ihm die Verantwortung seines Einbruches vor dem ewigen Richter, das entsetzliche Unheil und Elend, das derselbe über das Land gebracht, zu Gemüthe, verwiesen auf die Bedrängniß des Reichs durch die Normannen, auf die furchtbaren Mißstände im Innern, forderten die Wahrung der kirchlichen Privilegien, namentlich die Unverletzlichkeit des Kirchenguts, und erklärten die geforderte gemeinsame Berathung, da es sich um eine Angelegenheit der ganzen Kirche diesseits der Alpen handle, auf eine ruhigere Zeit verschieben zu wollen. Zugleich unterhielten sie rege Beziehungen zu Karl. Wie immer bei solch gewaltsamen Umwälzungen verschlimmerten sich die Verhältnisse, mehrte sich das Elend; die Großen, welche L. gerufen, fühlten unmuthig das kräftigere Regiment des neuen Herrschers. Bald fand Abfall und Verrath auch unter seinen neuen „Getreuen“ Eingang. L. hatte die ihm verschwägerten Welfen Konrad und Hugo, welche seine Partei ergriffen hatten, nach Burgund entsandt, um Karl zu beobachten und über dessen Bewegungen zu berichten; doch diese gingen zu Karl über und beredeten ihn, L., der, von Truppen entblößt, nur ein kleines Gefolge um sich hatte, zu überfallen. Von Auxerre brach Karl mit Streitkräften auf; beinahe gelang es ihm, L. am 15. Januar 859 im Gau von Laon zu überrumpeln, nur mit Noth entging dieser der Gefangenschaft. Er eilte nach Deutschland zurück und man bemühte sich, die schmähliche Flucht durch einen Einfall der Sorben, der seine Gegenwart in seinem Reiche nöthig gemacht habe

igen. Seine Pläne waren gescheitert, rascher als er es gewonnen, hatte
oberte Reich wieder verloren.
ahm Aufenthalt in Worms und knüpfte Friedensunterhandlungen mit
Lothar an, die am 12. Februar zu Warq (bei Mezières) das frühere
erneuert hatten. Am 28. Mai trat eine Synode westfränkischer und
cher Bischöfe zusammen, welche sich auch mit der Herstellung eines
Friedens zwischen den Königen beschäftigte; als Karl und Lothar sich
it erklärten, ließ sie an L. die Forderung stellen, daß er sein auch der
gefügtes Unrecht bereue, mit den Königen zur Herstellung des Friedens
komme und die Verworfenen, welche sich unter seinen Schutz begeben
Treue gelobt, ausliefere. Am 4. Juni empfing L. zu Worms die
der Synode, an ihrer Spitze Hincmar von Rheims, er sprach seine
r das Vorgefallene aus, schnitt aber, wol schon von deren Inhalt
t, die weiteren Eröffnungen der Bischöfe mit der Erklärung ab, daß
Anträge nicht annehmen könne, sondern vorerst mit seinen Bischöfen
Sache verhandeln müsse. Wieder drängte eine größere Synode in
(bei Toul) zum Friedensschluß. So vereinbarten die Könige eine
nkunft in Andernach; sie waren mit einer Anzahl von der Gegenpartei
h bezeichneter Großer erschienen; auf einer Rheininsel nahe der Veste
zu einer Besprechung zusammen, beide Ufer waren durch ihr Gefolge
Es kam zu heftigem Streit, eine Einigung war nicht zu erzielen, da
bestand, daß jene, welche im Vorjahr ihm gehuldigt hatten, die ein-
Lehen zurückerhielten. Zur Schlichtung dieses Streitpunktes verab-
eine Zusammenkunft in Basel für den Herbst. Um seinen Einfall in
ien gegen Mißdeutungen beim Kaiser und Papst zu rechtfertigen, sandte
bt Thioto von Fulda nach Italien mit dem Auftrag, ihre Antworten,
glich, noch vor der verabredeten Zusammenkunft zu überbringen. Als
andte mit günstigem Bescheid zurückkam, traf er den König schon am
da Lothar in Basel nicht erschienen und Karl deshalb auf dem Weg
gekehrt war. Erst der Vermittlung Lothars gelang es, nachdem Karl
n Vorschläge zurückgewiesen hatte, im nächsten Jahre den Abschluß des
zu erwirken. Am 1. Juni 860 trafen sich die drei Könige in Coblenz;
geren Verhandlungen kamen unter Mitwirkung der am 5. Juni in
rkirche zusammengetretenen Bischöfe und Großen der drei Reiche die
ungen zu Stande; am 7. Juni wurden feierlich der Friedensschluß
Erneuerung der Beschlüsse von Meersen verkündet. L. schwor seinem
nd seinem Neffen unter gegenseitiger Garantie ihrer Reiche, so lange er
treuer Berather und Helfer zu sein; Karl gelobte für die, welche sich
hlossen hatten, volle Amnestie ihrer Eigengüter und Lehen, jene aus-
n, die er selbst ihnen verliehen hatte, wenn auch L. dieselbe Gunst
gestehe, die ihn in seiner Noth unterstützt hatten. War mit diesem
hluß das verunglückte Unternehmen gegen Westfrancien auch zu einem
en Abschluß gebracht, so blieb es doch nicht ohne schädigende Rück-
auf Ludwigs Reich und Regierung.
n 857 hatte König Lothar seine verhaßte Gemahlin Theutberga ver-
war aber im nächsten Jahre durch die Haltung seiner Großen ge-
worden, sie wieder zu sich zu nehmen. Um sich ihrer zu entledigen,
hr auf der Synode zu Aachen (Juni 860) den Proceß machen; nach
eßten Eingeständniß des sittlichen Verbrechens, dessen ihr Gemahl sie
, wurde ihr „gestattet“ den Schleier zu nehmen. Es gelang ihr bald
Bruder Abt Hucbert zu entkommen; gleich ihm fand sie im westfränki-
h Aufnahme und Schutz. Wie Hincmar von Reims ihre Sache mit

der Schärfe des empörten sittlichen Gefühls vertrat, so benutzte Karl sie für die Zwecke seiner klug berechnenden Politik, die jetzt gierig nach Ländererwerb auszuspähen begann. So war Lothar, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur mehr von dem Bestreben erfüllt war, die Scheidung von Theutberga aufrecht zu erhalten und sich mit seiner geliebten Konkubine Waldrada zu vermählen, auf das Bündniß mit L., der mit seinem Bruder wol nur äußerlich ausgesöhnt war, angewiesen. Noch 860 wurde dasselbe abgeschlossen; als Preis dafür trat Lothar nach dem Bericht der westfränkischen Reichsannalen das Elsaß ab, das indeß, so lange Lothar lebte, nicht in Ludwigs Besitz gelangte. Bald nahmen die Verbündeten offen Stellung gegen Karl. Auf dem Reichstag in Regensburg entsetzte L. Ende April 861 den Grafen Ernst, „den hervorragendsten unter seinen Großen“ — er war auch der Schwiegervater von Ludwigs ältestem Sohn Karlmann — „wegen Untreue“, dessen Neffen, den Abt Waldo von Schwarzach (am Rhein), Uto und Berengar, sowie die Grafen Sigihart und Gerold als Mitschuldige ihrer Aemter und Lehen; als Ernsts Neffen sich ins Reich Lothars zu ihrem Verwandten, dem Grafen Adalhard, einem Oheim von Karls Gemahlin, der noch im September 860 als Fürsprecher in einer Urkunde Lothars genannt wird, begaben, wurde Adalhard mit seiner Sippe des Landes verwiesen; die Verwiesenen fanden in Westfrancien ehrenvolle Aufnahme und Entschädigung für ihre Verluste, Adalhard wurde noch dadurch ausgezeichnet, daß Karl ihm die Erziehung seines Sohnes Ludwig übertrug. Als der westfränkische König (Ende 861) erobernd und verwüstend in das Reich Karls von Burgund, des Bruders Lothars, mit dem dieser schon 858 einen Erbvertrag abgeschlossen hatte, einfiel, übersandten Lothar und L. einen feierlichen Protest gegen den Friedensbruch. Sie schickten zugleich ein gemeinsames Schreiben an den Papst Nicolaus I., in dem sie über den räuberischen Einfall Karls Klage führten und baten, daß der Papst persönlich kommen möge, um den westfränkischen König kraft seines apostolischen Amtes zur Rechenschaft zu ziehen. 862 trafen sie in Mainz zusammen; Lothar versprach gegen die Abodriten mit zu Felde zu ziehen, hielt aber seine Zusage nicht. So unternahm L. die Heerfahrt allein; sie blieb ohne durchgreifenden Erfolg, der König mußte sich mit der Stellung von Geiseln, darunter eines Sohnes des Abodritenfürsten Dabomysl, begnügen. Nachdem er nach Frankfurt zurückgekehrt war, verwüsteten die Normannen mit Feuer und Schwert Sachsen und zum ersten Mal erschienen auch im Osten des Reichs, das zugleich von einer Hungersnoth heimgesucht wurde, die Raubschaaren der Ungarn.

Unterdeß hatte sich Lothar mit Waldrada vermählt und sie zur Königin krönen lassen. Dieser Schritt bot Karl willkommenen Anlaß, noch schroffer gegen ihn aufzutreten. L. suchte zu vermitteln. Er ließ Karl zu einer Zusammenkunft mit ihrem Neffen einladen. Sie trafen sich im November 862 in Savonière. Da Karl eine persönliche Begegnung mit Lothar ablehnte, bevor er nicht L. seine Beschwerden gegen Lothar dargelegt hätte, geriethen beide in heftigen Streit. L. verstand sich endlich dazu, mit 2 deutschen und 2 lothringischen Bischöfen Lothar die Beschwerdeschrift Karls zu überbringen. Sie führte aus, daß der Coblenzer Friede weder von L., noch weniger von Lothar eingehalten worden sei, daß dieser in seinem Ehehandel weder den von Karl und dessen Bischöfen erbetenen Rath befolgt, noch die angerufene Entscheidung des Papstes abgewartet habe und daher wie ein Heide und öffentlicher Sünder zu meiden sei; Karl verlangte die Mitwirkung Ludwigs, daß ihr Neffe sein Verfahren gegen seine Gemahlin öffentlich rechtfertige oder die Zusage leiste, das Geschehene zu bessern, erst dann sei es ihm möglich, mit ihm in Verkehr und in Verhandlungen über die Aufrechthaltung des Coblenzer Vertrages zu treten; er erbot sich noch, wenn Lothar seine Forderung zurückweisen würde, L. gegenüber zu

rlicher, diensteifriger Freundschaft. Lothar nahm die ihm gestellten Be=
ngen an und wurde unter diesem Vorbehalt zum Friedenskuß und zur
rredung aufgenommen. In den Erklärungen vom 3. November berührte
as Unterbleiben der in Coblenz vereinbarten Zusammenkünfte „eingetretener
ernisse wegen", seine Vermittelung zwischen Karl und Lothar, die Zusage
letzteren, die Besserung der Uebelstände in ihren Reichen; Lothar betonte
Dankbarkeit gegen L., der ihn an Kindesstatt angenommen habe, und
prach die Einhaltung seiner Zusage. Da L. und Lothar gegen die öffentliche
lesung der Erklärung Karls, welche die Zusicherung der Freundschaft für
ar unter dem Vorbehalt der Erfüllung der gegebenen Zusage geben wollte,
wahrung einlegten, beschränkte sich dieser auf die Erklärung vor ihren
hen, er werde seinem Neffen Freund und Helfer sein, wenn dieser das Gleiche
. Damit war nothdürftig der äußere Friede wieder hergestellt.
Nun griff aber der Papst ein. Er forderte die Absendung deutscher und
fränkischer Bischöfe zur Synode von Metz, die Lothars Ehesache untersuchen
len. Es erschienen hier nur lothringische Bischöfe (Juni 863). Lothar bestach
päpstlichen Legaten, die Synode anerkannte seine Ehe mit Waldrada als
tmäßige. Doch der Papst kassirte ihre Beschlüsse und schritt mit voller
enge ein; Lothars Helfershelfer, die Erzbischöfe Theutgaud von Trier, ein
der von Ludwigs vielvermögendem Erzkaplan Grimoald, und Gunthar von
n wurden abgesetzt. Diese Maßregel berührte auch das ostfränkische Reich,
nordwestliche Theil desselben gehörte zur Erzdiöcese Köln. L. vermied trotz
Drängens des Erzbischofs Liutbert von Mainz jede Parteinahme gegen
har. In einem Schreiben, das der Papst als Antwort auf die zur Regelung
licher Verhältnisse durch Salomon von Konstanz übersandte Botschaft erließ,
ch Nikolaus harten Tadel über den König aus, daß derselbe nicht früher
n, wie es seine Pflicht gewesen, Lothars Vermählung mit Waldrada öffent=
mißbilligt habe. Die geistlichen Einflüsse und die Erwägungen, daß Lothar,
sich nun ganz seinem Bruder Kaiser Ludwig II. angeschlossen hatte, doch
Ziel nicht erreichen werde, daß die Auflösung und Auftheilung des loth=
ischen Reichs doch nur mehr eine Frage der Zeit sei, führten eine Annähe=
g an Karl herbei. Schon auf dem Reichstag zu Pistres (Juni 864) waren
Mainzer Metropolit und der gewandte Bischof Altfrid von Hildesheim, wol
Unterhändler ihres Königs, anwesend. Im Februar 865 trafen L. und
l persönlich in Thousey (bei Toul) zusammen. Ihre öffentlichen Erklärungen
ichneten nur die Bedürfnisse der Kirche und des Reichs, die Erneuerung des
lenzer Friedens, die Wahrung der Rechte, aber auch der Pflichten ihrer
reuen gegenüber ihrem König als den Zweck ihrer Vereinbarung; sie ver=
chteten sich gegenseitig auch ihren Söhnen, falls einer von ihnen stürbe, treue
fe zu erweisen, und stellten für die Ausführung des das Vergeben und Vergessen
r früheren Irrungen in sich begreifenden Vertrages je 2 Bürgen, die bei
r Verletzung desselben die Könige an ihre Pflicht mahnen sollten. Jene Er=
ungen verdammten jedoch auch Lothars sündhaften Wandel und das daraus
mmende Unheil, allerdings mit der Versicherung, daß sie die Hand bieten
lten, ihn auf den Weg der Pflicht zurückzuführen. Sie übersandten an ihn
Aufforderung, bevor er nach Rom gehe, was er gegen die göttlichen
d menschlichen Gesetze gesündigt, zu bessern und früher sein Reich zu
dnen; sie meldeten zugleich dem Papst die Absendung dieses Mahnschreibens
d stellten neue Mahnungen in Aussicht, weigerten sich aber zu der vom
apst nach Rom berufenen Synode Bischöfe zu schicken. Lothar fühlte sich
urch das Bündniß seiner Oheime, das sich ganz als Werk Karls darstellt,

sehr beunruhigt; überzeugt, daß sie nur darnach trachteten, ihm sein R
entreißen und unter sich zu theilen, rief er die Vermittlung seines kai
Bruders und des Papstes an. Nicolaus erließ auch ernste Warnungss
an die beiden Könige, die west- und ostfränkischen Bischöfe, und mahn
dringlich zur Wahrung des Friedens und Achtung der mit Lothar früher
gangenen Verträge. Im Juni 865 überreichte der Legat Arsenius in Fr
L. das päpstliche Schreiben und vereinbarte hier seiner Friedensmission
eine Zusammenkunft der Könige in Köln. Die Furcht vor der gesäh
Habgier der Oheime erwirkte, was der Papst bisher vergeblich zu erreich
bemüht hatte: Lothar nahm in Douzy (bei Sedan) die von Arsenius i
geführte Theutberga feierlich als seine rechtmäßige Gattin und Königin a
willigte ein, daß Waldrada nach Italien gesandt wurde. Durch Vermittl
Königin Irmintrud erfolgte wenige Tage später auch eine förmliche Auss
zwischen Karl und Lothar, in Attigny der Abschluß eines Freundschaftsve
Statt aber zur Zusammenkunft nach Köln, wo nur L. und Karl erschien
kommen, ging Lothar nach Orbe zu einer Unterredung mit seinem kais
Bruder, der immer seine und seiner Sache verläßliche Stütze gewesen wa

Obgleich Waldrada am 2. Febr. 866 von Nicolaus gebannt worde
nahm Lothar doch seinen alten Plan, sich von Theutberga zu befreien,
auf. Er verständigte sich mit Karl und erkaufte durch die Abtretung der
Abtei St. Vaast dessen zweideutige Mitwirkung. Beide ordneten gemeins
Gesandtschaft mit geheimen Aufträgen an den Papst ab. Zu der
3. November verabredeten Zusammenkunft in Metz erschien nur Karl mi
Heer; L. ließ ihm melden, daß er der bewaffneten Hülfe desselben gegen
aufständischen gleichnamigen Sohn nicht bedürfe und daß dringende An
heiten ihn nach Baiern riefen; Lothar verhandelte indeß mit seinen B
zu Trier und zwang Theutberga zu einem „freiwilligen" Verzicht auf il
lichen Rechte und die königliche Würde. Nicolaus verwarf diesen Verzi
hielt sein Urtheil im vollen Umfang aufrecht. Mit scharfen Worte
billigte er Karls Parteinahme, die seiner früheren Haltung so sehr
spreche, und forderte am 7. März 867 auch Ludwig auf, seinen Ein
Lothar für Theutberga geltend zu machen. Karl übergab Lothar persö
Attigny die für ihn und dessen Bischöfe bestimmten päpstlichen Schreib
ging von da nach Metz zu einer „Unterredung" mit L. Sie erneuer
Vertrag von Thousey, trafen aber zugleich Abmachungen, „wenn Got
von den Reichen ihrer Neffen mehr schenke", dies gleichmäßig zu theile
verpflichteten sich zu gegenseitiger Vertheidigung ihres Antheils und zum
der römischen Kirche. Auf dem Rückweg besuchte Karl wieder Lothar u
derte auch im Namen Ludwigs Unterwerfung unter die Befehle des
Erschreckt suchte Lothar die drohende Gefahr zu beschwören. Er wan
wieder an den Papst, während seine Bischöfe gegen die Verdächtigun
Treue gegen ihren König Protest erhoben, und eilte selbst nach Frankfu
sich mit dem redlicheren seiner Gegner auszusöhnen. Er verbündete sich
mit L. und empfahl für die Zeit der beabsichtigten Romfahrt dessen Sc
Reich sowie seinen und Waldrada's Sohn Hugo, dem er das Elsaß
L. intervenirte nun auch beim Papst; er versicherte denselben, daß a
Mahnung Lothar zugesagt, in allem dem päpstlichen Befehl zu gehorsam
er mit Waldrada seit der Rückkehr des Arsenius keinen Verkehr mehr
habe, und legte mit seinen Bischöfen Fürsprache für die abgesetzten Er
Theutgaud und Gunthar ein. Diese Verwendung vermochte den unbe
Rechtssinn des Papstes nicht milder zu stimmen; er verwies in seiner
den deutschen König auf die vollständige Unzuverlässigkeit Lothars,

neuem verbiete vor Erfüllung aller an ihn gestellten Forderungen nach
n zu kommen, und schlug die Fürsprache für Theutgaud und Gunthar ab;
anderes Schreiben beauftragte die deutschen Bischöfe L. zu mahnen, daß er
n ganzen Einfluß auf Lothar geltend mache, damit derselbe die unerläßlichen
ingungen erfülle. Kurz nach Erlaß dieser Schreiben starb Nicolaus I. Die
öhnlichere Haltung seines auch mehr der Einwirkung des Kaisers zugäng-
n Nachfolgers Hadrian II., der schon am 12. Febr. 868 Karl und Ludwig
r Androhung kirchlicher Strafen aufforderte die Reiche des Kaisers und
hars nicht zu beunruhigen, belebte Lothars Hoffnungen. Er rüstete sich zu
r Romreise und trat mit seinen Oheimen in Unterhandlung. Er ver-
digte sich, Karl mißtrauend, zuerst mit L., der ihm auch die eidliche Zusage
te, er werde sich ihm nicht widersetzen, wenn er Waldrada zur Gemahlin
ne. Von Karl erhielt er nur ausweichende Antwort. Als er vor seinem Auf-
h nochmal durch Gesandte von seinen Oheimen das Versprechen verlangte, daß sie
zu seiner Rückkehr sein Reich unbehelligt lassen würden, lehnte Karl eine
ende Zusage ab, dagegen „soll" L. dieselbe gegeben haben. Bereits auf dem
e nach Italien schenkte Lothar am 22. Januar 869 zu Orbe Ludwigs
ter Bertha, Aebtissin von St. Felix und Regula in Zürich, bedeutenden
z, „auf daß sie die Freundschaft zwischen ihm und ihren Eltern eifrig för-
". Lothar starb, ohne sein Ziel erreicht zu haben, am 8. August 869 zu
enza.

Die Auflehnung gegen seinen Vater büßte L. reichlich an seinen Söhnen.
on 861 erhob sich sein ältester Sohn Karlmann, der seit etwa 5 Jahren
nten verwaltete, vielleicht erbittert über die Verurtheilung seines Schwieger-
rs, des Grafen Ernst; er entsetzte alle Grafen der pannonischen und karan-
chen Mark und bestellte dafür ihm ergebene Anhänger. „Auf Neuerungen
end" trat er mit Herzog Rastislaw von Mähren, dem rührigsten Feind des
änkischen Reichs unter den Slaven, in Verbindung. L. befürchtete offene
pörung und berief seinen Sohn zu sich. Unter freiem Geleite erschien Karl-
n im Frühjahr 862 zu Regensburg. Er rechtfertigte sich gegen die er-
enen Beschuldigungen und beschwor, daß er nie mehr hinterlistig etwas gegen
Vaters Herrschaft unternehmen werde. Nach der nicht wahrscheinlichen Mel-
g westfränkischer Reichsannalen soll Karlmann 861 das Gebiet bis zum
sich angeeignet und sein Vater ihm dasselbe jetzt bestätigt haben. Schon
November wurde Ludwig von Savonière durch die Nachricht, daß
lmann im Bunde mit Rastislaw sich wieder erhoben habe, nach Baiern ge-
n. „Er ward", wie die nicht unbefangenen Fuldaer Jahrbücher erzählen,
vieler und so schwerer Verbrechen bei seinem Vater in seiner Abwesenheit
huldigt, daß man ihn fürwahr für einen Hochverräther hätte halten müssen,
n seine Ankläger diese Beschuldigungen hätten beweisen können". Tief er-
t erklärte Ludwig in öffentlicher Versammlung (863), daß, so lange er
und regiere, Karlmann nie mehr zu Amt und Würden gelangen werde.
dieser, bereits auf dem Wege zur Pfalz, dies erfuhr, eilte er nach Kärnten
ck, um, sicher unter den Seinen, den Zorn des Vaters verrauchen zu lassen.
König sammelte ein Heer, wie er verbreiten ließ, zur Bekriegung des
hrenherzogs Rastislaw, wandte sich aber plötzlich gegen seinen Sohn. Der
f Gundakar, der die Schwarzachfurt (am Semmering) vertheidigen sollte,
mit den besten Truppen zu ihm über; er empfing dafür die Mark Kärnten.
Land lag offen, Karlmann entfloh. L. besorgte, daß er in Westfrancien
nahme und Schutz finden könnte, und schickte einen Gesandten an Karl mit der
te, seinem Sohn keine Zuflucht zu gewähren. Bald darauf stellte sich Karl-
n unter Bürgschaft der Großen für seine Sicherheit „im Gefühl seiner Un-

schuld" vor seinem Vater, der ihn gegen eidliche Angelobung in freier Ha halten ließ. Im August 864 zog L. gegen dessen Bundesgenossen, Herzo Rastislaw, zu Felde. In Tuln traf er mit dem Bulgarenkhan (Bogoris) zu sammen, der Christ zu werden versprochen und mit dem er bereits früher freund schaftliche Beziehungen unterhalten hatte, und schloß mit ihm einen Frieden vertrag. Rastislaw hielt im offenen Felde nicht stand; in seiner Burg Dowin eingeschlossen, unterwarf er sich, stellte Geiseln und leistete den Treueid. Nach der Rückkehr seines Vaters entfloh Karlmann unter dem Vorgeben, auf die Jagd zu gehen, aus seiner freien Haft nach Kärnten und nahm seine frühere Lande mit Zustimmung der Grafen in Besitz. Der König eilte ihm auf dem Fuße nach, lud ihn unter sicherem Geleit zu sich und bestätigte ihn vorläufig in seiner früheren Stellung. Von da zog er nach Frankfurt; er verletzte sich auf der Hirschjagd durch einen Sturz vom Pferde, wurde aber bald wieder her gestellt. Erst im nächsten Jahre erfolgte eine vollständige Aussöhnung zwischen Vater und Sohn, als L. von Thousey, wo er im Februar 865 bei seinem Bruder Karl weilte, durch die Kunde, daß Werinhar, der Graf der pannonischen Mark, Rastislaw zum Abfall aufgestachelt habe, heim gerufen, nach der Amts entsetzung Werinhars Karlmann die ihm früher entzogenen südöstlichen Marken förmlich zurückgab. Wie es scheint, wurden damals auch Bestimmungen über die künftige Reichstheilung unter die Söhne getroffen; nach des Vaters Tod sollte Karlmann Baiern mit seinen Marken und den zinspflichtigen slavischen Völkerschaften, Ludwig Ostfrancien, Thüringen und Sachsen, Karl Schwaben mit Churwalchen erhalten. Den Söhnen war damit nur die Anwartschaft eröffnet, die volle Regierungsgewalt behielt sich der Vater vor.

Karlmann stand fortan treu zu seinem Vater, es war jetzt der zweite Sohn, Ludwig, der sich gegen ihn erhob. Schon 865 kam es zu hartem Zwist, da er gegen den Willen des Vaters sich mit der Tochter Adalhards, der seit seiner Ausweisung aus dem Reich Lothars in Westfrancien eine so bedeutende Stellung einnahm, verlobt hatte. Auf einer Zusammenkunft in Köln vermittelte Karl die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn, die Vermählung unterblieb. Im nächsten Jahre versuchte der jüngere Ludwig offene Empörung. Er glaubte sich verkürzt, weil der Vater einige ihm entzogene Lehen an Karlmann gegeben hatte. We rinhar und andere vom König wegen Untreue durch Verlust der Lehen bestraft Vasallen, wie Uto und Berengar, Adalhards Neffen, denen er die Rückgab ihrer Aemter und Lehen versprach, fachten den Groll noch mehr an. Er ent sandte Boten nach Thüringen und Sachsen, um Anhänger zu werben, und tra mit Rastislaw in Verbindung, damit dieser durch einen Einfall in Baiern dor die Streitkräfte seines Vaters, der erst von einem kampflosen Zug gegen di Slaven zurückgekehrt war, und seines älteren Bruders festhalte. Der König „durch die Erfahrung klug gemacht", ergriff rasch umfassende Maßregeln. E vertraute die Hut Baierns Karlmann an, der auch Rastislaw bewog, nicht los zuschlagen, und eilte selbst nach Frankfurt, wo die Schaaren der Getreuen ihm zuströmten. Zugleich forderte er seinen Bruder Karl zur Hülfeleistung auf Die geplante Empörung war gelähmt: sein Sohn erschien unter sicherem Gelei vor ihm, sie gelobten sich durch Handschlag Frieden bis zum 28. October Der König benützte die Frist, um in der Ostmark Vertheidigungsmaßregel gegen einen etwaigen Angriff Rastislaws zu treffen. Durch die Vermittlung de Erzbischofs Liutbert von Mainz und anderer „Friedensfreunde" kam im November Worms die Aussöhnung zu stande. Der König konnte Karl, der von Metz na Verdun vorgerückt war, melden lassen, daß er seine Hülfe nicht mehr nöth habe. Kaum ein Jahr später betraute er seinen Sohn mit der Führung d sächsischen und thüringischen Heerbanns gegen die Abodriten.

Wie in der Ostmark unter der Regierung Ludwigs die deutsche Koloni-
sation und Kultur immer weiter vordrang, so gewann im slovenischen Süd-
osten des Reichs die von Salzburg gepflegte Mission immer festeren Boden, be-
sonders seit Ludwig 848 zu Regensburg Pribina das bisher zu Lehen getragene
Gebiet, Unterpannonien nördlich der Drau, feierlich zu eigen gab und damit
ein eigenes slavisches Fürstenthum unter fränkischer Hoheit schuf. Kozel, der
Sohn des 861 von den Mähren erschlagenen Pribina, bewies dieselbe Treue
und denselben Eifer für das Christenthum. Wandte sich auch Rastislaw 863
nach Konstantinopel, um von hier christliche Missionäre zu erhalten und dadurch
den kirchlichen Einfluß Ostfranciens auf sein Land fern zu halten, so schien sich
dafür doch voller Ersatz zu bieten, als der Bulgarenkönig Bogoris, der seit seiner
Taufe (864) den Namen Michael führte, die Christianisirung seines anfangs
widerstrebenden Volkes beschloß. Er wandte sich im Juli 866 an L. mit der
Bitte um Zusendung eines Bischofs und tüchtiger Priester, zugleich aber auch
an den Papst Nicolaus. Ludwig übertrug die Mission dem Bischof Ermenrich
von Passau, der 867 von Priestern und Diakonen begleitet nach Bulgarien
zog; da es an den nöthigen kirchlichen Utensilien und Büchern fehlte, stellte der
ostfränkische König das Nöthige, eine Spende seiner Bischöfe, bei. In Bul-
garien hatten sich aber, als Ermenrich anlangte, die Verhältnisse geändert; die
römischen Glaubensboten waren ihm zuvorgekommen und verdrängten die
fränkische Mission. Ermenrich mußte unverrichteter Dinge zurückkehren, Bul-
garien erhielt eine vom fränkischen Kirchenverband unabhängige Organisation. Trotz
dieses Mißerfolges der deutschen Kirche trat eine auf Wunsch des Papstes und
auf Geheiß und im Beisein des Königs im Mai 868 zu Worms versammelte
ostfränkische Synode gegen die vom Patriarchen Photius verfochtene „Ketzerei"
über die Trinität ganz für die römische Lehre ein, andere Synodalbestimmungen
trafen die kirchliche Disciplin, namentlich die Kirchenbußen.

Der allein berechtigte Erbe König Lothars war sein Bruder Kaiser Ludwig II.
Nur mit den Waffen hätte er die Erbschaft, welche die Oheime, namentlich Karl,
schon zu Lebzeiten Lothars als ihre Beute betrachtet hatten, behaupten können.
Aber er weilte, schon seit 866 in ununterbrochenem Krieg mit den Sarazenen, in
Unteritalien, als sein Bruder unerwartet starb. Er konnte, wollte er nicht auf
die bereits errungenen und die zu erwartenden größeren Erfolge gänzlich ver-
zichten, den Kriegsschauplatz nicht verlassen. Dem Reich Lothars war er immer
fremd geblieben, er durfte nicht hoffen, daß für sein Recht dort eine Partei sich
erheben werde. So hatte er nur unwirksame Proteste, ebenso unwirksam blieb
das Auftreten des Papstes. Karl hatte schon lange auf diese Beute gelauert;
der deutsche König mußte, wollte er nicht leer ausgehen, auf der früher ge-
planten Theilung bestehen, selbst wenn er die Absicht gehabt hätte, das Erbrecht
des Kaisers zu achten. Doch auch ihm lag diese Absicht fern. Karl griff so-
gleich zu. Das Glück schien ihn noch besonders zu begünstigen. Sein Bruder
Ludwig lag krank in Regensburg. Die Streitkräfte seines Reichs standen gegen
die Slaven im Felde. Zu Beginn des Jahres 869 hatten schon mit den
Böhmen, welche durch räuberische Einfälle das Grenzgebiet beunruhigten, Kämpfe
stattgefunden; Karlmann hatte gegen die Mähren gefochten und in 2 Treffen
gesiegt, in einem derselben war auch der verrätherische Markgraf Gundakar, der sich
nach Mähren geflüchtet hatte, gefallen; die Sorben und Susler (zwischen Mulde und
Elbe) waren mit gedungenen böhmischen Schaaren verwüstend über die Grenze
Thüringens vorgedrungen. Im August war die ganze Streitmacht des Reichs
aufgeboten: die Thüringer und Sachsen marschirten unter dem Befehl des
Prinzen Ludwig gegen die Sorben, der baierische Heerbann erhielt die Weisung,
Karlmann gegen Zwentibald, Rastislaws Neffen, zu unterstützen, das fränkische

und alamannische Heer wollte der König persönlich gegen Rastislaw führen. Da erkrankte er schwer und übergab, „Gott den Ausgang der Sache empfehlend", seinem jüngsten Sohn Karl die Führung des Heeres. Dieser drang siegreich in Mähren vor, während Rastislaw in einer starken Veste sich einschloß, und vereinigte sich mit Karlmann, der das Gebiet Zwentibalds verwüstend durchzogen hatte; auch Ludwig besiegte in zwei Treffen die Sorben. Mit reicher Beute kehrten die Sieger zurück. Die Krankheit ihres Vaters hatte sich unterdeß verschlimmert, die Aerzte verzweifelten an seinem Aufkommen. Auf die Kunde von dem Tod Lothars war Karl unverweilt an die Grenze nach Attigny gezogen. Richteten auch einige lothringische Bischöfe und Große an ihn die Aufforderung, ihr Reich nicht zu betreten, bevor er sich nicht mit seinem Bruder über die Theilung verständigt haben würde, so ergriff doch die Mehrzahl seine Partei. Ihrem „annehmbareren und für ihn heilsameren Rath" Folge leistend eilte er über Verdun, wo bereits manche ihm huldigten, nach Metz. Schon am 9. September ließ er sich hier als „rechtmäßigen Erben" feierlich von den Bischöfen krönen. Er verfügte über das Reich als Eigenthum, lohnte reichlich seine Parteigänger und entzog Lehen und Besitz denen, welche ihm nicht die Huldigung leisteten. Seiner neuen Erwerbung sicher, pflog er der Jagd in den Ardennen. Da erreichte ihn der Gesandte seines Bruders L., der ihn an den zwischen ihnen abgeschlossenen Theilungsvertrag erinnern und seinen Antheil fordern ließ. Karl gab eine „entsprechende" Antwort und zog nach der Residenz Aachen, um auch hier die Huldigung entgegen zu nehmen. Doch es erschien niemand, der nicht schon früher sich ihm angeschlossen hatte. Er ging nach Gondreville, um die für Martini (11. November) einberufenen Großen der Provence und des oberen Burgund zu empfangen. Hier trafen ihn aber Gesandte des Papstes und des Kaisers; der Papst trug in Schreiben vom 5. September unter Androhung des Bannes den westfränkischen Bischöfen und insbesondere Hincmar auf zu verhüten, daß weder Karl noch ein anderer vom Reich Lothars, des Kaisers rechtmäßigem Erbe, Besitz ergreife, damit dieser nicht gezwungen sei zum Schutz seines Erbes den Kampf gegen die Ungläubigen aufzugeben. Dieselbe Forderung stellte der kaiserliche Gesandte Boderad. Ein anderes päpstliches Schreiben mahnte eindringlichst die Großen des lothringischen Reichs dem Kaiser unverbrüchliche Treue zu wahren. Karl ließ sich dadurch in seinen Plänen um so weniger stören, als es hieß, daß sein Bruder Ludwig dem Tod nahe sei. Er zog ins Elsaß zur Besitznahme auch dieses Landes und dann wieder nach Aachen. Er verfügte die Besetzung der beiden Metropolen des lothringischen Reichs: in Trier wurde Abt Bertolf von Mettlach zum Erzbischof bestellt, für Köln, obwohl Gunthar vor kurzem zurückgekehrt war, Hilduin bestimmt. Doch hier kam Ludwig zuvor; auf seinen Befehl fuhr Erzbischof Liutbert von Mainz mit den Kölner Suffraganen heimlich nach Deutz, am 7. Januar 870 wurde Willibert zum Erzbischof von Köln gewählt und von Liutbert noch am selben Tage in der Bischofstadt geweiht. Zornig eilte Karl nach Köln, Willibert und seine Anhänger flüchteten.

Wider Erwarten war L. von seiner Krankheit genesen. Karl stand auf dem Höhepunkt seiner Macht, auch der in Friesland belehnte Normanne Rorich hatte ihn anerkannt. Am 22. Januar 870 feierte er in Aachen die Vermählung mit seiner Konkubine Richild, einer Nichte von Lothars Gemahlin Theutberga. Da langte im Februar eine Gesandtschaft Ludwigs an, der ihm bedeuten ließ, er möge so rasch als möglich Aachen und das lothringische Reich verlassen, sonst werde er ihn unverzüglich mit den Waffen daraus vertreiben. Diese Drohung gewann dadurch Nachdruck, daß L., von den lothringischen Großen schon lange erwartet, bereits nach Frankfurt gekommen war, dort ihre

Huldigung entgegengenommen und ihnen die von Karl eingezogenen Lehen wieder verliehen hatte; auch andere, die früher Karl gehuldigt hatten, schlossen sich jetzt dem ostfränkischen König an. Karl begann nun zu unterhandeln. Am 6. März wurde zu Aachen durch Bevollmächtigte eine Vereinbarung beschworen, welche beide Könige verpflichtete das Reich Lothars gleichmäßig zu theilen und weder im neuen Besitz noch in den alten Reichen einander zu schädigen. Karl verließ ohne Verzug Aachen und ging nach Westfrancien zurück. Ein anderer bedeutender Erfolg stärkte noch mehr Ludwigs Stellung: Rastislaw von Mähren wurde durch seinen Neffen Zwentibald, den er, weil er sich Karlmann unterworfen hatte, aus dem Weg räumen wollte, gefangen und in Fesseln an Karlmann geschickt, der ihn unter Bedeckung nach Baiern führen und dort einkerkern ließ; ohne Widerstand drang Karlmann in Mähren ein, unterwarf das ganze Land und übertrug die Verwaltung den Grafen der Ostmark. Mit erhöhten Ansprüchen traten daher Ludwigs Gesandte im Mai zu Attigny auf. Sie forderten, so berichtet wenigstens der westfränkische Annalist, mit Mißachtung der Aachener Eide mehr, als ihrem König gebührte; es kam zu heftigem Hader, eine Einigung wurde nicht erzielt. Karl schickte Gesandte an L. nach Frankfurt, um ihn zu persönlichen Verhandlungen über die Theilung zu bestimmen; dieser ließ ihm seine Bereitwilligkeit zu einer Zusammenkunft erklären und vorschlagen, daß sie, während Karl in Heristal, er selbst in Meersen Aufenthalt nehme, am 1. August an einem inmitten gelegenen Ort sich träfen; jeder sollte von 4 Bischöfen, 10 Räthen und nur 30 Vasallen begleitet sein. Auf der Reise nach Meersen erlitt L. zu Flamersheim im Ripuarier Gau beim Einsturz eines morschen Söllers einen Rippenbruch. Trotz der Schmerzen setzte er die Reise nach Aachen fort. Die Verhandlungen begannen; am 9. August trafen sich die Könige an der Maas (unweit Meersen), die Theilung wurde in Vollzug gesetzt. L. erhielt den östlichen an sein Reich grenzenden Theil: mehr als zwei Drittel von Friesland, das Gebiet östlich der Maas und Ourthe und der durch die Ardennen gehenden geraden Linie von den Quellen dieses Flusses bis zur Mosel, östlich der Mosel bis oberhalb Toul mit Einschluß des Moselgaus am linken Flußufer und von Metz, die Karl nebst dem östlichen Ardennengau sammt Prüm und Stablo „zur Wahrung des Friedens und der Liebe dazu gegeben hatte", der Toul ausschließenden südwestlichen Grenzlinie von der Mosel (bei Gondreville) bis zur Marne und dann südöstlich bis zur oberen Saône, endlich der hier oberhalb Châlons s. S. beginnenden südwestlichen Linie bis zum Genfer See. Der neue Länderzuwachs, bei dem Ludwig keineswegs im Nachtheil war, enthielt die Metropolen Köln und Trier, die Bisthümer Utrecht, Straßburg, Basel, viele reiche Klöster, mehr als 30 Graffschaften; die neue Grenze zwischen Ost- und Westreich fiel nunmehr auch ungefähr mit der Sprachgrenze zusammen.

Am 10. August verabschiedeten sich die Könige. L. suchte in Aachen vollständige Heilung, er war genöthigt sich einer bedenklichen Operation zu unterziehen. Hier langten im September Gesandte des Kaisers und des Papstes ein, um wieder des Kaisers Erbrecht geltend zu machen. Sie kamen zu spät. Ihre Aufträge beruhten noch, wie die vom 27. Juni datirten päpstlichen Schreiben zeigen, auf der Sachlage, wie sie vor einem halben Jahr bestand, als Karl zur schmählichen Rückkehr in sein Reich durch Ludwig gezwungen worden war. Sogar von den Abmachungen von Aachen scheint man damals in Italien noch nicht unterrichtet gewesen zu sein; denn Ludwig wird in den päpstlichen Schreiben ob seiner Uneigennützigkeit höchlich belobt und um sicheres Geleit für die Gesandten zu Karl gebeten, dieser dagegen wegen seines treulosen Einbruchs in Lothars Reich hart gescholten. Der vollendeten Thatsache gegenüber konnte auch die Drohung des Papstes, daß er zur Schlichtung der Sache

nöthigenfalls selbst die Reise zu Karl unternehmen werde, um so weniger verfangen. Karl antwortete denn auch mit einem Einfall in Burgund und der Besitznahme von Lyon und Vienne. Rücksichtsvoller verfuhr Ludwig. In dem Schreiben an den Kaiser und die einflußreiche Kaiserin betheuerte er in allgemeinen Redensarten seine Treue, welchen Werth er auf das bisher ungetrübte Einvernehmen lege, warnte vor bösen Einflüsterungen und ging mit dem Hinweis auf die geheimen Aufträge seiner Gesandten über das Geschehene mit einer Phrase hinweg, die allenfalls die Auslegung gestattete, daß er die Besitzergreifung Lothringens nur als vorläufige betrachte. Den Papst bat er um Verleihung des Palliums an Willibert von Köln, der mit Liutbert von Mainz und dem jetzt auch von Ludwig anerkannten Bertolf von Trier der auf königlichen Befehl am 26. September in Köln versammelten Synode präsidirt hatte. Gegen Ende des Jahres ging L. nach Baiern zurück; eine Reichsversammlung in Regensburg verurtheilte Rastislaw als eidbrüchigen Vasallen zum Tod, der König begnadigte ihn zur Blendung und zur Einsperrung in ein Kloster.

So glücklich das Jahr 870 für L. gewesen war, so viel Mißgeschick brachte ihm das folgende Jahr. Seine beiden jüngeren Söhne Ludwig und Karl erhoben sich in offenem Aufruhr, weil ihnen das Gerücht zu Ohren gekommen war, daß ihr Vater, wie es hieß, auf Betreiben der Königin Hemma den ihrem älteren Bruder Karlmann bestimmten Theil des Reichs durch Verkürzung ihres Erbtheils vergrößern wolle, und besetzten den Speierer Gau. Der König eilte nach Frankfurt und suchte durch Botschaft vom 1. Februar die erregten Gemüther zu beruhigen. Die Verhandlungen blieben erfolglos, es kam nur ein Waffenstillstand bis Mai zu stande. Unterdessen war im Osten eine neue Gefahr aufgetaucht. Karlmann hatte Zwentibald, den man der Untreue beschuldigte, in Gewahrsam gebracht. Die Mährer, die ihren Fürsten todt glaubten, erhoben Sclagamar, einen Verwandten desselben zum Herzog und eröffneten den Kampf gegen die Grafen der Ostmark, wurden aber zurückgeschlagen. Schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse, während Ludwig im Mai vor Tribur und später persönlich zu Gernsheim mit seinen aufständischen Söhnen unterhandelte, deren Erbitterung durch die Blendung eines ihrer Anhänger gesteigert worden war, und sie „kaum durch freundliche Worte und Versprechungen von Lehen einigermaßen zu besänftigen" vermochte. Zwentibald war, da die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sich nicht erweisen ließen, von Karlmann aus der Haft entlassen und reich beschenkt mit einem baierischen Heer zur Vertreibung Sclagamars nach Mähren gesandt worden. Aber er verständigte sich heimlich mit seinen Landsleuten, die ihn ohne Zaudern wieder als Herzog anerkannten, überfiel und vernichtete das baierische Heer. Ludwig mußte nun bestrebt sein, vor allem Ruhe in seinem Reich zu schaffen. Der Zwist mit seinen Söhnen hatte sich noch verschärft; sie waren nach Westfrancien gegangen und hatten in Douzy die Vermittlung ihres Oheims Karl angerufen; auch L. hatte dahin Gesandte geschickt und Karl zu einer Zusammenkunft in Mastricht einladen lassen. Dieselbe fand im August statt. Ludwigs Söhne hatten sich nicht eingefunden unter dem Vorwand, daß der Vater ihnen die zugesagten Lehen noch nicht eingeantwortet habe, nur ihre Vollmachtsträger waren im Gefolge Karls erschienen, um ihre Forderungen geltend zu machen. Auch Karl erhob Beschwerde, daß Verwandte und Anhänger des widerspenstigen Bischofs Hincmar von Laon mit den geraubten Schätzen dieser Kirche in Ludwigs Reich Aufnahme und Schutz gefunden hätten, und verweigerte der Erhebung des Erzbischofs Willibert von Köln seine Anerkennung. Von neuem Mißtrauen erfüllt trennten sich die Könige.

Ein unerwartetes Ereigniß führte die aufständischen Söhne wieder dem
r zu. Am 13. August 871 wurde Kaiser Ludwig in Benevent durch Ver-
gefangen genommen und in enger Haft gehalten. Allgemein verbreitete
das Gerücht, daß er mit seiner Gemahlin getödtet worden sei. Dem
chen König kam diese Kunde zu, als er eben „betrübt" von Aachen nach
Osten seines Reiches zog. Seiner Familie schien sich nun eine neue glänzende
sicht zu eröffnen: der Kaiser hatte keinen Sohn, der Thron Italiens war
igt. Diese Aussicht bestimmte auch seine Söhne, sich unverweilt gegen
fangnahme einiger Lehen mit ihm auszusöhnen. Aber auch der west-
kische König suchte wieder sogleich zuzugreifen. Durch Gesandte aus Italien
eladen rückte er bis Besançon vor und schickte Boten über die Alpen vor-
die aber die unerwünschte Nachricht brachten, daß der Kaiser lebe. Gleich-
g hatte jedoch auch Ludwig seinen jüngsten Sohn Karl in das dem Kaiser
rige Land jenseits des Jura abgesandt, um den Bewohnern den Treueid
nehmen, „was er auch that". Rasch kehrten die voreiligen Usurpatoren
er heim. Dieser Vorfall hatte Karls Pläne auf Italien enthüllt; es war
lbe Politik, welche er nach Lothars Tod verfolgt hatte. Karls Plänen
te Ludwig, der die einmal eröffnete Aussicht auf Italien nicht mehr fahren
, auf anderem Wege zuvorzukommen. Dies Streben bestimmte nun seine
tik. Nach Baiern zurückgekehrt entsandte L. noch zu Ende des Jahres ein
gegen die Böhmen, die schon damals, wie es scheint, sich mit den Mährern
ündet hatten; es gelang Vortheile zu erringen und durch den Ueberfall eines
en Brautzuges reiche Beute zu machen. Zu Beginn des Jahres 871 empfing
ine griechische Gesandtschaft mit Briefen und reichen Geschenken; auch der
hische Kaiser mochte in ihm den künftigen Herrn Italiens erblicken. Mitte
Fasten auf einer Reichsversammlung in Forchheim vermochte der König
jüngeren Söhne endlich auch zur Aussöhnung mit ihrem älteren Bruder
lmann. Der neidische Hader um das zu erwartende Erbe wurde durch
ue Bestimmungen über die Reichstheilung nach des Vaters Ableben ge-
chtet, welche nun wol auch das seit der Reichstheilung von 865 neu er-
bene Gebiet aus dem Erbe Lothars umfaßten; Ludwig und Karl schworen vor dem
en Volke ihrem Vater, so lange er lebe, Treue zu wahren. Doch sie ließen
nicht bewegen mit Karlmann gegen Mähren zu ziehen. Es wurden sehr
utende Streitkräfte aufgeboten. Die Thüringer und Sachsen ergriffen, „weil
den König nicht bei sich hatten und untereinander nicht einig sein wollten",
ählich die Flucht, dagegen besiegte ein fränkisches Heer unter Erzbischof
bert von Mainz an der Moldau 5 böhmische Herzoge und kehrte nach
wüstung des Landes zurück. Ein zweites fränkisches Heer war zur
erstützung Karlmanns bestimmt; es rückte mit dessen Truppen in Mähren
erlitt aber in den heftigen, wenn auch glücklichen Gefechten große Verluste;
hrend Karlmann noch sengend und brennend das Feindesland durchzog, zer-
ngte ein in dessen Rücken bis zur Donau vorgedrungenes mährisches Streif-
ps die Bedeckung der baierischen Schiffe, nur wenige entkamen. L. war der
rfahrt fern geblieben, da wichtige Angelegenheiten ihn südwärts gerufen
ten. In Trient traf er im Mai mit der Kaiserin Angilberga zusammen,
jetzt die Unterhandlungen um das Erbe Lothars persönlich führte. Unter
twirkung päpstlicher Legaten schloß er mit dem Kaiser ein förmliches Bündniß
en Karl; „mit Mißachtung der zwischen ihnen beschworenen Verträge", be-
ten die westfränkischen Reichsannalen, „ohne Wissen und Zustimmung der
ne, die ihm gehuldigt, trat er seinen Antheil am Reich Lothars ab". Der
is dafür war wahrscheinlich die Zusicherung der Nachfolge an Ludwigs
sten Sohn Karlmann. Von Trient sandte die Kaiserin wieder Boten an

Karl, um ihn nochmal zu einer Besprechung in St. Maurice einzuladen; als er aber, bereits auf dem Wege dahin, von den Abmachungen mit L. Kunde erhielt, kehrte er um und wies auch den Versuch zurück, durch den Bischof Wibod von Parma freundschaftliche Beziehungen anknüpfen zu lassen. Am 9. Septbr. ließ er sich „in Anbetracht, daß sein Bruder die früher geleisteten Eide gebrochen und sich mit dem Kaiser verbündet habe“, von den Bischöfen, Großen und Unterthanen feierlich den Treueid erneuern. Die von Ludwig schon vor dem Tag in Trient angeregte Zusammenkunft in Mastricht unterblieb, dagegen erschienen hier im October vor dem westfränkischen König die Normannenhäuptlinge Rorich und Rodulf. Forderte auch Papst Johann VIII. (gewählt 14. Decbr. 872) nochmal unter Androhung des Bannes die Herausgabe des Erbes Lothars, so konnte dies doch nicht von thatsächlichem Belang sein. Auch Ludwigs Abtretung war nur eine theoretische, sie wurde nicht ausgeführt.

Auf den 1. Febr. 873 hatte L. eine Reichsversammlung nach Frankfurt anberaumt und zu derselben auch seine beiden jüngeren Söhne Ludwig und Karl, welche trotz der Eide von Forchheim ihren Groll nicht aufgegeben hatten, und die Lothringer berufen. Von Gewissensbissen gefoltert gestand Karl, sich vom Teufel besessen wähnend, öffentlich seine und seines Bruders Anschläge gegen den Vater; nach einem glaubwürdigen Bericht wollten sie ihn entthronen und einkerkern. Dieser begnügte sich mit einer scharfen Rüge an Ludwig und der Weisung, Karl an heilige Stätten zu geleiten, damit er durch der Märtyrer Fürbitte Heilung finde, gestand aber schon wenige Monate später auf einem Reichstag in Biesenstätt bei Worms beiden eine gewisse Antheilnahme an der Regierung zu, indem er ihnen unter Vorbehalt der eigenen Entscheidung in den wichtigsten Fällen die Erledigung der einlaufenden Rechtssachen zuwies, und befriedigte damit ihre nächsten Wünsche. Hier erschienen auch Gesandte des Dänenkönigs Sigifried mit dem Ansuchen, im Interesse des beiderseitigen Handels in den Grenzmarken den Frieden zu wahren. Der König gab seine Zustimmung und dehnte dieses Abkommen auch auf das Reich Halfdan's, des Bruders Sigifrieds, aus, als derselbe kurz darauf in Metz das gleiche Ansuchen stellen ließ mit dem Beifügen, daß die Vereinbarung von dänischen und sächsischen Bevollmächtigten an der Eider beschworen werde. Von Biesenstätt zog er dann über Mainz nach Aachen, wo er mit den Seinen „eine geheime Besprechung“ hielt und von dem unter sicherem Geleit erschienenen Normannen Rorich, der im Vorjahre vom westfränkischen König für seine Sache gewonnen worden war, die Huldigung entgegennahm. Rorichs Genosse Rodulf wurde bei einem Einfall in den Ostergau getödtet. Die Spannung mit seinem Bruder zeigte sich auch darin, daß L. dessen geblendetem Sohn Karlmann Aufnahme und eine ruhige Zufluchtsstätte für den Rest des Lebens gewährte. Die Sorge für sein Reich führte ihn noch an die äußerste Westgrenze; er hielt in Metz eine Reichsversammlung und kehrte dann, zurückgerufen, wie es heißt, durch ein Hülfegesuch seines von den Mährern bedrängten ältesten Sohnes, durch das Elsaß nach Baiern zurück. Im November empfing er zu Regensburg eine vom griechischen Kaiser „zur Erneuerung der früheren Freundschaft“ mit Briefen und Geschenken an ihn abgeordnete Gesandtschaft. Für das Volk war dies eine unglückliche Zeit: 873 wüthete eine große Hungersnoth, ungeheuere Heuschreckenschaaren vernichteten die Saaten; es folgte ein ungewöhnlich strenger Winter, so daß es nicht möglich war aus den verschneiten Wäldern Holz herbeizuschaffen und viele Menschen und Thiere erfroren, und darauf ein heißer, trockener Sommer; ein Drittel der Bevölkerung soll durch Hunger und Seuchen umgekommen sein.

Die Nachricht, daß sein Sohn Ludwig mit einigen königlichen Räthen zu *Seligenstadt* eine geheime Besprechung gehabt habe, schreckte den König auf; er

te nach Frankfurt und pflog hier zu Beginn des Februars 874 mit seinen treuen Rath „über die Eintracht und den Stand des Reichs". In der Fasten-t glaubte er während des Schlafes eine Erscheinung seines Vaters zu haben, r bat, ihn aus seinen Qualen im Jenseits zu erlösen; er ließ daher durch undschreiben alle Klöster zu Gebeten auffordern. Nach einem Reichstag in ibur brach er nach Italien auf. Unfern Verona traf er mit dem Kaiser, r nach einem vergeblichen Versuch, Benevent zu züchtigen, zu Ende des Vor-hres bereits kränkelnd von Unteritalien zurückgekommen war, der Kaiserin und apst Johann VIII. zusammen. Ueber die dort geführten Verhandlungen ist ichts überliefert; sie bezogen sich wol auf die Nachfolge in Italien. Der Kaiser npfahl seine Gemahlin dem Schutze seines Oheims und des Papstes; seine ermittelung erwirkte auch die lange verzögerte Verleihung des Palliums an Billibert von Köln. Nach seiner Rückkunft hatte der König zu Forchheim ne Unterredung mit seinen Söhnen Karlmann und Ludwig und empfing eine esandtschaft Zwentibalds, nachdem die im Vorjahr durch einen baierischen Ge-ngenen übermittelten Vorschläge als unannehmbar zurückgewiesen worden waren. n der Spitze der Gesandtschaft stand der griechische Priester Johannes, der im amen seines Herrn schwor, daß derselbe Zeit seines Lebens dem König Treue ahren und den festgesetzten Zins zahlen werde, wenn er im ruhigen Besitz seines andes belassen würde. Auch Boten der mit den Mährern verbündeten Böhmen er-aten und erhielten Frieden. Eine Empörung der Sorben, welche nach dem od des tapferen Markgrafen Thaculf sich erhoben hatten, war schon im anuar niedergeworfen worden. So war die von den Slaven stetig drohende efahr jetzt in den Hintergrund geschoben. Die 2. Hälfte des Jahres brachte . in Aachen zu. Durch seinen Sohn Karl ließ er seinen Bruder zu einer Zu-ammenkunft an der Mosel einladen; als diese durch ein Unwohlsein desselben erhindert worden war, hielten sie zu Beginn des December eine Besprechung n Heristal, wahrscheinlich um sich über Italien zu verständigen. Eine Ver-ändigung wurde nicht erzielt. Den Winter verlebte Ludwig in Frankfurt. ach Ostern besuchte er seine Gemahlin, die einen Schlaganfall erlitten hatte, n Baiern und hielt dann wieder eine allgemeine Reichsversammlung in Tribur. Während derselben geriethen die Franken und Sachsen in heftigen Streit; sie rangen mit gezückten Schwertern auf einander ein und nur das Dazwischen-reten des Prinzen Ludwig hinderte das Blutvergießen.

Am 12. August 875 starb Kaiser Ludwig II. Noch vor seinem Hinscheiden soll r den Wunsch ausgesprochen haben, daß Karlmann, der älteste Sohn des deutschen Königs, ihm in der Kaiserwürde nachfolge. Während eine von der verwittweten Kaiserin Angilberga einberufene Versammlung der italienischen Großen in Pavia, uneinig über den Nachfolger, Boten an den westfränkischen wie den ostfränkischen König zu schicken beschloß und die Kaiserin diesen auffordern ließ seinen ältesten Sohn nach Italien zu schicken, ergriff der Papst sogleich Karls Partei und ordnete Gesandte an ihn ab, die ihn „zu den Schwellen der Apostel" einladen sollten. Ohne aber eine Aufforderung abzuwarten, eilte Karl, sobald er vom Ableben des Kaisers sichere Kunde erhalten hatte, nach Italien, am 29. September urkundete er bereits zu Pavia „im ersten Jahr der Nachfolge Ludwigs" für Italien. Wieder war es ihm geglückt seinem rechtlicheren und bedächtigeren Bruder zuvorzukommen. „Entrüstet" sandte Ludwig zunächst um den Gegner festzuhalten, seinen jüngsten Sohn Karl über die Alpen; doch der unfähige Prinz mußte mit seinen zügellosen, wol größtentheils aus italienischen Parteigängern gebildeten Schaaren bald das Feld räumen. Schon mochte der westfränkische König den Besitz Italiens als gesichert betrachten, als endlich Karlmann mit einem baierischen Heer heranrückte. Karl suchte ihm durch Besetzung der Etschklause

bei Verona den Weg nach Italien zu versperren, doch das baierische Heer gelangte auf schwer gangbaren Gebirgspfaden in das Thal der Brenta. Er strebte nun in der Angst vor einem Kampfe — „er war nämlich", bemerkt der Annalist von Fulda, „feiger denn ein Hase" — durch reiche Versprechungen und Geschenke Karlmann zu gewinnen und zu überlisten: bei einer Zusammenkunft mit ihm schwor er Italien schleunig zu verlassen und die Verfügung über Italien dem Ermessen seines Bruders anheim zu geben, wenn Karlmann wieder abziehen würde. Dem Eid vertrauend schloß dieser einen Waffenstillstand bis Mai und zog ab; der westfränkische Reichsannalist steht nicht an zu erzählen, Karlmann sei vor der überlegenen Macht seines Gegners zurückgewichen. Karl aber eilte nach Rom und empfing hier am Weihnachtsfest die Kaiserkrone. Unterdeß war L. mit seinem zweiten Sohne in Westfrancien eingerückt, überzeugt dadurch seinen Bruder zu unverzögerter Rückkehr zu zwingen. Er hielt es für nöthig, wie 858 seinen Angriff durch das Vorgeben zu beschönigen, er komme nur, um die schlimmen Zustände des Reichs zu bessern; konnte doch ein Schreiben Hincmars von Reims, das die westfränkischen Bischöfe zur Treue gegen ihren König aufforderte, nicht umhin, Karls Regierung als eine schlechte, die weder Recht noch Treue achte, zu kennzeichnen. Er ließ sich durch die strenge Mahnung des Papstes, das Reich des Bruders nicht zu beunruhigen, bis er selbst den Streit zwischen ihnen geschlichtet habe, in seinem Vormarsch nicht beirren und verweigerte die Annahme des päpstlichen Schreibens. Die Unzufriedenen, wie der seiner Würde entsetzte Kämmerer Engilramn, sogar manche Bischöfe schlossen sich ihm an und die von der Königin Richildis zur Landesvertheidigung aufgebotenen Großen hausten eben so arg im Lande als das deutsche Heer. Weihnacht feierte L. in Attigny. Seinen Zweck erreichte er nicht: Karl blieb unbekümmert um das Elend seines Reichs in Italien, mit Erfolg bestrebt sich den neuen Besitz zu sichern; seit er die Kaiserkrone trug, war es nur noch schwieriger geworden ihm denselben streitig zu machen. „Von Mitglied ergriffen und den Bitten vieler, er möge nicht wegen der Thorheit Karls dessen Reich verderben, nachgebend", kehrte Ludwig im Januar 876 über Trier nach Frankfurt zurück. Am 31. Jan. verschied in Regensburg seine Gemahlin Hemma. Der Krieg mit dem Westreich war unvermeidlich und L. hielt mit seinen Getreuen Berathungen. Karl war im März aus Italien zurückgekommen; er prunkte in prächtiger Tracht und prahlte, wie man erzählte, er werde mit einem so ungeheuren Heer gegen Deutschland marschiren, daß die Rosse den Rhein aussaufen würden und er trockenen Fußes durch das Strombett gehen könnte. Wie weit seine Pläne reichten, zeigt auch die am 5. Januar durch den Papst erfolgte Ernennung des Erzbischofs Ansegis von Sens zum apostolischen Vicar von Gallien und Germanien mit ausgedehnten Vollmachten. Im Papste besaß er einen eifrigen Bundesgenossen. Als derselbe vom Einmarsch Ludwigs ins Westreich Kunde erhalten hatte, sandte er 2 Legaten ab, die nach Ostern am Hoflager Karls zu St. Denis einlangten. Sie brachten auch Schreiben an die Bischöfe und an die Großen im Reich Ludwigs, „des Königs von Baiern", mit, welche, den König mit mehr als kühnem Vergleich Kain an die Seite stellend, jene, weil sie den vom Teufel angestifteten Friedensbruch nicht gehindert, hart tadelten, wie diese unter Androhung des Bannes zur Hintanhaltung jeder Feindseligkeit gegen das Kaiserreich aufforderten und zur Verantwortung vor die von den Legaten abzuhaltende Synode luden. Ludwig verweigerte auch die Annahme dieser Botschaft. Am 21. Juni trat die Synode in Ponthion zusammen. Erst am 4. Juli kam die Sache Ludwigs zur Verhandlung. Der Kaiser wohnte der Sitzung bei; er hörte die Gesandten seines Bruders, den Erzbischof Willibert von Köln, die Grafen Adalard und Maingaud an, durch welche er den ihm erbrechtlich und vertragmäßig gebührenden Theil

Reichs ihres Neffen Kaiser Ludwigs fordern ließ. Als Antwort verlas einer
päpstlichen Legaten das Schreiben des Papstes an die deutschen Bischöfe und
rgab Willibert zur Kundmachung an seine Amtsbrüder eine Abschrift. In
Schlußsitzung ließen die Legaten neun von ihnen eigenmächtig ohne Wissen
Synode verfaßte Kapitel durch den Bischof Odo von Beauvais als die
nodalbeschlüsse verlesen; das letzte enthielt die einmüthige Bestätigung der
nsur des Papstes „über die verruchten Thaten König Ludwigs und seiner Mit-
uldigen", wenn sie sich nicht bessern und dem apostolischen Stuhl nicht den
uldigen Gehorsam leisten würden. Die Synode verweigerte aber, hauptsächlich
gen des Ansegis v. Sens zugesprochenen Primats, denselben ihre Anerkennung
d Hincmar verurtheilte sie „als jeder Berechtigung und Autorität entbehrend".
iesem Verfahren gegenüber begnügte sich L. in einem ruhigen Schreiben an den
pst sein Recht darzulegen und rüstete zum Krieg. Am 19. Juli bestätigte
zu Ingelheim der Kaiserin Angilberga, die an ihn Gesandte geschickt hatte,
ren sämmtlichen Besitz, ein Beleg, daß die Hoffnung auf Italien keineswegs
fgegeben war. Doch eine rasch sich verschlimmernde Krankheit setzte seinen
änen ein Ziel. L. starb am 28. August in der Pfalz zu Frankfurt, an dem-
ben Tage, an dem Gesandte Karls an ihn von Servais abgingen. Seine
iche wurde am 29. August in Lorsch beigesetzt.

L. war keiner jener bedeutenden Herrscher, die ihrer Zeit und ihrem Volk
ue Bahnen weisen, aber er war der bedeutendste und, gewiß nicht das geringste
ner Verdienste, der ehrlichste unter seinen Brüdern. Selbst als er sich gegen
nen Vater erhob, griff er zu den Waffen, um ein wohl erworbenes An-
cht zu vertheidigen. Nur bei dem Unternehmen gegen Aquitanien, bei dem
sten Einbruch in das Westreich ließ auch er sich von jener Ländergier leiten,
e der Fluch des karolingischen Hauses geworden war. In schwerer Zeit stand
treu seinem jüngeren Bruder zur Seite; seine spätere Politik wurde, von
wankenden Interessen beeinflußt, unzuverlässig wie die, mit der sie sich ver-
ndete oder der sie entgegentrat. Das Glück begünstigte seine lange Regierung;
nter seinem Scepter wurden die deutschen Stämme zum ersten Mal vereinigt.
ber seine Klugheit und Tapferkeit wußten das Reich auch gegen die umdrängenden
einde zu schirmen und ersparten ihm die furchtbaren Bedrängnisse, welche
amentlich das Westreich an den Rand des Verderbens brachten. Strenge Ge-
chtigkeit sicherte die Ruhe im Innern. Den theologisch-wissenschaftlichen Studien
iner Zeit brachte er lebhaftes Verständniß, der christlichen Mission eifrige För-
erung entgegen; ihm widmete der Weißenburger Mönch Otfrid seine deutsche
Bearbeitung der Evangelien. Milde und gewinnend im Umgang, jedem äußeren
Prunk abhold und sittlich tadellos hat er sich das Lob seiner Zeitgenossen, die
Liebe seiner Unterthanen erworben.

Die Quellen für die Geschichte Ludwigs sind bis 840 jene der Geschichte
seines Vaters, für die Zeit des Bruderkrieges bietet Nithard die meisten und
besten Nachrichten. Unter der Regierung Ludwigs gewinnt auch das ost-
fränkische Reich eine Geschichtsschreibung: die Jahrbücher von Fulda (839 bis
863 von Rudolf v. Fulda, seit 863 von einem unbekannten Verfasser) darf
man als ostfränkische Reichsannalen bezeichnen. Von hervorragender Bedeu-
tung sind auch die westfränkischen Reichsannalen (Annales Bertiniani, 835
bis 861 von Prudentius von Troyes), besonders der von Hincmar von Rheims
verfaßte letzte Theil. Spärlichere Nachrichten liefern die Jahrbücher von
Xanten und die Chronik des Regino. Von der neueren Forschung ist Ludwigs
Geschichte in den einschlägigen Werken allgemeinen Inhalts (wie Wenck, Das
fränkische Reich nach dem Vertrage von Verdun; Simson, Jahrbücher des
fränkischen Reichs *unter Ludwig dem* Frommen) behandelt; eine vollständige

und ausgezeichnete Darstellung gibt der 1. Band von E. Dümmler's Geschichte des ostfränkischen Reichs. Für die Einreihung und Kritik der Urkunden hat Th. Sickel in den Beiträgen zur Diplomatik (I—II Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. 36, 39) eine feste Grundlage geschaffen. Zusammenstellung des Materials in der nächsthin erscheinenden 4. Lieferung der Neubearbeitung von Böhmer's Regesten der Karolinger. Mühlbacher.

Ludwig III., der zweite Sohn Ludwig des Deutschen, wird zuerst 848 genannt, als er ein Heer gegen die Böhmen führte. 854 entsandte ihn sein Vater nach Aquitanien zur Besitznahme des gegen Karl den Kahlen empörten Landes, das Unternehmen mißlang. 858, 862 zog er gegen die Abodriten, 869 gegen die Sorben. Bei der ersten Reichstheilung 865 wurde ihm als sein Antheil nach des Vaters Tod Ostfranken, Thüringen und Sachsen zugewiesen. Noch im selben Jahre kam es zwischen ihm und dem Vater zu hartem Streit, da er sich gegen dessen Willen mit der Tochter Adalhards verlobt hatte; die Vermählung unterblieb. Im nächsten Jahre versuchte er, weil er sich gegenüber seinem älteren Bruder Karlmann verkürzt glaubte, offenen Aufstand und trat mit Rastislaw von Mähren in Verbindung; das rasche Eingreifen des Vaters erstickte die Bewegung im Beginn. 871 empörte er sich wieder mit seinem jüngeren Bruder Karl auf das Gerücht, daß das Erbe ihres älteren Bruders auf Kosten ihrer Reichsantheile vergrößert werden solle; als die zugesagten Lehen ihnen nicht sogleich ausgefolgt wurden, wandten sich beide an die Vermittlung ihres westfränkischen Oheims; die durch das falsche Gerücht vom Tod Kaiser Ludwig II. eröffnete Aussicht auf Italien führte sie wieder zum Vater zurück. Zu Beginn des Jahres 872 erfolgte auch eine förmliche Aussöhnung mit ihrem beneideten älteren Bruder, doch L. weigerte sich mit demselben gegen Mähren zu Felde zu ziehen. Der Hader um das künftige Erbe wurde durch genaue Bestimmungen über die Reichstheilung, die jetzt wol auch die 870 aus Lothars II. Reich erworbenen Lande einbezog, beigelegt. 873 planten die beiden jüngeren Söhne wieder die Entthronung und Einkerkerung des Vaters; Karl, in seiner Beschränktheit und Schwäche wol nur Ludwigs Werkzeug, enthüllte, von Gewissensbissen gefoltert, die Anschläge. Der Vater begnügte sich für L. mit einer Rüge, gewährte aber beiden eine gewisse Antheilnahme an Regierungsgeschäften. 875 begleitete L. seinen Vater auf der Heerfahrt gegen Westfrancien. Als Ludwig der Deutsche am 28. August 876 starb, drohte der um das italienische Erbe entbrannte Streit in offenen Krieg auszubrechen. Der Tod des Königs befreite den westfränkischen Herrscher nicht nur von der drohenden Gefahr, er weckte auch seine nimmersatte Ländergier. Die Aussichten waren günstig: das starke ostfränkische Reich war in drei Theilreiche zerfallen, Karlmann durch die Kämpfe mit den Mährern in Anspruch genommen, der jüngste Bruder weilte in Schwaben. So hoffte Karl die Hälfte des Reichs Lothars II., die er 870 an seinen Bruder hatte abtreten müssen, leicht erobern zu können; er faßte, „wie das Gerücht ging", sogar den Plan, Mainz, Worms und Speier seinem Reich anzueignen und die Grenze an den Rhein vorzuschieben. Ursprünglich hatte er die Absicht, in Metz die Huldigung der lothringischen Bischöfe und der Großen, die er durch Versprechungen und Drohungen abtrünnig zu machen strebte, entgegenzunehmen, änderte aber dieselbe und zog, begleitet von den päpstlichen Legaten, mit einem bedeutenden Heere verwüstend nach Aachen und dann nach Köln. Er entsandte Boten an die Großen Ludwigs, um sie zum Abfall von ihrem König zu bewegen. L. hatte mit schnell zusammengerafften Streitkräften ein Lager am anderen Ufer des Rheins bezogen. Er ordnete Gesandte an seinen Oheim ab und ließ ihn mit Berufung auf die zwischen ihm und dem Vater beschworenen Verträge auffordern das Land zu räumen. Doch Karl antwortete, daß er m

em Bruder, nicht mit seinen Neffen die Verträge abgeschlossen habe, und die
tfranken verspotteten ihre Gegner, welche durch Fasten und Bittgänge den
en des Himmels auf ihre Waffen herabriefen. Um den Muth der Seinen
den Glauben an seine Sache zu heben, bestimmte L. je 10 seiner Mannen,
h das Gottesurtheil des heißen und kalten Wassers und des heißen Eisens
Recht auf den von seinem Vater überkommenen Theil Lothringens zu er-
en; das Gottesurtheil fiel zu seinen Gunsten aus. Er zog Nachts heimlich
setzte über den Rhein und nahm bei Andernach Stellung. Auf die Kunde
on brach auch Karl auf und rückte stromaufwärts. Er schickte Gesandte vor-
um seinem Neffen vorzuschlagen, daß ihre Räthe zu Friedensverhandlungen
mmentreten sollten. L. ordnete Bevollmächtigte ab und vertraute der damit
benen Waffenruhe; ein Theil seines Heeres zerstreute sich in der Umgegend
Fouragirung. Treulos wie immer dachte Karl seinen unvorbereiteten Gegner
fallen und vernichten zu können. Vergeblich mahnte ihn der Erzbischof Willi-
von Köln von diesem Friedensbruche ab; als seine Worte nichts fruchteten,
kte er den Priester Hartwig auf dem kürzesten Wege zu L. voraus und ließ
warnen. Unter strömendem Regen marschirte das westfränkische Heer auf
chtem Wege in der Nacht vom 7. auf den 8. October vorwärts. Es fand
Feind gerüstet, der Ueberfall war mißlungen. L. hatte den Befehl gegeben,
die Seinen, um sich einander kenntlich zu machen, weiße Kittel anlegten.
zum Fouragiren zerstreuten Schaaren zurückzurufen war nicht mehr möglich.
Karls Heer — nach Regino soll es 50,000 Mann gezählt haben — er-
et von dem anstrengenden Nachtmarsch anrückte, ließ er sogleich angreifen.
Vordertreffen der Sachsen begann vor der Uebermacht zu weichen, da rückten
festgeschlossenen Reihen der Ostfranken vor; „wie das über die Stoppeln
ende Feuer in einem Augenblick alles verzehrt, so zermalmten sie den Feind,
fen sie ihn zu Boden.“ Karls Bannerträger, der Graf Reginar, fiel beim
en Zusammenstoß, das Heer löste sich in wilde Flucht auf. Vor Allem
hte der feige Kaiser sich in Sicherheit. Die kräftige Verfolgung vollendete
Niederlage. Der große Troß von Krämern und Schildhändlern sperrte den
henden die engen Wege. Sehr viele und hohe Gefangene, ungeheure Beute,
les was die Räuber, die mit Karl waren, hatten“, die Schätze des Kaisers,
Saumthiere, die Waaren der Krämer fielen den Siegern in die Hände.
dere, denen es geglückt war zu entkommen, wurden von den erbitterten Bauern
lständig ausgeplündert. Den Zeitgenossen erschien die Schlacht bei Andernach
gerechtes Strafgericht über „den neuen Sanherib“. Es war die erste Schlacht,
che zwischen den Deutschen und ihren westlichen Nachbarn um die Rheingrenze
hlagen wurde. Während Karl in eiliger Flucht über Lüttich in sein Reich
ückkehrte, zog L. nach Aachen und nach dreitägigem Aufenthalt nach Koblenz,
sein jüngerer Bruder Karl sich einfand. Im November trafen sich die drei
üder im Rießgau, theilten das väterliche Reich unter sich und schwuren sich in
tscher Sprache gegenseitige Treue. Die Reichstheilung war nur die Aus-
rung der von ihrem Vater 865 und 872 getroffenen Bestimmungen, welche
Ostfranken, Thüringen und Sachsen zugewiesen hatten. Das lothringische
e wurde in die Theilung noch nicht einbezogen, noch hofften sie dazu Italien
erwerben. Im Januar 877 hielt L. eine allgemeine Reichsversammlung in
ankfurt und gab die bei Andernach gemachten Gefangenen frei. Ein Em-
rungsversuch der Linonen und der benachbarten Susler, welche den gewohnten
ns zu zahlen sich weigerten, wurde durch die entsandten Streitkräfte im Ent-
hen unterdrückt. Hatte der westfränkische Kaiser, der sich noch genöthigt ge-
en hatte die zu ihm abgefallenen Lothringer zu entschädigen, auch seine Er-
rungsgelüste *aufgegeben, so kam es* doch zu keinem förmlichen Friedensschluß;

iden Söhne auf den Thron erhoben worden war, langten Gesandte bei L.
rankfurt ein mit der Aufforderung, zur Besitznahme des Westreichs nach
zu kommen; sie waren von Abt Gauzlin, der, einst Kanzleivorstand Karl
kahlen, jetzt über „die von seinen Nebenbuhlern erlittenen Nachstellungen
Unbilden" erbittert und, seit er als Gefangener nach der Schlacht von An-
ich am Hofe Ludwigs und seiner Gemahlin Liutgard, einer Schwester des
ischen Grafen Bruno, geweilt hatte, mit diesen befreundet war, und dem von
zlin durch große Versprechungen gewonnenen Grafen Konrad von Paris ab-
net worden. L. folgte ohne Zaudern diesem Ruf und rückte mit einem Heer
Metz. Hier traf ihn wieder eine Botschaft seiner Parteigänger, er möge
nen nach Verdun kommen, um die Huldigung entgegenzunehmen. Er zog
Verdun, sein Heer hauste ärger als die Normannen und plünderte die
, weil die Einwohner, wie der Fuldaer Annalist entschuldigend bemerkt,
ohe Preise für die Lebensmittel forderten. Da ließen ihm die Anhänger
ungen Prinzen den Theil des Reichs Lothars, welcher Karl dem Kahlen im
iener Vertrag zugefallen war, anbieten, wenn er zurückkehren und den Prinzen
Rest ihres väterlichen Erbes überlassen würde. L. nahm dieses Anerbieten
nd zog ab, ohne sich um das Schicksal seiner Parteigänger zu kümmern.
Länder jenseits der Maas ließ er durch Getreue in Besitz nehmen. Nach
Bericht des westfränkischen Annalisten soll ihn seine ehrgeizige Gemahlin in
furt mit harten Vorwürfen empfangen und ihm gesagt haben, daß er,
sie mit ihm gewesen wäre, nun Herr des ganzen Westreichs wäre. Seine
egebenen Parteigänger, Abt Gauzlin und Graf Konrad, flüchteten zur
in und klagten, daß sie betrogen worden seien. Sie erreichten ihren Zweck;
gleitung von Bevollmächtigten und Bürgen des Königs kehrten sie zurück,
l, wohin sie kamen, Raub und Verwüstung tragend, und kündigten ihren
sen an, L. sei jetzt nur durch die Nachricht, daß sein Bruder Karlmann
Tode nahe sei und daß dessen außerehelicher Sohn Arnolf einen Theil des
an sich gerissen habe, nach Baiern gerufen worden und werde baldmög-
mit einem großen Heer erscheinen. Um dieser neuen Gefahr zu begegnen,
n sich die Anhänger der westfränkischen Prinzen beide zu Königen krönen
alben zu lassen. L. war in der That nach Baiern gezogen, als der bairische
Ercambert und andere vor ihm Klage geführt hatten, daß Arnolf „wegen
Mißhelligkeit zwischen seinem Vater Karlmann und ihnen" sie ihrer Aemter
ehen entsetzt und aus dem Reich vertrieben habe. L. gab seinen Anhängern
tzogenen Aemter und Lehen zurück, erregte aber dadurch den Unwillen der
en Karlmanns, die diesen eigenmächtigen Eingriff als eine Verletzung des
gs im Rieß erklärten. Der Fuldaer Annalist ist bemüht diesen Vorwurf
den Hinweis zu entkräften, daß Karlmann, weil er Italien nicht getheilt,
damals geleisteten Eid gebrochen und damit auch den Bruder seines
res entbunden habe. Karlmann, außer stande Ludwigs Eigenmächtigkeit
dern, ließ ihn zu sich berufen und empfahl, da er nicht mehr sprechen
, schriftlich sich selbst, seine Gemahlin, seinen Sohn und sein Reich dessen
. L. wies ihm reichlichen Unterhalt an und übernahm die Regierung.
um dieselbe Zeit zog sein jüngerer Bruder Karl auf Einladung des Papstes
ie Alpen, um mit leichtem Erfolg Italien in Besitz zu nehmen. Während
Baiern weilte, traf ihn ein schweres Unglück, sein einziger Sohn aus der
it Liutgard, noch ein Kind, stürzte, wahrscheinlich in Frankfurt, aus einem
r der Pfalz und brach das Genick. Es war der einzige eheliche Sprosse
tfränkischen Hauses. Zu Beginn des Jahres 880 nahm L. seinen Er-
gsplan gegen Westfranken wieder auf. Er zog diesmal in Begleitung

bevor er nach Italien ging, berührten die Verfügungen von Quierzy (Juni 877) auch die Vertheidigungsmaßregeln bei einem etwaigen Angriff seiner Neffen. Wo er es am wenigsten erwartet hatte, in Italien trat ihm einer derselben entgegen; auf der Flucht vor Karlmann starb Karl am 6. October 877. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Stammler, suchte dem gefährdeten Reich Ruhe zu schaffen und ordnete eine Friedensgesandtschaft an L. ab, bemüht „seine Unschuld an Allem, was sein Vater gegen ihn gethan hatte, darzulegen“. L. nahm dieselbe günstig auf. Er hatte eben mit seinen beiden Brüdern das lothringische Erbe gleichmäßig getheilt und ging nun nach Aachen, der Residenz des ihm zugefallenen nördlichen Antheils. Im Januar 878 kehrte er wieder nach Frankfurt zurück, um mit seinen Getreuen Berathung zu pflegen. Karlmann war schwer erkrankt aus Italien zurückgekommen und trat nun als Entschädigung für Italien, das er für sich allein behalten wollte, seinen Antheil am lothringischen Erbe den beiden jüngeren Brüdern ab. Auf einem Reichstag zu Frankfurt (Mai 878) verständigte sich L. mit seinem jüngeren Bruder durch Gesandte und theilte mit ihm das von Karlmann abgetretene Gebiet. Seine Aufmerksamkeit war auf die Entwicklung der Verhältnisse im Westreich und in Italien gerichtet. Papst Johann VIII. war, aufs äußerste vom Herzog Lambert von Spoleto und dem Markgrafen Adalbert von Tuscien bedrängt, nach Westfrancien gekommen; er wollte zuerst auch die Söhne Ludwig des Deutschen zur Hilfeleistung auffordern, doch sie konnten sich nur ablehnend zu den Wünschen des eifrigen Bundesgenossen Karl des Kahlen verhalten; auch keiner der ostfränkischen Bischöfe erschien auf der vom Papst versammelten Synode in Troyes. Kaum hatte der Papst, geleitet von Boso, den er an Kindesstatt angenommen, sich auf den Rückweg begeben, als die von dem westfränkischen König eingeleiteten Friedensverhandlungen in Fluß kamen; L. wollte wol eine Einmengung des Papstes fern halten. Unweit Meersen trafen sich die beiden Könige. Am 1. November 878 wurde mit Zustimmung ihrer Getreuen der Vertrag von Fouron (bei Visé) abgeschlossen. Die öffentliche Erklärung des westfränkischen Königs betonte die Aufrechthaltung der 870 zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen vereinbarten Theilung des Reichs Lothars, Rückgabe der etwa von einem Westfranken widerrechtlich angeeigneten Güter in Lothringen und behielt unter Wahrung der Ansprüche auf „seinen“ Antheil Italiens die Verhandlungen über das von Kaiser Ludwig II. besessene Reich, „weil noch keine Theilung erfolgt sei“, späterer Vereinbarung vor. Der Vertrag selbst bestimmte Wahrung der Freundschaft und des treuen Bündnisses bis zu ihrer nächsten Zusammenkunft, gegenseitigen Beistand gegen die Normannen und Friedensbrecher, Schutz der Erbrechte ihrer Söhne, Fernhaltung der den Frieden gefährdenden Zwischenträger, Abordnung von Gesandten an Karlmann und Karl, um sie zu der für den 6. Februar 879 anberaumten Zusammenkunft, die auch im Falle der Ablehnung stattfinden sollte, und zum Beitritt zu diesem Bündniß dringend einzuladen, Achtung des Kirchenguts, Maßregeln gegen die Ruhestörer und gerichtlichen Entscheid bei Klagen über ungerechte Einziehung des Eigenguts. Mit warmen Worten bekräftigt L. in einem bald darauf erlassenen Schreiben dieses Bündniß und die ungetrübte Fortdauer ihres freundschaftlichen Verhältnisses.

L. feierte Weihnachten zu Forchheim und ging zu Beginn des Jahres 879 nach Baiern zum Besuch seines Bruders Karlmann, dessen Krankheit sich verschlimmert und dem die Lähmung bereits die Sprache geraubt hatte. Er sicherte sich die Nachfolge in dessen Reich: die Großen gelobten, daß sie nach Karlmanns Ableben nur ihn als König anerkennen würden. Aber auch im Westen schienen sich ihm Aussichten auf neuen Erwerb zu eröffnen. Am 10. April war Ludwig der Stammler gestorben. Ehe einer der beiden noch im jugendlichen Alter

den Söhne auf den Thron erhoben worden war, langten Gesandte bei L.
rankfurt ein mit der Aufforderung, zur Besitznahme des Westreichs nach
zu kommen; sie waren von Abt Gauzlin, der, einst Kanzleivorstand Karl
kahlen, jetzt über „die von seinen Nebenbuhlern erlittenen Nachstellungen
Unbilden" erbittert und, seit er als Gefangener nach der Schlacht von An-
ach am Hofe Ludwigs und seiner Gemahlin Liutgard, einer Schwester des
ischen Grafen Bruno, geweilt hatte, mit diesen befreundet war, und dem von
zlin durch große Versprechungen gewonnenen Grafen Konrad von Paris ab-
dnet worden. L. folgte ohne Zaudern diesem Ruf und rückte mit einem Heer
Metz. Hier traf ihn wieder eine Botschaft seiner Parteigänger, er möge
hnen nach Verdun kommen, um die Huldigung entgegenzunehmen. Er zog
Verdun, sein Heer hauste ärger als die Normannen und plünderte die
dt, weil die Einwohner, wie der Fuldaer Annalist entschuldigend bemerkt,
hohe Preise für die Lebensmittel forderten. Da ließen ihm die Anhänger
jungen Prinzen den Theil des Reichs Lothars, welcher Karl dem Kahlen im
rsener Vertrag zugefallen war, anbieten, wenn er zurückkehren und den Prinzen
Rest ihres väterlichen Erbes überlassen würde. L. nahm dieses Anerbieten
und zog ab, ohne sich um das Schicksal seiner Parteigänger zu kümmern.
Länder jenseits der Maas ließ er durch Getreue in Besitz nehmen. Nach
Bericht des westfränkischen Annalisten soll ihn seine ehrgeizige Gemahlin in
nkfurt mit harten Vorwürfen empfangen und ihm gesagt haben, daß er,
n sie mit ihm gewesen wäre, nun Herr des ganzen Westreichs wäre. Seine
gegebenen Parteigänger, Abt Gauzlin und Graf Konrad, flüchteten zur
igin und klagten, daß sie betrogen worden seien. Sie erreichten ihren Zweck;
Begleitung von Bevollmächtigten und Bürgen des Königs kehrten sie zurück,
all, wohin sie kamen, Raub und Verwüstung tragend, und kündigten ihren
offen an, L. sei jetzt nur durch die Nachricht, daß sein Bruder Karlmann
Tode nahe sei und daß dessen außerehelicher Sohn Arnolf einen Theil des
hs an sich gerissen habe, nach Baiern gerufen worden und werde baldmög-
t mit einem großen Heer erscheinen. Um dieser neuen Gefahr zu begegnen,
ten sich die Anhänger der westfränkischen Prinzen beide zu Königen krönen
salben zu lassen. L. war in der That nach Baiern gezogen, als der bairische
f Ercambert und andere vor ihm Klage geführt hatten, daß Arnolf „wegen
r Mißhelligkeit zwischen seinem Vater Karlmann und ihnen" sie ihrer Aemter
Lehen entsetzt und aus dem Reich vertrieben habe. L. gab seinen Anhängern
entzogenen Aemter und Lehen zurück, erregte aber dadurch den Unwillen der
euen Karlmanns, die diesen eigenmächtigen Eingriff als eine Verletzung des
trags im Rieß erklärten. Der Fuldaer Annalist ist bemüht diesen Vorwurf
h den Hinweis zu entkräften, daß Karlmann, weil er Italien nicht getheilt,
n damals geleisteten Eid gebrochen und damit auch den Bruder seines
wures entbunden habe. Karlmann, außer stande Ludwigs Eigenmächtigkeit
hindern, ließ ihn zu sich berufen und empfahl, da er nicht mehr sprechen
nte, schriftlich sich selbst, seine Gemahlin, seinen Sohn und sein Reich dessen
utz. L. wies ihm reichlichen Unterhalt an und übernahm die Regierung.
a um dieselbe Zeit zog sein jüngerer Bruder Karl auf Einladung des Papstes
die Alpen, um mit leichtem Erfolg Italien in Besitz zu nehmen. Während
n Baiern weilte, traf ihn ein schweres Unglück, sein einziger Sohn aus der
mit Liutgard, noch ein Kind, stürzte, wahrscheinlich in Frankfurt, aus einem
ster der Pfalz und brach das Genick. Es war der einzige eheliche Sprosse
ostfränkischen Hauses. Zu Beginn des Jahres 880 nahm L. seinen Er-
ungsplan gegen Westfranken wieder auf. Er zog diesmal in Begleitung

durch ihre „Fürsprache", ihren „Rath", ihre „Zustimmung" den größten Einfluß auf die Regierung oder wenigstens die Erledigung einzelner Angelegenheiten ausgeübt haben: es sind dies vor allen die beiden Kirchenfürsten, welche L. aus der Taufe gehoben, der Erzbischof Hatto von Mainz, der durch den Titel „geistlicher Vater" ausgezeichnet wird, und Bischof Adalbero von Augsburg, der Erzieher des jungen Königs, nach ihnen die beiden Brüder, Salomon, Bischof von Konstanz und Abt von St. Gallen, und Bischof Waldo von Freising, beide früher Beamte der Kanzlei Karls III., jener seit 909 auch wieder Kanzler, ferner die Bischöfe Erkambold von Eichstätt, Tutto von Regensburg, Zacharias von Seben, Burchard von Passau, der Erzkaplan und Kanzleivorstand Theotmar von Salzburg, also großentheils Bischöfe des bairischen Stammlandes, für lothringische Angelegenheiten endlich der Erzbischof Ratpod von Trier, zugleich Vorstand der von der deutschen getrennten lothringischen Kanzlei. Von den weltlichen Großen sind es namentlich die Häupter der in Franken und Hessen mächtigen Konradiner, Konrad und Gebhard, Verwandte des Königs, nach Konrads Tod dessen gleichnamiger Sohn, der spätere König, Graf Liutbold, ebenfalls ein Verwandter des Königs, der Ahnherr des Grafen von Ebersberg, die Markgrafen Burchard von Thüringen und Burchard von Churwalchen, dann wieder besonders bairische Grafen, wie Gundbold vom Isengau, Iring vom Salzburggau, Isangrim vom Mattiggau, einst Arnolfs Truchseß, Aribo von der Ostmark, Meginward, Sighard, Pabo u. A. Theilweise handelt es sich allerdings um Angelegenheiten, welche deren Amtssprengel betreffen. Sächsische Intervenienten, Herzog Otto und der Bischof Wicpert von Verden, werden nur in einer Urkunde für Halberstadt genannt. In einer auf dem Reichstag zu Forchheim für St. Gallen erlassenen Urkunde vom 24. Juni 903 wird die Zustimmung der versammelten Großen betont. Die Mehrzahl der Namen derselben findet sich noch in einer Urkunde für Wirzburg vom 9. Juli aus Theres. Der maßgebendste Einfluß blieb der Geistlichkeit vorbehalten: wie sie einen Damm bilden sollte gegen die Unbotmäßigkeit und die Sonderinteressen der weltlichen Großen, so war sie auch auf den Schutz der Krone angewiesen. Aber sie vergaß keineswegs ihren Vortheil; es ist eine verhältnißmäßig ganz stattliche Zahl von Verleihungen, welche, so viel wir noch sehen können, namentlich Salomo und Hatto für ihre Klöster — Hatto erhielt zu Reichenau und Elwangen noch Lorsch und Weißenburg — oder auch für sich auf Kosten des Reichsgutes erwirkten oder vielmehr sich nahmen. Im Sommer 900 zog ein bairisches Heer durch Böhmen nach Mähren und verwüstete drei Wochen lang das Land. Etwa um dieselbe Zeit richteten auch die bairischen Bischöfe ein ausführliches Schreiben an den Papst Johann IX., um gegen die wieder geplante Unabhängigkeit der mährischen Kirche Einsprache zu erheben. Auf dem Reichstag in Regensburg 901 erschienen mährische Gesandte, sie erbaten und erhielten Frieden; Bischof Richar von Passau und Graf Ulrich wurden nach Mähren entsandt, um denselben zu beschwören. Ein viel gefährlicherer Feind als in dem schon wankenden Reich erstand in den Ungarn. 899 hatten sie plündernd und verheerend Oberitalien durchzogen und auf dem Rückweg Pannonien verwüstet. Bald darauf schickten sie Gesandte nach Baiern, angeblich um einen friedlichen Vergleich abzuschließen, in Wirklichkeit aber, um das Land auszukundschaften, die Vorboten „früher nie gesehenen Unglücks". Mit einem mächtigen Heer rückten sie 900 über die Ens, weithin sengend und brennend; die anwohnenden Baiern griffen zu den Waffen, doch sie vermochten die rasch zurückeilenden Reiterschaaren nicht einzuholen. Eine Abtheilung des Heeres war verwüstend auf dem linken Donauufer vorgedrungen; Graf Liutbold sammelte Streitkräfte und setzte mit einigen bairischen Großen und dem Bischof von Passau den Feinden nach; mit geringen Verlusten siegte er in einem Treffen

in dem 1200 Ungarn theils getödtet, theils in die Donau gesprengt worden sein sollen. Die Sieger setzten über den Strom und erbauten zum Schutz dieser Gegenden die Ensburg, welche sich der Bischof von Passau für das seiner Kirche gehörige Kloster St. Florian schenken ließ. Im nächsten Jahr unternahmen die Ungarn einen Beutezug nach Kärnthen, 902 griffen sie das mährische Reich an, 903 schlugen sie sich wieder mit den Baiern, 904 wurde einer ihrer Anführer, Chussal, von den Baiern, die ihn zu einem Gastmahl geladen hatten, mit seinem Gefolge getödtet. Noch waren die Verhältnisse in der Ostmark in ruhigem Geleise: das erweist die um 904 auf Grundlage der Zeugenaussagen über das alte Herkommen aufgezeichnete Zollordnung von Raffelstetten (unweit Ens) für den Handel auf und längs der Donau und mit den Slaven. L. war 901 durch Alamannien nach Franken gekommen „zur Ordnung der Verhältnisse“. Wie schon im Herbst des Vorjahres, so war er auch nach Ausweis der Urkunden im Sommer 902 zu Tribur, während man ihn den größeren Theil des Jahres gewöhnlich in Baiern beließ. Fast gewinnt es den Anschein, daß Hatto, neben dem die Konradiner am häufigsten in den Urkunden für jene Gegenden auftreten, das königliche Kind eine Zeit lang in seiner Nähe zu haben wünschte, um nicht verkürzt zu werden. Vielleicht trug man auch dafür Sorge, daß die Kosten der Hofhaltung sich vertheilten, noch mehr, daß der König auch in den anderen Ländern sich zeigte: so läßt man ihn im October 900 zu Straßburg, im Januar 901 zu Bodman am Bodensee, im Februar 902 wieder zu Straßburg, im September zu Metz, im October zu Aachen urkunden. Denn immer schlimmer wurde es im Reich, die großen Vasallen begannen ihre Fehden selbst auszufechten. Der Schauplatz der blutigsten derselben wurde Franken. In erbitterter Eifersucht standen sich hier zwei mächtige Familien gegenüber, die Konradiner und Babenberger, die sich nach der Burg Babenberg, dort wo später der Bamberger Dom sich erhob, nannten; jene standen zu der jetzigen Regierung in den nächsten Beziehungen, diese, die Söhne des 886 vor Paris gefallenen Grafen Heinrich, noch mächtig unter Karl III., sahen sich nun von ihren Nebenbuhlern immer mehr zurückgedrängt und in ihren Besitzungen eingeengt. Beide Familien waren zahlreich: Konrad, Graf in Hessen, im fränkischen Gozfeld und Wormsfeld, hatte drei Brüder, Gebhard, Graf im Rheingau und in der Wetterau, Eberhard, Graf des Oberlahngaus, und Rudolf, seit 892 Bischof von Wirzburg; die babenbergischen Brüder Adalbert, Adalhard und Heinrich hatten die Grafschaft Buchonia im Grabfeld, jene im Saalgau, Gozfeld und Volkfeld am oberen Main inne; die Lage dieser Grafschaften im Wirzburger Sprengel mußte zu stetem Zwist mit dem Bischof führen. 902 kam es zu offener Fehde: die Babenberger griffen mit starker Macht die Konradiner Gebhard, Eberhard und Rudolf an, wurden aber geschlagen; Heinrich fiel, Adalhard wurde gefangen und auf Befehl Gebhards enthauptet, aber auch Eberhard erlag den im harten Strauß empfangenen Wunden. Nun schritt die Reichsregierung ein. Gegen Ende Juni 903 trat ein Reichstag zu Forchheim zusammen, am 9. Juli schenkte der Kaiser der Kirche von Wirzburg die Orte Prosselsheim und Frickenhausen aus dem „wegen der großen Verbrechen nach dem Urtheil der Franken, Alamannen, Baiern, Thüringer und Sachsen gesetzlich eingezogenen Besitz“ Adalhards und Heinrichs. Adalbert behauptete sich ungeschwächt im östlichen Franken. Im selben Jahre noch verjagte er den Bischof Rudolf aus Wirzburg, verwüstete gräulich die Besitzungen seiner Kirche und vertrieb Eberhards Witwe und Kinder von ihren Gütern. In den beiden nächsten Jahren verlautet nichts von neuen Kämpfen; man führte den König 904 von Baiern über Ingolstadt, Ulm, Straßburg wieder in die Rheingegend, wo man ihn in Ingelheim, Frankfurt und Tribur urkunden ließ, und über Bodmann, wo Salomon von Konstanz sich wieder

mit seinen Anliegen einfand, 905 nach Baiern zurück. 906 entbrannte die Fehde heftiger denn zuvor. Konrad hatte seinen Sohn nach Lothringen, wo er mit seinem Bruder, dem in einer Urkunde von 903 als Herzog von Lothringen bezeichneten Gebhard, festen Fuß gefaßt hatte, mit Streitkräften entsandt, um die das schutzlose Land arg beunruhigenden Brüder Gerard, Gemahl von König Zwentibolds Witwe Oda, und Matfrid für die Besitznahme der ihm und Gebhard gehörigen Abteien St. Maximin und Oeren in Trier zu züchtigen; der jüngere Konrad drang, verstärkt durch lothringische Truppen, verwüstend bis in den Bliesgau vor und zwang die beiden Brüder um Frieden zu bitten, der ihnen auf kurze Frist gewährt wurde. Adalbert benützte die günstige Gelegenheit den Kampf wieder aufzunehmen und durch häufige Einfälle die Gegner im Athem zu halten. Zur Abwehr eines neuen Einbruchs gerüstet stand Konrad bei Fritzlar, Gebhard in der Wetterau; Gebhard durch ein Scheinmanöver täuschend, überfiel der Babenberger Konrad und dieser wurde, als er das dritte Treffen, nachdem die beiden ersten geflohen, zum Angriff führte, am 27. Februar 906 im Kampfe getödtet. Adalberts Sieg war ein vollständiger, die Fliehenden wurden niedergehauen, die Gegend durch drei Tage geplündert. Mit reicher Beute kehrte er nach Babenberg zurück. Dieser Friedensbruch an einer dem königlichen Hause so nahe stehenden Familie konnte nicht ungeahndet bleiben. Adalbert wurde auf die im Juli anberaumte Reichsversammlung in Tribur zur Verantwortung vorgeladen. Er erschien nicht. Ein fränkisch-alamannisches Heer wurde aufgeboten, der König an dessen Spitze gestellt und Adalbert in der Burg Theres am Main belagert. Sein Bundesgenosse Graf Egino verließ ihn, hart bedrängt entschloß er sich zu freiwilliger Unterwerfung. Er ließ die Thore der Burg öffnen, kam mit wenigen Begleitern in das Lager und bat den König um Gnade. „Doch da die Hinterlist, auf die er sann, von den Seinen verrathen ward", wurde er in Fesseln gelegt, dem Heer vorgeführt und nach dessen Urtheilsspruch am 9. September enthauptet. Seine Güter wurden confiscirt und unter die „Vornehmeren" vertheilt; auch Hatto ließ sich eines derselben, das bis dahin der Verräther Egino zu Lehen gehabt hatte, schenken. Sage und Dichtung haben das Andenken Adalberts verherrlicht und namentlich den Mainzer Erzbischof beschuldigt, daß er ihn durch trügerische Zusage zur Unterwerfung bewogen und dann seinem Schicksal überlassen habe; doch auch eine gleichzeitige Quelle spricht davon, daß Adalbert „durch erlogene Treue getäuscht" worden sei. Von Franken führte Hatto den König nach Lothringen; auf einem Reichstag in Metz (October 906) wurden Gerard und Matfrid „wegen Infidelität" geächtet, ihr Besitz eingezogen; mit Gütern aus demselben wurden das Kloster des heiligen Cyriak bei Worms und die Kirche von Lüttich bedacht. Ueber Straßburg, wo er einen Streit zwischen Bischof und Volk schlichtete, zog L. durch Alamannien heimwärts.

Mit dieser Nachricht verstummt die Chronik des Regino, nur noch dürftige Notizen stehen uns für die folgenden Jahre zu Gebote. Das sich mehrende Elend des Reichs erdrückt auch die Geschichtsschreibung. Ergreifende Klage erhebt selbst einer, welcher der Regierung am nächsten stand, Salomon von Konstanz, über die allgemeine Zwietracht und den allgemeinen Hader, die Mißachtung des Rechtes und Gesetzes, die unablässigen Fehden, denen keine kräftige Hand steuert, die Bedrängniß durch die Ungarn, und erinnert an das Wort, das Wehe über das Land ausruft, dessen König ein Kind ist. Und ein gleichzeitiger Annalist spricht von „Ludwig, unter dem alle Güter friedlos wurden".

Unterdeß hatten die Ungarn das mährische Reich zertrümmert und schon 906 streiften ihre Horden zum ersten Mal nach Sachsen. 907 brachen sie wieder *gegen Baiern* auf; ein bairisches Heer, das der König, der am 17. Juni i

Florian bei Ens urkundete, begleitet zu haben scheint, stellte sich ihnen in Ostmark entgegen, es wurde am 5. oder 6. Juli fast ganz aufgerieben, die rer Graf Liutbold, der Erzbischof und Erzkaplan Theotmar von Salzburg, Bischöfe Udo von Freising und Zacharias von Seben fielen, die Ostmark verloren. Nichts geschah von Seite des Reichs für das gefährdete Baiern, nun auf Selbsthilfe angewiesen war, wo bald Liutbolds Sohn Arnolf als selbständiger „Herzog" sich an die Spitze stellte. So begnügte sich auch L. n Bischof von Eichstätt 908 nebst Markt und Münze das Recht, Befestigungen en die Einfälle der Heiden anzulegen, zu verleihen. 908 zogen die Ungarn eder beutegierig gegen Sachsen und vernichteten am 3. August ein fränkisch-ringisches Heer; Bischof Rudolf von Wirzburg, Markgraf Burchard, Graf ino und viele andere wurden im Kampfe getödtet. 909 drangen sie schon bis amannien vor; auf dem Rückweg nahmen sie Freising, erlitten aber in der he durch Herzog Arnolf eine Schlappe. Während dieser unheilvollen Zeit nen wir den Aufenthalt des Königs nur aus den uns erhaltenen Diplomen: October 907 weilte er in Tribur und Frankfurt, 908 zuerst in Aachen, n wieder in Frankfurt, Forchheim, Tribur, zu Beginn 909 am Bodensee, z kurze Zeit in Baiern und dann wieder, fern der Gefahr, in Ingelheim. 0 endlich erging ein allgemeines Aufgebot gegen die wieder in Baiern ein-echenden Ungarn, der König übernahm selbst die Führung der Streitmacht; s alamannisch-fränkische Heer erlitt unweit Augsburg eine vollständige Nieder-ge. Ein fränkisch-bairisches Heer stellte sich dem weiteren Vordringen des Feindes tgegen; Graf Gebhard, der letzte der Konradinischen Brüder, fiel in dem für die anken unglücklichen Treffen, auch der „theilweise" Sieg der Baiern war nicht n entscheidender Bedeutung und die Ungarn konnten ihre reiche Beute in cherheit bringen. Der König ist seit der Schlacht bei Augsburg fast ver-ollen: im October 910 urkundete er in Forchheim, im Juni 911 in Frank-rt. Am 20. August oder 24. September 911 starb er unvermählt; seine iche soll neben der seines Vaters in St. Emmeram bei Regensburg bestattet orden sein. L. ist der letzte Sprößling der deutschen Linie der Karolinger; äglich endete sie in einem unreifen, kraftlosen Jüngling, noch kläglicher die stfränkische Linie des einst so herrlichen Geschlechts gegen die Wende des Jahr-nderts in einem unfähigen Schwächling, der sich nur den Beinamen „der chts gethan hat" erwarb.

Hauptquelle für die Geschichte Ludwigs bis 906 ist die Chronik des Regino, die von 907 an nur eine spärliche Fortsetzung bietet; die Fuldaer Jahrbücher brechen mit dem Jahr 901 ab; einzelne Nachrichten finden sich in den alamannischen, vereinzelte in anderen deutschen Annalen, bei Hermann von Reichenau und Liutprand. Bearbeitungen von Gatterer, Commentatio hist. de Ludovico IV infante, Gott. 1759, Rintelen in Forschungen zur deutschen Geschichte III, 311 f., die beste in Dümmler's Geschichte des ostfränkischen Reichs, 2. Bd.; Zusammenstellung des Materials in der nächsthin erscheinenden 4. Lieferung der Neubearbeitung von Böhmer's Regesten der Karolinger. Mühlbacher.

Ludwig III., römischer Kaiser, empfing diesen Namen von seinem mütter-chen Großvater, denn er war der Sohn Irmingards, der Tochter Kaiser Lud-igs II. und des Grafen Boso von Vienne. Sein Vater, einer der mächtigsten änkischen Familien angehörig, gefördert durch seine Verschwägerung mit König arl dem Kahlen und durch die Gunst des Papstes Johanns VIII., trachtete, n ungemessenem Ehrgeize beseelt, eine Zeit lang nach der Herrschaft in Ober-lien, begnügte sich aber, da diese doch den Nachkommen Ludwigs des Deutschen blieb, damit, Mitte October 879 zu Mantaille bei Vienne, sich zum Könige

von Burgund, d. h. der Provence und der Rhonelande wählen und zu S
krönen zu lassen. So wurde aus dem Reiche Karls des Großen eines
reichsten und gesegnetsten Lande losgerissen — es umfaßte nicht weniger
7 Erzbisthümer —, in mehrfachen Kämpfen behauptet und für die weitere Z
stückelung des Ganzen dadurch der Weg gewiesen. Als der Stifter des ne
Königreichs bereits am 11. Januar 887 das Zeitliche gesegnet hatte, begab
seine Wittwe Irmingard mit ihrem unmündigen Sohne L. im Mai zu ih
Vetter, dem Kaiser Karl III., nach Kirchen am Oberrheine. Dieser emp
die Huldigung des kleinen L. und nahm ihn an Kindesstatt an, ohne jedoch
seiner eigenen Ohnmacht etwas weiteres zu seinen Gunsten zu unterneh
Während 888 nach dem Sturze Karls zu St. Maurice in den Alpen der W
Rudolf ein neues hochburgundisches Reich stiftete, befand sich die Provenc
einem Zustande wildester Verwirrung, indem einerseits die heimischen Gr
das Land durch ihre Fehden zerrissen, andererseits von Norden her die
mannen, von der Küste zu Garde-Freynet aus eine Räubercolonie der spani
Sarazenen Jammer und Elend verbreiteten. Nachdem Irmingard schon
von dem Könige Arnolf für ihren Sohn die Uebertragung des väterlichen R
erwirkt und auch Papst Stephan die Bischöfe zu seiner Wahl ermahnt h
erfolgte diese durch die Großen zu Valence im J. 890. Die Mutter und
Oheim, Herzog Richard von Burgund, sollten dem jungen, von dem Erzbi
Aurelian erzogenen König zur Seite stehen, dessen Reich ungefähr jenem Ge
entsprach, das einst Lothars I. früh verstorbener Sohn Karl (855—63) beher
hatte. Die freundlichen Beziehungen zu Arnolf dauerten fort, der, um a
ein Gegengewicht gegen Rudolf zu gewinnen, demselben 894 mehrere von di
besetzte Städte mit ihren Gauen, freilich nur dem Namen nach, abtrat.
Unsicherheit, welche zuerst die Erkrankung, dann der frühe Tod Arnolfs in
Verhältnissen Italiens hervorrief, das er ohnehin niemals in feste Abhängi
gebracht hatte, erweckte in Ludwigs Brust die kühne Hoffnung, das Erb
seiner Mutter zu gewinnen und seinem schwachen burgundischen Königth
durch die Kaiserkrone einen stärkeren Rückhalt zu geben. Im Herbste 900
er über die Alpen und wurde zu Pavia in einer stattlichen Versammlung
italienischen Großen, unter denen besonders der Markgraf Adalbert von Tus
hervorragte, am 12. October zum Könige gewählt. Von hier drang er,
wissen nicht, ob mit oder ohne Kampf, sogar bis Rom vor und empfing
die Mitte Februar 901 aus der Hand des Papstes Benedict IV. die Ka
krone. So wurden die stolzesten Träume seiner ehrgeizigen Mutter verwirkl
und ein Ziel erreicht, das seinem Vater vergeblich vorgeschwebt hatte.
reichen italienischen Besitzungen jener kamen ihm hierbei zu statten und bi
den Sommer 902 konnte er sich daher in Oberitalien behaupten. Der Wa
muth der Großen des Landes aber gestattete seinem mehr zurückgedrängten
besiegten Nebenbuhler, dem Könige Berengar (von Friaul, Bd. II. S. 357)
Macht von neuem zu sammeln und L. so in die Enge zu treiben, daß d
gegen freien Abzug das eidliche Versprechen leistete, den Boden Italiens
wieder zu betreten. Schon nach drei Jahren aber vermochte L. den erne
Lockungen seiner alten Anhänger, zu denen sich auch Adalbert von Tuscien
mals gesellt hatte, nicht mehr zu widerstehen. Er zog bis nach Lucca, w
Adalbert und seine ränkesüchtige Gemahlin Berta gegen sich gereizt haben
und unterwarf die ganze Lombardei, selbst Verona, den eigentlichen Sitz
rengars, wohin dessen früherer Erzkanzler, Bischof Adalhard, ihn eingeladen h
Als er hier sorglos den größten Theil seiner Leute entließ, benutzte Bere
diesen Augenblick, um, von baierischen Mannschaften und den Bewohnern
Verona unterstützt, den Kaiser bei nächtlicher Weile zu überfallen. Auf

ntigen Castelle in der Peterskirche, worin er sich verborgen hatte, wurde L. sein
efangener (21. Juli 905) und, wenn Berengar ihm auch das Leben zugesichert
atte, so machte er ihn dafür doch mit einer in jener Zeit nicht seltenen Grau-
mkeit als Meineidigen durch Beraubung des Augenlichts unschädlich. Als ein
ülfloser Mann kehrte L. „der Blinde“, gegen den sich auch der Markgraf
dalbert von Ivrea erhob, in sein ererbtes Reich zurück, wo er zwar den könig-
chen, ja sogar den kaiserlichen Titel fortführte, die Herrschaft aber gänzlich
nderen überlassen mußte. Vorzüglich war es bald der Herzog und Markgraf
ugo von Vienne, der Sohn der Markgräfin Berta aus einer früheren Ehe,
elcher in seinem Namen regierte und sogar 926 überdies noch zum Könige von
talien gewählt wurde. Erst im September 928 endete L. sein unglückliches
eben: sein älterer Sohn Karl Constantin, den ihm seine Gemahlin Adel-
id, vielleicht eine Tochter König Rudolfs I. von Burgund, geboren hatte, er-
heint nur als Graf von Vienne. König Hugo behauptete die Macht in der
rovence so ausschließlich, daß er 933 dieses Gebiet sogar an Rudolf II. abtrat
nd dadurch eine Vereinigung der gesammten burgundischen Lande unter der
errschaft der Welfen herbeiführte.

Gingins-la-Sarra, Mémoires pour servir à l'histoire de Provence et de Bourgogne-Jurane (Archiv für Schweizer. Geschichte, VIII, Zürich 1851). Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches, II. Derselbe, Gesta Berengarii imperatoris, Halle 1871. Urkunden Ludwigs in den Forschungen zur deutschen Geschichte, IX u. X. E. Dümmler.

Ludwig IV. der Baier († am 11. October 1347), Herzog von Baiern
294—1347, römischer König 1314—47. Die äußeren Vorzüge seiner Per-
nlichkeit entlockten einem Zeitgenossen den Vergleich, die Natur habe nicht
nder, als sie unter den Bienen zu thun pflege, ihn als Herrscher bezeichnet.
in hoher, kraftvoller Körperbau, der stämmigste Nacken, auffallend weiße und
ühende Gesichtsfarbe, große klare, von dichten Brauen überwölbte Augen, aus denen
e Heiterkeit seines Temperamentes strahlte: dies bildete zusammen eine ebenso
höne wie würdevolle Erscheinung, wenn auch die oben etwas platte, unten über-
ingende Nase die Regelmäßigkeit der Gesichtszüge störte. Das Haupthaar war
ckig, aber spärlich; Lippe und Kinn trug der Fürst, wie die Mode es wollte, glatt
schoren. In gutem Einklang mit den Schilderungen der Zeitgenossen steht sein
ildniß auf dem Grabdenkmale in der Münchener Frauenkirche.

Wie ihm Glück und Unglück im Leben wechselnd in Fülle beschieden waren,
lagen in seinem Charakter widerspruchsvolle Züge vereinigt. Ein weiches
emüth dürfte man wohl als den hervorstechendsten bezeichnen; darauf weist
ine Lenksamkeit gegenüber Rathgebern, wie seine Nachgiebigkeit gegen die
igenen Stimmungen und Gefühlserregungen, sein rasches Abspringen von einer
artei, von einem Angriffsziele zum anderen, seine heißblütige Ueberstürzung im
rfolge, wie der Kleinmuth, der ihn nach Mißerfolgen leicht beschlich. Mehr
on der schwankenden Natur seines Großvaters, Otto's II., wie es scheint, als
on der väterlichen Energie und Sicherheit hatte er als Familienerbtheil mit-
ekommen; nicht als ob ihm die Fähigkeit, kühn und entschlossen zu handeln,
efehlt hätte, dankte er doch die Königskrone selber dem Ruhme kriegerischer
hatkraft; daß ihm aber entschlossenes Handeln durch andauernde Bethätigung
ur zweiten Natur geworden, daß sein politisches Wirken von besonnener und
usdauernder Kraft getragen gewesen wäre, wird man nicht behaupten können.
Allewege unbeständig“, klagt mit gutem Grund der Minorit Johann v. Winter-
ur, „unzuverlässig, nicht zum mindesten in seinen Zusagen und Versprechungen“.
ine dem baierischen Stammescharakter sonst ganz fremde Neigung zu Schlichen
d Doppelzüngigkeit tritt in seiner Politik hervor; sie ward gesteigert durch

die Berührung mit dem italienischen Parteitreiben und durch die Schwierigkeiten die Widersacher und Neider während seines ganzen Lebens ihm bereiteten. Milde jedoch, leutselig, gütig gesinnt, war er ein Herrscher, dem mehr daran lag, geliebt als gefürchtet zu werden, und würde vielleicht das ungetrübte Andenken eines vortrefflichen Fürsten genießen, wäre ihm nicht der Kampf mit der Kurie auferlegt worden, der seine Schwächen enthüllte und steigerte, dem freilich auch manche festere Natur nicht gewachsen gewesen wäre. Viele diplomatischen Erfolge verdankte er seiner natürlichen Beredsamkeit und geschmeidigen Gewandtheit; für seine litterarische Bildung aber war wenig geschehen; er selbst nennt sich einen Kriegsmann, der von den Wissenschaften und gelehrten Subtilitäten nichts verstehe. Von seinem Privatleben ist nicht viel überliefert. Während er an der Tafel im Trinken mäßig war, sprach er den Speisen reichlicher zu. Den Tanz liebte er sehr und noch in seinen reiferen Mannesjahren konnte man ihn mit seiner kleinen und zierlichen zweiten Frau lustig im Saale umherwalzen sehen. Niemand genoß auch die Freuden der Jagd mit höherem Entzücken, Niemand verstand besser das feurige Jagdgespann zu lenken. Doch im behaglichen Lebensgenusse aufzugehen, hat er sich nie gegönnt. So im allgemeinen ist es ein ungerechter Vorwurf, wenn man ihm Scheu vor Anstrengungen nachsagte. Fürstliche Sorgen und Geschäfte gestalteten sein ganzes Leben zu einem mühevollen Ringen und zu einer fast ununterbrochenen Reise, sei es, daß er gegen Feinde in's Feld rückte, sei es, daß er den Pflichten der Regierung oder diplomatischen Verhandlungen oblag.

Genützt hat Ludwigs Wirksamkeit am meisten seinem Hause, aber auch vom reichsgeschichtlichen Standpunkte aus kann man sein erfolgreiches Streben nach Vergrößerung der Hausmacht nicht tadeln, da die königliche Macht für sich allein ohne die reale Grundlage einer starken landesfürstlichen Gewalt in der That zu schwach gewesen wäre. Darum hatten auch alle seine Vorgänger im Reiche in diesem Punkte nicht anders gehandelt. Durch die Vereinigung von Ober- und Niederbaiern, den Gewinn von Brandenburg, Tirol, Holland, Seeland, Friesland hob er Wittelsbach auf eine Höhe, die es vordem nie erreicht hatte, auf der sich freilich auch seine Nachkommen nicht zu behaupten vermochten.

Beim Tode seines Vaters, Herzog Ludwig II. von Baiern, zählte er wahrscheinlich sieben Jahre. Seine Mutter, Mechtild, Tochter König Rudolfs von Habsburg, und der ältere Bruder Rudolf übernahmen die Vormundschaft. Am Wiener Hofe erzogen, von der Mutter vornehmlich beeinflußt, sog der jüngere Bruder früh habsburgische Gesinnung ein, während der ältere treu zu seinem Schwiegervater König Adolf stand. In feindlichem Widerspruche gegen den Bruder und mit der Betheiligung an einer Fürstenrevolution zu Gunsten Habsburgs begann L. seine politische Laufbahn, indem er bei der ersten widerrechtlichen Königswahl Albrechts von Oesterreich den Herzog von Sachsen beauftragte, seine Stimme als Rheinpfalzgraf zu führen. Als später Rudolf den Kampf gegen Albrecht aufnahm, machte L. im königlichen Heere den Feldzug in der Pfalz mit. Wahrscheinlich bei seiner Unterwerfung im Sommer 1301 mußte Rudolf dem Könige versprechen, den Bruder mit Ablauf des Jahres aus der über Gebühr verlängerten Vormundschaft zu entlassen und zur Mitregierung seiner Lande, Oberbaierns und der Pfalz, zu berufen. Nach der Ermordung König Albrechts, den L. auf seinem letzten böhmischen Feldzuge unterstützt hatte, traten beide oberbaierische Herzoge eine Zeit lang, doch ohne besonderen Eifer, als Throncandidaten auf. Die Wahl, der auch L. beiwohnte, fiel auf Heinrich von Lützelburg, dem sich nun Rudolf aufs engste anschloß, indem er seinen Sohn *mit dessen* Tochter verlobte. Da er der Braut gegen Ludwigs Willen pfälzische

rgen als Witthum verschrieb, erhielt der Zwiespalt zwischen den Brüdern
ue Nahrung und trieb L. zu dem Verlangen einer Landestheilung. Dieselbe
urde am 1. October 1310 in der Weise vollzogen, daß L. die nordwestliche
älfte Oberbaierns mit Ingolstadt erhielt. Zur Theilung der Pfalz aber, die
gleichfalls beanspruchte, ließ sich Rudolf nicht bewegen, und da auch über
e Ausführung der Landestheilung in Oberbaiern Irrungen entstanden, brach
n Juni 1311 ein Bruderkrieg aus, der mit Unterbrechungen zwei Jahre hin-
urch währte. L. selbst soll in diesen Kämpfen eines Tages den Feuerbrand in
ne Ortschaft geschleudert haben und auch von einem seiner Bewunderer wird
e Ansicht ausgesprochen, daß damals der ältere Bruder mehr Maß und Selbst-
eherrschung bewiesen habe.

Von den Reichsangelegenheiten, von König Heinrichs Hoftagen und Feld-
ügen scheint sich L. gänzlich ferngehalten zu haben; auf dem italienischen Zuge
einrichs ließ er sich durch den Bischof von Eichstädt vertreten. Umsonst ver-
uchte auch der König in den Streitigkeiten der Brüder zu vermitteln. Zu deren
usgleich führte endlich, was anfangs nur zu ihrer Verschärfung gedient hatte:
ie Entwickelung der Dinge in Niederbaiern. Dort war L. seit dem Tode Her-
og Stephans (10. December 1310) neben Otto III. von Niederbaiern Vor-
und der Prinzen Heinrich und Otto, die Stephan hinterlassen hatte. Bald
arb auch Herzog Otto (9. September 1312) und nach dessen letztem Willen
bernahm nun L. auch die Pflegschaft dessen Sohnes und empfing von der
iederbaierischen Landschaft die Huldigung. Aus alter Anhänglichkeit und um
egenüber dem feindlichen Bruder einen Rückhalt zu gewinnen, ließ er (13. Nov.
312) seine Mündel zu Linz ein Bündniß mit den österreichischen Herzogen be-
chwören. Noch im Frühjahr darauf reiste er mit seinem ältesten Mündel nach
Wien, klagte seinem Freunde, Herzog Friedrich, bitter über Rudolf und bestimmte
hn, den Brüdern zum Sühneversuche einen Tag nach Passau anzusetzen. In-
essen wurden die niederbaierischen Städte, zumal Landshut und Straubing,
urch den wachsenden Einfluß Oesterreichs und den Steuerdruck der Adelsregie-
ung bewogen, ihrerseits bei Rudolf Schutz zu suchen und schlossen mit diesem
(15. Mai 1313) einen Schirm- und Bundesvertrag. Durch diesen Schritt
ward L. auf das Mißliebige und Gefährliche seiner habsburgischen Politik auf-
merksam und rasch entschlossen, vollzog er eine Schwenkung, die seine öster-
reichischen Freunde aufs übelste aufnehmen mußten, indem er bei einer Zu-
sammenkunft zu München mit dem Bruder (21. Juni 1313) Frieden schloß,
Aufhebung der Landestheilung und wiederum gemeinsame Regierung vereinbarte.
Nochmals kam er zwar mit Friedrich in Landau zusammen, aber diese Be-
sprechung der Vettern konnte den Krieg um so weniger verhüten, als der Adel
und die Herzoginwittwen in Niederbaiern habsburgisch gesinnt waren und Herzog
Friedrich zu Hülfe herbeiriefen. Während Rudolf unthätig blieb, rüstete L.
mit großem Aufwand und aufs rührigste zum Krieg, und als ein österreichisch-
niederbaierisches Heer durch Baiern zog, um sich mit den in den schwäbischen
Landen gesammelten habsburgischen Truppen zu vereinigen, kam L. dieser Ver-
einigung zuvor, überfiel das Ostheer am 9. November bei Gammelsdorf, nördlich
von Moosburg, und brachte ihm eine entscheidende Niederlage bei, welche den
Kern der österreichischen und niederbaierischen Ritterschaft als Gefangene in seine
Hände gab. Von diesem Tage an ward Ludwigs Name weitum in deutschen
Landen berühmt und sein Uebergewicht über den älteren Bruder entschieden.
Unter der Vermittelung des Erzbischofs von Salzburg kam dann in dessen
Hauptstadt eine Zusammenkunft zwischen L. und Friedrich und der Frieden
(17. April 1314) zu Stande. Friedrich hatte die Zeit seit seiner Niederlage
wohl genutzt und seine Stellung durch Bündnisse bedeutend verbessert. Dieser

Umstand, vielleicht aber auch ein Hervorbrechen des alten Freundesgefühles bei L. mag die große Nachgiebigkeit erklären, welche dieser durch unentgeltliche Freilassung aller Gefangenen bewies. Nach allen Nachrichten war die Zusammenkunft von dem innigsten Einverständnisse der beiden Fürsten begleitet und so ist sehr wahrscheinlich, daß die Wiederversöhnten auch die bevorstehende Königswahl besprachen, die seit dem Tode Kaiser Heinrichs (24. August 1313) die Gemüther in Spannung versetzte. Johann v. Viktring will wissen, daß anfangs Friedrich den Freund zur Bewerbung aufgefordert, dieser aber unter Hinweis auf seine unzulänglichen Mittel abgelehnt, seinerseits den Habsburger zur Bewerbung ermuntert und ihm seine Unterstützung angeboten habe. Vielleicht in Zusammenhang mit den Salzburger Abmachungen ward Rudolf von Baiern, der anfangs selbst als Kandidat aufgetreten war, für die habsburgische Sache gewonnen.

Schien aber anfangs die Entscheidung bei der Königswahl nur um Friedrich von Oesterreich und Johann von Böhmen, den Sohn des verstorbenen Kaisers, sich zu drehen, so trat bald die bedeutsame Wendung ein, daß die Führer der lützelburgischen Partei, die Erzbischöfe Peter von Mainz und Balduin von Trier, die Unmöglichkeit erkannten, mit ihrem jugendlichen Kandidaten Johann durchzudringen und daß auf der Suche nach einem nicht allzu mächtigen Fürsten, der gleichwohl im Stande wäre, Habsburg die Spitze zu bieten, ihre Augen auf den Sieger von Gammelsdorf fielen. In ihrem Auftrage reiste Graf Berthold von Henneberg zu L. Und der Enkel Rudolfs von Habsburg, der Sohn jenes Wittelsbachers, der Habsburg zu Liebe von seinem Werben um das Reich abgestanden war, hielt sich berechtigt, dem Rufe der angesehensten geistlichen Kurfürsten zu folgen und seinem Hause die höchste Ehre zu erringen, die demselben wiederholt schon nahe gewinkt hatte. Im September ging er an den Rhein und begann seine Vorbereitungen zu treffen. Am 19. und 20. October kam es in Frankfurt zur unseligsten Doppelwahl: ein Theil der Wähler, darunter Ludwigs Bruder, wählte den Habsburger, während Peter von Mainz, Balduin von Trier, Johann von Böhmen, Waldemar von Brandenburg und Johann von Sachsen ihre Stimme L. gaben. Dieser zog am 23. October in Frankfurt ein und empfing die Huldigung seiner Wähler. Er hatte unbestreitbar vier, sein Gegner nur zwei giltige Stimmen, überdies war bei seiner Wahl das übliche Ceremoniell, dem man fast die Kraft eines Rechtstitels beilegte, vollständig eingehalten worden, während es Friedrich auch hierin an allen Erfordernissen gebrach. Dagegen hatte der Habsburger den Besitz der Reichskleinode voraus, auch konnte die Krönung Ludwigs am 25. November wohl an der althergebrachten Stelle, im Dome zu Aachen, aber nicht durch den hierzu berechtigten Erzbischof von Köln, an dessen Stelle der Mainzer eintrat, vollzogen werden.

Ueberſieht man Ludwigs königliche Regierung, so kann man sich dem Eindrucke nicht verschließen, daß kein deutscher Herrscher mehr als er unter den Gebrechen der Reichsverfassung gelitten hat. Seine Thätigkeit wurde zum großen Theile durch ununterbrochene Kämpfe beansprucht, deren innerste Gründe in Einrichtungen der deutschen Verfassung lagen: den schweren Kampf mit Habsburg verschuldete die Wahlverfassung und der Mangel eines Wahlgesetzes; während der nicht minder schwere und noch langwierigere mit der päpstlichen Curie aus der Verquickung des deutschen Königthums mit dem Kaiserthum und aus der politischen Verbindung Deutschlands mit Italien entsprang.

Acht Jahre lang zog sich der Kampf der Gegenkönige hin, in dem Habsburg durch Familienbesitz weit überlegen war, Wittelsbach dagegen zahlreichere und mächtigere Bundesgenossen aus dem Reiche, insbesondere die Mehrzahl der Reichsstädte auf seiner Seite hatte. Vier Mal im Verlauf dieses Kampfes lagen sich die Heere gegenüber, ohne daß ihre Führer gewagt hätten, die Entscheidung

r Waffen anzurufen. Zuerst im März 1315 bei Speier, als L. einen Angriff
f das Elsaß plante, durch das Ausbleiben einiger Bundesgenossen aber bald
ranlaßt wurde, sein Lager abzubrechen und nach München zurückzukehren.
m August dieses Jahres wurden hingegen die Habsburger, als sie die Offen-
e ergriffen und über den Lech bis Buchlohe in Baiern eindrangen, durch Lud-
igs bloßes Erscheinen im Felde zum Rückzuge bestimmt. Ludwigs Stellung
ar damals noch erschwert durch das seit der Königswahl nur verschärfte Zer-
ürfniß mit dem Bruder. Auch nachdem Rudolf aus der Hauptstadt München
f seine Burgen in und vor den Alpen sich zurückgezogen hatte, kehrte der
amilienfrieden nicht zurück und ebenso wie der habsburgische Angriff konnte
e Vermittelung der Münchener Bürgerschaft und später des Adels den Aus-
uch eines neuen Bruderkrieges nur kurze Zeit verzögern. Im Herbste 1315
ckte L. mit Heeresmacht gegen Rudolf, erstürmte seine und seiner Anhänger
urgen und zwang ihn zur Flucht nach Worms. Seitdem war nicht der Groll,
er die Widerstandskraft des körperlich Leidenden gebrochen: am 26. Februar
17 verstand er sich zum Verzicht auf die Regierung, im Sommer darauf
delte er an den österreichischen Hof über. Zuletzt erscheint er in Heidelberg
d am 13. August 1319 starb er so unbeachtet, daß nicht einmal der Ort
nes Todes überliefert ist. Nach der Besiegung des Bruders unterwarf L. im
ühjahr 1316 einen Verbündeten Friedrichs, Kraft von Hohenlohe (s. Bd. XII.
. 692). Im September zog er mit Balduin von Trier und dem Böhmen-
nige vor das von Friedrich belagerte Eßlingen. Dort kam es zuerst zum
hlagen; doch ohne daß es die Führer beabsichtigt und ohne daß das viele
lut, das vergossen ward, eine Entscheidung gebracht hätte. Dagegen errang
diplomatische Erfolge in Böhmen und in Niederbaiern. Dort vermittelte er,
s König Johann durch einen Aufstand seiner Barone schwer bedroht war, im
ühjahr 1318 die Aussöhnung der Parteien und sicherte sich dadurch einen
ichtigen und damals noch zuverlässigen Bundesgenossen. In Niederbaiern
lang es ihm, auch als Herzog Heinrich der ältere aus seiner Vormundschaft
lassen wurde, diesen und die jüngeren Herzoge in seinem engen Bunde zu er-
lten. Da die Niederbaiern ihrerseits mit Kärnten-Tirol verbündet waren, lag
e breite Ländermasse von Schlesien bis Südtirol wie ein breiter Keil zwischen
e beiden Hauptsitze der habsburgischen Macht, Schwaben und Oesterreich, ein-
sprengt. Auf einer Zusammenkunft zu Eger mit König Johann (April 1321)
chte L. auch das Zerwürfniß zwischen diesem und Heinrich von Kärnten zu
ben. Dies gelang jedoch nicht und die damals verabredete Heirath von Jo-
nns Tochter mit Heinrich von Niederbaiern erwies sich später als eine für L.
hr schädliche Verbindung.

Im September 1319 erfolgte ein zweiter habsburgischer Angriff auf Baiern.
erwartete den von Osten heranrückenden, auch die Salzburger mit sich führen-
n Gegenkönig auf den Höhen bei Mühldorf; als aber die Nachricht einlief,
riedrichs Bruder Leopold, der von Westen her in Baiern eingebrochen war,
he nahe in seinem Rücken, und als zugleich das Gerücht sich verbreitete, sein
genes Lager beherberge bestochene Verräther, räumte er das Feld und ließ es
schehen, daß die Oesterreicher in unerhörter Weise das flache baierische Land
rwüsteten. Die Folgen dieser moralischen Niederlage machten sich nicht nur
n Abfall mancher Bundesgenossen fühlbar, auch L. selbst soll einige Zeit den
uth verloren und den Gedanken an Thronentsagung gefaßt haben, der ihm
nn wahrscheinlich durch Peter von Mainz ausgeredet worden ist. Im Früh-
hr 1320 zwang L. die Grafen von Sponheim nach Eroberung ihrer Burg
rendlingen bei Kreuznach zum Frieden, im August zog er nochmals zum An-
iff auf Leopold in das Elsaß. Diesmal hätte er den Vortheil gehabt, nur
gen die westlichen Streitkräfte Habsburgs kämpfen zu müssen, denn ohne Heer,

nur mit geringem Gefolge war Friedrich eben im Lager des Bruders eingetroffen. Die Heere standen sich an der Breusch gegenüber und schon hatte L. die Schlacht angesagt — wieder aber trat er ohne Kampf den Rückzug an, es heißt, weil seine Verbündeten keine Lust hatten, sich zu schlagen. In der Pfalz hatten in- dessen Rudolfs Wittwe Mechtild, deren Söhne und mächtige Bundesgenossen, den Widerstand gegen L. fortgesetzt. Schon im October 1318 war L. gegen den Grafen Gerlach von Nassau, einen Schwager seines Bruders, gezogen. Drei Wochen lag er damals ohne Erfolg vor Wiesbaden. Mit besserem Glück unter- nahm er im December 1321, während die Wahl des habsburgisch gesinnten Mathias von Buchegg auf den Mainzer Stuhl seiner Sache einen empfindlichen Schlag versetzte, einen Kriegszug gegen diese rheinischen Gegner und eroberte die Burg Fürstenberg bei Bacharach.

Endlich fielen die Würfel des Kriegsglückes entscheidend, als die Oester- reicher im Herbst 1322 ihren dritten Angriff auf Baiern unternahmen. Von Ungarn, Salzburg, Passau, Lavant unterstützt, drang Friedrich bis Mühldorf vor, wo ihm L. an der Spitze eines vornehmlich aus Ober- und Niederbaiern, Böhmen und Schlesiern gebildeten Heeres entgegentrat. Leopold, der, wie vor drei Jahren, von Westen anrückte, hatte sich diesmal um einige Tage verspätet, aber sein Fernbleiben hinderte Friedrich nicht, die ihm von L. auf den 28. Sep- tember angebotene Schlacht anzunehmen. Sie wurde auf der Fehwiese zwischen Mühldorf und Ampfing geschlagen, die letzte ohne Anwendung von Feuerwaffen gekämpfte große Ritterschlacht auf deutschem Boden, und endete mit dem glänzen- den Siege der Baiern. 1300—1400 Ritter auf österreichischer Seite und der Gegenkönig selbst geriethen in Gefangenschaft. Wie bei Gammelsdorf schein wieder das rechtzeitige Eingreifen der Reserve, die diesmal vom Burggrafen von Nürnberg befehligt wurde, die Entscheidung herbeigeführt zu haben. Während aber L. bei Gammelsdorf mitten im Schlachtgewühle mitgekämpft hatte, hielt er bei Mühldorf, wahrscheinlich um die Schlacht mit vollem Ueberblick zu leiten, ohne Abzeichen der königlichen Würde, im einfachen blauen Waffenrock mit weißen Kreuzen (Rauten?), mit 11 gleichgekleideten Begleitern auf leichten Pferden etwas abseits. „Vetter, ich sah euch nie so gern!" rief er seinem Gegner zu, als dieser gefangen vor ihn geführt wurde. „Und ich euch nie so ungern!" soll dieser erwidert haben.

So sehr nun auch dieser Sieg Ludwigs Macht und Ansehen im Reiche hob, die Schwierigkeiten mit Habsburg waren dadurch noch lange nicht beseitigt. Noch behauptete Leopold in Schwaben und Elsaß eine machtvolle Stellung. Unterhandlungen, die L. mit ihm anknüpfte, führten im Herbst 1323 zur Aus- lieferung der Reichskleinode, aber nicht weiter. Während L. im Juni 132[illegible] schon an einen neuen Feldzug dachte, traf Leopold in Bar sur Aube mit dem französischen König zusammen und versprach dessen Königswahl in Deutschland zu betreiben. Die Unterhandlungen mit Leopold wurden dann von L. neuer- dings aufgenommen, geriethen aber wieder ins Stocken, als L. im November 1324 durch die wohlgemeinte Rücksicht auf Handel und Verkehr seiner getreuen Augsburger zu einem Angriff auf die Feste Burgau zwischen Ulm und Augs- burg sich bestimmen ließ, wo eine starke und übermüthige österreichische Be- satzung unter Burkhard von Ellerbach lag. Doch mußte er im Januar auf die Nachricht, daß Leopold zum Entsatze heranrücke, mit seinen durch mannigfachen Abzug bereits geschwächten Truppen die Belagerung aufheben, ein Mißerfolg, der im Reiche starken Eindruck machte. Jetzt beschloß L. mit dem Gegenkönig selbst, den er auf der Burg Trausnit in der Oberpfalz gefangen hielt, Unter- handlungen anzuknüpfen. Graf Berthold von Henneberg beredete, als sein Unterhändler, mit Friedrich, daß dieser auf die Königskrone verzichten, dagegen sammt seinen Brüdern ein durch eine Heirathsverbindung der beiden Häuser

stütztes Bündniß mit L. eingehen sollte (13. März 1325). Dann kam L. [s]elbst auf die Trausnit, und, wie vor zehn Jahren in Salzburg traten sich die Jugend[fr]eunde wieder in herzlichem Einverständniß nahe; es wird erzählt, daß sie das [A]bendmahl gemeinsam feierten, die Hostie theilten und den Friedenskuß tauschten. [U]nd ihr erneuerter Freundschaftsbund hielt auch dann vor, als Friedrich daheim [di]e Zustimmung seines Bruders Leopold zum Trausniter Abkommen nicht ge[w]innen und dieses darum nicht in Kraft treten konnte. Friedrich kehrte nach [B]aiern zurück, aber nicht als Ludwigs Gefangener auf die Trausnit, sondern [a]ls sein Freund nach München. Dort schlossen die beiden Fürsten eine vor [ih]ren Beichtvätern eidlich beschworene, zuerst geheim gehaltene, am 5. September [od]er beurkundete Uebereinkunft des merkwürdigsten Inhalts. Gemeinsam wollten [si]e fortan das Reich besitzen, als Brüder sich nennen und behandeln, gemeinsam [G]lück und Unglück tragen und in allen Stücken gleiche Ehre genießen, wie auch [a]lles, was der eine angeordnet, der andere bestätigen sollte. Es ist verfehlt, [w]enn man Ludwigs Verhalten an diesem Punkte aus einem zwingenden Drucke [de]r politischen Lage erklären will, der in Wahrheit nicht bestand; seine Hand[lu]ngsweise entsprang aus rein menschlichem Gefühl, aus überwallendem Edel[m]uth, der alle politische Berechnung bei Seite drängte. Mit besserem Grunde [a]ls Friedrichs Treue — denn als dieser nach Baiern zurückkehrte, war die Forde[ru]ng, daß er dies als Gefangener thue, von L. wahrscheinlich bereits fallen ge[la]ssen — ist darum Ludwigs Hochherzigkeit in Dichtung und Sage immer ge[p]riesen worden. Auch erscheint die Uebereinkunft der beiden Fürsten weniger [p]hantastisch, wenn man erwägt, daß unzweifelhaft, wiewohl es der Vertrag nicht [a]ussprach, für die nächste Zeit eine Theilung der Herrschaft in der Weise be[a]bsichtigt war, daß L. nach Italien ziehen und die Kaiserkrone erwerben, Friedrich [d]agegen in Deutschland regieren sollte.

Gleichwol scheiterte die Ausführung des Münchener Vertrags, scheiterte vor [a]llem wohl an dem Widerstande der Lützelburger, die durch eine dauernde enge [V]erbindung zwischen Wittelsbach und Habsburg ihre eigene Macht gefährdet [se]hen mußten. Schon die trauliche Freundschaft, mit der L. und Friedrich da[m]als zusammen lebten — nach dem Königssaaler Chronisten theilten sie Mahl[ze]it und Schlafgemach — wird man in vielen Kreisen ungern gesehen haben. [B]ei einer Zusammenkunft in Ulm mit Friedrich und Leopold trat dann L. in einem [V]ertrage vom 7. Jan. 1326 Friedrich sogar das Königreich ab, unter der Voraus[se]tzung, daß dieser bis zum 25. Juli d. J. die Bestätigung des Papstes erlange. Während [d]er folgenden Monate scheint er in der That allen Regierungshandlungen ent[s]agt zu haben. Indessen verstand sich der Papst nicht zu Friedrichs Anerkennung [u]nd so kam auch dieser Vertrag nicht zur Ausführung. Später, insbesondere seit [e]iner Zusammenkunft um die Wende der Jahre 1326 und 1327 in Innsbruck trat [w]ieder Verstimmung zwischen den Fürsten ein. Friedrich führte den Königs[t]itel, ohne daß ihm jedoch L. denselben gewährte und ohne daß er auf die [R]eichsregierung Einfluß üben durfte.

Mittlerweile war L. ein neuer Gegner entstanden. Eng verbunden mit den [K]önigen von Neapel und Frankreich, saß damals der Gascogner Johann XXII. [i]n Avignon auf dem Stuhle Petri, ein Kirchenfürst, in dem die alte Tendenz [d]es Papstthums nach weltlicher Oberhoheit aufs neue verkörpert ward. Johann [b]etrachtete sich als Lehnsherrn des Reichs und die beiden Gegenkönige als Er[w]ählte, denen ein Recht auf die Krone erst aus seiner Bestätigung erwachsen [k]önnte. Schon in einer Bulle vom 31. März 1317 hatte er erklärt, daß die [V]erwesung des Imperiums auf ihn übergegangen sei. In welchem Sinne er [s]ie zu führen gedachte, zeigte sich, als er einem ausgesprochenen Feinde der [D]eutschen, dem König Robert von Neapel, den Ludwigs Vorgänger, Kaiser [H]einrich VII., in die Reichsacht erklärt hatte, die noch unter Clemens V. be-

schlossene Ernennung zum Reichsstatthalter in Italien zustellen ließ und seinen Legaten Bertrand von Pojet dort mit der Führung des Kampfes gegen die Gibellinen betraute. Da L. ebenso wie Friedrich trotz aller Unterhandlungen sich nicht herbeiließ, dem Papste und Anjou in Italien freie Hand zu lassen, gewährte Johann keinem von ihnen seine Anerkennung. Aus dieser zuwartenden Stellung trieb den Papst nicht der Sieg von Mühldorf, wol aber Ludwigs Eingreifen in Italien: es war für Johann eine Reihe von empfindlichen Kränkungen, als L. seit dem Tage von Mühldorf voll gehobenen Siegesgefühls im Frühjahr 1323 Berthold von Neifen, Grafen von Marstetten, als Statthalter des Reiches an der Spitze eines Heeres in die Lombardei entsandte, dieser dann einem Hülfsgesuche des vom Papste geächteten, von König Robert und den Welfen schwer bedrängten Matteo Visconti Folge gab und das welfische Heer von der Belagerung Mailands abzustehen zwang. Am 8. October 1323 veröffentlichte der Papst den ersten seiner sogenannten Processe gegen L., worin er ihm wegen Anmaßung des Königstitels und der Reichsregierung und der Unterstützung des gebannten Visconti den Kirchenbann drohte, wenn er nicht binnen drei Monaten das Königthum niederlege. L. ließ um Erstreckung dieses Termins nachsuchen, legte aber, noch ehe die hiermit betrauten Boten an die Kurie kamen, in Nürnberg am 18. December gegen das „leidenschaftliche und gehässige" Vorgehen des Papstes Protest ein und drang auf die Einberufung eines allgemeinen Concils. Griff der Papst auf das weltliche Gebiet über, so bemächtigte sich auch L. zu seiner Vertheidigung einer rein kirchlichen Frage: beeinflußt durch den weltlichen Clerus seiner Umgebung, in erster Reihe wahrscheinlich den Bischof Emicho von Speier, warf er dem Papste vor, daß er die Minoriten in ihrem Streite mit der Weltgeistlichkeit über die Ausübung der Seelsorge begünstige. Am 23. März 1324 sprach Johann die Excommunication über L. aus. Dieser antwortete durch eine zweite, am 22. April zu Sachsenhausen erlassene Appellation, worin er in heftigem Tone gegen den Papst die wohlbegründeten Anklagen erhob, er sei der deutschen Nation feindlich gesinnt, stifte Unfrieden und maße sich die Rechte der Reichsfürsten an. Ein aus dem Minoritenorden ausgestoßener Speierer Spirituale, Franz v. Lautern, der den Bischof und das Domcapitel von Speier in ihrem Kampfe gegen den dortigen Minoritenconvent unterstützte, eine Zeit lang zu den Benedictinern übergetreten war, aber auch mit diesen sich nicht vertragen konnte, hatte wahrscheinlich schon auf die Fassung der Nürnberger Appellation eingewirkt und scheint nun durchgesetzt zu haben, daß der königliche Protonotar, Meister Ulrich der Wilde — wie L. später behauptete: ohne sein Wissen und Wollen — in der Appellationsschrift auch eine im Sinne des Minoritenordens abgefaßte dogmatische Erörterung über die Armuth Christi aufnahm. Gegen den Papst erhob die Appellationsschrift wegen seines abweichenden Standpunktes in dieser Frage und wegen anderer Dinge die Klage auf Ketzerei. Wieder ward der Spruch eines allgemeinen Concils angerufen, zu dessen Versammlung es jedoch nie gekommen ist.

Im Widerspruche mit früheren päpstlichen Erklärungen hatte Papst Johann die Anschauungen der Minoriten, daß Christus und die Apostel kein Eigenthum besessen hätten und daß ihr Orden diesem Beispiele nachfolgen müsse, als häretisch verdammt. Schon länger mit den extremen Gruppen der Minoriten, den Spiritualen und Fraticellen, verfeindet, drängte er hierdurch auch die herrschende Partei der Minoriten, des zahlreichsten und populärsten Ordens, allmählich in die Opposition. Bald gestaltete sich Ludwigs Hoflager zum Sammelpunkt aller gelehrten Gegner des Papstes. Hier erschienen der Genueser Ubertino di Casale und andere unzufriedene Minoriten; hier auch, wahrscheinlich im Sommer 1326, mit ihrem eben vollendeten großen Werke, dem Defensor pacis, die Pariser Professoren Marsiglio von Padua und Johann von Jandun. L. war um so

r geneigt, gelehrte Bundesgenossen im Kampfe gegen die Kurie mit offenen
men aufzunehmen, je weniger er bei seiner ausschließlich ritterlichen Erziehung
f eigenes Wissen und eigenes Urtheil in kirchenrechtlichen und historisch-poli-
chen Fragen sich verlassen konnte. Der radicalste unter seinen gelehrten Be-
thern war Marsiglio, der staatsrechtlich nach antikem Muster das Volk als
e Quelle aller öffentlichen Gewalt erklärte und in kirchlicher Beziehung nichts
ringeres forderte, als Abschaffung des päpstlichen Primates, der Hierarchie und
ler weltlichen Gewalt des Priesterthums. Begünstigt durch den lenksamen
harakter ihres Schutzherrn und ein Zusammentreffen von Umständen, vermochten
e fremden Räthe trotz einigen Widerstrebens in einheimischen Kreisen ihre vor-
schrittenen Ideen bei L. zur Geltung zu bringen und ihn in Italien zu einer
volutionären Politik hinzureißen, welche die übelsten Früchte trug und ihm
sbesondere die conservativen Autoritäten im Reiche auf lange entfremdete.

Seit dem Herbste 1324 hatte L. die oberitalienischen Gibellinen auf sein Er-
heinen vertröstet und durch ein eventuelles Bündniß mit dem sicilischen Hof
h die Wege geebnet. In dem Augenblick, da durch Herzog Leopolds Tod und
ine Sühne mit Friedrich seine Stellung in Deutschland einigermaßen gesichert
ar, traf ihn durch Vermittelung eines Minoriten eine neue Aufforderung der
ibellinen, über die Alpen zu ziehen und nun beschloß er, ihr Folge zu leisten,
e deutsche Herrschaft in Italien aufzufrischen und zu befestigen und sich selbst
e Kaiserkrone zu holen. Keinem der deutschen Herrscher sind diese Ziele höher
standen, keinen hat der Süden mächtiger gereizt als ihn. „Lieber den Tod",
hrieb er an seinen Schwiegervater, „als daß ich das durch so viel deutsches
lut erworbene Weltreich in fremde und räuberische Hände kommen ließe".
nd in der That lag die praktische Frage damals nicht darin, ob das Kaiser-
um fortbestehen oder aufhören, sondern nur darin, welche Nation es besitzen
lle, wie ja auch litterarisch erst damals, erst zu einer Zeit, da die Wurzeln
iserlicher Macht bereits untergraben waren, in Dante's Monarchie die glän-
ndste Verherrlichung des Kaiserthums aufgetreten ist. Es läßt sich nicht nach-
eisen, daß L. dieses Buch kannte; aber er lebte in ähnlichen Ideen, wie sie
rt ausgesprochen waren; in seiner Umgebung, wahrscheinlich auf seinen Wunsch
rfaßte Marsiglio seine Schrift von der Uebertragung des römischen Kaiser-
ums, worin der Anspruch des Papstes auf Suprematie bekämpft wird.

Von der Innsbrucker Versammlung weg begab sich L. zu einer Zusammen-
nft mit den oberitalienischen Gibellinen nach Trient und da diese die Lage
n rosigsten Lichte schilderten und ungestüm auf seinen Einzug drängten, brach
, wiewol ganz ungenügend gerüstet, gleich von Trient aus im März 1327
ch der Lombardei auf. Wie im Triumph durchzog er das Land, empfing in
ailand aus den Händen excommunicirter Bischöfe die eiserne Krone und setzte,
chdem Galeazzo Visconti auf die Beschwerden der Mailänder zur Haft gebracht
ar, den Grafen Wilhelm von Montfort in Mailand als Reichsverweser ein.
aß er sich für die radicale Bahn, die er dann in Rom betreten, immerhin
cht leicht entschlossen hat, sieht man aus der Nachricht, daß er trotz allem,
as vorgefallen, nach der Mailänder Krönung den Papst Johann noch wieder-
olt, natürlich fruchtlos, um die Kaiserkrönung ersuchte. Und doch hatte ihm
ieser, gegen den in Trient Ludwigs theologische Begleiter als gegen einen Ketzer
edigten, mittlerweile (3. April) alle Kirchen- und Reichslehen, insbesondere
s Herzogthum Baiern abgesprochen. Am 22. October verkündete er auch
dwigs Absetzung von der Pfalzgrafschaft und der Kurwürde, ja die Einziehung
ler seiner beweglichen und unbeweglichen Güter. In seinem Munde führte L.
att aller Titel fortan nur den Beinamen: der Baier, der ihm geblieben ist,
ne daß man an den *Ursprung* des Wortes denkt.

Im Laufe der nächsten Monate trafen bei L. auf seine Aufforderung so starke Zuzüge aus Deutschland ein, daß sein Heer auf 4000—5000 Ritter gebracht und eine stattliche Romfahrt ermöglicht wurde. Er eroberte Pisa und zog am 7. Januar 1328 in Rom ein, wo ihn die demokratische Partei mit Jubel empfing. Durch deren Führer, Sciarra Colonna, als den Vertreter des römischen Volkes, ließ er sich zum Staunen der Welt und zum Entsetzen aller streng kirchlich und conservativ Gesinnten am 17. Januar in der Peterskirche die Kaiserkrone aufsetzen. Während Papst Johann gegen ihn das Kreuz predigte und immer neue Verurtheilungen schleuderte, ließ er in einer Volksversammlung auf dem Capitol dessen Absetzung erklären und nach Erlaß eines Gesetzes, wonach der Papst nur in Rom wohnen und ohne Erlaubniß der Römer nicht über zwei Tagereisen von der Stadt sich entfernen dürfe, durch dasselbe Volk einen neuen Papst wählen. Es war ein Minorit, der den Namen Nicolaus V. annahm und um den sich allmählich die Anfänge, aber auch nur diese, einer neuen kaiserlich gesinnten Hierarchie bildeten. Gegen die neapolitanischen Streitkräfte rückte L. erst im Juli, wie von mehr als einer Seite geurtheilt wurde, nach Versäumung des günstigen Zeitpunktes ins Feld. Er eroberte einige Burgen, errang aber nichts Bedeutendes und kehrte bald nach der Stadt zurück. Seit dem Falle Pistojas, der seinen mächtigsten italienischen Bundesgenossen Castruccio zur Heimkehr veranlaßte, traf ihn Schlag auf Schlag: der König von Sicilien ward umsonst erwartet, zwischen Deutschen und Römern und in Ludwigs eigenem Heere zwischen Nord- und Süddeutschen brachen Streitigkeiten aus, am empfindlichsten wirkte die Geldnoth, die trotz der in Rom eingetriebenen Steuern auf die Dauer nicht fernzuhalten war. Am 4. August sah sich der Kaiser genöthigt, unter den Verwünschungen und Steinwürfen des Volkes, das er als Träger der Souveränetät anerkannt hatte, die Stadt zu räumen. Auf dem Marsche gegen Norden ließ er einen Sturm auf Bolsena ausführen, der abgeschlagen ward, und hatte in Corneto eine verspätete Zusammenkunft mit König Peter von Sicilien.

In Pisa, wo L. dann fast ein halbes Jahr verweilte, stießen zu ihm die aus Avignon entflohenen Häupter des Minoritenordens, der General Michael von Cesena und die streitbaren Gelehrten Wilhelm von Occam und Bonagratia von Bergamo. Sie veranlaßten ihn, ein neues Absetzungsurtheil gegen Papst Johann zu proclamiren, nunmehr mit einer Begründung, wie sie dem Standpunkte der Minoriten entsprach. Zugleich verhängte der Gegenpapst über Johann und seine Anhänger den Kirchenbann. Auch auf den Gedanken eines allgemeinen Concils kam man damals zurück. Dasselbe ward nach Mailand berufen, trat jedoch nicht zusammen und wie dieser Plan, scheiterte fast alles, was L. in der letzten Zeit seines italienischen Aufenthaltes unternahm. Insbesondere blieb die im Mai 1329 begonnene Belagerung Mailands, wo Azzo Visconti sich empört hatte, ohne Erfolg. Mittlerweile aber wirkten Tod und Abfall zusammen, die Reihen der italienischen Bundesgenossen zu lichten.

Während eines langen Aufenthaltes in Pavia vollzog L. die unvermeidliche Abfindung mit seinen pfälzischen Neffen, die schon 1326 unter Vermittelung der Habsburger geplant, damals aber nicht zu Stande gekommen war: der am 4. August 1329 mit zwei Söhnen und einem Enkel seines Bruders Rudolf geschlossene Hausvertrag räumte diesen die Pfalz und den später als Oberpfalz bezeichneten Theil des baierischen Nordgaues ein und entschied auf 448 Jahre über die Trennung der Pfalz von Baiern. Das Abkommen ward dadurch erleichtert, daß sich besonders einer der Neffen, Rudolf, schon seit einiger Zeit L. genähert, seinen Romzug mitgemacht hatte und das Jahr vorher von ihm sogar mit der Regierung Oberbaierns betraut worden war. Ludwigs letzte politische That in Italien war ein Bundesvertrag, den er am 11. Januar 1330 in

ient mit Heinrich von Kärnten und Tirol gegen die Söhne Cans della Scala
loß. Ehe der gegen diesen Feind geplante Feldzug ausgeführt werden konnte,
timmte die Nachricht vom Tode Friedrichs von Oesterreich (13. Jan. 1330)
n Kaiser zur Rückkehr nach Deutschland.

Die schwierigsten Verhältnisse erwarteten ihn hier. Wiewol er auch in
chlichen Kreisen Freunde und Bundesgenossen hatte und besonders die Mehr-
hl der Domcapitel, die ihr Wahlrecht durch den Papst beseitigt sahen, die
ttelorden der Minoriten und Augustiner-Eremiten und die beiden Ritterorden
m wohlgesinnt waren, so konnte es nicht fehlen, daß die päpstlichen Processe
vielen Orten Befolgung fanden und das Interdict gewaltigen Eindruck
chte. L. versuchte es dagegen anfangs mit Strenge; er befahl alle wider-
ebenden Kleriker abzusetzen und ihre Güter einzuziehen. Anderseits sollte alle
elt in einer Fülle von Gunstbeweisen, die er dem Clerus und den Klöstern
ner baierischen Lande zuwandte, seine kirchliche Gesinnung erkennen. An der
elle, wo er sein Baiern zuerst wieder betrat, gründete er das Kloster Ettal
r Benedictinermönche und 13 invalide Ritter sammt deren Frauen; wie für
n Bau der Klosterkirche der Gralstempel, scheint ihm für die letztere Ein-
chtung die Tafelrunde der Gralsritter als Muster vorgeschwebt zu haben. In-
ssen bot der Papst alles auf, die Wirksamkeit des gebannten Fürsten lahm zu
gen und griff selbst in die Regierung des Reiches ein, indem er Belehnungen
rnahm und Reichstage ausschrieb. Sein Verbot, die von L. angesagten zu
suchen, hinderte jedoch nicht, daß L. im Mai oder Juni 1330 die Fürsten
f einem Tage in Speier um sich versammeln konnte. Einen gefährlichen
und, der sich unter päpstlicher Förderung gegen ihn gebildet hatte und der die
erzoge von Oesterreich, Heinrich den älteren von Niederbaiern, die Bischöfe von
traßburg, Basel und Constanz umfaßte, vermochte L. bald zu sprengen. Am
. März 1330 trat sein Vetter Heinrich in Augsburg mit ihm in ein Bünd-
iß; gegen Ende Mai kam Otto von Oesterreich mit ihm in Worms zusammen,
o auch der Böhmenkönig und dessen Bruder Balduin sich einfanden. Das
ichtigste Ergebniß der Zusammenkunft war ein Versuch, L. mit der Curie aus-
usöhnen; aber wiewol sich dieser zu Reue- und Unterwerfungserklärungen und
um Widerruf aller seiner Schritte gegen Papst Johann verstand, erfolgte eine
chroffe Abweisung. Der klägliche Ausgang der von L. aufgestellten Gegen-
ierarchie war längst entschieden, als sich im August 1330 ihr Haupt, der
Gegenpapst Nicolaus V., mit einem Stricke um den Hals dem Papst Johann zu
Füßen warf, und dieser Erfolg rief bei der Curie ein triumphirendes Sieges-
gefühl hervor. Die Aussöhnung Ludwigs mit Oesterreich wurde durch einen
Streit um Colmar nochmals verzögert, kam aber, nachdem L. mit starker Macht
in das Elsaß gezogen war, am 6. August zu Hagenau unter Vermittelung Jo-
hanns von Böhmen zu Stande. Das Jahr darauf gelang es L., das Werk
der inneren Einigung durch einen Ausgleich mit der Stadt Regensburg und
einen Landfrieden für Baiern und Ostschwaben weiter fortzusetzen.

Für den Landfrieden in Oberdeutschland hat L. auch später unermüdlich
und erfolgreich gewirkt, wobei er im Anschlusse an die Landfriedensbündnisse
seinem zweiten Sohne Stephan in Schwaben eine feste Stellung zu gründen
verstand. Ueberhaupt gewährt der Blick auf seine Thätigkeit im Innern er-
freulichere Bilder als die Betrachtung seiner äußeren Politik. Es zeugt von
seiner Einsicht, daß er im Reiche wie in seinen Erblanden als Freund der
Städte sich erwies und städtisches Wesen überall zu heben suchte. München
insbesondere verdankte ihm einen neuen Aufschwung seines Salzhandels, ersprieß-
liche baupolizeiliche Vorschriften und in dem jetzt sogenannten Altenhof mit dem
berühmten vorspringenden Erker und der anstoßenden Lorenzkirche stattliche Neu-

bauten. Hinsichtlich der Juden theilte L. die grausamen Rechtsanscha
seiner Vorgänger im Reiche, wie er denn in einer seiner Urkunden au
er dürfe mit ihrem Leib und Gut thun und schaffen, was ihm gutdünk
der Praxis erwies er ihnen gleichwohl ein Wohlwollen wie wenige
des Mittelalters, geleitet wahrscheinlich nicht nur von der Sorge für
giebige Finanzquelle, sondern auch von einsichtsvoller Verachtung des
Pöbelgeschreis. In Würzburg, Ueberlingen, Elsaß schützte er die Ju
ausgebrochenen Verfolgungen, in seiner eigenen Hauptstadt erstickte er
die der Judenschaft durch eine Volksbewegung drohende Gefahr im
Handel, Verkehr und Landwirthschaft dankten ihm manche glückliche Ano
Er erließ wiederholt Befehle gegen den immer noch nicht ausgerotteten
der Grundruhr, d. i. des Strandrechtes, wies das Kloster Oberaltaich
Donau zur Sicherung der Anwohner ein neues Bett zu graben und fan
der Bewirthschaftung seiner eigenen Güter eine gewisse Aufmerksamkeit zu w
Am ruhmvollsten erscheint er als Gesetzgeber in seinen baierischen Landen.
Mitwirkung der Landstände, die unter seiner Regierung überhaupt nic
die frühere Rolle spielten, gab er seinen Landen, zum ersten Male s
alten Volksrechte, eine organische Gesetzgebung in dem Stadtrechtbuche
scheinlich 1334) und dem Landrechte für Oberbaiern, das 1336 schon i
stand, das er dann 1346 umarbeiten und durch seine Söhne publicir
Der territoriale Charakter dieser Gesetzgebung, die von der Einwirkung rö
Rechts nur schwache Spuren zeigt, sicherte ihr große Beliebtheit und ihr
Baiern, daß dort länger als anderwärts das einheimische Recht dem rö
Widerstand leistete. Auch den Gebrechen der Rechtspflege an den könig
gerichten suchte er abzuhelfen, indem er diese 1342 anwies, nur nach den
gesetzen und nach den deutschen Rechten, soweit sie niedergeschrieben wä
richten. Unter ihm zuerst hat die deutsche Sprache die lateinische als Au
mittel der königlichen Kanzlei in allen deutschen und weltlichen Angeleg
fast völlig verdrängt; indem er so der erste deutsche Herrscher war, v
deutsche Urkunden in großer Menge ausgingen, hat er der baierischen M
einen entscheidenden Einfluß auf die spätere Ausbildung einer allg
deutschen Schriftsprache verschafft. Für die Entwickelung des geistigen
aber ist es nicht ohne Bedeutung geblieben, daß unter seinem Schutze G
wie Marsiglio und Occam, ihre kühnen kirchenpolitischen, reformatorisch
staatsrechtlichen Schriften ausgehen lassen durften.

Italien hatte L. nur mit dem Gedanken verlassen, bald dahin z
kehren; drei Mal setzte er schon während des J. 1330 einen Termin da
Da kam ihm Johann von Böhmen zuvor, rückte über die Alpen, unterw
viele Städte und Burgen und schloß mit einem päpstlichen Legaten (17
1331) zu Piumaccio einen Vertrag, wonach er einige italienische Herr
vom Papste zu Lehen zu nehmen und L. nicht mehr als König und Ka
zuerkennen versprach. Der ehrgeizige Lützelburger hat es sein Leben lan
vergessen, daß sein Vater die Kaiserkrone getragen und daß es nur an
jugendlichen Alter gelegen, wenn nicht er, sondern L. gegen Habsburg a
didat aufgestellt worden war. Schon 1323 hatte er am französisch
Verhandlungen geführt, die ihm die Kaiserkrone verschaffen sollten. Sei
stimmung gegen L. war gewachsen, seit dieser den ersten und wichtigsten
zur Erwerbung der wittelsbachischen Hausmacht gewagt und seinen älteste
Ludwig (1324) mit der erledigten Mark Brandenburg belehnt hatte. Au
Reichstage zu Nürnberg im Frühjahr 1331 klagte jetzt L. bitter über
ernannte Otto von Oesterreich für den Fall seiner Abwesenheit zu seinen
halter in Deutschland und brachte ein gegen Böhmen gerichtetes Bün
Stande. König Johann ward hierdurch und durch den Einfall von Po

garn in sein Land zur Rückkehr aus Italien veranlaßt. Er war noch nicht
neigt, die Dinge bis zum völligen Bruch mit dem Kaiser zu treiben und eine
usammenkunft der beiden Herrscher auf einer Donauinsel bei Regensburg endete
it ihrer Aussöhnung und mit dem Beschlusse, bei der Curie einen neuen Aus-
hnungsversuch zu machen, der jedoch wiederum scheiterte. Im December 1331
rden in Frankfurt wichtige Berathungen zwischen L., Johann, Balduin und
deren Fürsten abgehalten und der mittlerweile wieder gefährdete Frieden
ischen L. und Johann befestigt. In Niederbaiern hatten L. und Johann eine
ndestheilung zwischen den drei Herzogen, dadurch aber keinen dauerhaften
ieden vermittelt. Im Sommer 1332 kam es zum Kriege. Der Kaiser unter-
ßte Otto und Heinrich den jüngeren gegen Heinrich den älteren und belagerte
raubing, bis Erzbischof Balduin in Nürnberg den Frieden vermittelte.

In Norddeutschland, zu dessen Besuche L. nie gekommen ist, hat er auch
nig eingegriffen, doch war sein königlicher Einfluß auch dort durch persönliche
rbindungen gedeckt und erweitert, da sein ältester Sohn, dem eine dänische
irath Rückhalt bot, mit Brandenburg belehnt, seine Tochter Mechtild mit
m Markgrafen Friedrich von Meißen vermählt war. Durch ein Abkommen
t Otto von Braunschweig hatte er Brandenburg den Rückerwerb der Altmark
ichert, später die Stellung seines Sohnes durch eine Erbverbrüderung desselben
t den Wettinern in Meißen befestigt. Das Fürstenthum Rügen erklärte er
37 von Trient aus ohne Rücksicht auf die dänischen Ansprüche für ein Reichs-
en und belehnte damit seinen getreuen Berthold von Henneberg.

Eine jener überraschenden Wandlungen, an denen Ludwigs Politik so reich
bezeichnete es, daß L. im November 1333 zu Rothenburg an der Tauber
Gunsten Heinrichs des älteren von Niederbaiern auf das Reich verzichten zu
llen erklärte, sobald zwischen ihm und dem Papste eine Aussöhnung erzielt
re. Ein Theil der Kurfürsten war für den Plan gewonnen, den Johann
n Böhmen ausgeheckt und mit König Philipp von Frankreich besprochen
tte. L. sollte hiernach zum Verzicht auf die deutsche Krone bestimmt werden,
ese an Niederbaiern, Arelat dafür an Frankreich fallen, König Philipp aber
r diesen Preis Johanns Herrschaft in Oberitalien anerkennen. Indeß gewann
i L. bald eine andere Stimmung die Oberhand. Während ihn Heinrichs
oreiligkeit, der bereits von Reichsstädten die Huldigung verlangte, reizte, sah
sich zugleich in der Opposition gegen den Papst weniger isolirt, als dieser
rch eine zweite dogmatische Neuerung neuen theologischen Widerspruch gegen
h hervorrief, der sogar von einer Spaltung im Cardinalscollegium begleitet
ar. L. ließ jetzt den Plan der Thronentsagung fallen, den er in einem Rund-
hreiben an die Städte geradezu ableugnete, und knüpfte durch einen Minoriten
it Napoleon Orsini, dem Führer der Johann widerstrebenden Cardinalspartei,
nterhandlungen an. Ehe diese jedoch zur Reise gediehen, trat mit dem Tode
apst Johanns (4. December 1334) und der Wahl Benedicts XII. an der
urie eine veränderte Constellation ein. Im Reiche hatte L. mittlerweile einen
schiedenen militärischen Mißerfolg erlitten, da er auf einem Feldzuge gegen
n päpstlich gesinnten Bischof Nicolaus von Constanz dessen Feste Meersburg
m Bodensee in langer Belagerung (Mai bis Ende August 1334) nicht be-
ingen konnte.

Mit dem neuen Papste nahm L. hoffnungsvoll die Unterhandlungen wieder
nedict verlangte von ihm ein Bekenntniß der Reue über alle seine
gegen die Kirche und zur Sühne dieser Vergehungen die Gelöbnisse
uzzuges, von Kirchen- und Klostergründungen, Almosen und Wall-
Die theologischen Gegner Papst Johanns, die noch an Ludwigs Hofe
unter seinem Schutze zum Theil eine eifrige litterarische Thätigkeit

entfalteten, sollte er, falls sie nicht mit ihm der Curie sich unterwürfe
rotten. Daß seine Kaiserkrönung als ungültig betrachtet und ihm ei
auferlegt wurde, war demüthigend, indessen selbstverständlich; eine noch
Demüthigung aber lag darin, daß er versprechen sollte, Rom noch am Kr
tage selbst zu verlassen. Alles, was frühere römische Könige der Curie
sollte er neuerdings beschwören, alle Urtheile gegen Robert von Neapel
widerrufen, ja mit diesem Reichsfeinde ein Bündniß und einen Ländertau
gehen, endlich geloben, den Kirchenstaat in dem vom Papste beanspruchte
fange unangetastet zu lassen. So hart dies alles war, stellte doch L.
Gesandten Vollmachten dieses Inhalts aus. Schon erwartete man,
päpstliche Absolution ausgesprochen würde, aber im letzten Augenblick ge
dem Einflusse des Königs von Frankreich, sie zu hintertreiben. Auch der B
könig und dessen niederbaierischer Schwiegersohn arbeiteten in Avignon,
scheint, in dieser Richtung. Heinrich der ältere von Niederbaiern wa
den Kaiser erbittert, da dieser nach dem Tode Otto's von Niederbai
Grund eines Vermächtnisses dieses Fürsten dessen Landesantheil besetz
Ebenso sah Johann von Böhmen durch den Kaiser seine Hoffnung
reiches Erbe durchkreuzt. Nach dem Tode Heinrichs von Kärnten-Tirol
er, daß dessen Länder an seinen Sohn Johann Heinrich fielen, der
Tochter des verstorbenen Fürsten vermählt war. L. aber mochte den
burgern eine Landerwerbung nicht gönnen, die zur Folge gehabt hätte, d
Macht Baiern im Nordosten und Süden umklammerte. Da er Heinrich
als Reichslehen betrachtete, hatte er schon im November 1330 ein Ab
über ihre Theilung mit den Habsburgern getroffen und einigte sich jetzt
mit diesen dahin, daß sie Kärnten und Südtirol, seine Söhne dagegen N
erhalten sollten. Hatte der Böhmenkönig bisher L. gegenüber immer
eingelenkt, so fand er jetzt den Kelch der Kränkungen gefüllt bis zum
laufen. Während sein Sohn, Markgraf Karl von Mähren, den Wittel
zuvorkommend, sich in Tirol festsetzte, griff er selbst im Februar 1336 d
reichischen Herzoge an. Im Juli rückte auch L. an der Spitze eines der
Heere, die er je befehligt hatte, ins Feld. Er vollzog seine Verbind
Otto von Oesterreich und lagerte mit diesem bei Landau an der I
Böhmen und Niederbaiern gegenüber. Ein Versuch Karls von Mäh
Tirol aus ebenfalls dahin durchzudringen, ward durch den Widerstand
des Brandenburgers bei Kufstein vereitelt. Bei Landau aber kam es ni
Schlagen, zu Anfang September brach der Kaiser sein Lager ab und rü
Passau nach Linz, um in Böhmen einzufallen. Dorthin zog sich zum
seines Landes auch Johann zurück. Da aber der Kaiser, um doch au
Vortheil davonzutragen, von den Habsburgern, die Kärnten ohne Schw
in ihren Besitz gebracht hatten, die Abtretung von vier Burgen im Don
Ennsthale begehrte und die Herzoge dieses Ansinnen entschieden zurü
trat eine Verstimmung zwischen den Verbündeten ein, die den Kaiser zu
zuge bestimmte, anderseits eine Annäherung Johanns an die Oesterrei
leichterte: am 9. October kam zu Enns ein Bündniß zwischen diesen
zu Stande. Während so L. ohne Nutzen mit allen Mächten im O
überworfen hatte, mußte er nach der Rückkehr seiner Gesandten von Avign
seinen Aussöhnungsversuch bei Papst Benedict definitiv als gescheitert be

Unter dem Eindrucke dieses doppelten Mißlingens näherte er sich F
und ließ durch seinen Schwager Wilhelm von Jülich in Paris geloben,
dem König Philipp nie zu Schaden handeln wolle. In Verbindun
ward ein neuer Versuch bei der Curie unternommen. Doch König Phi
der Papst zweifelten an Ludwigs Aufrichtigkeit und bald erkannte di
auch sein Entgegenkommen gegen Frankreich ihn dem Ziele seiner Wün

[..]her brachte. Eine vollständige Schwenkung in seiner Politik trat jetzt ein, [K]önig Eduard III. von England, der mit einer Schwester der Kaiserin vermählt [wa]r, erhob Ansprüche auf den französischen Thron und drohte Frankreich den [K]rieg. Durch englisches Gold gewonnen, hatten sich ihm mehrere deutsche Herren [be]reits verbündet und am 23. Juli 1337 schloß auch L. mit englischen Bevoll=[m]ächtigten einen Vertrag, worin er sich verpflichtete, gegen eine Anweisung von [..]00 000 Goldgulden binnen zweier Monate 2000 Helme zu stellen. Er sprach [di]e Absicht aus, zurückzuerobern, was die französischen Könige dem Reiche ab=[ge]drungen, und rüstete mit Macht gegen Frankreich. Immerhin brach er die [U]nterhandlungen mit diesem, die auch König Eduard noch längere Zeit fort=[se]tzte, noch nicht so bald ab, faßte auch dazwischen, im Winter 1337 auf 38, [w]ieder einmal einen italienischen Feldzug ins Auge. In den Kreisen der Reichs=[st]ände vollzog sich mittlerweile für ihn die günstigste Wendung. Nachdem er [nä]mlich mit den Bischöfen des Reichs in Speier getagt und sie durch seine [E]rklärungen über den Kirchenstreit zufrieden gestellt hatte, legten diese ebenso [w]ie die Reichsstädte, bei der Curie Fürbitten für ihn ein. Sie wurden un=[gn]ädig abgewiesen und nun traten, auf Versammlungen zu Lahnstein und Rense, [di]e Kurfürsten zum ersten Male für ihren bedrängten Kaiser ein, indem sie die [E]rklärung erließen, nach Recht und Herkommen berechtige die Wahl, auch wenn sie [nu]r von einer Mehrheit ausgegangen sei, den Gewählten, auch ohne Zustim=[m]ung und Bestätigung des Papstes, ohne weiteres zur Verwaltung des Im=[pe]riums (15. und 16. Juli 1338). Auf einem Reichstage zu Frankfurt be=[ri]chtete L. den Ständen über seine Unterhandlungen mit der Curie und erließ [G]esetze, worin die Ansprüche des Papstthums zurückgewiesen und die Rechte des [vo]n den Kurfürsten Gewählten festgesetzt wurden. Am 31. August traf L. in [C]oblenz mit König Eduard zusammen. In feierlicher Gerichtsversammlung sprach [er] dem Engländer das französische Königreich zu, zugleich ernannte er ihn zum [R]eichsverweser in Deutschland und empfing dafür seine Huldigung.

Eine Reihe von glücklichen Folgen knüpfte sich an die Ereignisse dieses [S]ommers. Nicht nur, daß sich die Lage im Innern besserte, daß fast aller [O]rten im Reiche der Gottesdienst wieder aufgenommen und die päpstlichen Ur=[th]eile nicht weiter beachtet wurden, auch Ludwigs Verhältniß zu den Nachbarn [g]estaltete sich günstiger als je. Wol nahmen am Rheine die Bischöfe von Straß=[bu]rg und Basel noch eine so entschiedene Oppositionsstellung ein, daß sie L. im [S]ommer 1339 durch seinen Sohn Stephan und den Pfalzgrafen Rudolf be=[k]riegen ließ, aber Niederbaiern und Böhmen versöhnten sich mit ihm, wie Habs=[bu]rg schon vorher gethan hatte. Durch ein Angriffsbündniß Ludwigs mit den [O]esterreichern bedroht, schloß Heinrich von Niederbaiern am 16. Februar 1339 [zu] Ingolstadt mit L. Frieden und vermählte seinen einzigen Sohn Johann mit [de]s Kaisers Tochter Anna. Auf Grund dieses Ehebündnisses fiel dann Nieder=[ba]iern, als Herzog Heinrich und sein Sohn bald nach einander starben (der [le]tztere am 20. December 1340), an den Kaiser, der das neuerworbene Land im [J]anuar 1341 bereiste und, soviel an ihm lag, Sorge trug, daß Ober= und [N]iederbaiern fortan ungetheilt bleiben sollten. Auch ein Theil der pfälzischen [La]nde kam bald darauf unter Ludwigs Verwaltung, da Kurfürst Rudolf, von [Sc]hulden bedrängt, diesem am 2. Juli 1341 zu Frankfurt sein Territorium [üb]ergab. Johann von Böhmen hatte in Frankfurt am 20. März 1339 seinen [Fr]ieden mit L. geschlossen, freilich unter Bedingungen, die für ihn günstiger [wa]ren als für den Gegner. Erst jetzt ließ er sich von L. belehnen, dafür blieb [Ti]rol seinem Hause, auch verzichtete er nicht auf sein französisches Bündniß. [M]it Habsburg befestigte der Kaiser auf einer Zusammenkunft mit Herzog [Al]brecht zu Reichenhall im Mai 1339 alte Bande aufs neue; dieser Bund

behauptete sich, so lange die beiden Fürsten lebten, und gewährte L. eine unschätzbare Stütze. Dagegen war es wohl Ludwigs Schuld, wenn die an das englische Bündniß und den Aufschwung von Koblenz geknüpften Hoffnungen sich in keiner Weise erfüllten. Als König Eduard im Sommer 1339 den Feldzug gegen Frankreich eröffnete, stieß zwar Ludwig der Brandenburger zu ihm, der Kaiser aber ward umsonst erwartet und seine Hülfstruppen, wenn er überhaupt solche stellte, blieben jedenfalls weit hinter seinem Versprechen zurück. Bei der lebhaften Kriegsstimmung gegen Frankreich ward sein Versagen im Reiche auf's ungünstigste beurtheilt. Aber es blieb nicht bei der Unthätigkeit gegen den französischen Nachbarn. Als König Philipp nach seiner Niederlage bei Sluys dem Kaiser Entgegenkommen zeigte, ließ sich dieser für ein französisches Bündniß gewinnen, das am 24. Januar 1341 in Vilshofen beurkundet wurde, und widerrief auf einem Reichstage zu Frankfurt im Juli des englischen Königs Reichsvicariat. Entscheidend war auch für diese Wendung Ludwigs der Gedanke, der seine hohe Politik seit Jahren an erster Stelle beherrschte: die Aussöhnung mit der Curie. Doch da eben damals eine Spannung zwischen den alten Freunden, den Höfen von Paris und Avignon, eingetreten war, hatte L. sein Mittel zur Unzeit angewendet.

In den Kreisen der deutschen Fürsten waren die letzten Jahre über immer wieder Pläne einer neuen Königswahl aufgetaucht, ohne daß einer derselben für L. drohende Bedeutung gewonnen hätte. Nun aber ward von L. selbst eine große Gefahr, das letzte und tödtliche Zerwürfniß mit den Lützelburgern heraufbeschworen, als sich seinem Hause unvermuthet die zwei Mal zerronnene Aussicht auf Tirol nochmals eröffnete. Der Lützelburger Johann Heinrich hatte zugleich mit der Erbitterung der Tiroler Landherren den leidenschaftlichen Widerwillen seiner Gemahlin Margarethe Maultasche auf sich geladen. Eine erste Verschwörung gegen ihn war gescheitert, eine zweite im November 1341 hatte um so besseren Erfolg und vertrieb ihn aus dem Lande. Daß L. um den Plan der Verschworenen wußte, ist möglich, jedoch nicht zu erweisen. In München beredeten nun Vertreter des Tiroler Adels mit ihm, daß sein ältester Sohn, der verwittwete Markgraf Ludwig der Brandenburger, mit der Hand Margarethens, die ihn zum Gemahl wünschte, Tirol erhalten sollte. Als alter Bestandtheil und natürliche Ergänzung der baierischen Lande, die er schon einmal fast in Händen gehabt, als die Brücke zu Italien, wohin sein Herz zu verlangen nicht aufhörte, hatte Tirol für den Kaiser einen Werth, der es begreiflich macht, wenn er dieses Gewinns halber über viele Rücksichten sich hinwegsetzte. Ludwig der Brandenburger widerstrebte zuerst, gab aber dann dem Drängen des Vaters nach und am 10. Februar 1342 ward auf Schloß Tirol seine Vermählung mit Margarethe gefeiert. Deren erste Ehe ward als Scheinehe und darum als nichtig betrachtet, nach dem Rathe Occams, der, ebenso wie Marsiglio dem Kaiser ein Gutachten über die Frage ausgearbeitet hatte, wie das in dieser Ehe liegende gewichtige Hinderniß beseitigt werden könnte. Ludwigs Vorgehen erregte gewaltigen Anstoß. Unter seinem Eindruck standen die Kurfürsten, als sie sich im Juni 1343 in Rense zu Berathungen versammelten, deren Eröffnung dem Kaiser sicherlich nichts Gutes verhieß. Unerwartet erschien dieser selbst in Mitte der Versammlung und nochmals gelang es seiner natürlichen Beredsamkeit und Gewandtheit, die Aufregung einigermaßen zu beschwichtigen. Als er dann im Januar 1344 bei Unterhandlungen, die er von Cham aus mit dem in Tauß weilenden Karl von Mähren führte, dem Lützelburger die Abtretung der Lausitz und andere Vortheile zur Entschädigung bot, fehlte nicht viel, daß er auch diesen Gegner umstimmte; schon stand der Ausgleich nahe, als eine Botschaft seines Vaters Karl bewog, die Unterhandlungen abzubrechen und nach Avignon zu

hen, wo König Johann mit dem Papste Clemens VI. ein Bündniß gegen L. schlossen hatte.

Von diesem neuen Oberhaupte der Kirche, dem früheren Erzieher Karls, onnte L. nichts Gutes erwarten. Nachdem er sich durch entschiedeneres Aufreten, das er ihm gegenüber anfangs versucht, nur einen neuen Proceß zugezogen atte, entschloß er sich bald, zur früheren Nachgiebigkeit zurückzukehren und nahm nter eidlicher Bekräftigung die 28 Artikel an, die ihm Clemens VI. vorlegen eß und die gegenüber den Bedingungen von 1335 noch einige Verschärfungen ufwiesen. Der Nachlaß, um den er in einigen wichtigen Punkten durch eine m Spätherbst 1343 nach Avignon abgeordnete Gesandtschaft nachsuchte, ward hm um so weniger gewährt, als der Papst bereits seine Augen auf Karl als euen römischen König geworfen hatte. Vergebens hatte L. in seinen baierischen anden Fasten und Bittgänge angeordnet, um Gott inbrünstig um einen guten lusgang der Verhandlungen zu bitten. Die Bedingungen des Papstes hatte er en Ständen des Reichs mitgetheilt, die darüber zu Köln und Frankfurt beiethen. Fürsten wie Städte, mit noch größerer Entschiedenheit die letzteren, erlärten sich dagegen. Nun aber erschienen die Lützelburger, Vater und Sohn, in Deutschland, warben persönlich gegen L. und erhoben gegen ihn auf einer zu Bacharach Mitte September gehaltenen Versammlung stürmische Klagen. Ludwigs Plan ging damals dahin, an seiner Statt seinen ältesten Sohn zum König wählen zu lassen, aber die Mißstimmung der Fürsten machte die Ausführung unmöglich. Auch alte Anhänger Ludwigs, wie Balduin von Trier, sein Schwiegerohn Friedrich von Meißen, sein Neffe Ruprecht von der Pfalz, fielen in diesen Tagen von ihm ab. Anderseits konnte doch die lützelburgische Partei die Neuwahl, die sie plante, jetzt noch nicht durchsetzen; L. trieb mit starker Heeresmacht eine Gegner auseinander. Bald sahen sich die Lützelburger im Osten durch inen mächtigen Bund von Feinden bedrängt, dessen Urheber wohl L. war. Besonders eng schloß sich damals an den Kaiser der junge König Ludwig von Ungarn an; er plante eine wittelsbachische Heirath für seinen Bruder Stephan. Johann war eine Zeit lang in arger Klemme und knüpfte mit L. Unterhandlungen an, die diesmal nur am Widerstreben seiner Söhne scheiterten. Mittlerweile war L. nochmals ein reicher Landgewinn zugefallen: nach dem Tode des kinderlosen Grafen Wilhelm IV. von Holland konnte er (15. Januar 1346) zu Nürnberg seine Gemahlin, des Verstorbenen Schwester, mit Holland, Seeland und der Herrschaft Friesland belehnen. Als Erben dieses Besitzes ersah er seinen vierten Sohn Wilhelm und eventuell den fünften, Albrecht.

Bei der Curie hatte L. durch alle Demüthigungen und trotz der Empfehlungen mancher Fürsten nichts erreicht. Zu Ostern 1345 ging seine letzte Gesandtschaft nach Avignon. Der Papst tadelte seine Unbeständigkeit und steigerte seine Verurtheilungen auf das äußerste in den entsetzlichen Flüchen, die er in alttestamentarischem Stile am 13. April 1346 über L. aussprach. Auf seinen Betrieb erfolgte auch am 11. Juli 1346 die Wahl Karls von Mähren zum römischen König. Fünf Wähler waren dazu mit Mühe zusammengebracht worden, die Nation aber, unbeirrt durch die päpstliche Verfluchung, stand in so überwiegender Mehrheit zu L., daß Karl anfangs gar keinen Versuch wagte, in Deutschland Fuß zu fassen, sondern gleich von der Wahl weg nach Frankreich ing. L. hatte im Frühjahr 1346 Schwaben besucht, sich dort einiger adelicher undesgenossen versichert und von den Reichsstädten, besonders dem rheinischen tädtebunde Hülfsversprechen erlangt. Anfangs Juni ging er nach Tirol und ollte in Trient mit dem König von Ungarn und dem Herrn von Verona über nen neuen italienischen Zug berathen, doch ward die Zusammenkunft vereitelt. ls in Bozen römische, mailändische und veronesische Gesandte bei ihm nochals auf die Aufstellung eines neuen Gegenpapstes drangen, schien er trotz dem

üblen Ausgange des ersten Versuches nicht abgeneigt, ihrem Wunsche zu willfahren. Im August berieth er in Frankfurt mit den Reichsständen, in Speier mit den Städten. Im Januar 1347 besuchte er den erprobten Freund, Herzog Albrecht in Wien. Mit dem König von England wurden jetzt die Unterhandlungen wieder aufgenommen, in Deutschland aber mit Eifer und Erfolg gerüstet. Einen Versuch Karls, Tirol wieder zu gewinnen, vereitelte der rasch herbeigeeilte Markgraf Ludwig, dem sein Vater auf dem Fuße folgte, mit blutigen Schlägen. Und wie in Tirol blieben die wittelsbachisch Gesinnten auch bei den ersten Waffengängen in Schwaben und am Mittelrhein Sieger; besonders in Schwaben errang Ludwigs Sohn Stephan große Erfolge. Im October 1347, da Karl in Böhmen an der Spitze eines Heeres gegen Baiern sich in Bewegung setzte, schien der Entscheidungskampf zu nahen; da raffte L. am 11. October unerwartet der Tod hinweg. Er hatte sich des Morgens unwohl gefühlt und war, von der frischen Herbstluft Besserung hoffend, von München auf die Bärenjagd ausgeritten. In der Nähe des Klosters Fürstenfeld, beim Dorfe Puch, sank er, wahrscheinlich vom Schlage gerührt, plötzlich vom Pferde und verschied gleich darauf in den Armen seiner Begleiter. Seine letzten Worte waren ein Anruf an die Mutter Jesu, der zu Ehren er Ettal gestiftet: „Süße Künigin, unser Fraue, bis bei meiner Schidung!“ Die Todesstätte, die ein unbedeutendes neueres Denkmal bezeichnet, heißt seitdem der Kaiseranger. Später traten Vergiftungsgerüchte auf, ohne daß man ihnen Bedeutung beilegen dürfte; sie knüpfen meist an die Thatsache an, daß L. am Tage vor seinem Tode den Besuch der aus den vorderen habsburgischen Landen nach Wien zurückreisenden Herzogin Johanna von Oesterreich empfing und noch fröhlich mit ihr tafelte. L. hatte sich übrigens auf den Rath Peters von Mainz angewöhnt, als Mittel gegen Vergiftung nüchtern jeden Tag eine Arznei zu nehmen. Er hatte deren zweierlei, mit denen er Tag um Tag wechselte und die anfangs ihr Erfinder, der königl. Leibarzt Johann von Göttingen, später L. selbst sich bereitete. Nur dieser Vorsicht schrieb es Johann von Göttingen zu, daß der Kaiser aus Italien, wo er ja gewaltige Mengen von Gift verschluckt habe, heil zurückgekehrt sei. In der Frauenpfarrkirche zu München, an der Seite seiner ersten Gemahlin Beatrix, ward Ludwigs Leiche zur Ruhe bestattet.

Beatrix, eine geborene Herzogin von Schlesien, war einige Wochen vor der Mühldorfer Schlacht gestorben. Am 25. Februar 1324 hatte L. dann in Köln Margarethe von Holland als seine zweite Gattin heimgeführt. Ein voller Kreis blühender Kinder, sieben Söhne, von denen der jüngste erst nach des Vaters Tode das Licht der Welt erblickte, und 10 Töchter waren diesen beiden glücklichen Ehen erwachsen.

Als Ludwig der Brandenburger 1359 vom Kirchenbanne losgesprochen ward, regte er auch die Absolution seines verstorbenen Vaters an, ohne jedoch wie es scheint, mit seinem Begehren durchzudringen. Wenigstens erklärte der Diöcesanbischof Paul von Freising, an den er sich deshalb wandte, zu einer solchen Maßregel nicht ermächtigt zu sein und rieth, zu diesem Zwecke eine besondere Gesandtschaft an die Curie abzuordnen; ja es wird berichtet, daß der Bischof die an geweihter Stelle ruhende Leiche des Kaisers damals ausgraben lassen wollte und nur durch den Markgrafen daran verhindert wurde. Schließlich indessen ward Ludwigs Lossprechung vom Banne durch einen seiner Nachkommen, wie es scheint, erwirkt; Zeit und Umstände dieses Ereignisses aber bedürfen noch der Aufklärung.

Der in der Münchener Frauenkirche befindliche Grabstein des Kaisers, der ihn in vollem Ornate sitzend zeigt, wurde unter Herzog Albrecht III. 143[illegible] durch Meister Hans den Steinmeißel gemeißelt. Das schöne Erz- und Marmor

denkmal, das über ihm sich erhebt, brachte 1622 Kurfürst Max I., dessen Vorgänger Albrecht V. und Wilhelm V. bereits den Plan gehegt hatten, zur Ausführung, derselbe Fürst, der trotz seiner glühenden kirchlichen Gesinnung eifrig bemüht war, das Andenken seines kaiserlichen Ahnen auch durch die Geschichtschreibung ehren zu lassen.

Urkunden: Böhmer, Regesten Kaiser Ludwigs, dazu drei Additamenta, das letzte von Ficker bearbeitet; Ergänzungen zu Ludwigs Itinerar von Häutle, Forschungen f. d. Gesch., XIII; Böhmer-Ficker, Acta imp. selecta, S. 481 bis 561, 716 ff., 800 ff.; Ficker, Urk. z. Geschichte des Römerzuges Ludwigs; Münchener Urkunden von Riezler, Forschungen, XX; vatikanische Urkunden in v. Löher's Archiv. Zeitschrift, V, VI und bei Preger (s. unten). Eine weitere Publication vatikanischen Materials steht bevor. —

Untersuchungen und Darstellungen: Eine gleichzeitige Biographie, die Vita Ludovici IV. imp., wahrscheinlich von e. baier. Augustinerchorherrn verfaßt, ist veröffentlicht bei Böhmer, Fontes, I. Gewold, Defensio Ludovici; Herwart, Ludovicus IV. imp. defensus (wirklicher Verfasser ist der Jesuit Keller); Nic. Burgundus, Ludov. Bavarus; Baumann, Voluntar. imperii consortium inter Lud. et Frid.; Wideburg, Examen consortii imp. inter Lud. et Frid.; Lipowsky, Hist. Prüfung der Frage, ob Ludwig mit Friedrich gemeinschaftlich geherrscht habe; Olenschlager, Erläuterte Staatsgeschichte; Lang, Beytrag z. Geschichte Ludwigs des Baiern aus der Gesch. der Grafen von Oetting. Durch eine Preisaufgabe der Münchener Akademie wurden hervorgerufen die Biographien Ludwigs von Sterr (1812), Mannert (1812), Zirngiebl (1814). 1822 erschien eine von Schlett. Kopp, Geschichte der Eidgenössischen Bünde, IV, 2. In der 1882 aus dem Nachlasse Kopp's und Lütolf's herausgegebenen Fortsetzung bis 1334 sind die Editionen und Forschungen der letzten acht Jahre nicht berücksichtigt. S. ferner H. Holland, Ludwig der Baier und sein Stift zu Ettal; Pfannenschmid, Ueber die Vorlage der Wahldekrete Ludwigs und Friedrichs und über die Schlacht bei Mühldorf, Forschungen, I, III, IV; Fr. Weber, Ludwig der Baier in der Lombardei; v. Weech, Kaiser Ludwig der Baier und König Johann von Böhmen; Höfler, Aus Avignon; Alf. Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Oesterreich; Pauli, Die Beziehungen König Eduards III. von England zu Kaiser Ludwig in den Jahren 1338 und 1339, Quellen u. Erörterungen, VII, 413 ff.; Derselbe, Kaiser Ludwig IV. u. König Eduard III. v. England (Bilder aus Altengland, S. 118 ff.); v. Weech, K. Ludwig u. Papst Clemens VII, Hist. Zeitschrift, XII. 315 ff.; Riezler, Kaiser Ludwig d. Baier, Meister Ulrich d. Wilde u. Meister Ulrich d. Hofmaier v. Augsburg, Forschungen, XIV; Derselbe, Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit K. Ludwig des Baiern; Stegmann, Vereinigung Kärntens mit Oesterreich; Marcour, Antheil der Minoriten am Kampfe zw. Ludwig u. Papst Johann bis 1328; Döbner, Auseinandersetzung zw. Ludwig u. Friedrich v. Oesterreich 1325; Friedensburg, Ludwig d. Baier u. Friedrich v. Oesterreich vom Vertrage zu Trausnitz bis zur Zusammenkunft in Innsbruck; Heidemann, Peter v. Aspelt; Schötter, Johann v. Luxemburg; Dominicus, Baldewin v. Lützelburg; Frhr. v. d. Pfordten, Studien zu K. Ludwigs oberbayerischem Stadt- und Landrechte; Rockinger, Zur äußeren Geschichte von K. Ludwigs oberbayer. Stadt- und Landrecht, Oberbayer. Archiv, XXIII, und Vorarbeiten zur Textesausgabe des Landrechtes, Abhandlungen der Münchener Akademie, III. Cl. 1868; v. Döllinger, Akadem. Rede über Ludwig d. B., Allg. Ztg., 1875, Beil. Nr. 212, 213; Preger, Der kirchenpolitische Kampf unter Ludwig d. B. u. sein Einfluß auf die *öffentliche Meinung* in Deutschland; Derselbe, Beiträge u.

üblen Ausgange des ersten
fahren. Im August berieth
mit den Städten. Im Janua
Albrecht in Wien. Mit dem
lungen wieder aufgenommen.
Einen Versuch Karls, Tirol
Markgraf Ludwig, dem sein
Und wie in Tirol blieben
Waffengängen in Schwaben
errang Ludwigs Sohn Steph
Böhmen an der Spitze eines
der Entscheidungskampf zu
Tod hinweg. Er hatte
frischen Herbstluft Besserung
In der Nähe des Klosters
vom Schlage gerührt, plöt
Armen seiner Begleiter.
Jesu, der zu Ehren er
meiner Schidung!" Die
bezeichnet, heißt seitdem
auf, ohne daß man ihm
Thatsache an, daß L
vorderen habsburgischen
von Oesterreich empfing
auf den Rath Peters
nüchtern jeden Tag eine
er Tag um Tag weh
Johann von Göttingen
es Johann von Götti
Mengen von Gift ve
kirche zu München,
Leiche zur Ruhe be

Beatrix, eine g
Mühldorfer Schlacht
Margarethe von Hol
blühender Kinder,
Tode das Licht de
lichen Ehen erwachs

Als Ludwig
ward, regte er auch
wie es scheint, mit
Diöcesanbischof Pa
solchen Maßregel n
sondere Gesandtschaf
Bischof die an ge
lassen wollte und n
indessen ward Ludwig
wie es scheint, erwi
der Aufklärung.

Der in der M
ihn in vollem O
durch Meister Hans

nd noch mehr des Interessanten und Lehrreichen darbietende Reise. L. wird ur von Christoph v. Lehndorf als Hofmeister, dem Junker Philipp Jacob v. Grün, der des Zeichnens kundig, und dem Edelknaben Bernhard v. Krosigk begleitet. Die Reise ging durch Süddeutschland, den nördlichen Theil der Schweiz, Tirol und Italien, von wo Abstecher nach Malta und Sicilien gemacht werden und wo die Reisenden in Venedig, Florenz, Rom und Neapel längeren Aufenthalt nehmen, sodann durch Steiermark und Oesterreich nach Ungarn, wo dem dort in kaiserlichem Kriegsdienste stehenden Bruder Johann Ernst ein Besuch abgestattet wird und darauf über Prag und durch die Oberpfalz nach Dessau zurück, wo man am 2. März 1602 wieder eintraf. Auch von dieser Reise ist eine vom Fürsten verfaßte Beschreibung in Versen auf uns gekommen, doch reicht sie nur bis zum März 1599. Die Reise selbst, namentlich der lange Aufenthalt in Italien, war für L. von höchstem Werth und von größtem Einfluß auf sein ganzes späteres Leben; sie lehrte ihn die Sprache gründlich kennen, vermehrte seine Kenntnisse in jeder Art, läuterte seine Ansichten über Kunst und Wissenschaft, verfeinerte seinen Geschmack, bildete sein Benehmen und Auftreten in der Gesellschaft und übte und vergrößerte seine Menschenkenntniß. In Bologna gewann der junge Fürst unter dem Namen „von Lindau“ die Universitätsmatrikel, in Florenz, wo er die freundlichste Aufnahme an dem prunk- und geistvollen Hofe der Mediceer fand, studirte er Dante, Boccaccio und Petrarca, ward unter dem Namen: Der Entzündete mit dem Symbole einer brennenden Stoppel und dem Motto: Im Brennen mahnts mich an mein Heil, Mitglied der Akademie della Crusca, schwelgte im Anblick der dortigen Paläste mit ihren Gemälden, Statuen und prächtigen Gärten und trieb eifrigst ritterliche Uebungen. In Rom zogen gleichfalls die Ueberreste des Alterthums in Bauwerken und Kunstgebilden, desgleichen die der nachfolgenden Zeit, den Geist des Fürsten aufs höchste an, ebenso fesselten ihn lebhaft die Eigenthümlichkeiten des Volks. Nicht anders war es in Neapel und auf Sicilien, wo zu den Genüssen, welche Kunst und Wissenschaften darboten, noch die von der Natur gewährten hinzutraten, desgleichen auf dem Rückwege in Genua, Mailand und Venedig. Von höchstem Interesse war dem Fürsten das Thun und Treiben von Malta's kriegerischen Mönchen und in Prag beglückte ihn der sehr freundliche Empfang, den ihm der kunstliebende Kaiser Rudolph II. zu theil werden ließ. Nachdem L. noch im J. 1602 einen Besuch am verwandten Hofe zu Weimar gemacht, verweilte er zunächst in der Heimath, wo wichtige Einrichtungen bezüglich der Zukunft des väterlichen Erbes durch Theilung desselben unter die fünf noch lebenden Söhne Fürst Joachim Ernsts zu treffen waren. Die unter den Brüdern herrschende innige Liebe und Eintracht ließ sie schon in der Mitte des nächsten Jahres zum gewünschten Ziele gelangen. Das Land ward, da eine Scheidung in fünf Theile nicht gut ausführbar war, nur in vier getheilt und es wurde beschlossen, einen der Brüder durch Zahlung einer entsprechenden Abfindung zufrieden zu stellen. Das vom 10. Juni 1603 datirte Protokoll der in Dessau stattgehabten Verhandlung von Fürst Ludwigs Hand ist noch vorhanden. Fürst Johann Georg, der älteste, erhielt Dessau, Fürst Christian Bernburg, Fürst August nahm freiwillig die Abfindung an, Fürst Rudolph überkam Zerbst und Fürst L. das Cöthen'sche Land. Obwol nach geschehener Uebereinkunft die Hauptregierungsangelegenheiten des gesammten Anhaltischen Landes noch in der Hand des ältesten Bruders verblieben, so ließ sich L. doch sofort die Wohlfahrt seines Landestheils angelegen sein. Er beauftragte den Landeshauptmann Jost v. Schilling mit Verbesserungen an dem noch unfertigen Schlosse zu Cöthen, dessen Neubau Fürst Johann Georg 1599 durch Peter Niuron begonnen, und beim Schloßgarten, der 1605 durch Ankauf von Privathäusern und Gärten vergrößert ward, traf polizeiliche Anordnungen

für die Stadt Cöthen und Verfügungen zur Regulirung von Grenzdiff
Doch fühlte er sich durch diese Geschäfte noch nicht an Cöthen gefesselt
gab sich bald wieder auf Reisen. Zunächst besuchte er den Prinzen Mo
Oranien im Lager vor Herzogenbusch und blieb während des Winters
im Haag, dann segelte er 1604 nach England, wo König Jacob ihn freu
empfing, begab sich darauf nach Frankreich, wo er sich einer gleichen Au
bei König Heinrich IV. zu erfreuen hatte, besuchte dann die spanischen
lande, wo er dem Statthalterpaare, dem Erzherzog Albrecht und dessen Ge
der Infantin Clara Eugenia, sich vorstellte und kehrte über Ostende un
werpen zu Ende 1604 nach Dessau zurück. Auch diese Reise und vers
Besuche bei dem durch wissenschaftliches Streben und Kunstsinn ausgeze
Landgrafen Moritz von Hessen erweiterten des Fürsten geistigen Gesichtskr
des Landgrafen musterhafte Hofhaltung und wohleingerichtete Bildungsa
reizten zur Nachahmung. Eine im J. 1605 ihm angebotene Oberhaup
schaft in der Pfalz, sowie eine Oberstenstelle im schwedischen Heere, die
Karl IX. ihm mit Verheißung großer Vortheile antrug, lehnte der Fü
theils um bei den drohenden confessionellen Verwickelungen freiere Hand zu
vor Allem aber wegen der nun bevorstehenden vollständigen Uebernahm
ihm 1603 zugefallenen Landestheils, die zu Johannis 1606 wirklich erfol
wo er am 30. August und 21. September die Erbhuldigung in Cöthen,
burg und Warmsdorf entgegennahm. L. liebte mehr friedliches Wirk
Schaffen als kriegerische Thätigkeit, obwol er auch nach letzterer Richtu
wol das Richtige zu erkennen und durchzuführen verstand. Er war m
Mann der Feder als des Schwerts. Mit scharfem Blick und redlichem
ergriff er die Zügel der Regierung seines kleinen Landes, leicht erkannte
mannigfach vorhandenen Mängel und energisch traf er Anordnungen z
Abhülfe. Sein namentlich in Italien gereifter Kunst- und Schönheitssi
sofort Gelegenheit sich zu bethätigen. Er verschönerte seine Hauptstadt u
Umgebung durch Bauten und Anpflanzungen, wo sich dies nur thu
schmückte sein 1604 vollendetes Residenzschloß, an dem sich äußerlich freilic
mehr nach seinem Geschmacke ändern ließ, durch geschmackvolle, dem itali
Baustil nachgebildete bauliche Einrichtungen im Inneren, sowie durch p
Ausrüstung der Zimmer mit kunstvollen Tapeten und Geräthen und
dasselbe mit weitläufigen Nutz- und Ziergärten, die gleichfalls in welsch
schmack mit großer Kunst und tiefem Verständniß angelegt waren und
teressanten an zierlichen Bauwerken, fremden Bäumen, Gesträuchen, Kräut
Blumenarten, wie sie der Fürst auf seinen weiten Reisen kennen gelern
Vieles enthielten. Zur Seite stand ihm bei diesen Anlagen sein gelehrter
director M. Heinrich Kinschius. Dazu entstanden einsichtsvolle Einric
bezüglich des fürstlichen Hofhalts. Im J. 1606 ward der Burgfriede e
es erschienen angemessene Hof-, Küchen- und Kellerordnungen und überall
meist nach italienischem Muster gemachten Einrichtungen zeigte sich der fe
bildete Sinn des jungen Fürsten. Sein Hofgesinde war, wie gleichzeitige
sagen, in Sprache, Kleidung und Sitten ganz italienisch und er selbst
italienische Anmuth mit deutscher Ernsthaftigkeit. Seine Tafel war nic
laden, aber keineswegs ärmlich und stets herrschte daran bei aller Fröh
nach italienischer Art, die größte Mäßigkeit, namentlich im Genusse des
worin der liebenswürdige fürstliche Wirth mit dem besten Beispiele vor

Alle Einrichtungen des Fürsten zeugten, wie gesagt, von seiner Einsi
feinen Bildung und bald traten die guten Folgen zu Tage. Ehrbarkeit
Ordnung wurden überall ersichtlich und der ritterliche, gebildete Adel des
Landes wußte sein Wesen fügsam dem leutseligen geselligen Fürsten ang
doch traten die damals in Anhalt herrschenden Religionsverhältnisse w

cht selten hemmend entgegen. Einen treuen Beistand bei seinen Bestrebungen nd Fürst L. in seiner gleichgesinnten, des Hebräischen, Italienischen und Franzsischen kundigen Gemahlin, der Gräfin Amöne Amalie von Bentheim, mit der r sich am 31. October 1606 vermählt hatte. — Von dem zu theologischen Streitigkeiten geneigten und unter calvinistischem Einflusse stehenden Fürsten Johann Georg I. war, während er das gesammte Anhaltische Land regierte, den utherischen Bewohnern das calvinistische Bekenntniß aufgenöthigt und dasselbe ft mit Härte zur Ausführung gebracht worden. Bis zu Fürst Ludwigs Regierungsantritt war dies noch nicht überall in seinem Lande durchgeführt und namentlich sträubte sich auch hier die Ritterschaft dagegen. Wenn auch der selbst reformirte Fürst die Sache nicht ändern konnte und wollte, dürfte er doch auf mildere Art weiter gegangen sein, wie er sich denn überhaupt in Religionssachen stets duldsam zeigte, was daraus hervorgehen möchte, daß noch jetzt der Cöthen'sche Landestheil eine nicht geringe Zahl von Ortschaften enthält, die sich zur lutherischen Kirche bekennen. — Gegenüber den sehr beunruhigenden politischen Verhältnissen, als Türkengefahr, ungarische Rebellion 2c., deren Folgen unberechenbar erschienen, hielt Fürst Johann Georg I. in Gemeinschaft mit seinen Brüdern für nothwendig, die Einrichtung eines sogenannten Landrettungs- oder Defensionswerks, bestehend in einer Landmusterung und Bewehrung der Unterthanen, sowie die manierliche berühmte soldatische Abrichtung derselben, wie sie in der Kurpfalz gebräuchlich war, ins Auge zu fassen. Manche Bedenken der 1605 zur Begutachtung niedergesetzten Commission ließen die Sache damals nicht zur Ausführung gelangen, doch ward sie nur aufgeschoben und es kam bald darauf doch dazu, nachdem durch Gründung der protestantischen Union 1609, der sofort die katholische Liga entgegentrat, die Besorgniß gewachsen war, daß auch im Vaterlande die herrschende Zwietracht die Erhaltung des Friedens wesentlich gefährden werde und man sich auf das Schlimmste gefaßt machen müsse.

Obwol 1606 die Landestheilung von 1603 vollkommen zur Ausführung gelangte, so blieb doch das Defensionswerk Sache der Gesammtheit, nur ward jedem Fürsten überlassen, in seinem Landestheile selbständig zu verfahren. So sehen wir denn L. von 1610 ab energisch beschäftigt, einen Theil seiner Unterthanen zu mustern, sie wehrhaft zu machen, sie im Gebrauch der Waffen zu üben und die Residenzstadt Cöthen nach seinem eigenen Entwurfe zu befestigen. Neben dem Hinblicke auf von außen drohende Gefahren geschah dies Alles aber auch zum Schutze gegen Feinde der Ordnung im Innern, denn das Land wurde durch einzelne Haufen von herrenlosen Reitern und Fußknechten, die hin und her zogen, raubten und plünderten, sengten und brannten, schon lange vor Ausbruch des Krieges 1618 sehr belästigt und steigerte sich dieser Zustand mehr und mehr, so daß 1620 die Fürsten sich bewogen fanden, der gesammten Einrichtung einen fast ganz militärischen Charakter zu geben und dies 1623 noch mehr in diesem Sinne durch Werbung von bestimmten Mannschaften vervollständigten. Doch zeigten sich bald meist durch diese letzteren hervorgerufene Unzuträglichkeiten, die noch in demselben Jahre zur Aufhebung der ganzen Einrichtung führten. Während nun so L., eigentlich seinen Neigungen entgegen, sich vielfach mit militärischem Wesen zu beschäftigen veranlaßt war, ließ er die Verwaltung seines Landes und deren Verbesserung keineswegs aus den Augen. Die Regierung desselben geschah nach der 1572 eingeführten Landesordnung, dem Landesgebrauch und der Kanzleiordnung von 1587, dazu erließ der Fürst zur Regulirung der Regierungsgeschäfte in seiner Nähe 1610 die Cabinetsordnung und stellte den Rath Johann Stallmann an die Spitze der ersteren, wo derselbe bis 1628 verblieb. Dann sorgte er für Regulirung der Handels- und Verkehrsverhältnisse durch Erlaß einer Taxe des Gewürzes und der Spezereien bei den Apothekern 1618 und 1622 folgte eine Taxe oder Anschlag und Würdigung der Feylinger

(Feilhalter, Verkäufer) und Löhner, wie solche gefordert und bezahlt werden sollen, die sich auf alle Lebensbedürfnisse erstreckte und manche andere entsprechende Verfügungen. War so der Fürst eifrigst auf Hebung des materiellen Wohles seiner Unterthanen bedacht, so ließ er auch dagegen das geistige nicht aus den Augen. Auf seinen Reisen mit der Einrichtung vieler Bildungsanstalten bekannt geworden und durch Verkehr mit einsichtsvollen Männern auf die allgemein hervortretenden Mängel des Unterrichts hingeführt, beschloß er die Errichtung einer Musteranstalt in Cöthen, die nicht nur für besseren Elementarunterricht sorgen, sondern auch zur weiteren Ausbildung in den Wissenschaften Gelegenheit bieten sollte. Diesen Plan ins Werk zu setzen erschien der ihm selbst schon bekannte und mehrfach empfohlene Schulmann Wolfgang Ratke, der sich Ratichius nannte, der geeignetste zu sein; derselbe, der gedachtem Plane erst die eigentliche Form gegeben haben dürfte, hatte sich seit mehreren Jahren den Ruf erworben, Sprachen auf eine leichtere und schnellere Art, als früher bekannt, lehren zu können und zählte nicht wenige Anhänger, dagegen aber auch wieder zahlreiche und gewichtige Gegner. Der Fürst hätte gern seine Brüder als Genossen seines Plans gehabt, es gelang ihm jedoch nicht sie dem genannten Schulmann günstig zu stimmen, dagegen aber schloß sich der Herzog Johann Ernst von Sachsen ihm thätig an. Er traf nun die zur Ausführung der Ratke'schen Ideen erforderlichen baulichen Einrichtungen im Schlosse zu Cöthen, wo der höhere Unterricht ertheilt werden und in der Stadt, wo die Elementarunterweisung in der Knaben- und Mädchenschule stattfinden sollte, berief die benöthigten Lehrer und lud die Einwohner ein ihre Kinder an dem beabsichtigten Unterrichte theilnehmen zu lassen; auch errichtete er zur Erleichterung des letzteren eine Buchdruckerei in Cöthen, schaffte dazu Schriftzeichen in verschiedenen fremden Sprachen an und verwendete überhaupt auf das Unternehmen beträchtliche Summen. In der ersten Hälfte des Jahres 1619 siedelte nun Ratichius von Weimar nach Cöthen über, schloß mit L. und dem Herzoge Johann Ernst von Sachsen unterm 11. Juni einen die Anstalt und ihre Verhältnisse betreffenden Rezeß und der Unterricht nach seiner Methode begann am 21. Juni im Schlosse und in der Stadt. Bald aber zeigte die Anstalt bedenkliche Mängel, es wollten sich merkliche Früchte nicht zeigen, dagegen erschienen Klagen über Auflösung der Disciplin und Anzeichen des Zwiespalts zwischen dem störrigen unstäten Ratichius und seinen Collegen, die er grob und ungeschliffen behandelte. Versuche, die Sache zu einem befriedigenden Ausgange zu bringen, scheiterten an dem ganzen Auftreten und Benehmen des Ratichius und es blieb dem Fürsten nichts übrig, als ihn, nachdem seine Wirksamkeit in Cöthen nur $3\frac{1}{2}$ Monat gedauert, im October 1619 festnehmen und zur Verantwortung ziehen zu lassen. Es ward ihm Schuld gegeben, daß er der eingegangenen Verpflichtung, eine leichtere und schnellere Lehrart in Sprachen und Künsten zur Anwendung zu bringen', nicht nachgekommen, in seiner Lehrkunst wenig geleistet und doch schwere Unkosten verursacht, gegen die fürstliche Regierung und seine Collegen mit Reden und in Schriften ungebührlich und böswillig sich betragen und seinen beharrlichen Ungehorsam, Schmähsucht und Bosheit mehr denn genugsam gezeigt habe. Ratichius, obgleich er noch während der Haft unglaubliche Takt- und Charakterlosigkeit gezeigt, gab bei einer Verhandlung am 11. Juni 1620 alle Anklagepunkte zu, bat um Gnade, unterzeichnete einen bezüglichen Revers und ward am 24. straflos entlassen. L. ward durch diesen verunglückten Versuch nicht in seinen Bestrebungen zur Verbesserung des Schulwesens zum Stillestand gebracht, er fuhr fort auf dem eingeschlagenen Wege mit praktischen Modificationen weiter zu gehen und brachte der Ausbildung der Jugend seines Landes noch erhebliche Opfer, bis die immer mehr durch den Krieg wachsenden Bedrängnisse, die alle geistigen Interessen niederdrückten, auch nach dieser Hinsicht hin zu bedeutenden Einschränkungen ihn nöthigten. — In nächstfolgender Zeit

rden die Anhaltischen Lande zwar noch nicht von dem bereits einen großen heil des deutschen Vaterlandes verwüstenden Kriege direct berührt, aber die ürsten selbst wurden doch schon wesentlich durch die inzwischen vorgefallenen reignisse in Mitleidenschaft gezogen, da sie in enger Familienverbindung standen. er unglückliche Versuch der Böhmen, durch Erwählung Kurfürst Friedrich V. on der Pfalz zu ihrem Könige sich die Selbständigkeit zu verschaffen, hatte durch ie Schlacht am weißen Berge vor Prag, am 8. November 1629, ein schnelles nde gefunden. Fürst Christian I. von Bernburg, der Feldherr des neuen Böhmenkönigs, fühlte den ganzen Zorn des Kaisers, war geächtet und schmachtete n der Verbannung; der jüngere Christian, der unter seinem Vater im Böhmen-eere diente, war in der Schlacht gar in kaiserliche Gefangenschaft gerathen. Für beide Gnade und Verzeihung zu erhalten war der übrigen Familienmitglieder rigstes Streben und daß dieses gelang, denn Fürst Christian I. konnte am . Juli 1624 wieder in seine Residenz einziehen, ist großentheils wol das Werk Fürst Ludwigs, der auf das Feinste die nöthigen Hebel durch seine schriftlichen Verhandlungen ansetzte. Ueberhaupt ward nicht nur seine Feder vielfach von einen Brüdern und Neffen in Anspruch genommen, sondern auch die ihm in-wohnende Sprach- und Umgangsgewohnheit, wie z. B. bei Gelegenheit des er-olglosen Versuchs durch seine Sendung an Kaiser Rudolph nach Prag 1608, eselben Beihülfe in dem Streite des Anhaltischen Fürstenhauses mit Kurfürst Christian I. von Sachsen wegen des angeblichen Mordversuchs auf letzteren in er Gräfenhainichener Haide zu erlangen und in manchen anderen Fällen. Das Jahr 1625 brachte auch Anhalt mit den kriegerischen Ereignissen in unmittelbare Berührung, denn am 23. December bemächtigte sich Wallenstein der Roßlauer Elbbrücke und nun blieb das Land Jahre hindurch im verderblichen Kreise der Kriegsoperationen. Einlagerungen, Durchzüge, Schanzenbau und große Geldopfer tten die Fürsten und ihre Landestheile, also auch das Fürstenthum Ludwigs, er mit seinen Brüdern und allein thunlichst Abhülfe zu schaffen bemüht war, shalb im J. 1629 mit dem Herzoge von Friedland in Halberstadt persönlich rkehrte und nicht müde ward durch Correspondenz und Abgesandte bei den zelnen Heerführern möglichst für die Seinigen zu wirken. Die Annäherung r Schweden 1631 brachte dem Lande einige Erleichterung, indem sich die iserlichen unter Tilly nach Abbrennung der Elbbrücke am 10. Mai nach Sachsen rückzogen und die Fürsten gegen eine monatliche Zahlung von 3000 Thalern n den Schutz des Königs Gustav Adolf sicherten. In Folge dieses Umschwungs ß sich L. zum schwedischen Statthalter von Magdeburg und Halberstadt be-llen und trat mit den übrigen Anhaltischen Fürsten dem Heilbronner Bunde . Der Schweden Niederlage bei Nördlingen 1634 änderte aber bald diese rhältnisse: Anhalt sah sich veranlaßt dem von Kursachsen mit dem Kaiser 35 abgeschlossenen Separatfrieden sich anzuschließen und dies führte L. zur ederlegung seines Statthalterpostens, den er bisher zur Zufriedenheit der wedischen Regierung bekleidet hatte. Hieraus entstand der Nachtheil, daß das nze Anhaltische Land nunmehr von den Schweden aufs Aergste gemißhandelt rde, wobei es auch noch von der Gegenpartei, obwol man mit derselben im eden war, nicht im Entferntesten geschont ward. So ging es mit wenigen nderungen bis zum Abschluß des Friedens 1648 fort. Das Land diente als mmelplatz für Freund und Feind und erbarmungslos wütheten beide Theile rch Erpressungen und Quälereien aller Art auf dasselbe los; selten gelang es n Bemühungen des Fürsten momentane Erleichterung zu verschaffen und mentlich litt in der ganzen Kriegszeit die Stadt Cöthen selbst auf das Em-ndlichste. Selbst das letzte Lebensjahr des Fürsten 1649 verging wegen Händel t den im Lande noch lagernden schwedischen Völkern nicht in nunmehr er-

warteter so lange ersehnter Ruhe. Von inneren Einrichtungen des Fürsten während der ganzen Dauer des Krieges wird nur die Einrichtung des geistlichen Wittwenkastens 1636 gemeldet, die Lasten und Drangsale absorbirten Alles und hinderten jede weitere Entwicklung, man war schon glücklich, wenn es möglich war das Vorhandene zu erhalten. Noch ehe der Krieg die Anhaltischen Länder direct heimsuchte, wurde L. von schweren Familienunfällen hart betroffen, denn am 15. März 1624 starb sein am 19. October 1607 geborener einziger Sohn Ludwig und auf einer kurz darauf mit seiner Familie nach den Niederlanden unternommenen Reise zu Harderwyk in Geldern am 26. März 1625 seine einzige Tochter, die am 28. November 1609 geborene Louise Amoene; ihr folgte am 3. September 1625 auf einer neuen Reise zu Oldenburg ihre Mutter, die Fürstin Amoene Amalie, im Tode nach. So sah sich der Fürst in dem kurzen Zeitraume von 18 Monaten seiner Gemahlin und beider Kinder beraubt. Im nächsten Jahre schritt er zu einer zweiten Ehe und zwar mit der Gräfin Sophie zur Lippe, die ihm zwei Kinder, eine Tochter Amalie Louise, die in zarter Kindheit starb und am 3. August 1638 einen Sohn Wilhelm Ludwig schenkte, der seinen Vater überlebte, aber schon 1665 kinderlos starb, wodurch die Ludwig'sche Fürstenlinie in Cöthen ihr Ende erreichte. Im J. 1627 übernahm L. die Vormundschaft über den minderjährigen Grafen Otto zu Holstein-Schaumburg in Gemeinschaft mit zwei anderen Mitgliedern von dessen Familie und führte dieselbe trotz mancher Verdrießlichkeiten 16 Jahre lang zum Heil seines Mündels und dessen Erblandes. Obwol, wie bemerkt, ein warmer Freund italienischer Sprache, Sitte und Wesens, war und blieb L. doch innigst seinem deutschen Vaterlande und seiner Muttersprache zugethan. Mit Trauer erfüllte ihn daher das Ueberhandnehmen des Fremdwesens in Sprache und Sitte, welches meist aus Frankreich herüber gekommen war, vornehmlich an verschiedenen Höfen schnell Boden gefaßt und sich unaufhaltsam verbreitet hatte, als Modesache üppig wucherte und das Einheimische vollständig in den Schatten zu stellen drohte. Wenngleich nicht alleinstehend in seinem Wunsche, diesem Unwesen steuern zu können, sah der Fürst doch recht wohl ein, daß dies nicht einem Einzelnen möglich sei, sondern daß nur eine feste Verbindung gleichgesinnter und nach einem festen Plan gleichmäßig wirkender Kräfte zum gewünschten Ziele gelangen könne. Diese Ueberzeugung gab Veranlassung zu der bei Gelegenheit der Beisetzung der am 18. Juli 1617 verstorbenen Schwester des Fürsten, der Herzogin Dorothea Maria von Weimar, dort am 24. August unter Anregung des Geh. Raths und Hofmarschalls Caspar v. Teutleben von diesem, Fürst Ludwig, drei Herzögen von Sachsen und zwei Anhaltischen Adeligen aus der Familie v. Krosigk geschehenen Stiftung der bekannten fruchtbringenden Gesellschaft, deren Zweck war, die edle hochdeutsche Muttersprache in ihrem rechten Wesen und Stande, ohne Einmischung fremder ausländischer Worte, aufs Möglichste und Thunlichste zu erhalten und sich dazu sowol der besten Aussprache im Reden, als der reinsten Art im Schreiben und Reimedichten zu befleißigen. Als Muster dürften die Einrichtungen der Accademia della Crusca in Florenz, deren Mitglied Fürst L. dortselbst geworden, gedient haben, wenigstens deutet darauf der aus jener her übergenommene Gebrauch von oft lächerlichen Namen, Symbolen und Devisen von Seiten der Mitglieder der neuen Gesellschaft, wie denn der Fürst der Nährende hieß, als Symbol ein wohlausgebackenes Weizenbrot hatte und als Devise die Worte „Nichts Besseres" führte. Als Ehrenoberhaupt ward Caspar v. Teutleben, der Mehlreiche, hingestellt und mögen bis zu seinem Tode 1628 die Aufnahmen der sich allmählich mehrenden Mitglieder, bei denen weder auf Stand noch auf Glaubensbekenntniß, sondern nur auf den Bildungsgrad gesehen ward, an den *Wohnorten* des erstern, Weimar und Coburg geschehen sein. Dann aber war

itz der Gesellschaft das Schloß zu Cöthen, dessen Besitzer von Beginn an aupttriebfeder, die belebende Kraft gewesen war und es bis zu seinem im ar 1650 erfolgten Tode blieb. Von dort, wo der Erzschrein der Gesellschaft efand, leitete er mit unermüdlichem Eifer die Angelegenheiten der letzteren ührte die umfangreiche Correspondenz mit den Mitgliedern derselben, zu die angesehensten Fürsten, als die Kurfürsten Friedrich Wilhelm von denburg und Johann Georg I. von Sachsen, sowie der Pfalzgraf Karl b, die ruhmvollsten Heerführer und Staatsmänner, als Piccolomini, Baner Ochsenstierna, die hervorragendsten Dichter und Gelehrten jener Zeit, wie as Gryphius, Martin Opitz, Fr. v. Logau sich rechneten. In den luftigen n seines Schlosses empfing er die zahlreichen Besuche der gleichgesinnten de, bewirthete sie dort und im dichten Schatten seiner prachtvollen Gärten, mit ihnen das Wohl und Wehe der Gesellschaft und empfing die Mit- ng des von ihnen im allgemeinen Interesse Geleisteten, dessen meist in seiner enzstadt erfolgte Vervielfältigung durch die Presse er selbst überwachte. Diese n Sinne so ganz entsprechende Thätigkeit, zu der noch eigenes dem Zwecke esellschaft entsprechendes schriftstellerisches Wirken kam, war der Lichtpunkt weiten Hälfte seines Lebens, ermuthigte ihn bei den um ihn herrschenden eln des Krieges und tröstete ihn bei den schweren Schicksalsschlägen in seiner lie. Mit seinem Tode schwand der starke Halt der Gesellschaft, die leider längst in ihrem Wirken, Thun und Treiben sich mehr und mehr von ihrem lichen, so klar vorgezeichneten Ziele entfernt und in Aeußerlichkeiten und ereien sich verflacht hatte. sie kümmerte zwar noch eine Zeit lang unter den gen Wilhelm von Weimar und August von Sachsen hin, erlosch aber mit etzteren 1680 erfolgtem Tode. Ist ihrer Thätigkeit auch nicht jedes Verdienst prechen, so sind jedenfalls ihre Leistungen und Erfolge hervorragend nicht zu en.

L. starb nach längerem Unwohlsein am 7. Januar 1650 im 70. Jahre Lebens und ruht in der Fürstengruft der St. Jacobskirche zu Cöthen. Er Scharfsinn, Verstand und ausgebreitete Kenntnisse, so daß er der Gelehrteste seinen Brüdern gewesen sein dürfte, dazu einen unermüdlichen Fleiß sich bilden und sich zu unterrichten und zeigte stets die größte Energie bei Aus- ng aller seiner Entschlüsse. Voll reger Theilnahme für alles, was das Wohl Landes und seiner Unterthanen betraf, verabsäumte er keine Gelegenheit Seinigen zu nützen bis zu dem letzten Hauche seines Lebens.

G. Krause, Ludwig, Fürst zu Anhalt-Cöthen und sein Land, 1877/79. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft, 1848. Beckmann, ndeschronik. Siebigk.

Ludwig, letzter Herzog von Teck, Patriarch von Aquileja (1412—20), 439. Dieser Sprosse eines der angesehensten Geschlechter Schwabens vom mme der Zähringer, das mit ihm erlosch, war der jüngere Sohn Friedrichs Teck († 1390), welcher 1369 Mindelheim erwarb und die Herrschaft Teck die Landgrafschaft Württemberg verkaufte (1381), Bruder Herzog Ulrichs 432), ein naher Verwandter der Grafen von Ortenburg (erloschen 1422) Günstling König Sigismunds. Er hatte erst die niederen Weihen empfangen, ihn die Verzichtleistung des Patriarchen Anton I. (Gaëtani) auf diese un- bare Würde (1402) bestimmte, als Bewerber um dieses geistliche Fürsten- aufzutreten und seinen Bevollmächtigten Anton Panziera von Portogruaro, of von Concordia, mit bedeutenden Geldsummen nach Rom, an Papst or XII. zu entsenden. Panziera soll aber mit dem fremden Gelde für die en Zwecke gewirkt haben und brachte es in der That dahin, daß der genannte t ihn zum Patriarchen ernannte. Dem neuen Patriarchen Anton II. grollte

nun begreiflicherweise Niemand mehr als Ludwig von Teck und fand an seinem Verwandten, dem Grafen von Ortenburg, einen willkommenen Widersacher Panziera's. welcher sich auch die Gunst Papst Gregor XII. bald verscherzte und, allgemein angefeindet, einen Rivalen an seinem Landsmanne und Nachfolger im Bisthum Concordia, Anton da Ponte, bekam. Gregor XII. suspendirte (13. Juni 1408) den Panziera und erhob den da Ponte zum Patriarchen (März 1409), während der Gegenpapst Alexander V. für Panziera eintrat. Da Ponte, als Patriarch Anton III., hatte nur schwachen Anhang gefunden, bequemte sich bald zum Rücktritt, und da Panziera vom neuen Papste Johann XXIII., dem Nachfolger Alexander V. und Gegner Gregor XII., die Cardinalswürde erhielt (6. Juni 1411) und sich daher um so leichter bewogen fand dem Patriarchate zu entsagen, so ebneten sich die Wege für die lang gehegten Wünsche Ludwigs von Teck. Denn damals war König Sigismund, im Kriege mit Venedig, Herr Udines und der ganzen Sachlage in Friaul geworden (1411—12) und Graf Friedrich von Ortenburg schaltete und waltete als königlicher Generalvicar im Patriarchate. Beiden mußte die Wahl Ludwigs zum Patriarchen willkommen sein und so fiel die stark beeinflußte Wahl des Capitels von Aquileja auf den Herzog von Teck (6. Juli 1412). Durch den Grafen Heinrich IV. von Görz als Stellvertreter König Sigismunds investirt (10. Juli) — von kirchlicher Seite aber erst durch Papst Martin V. und das Constanzer Concil (1418) bestätigt, — sollte Patriarch Ludwig II. bald genug in sein Verhängniß gerathen und die Hoffnungslosigkeit eines Kampfes mit der annexionslustigen Republik des heiligen Marcus sattsam erproben. Die ersten Jahre seines Patriarchates ließen sich allerdings weniger gefahrdrohend an, denn am 17. April 1413 schloß König Sigismund mit den Venetianern zu Triest einen Frieden auf fünf Jahre und bestellte den Grafen Heinrich IV. von Görz zum Reichsverweser (1413), dann Statthalter (1417) in Friaul, den der neue Patriarch somit als Stütze seiner Herrschaft betrachten konnte. Allein der seit jeher unbotmäßige Lehensadel des Patriarchates, der in seinem Haupttheile schon 1411 die Schutzhoheit Venedigs anerkannt hatte, nahm nach Ablauf der fünfjährigen Waffenruhe das Heer der Venetianer (1418) mit offenen Armen auf. Befand sich ja doch unter seinen Anführern der einstige „Hauptrebell“ gegen die Autorität der Patriarchen, Tristan Savorgnano, der Rächer des väterlichen Todes an dem Kirchenfürsten von Aquileja, Johann Sobeslaw (s. d. Art.), seit 1411 geächtet und aus Udine zur Signoria flüchtig geworden. Aquileja wurde gleich im ersten Anlauf von den Venetianern erobert, Cividale capitulirte schon den 11. Juli 1419 ohne jeden Widerstand, während gerade Udine, die Stadt der Opposition gegen die Patriarchen, seine ganze Kraft gegen die fremden Eroberungspläne einsetzte und der Hoffnung war, daß die Heerschaaren König Sigismunds unter der Führung des Banus Dionys, des Ortenburgers und des Carraresen Marsilius das Feld in Friaul behaupten würden. Das war jedoch nicht der Fall, und so mußte auch Udine, ganz vereinzelt in seinem Widerstande, denselben aufgeben und am 6. Juni 1420 den Venetianern die Thore öffnen. Bald darauf erscheint der erste Provveditore der Republik in Friaul, Roberto Morosini, in seinem neuen Amtssitze, in Udine. Der Patriarch „ohne Land“ hoffte noch Jahre hindurch auf die Wiederherstellung seiner Herrschaft, aber vergeblich, denn der Hussitenkrieg, der Kampf um Böhmen nahm die ganzen Kräfte des Luxemburgers in Anspruch; Sigismunds weitere Unternehmungen im Friaul'schen konnten daher keinen Umschwung zu Gunsten Ludwigs bewirken. Der Marcuslöwe hielt Friaul in seinen Tatzen fest, der Kaiser verglich sich 1431—32 mit Venedig, und im Hader mit dem unabänderlichen Geschick starb 1439 der letzte der Patriarchen mit weltlichem Herrschaftsbesitz, zugleich der letzte des Hauses Teck, seit zwei Decennien schon der Träger eines glänzenden, aber gehaltleeren Titels.

Aschbach, Gesch. K. Sigismunds III.; Manzano, Ann. del Friuli, 6. Bd. (schließt mit 1420) und 7. Bd. 1421—1799 (Udine 1879, als Aggiunta). F. C. (Graf F. Coronini,) Aquileja's Patriarchengräber (Wien 1867). Czörnig, Frh. v., Görz und Gradiska (histor. Theil), Wien 1873. Krones.

Ludwig Wilhelm I., Markgraf von Baden, von seinen Zeitgenossen der „Türken-Louis“ genannt, Regent der Markgrafschaft Baden, kaiserlicher Generallieutenant, Reichsfeldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Inhaber des k. k. Infanterieregiments Nr. 23, geb. den 8. April 1655 zu Paris, † den 4. Januar 1707 zu Rastadt, gehörte der von Bernhard III. (Bd. II S. 416) gestifteten Linie der Markgrafen von Baden-Baden an und war der Sohn des badischen Erbprinzen Ferdinand Maximilian und der Luise Christiana, Prinzessin von Savoyen-Carignan. Ludwigs zufällige Geburt auf Frankreichs Boden blieb ohne allen Einfluß auf dessen Charakterentwicklung, denn kaum drei Monate alt wurde er von Paris, welches seine Mutter nicht verlassen wollte, förmlich entführt, nach Baden gebracht und dort bis 1669 unter seines Vaters Leitung, und nach dessen Tode unter jener seines Großvaters, des Markgrafen Wilhelm, sorgfältig und strenge zum Regenten und Krieger herangebildet. Echt deutsche Gesinnung, opferfähige Treue, sowie seltene Ausdauer bei Durchführung dessen, was sein scharfer Verstand beschlossen, waren die Resultate dieser Erziehung, überdies kennzeichnete L. zeitlebens ein hoher Grad von mannhafter Selbständigkeit, welche Eigenschaft jedoch bei allzu rücksichtslosem Freimuthe ihm viele Gegner schuf und ihm mehrfach die Gebote der Fügsamkeit, die Beachtung der Ansichten Anderer vergessen ließ. Auf beiden ihm gewordenen Lebenspfaden erwarb sich aber L. reichlich Ehre und Ruhm, sowol als Regent, der thatkräftig die Interessen seines Landes beschützte, sowie als Krieger und Feldherr, welcher die seinerzeit höchst bedeutungsvolle Lagerkunst meisterhaft beherrschte und dem es gelungen, in keinem der mitgemachten vielen Feldzüge besiegt zu werden, weder von den Türken, denen er kühn und unternehmend entgegentrat, noch von den Franzosen, die er den damaligen eigenartigen Verhältnissen entsprechend, bei Vermeidung entschiedener Offensive bekriegte. Marlborough nennt L. in einem Schreiben vom 7. Januar 1707 an General Janus eine hochberühmte Persönlichkeit, für die er stets nur Achtung empfunden; Prinz Eugen von Savoyen bezeichnet ihn in einem Briefe von gleichem Datum an den Hofkanzler Grafen Strattmann als den besten Feldherrn der Monarchie, der zuverlässig, nie unglücklich gewesen, jederzeit mit Bedachtsamkeit wirkte und „immer mit dem Bewußtsein seines künftigen Standpunktes, auch im Falle des Fehlschlagens seiner Unternehmung“ gekämpft hat. 1674 trat L. mit des Markgrafen Wilhelm Genehmigung in das kaiserliche Heer und focht 1675—1678 unter Montecuccoli und Karl von Lothringen gegen die Franzosen, allerorts viele Selbständigkeit und Geistesgegenwart beweisend, besonders 1676 bei Philippsburg, 1677 bei Freiburg, 1678 bei Stauffen, wo er auch verwundet wurde. In Anerkennung seiner wiederholt belobten, namentlich bei Philippsburg ausdauernden Tapferkeit ernannte ihn Kaiser Leopold I. zum Regimentsinhaber. Bald hierauf, 1678, wurde L. die kaiserliche Gnadenweise Volljährigkeitserklärung und somit die Möglichkeit zu theil, die Regierung von Baden nach dem 1677 erfolgten Tode seines Großvaters, Markgrafen Wilhelm, übernehmen zu können. Nunmehr widmete sich L., 1678—82, ausschließlich der Regierungsleitung, wobei er nicht nur für die Behebung der durch den Krieg erwachsenen Schäden lebhaft bemüht gewesen, sondern auch nachdrücklichst in Wort und Schrift sein Land vor Verkleinerungen zu bewahren suchte, die selben durch das habsüchtige Auftreten der französischen Reunionskammern wiederholt drohten. 1679 rückte er zum Generalfeldwachtmeister vor. Und als ein erneuerter Kampf mit Frankreich in Aussicht stand, da erbat sich

L. vom Kaiser eine Wiederverwendung im Heere. Selbe wurde ihm auch unter gleichzeitiger Ernennung zum Feldmarschalllieutenant, 1682, zugestanden; da aber der Krieg gegen die Türken früher zum Ausbruche kam, so erfolgte 1683 seine Berufung nach Ungarn. L. eilte so rasch dahin, daß er sich schon an den Gefechten während des Vorrückens gegen Wien betheiligen und Herzog Karl von Lothringen nach dem Treffen bei Preßburg berichten konnte: „es habe Prin Louy die avangarde gehabt und solche mit großer conduite geführt und ge postiret." Unter den Helden des Entsatztages der Kaiserstadt, den 12. Septembe glänzt aber L. auf das vortheilhafteste; er bahnte tagsüber an der Spitze zu Fuß fechtender sächsischer Dragonerregimenter den nachrückenden Truppen den Weg über die Abhänge des Kahlenberges, während er des Abends im Verein mit der aus dem Schottenthore ausgefallenen Besatzung die Türken aus den Laufgräben vertrieb. Im selben Jahre kam L. ferner den 9. October bei Par kány dem Könige Sobieski rechtzeitig zu Hilfe, besetzte hierauf die Palanka (ein feindliches Verschanzungswerk), bewirkte die Sprengung des Festungsthores und betheiligte sich den 27. October an der Einnahme von Gran. Die vorzugsweis Ernennung zum General der Cavallerie ehrte Ludwigs vielverdiente Thätigkeit, welcher sich bald neue ausgezeichnete Leistungen anschlossen, so 1684 ganz be sonders jene im Reitertreffen bei Hanszabek, den 22. Juli, wo L. den Feind zur Flucht nöthigte und während der Verfolgung dessen sämmtliche „Stücker" (Ge schütze) eroberte, dann 1685 bei Gran, den 16. August, an welchem Tage L. nachhaltig die Absichten des Herzogs von Lothringen zu fördern wußte und zur Zurückweisung der tollkühn angreifenden feindlichen Reiterei erfolgreich beitrug. Schon damals hatte sich L. durch Selbständigkeit, Kühnheit und verläßliche raſches Urtheil das Vertrauen des Kaisers in solch' einem Grade erworben, daß er 1686 als zweiter Befehlshaber und kriegserfahrener Berather der vom Kur fürsten Max Emanuel von Baiern commandirten Belagerungsarmee vor Ofen zugewiesen wurde. Umsicht und Unermüdlichkeit kennzeichneten auch dieses Mal sein Wirken; er leitete allerorts die Belagerungsarbeiten und als es zum Kampfe kam, da nahm er ungeachtet einer neuerlich erhaltenen Verwundung nicht nur an der Erstürmung Ofens Theil, sondern bemächtigte sich auch noch den 2. Sep tember des Ofener Schlosses. Bei den weiteren Operationen fiel aber L. mit einer besonders zusammengestellten Armee die Vertreibung des Gegners bis hinter die Drau zu. Es war dies seine erste, vollkommen selbständiges Handeln er fordernde Aufgabe, deren Lösung ihm nebst der Feldmarschallswürde die Aner kennung brachte, er habe behufs vorheriger Vereinigung mit dem ihm als Ver stärkung zugewiesenen kroatischen Armeecorps die vom Gegner besetzten feste Plätze geschickt und rasch umgangen und dann durch die unaufgeschobene, that kräftige Unterwerfung von Fünfkirchen den 17. October und Kaposvár de 12. November, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, das recht Donauufer fast ganz vom Feinde befreit. In dem hierauf folgenden Feldzug 1687 erhielt L. wieder die Bestimmung als Adlatus im Heere des Kurfürste Max Emanuel von Baiern. Sein Wunsch nach entscheidenden Thaten blie aber lange unerfüllt, so daß er mit scharfen Worten über die Unschlüssigkeit un das Schwanken der Heeresoberleitung unter Herzog Karl von Lothringen nac Wien berichtete, besonders als an seine pflichtgetreue Befolgung der kaiserliche Instructionen bei Abwesenheit des Kurfürsten schwer zu vollführende Anforderunge gerichtet worden waren. Erst der Schlachttag beim Berge Hársany oder b Mohácz den 18. August gab L. wieder Befriedigung, denn er bot ihm Gelege heit des Feindes Umgehung zurückzuweisen, selben in kräftigen, gut geleitet Attaquen große Verluste beizubringen und ihn schließlich aus dem Felde zu schlage Mit Genehmigung des Kaisers begab sich nun L., welcher in fortwährend

ligkeiten mit Herzog Karl von Lothringen gestanden hatte, vom Kriegs-
atze direct nach Wien, wo er sich den Gegnern Lothringens anschloß und
reine mit selben dessen Wiederwahl zum Oberfeldherrn im folgenden Jahre
lich zu machen suchte. Für sich selbst aber erwirkte L. das Commando
enen Armeetheil, welcher 1688 das Unternehmen der Hauptarmee auf
d dadurch zu unterstützen hatte, daß von ihm beide Ufer der Save
feinde gesäubert wurden. Die Lösung dieses Auftrages zählt zu den schnei-
Leistungen Ludwigs und erwarb ihm die wärmste Bewunderung in allen
n des Reiches; der Kaiser ehrte aber mittelst eines äußerst schmeichelhaften
-Brifls" den Feldherrn, der sein Ziel fest im Auge haltend, mit Sicherheit
nica (Kastanovic), Dubica, Gradisca dem Feinde entriß und, als er sich
rbend, den 5. September, einer fünffachen Uebermacht gegenüber sah, weder
ielt, noch auszuweichen suchte, sondern unerschrocken kühn den Angriff an-
, seine kleine Schaar durch imponirende Ruhe und persönliche Tapferkeit
ſervollen Ausdauer anzueifern wußte und als es zum hartnäckigen Hand-
ze kam, in welchem sich selbst die Entwaffneten nicht ergeben wollten, gleich
todesmuthigen Reitern an dem Kampfe Mann gegen Mann theilgenommen hat.
elcher nach diesem Erfolge mit vielen Gefangenen und reicher Beute an
tzen und Fahnen nach Brod zurückkehrte und das weitere Vorrücken in
n in einer gründlich motivirten Denkschrift von ausgiebigen Verstärkungen
inreichenden Geldmitteln abhängig machte, bemächtigte sich nun noch den
eptember Zwornik's an der Drina, als der dringend nothwendigen Ver-
g mit Serbien, worauf er dem Rufe nach Wien folgte, wo ihm in dem
lkrieg gegen Frankreich und die Türkei das Commando gegen letztere über-
wurde. Der ihm hierbei in Rücksicht auf seine geringe Truppenmacht
te Auftrag lautete, abgesehen von einigen unbestimmt ausgedrückten, weit-
den Entwürfen, der Hauptsache nach dahin, sich an der Morava auf die
ive zu beschränken. Nachdem jedoch L. durch seine, auf langjähriger
erfahrung fußenden „Verhaltungen vor, während und nach der Schlacht"
chtart der Truppe in seinem Sinne gestaltet und das Vertrauen von
ren und Mannschaft, ungeachtet der ungünstigen Geld- und Verpflegungs-
tnisse, nach Bedürfniß gehoben hatte, ging er zur Offensive über und führte
namentlich an den siegreichen Tagen von Batocina, 30. August, Nis
24. September und Widdin 14.—19. October mit solchem Erfolge durch,
m Schlusse des Feldzuges ein großer Theil der Wallachei, dann Serbien
Siebenbürgen durch kaiserliche Truppen besetzt waren und sowol die Kriegs-
als den Unterhalt des Heeres zahlen mußten. Unterdessen war des pflicht-
en, auf seinem Posten ausharrenden Markgrafen L. Residenz zu Rastadt
en Franzosen niedergebrannt worden, ohne daß er helfend hätte eingreifen
. Und als er bei Beendigung der Hauptoperationen zum Kaiser nach
urg geeilt war, da ging dennoch wieder vor Allem sein Mühen dahin, die
e zu sichern, welche nach siebenjährigen blutigem und glücklichem Kampfe
die Feinde der Christenheit errungen worden waren. Leider fanden weder
gs mannhaft freimüthige, die militärischen und politischen Verhältnisse klar
nden Rathschläge den gebührenden Glauben, noch wurde auf seine, den
ug 1690 betreffenden Mémoires, Operationsentwürfe ꝛc., die sich den besten
ngen dieser Art anreihen lassen, die verdiente Rücksicht genommen. Allzeit
bleibt es aber für den, seine Gegnerschaft genau kennenden Feldherrn,
r es wagte dem Feldzugsentwurfe beizufügen: „Und wenn selber vielleicht
aller Orten gefällig oder genehm sein mag, so kann doch Euer kaiserlichen
tät versichern, daß aus allerunterthänigst schuldigem Eifer nichts verhalte,
zu Dero Dienst erachte." Selbstverständlich verzögerte sich unter diesen

[illegible] noch für den Nachschub an Geld, Train, Bespannungen
[illegible] ssen zu sorgen hatte, dessen Abreise zum Heere, wo
[illegible] mmung das Sammeln der Regimenter erst für den
[illegible] worden war und mit der auf einer langgestreckten
[illegible] Truppenzahl von 11,000 Mann nichts unternommen
[illegible] Absichten klar zu Tage lagen. Den 23. August
[illegible] Morawa an und fand um dieselbe Zeit Tököly
[illegible] und das für die dortige Truppenstellung ent-
[illegible] (Cernest) verloren, Widdin eingeschlossen und zur
[illegible] ermitt. Jetzt, wo erst gehandelt werden konnte,
[illegible] erneut als Mann der That. Er übergab sein
[illegible] Sinne zeugendes Votum dem Kriegsrathe und
[illegible] unter dem Helden Guido Starhemberg seinem
[illegible] zu räumen, wendete sich L. mit aller Energie
[illegible] Rettung Siebenbürgens und Oberungarns zu.
[illegible] Thorpaß vorrückend, trieb L. den Gegner
[illegible] Moldau und als er gewahrte, es wolle selber
[illegible] mit den Türken bei Temesvár vereinigen,
[illegible] alle Anordnungen diese Absicht zu durch-
[illegible] eingelangten Nachricht vom Falle Belgrads
[illegible] in Siebenbürgen eingeschlossen zu werden.
[illegible] daß Tököly mit dem Verluste seines ganzen
[illegible] wurde und L. die ihm vom Kaiser an-
[illegible] Heer mit den Worten ablehnen konnte,
[illegible] zumalen die Sach bereits ohne deren
[illegible] die Oberhoheit des Kaisers in Sieben-
[illegible] auf längerem Wege über Karlsburg
[illegible] nochmals im December mit Erfolg
[illegible] Tököly mit Türken und Tataren
[illegible] wollte. Den 1. Januar 1691 be-
[illegible] die Winterquartiere beziehen und
[illegible] Vorschläge für den nächsten Feldzug
[illegible] Dispositionsrecht auch ein
[illegible] Mitte Juli von Essegg
[illegible] die Unthunlichkeit erkannte,
[illegible] nahm er unter den Kanonen
[illegible] Kampfe im Außenfelde zu ver-
[illegible] ging, da zog L. in gleicher
[illegible] Nun folgte der Feind und
12 [illegible] den 19. August bei Szlankamen
Do[illegible] Rückzugslinie entbehren
168[illegible] eingeengtes Operationsfeld
Ma[illegible] aber an diesem Tage zu
aber [illegible] Vorgänge am Schlachtfelde,
das [illegible], ohne Pardonannahme
Wien [illegible] Eingreifen nothwendig wurde.
Instr[illegible] An der Tête der zu zweifacher
gericht[illegible] Reiterregimenter jagte L.
Moh[illegible] die Türken in die wildeste
heit b[illegible] an Menschen, Waffen,
Attaqu[illegible] Maulthieren rc. auf ihrer
Mit Ge[illegible] „Türk mehr als eine Stund

so zu sagen die victori in Händen gehabt, nunmehr aber schwerlich vor
s Jahr große Sprung thun werde." Hocherfreut über diesen Waffenerfolg
eh der Kaiser an L. die im Heere sehr geschätzte Würde eines General-
nants und das Recht zur selbständigen Ernennung der Offiziere. Nun ließ
och in diesem Jahre die Türken aus Slavonien vertreiben, nahm ferner
tigen Einfluß auf die Erhaltung Siebenbürgens und leitete endlich den Fall
ßwardeins ein, indem er dessen Blokade anordnete, wobei es ihm jedoch nach
r Meldung an den Kaiser schwer ankam, den Ort nicht gleich „durch eine
nalattaque bezwingen zu können; allein ich darf dem Wetter und der an-
nenden Winterszeit nicht trauen und muß deshalb wider meinen Willen
rat werden." Am 5. Juni 1692 ergab sich Großwardein, bevor noch L.
Armee gekommen und konnte sich selber sohin wieder direct zum Heere nach
g begeben. Dort wüthete aber Fieber und Ruhr; eine energische Action
i die Türken bei Belgrad war mit den abgematteten Truppen rein unmög-
und so rückte L., selbst vom Fieber ergriffen, aus allgemeinen Gesundheits-
chten auf die Höhen zwischen Kamenitz und Peterwardein, wo er ein ver-
ztes Lager bezog und zu gleicher Zeit die Herrichtung Peterwardeins zu
i Waffenplatze mit regelrechten Werken in Angriff nehmen ließ. Fast kampf-
erlief die Zeit bis Ende October, in welchem Monate L. auf die Bitte der
chen Reichsstände nach Wien berufen wurde behufs Uebernahme des Ober-
nandos der kaiserlichen und der Reichstruppen am Oberrhein. L. gehorchte,
trennte er sich nicht gerne vom Heere, das ihm treu ergeben, vom Kriegs-
platze, auf welchem sein Erscheinen vom Feinde gefürchtet war. Dazu ge-
n sich weiter die mit den Jahren zunehmenden Nachwehen seiner mehrfachen
vundungen, sowie wol auch die Sorge, es könnte sein durch glänzende
en errungener Ruhm unter den politischen und persönlichen Intriguen er-
hen, welche den Feldherrn des Reichsheeres in der Kriegführung beirrten.
unggebietend blieb aber sein Auftreten immer, sowol als er in meisterhaft
teten Manövern die Franzosen aus Schwaben über den Rhein drängte, sowie
dann, als an Stelle seiner bisherigen Vorliebe zum Angriffskriege vor-
ges Vermeiden jeder unsicheren Unternehmung trat, wobei er dem gleichfalls
angriffslustigen Feinde gegenüber 1693—1697 verharrte. L., welcher sich
dem Tode Sobieski's, 1696, vergebens um den polnischen Thron beworben,
nete sich nach dem Ryswiker Friedensschlusse bis 1700 nur der Regierung
s Erblandes, welches während der vergangenen Kriegsjahre treu zu Kaiser
Reich gestanden und dieserhalben beim Einbruche der Franzosen die härtesten
rückungen erdulden mußte. Da trat 1701 des Kaisers Wunsch an L. heran,
Generalissimus das Obercommando des Heeres gegen Frankreich zu über-
nen und wenngleich sich L. in seinen Ansprüchen auf Polens Thron nicht
eichend unterstützt gesehen und sonst auch mehrfach in seinen Rechten verletzt
e, so fügte er sich doch. L. wußte wol, daß angesichts der allgemeinen Ge-
er allein den Widerstreit unter den deutschen Reichsständen bannen könne
nachdem ihm dies durch die Association von Nördlingen zum Theil gelungen,
dete er sich der arg vernachlässigten Reichsgrenze zu, welche er durch Er-
ung von Verschanzungen und Bollwerken vertheidigungsfähig herrichten ließ.
auf entwarf L. den Operationsplan für den Feldzug 1702 und rückte, so-
selber genehmigt worden war, über den Rhein gegen Landau, welches in
Zeit vom 16. Mai bis 9. September eingeschlossen, belagert, wiederholt ge-
nt und endlich zu Falle gebracht wurde. Ludwigs Thätigkeit hierbei glich
er jener in den Türkenfeldzügen, seine dort gemachten Erfahrungen fanden
eine nutzbringende Verwerthung, besonders da L. bei dem großen Mangel

an Ingenieuren fast die ganze Belagerung persönlich leiten mußte. Der Kaiser selbst dankte L. „für die siegreiche Eroberung der Stadt und Hauptfestung Landau, die ihm eben so erfreulich als dem Publico ergötzlich falle, und wofür dem Markgrafen großer Ehrenruhmb jetzt und bei der Nachweldt gebühre.“ Nun wollte L. in das Elsaß vorbrechen, als er die ganz Deutschland mit Schrecken erfüllende Nachricht von der beabsichtigten Verbindung der Baiern mit den Franzosen bei Hüningen erfuhr. Sein Entschluß in diesem ernsten Augenblick war schnell gefaßt; er eilte mit Verstärkungen über den Rhein nach Friedlingen, wo es den 14. October zur Schlacht kam, welche L. mit bewährter Umsicht lenkte, so daß er den Feind, ungeachtet der Niederlage seiner eigenen Reiterei, derart zurückzuwerfen vermochte, daß der Kaiser Ludwigs „unermüdeten Vigilanz und standhaften valor den effect“ zuerkannte, „daß die linea der mit Churbayern abgezielten conjunction andurch unterbrochen worden.“ Auf den in diesem Jahre gehabten Erfolgen fußte aber L. nunmehr den Operationsentwurf für den nächsten Feldzug, welcher jedoch nicht zur Ausführung gelangen konnte, weil die Reichsstände L. eine zum schnellen Sammeln der Truppen viel zu gedehnte Winterpostirung aufdrängten und es weiter unterließen ihm 1703 rechtzeitig die versprochenen Verstärkungen zuzuschicken. L. mußte daher mit einer vollkommen unzulänglichen Truppenmacht hinter den nach seinen Angaben erweiterten Bühl-Stollhofner Verschanzungen Stellung nehmen. „Es ist zu erbarmen, allergnädigster Herr“, klagte er dem Kaiser, „daß aus mangel der anstalten, so nit gemacht werden, und dato bei dero Hoff apparentlich nit gemacht werden wollen, alles zu grund gehen muß und ein in so schlechten Stand gestandener Feind eine solche absolute Superiorität über Uns nehmen solle.“ Unterdessen waren Kehl und andere Orte verloren gegangen und wenngleich L. die übermächtigen fünftägigen Angriffe auf die Bühl-Stollhofner Linie im Monate April abzuschlagen verstand, so zog er doch nach der Vereinigung der Franzosen mit den Baiern an die Donau, wo er sich mit großer Ausdauer und anerkannter Geschicklichkeit gegen das bedeutend stärkere französisch-bairische Heer bis zum Spätherbst behauptete und trefflich manövrirend all' dessen Absichten vereitelte. Der Winter dagegen wurde mit Vorbereitungen für den Feldzug 1704 ausgefüllt, bei dessen Beginne sich L. mit Marlborough an der Iller vereinigte, von wo beide gegen Donauwörth rückten, in dessen Nähe den 2. Juli die Schlacht am Schellenberge gewonnen wurde. Hier erhielt L. jene schwere Verwundung, welche nie gänzlich heilen sollte, hier erstand die Mißstimmung zwischen Marlborough, dem geistigen Urheber der Disposition zur Schlacht, und L., dem thatsächlichen Sieger im Kampfe, welche in ihren Folgen dem Prinzen Eugen von Savoyen den Anlaß gegeben zum bitteren Tadel über die „Unthätigkeit Marlborough's und des Markgrafen seit dem Siege beim Schellenberge“. Prinz Eugen war es übrigens auch, der durch Mäßigung die entzweiten Feldherren zur Eintracht zurückführte, worauf L., der einstweilen Ingolstadt belagert hatte, auf den Wunsch Marlborough's wieder gegen Landau zog, welche Festung er nach hartnäckigem Widerstande am 25. November zur Uebergabe nöthigte. Schon während der Belagerung Landau's waren zwischen Prinz Eugen, Marlborough und L. die Operationen für das Jahr 1705 festgestellt worden. L. sollte auf Antrag Marlborough's über die Mosel gegen Frankreich vorgehen, welches Verlangen Kaiser Josef I. in Erinnerung an Kaiser Leopold mit den Worten unterstützte: „Wie es auch schon der Wille meines herzallerliebsten Herrn Vatter Selig gewesen, den Intentionen und operationes der Alliirten in sonderheit des Mylord Duc de Marlborough zu bequemen und das gute Verstandnuß und harmony auf alle Weiß zu cultiviren.“ Voll Hoffnung auf die Befriedigung seiner Thatenlust trat nun L. an die Spitze des unter großen Schwierigkeiten und Mühen zusammengebrachten

es, doch schon bei Beginn der Vorrückung mußte er selbes verlassen, da
aufgebrochene Wunde dringend einer Kur bedurfte. Und als er, kaum ge-
n, nach Lauterburg gekommen, fand er statt einer actionsfähigen Truppe,
otmäßigkeit, Ausflüchte ꝛc. unter den Führern der verschiedenen Hilfstruppen.
einem solchen Heere eine größere Unternehmung zu wagen lag außer dem
iche der Möglichkeit; L. verließ sohin, nachdem alle seine Versuche zur
derherstellung der Pflichttreue erfolglos geblieben, verstimmt und niedergedrückt
Kriegsschauplatz. Trotz dieser herben Erfahrung ließ sich L. aber 1706 er-
zur Uebernahme der Befehlsführung bewegen, legte selbe aber definitiv nieder,
sich die Reibungen des verflossenen Jahres wiederholten, namentlich jedoch
alb, weil ihm aus Ursache seiner durch Kriegsstrapazen und Verwundungen
lich erschütterten Gesundheit unbedingt andauernde Ruhe von den Aerzten
fohlen wurde. L. ließ diesen Rath nur insofern gelten, als er den Körper
ite, mit Geist und Herz diente er bis zum letzten Lebenshauche dem Vater-
e, wie dies aus verschiedenen hinterlassenen Mémoires, sowie aus des Kaisers
kschreiben vom 7. November 1706 erhellt, welches lautet: „Daß der Mark-
sich der fortdauernden indisposition ohnerachtet, die Anstalten zum Schutze
Reichsgrenzen so sehr angelegen sein lasse, wie er denn dieses schon so lange
e her für das allgemeine Wohl sowol im gegenwärtigen als verwichenen
ren Reichskrieg mit Hintansetzung aller Rücksichten in der That zu voll-
n niemals unterlassen habe.“ Der Verfall seiner Kräfte war hierauf immer
und mehr sichtlich, bis er seine Heldenseele am 4. Januar 1707 in Rastadt
auchte. L. war seit 1690 mit Prinzessin Sybille von Sachsen-Lauenburg
elicht; sein Sohn Wilhelm Ludwig übernahm nach ihm die Inhaber-
t des k. k. Infanterieregiments Nr. 23; mit seinem Sohne August Georg
I S. 659) erlosch die von Bernhard III. gestiftete Linie der Markgrafen
Baden-Baden.

Vgl. außer den bekannten allg. Werken: Röder, Des Mkgf. Ludw. Wilh.
Baden Feldzüge wider die Türken. Karlsruhe 1839 und 1842. Röder,
riegs- und Staatsschriften des Mkgf. Ludwig Wilhelm v. Baden über den
anischen Erbfolgekrieg. Karlsruhe 1850. Angeli, Die k. k. Armee unter
m Commando des Markgrafen Ludw. von Baden in den Feldzügen 1689
is 1692 gegen die Türken (In: Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs.
ahrg. 1877). Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. Wien 1858. Feldzüge
es Prinzen Eugen von Savoyen. 2.—8. Bd. Wien 1876—1882. Feld-
ig der Oesterreicher gegen die Türken im J. 1689 (Aus Oesterr. milit. Zeit-
hrift, Wien 1840, 2. Bd.). Die Schlachten bei Patačin am 30. August
nd bei Nissa am 24. September 1689 (Aus Oesterr. milit. Zeitschrift, Wien
819, 1. Bd.).

Schzl.

Ludwig Wilhelm August, Großherzog von Baden, zweiter Sohn
Großherzogs Karl Friedrich (s. d. Art.) aus dessen Ehe mit der Prinzessin
oline Louise von Hessen-Darmstadt, wurde zu Karlsruhe am 9. Febr. 1763
ren und starb daselbst am 30. März 1830. Die bei Gründung des Fürsten-
des Seitens des Markgrafen von Baden bethätigte Hinneigung zur preußi-
n Politik fand einen Ausdruck auch in dem Eintritte des Prinzen L. in
ßische Kriegsdienste. Noch von König Friedrich II. in die preußische Armee
enommen, wurde er im J. 1789 von König Friedrich Wilhelm II. zum
rsten und Commandeur des Bataillons Rohdich, nachherigen Grenadier-
de-Bataillons ernannt, in welcher Eigenschaft er mehrere Jahre zu Potsdam
Garnison stand. 1792 mit seinem Bataillon an den Rhein marschirt, nahm
n mehreren Gefechten gegen die Armee der französischen Republik rühmlichen
heil. 1793 wurde Prinz L. zum Generalmajor und zum Chef des Jung-

Barnstedtischen Infanterieregiments ernannt. Als solcher stand er in Magdeburg in Garnison, bis im J. 1795 die Veränderung, die in den politischen Verhältnissen eingetreten war, seinen Austritt aus preußischen Kriegsdiensten und seine Heimkehr nach Baden veranlaßte. Dort übernahm er das Commando eines Infanterieregiments und führte, an die Spitze des Kriegsdepartements gestellt, die erprobten Einrichtungen der preußischen Armee in Baden ein. Sein Einfluß auf die militärischen Zustände des Großherzogthums mißfiel dem Kaiser Napoleon und dessen Machtwort verbannte ihn aus der Residenz nach dem säcularisirten Kloster Salem, welches ihm und seinem jüngeren Bruder, Prinz Friedrich, als Entschädigung für die durch die Revolution verlorenen Familiengüter jenseits des Rheins zugefallen war. Nach Napoleons Sturz wieder in die Residenz zurückgekehrt, hielt er sich von allen Staatsangelegenheiten fern, bis ihn der Tod seines Neffen, des Großherzogs Karl, der keine männlichen Erben hinterließ (Bd. XV, 248 f.), am 8. December 1818 auf den Thron berief. Kurz vorher, am 22. August 1818, hatte dieser seinem Lande eine Verfassungsurkunde gegeben, und eine der ersten Regierungshandlungen des Großherzogs L. war die Genehmigung einer dazu gehörigen Wahlordnung, welche sein Vorgänger nicht mehr unterzeichnet hatte. Die Stellung eines constitutionellen Fürsten entsprach weder den persönlichen Neigungen noch den Anschauungen, in denen L. aufgewachsen und alt geworden war. Es fehlte demnach schon in der ersten Tagung der Landstände, die der Großherzog am 22. April 1819 persönlich eröffnete, nicht an Conflicten zwischen den auf Erweiterung ihrer Rechte hinarbeitenden Abgeordneten der zweiten Kammer und der Regierung des Großherzogs L., der sich keineswegs geneigt zeigte, solchen Bestrebungen zu willfahren. Die Haltung der zweiten Kammer gegenüber dem auf Andrängen des Bundestags erlassenen Edict zur Regelung der Rechtsverhältnisse des grundbesitzenden Adels veranlaßte eine ungnädige Vertagung der Stände am 28. Juli 1819, und als dieselben, nach eifriger Betheiligung des badischen Staatsministers Freiherrn v. Berstett (Bd. II, 508) an dem Zustandekommen der Karlsbader Beschlüsse und an den Berathungen der Wiener Ministerialconferenzen, wieder zusammentraten, gelang es nur der großen Mäßigung der einflußreichsten Abgeordneten, den Ausbruch offener Feindseligkeiten hintanzuhalten. Um so stürmischer verlief der Landtag von 1822. Nachdem im Verlaufe der Verhandlungen die verschiedensten Regierungsvorlagen und einige den Grundsätzen der österreichischen wie der Bundespolitik widersprechende Motionen aus der Mitte der Abgeordneten heraus Anlaß zu heftigen Debatten gegeben, wurde der chronische Conflict zu einem acuten, als die zweite Kammer, hauptsächlich auf Antreiben des Abgeordneten v. Itzstein (Bd. XIV, 649), beim Militärbudget, allerdings nur mit der Mehrheit einer Stimme, den Jahresetat in der Höhe, welche die Regierung unter Berufung auf ihre Bundespflichten festgestellt hatte, verwarf. Diesem Beschlusse folgte der sofortige Schluß des Landtags und die Veröffentlichung eines Manifestes, welches dem Landtage die Schuld aufbürdete, das Zustandekommen des Budgets verhindert zu haben. Wie schwer den Großherzog L. dieser Beschluß verletzt hatte, bewies unter Anderem der Umstand, daß keines der auf diesem Landtage zu Stande gekommenen Gesetze publicirt wurde. Dem darauf folgenden Landtage, aus dem durch den Einfluß, welchen die Regierung auf die Wahlen ausübte, alle Oppositionsmänner bis auf drei verdrängt waren, wurden Verfassungsänderungen vorgelegt und von demselben auch angenommen, wonach statt der bisherigen von zwei zu zwei Jahren eintretenden theilweisen Erneuerung der zweiten Kammer alle sechs Jahre eine Integralerneuerung stattfinden und der Landtag nicht mehr alle zwei, sondern hinfort nur alle drei Jahre sich versammeln sollte. Die beiden Landtage von 1825 und 1828 bewegten sich in ausschließlich geschäftlicher Form

ohne auf einem der Gebiete der Gesetzgebung, die der erste Landtag
n Kreis seiner Verhandlungen hereingezogen hatte, irgend einen Fortschritt
zeichnen. — Wenn so die Regierung des Großherzogs L. verlief, ohne in
politischen Leben des Landes erfreuliche Spuren zu hinterlassen, so erwarb
dieser Fürst doch ein bleibendes Verdienst um sein Volk durch die Ordnung,
r mit der ausgezeichneten Unterstützung seines Finanzministers v. Böckh in
während der langen Kriegsjahre völlig zerrütteten Finanzen des Landes
hte. Hier war seine in der preußischen Schule erworbene Anschauung von
Erfordernissen eines geordneten Staatshaushaltes von durchschlagender Wir-
. In den 11 Jahren seiner Regierung vollzog sich der Uebergang von zur
l gewordenen Deficits zu eben so regelmäßigem Vorhandensein von Ueber-
sen. Sonst sind es zwei dem kirchlichen Gebiet angehörende Ereignisse, welche
Regierung des Großherzogs L. eine Bedeutung in der Landesgeschichte und
eich in der Geschichte Deutschlands verleihen, die Begründung der oberrheini-
Kirchenprovinz mit dem Metropolitansitz in Freiburg und die erste Besetzung
rzbischöflichen Stuhles daselbst und der Vollzug der Union der lutherischen
reformirten Gemeinden Badens. Als L. starb, athmete das Land auf und
te seinem Nachfolger, seinem Halbbruder Großherzog Leopold, hoffnungsvoll
gen.

Vgl.: Baden unter den Großherzogen Karl Friedrich, Karl, Ludwig von
r. v. Weech. Freiburg i. Br. 1863. v. Weech.

Ludwig I., Herzog von Baiern (11. Juli 1183 bis 15. Septbr. 1231),
n Herzog Otto I. und der Gräfin Agnes von Looz. Beim Tode des
rs etwa zehn Jahre alt, übernahm er die Regierung unter der Vormund-
t seiner Oheime, Konrads von Salzburg und des Pfalzgrafen Otto. Seine
rhaftmachung erfolgte — wie es scheint, erst im fünften Jahre seiner Mündig-
— am 24. Mai 1192 zu Worms durch Kaiser Heinrich VI. Durch die
iehung einer langen Reihe von Grafschaften und Herrschaften, deren Besitzer
die letzten ihres Stammes starben, wurde unter ihm das herzogliche Terri-
m bedeutend vergrößert und abgerundet. Dies gelang jedoch nicht immer
Kampf mit anderen Großen des Landes, zumal den Bischöfen, und da mit
auch über die Begrenzung der landesherrlichen Gerechtsame mancher Streit
zufechten war, reihte sich, besonders in den ersten Jahrzehnten von Ludwigs
erung, ein innerer Krieg an den anderen. Mit Freising wurde ein solcher
rt wegen des Zolls und der Brücke zu München, an deren Gefällen dem
ofe zuletzt doch ein Antheil eingeräumt werden mußte, und wegen der
eilichen Ansprüche des Herzogs. Eine unerhörte Wendung schien hier das
ältniß der beiden Gewalten zu nehmen, als einer der späteren Freisinger
höfe, Gerold, sich vom Herzoge bestimmen ließ ihm seine Bischofsstadt selbst
Lehen aufzutragen, doch wurde dies 1230 von Kaiser Friedrich als ungiltig
ehoben. In große Gefahr brachte L. ein wahrscheinlich über das Erbe der
nsburger Burggrafen im August 1192 ausgebrochener Krieg mit dem Grafen
rt III. von Bogen, den Ottokar von Böhmen unterstützte. Kaiser Heinrich
n sich des jungen Fürsten an, befahl zuerst Waffenstillstand, erklärte dann
Grafen von Bogen als Reichsfeind und entsetzte den Böhmen seines Herzog-
ns. 1199 kam L. dem Bischofe Wolfger von Passau gegen einen Angriff
Grafen von Ortenburg zu Hilfe und zerstörte das ortenburgische Kreiburg.
en des Erbes der Landgrafen von Stefflingen überwarf sich L. mit Bischof
rad III. von Regensburg, dieser aber fand, als im Herbste 1203 die Fehde
net ward, einen Bundesgenossen an Erzbischof Eberhard von Salzburg, der
seinerseits, vornehmlich wegen der Rechte in Reichenhall, Händel mit L.
e. Nach furchtbarer Verheerung des Landes ward mit Bischof Konrad zu

Barnstedtischen
in Garnison, b
nissen eingetrete
Heimkehr nach
Infanterieregim
die erprobten G
auf die militär
leon und dessen
sirten Kloster E
als Entschädig
des Rheins
zurückgekehrt,
seines Neffen,
(Bd. XV, 248
22. August 18
eine der erste
einer dazu ge
zeichnet hatte.
persönlichen
alt geworden
stände, die
Conflicten zw
neten der zwei
keineswegs ge
zweiten Kamm
Edict zur Reg
eine ungnädige
nach eifriger
(Bd. II, 508)
rathungen der
nur der groß
Feindseligkeite
1822. Nach
vorlagen und
widersprechende
heftigen Debat
die zweite Ka
(Bd. XIV, 649)
den Jahresetat
Bundespflichten
Schluß des La
Landtage die S
zu haben. Wi
unter Anderem
kommenen Gesetz
durch den Einflu
sitionsmänner bis
gelegt und von b
zwei zu zwei Ja
alle sechs Jahre
alle zwei, sondern
Landtage von 18

der unter seinem gleichnamigen
ersetzt wurde, während mit
und erst 1219 ein Ausgleich
und wol aus diesem An-
erbaut. Da er dort, nicht
der Beiname: der Kelheimer,
wird, nicht zu rechtfertigen.
Heinrich VI. und Philipp das
, welche die Wittelsbacher
dem staufischen Hause schuldeten.
Reichsheerfahrt nach Apulien
Als einer der Führer der
Philipps durchführen, betheiligte
des Neugewählten gegen den
Bischof von Straßburg und den
die Curie bei ihm auf An-
getreu, ließ seine Truppen
in Thüringen kämpfen und
nach Aachen und seiner
durch seinen Vetter
Mörders Eigengüter und
auch Lehen des andechsischen
in den Proceß des Mörders
Güter (deren Besitzergreifung
Erklärung, daß das bairische
erlangte Otto IV. des Herzogs
1209 war L. einer der Braut-
Beatrix und im Sommer
nach Rom. Mit dem nun
Innocenz aber trat Ludwigs
mehr als einmal die Abhängig-
Pflichtgefühl gegen den Lehens-
gänzlich ersticken. Nachdem
ließ sich L. der staufischen Oppo-
Fürstenversammlung in Nürnberg
beschlossen wurde. Nochmals auf
März 1212, aus keiner Be-
Leben lang gegen den Papst
Gelöbniß vergessen und
Schwaben erschienen, diese
staufische Gemahlin gestorben
Fürstentage der staufischen Partei
II. Nachdem er dann den
dieser in Regensburg Tre-
entgegennehmen. Auf dem
und andere Anhänger
das Unglück in die Ge-
Wilhelm von Jülich zu ge-
in Gewahrsam hielten.
nicht schon dem
im September vom Grafen
Weihnachten, wie es scheint,

te er in Friedrichs Gefolge in Metz dem Friedensschlusse mit Dänemark bei-
nen. Um diese Zeit fiel seinem Hause die rheinische Pfalz zu, auf deren
rb ihm schon in früher Jugend eine gewisse Aussicht eröffnet worden war,
Heinrich VI. ihn mit Agnes, der Erbtochter des staufischen Pfalzgrafen Kon-
zu vermählen beabsichtigt hatte. Der Plan war damals vereitelt worden,
ich des Pfalzgrafen Tochter heimlich mit dem Welfen Heinrich verlobte. Jetzt
e dessen zweite Tochter Agnes mit Ludwigs Sohne Otto verlobt und brachte
m ihr Allodialgut zu, während ihn der König mit der Pfalzgrafschaft und
dazu gehörigen Reichslehen belehnte. Als Vormund seines Sohnes über-
n L. die Regierung der neu erworbenen Lande, die er 1225 durch Heidel-
ein Wormser Lehen, erweiterte. Als Herr der Pfalz hatte er Händel mit
lbert von Köln, der ihm 1217 die Burg Thurand an der Mosel wegnahm
r der Anschuldigung, daß von dort aus Räubereien verübt würden. L. er-
Beschwerde bei Papst Honorius, dessen Befehl auf Rückgabe der Burg jedoch
1230 durch Engelberts Nachfolger vollzogen wurde. Ueber einen wahrschein-
rasch gehobenen Zwiespalt Ludwigs und des Markgrafen von Meißen mit
Könige im J. 1216 verlautet nichts Näheres. Im August 1217 stieß L.
ulda zum Könige, um den letzten Feldzug gegen den welfischen Kaiser mit-
chen, und die nächste Zeit weilte er, von Friedrich durch manche Gunst-
gung ausgezeichnet, oft an dessen Hofe. Im August 1220 zog er mit ihm
den Brenner, wohnte in Rom seiner Kaiserkrönung bei und erneuerte hierbei
scheinlich das Kreuzzugsgelübde, das er am 1. Mai 1215 in Andernach ge-
t hatte. Als Beisteuer für die Kreuzzugskosten hatte ihm Friedrich 5000
k versprochen; nun gewährte ihm der Papst Aufschub der Fahrt bis zum
ist, wenn der Kaiser diese Summe nicht eher bezahlen würde. Die Aus-
ung sollte sich indessen noch länger verzögern. Erst im April 1221, wie es
rt, schiffte sich unter Leitung des Baiernherzogs, den der Kaiser, den eigenen
chub verschiebend, zu seinem Stellvertreter auf dem Zuge ernannt hatte, in
nt die erste Abtheilung der deutschen Kreuzfahrer ein. Aegypten, wo vor
rthalb Jahren die Christen Damiette erobert hatten, war das Ziel der Ex-
ion und am 17. Juli trat das stattliche Heer der Kreuzfahrer von Damiette
den Marsch gegen Kairo an. Auf der Landzunge zwischen dem Nil und
Kanal von Aschmun stieß man auf das sarazenische Lager und beschloß auf
wigs und des päpstlichen Legaten Pelagius Rath sich diesem gegenüber zu
hanzen. Bald aber riefen Ueberschwemmungen und der Verlust der Proviant-
e große Noth hervor. In der Nacht des 26. August ward, auf das Drängen
Baiern, zumal des Bischofs von Passau, der Rückmarsch angetreten, aber
zweitägigen harten Kämpfen mit der von allen Seiten das Heer bedrängenden
lichen Uebermacht mußte man Unterhandlungen anknüpfen und sich zu dem
trage vom 30. August bequemen, worin Sultan Kamel nur gegen die Aus-
rung Damiette's den eingeschlossenen Kreuzfahrern freien Abzug gewährte.
wol der Feldzug so den kläglichsten Ausgang nahm, erntete L. als Feldherr
igstens das Lob angestrengter Thätigkeit und Wachsamkeit. Er war unter
Geiseln, die bis zur Uebergabe Damiette's dem Sieger auf seine Burg Man-
h folgen mußten. L. war vermählt mit Ludmilla oder Ludemia, Tochter
Premysliden Königs Friedrich und Nichte Königs Ottokar I. von Böhmen,
1197 Wittwe des bairischen Grafen Albert III. von Bogen. Durch diese
rath stand er dem böhmischen Königshause nahe und als nun Ottokar von
men seine Tochter Agnes Heinrich, dem bereits zum Könige gekrönten jugend-
n Sohne des Kaisers, zur Frau antrug, trat L. eifrig für diesen Plan ein
bestimmte der böhmischen Königstochter eine Hochzeitspende von 15,000 Mark.
Rathe des Kaisers aber beschloß man Heinrich mit der Tochter des Herzogs

befreien, das Albert über sie verhängt hatte, war die erste Sorge seiner R
gierung. Es geschah durch einen im November 1253 zu Straubing geschlossen
Vertrag. Bald folgte auch der Frieden mit Philipp von Salzburg. Der wi
telsbachischen Macht aber schlug gleich zu Anfang dieser Regierung die er
bairische Landestheilung eine unheilbare Wunde; es war ein für Baiern ve
hängnißvoller und zugleich das Reichsrecht verletzender Schritt, zu dem sich
und sein jüngerer Bruder Heinrich XIII. um Ostern 1255 entschlossen, inde
sie ihre Lande in der Weise theilten, daß Heinrich Niederbaiern, L. Oberbaier
und die Pfalz für sich nahm. Als Herr des letzteren Landes trat L. vor Octob
1256 dem rheinischen Städtebunde bei. Ludwigs Reichspolitik war durch sein
verwandtschaftlichen Verhältnisse klar vorgezeichnet: Konradin, der Erbe d
staufischen Ansprüche, war der Sohn seiner Schwester und wurde unter sein
Vormundschaft am bairischen Hofe erzogen. Alle Rechte seines Mündels, au
die auf Sicilien und Schwaben, sollten nach Ludwigs Absicht gewahrt bleibe
und da die Curie anders gesinnt war, scheiterten die Unterhandlungen, die Pap
Alexander IV. wegen Konradins Stellung am bairischen Hofe anknüpfte. Na
dem Tode Wilhelms von Holland faßten die Wittelsbacher die Wahl ihres Ne
zum deutschen Könige ins Auge; erst als sich ihre Unmöglichkeit erwiesen hatt
ließ sich L. für Richard von Cornwallis gewinnen, für den als Unterhändle
Johann von Avesnes im November 1256 auf Ludwigs Burg Fürstenberg be
Bacharach erschien. L. gelobte dem Engländer seine Stimme zu geben und ein
Tochter oder Nichte desselben zu ehelichen, erhielt dagegen, falls die Wahl gelänge
für sich 12,000 Mark Sterling zugesagt und für seinen Mündel das Gelöbni
daß Richard dessen Ansprüchen auf Sicilien nicht entgegentreten und sein Re
auf Schwaben schirmen werde. Unter Ludwigs Betheiligung kam dann Richard
Wahl zustande. Damals lastete auf L. schon schwere Blutschuld: Beleidigte
und Richter in einer Person, hatte er seine Gemahlin Marie von Brabant a
den Verdacht des Ehebruchs hin in Donauwörth enthaupten lassen (18. Janua
1256). Die Buße, welche ihm die Kirche hierfür auferlegte, gab Anlaß zu
Begründung des Klosters Fürstenfeld bei München und sowol diese Handlun
der Sühne als der Umstand, daß L. einer Tochter aus seiner zweiten Ehe de
Namen der Gemordeten gab, deuten darauf, daß er später selbst an die Unschu
der Getödteten glaubte. Auch auf seinem Feldzuge gegen die Böhmen 125
erwies sich L. als jähzorniger und grausamer Charakter — „Strenge", wonac
ihm Neuere den unterscheidenden Beinamen zulegten, ist wol nicht der zutreffend
Ausdruck —, als er bei Mühldorf einen Thurm, in den sich fliehende Feind
zusammengedrängt hatten, erbarmungslos in Brand stecken ließ. Uebrigens en
schied er damals durch die Raschheit, mit der er vom Rheine her seinem vo
König Ottokar angegriffenen Bruder zu Hilfe eilte, den Feldzug zu Ungunste
der Böhmen, die auf der Flucht bei Mühldorf, zum Theil durch den Zusammen
bruch der Innbrücke, schwere Verluste erlitten. Es scheint, daß Ottokar i
Frieden einige Grenzplätze an Baiern abtreten mußte. Bald aber vertauschte
Ludwigs Verbündeter und Gegner von diesem Kriege ihre Rollen. Eine Men
von Streitigkeiten zwischen den Brüdern knüpfte sich an die Landestheilung, zu
mal bereute Heinrich, L. die Pfalz überlassen zu haben, und wiewol im Janu
1262 seine Ansprüche auf dieses Land durch ein Schiedsgericht zurückgewie
wurden, war es um die Eintracht der Brüder seitdem auf lange Zeit geschehe
Ihr Zwiespalt trat auch in dem Salzburger Kirchenstreite zwischen Philipp u
Ulrich zu Tage, wo L. den ersteren, Heinrich Ulrich unterstützte. Dagegen wa
L. durch seine zweite Ehe mit Anna von Schlesien-Glogau (1260) zum A
schlusse an Ottokar geführt, der mit der Braut verwandt war und ihm diese
wahrscheinlich verschafft hatte; ist eine vereinzelte Nachricht richtig, so hat

schon 1260 zur Unterstützung des Böhmenkönigs ein starkes Heer nach Oesterreich geführt und sicher ist, daß Heinrich von Niederbaiern 1266 gegenüber dem Angriffe Ottokars und des Bischofs von Passau von seinem Bruder nicht unterstützt und daß L. noch in dem böhmisch-ungarischen Frieden von 1271 als Freund Ottokars genannt wurde. Mittlerweile hatte L. in Baiern wie in der Pfalz Fehden mit Nachbarn durchzufechten. Dort war es das dem rheinischen Städtebunde beigetretene Regensburg, das sich gegen den Herzog erhob, als er vor dessen Thoren der Stadt zum Trotz eine Burg, Geiersberg, erbaut und in der Nähe die Burg Höfling besetzt hatte; nach schweren Kriegsschäden hüben wie drüben mußte sich L. im Frieden (3. März 1259) zur Zerstörung von Geiersberg und Räumung von Höfling bequemen. Glücklicher war er in der Pfalz im Kampfe mit Bischof Eberhard von Worms, der ihm im Frieden (November 1261) Neustadt a. d. Hardt herausgeben und Neckarau als Lehen übertragen mußte. Auch mit Engelbert von Köln hatte L. manche Reibereien, bis am 1. Juli 1262 ein Bündniß zwischen den beiden Fürsten zu Stande kam. Unterdessen wurde auf Ludwigs Schlössern die Erziehung des jungen Konradin vollendet und, wie dieser rühmte, von L. in väterlicher Weise so geleitet, als gälte sie seinem einzigen Sohne. Zur Wahrung der italienischen Rechte seines Mündels hatte L. (8. Mai 1261) Manfred und dessen Anhänger als Konradins Feinde erklärt und den Guelfen die Hoffnung auf dereinstiges Erscheinen des Staufers in Italien eröffnet. In Deutschland betrieben L. und die staufische Partei 1262 offen, doch wiederum ohne Erfolg, die Wahl Konradins. Dieser nahm damals von Schwaben Besitz und trat zugleich aus Ludwigs Obhut in jene des Bischofs Eberhard von Konstanz über. Nochmals näherte sich L. nach vorübergehender Entfremdung dem Könige Richard, dessen Hoflager in Boppard er im September 1262 besuchte. Nachdem derselbe im Frühling 1264 in England in Gefangenschaft gerathen war, betrachtete L. das Reich als erledigt und übernahm als Rheinpfalzgraf dessen Verwesung. Konradin hatte ihn im April 1263 für den Fall seines kinderlosen Todes zu seinem Universalerben eingesetzt und verpfändete ihm, als er sich 1266 verlobte oder vermählte, für die bei diesem Anlaß gemachten Ausgaben eine Reihe von nordgauischen Gütern. Nachdem Manfred gefallen, war es neben dem Drängen italienischer Gesandtschaften besonders Ludwigs Rath, der Konradin bestimmte den Waffengang um sein sicilisches Erbe zu wagen. Aus Ludwigs Mitteln ward auch der größte Theil der Auslagen bestritten, wie überhaupt seine Unterstützung des Unternehmens so bedeutend war, daß Papst Clemens dafür den Kirchenbann über ihn verhängte, der erst im Juli 1273 aufgehoben wurde. Als sich das Heer zum Aufbruch sammelte, war L. zugegen; nach Italien hat er es jedoch, wenn überhaupt, nur eine kurze Strecke weit begleitet. Vergebens rieth er dann, als sich schon in Verona alle Umstände widrig zeigten, zur Umkehr. Da sein Rath nicht durchdrang, streckte er gegen weitere Verpfändungen von Reichsgütern auch ferner die Kosten vor. Diese Pfänder konnten nie ausgelöst werden, Konradins Vermächtnisse blieben in Kraft und so brachte der Tod des unglücklichen Fürsten den bairischen Herzogen, ohne daß man ihnen vorwerfen dürfte dieses Ziel bei der Leitung ihres Mündels angestrebt zu haben, reiche Landerwerbungen, durch welche jedoch ein neuer Zankapfel zwischen die Brüder geworfen, auch ein Streit Ludwigs mit Bischof Hartmann von Augsburg wegen der Vogtei über dieses Bisthum veranlaßt wurde. Es entsprach den weit größeren Opfern, die L. für die staufische Sache gebracht hatte, daß er auch von den staufischen Erwerbungen mehr davontrug als sein Bruder. Auch durch Landankäufe war L. stets bedacht sein Territorium zu vergrößern und abzurunden und man findet, daß er lieber Schulden auf Schulden häufte, lieber selbst die herzoglichen Kleinode verpfändete, als daß er eine günstige Gelegenheit zu Land-

erwerb hätte vorübergehen lassen. Dem Könige Richard hatte sich L., n
derselbe befreit auf deutschen Boden zurückgekehrt war, wiederum enger
schlossen, im April 1269 zu Worms seinem Reichstage beigewohnt und
Erneuerung des rheinischen Landfriedens mitgewirkt. Nach Richards Tode
es L. bei der hervorragenden Stellung, die er unter den Reichsfürsten ein
nicht an Aussicht auf die Krone fehlen. Erzbischof Werner von Main
Konradins Lebzeiten neben L. Führer der staufischen Partei, dachte einig
den Wittelsbacher auf den Thron zu bringen. Da aber die beiden a
rheinischen Kurfürsten, sei es wegen Ludwigs allzu großer Macht, sei es
seiner staufischen Vergangenheit oder wegen der auf ihm lastenden Blut
nicht für L. zu gewinnen waren, kam dieser (1. September 1273) mit B
überein, entweder Sigfried von Anhalt oder Rudolf von Habsburg zu w
Ein Zerwürfniß, das zwischen dem letzteren und L. eben obwaltete, verspra
Mainzer beizulegen. Für den ungeschmälerten Fortbestand seiner Machtst
aber forderte L., nachdem sich die Stimmung der Wähler für den Habsb
entschieden hatte, von diesem eine Bürgschaft und sie ward ihm zu Theil
das Versprechen, daß Rudolfs Tochter Mechtild dem seit 1271 zum z
Male Verwittweten die Hand reichen sollte. Bei der Wahl übertruge
Wähler ihr Stimmrecht L., der nun Rudolf als König benannte. Am
der Krönung des Habsburgers (24. October) feierte er die Vermählun
dessen Tochter Mechtild und bald erhielt er vom neuen Könige auch di
stätigung des staufischen Erbes. Unter seiner Mitwirkung war so ein Obe
gewonnen, das dem Reiche zu nützen versprach, ihm selbst aber zu Dank
pflichtet und durch Familienbande verknüpft war. Für die Unterstützun
Befestigung seines Schwiegervaters auf dem Königsthrone hat L. fortan
Wanken seine ganze Kraft eingesetzt. Er begleitete ihn (October 1275)
Zusammenkunft mit Papst Gregor nach Lausanne und gelobte dort gleic
einen Kreuzzug (der jedoch nachher von keinem der beiden Fürsten unterno
wurde). Auf Ludwigs Anregung wird es geschehen sein, daß der Papst
Legaten nach Baiern sandte, der Heinrich von Niederbaiern versöhnlicher st
sollte. Wie sich das Verhältniß der Beiden weiter gestaltete, mag man in
richs Biographie (Bd. XI, S. 467) nachlesen; hier sei hinzugefügt, d
Streitigkeiten, um deren Schlichtung so viele Mittler und Schiedsrichter sic
dauernden Erfolg bemühten, auch nach Heinrichs Tode zwischen dessen
Otto und L. sich fortsetzten. In dem glücklichen Feldzuge gegen den Mark
Rudolf von Baden focht L. an der Seite des Königs. Diesem zu Liebe
er auch mit seinem bisherigen Bundesgenossen Ottokar von Böhmen. N
er in seiner Eigenschaft als Pfalzgraf denselben vor das Reichsgericht g
und den nicht Erschienenen zur Herausgabe der österreichischen Länder veru
hatte, nahm er 1277 an dem Kriege, wodurch dieses Urtheil durchgeführt
hervorragenden Antheil; besonders rühmte man seine rechtzeitige Besetzun
Klosterneuburg, die dem Böhmen den Uebergang über die Donau ver
Nach Ottokars Unterwerfung war L. einer der Schiedsrichter, die den S
fällten, daß Ottokar Böhmen und Mähren als Reichslande behalten dürf
gegen die österreichischen Länder dem Reiche zurückzustellen habe. Im Juli
hatte L. das zwischen Rudolf und Ungarn geschlossene Bündniß besiegelt.
Verordnung, die Rudolf wahrscheinlich 1277 oder 1278 traf, beauftragte
den Fall seines Todes als Reichsvikar auch die österreichischen Fürstenthü
seine Obhut zu nehmen. Als Ottokar 1278 nochmals losschlug, rückte
seinen rheinischen Landen her Rudolf zu Hilfe; wenn er zur Zeit de
scheidungsschlacht bei Dürnkrut erst an der Enns stand, so genügt der H
auf die Schnelligkeit, mit der dieser Krieg ausbrach und entschieden wa

ärung der Verspätung, während die Annahme eines absichtlichen Fernbleibens
h nichts begründet wird. Rudolf hatte seinen Schwiegersohn ersucht, ihm
Panzerrosse voraus zuzusenden, damit er in Ruhe seine und anderer Freunde
unft abwarten könne (vgl. Busson, Der Krieg von 1278, S. 23), und wir
en keinen Grund zu glauben, daß diese Hilfe nicht abgegangen sei. Im
ni 1281 begrüßte L. mit seinem Bruder den König in Regensburg und von
t ging er nach Wien, um sich Rudolfs Heerfahrt gegen den Markgrafen Otto
t Brandenburg anzuschließen. Sie endete damit, daß L. im November den
ieden mit diesem Fürsten vermittelte. So viel bedeutete Ludwigs Unterstützung
Habsburg, daß man die Frage wol aufwerfen darf, ob ohne sie der habs-
rgisch-österreichische Staat zustande gekommen wäre. Vornehmlich durch seinen
wichtigen Einfluß, wie es scheint, wurden die anfangs dem Plane nicht geneigten
rfürsten bestimmt in die Belehnung von Rudolfs Söhnen mit den österreichi-
en Ländern zu willigen. Auf dem Augsburger Reichstage von 1282, wo diese
lehnung vollzogen wurde, war L. der einzige Vertreter der Kurfürsten. Keiner
n allen Reichsfürsten hat überhaupt regelmäßiger als er Rudolfs Hof- und
ichstage besucht. 1287 half er dem Könige auf dem Kriegszuge, der die
emüthigung des Grafen Ulrich von Helfenstein bezweckte und erreichte. Sehr
eichnend ist auch, daß 1286 Ludwigs Protonotar an die Curie reiste, um dort
er Rudolfs Kaiserkrönung zu unterhandeln. Während der letzten Augenblicke
dolfs (15. Juli 1291) stand L. in Speier an seinem Sterbebette. Das bairische
teresse war bei ihm wie durch die Landestheilung so auch durch seinen engen
und mit dem habsburgischen Könige zurückgedrängt; zufrieden mit dem Besitze
r pfälzischen Kur, ertrug er es ruhig, daß Rudolf zu Gunsten des Böhmen-
nigs und gegen alle historische Berechtigung Baiern aus dem Kurfürstencollegium
rdrängte. Rudolfs Sohn Albrecht hatte noch bei Lebzeiten des Vaters auf
sammenkünften in Erfurt und Regensburg mit solchem Erfolge um Ludwigs
timme geworben, daß dieser bereits den Herzog Albrecht von Sachsen bevoll-
ächtigte den Habsburger in seinem Namen zum Könige zu wählen. Auch
chdem auf einer Fürstenversammlung zu Frankfurt die Mehrzahl der Kurfürsten
gen die von L. wahrscheinlich auch dort unterstützte Wahl Albrechts sich erklärt
tte, scheint der Wittelsbacher die Hoffnung auf deren Gelingen noch nicht auf-
geben zu haben. Nach Rudolfs Tode traten die Höfe von München und Wien
lebhaften Verkehr; zuerst kam Albrecht nach München, dann ward eine Zu-
mmenkunft zwischen ihm und L. in Wels verabredet. Seines habsburgischen
chwagers Wahl hatte L. wol auch im Auge, als er im October bei einem
insiedler zwischen Waldsassen und Eger eine Zusammenkunft mit seinem Schwager
enzel von Böhmen veranstaltete. Zur Wahlhandlung in Frankfurt (5. Mai
292) kam L., als ob er ein Hochzeitsfest besuchte, ohne alle kriegerische Rüstung,
ermit schon äußerlich kundgebend, daß es einem Werke des Friedens gelte, und
on Friedensliebe war denn auch sein Verhalten bei der Wahl dictirt. Noch
r einigen Wochen hatte er Albrecht seine Stimme versprochen, aber er erhob
inen Widerspruch, als die Wahl nun auf Adolf von Nassau fiel, einen mittel-
sen Herrn, der vor fünf Jahren sein Burgmann zu Caub geworden war.
eine Stimmung gab sich jedoch darin zu erkennen, daß er die Verkündigung der
ahl an seiner Stelle dem Erzbischofe von Mainz überließ. Einige Tage später
ß er sich von Adolf 3000 Mark Wahlkosten ersetzen. Im Inneren wurden
dwigs unermüdliche Bemühungen für Erhaltung und Ausbreitung des Land-
iedens, für Abstellung der Räubereien und Fehden des niederen Adels durch
ine eigenen Streitigkeiten mit dem Bruder, auch durch mancherlei Händel mit
deren Nachbarn gestört. In einem Zerwürfnisse mit Salzburg wegen des
llerthals unterwarf er sich 1281 dem Schiedsspruche des Regensburger Bischofs.

Mit Augsburg bekam er nochmals Krieg um den Besitz der Vogtei, die er im Frieden vom 9. Februar 1292 nur für die nächsten fünf Vierteljahre preisgab. In seinem letzten Lebensjahre noch brauchte er Gewalt gegen die eigene Stadt Lauingen, die Reichsunmittelbarkeit beanspruchte, und zwang mit den Waffen den Grafen von Hirschberg das zu seinen Gunsten gemachte, dann aber zurückgenommene Vermächtniß zu erneuern und auszudehnen. L. starb zu Heidelberg, wie erzählt wird, in derselben Stube, wo er das Licht der Welt erblickt hatte. Sein Testament verordnete vornehmlich Spenden an Kirchen und Klöster und sein Begräbniß in Fürstenfeld. Aus diesem Kloster, Ludwigs Stiftung, ward ihm der wärmste Nachruf zu Theil; ganz Baiern, schrieb der Mönch, sollte jammern über den Tod dieses Fürsten, der alle anderen an sittlicher Zucht übertroffen und unter dem das Land Wohlstand und Fülle des Friedens genossen habe. In der That kündet die Thätigkeit des gereiften Mannes überwiegend von besonnener Selbstbeherrschung, treuer Pflichterfüllung und eifriger Fürsorge für das Gemeinwohl. Wie sein Urgroßvater Otto I. war L. ein jähzorniger Charakter, aber voll Kraft und Energie und ein glücklicher Feldherr. Als Staatsmann verstand er vor Allem die Kunst mit den Umständen zu rechnen und nur erreichbare Ziele anzustreben. Daß in den großen Fragen der Politik sein Interesse in der Regel auf derselben Seite lag wie das Recht und des Reiches Nutzen, diese Gunst dankte er zum Theil dem Geschicke, zum Theil doch auch der eigenen Klugheit. Ein dankbares Andenken schuldet ihm besonders die Stadt München, die er zur landesfürstlichen Residenz erhob und deren älteste Herzogsburg, der sogenannte Alte Hof, von ihm gegründet ist.

Böhmer, Wittelsbach. Regesten; Rechnungsbuch des oberen Vitzthumamtes von Oberbaiern v. d. J. 1291—94, herausgeg. von v. Oefele im Oberbair. Archiv XXVI; Söltl, Ludwig d. Strenge (1857); Lorenz, Deutsche Geschichte; Riezler, Geschichte Baierns II. Riezler.

Ludwig VII. im Bart, Herzog von Baiern-Ingolstadt, Sohn Herzog Stephans III. des Kneißels und der Thaddäa Visconti von Mailand, geb. angeblich am 20. Decbr. 1365, † zu Burghausen in der Nacht vom 1. auf 2. Mai 1447. Eine glänzende ritterliche Erscheinung, tapfer und standhaft in allen Lagen, aber eine gewaltthätige Natur, ein hochmüthiger Spötter, in seinen Sitten zügellos und von einer Streitsucht, die sein Leben vergällt hat und zum Sprichwort geworden ist. Der Städtekrieg, wo er mit dem Vater im September 1388 die Belagerung Regensburgs und den Sturm auf Donauwörth mitmachte, und zwei Jahre später Herzog Stephans Feldzug nach Padua, wo dem von Giangaleazzo von Mailand vertriebenen jungen Franz von Carrara, Herrn von Padua, wieder zu seinem Erbe verholfen ward, boten dem Jüngling Gelegenheiten zu größeren Waffenthaten. In die traditionellen wittelsbachischen Familienhändel riß ihn der im December 1394 ausbrechende Krieg seines Vaters mit Johann von Baiern-München hinein. Auf ein Einverständniß mit dem bischöflichen Richter Weinmann gestützt, plante der Prinz in der Christnacht die Stadt Freising, deren Bischof mit dem Münchener Herzoge verbündet war, zu überrumpeln; doch ward der Anschlag, zu dessen Sühne L. später an das Freisinger Münster sein in Silber getriebenes Bildniß stiftete, verrathen und vereitelt. Dagegen eroberte L. in diesem Kriege Neustadt an der Donau, wo ihm reiche Beute zufiel. Im folgenden Frühjahr begleitete er den Vater zu Friedensberathungen an den Hof König Wenzels nach Prag. Nachdem am 25. Septbr. 1395 die Landestheilung der oberbairischen Herzoge aufgehoben war, schloß L. mit dem jungen Ernst, dem Sohne Johanns von Baiern-München, am 30. März 1397 ein Bündniß, das die Abschließenden selbst für den Fall, daß einer der Väter gegen den Sohn unväterlich vorgehen sollte, zu gegenseitiger Hülfe verpflichtete. Wie dies auf ein

ſſe Spannung mit dem Vater deutet, ſo ſcheint L. damals auch deſſen Ver-
endung und wenigſtens anfangs deſſen Steuerbegehren nicht gebilligt zu
n, ſpäter half er jedoch mit, die Geldforderung bei den Ständen durchzuſetzen.
n Bund mit Ernſt aber erwies ſich gänzlich nichtig, als Herzog Stephan
 Johanns Tode (Juni 1397) deſſen Söhnen wider das klare Recht und ſeine
eren Zuſagen das Recht der Mitherrſchaft beſtritt: L. hielt zum Vater, er-
f, als Ernſt München verließ, dort Beſitz von der Neuen Feſte und trat an
 Spitze eines Heeres in Kriegsbereitſchaft gegen die Vettern. Im April
98 bemächtigte in München ſich die ihm und ſeinem Vater zugethane demo-
tiſche Partei der Bürgerſchaft des Stadtregiments und, von der Hauptſtadt
n unterſtützt, führte L. den Krieg, nahm Pfaffenhofen ein und belagerte Dachau.
ch in der Reichspolitik trennte er ſich nicht vom Vater: mit dieſem beſuchte er
 Frankfurter Tag (1. Febr. 1400), wo die Wahl eines neuen Königs an
elle Wenzels vereinbart wurde. Dem neuen König Ruprecht von der Pfalz
gte L. im Herbſt 1401 auf ſeinem italieniſchen Heereszuge, an der Spitze
n 200 Pferden aus dem eigenen Lande und 300 anderen Gleven. Unter
n focht in der unglücklichen Schlacht, welche die Deutſchen am 21. Octbr.
he bei Brescia den Mailändern lieferten, das erſte, angeblich 3000 Pferde
rke Treffen. Weiter begleitete er Ruprecht auf dem Marſche durch die Berge
iauls, zog mit ihm in Padua und Venedig ein, und ging in ſeinem Auftrage
 März 1402 mit dem Burggrafen von Nürnberg und dem Biſchofe von
eyer nach Florenz, wo jedoch die Geſandtſchaft keine weitere Unterſtützung
es geldarmen Herrn erwirken konnte. In Padua hatte ihm ein Münchener
te die Nachricht von Gewaltthaten ſeiner Vettern überbracht; durch ſeine
age erwirkte er beim Könige Ruprecht, daß dieſer den Münchener Herzogen
e Friedensmahnung zugehen ließ. Aus Italien zurückgekehrt, gab jedoch L.
nerſeits dieſen neuen Grund zu Klagen, da er einen Münchener Patrizier,
mens Rudolf, in ſein Burgverließ zu Baierbrunn werfen ließ. Dem Abkommen
nes Vaters mit den Herzogen Ernſt und Wilhelm, das auf Rückkehr zur
ndestheilung lautete, verweigerte er bis zum 22. April 1403 die Beiſtimmung
d der bewaffnete Widerſtand der Stadt München gegen ihre Fürſten fand bei
m Ermunterung und Geldunterſtützung. Von dieſer Zeit ſcheint auch ſein
ater gegen ihn Mißtrauen gehegt zu haben, da er ſich vor Ludwigs Abreiſe
ch Frankreich von ihm ſchriftlich erklären ließ, er werde ihn zeitlebens bei der
rrſchaft belaſſen (ſo Lang S. 49). Sehr wichtig war für Ludwigs Lebens-
ſtaltung und wol auch für die Entwickelung ſeines Charakters, daß die Ver-
ählung ſeiner Schweſter, der berüchtigten Iſabel von Baiern, mit dem Könige
arl VI. von Frankreich ihm ſeit früher Jugend, jedenfalls ſeit 1392, da ein
dikt des Königs ihn in den Vormundſchaftsrath der königlichen Kinder berufen,
n Pariſer Hof, damals eine Stätte der Sittenloſigkeit und ausſchweifenden
runkſucht, zur zweiten Heimath gemacht hatte. Hier holte er ſich ſeine Frauen
d dazu Geld und Gut in Fülle, hier wurden auch die Prachtliebe und der
chfahrende Sinn großgezogen, welche die Zeitgenoſſen ihm beilegen. Als er
402, nach ſeiner Rückkehr aus Italien, wieder nach Paris ging, wurde er von
önig Ruprecht bevollmächtigt, eine franzöſiſche Heirath deſſen Sohnes Johann
nzuleiten, mit Frankreich Bündniſſe abzuſchließen und in der Kirchenfrage eine
nnäherung der beiden Höfe herbeizuführen. Damals vermählte er ſich in Paris
it Anna, der vom Könige glänzend ausgeſtatteten Tochter Johanns I. von
ourbon, Grafen de la Marche und von Vendome, Wittwe Johanns von Berg,
rafen von Montpenſier. Früher hatte ſein Vater, als er ſelbſt (1390) Margarete,
 Wittwe des ermordeten Königs Karl von Neapel und Ungarn aus dem
uſe Anjou heirathen wollte, zugleich über eine Verlobung Ludwigs mit Mar-

garetens Tochter Johanna unterhandelt. Noch 1396 war eine werbende Gesandtschaft Ludwigs an König Ladislaus von Ungarn, Johannas Bruder, abgegangen, auch stand mit dieser Angelegenheit wol eine Reise in Verbindung, die L. selbst im Winter 1400 auf 1401 nach Ungarn gemacht hatte. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1408) führte L. 1413 Katharina, die Tochter Peters von Alençon, Wittwe Peters von Evreux, Grafen von Mortaigne, heim und dieser Gattin verdankte er den Erwerb der Graffschaft Mortaigne in der Normandie, die freilich bald von den Engländern erobert wurde. Dazu erhielt er vom Könige eine Reihe von französischen Reichslehen und eine Jahrespension von 12 000 Franken. Zuerst für einen Betrag von 50 000 Franken an der Aussteuer seiner ersten Frau (Urk. vom 15. Febr. 1404), dann bei andern Anlässen wurden ihm vom Könige und der Königin eine solche Menge der kostbarsten Kleinodien verpfändet, daß man ihren Werth auf fünf Tonnen Goldes schätzte. L. verschleuderte sie zum Theil weiter und verwendete den Erlös wie überhaupt die in Frankreich erworbenen Schätze zum Ankauf von Herrschaften und Schlössern in der Heimath und zum Bau der prächtigen Frauenkirche in Ingolstadt, der eine halbe Million Gulden gekostet haben soll. Wie ihn aber der Kurfürst von Brandenburg einmal über den Erwerb seiner französischen Reichthümer zur Rede stellte, so wollte man auch im Volke in Deutschland und in Frankreich vielfach nicht glauben, daß dieselben auf redlichem Wege zusammengebracht worden seien. Ganz unbegründet war auch dieser Verdacht mit nichten. Schon die Erwägung wirft ein trübes Licht auf den Erwerb dieser Schätze, daß es der Königin ohne die Geisteskrankheit ihres Gemahls kaum möglich geworden wäre, ihren Bruder in so maßloser Weise zu bereichern; überdieß aber hat L. selbst einmal bekannt, daß ein Theil der Kleinode „nicht von gutem Gewissen herlange und mit Sünden gewonnen sei“ (so Lang S. 196) und hat diesen zur Sühne für kirchliche Stiftungen geweiht. Noch weitergehende Vorwürfe freilich sind durch den Hinweis auf die noch heute im Münchener Reichsarchive liegenden Pfandurkunden über zahlreiche Kleinodien zurückzuweisen. Am französischen Hofe, den er von Zeit zu Zeit mit der Heimath vertauschte, spielte der Bruder der Königin in allen Wirren dieser bewegten Jahre, besonders in den Streitigkeiten der von ihm unterstützten orleans'schen mit der burgundischen Partei eine einflußreiche Rolle. Als er 1405 der Königin und dem Herzoge von Orleans den Dauphin nach Corbeil zuführen wollte, eilte ihm der Herzog von Burgund nach und entriß ihm bei Juvisy seinen Schützling. Am 24. März 1408 aber verband sich L. mit Johann von Burgund und Wilhelm von Baiern-Holland eidlich zum Schutze der Königin und bald darauf erhob ihn eine königliche Ordonnanz zum Haupte des Hofhaltes des Dauphins (15. Mai) und wies ihm selbst einen auf königliche Kosten unterhaltenen glänzenden Hofstaat zu. Später unterstützte er die Bemühungen, dem Burgunder seinen Einfluß auf den Dauphin zu entwinden, diese aber führten zu einer Volkserhebung, in deren Folge L. am 20. Mai 1413, am Tage, bevor er seine zweite Hochzeit feiern wollte, im großen Thurm des Louvre gefangen gesetzt wurde. Hier saß er, bis die unblutige Gegenrevolution des 4. August ihm die Freiheit verschaffte. Bald darauf rief ihn der Tod seines Vaters (2. Oct. 1413) zur Uebernahme der Regierung und zu längerem Aufenthalte nach Baiern zurück, doch ging er auch nachher noch öfter nach Paris und empfing dort 1416 den König Sigmund. Gleich bei seinem Regierungsantritt in der Heimath machten sich die Nachbarn auf Störung des Friedens gefaßt, da L. wegen einer Menge von Streitpunkten schon lange sowol mit seinen Vettern von München als mit Heinrich von Landshut zerfallen war. Bei der Landestheilung von 1392 war der Landshuter Theil etwas einträglicher geworden als die beiden andern und Herzog Friedrich, Heinrichs Vater

e damals anerkannt, daß seinen Brüdern eine Entschädigung dafür gebühre.
Ungestüm hatte L., wenn er in Baiern anwesend war, dieselbe gefordert
)3 und 1406), während die Münchner Herzöge, trotz einer Zusage, die der
nberger Burggraf 1403 für sie gemacht hatte, L. im Stiche ließen und auf
rrich Seite traten. Langwierige Verhandlungen, in deren Verlauf L. an
iig Ruprecht und an Gregor XII. appellirte, hatten (7. Mai 1408) mit
zu Freising ergangenen Spruche eines Schiedsgerichtes geendet, der zwar Herzog
nrich zur Zahlung von 4000 fl. an L. verpflichtete, von diesem aber nicht
enommen wurde. Die Nachbarn hatten daher guten Grund, gegen L., der
kleineren Feindseligkeiten schon vorher gegen sie vorgegangen war, auf der
t zu sein und am 17. April 1414 schlossen die beiden Münchener Herzoge,
nrich von Landshut und Johann von Pfalz-Neumarkt unter dem Zeichen des
ichs einen Bund gegen alle Ruhestörer auf vier Jahre. Als sie am
Juli des folgenden Jahres zu Constanz dieses Bündniß erneuerten, traten
selben auch Kurfürst Ludwig von der Pfalz und Burggraf Friedrich von
rnberg bei. Mit großem Gefolge war L. mittlerweile auf dem Concil zu
nstanz erschienen, wo er zugleich als Reichsfürst und als Führer der fran-
schen Gesandtschaft auftrat. Der Tod des Dauphins entzog ihm damals
hrscheinlich seine französische Pension und das mag den Anlaß gegeben haben,
er sich (1415) von König Sigmund mit einem Solde von 12 900 Gulden
Rath und Diener seiner Tochter Elisabeth annehmen ließ. Die Verstimmung
chs zwischen den Nachbarn, als einerseits Heinrich in einer Einung, welche ein Theil
Ludwigs Ritterschaft (5. Juni 1416) abschloß, eine gegen ihn gerichtete Ver-
laltung seines Gegners zu erkennen glaubte, andererseits der Burggraf von
rnberg vom Könige zum Kurfürsten von Brandenburg erhoben wurde. Diesen
rsten als Bürgen machte L. später auch für eine Schuld des Königs an ihn ver-
twortlich. Vor der Reichsversammlung in Constanz erhoben L. und Heinrich
enseitige Klagen, der erstere auf Entschädigung wegen der Landestheilung,
nrich dagegen auf Erfüllung des Freisinger Spruches. Das Urtheil (19. Oct.
17) lautete zu Gunsten Heinrichs. Als nun L., darüber unwillig, Tags
auf den König kniefällig um sein Recht bestürmte, kam es zu einem heftigen
ortwechsel zwischen den Gegnern; L. ließ sich soweit hinreißen, daß er sogar
echte Geburt seines Vetters verdächtigte; dieser, aufs äußerste gereizt, lauerte
Abend mit einigen Rittern seinem Beleidiger auf und brachte ihm schwere,
fangs für tödtlich gehaltene Wunden bei, worauf er aus Constanz entfloh.
rgebens forderte L. Sühne für diese Missethat: Heinrich erlangte vom Könige
en Begnadigungsbrief. L. hat ihn dann vor dem geistlichen Gerichte ver-
gt. Zwischen L. und dem Brandenburger entspann sich bald nach des ersteren
ckkehr vom Concil eine Correspondenz, worin die grimmige Erbitterung beider
gner sich in den gröbsten Schmähungen Luft machte. Ludwigs wiederholte
rausforderungen zum Zweikampfe wurden vom Markgrafen nicht angenommen.
n Juni 1419 wurden zu Nürnberg Friedensunterhandlungen geführt, die anfangs
ne Erfolg zu verlaufen schienen, dann aber verbanden sich zu Regensburg
. Juni) die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, die Herzöge
nst, Wilhelm Heinrich und die Bischöfe von Eichstädt und Regensburg auf
enszeit gegen L. Auch die Grafen von Oettingen, mehrere schwäbische und
nkische Reichsstädte, zuletzt auch das von L. bedrückte Donauwörth, das er
Reichspfand besaß, nahmen den Kampf gegen ihn auf. Gegen solche Ueber-
cht half es L. wenig, daß er seit Jahren mit dem Erzbischofe von Salzburg
bündet war und daß er (16. Januar 1420) mit seinen Landständen der
erlichen Einung von 1416 beitrat, zu deren Hauptmann nun Kaspar der
rringer gewählt wurde. Er vertheilte sein Heer in die festen Plätze seiner

zerrissenen Lande, für deren Verstärkung er seit Jahren Sorge getragen hatte, und ließ den Krieg durch seine Hauptleute von Rattenberg bis Nürnberg sehr energisch mit kleinen Ueberfällen, mit Sengen und Brennen führen. Er selbst eroberte 1420 einen großen Theil des markgräflichen Gebietes, ohne es jedoch behaupten zu können. Die Münchener Herzoge schlugen erst 1421 los. Von ihrer Seite erlitt L. nach einem gescheiterten Angriffe auf München, seine empfindlichste Niederlage, bei Alling, am 20. Septbr. 1422. Nach diesem Schlage sah er, da er bereits einen großen Theil seiner Städte und Burgen verloren hatte, sich gezwungen im October 1422 bei König Sigmund in Regensburg Schutz zu suchen. Dieser gebot Frieden, stellte Ludwigs Lande einstweilen unter die Verwaltung Bruno's von der Leiter und nahm L. als Diener seiner Tochter mit sich nach Ungarn. An die Stelle des Waffenstreites zwischen den wittelsbachischen Vettern traten nun wieder langwierige Prozesse, die neue Nahrung erhielten, als der Tod Herzog Johanns von Baiern-Holland die Erbschaft des Straubinger Landes eröffnete. Während L. als der älteste des Hauses das ganze niederbairische Erbe beanspruchte, forderte Herzog Heinrich eine Dreitheilung, die beiden Münchener aber eine Viertheilung, und zu Gunsten der letzteren entschied am 26. April 1429 des Königs Spruch. Wegen des Constanzer Frevels hatte L. sich noch nicht beruhigt, auf dem Nürnberger Tage erlangte er (28. März 1431) ein königliches Erkenntniß, daß ihm Heinrich Sühne schulde, und die ganze Rachsucht des verbitterten Fürsten trat zu Tage, als er seine Forderungen hinsichtlich dieser Sühne stellte. Er verlangte, daß dem Vetter die rechte Hand, womit er das Schwert gegen ihn geführt, abgeschlagen, außerdem sieben Wunden, so viele als er ihm beigebracht und darunter zwei lebensgefährliche versetzt würden, auch sollten ihm Heinrichs Lande verfallen sein. Als aber dann der König, eine so grausame Rache ablehnend, Heinrich nur zur Abbitte und zum Ersatze der Kurkosten an L., zu frommen Stiftungen und Wallfahrten verurtheilte, nahm L. die Abbitte, die ihm sein alter Feind zu Nürnberg öffentlich leistete, an mit den Worten: ich vergebe dir die That, nach Inhalt des Urtheils. Indessen blieb die Spannung mit Heinrich wie mit den Münchener Vettern bestehen und ein neuer Sturm brach über L. herein, als vor dem Basler Concil 1433 mehrere bairische Klöster gegen ihn neuerdings Klagen wegen Bedrückung durch Jagd und Scharwerke erhoben. Papst Eugen und das Concil verhängten den Bann über den gewalthätigen Ingolstädter, der Kaiser eröffnete dem Herzoge Wilhelm, dem Protector des Concils, Anwartschaft auf Ludwigs Lande, und sprach über diesen, da er sich dem Gerichte des Concils nicht unterwerfen wollte, die Acht aus (28. April 1434). Schon ward der Reichskrieg gegen ihn angesagt, als es ihm durch den Verzicht auf Donauwörth, wie es scheint, und eine Summe von 23000 Goldgulden, die ihm der Kaiser schuldete, gelang, Sigmunds Gunst wieder zu erlangen und seine Lande zu behaupten. Dann suchte und fand der junge Albrecht von Baiern-München, dem der Vater, Herzog Ernst, die Gattin Agnes Bernauerin wegen ihrer niedern Geburt hatte ermorden lassen, eine Zuflucht bei L. Wieder (1435) entbrannte der Krieg mit Ernst, auch mit Heinrich, der Dingolfing belagern und zu Neustadt a. d. Donau Schiffe Ludwigs plündern ließ und am Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen Johann wieder Bundesgenossen fand. Gesandte des Basler Concils brachten am 21. Juli 1436 zu Regensburg einen Frieden auf vier Jahre zu Stande. So war L. der beste Theil seines Lebens in fast ununterbrochenem Streit und Krieg verflossen, in Händeln, die theils durch Gewaltthätigkeiten von seiner Seite, theils durch seine starrköpfige Rechthaberei heraufbeschworen wurden. Seiner Natur schien die Fähigkeit versagt zu sein, um des Friedens willen nachzugeben und nur im geringsten zu dulden.

ihm eine Verkürzung seiner Rechte schien. Jetzt brach, am Abende seines
ns, durch die frevelhafte Hand des eigenen Sohnes ein fürchterliches Straf-
cht über ihn herein.

Ludwig VIII. der Bucklige, aus der ersten Ehe seines Vaters, zu
ris, angeblich am 1. Septbr. 1403 geboren, und dort nach dem Tode seiner
tter unter der Obhut der Königin Charlotte von Cypern, der Schwester seiner
iefmutter erzogen, war der einzige von Ludwigs ehelichen Söhnen, der die
nderjahre überlebte. Im Volke erzählte man, die körperliche Mißbildung, die
n Beiname bezeichnet, sei entstanden, da er als Kind in einem Rückentrag-
be (bairisch: einer „Kretzen") aus Frankreich in die Heimath getragen ward.
ißgestaltet an allen Gliedern, von kurzem Leibe, über die Maßen langen
inen, war er dem Vater ein unerfreulicher Sprößling. In dem verwachsenen
rper erregten die Klugheit und Verschlagenheit seines Geistes umsomehr Auf-
hen, aber ohne die Zucht sittlicher Gesinnung sollten diese Eigenschaften nur
zu führen, die große wittelsbachische Familientragödie des 15. Jahrhunderts
n einen ihrer grausigsten Akte zu bereichern. Anfangs war Ludwigs Ver-
bung mit Anna von Lusignan, Tochter des Königs Johann von Cypern (der
ch 1427 mit L. d. ä. in Briefwechsel stand), ins Auge gefaßt worden, dann
er verlobte er sich gegen den Willen seines Vaters mit Margarete, der Tochter
s Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, und führte dieselbe am 20. Juli
41 als Gattin heim. Er gewann in dieser Ehe zwei Kinder, hinterließ aber
ine männlichen Nachkommen. Seit 1414 hatte ihn der Vater mit der Graf-
haft Graisbach ausgestattet. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war Friedberg bei
ugsburg. In den schweren Kriegsjahren 1420—22 hatte er den Vater wacker
terstützt. Nun hatte dieser unter vielen unehelichen Kindern einen Sohn,
m er mit leidenschaftlicher Vorliebe zugethan war, da ihn die Natur körperlich
eichsam als Gegensatz seines ehelichen Sohnes gebildet hatte: Wieland, von
mit Canetta, der Tochter seines Rathes Wieland Swelher erzeugt; nachdem
ine Mutter einen Herrn von Freiberg geheirathet, nahm er den Namen Wie-
nd von Freiberg an. Diesem seinem Lieblinge wandte der Vater allmählich
eld und Gut in Fülle zu und mit Bitterkeit beobachtete der jüngere L. die
erkürzung seines Erbes. 1438 verheirathete der Vater Wieland mit Amalie
räfin von Wertheim und erhob deren Vater zu seinem Vitztume. Schon
chtete der jüngere L., daß der Vater auch mit dem Plane umginge, Wieland
ie Erbfolge zuzuwenden, dazu hetzte seine Frau, die sich vom Schwiegervater
rächtlich behandelt sah. Von Haß und Neid aufs äußerste getrieben, schloß
. d. J. mit seinem Schwager, dem Markgrafen Albrecht Achilles von Ansbach,
in Bündniß gegen den Vater, gewann auch Albrecht III. von München,
ie Bürgerschaft von Ingolstadt und eine Anzahl von Adeligen für sich. Nach-
em er dem Vater Fehde angekündet, erschien er am 27. Januar 1439 mit
Truppen des Markgrafen vor Ingolstadt. Es heißt, daß der alte L., wie sehr
hn auch seine Standesgenossen haßten, beim Volke nicht unbeliebt war; von
er Bürgerschaft seiner Hauptstadt aber kann dies nicht gelten: da sie dem
rebellischen Sohne ihre Thore öffnete, sah sich der Vater zur Flucht nach Neuburg
gezwungen. Während des Sommers setzte L. d. J. die Eroberung der väterlichen Lande
fort, deren größeren Theil er allmählich in seine Gewalt brachte. Daß König Fried-
rich Frieden gebot, kümmerte ihn nicht und der Krieg währte fort, bis am 4. Sept.
1443 nach langer Belagerung Neuburg a. d. Donau und mit dieser Stadt der alte
Herzog in die Gewalt seines Sohnes gerieth, der ihn in Neuburg selbst in Ge-
wahrsam brachte. Nicht lange aber erfreute sich der unnatürliche Sohn seines
Sieges und der dadurch gewonnenen Regierung des Ingolstädter Landes; er
starb, von niemanden betrauert, am 7. April 1445 und ward in der Ingol-
städter Frauenkirche begraben.

Nach dem Tode des Sohnes wanderte der unglückliche Vater wie ein kostbare Waare von einer Hand in die andere. Zunächst hielten ihn seine Schwiegertochter und Markgraf Albrecht fest und als die Stände des Landes auf die Freilassung ihres Herrn drängten, forderte Albrecht ein Lösegeld von 500 000 Goldgulden. Die Stände waren geneigt, einen Theil desselben zu übernehmen; der Gefangene aber erklärte beharrlich, da seine Haft ungerecht sei, dürfe kein Lösegeld für ihn bezahlt werden und verbot die Erhebung einer Steuer zu diesem Zwecke. Als würdevolle Standhaftigkeit äußerte sich jetzt, was früher oft als starres, eigensinniges Festhalten an einer subjektiven Rechtsauffassung zu Tage getreten war. Im November 1445 ließ die Herzoginwittwe Margarete ihren gefangenen Schwiegervater von Neuburg nach Ansbach führen. Alle Unterhandlungen über seine Befreiung, auch die am königlichen Hofe geführten, scheiterten; unter den deutschen Fürsten hatte L. keinen Freund, der sich seiner mit Nachdruck angenommen hätte. Sein erbittertster Feind aber, Herzog Heinrich von Landshut, benützte nun die Gelegenheit im Trüben zu fischen und traf am 13. Juli 1446 zu Regensburg mit dem Markgrafen Albrecht und dessen Schwester ein Abkommen, wonach gegen Auszahlung von 32 000 Gulden an die beiden der Gefangene in seinen Gewahrsam überging. Nach diesem schnöden Schacher wurde der Gefangene im August 1446 nach Landshut, von dort aber bald in das Schloß von Burghausen geschleppt. Standhaft verweigerte er die Bestätigung des ohne seinen Willen geschlossenen Regensburger Vertrags. Inzwischen setzten die Landstände ihre Proteste fort, sie wandten sich an König Friedrich, an die Fürsten des Reichs und sogar an einzelne außerdeutsche. Auf ihre Klagen sandte Ludwigs Neffe, Karl VII von Frankreich, eine Botschaft, die mit Herzog Heinrich in Unterhandlungen trat. Am 5. März 1447 fand auf Anordnung König Friedrichs zu Landshut eine Versammlung statt, um über Ludwigs Schicksal zu berathen. Heinrich forderte Ersatz der Summe, um die er den Gefangenen vom Markgrafen und dessen Schwester ausgelöst hatte. Als Bevollmächtigte der Versammlung nach Burghausen gingen und in L. drangen, Heinrich diese Auslage zu ersetzen, erklärte er ohne seine Stände darauf nicht antworten zu können noch zu wollen, und während man noch darüber verhandelte, befreite der Tod den 81jährigen Greis aus der Haft, in der er 3 Jahre 8 Monate zugebracht hatte. Der schreckliche Abschluß sühnte ein schuldbeflecktes Leben, eine Jugend voll wüster Zügellosigkeit — sogar eine Cisterziensernonne war Ludwigs Verführung unterlegen — ein Mannesalter, erfüllt von unablässigem Streit und Hader. Nachdem Herzog Heinrich beim Papste die wegen des Kirchenbannes, der noch auf L. lastete, nöthige Erlaubniß eines kirchlichen Begräbnisses erwirkt hatte (28. Juni), ward die Leiche in der Burghausen benachbarten Klosterkirche Raitenhaslach bestattet. Das Denkmal, das sich L. selbst für die Ingolstädter Frauenkirche bestellt hatte, ist nicht über das Modell (jetzt im baier. Nationalmuseum) hinausgediehen. Der Geschichtschreiber Andreas von St. Mang bei Regensburg hat auf Wunsch dieses Fürsten eine wittelsbachische Genealogie verfaßt und ihm seine baierische Chronik in deutscher Sprache gewidmet.

Windeck und die baier. Chronisten des 15. Jahrhunderts; Städtechroniken; Reichstagsakten; Regesta boica; Krenner, Landtagshandlungen; Oberbayer. Archiv VIII, 417 ff.; v. Lang, Gesch. des baier. Herzogs L. des Bärtigen, 1821; Buchner, Gesch. von Baiern, VI; Voigt, Streithändel zwischen den Herzogen L. und Heinrich; Höfler, Ruprecht v. d. Pfalz; Aschbach, Kaiser Sigmund; Kluckhohn, H. Wilhelm III. von Bayern, der Protector des Baseler Concils (Forsch. z. deutsch. Gesch. II); Würdinger, Kriegsgesch. von Bayern, I; Riezler, Geschichte Baierns, III. (Mscpt.)

Riezler.

Ludwig IX., der Reiche, Herzog von Baiern-Landshut, Sohn
rzog Heinrich des Reichen, geb. am 21. Februar 1417, † am 18. Januar
479. Durch die Mutter, Margarete von Oesterreich, und den Hofmeister
ns von Trenbeck erhielt er an seinem Geburtsorte Burghausen eine einfache
d strenge, mehr ritterliche als wissenschaftliche Erziehung. Von den Re-
rungsgeschäften hielt ihn, auch nachdem er zum Manne herangereift war, der
ter fern. Am 29. Juli 1450 aber berief ihn dessen Tod zum Herzogthume.
war eine seiner ersten Regierungshandlungen, daß er alle Juden im Lande,
unter seines Vaters Schutz zu großem Wohlstande gediehen waren, gefangen
en ließ, ihre Schuldforderungen reducirte, sie um 30 000 Gulden schätzte und
n aus dem Lande trieb. Aus seinen späteren Jahren (1474) wird berichtet,
er einen Dominikaner nach Regensburg sandte mit dem Auftrage, den dor-
n Juden in hebräischer Sprache zu predigen und sie zum Christenthume zu
hren. Aus den Geleisen der väterlichen Regierung entfernte er sich auch
in, daß er seinen Hofhalt auf glänzenderem Fuße einrichtete und daß er die
gen der Landstände wegen des übertriebenen Wildstandes nicht unbeachtet
. Im übrigen blieb seine Regierung im Innern durch das Vorbild der
erlichen geleitet und durch gute Finanzwirthschaft, strenge Controle der ganzen
rwaltung, einsichtsvolle Fürsorge für die Landwirtschaft und den in den Inn-
ler Alpen schwunghaft betriebenen Bergbau hatte sie wesentlichen Antheil
an, daß das Land gedieh, Wohlstand und Steuerkraft der Bevölkerung sich
ben. Zur Verschlechterung der Landshuter Pfennige — eine Maßregel, die
übrigens später selbst wieder aufhob, — sah sich L. durch den Vorgang seiner
chbarn, des Kaisers und des Erzbischofs von Salzburg gezwungen. 1474
rte L., nachdem er auf die Klagen seiner Landstände hin schon vorher manche
belstände der Verwaltung und Justiz abgeschafft hatte, unter dem Namen
r Landesordnung eine neue Gerichts- und Polizeiordnung ein. Ohne der For-
ung der Stände nachzugeben, daß sie regelmäßig alljährlich berufen würden,
e überhaupt von den hergebrachten Rechten des Landesfürsten etwas zu
ern, blieb L. mit seinen Ständen doch stets auf gutem Fuße. In kirchlicher
ziehung suchte er die Klöster zu reformiren und der Zuchtlosigkeit im Klerus
gegenzuwirken. Ludwigs bedeutendstes und, wie es scheint, eigenstes Friedens-
rk ist die Gründung der ersten bairischen Universität in Ingolstadt, die in
erem Jahrhundert nach Landshut und München verpflanzt wurde. Durch
e That wirkt L. noch heute fort und an ihr erkennt man, daß er, wiewol
bst ohne feinere Bildung aufgewachsen, doch deren Werth zu schätzen und die
e humanistische Bewegung seiner Zeit zu würdigen verstand. Daß ihm
erarische Interessen nicht ganz fremd geblieben, zeigen auch Verse, die er selbst
macht hat, wiewol an denselben nichts zu loben ist. Sein Entschluß zur
ündung der Universität Ingolstadt war, wie ein Schreiben des Herzogs an
us II. zeigt, schon 1458 gefaßt, durch den Krieg aber wurde die Ausführung
nge verschoben und erst am 26. Juni 1472 konnte L. die Universität persön-
h eröffnen. Nach dem maßgebenden Vorbilde der Universität Wien, also
ttelbar Paris, eingerichtet, sollte sie, wie Ludwigs Stiftungsbrief besagte,
rauf hinwirken, daß Sinn und Vernunft erleuchtet, der christliche Glaube erweitert,
cht, gute Sitte und Ehrbarkeit gepflanzt würden. Unzweifelhaft ging des Gründers
sicht über eine Abrichtungsanstalt für Beamte hinaus auf Pflege und Förde-
ng der Wissenschaft im humanistischen Sinne. Ingolstadt's erste Dotation übertraf
aller anderen Universitäten in Deutschland, auch Unabhängigkeit und Frei-
t gewährte L. seiner Stiftung in vollem Maße; das schloß jedoch nicht aus,
er später, als die Spaltung zwischen Nominalisten und Realisten die Pro-
oren entzweite, nochmal persönlich eingriff und mit aller Strenge Eintracht

gebot. Vom Streben nach Ausdehnung seiner fürstlichen Macht war L. gleich allen kräftigen Fürsten seines Jahrhunderts nicht frei; immerhin bethätigte er sich auch in der äußeren Politik so maßvoll und zuverlässig, daß man ihn als Freund des Friedens und der Gerechtigkeit und mit den Versen feierte: „Sein Ja, das ward nie Nein gefunden; weß er mit Worten sich verbunden, die Knoten wurden nie aufgelöst." Lobenswerth, im Gegensatze der Regierung so vieler Wittelsbacher war auch sein erfolgreiches Bemühen um Einigkeit und Freundschaft mit den anderen wittelsbachischen Linien. Bei seinem Regierungsantritte fand er am Münchener Hofe noch eine tiefe und wohlberechtigte Verstimmung vor, da sein Vater das Erbe der Ingolstädter Linie widerrechtlich allein an sich gerissen hatte; durch Herausgabe einiger Aemter und Schlösser verstand er bald Herzog Albrecht III. von Baiern-München zu versöhnen und auch später wurden kleine Irrungen mit den oberbairischen Nachbarn immer gütlich beigelegt. Enge persönliche Freundschaft verband L. mit Friedrich I. von der Pfalz; schon 1459 stellte er diesem Fürsten bei einem Zerwürfnisse mit Mainz seine bewaffnete Hülfe in Aussicht. Einen unruhigen Nachbarn aber hatte er in Franken in dem ehrgeizigen Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg. Indem dieser die Competenz seines Nürnberger Landgerichtes wider die bisherige Gewohnheit auszudehnen suchte, bedrohte er die bairische Landeshoheit und veranlaßte L., der in diesem Punkte nichts von Nachgiebigkeit wissen wollte und 1457 wegen eines vereinzelten Eingriffs in seine Gerichtsbarkeit die Reichsstadt Dinkelsbühl mit Krieg überzog, zu wiederholten Beschwerden bei Kaiser Friedrich. Da dieselben kein Gehör fanden, schloß der Herzog 1458 mit Friedrich von der Pfalz ein Bündniß gegen den Markgrafen und nahm auf den Kaiser keine Rücksicht mehr; im October dieses Jahres brachte er durch einen Ueberfall Donauwörth in seine Gewalt, das Kaiser Sigmund vor 25 Jahren Ludwig dem Bärtigen abgesprochen und wieder an das Reich gezogen hatte. Wahrscheinlich um ihn in Sachen des Landgerichts gefügiger zu machen, hatte ihm Markgraf Albrecht selbst die Hand dazu geboten. Der Kaiser aber war nicht gesonnen, Donauwörth ohne weiteres aufzugeben, drohte mit einem Reichskriege und ernannte bereits Albrecht und den Markgrafen Wilhelm von Sachsen zu dessen Hauptleuten. Im Juli 1459 bemühte sich eine Versammlung zu Nürnberg um die Erhaltung des Friedens. L., dem der Münchener Hof eben etwas gespannt gegenüberstand, erwies sich insoweit nachgiebig, daß er Donauwörth einstweilen, freilich nicht definitiv aufgab. Bezüglich des Landgerichtes entschied der sogenannte blinde Spruch von Nürnberg, daß der Kläger dem Beklagten in dessen Lande nachfahren, d. h. daß es bei der alten Rechtsgewohnheit verbleiben solle. Albrecht aber, hiermit nicht zufrieden, drängte zum Kriege. Mittlerweile hatte auch der neue König von Böhmen, Georg Podiebrad, mit der Forderung auf Herausgabe einiger nordgauischen Städte und Burgen eine drohende Haltung gegen den Landshuter Hof eingenommen. Das fortdauernde Zerwürfniß mit Albrecht rieth L. dringend mit dem Böhmenkönige freundliche Beziehungen zu pflegen und am 16. October schloß er mit ihm zu Neu-Pilsen eine lebenslängliche Einigung, welche in der That trotz einiger Schwankungen alle Stürme überdauerte. Auf einem Tage zu Eger im November verhielt sich Georg nicht ohne Zweideutigkeit, aber als 1460 der Krieg zwischen L. und Albrecht ausbrach, blieb er der Einigung mit den Baiern getreu. Dieser erste Krieg zwischen Wittelsbach und Brandenburg nahm einen raschen Verlauf: L. kam dem Gegner mit dem Angriffe zuvor, bezwang Eichstädt, drang siegreich in Albrechts Lande ein und zwang ihn zu Roth Frieden zu schließen. Hoch preist der Dichter Rosenplüt die Schonung, mit der L. auf dem neunzigtägigen Feldzug gegen die Bauern *verfuhr*. Der Friedensvertrag wurde am 29. Juni 1460 zu Nürnberg ausge-

igt und verpflichtete den Markgrafen auf die Vorladung herzoglicher Unter-
nen zu verzichten. Albrecht aber hielt sich auch jetzt nicht daran und
hte Hilfe beim Kaiser. Im October gelang es L. bei einem Besuche in
rag das böhmische Bündniß zu erneuern und zu erweitern. Sein gewandter
nzler, Dr. Martin Maier, der das Jahr vorher in seine Dienste getreten
r, um nun zwanzig Jahre lang die Politik des Landshuter Hofes zu lenken,
beitete einen Reichsreformplan nach dem andern aus. Eben war einer voll-
det, wonach an Stelle des unthätigen und unfähigen Habsburgers Georg von
öhmen zum deutschen Könige erhoben werden sollte; dieses Projekt versprach
in Prag dem Böhmenkönige zu fördern. Nachdem auf dem Kurfürstentage
Nürnberg (Febr. 1461) der Gegensatz der wittelsbachischen und markgräf-
chen Partei wieder in voller Schärfe hervorgetreten war, schloß sich L. um so
ger an den Böhmen an; dem Gerüchte, daß er selbst nach der böhmischen
önigskrone trachte, ließ er am Prager Hofe eifrig widersprechen. An Albrecht
andte sich jetzt L. direkt mit der Forderung des Kriegskostenersatzes und der
enugthuung für Beschimpfungen, die er ihm in seinen Reden zugefügt hatte.
Während aber die Unterhandlungen darüber schwebten, war der Krieg schon be-
hlossen. Zugleich ließ sich L. durch große Vortheile, die ihm Albrecht von Oester-
ich, des Kaisers Bruder, zusagte, gewinnen, diesen in seinem Kriege gegen den
aiser zu unterstützen. Der Kaiser, der vorher eifrig um eine Verständigung
it L. sich bemüht hatte, erklärte ihm jetzt den Krieg und ernannte wiederum den
Markgrafen Albrecht zum Reichshauptmann. Bald gerieth dieser in große Be-
rängniß, als L. nach der Bezwingung Neustadts a. d. Aisch im September
461 mit dem Pfalzgrafen Friedrich sich verband und dem Markgrafen entgegen-
ückte. Des Böhmenkönigs Vermittelung und der früh hereinbrechende Winter
eranlaßten jedoch L. die markgräflichen Lande unter Zurücklassung schwacher
Besatzungen wieder zu räumen. Ein zu Prag vereinbarter Waffenstillstand ward
on Albrecht und dem Kaiser verworfen und der Kampf neuerdings aufgenommen.
In Ludwigs Lager sammelte sich jetzt fast die ganze Streitmacht seines Landes;
er Böhmenkönig, Erzherzog Albrecht, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg
ersprachen ihm Hilfe, und so rückte er im März 1462, nachdem er zwei ver-
eerende Einfälle Albrechts in sein Gebiet hatte vorüberbrausen lassen, ins
Feld, schlug am 24. den Markgrafen vor Gundelfingen, belagerte Ulm, erstürmte
Langenau, nahm Neresheim, zog sich aber dann vor den vereinigten Streitkräften
es Markgrafen, des jungen Grafen Eberhard von Württemberg und der Reichs-
tädte nach Rain zurück. Schon waren Unterhandlungen eingeleitet, als die
Siegesbotschaft von Seckenheim, wo Friedrich von der Pfalz seinen Gegner be-
wungen hatte, L. zu neuem Vorstoße ermuthigte. Nachdem er am 7. Juli
en Württembergern Heidenheim abgenommen, schlug er am 17. vor den Mauern
ieser Stadt Albrecht und den Grafen von Württemberg zurück. Diese lagerten
ich nun unter dem Schutze ihrer Wagenburg oberhalb Giengen, wurden aber
on den Baiern am 19. angegriffen, aus ihrer festen Stellung vertrieben und
ufs Haupt geschlagen. L. hatte sich vor der Schlacht den Ritterschlag ertheilen
assen und auf die Mahnung, sein Leben keiner Gefahr auszusetzen, geantwortet:
as sei ferne von mir, heute will ich lebendig oder todt bei meinem Volke
leiben. Ein schönes Gegenstück dazu bietet die Erzählung, daß er, nachdem
ie Niederlage des Feindes entschieden war, Befehl gegeben habe, der Fliehenden
schonen. Ludwigs eigene Verluste in dieser Schlacht waren gering und außer
em Ruhme den gefeiertsten Kriegshelden seiner Zeit besiegt zu haben gewann er
iche Beute. Er belagerte dann einige Zeit Augsburg, kehrte aber, als Albrecht
it neugesammelten Truppen wieder über die Grenze einbrach, an die Donau
rück und zwang den Gegner zur Umkehr. Nach langwierigen Verhandlungen

kam am 24. August 1463 zu Prag unter Vermittelung König Georgs der Frieden auf die Bedingungen zustande, daß der Vertrag von Roth hinsichtlich des Nürnberger Landgerichts in Kraft, Donauwörth aber beim Reiche und der Bischof von Eichstädt, den L. landsässig zu machen versucht hatte, bei seiner Landeshoheit verbleiben sollte. Die vor drei Jahren eroberten Städte und Burgen mußte L. unentgeltlich an den Markgrafen zurückstellen. Nach den im Kriege errungenen Erfolgen war der Frieden für L. nicht sehr günstig, gleichwohl scheint er ihn ohne Widerstreben angenommen zu haben. Ein neuer Reichsreformplan, den Martin Maier 1463 entwarf, wies L. die Reichshofmeister-, Richter- oder Hauptmannswürde zu. Als Preis für diesen Vortheil verlangte der Kaiser, mit dem über den Plan verhandelt wurde, die unentgeltiche Herausgabe gewisser Kleinodien in Ludwigs Besitz, die vom Könige Ladislaus stammten, oder die Hälfte aller in Baiern zu erhebenden Groschen. Zuletzt wurde der ganze Reformplan fallen gelassen. Albrecht Achilles hatte dagegen agitirt, er agitirte ebenso gegen den Landfrieden, den L. 1465 zu Ulm mit einem großen Theile der süddeutschen Fürsten und Städte vereinbarte. Indessen war König Georg von Böhmen, da seine utraquistische Gesinnung deutlicher hervortrat, mit der Curie zerfallen. Vergebens versuchte L. durch ein sehr kühnes, wahrscheinlich ebenfalls von Martin Maier entworfenes Projekt eine Sühne zwischen den beiden Mächten herbeizuführen; Papst Paul II. wies den abenteuerlichen Plan schroff zurück und sprach die Absetzung des Böhmenkönigs aus. Im Gedränge seiner kirchlichen Gesinnung und seiner Bundestreue gegenüber dem Böhmen fand sich da L. in einer schwierigen Stellung. Nachdem er sich mit einzelnen seiner Stände berathen, verharrte er in der Neutralität , während der Papst zum Kriege drängte, und setzte noch längere Zeit seine Vermittelungsversuche fort. Auf dem Regensburger Reichstage von 1469, wo Martin Maier das große Wort führte, lehnten die meisten Fürsten die gegen Böhmen verlangte Kriegshülfe ab. Mit Albrecht Achilles war L. auf dem Nürnberger Reichstage von 1467 zuerst wieder persönlich zusammengetroffen, doch blieben die Einungsversuche zwischen den beiden Fürsten fruchtlos. Dagegen hatte sich der Kaiser L. wieder genähert und nahm ihn am 29. Januar 1468, nachdem dieser die geforderten Kleinodien gegen eine Zollverschreibung an ihn ausgeliefert hatte, zu Gnaden auf. Dem Herzoge Albrecht von Baiern-München leistete L. 1470 kraft ihres Bündnisses Hülfe in der Fehde gegen Hans von Degenberg auf Nußberg, wobei er dessen Schloß Säldenburg eroberte. Als der Degenberger dann seine Zuflucht zum Böhmenkönige nahm, fürchtete man, daß der immer vermiedene Krieg mit Böhmen doch noch ausbrechen werde, doch Georgs Tod trat dazwischen. Auch durch die Fruchtlosigkeit der wiederholten Versuche Ludwigs, seinen Freund Friedrich von der Pfalz mit dem Kaiser auszusöhnen, ward nun der Frieden nicht mehr gestört. Auf dem großen Reichstage zu Regensburg 1471, wo erfolglose Berathungen über die Türkenhülfe gepflogen wurden, empfing L. den Kaiser in so prächtigem und großartigem Aufzuge, daß er alle anderen Fürsten in Schatten stellte. In dem damals ausgebrochenen Bruderzwiste der Münchener Herzoge suchte L. zu vermitteln. Als Albrecht IV. seinen jüngeren Bruder Christoph gefangen setzen ließ, beschuldigte der dritte Bruder Wolfgang Martin Maier als den Urheber der That, wogegen sich L. eifrig seines Rathes annahm. Den Hans Erlbach aber, der zur Zeit, als er in seinen Diensten gestanden, die durch L. und seinen Kanzler über Erhebung des Böhmenkönigs auf den deutschen Thron geführten Unterhandlungen dem Kaiser verrieth, ließ L. damals gefangen setzen, soltern und hinrichten. Mit Augsburg hatte er 1469 seinen Frieden und ein Bündniß geschlossen. 1470 folgte ein solches mit Nürnberg, 1475 mit *Regensburg*. Die Spannung zwischen L. und dem Markgrafen Albrecht hatte

mal einen drohenden Grad erreicht, als auch das mit L. verbündete Nürn- in Händel mit diesem Fürsten gerieth. Endlich aber ward ein besseres hältniß zwischen den alten Gegnern hergestellt und als L. 1475 zu Landshut Hochzeit seines Sohnes Georg mit der polnischen Königstochter Hedwig te, konnte er wie den Kaiser so auch den Markgrafen Albrecht als Gäste angen. L. hatte sich 1452 mit Amalie von Sachsen vermählt. Eine Woche war in Landshut mit Aufsehen erregendem Prunk die Hochzeit gefeiert den; auf alle Schichten der Bevölkerung war die Gastfreiheit ausgedehnt, 0 Pferde wurden auf Kosten des Herzogs gefüttert. Gleichwohl wurden nz und Ruhm dieses Festes noch übertroffen durch die Hochzeit, die L. jetzt em Sohne ausrichtete. Der Reichthum der Bewirthung, welche nicht nur fürstlichen Gästen, sondern der ganzen ungeheueren Menge von Fremden endet ward, der Prunk der Gewänder, die Mannigfaltigkeit von Turnieren, zen und anderem Schaugepränge entsprach dem Ruhme, den der Landshuter wegen seines Reichthums genoß. Außer dem Prinzen Georg, den L. — rs als sein Vater ihm gegenüber gethan — früh zur Regierung heranzog, e die Herzogin Amalie ihrem Gemahl eine Tochter geboren. Später scheint Verhältniß der Gatten nicht das innigste gewesen zu sein; die Herzogin ug ihre Residenz getrennt vom Gemahle, in Burghausen auf und die Strenge Etikette, welche sie nach Ludwigs Weisung dort umgab, erinnert mehr an wachung als an Ehrenbezeigung. In seinen höheren Jahren litt L. an agra, wogegen er nicht nur bei Aerzten, sondern auch bei Astrologen Hülfe te; auch artete seine Wohlbeleibtheit in eine Körperfülle aus, die ihm das en fast ganz verwehrte. Immerhin hielt er noch 1478 auf die Kunde eines n Türkeneinfalles in Freising und Landshut Berathungen mit den Nachbarn die Mittel der Abwehr. Vierzehn Tage vor seinem Tode unterhandelte er noch chen den Erzbischöfen von Salzburg und Gran. Er hinterließ seine Lande blühendem Wohlstand und vergrößert durch einige Städte und Schlösser, die ngekauft hatte; der Plan einer größeren Erwerbung, der ihn in den letzten ren beschäftigte, war nicht über die ersten einleitenden Schritte hinaus ge- en. Nach dem Tode Karls des Kühnen von Burgund nämlich (1477), der Erbin nur eine Tochter hinterließ, glaubte L. das weibliche Erbrecht be- ten und die wittelsbachischen Ansprüche auf Holland erneuern zu können. Er be- te nicht, daß Holland durch weibliches Erbrecht auf Philipp von Burgund, ja Grunde durch dasselbe vorher auch an das Haus Wittelsbach gekommen war. gemeinsamer Geltendmachung der wittelsbachischen Ansprüche vereinigte er sich Albrecht von Baiern-München, aber die Gesandtschaft, welche die beiden Fürsten Holland schickten, um die Stimmung des Landes zu erforschen, fand bald, dort für die Wittelsbacher nichts mehr zu hoffen sei (s. ihren Bericht bei Muffinan, Gesch. der Linie Straubing-Holland, S. 88).

Kluckhohn, L. der Reiche, 1865. Geiß, Beiträge zur Lebensgeschichte udwigs d. R. (mit Regesten und Itinerar), Oberbayer. Archiv, IX, 353 ff. Landshuter Chronik in Städtechroniken, XV, bes. 300. v. Hasselholdt-Stock- eim, H. Albrecht IV. v. Bayern. Höfler, Das kaiserliche Buch des Mark- rafen Albrecht. Derselbe, Ueber die politische Reformbewegung in Deutsch- and im 15. Jahrhundert und den Antheil Bayerns an derselben. Prantl, esch. der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München. er Dichter Rosenpluet, genannt Schnepperer, hat L. in einem Gedichte be- ngen (v. Liliencron, Volkslieder I, 512). Riezler.

Ludwig, Herzog von Ober- und Niederbaiern, geb. am 18. Septbr. 5, † am 22. April 1545. Da Albrecht IV. 1506 die Untheilbarkeit und mogenitur für die *bairischen Lande* festgesetzt hatte, übernahm nach des Herzogs

Tod (18. März 1508) der älteste Sohn, Wilhelm IV., die Alleinregierung. Sobald jedoch der jüngere Bruder L., der sich durch die Verfügung des Vaters auf eine Apanage und den Titel eines Grafen von Vohburg beschränkt sah, volljährig geworden war, erhob er Ansprüche auf Mitregierung und rief die Intervention Kaiser Maximilians an. Aus Furcht, es möchte, wie aus dem unseligen Landshuter Erbfolgestreit eine landverheerende Fehde aus dem Zwist der Brüder erwachsen, vermittelte die Landschaft den Vergleich vom 17. Febr. 1514, wonach beide fortan gemeinsam regieren sollten. Bald bereute aber der Aeltere, sich auf solche Minderung seiner Rechte eingelassen zu haben, und beide Theile rüsteten sich zum Waffengange. Kaiser Max leitete neue Unterhandlungen ein und fällte auf einem Tage zu Innsbruck (29. Septbr. 1514) den Schiedspruch, L. sollte neben dem herzoglichen Titel auch ein Viertel der baierischen Lande als freies Fürstenthum erhalten. Weil jedoch in beiden Brüdern die Einmischung Maximilians Argwohn erregt hatte, versöhnten sie sich und schlossen ohne Wissen des Kaisers und der Landschaft einen Vertrag, wonach die Herrschaft in der Weise getheilt wurde, daß Wilhelm mit dem Wohnsitz München über die Rentämter München und Burghausen, L. mit dem Wohnsitz Landshut über die Rentämter Landshut und Straubing regieren sollte. „Männiglich werde fortan", so eröffneten sie der Landschaft, „bei ihnen zwei Leiber und ein Herz finden." Auch gelobten sie sich für den Fall des Ablebens Kaiser Maximilians, mit gemeinsamen Kräften darnach zu trachten, daß Alles, was sich die Habsburger an bairischen Territorien angeeignet hätten, zurückerlangt werde. Abgesehen von unwesentlichen Meinungsverschiedenheiten blieb wirklich die Eintracht der Brüder ungetrübt. Sie beriethen unter sich alle inneren und äußeren Regierungsangelegenheiten; aus der umfangreichen Correspondenz erhellt sogar, daß der jüngere Herzog bedeutenderen Einfluß auf die Regierung ausübte. Obwol geschmeidiger und gefälliger in seinen Sitten, war er doch praktischer und entschlossener als der Aeltere und war ein selbstthätiger Regent, während Wilhelm völlig abhängig von seinem Kanzler Eck. L. konnte das Mißtrauen gegen diesen gewandten, aber intriguanten Staatsmann, der „auf allen Achseln trug" und überall seine Fäden anknüpfte, nie gänzlich ablegen; noch kurz vor seinem Tode klagte er über die „gefährlichen Praktiken" und den allzu mächtigen Einfluß des Kanzlers. „Mein Bruder hält ob Ecken und will Niemand glauben, man sag' ihm von dem Manne, was man wolle". Auch in der religiösen Frage war L. anfänglich im Gegensatz zu Eck ein Freund der Bewegung. Die ersten Schriften Luther's durften in Baiern fleißig nachgedruckt werden. Die Verbreitung des neuen Evangeliums wurde von Oben zwar nicht gerade begünstigt, aber auch nicht gehemmt und insbesondere im Regierungsbezirk Ludwigs geschah so viel wie Nichts, um den römischen Bullen Gehorsam zu verschaffen. Diese Haltung stand im Zusammenhang mit der Opposition gegen die Habsburger. Nach dem Tode Maximilians dachten die Herzoge ernstlich daran, die deutsche Krone ihrem Hause zuzuwenden, allein die Bewerbung Wilhelms blieb erfolglos. Noch das Wormser Edikt vom 26. Mai 1521 wurde in Baiern fast nicht beachtet. Der Bericht, den der Landhofmeister Christof von Schwarzenberg über das Auftreten Luther's auf dem Reichstag an L. erstattete, lautete für den Reformator durchaus nicht ungünstig. Erst nach dem Wormser Tag gelang es Karl, die bairischen Herzoge für sich zu gewinnen, und jetzt erst schloß sich Baiern auch der kirchlichen Politik des Hauses Habsburg an. In L. soll die Lehre Luther's von der Unfreiheit des Willens den Umschwung zu Gunsten der alten Kirche bewirkt zu haben; jedenfalls ga[illegible] aber praktische Rücksichten den Ausschlag. Er drang mit Nachdruck darauf, [illegible] man „das Eisen schmiede, solange es warm sei", d. h. daß man sich von [illegible] Curie als Entgelt für den Schutz des alten Kirchenthums gewisse Hoheitsrechte

t den baierischen Clerus auswirke. Rom ließ sich denn auch zu allerlei
ncessionen bereit finden und stellte namhafteren Lohn in Aussicht, und nun
ann das baierische Cabinet demonstrativ den Kampf gegen die neue Lehre.
n 5. März 1522 erschien das neue Religionsmandat der Herzoge und seither
eb das baierische Cabinet ein Centralpunkt der katholischen Agitation. Aus
r Correspondenz der Brüder erhellt übrigens auch, daß L. schon lange vor
n Anfängen des Bauernkriegs den Argwohn hegte, daß die aus der neuen Lehre
zogenen Folgerungen dem weltlichen Fürstenthum gefährlich werden könnten,
d daß dieses Mißtrauen nicht wenig dazu beitrug, den Rückzug in die alte
rche zu empfehlen. Das gute Einvernehmen zwischen dem Kaiser und den
rzogen war indessen nicht von langer Dauer. Als sich die Mißstimmung im
eich über die spanische Politik Karls immer allgemeiner verbreitete und fran-
sischer Einfluß 1524 das Project der Aufstellung eines römischen Königs aufs
pet brachte, suchte L. die Wahl auf sich zu lenken und trat deshalb mit dem
anzösischen Hofe in Verbindung. Nur mit Mühe gelang es dem römischen
gaten Campeggio, den Ausbruch offenen Streites zwischen den Rivalen zu
rhindern und einen Vertrag zu Stande zu bringen, wodurch sich Oesterreich,
aiern und andere süddeutsche Regierungen zu gemeinsamer Abwehr aller reli-
ösen Neuerungen verbanden. Als aus der kirchlichen Bewegung, wie L. richtig
ophezeiht hatte, eine politische hervorwuchs und sich im Schwäbischen die
auern gegen alle geistliche und weltliche Autorität erhoben, übernahm L. den
berbefehl gegen die am Lech stehenden Rotten. Er war jedoch weder in den
sten Scharmützeln noch in den Unterhandlungen glücklich. Konnte er sich doch
f die eigenen Leute nicht verlassen, — „sind alle auch Bauern," — und
enso wenig auf den schwäbischen Bund, der von kräftiger Unterstützung des
irischen Herzogs Nichts wissen wollte. Unter solchen Umständen mußte L.
n 30. Mai 1525 den Bauern einen glimpflichen Waffenstillstand bewilligen.
adurch war er selbst in Stand gesetzt, sich zur Befreiung des von seinen Unter-
anen belagerten Erzbischofs von Salzburg ostwärts zu wenden, wobei es sich
doch nicht so fast um Vertheidigung des Legitimitätsprinzips als um Abwehr
r Annexionsgelüste Erzherzog Ferdinands handelte. Es war sogar längere
eit zweifelhaft, ob die von L. geführten Truppen zum Entsatz von Salzburg
der zur Wegnahme der in bairischem Gebiet gelegenen erzbischöflichen Stadt
ühldorf Verwendung finden würden. Als sie endlich gegen Salzburg anrückten,
igte es sich, daß die Aufständischen wohl verschanzt waren und ein rascher
rfolg keinesfalls zu erwarten stand. Die Mißstimmung des Herzogs spricht
h in einem Schreiben, das er zu Gunsten des wegen Ketzerei eingezogenen
ernhard Tichtel zu Tutzing aus dem Feldlager an den Bruder richtete, deut-
ch aus: „„Wollt' viel lieber die Hirsch' hören schreien, auch auf den Heerd
hen, denn allhie im elenden Wesen sein. Nimm für gut mit der bösen Ge-
hrift, hab' wahrlich wenig Ruh', das glaub!" Auf Frundsberg's Rath wurde
nter Vermittelung des Herzogs ein Vergleich zwischen dem Erzbischof und
inen Unterthanen abgeschlossen. Die Eifersucht und das Mißtrauen der Herzoge
gen Oesterreich erhielten neue Nahrung durch die Erfahrungen, welche das
ahr 1526 brachte. Nach dem Tode König Ludwigs von Böhmen und Ungarn
m eine Deputation des böhmischen Herrenstandes nach Straubing, um Herzog
zur Bewerbung um die erledigte Krone aufzufordern. Da eine Verbindung
öhmens mit Baiern leicht erreichbar schien, ging L. auf das Projekt ein und
ickte seinen vertrauten Rath Hans Weißenfelder im September 1526 nach
rag. Beauftragt, für Erhebung eines der beiden Herzoge nach freier Wahl
r Stände zu wirken, mußte er bald die Erfahrung machen, daß ohne „Safran",
h. ohne reiche Geldspenden überhaupt nichts auszurichten sei. Auch eine offi-

zielle Deputation baierischer Landstände wurde nach Prag abgeordnet; es läßt sich aber nicht feststellen, ob wirklich noch die ernste Absicht einer Bewerbung vorlag oder, wie eine Bemerkung Ludwigs anzudeuten scheint, blos die Entfernung der „größten Schreier“ vom baierischen Landtage bezweckt war. Die Gesandten erhielten von den böhmischen Ständen die schönsten Versprechungen und glaubten auf günstigen Erfolg für L. rechnen zu dürfen, allein schließlich vereinigte sich doch die Mehrheit der Stimmen auf Erzherzog Ferdinand. Jetzt hielten sich die baierischen Herzoge gegen die Annexionspolitik des habsburgischen Hauses, das sich auch des Herzogthums Württemberg bemächtigt hatte, im eigenen Lande nicht mehr für sicher und suchten für den bevorstehenden Kampf fremde Hülfe zu erlangen. Da religiöse Bedenken von Verbindung mit den norddeutschen Höfen zurückhielten, wurde mit dem ungarischen Gegenkönig, Johann Zapolya, unterhandelt. Ja, Eck hielt nunmehr die Erhebung Wilhelms zum römischen König für erreichbar, und in der That gaben einige Kurfürsten ihre Zustimmung zu erkennen. Allein die habsburgischen Siege über die Franzosen in Italien und über Zapolya durchkreuzten diese Pläne, und die Gegner mußten sich darauf beschränken, die Anerkennung der Königswahl Ferdinands zu versagen. Die Herzoge schlossen am 24. Octbr. 1531 sogar mit den Schmalkaldenern Genossen den Vertrag zu Saalfeld und gingen am 26. Mai 1532 zu Scheyern mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß ein. Umsonst suchte sie Kaiser Karl mit seinem Bruder auszusöhnen. Die durch Granvella angeknüpften Unterhandlungen wurden zwar fortgesetzt, daneben aber auch die Bemühungen, ein großes Bündniß gegen Ferdinand aufzurichten. Erst nachdem dieser auf Württemberg verzichtet hatte, gelang es dem Kaiser, die Herzoge (durch einen zu Linz am 11. Septbr. 1534 vereinbarten Vertrag) zur Anerkennung der Königswürde Ferdinands zu bewegen. Damit ging der offene Streit zwischen den Häusern Habsburg und Wittelsbach zu Ende, aber auch in den nächsten Jahren wurde angeblich nur zur Nothwehr geheime Verbindung mit Frankreich und den lutherischen Fürsten unterhalten. Als der Conflict zwischen dem Kaiser und dem schmalkaldischen Bunde zur Waffenentscheidung drängte, war L. nicht mehr am Leben. Er war ein prachtliebender und kunstsinniger Fürst. Eine Kammermeisterrechnung vom J. 1539 beweist, wie stattlich er in Landshut Hof hielt; Marstall und Küche, Linnenkeller und Harnaschkammer waren wohl bestellt. 1537 wurde mit dem Bau eines Palastes in der Altstadt zu Landshut an der Stätte des alten Zollhauses begonnen, 1543 war der Bau, der unter den Profanwerken der Renaissance einen ehrenvollen Platz einnimmt, vollendet. Der vordere Theil, von den Augsburger Baumeistern Niklas Ueberreiter und Bernhard Zwitzel ausgeführt, zeichnet sich durch Reinheit der Dispositionen und Verhältnisse aus; in den inneren Räumen und im Hofbau, wo italienische Maler und Bildner thätig waren, entfaltet sich ebenso reiche, wie geschmackvolle Decoration. Auf einigen uns erhaltenen Schaumünzen erscheint L. mit langem Bart und kurzgeschnittenem Haar in pelzverbrämtem, burgundischem Mantel. Ueber der Gruft Ludwigs im Kloster Säldenthal bei Landshut erhebt sich ein stattliches Grabmal.

Westenrieder, Beyträge VI, 207 u. 230. — Streber, Andenken an Herzog Ludwig von Bayern, Wilhelms IV. Bruder (1819). — Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522—1526 (1851), S. 316 ff. — Muffat, Correspondenzen und Aktenstücke zur Geschichte der polit. Verhältnisse der Herzoge Wilhelm und Ludwig von B. zu König Johann von Ungarn, in den Quellen zur bayr. und deutschen Geschichte (1857), IV, S. 10. — Vogt, Die bayrische Politik im Bauernkrieg und der Kanzler Leonhard v. Eck (1883).

Heigel.

Ludwig I., König von Baiern, geb. zu Straßburg am 25. August 1786, zu Nizza am 29. Febr. 1868. Der Vater, Max Joseph, Prinz von veibrücken, stand zur Zeit, da ihm seine Gemahlin Augusta, Prinzessin von ssen-Darmstadt, diesen ersten Sohn schenkte, als Oberst des französischen Rements d'Alsace in Straßburg, und König Ludwig XVI. legte auch dem Neuborenen ein Oberstpatent als Pathengeschenk in die Wiege. Die nach Ausbruch der evolution von den Jacobinern in Straßburg angestifteten Unruhen nöthigten die rzogliche Familie zur Uebersiedelung nach Mannheim; hier und im benacharten Schwetzingen verlebte L. seine Knabenjahre. Der Einfall der Franzosen die Pfalz zwang abermals zur Flucht. Max Joseph, seit dem Ableben ines älteren Bruders Karl August (1795) regierender Herzog des vorerst freiich von den Franzosen occupirten Ländchens Zweibrücken, nahm in dem freundchen Rohrbach an der Bergstraße Aufenthalt, bis ihn der Tod des Kurfürsten arl Theodor von Pfalz-Baiern als dessen Nachfolger nach München rief. Am März 1799 hielt Kronprinz Ludwig mit seinen Geschwistern Einzug in die Stadt, die ihm so glänzenden Aufschwung verdanken sollte. 1803 bezog er, on seinem Religionslehrer Sambuga begleitet, die Landesuniversität Landshut. Hier gewann der Professor für Moralphilosophie, Sailer, ein Priester von wahrhaft evangelischer Herzensgüte, aber unklar und schwankend in seinen Anichten über Wesen und Aufgaben des Christenthums, den nachhaltigsten Einfluß uf die geistige Entwicklung des Prinzen. Im folgenden Wintersemester besuchte ieser die Universität Göttingen; hier wie in Landshut oblag er eifrig dem Stuium und legte den Grund zu der vielseitigen Bildung, die später dem Regenten rmöglichte, auf den verschiedensten Gebieten, wie viele Tausend sachliche Signate n den Ministerialakten beweisen, selbstthätig zu wirken. Begeisterte Verehrung widmete der Prinz dem Geschichtschreiber Johannes Müller, und der Verkehr mit diesem Denker und Dichter trug wohl am Meisten dazu bei, im Sohne des ersten Rheinbundsfürsten einen zwar — wie es in jener Zeit nicht anders möglich war — über die letzten Ziele unklaren, aber nichts desto minder aufrichtigen Patriotismus, ja eine wahrhaft enthusiastische Verehrung der deutschnationalen Idee wachzurufen. Mit Unrecht hat man die Abneigung Ludwigs gegen Napoleon auf persönliche Motive zurückführen wollen; schon in den Gedichten aus den frühesten Jugendtagen des Prinzen ist mit überraschender Heftigkeit dem Unwillen über den „Erbfeind der deutschen Nation" Ausdruck verliehen. Ein Besuch der Kunstmetropolen Italiens im Herbst 1804 weckte in dem Achtzehnjährigen den Sinn für die Kunst. Schon damals trat er in Rom mit hervorragenden Meistern in freundschaftliche Beziehung. Hier machte er auch die Bekanntschaft des Würzburgers Martin Wagner, dessen unermüdlichem Sammeleifer er in der Folge den Erwerb der herrlichen in der Glyptothek vereinigten Schätze verdankte. Im Feldzug gegen Preußen und Rußland 1806—1807 mußte L. den ersten Kriegsdienst leisten. Es darf wol als einer der schönsten Züge in der Geschichte des Fürsten hervorgehoben werden, daß er gerade in Berlin, wo er im Gefolge der französischen Marschälle in Berlin eingezogen war, in jenen Tagen der tiefsten Erniedrigung Deutschlands den Gedanken faßte, dem deutschen Genius einen Ehrentempel, die Walhalla, zu bauen. Während sich in der Hauptstadt Preußens Alles vor dem überlegenen Genius des Siegers beugte, galt der erste Gang des bairischen Prinzen einem Besuch des Bildhauers Schadow, um eine Büste Friedrichs des Großen zu bestellen. Die Abneigung gegen den „Korsen, der den Teutschen Sklavenketten schmiedet", wandelte sich allmählich in den bittersten Haß; weder Rücksicht auf die eigene Stellung, noch der Gewinn, der für Baiern aus dem Bunde mit Napoleon erwuchs, vermochten ihn abzuhalten, allen Gegnern Frankreichs seine Sympathie zu bezeigen. Aus den jüngst veröffentlichten Berichten

des Grafen Stadion aus München erhellt, daß der Kronprinz dem Vertreter Oesterreichs eine förmliche Aufforderung zugehen ließ, der Wiener Hof möge doch ja aus der durch den spanischen Aufstand für Napoleon geschaffenen Verlegenheit Nutzen ziehen. Als immer deutlicher hervortrat, daß der Ausbruch des Krieges nur noch eine Frage der Zeit, äußerte der Prinz zu dem Fürsten Paul Esterhazy, vorerst werde sich Baiern wohl noch ruhig verhalten und Napoleons Befehlen gehorchen müssen; sobald aber den Oesterreichern ein erster Schlag geglückt sein werde, dürfe Kaiser Franz auf seine offene Mitwirkung zu Gunsten der gerechten Sache mit Bestimmtheit zählen. Als der Feldzug im Frühjahr 1809 mit der Besetzung Baierns durch die Oesterreicher anhob, erhielt der Thronfolger das Kommando der ersten baierischen Division. Er nahm an den Treffen am rechten Donauufer Theil und konnte am 26. April mit zahlreichen Gefangenen und eroberten Kanonen in die befreite Hauptstadt einziehen. Darauf wurde die Division des Kronprinzen dem mit Unterwerfung der Tiroler Insurgenten betrauten französischen Corps beigegeben. L. überwarf sich bald mit dem Marschall Lefebvre, der nur durch Strenge wirken wollte, während der Prinz aus der Sympathie für das heldenmüthig kämpfende Volk gar kein Hehl machte. Die Meldungen aus Tirol über die Niederlagen seiner sieggewohnten Truppen und das zweideutige Verhalten des bairischen Kronprinzen versetzten den Kaiser in zornige Aufregung. Er richtete an Wrede einen Brief voll heftiger Klagen über die bairischen Truppen und ihren Führer. Zu General Bubna äußerte er: „Dieser Prinz wird nie auf den Thron steigen!“ ja als General Stengel von der Division des Kronprinzen angeblich auf Weisung seines Divisionärs im Luegpaß zurückwich, rief Napoleon: „Wer hindert mich, diesen Prinzen erschießen zu lassen!“ Den heimlich betriebenen Plan einer Vermählung mit der russischen Großfürstin Katharina vereitelte der Leiter des bairischen Cabinets, aber gegen die in den Tuilerien vorgeschlagenen Eheprojekte verhielt sich der Prinz ablehnend. Nach eigener Wahl vermählte er sich am 12. Octbr. 1810 mit Therese, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen. Vom Vater zum Gouverneur des Inn- und Salzachkreises ernannt, residirte er abwechselnd in Innsbruck und Salzburg. Es galt als öffentliches Geheimniß, daß er das Oberhaupt einer immer stärker anwachsenden Partei in Baiern war, die in der Abhängigkeit vom übermüthigen Zwingherrn eine Schmach erblickte, und mit Gesinnungsgenossen aus allen Gauen Deutschlands in Briefwechsel stand. Höhnisch erzählt Montgelas in seinen Memoiren, im Sommer 1811 habe der Kronprinz nächtlicher Weile am Mondsee mit Marschall Wrede und dem Diplomaten Hans Gagern einen Bund, ähnlich jenem der schweizerischen Eidgenossen auf dem Rütli, geschlossen; wenn man erwägt, daß der Prinz, ein Jüngling von cholerischem Temperament, auch vor extravaganten Schritten nicht zurückscheute, braucht die Thatsache, in den Augen eines Montgelas natürlich nur eine Posse, nicht in Zweifel gezogen zu werden. Als endlich der Befreiungskrieg ausbrach, gab L. seine Ungeduld über die Zauderpolitik des bairischen Cabinets so demonstrativ zu erkennen, daß ihn der Vater ernstlich warnte. Nach Abschluß des Rieder Tractats vom 8. Octbr. 1813, wodurch der größte Rheinbundstaat in die Reihe der gegen Napoleon verbündeten Mächte eintrat, erließ L., zum Obercommandanten der Landesbewaffnung ernannt, begeisterte Tagesbefehle, die zu den vorsichtigen Aeußerungen der baierischen Regierung den schärfsten Gegensatz bildeten. Unmuthig beklagte er, daß ihm versagt blieb, am Feldzug Theil zu nehmen; dagegen mußte er den Vater zum Fürstencongreß nach Wien begleiten. Der lebhaft gestikulirende und in Folge seiner Schwerhörigkeit sehr laut sprechende Prinz, der überdies mit Künstlern und Antiquaren in cordialsten Verkehr trat und fü

te Gemälde und griechische „Scherben“ sein Geld ausgab, galt in Wien als excen-
isches Original. „Er ist ein Narr, aber ein geistvoller!“ äußerte Talley-
nd. „Seine Stimme“, schreibt Bettina Brentano, die ihn 1809 kennen lernte,
seine Sprache und seine Gebärden haben etwas Angestrengtes, wie ein Mensch,
er sich mit großem Aufwand von Kräften an glatten Felswänden hinaufhalf,
ne zitternde Bewegung in den noch nicht geruhten Gliedern hat.“ Von den
artikularisten und Kosmopoliten wurde die „brausende Deutschthümelei“ des
rinzen verspottet, während Stein und Bunsen darin nur verkappten Par-
kularismus witterten. Ebenso von praktischem, wie von patriotischem
Sinn des Prinzen zeugt jedoch die Thatsache, daß er der eifrigste Anwalt des
em Kongreß unterbreiteten Antrags auf Rückgabe von Elsaß und Lothringen
ar, und das damals von ihm gedichtete Epigramm: „Trauriges Bild des
eiches der Deutschen: Zweiköpfiger Adler! Wo zwei Köpfe besteh'n, ach! da
ebricht es an Kopf!“ beweist, daß er die Wurzel des deutschen Mißgeschickes
chtig erkannte. Als Napoleons Rückkehr nach Frankreich zur Wiederaufnahme
es Feldzugs nöthigte, rückte L. an der Spitze der bairischen Truppen über den
Rhein, jedoch war inzwischen schon die Entscheidung bei Waterloo gefallen, und
ie Baiern hatten nur noch unbedeutende Gefechte zu bestehen. Nach dem
Einzug in Paris verwendete er sich eifrig für Rückgabe der von den französischen
Armeen aus Deutschland entführten Kunstschätze. Da der Wiener Friede Baiern die
Abtretung von Salzburg und Tirol an Oesterreich auferlegte, wohnte L. seitdem
bwechselnd in Würzburg und Aschaffenburg. Der Mahnung der Aerzte und der
igenen Neigung folgend nahm er auch wiederholt längeren Aufenthalt in Rom,
nd diese friedlichen „Römerzüge“ des bairischen Kronprinzen sollten für die
euerwachte deutsche Kunst hohe Bedeutung erlangen. Die jüngst veröffentlichten
Denkwürdigkeiten des Gelehrten Ringseis, der als Arzt den Prinzen und nachmaligen
König fast auf allen italienischen Reisen begleitete, bieten lebensvolle Bilder aus jenen
Tagen; das für jede Anregung empfängliche, enthusiastische Wesen des Fürsten war
a gerade auf Reisen, wenn alle Vorschriften der Etikette außer Geltung gesetzt
waren, vor den Begleitern wie ein offenes Buch aufgeschlagen. Trotz mancher
Unterschiede fühlte sich Ringseis namentlich durch einen den beiden Fürsten ge-
meinsamen Charakterzug, eine merkwürdige Zähigkeit in Ausführung der gefaßten
Beschlüsse, gedrungen, seinen Gönner mit dem berühmten zweibrückischen Stamm-
verwandten Karl XII. von Schweden in Parallele zu setzen. Im Winter 1817
knüpfte L. mit Cornelius, Thorwaldsen, Overbeck, Schnorr u. A. jene innigen
Beziehungen an, die eine Bewegung auf künstlerischem Gebiete, vergleichbar mit
dem Aufschwung auf litterarischem Gebiete, der sich im vorigen Jahrhundert
fast ausschließlich auf den protestantischen Norden erstreckt hatte, hervorriefen.
Die Mitglieder des römischen Künstlerkreises behandelte der Prinz wie gute
Kameraden, aller Zwang ward über Bord geworfen, schwärmerische Begeisterung
für das Deutschthum in der Kunst war das alle „guten Geister“ umschlingende
Band, und wenn sich etwa Zwist erhob zwischen dem „eingefleischten Hellenisten“
Klenze und dem christlichen Romantiker Cornelius, wußte der Prinz, christlich
und national gesinnt, aber „in schöngeistiger Beziehung von einer vorwiegend
hellenisirenden Bildung“, immer wieder die Parteien zu versöhnen. Noch war
es nicht möglich, die Freunde nach München zu führen; so wurde denn einst-
weilen mit Erwerbung edler Kunstwerke rüstig begonnen. Martin Wagner
kaufte auf Rechnung des Prinzen in Italien, Haller von Hallerstein ver-
anstaltete auf griechischem Boden Ausgrabungen, auch in Paris und London
waren Agenten thätig. Für Alle galt als erstes Gebot: Nur das Beste ist gut
genug! In vielen tausend noch erhaltenen Briefen gab L. selbst für Alles und
jedes genaue Anweisung, die Briefe an Wagner, deren er wöchentlich zwei

zu schreiben pflegte, enthalten häufig zwanzig bis dreißig Frage- und An
punkte. Aus der Correspondenz mit Haller geht hervor, daß schon
nämlichen Plätze ins Auge faßte, wo später unter günstigeren Umstände
mit glücklicherem Erfolg Schliemann seine Ausgrabungen ins Werk setzte.
der erworbenen Meisterwerke der Antike würdige Halle im griechischen Sti
Glyptothek, war das erste größere Bauunternehmen Ludwigs. Den eigen
Regierungsgeschäften schien er fern zu stehen; aus den Briefen des Prinze
aus Mittheilungen eingeweihter Zeitgenossen erhellt jedoch, daß er scho
der Thronbesteigung gerade in wichtigen Fällen entscheidenden Einfluß
Sein Werk war der Sturz des bisher schrankenlos schaltenden Ministers
gelas; ein Brief des Thronfolgers, der über die undeutsche Leitung der
lichen Angelegenheiten Baierns Klage führte und zugleich dem Bedauern
druck lieh, daß sich gewisse Diener in eitler Selbstsucht zwischen Vate
Sohn zu drängen suchten, hatte die Entlassung des Ministers zur Folge.
der Concordatsfrage stand L. insofern auf Seite der Curie, als er den F
zwischen Staat und Kirche für möglich hielt und wünschte und für da
standekommen eines Vergleichs wirkte; dagegen ist er für Häffelin's eigenmä
Vorgehen in Rom nicht verantwortlich zu machen. An den Bestimmunge
Religionsediktes wurde sogar unter dem Ministerium Abel festgehalten;
klagt vom klerikalen Standpunkt Strodl in der Geschichte jenes Ministe
über „den alten Geist der absoluten Gewalt", der „auch in jener Zeit a
böse Dämon umging, um die Kirche zu fesseln nach Willkür". Bedeutsan
die Mitwirkung des Prinzen am bairischen Verfassungswerk. Schon unter
gelas hatte eine aus hohen Staats- und Hofbeamten gebildete Commission
Entwurf ausgearbeitet, der jedoch gerade die Negation alles dessen, was ein
fassung bezwecken soll, enthielt. Da unterzog L. in einem ausführliche
morandum die einzelnen Artikel strenger Prüfung und formulirte fast du
nach einer den Volkswünschen günstigen Auffassung neue Anträge. Dieses
randum diente, als nach Montgelas' Sturz mit der Einführung „englischer
zipien" Ernst gemacht wurde, bei den Schlußverhandlungen als Grundlage.
Veröffentlichung der Constitution wurde überraschend schnell in Scene
um eine vom Kronprinzen beabsichtigte Reise von Italien nach Grieche
wo schon der Befreiungskampf begonnen hatte, zu verhindern. L. muß
Unterzeichnung der Urkunde nach München zurückkehren und leistete am 27
1818 als der Erste den Eid auf die Verfassung. Als in den nächsten J
zu Karlsbad, Frankfurt und Wien von den tonangebenden Staatsmänner
beiden deutschen Großmächte ein förmlicher Sturmlauf gegen den süddeu
Constitutionalismus unternommen wurde, bewährte sich L., wie sich au
jüngst veröffentlichten Correspondenz des Prinzen mit dem Finanzmister Le
feld ersehen läßt, geradezu als Retter der Verfassung. Nach den Karl
Conferenzen schrieb er (1. Octbr. 1819) an den Vater: „Sie haben aus
freiem Antriebe Baiern das wohlthätige Geschenk einer Verfassung für alle
gegeben, und wir haben sie beschworen, wovon uns Niemand entbinden
Sie können nicht wollen, daß eine Verletzung derselben, also ein Eidbruch gesc
Hauptsächlich diese feierliche Erklärung des Thronfolgers bewog den Köni
Widerstand gegen Metternich. Als L. im Juni 1822 mit der Schließun
zweiten Landtags betraut wurde, sprach er nach Verlesung des Landtagsab
die in jenen Tagen bedeutungsvollen, in ganz Deutschland Aufsehen erre
Worte: „Und nun sei mir gestattet, da ich das Erstemal die Ehre habe,
allerinnigst verehrten König und Vater in dieser Versammlung zu ver
daß ich laut meine Anhänglichkeit ausspreche an unsere Verfassung, d
seiner Liebe und seiner Weisheit verdanken." Neue Beweise dieser Anhä

t gab er, als Metternich auf der Rückreise vom Congreß zu Verona nach
ünchen kam, um persönlich auf König und Minister zu Gunsten der in Verona
faßten reaktionären Beschlüsse einzuwirken. Auch damals verwahrte sich der
ronprinz gegen jede weitere Beschränkung der Preßfreiheit, Aufhebung der
effentlichkeit der ständischen Verhandlungen und ähnliche Forderungen und half
e Stellung des von den Gegnern der Verfassung heftig angegriffenen Marschall
Wrede wieder befestigen. In der äußeren Politik beschäftigte ihn vor Allem die
Wiedererwerbung des alten Pfälzer Gebietes für Baiern. Aus den Mittheilungen
arnhagen's erhellt, wie eifrig L. bei den Großmächten gegen Anerkennung des
euen badischen Hausgesetzes agitirte, sogar auf Metternich suchte er in diesem Sinne
nzuwirken, aber dieser war wenig geneigt, dem „turbulent liberalen“ Prinzen
Dienste zu erweisen. Trug ja doch L. nicht Bedenken, seinen Sympathien für
ie Erhebung des Hellenenvolkes offen Ausdruck zu geben und verhältniß-
mäßig großartige Spenden nach Griechenland zu schicken. Der Tod des Vaters
12. Octbr. 1825) berief L. auf den Thron. Alle Welt war darüber einig,
aß der neue König in Bezug auf Geistesgaben, Kenntnisse und Eifer den meisten
ürsten seiner Zeit überlegen sei; nur die stark ausgeprägte Anhänglich-
it an katholisches Kirchenthum rief schon damals in der protestantischen Be-
ölkerung Besorgnisse wach, die jedoch durch die Haltung der Regierung bald zerstreut
wurden. Denn es kam zwar den Bestimmungen des Concordats gemäß zur
Wiederaufrichtung einiger Klöster, öffentliche Prozessionen wurden wieder gestattet,
ndere kirchenpolizeiliche Verbote des Ministeriums Montgelas abgeschafft, aber
en Protestanten war vorerst kein Anlaß zu Klagen geboten. Der König selbst
etonte wiederholt, daß er zwar eine Wiedererstarkung des christlichen Lebens
wünsche, aber jeden Zelotismus verachte. Gegen alle Rathschläge und Bitten,
ie Jesuiten nach Baiern zurückzuführen, verhielt er sich ablehnend. „Seine
olitischen Umtriebe habe ich diesem Orden vorzuwerfen“, schrieb er an Fürst
Wallerstein, „besorge auch, daß der Benediktiner werdenden Erziehungsanstalt
in Metten) sie Abbruch thun würden. Teutsche Gesinnung soll in die Jugend
elegt werden, aber dieser waren die Jesuiten in Deutschland immer fremd: wo
mmer sie waren und sind, ihres Ordens Zweck verfolgen sie, nur ihn, Neben-
ache das Vaterland“. Auch bei Berufung des Dichters des „Belisar“, Eduard
von Schenk, zum Minister des Innern (1828) schrieb L.: „Eduard von Schenk
berathe mit Gott und sey selbständig, gebe keinen congregationischen Einflüste-
rungen Gehör, fern sey aller Jesuitismus. Nie war ich für die Jesuiten, ob-
gleich mein verehrter Religionslehrer Sambuga sich zu ihnen neigte; ich kenne
die Geschichte dafür zu gut, und offen sind gegen alle Seiten meine Augen, bin
wachsam.“ Das Hauptverdienst der Regierung Ludwigs beruht in der Energie,
womit Ordnung in den Staatshaushalt gebracht und das Gleichgewicht zwischen
Soll und Haben hergestellt wurde. Durch Vereinfachung des Mechanismus der
Staatsverwaltung, die sich freilich nicht ohne harte Schädigung vieler Privat-
interessen erzielen ließ, wurde ermöglicht, daß schon 1827 in der Kammer die
Erklärung abgegeben werden konnte, Baiern habe zum Erstenmal seit langer Zeit
kein Deficit aufzuweisen. Allerdings hatte das unter L. herrschende Sparsystem
auch seine Schattenseiten. L. selbst mußte noch erleben, wie bitter es sich
rächte, daß durch übermäßige Einschränkung des Militäretats die Vertheidigungs-
kraft des Landes geschwächt war. Andrerseits darf nicht vergessen werden, daß
damals Ersparungen gerade auf diesem Gebiete in allen Volkskreisen unge-
theilten Beifall fanden. In ganz Deutschland erregte die Aufhebung des Censur-
dikts in Baiern (24. Novbr. 1825) Aufsehen. Als Metternich dem baierischen
Gesandten in Wien über so unvorsichtiges Vorgehen seines Monarchen sein

Mißfallen ausdrückte, erwiderte L., er sei nur Gott und der beschworenen Constitution verantwortlich; da nun Kaiser Franz nicht der liebe Gott und Metternich ganz gewiß nicht die Constitution sei, so möge der Herr Minister die Schlußfolgerung selbst ziehen. Ein andermal äußerte L.: „Ich lerne einsehen, daß die Zersplitterung Deutschlands in viele Staaten für die Nation doch noch nothwendig und vortheilhaft ist; unter den vielen Fürsten ist doch immer einer liberal und eine heilsame Opposition gegen Andere.“ Es läßt sich begreifen, welches Aufsehen solche Worte in einer Zeit, da fast an allen deutschen Höfen Gentz und Haller als Vertreter der wahren Staatsweisheit galten, hervorrufen mußten. Sogar Anselm Feuerbach, der auf die „Faselei und Pfafferei“ des Kronprinzen schlecht zu sprechen war, zollt dem Auftreten des Königs überschwänglichen Beifall. Auch die Zusammensetzung des Lehrkörpers der nach München versetzten Landeshochschule aus mittelalterlich-romantischen und freisinnigen Elementen erachtete der berühmte Jurist für glücklich: „Wasser und Feuer verträgt sich in der Natur auch nicht und doch grünt die Saat und keimt die Frucht.“ Schon während der italienischen Reise im J. 1818 hatte Ringseis die Frage aufgeworfen, ob nicht die in kleinlichen Verhältnissen vegetirende Universität in Landshut aufzulösen und eine mit reichen Mitteln ausgestattete Hochschule in der Hauptstadt des Landes zu errichten wäre. Der Gedanke war in L. haften geblieben, und bald nach seiner Thronbesteigung ging er an die Ausführung (Rescript vom 3. Octbr. 1826). Daß der für „Neubaiern“ bestimmten Anstalt ein rein katholischer Charakter aufgeprägt werde, glaubte sogar Ringseis, der bei Abfassung des Lehrplans und der Statuten eifrig mitarbeitete, nicht fordern zu dürfen, der König selbst gab als seinen Wunsch zu erkennen, daß der Anstalt „in großen Zügen der Stempel des rein Christlichen aufgeprägt werde“. Die Schranken wurden denn auch nicht allzueng gezogen, dies beweisen die Namen der Gelehrten, an welche die Einladung des Königs erging: Luden, Raumer, Tieck, Thibaut, Mittermaier, Oken, Görres, Schubert. Nur die drei Letztgenannten nahmen an, etwas später kam Schelling nach München und wurde gleichsam der Mittelpunkt der neuen Schöpfung. Bei der Eröffnungsfeier erklärte der König in einer Ansprache, er halte Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Forschung, Freiheit des Wortes und der Mittheilung für die Grundpfeiler, auf welchen das Lehrgebäude aufgerichtet werden müsse. In diesem Geiste wurde auch der Lehrplan vom König selbst im Verein mit Thiersch und Schelling abgefaßt. Gleichzeitig vollzog sich ein frischer Aufschwung des Kunstlebens in München. Zwar gelang es nicht, Thorwaldsen zur Uebersiedelung zu bewegen, auch Overbeck weigerte sich, Rom zu verlassen, aber viele andere Künstler vereinigten sich um den Thron des königlichen Schutzherrn, Alle mehr oder minder von Cornelius, dem Großmeister der neuen Münchener Schule, beeinflußt. Stattliche Bauten wurden in der neu angelegten Ludwigsstraße aufgeführt, die Feldherrnhalle, das Odeon, die Ludwigskirche, das Universitätsgebäude, die Bibliothek, das Blindeninstitut, das Siegesthor. Zur Aufbewahrung des reichen Gemäldeschatzes der Wittelsbacher wurde die sogenannte alte, für Werke zeitgenössischer Künstler die neue Pinakothek gebaut. Auf der Theresienwiese, wo alljährlich im Monat October zum Andenken an Ludwigs Vermählung ein volksthümliches Fest veranstaltet wird, erhob sich die baierische Ruhmeshalle mit dem Kolossalerzbild der Bavaria. An die von Kurfürst Max I. erbaute Burg schlossen sich neue Flügel an. Das Westende der Stadt erhielt eine Basilika, die Vorstadt Au eine prächtige Kirche in gothischem Stil. Viele Plätze wurden mit Statuen verdienter Fürsten und Bürger geschmückt. Ueber den künstlerischen Werth der einzelnen Schöpfungen mögen die Ansichten auseinander gehen, aber längst ist der anfänglich von Einheimischen noch laut

von Fremden erhobene Vorwurf der „Zwecklosigkeit“ dieser Bemühungen
d Geldopfer des Fürsten verstummt: am Abende seines Lebens konnte L.
ünchen, dessen Kunst Vischer noch 1844 als eine „exotische Pflanze für einige
gnettirende Kenner“ verspottet hatte, die erste Kunststadt Deutschlands nennen.
o segensreiches Schaffen auf idealen Gebieten wurde begünstigt durch den
rieden, dessen sich während der ganzen Dauer der Regierung Ludwigs das
and zu erfreuen hatte. Dagegen blieb die Ruhe im Innern nicht ungestört.
er Juli 1830 brachte die Revolution in Paris, Nachwirkungen auf
eutschland blieben nicht lange aus, auch in Baiern trat eine gewisse Gereizt-
it in Kundgebungen der Presse und in den Landtagsverhandlungen des Jahres
831 zu Tage. Der König hoffte, die Bewegung innerhalb der gesetzlichen
chranken halten zu können, indem er in der Thronrede daran erinnerte, wie
enig gerade er bisher auf Metternich'schen Bahnen gewandelt sei, und seine
rgerfreundliche Auffassung des Königthums in den Ausspruch zusammenfaßte:
Ich möchte nicht unumschränkter Herrscher sein“. Dennoch wurden in der
ammer der Abgeordneten nicht blos Anträge auf weitere Herabminderung des
ilitäretats, Herabsetzung der Civilliste, Beschränkung der Ausgaben für kost-
ielige Prunkbauten &c. gestellt, sondern auch in manche Reden Aeußerungen
ngeflochten, die der Fürst als persönliche Beleidigung auffaßte. In solcher
timmung sah er auch in einem unbedeutenden Studentenspektakel, der sich in
ünchen in der Christnacht 1830 entspann, ein beunruhigendes politisches Symptom,
nd so wuchs das Mißtrauen gegen die bisher von ihm selbst begünstigte
berale Richtung. Die Altbaiern waren vorwiegend konservativ, aber in
ranken und in der Rheinpfalz griff eine Aufregung um sich, die sich in
anchen Volkskreisen zu revolutionärem Umsturzgelüste steigerte und im Mai
832 im Hambacher Feste ihren Höhepunkt erreichte. Nun wurde gegen Schul-
ige und Verdächtige mit drakonischer Strenge eingeschritten. Auch die Berufung
es Ministeriums Wallerstein 1831 bedeutete thatsächlich eine Reaction zwar
icht auf kirchlichem, wohl aber auf politischem Gebiete. Gegenüber der kon-
itutionellen oder nach des Königs Auffassung demokratischen Agitation in den
euen Provinzen sollte das „altbairische Prinzip“ befestigt, die gefährdete Staats-
inheit gerettet werden. Auch den Maßregeln, welche die zur Bekämpfung der
evolution vom Bundestag eingesetzte Centralbehörde für nothwendig erachtete,
ieh seither die baierische Regierung willig ihre Unterstützung; insbesondere die
niversitäten wurden durch Verlust tüchtiger Lehrkräfte und engherzige Bevor-
undung geschädigt. Dagegen lehnte L. alle Anerbietungen der Großmächte,
ie zur Beseitigung der baierischen Verfassung gern behilflich gewesen wären, ebenso
ntschieden ab, wie die Freundschaftsdienste des französischen Cabinets, das wieder-
olt eine Unterstützung der Triasidee in Aussicht stellte. Um die Gründung des
eutschen Zollvereins (1833) erwarb sich der König, ein Anhänger der List'schen
Theoreme, großes Verdienst. Freilich hatten sich nicht alle wirthschaftlichen
Unternehmungen jener Zeit günstigen Erfolges zu erfreuen; die hochgespannten
rwartungen, die man an die Anlage des Ludwigskanals, einer Verbindung
wischen Regnitz und Altmühl, mittelbar also zwischen Nordsee und mittel-
ändischem Meer, geknüpft hatte, gingen nicht in Erfüllung. Die Entwicklung
es Eisenbahnwesens in Baiern, vom König selbst als „nothwendiges Uebel“
ezeichnet, ging nur langsam vor sich, was auf Handel und Industrie ungünstig
nwirkte. Auch für das Eingreifen in die Neuordnung des hellenischen Staates
ntete L. schlechten Dank. Hocherfreut gab er seine Einwilligung, als sich das
iechische Volk den zweiten Sohn des „verdientesten Philhellenen“, Otto, zum
berhaupt erbat und die Londoner Conferenz am 7. Mai 1832 dieser Wahl
stimmte. L. kargte nicht mit den Mitteln, die zur Befestigung des neuen

Thrones erforderlich schienen; das bairische Regiment in Griechenland wird a
andrer Stelle (s. Otto, König von Griechenland) erörtert werden. Um si
über die Zustände des jungen Staates durch eigene Anschauung zu unterrichte
und zugleich einem von Jugend an genährten Wunsche zu genügen, bereiste L
selbst im Winter 1835 Griechenland und suchte nach besten Kräften das Ver
hältniß zwischen einer wankelmüthigen Bevölkerung und dem ihr zum Herrsche
gegebenen Fremden zu befestigen. Jedoch schon die Revolte von 1843 belehrte
daß Otto, dem es nicht blos an Macht, sondern auch an Kraft und Energie
gebrach, der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen war. L. äußerte schon damals
in einem Briefe an den Philhellenen Eynard schmerzliche Besorgniß, daß bald
eine Katastrophe hereinbrechen werde. „Aber die Zeit wird kommen, ich zweifle
nicht daran, wo man der Reinheit meines Strebens und der kräftigen Hilfe,
die ich zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit Griechenlands brachte, Gerechtig
keit widerfahren lassen wird." Nach der Ansicht des Staatsraths Maurer, der
während der Minderjährigkeit Otto's Mitglied der Regentschaft gewesen war,
und andrer Politiker wäre es vortheilhaft gewesen, dem stürmisch geäußerten Ver
langen des griechischen Volkes nach einer Verfassung zu willfahren, aber L. sah
darin nur gesteigerte Gefahren. Die Opposition, die im bairischen Landtag gegen die
Regierung laut geworden war, hatte in L., dem früheren Schutzherrn der konstitutio
nellen Idee, eine Umwandlung bewirkt, die ihn das Interesse der Freiheit nicht mehr
mit der Gewalt des Monarchen, ja, mit der gesellschaftlichen Ordnung für ver
einbar halten ließ. In diesem Sinne erging (13. Febr. 1836) ein Verbot,
daß in amtlichen Erlassen König und Staatsregierung neben einander gesetzt
würden. „Jedes kann einzeln genannt werden", schrieb er an Wallerstein,
„nicht aber König und Regierung, welches so herauskommt, als wenn le roi
règne et ne gouverne pas, was in Bayern der Fall nicht ist." Daß Waller
stein im Landtag 1837 in der sog. Erübrigungsfrage, d. h. im Streite über
den Anspruch der Regierung auf unumschränkte Verwendung der im Staats
haushalt erübrigten Summen nach der Ansicht des Königs nicht energisch genug
für das Recht der Krone eintrat, erschütterte das Vertrauen auf den Minister,
und als dieser auch den leidenschaftlichen Angriffen der Linken auf die neuer
dings beliebte Adoptirung klerikaler Lehrkräfte nur eine laue Vertheidigung ent
gegensetzte, erfolgte die Berufung Abel's zum Minister des Innern. Sie be
deutete den vollständigen Sieg jener Partei, die in Baierns Monarchen den
Schirmvogt des katholischen Princips in Deutschland und in der Stärkung des
katholischen Geistes die einzige Rettung des Staates aus dem Wirrsal socialer
Gefahren erblickte. „Man hatte vergessen,", sagt Pözl, „daß das Baiern des
19. Jahrhunderts ein ganz anderes ist und daher auch eine ganz andere Leitung
erfordert, als das des 16. und 17. Jahrhunderts." Zwar täuschten sich Jene,
die aus konfessionellen Differenzen für ihre politischen Zwecke Kapital schlagen
wollten. Als in Preußen wegen der Gefangennehmung des Erzbischofs von
Köln der Kulturkampf ausbrach, verhehlte L. zwar nicht, daß er im Vorgehen
der preußischen Regierung eine ungerechte Beeinträchtigung der Katholiken er
blicke, aber die schon damals ausgestreuten und später auch noch von Sugen
heim und anderen Historikern ernst genommenen Gerüchte von einer geheimen
Liga der Ultramontanen in Rom, München und im Rheinland sind auf eitlen
Klatsch zurückzuführen. Nur zu friedlicher Beilegung des Conflictes durch frei
willigen Rücktritt des abgesetzten Kirchenfürsten und zur Erhebung des Bi
schofs Geißel von Speier wirkte L. mit. Im eigenen Lande aber erhoben sich
bald nach Abel's Berufung Klagen über Bedrückung der protestantischen Kirche.
Sie bezogen sich namentlich auf die Ordre, die auch den protestantischen Sol
daten vorschrieb, bei Kultusakten der Katholiken das Knie zu beugen, auf den

ngswidrige Einschränkung der Kompetenz der Generalsynoden, Erschwerung
Bildung von neuen Kirchengemeinden und Nichtzulassung des Gustav-
lf-Vereins in Baiern. Zugleich wurde, während jedes Streben und Schaffen
künstlerischem Gebiet an L. einen Gönner und Schutzherrn fand, die freie
enschaftliche Thätigkeit als Feindin von Thron und Altar beargwohnt, frei-
nige Lehrer wurden entfernt oder doch in ihrem Wirken gehemmt, die Censur
rd strenger denn je gehandhabt, das Vereinswesen ängstlich überwacht. Es
terliegt keinem Zweifel, daß wirkliche Verletzungen der Parität nicht der Ge-
nung und den Intentionen des Königs entsprachen; wiederholt erklärte er,
ß er konfessionellen Zelotismus verabscheue und den Schutz der Protestanten
enso als Regentenpflicht auffasse, wie die Förderung des katholischen Kirchen-
sens. Daß dessenungeachtet der evangelischen Bevölkerung Anlaß zu Be-
werden geboten wurde, erklärt sich hauptsächlich aus politischen Erwägungen.
n Gustav-Adolfverein erblickte er ein neues corpus evangelicorum („das
e" stellte Abel vor, „war ein Verein der Fürsten, das neue ist ein demo-
tischer Verein"), das einen ansehnlichen Theil des baierischen Volkes der
fsicht und Einwirkung einer fremden Regierung unterstelle, und andere Proteste
gen Einmischung der Regierung in Religionssachen galten ihm als „unbefugtes
reinziehen moderner Begriffe". Schon 1840 kam es in den Landtagsdebatten
konfessionellen Zänkereien; der Konflikt verschärfte sich immer mehr, bis end-
h 1845 und zwar überraschender Weise nicht in der Volkskammer, sondern
Reichsrath ein heftiger Angriff auf Abel's System erfolgte. Die Aufregung
Lande wuchs, Streitschriften von zelotischem Charakter schürten die schon
bitterten Gemüther, der König konnte sich nicht verhehlen, daß der Staat
n einer ernsten Krisis bedroht und Abhilfe dringend geboten sei. „Mit
el gehts nicht mehr", äußerte er schon nach einer Sitzung der ersten Kammer
Herbste 1846, in welcher sich bezüglich der Klosterfrage sämmtliche weltliche
ichsräthe gegen den Minister erhoben hatten. Der Wechsel des Systems war
r noch eine Frage der Zeit; leider kam es aber im nächsten Jahre unter be-
genswerthen unwürdigen Umständen zur Katastrophe. Jeden, der die Ge-
ichte Ludwigs verfolgt und damit die Ueberzeugung gewonnen hat, daß kaum
anderer deutscher Fürst unsres Jahrhunderts so Großes und Königliches
schaffen und angestrebt hat, muß es schmerzlich berühren, daß die Ver-
rung und der Dank von Mit- und Nachwelt in einer schmutzigen Fluth ver-
nken. „Obscurantismus im Kampf mit einer verworrenen Aufklärungssucht,
litische Unmündigkeit auf der einen Seite, Feilheit und Egoismus auf der
dern, der bisher vergötterte Fürst von einem unseligen Bann festgehalten und
ötzlich auf das Maßloseste verlästert". Dieses trübe Bild bieten die Münchner
reignisse im Jahr 1847. Als die spanische Tänzerin Lola Montez, die im
ctober 1846 als Gast auf der Münchner Bühne auftrat, rasch die Gunst des durch
rauenreiz leicht erregten Königs gewann, wurde auch dieses Verhältniß anfänglich in
n herrschenden Kreisen nicht gar streng beurtheilt. Als jedoch ersichtlich ward,
ß die Dame ihren Einfluß in antiklerikalem Sinne geltend machen wollte,
gann der Sturmlauf gegen die „bairische Pompadour". Die schon früher
schlossene, im December 1846 verfügte Trennung eines Ministeriums für
ltus und Unterricht vom Ressort des Ministers Abel bewies, daß das Ver-
uen des Monarchen erschüttert war, bald kam es zu offenem Bruche. Den
laß gab der Wunsch des Königs, seinen Liebling in den Adelstand zu er-
ben. Als an die Minister die Aufforderung zur Gegenzeichnung der Nobili-
ungsurkunde erging, weigerten sie sich; am 11. Februar 1847 überreichten sie
Memorandum, worin sie ihre Haltung durch den Hinweis auf die im ganzen
nde herrschende Entrüstung über das Auftreten der Sennora Lola Montez zu

motiviren suchten. „Die Sache des Königthums steht auf dem Spiel.“ Wenn schon der Ton, in welchem das Schriftstück abgefaßt war, den selbstbewußten Fürsten aufs Empfindlichste verletzen mußte, so steigerte sich der Unwille, als das nur für den Monarchen bestimmte Schriftstück veröffentlicht und planmäßig verbreitet wurde, sodaß der Gedanke nicht abzuweisen war, es sei dabei auf Bloßstellung der Person des Monarchen abgesehen. Nur Aufregung und Zorn konnten den frommen und kirchenfreundlichen Fürsten bewegen, auf so brüske Weise mit dem bisher hochgehaltenen System zu brechen und gewissermaßen sein eigenes Regiment zu persifliren. „Alle meine Minister habe ich fortgejagt“, rief er am Abend des 13. Febr. 1847 im Salon der Tänzerin, „das Jesuitenregiment hat aufgehört in Baiern.“ Abel und seine Collegen wurden mit allen äußeren Zeichen der Ungnade entlassen, an ihre Stelle trat das Ministerium Zu Rhein, von den liberalen Blättern mit servilem Jubel als „Ministerium der Morgenröthe“ gefeiert. Zwar wurde von den neuen Kronräthen Begnadigung für einige seit Jahren in Haft gehaltene sogen. politische Verbrecher erwirkt, auch eine freisinnige Reform des Civil- und Strafrechts in Angriff genommen, aber schlecht stimmte zur Verheißung von Toleranz und Freiheit die strenge Maßregelung der Führer der katholischen Partei. Als das Ministerium im Landtag 1847 nach Auffassung des Königs nicht genügende Festigkeit bewies, mußte es den Platz räumen für die Wiederkehr Wallerstein's. Der neue Systemwechsel war von vorne herein unpopulär, weil auch Staatsrath Berks, ein gefügiger Diener der Spanierin, in den obersten Kronrath berufen wurde. Die Aufregung wuchs, insbesondere in Universitätskreisen, wo eine von Lola Montez — oder, wie sie jetzt hieß, Gräfin Landsfeld — begünstigte Studentenverbindung Anstoß erregte. Es kam zu öffentlichen Demonstrationen, und bald machte sich „sittliche Entrüstung“ auch durch Demolirung von öffentlichen und Privatgebäuden Luft. Den Vorstellungen der Minister nachgebend, ließ sich L. herbei, an die Gräfin den Befehl zu richten, sie habe München zu verlassen, aber der laute Jubel, den diese Nachgiebigkeit hervorrief, konnte den König nur verletzen. Da er den Führern der klerikalen Partei die Schuld beimaß, suchte er, sich selbst bezwingend, sich sogar mit Ideen zu befreunden, die mit seiner bisherigen Auffassung von Rechten und Pflichten des Königthums in Widerspruch standen. Während sich die Bewegung in München nur mit der Spanierin zu thun gemacht hatte, war in ernsteren Kreisen unter dem Eindrucke und der Rückwirkung der französischen Februarrevolution (1848) die deutsche Einheitsidee wieder aufgelebt. In Heidelberg und bald auch in Nürnberg erhoben Vertreter des Liberalismus die Forderung eines deutschen Parlaments als Bürgschaft einer kräftigen Centralgewalt, wie sie das gemeinsame Interesse aller Stämme erheische. In den ersten Märztagen veranlaßte das Gerücht, Gräfin Landsfeld sei zurückgekehrt, neue Straßenexcesse in der Hauptstadt. Am 4. März stand eben eine bewaffnete Volksschaar dem aufgebotenen Linienmilitär gegenüber, als Prinz Karl aus der Residenz kam und die Versicherung gab, der König wolle sich allen Wünschen des Volkes fügen und unverzüglich die Landstände berufen. Wirklich erschien am 6. März eine königliche Proclamation, welche die eifrigste Mitwirkung der baierischen Regierung im Sinne der Einheit und Freiheit Deutschlands in Aussicht stellte. Allein nur in der Erregtheit des Augenblicks hatte sich der König zu einer Nachgiebigkeit verstanden, die eine Aufopferung seiner Principien bedeutete; bei kühlerer Ueberlegung mußte er sich selbst gestehen, daß es ihm unmöglich sein werde, zu einem constitutionellen Regiment, wie es die neue Zeit verlangte, überzugehen. Diese Ueberzeugung, aber auch nicht minder der Unwille über die Schonungslosigkeit [illegible] die Verirrung des früher so überschwänglich Gefeierten verläſterte

rhöhnte, ließen in ihm den Entschluß reifen, dem Throne zu entsagen. Am
ärz legte er die Regierung zu Gunsten seines Sohnes, des Kronprinzen
nilian, nieder, diesem die Ausführung der in der Proklamation vom
ärz versprochenen Reformen überlassend. Mit den Worten: „Habe immer
, wirklich König sein oder die Krone niederlegen, und so hab' ich nun
!“ motivirte er in einem Briefe an seinen getreuen Wagner den alle
überraschenden Schritt. „Was mich am meisten schmerzte“, fährt er fort,
tigen Kampf in mir verursachte, war, daß ich sehr beschränkt da-
für die Kunst zu thun, was ich vorhatte. . . . Dieses schmerzt mich
nicht daß ich zu herrschen aufgehört. Bin vielleicht jetzt der Heiterste
München.“ L. hat denn auch den entscheidenden Schritt nie bereut.
entfernt, sich gleich anderen vom Throne herabgestiegenen Potentaten mit
Resignation in die Einsamkeit zurückzuziehen, blieb er fortwährend in
blicher Berührung mit Personen aus allen Ständen. Die reichere Muße,
die ihm gebliebenen Mittel verwerthete er fast ausschließlich im Dienste
unst. Auch als Privatmann fuhr er fort, monumentale Bauten auszu-
, die Staatssammlungen zu bereichern, die bairischen Städte mit maleri-
oder plastischem Schmuck zu bedenken. Charakteristisch für seine Sinnes-
t die Thatsache, daß er am 20. März 1848 hauptsächlich in Folge der
eligen Haltung der Münchener Bürgerschaft die Regierung niederlegte und
schon am nächsten Tage, um dem schönsten Platz Münchens einen würdigen
luß zu schaffen, die zum Bau der Propyläen nöthigen Mittel decretirte.
iger konnte er jetzt seine bescheidene Behausung in Rom, die Villa Malta,
chen, wo er im vertraulichsten Verkehr mit deutschen Künstlern lebte.
erlich und geistig frisch wanderte der Achtzigjährige noch im Juli 1867
Tage in der Pariser Ausstellung umher und gab auf Napoleons III. Anfrage,
velche Stunde ein Besuch genehm wäre, die Antwort: „Von 4 Uhr Morgens
Uhr Abends stehe ich zu Gebote.“ Erst unmittelbar vor dem Lebensende
Abnahme der Kräfte ein. Er hoffte nochmals in Italien Genesung zu
, allein nach kurzer Krankheit verschied er zu Nizza am 29. Febr. 1868.
iner einfachen Kapelle der von ihm erbauten Basilika zu München fand er
etzte Ruhestätte.

Ritter, Beiträge zur Regierung Ludwigs I., 1853. — Sepp, Ludwig
gustus, König von Bayern, 1869. — Heigel, Ludwig I., König von
ayern, 1872.
Heigel.

Ludwig, König von Böhmen und von Ungarn (hier Ludwig II.), 1516
1526, aus dem Geschlechte der polnischen Jagellonen, der Sohn des Königs
dislaw und der Königin Anna, Tochter des Grafen Gaston von Kendal, war
etzte selbständige Herrscher dieser beiden Reiche, die bei seinem frühzeitigen
an die österreichischen Habsburger übergehen. Seine Geburt am 1. Juli
auf der Burg zu Ofen kostete der Mutter das Leben, sie starb im Kind-
am 26. Juli. Die auf Joh. Mich. Brutus († 1594) zurückgehende Er-
ng, er sei zu früh und ohne Haut zur Welt gekommen, sowie daß der
tigste ungarische Magnat, der selbst nach der Krone strebende Joh. Zapolya
Bewilligung der Eltern bei der Geburt zugegen gewesen sei, um sich von
Geschlechte des neugeborenen Kindes zu überzeugen, läßt sich nicht als sicher
isen. Frühzeitig ging indeß die ganze Entwickelung des Knaben und Jüng-
vor sich, so daß wol spätere Chronisten von ihm schreiben: Zu früh ge-
, zu früh König, zu früh vermählt, zu früh todt. Sein Vater, der bei
Geburt bereits 50 Jahr alt war, suchte vor Allem seine Krönung und
ennung durchzusetzen. Beide Nationen, die Böhmen wie die Ungarn, stellten
Gegenbedingung, daß der junge Prinz in ihrem Lande erzogen würde. Am

4. Juni 1508 ward er in Stuhlweißenburg und am 11.
gekrönt. In einem Reverse, der auch dadurch wichtig
König darin nicht nur das Erbrecht seines Sohnes, sondern
betonte, gelobte er die Kinder an einem Orte erziehen zu
und Ungarn gleich bequem gelegen sei, und ihnen Diener
Völkern und von beiden Sprachen zu geben. Thatsächlich
Ungarn erzogen. Der Knabe Ludwig war schon vor
1506, in der Erwartung, daß es ein Knabe sein werde,
des Kaisers Maximilian I. und Tochter Philipps I. von
auf der glänzenden Versammlung zu Wien, zu der auch
Sigismund von Polen, erschienen war, am 20. Mai 15
bestätigt und ebenso Ludwigs Schwester, Anna, die
mit Maximilians Enkel Ferdinand verlobt. Schon
13. März 1516, starb König Wladislaw, nachdem
und den König Sigismund zu obersten Vormündern
Reich eine Regentschaft ernannt hatte. Der königliche
Ungarn, wo der Cardinal Primas Bakacs, der
misza und der Markgraf Georg von Brandenburg.
schaft führten und zugleich seine Erziehung leiteten,
sächlich die Italiener Hieronymus Balbus und Piso.
vollendet, als er seine Vermählung mit Maria
im Juni 1521 wurde dieselbe, um zwei Jahr
von anmuthiger Erscheinung und von unterneh
nach Ungarn gebracht, doch mußte L. unmittelbar
man, der in Ungarn eingedrungen war und Belgrad
eingenommen hatte, ins Feld ziehen. Als die
nicht zu ihm stießen und der Sultan mit seinem
wandte, kehrte auch L. heim, ließ am 11. Decem
weißenburg krönen und vermählte sich am
ersten Male seit seinem Regierungsantritte begab
wo er nach längeren Differenzen mit dem
9. Mai 1522 in der St. Wenzelskapelle zu
wie sie seitdem bis zum 30jährigen Kriege
und alle Freiheiten und Rechte des Königreichs
dabei von den Compactaten mehr die Rede
ersten Schritt zur Besserung der unglaubli
auf dem Februarlandtage 1523 wurden
und durch neue ersetzt, Herzog Karl von
und so die arg gesunkene königliche Gewalt
nur eine kurze Besserung, da die Gefahr,
falle der Türken schwebte, und ebenso die
den König bald wieder zur Rückkehr nach
er sich im October zu einer Zusammenkunft
Sigismund von Polen nach Wienerisch-
lichen Spielen ein allgemeiner großer Krieg
die Türken verabredet wurde. Doch
Parteiungen in Ungarn wurden immer
um den maßgebenden Einfluß zu gewinnen
hatte diesem Getriebe gegenüber keine
werfen. Dazu wurden in beiden Reichen
Lehren, die begreiflicherweise in Böhmen
hängenden Bevölkerung großen Anklang

igen, wo sie ein neues Mittel zur Verdächtigung der Deutschen boten, noch
er mehr erregt, sodaß zur Abwehr der von den Türken drohenden Gefahr
ut wie gar nichts geschah. Im Sommer 1526 fiel Sultan Soliman wieder
ngarn ein, L. eilte ihm entgegen. Ehe die anziehenden Schaaren der Seinigen
vereinigt haben, läßt er sich von den anwesenden Führern bereden mit
00 Mann den Angriff der 300,000 Mann starken Türken aufzunehmen, bei
ács an der Donau, im Comitat Baranya, am 29. August 1526. Der
ig durchreitet früh am Morgen die Schlachtreihen und gibt als Losung die
rte aus: Wenn es Gottes Wille ist. Erst Nachmittags greifen die Türken
ihr vorderer Schlachthaufen wird geworfen, aber als die Ungarn ungestüm
ringen, wird ihr ganzes Heer von der Ueberzahl der Feinde umringt und ist
urzer Zeit eine Beute des Todes. Nur wenige entrinnen. Den König, der
r kämpfend eine Wunde erhalten hat, ziehen seine Begleiter vom Schlacht-
fort, in der Richtung nach Fünfkirchen; beim Uebersetzen über einen Bach
schlägt sich sein Pferd, als es das jenseitige Ufer hinaufklimmen will, und
t ihn in den Schlamm. Der schlesische Ritter Ulrich v. Zettritz, der vor
glücklich hinübergekommen ist, bringt die Kunde von seinem Tode nach Ofen.
im October nach Abzug der Türken suchte und fand man seine Leiche, die
its bestattet war. Wieder ausgegraben und gereinigt ward sie nach Stuhl-
enburg gebracht und in der Königsgruft beigesetzt. L. hatte erst eben sein
Lebensjahr vollendet, er hatte noch keine Erben, seine Wittwe Maria bewies
ihre Liebe dadurch, daß sie sich nicht wieder vermählen wollte. Das Urtheil
König L. ist bei den ungarischen und namentlich bei den böhmischen Schrift-
rn ein ungünstiges. Sie schildern ihn nach dem Vorgange des Dubravius
wenig arbeitslustig und vergnügungssüchtig, als sorglos und leichtsinnig in
sachen, und schreiben die Ausbildung dieser Eigenschaften namentlich dem
lusse seines Verwandten, des Markgrafen Georg von Brandenburg, zu, der
Richtung des Charakters entweder geradezu durch sein Beispiel befördert
oder ihr mindestens nicht mit der Energie entgegengetreten sei, die ihm als
mund und Erzieher geziemt hätte. Daß dieses Urtheil durch die nationale
pathie mindestens stark beeinflußt ist, macht unsere sonstige Kenntniß von
Charakter des Markgrafen Georg sehr wahrscheinlich (vgl. Bd. VIII S. 611).
dem jungen König der Ernst des gereiften Mannes fehlte, scheinen freilich
Verhaltungsmaßregeln, die er 1523 von seinem Oheim König Sigismund
Polen erhielt, zu bestätigen (Palacky V. 1. 509). Venetianische Berichte
dern ihn sehr viel günstiger. Nach ihnen hatte er einen schönen Körper,
n hohen und schlanken Wuchs, das Gesicht weniger schön, angenehme Augen,
Nase, die Lippen und die anderen Gesichtszüge etwas stark, war er kräftig
ut, zu Anstrengungen, besonders Waffenübungen jeder Art bereit und ge-
ft, aber auch voll guter geistiger Anlagen, der Sprachen seiner Völker kundig,
Freund der Musik, dabei von fröhlicher und leutseliger Natur. Obwol er
Weichheit seines Vaters geerbt hatte, sodaß er Niemandem Nein sagen konnte,
er doch für den Beruf eines Herrschers ungleich befähigter als er. Freilich
en ihn sein kurzes Regiment und die Folgen, die sich für beide Reiche an den
glückstag von Mohács knüpften, ein segensreiches Andenken in der Geschichte
elben nicht gewinnen lassen.

Palacky, Geschichte von Böhmen. Krones, Geschichte von Oesterreich rc.
Neustadt, L., Markgraf Georg von Brandenburg als Erzieher am ung. Hofe.
Diss. Brsl. 1883. Markgraf.

Ludwig der Aeltere, der älteste Sohn Kaiser Ludwigs des Baiern und
r ersten Gemahlin Beatrix von Glogau, geb. wahrscheinlich im Juli 1315,
rkgraf und Kurfürst von Brandenburg 1323—51, Herzog von Baiern

zu München 1347—1361, † (17. oder) 18. September 1361 zu Zornolding (südöstlich von München). — Nachdem Markgraf Waldemar von Brandenburg 1319 ohne Söhne gestorben war, galt der brandenburgische Zweig der Askanier, obgleich noch zwei männliche Mitglieder vorhanden waren und erst binnen Jahresfrist wegstarben, sofort für erloschen, die Mark für dem Reiche heimgefallen. Solange König Ludwig der Baier mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich um den Besitz der Krone zu kämpfen hatte, sah er sich verhindert sein königliches Recht über das herrenlose Land auszuüben, obwol über die Marken sofort Freunde und Feinde, Verwandte des ausgestorbenen Hauses und Nachbaren, sie zerreißend, herfielen. Kaum aber hatte er den Gegenkönig bei Mühldorf niedergeworfen, als er auch daranging über die Marken zur Vermehrung und Kräftigung seiner Hausmacht und damit zur Stärkung der königlichen Gewalt zu verfügen. Da des Königs ältester Sohn L. in einer die Marken betreffenden Vertragsurkunde vom 4. Mai 1323 zum ersten Male als Markgraf von Brandenburg genannt wird, so gewinnt die althergebrachte Erzählung, daß die Belehnung auf dem unmittelbar vorher, im März und April zu Nürnberg gehaltenen Reichstage mit Zustimmung der Fürsten geschehen sei, große Wahrscheinlichkeit. Jedoch erst am Johannistage 1324 konnte der König den Märkern selbst anzeigen, daß er seinem Sohne zu Lehen übertragen habe: das Fürstenthum und die Mark Brandenburg und die Erzkämmererwürde sammt den Herzogthümern Stettin und Demmin, dem Lande Stargard, der Grafschaft Wernigerode und allen Grafschaften und Herrschaften, welche einst Waldemar besessen hätte. Da der neue Markgraf noch ein Kind war, so setzte ihm der Vater den Grafen Berthold von Henneberg, der seinen beiden Vorgängern im Reiche und ihm selbst im Kriege und mehr noch als Staatsmann große und treue Dienste geleistet hatte und von ihm wegen dieser Dienste bereits mit mannigfachen hohen Ehren ausgezeichnet war, zum Pfleger und Vormund. Schon am 13. Juli 1324 schloß Graf Berthold im Auftrage des Königs mit dem Dänenkönige Christoph, dessen Hülfe im Hinblick auf die Herzöge von Mecklenburg und von Pommern, die auch tüchtig in die Marken hinein zugegriffen hatten, von großer Bedeutung werden konnte, einen Ehevertrag ab, kraft dessen Christophs Tochter Margarethe mit dem Markgrafen L. vermählt werden sollte; doch konnte die Heirath selbst erst im December des folgenden Jahres zu Wordingborg auf Seeland vollzogen werden. — In den Marken mußte das Augenmerk des Vormundes in der ersten Zeit vor Allem auf die Wiedervereinigung der während des Interregnums auseinander gerissenen Lande gerichtet sein, und hierin fand man gerade bei denjenigen Prätendenten, welche am ehesten den Schein eines Anrechtes für sich geltend machen konnten, den geringsten Widerstand. Schon in dem zuvor erwähnten Vertrage vom 4. Mai 1323 verzichteten Waldemars Witwe Agnes, die selbst der jüngeren Linie der brandenburgischen Askanier angehörte, und ihr zweiter Gemahl Otto von Braunschweig auf die Mittelmark und die Niederlausitz, die in der herrenlosen Zeit gehuldigt hatten, während die Altmark, das Witthum der Agnes, auch dem Herzoge auf Lebenszeit belassen wurde. Mit dem askanischen Herzoge Rudolf von Sachsen-Wittenberg, der einst als Agnes' Vormund in der Mark gewaltet und nach ihrer Wiederverheirathung Miene gemacht hatte sich dort selbst zu behaupten, vorläufig aber, da die Macht des Königs augenblicklich doch zu hoch ging, ganz still saß, brachte Graf Berthold 1324 eine Annäherung zu Wege und vermittelte im Mai 1328 den Vertrag von Golzow, durch welchen dem Herzoge gegen den völligen Rücktritt aus der Mark selbst die Niederlausitz auf 12 Jahre wiederkäuflich gegen 16,000 Mark Silbers überlassen wurde. Von den anderen Askaniern schlossen sich die der wittelsbachischen Partei angehörigen Herzöge von Sachsen-Lauenburg sofort auch dem neuen Markgrafen an, während die Grafen von Anhalt sich fürs Erste garnicht hineinmischten

ch die Wettiner in Thüringen und Meißen gelang es schon 1323 dem wittels-
chischen Hause fest zu verbinden, indem sich die für den kranken Gemahl und
unmündigen Sohn ihre Lande männlich verwaltende Landgräfin Elisabeth
eit fand gegen Herausgabe der einst an die Marken gekommenen eigentlich
ißnischen Gebiete die geplante Ehe ihres Sohnes mit der Tochter Johanns
n Böhmen aufzugeben und ihn mit einer Schwester des Markgrafen L. zu
mählen; im J. 1327 schloß der junge Landgraf Friedrich (der Ernsthafte)
bst eine Erbverbrüderung mit seinem Schwager von Brandenburg. Im Süd-
en ließ man das oberlausitzische Land Görlitz im Besitze des schlesischen Herzogs
inrich von Schweidnitz und Jauer, der als Sohn einer Askanierin Ansprüche
hob und sich des Ländchens bemächtigt hatte, das Land Bautzen aber in dem
sitze des noch immer den Wittelsbachern befreundeten Luxemburgers Johann
n Böhmen, welchen König Ludwig selbst (1320) damit belehnt hatte. Im
orden endlich begnügte sich der mecklenburgische Theilfürst Heinrich der Löwe
n Wismar, Rostock und Stargard, der die Priegnitz in Pfandschaft besaß, und
dessen Schutz sich auch ein Theil der Ukermark begeben hatte, mit einem
ten Geldgeschäfte und entsagte in zwei Verträgen von Mai und Juni 1325
len jenen Gebieten für die Summe von 32,500 Mark Silbers, so jedoch, daß
m einzelne Theile davon bis zur Abtragung dieser Schuld weiter als Pfand
lassen wurden. So standen dem Markgrafen L. wenige Jahre nach seiner Er-
nnung, zumeist in Folge der energischen und geschickten Thätigkeit seines Vor-
undes, nur noch im Nordosten zwei Nachbaren in offener Feindschaft gegenüber:
e Herzöge von Pommern und der König Wladislaw Lokietek von Polen. Im
treite mit den Pommernherzögen handelte es sich nicht blos um Landbesitz, um
e Neumark und einen andern Theil der Ukermark, sondern weit mehr noch
n die alte Frage, ob sie ihre Lande von der Mark oder vom Reiche zu Lehen
ügen. Da König Ludwig die Zusage, welche er 1320 in Betreff der unmittel-
aren Reichslehnbarkeit Pommerns gegeben hatte, völlig vergessen zu haben
hien, als er die Marken an sein eigenes Haus brachte, so schlossen die Herzöge
ider Linien im Juli 1325 ein Bündniß mit dem Polenkönige auf Eroberung
nd Theilung märkischen Gebietes. Aber nicht mit ihnen selbst kam es dort
m ersten Kampfe, sondern mit Wladislaw allein und in anderem Zusammen-
nge. Wladislaw, der den Papst für seine feindlichen Absichten gegen den
eutschen Orden günstig stimmen wollte, ließ sich, nachdem 1324 mit König
dwig selbst auch seine Familie und seine Anhänger in den Bann gethan waren
nd über ihre Lande, also auch über die Marken, das Interdict verhängt, be-
immen, seine Waffen gegen die „Ungläubigen" zu erheben und brach, mit den
idnischen Littauern vereinigt, im Januar 1326 in die Neumark und das Land
ebus ein, wo Alles zur Wüste gemacht wurde. Da er aber die festen Plätze
icht erobern konnte und die Märker sich schnell zur Gegenwehr sammelten, so
auerte der Raubzug nur wenige Tage, und auf der Heimkehr wurden die Feinde
is weit nach Polen hinein verfolgt; die sich fortspinnenden Grenzfehden unter-
rach erst im October 1329 ein dreijähriger Waffenstillstand. Die Pommern-
rzöge, zumeist die von Wolgast, wurden zunächst dadurch in Anspruch ge-
ommen, daß sie, als 1326 das unter dänischer Lehnshoheit stehende eingeborne
ürstenhaus von Rügen ausstarb, dort zufolge weiblicher Verwandtschaft als
rben auftraten und dabei die Nebenbuhlerschaft Heinrichs des Löwen, der für
ostock dänischer, für Stargard brandenburgischer Vasall war, zurückzudrängen
tten. Nach vielfachen Verhandlungen und Sühneversuchen scheint Graf Bert-
old den Herzögen die Gewährung ihrer Hauptforderung in Aussicht gestellt zu
ben, da aber Kaiser Ludwig, als er nach seiner Krönung in Rom die Be-
hnung seines Sohnes *noch einmal* vollzog, hierauf keine Rücksicht nahm, so

ging der Streit seinen Weg weiter, bis die Herzöge endlich 1330 ihr Land von der Curie zu Lehen nahmen und nunmehr auch hier der Krieg ausbrach.

Die Vormundschaft Bertholds von Henneberg über den Markgrafen L. hatte, obwol sie dem Namen nach bis zum Jahre 1330 fortlief, doch thatsächlich schon 1325 aufgehört, denn der Graf, der sich von da ab meist in der Umgebung des Königs aufhielt, konnte sich den märkischen Angelegenheiten nur noch vorübergehend widmen. Es leiteten dann den jungen Fürsten diejenigen Männer, die schon immer als Mitvormünder dem Grafen zur Seite gestanden, und zu denen 1327 auch der junge Landgraf von Thüringen hinzutrat, sobald er gemäß dem Erbvertrage die Erbhuldigung in den Marken eingenommen hatte. Bald bildeten sich unter den Vormündern zwei Parteien: eine märkische, an ihrer Spitze der Graf Günther von Lindow-Ruppin, und eine meißnische, von denen es der ersteren gelang für einige Zeit die Oberhand zu gewinnen, sogar den jungen Markgrafen zu veranlassen, daß er sich 1329 selbst für mündig erklärte. Obwol Graf Günther seine Stellung anscheinend in keiner Weise gemißbraucht hat, so war der Kaiser doch mit der Zurückdrängung des Landgrafen durchaus unzufrieden, und nachdem er schon 1330 Gelegenheit gefunden hatte sich in diesem Sinne zu äußern, worauf der Graf sofort zurückgetreten zu sein scheint, ließ er 1333 durch ein besonderes Fürstengericht alle Maßnahmen desselben und seiner Anhänger in der Regierung für ungültig erklären und widerrief mittelbar auch die eigenmächtige Mündigkeitserklärung seines Sohnes. Darnach dürfte er selbst die Regierungsfähigkeit des nunmehr 18jährigen Markgrafen ausgesprochen haben. Die Lage Ludwigs, der vor der Hand natürlich auch weiter noch seine bisherigen Vormünder als Rathgeber um sich behielt, blieb eine sehr schwierige, da die tödtliche Feindschaft der Curie gegen sein Haus und die allmählich platzgreifende und schon bald sich bis zum Kriege steigernde Feindschaft zwischen den Wittelsbachern und den Luxemburgern manchen der begehrlichen Nachbaren zu neuen Schädigungsversuchen reizte, so daß es auch weiterhin ohne Zugeständnisse und Opfer nicht abging, wollte er nicht gefährliche Coalitionen gegen sich und die Marken in Waffen sehen. In dem seit 1330 besonders in der Neumark geführten Grenzkriege mit den Pommernherzögen sah L. nicht blos die Kurie mit ihren Aufstachelungen auf der Seite der Feinde, sondern bisweilen auch trotz des Waffenstillstandes von 1329 den Polenkönig, und erst mit Wladislaws Tode hörte hier wenigstens die polnische Feindschaft auf, da sein Sohn und Nachfolger, der friedlich gesinnte Kasimir III., den Frieden mit Brandenburg sofort erneuerte, im Mai 1335 sogar mit dem Markgrafen und dem Kaiser selbst ein Schutz- und Trutzbündniß und zugleich eine Eheberedung einging, nach welcher seine älteste Tochter mit dem zuletzt geborenen Sohne des Kaisers, Ludwig dem Römer, vermählt werden sollte. Der Kampf mit den Pommern selbst endete erst 1338 damit, daß der Markgraf und der Kaiser die Reichsunmittelbarkeit der Herzöge anerkannten und sich dafür ohne Rücksicht auf die Verwandtschaft und Erbverbrüderung der beiden Zweige den dereinstigen Anfall des wolgastischen Antheils an Brandenburg zusichern ließen. Auf der andern Seite der Marken entstand, als 1334 Agnes, die Gemahlin Ottos von Braunschweig, die Witwe Waldemars, gestorben war und die Altmark im lebenslänglichen Besitze des Herzogs verblieb, bei der Parteistellung desselben die Gefahr, daß der Erzbischof von Magdeburg gewisse lehnsherrliche Rechte, die er auf Grund eines Vertrages von 1196 auf dieses Land sowie auf einige andere Theile der Marken erheben konnte, um so leichter zum Schaden des Markgrafen ausnützen würde. Als der Erzbischof gar im Juni 1336 mit dem Böhmenkönige Johann, mit welchem die Wittelsbacher eben wegen der eigenmächtigen Verfügung des Kaisers über Kärnthen und Tirol in den ersten Krieg geriethen, ein Bündniß abschloß, beeilte sich der Markgraf

le Forderungen anzuerkennen: schon im August nahm er den Haupttheil der
tmark nebst Lebus und Lausitz von dem Erzstift zu Lehen und überließ dem-
ben einzelne altmärkische Gebiete ganz zu Eigen. — Wie die Märker, der
el gleich den Städten, sich zu Anfange, der wirren Zustände des Interregnums
de, offenbar ohne Schwierigkeiten, soweit es von ihnen selbst abhing, dem
uen Landesherrn unterworfen hatten, zumal der Kaiser selbst und die Vor-
nder mit Bestätigung und Erweiterung der Privilegien, mit Einräumung von
ndschaften und anderen Vergünstigungen nicht gekargt hatten, so war auch
ächst kein großer Widerstand zu merken, wenn es galt die zur Wiedergewinnung
gerissener Gebietstheile stets erforderlichen Summen aufzubringen, denn der fast
unterbrochene Friedenszustand und die unverkennbare Fürsorge des jungen Kur-
rsten selbst und seiner Räthe für die Hebung der inneren Verhältnisse machten
Unterthanen zu allen Leistungen fähiger und williger; auch mag die hohe
ellung, welche der Kaiser gerade gegen den Ausgang der 30er Jahre im Reiche
nahm, nicht wenig dazu beigetragen haben die der Herrschaft seines Sohnes
nstige Stimmung im Lande zu erhalten. Mit einer beflissenen Bereitwilligkeit
eint z. B., als die zwölfjährige Wiederkaufsfrist für die Niederlausitz ihrem
de nahte, die doch nicht unbedeutende vertragsmäßige Summe beigesteuert zu
n, wobei sich ganz besonders thätig Berlin und Köln erwiesen; seit dem Jahre
40 erscheint das Land in der That aus der Gewalt Rudolfs von Sachsen ge-
t und der Markgraf völlig Herr desselben. Eine auswärtige Politik mit Nach-
uck zu betreiben, dazu reichten freilich auch damals die Kräfte Ludwigs nicht
s, er konnte es, als es galt seinen Schwager Waldemar, den jüngsten Sohn
vertriebenen Dänenkönigs Christoph, in das väterliche Reich zurückzuführen,
änemark aus der Herrschaft der holsteinischen Grafen zu befreien, über eine
rmittlerthätigkeit nicht hinausbringen. Die ersten Verträge, welche Waldemar,
r bisher bald am kaiserlichen, bald am brandenburgischen Hofe gelebt hatte,
rüber mit seinen holsteinischen Vettern im April und Mai 1340 zu Spandau
d zu Lübeck abschloß, nennen gerade den Markgrafen als den Vermittler.
hon 1333 hatten Waldemar und sein älterer Bruder Otto ihr Herzogthum
tland an Stelle der noch immer nicht ausgezahlten Mitgift ihrer Schwester
n Schwager zu beliebiger Verfügung übertragen; da aber die deutschen Wit-
sbacher mit dem fernen Lande noch weniger anzufangen vermochten als die
nige von Dänemark, so verkaufte es später (1346) Waldemar mit Zustimmung
s Kaisers Ludwig an den Deutschen Orden, bei welcher Gelegenheit der Mark-
af wenigstens noch die Summe von 6000 Mark Silbers als Abstandsgeld
heinbar auch als Kaufgeld) vom Orden herausbekam.

Mit dem Jahre 1342 änderte sich vollständig die günstige Stimmung wie
Reiche gegen den Kaiser, so in den Marken gegen seinen Sohn. Dem Kaiser,
r bereits einmal den Versuch gemacht hatte, die Luxemburger zum Tausche
ischen der Mark Brandenburg und dem für seine Hausmacht günstiger gelegenen
rol, wozu auch der Markgraf selbst ganz wohl geneigt gewesen wäre, zu be-
gen, bot sich jetzt eine Gelegenheit Tirol ohne einen solchen Preis zu erwerben
d wurde von ihm sofort benutzt. Besitzerin von Tirol war damals Mar-
retha, wegen ihres unförmlichen Mundes Maultasche genannt, welche die Graf-
aft ihrem Gemahle Johann Heinrich, dem zweiten Sohne des Böhmenkönigs,
gebracht hatte, während sie ihr anderes Erbtheil Kärnthen durch Verfügung
s Kaisers an die Habsburger verloren hatte. Sie selbst, 22 Jahre alt, sinn-
h angelegt und einem leichten Lebenswandel zugeneigt, war schon längst ihres
jährigen, schwächlichen und mattherzigen Gemahles überdrüssig, die tirolischen
ndherren aber waren unzufrieden mit der Herrschaft des Luxemburgers und
von ihm hereingezogenen Fremden. Da man den Kaiser gar begierig auf

den Besitz des Landes wußte, so richtete man die Augen auf seinen ältesten Sohn, der seit einigen Jahren (man weiß nicht sicher, seit wann) Witwer war, und wußte seine Bedenken mit den Gegengründen zu zerstreuen, daß die Ehe zwischen Johann Heinrich und Margaretha wegen zu naher Verwandtschaft beider Theile schon an sich ungültig und überdies nicht körperlich vollzogen wäre. Nach einem ersten, mißglückten Versuche einer Verschwörung im J. 1340 wurde Johann Heinrich im November des folgenden Jahres wirklich aus dem Lande gejagt, worauf der Kaiser selbst, längst im Einverständnisse mit den Verschworenen, seinen Sohn eiligst auf das Schloß Tirol führte, daselbst trotz der entschiedenen Abmahnungen und Drohungen des Papstes am 10. Februar 1342 die Ehe zwischen Ludwig und Margaretha durch ihm anhängende Geistliche einsegnen ließ und Tags darauf die Belehnung der Neuvermählten mit Tirol und sogar mit Kärnthen vollzog. Durch diesen Schritt hatte Kaiser Ludwig sich und seinen Sohn der Kirche gegenüber ohne Frage ins Unrecht gesetzt, er hatte die unversöhnliche Feindschaft der Luxemburger und den unverhohlenen Widerwillen der Fürsten und des Volkes in den weitesten Kreisen geerntet, er hatte endlich seinen Sohn den Marken entzogen und die Befestigung der wittelsbachischen Herrschaft in denselben für immer hintertrieben. Da L., der fast durchgehend in Tirol blieb, während er Brandenburg durch Statthalter regieren ließ, in der Verwaltung eine genaue Aufsicht führte und gegen seine Zusage in Hof- und Landesämter ebenfalls meist Fremde nahm, so daß auch gegen ihn bald allgemeine Unzufriedenheit entstand, und da sich auch die Landesbischöfe dem gebannten Fürsten, der das Interdict über das Land gebracht hatte, feindlich gegenüberstellten, so wurde es den Luxemburgern nicht schwer wieder geheime Einverständnisse anzuknüpfen. Kaum hatte L., ohne die Nähe der Gefahr zu ahnen, im Anfange des Jahres 1347, wie er es gerade 10 Jahre vorher schon einmal gethan, eine Heidenfahrt nach Preußen unternommen, bei welcher Gelegenheit er auch einmal wieder die Mark besuchte und daselbst einige Regierungshandlungen ausübte, so benutzte der Luxemburger Karl, der bisherige Markgraf von Böhmen, der inzwischen von der wachsenden guelfischen Partei zum Gegenkönige gewählt und mit Zustimmung des Papstes gekrönt, auch seinem in Frankreich gefallenen Vater Johann auf dem böhmischen Throne gefolgt war, seine Abwesenheit und fiel von Süden her in Tirol ein. Aber das Unternehmen scheiterte vor dem von Margaretha tapfer vertheidigten Schlosse Tirol, und Karl mußte, da auch die Adligen, den Verkauf des Landes an lombardische Herren befürchtend, zum guten Theile von ihm wichen, schnell zurückgehen; von dem zu günstiger Stunde zurückkehrenden Markgrafen eingeholt, wurde das böhmische Heer geschlagen und in schimpfliche Flucht getrieben (April). Fünf Jahre lang durfte darauf der zum Landeshauptmann von Tirol ernannte Herzog Konrad von Teck ein furchtbar schweres Regiment der Rache ausüben. Schon rückte König Karl im Spätherbste zu neuem Angriffe aus, dieses Mal gegen Baiern selbst, als er die Nachricht von dem am 11. October erfolgten plötzlichen Tode des Kaisers erhielt. Ludwig der Brandenburger, der vorläufig zusammen mit seinen zwei nächst jüngeren Brüdern Stephan und Ludwig dem Römer die gemeinsame Regierung Oberbaierns übernahm, trat natürlich an die Spitze der Wittelsbacher und der ghibellinischen Parei, wenn auch, falls sich diejenigen deutschen Fürsten, die auch jetzt den Luxemburger nicht als ihren König anerkennen mochten, nicht zu dem Oberhaupte der Christenheit, von welchem Kaiser Ludwig kurz vor seinem Tode verflucht worden war, in den schärfsten Gegensatz stellen wollten, an seine eigene Wahl ebenso wenig zu denken war wie im J. 1344, wo der verstorbene Kaiser selbst sich erboten hatte die deutsche Krone mit Vorbehalt der kaiserlichen Würde auf seinen ältesten Sohn zu übertragen, die Fürsten aber die Zustimmung ver

igerten. Als Haupt der Partei aber entwickelte L. dennoch in der nächsten
eit eine rege Thätigkeit: auf seine Veranstaltung wurde zunächst König
duard III. von England, der Sieger im französischen Kriege, zum römischen
önige gewählt; er selbst bemühte sich, als dieser verzichtete und auf des Gegners
eite trat, persönlich um den auch von Karl umworbenen Markgrafen Friedrich
on Meißen-Thüringen, seinen Schwager; auf einer Zusammenkunft mit Karl
lbst zu Passau verweigerte er ihm trotz der in Aussicht gestellten Aussöhnung
it der Kirche hartnäckig die Anerkennung; er selbst lenkte die Augen seiner
artei auf den dem bairischen Hause enge verbundenen Grafen Günther von
chwarzburg, unterhandelte persönlich mit ihm in Dresden unter den Augen
arls und half endlich am 30. Januar 1349 auf dem Galgenfelde bei Frank-
rt a. M. Günther zum Könige wählen. Diese Erhebung eines andern
önigs war aber für den Markgrafen L. nicht blos ein Schachzug auf dem Felde
er Reichsangelegenheiten, sondern zugleich ein Akt der Gegenwehr gegen die
einde seiner Herrschaft in Brandenburg, die ihm dort neue große Gefahr bereitet
atten. Der Erzbischof von Magdeburg und die Grafen von Anhalt hatten einen
lten Bauern angestiftet sich für den Markgrafen Waldemar auszugeben und ihn
n August 1348 nach der Mark geführt, wo er theils durch seine Freigiebigkeit
it Privilegien, theils wegen der starken Unzufriedenheit der Unterthanen mit
r wittelsbachischen Regierung sehr schnell fast allgemeine Anerkennung fand:
och immer hatten zur Ablösung fremder Ansprüche Beisteuern vom Lande selbst
ufgebracht werden müssen (die Gesammtsumme der hierzu verwendeten Gelder
etrug nach den noch vorhandenen Urkunden etwa 125,000 Mark Silbers, d. i.
einahe 5 Millionen Mark heutigen Geldes); die bairischen Beamten verfuhren
ei der ständigen Abwesenheit des Landesherrn häufig genug willkürlich und ge-
altthätig; noch lastete auf dem Lande das Interdict, das sich im gewöhnlichen
eben der Menschen alle Tage fühlbar machte; dazu war L. selbst seines leicht-
bigen Charakters wegen den Märkern nicht sehr genehm. Auch die anderen auf
ärkisches Gebiet begierigen Nachbaren gingen auf den Betrug mit dem falschen
Waldemar bereitwillig ein. Am eifrigsten erwies sich König Karl. Er bot sofort
n Böhmen ein Heer auf, mit welchem er nach der Mark eilte, und belehnte
ort am 2. October den angeblichen Markgrafen, während er den Askaniern von
Wittenberg und von Anhalt (die Lauenburger hielten zu L.) für den kinderlosen
od desselben die Nachfolge zusagte und gegen die Widerspänstigen in der Mark
lbst die Reichsacht aussprach. Als Markgraf L. selbst im September nach der
Mark geeilt war, hatte er nur noch im Lande „über der Oder" Zuflucht ge-
unden, und auch sein Bruder Ludwig der Römer, welchen er, als ihn selbst
ieder die Reichsangelegenheiten abriefen, zur Fortführung des Kampfes zurück-
elassen hatte, vermochte Anfangs keine Fortschritte zu machen. — Im Reiche
nterlag die wittelsbachische Partei mit ihrem Gegenkönige sehr bald, und
wesentlich durch die Schuld Ludwigs, der seinen verbrieften Verpflichtungen gegen
Günther in treuloser Weise nicht nachkam, weder Heeresfolge leistete, noch auch
ie Reichskleinodien auslieferte. Als Günther nach zwei kleinen Niederlagen von
ödtlicher Krankheit befallen wurde, eilte L. (Mai 1349) von Tirol aus zu Karl
s Lager bei Ellfeld (Eltville) und erkannte ihn nicht blos selbst als den allein
chtmäßigen römischen König an, sondern wußte auch hervorragende Mitglieder
r eigenen Partei zu dem gleichen Schritte zu bewegen, worauf Günther selbst
h schon nach wenigen Wochen der königlichen Würde begab. Um das Haupt
r Gegenpartei für das schnelle Aufgeben der eigenen Sache zu entschädigen ent-
gte Karl allen Ansprüchen auf Tirol und die Nebenländer und versprach L.
it allen seinen Fürstenthümern, Landen und Herrschaften zu belehnen, ihm
ch vom Papste die kirchliche Sühne auszuwirken, darin aber täuschte er doch

wieder den Markgrafen, daß bei
einzeln aufgezählt wurden, so
glaubte, während er selbst nicht
so schnell und ohne Weiteres
entschieden für den Markgrafen
folgenden Jahres, als sich die
der Mark zu Ungunsten desselben
Wol hatte Ludwig der Römer
die Mecklenburger erlitten,
mit Heeresmacht zu Hülfe
Geldmangel eingetreten, der
wirken schwinden ließ. Als
lichen Bestimmungen die
daß er selbst, Ludwig der
Oberbaiern und die Marken,
nahmen, wieder selbst nach
wenigstens den letzten der
dessen auch zur Einigung
1350 wählten bereits die
Lausitz zusammenkamen,
lenburger, den Schwedenkönig
welchem sich L. von da
erzürnt über diese Anrufung
besänftigen, als jener sich
dem Pfalzgrafen Ruprecht
Ruprecht erwählten Richter
und seine Helfer mehrerer
die endgültige Entscheidung
sehr zweideutig ausdrückten,
hatten, belehnte Karl auf
Marken und mit der
sammter Hand und bestätigte
und nachdem dann das
demar für „unrecht" erklärt
Nutzen, Gewehr und Recht
Meißen mit der Durchführ
tagen hatte L. dem Könige
Aber alle gerichtlichen
lichen Wiedergewinn der
gleichwie das wiederholte
Bannes zu bemühen
die Curie einen erneuerten
wig von Baiern, der sich
seine Anhänger und
aber hatten die wittelsbach
ununterbrochene Kämpfe
Den Sommer hindurch
als er die Mecklenburger
friedigte und von Neuem
Lande über der Oder
September erschien auch
Zerstückelung der wittelsba

gen die vom Pfalzgrafen Ruprecht gegebene Zusage des Anfalles der
alz an Böhmen bestätigt hatte, selbst mit einem stattlichen Heerhaufen in
ark. Wenn er aber schon am 10. November wieder dem gleichnamigen
die Verwaltung der Marken auf die nächsten sechs Jahre überließ, so
es doch bis Weihnachten des folgenden Jahres 1351, ehe er wieder nach
und Tirol zurückgehen konnte, da Ludwig der Römer vom Februar ab
nze Jahr in Holland zubringen mußte, um dem jüngeren Bruder Wilhelm
ie eigene Mutter zu helfen. Während dieser Zeit nun waren die Be-
gen Ludwigs von so günstigen Erfolgen gekrönt, daß sich, als der Bruder
ember zurückkehrte, nur noch ein Theil des Ukerlandes und einige Städte
ttelmark, darunter die Doppelstadt Brandenburg, auf der Seite und im
der Askanier befanden: Berlin und Köln hatten sich, fast zuletzt, im
ber unterworfen, und sogar mit dem Erzbischof von Magdeburg war eine
geschlossen, wenn auch um den Preis, daß L. die Einlösung der von den
n an das Erzstift verpfändeten Altmark selbst übernahm. Hatte schon
L. nie besondere Neigung für die Marken empfunden, so war in ihm
ie schwere Arbeit des letzten Jahres der Wunsch nach völliger Trennung
nen nur um so lebhafter angeregt. Nach kurzen Verhandlungen einigte
schon am Weihnachtsabend 1351 zu Luckau in der Lausitz mit seinem
amigen Bruder dahin, daß dieser und unter seiner Vormundschaft Otto
t ab die Mark Brandenburg mit allem Zubehör erblich und eigenthüm-
ielten, daß die drei Brüder und ihre Nachkommen sich gegenseitig beerben,
bei Ausübung der Kur im Reiche miteinander „ein Mann sein“ sollten.
darnach begab L. sich nach dem Süden.

ie Ruhe, welche L. in Baiern und Tirol vielleicht zu finden gehofft hatte,
ihm auch dort nicht zu Theil, im Wesentlichen weil König Karl, der mit
ufgeben der Askanier in Brandenburg genug für die Wittelsbacher gethan
n glaubte, auch weiterhin bald offen, bald geheim wenigstens der bairischen
er Letzteren entgegenarbeitete. Die beste Handhabe dazu bot sich ihm vor-
noch in Tirol, wo er nicht blos Gelegenheit hatte für die von L. noch
bedrängten Landesbischöfe oder für seine übrigen Anhänger einzutreten,
auch selbst noch seit 1347 her viele Gebiete im Süden behauptete. Erst
gust 1354 gelang es der Vermittelung des Herzogs Albrecht des Lahmen
sterreich den König zum nochmaligen und ausdrücklichen Verzicht auf alle
rnthnerischen und tirolischen Ansprüche zu bewegen und in den übrigen
n einen billigen Ausgleich herbeizuführen. Doch auch damit war der
iderwille des Luxemburgers gegen die Söhne Kaiser Ludwigs nicht im
ten gehoben. Wie er diese unter der Beihülfe der treu zu ihm stehenden
rafen zu weiteren Landestheilungen zu veranlassen wußte, so beeinträchtigte
noch ganz besonders und für immer durch die Anordnungen der goldenen
von 1356 in Betreff der Kurstimmen: die mit dem Erztruchsessenamt
dene Kurwürde wurde hier bekanntlich entgegen den Festsetzungen des Haus-
es von Pavia (von 1329), welche einen Wechsel derselben zwischen der
hen und der bairischen Linie angeordnet hatten, der ersteren allein zu-
en, während die an der Mark Brandenburg und dem Erzkämmereramt
e Stimme ohne Beachtung der Abmachungen von Luckau Ludwig dem
und seinen Nachkommen übertragen wurde. Die einzige Stütze, welche L.
Widerwärtigkeiten der letzten zehn Jahre seines Lebens fand, boten ihm
rreichischen Herzöge, jener Albrecht und nach dessen Tode (1358) sein Sohn
; es war eine aufrichtige und wirksame Hülfe, wenn auch keine uneigen-
da die Herzöge die Erbansprüche, welche ihnen als Verwandten des

Fürstenhauses, dem Margaretha Maultasch entsprossen war, dereinst auf Tirol zustanden, am Besten durch engen Anschluß an L. durchzuführen hoffen durften. Schon im Sommer 1352, als Herzog Albrecht gegen die Züricher zu Felde zog, hatte ihm der Markgraf Hülfe zugeführt und bei dieser Gelegenheit neben einem Bündniß gegen alle Feinde einen Ehevertrag zwischen ihren Kindern abgeschlossen; sein einziger (etwa 1343 geborener) Sohn Meinhard, der ihm allein von allen Kindern aus der zweiten Ehe übrig geblieben war, sollte dereinst des Herzogs Tochter Margaretha heirathen; und als er im Spätsommer 1354 dem Herzoge abermals gegen denselben Feind zugezogen war, ging er in seinem Vertrauen gegen ihn, dem er wahrscheinlich auch durch Schulden verbunden war, so weit, daß er demselben auf drei Jahre die Pflegschaft nicht nur über den eigenen Sohn, der zur Erziehung an den Wiener Hof gegeben wurde, sondern auch über seine oberbairischen Lande übertrug und diese zum Gehorsam an den Herzog wies. Durch Herzog Albrecht gelangte L. endlich auch zur Erfüllung seines so lange gehegten und immer vergebens erstrebten Wunsches, zur Lösung vom Kirchenbann, denn jener durfte es doch nicht gut wagen seine Tochter einem Gemahle hinzugeben, an welchem der Makel unehelicher Geburt haftete. Nachdem ein eigenes Gesuch, welches L. im Januar 1355 an die Curie gerichtet hatte, nochmals abschlägig beschieden war, obgleich er sich erboten hatte sich allen und jeden Bedingungen zu unterwerfen, brachten endlich die Gesandten des Herzogs, die gegen Ende 1357 nach Avignon abgefertigt wurden, einen günstigen Bescheid. Ehe noch die von Innocenz VI. gewährte Aussöhnung Ludwigs und seiner Gemahlin mit der Kirche in aller Form vollzogen war, durfte bereits vielleicht mit Rücksicht auf das nahe bevorstehende Ende Albrechts, im Juni 1358 zu Passau die Vermählung der beiden fürstlichen Kinder stattfinden. Aber dennoch verging wieder noch ein volles Jahr, bis die kirchliche Sühnung Ludwigs und Margarethas selbst vollzogen werden konnte. Nachdem der Herzog Rudolf die Bürgschaft für alle ihre der Kirche gegebenen Versprechungen übernommen hatte, wurde zunächst die Scheidung ihrer ungesetzlichen Ehe ausgesprochen, sodann wurden sie selbst in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen, wegen ihrer zu nahen Verwandtschaft dispensirt und endlich wieder kirchlich getraut; die letzte Handlung geschah zu München am 2. September 1359. Genau zwei Jahre darnach erfolgte der plötzliche Tod des Markgrafen. — (Die Quellen siehe unter dem folgenden Artikel). Lohmeyer.

Ludwig der Römer, der dritte der Söhne Kaiser Ludwigs des Baiern, der älteste aus seiner zweiten Ehe mit Margaretha von Holland, geb. zu München wahrscheinlich am 12. Mai 1330, Markgraf von Brandenburg 1351—65, † am 17. (oder 14.) Mai 1365, bestattet im Chore des grauen Klosters zu Berlin. Den Beinamen des Römers hat er nicht davon erhalten, daß er etwa, wie man wol annimmt, zu Rom geboren oder erzeugt wäre, sondern als der Erstgeborene Ludwigs nach der Kaiserkrönung. — Kaum war L. im Mai 1338 mit Elisabeth, der ältesten Tochter des Polenkönigs Kasimir III., verlobt (s. den vor. Art.), so ließ dieser sich schon im November von den Gegnern des Kaisers zum Bruche des Vertrages bewegen und versprach seine Tochter dem Tochtersohn Johanns von Böhmen, dem jungen Johann von Niederbaiern. Dennoch hörte Kaiser Ludwig, die ihm angethane Beschimpfung nicht beachtend, nicht auf den Polenkönig zu umwerben, bis derselbe endlich bei einem abermaligen Parteiwechsel 1344 seine jüngere Tochter Kunigunde dem L. zusagte. Die Vermählung verzögerte sich bis 1352, aber erst 1357 wurde die polnische Königstochter ihrem Gemahl nach Brandenburg zugeführt; sie starb noch in demselben Jahre. Da im Uebrigen für die Schicksale und die Thätigkeit Ludwigs bis zum Vertrage von Luckau a. *den vorstehenden* Artikel verwiesen werden kann, so soll hier nur noch die Z

selbstständigen Regierung in der Mark, die er zugleich im Namen seines
ten Bruders Otto führte, dargestellt werden. Diese Zeit war aber wegen
Kriege der ersten Jahre, wegen der daraus erwachsenden unheilbaren Geld-
und wegen der theils durch diese veranlaßten, theils in den Friedensver-
n eingegangenen vielen Verpfändungen eine äußerst böse, wie denn die
enburgische Episode überhaupt bei den Wittelsbachern nur die unangenehmsten
erungen wachzurufen angethan ist. Der falsche Waldemar fand, auch nach-
ihn der Kaiser hatte fallen lassen, noch in einem großen Theile des Uker-
s und bei einigen Orten der Mittelmark, so besonders bei den beiden
ten Brandenburg, einen festen Anhang, außerhalb der Marken bei den
n von Anhalt, mit denen sich der Erzbischof von Magdeburg und der
g von Sachsen-Wittenberg, vorübergehend auch die Herzöge von Pommern-
ast, verbanden, während die Herzöge von Lauenburg und von Stettin zu
elten. Von den Kriegen selbst ist zwar so gut wie nichts überliefert, doch
man, daß der Markgraf zunächst alljährlich zu Felde ziehen mußte, und
, daß er sich des Krieges wegen genöthigt sah unaufhörlich bei seinen Unter-
n, Rittern und Städten, Geld aufzunehmen, sei es durch einfache Darlehen
durch Verpfändung von markgräflichen Gütern und Einkünften. Zuletzt
er so arg bedrängt, daß er darein willigen mußte sich 1354 für das Land
der Oder (die Neumark) ein Curatorium von vier Rittern und vier städti-
Rathmannen und 1355 für die Mittelmark einen Hofmeister zur Seite
zu lassen, ohne deren Rath und Einwilligung er keine Staatshandlung
nehmen sich verpflichtete. Vom Kaiser erhielt er trotz aller Versprechungen
o wenig eine Unterstützung und Förderung wie Ludwig der Aeltere. Zuerst
e der Erzbischof des für ihn fruchtlosen Krieges müde und schloß im Juli
seinen Frieden mit dem Markgrafen, und ihm folgten, wahrscheinlich von
bestimmt, noch in demselben Jahre Wolgast und Wittenberg. Zuletzt gaben
die anhaltischen Askanier ihren Schützling auf und bequemten sich im
uar 1355 zu einem Frieden mit L., welchen auch sie, gleichwie ihre früheren
desgenossen die eigenen Verträge, als einen sehr günstigen zu betrachten
Ursache hatten. Im März entließ darauf der angebliche Waldemar selbst
Städte und Lande, welche ihm bis dahin noch treu geblieben waren, ihres
igungseides und wies sie an die Markgrafen L. und Otto. Wol erlangte
le wesentlichen Theile der Mark, die bis dahin dem Lande entfremdet waren,
jene Verträge zurück, aber doch zunächst mehr nur dem Namen nach und
stets für Preise, die alles gehörige Maß überschritten und dem schon jetzt
ngsunfähigen Fürsten eine neue, unerschwingliche Schuldenlast aufbürdeten.
bisherigen Gegner ließen sich jedesmal für die Rückgabe märkischer Gebiete
für sonstige Verzichtleistungen hohe Summen verschreiben und behielten bis
Abzahlung derselben zum Mindesten, was sie bereits in Händen hatten,
r in Pfandschaft. Die Gesammtsumme dessen, was L. durch diese Friedens-
se an Sachsen, Anhalt, Pommern und Magdeburg zu zahlen übernahm,
g nicht weniger als 40 000 Mark, welche dem Silberwerthe von etwa
0 000 Mk. entsprechen. Dazu kam außer kleineren Verpfändungen noch
Niederlausitz, welche ebenfalls während dieses Krieges um 21 000 Mark an
Markgrafen von Meißen verpfändet worden war und dadurch für immer
den Marken abkam. Schon 1353 hatte L., obwol Karl IV. keine
zu seiner Unterstützung regte, weder als Reichsoberhaupt, noch als angeb-
Freund, ihm gestattet die Niederlausitz aus der meißnischen Pfandschaft zu
, und 1354 leisteten beide Brüder, Ludwig der Aeltere und L., völligen
cht auf das Land Bautzen oder die Oberlausitz zu Gunsten der Krone
nen. — Auf dem ersten Reichstage, welchen Karl IV. nach seiner Rückkehr

von der Kaiserkrönung im Herbste 1355 zu Nürnberg abhielt, erschien auch L. persönlich und empfing die kaiserliche Belehnung. Vollends bestach die dort und in der goldenen Bulle von 1356 ausgesprochene Bevorzugung dem älteren Bruder gegenüber den Markgrafen, welchem jeder politische Scharfblick abging, so sehr, daß dem Kaiser die weiteren Schritte zur empfindlichsten Schädigung und Kränkung der gehaßten Wittelsbacher, zu ihrer Verdrängung aus der Mark und zur Entzweiung der Familienmitglieder untereinander, nicht eben sehr schwer mehr wurden. Als 1361 ein neuer Erzbischof von Magdeburg gewählt war, Dietrich v. Portitz, ein geborener Märker, ließ sich L. dazu bestimmen demselben auf drei Jahre die volle Verwaltung der Mark zu übertragen; Erzbischof Dietrich aber stand gänzlich im Dienste des Kaisers und wußte den Markgrafen durchaus den Absichten desselben gemäß zu lenken. Bereits gleich nach dem Tode Ludwigs des Aelteren brach eine Spannung zwischen den beiden Markgrafen und ihrem Bruder Stephan von Niederbaiern aus, als aber zwei Jahre darauf (im Januar 1363) auch sein junger einziger Sohn Meinhard hinstarb, besetzte Stephan, während die Oesterreicher sich Tirols bemächtigten, sofort Oberbaiern, das Erbe seiner märkischen Brüder. Den so entstandenen Bruderzwist wußte der Kaiser so geschickt zu benutzen, daß, mochte die Sache selbst verlaufen wie sie wollte, für ihn und sein Haus nur Vortheile erwachsen mußten. Auf dem Reichstage zu Nürnberg im März desselben Jahres sagte er dem Markgrafen L. durch einen Vertrag seine Hülfe im bevorstehenden Kampfe gegen den Bruder zu und verlobte zum Beweise seiner Freundschaft seine jüngste Tochter mit dem abwesenden Markgrafen Otto; L. dagegen versprach ihm nicht blos für gewisse Fälle den gänzlichen Anfall der Niederlausitz an Böhmen, sondern gestattete sogar die Aufnahme der Söhne des Kaisers selbst und seines Bruders Johann in die Mitbelehnung mit den Marken und den sofortigen Empfang der Erbhuldigung durch Wenzel, den ältesten der kaiserlichen Söhne. Im Sommer erschien darauf der Kaiser selbst in den Marken und nahm für seinen Sohn die Huldigung der oft widerwilligen Städte entgegen. Wie wenig aber der Kaiser gesonnen war seine eigenen Zusagen den Markgrafen zu halten, bewies er sehr bald dadurch, daß er dem Herzoge Stephan, der inzwischen um Tirols willen mit Oesterreich in Krieg gerathen war, die Versicherung gab die Markgrafen, solange dieser Krieg währen würde, an der Verfolgung ihrer Ansprüche auf Oberbaiern zu hindern, wenigstens sie nicht dabei zu unterstützen. L., der von dieser Treulosigkeit des Kaisers natürlich keine Ahnung hatte, ließ sich auch weiterhin noch zum Abschlusse einiger höchst ungünstigen Tauschverträge von ihm bereden; und nur sein bald eintretender Tod hat es vielleicht verhütet, daß er sich wol gar noch des ganzen Besitzes der Mark begab. — Im J. 1360 war L. eine zweite Ehe eingegangen mit Ingeburg, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, mit der er sich bereits 1357 verlobt gehabt hatte; auch diese Ehe war kinderlos geblieben.

Aus der umfassenden einschlägigen Litteratur über Ludwig d. Aelteren und Ludwig d. Römer seien hier besonders erwähnt: M. Freih. v. Freyberg, Beurkundete Geschichte Herzog Ludwig des Brandenburgers (in Abhandl. der hist. Klasse d. k. baier. Akademie d. Wiss. II), 1837; Klöden, Diplomat. Gesch. des Markgr. Waldemar v. Brandenburg, III u. IV (geht bis 1373 hinab), 1845 u. 1847; Huber, Gesch. d. Vereinigung Tirols mit Oesterreich, 1864; Scholz, Erwerbung d. Mark Brandenb. durch Karl IV., 1874; Heidemann, Graf Berthold VII. v. Henneberg als Verweser d. Mark Brandenb. von 1323—1336 (in Forsch. z. Deutschen Gesch. XVII), 1877; Riezler, Gesch. Baierns, II. (bis 1347), 1880; Werunsky, Gesch. Kaiser Karls IV. u. seiner Zeit, I u. II 1 (bis 1350), 1880 u. 1882.

Lohmeyer.

Ludwig Rudolf, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, jüngster Sohn des Herzogs Anton Ulrich und seiner Gemahlin Elisabeth Juliane, geb. Prinzessin von Holstein-Norburg, geb. am 22. Juli 1671, † am 1. März 1735, wuchs auf unter dem schädlichen Einflusse des leichtfertigen französischen Hoftons, der damals den Hof zu Wolfenbüttel wie die meisten deutschen Fürstensitze der Zeit vollständig beherrschte. Nachdem er in Begleitung seines Hofmeisters v. Walther 1685—87 eine längere Reise durch Italien, Frankreich und die Niederlande unternommen hatte, trat er zuerst unter Johann III. Sobieski in königlich polnische Kriegsdienste, die er jedoch bald mit dem kaiserlichen Dienste vertauschte. Sein Muth und Kriegseifer zeigten sich besonders in der Schlacht bei Fleury, wo er sich bei Verfolgung des Feindes so weit fortreißen ließ, daß er in französische Gefangenschaft gerieth, aus der er aber nach kurzer Zeit wieder befreit wurde. Im J. 1689 wurde ihm die Comthurei der Johanniterkommende zu Süpplingenburg verliehen. Im folgenden Jahre wurde ihm auch durch Familienvertrag die dereinstige Regierung der Grafschaft Blankenburg zugesichert. Denn obwol seit Heinrich dem Jüngeren alle Herzöge, auch Rudolf August und Anton Ulrich, sich zur Untheilbarkeit ihrer Lande wie auch etwa noch hinzukommender Gebiete ausdrücklich verpflichtet hatten, so schlossen Letztere dennoch mit Zustimmung der Söhne Anton Ulrichs, der Herzöge August Wilhelm und L. R., im Januar 1690 einen Vertrag dahin ab, daß nach dem Tode der beiden regierenden Herzöge dem jüngeren Prinzen (L. R.) die Grafschaft Blankenburg zur erblichen Apanage eingeräumt werden sollte. Vorerst erhielt L. R., der sogleich seinen Aufenthalt in Blankenburg nahm, aus dem Ertrage der Grafschaft 7000 Thaler angewiesen. Als Anton Ulrich zur Alleinherrschaft kam, bestätigte er den Vertrag am 3. Juli 1704. Nach dem Tode desselben (27. März 1714) trat L. R. die Regierung Blankenburgs an, das Kaiser Joseph I. inzwischen am 1. Novbr. 1707 zu einem Reichsfürstenthume erhoben hatte. Er regierte das kleine, kaum 7 Quadratmeilen große Ländchen als einen von Braunschweig-Wolfenbüttel ganz gesonderten Staat mit eigenen Landständen, Consistorium, Kanzlei ꝛc. Das ging soweit, daß man auch an fremden Höfen eigene Minister und Agenten neben den Wolfenbüttel'schen hielt. Vergebens bemühte sich L. R. Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe zu erlangen; sein Gesandter fand hier erst Zulaß, als sein Vetter Georg I. König von England ihm im October 1714 die Grubenhagen'sche Stimme abtrat. Letzteres geschah jedoch nur für Ludwig Rudolfs Lebenszeit und unter der Bedingung, daß das Votum stets in Uebereinstimmung mit den kurbraunschweigischen Stimmen abgegeben würde. Am 22. April 1690 vermählte sich L. R. mit der Tochter des Fürsten Albrecht Ernst von Oettingen, Christine Luise, einer schönen und geistreichen Dame. Er entfaltete nun in Blankenburg eine glänzende Hofhaltung; mancherlei Bauten wurden im Schlosse ausgeführt; glänzende Feste wurden gefeiert, die oft durch die Theilnahme der als Pröpstin im nahen Quedlinburg weilenden Gräfin Aurora von Königsmark u. A. verherrlicht wurden. Trotz dieses äußeren Glanzes machte sich aber die Schuldenlast des Hauses oft auf das Fühlbarste geltend. Das Kammergut war so verschuldet, daß die Gläubiger mit Klagen drohten und neue Gelder nicht anzuleihen waren. Denn da der regierende Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, August Wilhelm, keine Kinder, L. R. keine Söhne hatte, voraussichtlich also der Bevern'schen Linie die Nachfolge im Herzogthume zufallen mußte, so fürchtete man, diese möchte den früher in der Nachlaßsache des Herzogs Friedrich Ulrich ausgesprochenen Grundsatz wiederholen, daß die Kammerschulden der alten Linie von der neuen nicht anerkannt zu werden brauchten. Deshalb mußte auch Herzog Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig-Bevern durch Receß vom 29. April 1716 die Schuldenlast der Vettern ausdrücklich mit anerkennen.

Als Herzog August Wilhelm am 23. März 1731 gestorben, übernahm L. R., der mit seinem Bruder schon seit längerer Zeit in einem gespannten Verhältnisse gestanden hatte, auch die Regierung des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel. Beide Gebiete blieben von jetzt an unzertrennt, aber die gesonderte Verwaltung dauerte auch jetzt noch bis 1808 fort, wo die westfälische Herrschaft derselben ein Ende machte. Die Regierung Ludwig Rudolfs brachte dem Lande mancherlei Vortheile; das war aber weniger des Herzogs Verdienst, als das seines ersten Ministers Hieronymus v. Münchhausen. Als Letzterer unter August Wilhelm (Bd. I S. 664) aus Wolfenbüttel hatte weichen müssen, hatte er in Blankenburg bei L. R. ehrenvolle Aufnahme und durch Fürsprache des Herzogs von Kaiser Karl VI. wirksamen Schutz gefunden. Jetzt bestrebte er sich nun, wie bislang in Blankenburg, auch in Braunschweig-Wolfenbüttel eine wohlgeordnete Verwaltung einzuführen. Er löste zunächst die sogenannte Stadtkommission auf, der nach der Unterwerfung der Stadt Braunschweig im J. 1671 die Ordnung der städtischen Finanzen, ihrer Güter, Einkünfte, Schulden &c. übertragen war. Ihre Geschäfte und Befugnisse übertrug er der herzoglichen Kammer, deren Sitz er von Wolfenbüttel nach Braunschweig verlegte. Auch sonst ist wol manche zweckmäßige Neuerung auf v. Münchhausen's Antrieb zurückzuführen, so die Errichtung des Zeughauses, der Packhausgebäude und des Garnisonlazareths in Braunschweig. Nur kurze Zeit dauerte die Herrschaft Ludwig Rudolfs; er starb bereits am 1. März 1735, doch wurden die begonnenen Reformen unter seinen Nachfolgern mit Kraft und Einsicht fortgesetzt. — L. R. war ein ritterlich galanter Fürst im Geiste seiner Zeit mit deren Vorzügen und Schwächen. Persönlich tapfer, gutmüthig, wohlgebildet, ein Freund der Wissenschaften und Künste besaß er einen gesunden Blick in allen Staats- und Lebensverhältnissen, den er besonders in der Wahl seiner Beamten zu bethätigen wußte. Aber es mangelte ihm nachhaltige Thatkraft, der fein berechnende, intrigante, ruhelos thätige Sinn seines Vaters; willenlos fügte er sich dessen politischen Plänen, auch wo sie tief in das Geschick seines Familienkreises eingriffen. Er theilte mit ihm die Vorliebe für einen üppigen Hofhalt und glänzende Feste; den Aufregungen des Spiels und anderer Leidenschaften übermäßig ergeben, hatte er später an den Folgen eines ausschweifenden Lebens schwer zu tragen. — Seine Gattin überlebte ihn um eine Reihe von Jahren; sie starb am 12. November 1747. Mehrere sehr tüchtige Beamte, wie v. Langen, v. Praun u. A., wurden in Folge dieser Vermählung für den braunschweigischen Staatsdienst gewonnen. — Von den vier Töchtern Ludwig Rudolfs starb Charlotte Auguste (geb. 23. Juli 1692) bereits nach wenigen Wochen am 8. August 1692. Die älteste Tochter Elisabeth Christine (geb. 28. August 1691) vermählte sich am 1. August 1708 mit dem Könige Karl III. von Spanien, späteren Kaiser Karl VI. Die Heirath wurde nur möglich durch den Uebertritt der Prinzessin zu der katholischen Kirche; es kostete viele Mühe die charaktervolle, junge Fürstin, die sich nur mit schweren Kämpfen von ihrem lutherischen Bekenntnisse lossagte, zu jenem Schritte zu bewegen. Alle hierauf bezüglichen Verhandlungen wurden von dem Großvater Anton Ulrich geleitet, der durch glänzende Familienverbindungen Ansehen und Stellung seines Hauses um jeden Preis zu erhöhen strebte. L. R. ließ dem Vater freie Hand; er selbst erscheint in dem Intriguenspiele vollkommen unthätig. Hier wurde der ehrgeizige Plan Anton Ulrichs erreicht: seine Enkelin schmückt die Kaiserkrone, sie wurde die Mutter der Kaiserin Maria Theresia, † am 21. December 1750. Ungleich schlechter schlug aber der Versuch aus, den braunschweigischen Hof mit dem russischen Czarenhause zu verbinden. Die dritte Tochter Ludwig Rudolfs, Charlotte Christine Sophie (geb. 29. August 1694), heirathete den Sohn Peters des Großen, den Czarewitsch Alexei, a

5. October 1711. Sie hatte ein erbarmungsvolles Loos im fremden Lande, an der Seite eines elenden, unwürdigen Gatten, der immer tiefer in niedrigen Lüsten versank, immer rücksichtsloser und roher gegen seine Gemahlin sich zeigte. Der Tod (1. November 1715) war ihr eine Erlösung. Sehr wahr schrieb sie selbst: „Ich bin ein armes Opfer meines Hauses, ohne daß das Letztere davon den geringsten Vortheil hat: in Folge des Kummers sterbe ich eines langsamen Todes". Für kurze Zeit gelangte ihr einziger Sohn (geb. 12. October 1715) als Peter II. 1727 auf den russischen Thron; er starb noch in frühen Jünglingsjahren im Anfange d. J. 1730. — Die jüngste Tochter Ludwig Rudolfs, Antoinette Amalie (geb. 22. April 1696), vermählte sich am 15. October 1712 mit dem Herzoge Ferdinand Albrecht II. zu Braunschweig und Lüneburg (s. d. Art.). P. Zimmermann.

Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Sohn des Herzogs Ferdinand Albrecht II. und seiner Gemahlin Antoinette Amalie, geb. zu Wolfenbüttel am 25. September 1718, † am 12. Mai 1788, erhielt eine sorgfältige Erziehung, die von dem nachherigen Legationsrathe v. Eben als Hofmeister geleitet wurde. Schon sehr früh widmete er sich dem Soldatenstande, zunächst in seiner Heimath; 1735 wurde er zu Sonnenburg in den Johanniterorden als Ritter aufgenommen und ein Jahr darauf zum Komthur der Johanniterkommende Süpplingenburg erwählt. Im J. 1737 trat er als Oberst und Befehlshaber des Infanterieregiments Alt-Wolfenbüttel, das von seinem Bruder, dem regierenden Herzoge Karl I., an Kaiser Karl VI. überlassen war, in kaiserliche Kriegsdienste und nahm an den Türkenkriegen bis zum Frieden von Belgrad (September 1739) ehrenvollen Antheil. Den folgenden Winter blieb er in Wien, und im Mai darauf ging er als österreichischer Generalmajor nach den Niederlanden. Als bald darauf der Herzog Biron von Kurland, welcher für Kaiser Iwan III. die Regentschaft führte, gestürzt und das Herzogthum dadurch erledigt wurde, wählten die Stände L. E., der inzwischen zum österreichischen Feldmarschalllieutenant befördert war, zum Herzoge von Kurland. Da der König von Polen bereits sein Einverständniß erklärt hatte, ging L. E., um noch die Zustimmung des polnischen Reichstags abzuwarten, nach Petersburg. Hier wurde er nun in die Revolution verwickelt, welche die Regentin Anna Karlowna und Kaiser Iwan am 6. December 1741 in lebenslängliche Gefangenschaft führte. Auch L. E. ward zeitweilig festgesetzt, kehrte jedoch schon im Frühjahr 1742 aus Rußland zurück, von wo er sich zunächst nach Braunschweig begab. Im folgenden Jahre berief ihn die Kaiserin Maria Theresia wiederum zum Heere. Er nahm an der Schlacht bei Dettingen Theil, kämpfte dann unter Herzog Karl von Lothringen erst im Elsaß, dann in Böhmen. In der Schlacht bei Soor (30. September 1745) gefährlich verwundet, erschien er im Frühjahre 1746 schon wieder auf dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden. Seine Thätigkeit wurde hier eine Zeit lang unterbrochen, da seine Wunden wieder aufbrachen und er zu ihrer Heilung die Bäder in Aachen gebrauchen mußte. Doch nahm er an der Schlacht von Rocoux schon wieder Theil, wo der Rückzug nach Mastricht von ihm gedeckt wurde. Im folgenden Jahre befehligte er, zum Generalfeldzeugmeister ernannt, in der Schlacht bei Laffeld den Vortrab. Um diese Zeit stellte der Fürststatthalter Wilhelm IV. von Oranien zuerst an ihn den Antrag in holländische Kriegsdienste zu treten. Zu wiederholten Malen wies L. E. derartige Anerbietungen zurück. Als jener aber im October 1749 bei dem kaiserlichen Hofe in Wien ein dringenderes Gesuch stellen ließ, den tüchtigen General zu dem genannten Zwecke aus dem österreichischen Dienste zu entlassen, willigte L. E. in die von der Kaiserin Maria Theresia selbst aufgestellten Bedingungen ein. Danach trat er als Feldmarschall in den Dienst der Republik, behielt jedoch seine

Stellung als k. k. Feldmarschall und protestantischer Generalfeldzeugmeister des heiligen römischen Reichs, später (seit 1753) eines protestantischen Reichsfeldmarschalls, wenn auch ohne Gehalt, bei. Nachdem die Generalstaaten den Vertrag gebilligt hatten, traf L. E. Ende des Jahres 1750 im Haag ein. Seine Hauptaufgabe war hier die Wiederherstellung des Heerwesens; doch umfaßte dieselbe nur die Land- nicht auch die Seemacht. Er erledigte sich dieser Aufgabe zu allgemeiner Zufriedenheit. Vorzüglich schenkte ihm der Fürststatthalter ein sehr großes Vertrauen, das sich besonders darin offenbarte, daß er ihn auch den Conferenzen über die auswärtigen Angelegenheiten beiwohnen ließ. Im Juli 1751 erhielt er das Gouvernement Herzogenbusch, einige Jahre darauf den Befehl über die holländische Fußgarde. Als Wilhelm IV. am 22. October 1751 starb, ward Ludwig Ernsts Stellung noch einflußreicher, indem er für die Zeit der Minderjährigkeit des Erbstatthalters Wilhelm V. zum Repräsentanten desselben in der Eigenschaft eines Generalkapitäns ernannt wurde. Den Oberbefehl über die gegen die Franzosen verbündeten Truppen, welchen ihm 1756 der König Georg II. von England anbot, schlug er aus, da er Holland und zumal die Statthalterin Anna, Wilhelms IV. Wittwe, eine Tochter des englischen Königs, die im eigenen Lande mancherlei Anfechtungen zu bestehen hatte, in diesen gefährlichen Zeiten nicht verlassen wollte. Sein Rath war bei ihr von sehr großem Gewicht, so daß sie ihn zum Testamentsvollzieher und administrirenden Vormund ihrer Kinder ernannte, eine Stellung, die er nach ihrem bald erfolgten Tode (12. Januar 1759) wirklich antreten mußte. L. E. lag jetzt die eigentliche Leitung des ganzen Staatswesens ob. Er bewahrte den Niederlanden während des fast überall entbrannten Krieges eine glückliche Neutralität. Für die innere Entwickelung der Lande hatte dieselbe einen höchst segensreichen Einfluß; der Handel erblühte, der Wohlstand wuchs, man war mit den Verhältnissen äußerlich vollkommen zufrieden und hatte allen Grund es zu sein. Nur versäumte man, während man die Segnungen des Friedens genoß, für den Kriegsfall zu rüsten. Aus dieser Sorglosigkeit, für welche die Gegner des Herzogs späterhin diesen verantwortlich machen wollten, während sie selbst durch Verweigerung der Mittel für Verstärkung der Kriegsmacht die eigentliche Schuld trugen, sollten demnächst böse Früchte erwachsen. Vor der Hand jedoch dachte daran noch Niemand. Als Wilhelm V. am 8. März 1766 mündig wurde und die Statthalterschaft antrat, wurde dem Herzoge von allen Seiten die volle Zufriedenheit mit seiner Landesverwaltung bezeugt, und er ward förmlich von aller Verantwortung losgesprochen. Er blieb als Feldmarschall im Dienste der Republik; daneben verpflichtete er sich aber in der sogenannten Consultationsacte vom 3. Mai 1766 ausdrücklich durch einen Eid, den Fürststatthalter immer und überall treu und gewissenhaft mit seinem Rathe zu unterstützen, wo er diesen von ihm fordern würde; verantwortlich solle er für seine Rathschläge allein dem Fürsten sein. Der Vertrag wurde unter Mitwirkung mehrerer Staatsminister abgeschlossen, jedoch den Ständen nicht mitgetheilt, welche den Inhalt desselben erst weit später erfuhren. Wenn auch der Gegensatz der Parteien, der aristokratisch-republikanischen oder sogenannten patriotischen und der oranischen Regierungspartei niemals gänzlich verstummt war, so war doch das gegenseitige Verhältniß in der letzten Zeit ein leidliches gewesen. Mit steigender Heftigkeit brach aber die alte Feindschaft wieder hervor, als die empfindlichsten Interessen des Staates, die des Handels, beträchtlich geschädigt wurden. Mit Neid sah man auf die wachsende Macht, den aufblühenden Handel Englands, welcher dem Hollands bedeutenden Eintrag that. Als der Krieg Englands mit Nordamerika entbrannte, stellten sich besonders die Kaufleute, welche in der Provinz Holland den tonangebenden Einfluß ausübten, immer offener auf Seite des Letzteren. Die Verwandtschaft des Statt-

alters mit dem englischen Königshause bestärkte sie in diesem Gegensatze, trieb s immer mehr auf die Seite Frankreichs. Als nun aber König Georg II. in folge der den Nordamerikanern zugewandten Unterstützung und zugleich um den gen England geplanten Neutralitätsbund verschiedener Mächte zu vereiteln, im December 1780 Holland den Krieg erklärte, als die Wehrlosigkeit Hollands sich m traurigsten Lichte zeigte, und binnen Kurzem fast zwei Drittel der holländischen Handelsflotte aufgebracht wurden, erhob die patriotische Partei immer rohender ihr Haupt. Böse Beschuldigungen wurden gegen den Statthalter verreitet; man machte ihn und seine Rathgeber, in erster Reihe den Herzog L. E., ir den Ausbruch und den schlechten Ausgang des Krieges verantwortlich. Den Herzog zu stürzen war jetzt das nächste Ziel der patriotischen Partei. Es würde ier zu weit führen auf das ganze Intriguenspiel, das sich hier in dem vielöpfigen, äußerst verwickelten Staatswesen entfaltete, des Näheren einzugehen. Immer mehr spitzten sich die Angriffe auf die oranische Partei gegen den Herzog u. Im Juni 1781 forderten die Amsterdamer Bürgermeister von dem Fürsten anz unverholen die Entfernung desselben vom Haag, da er die Schuld an dem Unglücke des Landes trage und das Volk zu ihm als Ausländer kein Vertrauen assen könne. Der Fürst lehnte das Verlangen mit Entschiedenheit ab; der Herzog beschwerte sich bei den Generalstaaten über die gegen ihn erhobenen Anlagen. Dadurch wurden mancherlei Verhandlungen in den einzelnen Provinzen erbeigeführt, die im Allgemeinen nicht ungünstig für den Herzog ausliefen. Aber trotzdem zog er sich auf den Rath des Statthalters u. A. im Mai 1782 vom Haag nach seinem Gouvernement Herzogenbusch zurück. Die Anfeindungen brachte er damit nicht zum Schweigen. Auf Antrieb seines Feindes, des Generalmajors Dumoulin, wurde er bei den Ständen von Holland im December 1783 des Hochverraths bezichtigt, weil er die Festungswerke nicht in gehörigem Stande erhalten habe. Eine besondere Untersuchungskommission ward daher eingesetzt, die jedoch schließlich an dem Herzoge keine Schuld zu finden vermochte. Einen neuen Angriffspunkt lieferte den Gegnern die sogenannte Consultationsakte; es sei, sagte man, eine ganz ungesetzliche Stellung, die der Herzog sich durch dieselbe zu verschaffen gewußt habe. Vergebens suchte der Statthalter in verschiedenen Schreiben die Stände über Inhalt und Gesetzmäßigkeit der Akte aufzuklären, bezeugte er die von dem Herzoge den Staaten geleisteten vortrefflichen Dienste, vergebens erklärte sich der Adel Hollands für den Herzog: die Stände von Holland, Friesland u. A. nahmen scharf gegen ihn Partei. Vergleichsvorschläge, welche Freunde des Herzogs eifrig befürworteten, wies dieser bestimmt zurück, da er es seiner Ehre schuldig zu sein glaubte, volle Genugthuung zu erhalten oder das Land gänzlich zu verlassen. Da Ersteres nicht zu erwarten war, zumal weil jetzt auch mit Kaiser Joseph II. Feindseligkeiten ausbrachen, L. E. aber als österreichischer Feldmarschall neuen Argwohn auf sich laden mußte, so entsagte derselbe, der planmäßig fortgesetzten Angriffe müde, noch bevor die Provinzen insgesammt einen Beschluß gefaßt hatten, allen seinen Aemtern in der Republik und verließ das Land am 16. October 1784. Zunächst nahm er in Aachen seinen Aufenthalt. Aber auch dorthin verfolgte ihn der Haß der Patrioten. Man beschuldigte ihn ein Complott betrieben zu haben, um die Stadt Mastricht an den Kaiser zu verrathen; jedoch zeigte die gegen den Viceoberamtmann van Slype in Mastricht angestellte Untersuchung, die mit einer völligen Freisprechung endete, die gänzliche Grundlosigkeit jener Anklage. Dann wurde der Versuch gemacht durch einige Abenteurer L. E. seiner Briefschaften zu berauben, in der Hoffnung aus ihnen gegen ihn wie gegen den Statthalter neue Belastungsgründe zu gewinnen. Der Anschlag ward durch die Anzeige eines Theilnehmers glücklich entdeckt und vereitelt. Im Juni 1786 siedelte L. E. von Aachen nach Eisenach über. Hier lebte er

in regem Verkehre mit dem Hofe zu Weimar, besonders mit der Herzogin Mutter Anna Amalia, seiner Nichte, und dem Herzoge Karl August, aber auch mit Wieland, v. Einsiedel u. A. Vorzugsweise beschäftigt war er mit der Veranstaltung einer französischen und holländischen Uebersetzung der von A. L. Schlözer für ihn geschriebenen Vertheidigungsschrift, wie er denn überhaupt auch selbst die Feder mit Geschick und Vorliebe führte. Den Verlauf der Dinge in Holland verfolgte er mit reger Theilnahme; er erlebte noch die Freude durch seinen Neffen, den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, die gegnerische Partei besiegt und die Macht des Statthalters neu wiederhergestellt zu sehen. Bald darauf machte ein Schlagfluß seinem Leben am 12. Mai 1788 plötzlich ein Ende.

Vgl. besonders A. L. Schlözer, Ludwig Ernst Herz. z. Braunschw. u. Lüneb. Ein actenmäßiger Bericht von dem Verfahren gegen dessen Person 2c., Göttingen 1786. — Personalien des Höchstseligen Herzogs — Ludwig Ernst. Braunschw. 1788. P. Zimmermann.

Ludwig I., Graf von Flandern, geb. 1304, in Paris und Nevers erzogen, weshalb er auch Ludwig von Nevers genannt wird, war der Nachfolger und Enkel des Grafen Robert III. von Bethune, kam 1322 an die Regierung. Während die Politik der französischen Könige daraufhin arbeitete, Flandern in die größtmögliche Abhängigkeit von Frankreich zu bringen und die reichen und mächtigen Städte nicht nur mit der größten Eifersucht über ihre Unabhängigkeit und die Handhabung ihrer Privilegien wachten, suchten die flandrischen Grafen ihren Stützpunkt am französischen Hofe und die Kluft zwischen den Unterthanen und dem Landesherrn wurde immer weiter. Auf der Seite des Grafen stand natürlich auch der Adel. Als im J. 1324 der Bürgerkrieg wieder ausgebrochen war und viele Schlösser zerstört worden waren, wurde L., der von Paris herbeigeeilt war, um die Ordnung wiederherzustellen, von den Bürgern von Kortryk gefangen genommen und an Brügge ausgeliefert. Ein von Gent, das auf Brügge von jeher eifersüchtig war, zu seiner Befreiung ausgerüstetes Heer von 70 000 Mann erlitt bei Deinse am 13. Juli 1325 eine vollständige Niederlage und erst nachdem L. die Freiheiten und Privilegien der Städte aufs Neue bestätigt hatte, wurde er seiner Haft entlassen. Voll Unmuth ging er wieder nach Frankreich, wo inzwischen Philipp von Valois den französischen Thron bestiegen hatte. Dieser rüstete ein Heer aus, drang in Flandern ein und schlug die Städter am 2. August 1328 bei Cassel so vollständig, daß L. wieder unbeschränkter Herr und Gebieter in Flandern war. Allein der Krieg zwischen Frankreich und England führte bald zu neuen Conflicten. Während der Graf offen auf Seite Frankreichs stand, verlangte das Handelsinteresse Flanderns den engen Anschluß an England, und dem Einfluß Arteveldes (s. d. Art.) war es auch zuzuschreiben, daß die Städte sich für letztere Politik entschieden. Von da an war L. seiner Souveränität factisch beraubt, Artevelde scheint mit dem Plan umgegangen zu sein, den Prinzen von Wales zum Grafen von Flandern ernennen zu lassen; auch Artevelde's Ermordung half dem Grafen nicht viel, der bald darauf in der Schlacht bei Crecy, auf französischer Seite kämpfend, mit der Blume der flandrischen Ritterschaft fiel (26. August 1346). Unbetrauert von seinem Volke, das ihn wegen seiner Härte und Grausamkeit gefürchtet hatte, sank er ins Grab. Wenzelburger.

Ludwig II., Graf von Flandern, mit dem Beinamen von Male (nach seinem in der Nähe von Brügge gelegenen Geburtsschloß), trat in jeder Hinsicht in die Fußstapfen seines Vaters, hatte denselben Hang zur Grausamkeit und sah mit ritterlichem Uebermuth auf Städte und Bürger nieder. Auch er war nach Sitten und Neigungen durchaus Franzose und er trat deshalb auch die Interessen seines Landes mit Füßen, das damals mehr als je des guten Einvernehmens

mit England bedurft hätte. Und dies wäre für ihn eine sehr leichte Sache gewesen, da Eduard III. nicht abgeneigt war, eine seiner Töchter mit dem jungen L. zu vermählen. Scheinbar gab er auch seine Zustimmung zu dieser Heirath, allein er verheirathete sich 1347 mit Margaretha, der Tochter Johanns III. von Brabant, da er die Hoffnung hegte, durch diese Heirath in den Besitz dieses Herzogthums zu kommen. Dennoch war das Verhältniß zwischen Fürst und Volk ein leidliches, bis im J. 1379 der Zwist wieder in lichterlohen Flammen ausbrach. Am Pfingstmontag dieses Jahres wollte L. ein großes Turnier in Gent halten und zur Bestreitung der Kosten desselben sollte eine besondere Steuer von den Bürgern erhoben werden. Diese weigerten sich, L. verließ erzürnt Gent und wandte sich an Brügge, das, getrieben vom alten Haß gegen die mächtige Nebenbuhlerin, die gräfliche Bede sofort bewilligte, soferne der Graf ihm gestattete einen Kanal zu graben, durch welchen die Leijs direct mit Brügge und dieses also mit der See verbunden würde. Der Graf gab die Erlaubniß, aber damit zugleich das Signal zu einem Aufruhr in Gent, das seine Handelsinteressen durch diesen Kanal für gefährdet hielt. Eine weiße Mütze — Kaprun — wurde das Parteizeichen der Aufständischen und die Bewegung nahm einen so ernsthaften Charakter an, daß L. den Befehl gab, die Kanalarbeiten einzustellen, wofür er die Entfernung der Kaprunen verlangte. Allein die Genter wollten von Unterhandlungen nichts mehr hören, brannten eines der Lieblingsschlösser Ludwigs nieder und ein gräulicher Bürgerkrieg brach aus, so daß selbst Brügge den Kaprunen seine Thore öffnete. L. begab sich ebenso wie sein Vater unter ähnlichen Verhältnissen an den französischen Hof, wo er auch die gewünschte Unterstützung fand. Für eine kurze Zeit wandte sich ihm das Glück wieder zu, da er Brügge auf seine Seite brachte und seine Partei auch im übrigen Lande die Oberhand bekam. Gent leistete allein noch Widerstand, aber hier wurde Artevelde's Sohn an die Spitze gestellt, der am 2. Mai 1382 das Heer Ludwigs fast vollständig aufrieb, so daß ganz Flandern im Handumdrehen sich wieder auf die Seite Gents schlug. Noch einmal wandte sich L. an Frankreich, wo der schwache Karl VI. unter dem Einfluß seines Oheims, des Herzogs von Burgund, regierte. Letzterer war aber Ludwigs Schwiegersohn und es lag deshalb in seinem Interesse, die Grafschaft, die nach Ludwigs Tod ihm zufallen mußte, bei Zeiten zu retten. So wurde denn ein förmlicher Kreuzzug des französischen Adels gegen Flandern unternommen und ein Heer von 80 000 Mann brach in die Grafschaft ein. Bei Roosenbeeke in der Nähe von Ypern kam es am 28. November 1382 zur Schlacht, in der das flandrische Heer vollständig geschlagen wurde, mehr als 30 000, unter ihnen Artevelde selbst, blieben auf dem Schlachtfeld. Damit war Flandern unterworfen, aber Gent widerstand noch länger als ein Jahr. Ein furchtbares Strafgericht erging über das unglückliche Land und Hinrichtungen, Güterconfiscationen und Verbannungen waren die ersten Regierungsthaten des wieder eingesetzten Grafen. Allein er sollte sich der wiedererrungenen Herrschaft nicht lange erfreuen, denn schon am 30. Januar 1384, vier Tage nach der Unterwerfung Gents, starb er plötzlich, wie behauptet wurde, in Folge eines vom Herzog von Berry ihm versetzten Dolchstoßes. Er war der letzte Graf von Flandern gewesen, das jetzt an Burgund fiel. Wenzelburger.

Ludwig V., Landgraf von Hessen-Darmstadt (1596—1626), wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser auch der „Getreue“ genannt, ältester Sohn des Landgrafen Georg I. des Frommen und seiner ersten Gemahlin Magdalena von Lippe. Geboren am 24. September 1577, erhielt L., nachdem am 15. Februar 1596 sein Vater gestorben, am 30. April 1597 von Kaiser Rudolf II. gemeinsam mit seinen Brüdern Philipp und Friedrich die Gesammtbelehnung über die väterlichen Lande. Er fand jedoch seine Brüder bald mit Geld ab und über-

nahm die Regierung allein. Ein beredter, entschlossener, wenngleich zu
sich selbst und seine politische Wichtigkeit überschätzender Fürst, erschien
Besitz aller Mittel, um sich ganz dem Wohle seines Volkes zu widmen.
betrat er erst nach und nach mit der steigenden Hoffnung eines größeren
erwerbes die geräuschvolle Laufbahn, die ihn unter drei Kaisern (Rud
Matthias und Ferdinand II.) in alle damalige Reichshändel verwickelte.
bei Beginn seiner Regierung hatte er Gelegenheit, sein Territorium bedeutend
größern. Der junge Landgraf kaufte nämlich im J. 1600 von dem letzten Gra
Isenburg das zwischen Main und Rhein in der sogen. Mainspitze gelegen
Kelsterbach nebst Mörfelden und Langen, die er seinem Staate einve
Zwar erhoben die übrigen Familienzweige von Isenburg Klage gegen ihn
dieses ihrer Meinung nach ihre Rechte verletzenden Kaufs, allein der lang
dauernde Proceß wurde schließlich zu Gunsten des Landgrafen entschieden
bald darauf, 1604, der Oheim Ludwigs, der Landgraf Ludwig IV. von
Hessen, zu Marburg starb, glaubte L. von Hessen-Darmstadt sich zur
Erbschaft berechtigt. Landgraf Moritz von Hessen-Kassel aber widerse
diesen Ansprüchen und forderte — mit Recht — dem Theilungsvertra
1562 gemäß die Hälfte der Erbschaft für sich. Die streitenden Theile
warfen sich dem Ausspruche eines Austrägalgerichts und dieses entschied
daß Ludwigs IV. Länder getheilt und der südliche Theil mit Gießen an
Darmstadt, der nördliche mit Marburg an Hessen-Kassel kommen soll
mußte sich diesem Ausspruch vorläufig unterwerfen, erklärte aber sofort,
sich seine Rechte auf die gesammte Erbschaft vorbehalte. Er hielt nämli
halb seinen Vetter, den Landgrafen Moritz, des Erbrechtes für verlust
dem Testamente des gemeinschaftlichen Oheims zu Folge keine Aender
Religionswesen vorgenommen werden sollte, Moritz aber den reformirten
dienst zu Marburg eingeführt hatte. Wirklich erhob er deshalb Klag
seinen Vetter bei den Reichsgerichten und da der kaiserliche Hof ebenso
für das ihm trotz der Verschiedenheit der Religion stets ergebene Hessen
stadt, als ungünstig für Hessen-Kassel, das mit den protestantischen Fürste
den Kaiser gemeinschaftliche Sache machte, gestimmt war, so kam es dah
Darmstadt durch kaiserlichen Machtspruch erhielt, was auf gesetzliche
nicht erreichbar war. Nach der Schlacht bei Wimpfen (6. Mai 1622),
Tilly den Grafen von Mansfeld aufs Haupt schlug und nachdem die
werfung des Kurfürsten von der Pfalz und Königs von Böhmen, Fried
erfolgt war, befahl der Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit, daß L
L., der treu zu ihm gestanden und der in seiner Treue sogar in der Ge
schaft nicht gewankt hatte, nicht nur in den Besitz der gesammten marbu
Erbschaft zu setzen sei, sondern auch, daß Hessen-Kassel zur Schadloshalt
die bisher bezogenen Einnahmen aus dem wieder herauszugebenden La
Niedergrafschaften Katzenellenbogen nebst Schmalkalden und einigen
Orten an Hessen-Darmstadt abtreten müsse. Zwar unterwarf sich L
Moritz keineswegs freiwillig diesem Machtspruch, allein es wurde dem
grafen L. nicht schwer, unter dem mächtigen Schutze der kaiserlichen Waf
mit Gewalt in den Besitz der ihm zugesprochenen Landestheile zu setzen
darin zu behaupten, bis schwedische Hülfe nach Ludwigs Tod seinem Geg
Macht gab, das Land wieder zu erobern. Der Streit darüber endigte
dem westfälischen Frieden, in welchem die Theilung, wie sie das Austräga
ausgesprochen, wiederholt vorgenommen wurde. — Wie schon oben e
hatte Landgraf Moritz von Hessen-Kassel vor der Besitznahme Marburg
den Landgrafen von Hessen-Darmstadt in dieser Stadt mit Gewalt un
die Neigung der meisten Einwohner die reformirte Lehre eingeführt und

Lehrer der Universität, die eifrige Anhänger der Lehre Luther's waren,
gen, Marburg zu verlassen. Landgraf L. gewährte ihnen Schutz und Auf-
ne in Gießen und errichtete mit ihrem Beistand dort ein Lyceum (1605),
er zwei Jahre später mit kaiserlicher Bewilligung und Privileg zur Uni-
tät erhob. Diese Stiftung gereicht L. zu besonderem Verdienst und blieb
dauernde Wohlthat für das Land. Nach der Besitznahme Marburgs durch
urden zwar die beiden Universitäten zu Marburg wieder vereinigt. Nach-
diese Stadt aber wieder an Hessen-Kassel zurückgefallen war, errichtete
vigs Nachfolger, Georg II., aufs neue die Universität zu Gießen. — In
ersten Jahren der Regierung Ludwigs blieb sein Land von den Leiden des
gs verschont oder wurde doch minder hart als andere Länder davon be-
n, doch in den letzten Jahren änderte sich das. L. war zwar der evan-
chen Lehre von Herzen zugethan und beschützte sie eifrig, allein sowol aus
tsklugheit und Liebe zum Frieden, als auch weil er wirklich eine aufrichtige
nglichkeit für den Kaiser hatte, weigerte er sich, der Union beizutreten,
e die evangelischen Fürsten im J. 1610 unter sich errichtet hatten. Eben-
ig aber lieh er anfangs dem Kaiser seine Waffen, sondern war gesonnen,
vollständig neutral zu halten. Nun aber fiel der Administrator von Halber-
, Prinz Christian von Braunschweig, im J. 1621 in Oberhessen ein und
h sich genöthigt, zu seiner Vertheidigung die Waffen zu ergreifen. Er ließ
sein Heer zu den herbeieilenden baierischen Truppen stoßen und Prinz
tian wurde zum Rückzug genöthigt. Damit aber waren auch die Feind-
eiten eröffnet. Die protestantische Partei, die in dem protestantischen Land-
n ihren Gegner sah, gedachte ihn zum Uebertritt in ihre Reihen zu zwingen.
n im folgenden Jahre (1622) kam der Kurfürst Friedrich von der Pfalz
dem bei Wimpfen geschlagenen Markgrafen von Baden und dem Grafen
von Mansfeld plötzlich und unvermuthet vor Darmstadts Thore. Die
t mußte sich ergeben und L. wurde mit seinem Sohn gefangen, jedoch nach
Monate schon wieder freigelassen unter der Bedingung, daß der Landgraf
ür den Kurfürsten, der inzwischen bei Höchst (19. August 1622) von Tilly
agen worden war, bei dem Kaiser verwenden möge. Eben zu dieser Zeit
es, wo das entschiedene Uebergewicht der kaiserlichen Waffen dem Streite
Landgrafen mit seinem Vetter Moritz von Hessen-Kassel über die Mar-
sche Erbschaft die oben schon erwähnte günstige Wendung gab. Von nun
ber war L. dem Kaiser mit verdoppeltem Eifer zugethan und es mochte
nicht ohne Grund sein, wenn ihn die protestantischen Fürsten Deutschlands
en, daß er der Einzige ihrer Partei gewesen sei, der 1623 auf dem Reichs-
u Regensburg den harten Beschlüssen der Katholiken gegen die Union und
ders gegen den Kurfürsten von der Pfalz beigestimmt habe. Der Landgraf
t nun den Beistand kaiserlicher und ligistischer Truppen, um sich in Besitz
Landestheile zu setzen, die ihm vom Kaiser zugesprochen worden waren.
dem er Oberhessen mit Marburg erobert hatte, rückte er vor Rheinfels in
iederen Grafschaft Katzenellenbogen, um es zu belagern. Hier aber ereilte
der kaum 49 Jahre alt war, am 27. Juli 1626 der Tod. — Während
glänzende Vortheile errang und die Grenzen seines Landes erweiterte, wurde
en seinem Lande von Freund und Feind hart zugesetzt. Tilly's Truppen
n wie die Räuber. So versank denn das namentlich unter des Land-
Georgs I. Regierung so emporgekommene Land in tiefes Elend. Unrecht
es, das dem L. Schuld zu geben. Der 30jährige Krieg mit seinen Gräueln
anz Deutschland verwüstet. Die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit eines ein-
Fürsten konnte daran nichts ändern.

L., der sich am 4. Juni 1598 mit Magdalene, Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, vermählt hatte, wurde Vater von 12 Kindern, sieben Töchtern und fünf Söhnen. Ihm folgte sein Sohn Georg als Georg II., Johann, der zweite seiner Söhne, ist als kaiserlicher Feldherr berühmt geworden; Friedrich, der jüngste, wurde katholisch, Cardinal, Bischof von Breslau und Gesandter des Kaisers am päpstlichen Hofe. Nach dem Tode seiner Gemahlin (1616) trat L. eine Reise nach dem hl. Grabe an, um sich zu trösten, kam indessen nur bis Malta, wo ihn der Großmeister zur Rückkehr überredete.

Rommel, Geschichte von Hessen. — Franck, Die Politik Ludwigs V. (Darmstadt 1863). — Baur, Die Pilgerreise des Landgrafen Ludwigs V. von Hessen nach dem hl. Grabe und sein Besuch bei Paul V. In Malten's Weltkunde, 1845, III. Walther.

Ludwig IX., Landgraf von Hessen-Darmstadt (1768—90), Sohn des Landgrafen Ludwig VIII., wurde geboren am 15. December 1719. Nach dem im J. 1735 erfolgten Ableben seines Großvaters mütterlicherseits, des Grafen Reinhard von Hanau, und nach erfolgter Volljährigkeitserklärung (1740) erhielt er die Regierung der hanau-lichtenbergischen Lande (neun Aemter im Oberelsaß unter französischer Hoheit, vier Aemter auf deutschem Boden und zwar das große Amt Lemberg mit Pirmasens, die Aemter Lichtenau und Willstädt im Unterelsaß, das Amt Schaafheim, jetzt zur großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg gehörig). Bald darauf (20. August 1741) vermählte er sich mit der Prinzessin Henriette Caroline von Pfalz-Zweibrücken. Damals residirte er zu Buchsweiler im Elsaß. Im Dienste seines Vaters begann er seine militärische Laufbahn und trat sodann (1742) in französische Dienste. In demselben Jahre wurde er seinem Regimente royal allemand zu Prag vorgestellt, mit welchem er im December bei fürchterlicher Kälte, die Vielen den Tod brachte, den gefährlichen Rückzug der französischen Armee von dort aus nach Eger mitmachte. Im J. 1743 verließ er den französischen Dienst und trat in den preußischen und zwar als Oberst des Regiments Selchow, das in Prenzlau in der Ukermark garnisonirte. Auch sein Bruder Georg nahm Dienst im Heere Friedrich des Großen. Ludwigs Vater aber, ein Anhänger des österreichischen Hauses, sah dieses Dienstverhältniß nicht gerne und verlangte seine Söhne vom König von Preußen zurück. Dies wurde jedoch nicht bewilligt und beide Prinzen machten die schlesischen Feldzüge von 1744 und 45 mit. Erbprinz L. kehrte hierauf nach Pirmasens zurück, blieb jedoch fortwährend in preußischen Diensten. Im J. 1750 übernahm er sein Regiment wieder und siedelte mit seiner Gemahlin nach Prenzlau über, wo er bis 1757 residirte. Dort wurden ihm zwei Prinzessinnen und ein Prinz, der nachmalige Großherzog Ludwig I. von Hessen, geboren. Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs zum Generallieutenant ernannt, befehligte er in diesem Krieg ein Corps von 10 000 Mann mit welchem er in Schlesien einrückte. Auf dringendes Verlangen seines Vaters welcher den triftigen Grund vorbrachte, daß die Franzosen an dem Krieg gegen Preußen theilnehmen und des Erbprinzen wegen den Landgrafen und sein Land als Feinde behandeln würden, gab L. den preußischen Dienst auf und kehrte (1757) nach Pirmasens zurück. Dort residirte er von nun ab stets, während seine Gemahlin zuerst in Buchsweiler im Elsaß und seit 1767 in Darmstadt ihre Hofhaltung aufgeschlagen hatte. Im J. 1768, nach dem Ableben seines Vaters, trat L. die Regierung der hessen-darmstädtischen Lande an. Nun wurde das Militär bedeutend vermehrt. Der Sorge für seine Soldaten widmete er den größten Theil seiner Zeit. Die Uebungen des zwar wenig zahlreichen, aber aus schönen Leuten zusammengesetzten Truppencorps machten seine Hauptbesch[äftigung]

ng und zugleich seine angenehmste Unterhaltung aus. Um durch keine terung, in keiner Jahreszeit in diesem Vergnügen unterbrochen zu werden, er ein großes Exercierhaus bauen, in welchem sein ganzes Regiment bei chtem Wetter exercieren konnte. Seine Umgebung bestand fast ausschließlich Offizieren der Garnison; er hatte alle Hofleute und den Adel mit wenig nahmen von sich entfernt. Der Minister v. Moser hatte die Aufgabe übermen, die gänzlich verwahrlosten pecuniären Verhältnisse des Hauses und des des wieder herzustellen und zu ordnen, eine Riesenaufgabe, wenn man bedenkt, daß Landgraf die Einkünfte für sein Militär in einer Weise in Anspruch nahm, daß Landgräfin selbst, um ihren Söhnen und namentlich dem Erbprinzen, die ige Erziehung geben zu können, sich genöthigt sah, ohne Vorwissen irgend s Menschen, ihre Juwelen in Frankfreich a./M. zu verpfänden, ja, daß, wie Moser erzählt, der Landgräfin oft nicht soviel belassen wurde, um die nöthige dung für ihre Kinder zu beschaffen. Durch das kräftige Auftreten v. Moser's n diese Extravaganzen des Landgrafen, aus denen seine intimen Cabinetse, die ihn in Pirmasens umgaben, Vortheil zu ziehen und sich Geltung zu haffen gewußt hatten, hatte er sich diese ganze dadurch beeinträchtigte Clique Feinden gemacht. Nach Pirmasens mußte der Minister immer kommen, um m Fürsten zu referiren und es gelang seinem Talente häufig, bei solchen dlichen Unterredungen mit dem Landgrafen die gegen ihn gesponnenen Inuen seiner Feinde zu vernichten. Ludwigs klarer durchdringender Verstand hied in den meisten Fällen zu Gunsten des Ministers und nur da, wo es um die Grenadiere seines Herrn handelte, fand v. Moser zuweilen hartgen, nicht zu beseitigenden Widerstand. L. starb zu Pirmasens am 6. April 0, kurz nach dem Ausbruch der französischen Revolution, deren Folgen für Deutsche Reich er nicht mehr zu verspüren hatte. Seine Gemahlin, die ße Landgräfin", wie sie Goethe und Herder nannten, war ihm, nachdem hm acht Kinder, drei Prinzen, fünf Prinzessinnen geboren, 16 Jahre vorher Tode vorausgegangen.

Wenck, Ehrendenkmal Ludwigs IX., Darmstadt 1790. W a l t h e r.

Ludwig I., Großherzog von H e s s e n und bei R h e i n seit 1806, vorher r dem Namen Landgraf Ludwig X., Landgraf von Hessen-Darmstadt, wurde 14. Juni 1753 zu Prenzlau in der Ukermark, wo sein Vater, der Erbprinz wig von Hessen-Darmstadt, der nachmalige Landgraf Ludwig IX., als Oberst preußischen Regiments Selchow in Garnison stand, geboren. Seine erste end verbrachte er hier und in Buchsweiler im Elsaß, der Hauptstadt der als im hessen-darmstädtischen Besitz befindlichen hanau-lichtenbergischen Lande. Pflege des gesunden und kräftigen Kindes widmete sich zunächst seine Mutter, riette Caroline von Zweibrücken-Birkenfeld, die „große Landgräfin", wie sie auch die spätere Erziehung des jungen Prinzen fortdauernd im Auge be- und mit der größten Sorgfalt überwachte. Im 13. Lebensjahre des zen, also 1766, siedelte der mütterliche Hof — der Vater lebte in Pirma- ganz seinen militärischen Liebhabereien — von Buchsweiler nach Darm- über. Hier wurde die Ausbildung Ludwigs so gefördert, daß er schon Antritt des 17. Lebensjahres für zum Besuch der Universität hinreichend ereitet erklärt werden konnte. Leyden, die berühmteste Hochschule der zweiten te des vorigen Jahrhunderts, wurde gewählt. Der Prinz begab sich im st 1769 dahin, begleitet von dem Geheimrath v. Belisari und dem Hofrath hsenring. Die Studien in Leyden dauerten zwei volle Jahre. Im J. 1772 e eine Reise nach England und von da nach Paris unternommen. In s hatte L. Verkehr mit den Encyklopädisten Diderot, d'Alembert und Grimm. rer, ein Freund der *großen* Landgräfin, mit der er in stetem Briefwechsel

stand, wurde nun des Prinzen Begleiter. Beide gingen über Darmstadt n
Berlin, wo sie bis Mitte August 1773 verweilten. Zu den Feierlichkeiten
Vermählung seiner Schwester, der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darm
mit dem Großfürsten Paul von Rußland, späterem Kaiser, begab sich L.
Petersburg (Herbst 1773). Dort blieb er mit Grimm und Diderot den W
über. Den Feldzug der Russen gegen die Türken im J. 1774 machte er
russischer Brigadier mit. Nach dem Frieden von Silistria (21. Juli 17
kehrte er nach Petersburg zurück und blieb dann dort noch ein weiteres J
bis September 1775. Die Rückkehr aus Rußland erfolgte über Berlin
Weimar. An letzterem Orte verweilte L. einige Zeit an dem Hofe s
Schwagers, des Herzogs Karl August. Bald nach seiner Rückkunft nach D
stadt erfolgte im März 1776 die Verlobung des Erbprinzen mit der Prinz
Dorothea Auguste, Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Württem
Dieses Verhältniß sollte indessen nicht von langer Dauer sein. Im April 1
starb die Schwester des Prinzen, die Gemahlin des Großfürsten Paul von R
land, und bereits im Juni desselben Jahres veranlaßte die Kaiserin Kathari
von Rußland die Verlobung des kaum verwittweten Großfürsten Paul mi
Braut seines Schwagers, der vorerwähnten Prinzessin von Würtemberg.
edle Natur Ludwigs wurde durch diesen Treubruch schwer beleidigt. Um
zu zerstreuen, folgte er im Sommer 1776 einer Einladung seines Schw
Karl August von Weimar und verweilte den Sommer über an dessen
Goethe, Wieland, Herder u. A. machten damals diese Stadt zum Mittel
des geistigen Lebens in Deutschland. Erbprinz L. nahm regen Antheil an
geistigen und geistreichen Treiben und Thun des Weimarer Hofes. Er
sich eng namentlich an Goethe an. Im Herbst 1776 kehrte L. nach Darm
zurück und vermählte sich bald darauf — kaum 24 Jahre alt — mit
Karoline Henriette, Tochter seines Oheims, des Landgrafen Georg von D
stadt. Das junge Paar residirte nun abwechselnd — bis 1790 — in D
stadt und — namentlich des Sommers über — in dem schönen Auerba
der Bergstraße, der Prinz in fortwährender Verbindung mit dem Wei
Hofe und den dortigen Geistesheroen. Auch Schiller, der damals in Mann
weilte, erhielt mehrmals Einladungen an den prinzlichen Hof, ein Verkeh
später fortgesetzt wurde. Dabei wurde die Musik eifrig gepflegt. Es f
musikalische Aufführungen statt, bei denen L. selbst dirigirte. In diesem G
leben vergaß der Prinz nicht der Pflichten des künftigen Fürsten. Name
widmete er einen großen Theil seiner Zeit dem Militärdienst. Dreizehn
verlebte L. so in ruhiger und doch geistig belebter Zurückgezogenheit. Da
am 6. April 1790 sein Vater, Landgraf Ludwig IX. und Erbprinz L. tra
Landgraf L. X. die Regierung der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt an. Sc
Zeiten begannen nun für das Land und den jungen Landgrafen. Die
ausgebrochene französische Revolution war unaufhaltsam fortgeschritten und
hatten sich ihre Wirkungen in Deutschland fühlbar gemacht. Wenn auch
ein Stand eine gewaltsame Staatsumwälzung in Deutschland wünschte, so
doch die Stimmung des Mittelstandes überall gegen die Vorrechte des
und das Mißverhältniß gerichtet, in welchem die bestehenden Staatsform
den Anschauungen der Gegenwart standen. Wol herrschte auch in Hessen-D
stadt eine ähnliche Stimmung, allein der Landgraf hatte sich durch sein
Ruhe, wie durch sein gütiges Benehmen die allgemeine Liebe und Achtu
einem so hohen Grade erworben, daß sich nie Unruhen in seinem Lande ze
Seine Unterthanen hielten selbst dann unwandelbar zu ihrem Fürsten, a
Franzosen in Deutschland einbrachen und den durch ihre Fürsten angeblich
drückten Deutschen die lockenden und verführerischen Grundsätze der Fre

ner predigten. Im April 1792 brach der Krieg zwischen Frankreich einer- und Kaiser und Reich andererseits aus. L. bewies jetzt seine Reichstreue. chickte ein viel stärkeres Contingent gegen die Franzosen, als man es nach ältniß der Bevölkerung und Kräfte seines Landes zu erwarten hatte. Der lg neigte sich gleich anfangs auf die Seite der Franzosen. Rasch fielen nz und Frankfurt a./M. in ihres General Cüstine Hände. L. verlor den dem linken Rheinufer liegenden Theil der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, — r schon, vor Ausbruch der Feindseligkeiten, waren ihm seine Besitzungen im ß durch Beschluß der französischen Nationalversammlung vom 4. August entrissen worden —. Die hessischen Truppen kämpften in diesem Kriege t auf Seiten der Preußen, dann — nach dem Separatfrieden von Basel — Seiten der Oesterreicher und theilweise auch unter englischer Führung in nd. So lange noch Hoffnung blieb, den Fortschritten der französischen ht wirksamen Widerstand leisten zu können, hielt L. fest zu Kaiser und h. Als aber durch den Frieden von Campo Formio (1797) Mainz und ganze linke Rheinufer in die Hände der Franzosen und deren Macht n Lande dadurch unmittelbar nahe kam, da nahm er die ihm vom ral Bernadotte angetragene Neutralitätsconvention mit Frankreich an, als einzige Mittel, wodurch er sich und seinem Lande die Selbständigkeit be- en konnte (3. März 1799). Nach dem Luneviller Frieden (9. Febr. 1801), dem Krieg zwischen Oesterreich und dem Deutschen Reich einerseits und kreich andererseits ein Ende machte und dem Reich eine Gebietseinbuße von □Meilen mit mehr als 4 Millionen Einwohner kostete, begannen in wegen der deutschen Angelegenheiten vorläufige Unterhandlungen zwischen ßen, Oesterreich, Rußland und Frankreich. Diese Verhandlungen wurden in Regensburg fortgesetzt und fanden im Reichsdeputationshauptschluß am Februar 1803 ihren Abschluß. L. verlor damals folgende Gebietstheile: e Grafschaft Hanau-Lichtenberg jenseits des Rheins an Frankreich, 2) die u-lichtenbergischen Aemter Lichtenberg und Willstädt diesseits des Rheins Baden, 3) die Aemter Braubach, Katzenellenbogen, Ems, Kleeberg, die Herr- t Eppstein und das Dorf Weiperfelden an Nassau, zusammen 40 □Meilen 100 000 Einwohnern. Ferner verzichtete er auf sein Schutzrecht über lar und erhielt für dieses Alles die pfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt, rg und die Reste von Oppenheim und Alzey, die mainzischen Aemter sheim, Bensheim, Heppenheim, Lorsch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Bilbel, nburg, Haßlach, Astheim und Hirschhorn, die mainzischen Besitzungen im ustädtischen diesseits des Mains, den Rest des Bisthums Worms, die Reichs- Friedberg, die Abteien Seligenstadt und Marienschloß, die Propstei upfen und das Herzogthum Westfalen, zusammen 103 □Meilen mit 000 Einwohnern. Dagegen übernahm der Landgraf eine Million Gulden lden auf die neuerworbenen Lande, sowie die Verpflichtung, die Einkünfte Linie Hessen-Homburg um ein Viertel zu erhöhen und dem Fürsten Sayn- genstein 15000 Gulden jährlich zu zahlen. — Die eingetretene Friedensruhe rte nur kurze Zeit. Schon im J. 1805 brach der Krieg zwischen Oesterreich Frankreich von neuem aus. Gewiß würde der Landgraf, seiner früheren Politik n, sich Oesterreich angeschlossen haben, allein die schnellen und entscheidenden e Napoleon Bonapartes gestatteten ihm nicht, Stellung gegen Frankreich zu en. Trotzdem lehnte L. das Bündniß mit dem Sieger anfangs mit der rung ab, seine Pflicht bände ihn an das Deutsche Reich und sein Ober- t. Als aber im Herbste 1805 die Aufforderung zum Bündniß unter ungen wiederholt wurde, entschloß sich L. zu Unterhandlungen, die im

Laufe des Jahres 1806 — 12. Juli — damit ihren Abschluß fanden, daß Baiern, Baden, Württemberg, Hessen, Nassau, sowie einige kleinere Fürsten unter dem Protectorate Napoleons zum Rheinischen Bunde zusammentraten. L. nahm als L. I. den Titel Großherzog und das Prädikat Königliche Hoheit an. Der Gewinn dieses von der Nothwendigkeit gebotenen Schrittes war eine abermalige Gebietserweiterung. Mehrere Reichsstände wurden der hessen-darmstädtischen Landeshoheit unterworfen, so die Grafen Solms-Wittgenstein, Löwenstein, Stolberg, Leiningen, Ilbenstadt und Erbach, ferner die Burggrafschaft Friedberg, die Herrschaft Schlitz, ein kleiner Theil des hanauischen Landes und das fuldaische Amt Herbstein, zusammen etwa 122000 Einwohner. Auch kam Hessen-Homburg an das neue Großherzogthum Hessen. Die errungenen Vortheile mußten aber theuer erkauft werden. Der neue Großherzog mußte, wie alle übrigen Fürsten des Reinbundes, Theil nehmen an allen Kriegen, die Napoleon führte. Gegen Preußen und Oesterreich, in Spanien und Rußland kämpften hessische Truppen auf französischer Seite. Die Schuldenlast des kleinen Hessenlandes wuchs beträchtlich, der Wohlstand der Bewohner wurde zu Grunde gerichtet und es war eine nicht hinreichende Schadloshaltung, als Napoleon 1809 und 1810 dem Großherzog weiter die Souveränität über verschiedene kleine Gebietstheile einräumte. Der Rückzug des Gewaltherrschers aus Rußland, die Erhebung des preußischen Volkes im J. 1813 brachte endlich den ersehnten Umschwung. Noch in der Schlacht bei Leipzig kämpften die Hessen auf Seite der Franzosen. Ihre Tapferkeit deckte den Rückzug der geschlagenen Armee. Als die letztere auf dem Weg nach dem Rhein dem Hessenland nahe gekommen war, begab sich Großherzog L. zu seiner persönlichen Sicherheit nach Mannheim und schickte gleichzeitig den wirklichen Geheimrath (späteren Staatsminister) Frhrn. du Thil in das Hauptquartier der bei Hanau stehenden österreichischen und bairischen Truppen. Am zweiten Tage nach der Schlacht bei Hanau (2. Novbr. 1813), in welcher Fürst Wrede die Trümmer der französischen Armee nochmals schlug, wurde zu Dörnigheim in einer Convention der Beitritt des Großherzogs zur Allianz der Großmächte erklärt. Am 5. desselben Monats verkündigte L. bei seiner Rückkehr von Mannheim das neue Bündnißverhältniß im Lande. Die Wiederherstellung des in den vorausgegangenen Schlachten fast gänzlich vernichteten Militärs wurde angeordnet, ferner die Errichtung eines Bataillons freiwilliger Jäger und eine allgemeine Landesbewaffnung. Die hessischen Truppen standen unter dem Oberbefehl des Prinzen Emil, des Sohnes des Großherzogs, der bereits das Commando des hessischen Contingents in Rußland geführt hatte. Der zweite Pariser Frieden (20. November 1815) beendete die große kriegerische Epoche. Dem Wiener Congreß fiel die Aufgabe zu, den politischen Verhältnissen wieder eine feste Gestaltung zu geben und die neuen Staatenbildungen der Napoleonischen Zeit möglichst mit den alten Besitztiteln in Einklang zu bringen. Wenn dadurch Hessen-Darmstadt weder an Flächeninhalt noch an Seelenzahl vergrößert wurde, so gewann doch das Land an Rundung und Zusammenhang, nicht minder auch an Fruchtbarkeit und Wohlstand der ihm einverleibten Länder. In Folge der Beschlüsse des Wiener Congresses und der besonderen Verträge, welche mit den betheiligten Staaten in den J. 1815 und 1816 abgeschlossen wurden, trat der Großherzog ab: 1) an Preußen das Herzogthum Westfalen und die Souveränetät über die Grafschaft Wittgenstein, 2) an Baiern das Amt Alzenau und die Souveränetät über Miltenberg, Amorbach und Heubach; 3) an Hessen-Kassel einige kleinere Bezirke und 4) wurde Hessen-Homburg wieder vom Großherzogthum getrennt und souverän. Dagegen wurde mit dem Großherzogthum vereint: 1) der größere Theil des seitherigen Departements Donnersberg mit den Städten Mainz, Bingen, Alzey und Worms nebst

Salinen von Kreuznach, die jetzige Provinz Rheinhessen; 2) die Landeshoheit den größten Theil der gräflich isenburgischen, der solms-rödelheimischen und ingelheimischen Besitzungen. Der Flächeninhalt des so abermals umgestalteten ates betrug in seinen neuen Besitzverhältnissen etwa 150 □Meilen mit 7) 629359 Einwohnern. Der neue Staat erhielt den Titel Großherzog- Hessen und bei Rhein. Keine kleine Aufgabe trat jetzt an L. heran. Land, dessen einzelne Theile in den vorhergegangenen Jahren mehrmals Herrn gewechselt hatten, war zusammengesetzt aus den heterogensten Be- ftheilen. Oberhessen mit mehr norddeutschem Charakter sollte verschmolzen en mit Rheinhessen, das ganz abgesehen von der großen Verschiedenheit des akters seiner Bewohner in Folge der langjährigen französischen Herrschaft französirt war; die kleineren standesherrlichen Besitzungen mußten in das ere Ganze eingefügt werden. Dabei war der Wohlstand der Bewohner des zen durch die steten Kriege tief erschüttert, der Staat selbst verschuldet. n trotzdem L. bei seinem Ableben ein wohlgeordnetes Staatswesen hinterließ, n die Wunden des Krieges so rasch, wie geschehen, vernarbten und bald er Wohlstand und Zufriedenheit herrschte, so ist das hauptsächlich das per- iche Verdienst des Großherzogs, der sofort nach den Friedensschlüssen die densarbeit energisch begann. Zunächst war er bemüht, Sparsamkeit in alle ige der Verwaltung einzuführen und beschränkte besonders die Ausgaben r Hofhaltung, soviel es seine Würde gestattete. Wenn er trotzdem im Jahre 6 den Bau eines neuen Theaters begann, so mag ihn dazu neben der Liebe Kunst auch die Erwägung geleitet haben, durch Herstellung öffentlicher ten den ärmeren Volksclassen Verdienst und Beschäftigung zu geben. Viel tiger und einschneidender waren die Einrichtungen und Veränderungen, welche Verwaltung des Landes erfuhr. Die Trennung der Verwaltung von der iz wurde durchgeführt. Ein neues Gesetzbuch, nach dem Muster des öster- ischen abgefaßt, wurde eingeführt. Alle Staatsfrohnen wurden abgeschafft im J. 1816 — zuerst in Deutschland — die Ablösbarkeit der Zehnten rdnet. Bereits durch Gesetz vom 25. Mai war die Leibeigenschaft auf- ben worden. Das hierüber erlassene großherzogliche Edict sagt wörtlich: r finden die Leibeigenschaft weder dem Geiste der Zeit, noch der Würde an- essen, die wir bei unseren geliebten Unterthanen als Staatsbürgern anerkannt n wollen". Die Landwirthschaft und insbesondere die Viehzucht, wurde h Belehrung und durch jede Art der Aufmunterung und Erleichterung wesentlich essert. Durch die Damm- und Flußbauten, welche die Regierung mit großem enaufwand und Sorgfalt ausführen ließ, erhielten die an den Flußufern genen Dörfer mehr Sicherheit und wurde Landeigenthum gewonnen. Die mehrung und Verbesserung der Straßen erleichterte den Verkehr und hob da- h Handel und Gewerbe. Endlich krönte L. sein Werk, indem er seinem im J. 1820 eine zeitgemäße Constitution gab. Zwar bestanden schon er Landschaften, die gemeinschaftlich aus den gesammten hessischen Landen bald in Kassel, bald in Darmstadt versammelt hatten, allein sie waren seit mehr als 100 Jahren nicht mehr zusammenberufen worden und ganz in gessenheit gerathen. Nachdem L. bereits auf dem Wiener Congreß der Ein- ung einer Verfassung zugestimmt hatte, erließ das hessische Staatsministerium rm 16. Februar 1819 eine Bekanntmachung, worin das Versprechen des ßherzogs kundgegeben wurde, es solle die erste ständische Versammlung im 1820 stattfinden und vor diesem Zeitpunkte eine Verfassungsurkunde be- t gemacht werden. Diese Urkunde wurde durch das Edict vom 18. März publicirt. Da indessen diese Verfassung nicht mit den Ständen vereinbart , so erregte sie *vielfach Unzufriedenheit*. Hierauf ließ L. durch sein Mi-

nisterium die Erklärung abgeben, daß das vorliegende Verfassungsedict
18. März 1820 blos die Vorschrift, nach der sich die Stände zu bera
hätten, keineswegs aber die versprochene Verfassung selbst sei, daß es vie
des Großherzogs Wille sei, diese in Berathung mit den Ständen zu Stan
bringen. Am 27. Juni 1820 eröffnete nun L. in Person die auf Grun
Edicts zusammenberufene Ständeversammlung mit einer Thronrede, die
folgenden denkwürdigen Worten schloß: „Die Propositionen, die ich J
machen lasse, werden hoffentlich zu Ihrer Befriedigung gereichen. Ihr
gründeten Wünsche und Vorschläge werde ich mit Vergnügen hören und ül
gerne helfen, wo zu helfen ist. Ich habe meinen Behörden befohlen, da
Ihnen mit Vertrauen und Offenheit entgegenkommen sollen. Thun Sie
Gleiche, dann werden wir Alle glücklich und Vielen ein Muster sein".
Stände des Landes beriethen nun in Gemeinschaft mit der Regierung die
Verfassung. Am 21. December 1820 konnte dieselbe, nachdem sie von L.
zogen, verkündet und den Ständen feierlich übergeben werden. Der Inhalt
Verfassungsurkunde unterscheidet sich nicht wesentlich von allen übrigen, in
ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Deutschland erlassenen. Es werden ge
Staatsbürgerrechte stipulirt und das Zweikammersystem eingeführt. Nur
Bestimmung verdient gerade hier besonders hervorgehoben zu werden, wei
die Hochherzigkeit Ludwigs I. ins rechte Licht zu stellen geeignet. Der G
herzog übergab nämlich ein Dritttheil seiner sämmtlichen Domänen nach
Durchschnittsertrag der reinen Einkünfte dem Staat zum allmählichen Ve
und behufs Verwendung des Ertrags zur Tilgung eines Theils der Sta
schulden. Die anderen zwei Dritttheile erhielten die Bestimmung, ein schul
freies, unveräußerliches Eigenthum der großherzoglichen Familie für imm
bleiben. Doch sollten die Einkünfte in die Staatskasse fließen und nur die C
liste und die Apanagen in erster Linie daraus bestritten werden. — So wi
die Ertheilung einer Verfassung für Hessen war, nicht minder wichtig wa
anderes Werk Ludwigs, das allerdings nach außen wirkte, aber so mächtig,
es füglich als der erste Anfang zur Gründung des heutigen Deutschen R
betrachtet werden kann. Das Großherzogthum Hessen war der erste de
Staat, der mit Preußen eine Zolleinigung einging. Die Uebereinkunft l
Staaten, welche mit dem 1. Januar 1828 in Wirksamkeit trat, enthielt b
die hauptsächlichsten Bestimmungen, welche wir in den späteren Zollvereinig
verträgen finden. Zu diesem Vertrag hatte Hessen die Anregung gegeben.
derselbe, dessen Abschluß in tiefes Geheimniß gehüllt war, ruchbar wurde, ent
im Großherzogthum Hessen, namentlich in Darmstadt, eine unbeschreibliche
regung. Man sprach davon, Minister du Thil habe das Land an Pr
verkauft. Der Großherzog L. aber hielt seinen Minister und äußerte zu
„Was kümmert uns das Alles? Nichts ist geschehen ohne meinen Willen
habe mir die Sache wohl überlegt, bin mit Allem zufrieden und gratulire
dazu. An das Geschwätz der Leute kehre ich mich nicht. Was können sie J
denn anhaben ohne mich. Und dessen können Sie versichert sein, daß ich
nicht fallen lasse". Der preußisch-hessischen Zolleinigung trat zunächst Kur
bei und nach und nach folgten alle deutschen Staaten. Die preußisch-he
Zolleinigung hatte sich zum deutschen Zollverein erhoben. — Neben diesem
folgreichen und vielseitigen Wirken auf dem Gebiete der Politik und Verwa
förderte L. unablässig die Künste und Wissenschaften. Der Neubau eines Th
wurde bereits erwähnt. Ein Museum wurde ebenfalls angelegt. Goethe
im ersten Hefte seines Werkes über Wissenschaft und Kunst am Rhein dar
„Ein außerordentlicher Reichthum, vortrefflich geordnet und zusammenge
man findet hier Meisterstücke der Kunst aus allen Jahrhunderten und Ge

ereits von dem Landgrafen Ludwig VI. gegründete Hofbibliothek wurde
htlich vermehrt, so daß sie unter fortwährender Vermehrung noch jetzt eine
sten Büchersammlungen Deutschlands ist. Die Hauptstadt des Großher-
ums, Darmstadt, wurde wesentlich verschönert und vergrößert; die Zahl
Einwohner stieg von 9000 auf 16 000. — Soweit die Entwickelung des
es, an dessen Spitze L. stand. Seine Person und der hessische Staat sind
ig verwoben, daß eine Schilderung der ersteren nothwendig ein großes
wichtiger hessischer Geschichte mit umfassen muß. L. starb am 6. April
genau 40 Jahre nach seinem Regierungsantritte. Seine Gemahlin, mit
53 Jahre lang in glücklicher Ehe gelebt hatte, war ihm am 24. October
im Tode vorausgegangen. Sie hatte ihm 8 Kinder, 5 Söhne und
hter, geboren. Das dankbare Hessenvolk errichtete seinem Fürsten, der ihm
reie Verfassung gegeben, zu Darmstadt ein Standbild.

Steiner, Ludwig I., Offenbach 1842. Supplement I, Darmstadt 1866.
pplement II, Darmstadt 1869. Walther.

udwig II., Großherzog von Hessen und bei Rhein (1830—1848),
geboren zu Darmstadt am 26. December 1777 als der älteste Sohn des
igen Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, späteren Großherzogs Lud-
I., und seiner Gemahlin Luise Karoline Henriette, Tochter des Landgrafen
von Hessen-Darmstadt. Seine Jugendjahre fallen in die Friedenszeit bis
eine Zeit, in der unter dem Schutze deutscher Fürsten Künste und Wissen-
n in Deutschland blühten. Unter dem Einflusse dieser classischen Zeit er-
er eine sorgfältige Erziehung. Im Herbste 1795 besuchte er, beinahe
hre alt, die Universität Leipzig und studirte daselbst unter Leitung des
nraths v. Petersen bis zum Jahre 1798. Kriegsgefahren, welche während
Zeit das darmstädtische Land bedrohten, zwangen seine Eltern zweimal zu
n, das erste Mal im Herbste 1795 nach Eisenach und bald darauf im
1796 nach Kleinzschocher bei Leipzig, wo der Prinz mit seinen Eltern zu-
ntraf. Bevor er nach beendeter Studienzeit 1799 in die Residenz Darm-
urückkehrte, bereiste er in Begleitung des Freiherrn v. Baumbach Deutsch-
nd hielt sich bei seinem Oheim, dem Könige Friedrich Wilhelm II. von
n, einige Zeit zu Besuch auf. Nach seiner Rückkehr nach Darmstadt
te sich L. (später seit 1806 Groß- und Erbprinz, nachher Erbgroßherzog
t) zunächst dem Militärdienst, um sich in dieser Beziehung für seine späteren
tenpflichten vorzubereiten. Außerdem beschäftigten ihn namentlich ver-
ne auswärtige Sendungen. So reiste er im November 1804 nach Paris,
r Krönung Napoleons beizuwohnen, wohnte 1808 dem Congresse zu Erfurt
achte 1814 dem König Ludwig XVIII. von Frankreich bei seiner Thron-
ung die Glückwünsche seines Hauses dar und ging endlich im nämlichen
zum Fürstencongresse in Wien. Dort vertrat er die Interessen seines
und Hauses. In den inneren Angelegenheiten wurde er blos bei den
ndischen Verhandlungen zur Mitwirkung berufen und zwar verfassungs-
als Mitglied der ersten Kammer, deren Sitzungen er regelmäßig und oft
Discussionen sich betheiligend beiwohnte. Später (1823) trat er in den
rath. Sonst blieb er stets fern von unmittelbarer Theilnahme an der
ung, war aber in seiner Zurückgezogenheit ein fleißiger und denkender
hter. — Im J. 1803 hatte sich L. mit der Prinzessin Wilhelmine Luise,
n Tochter des im J. 1801 verstorbenen Erbprinzen Karl Ludwig von
verlobt. Am 19. Juni 1804 fand zu Karlsruhe die Vermählung statt.
1829 feierte er sein 25jähriges Vermählungsfest. Bald darauf, am
il 1830, trat er beim Hinscheiden seines Vaters im Alter von 53 Jahren
gierung an. Der Anfang dieser Regierung war ebenso wie das Ende

begleitet von allerdings sich niemals über das ganze Großherzogthum erstreckenden Unruhen. Nachdem der Großherzog kurz nach seinem Regierungsantritte von einer Reise nach Oberhessen, die er, um diese Provinz kennen zu lernen, unternommen hatte, über den ihm gewordenen Empfang sehr befriedigt zurückgekommen war, brachen in derselben Provinz Unruhen aus, die bald einen bedrohlichen Charakter annahmen. Bewaffnete Banden, größtentheils aus Nichthessen bestehend, darunter viele Polen, durchzogen das Land, Aufruhr predigend und namentlich die großherzoglichen Beamten vertreibend. Dem energischen Eingreifen der Truppen unter dem Oberbefehle des Prinzen Emil von Hessen gelang es indessen den Aufstand, der unter der ländlichen Bevölkerung wenig Anhang, theilweise sogar offenen Widerstand gefunden hatte, ziemlich rasch zu unterdrücken und die Ordnung wiederherzustellen. Doch gährte es fortwährend im Lande, namentlich in Oberhessen und unter den Studirenden der Universität Gießen. Das Jahr 1848 bereitete sich vor. In der inneren Verwaltung des Großherzogthums setzte L., dem der Staatsminister du Thil ebenfalls zur Seite stand, die Reformen seines Vaters fort. Freilich waren es nicht große neue Einrichtungen, wie die Gewährung einer Verfassung oder die Gründung des Zollvereins, die sein Vater geschaffen oder zu denen er doch seinen Beistand geliehen hatte, allein deshalb war das Regierungssystem des Großherzogs nicht weniger fördernd für die Wohlfahrt seines Landes, als das seines Vaters es war. Der Verwaltungsmechanismus wurde theilweise umgestaltet und hierdurch vereinfacht. Den beiden im Lande besonders vertretenen christlichen Confessionen wandte die Regierung Ludwigs besondere Aufmerksamkeit zu. Durch Edict vom 21. März 1837 wurde zu Friedberg in der Wetterau ein evangelisches Predigerseminar errichtet, nachdem schon vorher durch Urkunde vom 22. Juni 1830 „zur Ehre Gottes, zur Wohlfahrt der katholischen Kirche und zum Besten der Landesuniversität“ eine katholische theologische Lehranstalt errichtet worden war, die als Facultät mit der Universität Gießen vereinigt wurde und gleiche Rechte mit der evangelischen Facultät erhielt. Der öffentliche Unterricht wurde durch Errichtung mehrerer Realschulen gefördert. Im Justizwesen fanden namhafte Verbesserungen statt. Die Feld-, Forst- und Polizeistrafsachen wurden den ordentlichen Gerichten überwiesen. Ein neues Strafgesetzbuch wurde eingeführt. Ein Entwurf zu einem bürgerlichen Gesetzbuch wurde ausgearbeitet, auch zum Theil den Ständen des Landes vorgelegt und von diesen gutgeheißen, doch erlangte er nicht Gesetzeskraft. Für das Gewerbe geschah unter Ludwigs Regierung sehr viel. Handwerkerschulen wurden im ganzen Lande gegründet, Gewerbeausstellungen veranstaltet. Die dritte dieser Ausstellungen fand zu Mainz im J. 1842 statt und erstreckte sich auf die Industrie sämmtlicher deutscher Staaten. Sie war die erste allgemeine deutsche Gewerbeausstellung und von 715 Ausstellern beschickt. Ebenso wurden die ersten Eisenbahnen in Hessen unter der Regierung Ludwigs gebaut und zwar die jetzt noch wichtigen Strecken der Main-Neckar-Bahn zwischen Frankfurt a. M. und Heidelberg-Mannheim über Darmstadt und der Main-Weser-Bahn zwischen Frankfurt a. M. und Kassel, letztere die ganze großherzoglich hessische Provinz Oberhessen von Süden nach Norden durchschneidend. Beide Linien waren Staatsbahnen und von den Staaten Frankfurt, Hessen und Baden, bezw. Frankfurt, Hessen-Darmstadt und Kurhessen gemeinschaftlich ausgeführt. — Während der Ausführung aller dieser Reformen lebte L. ruhig und fast nur seiner Familie sich widmend in Darmstadt. Seine Gemahlin verlor er bereits durch den Tod am 27. Januar 1836. Von den sieben Kindern, die sie ihm geboren, waren nur vier am Leben geblieben und haben ihn auch überlebt: 1) Prinz Ludwig, der nachmalige Großherzog Ludwig III., 2) Prinz Karl, 3) Prinz Alexander, 4) Prinzessin Marie, Gemahlin des Kaisers Alexander II. von Rußland. S

in die 60er Jahre genoß L. eine vollkommene Gesundheit. Er war, wie Vater in den mittleren Mannesjahren, groß und stark von Körper und eine stattliche grade Gestalt. Von dem Jahre 1843 ab jedoch begannen Kräfte zu schwinden und als das Jahr 1848 mit seinen Stürmen herein-, fühlte er sich denselben nicht mehr gewachsen. Am 5. März 1848 er-te er seinen ältesten Sohn, den Erbgroßherzog Ludwig, zum Mitregenten. 16. Juni 1848 bereits starb er an Entkräftung.

Steiner, Geschichte der Regierung Ludwigs II. Seligenstadt 1849. teiner, Ludwig II., Großherzog von Hessen. Darmstadt 1848.

Walther.

Ludwig III., Großherzog von Hessen und bei Rhein (1848—1877), geboren zu Darmstadt am 9. Juni 1806, also in den letzten Tagen des en römischen Reichs deutscher Nation, als Erstgeborner des Groß- und Erb-en Ludwig, späteren Großherzogs Ludwig II. und dessen Gemahlin Wil-ine, geb. Markgräfin von Baden. Seinen ersten Unterricht empfing er von als Realschuldirector in Friedberg verstorbenen Dr. Dieffenbach, sowie von Hofprediger Dr. Zimmermann. Im Sommer 1819 begab sich der Prinz nem fast zwei Jahre andauernden Aufenthalte nach Lausanne. Nach der kehr aus der Schweiz begannen unter Leitung höherer Offiziere militärische ien. Im Herbst 1823 bezog L. die Hochschule zu Leipzig und widmete dort während zweier Jahre seiner höheren wissenschaftlichen Ausbildung. Auf Studienzeit folgten größere Reisen, welche der Prinz gemeinschaftlich mit n jüngeren Bruder Karl im Frühjahr 1827 antrat. Sie besuchten Baiern, erreich, Ober- und Mittelitalien. Die weiteren Ziele, Rom und Neapel, ten einer lebensgefährlichen Erkrankung des Prinzen wegen zu Florenz auf-en werden. An diese Reise schloß sich noch ein längerer Aufenthalt in kreich und Belgien an. Im April 1830 bestieg der Vater Ludwigs III. hessischen Thron. Am 26. December 1833 wies er dem Sohn das dessen ungen am meisten entsprechende Arbeitsfeld an, indem er ihn zum In-eur der Infanterie ernannte. An demselben Tage hatte sich der Erbgroß-g mit der ältesten Tochter Königs Ludwig I. von Baiern, der Prinzessin hilde, in München vermählt. Der Ehe sind Nachkommen nicht entsprossen. Theilnahme an der Regierung wurde L. in den Märztagen des Jahres 1848 fen. Der alternde Vater, den körperliche Leiden noch mehr niederdrückten, bte in dem populären Sohn den Mann zu finden, der geeignet war, der egung des Jahres 1848 wirksam zu begegnen und übertrug demselben am März 1848 in der staatsrechtlichen Form einer Mitregentschaft die Regierung. hatte sich nicht getäuscht. Das Volk empfing den Fürstensohn, der von nchen herbeieilte, um dem Rufe seines Vaters Folge zu leisten, mit lautem el. Rasche, liberale, aber feste Maßregeln, unter denen die Ernennung Hein- v. Gagerns zum leitenden Minister besonders befriedigte, raubten der be-tenden Bewegung jeden Anlaß. Während im benachbarten Baden die Re-tion, wenn auch nur für kurze Zeit, Siegerin über Fürst und Verfassung de, blieb Hessen, wenn auch nicht ganz verschont, so doch verhältnißmäßig ig berührt. Bereits am 16. Juni 1848 starb Großherzog Ludwig II. und roßherzog L. folgte ihm als Ludwig III. So sehr er zur Milde neigte und hr es seinem Wesen entsprach, den berechtigten Wünschen seines Volks nach n Einrichtungen Rechnung zu tragen, so entschieden bekämpfte er die Ten-en des Umsturzes, wie sie sich namentlich im J. 1849 in Baden und einigen chen Bezirken, besonders in Rheinhessen, zeigten. Hessische Truppen waren or allen Anderen, die mit den preußischen gegen die Auswüchse der Be-ng in Baden und der Rheinpfalz zu Felde zogen und die Ordnung wieder-

herstellten. Die rückläufige Bewegung, die
in Deutschland überhaupt geltend machte,
auf des Großherzogs Regierung. Freiherr
Geschäfte berufen und es begann für das
füglich reactionär nennen kann. Viele
bracht, wurden beseitigt und nur zu häufig
zurückgegriffen. Wie wenig freilich der
geneigt war, beweist, daß er, obwohl
Wiedereinführung der Todesstrafe gebilligt
bestätigte. Nicht zu verkennen ist,
mag man sonst über sie denken, wie
dienste um das Land erworben hat
wohlstandes. Handel und Gewerbe, die
zweige fanden lebhafte Förderung.
mustergiltig. Zahlreiche Eisenbahnen
instituten wurde gefördert. Das Jahr
Truppen auf österreichischer Seite.
krieg kostete dem Lande einen althessischen
land, die Kreise Vöhl, Biedenkopf und
ihm erst kurz vorher zugefallene
Homburg, deren Fürstenhaus im
Landestheile kamen an Preußen.
wähnenswerth ist die Erwerbung
Gründung des norddeutschen Bundes
herbei. Die Provinz Oberhessen
Truppen traten in eine Militärcon
taxis'sche Post wurde ebenfalls
Jahres 1866 war bald vergessen
und die Hessen als treue, rückhalt
griff. Die Errichtung des Deutschen
herzog etwas Selbstverständliches
lassung. Minister Hofmann,
dann Staatssecretär von Elsaß
Es begann nun eine freiheitliche
hältniß des Staates zur Kirche
v. Dalwigk in einer für den
entsprechend dem Vorgange
Grundlage der Selbstverwaltung
übertretenden Minister Hofmann
v. Starck. Mitten in diesen
berufen. Er starb, etwas über
mahlin Mathilde von Baiern
gegangen. Im J. 1868 hatte
Freiin v. Hochstätten vermählt
wig IV. Des Fürsten Bild
lichen Eigenschaften vergessen.
gewannen ihm die Herzen seiner
ein eminentes Gedächtniß, rasch
ihn auch in dieser Beziehung
besondere zur Musik, bethätigte
das während seiner Regierung
stellte.

... von allen Anwesenden allein das Leben verlor. Sein ... gdeburg gebracht und nach Einigen in der Caldaunen- ... Anderen in der St. Gangolphskapelle im erzbischöflichen ... und Vigilien in der Stille begraben. Will.

... von Mömpelgard, 1044. S. oben Bd. XIII S. 412 ... rzbischof von Ravenna).

... von Nassau-Katzenellenbogen, geb. am 10. Januar ... war der dritte Sohn des Grafen Wilhelm und der Ju- ... Seinem ältesten Bruder Wilhelm von Oranien folgte ... ge Mann, nachdem er in Straßburg und Genf studirt hatte, ... wo er bald eine der ersten Stellen unter dem Adel einnahm. ... Tapferkeit und ritterlicher Sitte (schon in der Schlacht von ... 1557, hatte er sich hervorgethan), erwarb er sich, so jung er ... verbreitete Popularität in Frankreich, Deutschland und den ... an den Höfen und in den Schlössern, in welchen er, ein ...lb, verkehrte, als auch unter dem Volke. Denn L. besaß ... Frömmigkeit, dazu einen regen Eifer für den Protestantis- ... freilich auch unter Reformirten erzogenen Lutheraner, zum ... und der Calvinisten machte, ohne ihn zum Verfolger der Ka- ...n, was die Augen des der alten Religion je länger je mehr ...ken niederländischen Volkes fortwährend auf ihn zog, während ... in Mitten einer sittenlosen, verdorbenen und dem Trunk er- ...lle niemals das Volksgefühl verletzte. So konnte er der Herz- ... (s. d.) und doch der Freund der beiden edlen Brüder Marnix ... ein Ausländer, gehörte er zu den hervorragendsten Häuptern des ... sich im Spätjahr 1565, als sich die Religionsfrage unauf- ... Vordergrund drängte, nachdem er bisher die großen Herren nur ... in ihrer Opposition gegen Granvelle, des Volkes selbständig ... mit der Forderung freierer Religionsübung auftrat. Mit Brede- ... Karl von Mansfeld war L. der erste Unterzeichner des bekannten ... Nobles, an dessen Zustandekommen und Ausbreitung er den ...il hatte. Von jetzt an ist die Geschichte der Revolution die Ge- ...nigs. Er war nicht allein als Bruder Oraniens derjenige, welcher ...formen und revolutionären Maßregeln abgeneigten Größen mit den ... Compromisses in Verbindung hielt, sondern auch, seines Einflusses ... wegen, mit den beiden Brüdern Marnix, mit de Hames, Gilles ... a., das Haupt der Bewegungspartei. Seine Verbindungen in ... kamen ihm jetzt zu Statten, auch dort war er unablässig thätig, ...ischen Sache Freunde und Bundesgenossen, später auch Soldaten, ... Denn L. war entschlossen, den Kampf mit der Regierung, den er ... aufzunehmen, das arme Volk nicht der Gnade der Spanier zu ... Doch war er, wie sämmtliche Lutheraner und überhaupt alle Ge- ...rbittert und betrübt wegen des Bildersturmes, dessen man ihn später ...folgt hat, ein Urheber gewesen zu sein. Er verdammte denselben ... weil er den fanatischen Haß der Calvinisten nicht theilte, sondern ... der Sache der Freiheit gewaltigen Abbruch thun mußte, die ...erruflich entfremden, den König zur Rache seiner Ehre und ...zünden. Doch hätte er sich auch wol jetzt noch den Calvi- ... wenn sich sein Bruder offen erklärt hätte. So wie es jetzt ...iderstand vergeblich und L. verließ, wie so viele, das Land, ... 1567. Im nächsten Jahre übernahm er die Führung des

Gewalt zum Besitze des ihm rechtmäßig zugehörenden Erzstiftes verhelfen wollten, sowie in die Länder der Grafen von Schwarzburg, welche im Bunde mit jenen die Mainzischen Schlösser Salza und Bischofsgutern weggenommen hatten. — Im folgenden Jahre schloß er ein Bündniß mit zahlreichen Herrn und Städten, dem sich auch die Sterner unter Herzog Otto dem Quaden und dessen Schwager Gottfried von Ziegenhain als mächtige Genossen zugesellten. Nachdem Adolf mit seinen Verbündeten das Meißener Land stark verwüstet hatte, belagerte er Gebeser (unweit der Mündung der Gera in die Unstrut), aber der Anmarsch des Markgrafen Balthasar mit Heeresmacht zwang die Belagerer zum Abzug und zersplitterte ihre Kräfte. Adolf zog sich nach Erfurt zurück, das von den Markgrafen Balthasar und Friedrich von Meißen längere Zeit hart bedrängt wurde. Als nun gar der Kaiser mit einem starken Heere heranzog, ließ sich Adolf zu einem Vergleiche bewegen. Die Waffen sollten bis zum 24. Juni 1377 ruhen; die Reichsacht über Erfurt ward aufgehoben; gegen Adolf durfte keine päpstliche Bannbulle vorgebracht werden; der Titel „Kurfürst und Erzbischof von Mainz" verblieb L. Was den Kaiser vor Allem bestimmte, zur Beilegung der Fehde zwischen Adolf und L. thatkräftig mitzuwirken, war die von ihm beabsichtigte Wahl seines Sohnes Wenzel zum deutschen König, die er noch zu seinen Lebzeiten zu Stande gebracht sehen wollte. Bekanntlich wußte er die Kurfürsten und andere Reichsfürsten durch reichliche Geldspenden und Ertheilung großer Privilegien für sich zu gewinnen. Ludwigs Kurstimme für Wenzel war gesichert, weil jener dem Kaiser sein Stift verdankte und durch des Kaisers Hilfe in den ungestörten Besitz des Erzstiftes zu gelangen immer noch die feste Hoffnung hegte. Als am 1. Juni 1376 die Kurfürsten sich zu Rhense versammelten, um über die Erwählung Wenzels zu berathen, kam L. nicht eher, als bis ihm die anderen Fürsten erklären ließen, daß sie ihn als Erzbischof von Mainz ansähen. Pfalzgraf Ruprecht holte ihn in Oppenheim ab und fuhr mit ihm nach Rhense. Am 10. Juni fand die eigentliche Wahl Wenzels zu Frankfurt statt, wobei L. als Erzbischof von Mainz das Scrutinium vornahm. Als im J. 1378 Papst Gregor XI. gestorben war, wollte sein Nachfolger Urban VI. der Spaltung im Mainzer Erzstift ein Ende machen. Er ernannte L. zum Patriarch von Jerusalem und Bischof von Cambrai. Dieser jedoch wollte nicht auf die erzbischöfliche Würde verzichten, weshalb Urban VI. sich genöthigt sah, seine Entscheidung zurückzunehmen. Des Erzstifts Vesten hielt Adolf besetzt; nur Salza in Thüringen verblieb L., welcher zur Verstärkung seines Anhanges dem Landgrafen Hermann die feierliche Bestätigung aller Lehen, die er vom Erzstift hatte, ertheilte. Endlich kam durch die Bemühungen König Wenzels und der Fürsten zwischen L. und Adolf ein Vergleich zu Stande. Am 28. April 1381 wurde der letztere in Mainz feierlich empfangen und im Dom inthronisirt. L. erhielt durch Urban VI. das Erzbisthum Magdeburg, das durch die Abdankung des Erzbischofs Petrus von Brünn erledigt war. Weil aber L. das Pallium nicht hatte, wollten ihm die Städte Magdeburg und Halle nach einer vorgeschützten alten Gewohnheit nicht eher huldigen, als bis er solches vom Papst erlangt haben würde. Uebrigens huldigten ihm die kleineren Städte des Erzstifts, später auch Halle und Magdeburg, nachdem er jener Stadt am 15. März 1381 und dieser am 25. Juli einen Huldbrief gegeben hatte, worauf er mit 1000 Pferden in Magdeburg einzog. Im folgenden Jahre auf Fastnacht hielt L. ein großes Fest zu Calbe a. d. S. und lud dazu seinen Bruder Wilhelm und viele Grafen, Barone und Ritter ein. Während der öffentlichen Belustigungen auf dem Rathhause entstand plötzlich Feuerlärm. Jedermann drängte sich zu den Thüren. L. ward im Gewühl mit fortgerissen, stürzte die Treppe hinunter, brach das Genick und starb. Allgemein hielt man seinen Tod für eine gerechte Strafe Gottes und

s um so mehr, weil er von allen Anwesenden allein das Leben verlor. Sein
chnam ward nach Magdeburg gebracht und nach Einigen in der Caldaunen-
pelle im Dom, nach Anderen in der St. Gangolphskapelle im erzbischöflichen
last ohne Cerimonien und Vigilien in der Stille begraben. Will.

Ludwig, Graf von Mömpelgard, 1044. S. oben Bd. XIII S. 412
nter: **Hunfried**, Erzbischof von Ravenna).

Ludwig, Graf von Nassau-Katzenellenbogen, geb. am 10. Januar
38 zu Dillenburg, war der dritte Sohn des Grafen Wilhelm und der Ju-
ne von Stolberg. Seinem ältesten Bruder Wilhelm von Oranien folgte
r reichbegabte junge Mann, nachdem er in Straßburg und Genf studirt hatte,
die Niederlande, wo er bald eine der ersten Stellen unter dem Adel einnahm.
n Spiegel aller Tapferkeit und ritterlicher Sitte (schon in der Schlacht von
int Quentin, 1557, hatte er sich hervorgethan), erwarb er sich, so jung er
ar, bald eine weitverbreitete Popularität in Frankreich, Deutschland und den
ederlanden, sowol an den Höfen und in den Schlössern, in welchen er, ein
fierter Turnierheld, verkehrte, als auch unter dem Volke. Denn L. besaß
ne tiefe innerliche Frömmigkeit, dazu einen regen Eifer für den Protestantis-
us, der ihn, den freilich auch unter Reformirten erzogenen Lutheraner, zum
chützer und Freund der Calvinisten machte, ohne ihn zum Verfolger der Ka-
ellen zu stempeln, was die Augen des der alten Religion je länger je mehr
unstig werdenden niederländischen Volkes fortwährend auf ihn zog, während
ne Lebensweise, in Mitten einer sittenlosen, verdorbenen und dem Trunk er-
benen Aristokratie, niemals das Volksgefühl verletzte. So konnte er der Herz-
der Brederodes (s. d.) und doch der Freund der beiden edlen Brüder Marnix
. Obgleich ein Ausländer, gehörte er zu den hervorragendsten Häuptern des
eren Adels, der sich im Spätjahr 1565, als sich die Religionsfrage unauf-
sam in den Vordergrund drängte, nachdem er bisher die großen Herren nur
rstützt hatte in ihrer Opposition gegen Granvelle, des Volkes selbständig
ahm und mit der Forderung freierer Religionsübung auftrat. Mit Brede-
e und Graf Karl von Mansfeld war L. der erste Unterzeichner des bekannten
mpromis des Nobles, an dessen Zustandekommen und Ausbreitung er den
sten Antheil hatte. Von jetzt an ist die Geschichte der Revolution die Ge-
hte Ludwigs. Er war nicht allein als Bruder Oraniens derjenige, welcher
allen Extremen und revolutionären Maßregeln abgeneigten Größen mit den
rern des Compromisses in Verbindung hielt, sondern auch, seines Einflusses
Brederode wegen, mit den beiden Brüdern Marnix, mit de Hames, Gilles
Clercq u. a., das Haupt der Bewegungspartei. Seine Verbindungen in
tschland kamen ihm jetzt zu Statten, auch dort war er unabläßig thätig,
niederländischen Sache Freunde und Bundesgenossen, später auch Soldaten,
werben. Denn L. war entschlossen, den Kampf mit der Regierung, den er
men sah, aufzunehmen, das arme Volk nicht der Gnade der Spanier zu
rlassen. Doch war er, wie sämmtliche Lutheraner und überhaupt alle Ge-
igten, entrüstet und betrübt wegen des Bildersturmes, dessen man ihn später
ich beschuldigt hat, ein Urheber gewesen zu sein. Er verdammte denselben
t allein, weil er den fanatischen Haß der Calvinisten nicht theilte, sondern
weil derselbe der Sache der Freiheit gewaltigen Abbruch thun mußte, die
holischen unwiderruflich entfremden, den König zur Rache seiner Ehre und
r Religion entzünden. Doch hätte er sich auch wol jetzt noch den Calvi-
n angeschlossen, wenn sich sein Bruder offen erklärt hätte. So wie es jetzt
, war jeder Widerstand vergeblich und L. verließ, wie so viele, das Land,
Alba heranzog, 1567. *Im nächsten* Jahre übernahm er die Führung des

Zugs, welcher im Norden des Landes den Aufstand zu erwecken beabsichtigte, während Oranien selber den Süden angriff. Mit seinem jüngeren Bruder Adolf von Nassau und einer Schar Ausgewanderter und geworbener Landsknechte fiel er im Gröningerland ein und besiegte den Statthalter Graf Arenberg bei Heiligerlee (23. Mai 1568), in welcher Schlacht letzterer, sowie auch Adolf von Nassau den Tod fanden. Doch obgleich er jetzt keinen geringen Zuzug erhielt, gelang es ihm nicht, irgend einen Vortheil zu behaupten. Die Stadt Gröningen öffnete ihm ihre Thore nicht und bald nahte der Herzog selbst mit einer erdrückenden Uebermacht, denn Alba setzte Alles daran, um im Norden fertig zu werden, bevor Wilhelm seinen Schlag im Süden führen konnte. Vergebens suchte L. seine wegen Mangel und ausbleibender Soldzahlung meutrischen Landsknechte zu begeistern; nach kurzem Ringen ward sein Heer von einem Theil der spanischen Armee bei Jemgum an der Ems (21. Juli 1568) über den Haufen geworfen und in den Fluß gesprengt. Er selber, dessen Beispiel so machtlos gewesen war wie seine Worte, entkam mit genauer Noth über den Fluß. Mit wenigen Begleitern kam er zu seinem Bruder, den er auf seinem fruchtlosen Zug durch die Südprovinzen begleitete und dann nach Frankreich mit hinüber folgte. Hier machte er mit demselben den Feldzug des J. 1569 im Heere Colligny's mit und spielte mit seinen deutschen Reitern eine Hauptrolle. Seine ritterliche Tapferkeit machte ihn zu einem beliebten Führer der Hugenotten, seinem ungestümen Feuer hat man wol die Niederlage bei Moncontour zugeschrieben, wo seine Energie aber die vollständige Vernichtung abwehrte. Der Friede von Saint Germain verdammte ihn zur Unthätigkeit, doch nur im Felde. Unablässig war er beschäftigt, neue Verbindungen zu knüpfen, der Sache der Niederlande und des Protestantismus Bundesgenossen zu gewinnen. Die Statthalterschaft des Fürstenthums Oranien gab ihm Veranlassung, in Frankreich zu bleiben und so seine französischen Verbindungen zu erhalten und neue, namentlich mit England, zu knüpfen. Doch sind wir über seine Wirksamkeit in Frankreich weniger unterrichtet, weil aus diesen Jahren seine sonst so reichhaltige Correspondenz fehlt. Im Frühjahr des J. 1572, als der König Karl und die Königin-Wittwe Catharina sich mit Hülfe der Hugenotten kräftig gegen Spanien anstrengen zu wollen schienen und Colligny einen Augenblick der einflußreichste Rath der Krone war, planten die niederländischen Ausgewanderten einen zweiten allgemeinen Angriff. Die Herrschaft Alba's war sehr erschüttert, die Nation zur Rebellion bereit, die Wassergeusen hatten den Briel eingenommen und auch der wichtige Scheldehafen Vlissingen hatte sich ihnen angeschlossen. Da überfiel L. mit einer meist aus Hugenotten bestehenden Schaar von einem Paar Tausend Mann die wichtige Festung Mons (23. Mai 1572) und bedrohte von da Brüssel und die Südprovinzen. Doch ward er bald von Don Federigo di Toledo eng eingeschlossen und obgleich er einen Theil der spanischen Armee beschäftigt hielt, gelang es ihm nicht, weiteren Einfluß auf den sonst so unglücklichen Gang der Ereignisse zu üben. Sowol die Versuche der Hugenotten ihn zu entsetzen mißlangen, als später die seines Bruders Wilhelm. So zwang, als Wilhelm, ohne Schlacht vollständig geschlagen, seinen Zug aufgegeben und die Bartholomäusnacht die Hoffnungen der Protestanten für längere Zeit vernichtet hatte, Mangel und Meuterei ihn am 19. September zur Capitulation, welche ihm und seinen Soldaten und den mit ausziehenden Bürgern freien Abzug gewährte. Der unermüdliche Kämpfer ward im nächsten Jahre der Vermittler zwischen den Protestanten und der französischen Regierung, als die Hoffnung, die polnische Krone dem Herzog von Anjou zu erwerben, letztere aufs neue zu einem Bündniß mit allen Gegnern Spaniens gegen die habsburgischen Interessen trieb. Merkwürdig ist eine von ihm herrührende, aus diesen Zeiten stammende Denkschrift an die

Karl IX., in welcher er denselben zu überzeugen sucht, wie dessen Kampf
em Protestantismus ein fruchtloser und nur für Spanien ein fruchtbringen-
in mußte. Er wagte gegen denselben eine Sprache zu führen, wie Könige
zu hören bekommen, die ihm aber damals am französischen Hofe nicht
genommen wurde. Von den Franzosen mit Geld unterstützt, gelang es ihm
rühjahre des J. 1574 in Deutschland ein kleines Heer, ungefähr 9000
, außer einigen Franzosen, deutsche Reiter und Landsknechte, zu ver-
eln und über den Rhein nach der Maas zu führen. Seine Brüder Jo-
und Heinrich und Herzog Christoph, der Sohn des pfälzischen Kurfürsten
iteten ihn. Er beabsichtigte mit dieser Macht Mastricht anzugreifen und
er der Maas entlang nach Holland vorzudringen, um sich mit den hollän-
n Truppen in Bommel zu vereinigen. Bald hatte er Geldmangel und in
davon viele Desertionen unter seinem schlecht ausgerüsteten Heer, dem am
pril eine kleine, aber aus auserlesenen Truppen bestehende spanische Macht unter
Sancho d'Avila und dem Herrn von Hierges beim Dorfe Mook an der
s entgegentrat. Auf der Haide bei diesem Dorfe wurden die Truppen
igs nicht allein geschlagen, sondern völlig vernichtet und weder von ihm
, noch von seinem Bruder Heinrich (Johann war vom Heer abwesend, um
zu beschaffen) oder dem pfälzischen Herzog ist je wieder eine gewisse Kunde
mmen. Entweder ist L. in der Schlacht (er hatte sich, als dieselbe ver-
war, ins dichteste Kampfgetümmel gestürzt) gefallen und nackt ausgezogen
dem Schlachtfelde liegen geblieben oder er ist im Fluß umgekommen. So
das jämmerliche Ende einer der liebens- und merkwürdigsten Persönlichkeiten
an hervorragenden Menschen so reichen Zeit. Wie der Amerikaner Motley
sein Leben war kurz an Jahren, er ist nur 36 Jahre alt geworden, doch
hien ein Leben bis zum Greisenalter auszufüllen, wenn man Alles in An-
cht nahm, was er darin gethan hatte. Zehn Jahre lang war er der rechte
seines Bruders und öfter auch der Führer der Protestanten in den Nieder-
en und eines ihrer Häupter in Europa gewesen. Es ist von ihm gesagt
den: hätte er länger gelebt, er wäre der berühmteste Feldherr seiner Zeit
orden. Wir können dem vielleicht beistimmen, denn nur sein allzu kühner
th verführte ihn dann und wann im Felde, doch eher noch möchten wir
n, er wäre einer der größten und berühmtesten Männer seiner Zeit geworden.
n es liegt ein eigenthümlicher Zauber über diesem deutschen Grafen, dem
geren Sproß eines keineswegs sehr vornehmen Hauses, dem Ritter ohne
cht und Tadel der Reformation. L. war gewandt mit der Feder, wie mit
Schwert, unablässig thätig im Sattel oder im Cabinet, wegen der Einfach-
und Reinheit seiner Sitten, der Uneigennützigkeit seiner Absichten, wegen
er Frömmigkeit und Duldsamkeit von Calvinisten und Lutheranern, ja von
holiken geehrt, von weisen Staatsmännern, wie von Kriegsleuten gelobt.
te das protestantische Deutschland des 16. Jahrhunderts viele Männer, wie
er Nassauer, aufzuweisen gehabt, es wäre ein anderes geworden, als jenes,
in den folgenden Jahrzehnten gegen die katholische Gegenreformation
erlag.

Die vornehmsten Quellen über Ludwig sind sein Briefwechsel in den vier
sten Bänden der Archives de la Maison d'Orange und daneben die Memoiren
ines Secretärs la Huguerye. Vgl. weiter Arnoldi, la Pise, Bor, v. Reyd,
ie Correspondance de Philippe II., Thuanus und die übrige Litteratur des
eitraums. Monographien über ihn sind mir unbekannt. P. L. Müller.

Ludwig Günther, Graf von Nassau-Katzenellenbogen, jüngster
n des Grafen Johann VI. von Nassau-Dillenburg und der Gräfin Elisabeth
Leuchtenberg, trat, wie fast seine sämmtlichen Brüder, in den Dienst der

Generalstaaten: 1596 nahm er als Freiwilliger Theil
ländischen Zug nach Cadix, wo er sich sehr hervorthat
Moritz von Oranien zum Generallieutenant der Reiterei
geringen Antheil an dessen Siege bei Nieuwpoort und
Wachtendonk ein. 1602 führte er einen Zug nach
der Belagerung der Festung Sluis in Flandern beiwohn
Fieber weggerafft, den Namen eines kühnen Reitergen
Tapferkeit den Spaniern viel zu schaffen gemacht hatte.

Vgl. Archives de la Maison d'Orange, II.
v. Meteren, Duyck's Journal rc.

Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg
als Sohn des Grafen Georg und der Anna Amalie
Saarbrücken. Er studirte auf der von seinem Groß
im J. 1584 neubegründeten hohen Schule zu Herborn, volle
Frankreich und verdiente als echter Oranier dann
vereinigten Niederlande unter dem Prinzen Moritz
lagerungen von Emmerich und Rees bei. In die
gekehrt, theilte er 1623 nach dem Tode des Vaters
das Erbe, wurde aber schon 1626 in Folge
herrscher über Dillenburg, Herborn, Driedorf,
Krieg und Pest wütheten damals in jenen
wegen angeblichen Beistandes an den Pfalzgr
Winterkönig, ward vom Kaiser über Dillenburg
ausgesprochen und die Anwartschaft auf die
Armee mit Auszeichnung dienenden Stammesv
vertiten Johann dem Jüngeren von Nassau-Si
entging L. H., da es den persönlichen Bemühun
Hadamar in Wien im J. 1629 glückte, den
Schrittes zu bewegen. Johann Ludwig hatte
niß gekostet, L. H. blieb jedoch demselben
könig Gustav Adolf in Deutschland seinen
nassauischen Lande ausdehnte, schloß er sich
und trat als Obrist in dessen Kriegsdienste.
ein Reiterregiment errichtend, die mit
Glück, in den verschiedensten Regionen
lischen Sache gefochten haben. Auch
Feldzügen durch persönliche Tapferkeit und
lich wenn es galt, mit stürmender Hand
sein Name verknüpft mit den Eroberungen
Obernhain, Offenburg und Colmar,
des festen Braunfels (1635), eine viel
kühnen Eroberers freilich einen verheer
Mansfeld eintrug. Doch noch in dem
der Glücksstern der Schweden zu erbl
und wandte in politisch feiner Berech
den Prager Frieden annahm, sogar
herübernahm, desgleichen seine Regimen
keiten stieß. L. H. widmete dem neuen
betheiligte sich alsbald an der Belag
Zuge ins Westfälische den Schweden
der Armee des Landgrafen Georg von
1637 als Generalwachtmeister mit nach

Corpscommandant in der Schlacht bei Abensberg
valeur" von Napoleon geschlagen, wendete sich
stration zu und machte im Winter 1816 auf 17
Johann eine Art Studienreise nach Frankreich
scher seine scharfe, namentlich dem technischen Ge-
den Beifall der praktischen Briten erregte und
von Edinburg eintrug. Zurückgekehrt und zum
ant, wurde er von Kaiser Franz in die Regierung
bald als „eigentlicher Geschäftsmann von strenger
ssfähigkeit", daher ihm der Kaiser sein volles Ver-
von ihm vertreten ließ und noch sterbend ihn dem
lässigsten Rathgeber empfahl. Des viel behaupteten,
nt in Abrede gestellten Versprechens: keine Aende-
zu wollen, hätte es in der That nicht bedurft, da
ssenhaftigkeit, Fleiß und Neigung, Alles, selbst das
zu wollen, sondern auch dessen unüberwindliche Ab-
vollständig theilte. Von Kaiser Ferdinand an die
Conferenzrathes der Conferenzminister) neu errichteten,
dirigirenden Ministern Metternich und Kolowrat
Erzherzog Franz Karl als berathendem Mitglied
gestellt, wurde er der eigentliche Stellvertreter und
ntlichen Kaisers. Im Besitze „einer großen Kenntniß
einer genaueren Wissenschaft der Verwaltungsgrundsätze
gelang es ihm zwar meistens, zwischen den genannten
stern eine nothdürftige Einigkeit zu bewirken und das
im Gang zu erhalten", dagegen zauderte er fort-
chen Uebergang nach dem Bedürfniß der Zeit wenigstens
Berufung vereinigter ständischer Ausschüsse vorzubereiten;
J. 1848 mit seinen Stürmen herein, die das System
Erzherzog in das Privatleben zurückdrängten. Nun
Lieblingsbeschäftigung mit den Naturwissenschaften hin,
auch auf dem ihm sonst nicht angenehmen Wege des
hatte und verewigte sein Andenken in der Bevölkerung
Nächstenliebe. Im Kreise der kaiserlichen Familie war
rne Prinz ebenso heiter, witzig und anregend gesprächig
rückhaltend.

Biogr. Lex., Bd. VI, S. 447. — A. V. Arnault rc., Bio-
contemporains t. 12, p. 132 (Paris 1823). — Ad.
ische Geschichten, S. 493—523 u. 686 (Berlin 1859). —
Geschichte Oesterreichs seit 1809, Bd. I, S. 447 (Leipzig
Ehrenhalle, II. 1864. — Von Böhmen nach Italien,
1862). v. Hoffinger.

Kurfürst von der Pfalz (1410—36), war geboren am
als der älteste Sohn des Kurfürsten Ruprecht III., des
Nach dessen Tode war am 30. November 1410 die dritte,
taats- und Hausgeschichte bedeutsame Ländertheilung erfolgt.
Kur, der größte Theil der rheinischen und ein Stück der
wechselnd war die Residenz in Heidelberg und Amberg.
ischen und kirchlichen Verhältnisse, unter denen L. seine
aren die trostlosesten. Das Reich wie die Kirche war
Wenzel noch an der römischen Königskrone festhielt und

Stipendium für Studirende), strenge Rechtspflege und sorgliche Verwaltung der Landesfinanzen. Er ward dafür von seinen Unterthanen geliebt und verehrt. Bei seinem Tode, am 14. Febr. 1713, hinterließ er einen directen männlichen Erben seiner Lande nicht; sein Regierungsnachfolger war sein Bruder Karl Ludwig.

J. G. Hagelgans, Nass. Geschlechtstafel d. Walr. St., 1753. Fr. Köllner, Gesch. des Nass.-Saarbr. Landes. C. D. Vogel, Brschreibung des Herzogth. Nassau, 1843. Joachim.

Ludwig II. von Nassau-Weilburg, ältester Sohn des Grafen Albrecht von Nassau-Saarbrücken zu Ottweiler, geb. am 9. August 1565 zu Weilburg, von wo aus er mit dem Vater, als diesem und dessen Bruder Philipp die Saarbrückener Lande des Hauses Nassau durch Erlöschen der dortigen Linie zufielen, 1575 nach Ottweiler übersiedelte. Entsprechend dem Zeitgebrauch ging er nach empfangener Jugendausbildung auf Reisen in die französische Schweiz, Südfrankreich und nach Paris, auch an deutsche Fürstenhöfe. Er lernte dabei zu Cassel seine spätere Gemahlin Anna Maria von Hessen-Cassel kennen, die er 1589 heimführte. 1593 beim Tode seines Vaters theilte L. mit seinen Brüdern Wilhelm und Johann Casimir, wobei er die linksrheinischen Lande Homburg, Ottweiler, Kirchheim und Lahr erhielt, während die jüngeren Brüder die weilburgischen Lande wählten. Aber schon 1597 starb Wilhelm, Johann Casimir 1602, worauf L. sich im vollen väterlichen Besitze sah. Gleichfalls im J. 1602 starb ferner sein Oheim Philipp IV., dem in der Brudertheilung von 1561 Neuweilnau, Cleeberg, Stauf und Sonnenberg, später Nassau, Kirberg, Reichelsheim u. A. m. zugefallen, ohne männliche Erben zu hinterlassen; seine Territorien fielen also auch an L., der ferner auch, als im J. 1605 die Linie Nassau-Idstein mit Johann Ludwig ausstarb, deren Länderbesitz zu seinen Händen nahm und nunmehr der einzige Repräsentant des walramischen Stammes vom Hause Nassau war. L. war schon als Mensch hochachtbar, tief-religiös in Gesinnung und Thaten, rein und musterhaft in seinem Privat- und Familienleben. Er erfaßte aber auch die Aufgaben eines Landesfürsten ernst und mit Nachdruck, erließ eine Anzahl Verordnungen, in dem Bestreben, zu bessern und zu regeneriren, sorgte für Schulen und zwar in gleichem Maße für höhere (Gründung des Gymnasiums zu Saarbrücken), wie für niedere und hielt auf strenge Befolgung der von seinen Voreltern erlassenen und von ihm erweiterten Kirchenordnung, zog vertriebene französische Reformirte in seine Lande, bemühte sich um die Schiffbarmachung der Saar und eröffnete eine rührsame Bauthätigkeit allerorten, in Saarbrücken wie in Idstein und Kirchheim, an Schlössern wie an Kirchen und Pfarr- und Schulhäusern. 1607 errichtete er zu Clarenthal bei Wiesbaden an Stelle des unter König Adolf von Nassau gegründeten Frauenklosters ein Landhospital, welches 200 Personen zu fassen mochte. Unter dieser weisen Hand hob sich der allgemeine Landeswohlstand sichtlich — wie traurig, daß L. noch den Hereinbruch des Rückschlages sehen sollte, den Anfang des großen Krieges, der dann alle diese Segnungen vernichten sollte. L. starb am 8. November 1627 zu Saarbrücken und hinterließ vier Söhne, Wilhelm Ludwig, Johann, Ernst Casimir und Otto, worauf von neuem Theilung der Lande eintrat.

J. G. Hagelgans, Nass. Geschlechtstafel des Walram. Stammes, 1753. Fr. Köllner, Geschichte d. Nass.-Saarbr. Landes, 1841. C. D. Vogel, Beschreibung des Herzogth. Nassau, 1843. Joachim.

Ludwig Joseph Anton, Erzherzog von Oesterreich, geb. am 13. December 1784 in Florenz, des Großherzogs Leopold (nachmals römischen Kaisers 15. Kind, der Söhne 11.), † zu Wien am 21. December 1864, erhielt seine vorzugsweis militärische Jugendbildung unter den Augen des älteren Bruders

r Franz II. (I.). Als Corpscommandant in der Schlacht bei Abensberg
gré ses talents et sa rare valeur“ von Napoleon geschlagen, wendete sich
n mit Eifer der Administration zu und machte im Winter 1816 auf 17
seinem Bruder Erzherzog Johann eine Art Studienreise nach Frankreich
Großbritannien, auf welcher seine scharfe, namentlich dem technischen Ge-
gewidmete Beobachtung den Beifall der praktischen Briten erregte und
das Ehrenbürgerrecht von Edinburg eintrug. Zurückgekehrt und zum
alartilleriedirector ernannt, wurde er von Kaiser Franz in die Regierung
führt und erwies sich bald als „eigentlicher Geschäftsmann von strenger
lichkeit und großer Arbeitsfähigkeit", daher ihm der Kaiser sein volles Ver-
n zuwendete, sich oft von ihm vertreten ließ und noch sterbend ihn dem
e und Nachfolger als verlässigsten Rathgeber empfahl. Des viel behaupteten,
Erzherzog L. aber bestimmt in Abrede gestellten Versprechens: keine Aende-
des Systems vornehmen zu wollen, hätte es in der That nicht bedurft, da
cht blos Franzens Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Neigung, Alles, selbst das
te, selbst entscheiden zu wollen, sondern auch dessen unüberwindliche Ab-
ng gegen jede Neuerung vollständig theilte. Von Kaiser Ferdinand an die
der (statt des Staatsconferenzrathes der Conferenzminister) neu errichteten,
aus ihm und den zwei dirigirenden Ministern Metternich und Kolowrat
timmenden, sowie dem Erzherzog Franz Karl als berathendem Mitglied
enden Staatsconferenz gestellt, wurde er der eigentliche Stellvertreter und
che Mitregent des kränklichen Kaisers. Im Besitze „einer großen Kenntniß
Geschäftsganges und einer genaueren Wissenschaft der Verwaltungsgrundsätze
Regierungstendenzen gelang es ihm zwar meistens, zwischen den genannten
ft befehdenden Ministern eine nothdürftige Einigkeit zu bewirken und das
m noch geraume Zeit im Gang zu erhalten", dagegen zauderte er fort-
end, den unvermeidlichen Uebergang nach dem Bedürfniß der Zeit wenigstens
die lang geplante Berufung vereinigter ständischer Ausschüsse vorzubereiten;
rach darüber das J. 1848 mit seinen Stürmen herein, die das System
stürzten und den Erzherzog in das Privatleben zurückdrängten. Nun
er sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung mit den Naturwissenschaften hin,
r stets und zwar auch auf dem ihm sonst nicht angenehmen Wege des
nslebens gefördert hatte und verewigte sein Andenken in der Bevölkerung
viele Werke der Nächstenliebe. Im Kreise der kaiserlichen Familie war
nverehelicht gebliebene Prinz ebenso heiter, witzig und anregend gesprächig
sonst ernst und zurückhaltend.

v. Wurzbach, Biogr. Lex., Bd. VI, S. 447. — A. V. Arnault rc., Bio-
aphie nouvelle des contemporains t. 12, p. 132 (Paris 1823). — Ad.
chmidt, Zeitgenössische Geschichten, S. 493—523 u. 686 (Berlin 1859). —
nton Springer, Geschichte Oesterreichs seit 1809, Bd. I, S. 447 (Leipzig
863). — Oesterr. Ehrenhalle, II. 1864. — Von Böhmen nach Italien,
. 98 ff. (Prag 1862). v. Hoffinger.

Ludwig III., Kurfürst von der Pfalz (1410—36), war geboren am
Januar 1378 als der älteste Sohn des Kurfürsten Ruprecht III., des
schen Königs. Nach dessen Tode war am 30. November 1410 die dritte,
r pfälzischen Staats- und Hausgeschichte bedeutsame Ländertheilung erfolgt,
welcher L. die Kur, der größte Theil der rheinischen und ein Stück der
pfalz zufiel. Abwechselnd war die Residenz in Heidelberg und Amberg.
allgemeinen politischen und kirchlichen Verhältnisse, unter denen L. seine
rung antrat, waren die trostlosesten. Das Reich wie die Kirche war
ttet. Während Wenzel noch an der römischen Königskrone festhielt und

mit den Prätendenten Jobst von Mähren und Sigismund von Oesterreich die Interessen und Intriguen der Wahlfürsten in Bewegung hielt, sah sich die römische Kirche unter der Herrschaft dreier Päpste gespalten. Zunächst half L. mit zur Lösung der politischen Frage, insofern er Sigismund (20. Septbr. 1410) durch Vermittelung seines Oheims, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dem ränkesüchtigen Mainzer Erzbischof Johann gegenüber zum Siege verhalf. L. empfing in neuen Privilegien den verdienten Lohn, wonach die Hausgesetze Ruprechts III. Rechts- und Gesetzeskraft auch im Reiche erhielten. Wie mit der Wahlgeschichte Sigismunds ist auch Ludwigs Name mit den conciliaren Bestrebungen des Jahrhunderts aufs engste verknüpft. 1415 war er in Constanz angekommen, um als Stellvertreter des Königs und Reichsrichter die polizeiliche Gewalt während der Concilsverhandlungen zu übernehmen. Ihm wurde Johann XXII, der von Friedrich von Oesterreich unterstützt, aus Constanz geflohen war, als Gefangener übergeben und von ihm in der Burg Rheinhausen bei Mannheim festgehalten. So vollstreckte er bei der Verbrennung von Huß (6. Juli 1415) als Reichsrichter die Befehle des Königs. So wenig hier von einem selbständigen politischen Handeln oder persönlichen religiösen Motiven die Rede sein kann, so war L. doch bei den Verhandlungen mit Papst Gregor XII., der sich zur Abdankung bewegen ließ, selbständig betheiligt. 1416 riefen ihn die Händel der Straßburger mit ihrem Bischof Wilhelm, des Pfalzgrafen Freund, an den Rhein zurück; ein Jahr darauf trat er wiederum in Constanz beim Streite der Nationen entscheidend und schlichtend auf. Mehr und mehr hatten sich aber seine engen Beziehungen zu Sigismund, der jetzt von den Verhandlungen mit Papst Benedict XIII. aus Spanien zurückgekehrt war, gelockert. Die nächste Veranlassung gaben, wie es ja nicht selten geschieht, gegenseitige Schuldverhältnisse. Der an Geld sehr arme König hatte eine Summe von 4000 Kronen an L. zurückzuzahlen sich geweigert und sich auf die Vortheile zu berufen geglaubt, die bereits der Vorgänger des Pfalzgrafen aus den Reichsgütern gewonnen, während doch vom König selbst sofort nach seiner Wahl alle Hausgesetze und alle Erwerbungen Ruprechts III. feierlichst bestätigt worden waren. Dazu kam ein politischer Hintergrund. Bei der allgemeinen Schwäche des Reichs, bei der Ohnmacht des Reichsoberhaupts wurden die Reichsfürsten mehr und mehr zu einer kleinlichen, eben der allgemeinen Lage entsprechenden Politik getrieben, die fern von nationalen Interessen durch Sonderbündnisse sich theils selbst schützen mußte, theils die erwünschten Verhältnisse zur Vergrößerung eigener Macht und Hebung particularer Selbständigkeit ausbeuteten. So hatte L. schon 1417 (2. August) mit den Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln einen Bund geschlossen, dem selbst der Gedanke eines Staatsstreichs nicht ferne lag. Kaiser Sigismund, so sehr ihn seine Reformpolitik denkwürdig macht, hatte es am wenigsten verstanden, sich der so nothwendigen Gunst der Reichsfürsten zu versichern. Das Verhältniß zu L. ward immer gespannter. Hatte sich der Pfalzgraf schon geweigert den gefangenen Papst Johann XXII. herauszugeben und zu einem Feldzuge, der gemeinsam mit England nach Frankreich unternommen werden sollte, seine Hülfe zu leisten, so hatte er am Burggrafen von Nürnberg, der sich mit Sigismund neuerdings verfeindete, eine Stütze gewonnen. Eine neue Kränkung für L. war es, daß Sigismund bei seinem Zuge gegen die Hussiten (1423) den Kurfürsten Johann von Mainz, dem Feinde Ludwigs, die Reichsverweserschaft übertrug. Kein Wunder, wenn L. mehr und mehr dem Gang der Verhältnisse und dem Zuge der Zeit folgte. Er gehörte nicht mit zu den seltenen Fürsten, bei denen die allgemeinen Interessen die eigene kleine Selbstsucht überwogen. Auch bei ihm war das Verhältniß zum Reichsoberhaupte von keiner

…nde bewies er sich als tüchtigen Regenten, die Universität …seiner Fürsorge zu erzählen, wo er als Wiederhersteller …kannt ist. Noch nicht 25 Jahre alt starb er zu Worms … Aus seiner Ehe mit Margarethe von Savoyen ging der …Wissenschaften begeisterte Kurfürst Philipp hervor.

…ichte der rhein. Pfalz, I. 313—29. Hautz, Geschichte der …erg, I. E. Wülcker, Urkunden und Schreiben betreffend …ionalen (1439—44), im Neujahrsblatt des Vereins für …terthumskunde zu Frankfurt a/M., 1873. W. Pückert, …utralität während des Baseler Concils, Leipz. 1858.

Wille.

…n Veldenz, zweiter Herzog von Pfalz-Zweibrücken, …ohn Herzogs Stephan von Zweibrücken und Anna's, der … III. von Veldenz geboren. Ueber die Grafschaft Veldenz …unter väterlicher Administration vom 16. September 1444 …1459, von da ab selbständig. Als Knabe schon im Waffen…geübt, focht er zum ersten Male in der Fehde seines Vaters …von Grumbach 1448. Seine Residenz nahm er in Meisen…, das kleine Land unter Bewahrung aller hergebrachten Frei… Erst 1453, als nach der Abdankung Stephans auch Zwei…ging, tritt sein Name mit der allgemeinen Reichsgeschichte in … Zunächst mußten ihm Fehden im eigenen Stammhause die …ungen in Frage stellen. Als Sohn der erwähnten Anna …ochter des letzten Grafen von Veldenz, bekam er die gleich…ft sammt den pfälzischen Lehen, nun erhob aber Friedrich I. …uradministrator von der Pfalz, gleiche Ansprüche; obgleich …lasse, erklärte er, daß die Grafschaft Kunkellehen, werde er …unlehen beanspruchen, ein Theil der Pfälzer wollte auch dem … nicht untreu werden und verweigerte L. den Gehorsam. Fehden … zu vermeiden. Ueberall rüstete man sich, Friedrich nahm im …ehnsrecognitionen vor, zwischen den gegenseitigen Beamten be…kleine Reibereien, dann zog L. einen Theil seiner Streitmacht, die …der Ruprecht gegen Wyrich von Hohenberg überlassen hatte, für …zurück. Nachdem pfälzische Knechte in zweibrückisches Gebiet ein…, erklärte Friedrich, als Friedensbrecher den Krieg (3. Juli … welchem zunächst Bergzabern in seine Hände fiel. Im kurz …lossenen Frieden erhielt zwar L. die Stadt wieder zurück, aber …änsängliche Belehnung, ein Artikel, welcher die Keime neuer …n in sich trug. Schon hatte sich L. durch Bündnisse mit Mainz, …andenburg und Württemberg gesichert, als 1459 ein neuer Krieg …riedrich, von dem Mainzer Erzbischof Diether unterstützt, zog …Veldenzer und belagerte 1462 dessen Residenz Meisenheim. Durch …ungen zu dem bekannten Maizer Erzbisthumsstreit gewinnt … unbedeutende Fehde des Veldenzer eine allgemeinere Bedeutung. … Diether von Isenburg und Adolf von Nassau der Streit um das …zbisthum ausbrach, konnte L. schon aus dem Grunde, daß Diether … Verbündeter war und ein großer Theil veldenzischer Besitzungen …rengel lagen, nicht theilnahmlos bleiben. Sofort schloß er sich … und verkündete in seinem Lande die gegen den Isenburger ge…s Papstes (1462). So vertrat im Rheingau der Veldenzer die …on Nassau, während bei Seckenheim (1462) dessen Verbündete …Waffen Friedrichs I. unterlagen. Inzwischen verabredeten sich

Bann belegten Baseler Concil sich die Franzosen ihre Selbständigkeit gegenüber der Curie bewahrten, waren es auf deutscher Seite die Kurfürsten, welche durch einen Neutralitätsbund (17. März 1438) eine feste Nationalkirche zu schaffen schienen, wären nicht wieder eigennützige Parteiinteressen die Ursache einer baldigen Niederlage gewesen. Bei dieser Neutralitätspolitik war zwar noch Ludwigs Mitvormund Rhabanus von Trier die entscheidende Persönlichkeit, aber schon 1443 trat der junge Kurfürst selbstthätig in die Verhandlungen ein. Schon seine verwandtschaftlichen Beziehungen mußten ihn auf Seite der Reformpartei Stellung nehmen lassen, denn L. vermählte sich am 18. October 1445 mit Margarethe, der Tochter des Herzogs Amadeo VIII. von Savoyen, der schon im hohen Alter dem Sohne die Regierung übergeben, sich als Einsiedler an den Genfer See zurückgezogen hatte, jetzt aber als Reformpapst unter dem Namen Felix V. in den politisch-kirchlichen Kampf eintrat. Bei dieser Verbindung Ludwigs mit dem savoyischen Hause waren die Kurfürsten von Trier und Mainz nicht ohne politische Berechnung betheiligt. Bedeutsamer als deutscher Reichsfürst tritt L. in den Beziehungen des Deutschen Reichs zu Frankreich auf. Bekanntlich hatte Friedrich III. in seinen Kämpfen mit den Schweizern die Thorheit begangen, französische Hülfe von Karl VII. (1421—67) zu verlangen, dem nichts erwünschter war, als die zügellosen Schaaren von Söldnern, die gefürchteten Armagnacs, die Frankreich selbst zur Last waren, zu einer Action nach Außen zu verwenden, die ihm bei der Schwäche des Deutschen Reiches ein Stück Grenzgebiet eintragen konnte. Die Schweizer wurden, wie bekannt, bei St. Jacob (26. August 1444) geschlagen, nun aber begannen die Söldner nach Deutschland sengend und brennend einzudringen, den ganzen Elsaß und den Sundgau zu besetzen. Während aber das Reich ohnmächtig diesem Treiben zusah und sich zu schwach fühlte einen Kriegszug zu beginnen, ja Reichsfürsten, wie Mainz und Köln mit Frankreich liebäugelten, ward L. der thatkräftige Vertreter des deutschen Reichsgedankens. Schon längst beabsichtigte er einen Krieg gegen die Armagnacs, noch ehe die Städte auf einer Versammlung zu Frankfurt ernstlich davon sprachen, aber L. wünschte einen allgemeinen Reichskrieg, der mit gemeinsamer Kraft begonnen nicht allein der Söldnerhaufen sich erwehren konnte, sondern vor allem Frankreich gegenüber das Deutsche Reich aus seiner Ohnmacht emporheben sollte. Im October 1444 hatte L. persönlich zu Speier seinen vollen Einfluß in diesen entscheidungsvollen Fragen geltend gemacht und nur unwillig fügte sich der zum Losschlagen auf eigene Faust gerüstete Pfalzgraf, als König Friedrich zu Wolsheim mit dem Dauphin zu pactiren begann. Nach den Verhandlungen, wie sie der Trierer führte, sollte L. die Waffen niederlegen, die Armagnacs aber bis zu einem weitern Beschlusse, die von ihnen eingenommenen Plätze besetzt halten. Diesem entehrenden Waffenstillstande gegenüber ist es der Pfalzgraf L., der des langen Säumens müde selbst mit einem Heerhaufen ins Elsaß bis nach Straßburg vordringt. Bei Illkirch brachte er den Söldnern eine bedeutende Niederlage bei. Allgemeiner Dank der lange bedrückten Bevölkerung folgte der tapfern That des Pfalzgrafen. Längst war er als thatkräftiger, charakterfester und friedliebender Fürst bei den Zeitgenossen geachtet. Die Chronisten wissen nicht genug seine Verdienste um die Aufrechthaltung des Friedens hervorzuheben. Man nennt ihn den „biderben, ehrlichen und gottseligen Fürsten“. So hatte er sich besonders in den weiteren Kämpfen Friedrichs III. mit den Eidgenossen als erwünschter Schiedsrichter bewährt. 1455 hatte er als 22jähriger junger Mann die Friedensunterhandlungen zu Constan geleitet und zu gutem Ausgange geführt. Vor Allem hebt sich bei der trostlosen Lage des Reichs, bei der Gewissen- und Charakterlosigkeit eines große Theils einflußreicher Reichsfürsten, die wahrhaft makellose Gestalt Ludwigs glänzen

vor. Im eigenen Lande bewies er sich als tüchtigen Regenten, die Universität ...delberg weiß von seiner Fürsorge zu erzählen, wo er als Wiederhersteller ... Dionysianums bekannt ist. Noch nicht 25 Jahre alt starb er zu Worms ... 13. August 1449. Aus seiner Ehe mit Margarethe von Savoyen ging der ...rliche und für die Wissenschaften begeisterte Kurfürst Philipp hervor.

Häusser, Geschichte der rhein. Pfalz, I. 313—29. Hautz, Geschichte der ...niversität Heidelberg, I. E. Wülcker, Urkunden und Schreiben betreffend ...en Zug der Armagnaken (1439—44), im Neujahrsblatt des Vereins für ...eschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a/M., 1873. W. Pückert, ...ie churfürstliche Neutralität während des Baseler Concils, Leipz. 1858.

Wille.

Ludwig I. von Veldenz, zweiter Herzog von Pfalz-Zweibrücken, ... 1424 als der Sohn Herzogs Stephan von Zweibrücken und Anna's, der ...ochter Friedrichs III. von Veldenz geboren. Ueber die Grafschaft Veldenz ...rte er zunächst unter väterlicher Administration vom 16. September 1444 ... 14. Februar 1459, von da ab selbständig. Als Knabe schon im Waffen...dwerk tüchtig geübt, focht er zum ersten Male in der Fehde seines Vaters ... dem Rheingrafen von Grumbach 1448. Seine Residenz nahm er in Meisen...., von wo aus er das kleine Land unter Bewahrung aller hergebrachten Frei...en gut regierte. Erst 1453, als nach der Abdankung Stephans auch Zwei...ken an L. überging, tritt sein Name mit der allgemeinen Reichsgeschichte in ...ammenhang. Zunächst mußten ihm Fehden im eigenen Stammhause die ...rworbenen Besitzungen in Frage stellen. Als Sohn der erwähnten Anna ... Simmern, Tochter des letzten Grafen von Veldenz, bekam er die gleich...nnte Grafschaft sammt den pfälzischen Lehen, nun erhob aber Friedrich I. ... Siegreiche, Kuradministrator von der Pfalz, gleiche Ansprüche; obgleich ... nachweisen lasse, erklärte er, daß die Grafschaft Kunkellehen, werde er ...lbe als Mannlehen beanspruchen, ein Theil der Pfälzer wollte auch dem ...administrator nicht untreu werden und verweigerte L. den Gehorsam. Fehden ...en nicht mehr zu vermeiden. Ueberall rüstete man sich, Friedrich nahm im ...denzischen Lehensrecognitionen vor, zwischen den gegenseitigen Beamten be...nen zuerst kleine Reibereien, dann zog L. einen Theil seiner Streitmacht, die ...seinem Bruder Ruprecht gegen Wyrich von Hohenberg überlassen hatte, für ...en Schutz zurück. Nachdem pfälzische Knechte in zweibrückisches Gebiet ein...llen waren, erklärte Friedrich, als Friedensbrecher den Krieg (3. Juli ...55), in welchem zunächst Bergzabern in seine Hände fiel. Im kurz ...auf geschlossenen Frieden erhielt zwar L. die Stadt wieder zurück, aber ... als lebenslängliche Belehnung, ein Artikel, welcher die Keime neuer ...ndseligkeiten in sich trug. Schon hatte sich L. durch Bündnisse mit Mainz, ...den, Brandenburg und Württemberg gesichert, als 1459 ein neuer Krieg ...brach. Friedrich, von dem Mainzer Erzbischof Diether unterstützt, zog ...n den Veldenzer und belagerte 1462 dessen Residenz Meisenheim. Durch ... Beziehungen zu dem bekannten Maizer Erzbisthumsstreit gewinnt ... an sich unbedeutende Fehde des Veldenzer eine allgemeinere Bedeutung. ... zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau der Streit um das ...inzer Erzbisthum ausbrach, konnte L. schon aus dem Grunde, daß Diether ...es Gegners Verbündeter war und ein großer Theil veldenzischer Besitzungen ... Mainzer Sprengel lagen, nicht theilnahmlos bleiben. Sofort schloß er sich ... Nassauer an und verkündete in seinem Lande die gegen den Isenburger ge...tete Bulle des Papstes (1462). So vertrat im Rheingau der Veldenzer die ...he Adolfs von Nassau, während bei Seckenheim (1462) dessen Verbündete ... siegreichen Waffen Friedrichs I. unterlagen. Inzwischen verabredeten sich

die beiden ersteren Mainz zu stürmen und Diether gefangen zu nehmen. Es gelang ihnen zwar die Stadt bei Nacht zu überfallen und nach furchtbarem Straßenkampfe die Anhänger des Nassauers zum Abfall zu bringen, aber Diether entkam, um mit neuen Streitkräften zum Entsatze der Stadt zurückzukehren. Mit eiserner Strenge mußten die noch in Mainz wohnenden Fürsten gegen die Bürgerschaft auftreten, daß sie nicht des kaum geschworenen Eides vergaß; schon war ein großer Theil wiederum Diether zugefallen. Aus der Mainzer Fehde hatte nun aber L., wie es ihm als Bundesgenossen des Nassauers wohl gebührte, bedeutenden Gewinn gezogen. Die Hälfte der in Mainz gemachten Beute fiel ihm zu, reiches Silbergeräth floß in die herzogliche Münze. Als Unterpfand für die Bezahlung der Kriegskosten hatte er mehrere Mainzische Dörfer erhalten. Inzwischen gebot aber Friedrichs Wunsch seinen einzigen Bruder Ruprecht auf den Mainzer Erzbischofsstuhl zu bringen, daß er sich mit dem Veldenzer Vetter, der im Domcapitel manchen Freund hatte, auf dessen Fuß stellte. Am 16. November 1463 kam es zu einem feierlichen Friedensschluß. Die nun folgende kurze Zeit der Ruhe benutzte L. zur Förderung und Hebung seines Ländchens, zahlreiche kleinere Erwerbungen erweiterten dessen Grenzen, die Städte erfreuten sich neuer Freiheiten, das materielle Wohl des kleinen Staates fand besonders an dem eifrig betriebenen Bergbau eine gute Förderung. Bald darauf erneuerte sich die Feindschaft mit dem Pfälzer Vetter, als Kaiser Friedrich den Herzog zum Beschirmer von Weißenburg an der Lauter ernannte, das vom Pfälzer Fritz belagert war. Kurfürst Friedrich hatte nämlich als Landvogt im Elsaß das Kloster Weißenburg zu reformiren versucht, gewiß nicht ohne die Absicht auch auf die Stadt Weißenburg seine landvogteilichen Rechte auszudehnen. Die Weißenburger wandten sich an Kaiser und Papst und Friedrich III. ernannte in dem neu ausbrechenden Kriege mit dem Kurfürsten unsern Herzog L. zum obersten Feldhauptmann. L. gelang es nun auch, die Weißenburger zum Bruche des mit Friedrich I. damals abgeschlossenen Vertrages zu bewegen, aber seine Waffen hatten abermals kein Glück. Daß Kaiser Friedrich ihm die Landvogtei im Elsaß übertrug, welche des Pfälzers Erbe war, hatte nichts zu bedeuten, nur Hagenau erkannte ihn an. Der Herzog sah sich in der größten Verlegenheit, nach und nach verlor er in diesem unnützen Kampfe mit dem alten Gegner einen Platz nach dem anderen. So fiel Lambsheim und Dürkheim, mit ihnen die Mainzer Pfandschaft, auf die Friedrich schon längst seine Augen geworfen hatte. Der Kaiser war nicht in der Lage, dem bedrängten Herzog Hülfe zu senden. Als Kurfürst Friedrich auch in die veldenzischen Erblande eindrang, mußte L. um Frieden bitten, in welchem er auf die Landvogtei Hagenau Verzicht leistete (2. Septbr. 1471). In der nächsten Zeit nahm er beim Kaiser Aufenthalt, der ihm viel Gunst bezeugte. Herzog L., seines dunkeln Teints und pechschwarz herabhängenden Haares wegen „der Schwarze" genannt, war in wenigem das Ebenbild seines ritterlichen Vaters, des ersten Zweibrückener Herzogs. Der Vater war friedliebend und milde, er hatte die Eigenschaften, die einen guten Landesvater ausmachen, der Sohn war leidenschaftlich und unselbständig, die Kräfte, die er nutzlos im Kriege vergeudete, hätten mehr dem innern Wohle des Landes zu Gute kommen müssen, das bei aller guten Verwaltung in den vielen Fehden des Landesherrn nie recht zur behaglichen Ruhe kam. Im übrigen war er ein [illegible] durch Tapferkeit und persönlichen Muth, als durch Einsicht und staats[illegible] Berechnung ausgezeichneter Mann. Friedrich der Siegreiche, sein [illegible] hatte diese Eigenschaften gleichmäßig in sich vereinigt, in ihrem [illegible] auch L. mehr gewinnen als verlieren müssen. 1482 hatte der [illegible] Theil seines Landes, nämlich die Stadt Zweibrücken mit allen

len der ehemaligen Grafschaft an seinen Sohn Alexander abgetreten. 19. Juli 1489 starb er zu Simmern. Vermählt war L. mit Johanna, Tochter Antons von Croy.

Haeutle, Genealogie des Stammhauses Wittelsbach, München 1870. hmann, Vollständige Geschichte des Herzogthums Zweibrücken, München 67. Ph. C. Heintz, Das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken und ne Herzoge (Abhandl. d. baier. Akad. hist. Kl. I). Menzel, Kurfürst iedrich der Siegreiche, München 1861. Wille.

Ludwig V., Kurfürst von der Pfalz, 1508—44, ward geb. am 2. Juli als der Sohn des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen. Nach einer igen wissenschaftlichen, wie auch nach Sitte der Zeit höfischen Ausbildung, iahm L., kaum 30 Jahre alt, die Regierung des ersten weltlichen Kurstaats ner Zeit, die in religiöser wie politischer Beziehung ihm die ernstesten und rigsten Aufgaben stellte. Der Pfalzgraf gehört aber den stürmischen und ltigen Naturen gegenüber, wie sie die Reformationszeit hervorgebracht, zu seltenen Erscheinungen, die eine gemessene Ruhe bewahrten und über den ien stehend und vielfach von der Nothwendigkeit der neuen geistigen und poli- n Strömungen überzeugt, dennoch treu dem Alten anhingen. Eine fried- stets vermittelnde Politik charakterisirt seine ganze Regierungszeit, die wir n kurzen Zügen betrachten. Sie begann damit, daß er zunächst im eigenen den Frieden wieder herzustellen suchte. Nachdem seine Braut Sidonie Baiern, Albrechts IV. Tochter, gestorben war, vermählte er sich mit deren ester Sibylle, eine Verbindung, welche die Zwietracht zwischen Baiern und wie sie jüngst der Landshuter Erbfolgekrieg (1504) herbeigeführt hatte, Ruhe zu stellen schien. Eine Erbeinung mit Herzog Ulrich von Wirtem- der aus dem Landshuter Kriege einige Pfälzer Ortschaften gewonnen hatte, nach dieser Seite das gute Einvernehmen wieder her und endlich gestaltete uch sein Verhältniß zu Kaiser Maximilian friedlicher, der ihn 1518 feier- zu Worms mit den Reichslehen belehnte. Gewiß hatte Maximilian nicht die Absicht, besonders in Süddeutschland den habsburgischen Einfluß zu igen, den Pfälzer Kurfürsten für sich zu gewinnen gesucht. Freilich zeigte nach des Kaisers Tode (12. Januar 1519), als Karl von Spanien und z Franz von Frankreich sich um die Krone bemühten und die Stimmen eutschen Wahlfürsten zu gewinnen suchten, auch L. von der Pfalz nicht nd entschieden. Bringt ein friedliebender, mit allen Parteien versöhnlicher afler in entscheidenden Fragen schon die Schwäche des unentschiedenen ankens mit sich, so war es bei einem Rivalitätskampfe, aus dem für iel und vor allem Verlorenes zu gewinnen war, erklärlich, daß er Stimme nicht wohlfeil vergab. So schnell konnte er doch auch des dens nicht vergessen, den ihm gerade Oesterreich in dem erwähnten Lands- Erbfolgekrieg gebracht. War doch sein Vater in kaiserlicher Acht gestorben! nun kamen von Frankreich glänzende Anerbietungen. Man versprach ihm Zahlung eines Jahresgeldes von 1200 Lires und machte ihm Hoffnung, die von Maximilian entzogene Landvogtei Hagenau und die Ortenau wieder rschaffen. Zu einer Entscheidung kam es nicht, denn auf der andern Seite ihn auch Oesterreich zu gewinnen. Gegen Verzichtleistung auf das bean- hte Hagenau wurden ihm 100 000 Goldgulden und eine jährliche Pension 6000 Gulden zugesagt. L. schwankte. In einem pfälzischen Memorial en Kurfürstentag von Wesel werden die Anerbietungen der beiden Kron- n geradezu gegen einander abgewogen und L. gestand zu Heidelberg den ichischen Agenten gegenüber, daß die französischen Bedingungen ihm er- hter, indem er besonders zu einem Verzicht auf die Landvogtei Hagenau

sich nicht bewegen ließ. So schamlos auch von patriotischem Standpunk
aus der Handel Ludwigs erscheinen mag, so war es doch eine durch di
Verhältnisse gegebene nothwendige Politik, die mehr mit ihrer Stellung
zwei Weltmächten, als zu deutschen Reichsfragen zu rechnen hatte. Denn
Wohl und Wehe des deutschen Vaterlandes war den Zielen der spanis
österreichischen Monarchie ebenso fremd, wie der französischen. Bei einem ch
nischen Fürsten war aber schon der eigenen Existenz wegen eine solche in
That charakterlose Politik nicht zu verwundern, wenn auch nicht zu entschuldige
Die Hoffnung viel zu gewinnen lag so nahe wie die Gefahr viel zu verlier
Sehen wir aber davon ab, so war L. überhaupt kein Mann von durchgreifend
Energie und festen Zielen, so auch in den religiösen seine Zeit beherrschend
Fragen. Es ist schwer seine Stellung zur deutschen Reformation, vor all
sein rein persönliches Verhältniß zu derselben, ganz klar zu stellen. Landgr
Philipp von Hessen, der kein schlechter Menschenkenner war, wollte nach ein
Besuche zu Heidelberg, wo auch Melanchthon zugegen war, überzeugt sein, d
auch L. sich der Reformation anschließen werde, ja wir wissen auch, daß er, w
viele andere, eine Nothwendigkeit der neuen Bewegung erkannte und dürfen
glauben wagen, daß ihm auch ein Verständniß für Luther nicht abging, — aber
eine timide, stets vermittelnde Natur wird bei entscheidenden Fragen, die nur m
einem offenen Bruche zu lösen sind, stets dem Alten anhangen. So auch L., d
ein treuer Sohn der alten Kirche war und blieb. Nur stand er jedem Fanatismu
ferne und ließ die Bewegung, solange sie nicht einen radicalen Umsturz d
Dinge befürchten ließ, ruhig ihren Gang gehen. Ohne Zweifel war es au
gerade die Verbindung religiöser und politischer Ideen, die ihn von der Refor
mation abstieß. So mußte er zunächst gegen die deutsche Reichsritterscha
Partei nehmen, die unter der Führung des Franz von Sickingen das deutsch
Fürstenthum bedrohte. Die Reichsritterschaft hatte von jeher mit der Pfalz d
beste Einvernehmen bewahrt, ja sie erkannte eine unmittelbare Oberherrlich
an; vor kurzem noch hatte L. mit ihr gegen den schwäbischen Bund gestand
und gerade die Sickingen waren treue bewährte Diener des pfälzischen Haus
Die Fürstengewalt mußte aber von nun an die neue Macht des Reichsade
fallen lassen und L. schloß sich den erbittertsten Feinden Sickingens, Hessen u
Trier, an (1523). Der Ausgang des Kampfes ist bekannt. Vermittelnder sta
L. dem Umsichgreifen des demokratischen Elementes der Bauern gegenüber (152
Während andere mit hartem Druck und oft unmenschlicher Grausamkeit d
Aufständigen zu überwinden suchten, kam ihnen L. mit Ruhe, ja mit Milde
entgegen und verschloß sich der Einsicht nicht, daß viele ihrer Forderungen g
recht und war bereit, auf vermittelndem Wege die Ruhe wieder herzustellen
Männer, wie Brenz und Melanchthon, wurden damals mit in den fürstlich
Rath gefordert und ihre Vorschläge wohl erwogen. Selbst als der Aufstan
in der Pfalz verheerend um sich griff, war L. noch nicht zu sofortigem Lo
schlagen zu bewegen. Am 10. Mai hatte er mit den Bauern zu pactiren ve
sucht, aber, wie es bei Revolutionen immer zu gehen pflegt, war auch h
der Zeitpunkt des Nachgebens zu spät und nur Veranlassung zu neuem Sturm
Jetzt erst zog L. gegen die Bauern zu Felde. Die Pfalz diesseits des Rhein
ward gesäubert. Im Verein mit dem schwäbischen Bundesheer ging es dann na
dem Taubergrund und nach dem Hauptherd des Aufstandes in das würzburgisch
Gebiet, und während dort mit aller Härte der Truchseß den Aufstand nieder
schlug, brachte L. auch in seinem linksrheinischen Gebiete die Bauern zur Ruh
So sehr auch hier und dort L. zu den härtesten Strafen schreiten mußte, s
war er doch gegen die Besiegten milder als die anderen Fürsten und zeigte sta
des neuen Druckes nur die friedfertigste Gesinnung und den besten Willen, d

Uebelständen abzuhelfen. Von nun an nimmt aber die Entscheidung der religiösen Frage den Kurfürsten mehr in Anspruch. Bezeichnender Weise gehörte er keinem Bunde an, der eine religiöse und politische Parteistellung verlangte: eine conservative Natur eigener Art, die sich dem Verständniß für Neuerungen nicht verschloß, aber mit einer Aengstlichkeit nachgab, die stets einen Rückhalt am Alten sich verschaffte. Von Karl V. zum Vermittler des Friedens mit den Protestanten bestimmt, zeigte er überall versöhnliche Gesinnung, aber niemals durchgreifende Energie. Während er auf dem Reichstage zu Speier (1529) für ein deutsches Nationalconcilium stimmte, war er doch wieder gegen die so bedeutsamen Freiheiten des Reichsabschiedes von 1526. So hatte er auch bei der Frage der Königswahl Ferdinands, die Karl V. schon seit 1528 betrieb, sich wol von dem Propst von Waldkirch versuchen lassen, als er auch seinem baierischen Vetter Herzog Wilhelm, der nach der Krone strebte, nicht ganz widerstand. Im übrigen war L. dem Hause Habsburg schon als Vertreter des alten Systems ergeben und weder dem Landgrafen Philipp von Hessen noch dem baierischen Kanzler Eck zugethan, welche mit einer vielfach grundverschiedenen Politik Ferdinand bekämpften und vergeblich den Pfalzgraf in einen Bund zu bringen suchten, der gegen Oesterreich seine Spitze richtete und wenigstens von baierischer Seite einen Sturz Ferdinands beabsichtigte. Seine politische Thätigkeit bleibt bis an sein Ende eine vermittelnde. Seinem Einflusse ist es wesentlich zu verdanken, daß 1532 der Friede zwischen Karl V. und den Protestanten zu Stande kam. Gegenüber den Versuchen des Landgrafen Philipp von Hessen, den seit 1520 vertriebenen Ulrich von Württemberg zurückzuführen, ist L. einer der unermüdlichsten und eifrigsten Friedensvermittler. Es gibt in dieser mit der allgemeinen Politik so eng verflochtenen Frage keine Friedensversuche, bei denen nicht auch er betheiligt ist. Als zu Ende der dreißiger Jahre die Spannung zwischen dem Kaiser und den Protestanten einer Entscheidung der Waffen nahe gerückt war, wurde diese Gefahr wesentlich durch Ludwigs Bemühungen verhindert und durch den Frankfurter Anstand (1539) der Friede einstweilen gesichert. Im übernächsten Jahre (1541), als zu Regensburg der Kaiser durch ein Religionsgespräch die Parteien zu versöhnen suchte, war ein Pfälzer Theologe, Heinrich Stoll Vertreter Ludwigs, der im Hinblick auf den allgemeinen Frieden mit zum Uebergewicht der Protestanten im Kurfürstencollegium half und besonders für Festhaltung der bereits beschlossenen Artikel bis zu einem freien Concilium oder einer Nationalversammlung stimmte. Damit schließt die politische Wirksamkeit Ludwigs ab. Er hatte in den letzten Jahren viel für seine stark angegriffene Gesundheit zu sorgen. Zu der Wassersucht, an der er litt, kam ein Schlaganfall hinzu, der seinem Leben ein Ende machte (16. März 1544). Seine Ehe blieb kinderlos. Die Nachwelt hat ihm den ehrenden Beinamen des „Friedfertigen“ gegeben. Selten war ein Fürst dieses Namens so würdig wie er, ein Mann von keinen besonderen politischen Anlagen und ohne durchgreifende Energie, aber mit der edlen Fürstentugend ausgestattet, in seinem Wirken nur das Beste zu wollen.

Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, 6 Bde., Leipz. 1873. Häusser, Geschichte der rhein. Pfalz, I. 501—597. Ney, Geschichte des Reichstags von Speier 1529, Speier 1879. Rößler, Die Kaiserwahl Karls V., Wien 1863. Mignet, La rivalité de Charles-Quint et de François I. (Revue des deux mondes 1854) u. a. Wille, Philipp der Großmüthige von Hessen und die Restitution Ulrichs von Wirtemberg 1529—35, Tübingen 1882.

Wille.

Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, als Kurfürst (1576—1583) der sechste dieses Namens, Friedrichs des *Frommen* ältester Sohn und Nachfolger, wurde geboren

am 4. Juli 1539. In seine Kinderjahre fiel der Uebertritt des Vaters zum Protestantismus; die Unterweisung im lutherischen Glaubensbekenntniß, die L. zu Heidelberg und am Hofe Philiberts von Baden erhielt, wurde für seinen späteren Lebensgang entscheidend. Aus seiner humanistischen Bildung blieb ihm außer der Fertigkeit im Latein ein gewisses Interesse an historischen Studien, die er namentlich wegen der „ethica und politica exempla“ als ein wichtiges Bildungsmittel betrachtete. Der Besuch der burgundischen Universität Dôle (1554) erwarb ihm die von Friedrich als unentbehrlich angesehene Kenntniß der französischen Sprache. Später kam er an den Hof des Kurfürsten Ottheinrich, dessen Nachfolger Ludwigs Vater im J. 1559 wurde. L. nahm als Erbe der Kur an allen wichtigen Regierungsgeschäften Theil, war im J. 1561 vorübergehend Statthalter zu Heidelberg und erhielt 1563 die Statthalterschaft der Oberpfalz, in der er bis zu Friedrichs Tod verblieb. Schon damals lastete der zwiefache Druck einer untergrabenen Gesundheit und schwerer religiöser Kämpfe auf dem jungen Fürsten; er hatte vom Vater zwar die strenge Gewissenhaftigkeit und die theologischen Neigungen, nicht aber die kräftige Constitution und die Entschiedenheit des Charakters geerbt. Seine religiöse Ueberzeugung, durch Friedrichs „Abfall“ zum Calvinismus keineswegs erschüttert, nöthigte den Regenten der gleichfalls streng lutherischen Oberpfalz geradezu an die Spitze der Opposition. Obwohl der Vater ihm wiederholt und ausdrücklich volle Gewissensfreiheit zusicherte, konnte er es doch nicht unterlassen, immer wieder nicht nur an der Oberpfalz, sondern auch an der Person des Prinzen Bekehrungsversuche zu machen, die natürlich verbunden mit der sichtbaren Bevorzugung des zweiten Sohnes Johann Casimir den Familienfrieden gründlich zerstören mußten. Hiebei fand L. eine nur zu eifrige Kampfgenossin in seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter Philipps von Hessen, mit der er seit 1560 vermählt war; die fanatische Frau scheute sich nicht dem Schwiegervater persönlich entgegenzutreten, wie sie auch nachmals die Seele der gegen den Calvinismus eingeleiteten Verfolgung war und diese am liebsten noch verschärft hätte. L. dagegen, schon mit 21 Jahren brustleidend, büßte die Aufregung eines so peinlichen Streits schwer an seiner Gesundheit, so daß er, wie sein Schwager Landgraf Wilhelm sagt, bereits als „ein schwacher abgehender Herr“ zur Regierung gelangte. Ohne sein Beisein vollzog der aufgebrachte Vater das Testament; gegen seinen Willen mußte er die Vertretung des Kurfürsten auf den beiden Tagen zu Regensburg (1575 und 1576) übernehmen, wo der Kaiser und Kursachsen nicht unterließen dem Sohn des verhaßten Calvinisten persönlich alle Freundlichkeit zu erweisen. Friedrichs Tod (26. Octbr. 1576) brachte dem Haupterben die Befreiung aus einer unerträglichen Lage, um ihn sofort in neue Kämpfe zu verwickeln. Die gewaltsame Wiederherstellung des Lutherthums in der Kurpfalz (wobei etwa 500 Geistliche und Lehrer ihre Stellen verloren) und ein ärgerlicher Streit über das väterliche Testament führte beinahe zum Krieg mit Johann Casimir; auch nach dem Vergleich vom Jan. 1578 blieb das Verhältniß der Brüder ein gespanntes. Ludwigs confessionelle Restauration fand ihren Schlußstein in der Säuberung der Heidelberger Universität von allen Andersgläubigen. Dies geschah aber erst, nachdem der Kurfürst, früher ein Gegner des Andreä'schen Concordienwerks und seiner Verdammung aller Dissentirenden, endlich zur Unterzeichnung einer seinen Bedenken Rechnung tragenden Präfation (31. Juli 1579) gebracht worden war. Sein Generalsuperintendent Patiens bezeugt selbst, der „gute Fürst“ werde manchmal von seiner energischen Gemahlin und den Theologen derart in die Enge getrieben, daß man ihn wirklich bedauern müsse. Auch nach der Publikation der Concordienformel weigerte sich L. standhaft, das ohne sein Wissen beigefügte Tauf- und Traubüchlein (mit dem Exorcismus) anzunehmen; schließlich wurde ihm eine

...hig anerkannte Ausgabe ohne dieses Anhängsel zugestanden. Uebrigens ...ter seiner Regierung das Communiciren außer Landes an calvinistischen und das Abhalten von „Winkelpredigten" niemals ganz auf und an ...genen Hof duldete der Kurfürst dissentirende Räthe. Abgesehen von ...unerfreulichen Seite erscheint Ludwigs Regententhätigkeit in günstigem ... Sein confessioneller Eifer ging keineswegs so weit, um ihn wie einen ...von Sachsen zum gehorsamen Diener Habsburgs und kurzsichtigen Hand... ...der katholischen Reaction zu machen. L. erfüllte die Hoffnungen nicht, ... von dieser Seite an seinen Regierungsantritt geknüpft hatte; gleich ... suchte er, freilich vergebens, die auf dem Reichstag von 1576 einge... ...Schritte zu Hebung der protestantischen Religionsbeschwerden weiter zu ...n. In dem zwischen Katholiken und Evangelischen zu Aachen ent... ... Streite (1581) nahm er sich seiner Glaubensgenossen mit einer Wärme ...e am kursächsischen Hof sehr unliebsam berührte. Auf dem Reichstag ...582, dessen persönlichen Besuch er trotz aller Bitten des Kaisers ver... ...te, führten seine Gesandten den Vorsitz im Convent der Evangelischen, ... aber bei der ablehnenden Haltung Kursachsens die Wünsche Ludwigs ...lich der Religionsbeschwerden eben so wenig durchsetzen wie seinen sehr ...en Ansatz der zu bewilligenden Türkenhülfe. Hier wie in fast allen den ...tag beschäftigenden Fragen, in dem Streit des Kaisers mit den Reichs... ..., in der Forderung einer Reichshülfe zu Erhaltung kaiserlichen Stands ... L. durchaus gegen den Kaiser und Kursachsen Stellung und wollte sogar ...lich den Abschied gar nicht oder nur unter Protest siegeln, wogegen seine Ge... ...en die Oppositionslust ihres Herrn zu mäßigen suchten. In den folgenden Kölni... ...Unruhen (vgl. d. Art. Gebhard Truchseß) war L. wieder der einzige von ...lutherischen Kurfürsten, der sich der protestantischen Sache und ihres Ver... ...s Gebhard Truchseß ernstlich annahm. Als freilich die von einem Convent ...elischer Stände zu Worms beschlossene Geldhülfe von 8 Steuermonaten ...den meisten nicht geliefert wurde und nicht nur der streng lutherische ...ttemberger, sondern auch der freisinnige, aber ängstliche Landgraf Wil... ... ihren Einfluß bei L. gegen die weitere Bethätigung an einem so zweifel... ...n Handel geltend machten, wurde auch L. schwankend, und suchte die be... ...nete Einmischung seines Bruders vergebens zu hintertreiben. Aber der vor... ...chtliche und laut verkündigte Triumph der Katholischen ließ ihm keine Ruhe; ...21. August schrieb er einen Convent sämmtlicher evangelischen Stände nach ...hlhausen (auf den 28. Octbr.) aus, wobei sogar eventuell ein protestan... ...hes Defensivbündniß in Anregung gebracht werden sollte. Vor dem ange... ...en Termin starb L. am 12. Octbr. zu Heidelberg. Er hinterließ aus erster ... einen Sohn, den nachmaligen Kurfürst Friedrich IV. und zwei Töchter; ...h dem Tod Elisabeths (21. März 1582) hatte er sich trotz seiner Kränklich... ... (2. Juli 1583) zum zweiten Mal vermählt, mit der jungen Anna von ...Friesland. Sein Testament fand natürlich bei dem calvinistischen Bruder ...ensowenig Gnade, wie bei ihm selbst der letzte Wille des Vaters; die luthe... ...he Restauration wurde durch einen energischen Rückschlag des Calvinismus ...oder vernichtet. Im Innern hat Ludwigs Regierung trotz des lutherischen ...kenntnisses den unter Friedrich dem Frommen aufgekommenen Geist kirchlicher ...ge und calvinistischer Nüchternheit festgehalten. Die Kunstliebe Otthein... ...theilte L. so wenig wie sein Vater oder Bruder. Die polizeiliche Rege... ...aller, insbesondere der wirthschaftlichen Verhältnisse (christliche Polizeiord... ... 1578; Landesordnung 1582), die Ausgabe des Landrechts (1582), die Be... ...zung des Fürsten mit den Details der Verwaltung, das alles entspricht ...nmen der damaligen Entwickelungsstufe des landesherrlichen Absolutismus.

Die theologische Richtung dieser Fürstengeneration ist selten so einseitig ve
körpert worden wie in dem frommängstlichen, stets kränkelnden Pfälzer, dess
Wahlspruch: „All' Ding zergänglich" für sein ziemlich trübseliges Dasein w
für sein ephemeres Lebenswerk vortrefflich paßt. Ludwigs Herzensgüte erkannt
Freunde und Gegner fast einstimmig an; seine Gemahlin Elisabeth sagt einm
von ihm: „Wer sich thut drücken, da will jedermann überhüpfen". Glü
licher Weise hat ihn dieser Grundzug seiner Natur davor bewahrt, den kurz
Triumph seines Bekenntnisses mit Blut zu beflecken. Bezold.

Ludwig Philipp von Simmern war am 23. Novbr. 1602 als d
Sohn des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz geboren. Bei der Theilun
welche Friedrich V. von der Pfalz der letztwilligen Verfügung (Testament v
6. Decbr. und 27. August 1610) des Vaters gemäß mit L. Ph., seinem jünger
Bruder vorgenommen hatte, bekam letzterer Simmern, die Sponheimischen G
bietstheile und das Fürstenthum Lautern und ward damit der Stifter der j
jüngern Linie Simmern, die jedoch nur 62 Jahre dauerte und mit Lud
Heinrich Moritz 1674 ausstarb. Unter Vormundschaft des Herzogs Johann I
von Zweibrücken-Veldenz (bis 1620?) kam L. von da ab zu keiner ruhig
und ungestörten Regierung seines Ländchens, indem auch er wie alle Mitglie
des pfälzischen Hauses die schweren Schläge des dreißigjährigen Krieges
fühlen bekam. L. Ph. war seinem Bruder nach Böhmen gefolgt und hatte
kurze Zeit das Fürstbisthum Breslau inne. Als aber nach der unglücklich
Schlacht von Prag (8. Novbr. 1620) das Königthum Friedrichs V. sammt d
pfälzischen Kurhut verloren ging und die pfälzischen Lande unter dem ligistisch
Regimente seufzten, konnte auch L. Ph. sein kleines heimathliches Besitzthum nic
behaupten, obwohl dasselbe von Seite des Kaisers zu lebenslänglichem Unterhal
ihm zugesagt war. Auch Simmern ward von den Spaniern besetzt, und w
überall begann auch hier seit 1628 eine kirchliche Reaction. Vergeblich bat d
jugendliche Pfalzgraf, der seit der Prager Schlacht mit Friedrich V. in Holla
das Exil theilte, den Kaiser um Rückgabe seiner Lande. Erst mit dem Sieg
laufe Gustav Adolfs gewann auf kurze Zeit L. Ph. das Seine wieder, ind
der am Niederrhein siegreiche Rheingraf auch Simmern eroberte. Von sei
kleinen Herrschaft zogen ihn aber die Fragen der großen Politik auf einen ander
Schauplatz. Am 20. September 1632 starb Friedrich V. und L. Ph. ward
Vormundschaft der Kinder, insbesondere des nominellen Kurfürsten Karl Ludw
sowie zur Administration der von den Schweden occupirten pfälzischen Land
berufen. In dieser Stellung mußte er vor allem an den Verhandlungen weg
Restitution des pfälzischen Kurfürstenhauses Theil nehmen, dessen Rechte beson
Joachim von Rusdorf, der treue und ehrenhafte Staatsmann Friedrichs V. mi
charakterfester Umsicht und unbeugsamem Willen verfochten hat. Nachdem d
Versuche Brandenburg und Sachsen die Leitung der pfälzischen Dinge in d
Hand zu geben ebenso gescheitert waren, wie die Hoffnung durch ein Bündniß d
deutschen protestantischen Fürsten mit England und Schweden sich zu sicher
mußte schließlich L. Ph. den allerdrückendsten von der schwedischen Macht ih
auferlegten Bedingungen sich fügen. Nach einer Unterredung mit Oxenstierna z
Heilbronn (14. April 1633) sollten die pfälzischen Lande, jedoch ohne Präjud
für die Rechte Dritter, an die Erben Friedrichs zurückfallen, die wichtigst
Plätze schwedische Besatzungen erhalten und überdies den Schweden bedeutend
Subventionen gereicht werden. Aus einem solchen Vertrage hatte freilich die pfäl
zische Familie mehr Verpflichtungen als Vortheile, aber L. Ph. war unter de
Drucke der Verhältnisse zu schwach und hilflos, um dem Einflusse des schwedisch
Kanzlers gegenüber, dem gerade Rusdorf mit allen Kräften entgegenarbeitet
Stand zu halten. Schon suchte die von Feuquières geleitete und ihres Zie
wohl bewußte französische Politik die schwedische Präponderanz zu unterstütz

sonders wußte sich auch in kirchlichen Dingen das dem schwedischen Regimente sprechende starre Lutherthum an den Sitzen des freien Calvinismus geltend machen, so daß sich L. Ph. in diesen Fragen kaum noch das Recht Geistlichen zu bestätigen als ein zweifelhaftes Stück Selbständigkeit gerettet tte. Nur für kurze Zeit erholte sich unter der Administration Ludwig Philipps Pfalz wieder. Von Holland und England flossen Beiträge für Hebung n Schule und Kirche, die Universität Heidelberg, welche bis dahin mehr ein kümmerliches Dasein gefristet hatte, wurde in reformirtem Geiste m Administrator wieder aufgerichtet. Im übrigen war L. Ph. nur ein von hweden abhängiger Statthalter und in diesem Verhältnisse ohnmächtig, Rechte seines Hauses zu vertheidigen und selbst die frechsten Uebergriffe gen seine Unterthanen abzuwehren. Als am 6. Septbr. 1634 die schwedische mee bei Nördlingen geschlagen war, begannen erst recht die Tage der Noth. In der zügelloser Auflösung näherten sich von den Kaiserlichen verfolgt die schwedischen uppen dem Rheine. L. Ph. verließ Heidelberg und zog sich nach Frankenthal, alten treu erprobten Festung des pfälzischen Hauses zurück. Ministerium Hofstaat folgten. Hilflos und rathlos von den eigenen Verbündeten verlassen artete er hier den Ansturm der Kaiserlichen. Man dachte schon daran, sich Franzosen in die Arme zu werfen und hatte bei Feuquières angeklopft, l man im Kriegsrathe so weit gekommen war, die Hilfe der Schweden als neues Unglück zu betrachten und zu fürchten. Man muß die interessanten ationen Rusdorfs lesen, der mit in der Festung eingeschlossen war, um in die llose Lage des Administrators einen Einblick zu bekommen. Dazu kam uerung und Mangel an Lebensmitteln in der Festung. Dem Rathe, die ierung nach Kreuznach oder Lautern zu verlegen, folgte L. Ph. nicht, in der fnung immer noch Succurs zu erhalten und war selbst unermüdlich thätig, für e Vertheidigung der Stadt Sorge zu tragen. Aber Feuquières ließ auf sich rten und die flüchtigen Haufen französischer Soldaten kamen selbst vor die Thore Stadt und baten um Einlaß. Endlich sah sich L. Ph. genöthigt, den letzten genblick zu benützen, um den immer näher rückenden Kaiserlichen zu entrinnen. de Mai verließ er unter dem Schutze Bernhards von Weimar mit seiner gierung die Stadt, eine Flucht, die ihm Rusdorf mit Unrecht verargte; die che Friedrichs V., welche noch unbeerdigt in der Kirche zu Frankenthal stand, rd mit fortgeführt. Ueber Saarbrücken ging es nach Metz und Sedan. Inzischen eroberten aber die Kaiserlichen in raschem Siegeslauf die Pfalz. Von uem begannen die erfolglosen Bemühungen Ludwig Philipps, vom Kaiser die stitution der pfälzer Lande zu erwirken. Der schmachvolle Prager Friede). Mai 1635) drohte die Existenz des pfälzischen Staates für immer zu verhten und auch der Administrator sah sich des Seinen beraubt, dessen Wirksamt von nun an mehr in den Hintergrund tritt. Der junge Karl Ludwig hm sich mehr und mehr der eignen Sache an, die schließlich im westphälischen ieden in der Restitution des Kurhauses ihren Abschluß fand. Auch L. Ph. hielt sein väterliches Erbe zurück (1648). Aus den letzten Jahren seines so genvollen Lebens ist wenig zu berichten. Die unter den allerschwierigsten rhältnissen geführte Vormundschaft und Administration, seine Bemühungen Wiederherstellung des Kurstaates, sichern ihm trotz mangelnder Erfolge, in einer trostlosesten Perioden pfälzischer Geschichte ein gutes Andenken. Er starb am Januar 1655 zu Crossen in Schlesien.

Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz II. S. 355—580. Haeutle, Genealogie des Stammhauses Wittelsbach, München 1870. Rusdorf, Consilia politica, Frankf. 1725. Bougeant, Historie des dreißigjährigen Krieges. I—IV, Halle 1758. 1759. Wille, Stadt und Festung Frankenthal während des 30jähr. Kriegs, Heidelb. 1877. Krüner, Johann v. Rusdorf, Halle 1876. Wille.

Ludwig Ferdinand: Friedrich Louis Christian, gewöhnlich Louis Ferdinand genannt, Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen und der Prinzessin Louise von Brandenburg-Schwedt, geb. am 18. November 1772 zu Friedrichsfelde, erzogen unter Einwirkung Campe's von Bärbaum, trat am 1. März 17… als Capitän bei dem Regimente Möllendorff in die preußische Armee ein. Am 12. April 1790 als Oberst-Lieutenant von der Infanterie dem Regimente Jung-Schwerin zugewiesen, folgte er dem König Friedrich Wilhelm II., als derselbe im Sommer 1790 in Schlesien ein Heer gegen Oesterreich zusammenzog. Nach Abschluß der Verträge von Reichenbach besuchte der Prinz die schlesischen Festungen und kehrte dann nach Berlin zurück, wo er wieder dem Regimente Möllendorff beigegeben wurde. Am 9. Juni 1791 zum Obersten befördert, machte er im folgenden Jahre im Regiment Woldeck den Feldzug gegen Frankreich mit, ohne sich besonders hervorzuthun. In hervorragender Weise dagegen zeichnete er sich im Jahre 1793 bei der Belagerung von Mainz aus, wo er unter dem Obercommando des Grafen Kalckreuth Truppen der Regimenter Wegner und Manstein befehligte, während ihm der spätere Graf Bülow von Dennewitz als Gouverneur zur Seite stand. Nachdem er viele einzelne Kämpfe um die Zahlbacher Höhen und Weißenau (17. und 25. April, 7. und 31. Mai 1793) glücklich bestanden, und durch die Rettung eines verwundeten Oesterreichers, den er selbst aus dem feindlichen Feuer trug, sich großes Lob verdient hatte (14. Juli), wurde er in der Nacht vom 16. zum 17. Juli bei Erstürmung einer feindlichen Schanze durch einen Schuß in das rechte Bein schwer verwundet. König Friedrich Wilhelm II., der den tapferen Prinzen gleich am 17. Juli durch die Ernennung zum Generalmajor ehrte, beglückwünschte selbst die Eltern zu ihrem Sohne und schrieb nach Berlin: „Der Prinz ist ausnehmend brav und ein wirklich geschickter Offizier . . . Er hat sich viel Ruhm erworben und wenn er so fortfährt, wird er einst gewiß ein großer General werden“. Der Prinz wurde seinem Wunsche gemäß auf einem Kahn nach Mannheim gebracht, wo er bei der ihm eigenen unruhigen Beweglichkeit nur langsam genas. Erst gegen das Ende des Jahres kehrte der Prinz zu der Armee zurück, die unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, später des Feldmarschalls Möllendorff in der Umgegend von Mainz Winterquartiere bezogen hatte. Sein Verhalten hier blieb nicht frei von Tadel. Tapfer bis zur Tollkühnheit, wie er stets freigebig war bis zur Verschwendung, unendlich beliebt bei den Truppen, denen sein populäres Wesen gefiel, seine körperliche Gewandtheit imponirte, dabei aber verzehrt von unruhigem Thatendurst und widerstandslos von den Aufwallungen eines stürmischen Charakters hingerissen, hat Prinz L. F. es nur selten vermocht, sich den strengen Anforderungen staatlicher und militärischer Disciplin zu fügen. In Folge einer ernsten Vermahnung Möllendorff's zog er es im Februar 1794 vor, das Heer zu verlassen und nach Berlin zurückzukehren, wo auch die durch mannigfache Verhältnisse gestörten Beziehungen zu den Eltern seine Anwesenheit nöthig machten. Bei Eröffnung des Feldzuges eilte er jedoch zur Armee zurück und nahm in dem Corps des Erbprinzen von Hohenlohe als Führer einer Brigade der Division des Generallieutenants von Borch an den Kämpfen auf dem linken Rheinufer Theil. Mit besonderer Auszeichnung focht er in den Treffen von Duttweiler-Böbingen (2. Juli), bei Edesheim (13. Juli), wo er mit 6 Compagnien des Regiments Romberg das Treffen entschied, und in dem letzten Kampfe um Kaiserslautern (20. Septbr.). Nach dem Rückzuge über den Rhein (21. Octbr.), ging er mit seiner Brigade nach Westfalen in die Winterquartiere. Die Nachricht von dem am 5. April 1795 unterzeichneten Frieden mit Frankreich erfüllte ihn, obwol er damals keineswegs zu den Franzosenfeinden zählte, mit lebhaftem Unwillen, wie er auch schon vorher über die

Art der Kriegführung auf preußischer Seite sich mit großer Unzufrieden-
äußert hatte. Er ging jetzt nach Magdeburg zu seinem Regimente, das
er König am 23. Febr. 1795 verliehen hatte. Prinz Ferdinand hätte
ieber in Berlin gesehen, allein der König lehnte es ab, ihn nach der
stadt zu berufen, weil es „einem jungen Prinzen von so vieler Lebhaftig-
nd von so großer Neigung zur Thätigkeit überaus lästig sein werde, sich
rlin den größten Theil des Jahres ganz ohne Geschäfte zu sehen". So
der Prinz in Magdeburg, beschäftigt mit militärwissenschaftlichen und
lischen Studien, bis ihn die Mobilisirung eines Theiles der preußischen
zum Schutze der Demarkationslinie im Sommer 1796 mit seinem Regi-
nach Braunschweig und Westfalen führte. Die Jahre, die er hier,
tlich in Lemgo und Hoya verlebte, hat der Prinz immer für die trüb-
n seines Lebens angesehen. „Ich lebe hier nur von Entbehrungen",
t er aus einem der genannten Orte, „und ohne Zweifel ist es nicht sehr
hm, die schönsten Jahre des Lebens in diesem verwünschten Dorfe zu-
gen, ohne die Möglichkeit, für das Glück seines Lebens Pläne zu fassen
ie Fähigkeiten zu entwickeln, die man vielleicht besitzt. Dazu die allge-
Lage von Europa! hören müssen von den glänzendsten Thaten und dabei
Galle destilliren können!" Er dachte ernstlich daran, seinen Abschied zu
n, unterließ es jedoch auf den Rath von Stein, mit dem er damals zuerst
traute Beziehungen trat. Am 21. Mai 1799 wurde er zum General-
ant befördert. Bei der Einförmigkeit des Garnisonlebens, welche ihm trotz
ernsten Studien überaus empfindlich wurde, ergriff er gern jeden Anlaß,
h von den Truppen zu entfernen und geistige Anregung und Erholung zu
. Oft treffen wir ihn in Berlin bei seiner Schwester, der Prinzessin
will, der er mit innigster Liebe anhing, während er bei den Eltern nicht
eiches Verständniß für die Eigenheiten seines Charakters zu finden glaubte.
Winter von 1797 auf 1798 unternahm er eine Reise an die Grenzen der
rkationslinie, wo ein neuer Kampf mit den Franzosen bevorzustehen schien.
einem Leiterwagen, bei schneidender Kälte, ging es von Lemgo nach
n zu dem Prinzen von Waldeck, der zur Jagd eingeladen hatte, dann
Corbach, Sachsenhausen, die Demarkationslinie entlang nach Wildungen, wo
r gejagt wurde. Von Fritzlar aus besuchte der Prinz auch Cassel, doch
sich dem Landgrafen vorzustellen, den er in seinen Briefen als den am
n verabscheuten Fürsten bezeichnet. Mit besonderer Vorliebe aber besuchte
mburg und Altona, wohin ihn die Neigung zu einer schönen Holländerin
zugleich jener geistig angeregte Kreis hinzog, der sich aus Franzosen und
chen damals in Hamburg gebildet hatte. Er selbst behauptet, über diesen
en Abwesenheiten seine militärischen Obliegenheiten nicht vernachlässigt zu
, und gewiß ist, daß er an seiner eigenen Ausbildung unermüdlich arbeitete.
in Berlin, wie sich denken läßt, war man anderer Ansicht. Seine Verschwen-
die unbesonnenen Reden, in denen er seiner Neigung zu Spöttereien freien
ließ, der Umgang mit französischen Demagogen, wie Parandier, erregten
ten Anstoß und veranlaßten schließlich den König zu einem energischen
te. Als die Mahnungen Hamburg zu verlassen, wohin er sich gegen Ende
Jahres 1799 wieder begeben hatte, von dem Prinzen unbeachtet blieben,
der Oberst Massenbach, der ihm in den Feldzügen von 1793 und 1794
gestanden hatte, nach Hamburg geschickt und brachte ihn halb mit Güte,
mit Gewalt nach Magdeburg (Februar 1800). Es scheint, als habe dieser
ng, der das unangenehmste Aufsehen machte, in dem Charakter und
bensweise des Prinzen die günstigste Wandlung hervorgebracht. Aus dem
pfen, gegen jede Schranke sich auflehnenden Jüngling, dessen wild stür-

mische Heftigkeit ebenso oft
und schwungvolles Wesen
Ernst und Eifer widmete er
führlich einzelne Fragen der
damals, daß er sich „schon als
erworben habe, dessen sich
können" (1. Decbr. 1801).
Werke; vor allem aber pflegte
besaß. Mit den Eltern
wo er einen Kreis ausgezeich
sächlich Fr. Gentz, etwas
stand ihm nahe. Wer den
Zauber seines Wesens
und Marwitz, so sehr verschie
sind einmüthig in ihrer
geistige Vorzüge in seltener
Theilnahme an allem,
Litteratur Neues und Glän
welche den Prinzen und
hier den Punkt, wo sich
Ideen berührt, deren Entw
der den Prinzen umgab,
den Uebergewicht Frankreich
der doch auch zugleich dem
heiten Schranken ziehen
gleich gegen Osten und
eine so große Bedeutung
angeregt worden. Das
ihn mit Feuer ergriff
er seit den Feldzügen
Oesterreich genoß,
Schlesien aus, wo
fanden, ging Prinz
übungen, bei denen
mit einander die
und Oesterreich, um
zuvorzukommen.
Festungen abreiste,
und dem Herzog
empfangen wurde
dem Minister Graf
einer preußisch-öst
eines Erzherzogs
steht, nicht getroffen
Gefühl einer inner
und Dresden nach
Plan Anhänger zu
den Minister Hard
ausführlichen Denk
zwischen Preußen
jeglichen fremden
zu entkräften such

ch Gentz kam ihm mit seiner gewandten Feder zu Hülfe; allein es blieb
es vergeblich. Bei der unsicheren Lage der europäischen Angelegenheiten, wie
sich durch den französisch-englischen Krieg und die drohende Haltung Rußlands
kaltet hatte, fürchteten Friedrich Wilhelm und seine Rathgeber durch den Ab-
luß einer Allianz mit Oesterreich gerade den Ausbruch des festländischen
ieges zu beschleunigen, den man doch vermeiden wollte. Der Prinz selbst war
er das Mißlingen seiner Bestrebungen sehr unglücklich: der Ablehnung seiner
athschläge schrieb er das Verderben zu, das 1805 und 1806 über Deutschland
einbrach. — Als im Sommer 1805 der Gegensatz zwischen Frankreich und
sterreich sich immer mehr zuspitzte, unternahm der Prinz eine längere Reise
die Gegenden, die zum Schauplatz des nahenden Krieges bestimmt schienen.
ber Dresden und Karlsbad ging er nach München, wo ihm der Kurfürst Max
seph große Aufmerksamkeit bewies; von hier aus (13. August) mit Chasteler
rch Tirol, dann über Trient nach Venedig. Bei seiner Rückkehr fand er die
ge in Berlin sehr verändert. Das Heranrücken starker russischer Armeen an
preußische Grenze und der Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und
ankreich hatten die Mobilisirung der preußischen Armee veranlaßt; die Verletzung
preußischen Gebiets in Ansbach durch Napoleon und das persönliche Erscheinen
Kaisers Alexander in Berlin gaben der preußischen Politik eine Richtung gegen
ankreich. Während der Herzog von Braunschweig mit einem Heere Hannover
etzte, zog ein anderes Corps unter dem Oberbefehl des Fürsten Hohenlohe
gsam von Schlesien aus durch Sachsen nach Thüringen, um für den Fall
Scheiterns der durch Haugwitz mit Napoleon angeknüpften Verhandlungen
Oesterreichern zu Hülfe zu eilen. Mit diesem Corps, dessen Avant-
rde er commandiren sollte, vereinigte sich im November Prinz L. Er hatte
von ihm längst ersehnte kriegerische Wendung der Dinge mit freudiger Ge-
gthuung begrüßt, beklagte es aber lebhaft, daß man erst noch Verhandlungen
rch den für franzosenfreundlich geltenden Haugwitz führen ließ und nicht mit raschem
tschluß in das Oesterreichische einrückte. In Erfurt traf er mit dem Herzog
rl August von Weimar zusammen, der die Reserve des Hohenlohe'schen Corps
ehligte, und mit Goethe, mit dem er eine Nacht durchzechte. Da sich in-
ischen durch die Erfolge der Franzosen der Kriegsschauplatz nach Mähren
zog, so mußte das Corps Hohenlohe's im December von Thüringen nach
chsen zurückgehen; der Prinz mit der Avantgarde nahm sein Hauptquartier
Zwickau; hier, in den Bergen eingeschlossen „in dem verwünschten kleinen
st", wie er es nennt, wartete er voll Ungeduld, aber zugleich voll trüber
hnungen, auf den Befehl, das Gebirge zu überschreiten und nach Böhmen
zugehen. Aber statt des Befehles zum Vorrücken kamen Ende Januar 1806
Nachrichten von dem Abschluß eines Vertrages mit Frankreich und zugleich
Verfügungen, welche die Demobilisirung der Armee anordneten. Das leiden-
aftliche Gemüth des Prinzen wurde durch diesen Umschwung der Dinge so
regt, daß er zunächst nicht nach Berlin zurückkehrte, sondern auf seinen Be-
ungen in der Nähe Magdeburgs blieb und in den Vergnügungen der Jagd Zer-
euung suchte. Im folgenden Sommer finden wir ihn wieder in Berlin, als
ittelpunkt einer Vereinigung hervorragender und patriotischer Männer, welche eine
nderung in der preußischen Politik und einen Wechsel in den leitenden Persönlich-
ten anstrebten. Gerade die Wendung der preußischen Politik im August 1806,
das Heer von neuem gegen Frankreich in die Waffen gerufen wurde, bestimmte
se Männer, in einer auch von Prinz L. „in seinem Namen und für seinen Bruder,
Prinz August" unterzeichneten Eingabe den König um die Entfernung
Grafen Haugwitz und der Cabinetsräthe zu bitten, die in Preußen wie im

Auslande alles Vertrauen eingebüßt hätten
Geschichte der preußischen Monarchie
lich verletzte. Der Prinz erhielt sogleich
suchte vergeblich noch den König zu sprechen
er aufs Innigste verehrte, mußte er sich
zu nehmen, über dem schon die Ahnung
bereits war der Prinz in Dresden, wo
von Sachsen verkehrte. Am 23. reiste
ihn Fürst Lobkowitz geladen hatte, auch
berg, der sich sehr patriotisch zeigte.
Fürsten Hohenlohe, dessen aus Preußen
inzwischen zusammengezogen hatte, und
Befehl über die Avantgarde. Die Aussicht
einen Offensivkrieg hob seine Stimmung
Armee erfüllte ihn mit Besorgniß.
ringen, in Oederan bei Chemnitz, schrieb
Berlin: „Ich hoffe, daß Ihr den 10.
daß vielleicht die ersten Schüsse
wegung kann ich an die nahenden
sich vorbereitet. Ich würde ihm
denen die wichtigsten Sorgen
Allein er verstand es, seiner trüben
gebung bemerkte, daß er, je näher
Frohsinn und Gesundheit gewann".
an, am 2. in Jena; der Prinz
hatte ursprünglich die Absicht
Angriff gegen die französischen
genügender Zahl beisammen
erfuhr, der an beiden Ufern der
versammelte preußisch-sächsische
hielt der Fürst Hohenlohe
bach den Uebergang der Armee
der Umgehung der linken Flanke
den Bewegungen der vom
ligten Hauptarmee, beschloß
Kahla, Orlamünde und
vorzubereiten. Der Prinz
stadt zusammenzuziehen,
der Armee des Königs zu
der Ausführung dieses
wo er vom 9. zum 10.
bis in die Nähe von
Punkt, wo die vom oberen
hinabsenkt, noch zu
über die Saale zu sichern,
ziehenden französischen
Frage, daß der Prinz
denn die Befehle
besaß; allein indem
dehnte, lief er Gefahr,
zu werden. So
legene französische

… bleiben die sagenhafte Erzählung von Ludwigs reichem Bruder … beerbte, ferner die sicher übertriebenen Angaben der gefälschten … das Besitzthum Ludwigs, tendenziös erfunden ist die Verwandt… mit den Karolingern und der Kaiserin Gisela, spätere Zuthat … Andere, auch die näheren Zeitangaben. Verlegen die Reinhards… …rien die Einwanderung Ludwigs in das Jahr 1034, so läßt sie … in die Zeit Bardo's (1031—1051) fixiren.
…chenhauer, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafen… …otha 1871. Seine Darstellung, die sich noch auf die Reinhards… …historien des 14. Jahrhunderts und die gefälschten Urkunden stützte, …auptpunkten durch spätere Forschung berichtigt. C. Wenck, Die Ent… …er Reinhardsbrunner Geschichtsbücher, Halle 1878. A. Groß, Die … des ersten thüringischen Landgrafenhauses, Götting. Dissert. 1880. … Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden, Berlin … Wenck, Zur Entstehungsgeschichte der Reinhardsbrunner Geschichts… und der Erfurter Peterschronik. Neues Archiv f. ältere Deutsche Ge…kunde Bd. X. 1884. **Wenck.**

…wig der Springer, ein thüringischer Graf, † 1123, Sohn des Vor…en. Der Beiname „Saltator“ findet sich erst im 15. Jahrhundert, … einer späteren Handschrift der Erfurter Annalen. Erst Jahrzehnte … angeblichen Todesjahr seines Vaters (1055 vel citra, Annal. Rein…) wird L. von gleichzeitigen Quellen erwähnt, und zwar erscheint er …76 und 1080 als Anhänger Heinrichs IV. Nach der unglücklichen … bei Flarchheim rettete er den König auf geheimen Wegen nach Hessen. … Veste, die Wartburg, welche damals zuerst genannt wird, war von …erseitigen Feinden besetzt. Da L. von dem sächsischen Geschichtsschreiber … der dies erzählt, nicht als Graf bezeichnet wird, bald nachher aber diesen …führt, so läßt sich vermuthen, daß Heinrich IV. ihn zur Belohnung seiner … zur gräflichen Würde erhoben hat. Indessen L. blieb der Partei des … nicht treu. 1085 finden wir ihn in intimster Verbindung mit den …ensten Gegnern Heinrichs. Damals berief er zur Begründung des … Reinhardsbrunn Mönche aus Hirschau, dem Mittelpunkt der gregoria… Bestrebungen in Süddeutschland. An die Spitze seiner Stiftung stellte … Beirath des Bischofs Harrand von Halberstadt, der von Heinrich nicht …nnt wurde, den Hirschauer Giselbert, der vor dem König hatte aus Ha… entweichen müssen und auch in Reinhardsbrunn von dem Hasse desselben …gt wurde. Reinhardsbrunn wurde mit reichen Besitzungen ausgestattet … dem Papste unmittelbar unterstellt. Es blieb die Lieblingsstiftung der …ilie. Ihre Entstehung hat die spätere Reinhardsbrunner Tradition (der …ien) in Zusammenhang gebracht mit der Ermordung des Pfalzgrafen …ich, welche sie L. dem Springer zuschreibt. Die Wittwe des Ermordeten, …öne und reiche Adelheid, wurde die Gattin Ludwig's, dieser Umstand und …igung der klösterlichen Geschichtsschreiber, von der plötzlichen Reue eines …ichts und dadurch veranlaßter Klosterstiftung zu erzählen, bewirkte, daß … Anstiftung der Mordthat, dann die That selbst L. zur Last gelegt … Eben im Jahre 1085 (5. Febr.), im Jahre der Stiftung von Rein…brunn ist Pfalzgraf Friedrich ermordet worden, die spätere Reinhards… …adition schiebt die That um 23 Jahre zurück und verlegt dann in …nzeit die Gefangenschaft Ludwigs auf dem Giebichenstein und … in die Saale. Die Vermählung Ludwigs mit der Pfalzgräfin … sein Besitzthum bedeutend vermehrt, sie ist eine der zahlreichen …rathen, durch welche die Machtstellung des Hauses gehoben …unkte derselben waren jetzt vornehmlich die Wartburg im

Ortschaften. So erbaute er die Kirche in Königsee und von Grund aus die Hauptkirche zu Rudolstadt, noch jetzt ein schönes Denkmal seiner landesherrlichen Fürsorge. Darin wurde er von seiner Gemahlin Emilie Antonie, einer geborenen Gräfin von Oldenburg und Delmenhorst redlich unterstützt, deren Dichten und Trachten mit dem seinigen in vollstem Einklange stand, wofür ihre Fürsorge für Schulen und Kirchen während ihres späteren Witthumsaufenthaltes in Leutenberg die unumstößlichsten Beweise liefert. Neben seinem Sohne, dem nachmals regierenden Grafen Albert Anton, ist von seinen vier hinterlassenen Töchtern Ludämilie Elisabeth als rühmlichst bekannte Liederdichterin zu nennen (s. diese).

Vgl. die Werke über schwarzburg. Geschichte von Jovius, Heydenreich, Hellbach, Junghans 2c.; Rothmaler's Leichenpredigt mit L. G.'s Lebenslauf, 1647 und Heubel's Begebenheiten von 1620—1629, Mspt. im Rudolst. Archive.

Anemüller.

Ludwig der Bärtige, der Ahnherr des ersten thüringischen Landgrafenhauses, Zeitgenosse König Konrads II. und Heinrichs III. Soviel die spätere Tradition von ihm zu erzählen weiß, so wenig ist historisch sicher zu stellen. Weder von gleichzeitigen Geschichtschreibern, noch in echten Urkunden wird seiner Erwähnung gethan. Die erste Kunde von ihm bringt ein kleines Reinhardsbrunner Geschichtswerk „Ueber den Ursprung der Fürsten Thüringens“, das um 1200 verfaßt in der vorliegenden Gestalt aus den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts stammt, in dieser Redaction aber bereits unter der Benutzung der vor 1227 gefälschten Reinhardsbrunner Urkunden gelitten hat. — Die Reinhardsbrunner Tradition von dem fränkischen Ursprunge des Geschlechts wird bestätigt durch das Zeugniß Eikes von Repgow, des Dichters Johann von Würzburg, namentlich aber durch urkundlich beglaubigte Thatsachen: die Söhne Ludwigs des Bärtigen haben vom Vater ererbte Besitzungen am mittleren Main innegehabt, im Jahre 1100 haben dieselben „Beringer und Ludwig von Schauenburg, Brüder und Grafen“ als fränkische Bevollmächtigte die Veräußerung von Schweinfurt an das Erzstift Magdeburg bezeugt (s. Neue Mittheilungen des thüring.-sächs. Vereins X, 129). Dazu kommt der fränkische Name „Ludwig“ und die ganz unbedenkliche Angabe, daß L. zu St. Alban in Mainz begraben sei. Zweifellos ist jetzt auch, daß L. als Mainzer Lehensmann nach Thüringen gekommen ist. So sehr man in Reinhardsbrunn nachmals das Lehensverhältniß der Landgrafen zu vertuschen suchte und obwohl durch jene Fälschung eine große kaiserliche Schenkung in die Tradition eingeschmuggelt wurde, so blieb doch in jener Chronik unvermittelt daneben die durchaus wahrscheinliche und durch spätere Verhältnisse (Streitigkeiten mit dem Erzstift, mainzisches Marschallamt der Landgrafen) bestätigte Angabe einer Lehensübertragung durch den Mainzer Erzbischof Bardo stehen. Chronologisch wird sie dadurch beglaubigt, daß in die Zeit Bardo's (1031—1051) nach urkundlicher Tradition die Bestimmung der Grenzen der Pfarrei Altenberga fällt. Altenberga, eine Stunde von dem späteren Reinhardsbrunn gelegen, befindet sich unter den Gütern, welche L. d. B. von den Thüringern Günther (von Kefernburg?) und Biso oder Busso (von Gleichen?) erwarb. Denn auch durch Kauf hat er sich in Thüringen festgesetzt. Ganz in der Nähe von Altenberga führte er die Schauenburg auf. Durch Vermählung mit Cäcilie von Sangerhausen gewann er zu jenen Besitzungen inmitten des Thüringer Waldes neue am Südfuße des Harzes. Cäcilie, Ludwigs Gattin, entstammte aus einem kleinen sächsischen Dynastengeschlecht, wahrscheinlich gehörte ihm Hamezo, 1015 Graf im Westergau, an, ein anderer Träger dieses Namens, 1085 kaiserlicher Gegenbischof von Halberstadt, war der Bruder Cäciliens. Dies ist das dürftige Gerippe der Thatsachen, welche sich mit hinreichender Sicherheit feststellen lassen.

ntrolirbar bleiben die sagenhafte Erzählung von Ludwigs reichem Bruder
, den er beerbte, ferner die sicher übertriebenen Angaben der gefälschten
nden über das Besitzthum Ludwigs, tendenziös erfunden ist die Verwandt-
Ludwigs mit den Karolingern und der Kaiserin Gisela, spätere Zuthat
wie alles Andere, auch die näheren Zeitangaben. Verlegen die Reinhards-
ner Historien die Einwanderung Ludwigs in das Jahr 1034, so läßt sie
doch nur in die Zeit Bardo's (1031—1051) fixiren.

Knochenhauer, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafen-
uses, Gotha 1871. Seine Darstellung, die sich noch auf die Reinhards-
unner Historien des 14. Jahrhunderts und die gefälschten Urkunden stützte,
in Hauptpunkten durch spätere Forschung berichtigt. C. Wenck, Die Ent-
hung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher, Halle 1878. A. Groß, Die
fänge des ersten thüringischen Landgrafenhauses, Götting. Dissert. 1880.
udé, Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden, Berlin
83. C. Wenck, Zur Entstehungsgeschichte der Reinhardsbrunner Geschichts-
her und der Erfurter Peterschronik. Neues Archiv f. ältere Deutsche Ge-
chtskunde Bd. X. 1884. Wenck.

Ludwig der Springer, ein thüringischer Graf, † 1123, Sohn des Vor-
henden. Der Beiname „Saltator“ findet sich erst im 15. Jahrhundert,
Zusatz einer späteren Handschrift der Erfurter Annalen. Erst Jahrzehnte
dem angeblichen Todesjahr seines Vaters (1055 vel citra, Annal. Rein-
br.) wird L. von gleichzeitigen Quellen erwähnt, und zwar erscheint er
1076 und 1080 als Anhänger Heinrichs IV. Nach der unglücklichen
cht bei Flarchheim rettete er den König auf geheimen Wegen nach Hessen.
igs Veste, die Wartburg, welche damals zuerst genannt wird, war von
eiderseitigen Feinden besetzt. Da L. von dem sächsischen Geschichtsschreiber
, der dies erzählt, nicht als Graf bezeichnet wird, bald nachher aber diesen
führt, so läßt sich vermuthen, daß Heinrich IV. ihn zur Belohnung seiner
e zur gräflichen Würde erhoben hat. Indessen L. blieb der Partei des
s nicht treu. 1085 finden wir ihn in intimster Verbindung mit den
edensten Gegnern Heinrichs. Damals berief er zur Begründung des
rs Reinhardsbrunn Mönche aus Hirschau, dem Mittelpunkt der gregoria-
Bestrebungen in Süddeutschland. An die Spitze seiner Stiftung stellte
er Beirath des Bischofs Harrand von Halberstadt, der von Heinrich nicht
nnt wurde, den Hirschauer Giselbert, der vor dem König hatte aus Ha-
entweichen müssen und auch in Reinhardsbrunn von dem Hasse desselben
t wurde. Reinhardsbrunn wurde mit reichen Besitzungen ausgestattet
dem Papste unmittelbar unterstellt. Es blieb die Lieblingsstiftung der
tie. Ihre Entstehung hat die spätere Reinhardsbrunner Tradition (der
ien) in Zusammenhang gebracht mit der Ermordung des Pfalzgrafen
ich, welche sie L. dem Springer zuschreibt. Die Wittwe des Ermordeten,
öne und reiche Adelheid, wurde die Gattin Ludwig's, dieser Umstand und
eigung der klösterlichen Geschichtsschreiber, von der plötzlichen Reue eines
ichts und dadurch veranlaßter Klosterstiftung zu erzählen, bewirkte, daß
e Anstiftung der Mordthat, dann die That selbst L. zur Last gelegt
Eben im Jahre 1085 (5. Febr.), im Jahre der Stiftung von Rein-
runn ist Pfalzgraf Friedrich ermordet worden, die spätere Reinhards-
r Tradition schiebt die That um 23 Jahre zurück und verlegt dann in
wischenzeit die Gefangenschaft Ludwigs auf dem Giebichenstein und
Sprung in die Saale. Die Vermählung Ludwigs mit der Pfalzgräfin
id hat sein Besitzthum bedeutend vermehrt, sie ist eine der zahlreichen
hen Heirathen, durch welche die Machtstellung des Hauses gehoben
Stützpunkte derselben waren jetzt vornehmlich die Wartburg im

Westen und die Neuenburg (bei Freiburg an der Unstrut) im Osten. Br
Walrams von Naumburg an L., die nicht vor 1094 geschrieben sein kön
zeigen, daß L. dauernd auf Seiten der Opposition gegen den Kaiser
harrte, ungefähr 1099 treffen wir ihn in einer zahlreichen Versammlung
nehmlich sächsischer Fürsten, die ohne Zweifel nicht zu dem harmlosen Zwec
Einweihung des Klosters Lippoldsberga, sondern zur Besprechung eines Ansc
wider den Kaiser zusammengekommen waren (Giesecke, Die Hirschauer wä
des Investiturstreits, 1883, S. 114). Zu Heinrich V. stand er natürlic
fangs in den besten Beziehungen. Als aber die veränderte Politik des K
und sein gewaltsames Eingreifen in die Orlamünder Erbschaftsfrage die F
Ostsachsens und Thüringens 1112 zum Aufstand veranlaßte, da hatte L.
persönliche Motive genug, sich den Gegnern des Kaisers anzuschließen.
Heinrich warf die Empörung blitzschnell nieder. Bei Wärnstädt unweit Qu
burg erlitt L. mit andern sächsischen Großen im Februar 1113 eine vollst
Niederlage, einen Monat später ergab er sich dem Kaiser. Gegen Auslie
der Wartburg, seiner wichtigsten Feste, gab ihn zwar Heinrich frei, aber a
Höhe seiner Macht, während der glänzenden Feier seiner Vermählung mi
thilde von England (Januar 1114), ließ er ihn plötzlich verhaften u
Fesseln werfen. Zwei und drei Viertel Jahr — bis in den Spätherbst
— sollte er in Gefangenschaft schmachten, aber die widerrechtliche Festne
Ludwigs rief eine neue sächsische Fürstenverschwörung hervor. Der Kais
mochte nicht sie zu bewältigen. Gegen Auslieferung des von Ludwigs S
gefangenen kaiserlichen Hauptmanns Heinrich mit dem Haupte wurde L. m
dern gefangenen sächsischen Großen im October oder November 1116
lassen, nachdem er für friedliches Verhalten Bürgschaft geleistet hatte.
beendete er auch die Streitigkeiten mit seinem Stiefsohn, Pfalzgraf F
von Putelendorf, der Hilfe beim Kaiser gesucht hatte. Trefflich hatte
Schwierigkeiten des Kaiserthums unter den letzten Saliern zur Mehrung
Macht zu nutzen gewußt. Die erhöhte Bedeutung, welche ihr die Quell
legen und die bald folgende Erhebung seines Sohnes zur landgräflichen
lehren dies unverkennbar. Ludwigs Politik, die früher ziellos schwank
schien, zeigt sich nach Ausmerzung der gefälschten Kaiserurkunden durchaus
quent und in Uebereinstimmung mit der ältesten Reinhardsbrunner Tr
welche berichtet, daß L. einen beständigen Krieg gegen die Inhaber der
güter in Thüringen geführt habe, bis er sich schließlich mit dem Kaiser
söhnt und zum Zeichen dessen die Burg Eckardsberga erhalten habe.
diese Aussöhnung stattgefunden hat, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben,
1119 treffen wir ihn noch in Verbindung mit Adalbert von Mainz
eifrigsten Gegner des Kaisers, seine Söhne erscheinen sofort (am 8. Mai
am Hofe Heinrichs. Am Ende seiner Tage, im Jahre 1123, begab sich
das Kloster Reinhardsbrunn, um dort bald (6. Mai? 1123) zu sterben.

Knochenhauer, Gesch. Thüringens. W

Ludwig, als Landgraf von Thüringen L. I., Sohn des Vorherge
hat anfangs, bis 1130, gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich die ererb
sitzungen verwaltet, dann 1130—1140 als Landgraf allein regiert. I
Zeit fallen Ereignisse, welche für die Geschichte der Dynastie und des
von eingreifender Wichtigkeit waren, nämlich einmal die Erwerbung d
gebreiteten Besitzungen der hessischen Grafen von Gudensberg, die im
1137 ausstarben. L. war mit der Erbtochter Giso's vermählt und erlan
die hervorragendste Machtstellung in dem westlichen Nachbarlande Thü
insbesondere war er der Erste unter den Lehensträgern des Stiftes Fuld
mehr als ein Jahrhundert wurden Hessen und Thüringen unter einer
vereinigt. Noch vor dieser Erwerbung aber, 1130, wurde L. durch di

Lothars eine Rangerhöhung zu Theil, deren Bedeutung leider nicht klar
ar ist, die Verleihung der landgräflichen Würde. L. trat 1130 an die Stelle
nns II. von Winzenburg, der wegen Ermordung eines seiner Vasallen zum
aller Güter und Lehen verurtheilt war. Hermanns Vater gleichen Na-
hatte wahrscheinlich nach dem Aussterben des Hauses Orlamünde um
eine vorwaltende Stellung in Thüringen erhalten, welche auf der Ver-
g noch vorhandener Grafenrechte in mehreren Gauen beruhte. Diese Stel-
war auf Hermann II. übergegangen. Er ward 1129 als Landgraf be-
. Nun erhielt sie L. Wie vortheilhaft war schon die Beseitigung der
burger. Wenn jene kleine Reinhardsbrunner Chronik, welche zuerst um
aufgezeichnet sein dürfte, das Ereigniß von 1130 als Erhebung der Dy-
in den Fürstenstand betrachtet, so geht sie entschieden zu sehr von der
ung eines kleinen Kreises weltlicher Fürsten aus, der sich erst am Ende
hrhunderts abschloß. Die Bedeutung, welche gerade in Thüringen der
afenwürde inwohnte, ist noch durch urkundliche und rechtshistorische For-
n zu ermitteln, ein dringendes Postulat der thüringischen Geschichte.
ist von L. nur noch zu melden, daß er in freundlichen Beziehungen zu
III. und Konrad III. stand, ohne in den Gang der Reichsgeschichte
einzugreifen. Sobald sich die Wagschale zu Gunsten Konrads III. gegen
h den Stolzen zu senken schien, im Sommer 1139, war er in das Lager
Konrads gekommen. Daß die gewaltige Macht des welfischen Hauses,
n Fels zum Meer reichte, die durch die Gunst Lothars das Herzogthum
und Sachsen vereinigte, an den Staufern ein Gegengewicht erhielt, war
s wichtig für die Landgrafen, die in der Mitte erdrückt werden mußten,
diese Vereinigung Bestand hatte. Das haben L. und seine Nachfolger
erstanden und ihre Macht in engem Anschluß an die Staufer zu fördern
. Wie sehr dieselbe ihrer anfänglichen Unbedeutsamkeit bereits entwachsen
as zeigt die große Zahl von Annalen, welche Ludwigs Tod († 12. Januar
berichten.

Knochenhauer, Gesch. Thüringens. Landau, Zeitschr. f. hess. Gesch. IX
52) S. 314. Wenck.

udwig II. (der Eiserne), Landgraf von Thüringen, 1140—1172, war
n Tode seines Vaters (Ludwigs I.) noch ein Knabe. Wann seine Ver-
g mit Judith, der Tochter Herzog Friedrichs II. von Schwaben, der
hwester Kaiser Friedrichs I., vereinbart, wann sie vollzogen wurde, ist nicht
ellen, jedenfalls hat L. von Anfang an staufische Politik getrieben, ohne
die Interessen seiner Macht aus dem Auge zu verlieren. Den ersten Fürsten
ichs fühlte er sich ebenbürtig, in Krieg und Frieden hat er an den Angelegen-
des Reichs den regsten Antheil genommen. So zog er mit Friedrich I.
gegen die Polen, 1158 nach Italien. Nach der Ergebung Mailands war
ückgekehrt, aber der Widerstand der oberitalienischen Communen forderte
raftanstrengungen des Kaisers, 1161 rief er L. mit andern Fürsten aufs
nach Italien. Fünfhundert Ritter, so erzählt uns ein Mailänder Bericht-
r, folgten ihm dahin, zu langem Ausharren war L. aber auch jetzt nicht
. Als seine Bemühungen um einen Ausgleich zwischen Mailand und
aiser scheiterten und er dabei mit Reinald von Dassel, dem entschiedensten
mpfer der italienischen Politik des Kaisers, zusammengerieth, zog er miß-
nt nach Deutschland zurück. Dann bewog ihn der Unwille gegen den
Erzbischof 1164, während Reinald in Italien weilte, sich mit mehreren
n zu gemeinsamem Angriff auf das Kölner Territorium zu verbinden, die
äfliche Familie war damals noch im Besitz von Gütern am Niederrhein,
o stattlich war die Macht des Erzstifts, welche den Angreifern entgegen-
aß sie keinen Kampf wagten. Glücklicher war sein Auftreten gegen Mainz.

Hand al
Platz beha
hatte durch Kau
L. zu Anfan
Markgrafen gefa
wider den
und weiter su
Erfurt auch zwischen
den Kaiser auf
Tradition berichtet von
mit dem Kaiser in
Landgrafen gewährte
mit der Curie unte
stand, so war si
hochentwickeltes S
starke Kaiserthum
lästig geworde
zu offener Er
war er sichtlich
im März 1
der Ausübung seines
— er schloß sich nich
Gefahren in si
zur See von
(1189—90) verrichte
Anfang d
Gedicht fande
1190 das heilige Lan
Auf dem Me
vergänglichen Reste
1190 die le

Ludwig III., der Fromme, Landgraf von Thüringen, 1172—1190,
n des Vorhergehenden, überließ für eine Reihe von Jahren (bis 1180) die
schen Besitzungen seinem dritten Bruder Heinrich Raspe II. Nach dessen Tode
t er sich bisweilen Landgraf von Thüringen und Hessen. Den Beinamen
Frommen verdankte er seiner Fürsorge für die Klöster des Landes und seiner
benheit gegen die Curie, indessen hielt ihn seine Frömmigkeit weder davon
den kirchlichen Stiftern (Hersfeld, Mainz) gegenüber sein Besitzthum nach
ten zu wahren und zu vermehren, noch wurde er durch sie zu einer mehr als
bergehenden Untreue gegen den Kaiser, seinen Oheim, bewogen. Gleich zu
ng vereinigten sich ihre Interessen gegenüber den Söhnen Albrechts des
n. Der Kaiser wünschte Bernhard von Anhalt die Burg Plötzkau zu ent-
n, ein Bruder Bernhards, Hermann, mochte als Inhaber der weimar-
nündeschen Besitzungen den Landgrafen zum Angriff reizen, so kam es zur
e zwischen L. und den drei Askaniern Bernhard, Dietrich von Werben und
iann von Orlamünde. Diese verwüsteten Thüringen, der Landgraf dagegen
rte Weimar (zwischen 1172 und 1174) und belagerte dann auch Werben.
Verwundung, die er dabei erhielt, zwang ihn die Fehde abzubrechen. Als
1175 Graf Bernhard von Anhalt die Feindseligkeiten erneuerte, fand L.
Heinrich dem Löwen einen starken Bundesgenossen, sie bekämpften vereinigt
hard in seinem eigenen Land und zerstörten Aschersleben. L. allein nahm
a bei Eisleben mit List. Nach solchen Mißerfolgen scheinen die Askanier
den gesucht zu haben. 1177 war L. siegreich in einer Fehde gegen Erfurt
dessen Verbündete, die Grafen von Gleichen und Schwarzburg. Drei
gen des letzteren nahm er mit Sturm, das waren in wenigen Jahren glän-
Erfolge, die seinen Namen gefürchtet, seine Freundschaft werthvoll er-
nen lassen mußten. Deshalb bemühten sich auch die Gegner Heinrichs des Löwen,
endlich mit dem Welfen Abrechnung halten wollten, eifrig L. von seinem
ren Kampfgenossen abzuziehen. L. erntete freilich in dem Krieg gegen Heinrich
aller persönlichen Tüchtigkeit, die der Erfurter Annalist nicht genug rühmen
, wenig Lorbeeren. Noch ohne Heinrich abzusagen, nahm er 1179 an der
nglückten Belagerung von Haldensleben Theil. Vor Beginn des neuen
pfes im nächsten Jahre wurden ihm auf dem Reichstage zu Gelnhausen die
de eines Pfalzgrafen von Sachsen und die dazu gehörigen Reichslehen zu
l — durch den Tod des Pfalzgrafen Adalbert von Sommersenburg waren sie er-
t. Vielleicht war diese Verleihung der Preis, um welchen sich L. ganz von
rich lossagte, dem eben auf jenem Tage seine Herzogthümer abgesprochen
en waren. Während Heinrich im Frühjahr die Umgegend von Goslar
üstete, war der Landgraf in sein Gebiet eingefallen; da wendete sich Heinrich
Thüringen. Sofort folgten ihm L. und sein Bruder Hermann zum Schutz
Landes mit zahlreichem Heer, Bernhard von Anhalt, der neue Herzog
Sachsen schloß sich ihnen an, aber in der Schlacht von Weißensee am
Mai 1180 erlitten sie von Herzog Heinrich eine völlige Niederlage, die
inger waren sofort dem Angriff gewichen und L., der „wie ein zweiter
cabäus kämpfte", vermochte nicht das Geschick zu wenden, ja er fiel sogar
seinem Bruder und mehreren Hundert der Seinigen in die Gefangenschaft
Welfen. Dessen Sturz konnte freilich bei der Einigkeit zwischen Fürsten
Kaiser dadurch nur wenig verzögert werden, der Feldzug Friedrichs nach
sen im nächsten Jahre nöthigte Heinrich einzulenken. Um den Kaiser
ich zu stimmen, entließ er im Sommer 1181 seine Gefangenen, den Land-
n und dessen Bruder Hermann, der Erfurter Reichstag im November 1181
hied endgültig den Sturz seiner Macht. Auf dem Erfurter Reichstag ver-
igte sich L. mit seinem Bruder Hermann unter Billigung des Kaisers dahin,

daß Hermann die Pfalzgrafschaft Sachsen übernahm, dafür aber an L. die Erb-
schaft Heinrich Raspes in Hessen allein überließ. Kaiser Friedrich vermittelte, daß
die Hersfelder Lehen, die nach dem Tode Heinrichs dem Stifte heimgefallen
waren, L. möglichst ungeschmälert verblieben. Ueberaus günstig war den Land-
grafen das Pontificat Christians von Mainz (1165—1183) gewesen. Während
der streitbare Erzbischof Thüringer Herkunft tief in die Händel Italiens
verwickelt war, hatten sie sich manchen Uebergriff erlauben dürfen, nun aber
kehrte Konrad von Wittelsbach auf den Mainzer Erzstuhl zurück und kam mit
dem Bestreben die entfremdeten Besitzungen wieder an sich zu ziehen, immer
aufs Neue in Conflict mit L. Wir hören 1184 und 1186 von feindlichen
Zusammenstößen. Stets war L. bereit mit gewaffneter Hand allen denen ent-
gegen zu treten, die neben ihm in Thüringen einen Platz behaupten oder er-
werben wollten. Markgraf Otto von Meißen hatte durch Kauf Landbesitz in
Thüringen an sich zu bringen gesucht, da brach L. zu Anfang des Jahres
1184 gegen ihn los und führte den unkriegerischen Markgrafen gefangen nach der
Wartburg. Auf die Klage der sächsischen Fürsten wider den Friedensbrecher
erwirkte der Kaiser die Freilassung des Markgrafen und weiter suchte der Sohn
des Kaisers, Heinrich VI., im Sommer zu Erfurt auch zwischen L. und Erz-
bischof Konrad zu vermitteln. Beide begleiteten den Kaiser auf seinem letzten
Zuge nach Italien. Die Reinhardsbrunner Tradition berichtet von hohen Ehren,
welche Papst Lucius bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser in Verona dem
Abt von Reinhardsbrunn auf Fürsprache des Landgrafen gewährte. Wenn aber
L. in dem folgenden letzten Streite Friedrichs mit der Curie unter den Gegnern
des Kaisers auf Seiten des Kölner Erzbischofs stand, so war sicher nicht bloß
Ergebenheit gegen den Papst, sondern auch ein hochentwickeltes Selbstgefühl des
Landgrafen, dem die Beschränkung durch das starke Kaiserthum Friedrichs in
seinen Unternehmungen gegen Mainz und Meißen lästig geworden sein mochte,
an dieser Oppositionsstellung schuld. Indessen zu offener Erhebung gegen
Friedrich ist er nicht geschritten: im Sommer 1187 war er sichtlich mit dem Kaiser
ausgesöhnt und nahm auf dem „Hoftag Christi" im März 1188 mit dem
greisen Oheim das Kreuz. Aber auch bei der Ausübung seines Gelübdes be-
zeugte der Landgraf seine Selbständigkeit — er schloß sich nicht dem Zuge
des Kaisers durch Ungarn an, der mancherlei Gefahren in sich barg, son-
dern nahm den Weg durch Italien und dann zur See von Brindisi nach
Tyrus. Bei der Belagerung von Akkon (1189—90) verrichtete er Wunder
der Tapferkeit, die, von den Zeitgenossen gepriesen, Anfang des 14. Jahr-
hunderts Verherrlichung in einem deutschen epischen Gedicht fanden. Ein chro-
nisches Leiden nöthigte ihn Anfang October 1190 das heilige Land zu verlassen,
aber er sollte die Heimath nicht wiedersehen. Auf dem Meere ist er am
16. October gestorben, in Cypern wurden die verweslichen Reste beigesetzt, seine
Gebeine fanden in Reinhardsbrunn am Weihnachtsfest 1190 die letzte Ruhestätte.
Unter den weltlichen Fürsten seiner Zeit ist er einer der bedeutendsten und mäch-
tigsten. Auf dem großen Mainzer Fest zu Pfingsten 1184 hatte nur der König
von Böhmen und der Kölner Erzbischof ein zahlreicheres Gefolge als der Land-
graf, den tausend und mehr Ritter begleitet hatten. Der Sturz des Welfen
begünstigte die Entwickelung der landgräflichen Macht. L. nimmt zwischen
seinem Vater, dem treuen Parteigänger der Staufer und seinem Bruder Her-
mann, dem Urbild dynastischer Selbstsucht, eine Mittelstellung ein.

Knochenhauer, Geschichte Thüringens. Wenck.

Ludwig IV., der Heilige, Landgraf von Thüringen, erstgeborener Sohn
des Landgrafen Hermann und Sophias von Baiern, geb. (nach späterer Tra-
dition) am 28. Octbr. 1200, † am 11. Septbr. 1227. — Während einer m

...legschaft seines Sohnes, des jungen Königs, bestimmen. ...ni 1226 entledigte sich L. dieses Auftrags. Wieder erschien ... zu Würzburg und im März 1227 zu Aachen unter den ... Wie mußte der Ruf seines Namens durch die Lande ...jahr 1227 die Erfurter, die geborenen Gegner des Land... Besuche ihrer Stadt aufforderten. Bald darauf im Juni ... Heimath, um nicht zurückzukehren, sondern gleich seinem ... Kreuzes sein Leben zu lassen. Schon mehrmals seit 1223 ... Papst zur Kreuzfahrt gemahnt, der Kaiser hatte ihm eine ...r die Kosten derselben bewilligt und endlich noch jene ...fahrt, so verliert allerdings die Kreuzfahrt des Landgrafen ...en Schimmer. Am 24. Juni zog L. von Schmalkalden ...traf er mit dem Kaiser in Apulien zusammen. Obwohl ...sammelten Kreuzfahrern eine Seuche ausgebrochen war, ... Kaiser und der Landgraf am 8. September in Brindisi ...krankten beide heftig und als sie in Folge dessen in Otranto ...landeten, starb schon am folgenden Tage der jugendliche ... Seine Gebeine wurden nach Reinhardsbrunn gebracht und ...em Brande des Klosters beigetragen, demselben wieder zu ...en. Sie wurden als wunderthätig ausgegeben, canonisirt ... Anerkennung seiner dem Reich geleisteten Dienste gewährte ... nach Ludwigs Tode auch seinem Sohne Hermann die ...ut Meißen, aber schon nach zwanzig Jahren waren vielmehr ... Lage, das Geschlecht der Ludwige zu beerben, Thüringen fiel ...erbe für immer der selbständigen politischen Rolle beraubt, ... der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter einer Reihe ...gespielt hatte. Unzweifelhaft einer der Begabtesten aus der ...alen ist L. der Heilige. Thüringen besitzt an den Sagen ... Wesen dieses Fürsten und seiner Gemahlin Elisabeth einen ...ng, der nur hier nicht gehoben werden konnte. Quelle für ...ns sind allein die Annalen Bertolds, welche einen Bestand... ...brunner Historien bildeten und aus den verschiedenen Ab... ...namentlich den Annales Reinhardsbr. ed. Wegele zu recon... ...deutschen „Leben Ludwigs“ (herausg. von H. Rückert 1851) ... Schulmeisters Friedrich Köditz entspricht kein lateinisches ... die Biographie ist aus den Historien herausgelöst und über... ...wieweit für die Schilderung der Persönlichkeit Ludwigs die ... der Geschichte der heiligen Elisabeth etwa benützt werden ... kritische Behandlung derselben erst noch festzustellen.

...r, Geschichte Thüringens (in dieser Partie veraltet). E. ...g der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher, 1878, cap. II und ... Beiträge zur Chronologie der Regierung Ludwigs des Hei... ... von Thüringen, Königsb. Diss. 1880. Böhmer's Regesten ... Heinrichs (VII). Neue Ausgabe von J. Ficker 1881 und ...lich des Zugs gegen Lebus s. Smolka in der Zeitschrift f. ... 116. Caro in den Forschungen z. D. Gesch. XXIII, 329.

Wenck.

... von Württemberg, geb. zu Stuttgart den 1. Januar ...überlebende Sohn des Herzogs Christoph, stand nach dessen ...) zunächst unter Vormundschaft seiner Mutter, Anna Maria ...sbach, des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken und der Mark... ... von Ansbach und Karl von Baden, in deren Namen

(Heinrich des Erlauchten) bestellt hatte. L. über
Marken, welche Dietrich besessen hatte, mit
Absicht seinem Hause den Besitz dieser Lande
graf vor erlangter Volljährigkeit sterben sollte
Unermüdlich war er für Wahrung des
das nun seiner Waltung unterlag, Hessen,
thätig, in Thüringen hatte er gleich seinem
Grafen (Hermann) von Orlamünde zu
Jutta, die Mutter seines Mündels, welche
Henneberg einen neuen Ehebund einging.
nöthigte ihn, sich mehrerer Burgen mit
dieser Streitigkeiten, welche in die erste
durch Herzog Otto von Meran, einen
mittelt. Während der nächsten Jahre
Angelegenheiten des Reichs als ein treuer
Kaisers und seines Sohnes Heinrich (VII.)
tagen Heinrichs zu Nordhausen im Sept
1224, zu Nürnberg im Juli, zu Bardowiek
October desselben Jahres. 1225 unternahm
Osten — mit einem Heere von mehreren
Lebus, das sich damals in den Händen
Laskonogi befand. L. wollte die Burg den
einmal 1209 durch Markgraf Konrad
vielleicht im Einverständniß mit dem
im folgenden Jahre in Beisein Ludwigs
Eroberung war gelungen. Man hat
Schwiegersohne des ungarischen Königs
Osten vorgeschwebt hätten — Kaiser
Bertolds) 1226 terram Ruscie (so
Handschriften) quantum expugnare
südwestliche Rußland, in welches
vordrang. Völlige Klarheit ist
über welche die polnischen Quellen
falschen Jahre 1224 bringen, noch
bezeichnete die nahe Stellung des
November 1225 zu Nürnberg
Heinrich mit einer österreichischen
grafen, Agnes, mit Herzog
die Verbindung des Königs
von Böhmen, welcher Schwieger
enttäuscht. Landgraf L. leistete
September 1226 zu Znaim
Oesterreich und Böhmen zu
Italien zurückgekehrt, wohin ihn
zogen hatte. Am 22. April war
gekommen, am 22. Juni nahm er
Kaiser. Caplan Bertold, der ihn
anmuthigen Zug aus dem
damals den Landgrafen für den
sprechen, ihm die Mark Meißen
mundschaft stürbe. Gleichzeitig
Botschaft an die deutschen Fürsten

…gräfin Sophie Albertine von Beichlingen vermählt hatte, ins … lebte zunächst unweit Lausanne im Umgang mit Voltaire, … vom J. 1768 an abwechselnd in Wasserloos bei Hanau, … und Bönnigheim, bis er nach dem am 24. October 1793 er… Bruders den Thron zu besteigen hatte. Wie er schon früher, … eine im J. 1777 in Württemberg verbreitete Deklaration … daß ihm das Wohl des Landes am Herzen lag, indem er gegen … des Kammerplans und den Diensthandel protestirte und eine … Militärwesens verlangte, zeigte er als Regent den besten Willen, … Mißstände zu beseitigen. Er leitete eine Untersuchung wegen des … drang auf Ersparnisse im Staatshaushalt (Abschaffung der … und wirkte für die Wehrhaftmachung des Landes, indem er, … Zweck erfolgreicher Theilnahme am Krieg gegen Frankreich … verhaßte Revolution, die in Abgang gekommene Landmiliz wieder … Festung Hohentwiel in besseren Stand setzte. Diesen und … meinten Bestrebungen, für welche er wenig Dank erntete, war … Ziel gesetzt, da er mit Hinterlassung zweier Töchter bereits … an einem Schlagfluß verschied.

…mal des weiland durchlauchtigsten Herzogs rc. Ludwig Eugen. … Wirtembergs; dess. württemb. Gedenkbuch.

v. Alberti.

…von Renchen, kölnischer Buchdrucker zu Ausgang des 15. und … Jahrh. Sein Familienname sowie sein Geburts- und Todesjahr … vielen Druckern jener Zeit, unbekannt, als sein Geburtsort aber … ische Dorf Renchen angegeben, wohl richtiger aber ist es das … Städtchen im Schwarzwald. Auch sein äußeres Leben ist in völlige … und nur die einzige Notiz ist uns erhalten, daß er nach dem … des Jahres 1487 „eyn Huyss an der masporten“ (Mars… Anfang des 16. Jahrhunderts aber ein solches „zum rait in der … besaß. Seine Thätigkeit fällt zwischen die Jahre 1485 und … im Ganzen bis jetzt nur sechs seiner Drucke bekannt geworden. Von … bedeutendsten: „Thomae Fremberger Historia translationis … Christi de Hungaria ad . . Civitatem Coloniensem . . . ubi . . . … Schlusse: „Ego Thomas fremperger Bacularius (sic) artium et … temporis Capellanus . . . profiteor me vidisse manicam sini… tunicelle Jesu que est recondita in monasterio sancte Marie … Albas dominas Coloniens. . . . Impressum per Lodowicum …“ o. J. 4⁰; „Dat duytsche passionail . . . gedruckt durch mich … | renchen burger tzo coellen“, 1485. Fol.; „Die duythsche … | tolen vnd lectiē . . .“, 1489 und sein letzter: „Dit is der … | dag in der hilliger Stat coellen vp dem Ryne gehal | den … 1505. Fol. Das Titelblatt stellt die Mitglieder des Reichstags, das … fröhliche Gestalten von denselben vor, und zwischen letzteren … Maximilianus Romanorum Rex Semper Augustus“. Am 17. März 1479 … hist. Univ. Col. p. 8) hatten Rector und Decan der kölnischen … Papst Sixtus IV. das Recht erhalten, durch kirchliche Censuren gegen … und Leser häretischer Bücher vorzugehen, und auf Grund einer … VIII. 1486 gegen die Drucker schlechter Bücher gerichteten Bulle … des 15. Jahrhunderts diese Censur in Köln der Official im … bischofs in die Hand. Gegen diese Buchdruck und Buchhandel … schriften traten 1501 vierzehn kölnische Drucker und Buch… unter auch unser Drucker, indem sie durch mehrere Bevollmäch…

Graf Heinrich von Castell die Verwaltung des Landes führte. Förmlich nahm er einer Bestimmung seines Vaters gemäß die Regierung erst in 24. Lebensjahre (1578), nachdem er schon mehrere Jahre hindurch im lichen selbständig gehandelt hatte. So war es sein Werk, daß, wie fünf Jahre vorher die Einladung des Kurfürsten Friedrich von der P einem Schutzbündniß der protestantischen Fürsten, im Jahr 1577 die bezweckenden Bemühungen der Königin Elisabeth für Württemberg ohne und ohne Folgen blieben. Auch ihrem späteren Drängen zu einem allge protestantischen Bündniß (1585) wich L. aus, theils deshalb, weil e Eingehung eines solchen Bündnisses mittelbar die Calvinisten zu unte fürchtete, hauptsächlich aber, weil er, wie sein Vater, zu Kaiser und Rei und darauf bedacht war, die von seinem Vater gepflegte Freundschaft mi lichen und weltlichen Fürsten und dem Lande den Frieden zu erhalten. sehen von einem Zug gegen den Grafen Ludwig von Löwenstein, de Oberlehensherrlichkeit nicht anerkennen wollte (1579) und einer auf kais Befehl unternommenen Expedition gegen Konrad von Pappenheim (159 Werke des Kriegs von L. nicht zu melden. Dem Regenten wird beha Fleiß in Erledigung der Regierungsgeschäfte und mit großer Milde g Gerechtigkeit nachgerühmt. Am stärksten aber tritt hervor seine Reli insonderheit sein Eifer für das lutherische Bekenntniß, das er mit grü Kenntniß der religiösen Tagesfragen sein Leben lang dem Calvinismus u Papismus gegenüber energisch vertrat, auch durch Entsendung rechtgl Theologen und Religionsgespräche zu fördern suchte. Neben solcher Ge versäumte er die Freuden des irdischen Lebens nicht. Er war ein ritterlicher Spiele, in denen er selbst wohl geübt war, hauptsächlich a Jagd und heiterer Gesellschaft bei kräftigem Trunk. Erst 39 Jahre al er am 28. August 1593 ohne Leibeserben, nachdem er zweimal, von 1 1583 mit Dorothea Ursula von Baden, von 1585 an mit Ursula, Toc Pfalzgrafen Georg Johann von Lützelstein († 1635) vermählt gewesen

Stälin, Wirtemb. Geschichte Bd. IV, S. 776 ff. v. Albe

Ludwig Eugen, regierender Herzog von Württemberg, geb. den 1731, war der dritte Sohn des Herzogs Karl Alexander und der Augusta, Prinzessin von Thurn und Taxis. Nachdem er im J. 1737 Vater verloren, wurde er im J. 1741 mit seinen Brüdern Karl Eug Friedrich Eugen — der zweite Bruder Eugen Ludwig war am Tag sei burt gestorben — zu weiterer Ausbildung an den Hof Friedrichs des geschickt, der ihn wie seine Brüder liebgewann und im J. 1743 zum der Reiterei und Chef eines Dragonerregiments ernannte. Als Karl 1744 die Regierung antrat, gingen die Brüder mit ihm nach Stuttgart von wo sie im J. 1746 sich auf Reisen nach den Niederlanden und Fr begaben. Nach wiederholtem Aufenthalt am Hofe Ludwigs XV. trat J. 1749 in den Dienst dieses Königs, der ihn im gleichen Jahr zum M de Camp und Inhaber eines deutschen Reiterregiments ernannte. In den zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege zeichnete er sich Eroberung der Insel Minorka, an welcher auch sein Bruder Friedrich Theil nahm, so sehr aus, daß er zum Generallieutenant befördert wurd folgenden Jahre trat er als Volontär ins österreichische Heer ein, un nun in dieser Eigenschaft an allen Feldzügen des siebenjährigen Krie Auszeichnung Theil, wobei er mehrfach seinem Bruder Friedrich Eugen überstand, insbesondere an den Treffen bei Reichenberg, Prag, Bresl Leuthen, an der Belagerung von Schweidnitz, an dem Treffen bei (1760), wo er verwundet wurde. Im J. 1762 zog er sich, nachdem

it der Reichsgräfin Sophie Albertine von Beichlingen vermählt hatte, ins rivatleben zurück, lebte zunächst unweit Lausanne im Umgang mit Voltaire, ousseau und Tissot, vom J. 1768 an abwechselnd in Wasserloos bei Hanau, aris, Weiltingen und Bönnigheim, bis er nach dem am 24. October 1793 erlgten Tod seines Bruders den Thron zu besteigen hatte. Wie er schon früher, ebesondere durch eine im J. 1777 in Württemberg verbreitete Deklaration wiesen hatte, daß ihm das Wohl des Landes am Herzen lag, indem er gegen e Ueberschreitung des Kammerplans und den Diensthandel protestirte und eine eform des Militärwesens verlangte, zeigte er als Regent den besten Willen, e alten Uebelstände zu beseitigen. Er leitete eine Untersuchung wegen des iensthandels ein, drang auf Ersparnisse im Staatshaushalt (Abschaffung der hen Karlsschule) und wirkte für die Wehrhaftmachung des Landes, indem er, auptsächlich zum Zweck erfolgreicher Theilnahme am Krieg gegen Frankreich nd die ihm verhaßte Revolution, die in Abgang gekommene Landmiliz wieder erstellte und die Festung Hohentwiel in besseren Stand setzte. Diesen und nderen wohlgemeinten Bestrebungen, für welche er wenig Dank erntete, war doch ein frühes Ziel gesetzt, da er mit Hinterlassung zweier Töchter bereits m 20. Mai 1795 an einem Schlagfluß verschied.

Ehrendenkmal des weiland durchlauchtigsten Herzogs rc. Ludwig Eugen. Pfaff, Geschichte Wirtembergs; deff. württemb. Gedenkbuch.

v. Alberti.

Ludwig von Renchen, kölnischer Buchdrucker zu Ausgang des 15. und Anfang des 16. Jahrh. Sein Familienname sowie sein Geburts- und Todesjahr nd, wie bei so vielen Druckern jener Zeit, unbekannt, als sein Geburtsort aber ird das lothringische Dorf Renchen angegeben, wohl richtiger aber ist es das leichnamige Städtchen im Schwarzwald. Auch sein äußeres Leben ist in völlige Dunkelheit gehüllt und nur die einzige Notiz ist uns erhalten, daß er nach dem Bürgerverzeichnisse des Jahres 1487 „eyn Huyss an der masporten“ (Marsforte), zu Anfang des 16. Jahrhunderts aber ein solches „zum rait in der ewer gassen“ besaß. Seine Thätigkeit fällt zwischen die Jahre 1485 und 1505, doch sind im Ganzen bis jetzt nur sechs seiner Drucke bekannt geworden. Von iesen sind die vier bedeutendsten: „Thomae Fremberger Historia translationis unice Jesu Cristi de Hungaria ad . . Civitatem Coloniensem . . . ubi . . . eneratur“; am Schlusse: „Ego Thomas fremperger Bacularius (sic) artium et medicine tunc temporis Capellanus . . . profiteor me vidisse manicam sinitram hujus tunicelle Jesu que est recondita in monasterio sancte Marie magdalene . . ad Albas dominas Coloniens. . . . Impressum per Lodowicum Reuchen (sic).“ o. J. 4°; „Dat duytsche passionail . . . gedruckt durch mich Lodouuich van | renchen burger tzo coellen“, 1485. Fol.; „Die duythsche uagelie epis- | tolen vnd lectiē . . .“, 1489 und sein letzter: „Dit is der koninglicher richs | dag in der hilliger Stat coellen vp dem Ryne gehal | den sword...“, 1505. Fol. Das Titelblatt stellt die Mitglieder des Reichstags, das Schlußbild aber fröhliche Gestalten von denselben vor, und zwischen letzteren teht „Maximilianus Romanorum Rex Semper Augustus“. Am 17. März 1479 Hartzheim, prodr. hist. Univ. Col. p. 8) hatten Rector und Decan der kölnischen Universität vom Papst Sixtus IV. das Recht erhalten, durch kirchliche Censuren gegen Drucker, Käufer und Leser häretischer Bücher vorzugehen, und auf Grund einer on Innocenz VIII. 1486 gegen die Drucker schlechter Bücher gerichteten Bulle ahm gegen Ende des 15. Jahrhunderts diese Censur in Köln der Official im Auftrage des Erzbischofs in die Hand. Gegen diese Buchdruck und Buchhandel ehindernden Vorschriften traten 1501 vierzehn kölnische Drucker und Buchandler auf, worunter auch unser Drucker, indem sie durch mehrere Bevollmäch-

tigte gegen das Vorgehen des Officials in Rom appellirten, doch haben wir keine Nachrichten erhalten, welchen Ausgang dieser Prozeß genommen habe.

Scheller, Bücherkunde d. Sassisch-Niederdeutsch. Sprache, S. 90. Panzer, A. t. I, 344. Norrenberg, Kölnisches Literaturleben S. XI, 36. 53. Ennen, Die Incunabeln der Stadtbibliothek zu Köln, S. XVII—XVIII. 136.

J. Franck.

Ludwig: Christian Gottlieb L., geb. am 30. April 1709 zu Brieg, woselbst sein Vater in dürftigen Verhältnissen als Schuhmacher lebte. Von Jugend auf von einer unwiderstehlichen Neigung zur Natur erfüllt überwand er alle Schwierigkeiten und studirte in Brieg und Leipzig Medicin und Naturwissenschaften. Als jedoch ein Stipendium, auf welches er gehofft hatte, nicht erneuert wurde, zwang ihn gänzliche Mittellosigkeit seine Studien kurz vor der Vollendung aufzugeben. Mit Freuden nahm er die Stelle eines Botanikers bei der von L. Hebenstreit unternommenen Reise nach Afrika an. Im J. 1733 kehrte er von derselben zurück und beendigte zu Leipzig seine medicinischen Studien. 1736 wurde er Magister und hielt Vorlesungen an der Universität, 1737 wurde er Doctor und 1740 außerordentlicher Professor der Medicin. Da mit dieser Stellung jedoch kein festes Gehalt verknüpft war, so hatte er noch immer mit Nahrungssorgen zu kämpfen, da ein kleines Gnadengehalt, welches ihm für seine afrikanische Reise ausgesetzt war, nicht ausreichte. Erst als sein Gönner Hofrath Walther 1746 starb und ihn zum Haupterben einsetzte, wurde er seinen pekuniären Bedrängnissen entrissen. Im J. 1747 wurde er zum ordentlichen Professor der Medicin ernannt. L. starb am 7. Mai 1773. Unter seinen Schriften sind namentlich zu erwähnen: „De vegetatione plantarum marinarum“, 1736, „De lumbricis intestina perforantibus“, 1761, „Ectypa vegetabilium“, 1760—64, „Adversaria medico-practica“ III Vol. 1769 bis 1773. In Gemeinschaft mit anderen Leipziger Gelehrten gründete er 1752 die „Commentarii de rebus in scientia naturali et medicina gestis“, ein Journal, welches außer den neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und Arzneikunde Aufzählung und Recensionen der neueren Erscheinungen sowie die Lebensbeschreibung berühmter Vertreter dieser Wissenschaften enthält und nach seinem Tode bis 1806 fortgesetzt wurde.

W. Heß.

Ludwig: Christian L., Sohn des vorigen, wurde geboren zu Leipzig am 17. Mai 1749. Er studirte Medicin und wurde 1772 Magister der Philosophie, 1774 Doctor der Medicin. Nachdem er Deutschland, Frankreich und England bereist hatte, kehrte er nach Leipzig zurück und hielt dort Vorlesungen über Physik; starb aber schon am 25. Februar 1784. L. schrieb: „Diss. de aethere varie moto, causa diversitatis luminum“, 1773; „De hydrope cerebri puerorum“, 1774 und übersetzte Priestley's Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft und J. Elliot's physiologische Beobachtungen über die Sinne, welches letzteres Werk erst nach seinem Tode erschien.

W. Heß.

Ludwig: Johann Paul L., geb. im Anfang des 17. Jahrhunderts, † am 15. April 1665 als kurbrandenburgischer Hofrath und Oberkriegscommissar in Cleve-Mark, gehört in die erste Reihe der Mitarbeiter Kurfürst Friedrich Wilhelms zur Herstellung des modernen brandenburgisch-preußischen Staatswesens. Seine erste Schule machte er während des dreißigjährigen Krieges in hessischen Diensten, wo er die Stelle eines Kriegscommissars bis Ausgang Sommers 1647 versah. Hier lernte ihn der Große Kurfürst gelegentlich seines Aufenthaltes in Cleve-Mark und den Niederlanden 1646 kennen und schätzen. Es gelang ihm den tüchtigen und energischen Mann im Herbst 1647 in seine Dienste zu ziehen. L. wurde zum kurfürstlichen Kriegscommissar und Ober-

troleur der Kriegs- und Kammer-Intraden aller rheinisch-westfälischen Lande
Kurfürsten gemacht und mit der Aufgabe betraut, das verrottete Steuer-
Finanzsystem zu reformiren und damit die Unterthanen zu erleichtern und
ichzeitig leistungsfähiger zu machen. Es war ihm zu diesem Zweck das Recht
Kontrole aller Finanzstellen des Landes und die Correspondenz mit dem
rfürsten und seinen Geh. Räthen über die Köpfe der cleve-märkischen Regie-
ng und Amtskammer hinweg gegeben. L. unterzog sich seiner schwierigen Auf-
be, die ihn fast beständig in Conflikt wie mit den Ständen so auch mit den meist
ndisch gesonnenen Landesbehörden und Räthen brachte, mit Selbstverleugnung
d Energie. Der Erfolg blieb nicht aus. Es gelang ihm, gestützt vom
ouverneur der Lande, Generallieutenant v. Norprath, von dem Statthalter,
ürst Joh. Moritz von Nassau und dem trefflichen Kanzler Daniel Weiman den
otz der Stände, der Amtskammerräthe und Drosten zu brechen, die Unter-
anen mit der Erkenntniß von den Zwecken der angebahnten Reformen zu er-
llen und die äußerst ungerechte, schwerfällige und verworrene Finanzverwaltung
rch Peräquation der Kriegssteuer oder Kontribution, Vereinfachung der übrigen
istungen und stärkere Heranziehung der Eximirten überſichtlicher, minder
ückend und gleichzeitig ergiebiger zu machen. Der erbittertste Haß der Stände,
fene und geheime Verfolgungen und Verdächtigungen waren der Lohn für diese
ne Thätigkeit. Doch war der Kurfürst ein unerschütterlich fester Rückhalt für
n, so daß alle Anklagen wirkungslos verhallten. In eine noch schwierigere
ge gerieth L. mit Ausbruch des nordischen Kriegs 1655. Erst General
parr, dann Graf Waldeck, versuchten als Militär-Gouverneure der Rheinlande
655—58 sich eigenmächtig über seine Anordnungen als Oberkriegscommissar
d oberster Kontributionseinnehmer dieser Lande hinwegzusetzen. Da Waldeck
n nicht entfernen konnte, suchte er ihn mindestens dadurch zu lähmen, daß er
m einen zweiten Kriegscommissar als Adjunkten zur Seite stellte, mit dem
dann alle ökonomischen Fragen allein zu regeln gedachte. Doch auch diesmal
rblieb dem unerschrockenen Commissar, der den Kurfürsten unmittelbar um
fortige Enthebung aus seiner unmöglich gewordenen Stellung ersuchte, der
ieg. Fr. Wilhelm gewährte dem Grafen Waldeck, Herbst 1658, die erbetene
imission, entließ gleichzeitig den zweiten Commissar, bestätigte L. dagegen in
llen seinen bisherigen Chargen, auch als Mitglied des Kriegsraths für die west-
ichen Lande und gewährte ihm gleichzeitig die von ihm erbetene Erleichterung
der Geschäftslast. Nach Schluß des nordischen Krieges wurde seine Bestallung
neuert und ihm die erste Stelle unmittelbar nach der höchsten Landesbehörde,
em Geh. Regierungsrath, verliehen. In dieser Stellung wirkte er unermüdet wie
or dem Kriege bis zu seinem schon vier Jahre später in Folge übermäßiger
nstrengung erfolgenden Tode. So theilte er das Geschick mit seinem Zeit- und
esinnungsgenossen Daniel Weiman. Beide sind als die festesten Säulen zu be-
achten, auf denen sich das brandenburgische moderne Regiment in den Rhein-
nden erhob, und beiden spendete ihr Fürst gelegentlich ihres Hinscheidens Worte
ufrichtigsten Bedauerns und höchster Schätzung.

Isaacsohn, Gesch. des Preuß. Beamtenthums II, 143–148, 175; Urk.
u. Aktenst. zur Gesch. des Kurfürsten Fr. Wilhelm v. Brandenburg V, 120,
358 ff., 450 ff., 891, 892. Isaacsohn.

Ludwig: Karl Friedrich Ernst L., geb. am 24. Juli 1773 zu Kranich-
ld im Herzogthum Meiningen, wo sein Vater Amtscommissär war, besuchte
s Gymnasium in Gotha, wo er im Hause des ihm wohlwollenden Professors
chlichtegroll wohnte, und studirte darauf in Jena. Hier traf ihn das harte
os, seinen Vater auf eine unglückliche Weise zu verlieren, und lag ihm nun die

tigte gegen das Vorgehen des
keine Nachrichten erhalten, welchen
Scheller, Bücherkunde d.
A. t. I, 344. Norrenberg,
Die Incunabeln der Stadtbibli

Ludwig: Christian
woselbst sein Vater in dürftigen
Jugend auf von einer unwider
alle Schwierigkeiten und studirte
wissenschaften. Als jedoch ein
erneuert wurde, zwang ihn gänz
Vollendung aufzugeben. Mit
der von L. Hebenstreit unterno
kehrte er von derselben zurück
dien. 1736 wurde er Magister
1737 wurde er Doctor und
Da mit dieser Stellung jedoch
noch immer mit Nahrungssorgen
welches ihm für seine afrikani
als sein Gönner Hofrath
wurde er seinen pekuniären
zum ordentlichen Professor
Unter seinen Schriften sind
tarum marinarum", 1736,
typa vegetabilium", 1760—
bis 1773. In Gemeinschaft
die „Commentarii de rebus
Journal, welches außer den
wissenschaften und Arzneikun
scheinungen sowie die Lebens
enthält und nach seinem
Ludwig: Christian
17. Mai 1749. Er studirte
sophie, 1774 Doctor der
England bereist hatte, kehrte
über Physik; starb aber
aethere varie moto, causa
puerorum", 1774 und
verschiedene Gattungen der
über die Sinne, welches

Ludwig: Johann
† am 15. April 1665 als
in Cleve-Mark, gehört in
Wilhelms zur Herstellung
wesens. Seine erste Schule
hessischen Diensten, wo er bis
1647 versah. Hier lernte
haltes in Cleve-Mark und
gelang ihm den tüchtigen
Dienste zu ziehen. L. wur

gsweise die Begeisterung für Poesie und besonders für Shakespeare geerbt haben
ollte. Musikalisch begabt und mehrere Instrumente spielend, suchte L. während
nes Aufenthaltes im Hause seines hagestolzen und als Sonderling lebenden
erwandten die Zeit mit musikalischen Compositionen zu nutzen, untergrub aber,
ächte hindurch im kalten Zimmer wachend, seine ohnehin schwächliche Gesund-
it. Von dem ihn hofmeisternden Onkel sich lossagend, begab er sich 1832 auf
s Lyceum zu Saalfeld, wurde dort, wie er später erzählte, „von körperlichen
hmerzen und geistiger Erschöpfung bis zum Lebensüberdruß heimgesucht", sodaß
im darauf folgenden Jahre zu seinem Onkel zurückkehrte, Schwefelfaden ver-
ste und den ersten Anfall einer Nervenkrankheit aushielt. Um diese Zeit
rde er Dichter und Kapellmeister eines Eisfelder Liebhabertheaters. Fr. Hoff-
nn, dem er im J. 1851 biographische Mittheilungen über sich machte, schildert
als einen bildschönen Mann von 24 Jahren, mit hoher, von dunkelbraunem
ar umwallter Stirn, einer wahren Herrschernase und braunen Augen, die
ihe schießen konnten. Seine zum Theil unveröffentlichten Arbeiten, sowie
ief- und Tagebuchstellen aus jener Zeit verrathen, nach dem Urtheile Moritz
ydrich's, eine innere Verwandtschaft mit E. T. A. Hoffmann, während hier
h wol nur von ähnlichen Jugendschicksalen und einem Einflusse jenes Roman-
rs auf die namentlich zu Anfang phantastische Richtung Ludwig's die Rede
kann. Er selbst hat später diese Richtung, aus der sicherlich auch das
igens zu seinen besseren Arbeiten gehörige Schauspiel „Das Fräulein von
uderi" nach E. T. A. Hoffmann's bekannter Erzählung entstanden ist, ver-
rfen. Nachdem er in Gesellschaft seines gleichfalls musikalisch gebildeten
eundes K. Schaller in dem ererbten Elternhause eine Zeit lang dichtend und
sicirend gelebt hatte, der in seinen alten Tagen noch unglücklich verheirathete
kel inzwischen gestorben war und er 1839 mit der Composition in Hildburg-
usen erschienener Goethe'scher Balladen einen kleinen Erfolg erlebt hatte, ver-
affte ihm ein 1839 vom Herzog von Meiningen bewilligtes Stipendium die
ittel, bei Mendelssohn in Leipzig seine musikalische Ausbildung fortzusetzen.
um daselbst angelangt, mehr an ein einfaches als an Modeleben gewöhnt,
nte er, dem die Leipziger, wie er sich ausdrückte, zu artig waren, schwer in
dortigen Verhältnissen heimisch werden. „Die Weiber in Eisfeld und Leipzig",
rieb er, „sind wie eine Wiese und ein Herbarium." „Wer die Kunst in
ahrheit liebt, findet hier Beides: ein Rosen- und ein Folterbett." — Er
ßerte ferner: „Alles ist Narrheit und das Beste vom Leben ist das Leben
bst, will sagen, das unmittelbare Leben nach der Natur, fern von aller vor-
hmen Lüge, sie heiße Kunst oder wie sie will." Diese letztere Tagebuch-
ußerung aus früher Zeit ist tief bezeichnend, da sie die Schwierigkeit, bei
üchsigen Anlagen die reineren Kunstformen zu finden, mit der, wie wir sehen
rden, L. sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, andeutet. Das Form-
in Ludwig's ersten musikalischen Erzeugnissen, seine, unberufenen Componisten
der Regel eigenen Versuche, den Mangel an Melodie durch sogenanntes Charak-
isiren im Ausdrucke zu ersetzen, scheint dem als Künstler durchaus geschlossenen
naligen Beherrscher des musikalischen Geschmackes in Leipzig kein unbedingtes
trauen in die Zukunft Ludwig's eingeflößt zu haben, denn er rieth ihm bald
h Meiningen zurückzukehren und dort „Partituren zu studiren", d. h. recht
ntlich kennen zu lernen, um was es sich in der Musik, wie im Grunde in
r Kunst handelt. Dabei war L. aber durchaus ein Anhänger classischer
sik, ein warmer Verehrer Gluck's und Mozart's, dem die Ueberschwemmung
ch die seichte italienische Musik nur Widerwillen einflößte; über seinen Beruf
Componist jedoch haben sich Kenner seither ablehnend geäußert. Mitte 1840
ankte er in Leipzig an Rheumatismus und Brustkampf, so daß er, dem die

Stück gelautet haben, es bildet jedenfalls einen wichtigen Markstein in Lu
Leben und sichert ihm einen ehrenvollen Platz in der Geschichte unserer d
tischen Poesie. Man kann es ein vorzugsweise deutsches nennen und es h
örtlicher Beziehung etwas Typisches, wie das Gedicht und die Musik des
schütz". Die Handlung ist bei aller Rauheit natürlich, richtig motivirt u
greifend, die Charaktere sind scharf und ohne allen Aufwand von Dialekt
zeichnet. Höchstwahrscheinlich hat der schroffe, aber grundehrliche Charakt
eigenen Vaters zur Gestaltung des „Erbförsters" beigetragen, der sich vo
verwandten Typus in Kleist's „Schroffensteiner" durch Natur und Einf
unterscheidet und der Festigkeit der Zeichnung von Hebbel's „Meister A
nahe kommt. In einem Briefe an Schaller stempelt L. dieses Stück sel
einer „Kriegserklärung gegen die Unnatur und conventionellen Maniere
jetzigen Theaterpoesie sowol, als der Schauspielkunst". Er habe alle die
stückchen, mit denen man das Publikum packt, aus deren immer neuen Zusa
stellung man seit zwanzig, man könnte sagen, seit sechzig Jahren, Schau-, T
und Lustspiele zusammenwürfelt, darin über Bord geworfen; Natur, Wa
schöne, nicht zu eng genommene Wirklichkeit wären alle Kunststücke gewese
er angewandt. Bald wurde der „Erbförster" auch in Wien, Weima
München gegeben und im Allgemeinen überwog die Anerkennung den
ohne daß dieses Drama bis heute recht eigentlich ein Bühnenstück geworden
Der düstere Charakter desselben, der übrigens eine gewisse geheime Anzie
kraft nicht ausschließt, wurzelt jedenfalls in den Jugenderlebnissen Ludwig
einmal geäußert hat, daß seine Geschichte bis zum Beginn des Mannesalte
fortgesetzter Cursus in der angewandten Psychologie und Pathologie war.
anerkennenswerther und wohlthuender ist es, daß die gesunde, frische W
der Heimath das Ganze durchweht.

Nachdem L. sich in Dresden niedergelassen hatte, vermählte er sich
mit Emilie Winkler. Er fand nun seine früheren dramatischen Arbeite
genügend und bearbeitete die biblische Geschichte der Maccabäer dramatisc
diesem Werke wollte er „ein Muster der idealen Tragödie aufstellen, das P
und Theatralische innigst mit dem Charakteristischen verbinden und dies
bindung, die nur in dem einzigen Shakespeare realisirt ist, noch in eine
lichere Form gießen". Von der sehr ungenauen und für die eigene Un
charakteristischen Fassung dieses Vorsatzes abgesehen, war L. zu einem Ueber
Shakespeare's in irgend einem wesentlichen Punkte nicht geschaffen. In
Composition der Maccabäer verschmolz er Episoden aus dem Leben des
Maccabäus mit der der sieben Maccabäerbrüder, welche unter Antiochu
phanes den Märtyrertod erlitten. Er machte die Mutter des Judas, d
monäers Mathatias Weib, zur Mutter dieser Märtyrer, letztere also zu B
des Judas. Gegen das Geniale dieser poetischen Licenz ließe sich weni
wenden; aber von einzelnen gelungenen Stellen abgesehen, ist die Ausf
des Stückes weit unter der Erhabenheit des Stoffes zurückgeblieben. Der
brachte es, bei aller Begeisterung für den Stoff, bei welchem ihm das S
seiner eigenen Mutter vorgeschwebt haben mag, zu keiner unmittelbaren Wiede
desselben. Wo er naiv zu sein glaubte, wurde er, der Feind des Sentime
sentimental, und bei dieser Arbeit mußte ihm die Schwierigkeit des Ausei
haltens beider Dichtungsarten offenbar so klar werden, daß er, wenn e
einem für ihn unmöglichen Ideal nachgejagt hätte, erfolgreich zu den
Kräften angemessenen Naturrichtung hätte zurückkehren müssen. Die Ueberschä
der Maccabäer seitens der Kritik der Zeitgenossen ist für die in derselbe
schende Begriffsverwirrung äußerst charakteristisch. Es liegt ein Bekenntn
L. vor, welches diese Auffassung seines dichterischen Vermögens im Allg

tätigt. „Es ist unendlich leicht," äußerte er, „ein poetisches Drama zu schreiben, wenn man, wie Hebbel von sich sagt, dabei nicht nach dem Theater blinzt; oder ein bühnengerechtes ohne Poesie; ich weiß, daß Beides vollkommen zu vereinigen über meine Kräfte geht; ich thue, was ich kann, die Gesundheit des Dramas, die in der innigen Verbundenheit von Poesie und Bühne besteht, herbeiführen zu helfen. Wenn ich Vermögen hätte, würde ich keines von meinen Stücken drucken lassen. Ich mache keinen Anspruch darauf, ein Dichter zu heißen, ich weiß, daß meinen Kräften die dazu nöthige Harmonie fehlt, wenn auch nicht der ernste Wille und gewissenhaftes Streben nach dieser Harmonie. Ich will nur, so viel in meinen Kräften steht, einem vollkommenen Dichter die Bühne erobern helfen." Dieses Bekenntniß geht offenbar in der Strenge gegen sich zu weit. Ein ehrenhaftes Zeugniß innerer Kämpfe und hohen Strebens, verräth es die theoretische Scheidung zwischen Poesie und Bühne, deren Unrichtigkeit auf einen Mangel an dramatischer Gestaltungskraft idealer Stoffe zurückzuführen ist. In dem dramatischen Fragment „Tiberius Grachus" hat L. einen weiteren Versuch in der Darstellung antiker Zustände und Charaktere gemacht. Es fehlt auch hier nicht an einzelnen Schönheiten, und mit Recht führt Rudolf v. Gottschall, der in seiner scharfsinnigen Charakteristik L. im Ganzen sehr streng beurtheilt, die Abschiedsworte Tiber's im fünften Auftritte als tief poetisch und eines großen Dichters würdig" an. Wie seine Shakespeare-Studien beweisen, jagte er einem Dramenideal nach, dessen Erreichung die Natur ihm versagte. Er fand sein dichterisches Vermögen vielmehr in der Bearbeitung aus dem unmittelbaren Leben genommener Stoffe wieder, wie in der durchaus hervorragenden Erzählung „Die Heiterethei und ihr Widerspiel", die er unter vielen älteren Plänen hervorsuchte, im Frühjahr 1854 in Loschwitz niederschrieb und in der „Kölnischen Zeitung" drucken ließ. In der Gegend von Eisfeld lebte im Volksmunde die Gestalt eines schönen, kräftigen, keuschen und heiteren Bauernmädchens, dem man den Beinamen der „Heiterethei" gegeben hat und dessen Darstellung dem Dichter vortrefflich gelungen ist. Von einigen Längen und Breiten in der Zeichnung der Einzelheiten abgesehen, gehört diese Dorfgeschichte zu den anmuthigsten und gesundesten ihrer Art. L. scheint über dieselbe auch mit Auerbach mündlich und schriftlich verkehrt zu haben, und es wäre zu wünschen, daß die betreffenden Briefe einmal zum Vorschein kämen. Wenn er einem Freunde schrieb: „ich habe die „Heiterethei" sozusagen hinter meinem eigenen Rücken gemacht, da ich etwas schreiben mußte und doch meine dramaturgischen Studien nicht beeinträchtigen mochte", so zeigt dies von einer Art Selbsttäuschung, da diese Studien, so interessant sie sind, Alles in Allem doch nur Excurse waren, während seine Novelle ein ächt poetisches Erzeugniß ist, bei welchem Ludwig's ganze Kraft thätig war. Dasselbe läßt sich von seiner 1855 geschriebenen, in mehrere Sprachen übersetzten Erzählung „Zwischen Himmel und Erde" sagen." Das Gesuchte der Erfindung, das Abspielen der Katastrophe auf einem Thurm, wo der alte ehrenhafte Dachdecker den verkommenen Sohn zum freiwilligen Hinabstürzen zwingen will und der Bruder ihn später wirklich dazu zwingt, steht allerdings im Widerspruche zu Ludwig's gelegentlich der Dichtung des „Erbförsters" aufgestellten Grundsätzen von Einfachheit; aber das Gemälde fesselt die Phantasie des Lesers mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Charaktere sind im Ganzen und Großen meisterhaft gezeichnet und man vergißt den allgemeinen Fehler Ludwig's, die zu breite Ausführung von Nebendingen leicht über dem großen sittlichen Ernst, der das Ganze durchzieht. Die Darstellung des Schicksals der beiden Liebenden, das einfache in ihrem Entsagen, ist von außerordentlicher Schönheit. L. selbst schrieb über dieses Werk: „die Schicksale beider Enden der Menschheit sind darin dargestellt, des Frivolen und des Aengstlichen. Das Ideal liegt in der Mitte."

Stück gelautet habe
Leben und sichert ihm
tischen Poesie.
örtlicher Beziehung
schütz". Die Handlung
greifend, die Charakter
zeichnet. Höchstwahr
eigenen Vaters
verwandten Typus
unterscheidet und
nahe kommt.
einer „Kriegserklär
jetzigen Theaterpoesie
stückchen, mit denen
stellung man seit
und Lustspiele
schöne, nicht zu
er angewandt.
München gegeben
ohne daß dieses
Der düstere Charakter
kraft nicht ausschließ
einmal geäußert
fortgesetzter Cursus
anerkennenswerther
der Heimath das

Nachdem L.
mit Emilie Winkler
genügend und bear
diesem Werke wollte
und Theatralische
bindung, die nur
lichere Form gießen
charakteristischen Fall
Shakespeare's in
Composition der
Maccabäus mit der
phanes den Märtyrer
monäers Mathatias
des Judas. Gegen
wenden; aber von
des Stückes weit
brachte es, bei aller
seiner eigenen Mutter
desselben. Wo er
sentimental, und bei
haltens beider Dichtung
einem für ihn unmögli
Kräften angemessenen
der Maccabäer seitens
schende Begriffsverwirrung
L. vor, welches diese

geordnet und durchgesehen. Gustav Freytag hat eine Einleitung dazu
en, deren Urtheil darin gipfelt, daß L. zu den deutschen Dichtern ge-
eren poetische Natur in ihren Werken sehr unvollständig zur Darstellung
n ist und daß nur wer ihn persönlich kannte, den vollen Eindruck seiner
mlichen Dichterkraft bewahrt. Mit dieser im Grunde wahren Auffassung
uch die wie aus einer Verlegenheit hervorgegangene Ueberschrift dieser
ng: „Aus dem Arbeitszimmer des Dichters Otto Ludwig" zusammen.
e hat sich begnügt, dem zweiten Bande: „Bemerkungen zu den Stücken
hlasses" hinzuzufügen, und diese mit der Erklärung zu beginnen, „daß
wenige und nicht sehr umfängliche Theile von Ludwigs litterarischem
se sind, bei denen sich die Herausgeberin der gesammelten Werke im Ein-
niß mit einer Anzahl von Freunden des verewigten Dichters, zur Ver-
chung berufen gefühlt hat". Mit welcher Unsicherheit und Zaghaftigkeit die zum
wol durch Mangel an Entgegenkommen entmuthigten Freunde zu Werke
en sind, geht daraus hervor, daß Moritz Heydrich, vier Jahre später, bei
ch in Leipzig zwei starke Bände Nachlaßschriften Ludwig's herausgab,
das Gesammtbild des Dichters wesentlich vervollständigen. Erschöpfend
er auch das hier mitgetheilte reiche Material nicht und in der sehr
nswerthen, mit großer Wärme und rührender Hingebung geschriebenen
raphischen Skizze" des Dichters sowohl, wie in den gleichfalls sehr ver-
lichen Charakteristiken der hinterlassenen Studien und Fragmente, befinden
ähnlich wie in Kuh's Biographie Hebbel's, neben manchem Vortrefflichen,
mliche Urtheile über einzelne Leistungen, welche die Schätzung der gesammten
eren. Nur eine vollständige Biographie, mit künstlerischer Verflechtung der
n vielfachen Umarbeitungen sich ausdrückenden inneren Kämpfe des Dichters,
e eine geordnete Uebersicht über Ludwig's Schaffen geben, während bisher
lich nur Materialien zu einer solchen vorliegen und die Abwechselung von
aphischen Mittheilungen, Commentaren und Originalarbeiten den Eindruck
fragmentarischen Schaffens nur erhöht. Aber schon durch die einfache
mmenstellung des im Nachlasse handschriftlich Vorhandenen, hätte Heydrich
in Verdienst erworben. Er führt nicht weniger als vier fertige ungedruckte
auerin-Dramen an, die von 1840 bis 1846 entstanden sind. Lipowski's
in München erschienene Darstellung gab schon 1833 die ursprüngliche
gung zu diesen Dichtungen. Sie sollen trotz einzelner Schönheiten, des
uckes nicht werth sein, während die Fragment gebliebene Bearbeitung aus
Jahren 1854 bis 1859, in den „Gesammelten Werken" erschienen ist. Anstatt
h bei der historischen Ueberlieferung zu bleiben und ähnlich wie Hebbel die
nauerin" als die „moderne Antigone" aufzufassen, die an der Schranke des
es untergeht, machte L. sie, um ihr Schicksal zu rechtfertigen, zu einer
vollen Erscheinung, welche mit einer gewissen Lüsternheit das Schicksal her-
rdert. Bei einer so völlig verfehlten Anlage dieses Stoffes schleppte er sich
ein ganzes Leben mit demselben, ohne ihn kunstgerecht gestalten zu können.
g vollendet und ungedruckt sind ferner: „Waldburg", Trauerspiel in
ten; „Hans Frey", Lustspiel in 5 Acten; „Die Rechte des Herzens",
rspiel in 5 Acten und „Die Pfarrose", Trauerspiel in 5 Acten. Auch ist eine
Anzahl von ungedruckten dramatischen Fragmenten vorhanden, wie Eckart
Burgunds Ausgang (1837 bis 1841); Friedrich II. und die Torgauer Heide
44); Das Wirthshaus am Rhein (1846—53); Armin (1848—51)
bedeutungsvollen Sterbescene Hermanns, die Heydrich mittheilt; „Jud'
der Jacobsstab" nach Hauff's Novelle, in welcher der Jude, um sich
selber zu rechtfertigen, daß er schlechte Mittel zur Erreichung edler
gewendet hat, unter andern sagt: „Gott selber fehlen die Soldaten,

Er hat indessen, bei seiner Widerlegung falscher Kritiken, wie dies häufi
kommt, nachträglich unzutreffende Motivirungen entwickelt, während der s
lische Schluß der Erzählung selbst, die Idee erschöpfend darstellt, indem e
heißt: „Nicht der Himmel bringt das Glück; der Mensch bereitet sich sein
und spannt seinen Himmel selber in der eigenen Brust. Der Mensch soll
sorgen, daß er in den Himmel, sondern daß der Himmel in ihn komme.
Laß dich vom Verstande leiten, aber verletze nicht die heilige Schranke d
fühls. Kehre dich nicht tadelnd von der Welt, wie sie ist; suche ihr ger
werden, dann wirst du ihr gerecht. Und in diesem Sinne sei dein W
„zwischen Himmel und Erde!" — Auch die Erzählung: „Aus dem Re
die Trause" gehört zu den gelungeneren Arbeiten Ludwig's.

Im J. 1856 verschaffte Emanuel Geibel L. eine Pension vom
Maximilian von Baiern. Seine Verhältnisse blieben indessen drücken
wurden nur durch die Schillerstiftung und den ihm 1860 zuerkannten S
preis einigermaßen erleichtert. So lebte er noch einige Jahre in D
schmerzhafte körperliche Leiden mit männlichem Muthe ertragend und m
einer seine Freunde mit Bewunderung erfüllenden heiteren Stimmung.
Uebel", schrieb er einem derselben, „sind, einzeln genommen, alle nicht
denklicher oder gefährlicher Natur, nur schmerzhaft und selten pausirend,
ein Pferd, das nicht ein Löwe, sondern eine Schaar Bremsen hetzt, die
wieder von einer anderen Schaar abgelöst wird. So stets absorbirt u
kräftet vom Kampfe mit unermüdlichen kleinen Peinigern, schmerzt mic
daß ich den Genuß, sondern nur daß ich den Zweck und den Gebrauch
Lebens verliere!" Die Pläne, sich auf Wunsch und mit Unterstützung d
herzogs von Weimar in Thüringen niederzulassen, oder nach München z
waren unter solchen Verhältnissen kaum auszuführen. L. vertiefte sic
mehr theils in Roman-, theils in die zu umfassenden Ausarbeitun
wachsenen Shakespeare-Studien, ersann neue Dramen oder überarbeite
ohne sich in allen diesen Beschäftigungen selbst zu genügen. Die Un
fühlend, so manches Begonnene kunstgerecht auszuführen, vernichtete er
ganze Kiste mit Manuscripten. Als sein Freund M. Heydrich ihn
hindern wollte, antwortete er: „Die Seelen aus den Dramen
Nachts an seinem Bette und forderten ihren Leib von ihm;
ein Ende machen. Er sei zu krank, er könne den Seelen ihren
schaffen." In der That vermochte er in der letzten Zeit seines
stuhl kaum mehr zu verlassen. Dennoch flammte, ähnlich
dichterische Kraft in der letzten Leidenszeit neu in ihm auf
arbeitete er an dem schon 1862 entworfenen, Fragment
„Tiberius Grachus". Der politischen Tendenzpoesie grundsä
er sich doch den Einflüssen der politisch-socialen Fragen nicht
die der Volksemancipation in dieses historische Gewand,
der Hauptperson, als zwischen edler Leidenschaft und Pflicht
tragischen gestaltete. So verschwommen der hinterlassen
die oben schon erwähnten Schönheiten dieser seiner le
trüglicher Beweis, daß sein Geist bis zum letzten
eignen und dem irdischen Elende überhaupt gewaltet hat
1865, nicht, wie man anfänglich glaubte, an einer Rück
am Scorbut und wurde am 28. Februar auf dem
begraben.

Es fehlt bis zur Stunde an einer aus
Werke Ludwig's. Die im J. 1870 in Berlin
sammelten Werke" hat, einem Vorworte der

zig geordnet und durchgesehen. Gustav Freytag hat eine Einleitung dazu
hrieben, deren Urtheil darin gipfelt, daß L. zu den deutschen Dichtern ge-
te, deren poetische Natur in ihren Werken sehr unvollständig zur Darstellung
mmen ist und daß nur wer ihn persönlich kannte, den vollen Eindruck seiner
nthümlichen Dichterkraft bewahrt. Mit dieser im Grunde wahren Auffassung
gt auch die wie aus einer Verlegenheit hervorgegangene Ueberschrift dieser
leitung: „Aus dem Arbeitszimmer des Dichters Otto Ludwig" zusammen.
Lücke hat sich begnügt, dem zweiten Bande: „Bemerkungen zu den Stücken
Nachlasses" hinzuzufügen, und diese mit der Erklärung zu beginnen, „daß
nur wenige und nicht sehr umfängliche Theile von Ludwigs litterarischem
chlasse sind, bei denen sich die Herausgeberin der gesammelten Werke im Ein-
tändniß mit einer Anzahl von Freunden des verewigten Dichters, zur Ver-
ntlichung berufen gefühlt hat". Mit welcher Unsicherheit und Zaghaftigkeit die zum
eil wol durch Mangel an Entgegenkommen entmuthigten Freunde zu Werke
angen sind, geht daraus hervor, daß Moritz Heydrich, vier Jahre später, bei
bloch in Leipzig zwei starke Bände Nachlaßschriften Ludwig's herausgab,
che das Gesammtbild des Dichters wesentlich vervollständigen. Erschöpfend
aber auch das hier mitgetheilte reiche Material nicht und in der sehr
tzenswerthen, mit großer Wärme und rührender Hingebung geschriebenen
iographischen Skizze" des Dichters sowohl, wie in den gleichfalls sehr ver-
nftlichen Charakteristiken der hinterlassenen Studien und Fragmente, befinden
, ähnlich wie in Kuh's Biographie Hebbel's, neben manchem Vortrefflichen,
hümliche Urtheile über einzelne Leistungen, welche die Schätzung der gesammten
hweren. Nur eine vollständige Biographie, mit künstlerischer Verflechtung der
den vielfachen Umarbeitungen sich ausdrückenden inneren Kämpfe des Dichters,
rde eine geordnete Uebersicht über Ludwig's Schaffen geben, während bisher
entlich nur Materialien zu einer solchen vorliegen und die Abwechselung von
graphischen Mittheilungen, Commentaren und Originalarbeiten den Eindruck
es fragmentarischen Schaffens nur erhöht. Aber schon durch die einfache
sammenstellung des im Nachlasse handschriftlich Vorhandenen, hätte Heydrich
ein Verdienst erworben. Er führt nicht weniger als vier fertige ungedruckte
rnauerin-Dramen an, die von 1840 bis 1846 entstanden sind. Lipowski's
00 in München erschienene Darstellung gab schon 1833 die ursprüngliche
regung zu diesen Dichtungen. Sie sollen trotz einzelner Schönheiten, des
drucks nicht werth sein, während die Fragment gebliebene Bearbeitung aus
Jahren 1854 bis 1859, in den „Gesammelten Werken" erschienen ist. Anstatt
ach bei der historischen Ueberlieferung zu bleiben und ähnlich wie Hebbel die
rnauerin" als die „moderne Antigone" aufzufassen, die an der Schranke des
etzes untergeht, machte L. sie, um ihr Schicksal zu rechtfertigen, zu einer
uldvollen Erscheinung, welche mit einer gewissen Lüsternheit das Schicksal her-
sfordert. Bei einer so völlig verfehlten Anlage dieses Stoffes schleppte er sich
sein ganzes Leben mit demselben, ohne ihn kunstgerecht gestalten zu können.
llig vollendet und ungedruckt sind ferner: „Waldburg", Trauerspiel in
Acten; „Hans Frey", Lustspiel in 5 Acten; „Die Rechte des Herzens",
auerspiel in 5 Acten und „Die Pfarrose", Trauerspiel in 5 Acten. Auch ist eine
ße Anzahl von ungedruckten dramatischen Fragmenten vorhanden, wie Eckart
r Burgunds Ausgang (1837 bis 1841); Friedrich II. und die Torgauer Heide
843—44); Das Wirthshaus am Rhein (1846—53); Armin (1848—51)
der bedeutungsvollen Sterbescene Hermanns, die Heydrich mittheilt; „Jud'
ß oder der Jacobsstab" nach Hauff's Novelle, in welcher der Jude, um sich
sich selber zu rechtfertigen, daß er schlechte Mittel zur Erreichung edler
ecke angewendet hat, unter andern sagt: „Gott selber fehlen die Soldaten,

süchtigen Träumereien der Jünger, deren jeder ihm seinen eigenen Plan unterlegt, seine lächelnde Geduld mit ihnen, wie mit Kindern, sogar liebend gutmüthiger Scherz und scheinbares Eingehen auf ihre Ideen, durch welche er sie selbst zur Einsicht ihrer Träumereien bringt, ohne daß sie noch wissen, welche andere Absicht sie ihm unterlegen sollen. Petrus, der Ehrgeizigste, wird sogar einmal bitter und trotzig, wie Kinder, denen ihr Wille nicht geschieht. Durch wenige sanfte Worte weiß ihn der Heiland so zu rühren, daß er wie ein Kind weint und bittet. — O, es ist ein göttlicher Stoff, aber welch' ein kindlicher Dichter gehört dazu. Ich glaube, in meiner Natur liegt etwas Verwandtes, was ich leider selbst durch eigene und fremde Schuld verlor, indem oft eine krankhafte Reizbarkeit den Kinderfrieden aufhob, die den Liebesreichthum meiner Natur so verstockte, daß ich selbst erschreckend ihn suchte. Darum möchte ich auf dem Lande in still gemüthlicher Armuth leben, von Niemand gekannt, wünschend, ja ersehnend, daß meine Productionen Menschen wohlthun möchten, aber Dank und Anerkennung verschmähend, nicht aus Stolz oder Menschenscheu, sondern aus Liebe, die nicht bezahlt sein will."

Dieses Diktat des Verstandes naiv zu bleiben, in welchem an und für sich ein Widerspruch liegt, dieses rationelle Ausspinnen des Ganzen, ohne das gleichsam kindliche Vertrauen auf die Begeisterung des Augenblicks, die dem Dichter das Richtige einflößt, gibt ein Bild von Ludwig's Lebenskampfe selbst, in welchem die ursprünglich naive Dichterkraft sich beherrschen ließ, weil sie von vornherein nicht Selbständigkeit genug hatte. Der fast gänzliche Mangel Ludwig's an lyrischer Poesie bestätigt dies vollkommen. Der Selbstunterricht, die einseitige Vertiefung in Shakespeare und gesteigertes körperliches Leiden mögen die Ueberwucherung der Reflexion genährt haben. Ludwig's Shakespeare-Studien, welche den ganzen zweiten Band der von Heydrich herausgegebenen Nachlaßschriften einnehmen, sind am geeignetsten einen Blick in die Werkstatt des Dichters und in diesen beständigen Kampf seiner Seelenkräfte thun zu lassen. Heydrich hat sie mit einem ausführlichen Vorberichte versehen, sodaß er in den zwei Bänden nicht weniger als drei selbständige Abhandlungen über das Leben, die Dramen, die dramatischen Skizzen und Fragmente, und die Shakespeare-Studien Ludwig's veröffentlichte. Die Letzteren sind bereits in den vierziger Jahren entstanden, wurden durch die Werke von Gervinus und Devrient weiter angeregt und haben die Form von Tagebuchaufzeichnungen, welche der Herausgeber ordnen mußte, ohne sie in ihrer vollen Breite zu veröffentlichen. Trotzdem tragen sie entschieden den Charakter des Fragmentarischen und Ungleichen. Einzelnes ist von bewunderungswürdiger Tiefe und Schärfe der Darstellung, anderes wieder verschwommen und paradox, sodaß vollkommen begreiflich wird, wie unter den Freunden des Dichters eine weit auseinander gehende Meinungsverschiedenheit über das für den Druck Passende entstehen konnte und die ganze Herausgabe fraglich wurde. Ursprünglich nur für die eigene Klärung geschrieben, trug L. sich doch später mit dem Gedanken sie drucken zu lassen; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß er bei seinem strengen Sinn für die Form, sie ohne eine systematische Umarbeitung nicht veröffentlicht haben würde. Heydrich hat in seiner sehr verdienstlichen Arbeit sowol den Werth einzelner Dichtungen, wie namentlich der Shakespeare-Studien überschätzt. Wenn Manches, was L. an Lessing, Schiller und Hebbel aussetzt, auch zutreffend ist, so hat er die Ideen vom Naiven und Sentimentalen, auf deren Gehalt seine Kritik hauptsächlich beruht, doch viel zu schroff getrennt und das unmögliche Ziel verfolgt, durch die Reflexion zur Naivität zurückzukehren. Felix Bamberg.

Ludwig: Rudolph August Birminhold Sebastian L., ein eifriger Forscher und fruchtbarer Schriftsteller auf geologischem Gebiete, geb. am 24. Oct.

zu Hehles bei Hammelburg in Unterfranken, † am 11. Decbr. 1880 in
adt, studirte das Bergfach und trat nach vollendetem Studium als Eleve
praktischen Dienst in Hessen 1833 ein. 1837 erlangte er die Stelle
urhessischen Fabrikinspektors zu Schwarzenfels und bekleidete dieses Amt
851, zu welcher Zeit er als hessischer Salinen- und Badeinspektor nach
m übersiedelte. Kurze Zeit vorher hatte L. auch seine schriftstellerische
keit begonnen, nachdem er schon früher durch fleißige geologische Unter-
gen sich ein reiches Material verschafft hatte, mit der Schrift: „Die vulka-
Masse des Breitfirst“ (in d. Jahrb. d. Wetterauer Gesellsch. 1845—46).
lten dann: „Die vulkanischen Gesteine des Hopfenbergs bei Schwarzenfels“
846—47), „Ueber die Wirkung der Pflanzen bei Entstehung des Kalk-
im Ahlersbach“ (das. 1847—50), „Ueber die jüngeren Ablagerungen bei
“ (das. 1850—1851), „Kupferschiefer und Zechsteinformation am Rande
geisbergs und Spessarts“ (das. 1851—53), „Ueber den Zusammenhang
rtiärformation in Nieder- und Oberhessen, Wetterau und am Rhein“
Selbständig erschien 1852 ein Büchelchen unter dem Titel: „Geo-
he Beobachtungen in der Gegend zwischen Gießen, Fulda, Frankfurt und
bburg“, welches einen guten geognostischen Ueberblick über die bezeichnete
gab. Besonders thätig war L. bei der Gründung des „Mittelrheinischen
schen Vereins“ 1851, welcher sich die Aufgabe gestellt hatte, die mittelrheini-
gebiete geologisch aufzunehmen und durch Publicationen von Karten und Be-
ungen größere Kreise mit deren geologischer Beschaffenheit bekannt zu
Sowohl in der Vereinsschrift als in den Mittheilungen dieser Gesell-
sind zahlreiche geologische Arbeiten Ludwig's zur Publication gelangt.
...en Inhalts ist das Schriftchen: „Das Wachsen der Steine“, 1853.
...en lieferte er noch zahlreiche Aufsätze in die Jahresber. der Wetter-
Gesellschaft und der Naturkunde für Nassau: „Verzeichniß der in der
... aufgefundenen Versteinerungen“ (1853—55); „Ueber das rheinische
...gebirge zwischen Butzbach und Homburg“ (1853); „Ueber die Art des
...mens organischer Reste in Tertiärablagerungen“ (das. 1854); „Ueber die
... Soolquellen in Nauheim“ (Jahrb. d. oberhess. Gesellsch. f. Naturk.
Mit Theobald gemeinschaftlich publicirte er: „Ueber die Mitwirkung der
... bei der Bildung von Kalkablagerungen“ (Poggend., Ann. 88. 1852).
...ig erschienen ferner: „Versuch einer geographischen Darstellung von
...während der Tertiärzeit“, 1855; dann „Geologische Specialkarte des
...ogthums Hessen“, 1855—58 und als Frucht fleißiger Forschung die
... Schrift: „Das kohlensaure Gas in den Sprudeln von Nauheim und
...“ 1856, in welcher er die Intermittenz der Sprudelerscheinung zu erklären
... Um diese Zeit, 1856, verließ L. seine Stellung in Nauheim und über-
... Stelle eines technischen Beiraths der Bank für Handel und Industrie
...adt mit dem Titel eines Directors. Diese Stellung verschaffte L.
...egenheit große Reisen zu machen, um montanische Unternehmungen
...und zu begutachten, wobei er fleißig geologische Forschungen anstellte.
... Steinkohlenformation von Offenburg erschien eine Abhandlung in dem
...ol. Reichsanstalt in Wien (8. 1857) und ein größerer paläontologischer
...den Palaeontographica: „Fossile Pflanzen der jüngsten Wetterauer
...“ (V, 57—168) in 3 Abtheilungen. 1858 besorgte L. eine
...n vortrefflichen Abhandlung von Daubrée: „Beobachtungen über
...rphosen“. Eine eingehende Schilderung entwirft L. in der
...gnosie und Geologie der Wetterau“ und betrat 1859 das Gebiet
... Darstellung in dem Werke: „Das Buch der Geologie“ in 2 Bän-

den, das einen Theil eines populären Lehrbuchs aus dem Gebiete der Naturwis-
schaften ausmacht. Eine ausgedehnte Reise in die Kohlendistricte Rußla
lieferte L. neues Material zu zahlreichen Publikationen, welche sich an di
größere, anziehend geschriebene und mit reichen bildlichen Darstellungen geschmückte
Schrift: „Geologische und geognostische Studien auf einer Reise durch Rußland
und den Ural“ 1862 anschließen, z. B.: „Die produktive Steinkohlenformation i
Perm“ (Bull. de la Soc. d. nat. d. Moscou 1860. 33. 223—237); „Ueber die b
Perm im Kalkstein der Kohlenformation vorkommenden Korallen und Bryozo
(das. 1862); „Die Korallen aus den paläolithischen Formationen“ (Palaeonto-
graphica XIV. 1856. 139—172) mit recht brauchbaren Abbildungen und gu
Beschreibungen, wenn auch mit Schwächen in der Systematik. Eine zweite Rei
nach Rußland und Italien brachte später: „Reiseskizzen aus Rußland“ in de
Bull. de la Soc. d. nat. de Moscou 1874/75 und „Geologische Bilder a
Italien“ (das. 1874. 90), in welch' letzteren L. die Bildung Italiens, d
Steinsalzlager von Altomonte und Langro, die Kupfer-, Blei- und Quecksilb
erze von Italien und endlich die borsäurehaltigen Suffioni ꝛc. eingehe
schildert und durch instructive Profile erläutert. Hierher gehört auch: „D
Steinkohlenformation im Lande der Don'schen Kosaken“, 1874, worin L. ei
merkwürdige Zwischen- und Uebergangsbildung zwischen der steinkohlenreich
Region und der eigentlichen Dyas, vertreten durch Fusulina-führende Kalk
rothe Schieferthone und Sandsteine beschreibt. Aus früheren Jahren stamm
noch zahlreiche kleinere Abhandlungen wie: „Najaden der rheinisch-westfälisch
Steinkohlenformation“ (Palaeontographica 59. 31); „Bleiglanz in Posidono-
myenschiefer“ (Notizbl. f. Erdkunde 1861. Nr. 24); „Meeresconchylien in d
productiven Kohlenformation der Ruhr“ (Palaeontogr. X, 276—291); „D
Mainzer Becken und über Perna“ (Jahrb. f. G. M. u. P. 1864. 460); „Ne
Versteinerungen aus dem Mainzer Becken“ (N. Jahrb. 1865. 51); „Di
Mainzer Tertiärformation“ (N. Jahrb. 1866. 59); „Fossile Conchylien d
Tertiärablagerungen von Hessen und in der Rhön“ (Palaeontographica XIV, 40)
„Pinna rugosa und Acerotherium incis.“ (Notizbl. f. Erdk. 1866. Nr. 4
Ueber die Schranken localer Betrachtung und Einzelschilderung suchte sich L. i
dem Werke: „Die Meeresströmungen in ihrer geologischen Bedeutung ꝛc.“ z
erheben, einer mit großem Fleiße und großer Belesenheit durchgeführten Arbeit, i
der die Entwickelung der Festländer und der organischen Welt in Abhängigk
von den Meeresströmungen darzustellen versucht wird, auf Grund dessen L. dann ei
ganz neue Bezeichnung der Formationen vorschlägt, z. B. Trilobetenformation st
Silurformation, Pterodaktylusformation statt weißer Jura ꝛc. Hier schließt sich an
„Karte von Deutschland, geologisch bearbeitet“, 1867. Wieder auf dem Gebi
der Specialforschung bewegen sich: „Ueber die Gliederung der Devonformation i
Dillenburg und im Westerwald“ (N. Jahrb. 1869. 658); „Versuch ein
Statistik des Großherzogthums Hessen auf Grundlage der Bodenbeschaffenheit
1868; „Fossile Pflanzenreste aus der paläol. Formation von Dillenburg u
Saalfeld“ (Palaeont. XVII, 105—128); „Cyphosoma rhenana“ (Notizbl. f
Erdk. 1871. Nr. 112); „Fossile Crocodiliden der Tertiärform. des Mainz
Beckens“, 1877. Am lebhaftesten betheiligte sich L. an der Aufnahme und He
stellung der von dem mittelrheinischen geologischen Vereine unternommenen ge
gnostischen Karten nebst Beschreibung. Theils für sich allein, theils mit Fa
genossen bearbeitete und publicirte er 12 Sectionen dieser Karten, nämlich
Friedberg, Büdingen-Gelnhausen, Offenbach-Hanau-Frankfurt, Dieburg, Darm
stadt, Alzey, Alsfeld, Lauterbach-Salzschlirf, Allendorf-Treis, Gladenbach, Biede
kopf und Worms. Die Karten sind sehr fleißig bearbeitet, aber vielfach zu

... und genügen deshalb den strengen Anforderungen der ...ständig.

...Biogr. I, 1513. Notizbl. für Erdkunde, Darmstadt 1880, ...

Gümbel.

...elm Friederich L., ein berühmter Stuttgarter Arzt, ... 1790 in dem Pfarrdorfe Uhlbach in der Nähe von Stutt... ...n Vater damals Pfarrer war. Bis zum zehnten Lebens... ...m kinderreichen elterlichen Hause, und trat alsdann in die ... Markgröningen ein, an welcher sein um etwa 14 Jahre ... Präceptor angestellt war. Als dieser 4 Jahre später nach ...urde, zog er mit ihm dorthin, um sich unter der Anleitung ...ur Chirurgie auszubilden. Nebenbei ertheilte ihm aber sein ... den alten Sprachen mit solchem Erfolg, daß er im Herbst ...itätsexamen bestehen konnte. Er bezog sofort die Universität ...nete sich hier durch Fleiß und Talent aus, die sich auch ... daß er eine chirurgische Preisaufgabe löste. Seine Lehrer ... Autenrieth, Ferd. Gmelin und Froriep, welcher letztere sich ...nahm. Im Frühjahr 1811 bestand er die Prüfungen in ...irurgie mit ausgezeichneten Zeugnissen, und erwarb mit einer ...ovo trepano praecipue pro orbitae vulneribus" den medicini... L. wurde von seinen Lehrern zu einem Reisestipendium em... ...e Kenntnisse durch Anschauung größerer Krankenhäuser zu er... ...er Zweck wurde bei ihm auf andere Weise erreicht, indem er, ...gehoben und als Unterarzt verwendet, auf dem Feldzug nach ... Gelegenheit fand, in Spitälern thätig zu sein. Nach dem ... die Beresina gerieth er fieberkrank und entkräftet in russische Ge... ...e wurde im Frühjahr 1813 mit anderen Gefangenen in das ... gebracht. Dort gewann er das Vertrauen einer Fürstin Ga... ...lete sie auf Reisen in den südlichen Provinzen. Als nach An... ...bergs an die Verbündeten die Gefangenen freigelassen wurden, ... wieder in die Heimath zurück. Zunächst hatte er die Leitung ...itals in Hohenheim zu besorgen, wurde sodann als Lehrer am ...irurgischen Institut zu Ludwigsburg angestellt, und am 8. Juli ...entlichen Professor der Chirurgie und Geburtshülfe an der Uni... ...ngen ernannt. Nachdem er noch die chirurgischen Kliniken in ...ut und Würzburg besucht hatte, trat er sein Lehramt an, aber ... März 1816 ernannte ihn König Friedrich zu seinem Leibarzt. ... die Stelle in Tübingen noch während der Abwesenheit seines ...m Wintersemester 1816—17. Erst im Mai 1817 kehrte er als ...uen Königs Wilhelm und als Medicinalrath nach Stuttgart zurück, ...er der gesuchtesten Aerzte wurde, und namentlich als geschickter Opera... ...ten Rufes genoß. Neben der gewöhnlichen Praxis wurde er sehr häufig ... Fällen beigezogen und galt besonders in höheren Kreisen als erste ...utorität. Vorzüglich geschätzt war sein Scharfblick in der Diagnose. ... manche treffende Aeußerungen von ihm erzählt, die seine Frei... ...n einfaches gerades Wesen gegenüber von ängstlichen Rücksichten, ...Wahrheit verhüllen, bekunden. Im December 1842 wurde er zum ...l zum Director des Medicinalcollegiums ernannt, im October ...Bitte dieser Aemter enthoben, jedoch mit Beibehaltung seiner ...arzt. Im August 1861 feierte er noch rüstig und von seinen ...hrt sein medicinisches Doctorjubiläum; bald nachher aber ...ersbeschwerden, Blasenleiden und grauem Staar, heimgesucht.

Ersteres wurde durch eine Operation glücklich gehoben, aber seine Lebe
sanken zusehends, und am 14. Decbr. 1865, anderthalb Jahre nach de
seines Königs, erlosch sein Leben ohne unmittelbare Vorahnung. Sein
mentarischen Verordnung gemäß wurde er in einfachster Weise auf dem
seines Geburtsortes Uhlbach Abends bei Fackelschein begraben. L. war
heirathet gewesen und hatte sein ansehnliches Vermögen zu ausgedehnte
thätigkeit verwendet. Den größten Theil seiner Hinterlassenschaft besti
laut Testaments zur Gründung eines Krankenhauses für arme Württe
Der Bau wurde 1869 begonnen und 1874 vollendet, und sofort das
im Renaissancestil ausgeführte Gebäude dem Gebrauch übergeben. Dasselb
50 Kranke berechnet und hat zwei Abtheilungen für innere Medicin und C
welche letztere in der Regel die Hälfte der Kranken enthalten soll.
theilung hat ihren eigenen Vorstand, doch so daß der für innere Me
Direction des Ganzen führt. Das Spital hat den Namen „Charlot
und gewährt auch solchen, die den vollen Preis bezahlen können, Aufn

Vgl. Schwäbischer Merkur vom 3. Juni 1866. Nr. 130.

Kl

Ludwin (Liutwin, Leotwin) Stifter der Abtei Mettlach an
und Erzbischof von Trier, † um 713. Die Bollandisten (Act. SS. S
159) besprechen drei Lebensbeschreibungen des hl. Ludwin, von denen
das 11. Jahrhundert hinausgeht und deren eine von ihnen zum 29.
mitgetheilt wird; eine andere rührt von Theofried, Abt von Echternach
aber dem Biographen des hl. Basinus, Abt Nizo von Mettlach (11
zugeschrieben. Zu diesen sehr unzuverlässigen, bez. werthlosen
kommen die Notizen der Gesta Trevirorum, des Echternacher Gol
und des von Kraus (Bonner Jahrb. XLII, 125) edirten Fragm
11. Jahrhundert. Danach wäre L. Herzog von Austrasien gewesen
solcher sich gegen die Kirchen sehr freigebig erwiesen, auf übernatürl
und den Rath seines Oheims, des Bischofs Basinus von Trier
Mettlach gegründet und dotirt, sei dann Bischof von Trier und
gewesen, wo er gestorben; seine Leiche habe sein Sohn, der
Milo, sein Nachfolger als Erzbischof von Trier, von dort nach
Das Episcopat des L. geben Brower (Ann. I, 359 f.),
697—718, Hontheim 695—713 an und urkundlich steht
698 Bischof war, indem er mit Basinus zugleich die
der hl. Irmina unterzeichnete (vgl. Görz, Mittelrh. Reg.
50 f.); möglich, daß er, wie Friedrich K. G. Deutsch
von seinem Oheim Basinus zur Mitregierung der
oder daß er Regionarbischof war. Weiter besitzen
vom 1. Decbr. 707. Daß L. der Vater Milo's
noch als Sage behandelte), geht aus der Urkunde bei
hervor. Dagegen ist es sicher Fabel, daß er zugleich
Laon gewesen. Milo starb 753 nach vierzigjähri
das Todesjahr seines Vaters 713 ansetzen (vgl.
heim, Hist. dipl. I, 108). Als Heiliger ersch
Katalog und in einem Kalender des 11.
Nach Urkunden bei Beyer I, 32. 77 wäre
späteren Herzöge von Spoleto.

Vgl. über L. und seine Stiftung:
III, 2, 612. Dsgl. Ann. I. 604, c. 38.
Acta SS. Sept. VIII, 159. Rettberg a. a.
bis 210. 227. Beyer I, 32. Görz a. a.

dieser Gelegenheit nicht ohne
nichts für seine Arbeiten von
Briefe an Wencesl. Linck (Ep.
pauperes sumus valde, sed
er hatte zuvor Linck für einen
versprochen), ut cum nihil ab
cum lubet, exemplar tollam".
Exemplar von seiner eigenen Arbeit für
er es bedurfte, einhändigen.
ärmeren Buchdrucker der Uni-
L. allein, von dem er für den
J. 1530 fast niemals abwich. In
u. a. (in Quartformat) aus
von den Schlüsseln, der Sermon
an die christliche Versammlung auf
„wider den Meuchler zu Dresen",
" und der Catalogus der Schriften
die weiteren von Jahr zu Jahr in stets
der Schriften des Reformators verweise
Anlangend aber das Monumentalwerk
Bibel, so hat dieser fleißige, geschickte und
Jahre diese oder Theile derselben ge-
1534, in welchem der erste vollständige
wurde, bis zum J. 1574 allein mehr als
seiner Werkstatt hervorgegangen sind und
der „Bibeldrucker" genannt werden
Prachtwerk: „Biblia, das ist, die gantze heilige
Wittenberg. Gedruckt durch Hans Lufft",
einer Erwähnung werth. Dieser Druck ist mit
und in Gold und Farben gemalten Bildern
Auf einem in der Nürnbergischen Stadt-
liest man (Murr a. a. Orte) von der Hand
geschenkt hatte: „Meinem günstigen Herrn vnd
Stadt Nürnberg Syndico übersandts Martinus
aus demselben Druckjahre besitzt die Gymnasial-
meine Mittheilung im Anzeiger für Kunde der d. Vor-
statt 1543 zu lesen ist 1534). „Es ist darüber noch am
von Luther's Teutscher Bibel S. 104 „der fromme,
ehrbahre Mann Herr Hanns Lufft, ein Mann von
damals 82 Jahre alt), der gewiß finder dem 1534. Jahr
in die 100 000 in seiner Druckerei verfertigt hat,
vnd als für GOttes Gericht, daß in seiner Druckerey
wissentlich vnd vorsetzlich keine Syllabe noch Wort,
Sentenß, verfälscht vnd verändert sey, vnd daß sich
Exemplar, das Lutherus selbst, und zum letzten des
und Rorario zu verfertigen befohlen, haben richten
findet sich, aber erst nach Luther's Tod, eine beträchtliche
welchen dennoch eine „gantze Sentenß" ausgelassen ist.
diese drei sind eins" (1. Joh. V, 6—8), der in 25 aus
Drucken fehlt und worüber viel gestritten worden
die Schuld L. allein beigemessen, Zeltner jedoch a. a.
daß Bugenhagen die alleinige Ursache war. Aus

Lufft: Hans L., berühmter Buchdrucker zu Wittenberg in der Reformations-
zeit, genannt der „Bibeldrucker“. Sein Geburtsjahr ist 1495, der Ort seiner
Geburt aber ist ungeachtet der sorgfältigsten Forschungen älterer und neuerer Biblio-
graphen, denen sich meine eigenen in Luther's fast sämmtlichen deutschen und
lateinischen Werken, die Tischreden und Briefe mitbegriffen, anreihen dürfen, bis
jetzt verborgen geblieben, auch wird desselben weder in seinen eigenen Drucken
noch in den Schriften Melanchthons oder anderer Zeitgenossen Erwähnung gethan,
ja selbst die Leichenrede läßt diese Angabe vermissen. Auch das ist ungewiß,
wo und bei wem er seine Kunst erlernt habe, doch läßt eine Stelle in Luther's
Briefen schließen, daß dieses in Wittenberg selbst bei Joh. Grunenberg ge-
schehen sei, der seit 1516 (Panzer 833 b) im Augustinerkloster seine Werkstätte
hatte. Luther erwähnt seiner in seinen Briefen zweimal, zuerst 1524 in einem
an Spalatinus (Ep. ed. Budd. I, S. 14) gerichteten „Mittit Prior hunc Jo-
hannem Lufft Calcotypum procuratorem vol postulatorem census nostri apud
Bréssenum. Tu vero cura . . .“; hieraus geht hervor, daß L., obgleich er
schon 1523 seinen ersten Druck veröffentlicht hatte, damals noch als ein Anfänger
von dem Augustinerprior, dessen Name übrigens nicht der angegebene, sondern
Eberhard Pritzger war und dem er wohl von Luther empfohlen worden, als
Sachwalter und Zinseintreiber verwendet wurde, welchen Dienst ja auch Luther selbst
(Löscher, Reform.-Acta I, 221) in diesem Kloster mehrmals hatte besorgen müssen.
Uebrigens war L. damals schon verheirathet und über dreißig Jahre alt. Drei
Jahre später, 1527, den andern Tag nach Mariä Himmelfahrt, schreibt noch-
mals Luther über L. an Spalatinus (Epist. Aurifaber II, S. 346): „Hans L.
resurrexit et vicit pestem, ac multi alii surgent“. Aus dem ersteren Brief
geht aber auch unzweideutig hervor, daß L. anfänglich sich in dürftigen Umständen
befand und diese erst nach dem Wegzuge des Melchior und Michael Lotter (o. S. 27[illegible])
von Wittenberg (1525 und 1529) sich zu bessern anfingen. Auch war zu dieser
Zeit seine Officin nur schwach ausgestattet und besaß lediglich deutsche Typen,
denn es ist kein Druck bekannt, der bis dahin in lateinischer Sprache durch ihn
ausgegangen wäre. Sein erstes Erzeugniß ist betitelt: „Johan: Fritzschans | . .
Got | tis wortt . . belan | gende . . . M.D.XXiij. Wittemberg“ 4°. Darauf
folgten u. a. „Eyn trostbrieff an die Christen zu Augszpurg. Martinus Luther“
1524. 4°; „Ein trostlich ge | sprechbüchlein“, 1525. 8°; „Philips Melanchthon
gemeine anweysung ynn die heylige Götliche schrifft“, 1525. 8°; „Zwu
Sermon | auff das xv. vnd xvi. | Capitel ynn der | Apostel ge- | schichte. Mar-
tinus Luther . . .“, 1526. 4°; „New deudsch Psalter“, 1528. 8°; „Von heim-
lichen vnd gestolenen Brieffen“, 1529. 4°; „Von Ehsachen“, 1530. 4°. Erst
seit diesem Jahre nahm die Lufft'sche Officin die erste Stelle zu Wittenberg ein
und in rascher Folge verließen zahlreiche Bücher auch in größeren Formaten
seine Pressen, Luther wendete ihm seine volle Gunst zu und erkor ihn fast aus-
schließlich zu seinem „Bibeldrucker“, ein ehrender Beiname, der diesem thätigen
Typographen bis heute geblieben ist. Vielleicht hat zu Luther's Vorliebe für [illegible]
der Umstand beigetragen, daß er ihn für die treuen Dienste, die er ihm noch i[m]
Kloster zu Wittenberg geleistet, belohnen und ihm einen Ersatz für seine erst[en]
kümmerlichen Jahre bieten wollte. Zwar ließ Luther auch zuweilen ander[en]
gleichzeitigen Wittenbergischen Druckern, unter denen Georg Rhaw, Pet[er]
Seitz und Nikolaus Schirlentz die bedeutendsten waren, kleinere Abhandlung[en]
zukommen, ja er hielt es für seine Pflicht, auch den Pressen einiger ärmer[er]
Drucker, um ihnen aufzuhelfen, manchmal einen oder den anderen Tractat [zu]
übergeben; so schreibt er (Suppl. Epist. Luth. Budd. p. 110): „Res[tat]
Ezechiel, quem aggredias, sed primum eleemosynam aliquot exemplarium d[e]
pauperibus nostris typographis, inter quae Psalmum Confitemini (CXV[I]

tatim in biduo absolvam“. Es wird bei dieser Gelegenheit nicht ohne
e sein, zu erfahren, daß Luther fast gar nichts für seine Arbeiten von
ucken und Verlegern erhielt. In einem Briefe an Wencesl. Linck (Ep.
er II. Bl. 342) sagt er: „Pecunia et ipsi pauperes sumus valde, sed
odam, licet modico, utor in Typographos (er hatte zuvor Linck für einen
Freund einige Exemplare seiner Bücher versprochen), ut cum nihil ab
) vario labore meo accipiam, aliquando, cum lubet, exemplar tollam“.
rte also nicht mehr als zuweilen ein Exemplar von seiner eigenen Arbeit für
ten Freund und ließ sich dasselbe, wenn er es bedurfte, einhändigen.
enngleich aber so Luther auch der ärmeren Buchdrucker der Uni-
stadt nicht vergaß, so war es doch L. allein, von dem er für den
seiner wichtigeren Werke seit dem J. 1530 fast niemals abwich. In
und den folgenden zwei Jahren gingen u. a. (in Quartformat) aus
Druckers Pressen hervor: die Tractate von den Schlüsseln, der Sermon
ener Gerechtigkeit, die Vermahnung an die christliche Versammlung auf
ichstag zu Augsburg, die Philippica „wider den Meuchler zu Dresen“,
rnung an seine „liebe Deudschen“ und der Catalogus der Schriften
von 1518—1533. 8°. Für die weiteren von Jahr zu Jahr in stets
Anzahl erfolgten Publicationen der Schriften des Reformators verweise
die unten angezeigten Quellen. Anlangend aber das Monumentalwerk
, die deutsche Uebersetzung der Bibel, so hat dieser fleißige, geschickte und
hmende Drucker nahezu an fünfzig Jahre diese oder Theile derselben ge-
so zwar, daß seit dem J. 1534, in welchem der erste vollständige
uck von ihm in Arbeit genommen wurde, bis zum J. 1574 allein mehr als
) Exemplare von Bibeln aus seiner Werkstatt hervorgegangen sind und
darum wohl mit Recht κατ' ἐξοχήν der „Bibeldrucker“ genannt werden
Vor Allem aber ist sein Prachtwerk: „Biblia, das ist, die gantze heilige
deutsch, Martin Luther. Wittenberg. Gedruckt durch Hans Lufft“,
ände in Großquart, 1534, einer Erwähnung werth. Dieser Druck ist mit
n Lukas Cranach erfundenen und in Gold und Farben gemalten Bildern
s glänzendste ausgestattet. Auf einem in der Nürnbergischen Stadt-
ek befindlichen Exemplar liest man (Murr a. a. Orte) von der Hand
, dem Cranach dasselbe geschenkt hatte: „Meinem günstigen Herrn vnd
Lazaro Spengler, der Stadt Nürnberg Syndico übersandts Martinus
“. Ein gleiches Exemplar aus demselben Druckjahre besitzt die Gymnasial-
ek zu Zweibrücken, vgl. meine Mittheilung im Anzeiger für Kunde der d. Vor-
56, Sp. 333 (woselbst statt 1543 zu lesen ist 1534). „Es ist darüber noch am
äußert Crellius, Bericht von Luther's Teutscher Bibel S. 104 „der fromme,
rchtige, christliche und ehrbahre Mann Herr Hannß Lufft, ein Mann von
) Jahren (L. war damals 82 Jahre alt), der gewiß finder dem 1534. Jahr
Biblien Lutheri fast in die 100 000 in seiner Druckerei verfertigt hat,
zeuget beständiglich, vnd als für GOttes Gericht, daß in seiner Druckerey
errn Lutheri Tod wissentlich vnd vorsetzlich keine Syllabe noch Wort,
g denn ein gantze Sententz, verfälscht vnd verändert sey, vnd daß sich
nigen nach dem Exemplar, das Lutherus selbst, und zum letzten des
Jahrs verbessert, vnd Rorario zu verfertigen befohlen, haben richten
. Gleichwohl findet sich, aber erst nach Luther's Tod, eine beträchtliche
on Drucken, in welchen dennoch eine „gantze Sententz“ ausgelassen ist.
er Spruch „Und diese drei sind eins“ (1. Joh. V, 6—8), der in 25 aus
Officin ausgegangenen Drucken fehlt und worüber viel gestritten worden
n einigen wurde die Schuld L. allein beigemessen, Zeltner jedoch a. a.
) hat nachgewiesen, daß Bugenhagen die alleinige Ursache war. Aus

dessen Commentar über den Jonas ist ersichtlich, daß er diese Stelle nicht pro θεοπνεύστῳ gehalten hat. Im J. 1549 erschien bei L. ein „Evangelien-Büchlein vnd Episteln", worin das Dictum wieder steht, allein 1550 hat Bugenhagen in der Vorrede über den Jonas alle Buchdrucker, dasselbe in Zukunft nicht mehr abzudrucken; vgl. Langens Leben Bugenhagen's S. 65. Bekanntlich allegiren schon Tertullian und Cyprian diesen Spruch, vgl. weitläufig und zuletzt hierüber Jac. Trigland „de tribus in coelo testibus". Und da L. in seinem besonderen Buchdruckereide, den er zu schwören hatte, lediglich der Censur der Professoren der Universität unterlag, so fällt das odium dieser Auslassung nicht ihm sondern Bugenhagen zur Last. Dieser Eid aber lautete: „Ich Hanns L., Buchdrucker in W., schwöre zu Gott dem Allmächtigen einen leiblichen Eid, daß ich ohne der verordneten Professoren hiesiger Universität kein Buch oder Schrift noch einige Schmäh- oder andere verbotene Schriften drucken oder durch die Meinigen heimlich oder öffentlich drucken lassen, und hierunter und sonst allenthalben mich der publicirten Buchdruckerei-Ordnung gemäß bezeigen wolle. So wahr mir Gott helfe und sein heilig Evangelium". So lange aber Luther am Leben war, richtete sich L. nach dessen alleiniger Textrecension und für diese Correctheit des Druckes lohnte ihm der Reformator durch beharrliches Wohlwollen und Fürsorge. Als 1539 der Leipziger Buchdrucker Nikol Wolrab, der sich durch die Schriften, die er gegen Luther druckte, eine gewisse Berühmtheit erworben hatte, als guter Practiker aber, ähnlich seinem Zunftgenossen, Joh. Grüninger zu Straßburg (Bd. X, 54 unten) es doch nicht verschmähte, Luther's Bibel nachzudrucken, that Luther zu Gunsten Lufft's (Seckendorf, Hist. Luth. lib. III, § 77. Bl. 253 ff.) durch ein eigenes Schreiben an den Herzog Heinrich diesem Nachdrucke wenigstens für einige Zeit Einhalt. Hinwieder suchte aber auch L. diesem Wohlwollen Luther's gerecht zu werden durch eine gute Ausstattung seiner Werkstätte und sorgfältige Correctur. In seiner Officin waren unausgesetzt drei bis fünf Pressen in voller Thätigkeit und seinen Typen, deren er jedoch weit mehr deutsche als lateinische besaß, kann das Lob der Schärfe und Größe nicht abgesprochen werden, so wie auch das Papier im Ganzen gut und dicht und die Druckerschwärze satt und rein ist. Was aber die Correctur anbetrifft, so besorgten dieselbe, da er sich diesem Geschäfte nicht selbst wie Chr. Plantin, die Stephane, Aldus Manutius, Fr. Rapheleng, Ernst Vögelin u. a. m. gewachsen fühlte, drei gelehrte und fleißige Männer und Schriftsteller: Caspar Cruciger, Georg Rörer (Rorarius) und Christoph Walter, von denen der letztere seit 1538 länger als zwanzig Jahre in der Lufft'schen Officin beschäftigt war. Als Druckerzeichen bediente sich L., jedoch erst seit 1541 eines dem Frobenianischen zu Basel ähnlichen, nur daß in dem seinigen die zwei Schlangen ihre Köpfe nach unten wenden und auf der Spitze statt der Taube ein Herz steht; vorher hatte er lediglich allerlei Titelverzierungen und Einfassungen als Druckerzeichen angewendet, und auf den Postillen, den letzten Bibeln und Neuen Testamenten steht in der Regel ein Crucifix nebst den zwei Bildnissen entweder des Kurfürsten Johann des Beständigen oder dessen Sohnes Johann Friedrich, und auf der andern Seite das des knienden und betenden Reformators.

Unser Drucker war im Laufe der Zeit aus sehr bescheidenen Anfängen zu einem gewissen Wohlstande gelangt, so wie seine Stellung seinen Mitbürgern zu Wittenberg gegenüber eine sehr geachtete und ehrenvolle war. Sich allmählich ein Vermögen zu erwerben, war ihm freilich schon dadurch leicht ermöglicht, daß Luther, wie bereits erwähnt, für seine zahlreichen Manuscripte, die er ihm als seinem Hauptdrucker überwies, ein Honorar weder erhielt noch in Anspruch nahm, ein seltenes Beispiel von Uneigennützigkeit, wie sie seit langer Zeit in

ganz aus der Mode gekommen ist. Auch wurde unserem L. bei
Ehrlichkeit nachgesagt, daß er einen allzu großen Profit nehme bei
e der Bücher Luthers an die Wittenberg'schen Buchhändler Moritz
mm und Barthol. Vogel (vgl. d. Art.). Um das J. 1550 wurde
diente Mann (Scripta publ. Witteb. VI. f. B. 5 ff.) in das stän-
ollegium gewählt, welches Ehrenamt er bis 1563 bekleidete und so-
seinem Collegen, dem Maler Lukas Cranach dem jüngeren, Bürger-
Stadt. Verheirathet war er seit 1519—1561 mit einer „Doro-
Familienname ist nicht bekannt), aus welcher Ehe eine Tochter
die 1540 oder 1541 den Magister der Philosophie und späteren
Theologie, Leibarzt und fürstlichen Rath bei Herzog Albrecht Andreas
ur Ehe erhielt. Von einem Sohne findet sich keine Spur. Gleich
chen Druckern hatte auch er selbstverständlich die Ehre, noch zu seinen
nen Namen im Index zu lesen, wo er (Romae 1559. S. 75) zwischen
urger Joh. Knoblauch und dem Nürnberger Joh. Montanus (Joh.
ne Stelle hat. Und da in der Bulle In coena Domini alle Ketzer und
auch (Fabitrii Amoenit. theol. p. 596. 623) ausdrücklich die „libros
" excommunicirt und verdammt und des höllischen Feuers würdig
en, so veranstaltete L. alljährlich am grünen Donnerstag mit
nden zur Erinnerung an den beendigten Bibeldruck eine feierliche
seiner Behausung, wobei er, wie die Zeitgenossen sagen, „largo sese
solebat", dieses aber, erklärte er scherzhaft, müsse er darum thun,
tigkeit jenes höllischen Feuers zu dämpfen. Sein Tod erfolgte den
1584, seines Alters im 89. Jahre, und sein Epitaph in der Schloß-
tenberg war daselbst noch im J. 1740 und ist vielleicht noch heute zu
ihm erlosch die Lufft'sche Druckerei zu Wittenberg gänzlich. Seine
nit Officin befand sich in der „Bürgermeisterstraße" (Platea Con-
sein Bildniß befindet sich bei Rothscholz, Icones I, 30 und je an
bei R. König S. 209, Zeltner S. 1 und Geßner I, 75.
Meckelburg in seiner Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg
40) S. 5 berichtet unter Nachweis der Quellen, daß gleichzeitig mit dem
chen H. L. auch ein Nürnbergischer „Hans Lufft" eine Druckerei in
angelegt habe, über dessen Thätigkeit jedoch sich keine Nachrichten
auch andere 1551 und 1553 in dieser Königsberger Officin ge-
her bis dahin nicht zur Ansicht gekommen seien. Es ist diese Nach-
auffallender, als alle sonstigen bibliographischen Quellen über diesen
zlich schweigen. Bezeichnet aber Meckelburg denselben als einen
so ist Hanow in seiner „Danziger Druckerei" Bl. Ba/b geneigt,
mit dem Wittenbergischen zu halten und fügt hinzu „es mögte
gekommen seyn, weil Andr. Aurifaber des Hans Lufft Tochter
hatte, darum etwann seinem Schwiegervater die Freyheit erlanget
dieses (Namen und Stadt) auf seine Bücher setzen dürfen, ob er
nigsberg nicht gedruckt, oder auch von Ihm Gesellen dorthin kommen
mit seiner Presse dort dieselben in seinem Namen drucken lassen".
es sicher, daß im J. 1528 unter dem Namen „Hans Luft" in Mar-
glische Drucke veröffentlicht wurden (Serapeum V, 295); sie führen
„The obedience of a cristen man . . at Marlborough (Marburg)
le of Hesse . . anno MCCCCCXXVIII, by me Hans Luft", 8⁰
arable of the wicked mammom . . printed at Marlborouwe in the
sse, by Hans Luft . . anno MDXXVIII", 4⁰. Hiernach hätte der
auch in Marburg eine Filiale besessen, wie ja auch acht Jahre
5—37) der Kölner Drucker Eucharius Hirschhorn und 1542—43

Christian Egenolff von Frankfurt a. M. gleichfalls dort gedruckt hatten. Gesner erwähnt auch III, 26 und 256 eines Druckers zu Kopenhagen Cornificius Lufft (Luft) aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Vgl. außerdem: J. M. Krafft, Nachr. von der verdeutschten Bibel D. M. Luthers. Juncker, Vita Lutheri e nummis illustr. Script. publ. Witteb. III c. 8. G. G. Zeltner, Hist. d. gedr. Bibelversion Luther's. Panzer, Geschichte d. Bibelübersetzung 1517—1581. J. M. Götze, Luthers Bibelübersetzung. Schott, Gesch. d. Bibelübers. Luther's. Murr, Memorab. I, 370. Geßner, Buchdruckerkunst I, 75—77. III, 374. Saxi Onomast. III, 171. Allgem. liter. Anzeiger 1799, 1819. Weller, Repert. typogr. S. 469—70, Supplem. S. 62 und Annal. II (10 Drucke). R. König, Deutsche Literaturgeschichte, 8. Aufl. S. 209 (S. 210 auch eine Druckprobe). Goedeke, Gr. I, 307. 327. 334. 335. 362. Thes. libellorum (an verschiedenen Stellen gegen 80 Druckschriften). Lorck, Handb. d. Gesch. d. Buchdruckerk. S. 150.

J. Franck.

Lüft: Johann Baptist L., katholischer Theologe, geb. am 29. März 1801 zu Hechtsheim bei Mainz, † am 24. April 1870 zu Darmstadt. Er machte seine Studien an der bischöflichen Lehranstalt zu Mainz und wurde dort 1824 zum Priester geweiht. Schon 1823 wurde er als Lehrer an den Gymnasialklassen dieser Anstalt angestellt, nach der Aufhebung derselben durch die hessische Regierung im J. 1829 als Lehrer der Exegese im Seminar. 1830 wurde er Pfarrer in Gießen und Professor der Moral und Pastoral an der neu errichteten katholisch-theologischen Facultät daselbst, 1835 Stadtpfarrer und Decan und Oberschulrath (seit 1857 Oberstudienrath) in Darmstadt, später auch Ehrendomherr in Mainz. Er hat sich um das katholische Volksschulwesen in Hessen verdient gemacht und seine „Liturgik oder wissenschaftliche Darstellung des katholischen Kultus“ ist eins der besten Werke dieser Art; es sind aber von den fünf Bänden, auf die es berechnet war, nur zwei, die allgemeine Liturgik enthaltend, 1844 und 1847 erschienen. In Linde's Uebersicht des gesammten Unterrichtswesens im Großherzogthum Hessen, 1838, ist der das Volksschulwesen behandelnde Theil von L. bearbeitet. Außerdem hat er herausgegeben: „Betrachtungen über den christlichen Glauben und das christliche Leben“ (Predigten), 1852, und anonym „Betrachtungen über die neuesten Angriffe auf die Ehre der katholischen Kirche. Epistel an Röhr in Weimar und Zimmermann in Darmstadt“, 1839.

Scriba, Lexikon der Schriftst. des Großherzogth. Hessen II, 464, 866.

Reusch.

Lühring: Anna L., das Bremer Mädchen von 1813, die unerkannt als Lützower Jäger den Feldzug von 1814 bis zum Ende unter dem Gewehr mitmachte, war als fünftes Kind des Zimmermeisters Joh. Christoph L. am 3. Aug. 1796 zu Bremen geboren. Das erste Erscheinen v. Tettenborn's in Bremen am 15. October 1813 mit Lützowern und der Heldenschimmer, welcher die eben gefallene Leonore Prochaska umstrahlte, begeisterten das bescheidene 16jährige Mädchen; in ihres Bruders Anzug verließ sie über das Eis der Weser am 13. Februar 1814 die Vaterstadt und wanderte durch den Winter zum Depot in Münster, meldete sich, dort ausgerüstet, vor dem belagerten Jülich zu Altenhofen am 28. Februar als Eduard Kruse aus dem Oldenburgischen zu den freiwilligen Jägern und wurde dem vom alten Jahn commandirten 3. Bataillon Fußjäger zur 5. Compagnie unter Lieutenant v. Reil überwiesen. So focht sie entschlossen und unerschrocken, als schmucker Jäger beliebt, überall mit vor Jülich und in den kleinen Gefechten, welche die Lützower nur zu bestehen hatten, bis zum Frieden, marschirte dann auch zurück mit nach Berlin. Ihr Vater hatte freilich zuletzt eine Spur gefunden, und auf dem Marsche von Jülich nach Frank-

lich mußte der Jäger Kruse seinem Hauptmann auf Nachfrage sein Geschlecht entdecken. Dennoch blieb sie auf Anrathen des Hauptmanns unter dem Gewehre, durchaus sittenstreng, wie allseits glaubwürdig bezeugt wird, obwol die Kunde ihres Geschlechtes sich allmählich verbreitete. Nach der Entlassung in Berlin gefeiert, in den angesehensten Familien eingeführt, selbst von Damen des Königshauses geehrt, von Tauenzien mit seiner eigenen Medaille für 1813/14 geschmückt, war ihr zuerst das Vaterhaus verschlossen, da der alte, im Vermögen sehr zurückgekommene L. ihr als einer Abenteurerin die Aufnahme versagte; erst bedeutende Fürsprachen stimmten ihn um. Dann reiste Anna mit Ehren zum Abschied überhäuft von Berlin und kam mit eben solchen Ehren empfangen am 4. Februar 1815 in Bremen wieder an. Später wurde sie vergessen, mußte an eigenen Erwerb denken und suchte den in Hamburg als Mitarbeiterin eines Geschäfts, das heute Confectionsgeschäft genannt werden würde. Im October 1821 heirathete sie einen Kellner Lucks aus Altona, der 1827 Hamburger Bürger wurde, dann als Lohndiener vorkommt. Ein Kind aus dieser Ehe starb früh, der Mann am . October 1832. Von da an lebte sie einsam und dürftig in Horn bei Hamburg vom Nähen für einen Laden. 1838 erfuhr hier der alte Heinrich Böse (Allg. D. Biogr. III, 187) von ihr, konnte aber in Bremen kein allgemeines Interesse für sie wachrufen. Unterstützungen alter Kameraden, die ihr geboten wurden, nahm sie an, weiteres lehnte sie stolz ab. Als sie 64 Jahre alt ihres Augenlichtes nicht mehr voll mächtig war, verlieh ihr der bremische Staat 1860 eine Pension von 150 Thaler Gold jährlich. An der Jubelfeier für Leipzig in Hamburg 1863 theilzunehmen, lehnte sie beharrlich und bescheiden ab. Am 5. August 1866 starb sie.

Alles Material erschöpft H. A. Schumacher im Bremer Jahrbuch V. (1870). Krause.

Lührß: Karl L., ein reich begabter Componist mit edlem Streben, der aber im behaglichen Wohlleben seine Talente einschlafen ließ. Am 7. April 1824 zu Schwerin geboren, erhielt er von seinem Vater, dem Schloßorganisten und Hofmusiker daselbst, die erste musikalische Ausbildung, bis ihn dann derselbe im J. 1840 auf die königliche Akademie der Künste nach Berlin sandte. Hier wurde auch Mendelssohn auf ihn aufmerksam und seinen Rathschlägen und Aufmunterungen hatte er viel zu danken. Schon im J. 1841 trat er öffentlich als Pianist auf, ging dann nach Italien und kehrte 1848 in seine Vaterstadt zurück, wo er Musikunterricht gab und fleißig componirte. Schon 1840 gab er ein Heft Lieder heraus, dem bald andere folgten, 1843 erschien seine Sinfonie in Es-dur, 1845 ein Streichtrio u. A., welche sämmtlich von der Kritik mit Hochachtung besprochen wurden, weshalb man einst Großes von ihm erwartete. Die kleinen Verhältnisse Schwerins sagten seinem hochstrebenden Geiste wenig zu und er entschloß sich 1851 wieder nach Berlin zu gehen. Hier wollte ihm das irdische Glück äußerlich wohl: eine reiche Heirath entriß ihn aber dermaßen der Kunst, daß nur Weniges und Unbedeutendes noch von ihm erschien. Auch körperliche Leiden kamen hinzu. So ging das einst hoffnungsvolle Talent eher schlafen als der Leib, der erst am 11. November 1882 zu Grabe getragen ward. Ein Verzeichniß seiner gedruckten Compositionen enthält das Tonkünstler-Lexikon Berlins von . Ledebur (Berlin 1861). Rob. Eitner.

Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, erste Gemahlin des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, geb. am 27. Nov. 1627, † am 18. Juni 1667, war die älteste Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, des niederländischen Statthalters und seiner staatskundigen energischen Gemahlin, der Prinzessin Amalie, einer geborenen Gräfin von Solms. Der eine Zeit lang gehegte Plan, die Verbindung der Häuser Stuart und Oranien, die bereits durch die Ehe des

Prinzen Wilhelm mit einer Tochter Karls I. von England hergestellt wa
die Vermählung des Prinzen Karl von Wales mit der Prinzessin L.
einer noch engeren zu machen, scheiterte an den Siegen der Revolution
land, wodurch der Erbe der englischen Krone bald zum landflüchtigen
denten wurde. Um so bereitwilligere Aufnahme fand bei den Eltern
dieselbe Zeit an sie herantretende Bewerbung des jungen Kurfürsten Friedrich
von Brandenburg, dessen politische Lage ihn eine möglichst enge Annäh
die Niederlande und das oranische Haus wünschen ließ, sowie die Ve
mit ihm auch dem oranischen Familieninteresse vortheilhaft erschien.
cember 1646 fand im Haag die Vermählung statt. Nicht gern, wie es schein
die junge Fürstin, die durch eine andere Neigung gebunden war, dem
ehrgeizigen Mutter ihr aufgedrungenen Gatten zum Altare; aber die wesentl
tische Heirath ist dann doch der Anfang einer 20jährigen höchst glückliche
worden. Die Kurfürstin L. H., die Mutter der preußischen Könige,
diesen zwanzig Jahren an der Seite ihres großen Gatten niemals e
außen sehr hervortretende, niemals eine eigentlich politische Rolle gespielt
hat sie sich, soweit es in ihrer Natur lag, politischen Antheil zu nehm
Interesse und Verständniß in die Angelegenheiten des Landes und des
dem sie nun angehörte, einzuleben und, wenigstens in manchen Frage
einen gewissen Einfluß zu üben gewußt; niemals, betheuerte später na
Tode der Kurfürst, sei ihm etwas mißlungen, wenn er ihrem Rathe
Vornehmlich aber liegen ihre Sorgen in der Sphäre der Gattin und
Zahlreiche Briefe von ihrer Hand, die uns erhalten sind, bezeugen die e
gewissenhafte Sorgfalt, womit sie die Erziehung ihrer Söhne überwac
freilich aus der Ferne; denn sie pflegte den Kurfürsten auf seinen vi
Reisen und selbst in Kriegszeiten als treue Gefährtin zu begleiten.
nimmt sie besonders regen Antheil an den Landesculturbestrebungen i
mahls. Als Tochter ihrer holländischen Heimath hat sie Verständniß f
bau, Gartencultur, Viehzucht; sie befördert die Einwanderung holl
Colonisten in die verödeten Strecken der Mark und die Begründung
scher Mustermeiereien (der sog. Holländereien); in ihrem Garten sol
ersten Kartoffeln gezogen haben, die in der Mark gewachsen sind. Ein
sympathische, tief religiöse Natur; ihrem reformirten Glauben war
innigste zugethan und bethätigte denselben gern durch Werke hilfreich
thätigkeit, wie in dem von ihr 1665 gegründeten Waisenhaus in
Bötzow an der Havel, welchem ihr zu Ehren der Name Oranien
gelegt wurde, den die Stadt seitdem trägt. Man hat lange an
festgehalten, daß die Kurfürstin L. H. die Verfasserin mehrerer
sei, die zuerst in dem Runge'schen Gesangbuch von 1653 erschienen,
des bekannten Liedes: „Jesus meine Zuversicht"; nach den
suchungen von Preuß, Medem u. a. muß diese Ansicht, trotz m
versuchen, als beseitigt betrachtet werden. Von den sechs Kinder
geboren, überlebten sie drei Söhne: der Kurprinz Karl Em
während des elsässischen Feldzugs im Jahre 1674 in Straß
Friedrich, der nachmalige erste preußische König, und der
Das Testament ihres Vaters, des Prinzen Friedrich
welches für den Fall des unbeerbten Todes seines
ältesten Tochter L. H. und ihrer Descendenz
sprach, wurde für das preußische Königshaus
fältigen diplomatischen Verwickelungen und

Briefe u. a. Actenstücke von L. H. fi
der Große Kurfürst (Berlin 1836) und

seine Gönnerin
auf als „la cour
sierte, sondern ihr
Aufgabe, welche ihm
schichte, unterzog er
Gotha damit; aber
rückte dieselbe vor.
Teil endlich vollendet
schen Henault" zu er-
Berlin, mit Diderot,
hielt sie einen Brief-
ten eine Zeit lang am
676 ff.) sandte zuerst
littéraire" gedruckten
Paris, und erst nachmals
und der Kaiserin Ka-
haltung diente ihr auch
sogenannte Einsiedler-
amour). Entsprechend der
und Heiterkeit walten
verkehren. Die Ordens-
mit Rosaband und ein
Oval von Email an einem
wurde in französischer
anderen Namen belegt. Herzog
hieß „l'Espiègle", Frau
", Graf Gotter „Tour-
auf dem Lustschlosse Friedrichs-
siebenjährige Krieg ein Ende be-
das gothaische Land. Fran-
es mit Plünderung und Contri-
von Uebergriffen nicht verschont.
auf dem Friedensteine wacker aus,
Gäste, wie den Prinzen von Soubise
Auch diese Franzosen fühlten
geistreiche Gespräch Luise Dorotheas be-
gleichzeitigen Gothaers sagt, „nicht
zu sein glaubten". Größere Freude
Besuch Friedrichs des Großen in Gotha.
Franziska v. Buchwald, die ihn von
voll Begeisterung von ihm gesprochen.
die Herzogin bereits im J. 1743 durch
in Berlin einladen lassen. Trotzdem war
gekommen. Jetzt aber, am 15. Sep-
Schlacht bei Roßbach, erschien der König,
vor denen sich die Franzosen und Reichs-
zu einem ersten kurzen Besuche auf dem
und die Herzogin im Schloßhofe empfingen.
Königs Bruder, Prinz Heinrich, dem gotha-
Friedrich der Große wiederholte seinen Besuch
December 1762, als bereits Friedensunter-
fand sich diesmal gegen seine sonstige Ge-

neuen Hofdame ihrer Stiefmutter, der liebenswürdigen und hochgebildeten Juliane Franziska v. Neuenstein, die, einem elsässischen Geschlechte entsprossen, aber in Paris geboren, mit den besten Erscheinungen der neuen französischen Litteratur vertraut war. An sie schloß sich die Prinzessin mit jugendlicher Lebhaftigkeit an und gewann im Umgange mit ihr ein theilnehmendes Verständniß für die schönen Wissenschaften und ihre Vertreter. — Am 13. September 17 vermählte sie sich mit ihrem Vetter, dem damaligen Erbprinzen von Sachsen-Gotha, welcher drei Jahre später als Friedrich III. seinem Vater in der Regierung folgte. Erst nach beinahe sechs Jahren gingen aus dieser Ehe Kinder hervor. Der 1735 geborene hoffnungsvolle Erbprinz **Friedrich** starb bereits im 21. Altersjahre an Friesel und Gicht; **Ernst Ludwig** wurde nach seines Vaters Tode (1772) als Ernst II. (s. Bd. VI S. 308 ff.) regierender Herzog; **August** (s. Bd. I S. 681) ist später als Gönner und Freund Wieland's, Herder's und Goethe's bekannt geworden; **Friederike Louise** überlebte die Eltern nur kurze Zeit († 1776). Die Erziehung dieser Kinder überwachte L. mit mütterlicher Sorgfalt; ihre Lehren und ihr Beispiel weckten in ihnen einen offenen Sinn für alles Edle und Gute und eine lebhafte Theilnahme an den Werken der Kunst und Litteratur. Um auf ihr Herz bildend einzuwirken, schrieb sie lehrreiche Charakterschilderungen und eine Anzahl Lebensregeln für sie nieder und suchte ihnen dadurch die Pflichten der Gottesfurcht, des Gehorsams, der Bescheidenheit, der Wohlthätigkeit einzuprägen. Ihrem Gemahle, einem wohlwollenden, aber an geistiger Begabung ihr nicht gleichkommenden Fürsten, stand sie als kluge Beratherin zur Seite. Sie nahm sogar an den Sitzungen des Geheimen Rathes theil und wußte hier durch ihren Einfluß manches Gute zu fördern. Obwol eine fleißige Kirchengängerin, trat sie doch öfters dem einseitigen Walten des mächtigen orthodoxen Oberconsist.-Rathes Cyprian (s. Bd. IV S. 667 ff.) entgegen, wofür sich dieser freilich auf der Kanzel und im Beichtstuhle durch beißende Bemerkungen an ihr rächte. So setzte sie es gegen seinen Willen durch, daß Graf Ludwig von Zinzendorf am 25. Juni 1740 eine Synode der Herrnhuter in Gotha abhalten durfte; so erwirkte sie ferner im J. 1745 die Erlaubniß zur Gründung der Herrnhutercolonie Neudietendorf. — Zum Glücke ihres Lebens trug nicht wenig bei, daß seit 1735 Franziska v. Neuenstein als Hofdame in ihre Dienste trat. Vier Jahre später mit dem Oberhofmeister Schack Hermann v. Buchwald vermählt und unter diesem Namen als geschmackvolle Kennerin der französischen und deutschen Litteratur bekannt (s. Bd. III S. 494), blieb sie fortan 32 Jahre lang der Herzogin in guten und trüben Tagen nahe, und nur der Tod der ersteren vermochte diesen seltenen Bund der Freundschaft zu lösen. In der Unterhaltung mit ihr und anderen gebildeten Persönlichkeiten des Hofes, unter denen besonders der Oberconsistorialrath Klüpfel (s. Bd. XVI S. 25 hervorragte, fand L. D. Anregung und Genuß. Daneben las sie die neuen Werke der französischen Schriftsteller, veranstaltete mit ihrer Freundin dramatische Aufführungen französischer Stücke und verwendete einen Theil des Tages auf eine ausgebreitete Correspondenz mit Gelehrten und Dichtern. Ebenso wenig blieb ihr aber auch die strengere Wissenschaft fremd. So studirte sie die Wolff'sche Philosophie, welche ihr durch Gottsched's „Erste Gründe der Weltweisheit“ vermittelt wurde. Unter den Franzosen, mit denen sie in brieflichem Verkehr stand, ist vor Allem Voltaire zu nennen. Der Briefwechsel mit demselben begann Anfang 1752 und dauerte ohne Unterbrechung bis etwa acht Wochen vor ihrem Tode fort. Er hatte die Herzogin 1753 bei einem Besuche in Gotha kennen gelernt. Nachdem er Berlin am 26. März hatte verlassen müssen, traf er am den 20. April daselbst ein und setzte seine Reise erst nach vier Wochen fort. war entzückt von der Aufnahme, die man ihm bereitete, und gedachte noch

er gern der auf dem Friedenstein verlebten Tage, so daß er seine Gönnerin nur in seinen Briefen als „deutsche Minerva“, ihren Hof als „la cour nteresse“ und ihr Schloß als „le palais enchanté“ feierte, sondern ihr mehrfach in überschwänglichen Versen huldigte. Einer Aufgabe, welche ihm Fürstin zutheilte, der Abfassung einer deutschen Reichsgeschichte, unterzog er anfangs mit freudiger Zuversicht und begann bereits in Gotha damit; aber Verlaufe der Arbeit erlahmte sein Eifer, und nur langsam rückte dieselbe vor. das Werk, die „Annales de l'Empire“, nach längerer Zeit endlich vollendet sah man die Erwartung, durch Voltaire „einen deutschen Henault“ zu er- n, in keiner Weise befriedigt. Auch mit Formey in Berlin, mit Diderot, mbert, Rousseau, Helvetius und La Beaumelle unterhielt sie einen Brief- el, und gleich Voltaire verweilten die beiden Letzteren eine Zeit lang am ischen Hofe. Der Baron v. Grimm (s. Bd. IX S. 676 ff.) sandte zuerst e allein seine bekannten, später als „Correspondance littéraire“ gedruckten hte über das Neueste der Litteratur und Kunst in Paris, und erst nachmals en diese auch verschiedenen anderen deutschen Fürsten und der Kaiserin Ka- na von Rußland mitgetheilt. Zu anregender Unterhaltung diente ihr auch 1739 auf ihre Veranlassung vom Herzog gestiftete sogenannte Einsiedler- Eremitenorden (Ordre des Hermites de bonne humeur). Entsprechend der se „Vive la joie!“ sollten in demselben nur Frohsinn und Heiterkeit walten die Mitglieder ohne jedes Ceremoniell untereinander verkehren. Die Ordens- t war ein Kleid von braunem Taffet, ein Strohhut mit Rosaband und ein farbiger Gürtel, das Ordenszeichen ein grünes Oval von Email an einem n, grün eingefaßten Bande. Die Unterhaltung wurde in französischer che geführt und jedes Mitglied mit einem besonderen Namen belegt. Herzog Herzogin waren Prior und Priorin; Prinz Ernst hieß „l'Espiègle“, Frau uchwald „Brillante“, ihre Schwester „Florissante“, Graf Gotter „Tour- “ rc. Die Versammlungen fanden gewöhnlich auf dem Lustschlosse Friedrichs- statt und dauerten fort, bis ihnen der siebenjährige Krieg ein Ende be- e. Mit diesem begann eine schwere Zeit für das gothaische Land. Fran- , Reichstruppen und Oesterreicher suchten es mit Plünderung und Contri- nen heim, und selbst das Schloß blieb von Uebergriffen nicht verschont. fürstliche Paar hielt in dieser Bedrängniß auf dem Friedensteine wacker aus, die Herzogin empfing auch ungebetene Gäste, wie den Prinzen von Soubise seine Offiziere, höflich und zuvorkommend. Auch diese Franzosen fühlten urch den feinen Anstand und das geistreiche Gespräch Luise Dorotheas be- rt, so daß sie, wie das Tagebuch eines gleichzeitigen Gothaers sagt, „nicht eutschland, sondern mitten in Paris zu sein glaubten“. Größere Freude ie genannten Gäste bereitete ihr der Besuch Friedrichs des Großen in Gotha. als er noch Kronprinz war, hatte Franziska v. Buchwald, die ihn von n und Coburg her persönlich kannte, öfters voll Begeisterung von ihm gesprochen. er schätzte beide Frauen und hatte die Herzogin bereits im J. 1743 durch Grafen Gotter zu einem Besuche in Berlin einladen lassen. Trotzdem war sher zu keiner persönlichen Begegnung gekommen. Jetzt aber, am 15. Sep- r 1757, wenige Wochen vor der Schlacht bei Roßbach, erschien der König, Husaren und Dragonern begleitet, vor denen sich die Franzosen und Reichs- en nach Eisenach zurückzogen, zu einem ersten kurzen Besuche auf dem enstein, wo ihn der Herzog und die Herzogin im Schloßhofe empfingen. Tage nachher machte auch des Königs Bruder, Prinz Heinrich, dem gotha- Hofe seine Aufwartung. Friedrich der Große wiederholte seinen Besuch esellschaft seines Bruders am 3. December 1762, als bereits Friedensunter- ungen angeknüpft waren, und fand sich diesmal gegen seine sonstige Ge-

wohnheit und zur höchsten Ueberraschung
seidenen Strümpfen zum Mahle ein. Er
bestimmten Baldachin, nahm neben ihr
nachher im Zimmer ungewöhnlich heiter und
gnügen!" sagte er zu Frau v. Buchwald
einen Beweis dieser befriedigten Stimmung,
Flöte blies. Seitdem setzte er den
seiner fürstlichen Freundin eifriger fort,
der Letzteren bricht derselbe ab. — Mit
war ein etwas schwächlicher Körper
fühlte sie sich so leidend, daß ihr
Tralles zur ärztlichen Berathung nach
sich im Angesichte des nahenden Todes
christlichen Religion, über die Vorzüge
sophischen, über die Unsterblichkeit der
nicht aus ihr Leben noch länger zu
der Lungensucht. Ihre Freundin, die
erst nach 22 Jahren im Tode nach.
des gothaischen Landes I, S. 386)
lich „mit der gespanntesten Aufmerksamkeit
deutschen Litteratur gefolgt seien";
oder doch nur sehr geringe Beachtung
Gottsched und das von demselben
Gelehrsamkeit". Albrecht v. Haller
zusagen, und über Klopstock äußerte
daß dieser Klopstock ein großer
ich, daß ich ihn nicht verstehe."
heimischer, jetzt gänzlich verschollen
einem größeren Gedichte „Der
sie bei längerem Leben auch den
nahmlos geblieben wäre, ist nicht
gebildete Franziska v. Buchwald
zu würdigen verstanden hat.

(J. H. Sam. Formey,
1789, S. 35—79. (Darin
Zum Andenken der Frau v.
Hans v. Thümmel, Beyträge
burg 1818, S. 57—64.
Oeuvres de Frédéric le
Berlin 1851, p. XIV—XV
die Correspondenz Friedrich
Briefe.) — Ludw. Bechstein
Sachsen-Meiningen. Halle
Frauenfreundschaft — in
bis 587 u. Nr. 42, S.
Sa correspondance avec
et de notes . . ., recueillie
2. éd. Paris 1865.
1752 bis 26. Aug. 176
Bd. I, Gotha 1868,
(1751—1828). Seine
Uhde, Stuttg. 1877,

les' aufrichtige Erzählung seiner mit König Friedrich dem Großen, der
en Kayserin Maria Theresia u. der Durchl. Herzogin v. Sachsen-Gotha
e Dorothea gehaltenen Unterredungen. Breslau 1789, S. 119—144 u.
. — Fr. Jacobs, Vermischte Schriften. 1. Thl., Gotha 1823, S. 60
62 u. 232—233. — Th. W. Danzel, Gottsched u. seine Zeit. Leipzig
8, S. 44, Anmerkung, S. 65—66 u. 339. — (J. H. Möller,) Gotha
ogthum und Stadt in den J. 1756—1763. Gotha 1854, S. 25—27
5—76. (Friedrichs II. Besuche in Gotha.) — Aug. Beck, Graf Gustav
lf v. Gotter. Gotha 1867, S. 88—95. Schumann.

uise Eleonore, Herzogin von Sachsen-Meiningen, geb. den 11. Aug.
u Langenburg, † den 30. April 1837 zu Meiningen, war die älteste
des Fürsten Christian Albrecht Ludwig von Hohenlohe-Langenburg
er Prinzessin Karoline von Stolberg-Gedern und vermählte sich am
ovember 1782 mit dem Herzog Georg von Sachsen-Meiningen, dem
21jähriger glücklicher Ehe drei Kinder schenkte. Von den beiden Töch-
urde die ältere, Adelheid, im J. 1818 die Gemahlin des Herzogs
arence, der 1830 als Wilhelm IV. den englischen Thron bestieg; die
, Ida, heirathete 1816 den durch seine Reisen in Nordamerika bekannten
Karl Bernhard von Sachsen-Weimar. Da der Erbprinz Bernhard
Freund beim Tode seines Vaters (25. December 1803) erst drei Jahre
r, so übernahm die Mutter nach einer Bestimmung der Ehepakten die ober-
dschaftliche Regierung und führte dieselbe bis zur Volljährigkeit ihres
(21. December 1821) in dem bisherigen volksfreundlichen Sinne fort,
sie dem Grundsatze huldigte, die bewährten Einrichtungen ihres Gemahls
st unverändert bestehen zu lassen. Mit schwerer Sorge erfüllten sie die
bst 1806 nach wenigen friedlichen Jahren über das Land hereinbrechenden
schen Ereignisse und in deren Gefolge eine Fremdherrschaft, welche die
des Volkes schonungslos in Anspruch nahm und dessen Blut in fast end-
Kämpfen vergeudete. Nach den unglücklichen Schlachten von Jena und
dt sah sich die Regentin genöthigt den 15. December 1806 im Namen
Sohnes dem Rheinbunde beizutreten. Der sogenannte Posener Vertrag er-
das nun officiell „Sachsen-Meiningen" genannte Herzogthum für souverän,
htete es aber auch, den Katholiken gleiche staatliche Rechte wie den Luthe-
zu gewähren und ein Bundescontingent von 300 Mann Infanterie zu
Die Meininger Truppen bildeten nun mit denjenigen der anderen säch-
Fürstenthümer ein Regiment von 2800 Mann und betheiligten sich schon
enden Jahre an der Belagerung Kolbergs, kämpften 1809 in Tirol, 1810
nien und 1812 in Polen mit, machten 1813 einen Theil der Besatzung
burgs aus und wurden erst nach der Leipziger Schlacht des französischen
s ledig. Nach dem Eintritte des Herzogthums in den deutschen Bund
ovember 1813) fand das Meininger Contingent, jetzt 600 Mann stark
it den Coburger und Hildburghauser Truppen vereinigt, unter dem Ober-
des Herzogs Ernst III. von Sachsen-Coburg bei der Einschließung von
Verwendung; 1815 unternahm es nach Napoleons Rückkehr von Elba
einschaft mit dem königlich sächsischen Armeecorps die Blokade der elsässi-
Festungen, worauf es im December dieses Jahres wieder in der Heimath
te. Abgesehen davon, daß die Verpflegung und Ergänzung der Truppen
nde schwere Opfer kostete, hatte dieses auch öfters Durchzüge und Ein-
ung zu ertragen; zudem brachen Nervenfieber und Viehseuchen aus, und
ewohner verarmten, so daß die Regierung bei dem allgemeinen Noth-
völlig machtlos war. Erst 1815, nach wiederhergestelltem Frieden, ver-
sie durch Einsetzung einer Oberökonomiecommission den darniederliegenden

Landbau mit einigem Erfolge zu
menden Schranken in Handel und
zuführen; ferner sorgte sie für die
sichtigte den Verkauf der Lebens
Theuerung des Jahres 1817 den
gierung ergriffenen Maßregeln
Zu den wichtigeren Vorgängen
zunächst noch der Staatsvertrag,
des Amtes Römhild) am 20.
abschlossen. Infolge dieser Uebe
und Höfe zum Zwecke einer
Würzburg zugleich seine lehens
aufgab, so erhielt es für diesen
von 50 000 fl., sowie ferner
demnächst heimfallende rittersch
dasselbe übergingen. Ebenfalls
chroniken und Ortsbeschreibung
Meiningen bei der Einrichtung
gemeinschaftlichen Oberappellat
der Landesfarben (grün und
sächsischen Häusern vereinbart
amtes Oldisleben an den
schädigungssumme. Nachdem
des Lyceums zu Meiningen
weihung in einem neuen
hatte, trat die Regentin
Segenswünschen ihres Volkes
äußerte sich noch 11 Jah
50jährigen Jubelfeier ihres

Jenaische Allgem.
Sp. 113—114. —
statistisch, geogr. u.
G. Brückner, Landes
1851, S. 72—74.

Luise, mit ihrem
Friederike August
die Urenkelin der Herzog
Herzogs August von S
erster am 21. October
von Mecklenburg-Schw
Gotha geboren, verlo
am 4. Januar 1801,
Amalie, einer Tochter
Ehe vermählte. Die
mit gewissenhafter S
Gatten taktvoll aus
Regel (s. d.) einen
richt und noch vor
Herzogin und in Gegen
über die Hauptwahrheit
31. Juli des folgenden
Sachsen-Coburg-Saal

26. August 1819 zwei Söhne: den jetzt regierenden Herzog Ernst II. von
chsen-Coburg-Gotha und den 1861 gestorbenen Prinzgemahl Albert von
gland. Das anfängliche Glück der Ehe trübte sich allmählich und wol nicht
ne beiderseitige Schuld, so daß 1826 die Scheidung erfolgte, vor deren Voll-
hung die Herzogin bereits ihren Wohnsitz nach dem damals coburgischen
tädtchen St. Wendel verlegte. Später verheirathete sie sich zum zweiten Male
it einem Grafen Pölzig, lebte mit diesem in Paris und starb dort nach langer
merzvoller Krankheit am 30. August 1831. Ihre irdischen Reste wurden nach-
als auf Anordnung ihrer Söhne nach der Familiengruft bei Coburg gebracht. —
. zeichnete sich in körperlicher und geistiger Hinsicht vortheilhaft aus. Liebens-
ürdig und anmuthig in ihrem Wesen, hatte sie zugleich die Lebhaftigkeit und
egabung ihres Vaters geerbt, ohne daß dessen Seltsamkeiten auf sie übergegangen
aren. Eine echte Thüringerin, hing sie an ihrer engeren Heimath mit warmer
iebe und verfolgte deren Schicksale auch aus der Ferne mit regem Antheil.

Aug. Beck, Geschichte d. gothaischen Landes, Bd. I, Gotha 1868, S. 430
u. 483. — Erinnerungen u. Leben d. Malerin Louise Seidler. Aus hand-
schriftlichem Nachlaß zusammengestellt u. bearbeitet von Herm. Uhde. 2. Aufl.
Berlin 1875, S. 70—71. — H. A. O. Reichard. (1751—1828.) Seine
Selbstbiographie überarbeitet u. hrsg. von Herm. Uhde. Stuttg. 1877,
S. 324. — Vgl. auch: Aus meinem Leben. Selbstbiographie von Karl
Gottlieb Bretschneider. Nach dessen Tode bearbeitet von Horst Bretschneider.
Gotha 1852, S. 155, 249 f., 255, 259. (Gedächtnißworte Bretschneider's
u. 3 Briefe d. Herzogin an denselben.) — Ihr Bildniß vor der „Beschreibung
d. Feyerlichkeiten bey d. hohen Vermählung d. Herzogs Ernst u. d. Prinzessin
Luise.“ Coburg 1817. Schumann.

Lukas: Joseph L., katholischer Geistlicher, geb. am 16. Juni 1834 zu
Ruhmannsfelden in Niederbaiern, † am 19. Februar 1878 zu Dalking bei
Cham. L. machte seine Studien an dem Benedictinergymnasium zu Metten und
am Lyceum zu Regensburg, wurde am 11. Juli 1859 zum Priester geweiht,
war dann an mehreren Orten Cooperator, darauf Militärcuratus zu Regensburg
(auch während des Feldzuges von 1866), dann Pfarrer zu Eggersberg, seit
1873 zu Dalking. 1868—1870 war er Mitglied des Zollparlaments. 1869
wurde er zu Straubing auch in den baierischen Landtag gewählt, legte aber
schon im Mai 1870 in Folge eines Zerwürfnisses mit der „patriotischen“ Partei,
gleichzeitig mit dem Abgeordneten Bucher, mit dem er die „extreme“ Richtung
in der Partei vertrat, sein Mandat nieder (Allg. Ztg. 1870, Nr. 142, 145).
Als Schriftsteller debutirte L., abgesehen von einer „Geschichte der Stadt und
Pfarrei Cham“, 1862, mit der Broschüre „Schiller, sein religiöser Fortschritt
und sein Tod“, 1863, worin er nachweisen will, daß Schiller als Katholik ge-
storben sei. 1865 folgte in zwei rasch nacheinander erschienenen Auflagen „Der
Schulzwang, ein Stück moderner Tyrannei“, worin L. in gewandter, aber leiden-
schaftlicher Sprache eine Agitation, nicht nur gegen die staatliche Leitung des
Schulwesens, sondern gegen den staatlichen Schulzwang einzuleiten sucht. „Einen
Kampf gegen das (staatliche Unterrichts-) Monopol“, sagt er selbst, „versteht
das Volk nicht; aber einen Kampf gegen den Schulzwang, den versteht es.“
Die Schrift fand doch damals auch in katholischen Kreisen theils nur mit starken
Vorbehalten Beifall, theils entschiedenen Widerspruch in besonderen Gegenschriften
von A. Gmelch und B. Jänsch, und in Zeitschriften von L. Kellner und H.
Rolfus (Bonner Theol. Litt.-Bl. 1866, 212, 859). Noch mehr Widerspruch
fand er in denselben Kreisen mit einem anderen Libell, „Die Presse, ein Stück
moderner Versimpelung“, 1867, worin er sogar „katholische Blätter“, — doch
wol mit Ausnahme der Blätter der „extremen“ Richtung; denn er war selbst

viele Jahre ein sehr fleißiger Mitarbeiter erst der „Landshuter Zeitung“, dann der Passauer „Donau-Zeitung“ (von Bucher), — „nur als ein geringeres Uebel empfehlen“ wollte. Kurz vor seinem Tode nahm er den Kampf gegen den Schulzwang noch einmal auf in einer Declamation, die noch leidenschaftlicher und derber war als die erste, „Der Schulmeister von Sadowa“, 1878.

Reusch.

Lüken: Heinrich L., geb. 1815, † zu Großfullen bei Meppen am 22. September 1882, war eine Reihe von Jahren Oberlehrer am Gymnasium zu Meppen (1880 pensionirt), katholischer Geistlicher und Doctor der Theologie, hat mehrere religionsgeschichtliche Schriften apologetischer Tendenz verfaßt, in welchen mit großer Belesenheit, aber ohne die nöthige Kritik viel interessantes Material zusammengetragen und nicht ohne Geschick verarbeitet ist: „Die Einheit des Menschengeschlechts“, 1848; „Die Traditionen des Menschengeschlechts oder die Uroffenbarung Gottes unter den Heiden“, 1856 (2. Auflage 1869, eine französische Uebersetzung 1862); „Die Stiftungsurkunde des Menschengeschlechts oder die mosaische Schöpfungsgeschichte erläutert und bestätigt durch die Sagen der Völker und die Naturwissenschaft“, 1876; „Götterlehre der Griechen und Römer oder das classische Heidenthum vom religionsgeschichtlichen Standpunkte aus bearbeitet“, 1881.

R.

Lul, amtlich meist Lullus genannt, war als Nachfolger des Bonifaz der zweite Erzbischof von Mainz. Der Name Redger bezieht sich nicht auf ihn, vielmehr wol auf Chrodegang von Metz. Er stammt aus Britannien, wahrscheinlich aus Westsachsen und nicht aus Kent. Seine Familie war begütert. Verwandte von ihm werden mehrfach erwähnt, darunter Bischof Cyneheard von Winchester. Seine Verwandtschaft mit Bonifaz ist dagegen nicht verbürgt. Seine Jugenderziehung empfängt er in Malmesbury unter Abt Eaba, der ihm mit seiner Gestalt wegen den Kosenamen „Lytel“, der Kleine, beilegt. Nach Briefen, die wahrscheinlich von ihm stammen, wird er, ungewiß aus welchen Ursachen, mit seiner Familie in die Verbannung getrieben. Er wandert, wie so viele seiner Landsleute, nach Italien und Rom. Seine Begleiter erliegen einer pestartigen Krankheit. Er selbst entrinnt ihr und begibt sich dann nach Deutschland. Hier wird er Mönch und tritt in den Dienst des Bonifaz, den er schwärmerisch liebt, weil er ihm seine geistige Wandelung zu verdanken bekennt und weil dieser auch sein Lehrer in der Dichtkunst ist. Proben dieser neuen Kunst, in geringer Zahl noch jetzt vorhanden, sendet er Freundinnen in England und von Thüringen aus seinem Meister. Voll Sehnsucht noch nach seinem Heimathland und voll Begeisterung für seine heimischen Freunde steht er in jener Zeit in mehrfachem Verkehr mit ihnen, darunter auch mit den Aebtissinnen Cuneburga und Eadburga. Ein Lieblingsschüler des Bonifaz, in dessen Auftrag er in Thüringen wirkt und an dessen Mission und Kämpfen er theilnimmt, steigt er auf der Leiter kirchlichen Ranges von Stufe zu Stufe, wird Diakon, Archidiakon, Presbyter, geht 751 mit einer wichtigen Sendung nach Rom, wird auf Wunsch des greisen Meisters zum Chorepiscopus eingesetzt und mit Genehmigung des Königs Pippin zu dessen Nachfolger bestimmt, weil er als Lehrer und Prediger der jungen Gemeinden und väterlicher Fürsorger von Bonifaz' Klosterschöpfungen und deren Bewohnern vorzugsweise geeignet erscheint. Vor seiner Abreise nach Friesland macht ihn der Apostel zum Vertrauten und Vollstrecker seines letzten Willens betreffs der thüringischen Kirchen, Fulda's, seiner Freundin Lioba und seiner Bestattung. Die Entscheidung über die Zeit der Uebernahme des Bisthums hängt mit der über den Tod des Bonifaz zusammen (754 oder 755). Beide Ereignisse theilt er Amtsgenossen in der Heimath mit und empfängt nun von einer Anzahl von *ihnen*, z. B. vom Erzbischof Cudberht von Canterbury und bald darauf von

chfolger Bregowin, von Milred von Worcester, Cyneheard von Win-
leids-, Glückwunsch- und andere Schreiben. Die erste Hälfte seiner
g ist getrübt durch einen Streit mit Sturm, dem Abt von Fulda.
Zeit und Verlauf des Zwiespalts sind durch den einzigen, aber ein-
ericht Eigil's, eines Schülers von Sturm, und durch die Unzuverlässig-
nschlägigen Papst- und Königsurkunden verdunkelt und in Folge dessen
etzt Gegenstand unausgetragenen Gelehrtenstreits. Die Rückkehr Sturm's
erbannung drängt ihn von der Leitung des Klosters Fulda ab und
zur Stiftung und Förderung einer ähnlichen Schöpfung, des Klosters
n der Fulda, das durch reiche Schenkungen König Karls, wie von
en, besonders in Thüringen, zu Wohlstand und Ansehen gebracht wird.
ig trägt dazu die Ueberführung der Gebeine des heiligen Wigbert von
rthin bei. Ueber jene Schenkungen und den Besitzstand des Klosters
ußer den vorhandenen Urkunden Karls ein vielleicht auf seine Ver-
begonnenes und wahrscheinlich im Anfang des neunten Jahrhunderts
enes Güterverzeichniß, das sogenannte Breviarium Lul's, ausführliche
Seine Thätigkeit ist seiner bescheidenen Gesinnung, seiner ascetischen,
lucht und Fürsorge für das Jenseits zugewandten Richtung, seinen
tlichen Neigungen gemäß, die sich besonders auf die Werke Beda's er-
enig hervortretend. Kirchenweihen, Reliquienüberführungen, Kloster-
n sind fast die einzigen Spuren derselben. An fränkischen Synoden
vol theil; doch scheint unter dem Einfluß vielleicht seiner Stellung zu
g von Metz und Sturm sein Verhältniß zu Pippin ein kühles gewesen
ebenso aber auch zu den Päpsten. Zwar ist er auf der Synode zu
), die zur Stillung der dortigen Wirren und anderen wichtigen Ent-
n berufen ist, als einer der bedeutenderen Bischöfe des Frankenreichs
ge Karls anwesend; sonst aber ist auch nicht ein sicheres Zeichen des
mit Rom vorhanden. Spät erst empfängt er das Pallium, zwischen
, wenige Jahre vor seinem Tode, nach über 25jähriger Amtsverwaltung
nachdem im Auftrage des Papstes von einer aus Bischöfen und königs-
ndboten gemischten Commission eine Untersuchung über Lehre und
it ihm angestellt worden ist. Ein noch vorhandenes Glaubensbekennt-
hm ist wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit entstanden. Bei Karl dem
freute er sich, besonders zur Zeit und in Folge der Sachsenkriege,
Gunst, obwol auch hier einzelne Anzeichen von Disharmonie durch-
Höheres Ansehen genoß er bei seinen Landsleuten, Königen wie Bi-
letzter Zeit besonders bei northumbrischen, mit denen er lebendigen Ver-
hält. Hervorzuheben sind zumal außer den oben genannten Erzbischof
berth von York und Alkuin. Von festländischen Bekannten, mit denen
bindung steht, sind zu nennen: Lioba, die Freundin des Bonifaz,
n Utrecht und Megingoz von Würzburg. Sein größtes Verdienst liegt
Sammlung seiner eignen und der Briefe seines Lehrers, der Grund-
orhandenen Bonifazischen Briefsammlung, die eine unschätzbare Quelle
nntniß von Bonifaz und seiner eignen Wirksamkeit, sowie von zahl-
gelsächsischen, deutschen und römischen Persönlichkeiten, vor Allem der
ände der Angelsachsen und ihres Einflusses auf die festländischen Ver-
t, ferner in der Anregung und Förderung der ältesten und wichtigsten
reibung des Apostels, verfaßt vom Presbyter Willibald. Als Boni-
olger vertritt er nur die lehrende und fürsorgliche Verwaltungsthätig-
en. Seine Bekannten rühmen an ihm hauptsächlich seine Frömmigkeit
rsamkeit. Er starb im 32. Amtsjahre am 16. October 786 (785?)
seine Ruhestätte in Hersfeld. Eine vorhandene Grabschrift ist wahr-
on ihm selbst verfaßt.

Mabillon ASS. III, 2, 392 ff. — ASS. Boll.
Brux. 1845, T. VII, 16. Oct. S. 1083: vita S. Lulli
pilation; werthvoller das. der comment. praevius von
berg, Kirchengesch. D. I, 573 ff. — Corn. Will, Reg.
Erzb., S. XIV und S. 34—45. — A. Göpfert, Lullus
Hahn in Forsch. z. D. G. XXI, 383—400 u. XXII,
Lul. Leipz. 1883.

Lumey: Wilhelm, Graf von der Mark,
Namen er in der niederländischen Geschichte bekannt
geusen, durch seine Mutter, eine Wassenaer, mit viele
verwandt, schloß sich 1566 dem Compromis des Adels
Lütticher Standesgenossen und nahm an den Aufstän
(s. d.) und der Calvinisten Theil. 1567 nach Deutsch
den Zug Wilhelms von Oranien des Jahres 1568
briefe austheilte, begab er sich zur See. Unter den
wol der vornehmste unter ihnen, sich durch eine
Haß gegen die Geistlichkeit aus, welche den Sprößling
erkennen ließen. Doch mangelte es ihm nicht an
solche, wie sie einer so gesetzlosen Bande wie die
Wunder also, daß der Graf ihr Liebling war,
mehr als die vom Prinzen angestellten Admirale,
suchten. Als Viceadmiral der Geusenflotte
bis es ihm gelang, am 1. April 1572 fast
ländische Hafenstadt den Briel durch einen
Angriff des Statthalters Boussu abzuweisen.
lution in Holland und Seeland, welche
ward jetzt von Oranien zu seinem Stellvertreter
keineswegs in dessen Geist war. Denn er
lische Geistlichkeit aufs schrecklichste und
namentlich die bekannten von der katholi
Gorcumer Mönche. Doch ward er von
Versammlung zu Dordrecht als stellvertret
pfing als solcher den Eid der sich
er Amsterdam zu erobern und, als
war, als dessen Lieutenant an die
Provinz gestellt, Haarlem zu entsetzen.
schlechte Disciplin, die er hielt, er
daten allerlei Excesse und Bedrückungen
und seines Kriegsvolkes Unbotmäßig
mit den Staaten und dem Prinzen.
wegen Machtüberschreitung anklagen,
obgleich er sich energisch vertheidigte,
er Holland und begab sich auf seine
wieder verließ, um gegen die Spa
Räuberhauptmann geeignete L. jetzt
schaft gegen Oranien und dessen
kommen gerechte Behandlung in
Er war gezwungen, die von ihm
Lüttich zu gehen, wo er bald,
Vorkämpfers der Freiheit und
jedoch durch seine Wildheit bei
scherzt hat.

...ten und andern Tempels zu Jerusalem", Schleswig ...usgabe ist selten geworden. Die zweite Auflage besorgte ...t Dr. Muhlius unter dem Titel „Die alten jüdischen ...nde und Gewohnheiten", Hamb. 1701 in 1 Bde. Fol. ... Hamb. 1738 von dem bekannten Dr. Joh. Christ. Wolf, ...atharinen mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt ... des Verfassers. Das Werk ist ins Holländische über... Duthorie, Amsterdam 1723. — L. liebte und ...st. Das Rathhaus in Tondern bewahrt noch 3 seiner

...mbr. litt. I, 368. O. H. Moller, Nachr. v. d. St. ...nsburg, 1763. S. 11. J. C. Wolf's Vorrede zur ...thümer. — Bouginé, Hdb. d. Litteraturgesch. III, 50.

Carstens.

...rl Caspar L. (nicht Londorp), geb. zu Frankfurt ...1580 als der Sohn Caspar Lundorp's, der in der Zeit ...1604 als Lehrer am Gymnasium jener Stadt gestorben ist. ...ule seiner Vaterstadt vorgebildet, in dem lutherischen Be... ...suchte L. etwa seit 1600 der Reihe nach die Universitäten ...Wittenberg; ein bestimmtes Fachstudium hat er nicht er... ...eine nicht gewöhnliche theologische und philologische Bildung ...lst 1604 treffen wir ihn wieder in Frankfurt, wo er das ...mnasium als Lehrer so ziemlich dieselbe Stelle erhielt, die ...gleitet hatte. In diesem Jahre hat er die Bekanntschaft ...gemacht, der sich seit 1606 in Frankfurt niedergelassen hatte; ... zu der Vorbereitung einer Ausgabe des Petronius vereinigt, ...rschienen ist und welcher er unter dem Pseudonym „Erhardus ... als Anhang die sog. Ὁμολογουμενα, d. h. allerlei auf ...liche Notizen beigefügt hat. Diese Beschäftigung vielleicht, ...nicht für genügend befundene Verwaltung des ihm anvertrauten ...bereits im J. 1607 seine Enthebung von demselben zur Folge, ...ungeschehen zu machen versuchte. So sah er sich plötzlich aus ...worfen, ein Verlegenheit, der er gerne (1614) durch die Er... ...utschen Schule ausgewichen wäre. Aber auch hierzu versagte ...er Stadt die Erlaubniß, während Goldast 1611 für einige Zeit ...bersiedelte und so viel man sehen kann, auch später sich nicht mehr ...itarbeiter bekümmert hat. So sah sich L. denn auf sich allein ... beschloß, um sein Leben zu fristen, unter die Schriftsteller zu ...urde Historiker, Publicist und Journalist und hat namentlich in ...tung noch ungefähr zwanzig Jahre lang eine äußerst fruchtbare ...twickelt, da er gezwungen war, in rascher Vielschreiberei den Be... ... Tages, den Aufträgen seiner Verleger und allenfalls den Wünschen ...ner zu dienen. Es mag wohl sein, daß zugleich seine eigene Nei... ...die Anlage seines Geistes eine litterarische Wirksamkeit der Art nicht ... unterstützt haben. Dazu kam dann aber allerdings noch ein weiterer ... Umstand. Der Buchhandel Frankfurts hatte sich im Anschluß an ... Messen so ungemein mächtig entwickelt, daß die Stadt in ...r Zeit den Vorrang vor allen anderen im Reiche einnahm. ...h buchhändlerischen Geschäfte hatte das Flugschriften- und ... gewaltigen Aufschwung genommen und beschäftigte eine acht... ...edern und Druckern. So kamen die Verhältnisse einem Mann ... einladend entgegen und erleichterten es ihm bis auf einen

gewissen Grad, aus der Noth eine Tugend zu machen. Von historischen Schriften Lundorp's ist allein die „Continuatio Sleidani“ in 3 Bänden von 1556 bis 1609 reichend, zu nennen; sie ist jedoch nicht viel mehr als eine ziemlich gewöhnliche Compilation, die neuerdings als eine solche vollständig nachgewiesen worden ist. Viel reicher ist seine journalistisch-publicistische Thätigkeit. Zunächst hat er sich als Mitarbeiter an den lateinischen Meßrelationen betheiligt, die im Verlage zuerst von Paul Brachfeld, dann von Sigismund Latomus in den Jahren 1599 bis 1626 erschienen. Jedoch schon in den Jahren 1620 und 1621 hat er eine selbständige ähnliche Sammlung geschriebener und gedruckter Zeitungen unter dem Namen „Mercurius Austri-Bohemo Germanicus“ in je einem Bändchen veranstaltet. Zu gleicher Zeit von 1621—1623, ließ er in deutscher Sprache sein „Bellum Sexennale-Germanicum“ in 3 Theilen erscheinen, welches auf Grund mitgetheilter Flugschriften und Zeitungen die ersten Jahre des großen Krieges beschreibt. Das merkwürdige an allen diesen Publicationen Lundorp's ist, daß sie von einer streng kaiserlich habsburgischen Haltung getragen sind, was bei dem guten Lutheraner, der er sein will, freilich auffallen muß, jedoch durch die Abhängigkeit solcher Lohnschriftstellerei vor der Frankfurter Censur und der Aengstlichkeit der Verleger sich hinlänglich erklärt, zugleich aber ein unerfreuliches Licht auf die wenig würdige Stellung einer solchen Art von Thätigkeit wirft. Den vergleichungsweise nachhaltigsten Namen hat sich L. durch die Herausgabe der sog. Acta publica gemacht, die er in den Jahren 1611—1625 veröffentlichte und die noch eine Ergänzung und neue Ausgabe gefunden hat. Sie sollte eine Urkundensammlung zur Zeitgeschichte sein, ein Seitenstück zu Hortleder's berühmtem Urkundenwerk über den schmalkaldischen Krieg. Freilich sind es nicht Archivalien, die L. hier zu Tage fördert, sondern Flugblätter und Broschüren, welche auch Actenstücke enthielten, die aber kritiklos zusammengerafft erscheinen. Der kaiserlich-katholische Charakter ist in diesem Sammelwerke Lundorp's deutlicher ausgesprochen als sonst und hat nicht verfehlt, von der gegnerischen Seite heftigen und nicht unverdienten Widerspruch hervorzurufen. Auf Rosen hat L. die ganze Zeit über überhaupt nicht gelegen, diese Art Tagesschriftstellerei vermochte trotz aller Rührigkeit ihren Mann nur unzureichend zu ernähren. Ob das Haus Habsburg sich ihm für die gut kaiserliche Haltung seiner Publicationen erkenntlich erwies, wissen wir nicht; von dem Darmstädter und Dresdener Hof scheint er für seine schmeichlerischen Ergüsse nicht ohne klingende Vergeltung geblieben zu sein. Die verschiedenen, wohl überlegten Dedicationen seiner verschiedenen Sammelwerke sind offenbar nicht ohne die beabsichtigte Wirkung geblieben und mußten nach der Sitte der Zeit das dürftige Autorenhonorar aufbessern. Die zweite Ausgabe der Acta publica hat L. übrigens nur in Angriff nehmen können, er ist noch vor Durchführung am 24. September 1629 gestorben. Was also nach diesem Zeitpunkt an Schriften unter seinem Namen erschien — und es war das verschiedenes — rührt nicht von ihm her.

Ernst Fischer, M. C. Lundorp, der Herausgeber der Acta publica. Berlin 1870. Wegele.

Lünemann: zwei Brüder dieses Namens sind als Schulmänner wie als Schriftsteller auf philologischem Gebiete mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke der Schule thätig gewesen. Der ältere, Georg Heinrich L., über dessen Lebensschicksale wir nur sehr wenig Kunde haben, war in Göttingen am 3. Sept. 1780 geboren, wurde im J. 1803 Lehrer und Rector am Gymnasium daselbst und starb dort am 8. Januar 1830. Von seinen litterarischen Arbeiten sind am bekanntesten seine Neubearbeitungen des Scheller'schen lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Handwörterbuches (seit 1807); außerdem hat er eine Abhandlung „Descriptio Caucasi gentiumque Caucasiarum ex Strabone con

... recentioribus“ (Leipzig 1803), eine „Bibliotheca Romana ... utriusque orationis scriptores latinos exhibens“ (Göt= ... Ausgabe der Varia historia des Aelian mit griechiſch=deutſchem ... 1811) und zahlreiche Textausgaben lateiniſcher Claſſiker für ... (Horatius, Gött. 1818. Virgilius, ibid. 1818. Ciceronis ... Atticum, ad Quintum fratrem et quae vulgo ad familiares di- ... ordine dispositae, ebd. 1820—22, 4 Bde.; Phaedrus mit ... Syrus und Dionyſius Cato, ebd. 1823. Salluſtius, Hannover ... ebd. 1825. Curtius Rufus, ebd. 1827) veröffentlicht. — Der ... Johann Heinrich Chriſtian L., geb. in Göttingen am ... 1787, beſuchte von ſeinem 7. Jahre an das Gymnaſium, vom ... die Univerſität ſeiner Vaterſtadt und nahm nach Vollendung ... im J. 1807 eine Hauslehrerſtelle in Nörten bei Göttingen an. ... ription durch die weſtfäliſche Regierung zu entgehen, wanderte er ... Rußland aus, wo er alsbald eine Anſtellung als Lehrer an dem Er= ... des Paſtor v. Bergmann zu Erlaa in Livland erhielt; dieſe ... er im Jahre 1811 mit einer Kreislehrerſtelle in Wolmar im Gou= ... ... gab dieſelbe aber bereits im Jahre 1812 wieder auf um einem an ... Rufe als Oberlehrer am Friedrichsgymnaſium in Gumbinnen ... ſten. Da ihm jedoch die Kriegsereigniſſe es zunächſt unmöglich ... land zu verlaſſen, nahm er im September 1812 wieder eine Kreis= ... Fellin an. Im Jahre 1813 ſiedelte er ſodann nach Gumbinnen ... er am 25. Januar 1827 ſtarb. Veröffentlicht hat er ein „Wörterbuch ... Odyſſee für Anfänger der Homeriſchen Lectüre“ (zuerſt anonym ... 1812, zweite Auflage unter ſeinem Namen 1823; verbeſſert von Fr. ... 7. Auflage 1862), ein „Wörterbuch zu Homer's Ilias“ (ebd. 1824; ... berichtigte und verbeſſerte Aufl. von J. Fr. Ebert, 1830) und „Probe ... ſetzung von Juvenal's Satiren, die erſte Satire enthaltend“ (Pro= ... Gumbinnen 1821).

Vgl. Neuer Nekrolog der Deutſchen, Bd. V, S. 109 ff. Bd. VIII, ...

B.

...ſlad: Kaspar L. (Luneſlat, Lüneſlat, ſp. Lüneſchloß, auch ...lat ꝛc.), geb. 1550, † 1613, reformirter Pfarrer, ſtammte aus der ... Unterherrſchaft Hardenberg, mit welcher damals die Familie von ... als einem erblichen Pfandlehen von den Herzögen von Berg belehnt ... uneſlad's Vater Jakob wohnte auf und trug ſeinen Namen von einem Hofe ... (Lunenslo 1356, ſ. Zeitſchr. des Bergiſchen G.=V. VIII, S. 222) in dieſer ...; er ſtand in freundſchaftlichen Beziehungen zu Wilhelm III. von Bernſau ... Hardenberg, der auch herzoglicher Amtmann von Solingen war. Gehörte ... zu der kirchlichen Mittelpartei am herzoglichen Hofe (ſ. oben unter ...), ſo wendete ſich ſein Sohn Wilhelm IV. von Bernſau, ein Schwager ... von den Spaniern ermordeten, eifrig der Reformation ergebenen Wirich von Daun, mit Entſchiedenheit dem reformirten Bekenntniß des ...ger Katechismus zu. Unter ſeinem Schirme wurde am 21. Juli ... Neviges, dem Hauptorte der Herrſchaft Hardenberg (2 Stunden ...rfeld), die erſte Synode der reformirten Gemeinden in Berg abgehalten. ... ſeine Studien in Köln, Düſſeldorf und Emmerich und wurde kaum ... alt, zweiter Prediger in ſeinem Geburtsorte Neviges, dann 1550 von ...gelíſch geſinnten Collatoren der Pfarrei Sonnborn (½ St. von Elber= ... Nachfolger ſeines Oheims Wilhelm de Bruye an die dortige Gemeinde ... Von hier aus war er unermüdlich thätig, nach allen Seiten hin die ... Gottesdienſt der deutſch=reformirten Kirche auszubreiten oder zu

befestigen. Alle Verfolgungen von
Düsseldorf, die immer mehr und mehr
Richtung der römisch-katholischen Kirche
Eifer irre zu machen; mitunter entging
nur mit Mühe den Nachstellungen; bot
Einkerkerung der Schutz und die
Schwager Wirich dem bedrängten zu
mirten Synoden war L. eines der
In dieser Weise wirkte er bis zu
seiner Gemeinde, sondern auch in
in festem Zusammenhalten mit
(z. B. Joh. Badius in Köln,
Elberfeld u. a.) auf den Synoden
mirten Gemeinden in Berg und
nach den Grundsätzen der
fassung.

v. Dorth's Mscr. im
v. Dorth ist die zu
Petrus Curlenius). Bouterwek

Johannes L. (er
geb. 1583, † 1656, Sohn
und wurde von dem Markgrafen
Bruders, des Kurfürsten
gang Wilhelm von Neuburg
Pfalz-Neuburg gemeinsam
Cleve führte, 1614 nach
der reformirten Gemeinde
selbst 42 Jahre. Mit
Wilhelm römisch-katholisch
mirten in Berg. Aber
abläßigen Versuche des
durch die Gewaltthaten
durch fanatische Mönche
Kirche und dem Pfarrgut
in seinem Gefolge
all' diesen Bedrängnissen
keit des Predigers
glieder. Ja der
helm bei einem
und Bestimmtheit
ab, daß ihm das
Pfarramtes zu Theil
Cleve zwischen dem
die kirchlichen
zu Solingen verblieb
am Sonntag Rogate
einem Schlagfluß
dem Vater schon
wurde auch sein
wickelte ihn bald
Streitigkeiten, welche
versuchten Ausgleich

von der Generalsynode) die Absetzung Luneslad's beschlossen wurde. Zwar hte er, gestützt auf den Schutz der Regierung, sein Amt weiter zu führen; wurde aber Excommunication über ihn verhängt. Nun kam es zu wüsten gereien, ja zu Verwundungen in und außerhalb der Kirche, zur Verung von schweren Geldbußen und Pfändungen, zu militärischem Einschreiten Seiten der Regierung, bis die letztere in Folge der Vermittelung von Kurrnburg 1677 die Absetzung anerkannte. v. L. trat darauf in Düsseldorf zum olicismus über und wurde Amtmann in Urdenbach.

Nach einer hdschr. Familienchronik u. a. Urkunden dargestellt bei Alfried ngstenberg, Gesch. der ref. Gemeinde zu Solingen (Solingen 1842). S. 33 91.

Crecelius.

Lungershausen: Johann Jakob L., ward geb. den 25. Octbr. 1665 orndorf a. S., einem Dorfe in der Nähe von Jena, wo sein Vater Johann tin L. Prediger war. Auf der Klosterschule zu Roßleben vorgebildet, L. die Universität Jena, ward 1687 Magister und begann Vorlesungen Disputationen zu halten. Nach einer mehrjährigen wissenschaftlichen Reise ganz Deutschland ward er 1693 Adjunkt der philosophischen Facultät, auch unter die Predigtamtscandidaten aufgenommen und hielt philoche und theologische Vorlesungen. 1701 ward L. außerordentlicher Pro- und gleichzeitig Prediger in Jena, siedelte aber 1706 als Superintendent Consistorialrath nach Mühlhausen in Thüringen über, wo er 1729 starb. Schriften sind größtentheils Disputationen und Predigten (vgl. Jöchermund). Erwähnung verdient etwa seine „Hermeneutik" und die Beantng der Frage: „Ob wir in diesem Leben bereits wahrhaft selig werden n"?

B. Pünjer.

Lünig: Johann Christian L., geb. 1662 zu Schwalenberg im Lippe-, studirte zu Helmstädt und Jena, machte große Reisen, war dann Amt- zu Eilenburg und fünf Jahre später Stadtschreiber zu Leipzig, wo er verstarb. Er hatte Gelegenheit gehabt, viele Bibliotheken und Archive n zu lernen, was er dazu benutzte, eine Sammlung von Urkunden und atsschriften sich zu verschaffen, wie sie Anderen nicht zu Gebote stand. So nd sein, auch heute noch eine Fundgrube staatsrechtlichen Wissens dardes Hauptwerk: „Teutsches Reichsarchiv", 1710—22 in 24 Folianten. bemängelt daran, daß die Abdrücke nicht immer ganz zuverlässig sind. großer Sammelfleiß ließ ihn eine ganze Reihe ähnlicher Werke veröffent-: „Teutsche Reichskanzley, oder auserlesene Briefe von Kaysern, Königen, und Fürsten rc. seit dem westphälischen Frieden", 1714 in 8 Bänden — opäische Staatsconsilia seit dem Anfange des XIV. seculi nach beschehener mation bis 1715", 1715 in 2 Bänden — „Grundfeste der Europäischen zen Gerechtsamen in Deductionen und anderen merkwürdigen Schriften". — „Codex Italiae diplomaticus", 1725—35 — „Codex Germaniae maticus", 1732, 1733 u. a. m. Ein gutes Register besorgte Pet. Georgisch, sta chronologico-diplomatica, 1740—44.

Pütter, Litteratur des Teutschen Staatsrechts 1776, I, 308—315, II, 353. — hulze, Einleitung in das deutsche Staatsrecht, 1867, S. 72.

Teichmann.

Lüning: Ferdinand Freiherr von L., katholischer Bischof, geb. zu Köln 5. Febr. 1755, † zu Corvey am 18. März 1825. Er erhielt seine Erg zuerst in einem von Jesuiten geleiteten Collegium in Köln, dann als am kurfürstlichen Hofe in Bonn, studirte darauf zu Göttingen Jura und rte einige Zeit am Reichskammergericht zu Wetzlar. Der Kurfürst Maxi-

milian Friedrich von Köln ernannte ihn
Regierungsrath, dessen Nachfolger Ma
Geheimrath zum Mitglied des neuer
verlieh ihm dieser Kurfürst, der auch
in dem dortigen Domcapitel. 1794 u
von Corvey in Wien und in Rom
Nach der Errichtung des neuen Fürstb
winzigen Umfang, nur 11 Pfarreien,
capitel desselben, und schon am 6.
fürsten Maximilian Franz zum zweiten
sollte auch der letzte sein. 1802 ward
biet fiel zunächst an den Prinzen von
falen. In den Jahren 1802—7 hielt
an wieder in Corvey, 1812—13 als
Hofe in Cassel. 1817 ernannte ihn
Münster; die Verhandlungen über sei
aber bis 1820 hin. 1819 wurde er
zum apostolischen Vicar für die Bezirk
zum Erzbisthum Mainz, dann zu
(† 1817) gehört hatten. Am 2
von Münster präconisirt und am 7.
von Corvey behielt er bei). Schon
nehmender Kränklichkeit (er wurde
Diöcese und nach Corvey zurück.

N. Nekrolog 1825, 391.

Lüning: Hermann L., Germ
loh (Westfalen), Sohn eines prakt
Publicisten und Mitgliedes des pr
besuchte nach der Uebersiedelung
Gymnasium und bezog Ostern 18
der Theologie, beschäftigte sich aber
des Dichters) mit orientalischen Spr
Philologie. Bei der allgemeinen
dem Frankfurter Attentat wurde
hatte einige Zeit lang eine Hausle
herzogthum Posen inne. 1837 gin
und nach Silberberg in Schlesien
zeit daselbst aufhörte), blos weil er
in welchem freisinnige politische Sch
rend seiner dreijährigen Festungshaft
legte er sich namentlich auf das St
antritt Friedrich Wilhelms IV. wur
Halle, um seine Wissenschaft wieder
lehrerexamen ablegen, wurde aber
gewiesen und lebte nun geraume
Bielefeld. 1845 erhielt er eine Ste
1848 wurde er als Lehrer der deutsch
schule in Zürich (Industrieabtheilung)
Tod am 12. August 1874 treulich
hochdeutschen Sprache" (Zürich 1853)
und 1861 zwei Bändchen eines deut
Welt ist sein Name bekannt geworden

getroffen hatte, daß diese von ihm verfaßte Anleitung durch seinen ...vollstrecker an alle Pfarrsitze des Mainzer Erzbisthums zum Zwecke ...hmung seiner Unterrichtsmethode verschenkt werden und dort ewig verbleiben ...ter der Bedingung, daß für die Seelenruhe seiner und seiner Wohlthäter ...werde. Wir lesen weiter auf derselben Seite „Item wo etwaß da ge...were das da offenlich oder ußlegelich mocht syn widder got oder christ...louben ader heylige Kyrchen ader heylige priesterschafft wolde ich Jo...wolff bürtig von dem dorffe Künersreut zunechst by peyreut gelegen ...Preusen vnd peireut capellan zu sant petro zu Franckfurt widder ruffen ...ben vnd wolt eß han vor keyn schrifft . .“ Die drei Exemplare dieses ...welche zur Zeit bekannt sind, befinden sich je eines in der Bibliothek ...Priesterseminars zu Mainz, auf der Gießener Univers.-Bibliothek ...der ständischen Landesbibliothek zu Cassel; das letztere in einem Mis..., der auch die Schrift des Mainzer Weihbischofs Sifrid „De defecti...bus in missa“ (Hessische Beiträge II, 544—45) enthält und von ...Engländer rühmen, daß sie (Caxton Celebration 1877, pag. 194) ...einzige Exemplar besäßen. L. sieht in dieser in kirchlicher wie cultur... Hinsicht und unter den von 1470—1520 gedruckten 46 verschiedenen ...ern auf das vortheilhafteste sich auszeichnenden Schrift u. a. auch die ...etwas auf das Engste mit der Kirche Verbundenes an und bietet ...der letzteren auf, um der ersteren ihre rechte Geltung bei Erwachsenen ...zu sichern. Dabei ist er ein Freund der Armen und redet ernst ...lichen von ihrer Pflicht jenen beizustehen. Obgleich das Buch deutsch ...zeigt der Verfasser doch in den zahlreich eingestreuten lateinischen ...große Belesenheit nicht blos in der Bibel sondern auch in einer Reihe ...der theologischer und philosophischer Werke. Dabei setzt aber auch ...eine eben so solide Kenntniß der Quellen und Vertrautsein mit ...und Anschauungen der alten Philosophie voraus, und während er in ...schen Texte fast gar keiner Abkürzungen sich bedient, gebraucht er ...die lateinischen Citate in allerausgedehntestem Maße. Wenn aber ...Anwendung von Abbreviaturen Münzenberger a. a. O. S. 22 ...ziehen zu dürfen glaubt, daß dies „ein schönes Zeichen für die ...unter den Seelsorgsgeistlichen herrschende Bildung“ gewesen sei, denen ...vollkommen geläufig und durchaus bekannt waren, so muß diese ...in Betreff der überwiegenden Zahl der damaligen Cleriker und ...solcher auf dem Lande eine allzu optimistische genannt werden: der ...vielmehr in lateinischen Druckwerken sich zahlreicher Abbreviaturen ...war einfach in den typographischen Officinen jener Zeit und des 15. Jahrhunderts ein fast ausschließlicher und nur Geistliche von mehr ...sicher Bildung vermochten in dem Inhalte eines solchen Druckes sich ...finden. — Das Beichtbüchlein ist eines der wenigen uns erhaltenen Er... der Klosterpresse zu Marienthal im Rheingau, welche die sog. Kogel... von ihrer Kopfbedeckung „Kogel, Kugel“, auch Fraterherren, fratres ...communis geheißen, nicht lange nach der Katastrophe der Stadt Mainz ...im J. 1468 errichteten und bis 1484 fortführten und eine Reihe ...veröffentlichten, deren Heimath bis 1882 kein einziger Bibliograph ...hatte und erst durch Falk (vgl. unten) nachgewiesen wurde. Als die ...endlich zu drucken aufhörten, gelangte nach Bodmann (Rheingauische ...S. 136) die Einrichtung an „Friedrich Heumann von Norembergk, ...im Kirsgarten zu Mainz“ (Bd. XII, 330). Wenn auch diese ...nicht als die einzige ihrer Art dasteht, so gebührt ihr doch der ...der fast gleichzeitigen zu St. Ulrich und Afra zu Augsburg ...Klosterdruckerei, d. h. eine solche gewesen zu sein, in ...

im Fürstenthum Hildesheim und in der Stadt Goslar" das Werkchen: „Die Stiftsfehde, Erzählungen und Lieder" heraus. Im ersten Theile desselben werden Erzählungen in ungebundener Rede aus gleichzeitigen chronikalischen Werken, im zweiten Erzählungen in Reimen, Lieder, Fastnachtsspiele vorgeführt. In dasselbe Jahr fällt das im zweiten Jahresbericht über den Verein für Kunde der Natur und der Kunst im Fürstenthum Hildesheim abgedruckte „Verzeichniß der im Hildesheimschen untergegangenen Ortschaften", das freilich nur einen halben Bogen umfaßt, aber für den Forscher doch von sehr bedeutendem Werthe ist. Seine letzte historische Arbeit: „Geschichte des Schlosses Steinbrück im Fürstenthum Hildesheim und Jürgen Wullenweber" erschien 1851, bereits nach seinem Tode, denn L. starb schon am 20. Novbr. 1850. Um das Erscheinen des Hauptwerkes seines Lebens „Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim", das er freilich nicht in allen Partieen gleichmäßig vollendet hinterließ, hat sich sein Neffe, der Senator H. Römer in Hildesheim, die größten Verdienste erworben. Ursprünglich war Otto Abel als Herausgeber dieses postumen Werkes von L. in Aussicht genommen, aber sein früher Tod trat hemmend dazwischen. Die Besorgung des Druckes aus dem nachgelassenen, nicht ganz vollendeten Manuscripte Lüntzel's besorgte Dr. Pacht, dem die Ordnung des Hildesheimer Stadtarchives übertragen worden war. Einen Theil der Druckkosten übernahm die Schwester Lüntzel's. Das Werk erschien im J. 1858 in zwei starken Octavbänden, welche die Geschichte Hildesheims bis zum Ausgange des Mittelalters fortführen. Schon vorher war daraus die Biographie des h. Bernward anläßlich der in Hildesheim 1856 abgehaltenen Versammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine als Festschrift veröffentlicht. — Der reiche handschriftliche Nachlaß Lüntzel's befindet sich im Museum zu Hildesheim.

K. Janicke.

Lupi: Johannes L., Geistlicher zu Frankfurt a. M. in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sein Geschlechtsname und Heimath waren, wie er dies selbst angiebt, der erstere „Wolff" und die letztere „Kunersreut", d. h. Komersreuth, ein Flecken in der baierischen Oberpfalz, Landger. Waldsassen. Ueber sein Geburts- sowie sein Sterbejahr geben die vorhandenen Quellen keine Nachricht, seine Studien aber hatte er und zwar schon bei reiferen Jahren, wenigstens nachträglich, in Erfurt gemacht, wo er sich auch die Magisterwürde erwarb. Denn in der dasigen Studentenmatrikel (Akten der Universität ed. Weissenborn S. 350, Z. 35) findet sich unter dem Datum 1472, Nov. 4, der Eintrag: „Johannes Lupi de Franckfordia", unmittelbar vor diesem Namen steht: „Johannes Reynheym de Franckfordia" und nach L.: Johannes Sonemann de Maguncia. Daß aber auch bereits angestellte Priester noch eine Hochschule besuchten, kam damals gar nicht selten vor. L. bekleidete im J. 1478 das Amt eines ersten Capellans an der St. Peterskirche, war zugleich Plebanus (Leutpriester) an derselben und genoß das allgemeine Vertrauen und die Anerkennung seiner Gemeinde in hohem Grade, denn wie Ritter a. u. a. O. sich ausdrückt, war er „ein sonst im Pabstthum fleißiger und ehrlicher Mann" und dieser berichtet auch, daß man noch zu seiner Zeit an der Wand der St. Peterskirche das Bild dieses Plebanus des St. Peterssprengels habe sehen können. Zugleich zeichnete sich L. durch ein eben so gediegenes theologisches Wissen aus, als er ein richtiges Verständniß für das praktische christliche Leben des Volkes hatte. Dies bewies er durch eine 1478 erschienene Anleitung zur Beichte: „Vor die anhebenden Kynder vnd ander | zu bichten in der ersten bycht". Aus der Schlußbemerkung auf der Vorderseite des ersten Blattes dieses durch seinen volksthümlichen Inhalt sowohl als durch die Officin, aus der es hervorgegangen interessanten Buches (25 unbez. Bl. 4°) erfahren wir, daß L. die letztwillige Ver-

fügung getroffen hatte, daß diese von ihm verfaßte Anleitung durch seinen Testamentsvollstrecker an alle Pfarrsitze des Mainzer Erzbisthums zum Zwecke der Nachahmung seiner Unterrichtsmethode verschenkt werden und dort ewig verbleiben sollte, unter der Bedingung, daß für die Seelenruhe seiner und seiner Wohlthäter gebetet werde. Wir lesen weiter auf derselben Seite „Item wo etwaß da geschriben were das da offenlich oder ußlegelich mocht syn widder got oder christlichen glouben ader heylige Kyrchen ader heylige priesterschafft wolde ich Johannes wolff bürtig von dem dorffe Künersreut zunechst by peyreut gelegen zwischen Kreusen vnd peireut capellan zu sant petro zu Franckfurt widder ruffen vnd schriben vnd wolt eß han vor keyn schrifft . .“ Die drei Exemplare dieses Buches, welche zur Zeit bekannt sind, befinden sich je eines in der Bibliothek des bischöfl. Priesterseminars zu Mainz, auf der Gießener Univers.-Bibliothek und auf der ständischen Landesbibliothek zu Cassel; das letztere in einem Miscellenbande, der auch die Schrift des Mainzer Weihbischofs Sifrid „De defectibus occurrentibus in missa“ (Hessische Beiträge II, 544—45) enthält und von welcher die Engländer rühmen, daß sie (Caxton Celebration 1877, pag. 194) allein das einzige Exemplar besäßen. L. sieht in dieser in kirchlicher wie culturhistorischer Hinsicht und unter den von 1470—1520 gedruckten 46 verschiedenen Beichtbüchern auf das vortheilhafteste sich auszeichnenden Schrift u. a. auch die Schule als etwas auf das Engste mit der Kirche Verbundenes an und bietet die Mittel der letzteren auf, um der ersteren ihre rechte Geltung bei Erwachsenen wie Kindern zu sichern. Dabei ist er ein Freund der Armen und redet ernst mit den Reichen von ihrer Pflicht jenen beizustehen. Obgleich das Buch deutsch geschrieben, zeigt der Verfasser doch in den zahlreich eingestreuten lateinischen Stellen eine große Belesenheit nicht blos in der Bibel sondern auch in einer Reihe hervorragender theologischer und philosophischer Werke. Dabei setzt aber auch der Verfasser eine eben so solide Kenntniß der Quellen und Vertrautsein mit den Lehren und Anschauungen der alten Philosophie voraus, und während er in seinem deutschen Texte fast gar keiner Abkürzungen sich bedient, gebraucht er solche für die lateinischen Citate in allerausgedehntestem Maße. Wenn aber aus dieser Anwendung von Abbreviaturen Münzenberger a. a. O. S. 22 den Schluß ziehen zu dürfen glaubt, daß dies „ein schönes Zeichen für die damals unter den Seelsorgsgeistlichen herrschende Bildung“ gewesen sei, denen solche Stellen vollkommen geläufig und durchaus bekannt waren, so muß diese Anschauung in Betreff der überwiegenden Zahl der damaligen Cleriker und namentlich solcher auf dem Lande eine allzu optimistische genannt werden: der Gebrauch vielmehr in lateinischen Druckwerken sich zahlreicher Abbreviaturen zu bedienen, war einfach in den typographischen Officinen jener Zeit und des ganzen 15. Jahrhunderts ein fast ausschließlicher und nur Geistliche von mehr als gewöhnlicher Bildung vermochten in dem Inhalte eines solchen Druckes sich zurechtzufinden. — Das Beichtbüchlein ist eines der wenigen uns erhaltenen Erzeugnisse der Klosterpresse zu Marienthal im Rheingau, welche die sog. Kogelherren, so von ihrer Kopfbedeckung „Kogel, Kugel“, auch Fraterherren, fratres vitae communis geheißen, nicht lange nach der Katastrophe der Stadt Mainz 1462, schon im J. 1468 errichteten und bis 1484 fortführten und eine Reihe von Drucken veröffentlichten, deren Heimath bis 1882 kein einziger Bibliograph festgestellt hatte und erst durch Falk (vgl. unten) nachgewiesen wurde. Als die Kogelherren endlich zu drucken aufhörten, gelangte nach Bodmann (Rheingauische Alterthümer S. 136) die Einrichtung an „Friedrich Heumann von Norembergk, Buchdrucker im Kirsgarten zu Mainz“ (Bd. XII, 330). Wenn auch diese Klosterpresse nicht als die einzige ihrer Art dasteht, so gebührt ihr doch der Ruhm, neben der *fast gleichzeitigen* zu St. Ulrich und Afra zu Augsburg *eine eigentliche Klosterdruckerei*, d. h. eine solche gewesen zu sein, in welcher

die Mönche des Hauses selbst die Pressen bedienten, sowie der weitere, in der Reihe der deutschen Druckorte die sechste und in der der europäischen die siebente Stelle einzunehmen. Eine Zusammenstellung aller Klosterdruckereien inner- und außerhalb des deutschen Sprachgebiets hat gegeben Fr. Falk, Die Druckkunst im Dienste der Kirche, Köln 1879.

Ritter, Evangel. Denkmal d. Stadt Frankfurt, 1726. 4°. Münzenberger, Das Magdeburger und Frankfurter Beichtbüchlein, 1881. S. 6–23. Falk, Die Presse zu Marienthal im Rheingau und ihre Erzeugnisse, Mainz 1882. Geffcken, Bilderkatechismus, S. 26. Janssen, Gesch. d. d. Volkes (7. Aufl.) S. 45. Petzholdt, Neuer Anzeiger 1882, 132–37. Grotefend, Christian Egenolff, 1881, S. 3. 24. Fischer, Typogr. Seltenheiten VI, 128.

J. Franck.

Lupin: Christian v. L., Minnesänger. Die Ueberlieferung, daß der Dichter ein Thüringer sei, wird durch seine Sprache bestätigt. Seine meist dreistrophigen Lieder zeigen die Kunst des Minnesangs in ihrer Reife; sie sind anmuthig und gewandt. Man vermuthet, daß er der Christian von Lupin ist, der 1305 in einer Urkunde des Grafen von Beichlingen zeugt. MSH. 4, 315. MF³. 371 Anm.

W. Wilmanns.

Lupin: Friedrich Freiherr v. L., geboren am 11. Novbr. 1771 in Memmingen, † am 28. Novbr. 1845 zu Illerfeld bei Memmingen, einem alten Patriciergeschlechte der freien Reichsstadt Memmingen entsprossen, sollte sich bei sehr einseitiger Jugenderziehung und nach Besuch des Lyceums seiner Vaterstadt die letzte Politur eines reichsstädtischen Junkers auf der Universität Straßburg 1789 aneignen. Hier warf sich aber L. so in den Strudel der damaligen Bewegung, daß er sich bald genöthigt sah, so rasch als thunlich Straßburg wieder zu verlassen. In Göttingen setzte er sodann das Studium der Rechte fort und widmete 3 Jahre mit großem Fleiße seinem Fache. Seine Reiselust führte ihn von hier nach dem Harze, wo er bei seiner phantastisch angelegten Natur durch die dortigen Bergwerke mächtig angeregt wurde, so daß er von da an auch mineralogische und technische Studien in Göttingen unter Blumenbach und Beckmann, nach seiner Uebersiedelung nach Erlangen besonders bei Schreber und Esper mit allem Eifer betrieb. Zahlreiche und große Reisen nach dem Harze, im Erzgebirge, in Franken, in der Rhön, im Fichtelgebirge, Siebengebirge, Böhmerwald, die er dann bis Schweden, Ungarn, die Karpathen und Alpen ausdehnte, benützte er hauptsächlich zu geognostischen Untersuchungen und zum Sammeln von Mineralien. Als Frucht dieser wissenschaftlichen Reisen erschien 1793 seine erste Probe schriftstellerischer Thätigkeit: „Mineralogische Wanderungen durch Franken“. 1794 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, trat er die sehr arbeitsreiche Stellung eines Stadtgerichtsassessors an, neben der er nach Ausbruch des französischen Krieges 1796 auch noch das verantwortliche Amt der Verpflegungsgeschäfte und der Abrechnung übernehmen mußte. Dies verschaffte L. jedoch reiche Gelegenheit, mit hervorragenden Personen, namentlich mit Heerführern in nähere Berührung zu kommen. Seine Vaterstadt belohnte ihn für die gut geleisteten Dienste durch Beförderung zum Kanzleidirections-Adjunkten und 1802 zum wirklichen Director. In dieser Stellung wurde er mehrfach mit politischen Missionen nach Paris und als Abgeordneter zur Reichsfriedens-Deputation in Regensburg mit der schwierigen Aufgabe betraut, die seiner Vaterstadt drohende Mediatisation hintanzuhalten. Sein Versuch war vergebens, Memmingen wurde baierisch und L. zur Huldigung nach München gesendet. Nunmehr in Memmingen als Director überflüssig geworden, suchte er eine andere passende Stelle im baierischen Staatsdienste zu erlangen. Dazu bot sich ihm wegen seiner mineralogischen Kenntnisse die Stelle eines Bergcommissarius, welche mit dem Auftrage verknüpft war, eine mineralogische Mono-

hie des Landes herzustellen. L. erfaßte mit Eifer diese Aufgabe und brachte große Sammlung von Mineralien zusammen. Die näheren Ergebnisse r Forschungen veröffentlichte er in der sehr inhaltsreichen Schrift: „Min.=nostische Beobachtungen über die schwäbische Alb“ (2. Bd. d. Denkschr. d. r. Akad. d. Wiss., 1809—10) und in der Abhandlung: „Zusammenstellung auf einer geognostischen Reise in Schwaben und Tirol gemachten Beob=ungen“ in Moll's Ephemer. I. Bd. Hft. V, 353. 1809 wurde L. zum rbergcommissär befördert, verbrachte aber von da die meiste Zeit auf dem ihm erweiterten väterlichen Gut Illerfeld bei Memmingen mit landwirthschaft=n Beschäftigungen und ließ sich ganz hier nieder, als er 1821 bei Auf=ng der Centralstelle für Bergwesen mit vollem Gehalt quiescirt wurde. e schriftstellerische Thätigkeit setzte er mit dem der Königin Karoline gewid=n Werke: „Die Gärten, ein Wort zu seiner Zeit“ fort und faßte den Plan iner ausgedehnten Publication: „Biographie jetztlebender oder erst im Laufe gegenwärtigen Jahrhunderts verstorbener Personen, welche sich durch Thaten Schriften denkwürdig gemacht haben“, wovon jedoch 1826 nur ein Band ienen ist. Unter dem Pseudonym Florian Felbel publicirte er das humo=che Schriftchen: „Schulrede gehalten am Sylvesterabend 1827“ (erste erneuerte ulrede 1840). Besonders verlegte sich L. aus altem Sammeleifer jetzt auf Zusammenbringen alter Kunstgegenstände, Bilder, Antiquitäten aller Art, denen er sein schloßartiges Landhaus in sehr verständnißvoller Weise schmückte zu einer reichen Kunstsammlung erhob. König Ludwig besuchte 1829 diese ne Privatsammlung und ehrte den kunstsinnigen Besitzer durch die Erhebung Geschlechtes der Lupin in den Freiherrnstand. Die Muße seiner letzten nsjahre benutzte L. zur Abfassung einer Selbstbiographie, zu welcher er n in dem vorangegangenen, mit seltenem Humor verfaßten Schriftchen: „Der bbär“, 1840 gleichsam die Einleitung geliefert hatte. Die den Stil und die nieren Jean Paul's nachahmende Selbstbiographie in 4 Bänden, 1844 bis 7, welche voll Humor und mit scharfer Ironie die interessanten Zeitereignisse s Lebens in geistreicher Weise schildert, reifte erst nach seinem Tode zur lication.

Neuer Nekrolog, Jahrg. 1845. 915. Gümbel.

Lupinus: Christian L., geb. 1564 in Groß=Schenk im Siebenbürger hsenland, † am 17. September 1612 als Stadtpfarrer in Hermannstadt. r den Gang seiner Jugendbildung ist nichts bekannt; 1592 wird er Pfarrer Groß=Scheuern, 1597 Stadtpfarrer in Hermannstadt und bekleidet als solcher en Jahren 1597—1599, 1601—1603, 1607—1609 durch die Wahl des itels dazu berufen, zugleich das Amt des Hermannstädter Dechanten. Das en für das Land, die sächsische Nation und die evangelische Kirche außer=ntlich schwere Jahre. Verderblicher als je wogte an der Scheide des Jahr=derts der Kampf auf und nieder, ob Siebenbürgen in den Machtkreis Kon=tinopels oder Wiens fallen solle; der Wankelmuth des Fürsten Sigmund hori rief immer neues Blutvergießen hervor. L. widerstand mit seiner Stadt, Kaiser Rudolf treu, standhaft des feindlichen Führers Csaki Verlockungen Abfall und mußte dafür die Nachbardörfer in Flammen aufgehen sehen. J. 1603 waren die Kirchen, Pfarrhöfe und Schulen ringsum so zerstört, Rath und Kapitel darin ein schweres Hinderniß der Amtswaltung von rrern und Lehrern fand. Mitten in so schwerer Zeit, in der die Heimsuchung Freund und Feind fast gleich tiefe Wunden schlug, arbeitete Hermannstadt nungsstark an der Besserung seines Schulwesens. An der folgenreichen „Neu=ldung“ des Hermannstädter Gymnasiums im letzten Jahrzehnt des 16. Jahr=derts, die sich wesentlich an den Namen Alb. Huëts knüpft (Allg. D. Biogr.

XIII, 285) hat auch L. seinen Antheil; als der bedeutsame Organisationsact von 1598 zu Stande kam, war er Dechant und Stadtpfarrer und als solcher Schulinspector. Als die Landgemeinden, durch den vieljährigen, mit stetem Raub und Brand geführten Krieg zerstört und zu Grunde gerichtet, den „Schullohn" herabsetzen wollten (1602), hinderte er durch energischen Einspruch den bildungsfeindlichen Versuch, nicht ohne zugleich die Lehrer selbst angesichts der allgemeinen erbärmlichen Armuth ernst zur Milde in ihren Forderungen zu mahnen. Die Erhaltung von Zucht und Sittenstrenge in den Reihen derselben inmitten der bösen Zeit war seine nicht geringe Sorge; ein sprechendes Zeugniß davon geben die „Gesetze für die Schulmeister", die 1602 unter seinem zweiten Decanat niedergeschrieben worden sind. Ueberhaupt sind die aus seiner Amtsführung erhaltenen — sowie die anderen gleichzeitigen Kapitularprotokolle außerordentlich reich an kulturgeschichtlichem und anderweitem historischen Stoffe; der Geist der Reformation hatte eben auch auf diesem Gebiete neues Leben hervorgerufen. L. selbst hat chronikalische Aufzeichnungen hinterlassen, die in dem auf Kosten des Vereins für siebenbürgische Landeskunde von Jos. Trausch herausgegebenen Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum (Kronstadt 1847) veröffentlicht sind. In den Dienst der Schule und Kirche stellte er die Sonn- und Festtagsperikopen, die er 1598 lateinisch und griechisch im Druck in Hermannstadt herausgab. Während seiner letzten Lebensjahre sah L. das Verderben seiner Stadt und die Zertrümmerung des Rechts seiner Kirche durch die Tyrannei Gabriel Bathori's; es erfüllte sich, was, wie L. an den Superintendenten geschrieben, ein dem Fürsten Nahestehender schon 1608 mahnend zu den Sachsen gesagt: „sehet zu, daß ihr in der Nachsicht des Zehntpachts Euch ihm willfährig zeigt. Denn er ist ein jähzorniger Jüngling, der mit Gewaltthat an sich reißt Alles, was er will". Das Ende dieser Tyrannei, der L. Ausdauer und Standhaftigkeit entgegenzustellen rieth, erlebte er nicht.

Das Leben Lupinus' hat in kurzen Zügen Joh. Seivert: Die sächsischen Stadtpfarrer zu Hermannstadt. Hermannst. 1777, dann: Nachrichten von siebenb. Gelehrten. Preßburg 1785, beschrieben; hier wurden wesentlich noch die Hermannstädter Kapitularprotokolle Bd. B und C (III, IIIβ) benützt.

G. D. Teutsch.

Lüpke: Anton L., katholischer Bischof, geb. 1775, † am 8. April 1855 zu Osnabrück. Von den beiden im J. 1824 wiederhergestellten hannoverschen Diöcesen Hildesheim und Osnabrück, wurde die letztere erst 1858 vollständig organisirt, bis dahin administrirt. L. war Dompastor in Osnabrück, als der apostolische Vicar für Hildesheim und Osnabrück, Held, ihn im J. 1827 zu seinem Subdelegirten für Osnabrück bestellte. 1829 wurde Godehard Joseph Osthaus Bischof von Hildesheim und Administrator von Osnabrück und L. sein Generalvicar für letztere Diöcese. Am 5. Juli 1830 wurde er auch als Bischof von Anthedon in partibus und Weihbischof präconisirt. In dieser Stellung blieb L. auch unter den folgenden Bischöfen von Hildesheim bis zu seinem Tode. — Im J. 1832 richtete er an das hannoversche Ministerium eine Vorstellung über das fünfte Kapitel des Entwurfs eines Staatsgrundgesetzes, die im October 1833 von dem Ministerium beantwortet wurde, und 1835 unterzeichnete er mit seiner Geistlichkeit eine Protestation gegen die Beschlüsse der Kammern darüber (Benkert's Religionsfreund, 1833, Nr. 36; 1835, Bemerker 1 u. 21). — Als der 1839 zum apostolischen Vicar der nordischen Missionen ernannte Bischof Laurent nicht zugelassen wurde, wurde L. am 26. Februar 1841 zum Provicar ernannt. Als solcher machte er 1842 und 1854 Firmungs- und Visitationsreisen nach Hamburg, Altona, Lübeck und Schwerin.

Friedberg, Der Staat u. die Bischofswahlen, S. 266. R.

Lupold (Leopold) von Bebenburg, Bischof und Staatsrechtslehrer.
hrt seinen Namen von dem Orte Bebenburg, jetzt Bemberg an der Brettach,
mmte dem edlen Geschlechte der Küchenmeister von Rotenburg und Norten=
Die Zeit seiner Geburt ist unbekannt, fällt aber wol in das Ende des
Jahrhunderts. Seine Studien machte er zu Bologna, wurde hier doctor
torum, wie er sich stets selbst bezeichnet. Er bekleidete die Würde eines
herrn in Mainz, Bamberg und Würzburg, war Propst des St. Severinstiftes
furt, erscheint 1338 mit Konrad v. Spiegelberg als Commissar des Erz=
fs Heinrich III. von Mainz in Hessen und Thüringen, wurde am 14. Jan.
zum Bischof von Bamberg gewählt und starb am 22. October 1362 am
us, der in Folge einer Hungersnoth grassirte. Seine Bedeutung für die
atur liegt vorzugsweise in dem dem Erzbischof Balduin von Trier gewid=
— er bezeichnet sich als dessen clericus — „Tractatus de regni et imperii
s" (wie er ihn selbst nennt; zuerst gedruckt Argentor. per Jac. Wimphe-
1508, dann in Sim. Schard, De jurisdictione, autor. et praeeminentia
ii cet., Basil. 1566 fol., p. 328—409, in der Ausgabe des tr. de imp.
des Peter v. Andlo cur. Marq. Frehero Argentor. 1603, 4° im lib. II,
tor. 1624, 4°, cur. Matth. Berneggero, Heidelb. 1664, 4°). Diese Schrift
zweifelhaft bald nach dem Frankfurter Reichstage von 1338 gemacht zur
ertigung des daselbst am 8. August erlassenen decretum de jure imperii,
ssen Wortlaut sie sich anlehnt. Sie hat folgende fünf Sätze: Der zum
hen König oder Kaiser von den Kurfürsten einträchtig Erwählte kann sofort
der Wahl selbst erlaubterweise den königlichen Namen annehmen und die
des Königthums und Kaiserthums in Italien und den übrigen dem
= und Kaiserreiche unterworfenen Provinzen ausüben; der von der Mehr=
rwählte kann den königlichen Namen annehmen und diese Rechte üben; der
chtig oder von der Mehrheit Erwählte hat dieselbe Gewalt in Italien ꝛc.;
nträchtig oder von der Mehrheit Erwählte ist nicht gebunden, vom Papste
von der römischen Kirche die Ernennung zum König oder die Approbation
apstes zu erbitten und anzunehmen; der vom römischen König dem Papste
ete Eid ist kein Lehnseid, wie ihn der Vasall dem Lehnsherrn wegen des
leistet, sondern eine eidliche Versicherung des von ihm dem Papste und
irche treu zu gewährenden Schutzes. Um diese Sätze zu beweisen geht er
uf die älteste Zeit des germanischen Volks zurück, schildert die Entstehung
aiserthums, erwähnt alle Ereignisse, die für die Frage von Bedeutung sind.
nnt alle einschlägigen Schriften, welche in jener Zeit zu haben waren und
scht, was besonders zu betonen ist, ungemein das römische und canonische
Der Geschichte, dem Naturrechte, dem canonischen und römischen ent=
t er seine Beweise, zwar ganz in dem Geiste und der Methode der da=
en Scholastik, jedoch mit einer Prägnanz, Schärfe und Schlagfertigkeit,
kaum von einem anderen Schriftsteller jener Zeit übertroffen ist. Wo ihm
e Aussprüche des canonischen Rechts entgegenstehen, weiß er sich vortreff=
u helfen, wie hinsichtlich der capp. Venerabilem 34. X. de elect. I. 6,
10 X. de foro comp. II. 2, Clem. Romani de jurej. II. 9. Weil Italien
eutschen Reiche annectirt ist, folgt nach ihm das Recht des Erwählten aus
Wahl; die Salbung und Krönung durch den Papst beweise ebensowenig
Superiorität, als das gleiche Recht einzelner Erzbischöfe und Bischöfe eine
über die von ihnen zu weihenden Könige enthalte; der Papst habe ein
ngsrecht nur, wenn mehrere von der Mehrheit gewählt zu sein behaupteten,
ediglich deshalb, weil es dann einer declaratorischen Sentenz bedürfe und
öherer Richter vorhanden sei; durch die päpstliche Krönung erhalte der
lediglich die *specifischen kaiserlichen* Reservatrechte über alle noch nicht

seiner eifrigen Vertretung des strengen Augustinismus gerieth er in den Verda
zum Jansenismus hinzuneigen; demzufolge trat, da ihm von der Löwener U
versität die theologische Doctorwürde verliehen werden sollte, der päpstliche I
ternuntius der Niederlande hemmend dazwischen, Papst Innocenz X. behob d
Hinderniß (1653). Bei dessen Nachfolger Alexander VII. wurde er aber neu
dings wegen Nichtbeachtung der päpstlichen Erlässe gegen den Jansenismus a
geklagt. L. reiste nach Rom, um sich vor dem Papste persönlich zu veran
worten, was ihm auch vollkommen gelang. Während seines fünfjährige
Aufenthaltes in Rom gewann er viele Freunde und Gönner. Lucas Holsteniu
war sein aufrichtigster Bewunderer und versicherte, keinen genaueren Kenner d
altchristlichen Kirchengeschichte als L. kennen gelernt zu haben. Der berühm
nachmalige Cardinal Noris empfing die Richtung seiner Studien durch L. Na
Belgien zurückgekehrt erhielt er von seinem Orden mannigfache Beweise d
Achtung und des Vertrauens. Im J. 1677 wurde er abermals nach Rom g
schickt und mit ihm drei andere gesinnungsverwandte belgische Theologen, Fra
van Viane, Lambert Ledron und Martin Steyaert, um die Verurtheilung v
65 Propositionen eines laxen Probabilismus zu erwirken. Bei dieser zweite
Anwesenheit in Rom wurde er vielfach ausgezeichnet; nicht nur Papst Inno
cenz XI. zeigte sich ihm gewogen, auch die Königin Christine von Schweden un
der Großherzog Cosmus III. von Florenz ehrten ihn durch Beweise ihrer Hoch
schätzung. Die von dem dazumal in Rom versammelten Generalcapitel sein
Ordens ihm zugedachten Ehren und Würden lehnte er ab, ebenso auch jene vo
Seite des Papstes selber. Er zog es vor wieder nach Löwen zurückzukehre
(1679); selbst die Stelle eines Regens primarius an der theologischen Facultä
in Löwen behielt er nur auf Andringen des Herzogs von Parma bei. Er be
kleidete sie aber nur kurze Zeit, da er dem Abschlusse seines irdischen Dasein
schon nahe gerückt war. Seine schriftstellerische Thätigkeit steht im engen Co
nexe mit seiner Lehrthätigkeit. Da er anfangs Philosophie zu lehren hatte, s
gehören auch seine beiden ersten Schriften dem Gebiete der Philosophie an: „Apolog
pro anima ovi sensitiva“ (Köln 1639); „Apologia adversus Marpurgen
(Köln 1641). Auf die Geschichte seines Ordens bezieht sich seine nächstfolgend
Arbeit: „Quaestio de origine eremitarum clericorum et monialium S. Augusti
decisa ex ipso S. Augustino aliisque Patribus et coaevis, in quo elucidantu
varii antiqui ritus ecclesiae Africanae ac discutitur censura Lovaniensis opera
S. Augustini“ (Douai 1651). Weiter folgende vier Schriften charakterisiren ih
von Seite seiner Orientirung in den Erkenntnißquellen und Erkenntnißmitteln
des dogmatischen Lehrinhaltes der kirchlichen Theologie und lassen ihn zugleich
als strengen Kirchenmann und strengen Augustiner erscheinen: „Synodorum gene-
ralium et provincialium statuta et canones cum notis et historicis dissertatio-
nibus“, 5 Voll. 4° (Löwen 1665 und Brüssel 1673; von Bossuet in der De-
fensio declarationis cleri Gallicani angegriffen); „Dissertatio dogmatica de
germano ac avito sensu SS. Patrum, universae ecclesiae et praesertim Synod
Tridentinae circa contritionem et attritionem“ (Löwen 1666); „Tertulliani liber
de praescriptionibus cum notis“ (Brüssel 1675); „Divinum ac immobile S.
Petri Apostolorum Principis circa omnium sub coelo fidelium ad romanam ejus
cathedram appellationes adversus profanas hodie vocum novitates“ (Main
1681; gegen Marca, Boileau und Gerbais). Diesen Schriften reiht sich in
historischer Folge an: „Dissertatio de S. Sacramenti expositione et processioni-
bus“ (Lüttich 1681). Als kirchengeschichtlicher Forscher erscheint er in zwe
Sammelwerken: „Ad Ephesinum Concilium variorum Patrum epistolae e ms.
Cassinensis Bibliothecae codice desumtae, item ex Vaticana Bibliotheca Commo
nitorium Papae Coelestini“ (Löwen 1682, 2 Voll.); „Epistolae et vitae Di

n dritten Theil soll nach dem Titelblatt „der in Gott verliebten gläubigen
en .... Hallelujah" bilden; statt dessen ist im Exemplar der Hamb.
dtbibl. Joachim Betkii Pietismus ꝛc. angebunden. L. hat in dieses Gesang-
unter Nr. 127 (S. 167) auch ein eignes Lied aufgenommen, das er als
„Leibstückgen wider den Neidhardt" bezeichnet und das mit den Worten:
as kann für eine größere Freude sein" beginnt; man sieht aus diesem Liede,
Neider und Verleumder ihm sein Leben sauer machten. — Genauere Nach-
en über L. waren nicht zugänglich.

Wetzel, hymnopoeographia II, S. 105. Rotermund zum Jöcher IV,
Sp. 172 f. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. s. f., 3. Aufl., IV, S. 296,
gl. auch III, S. 502. — Spener, Deutsche Bedenken III, S. 340.

l. u.

Lupulus: Heinrich L. (Wölflin) von Bern, war 1497, wahrschein-
schon vorher, lateinischer Schulmeister in seiner Vaterstadt. Von seinem
eren Leben und seinem Bildungsgang ist nicht das Geringste mit Sicherheit
nnt; aber er galt als einer der ersten Vertreter des Humanismus in der
weiz und genoß eines bedeutenden Rufes als Gelehrter und Schulmann. Um
n Unterricht zu genießen wandte sich im genannten Jahre der junge Ulrich
ngli von Basel nach Bern und hielt sich fast zwei Jahre lang hier auf.
gister L. war Chorherr des St. Vincenzenstifts in Bern und schrieb ein
ficium Sti Vincentii", das 1517 gedruckt wurde. Der alten Kirche war er
ngs ängstlich ergeben; als 1518 der Ablaßkrämer Samson nach Bern kam,
te er demselben als empfehlender Prediger. Fast jedes Jahr soll er Ein-
ln besucht haben und 1518 oder 1519 machte er sogar eine Pilgerfahrt
dem heiligen Lande, die er ziemlich ausführlich in lateinischer Sprache be-
ieben hat. Bald darauf änderte sich seine Ueberzeugung; schon 1522 wird
n einem Briefe des Reformators B. Haller als einer seiner Freunde genannt
1524 wurde er mit zwei Gesinnungsgenossen seiner Chorherrnstelle entsetzt,
er sich verehelicht hatte (ob legitimae uxoris matrimonium contractum).
Sieg der Reformation im J. 1528 verschaffte ihm eine neue Stelle, die-
ge eines Schreibers des neu eingerichteten Chor- oder Ehegerichts. Er soll
4 gestorben sein. Eine uneheliche Tochter war mit einem Müller auf dem
de verheirathet. — Nebst den schon genannten Werken verfaßte er eine An-
Acrostiche auf Ereignisse der Berner Geschichte, ein Gedicht auf den Tod
es berühmtesten Schülers Zwingli (1531) und eine Chronik, die sich jedoch
ganz auf Compilation beschränkt.

Fetscherin, Geschichte des Bernischen Schulwesens bis zur Reformation.
Im Berner Taschenbuch 1853. Val. Anshelm's Berner Chronik, Bd. V u.
VI. — Iter Hierosolimitanum, Manuscript der Berner Stadtbibliothek. —
Rathsbücher der Stadt Bern.

Blösch.

Lupus (Wolf): Christian L., geb. zu Ypern 1612, † am 10. Juli
1 zu Löwen, trat 15 Jahre alt in den Orden der Augustiner-Eremiten und
rde nach Beendigung seiner Studien nach Köln geschickt, um daselbst im
ster seines Ordens Philosophie zu lehren. Während seines Kölner Aufent-
s gewann er den daselbst residirenden päpstlichen Nuntius Fabius Chigi
chmaligen Papst Alexander VII.) zu seinem Gönner. Von Köln wurde er
Löwen berufen, um eine theologische Lehrkanzel an der Universität einzu-
men. Er machte sich als theologischer Lehrer die Vertretung des Augustinis-
zu seiner specifischen Aufgabe und oblag dem Studium der Schriften Augu-
s und der patristischen Litteratur insgemein mit solchem Fleiße, daß ihm
gerühmt wurde, er habe Tag für Tag 15 Stunden studirt. Von Löwen
de er nach Douai berufen, um in gleicher Eigenschaft zu lehren. Wegen

gehende Anfälle von Bewußtlosigkeit und Sprachstörungen
thätigkeit, die er nach Schluß der Ferien wieder aufge
beeinträchtigten. Am 26. December wurde er von eine
Anfall betroffen, am 13. Februar 1875 wiederholte sich
Schlaganfall am 1. März machte seinem Leben ein
Hypertrophie des linken Herzventrikels, weitverbreitete
Arterien und im Gehirne neben mehreren älteren apopl
heerden einen frischen Bluterguß nach, welcher die Ursache

L. nimmt unter den Anatomen der neuesten Zeit
unter den Vertretern der topographischen Anatomie
ein. — In seinem wissenschaftlichen Leben und Sch
unterscheiden: die eine, welche mit seinem ersten
tom, mit der Veröffentlichung der Schrift „Die
4°, mit 3 Tafeln" im J. 1850 beginnt und
welcher Zeit neben zahlreichen von ihm in versch
Pfeufer, Zeitschrift für rat. Med.; Müller,
Archiv für pathologische Anatomie; Zeitschrift für
wissenschaftliche Zoologie; Prager Vierteljahrs
Sitzungsberichte der Wiener Akademie u. A.)
graphischen Arbeiten: „Die Nerven des mensch
mit 2 Tafeln; „Die Structur der serösen Häu
3 Tafeln; „Die Adergeflechte des menschlichen
„Der Muscul. transv. colli des Menschen",
phrenicus des Menschen", 1853, 4°, mit
Ossa suprasternalia des Menschen", 1859,
Wiener Sitzungsberichten); „Die Fascia
Beckenwand", 1859, 8°, mit 1 Tafel;
endothoracica", 1859, 4°, mit 3
des menschlichen Herzens", 1859, 8°,
kulation des ersten Rippenpaars",
anhang und die Steißdrüse des Mensch
sind, welche somit seine Leistungen
faßt, und eine zweite Periode, welche
Schrift „Die Brustorgane des Mensch
eingeleitet, mit dem Erscheinen seines
Menschen, in Rücksicht auf die
3 Bde. in je 2 Abtheilungen 186
fang nimmt, und in diesen,
topographischen Anatomie
Halses", 1862, 4°, mit 2 Tafeln
„Die Muskulatur am Boden des
„Der Schlundkopf des Menschen
des Menschen", 1871, 4°, mit
Menschen", 1873, Fol., mit
schaftlichen Leistungen bildet.
Handbuche der Anatomie
kunde eine Grundlage zu
sicher zu leiten vermag, als
der Wissenschaft fördernd
versagen können, daß er
Vorgänger und Zeitgenossen
der Darstellung die Beziehung

... scheint er kurz vor dessen Tode sich getrennt zu haben; ... in Mißhelligkeiten, aber ohne seine Schuld. Er war ... Mensch, der aber theils durch seine eigene Unbeständigkeit, ... der Verhältnisse keinen Wirkungskreis fand, in welchem ... entfalten konnte.

... Versuch einer Lebensbeschreibung O. L.'s bei Strobel, ... Inhalts, Nürnb. 1781, Bd. IV, S. 3 ff.; Ch. Schmidt, ... (Paris 1879), Bd. II, S. 124—208 und S. 412 ... Verzeichniß seiner 32 kleinen Schriften und Ausgaben, und H. ... sales im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XI (1882),

Ludwig Geiger.

... L., Landammann in Nidwalden, geb. 1529, † am ... zweiter Sohn eines wohlhabenden Nidwaldners, Johann L. ... Winkelriedhause bei Stans, erhielt L. in der Klosterschule in ... einem Oheim Peter L., Commissär der drei Länder in Bellin... seine Erziehung. Im Latein und Italienischen gründlich be... im 19. Lebensjahre die Laufbahn der öffentlichen Geschäfte. ... des schweizerischen Landvogtes in Locarno und hier u. A. ... Glaubensgespräches zwischen dem italienischen Reformator Beccaria ... Priesterschaft (5. August 1549), 1551 Landschreiber von ... oberster Feldschreiber bei den Schweizertruppen im Dienste ... II. von Frankreich, nahm L. in dieser letzteren Stellung Antheil ... gegen die Kaiserlichen in der Picardie, im Lüttich'schen und ... an der Einnahme von Marienbourg (28. Juni 1554); ... genauer Noth einer Stückkugel entgehend. Nach dem Siege bei ... 1554) mit den Truppen vom Könige entlassen und heimgekehrt, dann ... in Locarno bei Ausführung des Tagsatzungsbeschlusses, der ... aus dem Tessin vertrieb (Januar 1555), erwarb sich L. die ... mitwirkenden päpstlichen Legaten bei den Eidgenossen, Riverta, ... Terracina, wurde Mitglied der Gesandtschaft, welche die katholischen ... Frühjahr 1556 an Papst Paul IV. abordneten, die, von Riverta ... Rom die beste Aufnahme fand, und L. erhielt, wie seine Mitboten ... Ostern dienstage vom Papste feierlich den Ritterschlag. In dieser neuen ... als Mitglied des Rathes von Nidwalden unterstützte L. Riverta ... nachdrücklichst bei Werbung schweizerischer Truppen für den Papst, der, ... verbündet, Spanien bekriegte. L. erhielt vom Legaten die Haupt... über eine Fahne von 300 Mann und wurde, als die zehn gewor... Fähnlein, meist Söldner aus den drei Ländern und Zug, in Chiavenna ... trafen, von den Hauptleuten zum Obersten des Regiments erwählt. ... vom Papste mit Jubel empfangen, rückten die Schweizer, begleitet von ... wenig zuverlässigen französischen und italienischen Mannschaften, unter ... Befehl des Cardinals Caraffa als Generalfeldobersten gegen die Spanier ... wurden aber unweit Paliano in der Terra di Bari von einem spanisch-... ...lischen Heerhaufen überfallen und in blutigem Treffen mit großem Ver... ...schlagen (18. Juli 1557). Nur der Bewilligung der Sieger verdankten ... übriggebliebenen freien Abzug ohne Entwaffnung nach Rom. Auch der ... Guise, der mit einem französischen Heere im Neapolitanischen stand, ... auf Rom zurückziehen und als die Nachricht von der Schlacht ... (10. August 1557) ihn nach Frankreich abrief, machte Papst ... Spanien Friede. In den Ländern erregte dieser Ausgang des ... Unwillen. Als vom Regimente Lussi's kaum die Hälfte der

burg ein, veröffentlichte zu diesem Zwecke griechische Lehrbücher, Beispielsamm-
lungen, Uebersetzungen aus dem Lucian, welchen letztern Schriftsteller er trotz d
bekannten antiheidnischen Gesinnung des Wimpheling'schen Kreises geistreich u
muthig zu vertheidigen wußte; unter den Elsässern jener Zeit schrieb er da
reinste Latein. Dabei versäumte er nicht einen kleinen Tractat über die Grund
begriffe der Musik („Institutiones musicae", 1515) und ein juristisches Handbuc
(„Summa Rosellae", 1516) zu veröffentlichen und erwarb sich auf einer Rei
nach Italien (1518) die juristische Doctorwürde. Wenn er nun auch später d
Jurisprudenz nicht ganz untreu wurde, so zeichnete er sich vornehmlich dur
drei anderweitige Veröffentlichungen aus: 1) durch seine theologischen: Ein
Einleitung zu dem Commentar des Halberstädter Bischofs Haymo zu den Pau
linischen Briefen (1518), in welcher er die Scholastik verdammt und da
Studium der nicht durch sophistische Spielereien getrübten Bibel verlangt un
seine Erklärung und Uebersetzung der Psalmen (1524), in welcher er den An
spruch erhebt die „Bibel durch die Bibel" zu erläutern; 2) durch seinen Dialog
„Grunnius sophista" (1522), ein Gespräch zwischen Nisobarbarus und Grunniu
in welchem er durch den ersteren die Nothwendigkeit und Glückseligkeit der Hu
manitätsstudien in sehr energischer Weise gegen den letzteren vertheidigen läß
der in der Unwissenheit den naturgemäßen Zustand der Menschen erblick
3) durch seine Anekdotensammlung: „Loci ac sales mire festivi" (1524). Im
Gegensatze zu anderen Schwankerzählern jener Zeit hat er mehr die Unterhaltung
seiner Leser im Auge und verfolgt weniger eine satirische Tendenz. Er i
in seinen Schwänken Gelehrter, der für Gelehrte schreibt; daher bedient er sich
zahlloser Anspielungen auf das Alterthum, entlehnt Geschichten und Beispiele
aus griechischen und römischen Schriftstellern der classischen Zeit. Doch bezeug
er seine Zugehörigkeit zum Wimphelingischen Kreise dadurch, daß er mehr al
die anderen Humanisten die patristischen Schriftsteller berücksichtigt und die Bibel
häufiger citirt. Indessen schöpft er auch aus den Neueren: Bebel's Facetien
Pauli's Schimpf und Ernst werden vielfach von ihm benutzt. Dagegen tri
mündliche Ueberlieferung, persönliche Erfahrung, eigene Erfindung fast völlig
zurück; nur wenige Persönlichkeiten aus dem humanistischen Lager werden genannt
nur gelegentlich wird von ihm angespielt auf Vorgänge seines Lebens. De
übrigen humanistischen Erzählern ähnelt er durch seinen Kampf gegen die So
phisten, worunter er die unwissenschaftlichen Theologen versteht, durch sein
Polemik gegen die Astrologen und die von ihnen aufgestellten Prognostiken. Sein
Volksthümlichkeit, die trotz seiner gelehrten Tendenz bestehen kann, zeigt er durch
die Lust, mit der er dem gesunden Menschenverstand gegenüber der eingebildeten
Gelehrsamkeit zum Siege verhilft, in den vielfachen moralischen Nutzanwendungen,
die oft recht seltsam mit den von ihm mit Vorliebe erzählten Zoten contrastiren
Religiöse Fragen berührt er wenig: Bibelworte müssen manchmal zu Schwänken
herhalten; religiöse Grundsätze, z. B. daß der Glaube ohne Werke nichts nütz,
behandelt er nicht ohne einen Anflug von Frivolität, doch betont er gelegentlich
mit Ernst und Entschiedenheit seine Zugehörigkeit zur christlichen Religion. —
Durch diese schriftstellerische Thätigkeit, der noch eine Reihe Gelegenheitsschriften
und Uebersetzungen zuzurechnen sind, suchte er sich zu betäuben und die Aufmerk-
samkeit der Zeitgenossen von der Reformation abzulenken. Bei aller Verehrung
für Luthers Gelehrsamkeit und bei aller Verachtung der ungebildeten Priester
vermied er es nämlich, obwol er selbst Prediger, seit 1524 in Augsburg, war,
Partei zu nehmen; erst 1528 trat er, wenn auch nur ein einziges Mal, gegen
die Lutheraner auf und mußte dieses Auftreten mit einer kurzen Haft büßen. In
Folge dieses Schicksals begab er sich nach Freiburg, wo er, Reisen nach Marseille
und Mainz abgerechnet, bis zu seinem Tode lebte. Von Hutten, mit dem

rüher befreundet war, scheint er kurz vor dessen Tode sich getrennt zu haben; uch mit Erasmus kam er in Mißhelligkeiten, aber ohne seine Schuld. Er war in höchst begabter Mensch, der aber theils durch seine eigene Unbeständigkeit, heils durch die Ungunst der Verhältnisse keinen Wirkungskreis fand, in welchem er seine Fähigkeiten entfalten konnte.

Vgl. Am Ende, Versuch einer Lebensbeschreibung O. L.'s bei Strobel, Miscellaneen litter. Inhalts, Nürnb. 1781, Bd. IV, S. 3 ff.; Ch. Schmidt, Hist. litt. de l'Alsace (Paris 1879), Bd. II, S. 124—208 und S. 412 bis 418 ein Verzeichniß seiner 32 kleinen Schriften und Ausgaben, und H. A. Lier, O. H. Joci ac sales im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XI (1882), S. 1—50.

Ludwig Geiger.

Lussi: Melchior L., Landammann in Nidwalden, geb. 1529, † am 4. November 1606. Zweiter Sohn eines wohlhabenden Nidwaldners, Johann L. m sogenannten Winkelriedhause bei Stans, erhielt L. in der Klosterschule in ngelberg und bei einem Oheim Peter L., Commissär der drei Länder in Bellinma (1546/48), seine Erziehung. Im Latein und Italienischen gründlich beandert, betrat er im 19. Lebensjahre die Laufbahn der öffentlichen Geschäfte. 548/50 Dolmetsch des schweizerischen Landvogtes in Locarno und hier u. A. uge des Glaubensgespräches zwischen dem italienischen Reformator Beccaria d der katholischen Priesterschaft (5. August 1549), 1551 Landschreiber von dwalden, 1553 oberster Feldschreiber bei den Schweizertruppen im Dienste nig Heinrichs II. von Frankreich, nahm L. in dieser letzteren Stellung Antheil den Feldzügen gegen die Kaiserlichen in der Picardie, im Lüttich'schen und Hennegau, u. A. an der Einnahme von Marienbourg (28. Juni 1554); mal nur mit genauer Noth einer Stückkugel entgehend. Nach dem Siege bei nti (13. Aug. 1554) mit den Truppen vom Könige entlassen und heimgekehrt, dann te Nidwaldens in Locarno bei Ausführung des Tagsatzungsbeschlusses, der Evangelischen aus dem Tessin vertrieb (Januar 1555), erwarb sich L. die nst des hierbei mitwirkenden päpstlichen Legaten bei den Eidgenossen, Riverta, schof von Terracina, wurde Mitglied der Gesandtschaft, welche die katholischen ntone im Frühjahr 1556 an Papst Paul IV. abordneten, die, von Riverta leitet, in Rom die beste Aufnahme fand, und L. erhielt, wie seine Mitboten e, am Osterdienstage vom Papste feierlich den Ritterschlag. In dieser neuen ürde und als Mitglied des Rathes von Nidwalden unterstützte L. Riverta 557 nachdrücklichst bei Werbung schweizerischer Truppen für den Papst, der, t Frankreich verbündet, Spanien bekriegte. L. erhielt vom Legaten die Hauptannsstelle über eine Fahne von 300 Mann und wurde, als die zehn geworenen Fahnen, meist Söldner aus den drei Ländern und Zug, in Chiavenna sammentraten, von den Hauptleuten zum Obersten des Regiments erwählt. n Rom vom Papste mit Jubel empfangen, rückten die Schweizer, begleitet von nigen wenig zuverlässigen französischen und italienischen Mannschaften, unter m Befehl des Cardinals Caraffa als Generalfeldobersten gegen die Spanier us, wurden aber unweit Paliano in der Terra di Bari von einem spanischapolitanischen Heerhaufen überfallen und in blutigem Treffen mit großem Verste geschlagen (18. Juli 1557). Nur der Bewilligung der Sieger verdankten e Uebriggebliebenen freien Abzug ohne Entwaffnung nach Rom. Auch der erzog von Guise, der mit einem französischen Heere im Neapolitanischen stand, ußte sich jetzt auf Rom zurückziehen und als die Nachricht von der Schlacht n St. Quentin (10. August 1557) ihn nach Frankreich abrief, machte Papst aul IV. mit Spanien Friede. In den Ländern erregte dieser Ausgang des riegszuges großes Unwillen. Als vom Regimente Lussi's kaum die Hälfte der

Ausgezogenen heimkam, entstand in Schwyz, in Zug und in Nidwalde
heftigste Gährung. L. ward in Stans auf offenem Markte von den Wittw
Umgekommenen mit Messern angefallen und nur mit Noth vor ihrer Wu
schützt. Indessen entzog ihn im Frühjahr 1558 die Ernennung zum Com
in Bellinzona nicht nur weiteren Angriffen, indem sie ihm dort seinen W
anwies, sondern gab ihm auch bald Gelegenheit neue, erfolgreichere Bezieh
auswärts anzuknüpfen. Im Spätherbst 1559 sandten die fünf inneren
lischen Kantone der Eidgenossenschaft („die fünf Orte") L. in Geschäften
Republik Venedig und Anfangs 1560 erhielt er von der Gesammtheit der
lischen Orte den Befehl, auch nach Rom zu gehen, um in ihrem Name
neuen Papst Pius IV. zu begrüßen. L. benutzte den Anlaß, Venedig
Dienste anzubieten, kam mit einem Patent der Republik als Oberst an
bender Schweizertruppen und einem für ihn vortheilhaften Werbe- und
vertrag (27. April 1560) auch reichbeschenkt vom Papste heim. Das Verh
zu Venedig, eine Goldquelle für L., blieb über 40 Jahre, bis zu Ende
Lebens, bestehen, indem der Vertrag periodisch, in der Regel je nach sechs J
erneuert wurde. Mit sieben auf einander folgenden Dogen: H. Priuli (
und 1565), P. Loredano (1568), L. Mocenigo (1571), H. Venieri (1
N. da Ponte (1583), Pasq. Cicogna (1586) und M. Grimani (1596)
L. Capitulationen, theils persönlich in Venedig selbst, wo er meist zur Begr
des jeweiligen neuen Dogen einzutreffen pflegte, theils durch Bevollmäc
seinerseits. Der Vertrag hinderte ihn nicht, den größten Theil seiner Z
seiner Heimath und deren öffentlichen Geschäften zuzubringen. Nur in
Jahren des Krieges der Republik mit den Türken, 1570—1573, nahmen ih
Verpflichtungen gegen Venedig lebhafter in Anspruch, wobei er übrigens
Nidwalden, das seine Tractate mit der Republik ausdrücklich gutheiß (
und auch von den drei Ländern (1573) unterstützt und gegen Vorwürfe der
satzung über seine Werbungen in Schutz genommen wurde. In späterer
insbesondere als die Ereignisse in Frankreich seit 1589 immer allgemeiner
deutung für die übrigen Staaten gewannen, diente L. der venetianischen Re
insbesondere als Berichterstatter über die französischen Einflüsse und Werb
in der Schweiz. Schon seine ersten Erfolge in Venedig und bei Papst Pi
hatten ihm hier zu Hause die Bahn weiterer Ehren eröffnet. Im Fr
1561 wurde er zum ersten Male zum Haupte seines Kantons, zum Landam
erwählt, eine alljährlich wechselnde Würde, die er später noch zehn Mal bekl
Noch größere Auszeichnung war es, daß ihn die katholische Schweiz im Fr
1562 zu ihrem weltlichen Vertreter beim Concile von Trient ernannte, wo
geistlichen Abgeordneten Joachim Eichhorn, Abt von Einsiedeln, zur Seite
L. wohnte der Versammlung bis zum Schlusse (December 1563) jedoch
ohne Unterbrechungen bei, da ihn u. A. Pius IV. zur Betreibung päp
Angelegenheiten im Sommer 1563 in die Schweiz sandte. Die Wahrn
Rechte der schweizerischen Obrigkeiten circa sacra (gegenüber den Beschlüss
Tridentinums „quoad mores" behielten sie sich ihre Freiheiten vor) u
Streit mit den Herzogen von Florenz und von Baiern um den Vorrang
Sessionen beschäftigten L. in Trient vorzüglich. Oft führten spätere Ve
lungen der Kantone auf seine von ihnen gutgeheißenen dortigen Erklä
zurück. Auch 1564 war er wieder für Pius IV. in der Schweiz thäti
seine Einwirkung führte hauptsächlich zum Abschlusse des vom Papste gewü
Bündnisses mit den Kantonen (10. April 1565), welches L., zum zweiten
Landammann, im Sommer 1565 dem Papste nach Rom überbrachte.
1566 war es wiederum L., der im Namen der katholischen Schweiz dem
Papste Pius V. in Rom huldigte und auch bei Gregor XIII. erfüllte er

nd bei Gregor XV. im J. 1591 dieselbe Verrichtung. Wie in Venedig und Rom war L. aber auch in Mailand, theils bei Gelegenheit jener Reisen, theils in besonderen öfteren Missionen (1570—1594) der Vertreter der katholischen Orte bei der spanischen Statthalterschaft und beim Erzbischof Borromäus und erschien in derselben Eigenschaft auch in Turin bei Herzog Emanuel Philibert (1570) und Karl Emanuel I. (1594), sowie bei König Philipp II. am Hofe zu Madrid (1589); hier zur Beschwörung des Bündnisses, das sechs katholische Orte im Jahre zuvor mit der Statthalterschaft in Mailand (wobei auch L.) abgeschlossen hatten. Seinen eignen Kanton insbesondere vertrat L. in den Reihen der schweizerischen Gesandtschaften, die 1575 und 1585 bei König Heinrich III. in Paris erschienen und 1582 ebendaselbst den Bund ihrer Obern mit dem Könige beschworen; sowie während mehr als 30 Jahren bei den meisten der schweizerischen Tagsatzungen und kantonalen Conferenzen, die sich damals fast allmonatlich zu folgen pflegten. Die Geschenke und die Jahrgehalte, die L. bei den Sendungen ins Ausland nach und nach erwarb, beliefen sich auf ansehnliche Summen. Einfluß und Reichthum wuchsen ihm Hand in Hand; nicht nur in Nidwalden für den reichsten, auch in der Eidgenossenschaft galt er für einen der begütertsten Männer. Seine politische Richtung und Laufbahn stand übrigens in engem Zusammenhange mit seinen religiösen Ueberzeugungen. Mitten unter den Geschäften lebte in L. Etwas von jenem Hange zur Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit, der seinen berühmteren Landsmann, Bruder Claus von Flüe, ganz eingenommen hatte, dem aber, wenn er bei L. sich entscheidend geltend machen wollte, die Seinigen stets entgegentraten, während die Berührungen mit dem heiligen Karl Borromäus die streng kirchliche Denkweise Lussi's befestigten und förderten. Aus Antrieben der letzteren Art ging es hervor, daß L. mit seinem urnerischen Landsmann J. Walter v. Stoll dem Orden der Kapuziner Eingang in die Schweiz eröffnete, wozu Stoll 1581 das Ordenskloster in Altorf, L. 1583 das Kloster in Stans gründete. Demselben Gemüthszuge entsprang Lussi's Wallfahrt nach Palästina (1583/84), von wo er als „Ritter des heiligen Grabes in Jerusalem" Anfangs 1584 in die Heimath zurückkam. Er veröffentlichte eine deutsche Beschreibung dieser Reise („Lussi, M. Reissbuch gen Hierusalem." 4°. Freiburg im Uechtland 1590). — So hatte L. 48 Jahre lang in den öffentlichen Geschäften gestanden, 1592 noch — der erste — das durch Vertrag zwischen Ob- und Nidwalden errichtete neue Amt eines Landeshauptmanns beider Landestheile erhalten, 1595 die Landammannstelle zum elften Male bekleidet, 1596 noch Venedig, Anfangs 1597 mehrere Tagsatzungen besucht, als ihn ein Schlaganfall zum Rücktritte aus dem öffentlichen Leben zwang. Noch ein Jahrzehnt verlebte er in der Stille; die letzte Spur seiner Theilnahme an officiellen Akten bildet ein Gesuch, das er im J. 1600 der katholischen Tagsatzung einreichen ließ, für die in Rom früher schon auch von ihm betriebene Kanonisation des Bruders Klaus nachdrücklicher zu wirken und den Bau eines Kapuzinerklosters in Locarno zu fördern; ein Gesuch, dem die Tagsatzung entsprach. Seit Lussi's Rücktritt erloschen die Beziehungen der Familie L. und der katholischen Kantone zu Venedig. Zwar ertheilte die Republik noch 1602 einem gleichnamigen Sohne und einem Neffen Lussi's Ehrengeschenke. Allein der Gegensatz, in den dieselbe zu Spanien trat und die neue Gestalt der Weltlage, die König Heinrich IV. an der Spitze Frankreichs schuf, führten jetzt Venedigs Verbindungen mit den protestantischen Graubündnern und mit Zürich und Bern herbei, welche den früheren mit der katholischen Schweiz ein Ende machten. In Nidwalden behaupteten Söhne und Seitenverwandte von L. auch ferner noch großes Ansehen und wichtige Rollen; doch kehrte nicht wieder, was man 1570 gesehen hatte: daß *vier Brüder L.* (worunter der unsrige der zweite) gleichzeitig

die vier höchsten Landesämter, der Reihenfolge ihres Alters nach geordn
kleideten. —

Helvetia (Zeitschrift gegr. v. Balthasar), Bd. VII, Aarau 1832 [„
und Wandel des Obersten M. Lussi", geschrieben 1671]. — Amtl. S
lung der Eidgen. Abschiede, Bd. IV, Abth. 2 und Bd. V, Abth. I (
1556—1617), Bern 1861 u. 1872. — Cérésole, La République d
nise et la Suisse. Venise 1864. — Briefliche Mitth. von A. v. Deschw
Gemeindschreiber in Stans. G. v. W

Luthardt: Samuel Friedrich L., wurde den 17. Januar 1767 i
geboren; er gehörte einer zwar „regimentsfähigen", aber nicht patrizischen,
von den höheren Staatsstellen ausgeschlossenen Familie an. Zum Adv
bestimmt, machte er in Bern, dann in Göttingen, seine juridischen Studie
erwarb den Doctorgrad. Im J. 1790 oder 1791 zurückgekehrt, ließ er si
Rechtsanwalt nieder und erwarb sich bald einen bedeutenden Ruf. Die
der französischen Revolution begrüßte er anfangs mit Eifer, fand sich abe
von den Ereignissen enttäuscht und wünschte dringend, daß die Schweiz vo
aus politische Reformen durchführen möchte, um der sonst unvermeidlichen
zuvorzukommen. Er wurde Mitglied der im Januar 1798 berufenen
ordentlichen Abgeordnetenversammlung, als es schon zu spät war, und
der am 4. März eingesetzten provisorischen Regierung, als die Franzosen v
Thoren standen. Als Artillerieoffizier betheiligte er sich zugleich an de
geblichen Versuch der Vertheidigung des Landes. Nach der Umwälzung
er nach Paris gesandt zur Vertretung der Bernischen Interessen, und bek
dort mit Erfolg die beabsichtigte Theilung der Schweiz in zwei Republike
trat dann in den obersten Gerichtshof, nachher in den helvetischen S
im J. 1800 nach einer neuen Verfassungsänderung in den gesetzgebenden
und nach Einführung der Vermittlungsakte in den Großen Rath des Ka
Bern, überall politischen Extremen abgeneigt und äußerst thätig für zweckm
Pflege und Ordnung des Justizwesens, an dessen Spitze er 1802 eine kurz
stand. Mit eben so viel Einsicht als Muth widersetzte er sich dem für die
der Schweiz so gefährlichen Anspruche Berns auf die ehemaligen Unterth
lande, Waadt und Aargau, und, nach dem Sturz Napoleons, der revolutio
Wiederherstellung der alten Zustände mit Hülfe der alliirten Mächte. „So
er einst von den französischen Bajonnetten die Freiheit hatte empfangen w
so wenig wollte er jetzt die Vorrechte seiner Vaterstadt den österreichischen
jonnetten verdanken." Er trat in den Privatstand zurück und verband sich m
von jeher naturwissenschaftlichen Beschäftigungen zugethan — mit einem
begabten, aber mittellosen Mechaniker zur Verfertigung astronomischer und
sikalischer Instrumente; in den Erfolgen seines zu einem gewissen Ruh
langenden Schützlings fand er seine Befriedigung, bis er am 12. Sept
1823 starb. „Unter der helvetischen Republik galt L. für einen Aristok
unter der Mediationsverfassung für gemäßigt, seit der Restauration für
Demokraten, und war doch immer derselbe."

Biographische Nachricht über S. F. L. in „Helvetia" II, S. 3—21
Alb. Rengger). — Luz, Moderne Biographien, S. 183—186.

Blös

Luther von Braunschweig: s. **Braunschweig**, Luther, Bd. III S

Luther: Martin L., der deutsche Reformator, geb. am 10. Nov
1483 in Eisleben, † ebendaselbst am 18. Februar 1546. Luthers Vater
gehörte einem Bauerngeschlechte Luder an, das, so lange man sich erinne
dem kleinen Orte Möhra am Westabhange des Thüringer Waldes ansässig

ie erst später aufgekommene und neuerdings wieder vorgetragene Meinung, daß
ursprünglich adlig gewesen sei, und speciell, daß mit ihm ein gewisser Fabian
von der Heede zur Zeit des Konstanzer Concils zusammengehängt habe, hat
inen geschichtlichen Grund. Die Schreibart Luther ist erst durch den Refor-
ator für ihn und dann auch für seine Verwandten aufgekommen, nachdem auch
noch in seinen ersten Schriften sich Luder geschrieben hatte. Der Name ist
ne Zweifel ursprünglich mit dem Personennamen Lothar identisch. Luther's
utter war wahrscheinlich eine geborene Ziegler, deren Geschlecht in und bei
enach lebte. Hans L. mußte seinen Unterhalt im Bergbau suchen, der damals
h in Möhra betrieben wurde, weit mehr jedoch in der nicht fern gelegenen
afschaft Mansfeld blühte. So ging er diesem Berufe weiterhin in Eisleben
h, wo ihm sein erstgeborner Sohn Martin geboren wurde und zog von da
ein halbes Jahr nachher in die Stadt Mansfeld. Der Geburtstag Martins
tete seiner Mutter fest in der Erinnerung. Des Jahres seiner Geburt blieb
wie sie dem Melanchthon bekannte, nicht ganz sicher und L. selbst äußerte
darüber in seinen späteren Jahren noch schwankend. Nach der in der Familie
rschenden und doch auch von L. festgehaltenen Ueberlieferung dürfen wir in-
en sicher das Jahr 1483 annehmen.

In Mansfeld also wuchs der Knabe L. heran. Der Vater war eine gerade
derbe, energische und strenge Persönlichkeit, anfangs in dürftigen Umständen,
che den Eltern und Kindern das Leben herb machten, die Mutter eine sitt-
e Frau, die aber auch scharfe Zucht gegen die Kinder übte. Der kleine
rtin wurde früh in die Schule gebracht und fand da einen harten und un-
chickten Lehrer. Seine Kinderzeit war, soweit er nachher Erinnerungen an sie
sprach, ernst und vielfach bitter.

Inzwischen besserte sich die ökonomische Lage des Vaters unter angestrengter
beit, auch erwarb er sich so viel Achtung, daß er unter die Mitglieder des städtischen
agistrates kam. Da suchte er für seinen Sohn eine bessere Schule in Magdeburg
n J. 1497). Wir haben jedoch von dieser keine nähere Kenntniß. Und schon
folgenden Jahr wurde Martin nach Eisenach versetzt, wo er einen tüchtigen
hrer fürs Latein fand und mütterliche Verwandte traf. Indem er da mit
deren Schülern Currende sang, gewann er das Wohlgefallen der angesehenen
trizierfrau Ursula Cotta und genoß Wohlthaten in ihrem gebildeten Hause.

In stolzem Vertrauen auf die tüchtigen Geistesgaben, welche er jetzt zeigte,
ß ihn sein Vater 1501 die Universität Erfurt beziehen und bestimmte ihn zum
risten. Zunächst hatte er herkömmlicher Weise einen philosophischen Kurs
rchzumachen. Derselbe führte ihn (nach Melanchthon's Ausdruck) durch die
üße Dialektik der späteren scholastischen Philosophie, die jedoch dort in Trut-
tter und Arnoldi (von Usingen) maßvolle und gebildete Vertreter hatte. Zu-
ich lernte er alte lateinische Dichter kennen und unterhielt heiteren, geselligen
rkehr mit jungen „Poeten", Jüngern des in Erfurt frisch aufblühenden Hu-
anismus, die übrigens mit jenen scholastischen Meistern in ganz gutem Ein-
nehmen standen. Für ihn selbst blieb jene Philosophie der Hauptgegenstand
s Studiums und Interesses. Er wurde darin 1502 Baccalaureus, zu An-
ng des Jahres 1505 Magister. Darauf ging er zu den juristischen Vor-
ungen über.

Aber mit schnellem und auch für seine nächsten Freunde überraschendem
tschluß und ohne Erlaubniß seines Vaters trat er am 17. Juli 1505 ins
furter Augustinerkloster ein. Er hatte es gelobt unter den Schrecken eines
witters, das ihn auf einer Rückreise von Mansfeld her nahe bei Erfurt über-
len hatte; erschreckt hatte ihn damals, nach Melanchthon's Angabe, auch der
ötzliche Tod eines Freundes. Es entschied sich aber hiermit in ihm, was längst

und schon von den ernsten Eindrücken seiner Kindheit her in der Stille durch tiefe religiöse Anfechtungen vorbereitet war. Er habe, sagte er selbst nachher, von Jugend auf keinen rechten Frieden finden können, weil ihm Gott immer nur als strenger Richter vor Augen gestanden und so auch in der kirchlichen Unterweisung und Erziehung vorgestellt worden sei; auch in Christus habe er nicht den Heiland, sondern nur den hochthronenden Herrn und Richter kennen gelernt. Er habe den heiligen Forderungen dieses Gottes nicht nachkommen können und vor seinem Zorn vergehen zu müssen gemeint. Da habe er endlich, wenn Gott ihm noch Zeit lasse, einmal fromm werden wollen, fromm durch die besonderen Leistungen und Selbstpeinigungen, vermöge deren einem das Mönchthum Heiligkeit und Seligkeit versprach. Daß bei Anfällen innerer Angst, die er empfand, auch krankhafte leibliche Zustände einwirkten, zeigt noch die Geschichte seines späteren Lebens; aber in ihrem tiefsten Grund war die Erregung eine sittlich-religiöse und L. bestand nachher darauf, daß jeder, der mit eigener Gerechtigkeit vor Gott bestehen wolle und dabei auf die Stimme des Gewissens höre, gleichartiges durchmachen müsse. Im Kloster studirte er dann auch mit großem Eifer Theologie nach den Schriften angesehener Theologen des späteren Mittelalters, empfing ferner 1507 die Priesterweihe. Sein Hauptstreben aber richtete sich fort und fort auf jene Reinheit und Heiligkeit, die er durch treues, strenges und kleinliches Treiben der mönchischen Uebungen zu erreichen sich bemühte; und darunter steigerten sich vielmehr die Anfechtungen, die Verzweiflung an der eigenen Seligkeit, die Skrupulosität, womit er aus kleinem und gleichgültigem sich schwere Sünden machte. Da hatte er es zuerst einem schlichten klösterlichen Beichtvater zu verdanken, daß er angewiesen wurde, vielmehr auf die Sündenvergebung von Seiten Gottes zu hoffen, von der ja das kirchliche Glaubensbekenntniß rede. Und den größten und heilsamsten Einfluß übte auf ihn der tieffromme und zugleich reichgebildete, milde und besonnene Ordensvicar Johann v. Staupitz, der für den tiefangeregten und ringenden jungen Mönch warme Theilnahme und bald herzliche Freundschaft zeigte, ihn vor den verderblichen Grübeleien, Speculationen und selbstgemachten Skrupeln warnte und ihn lehrte, zur Gnade und Liebe Gottes seine Zuflucht zu nehmen. Das wichtigste endlich wurde jetzt für ihn das eigene Studium der heiligen Schrift, indem er es in der Richtung, die hier sich ihm öffnete, selbständig weiter verfolgte.

Staupitz hielt ihn jetzt schon für geeignet, eine Professur an der neugegründeten Universität Wittenberg zu übernehmen, bei deren Einrichtung Kurfürst Friedrich vorzugsweise seines Rathes sich bediente. Auf seinen, als des Ordensvorstehers Ruf hin, trat L. im Winterhalbjahr 1508 dort ein. Er mußte zunächst philosophische Vorlesungen übernehmen, während er selbst von ihnen sich wegsehnte zu einer Theologie, welche den Kern der Nuß und das Mark der Knochen durchforsche. Sofort jedoch sollte er auch schon den ordentlichen Weg zum theologischen Lehramt einschlagen: er erlangte am Schluß jenes Halbjahrs den ersten hierher gehörigen Grad, nämlich den eines biblischen Baccalaureus und that im folgenden Sommer die nöthigen Schritte zur weiteren Stufe eines sogenannten Sententiarius, der über die sogenannten Sentenzen des Petrus Lombardus, das Hauptlehrbuch der scholastischen Theologie, zu lesen befugt war. Inzwischen traten uns unbekannte Umstände ein, um deren willen er zur Universität Erfurt zurückzukehren und dort gegen drei Semester zu verbleiben hatte. Das nächste, was wir von ihm wissen, ist, daß er in Angelegenheiten seines Ordens und zwar wol wegen Differenzen, welche zwischen dem Ordensvicar und gewissen deutschen Klöstern sich erhoben hatten, nach Rom gesandt wurde. Er machte die Reise im J. 1511 oder, wie Andere annehmen, schon im Herbst 151… Während wir von den Verhandlungen, die er dort führte, und von ihrem …

3 nichts hören, legte er selbst später der Reise einen großen Werth für sich rum bei, weil er in der heiligen Stadt die ersten überraschenden Erfahrungen n der abscheulichen dort herrschenden Verderbniß gemacht habe. Unter den ligen Uebungen, für welche Rom ihm besondere Gelegenheit bot, wurde zu-ich die Stimme der aus dem Evangelium gewonnenen neuen Ueberzeugungen ihm laut; als er auf der angeblichen vom Richthaus des Pilatus herstammen-r heiligen Treppe sein Gebet verrichten wollte, fiel ihm, wie er selbst später nen Schülern und Kindern erzählte, der Spruch ein: „Der Gerechte wird nes Glaubens leben." Gegen das göttliche Recht des römischen Stuhles aber egte ihm auch die dort eingerissene Verderbniß keine Zweifel.

Von Rom aus finden wir ihn nach Wittenberg zurückgekehrt. Die erste gabe, die wir hier wieder über ihn erhalten, ist die von seiner theologischen octorpromotion am 18. und 19. October 1512, zu welcher wieder Staupitz, r Ordensvorstand, ihn bestimmte. Erst seither erfahren wir auch von theolo-ischen Vorlesungen, die er gehalten hat. Von Anfang an strebte er in ihnen ch einer selbständigen, auf dem Worte der heiligen Schrift ruhenden Theologie. : las nicht über scholastische Systeme, trug auch nichts in eigener, schulmäßiger stematischer Methode vor, sondern alle seine Vorlesungen waren Auslegungen blischer, alt- und neutestamentlicher Bücher, und in der Auslegung richtete sich n Bemühen überall darauf, die rechte Heilslehre ans Licht zu stellen, die er nächst aus den Briefen des Apostel Paulus gewonnen hatte. Eine historisch-itische Behandlung der Schrift blieb ihm dabei so fremd wie seinen Zeitgenossen. uch aus der Willkür allegorischer Deutungen hat er nur allmählich sich los-rissen. Die älteste theologische Arbeit, die wir noch von ihm besitzen, sind teinische Anmerkungen, die er zum Gebrauch für seine 1513—1516 gehaltenen orlesungen über die Psalmen in sein lateinisches Psalmbuch eingetragen hat, nd sodann der Text der gehaltenen Vorlesungen, den er selbst schon zum Druck orbereitete, der jedoch neuerdings erst veröffentlicht worden ist. Dabei trieb er tzt eifrig das Studium Augustinischer Schriften, in welchen er jene Paulinische heologie wie bei keinem anderen Kirchenvater oder Kirchenlehrer wiederfand. Schon unterschied sich übrigens, ohne daß er dessen gewahr wurde, sein eigenes erständniß der apostolischen Lehre in wesentlicher Beziehung von dem des ugustin. Mit Augustin hielt er unbedingt daran fest, daß nur durch Gottes reie, wirksame Gnade der Mensch aus der Gewalt der Sünde erlöst, zum lauben und Leben in Gott erweckt und zur Seligkeit bewahrt werden könne. lber indem für ihn die Hauptfrage war, wie nun der Erlöste vor Gott bestehe der die Vergebung der Schuld und Versöhnung mit Gott erlange, antwortete r hierauf schon jetzt mit dem Apostel, daß dies einfach durch den Glauben oder as Vertrauen zu Gottes Gnade und dem Heiland Christus geschehe, während ugustin hierfür die ganze dem Erlösten zu theil gewordene innere Recht-eschaffenheit oder seine ihm selbst von Gott eingegossene Gerechtigkeit geltend achte. Ihm war auch im Stand der Gnade die ganze eigene Tugendhaftigkeit mmt ihren Früchten eine so unvollkommene und durch Sünden verunreinigte, aß fort und fort die Seligkeit eben nur jenem Glauben durch Gottes vergebende nade zu theil werden könne, und so auch fort und fort sicher sei, während ach Augustin der Christ durch Werke, welche er kraft der mitgetheilten Gnade ollbringe, eigenes Verdienst vor Gott sich erwerben kann und soll. Diese ifferenz, welche oft auch von bedeutenderen Historikern übersehen worden ist, ndet ebenso schon zwischen der Lehre Luther's und Augustin's, wie zwischen ner und der Auffassung der nachfolgenden katholischen Theologie und auch ihrer elsten und tiefsten Vertreter statt. Aus dem Glauben aber, sofern ihm diese edeutung zukommt, erwuchs für L. auch die ihm eigenthümliche, unter allen

Anfechtungen behauptete kühne und feste Heilsgewißheit; und damit hing ferner hin die innere Freiheit und die Energie zusammen, womit er dann, anstatt einer Weltflucht der Heiligkeit nachzujagen, auch die von Gott in dieser Welt gestellten Aufgaben und hier uns geschenkten Güter würdigte: eine Seite, die freilich erst später bei ihm, dem Reformator, hervortrat.

Noch ein neues wichtiges Gährungselement kam in Luther's Theologie und Religiosität seit dem Jahre 1516 durch mittelalterliche deutsche Mystik. Er wurde da mit den Predigten Tauler's und ferner mit jenem Tractate bekannt, welchen wir die deutsche Theologie zu nennen pflegen. Er selbst gab von diesem 1516 ein Stück und 1518 das Ganze (mit dem Titel „Ein deutsch Theologia") heraus. Gewaltig ergriffen, fesselten und durchdrangen ihn die hier ausgesprochenen Sätze über ein Einswerden der Seele mit Gott und die Mahnungen, ganz auf alles eigene, auf den eigenen Willen wie auf die eigene Gerechtigkeit zu verzichten, ja ganz zu einem Nichts zu werden, um so zur Seligkeit in Gott zu gelangen. Aber im Unterschied von einer Mystik, welche im Verhältniß des Menschen zu Gott wesentlich den Gegensatz des Sinnlichen und Endlichen gegen das absolute, über alles erhabene, allein wahrhaft reale und doch zu einer Abstraktion verflüchtigte Sein sah, hielt er doch stets vielmehr den sittlichen Gesichtspunkt fest, vermöge dessen ihm ein Zwiespalt zwischen Gott und den Menschen wesentlich durch Sünde und Schuld gesetzt war und der auf alles verzichtende gläubige Sünder nicht seiner Persönlichkeit in Gott verlustig geht, sondern eben in jenem Glauben der vergebenden und beseligenden Liebe Gottes froh werden und hiermit auch die wahre Freiheit und Selbständigkeit in der Gemeinschaft mit Gott gewinnen soll.

Neben der akademischen Thätigkeit hatte L. fortwährend seine Pflichten im Kloster zu erfüllen, wo er nach der Rückkehr aus Rom Unterprior geworden war, er hatte da auch zu predigen und eigene Vorlesungen für die Brüder zu halten. Ferner übernahm er das Predigtamt in der Stadtkirche für den krank und alt gewordenen Stadtpfarrer. 1515 wurde er auf einem Convent der deutschen Augustinercongregation zum Vicar des Meißener und Thüringer Districts erwählt, als welcher er über 11 Klöster stand und sie zu visitiren hatte. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten waren die Vorbereitung jener Psalmenvorlesungen zum Druck, mit der er jedoch nicht fertig wurde, jene Herausgabe der deutschen Theologie mit kurzem Vorwort, dann 1517 sein erstes eigenes Buch, nämlich eine praktische deutsche Auslegung der sieben Bußpsalmen. Außerhalb Wittenbergs fand seine theologische, „Augustinische" und „Paulinische" Richtung schon lebhafte Theilnahme bei einem Kreis von Freunden in Nürnberg und in Erfurt.

Die positiven Grundprincipien der Heilslehre, die der Reformator vorgetragen hat, hatten so bei ihm unter seinen Schriftstudien schon 1517 sich herausgebildet. Er hatte thatsächlich nicht blos mit der herrschenden Schultheologie gebrochen, sondern auch einen anderen Weg als die ganze hergebrachte kirchliche Auffassung der Heilsordnung eingeschlagen. Im selbständigen Gestalten seiner Ueberzeugungen auf Grund des Schriftwortes ließ er sich auch durch kirchliche Autoritäten nicht mehr binden. Aber noch wußte er sich auch nicht im Gegensatz gegen solche. Noch blieben ihm auch bei seinem Heilsweg die Heilsmittel stehen, welche die Kirche in ihrem äußeren Priesterthum, ihrer Bußordnung, ihrem Kultus, ihrem Meßopfer ꝛc. darbot. Noch drang er auf Gehorsam gegen die ganze bestehende Hierarchie, wenn er auch viele sittliche Verderbnisse und Mißbräuche bei den Trägern des heiligen Amtes beklagte. Man hätte denken können, er werde ähnlich wie jene deutschen Mystiker gerade vermöge seiner tief innerlichen religiösen Richtung jenes Aeußere weiter gewähren lassen, ohne kritisch darüber zu

rn. In einen Kampf mit jenen Gewalten und Autoritäten gerieth er
er das Heiligste und die Grundlagen des Heiles durch sie bedroht sah.
erzu führte der Ablaßhandel, welchen Papst Leo X. für den Bau der
rche und für andere Zwecke, zu denen er Geld brauchte, in großartigem
be veranstaltet und für einen großen Theil Deutschlands dem Erzbischof
von Mainz und Magdeburg so, daß dieser die Hälfte des Ertrags bezog,
mission gegeben hatte. L. nahm davon erst Notiz, als Albrechts Emissär,
minicaner Tetzel, an die Grenzen Kursachsens und in die Nähe Witten=
am. Er warnte davor, indem er die schlimmen Einwirkungen auf Glieder
emeinde wahrnahm, im Beichtstuhl und auf der Kanzel und veröffentlichte
am 31. October 1517 95 Thesen zu einer Disputation über die Kraft
lässe. Er drang in ihnen vor Allem darauf, daß der Christ aus seinem
Leben eine Buße, nämlich eine wahre Aenderung des Sinnes und Wan=
chen müsse, anstatt bei den äußerlichen kirchlichen Bußleistungen oder gar
Ablässen, welche erleichternd an ihre Stelle traten, sich genügen zu lassen.
en, der wahrhaft Reue hege, nahm er Erlaß von Strafe und Schuld
ne Ablaßbriefe in Anspruch. Die Grundtendenz der Thesen ist der Wider=
hristlich=sittlichen Ernstes gegen die Leichtfertigkeit, mit der man dort
Verschuldungen und Verpflichtungen sich erledigen wollte. Die Straf=
en, welche beim kirchlichen Bußsacrament vom Beichtiger auferlegt wurden,
hierbei aufrecht, forderte überhaupt demüthige Unterwerfung unter den
. Den päpstlichen Ablaß aber wollte er nur auf Leistungen, welche von
lichen Gesetzgebung auferlegt seien, nicht auf Strafen, welche Gott selbst
e, und so auch nicht auf die im Fegfeuer abzubüßenden Strafen bezogen
Sieht man in diesen Thesen den Anfang der deutschen Reformation und
des großen reformatorischen Kampfes, so könnte man befremdlich finden,
ciell von jener Bedeutung des rechtfertigenden Glaubens sie nichts sagen.
selbst dachte nicht daran, in ihnen ein umfassendes oder principielles
torisches Programm aufzustellen; sie wollten der gegebenen Veranlassung
nur auf einen bestimmten Punkt in der Lehre von der Buße und in der
en Bußpraxis sich beziehen, nämlich speciell auf jene Leistungen oder
tionen, welche dem Bußfertigen nach abgelegter Beichte und empfangener
ion noch auferlegt wurden und für welche dann die Ablässe eintraten.
Widerspruch gegen kirchlich festgestellte Lehrsätze meinte er hiermit keines=
erheben, vielmehr nur Mißbräuchen entgegenzutreten, die wol ohne
des Papstes selbst im Schwange gehen.

st der Kampf, der über die Thesen sich erhob, trieb L. weiter vorwärts
ihn mehr und mehr erkennen, welcherlei Mächte in der gegenwärtigen
nd im Papstthum herrschten. Vor Allem erhob sich gegen ihn der Zorn
minicanerordens, dessen Mitglied Tetzel war und dessen hochgefeierter
Thomas v. Aquino vorzüglich die dem Ablaßunfug zu Grund liegenden
und die stärksten Aussagen über die Gewalt des den Ablaß spendenden
überhaupt vorgetragen hatte. Die Universität Frankfurt a. O. promo=
n Ablaßkrämer zum Doctor auf Gegenthesen hin, in welchen er jene be=
Mit der größten Heftigkeit erhob sich am päpstlichen Stuhl Silvester
, der magister palatii, d. h. päpstlicher Hoflesemeister und Büchercensor;
zugleich die stärksten Sätze über die Unterordnung der gesammten Kirche
n Papst vor, thomistische Theorien, die doch erst in unseren Tagen dazu
rungen sind, katholisches Dogma zu werden. Der bedeutendste Kämpfer,
Deutschland dem Wittenberger Professor entgegentrat, war Johann Eck,
ler der Universität Ingolstadt. Der Papst selbst, bei welchem die Domi=
sofort ihre Klage auf Ketzerei erhoben, wollte sich anfangs wenig aus dem

Handel des deutschen Mönches machen. Dann ließ er scharfe Erlasse geg „Kind der Bosheit" ausgehen. Aber Rücksichten auf den Landesherrn de den Kurfürsten Friedrich, mit dem er namentlich der bevorstehenden Kais wegen ein gutes Einvernehmen zu erhalten bedacht war, hielten ihn von greifenden Schritten zurück. Auf einem Reichstag in Augsburg 1518, Papst Noth hatte, eine für den Türkenkrieg bestimmte Reichssteuer he schlagen, und wo vielmehr die alten Beschwerden der deutschen Nation ge Uebergriffe des päpstlichen Stuhles wiederholt wurden, verstand sich der pä Legat Cajetan gegen Friedrich bereitwillig dazu, L. persönlich und mit lichem Wohlwollen in Augsburg zu vernehmen. Dieser war inzwischen in schriften über den Ablaß namentlich schon dahin weiter gegangen, daß einer päpstlichen Bulle (von Clemens VI.), welche man ihm zu Gunst bestrittenen Ablaßtheorie entgegenhielt, keine entscheidende Kraft zuerkennen Er hatte ferner den Satz vorgetragen, daß ein Sacrament und so spec Bußsacrament und die priesterliche Absolution dem Empfänger nichts nütz derselbe nicht auch in seinem Innern gläubig das gnädige Gotteswort es war der Widerspruch tieferer sittlicher Auffassung gegen eine Heilswirk welche der bloße äußere kirchliche Act ausüben sollte, und die Kehrseite de war, daß ein bußfertiger Christ, der gläubig an Gottes Gnadenwort sic schon hierdurch des Heiles, auch wenn ein Beichtiger ihm willkürlich di lution verweigere, theilhaftig werden könne. Beiläufig hatte L. auch s äußert, daß der päpstliche Stuhl den Primat in der Kirche nicht immer habe, wornach ihm derselbe nicht schon durch eine Einsetzung Christi un kraft göttlichen Rechtes zukam. Die beiden zuerst genannten Punkte wu October 1518 Gegenstand eifriger Verhandlung zwischen ihm und dem in Augsburg. L. verweigerte trotz Zuredens und Drohens den von ihm derten Widerruf. Er appellirte am 16. October von dem nicht gut info an den besser zu informirenden Papst und, nachdem er nach Wittenberg gekehrt war, am 28. November vom Papst an ein allgemeines Concil.

Hierauf sandte Leo seinen aus Sachsen gebürtigen, dem kursächsisch befreundeten Kammerherrn Karl v. Miltitz in der nun doch für ihn s gewordenen Angelegenheit nach Deutschland. Derselbe war mit einer Zahl Schreiben ausgerüstet, um dem Ketzer den Schutz Friedrichs zu e und ihn womöglich nach Rom einzuliefern, hatte aber auch zugleich Vo wenn es die Klugheit erfordere, noch eine friedliche Beilegung der Sache suchen. Und diesen Weg einzuschlagen machte ihm nicht blos die Ge Friedrichs, sondern auch die Stimmung, welche er bei der deutschen Bev vorfand, rathsam. Seine persönlichen Neigungen und sein Wunsch, di Friedrichs genießen zu dürfen, trugen ohne Zweifel sehr dazu bei, ohne wüßten, wie weit seine Vollmachten wirklich gingen. Schon in der erste des Jahres 1519 hatte er mit Friedrichs Zustimmung eine Zusammenk L. in Altenburg bei Spalatin, dem vertrauten Secretär und Kaplan d fürsten und Freund Luther's. L. verstand sich dazu den Streit ruhen zu wenn man auch die Gegner dazu anhielte, und gegen den Papst in eine mit gebührender Demuth zu bekennen, daß er zu heftig sich geäußert hab gegen ihn erhobene Klage sollte vor das Gericht eines deutschen Bischofs werden; der Erzbischof von Trier wurde dazu bestimmt und fand sic Aber L. wollte nicht, wie Miltitz meinte, vor diesem und dem bei ihm a den Cajetan sich stellen, ehe man wüßte, was zur ganzen Abmachung de sage, noch gab hierzu Friedrich die Erlaubniß. Und inzwischen veranla die wichtigste neue Wendung im Fortschritt des Kampfes. Derselbe ha dem Wittenberger Professor Carlstadt, der L. in jener Augustinischen un

rischen Richtung nachgefolgt war und ihn mit neuen und reformatorischen
een zu überbieten bald ehrgeizig sich bemühte, eine in Leipzig zu haltende
isputation verabredet. Die Thesen aber, die er hierfür veröffentlichte, zielten
elmehr auf Sätze, welche bis dahin nur L. ausgesprochen hatte; namentlich
iff er Luther's Behauptung auf von dem erst späteren Ursprung der päpstlichen
bergewalt. L. forderte deshalb für sich Theilnahme an der Disputation. Die
schichtlichen Studien, die er zur Begründung seiner Thesen machte, führten ihn
päpstliche Dekrete hinein, vor denen ihm graute; ja schon sprach er aus, der
apst möchte gar der Antichrist sein. In der Disputation, welche zuerst zwischen
arlstadt und Eck, dann zwischen L. und diesem in der Zeit vom 27. Juni bis
5. Juli statt hatte, bestand L. darauf, daß das Haupt der Kirche nicht der
apst, sondern nur Christus sei, daß auch die Schlüssel des Himmelreichs keinem
nzelnen übertragen seien, sondern der Kirche und das hieße der Gemeinschaft
r Heiligen. Die päpstliche Gewalt wollte er nur in demselben Sinn wie jede
gendwo bestehende Obrigkeit auf Gottes Willen zurückführen. Das Wesen der
irche Christi setzte er eben darein, daß sie Gemeinschaft der Heiligen sei, nicht
eine päpstliche Hierarchie. Er stimmte dem vom Konstanzer Concil ver-
rtheilten Satze des Hus bei, daß die Eine heilige und allgemeine Kirche die
esammtheit der von Gott Erwählten sei. Ja er schritt, als Eck ihm Hussitis-
us vorwarf, zur Erklärung fort, daß unter den dort verdammten Sätzen des
us einige ächt christliche seien. Das war der wichtigste Erfolg dieser Dis-
utation. Nachdem L. schon früher bemerkt hatte, daß Concilien irren könnten,
klärte er jetzt, daß das Konstanzer es jetzt wirklich gethan habe, griff hiermit
e Autorität desjenigen Concils an, welches gerade von den bisherigen katho-
schen Gegnern des päpstlichen Absolutismus besonders hoch gestellt wurde, und
heute sich nicht, um der evangelischen Wahrheit willen als Genosse der in ganz
eutschland verhaßten Böhmen zu erscheinen. Zwei utraquistische Geistliche in
rag knüpften daraufhin auch schon Verbindung mit ihm an.

Vornehmlich in Folge der Leipziger Disputation richtete sich auf L. und
inen Kampf jetzt auch die Aufmerksamkeit weiterer gebildeter, namentlich huma-
istischer Kreise, die bisher dort nur ein Mönchsgezänke vor sich zu haben meinten.
n Wittenberg stand schon seit 1518 neben L. der auf einen philologischen Lehr-
uhl berufene junge Melanchthon, der vielseitigste und gelehrteste unter den
üngeren Humanisten, nun persönlich von Luther's Lehre ergriffen und freund-
haftlich ihm verbunden. L. selbst nahte sich brieflich dem Meister des Huma-
ismus, Erasmus. — Die lutherischen Schriften verbreiteten sich bereits über
ie deutschen Grenzen nach Frankreich, England und Italien. Unermüdlich
roducirte L. neue Streitschriften voll warmen inneren Lebens und Feuers und
infache kleine Schriften zu frommer Erbauung. Die Art, wie er hier seine
Muttersprache handhabte (obgleich er auch lateinisch zu polemisiren fortfuhr),
machte ihn zum ersten deutschen Volksschriftsteller seiner Zeit. — Die Zahl der
Studenten, welche durch L. und Melanchthon nach Wittenberg gezogen wurde,
wuchs gewaltig an. Viele Hunderte trugen den Samen, der dort ausgestreut
wurde, weiter.

Unter den hergebrachten kirchlichen Bräuchen und Dogmen wurden jetzt
namentlich auch die aufs Abendmahl bezüglichen für L. ein Gegenstand seiner
biblischen Kritik. Er sprach 1519 das Verlangen aus, daß ein christliches Concil
den Laien wieder den Kelch gewähren möge: da wurde er erst recht als Böhme
verschrieen, und besonders dies erregte den Widerwillen, welchen seither Herzog
Georg von Sachsen fortwährend gegen ihn zeigte. Tiefer griff ins ganze dog-
matische und kirchliche System des Katholicismus ein, daß er im Leib des Herrn
bei der Messe nur noch eine Gabe zum gläubigen Genuß der Communicanten

sah, nicht mehr ein Opfer, welches zur Versöhnung Gott dargebracht und in dessen Darbringung die höchste Thätigkeit des Priesterstandes gesetzt wurde. Bald sah er auch in der Lehre, daß durch die priesterliche Consecration Brot und Wein in die Substanz des Leibes und Blutes Christi verwandelt werde und von jenem nur die äußere Gestalt übrig bleibe, eine bloße scholastische Erfindung, wogegen man nur einfach eine wahre Gegenwart des Leibes im Sacrament den Einsetzungsworten gemäß festzuhalten habe. In der priesterlichen Weihe erkannte er kein Sacrament mehr, sondern einen blos menschlichen Brauch, durch welchen daher den Geweihten auch kein besonderer geistlicher Charakter im Unterschied von dem allen Getauften verliehenen zu Theil werde. So wurden für ihn allmählich alle die Grundlagen und Vollmachten der bestehenden Hierarchie hinfällig. Die für ihn jetzt feststehende Idee der Kirche Christi als der Gemeinde der Heiligen oder Gläubigen, zu deren Bestand keine anderen göttlichen Stiftungen, als das Wort, die Taufe und das Abendmahl nothwendig gehören, verfocht er gegen jenes Kirchenthum besonders in seiner Schrift „Von dem Papstthum zu Rom“ 1520 gegen den Franziskaner Alveld.

Bei der römischen Curie wurde inzwischen der Erlaß einer Bannbulle betrieben, die endlich ohne weitere Rücksichtnahme gegen seine Person wie gegen seine Schriften ergehen sollte; Eck war für diesen Zweck persönlich in Rom thätig. Kurfürst Friedrich hatte dem von ihm hochgeschätzten Wittenberger Lehrer bisher stets mit Berufung darauf seinen Schutz gewährt, daß er noch nicht ordentlich widerlegt und abgeurtheilt sei. Beim Herannahen des Bannfluchs wurde doch sehr fraglich, ob derselbe noch in Wittenberg verbleiben könnte. Freunde waren schon während jenes Augsburger Reichstags 1518 damit umgegangen, ihn nach Paris zu flüchten, wo die Universität damals noch in ihm einen Mitstreiter gegen den päpstlichen Absolutismus und die Rechte der Concilien hätte sehen können. Nach den Fortschritten, welche L. seither auf seiner Bahn gemacht, war dies nicht mehr möglich. Man sprach von einer Zufluchtstätte, die er in Böhmen suchen müßte: ein überaus bedenklicher Schritt, indem dadurch nicht blos seine Wirksamkeit auf Deutschland sehr gehemmt worden wäre, sondern sofort auch große Differenzen zwischen ihm und der Masse der böhmischen Utraquisten sich hätten herausstellen müssen.

Sehr wichtig wurde da für L. die Stellung, welche Vertreter des deutschen Adels zu seiner Sache einnahmen. In der damaligen politischen und socialen Entwicklung der deutschen Nation und des Reiches mußte der zunehmenden Gewalt der Fürsten und zugleich der Erhebung des reichen Bürgerthums gegenüber dieser Adel überhaupt sich beengt und zum Erstreben und Erkämpfen ersprießlicher allgemeiner Reformen aufgefordert finden. Bei seinen tüchtigsten Gliedern verband sich Eifer um die Ehre und Unabhängigkeit der Nation im Ganzen und so besonders auch gegen die schmählichen welschen Uebergriffe und Erpressungen mit den eigenen Standesinteressen. Zugleich fand bei ihnen die neue humanistische Bildung Gunst und Eingang. Der Ritter Ulrich v. Hutten hatte selbst eine rege Thätigkeit als kämpfender Schriftsteller im Dienste der Nation und der freien Wissenschaft begonnen. Mit ihm verband sich Crotus, der bei der Abfassung der epistolae obscurorum virorum vorzugsweise betheiligt war und jetzt aus Italien voll von Erfahrungen, die er von den dortigen Verderbnissen und Aergernissen gemacht hatte, zurückkehrte. Derselbe war mit L. in der Erfurter Studentenzeit befreundet gewesen und jetzt für diesen tapferen christlichen Streiter begeistert. Auch Hutten suchte Verbindung mit diesem, und neben Hutten, dem Manne des lauten, kräftigen, oft aber auch hohlen und leeren Wortes stand der kräftige und mit stattlichen Mitteln ausgerüstete Reichsritter Franz v. Sickingen. In Sickingen's Auftrag richtete jetzt Hutten durch Melanchthon an L. das An-

bieten, den Schutz einer der Sickingen'schen Burgen anzunehmen. Ein gleiches
rbieten erging an ihn vom Ritter Silvester v. Schauenburg, der zugleich auf
ne Menge anderer gleichgesinnter Adliger sich berief. L. fühlte sich gestärkt und
desto rücksichtsloserem Vorgehen angefeuert. Auch weiteres Material zu den
eschwerden über Rom bot sich ihm in Streitschriften dieser Richtung reichlich
r. Sein eigener Blick ferner erweiterte sich über das religiöse Hauptgebiet,
welchem doch all sein Streben stets wurzelte und sich concentrirte, hinaus.
uf die allgemeinen Beschwerden der deutschen Nation über die äußeren von
om ausgehenden Mißbräuche, Uebergriffe und Beeinträchtigungen war er vor-
hmlich schon seit dem Augsburger Reichstag und durch damals erschienene
chriften aufmerksam geworden. Zugleich richtete er sich gegen allgemein sittliche
nd sociale Schäden seiner Deutschen, Fressen und Saufen, Luxus, Wucher rc.
er Anklang, den das von ihm verkündete Gotteswort bei einflußreichen Laien
nd, machte ihm Muth zu der Hoffnung, daß durch den Laienstand die vom
riesterstand zurückgewiesene Reformation der Kirche zu Theil werden möchte,
ährend der den Geistlichen und Laien gleichermaßen zustehende christliche, geist-
che Charakter diesen das Recht und die Pflicht dazu gab. Er äußerte den
Wunsch, daß gegen den Papst und seine Knechte und Buben die Fürsten, Adlige,
tädte und Gemeinden losbrechen, ja daß Kaiser und Fürsten gegen die Ro-
anisten gar zum Schwert greifen möchten.

Einen großartigen Aufruf zur Mitthätigkeit der Laien erließ L. in seiner
chrift „An den christlichen Adel deutscher Nationen: von des christlichen
tandes Besserung", welche zu Anfang August 1520 erschien. Er stützte sich auf
as allgemeine Priesterthum, an welchem alle Getauften theil haben. Dabei
ollte er übrigens eine Thätigkeit der Laiengemeinde im Anschluß an die in ihr
lbst bestehenden Ordnungen: es sind zunächst Fürsten, Adel, Magistrate, die er
r Thätigkeit ruft. Die Gegenstände, für welche er sie aufruft, sind die kirch-
chen Mißbräuche, wie solche auch schon auf den Reichstagen erörtert worden
aren. Für die Reformation im Großen fordert er ein freies christliches Concil,
deſſen Berufung jedes treue Glied der Christengemeinde und vornehmlich die
brigkeiten als Mitchristen und Mitpriester eifrig mitwirken sollten. Den An-
aßungen, Eingriffen, Gelderpressungen rc. des päpstlichen Stuhles sollte gesteuert
erden. Zugleich forderte L. jetzt Aufhebung des Cölibats für die Geistlichkeit.
ur Besserung des christlichen Standes rechnete er ferner eine Reform der Univer-
täten und zugleich die Herstellung von Schulen, auch von Mädchenschulen
enigstens in den Städten. Noch weiter verbreitete er sich über das allgemein
ttliche bürgerliche und sociale Leben von den christlich sittlichen Principien aus.
Das Armenwesen sollte geordnet werden mit Abstellung alles Bettels, die Bor-
elle unterdrückt, gegen den Luxus und gegen das wucherische Treiben der großen
Kaufhäuser eingeschritten. So umfassend, wie nachher nie wieder, hat L. hier
ie Aufgabe einer christlichen Reformation und zwar mit besonderer Bezugnahme
uf die Zustände seiner lieben Deutschen ausgeführt. Gegen den Wucher gab
r auch besondere Sermone heraus.

Inzwischen hatte der Papst schon am 15. Juni die Bannbulle gegen L.
rlassen. In Deutschland hörte man nur erst gerüchtweise davon. Ein Convent
der Augustiner ließ sich durch Miltitz zur Bitte an L. bestimmen, daß er der
letzten Entscheidung noch durch ein Schreiben an den Papst zuvor kommen möge,
und dieser versprach dem Papst zu schreiben, daß er seine Person nicht habe an-
greifen wollen. Zugleich aber ließ er seiner Schrift an den Adel eine nicht
minder entschiedene, mehr für die Theologen bestimmte, gegen dogmatische Grund-
irrthümer Roms und zwar speciell gegen die Sacramentenlehre sich richtende
lateinische Schrift über die „Babylonische Gefangenschaft der Kirche" nachfolgen.

In Betreff des Abendmahls verwarf er die Transsubstantiation und noch schärfer das Meßopfer. Der Buße, wie sie von der Kirche gefordert wurde, stellte er die fortwährende Geltung der christlichen Taufe und die Bedeutung des an Gottes Verheißung sich haltenden Glaubens entgegen. Was der Katholicismus von weiteren Sacramenten lehrte, verwarf er als unbiblisch.

Kurz ehe dieses Büchlein (zu Anfang Octobers) die Presse verließ, hatte Eck die Bulle nach Deutschland gebracht und veranstaltete, daß sie an verschiedenen Orten öffentlich angeschlagen wurde. Dennoch wollte Miltitz den Glauben an den Erfolg eines Schreibens an den Papst, dessen Bulle dem Verurtheilten noch Zeit gab und erst nach 120 Tagen in Kraft treten sollte, nicht aufgeben und L. seiner Zusage nicht untreu werden. Nur sollte das Schreiben auf den 6. September, wo die Bulle noch nicht publicirt war, zurück datirt werden. So faßte es L. ab, indem er den Papst darin nur eben dessen versicherte, daß er seine Person, seinen Charakter und Wandel nicht habe angreifen wollen, zugleich aber über die Verderbnisse des päpstlichen Stuhles die stärksten Sätze wiederholte. Zugleich übersandte er dem Papst ein Schriftchen „Von der Freiheit eines Christenmenschen", welches zeigen sollte, wie er einfältige Christen in Kürze die Summa christlichen Lebens lehre. Die Nachwirkungen jener edeln praktischen Mystik verbinden sich hier in tiefer, lebensvoller und schlichter Darstellung mit der neu ans Licht gebrachten Heilslehre, der Lehre von der Glaubensgerechtigkeit: eins werde die gläubige Seele durch den Glauben ans Wort mit dem Wort und mit Christus selbst, und so werde der Christ der Welt gegenüber frei, Priester Gottes und König und Herr über alles, so aber gebe er, der für sich schon das Höchste habe, dann auch in Liebe dem Nächsten sich hin und lasse sich um des schwachen Bruders willen auch noch äußere Satzungen, die seiner Freiheit doch keinen Eintrag thun können, gefallen. So enthalten die tief religiösen Gedanken der Schrift zugleich die Begründung für das Recht der Reformation und die Mahnung an die Rücksichten der Liebe und Zucht, mit denen sie durchgeführt werden sollte. — Die drei zuletzt genannten Schriften werden mit Recht als die drei reformatorischen Hauptschriften Luther's bezeichnet. Daneben ist als besonders wichtige, vom Heilsweg handelnde Lehrschrift Luther's aus jener Zeit noch sein schon 1519 erschienener aus Vorlesungen hervorgegangener Commentar zum Galaterbrief aufzuführen (zu unterscheiden von dem größeren, ebenso wichtigen, welcher 1535 erschien).

Davon, daß ein solcher Brief und eine solche Schrift den Papst nicht umstimmen werde, war L. sicherlich überzeugt. Seine Aussicht war mit einer Bestimmtheit und Consequenz, in welche unsere moderne Geschichtsbetrachtung sich zu wenig hinein zu versetzen pflegt, jetzt fort und fort auf den jüngsten Tag hin gerichtet. Die Gewißheit, daß im Papst schon der in der Bibel geweissagte Antichrist erschienen sei, versicherte ihn auch schon der Nähe jenes Tages, wo dieser gestürzt werden müsse. Bis dahin wußte er sich berufen, denselben aufs äußerste zu bekämpfen. Als der Bulle gemäß seine Bücher als ketzerische verbrannt wurden, antwortete er am 10. December mit einer feierlichen Verbrennung der Bulle und der päpstlichen Rechtsbücher.

Durch die ganze deutsche Nation verbreitete sich jetzt die Bewegung und der Kampf. Zu den kleinen Schriften, welche L. unermüdlich unter die Gebildeten und das ganze Volk ausgehen ließ, gesellten sich andere, großentheils von ungenannten Verfassern mit heftigen Ausfällen auf römische Trügerei und Schinderei. Hutten, jetzt gleichfalls deutsch schreibend, trieb auf ein Losschlagen hin, ohne doch je einen klaren politischen Plan zu zeigen. L. erklärte jetzt dem gegenüber nur um so entschiedener, daß nur das Wort kämpfen und siegen solle. Auch Gegner Luther's begannen deutsch zu schreiben und an alle deutschen Christen

zu wenden. L. hatte jetzt namentlich auch Streitschriften mit dem Dresdener
ologen Emser zu wechseln, mit welchem er schon nach der Leipziger Dispu=
on in Streit gerathen war.

Für die Vollziehung der Bannbulle aber versagte nicht blos Kurfürst Fried=
seine Hand, sondern auch andere Reichsfürsten, die für ihn keine persönliche
ilnahme hegten und von ihrem alten Glauben nicht weichen wollten, stimmten
igstens in die Beschwerden über große kirchliche Schäden und über die Gleich=
tigkeit des Papstes gegen dieselben mit ein und sahen in L. wenigstens ein
ttel, durch welches man auf diesen einen Druck zu endlicher Herbeiführung
Reformen üben könnte. Die Beschwerden wurden besonders wieder auf dem
chstag laut, der in Worms 1521 sich versammelte. Der neue Kaiser Karl V.
r, während ihm für Luther's evangelische Heilslehre Sinn und Verständniß
ing, doch gleichfalls ernstlich auf Abstellung der äußeren Mißbräuche und der
Klerus vorgeworfenen sittlichen Aergernisse und zugleich auf eine der Würde
Königthums und Kaiserthums entsprechende Auseinandersetzung zwischen den
hsten weltlichen und geistlichen Gewalten bedacht. Dem gegenwärtigen Papst
enüber bedurfte ferner seine Politik Mittel, ihn von einem Bündniß mit
nkreich zurückzuhalten, durch welches derselbe gegen die Macht des Hauses
bsburg sich zu schützen wünschte. Trotz eines päpstlichen Schreibens, welches
aufforderte, dem Verdammungsurtheil gegen L. Kraft zu geben, stimmte er
daß dieser erst noch vor den Reichstag geladen würde. Zwar beschlossen
n die Reichsstände ihn nur zu befragen, ob er auf seinen Schriften gegen
en heiligen Glauben bestehe. Aber schon dieses Eingreifen des Reichstags war
principiell wichtiger Schritt den päpstlichen Rechtsansprüchen gegenüber, und
Frage ließ immer noch Raum für verschiedene Auffassungen jenes Glaubens
für Angriffe gegen das Papstthum, zu welchen die Stände mit L. unbe=
det ihres Glaubens sich hätten verbünden können. L. war sofort muthig
eit der Citation zu folgen. Der kaiserliche Beichtvater Glapio machte noch
en merkwürdigen, geheimnißvollen Versuch, ihn von dem Weg ab zu einer
terredung auf Sickingen's Burg Ebernburg zu ziehen: sei's daß er ihn dort
h umzustimmen und für ein Vorgehen in seinem und des Kaisers Sinne zu
innen hoffte, sei's, daß er sein Erscheinen vor dem Reichstag, das doch be=
tliche Folgen haben konnte, noch im letzten Augenblick hintertreiben wollte.
aber blieb auf seinem geraden Weg. Gleich am Tage nach seiner Ankunft
Worms, am 17. April, wurde ihm vor dem Reichstag kurzweg die Frage
gelegt, ob er die neben ihm aufgehäuften Bücher für die seinigen anerkenne
ihren Inhalt widerrufe oder dabei beharre. Auf einen so kurzen Proceß
r er doch nicht gefaßt, erbat sich demüthig Bedenkzeit und erhielt hierzu einen
g. Tags darauf erklärte er in einer längeren Rede, daß er weder diejenigen
ner Bücher widerrufen könne, in welchen er allgemeine evangelische Wahrheiten
trage, noch auch diejenigen, in welchen er das Papstthum angegriffen, und
jenigen, in welchen er einzelne Verfechter der päpstlichen Tyrannei wol mit
viel persönlicher Heftigkeit bekämpft habe, weil er ja sonst der Bosheit und
ttlosigkeit Vorschub leisten würde, und daß er Gegenbeweise aus der heiligen
hrift sich erbitten müßte. Dieses sein Verlangen wurde zurückgewiesen, weil
ne Ketzereien schon durch die bisherige Kirche und namentlich das Konstanzer
ncil endgültig abgeurtheilt seien; er sollte einfach antworten, ob er auf allem
harren, oder etwas widerrufen wolle. Darauf antwortete er: wofern er nicht
rch Zeugnisse der heiligen Schrift oder durch helle Gründe (ratione evidente)
derlegt werde, so sei er, da er weder dem Papst noch den Concilien allein,
bekanntermaßen öfters geirrt haben, glauben könne, überwunden durch die
ihm angeführten *heiligen* Schriften und sein Gewissen gefangen in Gottes

Worten; er könne und wolle nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln gefährlich sei. Er schloß mit dem Hilferuf zu Gott, der am meisten unserer geschichtlichen Ueberlieferung sich eingeprägt hat: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Die Worte „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" sind neuerdings in Zweifel gezogen worden. Sie finden sich (mit der Wortstellung: „Ich kann nicht anders, hier steh ich" ꝛc.) schon in zwei gleich darauf erschienenen Drucken, einem lateinischen Text der Rede und einem deutschen Referat über die Verhandlung. Sie fehlen in der Mehrzahl der damals erschienenen gedruckten Berichte. Diese enthalten jedoch nicht Zeugnisse verschiedener Ohrenzeugen, sondern weisen auf eine Quelle zurück. Zu Grunde liegt ihnen wol eine Aufzeichnung von Luther's eigener Hand; die Frage aber ist, ob nicht gerade er selbst seine Worte kürzer zusammen gefaßt hat. In die herrschende Ueberlieferung sind jene Worte gekommen durch die Wormser Akten in dem zweiten Band der lateinischen Werke Luther's, welcher schon vor Luther's Tod in die Presse gekommen und kurz nach demselben durch Melanchthon herausgegeben worden ist. An der Herausgabe der Werke haben Freunde Luther's und besonders der in Worms mit anwesende, 1545 gestorbene Spalatin fleißig mitgearbeitet; der gleichfalls dort anwesende Freund Amsdorf lebte noch; Luther's jüngerer Freund Mathesius erzählt, daß er L. selbst den Seinen die Wormser Vorgänge schildern hörte, und hat dann in seine Biographie Luther's die Worte in jener Gestalt aufgenommen. Hiernach hat die Kritik kein Recht sie aus der Geschichte zu streichen.

Das Entscheidende in Luther's Antwort lag darin, daß er der von ihm erkannten Schriftwahrheit gegenüber keine menschlich kirchliche Autorität, auch nicht mehr die eines Concils gelten ließ. Er stieß hiermit auch alle diejenigen Anhänger des bisherigen Kirchenthums von sich, welche im Sinne der großen Concilien des vorigen Jahrhunderts unter Widerspruch gegen den päpstlichen Absolutismus Reformen vornehmen wollten. Vergebens versuchte nachher noch eine Commission unter dem Erzbischof von Trier ihn wenigstens dazu zu bewegen, daß er die in Konstanz verurtheilten Sätze zurücknehme und der Entscheidung eines künftigen Concils sich unterwerfe.

So mußte er am 26. April wieder von Worms heimwärts reisen. Unterwegs wurde er, wie ihm vorher von Seiten des kurfürstlichen Hofs angezeigt worden war, in der Nähe der Wartburg festgenommen und heimlich auf dieses kursächsische Schloß gebracht. Hier sollte er in der Verborgenheit den Schutz genießen, den ihm Friedrich in Wittenberg nicht mehr gewähren konnte. Von Worms aus erging jetzt gegen ihn die Reichsacht. Der Kaiser jedoch verließ Deutschland und wurde bald durch einen Krieg mit König Franz von Frankreich, welchem der Papst sich verbündete, beschäftigt. Es war Niemand in Deutschland, der die Acht an L. zu vollziehen versuchte. Sein Aufenhalt wurde sorgfältig geheim gehalten. Er lebte dort als Junker Georg.

Der Aufenthalt auf der Wartburg brachte L. eine äußere Ruhe und Stille, die für seine innerliche Sammlung förderlich war und zugleich in neuen schriftstellerischen Arbeiten fruchtbar wurde. Er fuhr auch hier mit Polemik fort. Den heftigsten Ausfall bereitete er gegen den Erzbischof Albrecht vor, weil derselbe im Zusammenhang mit einer großen Reliquienausstellung in seiner Stadt Halle ein neues Ablaßärgerniß anrichtete; derselbe wurde jedoch durch Spalatin nach des Kurfürsten Friedrich Geheiß und durch ein ganz demüthiges Schreiben Albrecht's selbst an den ihm drohenden Strafprediger noch zurückgehalten. Insbesondere aber fand L. jetzt Zeit und Ruhe für größere Arbeiten zur positiven Erbauung und Belehrung der deutschen Christenheit. Hier begann er jetzt sei

erk der Kirchenpostille, deren erstes Stück im November 1521 unter die
resse kam.

Noch wichtiger wurde der Wartburgaufenthalt durch die Wendung, welche
für die kirchliche reformatorische Thätigkeit Luthers mit sich brachte. Vor
lem war ersichtlich, daß die durch ihn entstandene große Bewegung sich jetzt
iter entfalten und Bahn brechen würde, auch wenn er ganz vom Schauplatz
rschwände; und sie schritt fort in einer Weise, die ihn selbst jetzt vielmehr zu
em Einschreiten in conservativem Sinn drängte. Bisher hatte er nur mit
m einfachen Wort auf die Erkenntniß, Ueberzeugung und Gesinnung der Hörer
d Leser gewirkt. Andere waren es, die zuerst an äußere Reformen und An-
dnungen die Hand anlegten, und seine eigene Thätigkeit auf diesem Gebiet
tand nun zuerst darin, daß er mäßigte und zurückhielt. In Wittenberg traten
Carlstadt und Luther's Ordensbruder Zwilling (Didymus) jetzt als Refor-
atoren auf. Sie wollten keine Messe und kein Abendmahl unter Einer Gestalt
hr dulden, wollten ferner nicht blos den Cölibat der Geistlichen, für welche
rlstadt sogar die Verheirathung zum Gesetz machen wollte, sondern auch das
önchthum abthun, und ein großer Theil der Mönche des Augustinerklosters
ließ dieses wirklich. Zu diesem Ungestüm kam Unfug und Tumult von Seiten
r Bevölkerung und der Studenten den Mönchen und Meßgottesdiensten gegen-
er. Zugleich hing sich der biblische Eifer der Reformer an kleinliche Aeußer-
hkeiten: auch in solchen sollte das neue Abendmahl ganz dem einst von Christus
haltenen gleich gemacht werden.

L. nahm von der Wartburg aus natürlich lebhaften Antheil an diesen Vor-
ngen. Auch er war entschlossen keine Privatmessen mehr zu halten und ließ
e neue Schrift gegen diese ausgehen. Auch er billigte es, wenn eine zur
istlichen Erkenntniß gekommene Gemeinde sich die Entziehung des Kelches beim
endmahl nicht mehr gefallen lasse. Die Mönchsgelübde griff er jetzt erst in
rem tiefsten Grunde an, während die Argumente Carlstadt's und Melanchthon's
gen ihre Gültigkeit seinem schärferen Urtheil nicht genügten: sie seien, sagte er,
egen der Gesinnung und Absicht, in der man zu geloben pflege, in ihrem
runde gottlos und deshalb unverbindlich. Aber höchst bedenklich war ihm,
as er von dem Ungestüm der Neuerer, ihrer Rücksichtslosigkeit gegen Schwache
d gar von Unfug und Gewaltthätigkeit hörte. Plötzlich erschien er zu Anfang
ecember heimlich selbst inmitten der Wittenberger Freunde und verweilte bei
nen drei Tage.

Auf die Wartburg zurückgekehrt verfaßte er „Eine treue Vermahnung für
le Christen sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung". Denn er fürchtete,
ß die Wittenberger Vorgänge nur ein schwaches Vorspiel sein möchten zu einer
waltsamen blutigen Volkserhebung gegen die römische Geistlichkeit und die
önche. Dann begann er dort auf Andringen von Freunden das wichtigste
erk des Wartburgaufenthalts, die Uebersetzung der heiligen Schrift und zwar
nächst des Neuen Testaments aus dem Grundtexte. Deutsche Bibelübersetzungen
aren bekanntlich damals schon mehrere vorhanden; aber nicht jener Text,
ndern die mangelhafte kirchliche lateinische Uebertragung (Vulgata) lag ihnen
Grunde, und jeder Blick in sie zeigt, wie wenig sie dem deutschen Ohr, Geist
d Gemüth zu genügen vermochten und wie Schweres und Großes hier erst
ch zu leisten war. Doch die fortgesetzten Nachrichten aus Wittenberg ließen
m keine Ruhe mehr. Während dort im Gemeindegottesdienst die neue Abend-
ahlsfeier durchgesetzt, das Volk zum Essen von Fleisch an den Fasttagen auf-
fordert und weitere Reformen betrieben wurden, sah er über den äußeren
rdnungen und Freiheiten die Sorge für die Seelen versäumt und verleugnet;

[illegible] nach der Weise [illegible]
[illegible] Ordnungen, indem ein [illegible]
[illegible] werden müsse. [illegible]
[illegible] gewisse Verwandtschaft [illegible]
[illegible] fürchten, daß sie zum [illegible]
[illegible] vorgearbeitet habe. [illegible]
[illegible] Der Magistrat rief Luther's [illegible]
[illegible] um offen wieder [illegible]
[illegible] des März 1522. Er wol[illegible]
[illegible] wolle der Kaiser die [illegible]
[illegible] die ihn holen, [illegible] Gel[illegible]
[illegible]

[illegible] legte L. mit seiner [illegible]
[illegible] Zucht aus [illegible]
[illegible] Freiheit verpflichte. Er bra[illegible]
[illegible] begonnen worden w[illegible]
[illegible] seiner nach [illegible]
[illegible] Die Zwickauer Prophet[illegible]
[illegible] Wittenberg traf, traten ihm [illegible]
[illegible] dann aber für [illegible]
[illegible] nur allmählich [illegible]
[illegible] Meßkanon, nämlich [illegible]
[illegible] nahm auch er nicht wieder auf. Dagegen [illegible]
daß die Abendmahlsgäste zuvor dem Geistlichen sich meldeten, ih[illegible]
nach Sündenvergebung aussprachen, sich Zuspruch der Vergebun[illegible]
über ihr christliches Verständniß befragt wurden. In dieser We[illegible]
Zweck hat er auch fernerhin die Privatbeichte sammt der Priva[illegible]
als eine werthvolle Einrichtung festgehalten, hat auch für sein[illegible]
[illegible] Gebrauch gemacht, übrigens erklärt, daß auch au[illegible]
[illegible] gemacht werden dürfte. Den Kelch lie[illegible]

f aber blieb der des Professors, der in Auslegung biblischer Bücher die
liche Wahrheit vortrug, und zugleich fuhr er fort der städtischen Gemeinde
enbergs freiwillig und unentgeltlich als Prediger zu dienen neben seinem
nde Bugenhagen aus Pommern, der jetzt Stadtpfarrer dort wurde. Von
m großen Werke der Bibelübersetzung konnte er schon im September 1522
ersten Theil, das Neue Testament, erscheinen lassen. Dann schritt er sogleich
r ans Alte Testament, das jedoch nicht blos seines Umfanges wegen längere
braučhte, sondern besonders auch durch die Sprache größere Schwierigkeiten
te. Die Uebertragung desselben erschien in mehreren Theilen nach längeren
bschnitten, bis endlich im J. 1534 die erste Gesammtausgabe der deutschen
l fertig wurde. Den Verboten, welche von den katholisch kirchlichen Au-
äten wider die Neuerungen und wider seine Bücher erlassen wurden, und
Geltung dieser Autoritäten überhaupt trat er in neuen kleinen Schriften ent-
. So schrieb er: „von Menschenlehren zu meiden“ und „wider den falsch
nnten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“. Er mußte ebenso
der Autorität der weltlichen Gewalten oder der Staatsgewalt, die jenen
ritäten ihren Arm darbot, sich auseinandersetzen. Und andererseits galt es für
das Recht und die Würde der weltlichen Obrigkeiten nachzuweisen und zu
upten im Gegensatz gegen die mittelalterlich katholische Auffassung, wonach
ganze staatliche Leben und der obrigkeitliche Beruf nur einer niedrigeren
e der Sittlichkeit angehören und die höchste, christliche Sittlichkeit und Voll-
nenheit vielmehr in einer Abkehr von allen weltlichen Dingen bestehen sollte,
auch den Bedenken evangelisch Gesinnter gegenüber, welche fragten, wie jene
alt mit dem Gebote Jesu, dem Uebel nicht zu widerstreben, sich vertragen
. In dieser Hinsicht ist seine wichtigste Schrift aus jener Zeit die „Von
licher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“, vom Jahre 1523.
ehrt die göttliche Einsetzung und den hohen göttlichen Beruf der Obrigkeit,
Sünde und Unrecht einzuschreiten, während dagegen Selbstrache und über-
t eine blos egoistische Selbstwehr des einzelnen unchristlich sei und bleibe.
erbietet auch jeden gewaltsamen Widerstand gegen jene, auch wenn sie ihre
alt mißbrauche. Aber er beschränkt ihren Beruf aufs äußere Leben auf
ügungen über Leib und Gut rc. und verbietet ihr gegen die Seelen Zwang
ben; auch der Verführung durch Irrlehrer solle nur durchs Wort entgegen-
rkt werden. — Von Seiten der Reichsgewalt übrigens wurde Luther's Werk
jetzt nicht mehr bedroht. Auf den Reichstagen war keine Majorität für
ziehung des Wormser Edicts zu gewinnen; nach einem Beschluß vom Jahre
sollten die Reichsstände jenem nur so viel als möglich nachkommen und
utherischen Lehren erst noch geprüft und einem künftigen Concil vorbehalten
en. — Als im J. 1523 Sickingen, der Freund Luther's, in einem Krieg
den Erzbischof von Trier sein Ende fand, konnte dies doch nicht zum Nach-
der lutherischen Reformation verwendet werden, da diese selbst mit dem
rnehmen des Ritters nichts zu thun hatte und L. es vielmehr mißbilligte.
Die neue Gestalt, welche L. dem Gottesdienst in Wittenberg gegeben hatte,
er 1523 in einer kurzen „Formula missae et communionis“ der Oeffent-
it vor, erklärte übrigens immer, daß aus solchen Formen kein neues Gesetz
cht werden dürfe und alles nur an der lauteren Verkündigung des gött-
Wortes liege. In demselben Jahr trat er zum ersten Mal mit eigenen
lichen Liedern in deutscher Sprache hervor. Er besang den Märtyrertod
r junger Augustinermönche, die in Brüssel als Ketzer verbrannt wurden, in
Liede, das unter den historischen Volksliedern unserer Nation stets eine
ersten Stellen einnehmen wird, und dichtete sein ebenfalls im besten volks-

thümlichen Ton gehaltenes Gemeindelied „Nun freut Euch lieben Christen gm
Im J. 1524 erschien das erste Gesangbüchlein der deutschen Reformation
acht Liedern, darunter vieren von L. Die Zahl seiner uns bekannten L
stieg in diesem Jahr auf 24, zu denen später nur noch 12 weitere getreten sin
Was den Aufbau einer neuen kirchlichen Verfassung betrifft, so zeigt eine S
(„De instituendis ministris") vom Jahre 1523, welche er an die ihm
nähernden böhmischen Utraquisten und speciell an die Gemeinde von
richtete, wie er einen solchen von den Gemeinden selbst aus und auf Grun
allgemeinen Priesterthums sich dachte. Er räth jenen, selbst Aelteste oder Bi
für sich zu bestellen, die dann sich Vorgesetzte oder Visitatoren erwählen mö
bis ganz Böhmen ein ordentliches evangelisches Episkopat bekäme. Den A
Einzelgemeinden denkt er sich übrigens so, daß die ganze bürgerliche Gem
als christliche darin thätig werde und die in ihr Höhergestellten auch hier v
gehen sollten. Für Deutschland war indessen von einer solchen Organi
überhaupt noch nicht die Rede; die Hauptfrage war ja noch, wie weit etw
Reich im Ganzen und die Reichsgewalt noch für eine evangelische Reform
zu gewinnen sei. Es handelte sich nur erst um eine Ausbreitung der eva
schen Predigt und dafür wurden besonders die Magistrate gleichgesinnter
scher Bevölkerungen und einzelne Kirchenpatrone nach Luther's Wunsch thät
Unmittelbar mit dem kirchlichen Interesse blieb bei L. das für die chris
Schulen und zwar speciell die Schulen, welche künftige Diener der Kirch
des Staates heranbilden sollten, vereinigt: so schrieb er namentlich a
„Bürgermeister und Rathsherrn der Städte in deutschen Landen" 1524.

Schon drang die Reformation nach Luther's Sinn in einer Reihe bedeu
Städte durch, wie Magdeburg, Frankfurt a. M., Nürnberg, Ulm, schwäbisch
Straßburg, Bremen, Breslau; und das Deutschordensland Preußen fiel ih
dem Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, welcher weltlicher Fürst wurde
mit zwei Bischöfen zu. Nach allen Seiten hin hatte L. Rath zu ertheile
ermuntern oder Bedrängte und Verfolgte zu trösten. Schon jetzt erhob si
dessen auch die Frage, wie weit er seinen Grundsatz vom bloßen W
des Wortes und von der Beschränkung der weltlichen Gewalt aufs weltlic
biet, mit welchem eine neue Epoche christlicher Kirchengeschichte beginnen
selbst in der ferneren Entwickelung der Verhältnisse werde durchführen könne
wollen. In seiner nächsten Nähe, in Wittenberg, hielten einige Stiftsherr
Schloßkirche beharrlich ihren Meßgottesdienst fest. Das erklärte L. endlic
für einen Greuel und gotteslästerlichen Gottesdienst, gegen welchen eine chr
Obrigkeit so gut als gegen andere öffentliche Gotteslästerung einschreiten
Kurfürst Friedrich wollte auch hier nur das Wort Gottes kämpfen lassen.
wichen zuletzt 1524 dem Andringen der Universität und des Magistrat
vielleicht noch mehr den Drohungen der aufgeregten Bevölkerung.

In Hinsicht auf die Lehre und die dogmatische Polemik gegen die Sch
und die römisch-katholische Tradition hatte L. wenig neues mehr vorzu
war indessen unermüdlich in weiteren Ausführungen. Wir haben nam
aus dem Jahr 1522 noch eine Gegenschrift von ihm zu nennen gegen eine S
in welcher Heinrich VIII. von England sein Buch von der babylonisch
fangenschaft als Vertheidiger des Glaubens bestritten und beschimpft hatt
antwortete mit entsprechender Grobheit. Später, nämlich im J. 1525,
sich bereden, daß der König jetzt bessere Gesinnungen hege und er deshalb
einen Brief den allzu heftigen Angriff wieder gut machen sollte; so schr
dann wirklich an ihn, bekam aber nur Hohn und neuen Schimpf zur A
und schloß endlich den Handel mit dem Bekenntniß, daß er ein Schaf g
sei (im J. 1527).

diejenigen Elemente des damaligen Katholicismus aber, von denen
Beginn der Reformation am meisten Beihilfe hätte hoffen mögen,
Vertreter einer freien und doch den christlichen Boden festhaltenden
hen Wissenschaft, wandten jetzt theilweise und zwar vor Allem ihr
smus von jener sich ab. Die Entzweiung zwischen L. und Erasmus
upt die wichtigste Wendung in dem Kampf, der zwischen L. und dem
us damals geführt wurde. Erasmus mißbilligte längst die Heftigkeit
rmators, fürchtete für die Ruhe und das Gedeihen der von ihm selbst
dlen Wissenschaften, hielt die principiellen Angriffe auf die kirchlichen
für unklug und gefährlich, so wenig er auch selbst mehr innerlich
sich binden ließ, und wurde umsomehr dadurch aufgebracht und ängst-
an ihn selbst für einen Mitschuldigen, ja gar Hauptanstifter der ge-
Bewegung verschrie. L. hatte bei ihm von Anfang an den rechten
ie Grundlehren von Gottes Gnade und des Menschen Sünde vermißt
hnte mehr und mehr bei ihm Falschheit und Feigheit. Noch besonders
durch hohe Gönner machte endlich Erasmus 1524 eben jene Lehre
m völligen Geknechtetsein des menschlichen Willens durch die Sünde
stand einer Streitschrift gegen ihn („De libero arbitrio"). Sie, die
issenschaftlich wenig leistete, wurde für L. Anlaß, erst recht vollends
n Aussagen auf die Spitze zu treiben in seiner Schrift vom ge-
Willen („De servo arbitrio") 1525. Eine weitere Gegenschrift des
at L. dann unerwidert gelassen, über seinen Charakter aber nur noch
te geurtheilt.

Sorge und Noth als aller Widerstand, den er auf der katholischen
, bereitete dem Reformator andererseits jene Richtung, die ihn zur
ch Wittenberg veranlaßt und von der er schon damals weit Schlim-
bis jetzt offenbar werde, erwartet und vorhergesagt hatte.

Luther's Rückkehr beobachtete Carlstadt nur kurze Zeit eine unfreiwillige
gab sich mehr und mehr jener mittelalterlichen Mystik hin, von
L. nur die oben bezeichneten beschränkten und wahrhaft fruchtbaren
en in sich aufgenommen und welche dagegen bei den Zwickauer Pro-
rüber und wilder Schwärmerei geführt hatte. Er wollte nichts mehr
menschlicher Gelehrsamkeit, akademischem Wirken rc. wissen, ließ sich
bei Wittenberg nieder und riß dann die mit der Universität ver-
hüringische Pfarrei Orlamünde an sich. Da begeisterte er die Ein-
seine unklaren Ideen und ließ sie namentlich wieder gemäß dem alt-
hen Gebot die Bilder in der Kirche zertrümmern.

Streit über die Abendmahlslehre begann jetzt Carlstadt. Er bestritt
einer angeblich geistigeren Auffassung die von L. fest gehaltene Be-
Einsetzungsworte auf den in Brot und Wein wahrhaft gegenwärtigen
errn. Eben damals verfocht L. diese wahre Gegenwart des Leibes
ogenannten böhmischen Brüdern gegenüber in einer Schrift „Vom
s Sakraments rc.", 1523; und er war schon damals mit der Auf-
Holländers Honius bekannt geworden, der jetzt in den Einsetzungs-
„ist" nur noch für „bedeutet" nehmen wollte (wie nach ihm Zwingli).
n die Differenzen in Betreff der Abendmahlslehre auf dem Gebiete
ation, welche für die Entwickelung derselben bald so verhängnißvoll
ten.

rseits sah L. in dem Eifern fürs Bilderverbot ein schlecht äußerliches
Hängen am Buchstaben und zwar am alttestamentlichen. Carlstadt
wieder eine Sabbathruhe alttestamentlicher Art haben und fand nach
lichen Vorgängen Polygamie zuläßig. Mit einer Anwendung mosai-

scher Gesetzbestimmungen aufs bürgerliche und sociale Leben der Gegenwart gingen damals auch andere für Reformen eifernde Männer um: so wurde eine Einführung des mosaischen Jubeljahrs gefordert, wo alle verkauften Grundstücke wieder an die ursprünglichen Besitzer zurückfallen sollten.

Für die zuerst in Zwickau vorgetragenen Schwärmereien, welche nach allen diesen Beziehungen hin aufs äußerste gingen, wirkte jetzt als der weitaus energischste Vertreter derselben Thomas Münzer, der nach der Ausweisung aus Zwickau im mittleren und südlichen Deutschland herumgezogen war und 1523 eine Pfarrstelle in Allstedt erhielt. Carlstadt correspondirte mit ihm. Zum Reich der Heiligen, das er mit Gewalt aufrichten wollte, gehörte die Vertilgung der Gottlosen wie einst der alten Kananäer und Communismus für die Reichsgenossen.

Jene Ideen vom mosaischen Gesetz machten auch auf Kurfürst Friedrichs Bruder, Herzog Johann, dessen Hofprediger Stein in Weimar ihnen zugethan war, bedeutenden Eindruck. Sein Sohn Johann Friedrich veranlaßte L. zu einem Gutachten darüber.

Dem Treiben Carlstadt's suchte L. 1524 persönlich in Orlamünde und dem benachbarten Kahla entgegenzutreten, fand jedoch bei den gegen ihn aufgeregten und erbitterten Leuten kein Gehör. Carlstadt wurde dann seines Amts enthoben und mußte das Land verlassen. Umsomehr suchte er in unstetem Umherziehen seine Grundsätze über Kultusreform und seine Abendmahlslehre auszubreiten. L. hörte jetzt, daß seinem Widerspruch gegen die wahre Gegenwart des Leibes im Sacrament namentlich auch Zwingli in Zürich und Oekolampad in Basel, wowol mit einer anderen Erklärung der Einsetzungsworte, beistimmten. An die Christen in Straßburg verfaßte er ein gegen Carlstadt's Umtriebe gerichtetes Sendschreiben. Die bedeutendste Schrift aber, zu der er jetzt sich veranlaßt sah, ist sein Buch „Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sakrament". Vorzüglich hier hat er nun auch seine eigene Stellung zu jenen mosaischen Ordnungen auseinander gesetzt und begründet, — einer seiner wichtigsten Beiträge für die protestantische Ethik und Auffassung des Rechtes. Christus ist ihm, wie Paulus sagt, des Gesetzes Ende, jenes ganze Gesetzeswesen für die Christen aufgehoben. Während die Christen nun den ewigen sittlichen Forderungen Gottes mit dem eigenen innern Trieb und Willen nachkommen, behalten jene äußeren alttestamentlichen Satzungen für sie nur insoweit Bedeutung und Geltung, als sie den Inhalt derselben eins finden mit dem ihnen ins Herz geschriebenen und durchs neue Testament bezeugten Gotteswillen. Dieselben sollen von ihnen so angesehen werden, wie auch die politischen und bürgerlichen Ordnungen anderer Völker; man dürfte sie nur so einführen, wie man auch sonst von anderen Völkern nach eigenem Urtheil und Gutdünken Gesetze entlehnt.

Gegen Münzer wollte L., so lange derselbe der Gewaltthat sich noch enthalte, auch nur mit dem Worte gekämpft haben: man solle die Geister aufeinander platzen lassen. Im folgenden Winter nun wußte Münzer sich mit seinen Genossen in der thüringischen Stadt Mühlhausen die Herrschaft zu verschaffen und eine große Erhebung vorzubereiten, während in Süddeutschland schon seit dem Herbst ein Bauernaufstand ausgebrochen war und weiter sich verbreitete. Von hier aus kamen an L. die noch sehr gemäßigten und von Münzerischem Fanatismus freien zwölf Artikel der Bauernschaft. Er verfaßte darauf im April 1525 „Eine Ermahnung zum Frieden rc.", die Bauern ermahnend, daß ihre Forderungen mit dem Evangelium nichts zu thun haben und nicht mit Gewalt ertrotzt werden dürften, zugleich die geistlichen und weltlichen Tyrannen scharf verwarnend. Eben jetzt aber trafen Nachrichten von den Gräueln ein, welche dort schon in wildem Aufruhr von den Bauern verübt wurden, und zugleich rückte Münzer mit sein

lichen Schaaren als ein Streiter Gottes zu unbarmherziger Vernichtung der Gottlosen aus und die ganze Bauernschaft umher gerieth in Bewegung und Aufregung. L., der damals wegen Einrichtung einer Schule in Eisleben war, trat an verschiedenen Orten predigend unter die Menge. Jetzt, als die Aufrührer sich nicht zurückhalten ließen, schrieb er „wider die mörderischen Rotten der Bauern": die Obrigkeit müsse das ihr von Gott befohlene Amt mit Stechen, Schlagen und Würgen gegen dieses teuflische Treiben behaupten und ihre Unterthanen dagegen schützen. Nach der Niederlage, die Münzer schon am 15. Mai erlitt, und unter den Grausamkeiten, mit welchen in den meisten Theilen Deutschlands die siegreichen Herren an den überall unterliegenden Bauern sich rächten, erhoben sich gegen L. von verschiedenen Seiten her Vorwürfe wegen jener harten, unbarmherzigen Reden. Er wies sie ab in einem „Sendbrief". Den Lästerern hat er jedenfalls das mit gutem Recht entgegnet, daß er nur Schärfe gegen die teuflisch drohenden Aufrührer, nicht Härte gegen die Ueberwundenen gefordert habe. Gnade empfahl er dann nach dem Sieg auch für die Schuldigen.

Noch während des Aufruhrs war Luther's treuer Kurfürst am 5. Mai verschieden, nachdem auf dem Todtenbett auch er zum ersten Mal das Abendmahl in der evangelischen Weise sich hatte reichen lassen.

In dieser furchtbar bewegten Zeit faßte L. den Entschluß, ins eheliche Leben einzutreten, das er längst als einen von Gott verordneten heiligen Stand Anderen empfohlen hatte, ohne daß Feind oder Freund bei ihm selbst eine Neigung dazu hätten wahrnehmen und auch der erbittertste Haß seiner Feinde Stoff zu Lästerungen gegen ihn nach dieser Seite hin hätte finden können. Er verhehlte nicht, wie auch er ein Bedürfniß jenes Lebens als Mann empfinde. Hauptsache aber war ihm, seine Lehre so auch noch durch die eigene That zu besiegeln, ehe ein baldiger Tod es ihm unmöglich machen könnte. Rasch, ehe loses Gerede dazwischen käme, vollzog er seinen Entschluß, indem er am 13. Juni 1525 mit der früheren Nonne Katharina v. Bora, die seit ihrem Austritt aus dem Kloster 1523 still in einem Wittenberger Bürgerhause lebte, sich vermählte (s. d. Art. Bora Bd. III S. 151).

Den Bauernaufstand benutzten die der neuen Lehre feindseligen Fürsten und Herren, um mit ihm auch diese zu unterdrücken, die durch die Predigt von der evangelischen Freiheit zu ihm Anlaß gegeben habe. Aber sie hatten damit keinen Erfolg denjenigen Gebieten gegenüber, wo diese schon herrschend geworden war, wie namentlich in Kursachsen. Kurfürst Johann war mit L. der Ueberzeugung, daß nur Mißbrauch und Mißdeutung solche böse Früchte aus ihr habe ziehen können, und jenen wurde vorgeworfen, daß gerade sie durch ihre tyrannische Unterdrückung der Wahrheit den großen Brand verschuldet haben; konnte doch L. auch darauf verweisen, daß dieser da, wo man das Evangelium nicht zugelassen habe, weit gefährlicher geworden sei. Und gerade der neue Kurfürst war nun entschlossen auch positiv als Regent für die kirchlichen Reformen zu wirken und sie durchzuführen, während sein Bruder und Vorgänger sich darauf beschränkt hatte der evangelischen Predigt Freiheit und Sicherheit zu gewähren. Schon bald nach seinem Regierungsantritt verfügte Johann zunächst für den Kreis seiner Residenz Weimar, daß fortan das lautere Evangelium ohne menschliche Zuthat gepredigt werden solle. Eben jetzt trat ferner der energische und feurige junge Landgraf Philipp von Hessen, der sich besonders um die Dämpfung des Aufstands verdient gemacht hatte, der evangelischen Lehre bei. Der Gefahr gegenüber, welche von Seiten des Kaisers und der römisch-gesinnten Reichsstände drohte, verbündeten sich die beiden in Torgau. Der Reichstag zu Speyer aber führte unter dem Einfluß der politischen Lage statt zur Einschärfung des Wormser Ediktes vielmehr zu dem Beschluß, daß bis auf ein Concil jeder Reichsstand in

dieser Sache so sich verhalten möge, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten zu können sich getraue. Damit war die rechtliche Grundlage für die Fürsten, welche die Reformen in die Hand nehmen wollten, gegeben.

Zwischen den allgemeinen kirchlichen Principien aber, die der Reformator L. von Anfang an vorgetragen hatte, seiner Lehre von der im Gebrauch des Worts und der Sacramente verbundenen Gemeinde der Gläubigen, vom allgemeinen Priesterthum ꝛc., und zwischen der concreten kirchlichen Organisation, um die es jetzt sich handelte, lagen nun die geschichtlichen Vorgänge und Erfahrungen der letztvergangenen Jahre und die gegenwärtigen Zustände des Volkes, dem bisher das Wort gepredigt worden war. Wie L. selbst anfangs den neuen Kaiser Karl hoffnungsvoll begrüßt hatte, so konnte man damals noch die Hoffnung einer durch Kaiser und Reich vorzunehmenden Reform hegen, und namentlich Friedrich der Weise hielt wol mit seinen innigsten Wünschen an ihr fest; inzwischen hatten im Reich die Gegensätze sich verschärft, die Altkirchlichen sich fester zusammengeschlossen und der Kaiser entschieden und für immer gegen eine Reformation in Luther's Sinn Stellung genommen. Die Erwartungen, welche man in dieser Hinsicht auf den deutschen Adel im Gedanken an Männer wie Sickingen setzen konnte, waren mit diesem dahin.

Von den Humanisten, den damaligen Trägern der modernen wissenschaftlichen Bildung, löste sich ein Theil mit Erasmus von den reformatorisch kirchlichen Bestrebungen ab, verdrossen darüber, daß unter denselben ihre eigenen Studien litten, auch sich stoßend an wirklich übeln Früchten, welche ein angeblich reformatorischer Eifer und evangelische Freiheit da und dort trug. Ueber die Mängel und Schäden inmitten derer, welche äußerlich zu seiner Sache sich hielten, täuschte L. selbst sich am wenigsten. Er klagte über den Mangel an wahrem, lebendigem Christenthum, nur daß er darin keineswegs ein Zeugniß gegen die Wahrheit und Kraft des Evangeliums sehen und keineswegs die Zustände bei den Altkirchlichen befriedigender finden konnte. Der Bauernaufstand gab ihm vollends einen traurigen Einblick in die bisherige Verwahrlosung, Unreife und Rohheit der Massen. Dazu drohte, indem die bisherigen kirchlichen Autoritäten dahinfielen, eine Auflösung der kirchlichen Ordnung überhaupt, Versiegen der kirchlichen Einkünfte, Verschleuderung und Beraubung der kirchlichen Güter. Eine wahrhafte, zu eigener Organisation befähigte christliche Gemeinde in Luther's Sinn existirte hier nicht. Um so dringender war für ihn das Bedürfniß, daß wenigstens Einrichtungen zu ordentlicher Predigt des Wortes für dieses Volk getroffen würden. Die Landesobrigkeit, d. h. der Kurfürst, fand sich dazu bereit. L. bat ihn, eine Visitation der Kirche für jene Zwecke vornehmen zu lassen.

Verschiedene Gesichtspunkte wirkten bei der Wendung, welche Luther's kirchliche Ideen in ihrer Anwendung auf die Gegenwart nahmen, zusammen. Ein Einschreiten der Obrigkeit gegen den papistischen Kultus rechtfertigte er, wie wir schon sahen, jetzt damit, daß dieselbe, ohne jemand zum Glauben zwingen zu dürfen, doch Gotteslästerungen und anderen derartigen Aergernissen wehren müsse. Auch schon die Pflicht der Obrigkeit, Zwietracht, Unruhen und Rotten von ihren Unterthanen fern zu halten, machte er jetzt für obrigkeitliche Maßregeln auf dem kirchlichen Gebiet, gegen Papisten und Schwärmer, geltend. Tiefer faßte er den Beruf des Staates, oder, wie er sagt, des Fürsten, indem er diesen als den obersten Vormund der Jugend und aller, die der Bevormundung bedurften, bezeichnete. Er dachte, während er die landesherrliche Gesetzgebung und Gewalt für die kirchliche Ordnung des ganzen Landes in Anspruch nahm, anfangs zugleich noch daran, aus der großen Menge derjenigen heraus, für welche dieses Landesgesetz jetzt die nöthigsten Kultusänderungen mit Rücksicht auf ihre fortwährende Unreife verfüge, mit der Zeit die ächten Christen von selbständiger

berzeugung zu besonderen freiwilligen Gemeinschaften zu sammeln, wo ein den
ngelischen Grundsätzen noch entsprechenderer Gottesdienst von ihnen veranstaltet
d besonders auch christliche Zucht unter den Gliedern geübt werden sollte.
von sprach er namentlich in seiner „Deutschen Messe“ 1526. Als die hessische
node in Homberg 1526 wirklich die Herstellung evangelischer Gemeinden durch
willigen Beitritt der einzelnen Gläubigen und die Ausübung apostolischer
cht in denselben beantragte, verwarf L. dies nicht an sich, sondern fand nur
Menschen und die Verhältnisse nicht dazu angethan. Noch während die kur-
hsische Kirchenvisitation ins Leben gerufen wurde, sprach er von jener „Samm-
g der Christen“. Ferner äußerte er sich anfangs noch dahin, daß man bei
Visitation nur da, wo man bei den Leuten den Wunsch nach evangelischer
edigt finde, ihnen Prediger geben solle. Dann aber fand er es nöthig die
meinden überall von Obrigkeitswegen mit evangelischen Geistlichen zu versehen
d zum Unterhalt derselben zu verpflichten, während papistisch gesinnte Prediger
Lande nicht mehr geduldet wurden. Von jener Sammlung war bei ihm
ht weiter die Rede, seit die ersten Ergebnisse der Visitation vorlagen, welche
m das Vertrauen zur damaligen Bevölkerung in dieser Hinsicht vollends nahmen.

Daß die landesherrliche Gewalt die Durchführung der Reformen bis ins
nzelne in die Hand nehmen und sodann in der neuen kirchlichen Verfassung
bst das Kirchenregiment ausüben sollte, war auch in den bisher von uns be-
rkten Grundsätzen Luther's noch nicht nothwendig enthalten. Es ließ sich von
sen Grundsätzen aus ein anderes Verfahren denken, wenn entweder, wie L. in
ner Schrift an die Böhmen hoffte, auf einer reifen und tüchtigen Grundlage
Gemeinden und ihres geistlichen Amtes ein neuer, etwa mit Synoden ver-
ndener Episcopat für die fernere Leitung der Landeskirche oder auch National-
che sich herstellen ließ, oder wenn der bisher mit Rom verbundene Episcopat
bst noch der evangelischen Lehre und den kirchlichen Principien der Reformation
trat. So erklärte dann L., als der Kurfürst selbst die ganze Visitation ver-
staltete: die Noth habe dazu gedrängt, da die Bischöfe oder die bisher bestellten
ffeher der Kirche ihre Schuldigkeit nicht haben thun wollen; der Fürst möge
thun aus Liebe und um Gotteswillen, indem sonst Niemand den dazu erfor-
lichen öffentlichen Beruf habe. So hat er nachher die Fürsten auch als Noth-
chöfe bezeichnet. Auch dies übrigens hatte tieferen inneren Zusammenhang
t der ihm eigenthümlichen Idee von der Kirche und zugleich vom Staat. War
h dem, worin für ihn das ganze eigentliche Wesen der Kirche bestand, durch
Predigt und das innere geistliche Wirken des göttlichen Wortes und die Her-
llung einer ans Wort glaubenden Gemeinde schon völlig genügt, während
neben alle die äußeren Ordnungen, Verwaltungsmaßregeln ꝛc. nur als etwas
tergeordnetes und relativ gleichgültiges erschienen. Andererseits wurde von ihm
das Gebiet des Staates oder der weltlichen Obrigkeit so allgemein das
ßere Leben und die äußere Ordnung bezeichnet, daß dann um so leichter auch
äußeren für die Kirche nöthigen Ordnungen und regimentlichen Thätigkeiten,
welche in der Gegenwart kein anderes Subject bestand, mit in den obrig-
llichen Beruf gezogen werden konnten.

So haben jetzt bei L. die praktischen Grundsätze, nach welchen der Aufbau
lutherisch deutschen Kirche vor sich ging, unter dem Einfluß der Zeitverhältnisse
gestaltet. Die Kirchenvisitation ging in den Jahren 1527—1529 in den
ächsischen Landen vor sich, wozu diese in mehrere Kreise mit verschiedenen
sitationscommissionen getheilt wurden. Melanchthon verfaßte dazu als officielle
hrift einen „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn“. L. versah sie mit
em Vorwort. Seit October 1528 wirkte er auch selbst einige Zeit in dem
is, zu welchem Wittenberg gehörte, als Visitator. Um einem großen Noth-

stand, der sowol bei den Pfarrern als den Gemeinden sich herausstellte, abzuhelfen, verfaßte er 1529 seinen großen Katechismus zur Anweisung der Pfarrer, wie sie die Hauptstücke des christlichen Glaubens zu verstehen und zu lehren hätten und seinen kleinen Katechismus, der den Inhalt jener Hauptstücke für das Bedürfniß von Kindern und Einfältigen kurz in Fragen und Antworten darlegen wollte. Zur Abfassung eines solchen christlichen Unterrichts fürs Volk hatte er schon früher Freunde anzuregen versucht und es waren auch schon Katechismen vor dem seinigen erscheinen. In schlichter, praktischer, volksthümlicher Ausführung und zugleich im Hervorheben des allgemein Christlichen und im zweckmäßigen Anschluß ans Ueberlieferte hat er alle anderen übertroffen.

Eine Anweisung für den Gottesdienst, wie dieser ganz in deutscher Sprache zu halten sei, hatte er schon in jener Schrift „Deutsche Messe“ gegeben; doch gefielen ihm daneben immer noch auch lateinische Gesänge der Schüler. Der Kurfürst verfügte, daß die Geistlichen allgemein darnach sich richten sollten, L. selbst indessen blieb dabei, daß man eine Gleichförmigkeit in den einzelnen Ceremonien nicht zum Gesetz machen dürfe.

Jener Visitatorenunterricht gab zu einem ersten Lehrstreit auch unter Luther's nächsten Freunden Anlaß. Johann Agricola, damals Rector in Eisleben, stieß sich nämlich daran, daß nach demselben die Leute zuerst durch den Vorhalt des göttlichen Gesetzes zur Buße getrieben werden sollten, während doch nach der evangelischen Ueberzeugung alles Heil nur durchs Evangelium, d. h. durchs Wort der göttlichen Gnade gewirkt werden könne. L., dessen Sätze von ihm mißverstanden und überspannt worden waren, brachte ihn damals noch zur Ruhe.

Inzwischen entwickelte sich der Streit über das Abendmahl, welchen wir zuerst zwischen Carlstadt und L. sich erheben sahen, zwischen L. einerseits und Zwingli und Oekolampad andererseits in verhängnißvoller Weise weiter. Bedeutungsvoll dabei blieb vor allem jener Zusammenhang, in welchem Zwingli für L. von Anfang an mit Carlstadt erschien, so wenig auch Zwingli's Geistesrichtung mit subjectivistischer Schwärmerei zu thun hatte. Zwingli wurde ihm verdächtig, daß er auch über andere Hauptstücke, wie über die Taufe, das Gnadenmittel des göttlichen Wortes, ferner die Erbsünde „ungeschickte Dinge lehre“. Dazu griff Zwingli's Anschauung bei den Oberdeutschen, d. h. in bedeutenden evangelisch gesinnten Städten Südwestdeutschlands, wie Straßburg, Ulm, Augsburg, gefährlich um sich. Es war auch nicht etwa eine allgemeine buchstäbliche und gar knechtische Auffassung des Schriftwortes, vermöge deren L. gegen jene darauf bestand, daß der Leib Christi im Brot und Wein wirklich gegenwärtig sei und das Brot den Leib nicht blos bedeute oder ein Sinnbild für ihn sein solle. In anderen Beziehungen, wie beim Verbot der Bilder, blieb vielmehr Zwingli am Buchstaben hängen. Dort, bei den Einsetzungsworten des Herrn, mit welchen dieser seinen zur Vergebung unserer Sünden hingegebenen Leib als Pfand der Vergebung uns darbiete, schien L. die Gewißheit der Heilsverheißung selbst gefährdet, wenn man einmal sich unterfange, den einfachen Wortsinn umzudeuten. Dazu sah er in Zwingli's Widerspruch gegen eine solche wunderbare Gegenwart des Leibes eine böse Scheidung zwischen dem Menschlichen und Göttlichen in Christi Person überhaupt, während unser Heil gerade am innigsten, völligen Eingehen Gottes in den Menschensohn und seine Menschheit hänge.

L. trat zuerst nur in der Vorrede zu einer gegen Oekolampad gerichteten Schrift befreundeter schwäbischer Theologen 1526 und dann in einem gedruckten Sermon öffentlich gegen die Zwingli'sche Lehre auf, indem er ihre Anhänger mit dem Namen Schwärmgeister belegte. Sogleich folgten sich dann Schriften und Gegenschriften von beiden Seiten, von Luther's Seite immer gleich heftig und verdammend, von Seiten Zwingli's anfangs in weit ruhigerem Tone, ja mit

[illegible]ndlich klingenden Worten, die jedoch durch hochfahrende, schulmeisterliche [illegible]anier nur um so mehr verletzten, dann gleichfalls mit derber und rücksichtsloser [illegible]lemik. Nachdem L. 1528 seine größte Schrift in dieser Sache, sein sogenanntes [illegible]roßes Bekenntniß vom Abendmahl" veröffentlicht hatte, wollte er mit den [illegible]neren Gegenschriften nichts mehr zu thun haben und schwieg auf sie.

Gerade jetzt aber mußte der Reichstagsbeschluß von Speier 1529, der dem [illegible]rtschritt der Reformation wehrte und ihren Bestand bedrohte, und ein vom [illegible]ser mit Frankreich und dem Papst abgeschlossener Friede, nach welchem der[illegible]be endlich energisch gegen jene einschreiten wollte, für jeden Protestanten, der [illegible] menschliche Hilfsmittel gegen solche Gefahren dachte, eine Einigung und ein [illegible]chutzbündniß zwischen den lutherisch gesinnten Reichsständen und jenen Schweizern, [illegible]onders Zürichern, und Oberdeutschen, zum Gegenstand des dringendsten Wunsches [illegible]d Strebens machen. Landgraf Philipp brachte es dahin, daß L. trotz stärkster [illegible]nerer Abneigung nebst Melanchthon sich zu einem Gespräche mit Zwingli und [illegible]ekolampad herbei ließ, das auf seinem Schlosse zu Marburg zu Anfang Octobers [illegible]529 abgehalten wurde. Luther's schlimme Voraussetzungen und Erwartungen wurden [illegible]er insoweit widerlegt, als hinsichtlich aller anderen in Frage stehenden Lehrpunkte [illegible]e Vereinbarung in Kürze zu stande kam. Darüber aber, ob der wahre Leib [illegible]hristi leiblich im Brote sei, blieb der Zwiespalt bestehen und deshalb erklärte [illegible], für Brüder in Christo könne er die Schweizer auch jetzt nicht anerkennen, [illegible]ewol er ihnen allgemeine christliche Liebe und Freundschaft erzeigen wolle.

Hierdurch wurde auch ein politisches Bündniß mit jenen unmöglich, da [illegible]amentlich Kurfürst Johann ebenso wie L. es mit dem noch fortbestehenden [illegible]neren Gegensatz unverträglich fand. L. übrigens war auch an sich jedem solchen [illegible]ündniß abgeneigt. Von dem gewaltsamen Widerstand gegen die kaiserliche [illegible]brigkeit, zu welchem es im Nothfall hätte dienen sollen, erklärte er unbedingt, [illegible]aß derselbe für Christen unzulässig wäre: denn man müsse der Obrigkeit unter[illegible]han bleiben und im Nothfall Unrecht von ihr erdulden.

In derselben Zeit bedrohte ein gewaltiger Heereszug der Türken Deutsch[illegible]and und vor Allem die Lande Ferdinands, des Bruders des Kaisers. So war [illegible]enigstens hierdurch der Kaiser noch in seinem Vorhaben gegen die Protestanten [illegible]elähmt. L. aber erhob sich hier zu mächtigen Mahnrufen, die einzig der Ge[illegible]ahr des Vaterlandes und der gesammten deutschen Christenheit galten. So [illegible]chrieb er 1529 „Vom Kriege wider die Türken" und gleich nach dem Marburger [illegible]espräch eine „Heerpredigt wider den Türken".

In seiner Zugehörigkeit zur Universität hatte L. gleich nach Kurfürst Jo[illegible]hanns Regierungsantritt seinen Einfluß auf diesen sorglich zu ihrem Besten, zu [illegible]eformen und besonders zu Aufbesserungen gewisser Professuren geltend gemacht. — [illegible]ls Prediger übernahm er sehr große Arbeit, ja drei bis vier wöchentliche Pre[illegible]digten an Bugenhagen's Stelle, als dieser 1528 zu reformatorischen Arbeiten in [illegible]ie Stadt Braunschweig und weiter nach Hamburg berufen wurde. Seine [illegible]irchenpostille kam erst 1527 zum Abschluß, nachdem er die Herausgabe seiner [illegible]redigten fürs Sommerhalbjahr und die Feiertage seinem Freunde Roth über[illegible]tragen hatte. Sie konnte so bei der Kirchenvisitation den neu bestellten Geistlichen [illegible]als sehr werthvolles Hülfsmittel dienen.

Mit seiner Frau blieb L. im Klostergebäude wohnen, das der Kurfürst ihm [illegible]zu eigen gab. Er durfte sich freuen in ihr eine gesunde, verständige, praktische, [illegible]liebreiche und dienstfertige Gehilfin für sein persönliches Leben und die leiblichen [illegible]und psychischen Leiden desselben gefunden zu haben; auch in seinen Verkehr mit [illegible]seinen Freunden trat sie mit ein. Am 7. Juni 1526 gebar sie ihm ein erstes [illegible]Kind, Johannes oder Hans (er ist 1575 als Jurist in preußischen Diensten [illegible]zu Königsberg gestorben). Nachher folgten noch fünf Kinder, nämlich 1527

Elisabeth, die ihm schon nach acht Monaten wieder entrissen wurde, 1529 Magdalene, eine ihm besonders theure Tochter, deren Tod 1542 ihn sehr bewegte, 1531 Martin († als Privatmann 1565), 1533 Paul (Arzt bei verschiedenen Fürsten, † 1592) und 1534 Margarethe († als verehelichte v. Kunheim 1570). — Ein sehr heftiger und gefährlicher Krankheitsfall, verbunden mit schweren Anfechtungen der Seele, befiel ihn 1527, und lange noch hatte er an den Folgen mit Leib und Seele zu leiden. Es waren, was das Leibliche betraf, Beengungen der Brust mit Andrang des Blutes gegen das Herz und Brausen und Schwindel im Kopf. Aehnliche Erscheinungen sind dann immer bei ihm wiedergekehrt. Während er noch sehr leidend war, brach im Spätsommer jenes Jahres eine Pest in Wittenberg aus, um derenwillen die Universität nach Jena geflüchtet wurde. L. aber blieb zurück, um dem Stadtpfarrer in der jetzt um so nöthigeren Fürsorge für die Gemeinde beizustehen. — Wol noch in diesem so schweren Jahre, in welchem auch sein Glaubensgenosse Leonhard Käser zu Schärding den Märtyrertod durchs Feuer erlitt, hat L. das Lied „Ein feste Burg" gedichtet (vgl. Knaake in Luthardt's Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben, 1881, Heft 1; nach Anderen im J. 1529, nach Anderen 1528; jedenfalls stand es schon in dem 1529 gedruckten Klug'schen Gesangbuch).

In dem großen kirchlichen Kampfe schien endlich eine Entscheidung anzubrechen, als der Kaiser selbst 1530 nach Deutschland kam, um einen Reichstag in Augsburg abzuhalten. Kurfürst Johann beauftragte L. und andere Theologen, ihm nach des Kaisers Wunsch Artikel abzufassen, die als Ausdruck ihrer Gesinnung dort vorgelegt werden sollten. Von Luther's Hand lagen bereits 15 Artikel vor, die er in Marburg aufgesetzt hatte und die dort mit Ausnahme des einen vom Abendmahl allgemein angenommen worden waren, ferner 17 Artikel, zu welchen jene gleich nachher von ihm für einen Convent der protestantischen Verbündeten in Schwabach waren umgearbeitet worden. Als der Kurfürst zum Reichstag reiste, begleitete ihn L. bis an die Grenze seines Gebietes nach Koburg, während ein Erscheinen des Geächteten in Augsburg natürlich unzulässig war. Er verweilte so auf der Veste Koburg vom 23. April bis 5. October. Von dort blieb er in stetem Verkehr mit dem Kurfürsten und seinen Begleitern in Augsburg. Melanchthon, dem jetzt die Herstellung einer Bekenntnißschrift übertragen war, legte dem ersten dogmatischen Haupttheil der Confession wesentlich jene Schwabacher Artikel zu Grunde. Seine Schrift zeigte eine Vorsicht und Mäßigung, die einem L. den Papisten gegenüber schwerlich möglich gewesen wäre, wurde aber auch von ihm gutgeheißen. Mit erhabener Glaubenszuversicht ermunterte er von dort aus die Freunde. Als Melanchthon unter diesen sich ängstlich und gar zu geneigt zum äußersten Nachgeben zeigte, bat L. die anderen um milde Rücksicht auf denselben, während er seinerseits erklärte keinerlei falsche Vermittelung zuzulassen. Im September erschien eines Tags auch Butzer auf Koburg, um L. womöglich für eine Einigung mit den Oberdeutschen, die ein besonderes Bekenntniß (das „Vier-Städte-Bekenntniß") abgegeben hatten, zu gewinnen; es gelang ihm nicht Luther's Mißtrauen zu überwinden, doch sprach dieser wenigstens seinen herzlichen Wunsch nach Eintracht aus.

Im Reichstagsabschied wurde den Protestanten nur noch eine Bedenkzeit bis zum 15. April des nächsten Jahres zugestanden, während der Kaiser dem Papst gegenüber sich zu Gewaltmaßregeln gegen sie anheischig machte. Bei den Berathungen über eine Gegenwehr aber, welche unter ihnen jetzt angelegentlich betrieben wurden, ließ L. nun doch von jenem unbedingten Widerspruch gegen eine solche ab, denn er wurde belehrt, daß nach dem bestehenden Reichsrecht selbst der Kaiser keineswegs eine unumschränkte Obrigkeit sei und wollte das Urtheil

er die Rechtsfrage den Juristen anheimgeben, während er selbst als Prediger
s göttlichen Wortes nur dazu sich berufen fand, das Gewissen für diese Ueber-
ungen zu schärfen und wenigstens zu möglichster Erhaltung des Friedens zu
ahnen. Jetzt gestand er ferner auf die neuen Erklärungen hin, welche die
berdeutschen durch Butzer in Betreff des Abendmahls abgaben, obgleich er
rin noch nicht die volle Wahrheit anerkannt sah, doch zu, daß man sie in ein
ündniß, den schmalkaldischen Bund, aufnehme. Wiederum aber war es die
litische Lage, welche den Kaiser den Krieg nicht wagen ließ. Im Sommer
532 kam vielmehr der Nürnberger Religionsfriede zu Stande. Es wurde da-
rch bis auf Weiteres gewährt, was L. schon 1530 als das allein Erreichbare
zeichnet hatte, bürgerliche oder staatliche Eintracht trotz fortbestehenden kirch-
chen Zwiespalts. Er selbst hatte zu dem Abkommen namentlich dadurch sehr viel
igetragen, daß er die Seinigen ermahnte bei einem Frieden für die gegen-
ärtigen Bekenner des Protestantismus ohne Rücksicht auf die, welche ihm später
och zufallen möchten, sich zu begnügen.

Gleich darauf starb Kurfürst Johann. Sein Sohn und Nachfolger Johann
riedrich war schon von Jugend auf dem Reformator in Verehrung zugethan
nd befreundet. Zu gleicher Zeit traten die benachbarten anhaltischen Fürsten
r Reformation bei und pflegten fortan ein warmes freundschaftliches Verhält-
iß mit L.

Die Verhandlungen über den großen kirchlichen Zwiespalt im Deutschen
eich und zugleich die Frage nach einer Einigung unter den Protestanten selbst
Deutschland und der Schweiz mußten auch fernerhin stets der Hauptgegen-
and der Sorge und Arbeit für den Reformator bleiben. Sein weiteres Leben
rfloß indessen verhältnißmäßig stiller und einförmiger als in den Jahren der
ten großen Kämpfe, der persönlichen Entwickelung und neuen kirchlichen Orga-
sation. Seine dogmatischen und kirchlichen Grundsätze waren zur vollen Ent-
ltung bei ihm gekommen. Er selbst fühlte sich unter Streit, Unruhe, An-
rengung und körperlichen Leiden schon frühe gealtert. Namentlich wurde er
rt und fort durch Schwindelanfälle belästigt. Auf einen Sieg und Triumph
iner Grundsätze in der gegenwärtigen Welt und Christenheit hatte er sich nie
offnung gemacht. Sein Blick blieb, wie wir schon früher bemerkten, immer auf
n nahes Weltende hin gerichtet, wo Gott selbst den neutestamentlichen Ver-
ißungen gemäß einschreiten, den Antichrist stürzen und sein herrliches und seliges
eich aufrichten werde.

Karls V. Hauptanliegen war jetzt ein Concil, dessen Autorität die Prote-
anten zur kirchlichen Einheit zurückführen und das wirkliche Reformen nach
inem Sinn vornehmen sollte. Papst Clemens ging nur mit innerem Wider-
reben und mit der geheimen Absicht, es dennoch zu vereiteln, darauf ein. L.
ollte von einem Concil nichts wissen, das, wie ein päpstliches Ausschreiben 1533
igte, nach dem alten Brauch gehalten werden sollte, hielt es jedoch fürs beste,
e Antwort auf die Einladung vorsichtig hinzuziehen. Um so strenger wollte
r einstweilen jenen politischen Frieden im Reich von Seiten der Protestanten
ngehalten wissen. So mißbilligte er es auch, als Landgraf Philipp 1534
inen Kriegszug nach Württemberg unternahm, wodurch er dieses Land dem
erzog Ulrich wiedergewann und hiermit der Reformation zuführte. Ernstlicher
ing Papst Paul III. mit einem Concil um. Sein Gesandter, Cardinal Ver-
erius, der deshalb in Deutschland reiste, wollte sogar, indem er den Weg über
Wittenberg nahm, hier den verdammten Ketzer L. selbst sprechen, was am 7. No-
ember 1535 bei einem Frühmahl im Schlosse geschah. Was er damit eigent-
ich erreichen, ob er auf L. positiv einwirken oder ihn wenigstens von einer un-
ünstigen Einwirkung auf die protestantischen Fürsten zurückhalten zu können

meinte, ist nicht klar. L. war gegen ihn kurz angebunden, erklärte sich bereit auch selbst, wenn es sein solle, auf dem Concil zu erscheinen. Als d 1536 wirklich nach Mantua ausgeschrieben wurde, stimmte er, obgleich de als Zweck geradezu die Ausrottung der lutherischen Pest bezeichnete, doc Kurfürsten dafür, es zu beschicken.

Inzwischen setzte Butzer eifrig seine Unionsversuche fort. Einerseits w sie der unglückliche Tod Zwingli's sehr günstig; andererseits zeigte auch ein warmes Herz für die Sache und war für sie durch Briefe thätig; nur auch voll Vorsicht, daß der für ihn feststehenden Wahrheit nichts vergeben So wurde denn endlich 1536 in Wittenberg zwischen ihm und zwischen und anderen Vertretern der Oberdeutschen eine Concordie abgeschlossen. welche im Unterschied von Zwingli mit L. die göttliche Heilsgabe als sache im Sacrament ansahen, jedoch ihrerseits dabei nur an eine geistige S der Seelen im Glauben denken wollten, gingen jetzt auch auf den Satz e im Sacrament auch die Unwürdigen den Leib des Herrn wirklich genießen gegen ließ es L. hingehen, daß in den von ihnen angenommenen Sätzen stens von einem Genuß von ganz Gottlosen oder Ungläubigen nichts gesagt was doch fern zu halten für Butzer wichtig war. Schweizerische Gesandt hierbei nicht betheiligt. Mit ihnen sollte Butzer die Verhandlungen weiter auch schrieb L. freundlich deshalb an den Basler Bürgermeister Meyer. den Erfolg wollte Butzer ihm auf einem nach Schmalkalden ausgesch Convent der Schmalkalder Verbündeten berichten.

Der Hauptgegenstand dieses Conventes im J. 1537 war Berathu ein gemeinsames Verhalten dem Concil gegenüber. L. hatte zuvor n Wunsch seines Fürsten in Artikeln, welche nachher unter dem Namen der kalder Artikel veröffentlicht worden sind, das, was vor dem Concil b werden mußte, ausgeführt. Sie enthalten das schärfste Bekenntniß ge Papst, den rechten Widerchrist, und seine Abgöttereien, besonders den Gr Messe. Für eine Beschickung des Concils jedoch erklärte er sich auch je auf ihm wenigstens christliches Zeugniß und Protest ablegen zu können an den Verhandlungen der Verbündeten konnte er nicht mehr Theil neh er an Steinbeschwerden aufs heftigste und, wie es schien, hoffnungslos e Am 26. Februar reiste man mit ihm noch aus Schmalkalden weg der zu. Die Verbündeten beschlossen hernach sich vom Concil fern zu halt ihm trat indessen unterwegs eine glückliche Wendung der Krankheit e hatte dann Butzer in Gotha noch eine Zusammenkunft mit ihm: er mu mittheilen, daß die Schweizer für sein freundliches Verhalten dankten u tracht wünschten und hofften, ihre Bedenken gegen die Wittenberger Sä nicht aufgaben. Dem gegenüber warnte L. ernstlich vor jedem Bemän noch vorhandenen Differenzen, wollte jedoch auch so Frieden und Fre halten und hoffte, daß man, wenn die Leidenschaften sich legten, mit sich noch näher komme. Im gleichen Sinn äußerte er sich brieflich dire die Schweizer. Damit hatten die Vermittlungsversuche ihren Höhepunkt Für Lutheraner wie Amsdorf und Osiander war L. schon hiermit zu gangen.

Auch mit den böhmischen Brüdern, gegen welche L. schon in den r fängen der Abendmahlsstreitigkeiten seine Lehre zu behaupten sich veran und welche nun unter ihrem Senior Augusta Gemeinschaft mit ihm pflegte er jetzt brüderlichen Verkehr, obgleich ihre Auffassung von der G des Leibes im Abendmahl immer von der seinigen verschieden blieb und mit der früher von Wiclif vorgetragenen und der hernach von Calvi

zusammentraf. Er schrieb Vorreden zu zwei Bekenntnißschriften derselben
und 1538.
ie Fragen über das Concil veranlaßten L. zu einer Schrift „Von den
s und Kirchen", 1539, einer neuen, umfassenden Ausführung seiner Lehre
: Kirche überhaupt. — Während das Concil nicht zu stande kam und die
en Verhältnisse den Kaiser fortwährend von gewaltsamen Schritten zurück-
durfte L. 1539 eines friedlichen Sieges der Reformation in zwei wichtigen
n Ländern, dem Herzogthum Sachsen und dem Kurfürstenthum Branden-
sich freuen. In beiden erfolgte derselbe durch evangelisch gesinnte, mit
undete Nachfolger streng katholischer Fürsten. Mit Herzog Georg von
, diesem nächsten Nachbar, hatte L. wiederholte Händel gehabt mit be-
den Publikationen von beiden Seiten: so nach seiner Rückkehr von der
rg, wo der Herzog gewisse Aeußerungen von ihm über eine dem Himmel
: Wasserblase auf sich hatte beziehen müssen, dann besonders wieder 1532,
rg eine große Zahl evangelisch gesinnter Einwohner auswies und wegen
, die L. an diese richtete, ihn bei seinem Kurfürsten als Aufwiegler ver-
Gleich nach Georgs Tod nun führte sein Bruder Heinrich 1539 den
ischen Gottesdienst ein und L. selbst predigte an Pfingsten in Leipzig. —
iser ließ sich endlich herbei eine Uebereinkunft mit den Protestanten zu
igen, wornach fromme Männer von beiden Theilen zu Eintrachtsverhand-
zusammentreten sollten. So wurde im Juni 1540 ein Religionsgespräch
enau veranstaltet, zu welchem Melanchthon entsandt wurde, während L.
iem Kurfürsten nach Eisenach zu reisen hatte, um daselbst Nachrichten von
zuwarten. Während in Hagenau noch nichts erreicht wurde, schien eine
ung der Verhandlungen in Regensburg während des Reichstags 1541 zu
tet glücklichen Ergebnissen zu führen: wesentlich evangelische Sätze über
ide und die Aneignung des Heils durch den Glauben drangen in der
nz durch. L. selbst freilich wollte den angenommenen Formeln noch nicht
Alles aber zerschlug sich wieder, als man auf die Hauptpunkte des
hen Kirchenthums und Priesterthums, vor Allem auf die Messe kam. —
n vornehmsten deutschen Kirchenfürsten, Cardinal Erzbischof Albrecht, der
ner Angriffe sich doch noch in möglichstem Frieden mit ihm klüglich zu
suchte und anfangs wol daran gedacht hatte, bei einer möglichen kirch-
Reform des Reiches sich eine erste Stelle darin zu wahren, hatte der Re-
r seit 1538 scharf und für immer gebrochen. Albrecht hatte nämlich
rüheren Günstling Hans Schönitz, der ihm besonders bei bedenklichen
häften behilflich gewesen war, 1535 ohne ordentliche Untersuchung und
lung hängen lassen: er wollte ihn dem Unwillen seiner Stände opfern,
keine neuen Steuern mehr bewilligen wollten, und mit dem Todten
nches gefährliche Geheimniß begraben. Vergebens protestirten die Mit-
und Verwandten des Getödteten. Da nahm L. desselben sich an und
dlich 1538 die heftigsten öffentlichen Erklärungen gegen Albrecht. Dieser
darauf. 1541 aber mußte der Erzbischof seiner vormaligen Residenzstadt
m von ihr in seinen selbstverschuldeten ökonomischen Nöthen wieder Geld
nmen, die Berufung eines evangelischen Geistlichen durch den Magistrat
n. Luther's intimer Freund Justus Jonas wurde berufen und von ihm
tische Kirchenwesen reformirt. — Im folgenden Jahr wurde gar der
stuhl von Naumburg mit einem Protestanten und zwar mit Luther's
Amsdorf besetzt. Es geschah durch den sächsischen Kurfürsten, der als
err Anspruch darauf machte, daß das Domkapitel bei der Bischofswahl
nen Wünschen sich richte und, als dieses daran sich nicht kehrte, den
ernannte. L. selbst ertheilte diesem am 20. Januar 1542 gemeinsam

[illegible] die Weihe und rechtfertigte das [illegible] auch bei einer Aufnahme des Episkopats [illegible] apostolische Succession mit einer nur [illegible] keineswegs für nöthig erachtet; [illegible] aufgefordert ihre Zustimmung zu dem [illegible] — Gegen den eifrig katholischen [illegible] berüchtigten Herzog Heinrich von Braun[illegible] zwischen ihm und den Häuptern des [illegible] das Wort genommen mit einer seiner [illegible] Worst". 1542 wurde dann, nachdem der [illegible] Goslar in offenen Krieg mit jenen [illegible] Landes verlustig gegangen war, die [illegible] diefes Land ausgedehnt. Drei Jahre [illegible] einem Versuch, das Land wieder ein[illegible] Verbündeten fiel; er warnte dann, dieses [illegible] zu lassen. — Der wichtigste Fortschritt [illegible] im Kurfürstenthum und Erzbisthum Köln [illegible] selbst Reformen nach Butzer's und [illegible] L. wurde nicht direct hierbei betheiligt, [illegible] mit warmen Wünschen und Hoffnungen [illegible] erzeigte sich auf einem Reichstag [illegible] nie zuvor. Als darauf der Papst über [illegible], das an die Oeffentlichkeit kam, [illegible] mit einer Hauptschrift „Wider das [illegible]" [illegible] — So weit man noch Aussichten [illegible] andauernden Frieden zwischen den [illegible] konnte, hatten dieselben ihren [illegible] Kaiser in der Stille sich zu einem [illegible] damals so wenig als früher, daß [illegible] es waren vielmehr gesteigerte Kämpfe [illegible] denen er entgegen sah.

[illegible] gegen den Zwinglianismus wieder [illegible] das mit den evangelischen Schwei[illegible] aus ihrer Mitte überzeugten [illegible] Irrthümern so gut wie früher [illegible] der Irrlehre. Verdächtig [illegible] Sätze des von Butzer und [illegible]. So sagte er denn gegen [illegible] [illegible]niß des Sacraments" sich [illegible] seelenmörderischen „Sacra[illegible] Ende von ihnen geschieden. [illegible] Später wollte zwar der [illegible] eine Aeußerung gehört haben, [illegible] seiner letzten Reise nach Eisleben [illegible] zu weit gegangen zu sein; aber [illegible] und Predigten von ihm aus jenen [illegible] haben.

[illegible] herannahen, welche dem Prote[illegible] [illegible] seiner eigenen sächsischen [illegible] Moritz, erwuchs; er erkannte [illegible] Rivalen des Kurfürsten. Als [illegible] über das Städtchen Wurzen

e Fehde auszubrechen im Begriff war, trat er noch mit den schärfsten ahnungen und Warnungen ins Mittel.

Was die inneren Ordnungen und Zustände der eigenen Kirche anbelangt, war L. besonders noch bei der ersten Errichtung eines Consistoriums 1539, n zunächst die Ehesachen und ferner die kirchliche Disciplin zufallen sollten, nigstens mit seinem Rathe betheiligt, ohne selbst ein festes Amt in der kirch-hen Verwaltung oder Rechtspflege zu übernehmen. Eine Herstellung gemeind-her Zucht nach den Weisungen des Evangeliums und apostolischen Vorbildern ab er unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich; doch gefiel ihm der rsuch, welchen damit eine hessische Presbyterialordnung vom Jahre 1539 achte, und die Zucht der böhmischen Brüdergemeinden. Die Stellung der angelischen Kirche unter den weltlichen Obrigkeiten, Fürsten und Höfen wurde r ihn oft Anlaß schmerzlicher Klagen, besonders mit Bezug auf die weltlichen erren des Herzogthums Sachsen, doch auch bezüglich der Umgebung und des erhaltens seines eigenen treu gesinnten Landesherrn. Er sah, daß der Satan n die Stelle der früheren Vermengung von Geistlichem und Weltlichem jetzt ne andere umgekehrter Art anstifte.

Für die christliche Lehre und Predigt blieb ihm stets das Wort von der nade Gottes in Christo, welche den an sie Glaubenden selig mache, Hauptsache nd Mittelpunkt; diese Rechtfertigung durch den Glauben war ihm der Artikel, it welchem die Kirche stehe oder falle. Eben hiermit aber hielt er stets streng uf den Ernst des göttlichen Gesetzes, welchen der Sünder im Gewissen fühlen üsse, um in rechtem Glauben der Gnade immer wieder sich zuzuwenden. Dar-ber brach der Streit mit Agricola, dessen abweichende Lehren wir oben schon zu wähnen hatten, erst recht aus, als dieser 1537 durch Luther's freundschaftliche erwendung eine Professur in Wittenberg erhalten hatte. Nachdem Agricola iederholt nachgegeben und dann aufs neue sich erhoben hatte, folgte er 1540 nem Ruf nach Berlin, leistete übrigens von dort aus noch förmlichen Widerruf. . äußerte gegen den früheren Freund jetzt heftigen Widerwillen, hatte jedoch rin, daß bei ihm Eitelkeit eine Hauptrolle spiele, nicht unrecht. Auch nach nderen Seiten hin regten sich bei Freunden und Schülern Luther's im Stillen hon gewisse dogmatische Differenzen, welche nach seinem Tod zu so heftigen ändeln geführt haben. Am wichtigsten war, daß sogar sein Freund Melanch-on, der anfangs völlig ihm gefolgt war, bei der weiteren Entwicklung seines genen theologischen Denkens in bedeutsamen Punkten eine von der seinigen ab-eichende Richtung einschlug. Er glaubte beim Wirken der göttlichen Gnade ch mehr Betheiligung des eigenen Willens annehmen, für die Erlangung der eligkeit dem eigenen sittlichen Verhalten und Wirken der durch Gottes Gnade löften Christen mehr Bedeutung beilegen zu müssen. Für die Aussagen über e Gegenwart des Leibes Christi bei den äußeren Elementen des Abendmahls og er, so viel an ihm war, wenigstens eine mildere und unbestimmtere Fassung r von L. geforderten vor. Dabei sah er sich von einzelnen Eiferern für die eine Lehre schon damals mißtrauisch beobachtet, war auch seinem großen Freunde lbst gegenüber oft ängstlich und gedrückt, fürchtete namentlich bei Luther's Un-illen über jenen Kölner Entwurf auch für sich das schlimmste. Aber ihm gegen-ber hat dieser solche Befürchtungen nie gerechtfertigt. Nirgends hören wir von Aeußerungen des Mißtrauens oder Unwillens gegen ihn, weder im Verkehr it ihm selbst noch anderen gegenüber. Melanchthon's dogmatisches Hauptwerk, e loci, hat L., obgleich die spätere Bearbeitung desselben deutlich jene Eigen-ümlichkeiten trug, stets aufs höchste gelobt und mehr als seine eigenen Bücher m Studium empfohlen.

Was L. in der eigenen Kirche am bittersten beklagte, war der Mangel an

Me[illegible] ... [illegible]
nac[illegible] ... Rathsch[illegible]
zun[illegible] ... [illegible] war
Ho[illegible] ... [illegible] Ehe Befr[illegible]
sch[illegible] ... [illegible] bei
sic[illegible] ... [illegible] leicht zu
Me[illegible] ... [illegible] Hoffräulein
lieſ[illegible] ... [illegible] jetzt [illegible]
15[illegible] ... [illegible] bei d[illegible]
Sp[illegible] ... [illegible]lichen Go[illegible]
sei[illegible] ... [illegible] hielt ihm
Bo[illegible] ... [illegible], daß er
Pa[illegible] ... [illegible] Klagen Ph[illegible]
auf[illegible] ... [illegible] Nothfälle au[illegible]
versc[illegible] ... [illegible] zu müssen:
Höh[illegible] ... [illegible] Gleichstell[illegible]
endl[illegible] ... [illegible] Bundes[illegible]
in [illegible] ... [illegible] Gutacht[illegible]
und [illegible] ... [illegible] Ehe nicht
[illegible] ... [illegible] 1540 tra[illegible]

neu [illegible] ... [illegible] Melanchthon
gern [illegible] ... [illegible] unter d[illegible]
ihn, [illegible] ... [illegible] oben erwä[illegible]
ergeb[illegible] ... [illegible] L. schnell
wurd[illegible] ... [illegible] auf. —
Mela[illegible] ... [illegible], die er in s[illegible]
Ende [illegible] ... [illegible] Bürgersch[illegible]
mit [illegible] ... [illegible], Mißach[illegible]
ment[illegible] ... [illegible] der Stud[illegible]
ließ [illegible] ... [illegible] um von neuen [illegible]

f dem Katheder zu wirken, wovon ihn auch der Kurfürst schon früher dispen-
t hatte.

Die 1534 fertig gewordene Bibelübersetzung arbeitete er seit 1539 sehr sorg-
ltig mit dem Beirath befreundeter Gelehrter vollständig aufs neue durch.

Die Thätigkeit auf der Kanzel setzte er bis an sein Ende eifrig fort, über-
hm auch wiederholt die Stellvertretung Bugenhagen's, als dieser wieder auf
ngere Zeit weggerufen wurde, war aber jetzt durch seine Gesundheit auch oft
hindert. Als er so in den Jahren 1532—34 von der Kanzel zurückgehalten
ar, hielt er zu Haus seiner Familie und dem Gesinde Predigten, aus welchen
äter durch Freundeshand seine Hauspostille hervorgegangen ist.

Schon seit langen Jahren klagte L. mehr und mehr, daß er sich von
rbeiten, Kämpfen und Krankheitsanfällen erschöpft fühle, ein Greis geworden
und nichts Tüchtiges mehr leisten könne. Damit hing unverkennbar auch
ne gesteigerte Reizbarkeit bei ihm zusammen. Jeder neuen Aufgabe und neuem
ampf gegenüber raffte er sich aber mit der alten Energie auf. Bei allen Ge-
hren und Aussichten in die Zukunft zeigte er das alte, ruhige, sichere Gottver-
auen. Sein Wünschen und Sehnen war ganz darauf gerichtet, daß er mög-
chst bald aus dieser argen Welt abscheiden dürfte und für die Christenheit und
elt endlich jener Tag des Herrn anbräche.

Im Herbst 1545 ging er trotz Müdigkeit und leiblicher Beschwerden doch
och mit treuer Bereitwilligkeit auf eine Bitte der Grafen von Mansfeld ein,
aß er einen Streit, der über ihre Besitzungen und Rechte sich zwischen ihnen
hoben hatte, schlichten möge: galt es doch seinem „Vaterland“ und seinen
lieben Landesherrn“. Im October machte er deshalb eine Reise ins Mans-
ld'sche, die jedoch vergeblich war, weil die Grafen zum braunschweigischen Feld-
ug wegeilten. An Weihnachten wiederholte er die Reise trotz grimmiger Kälte
it Melanchthon, kehrte jedoch aus Sorge für die Gesundheit dieses Freundes
urück, ehe er den Handel erledigen konnte. Nachdem er am 23. Januar 1546
ieder von Wittenberg nach Eisleben abgegangen war, gelang ihm eine glückliche
ermittlung durch einen Vertrag, der am 16. und 17. Februar zum Abschluß
am. So wollte er denn, wie er sagte, nach Wittenberg heim fahren und sich
n den Sarg legen. Aber noch am Abend des 17. bekam er einen neuen Krank-
eitsanfall mit Beengungen der Brust. Er befahl seine Seele dem Gotte, der
hn erlöst und zu dessen Sohn er sich bekannt habe, während der Papst diesen
hände und verfolge. So starb er in der Frühe des 18. Februar. Seine Leiche
wurde am 22. in der Wittenberger Schloßkirche bestattet.

Von Luther's Schriften begann 1539 eine Gesammtausgabe in Wittenberg
urch ihn selbst und mithelfende Freunde; bei seinen Lebzeiten erschienen jedoch
ur ein erster Band der deutschen und ebenso der lateinischen Schriften. Von
einen zahlreichen Predigten und seinen Vorlesungen über biblische, besonders
alttestamentliche Bücher ist ein sehr großer Theil nur durch Freunde heraus-
gegeben worden. Den sogenannten Tischreden Luther's liegen zuverlässige und
werthvolle Aufzeichnungen von Freunden zu Grunde; sie sind nicht mit gleicher
Zuverlässigkeit, vielmehr mit bedauerlichen Aenderungen durch die alten Heraus-
geber, vor Allem Johann Aurifaber, publicirt worden; neuerdings sind solche
Aufzeichnungen von der Hand des Wittenberger Diakonus Lauterbach durch
Seidemann (Lauterb. Tagebuch, 1872) publicirt, weitere Aufzeichnungen von
Lauterbach und von Veit Dietrich und Mathesius durch ebendenselben fest-
gestellt und für den Druck vorbereitet worden, und ähnliche Aufzeichnungen
des Cordatus (Tagebuch, 1884) gibt gegenwärtig Wrampelmeyer heraus. —
Auf die erste noch sehr unvollständige Wittenberger Gesammtausgabe der
Schriften folgte eine in Jena 1555 ff., eine in Altenburg 1661 ff., eine

in Leipzig 1729 ff., eine zu Halle durch Walch 1740 ff. Die drei letztgenannten geben nur deutsche Schriften, beziehungsweis Uebersetzungen der lateinischen. Die Walch'sche ist die vollständigste, enthält auch viele werthvolle andere Schriftstücke, aber sie ist unzuverlässig, auf Herstellung des ursprünglichen Textes ist durchaus nicht die erforderliche Sorgfalt verwandt, die Uebersetzung der lateinischen Schriften ist schlecht und fehlerhaft, viele und zum Theil wichtige Stücke fehlen doch auch hier noch. Endlich hat die seit 1826 in Erlangen und Frankfurt erschienene Ausgabe auch wieder die lateinischen Schriften in ihrer Ursprache aufgenommen; die Wiedergabe des Textes ist jedoch auch hier in kritischer Beziehung größtentheils noch sehr mangelhaft (erst die letzten Bände der lateinischen Schriften und die bis jetzt 22 Bände umfassende 2. Auflage der deutschen befleißigt sich einer richtigen Behandlung); die Ausgabe der lateinischen Schriften ist wegen schlechten Absatzes unvollendet geblieben. — Für die Briefe ist zu nennen: die Sammlung „Briefe, Sendschreiben und Bedenken" von de Wette und Seidemann 1825 ff., dazu Nachträge in Seidemann's Lutherbriefen 1859, ferner Burkhardt, Luther's Briefwechsel, 1866; Kolde, Analecta Lutherana 1883.

Eine erste Biographie Luther's hat, nachdem Melanchthon nur eine kurze Lebensskizze und Charakteristik gegeben hatte, Mathesius in Predigten 1565 veröffentlicht. Aus dem vorigen Jahrhundert ist besonders F. S. Keil, Luther's merkwürdige Lebensumstände 1746, anzuführen. In der neueren Zeit hat „Meurer, Luther's Leben" (3. Aufl. 1870) durch Schöpfen aus Luther's eigenen Schriften vor Anderen sich ausgezeichnet. Eine auf sicherer historischer Untersuchung ruhende umfassende Biographie ist bis auf unsere Zeit nicht erschienen. Begonnen hat damit K. Jürgens (Luther's Leben, 1846, 3 Bde.), ist jedoch mit großer Breite und Mangel an Schärfe nur bis zum J. 1517 vorgedrungen. Eine alles bisher vorliegende Material zusammenfassende und wissenschaftlich prüfende Biographie ist zum ersten Mal in dem Werke des Unterzeichneten, „Martin Luther, sein Leben und seine Schriften", 2 Bde., 1875 (2. u. 3. Aufl. 1883), versucht worden. Eine nicht blos kürzere, sondern mehr nur die Hauptmomente ins Licht hebende und hierdurch einheitlichere und durchsichtigere Darstellung erstrebt „Luther's Leben von J. Köstlin, mit authentischen Illustrationen", 1882 (2. u. 3. Aufl. 1883); eine zusammenfassende Charakteristik seiner Person u. seines Wirkens die von ebendemselben verfaßte Festschrift der histor. Commission der Provinz Sachsen, „Martin Luther, der deutsche Reformator, 1883". Selbständig ist ferner Luther's Leben jetzt aus den Quellen bearbeitet worden durch G. Plitt in „D. M. Luther's Leben u. Wirken — geschildert von Plitt u. Petersen", 1. u. 2. Aufl. 1883 (Plitt's Arbeit reicht jedoch hierin nur bis 1525), und ganz besonders gegenwärtig in „M. Luther, eine Biographie von Th. Kolde" (1. Lieferung 1884); gleichzeitig in Frankreich von Félix Kuhn (Paris, T. I, 1883). Eine Aufführung der weniger selbständigen, wenn auch durch Darstellung sich auszeichnenden biographischen Publikationen des Lutherjahres 1883 würde zu weit führen. — Eine massenhafte Litteratur über Luther bis 1851 hat zusammengestellt Vogel, Bibliotheca biographica Lutherana, 1851. Für neuere Litteratur kann auf die Anmerkungen am Schluß des erwähnten Werkes „Martin Luther, sein Leben etc." verwiesen werden. Julius Köstlin.

Luther: Paul L., Arzt und Chemiker. Geboren den 28. Januar 1533 zu Wittenberg als der dritte und letzte Sohn des Reformators Dr. Martin Luther und dessen Ehefrau Katharina v. Bora, genoß er den vorbereitenden lateinischen und griechischen Unterricht durch Melanchthon und Vitus Winsheim und erweckte bei dem Vater schon damals große und erfreuliche Hoffnungen. Eine gewisse angeborene Vorliebe zur Natur und deren Erzeugnissen trat schon

seinen Knabenjahren zu Tage und diese Neigung billigte und unterstützte durch-
s der Vater, wie er denn dem Sohne die vollste Liebe entgegen trug, dabei
er dessen Umgang sorgfältig überwachte und ihn fast immer um sich hatte. Diese
be aber wurde von Paul eben so erwiedert und die väterlichen Ermahnungen
len auf keinen unfruchtbaren Boden. Und was guten Kindern nur erwünscht
n kann, daß sie dem Vater auf dem Todtenbette zur Seite stehen und ihm
e Augen zudrücken können, das wurde auch Paul zu Theil. Denn als der
ater zu Eisleben erkrankte und daselbst den 18. Februar 1546 starb, hatte
ch er, der damals dreizehnjährige Knabe, an des Vaters Bette gestanden.
achdem er in den philosophischen Wissenschaften so wie in der Kenntniß der
ten Sprachen hinreichend ausgebildet hatte, wählte er, seiner natürlichen Nei-
ng folgend und auf den Rath Melanchthon's die Medicin zu seinem Lebens-
ufe und im Jahre 1557 erhielt er unter dem Decanate des Jakob Milichius
n medicinischen Doctorhut. Daß er aber nach des Vaters Tode eben so fleißig
e bei dessen Leben seinen Studien obgelegen hatte, beweist, daß er schon bald
rauf nach der Universität Jena als Lehrer der Heilkunde berufen wurde, wo
den 8. Decbr. 1558 die Ankündigung von Vorlesungen über des Galenus lib.
artis constitutione anschlagen ließ. Später ist er als Leibarzt mehrerer Fürsten
zu seinem Tode beschäftigt gewesen. Zuerst leistete er dem Fürsten Johann
iedrich II. von Weimar Beistand und verweilte daselbst bis zur Uebergabe der
adt Gotha, den 13. April 1567. Hierauf trat er in die Dienste des branden-
rgischen Kurfürsten Joachim II., und als dieser den 3. Januar 1571 aus
n Leben geschieden war, in die des sächsischen Kurfürsten August, dem er sich
so beliebter machte, als dieser Fürst neben seiner Liebe für Kunst und
issenschaft im Allgemeinen und seiner treuen Anhänglichkeit an die lutherische
nfession, ganz besonders die sogenannte Spagyrie, d. h. die Scheidung zur
rwandlung der Erze, dessen Endziel aber damals wie später das Goldmachen
r, begünstigte. Denn auch L. beschäftigte sich mit solchen chemischen Ver-
hen, wie er denn auch in der That den Arzneischatz mit einer Anzahl neuer
edicamente, wie unguentum de nitro, magisterium perlarum, aurum potabile
wie mit aus Pflanzen gezogenen Arzneien bereichert hat. Nach Augusts
de, 11. Februar 1586, widmete er sich drei Jahre lang dem Herzog und
rfürsten von Sachsen, Christian I., zog aber 1589 nach Leipzig, wo er als
facher praktischer Arzt bis 1592 verweilte, in diesem Jahre aber zu Leipzig
n dem Administrator des sächsischen Kurfürstenthums, Friedrich Wilhelm,
wohl zu dessen eigener Behandlung als der der kurfürstlichen Kinder mit einem
r ansehnlichen Gehalte als Leibarzt angestellt wurde. In dieser Stellung
lebte er noch mehrere Jahre, bis er den 8. März 1593 eben so fromm und
sträflich wie er als ein würdiger Sohn seines Vaters bis dahin gelebt hatte,
s Zeitliche segnete, denn noch auf seinem Todesbette wiederholte er öfters und
stimmt, in welchem Glauben er sterben und zu Christus kommen wolle „in
mjenigen nämlich, der gegründet sei auf dem alleinigen Verdienste Christi"; in
r Lehre vom h. Abendmahl aber bekannte er, daß er keiner anderen Mei-
ng folge als die durch seinen Vater vertheidigt worden sei. Verheirathet war
seit 1553 mit Anna aus der alten edlen schwäbischen Familie der Warbek,
d hatte von derselben sechs Kinder: drei Söhne, von denen dem ältesten, Ernst,
n 10. August 1581, auf Befehl des Kurfürsten August, ein Canonicat in Zeitz
bertragen wurde. Ernst verheirathete sich 1610 mit Martha verw. Grahl.
nseres Paul's Sohn gleichen Vornamens starb im Februar 1558. Eine
ochter, Margarethe, heirathete den Administrator des Magdeburger Erz-
isthums, Hieron. Gottsteig, und eine andere, Anna, im Juli 1583 den Edel-
ann Nikolaus Marschalk in Oberschar in Sachsen. Der älteste Bruder Pauls,
Johannes, war kurfürstlich sächsischer Rath und Kanzleidirector und der zweite

älteste, Martin, hatte Theologie studirt, starb aber unverheirathet. Ein directer Abkömmling von Pauls Oheim, Jakob: Herr Wilhelm L., lebt dermalen (1883) in Berlin als Procurist der Grunert'schen Leihbibliothek. Ein anderer, Herr Gustav Hermann L., gleichfalls in Berlin, ist zur Zeit Schutzmann. Der Vater des Schutzmanns L. war Pastor in Salzwedel und von seinen drei Söhnen war der eine Pastor in Niedereichstadt im Thüringischen, der zweite Stationsvorsteher in Gonz am Rhein. Die männlichen Glieder dieses Lutherstammes haben die Nutznießung eines ziemlich beträchtlichen, unter der Verwaltung des Consistoriums in Gotha stehenden Stipendiums. Jeder männliche Nachkomme erhält dreimal während seines Lebens eine erhebliche Unterstützung: bei der Confirmation, bei der Selbständigmachung und bei der Verheirathung, ferner werden aus der Stipendiencasse die Schul-, Erziehungs- und Studienkosten der männlichen L., wenn erforderlich bis zum 21. Lebensjahre des betreffenden, getragen. Es studiren daher auch fast sämmtliche Luther dieser Linie. Ein anderer Sprößling der dritten Tochter des Reformators, Herr von Kunheim-Juditten aus Ostpreußen, war als Deputirter der Stadt Königsberg 1883 beim Lutherfeste zu Worms anwesend. Ueber einen Pfälzer „Sebastian L." vergl. Goedeke im Gr. I, 294. Von den Schriften unseres Paul, deren er nur sehr wenige veröffentlichte, wurden u. a. gedruckt 1598: „Oratio de arte medica et cura tuendae valetudinis". Vratisl., auch werden erwähnt „Medizinische Adversarien". Außerdem existiren noch zwei anatomische bunt illum. Zeichnungen so wie drei anatomische Tafeln, welche wahrscheinlich von seiner Hand sind. Anderweitige interessante Beiträge zu Pauls häuslichem und amtlichem Leben gewährt die seit 1839 als „Acta Lutherorum" im Besitze der Leipziger Stadtbibliothek befindliche überaus reiche Sammlung von Originalakten und Documenten aller Art aus der Familie Dr. Mart. Luther's, darunter auch Briefe an Paul von Herzog Moriz Kurfürst zu Sachsen, Joachim von Brandenburg, Joh. Georg von Brandenburg, Albrecht Friedrich von Brandenburg, Kurfürst August von Sachsen u. a. fürstlichen Personen, über welche Sammlung das Serapeum 1840, 46 ff. ausführlich berichtet.

Vgl. außerdem: M. Dresseri de vita et morte D. P. L. medici Oratio. Adami Vitae Medicorum (8.) p. 338—42 etc. J. Franck.

Lüthy: Urs Joseph L., schweizerischer Geschichtsforscher und Staatsmann. — Urs Joseph Fidel L. ist am 22. Octbr. 1765 in Solothurn geboren. Er war noch nicht fünf Jahre alt, als sein Vater, ein rühriger Bäckermeister, bei einem Uebungslager der solothurnschen Artilleristen von einer Kanonenkugel getödtet wurde. Der Broterwerb der Familie lag nun ganz der Mutter ob, welche ihre unmündigen Kinder in ernster Zucht und christlicher Frömmigkeit erzog. Da dem talentvollen Knaben von Geburt an die rechte Hand fehlte, zog er sich schon in früher Jugend von den Spielen seiner Altersgenossen zu seinen lieben Büchern zurück und in den Stadtschulen und an dem von Exjesuiten geleiteten Collegium der Vaterstadt zeichnete er sich vor allen seinen Mitschülern aus. In seiner Abgeschlossenheit bildete sich sein lebhafter Geist eine eigene ideale Welt, und es war sein eifrigstes Streben, sich über die ehrsame Handwerksinnung zu erheben, in die er durch Geburt und Vorurtheil der Zeit hinuntergedrückt war. So entwickelte er sich zu einer Frühreife, welche mit revolutionärer Bitterkeit gepaart war. L. wollte Schriftsteller, wollte Dichter werden und in diesem Sinne wandte sich der sechszehnjährige Jüngling in einem überschwenglichen Briefe an Johann Kaspar Lavater in Zürich und trug dem im Zenithe seines Ruhmes stehenden Schriftsteller seine Freundschaft und fortdauernden Briefwechsel an. Lavater wies ihn ernst-freundlich zurecht, nahm sich aber seiner an und brachte ihn in Verbindung mit den litterarischen Kreisen

Zürich, insbesondere mit seinem Secretär Armbruster. Dies wurde entscheidend für Lüthy's Lebensschicksale. Armbruster gab damals sein „Schwäbisches Museum" heraus. Er drängte den Freund um einen Beitrag und L., gerade damals in seinen Plänen für weitere Ausbildung zurückgestoßen, machte seinem Unwillen in satyrischen Briefen Luft, welche Armbruster, trotz dem wiederholten Abmahnen des Verfassers, unter dem Titel „Theodorus Rabiosus über den schweizerischen Freistaat Solothurn" in den ersten Band seines Museums (Kempten 1785) aufnahm. Der Aufsatz mit seinen harten Ausfällen gegen Regierung, Schule und Leben mußte in Solothurn einen Sturm hervorrufen. Auf Ansuchen des Rathes wurde Armbruster in Zürich verhaftet und nach dem Verfasser inquirirt. L., welcher sich zur Ausbildung in der französischen Sprache nach Dijon begeben hatte, stellte sich im März 1786 freiwillig in Solothurn zur Bestrafung und wurde zu einjähriger Zuchthausstrafe und zu achtjähriger Verbannung aus der Eidgenossenschaft verurtheilt. Wegen Kränklichkeit nach einem Vierteljahre aus dem Zuchthause entlassen, verließ L. am 5. Juli 1786 die Vaterstadt, um an der Universität Wien den Rechtsstudien obzuliegen. Noch vor seiner Verurtheilung hatte L. in Verbindung mit schweizerischen und deutschen Dichtern (J. G. Jacobi, Armbruster, Hegner, Salis u. A.) in Basel 1785 den „Schweizerischen Musenalmanach" herausgegeben. Im Zuchthause hatte er dort gesammelt und gedichtet, ohne einen zweiten Jahrgang zu Stande zu bringen. In Wien gab er 1787 seine „Fabeln", 1788 seine „Scherzhaften Gedichte" heraus, Poesien in der Manier von Lichtwer, Gleim und Jacobi; in Wien machte er auch die Bekanntschaft des verdienten P. Michael Denis, der ihn auf den Werth der alten Volkslieder hinwies. Im J. 1789 durfte der Verbannte nach Luzern, 1791 in die Vaterstadt zurückkehren. In Solothurn arbeitete sich L. in die juristische Praxis ein; er war 1794 Notar und bald ein geachteter Geschäftsmann. Daneben pflegte er die Poesie mit gleichgesinnten Freunden in dem von dem geistreichen Buchdrucker Franz Jos. Gaßmann herausgegebenen „Solothurnischen Wochenblatt" (1788—1795), und bei dem von Frankreich ausgehenden Ideenumschwunge wurde das litterarische Kränzchen zum politischen Patriotenclub, der mit Freunden in und außer der Schweiz an einer Umgestaltung derselben arbeitete. Im Februar 1798 wurde er mit seinen Freunden verhaftet und erst am 2. März bei der Einnahme Solothurns durch das französische Heer aus dem Gefängnisse befreit. Damit erfolgte die Einsetzung einer provisorischen Regierung. L. wurde ihr Generalsecretär, der Festredner bei Aufrichtung des Freiheitsbaumes und nach Einsetzung der helvetischen Einheitsregierung Mitglied des Senates in Aarau, Luzern und Bern, und mehrmals Präsident dieser Behörde. L. gehörte mit P. Usteri und J. K. Escher zu den Führern der spottweise genannten Gelehrten und Grundsätzler, die mit idealem Streben für Bildung und Freiheit den in damaligen Umständen aller Anerkennung werthen Muth verbanden, selbst der jedes Unabhängigkeitsgefühl erdrückenden Mutterrepublik Frankreich und den Gewaltthätigkeiten der französischen Beamten und Generale entgegenzutreten. L. trat in Opposition gegen diesen rücksichtslosen Unitarismus der Directoren Ochs und Laharpe und ebenso gegen Föderativgelüste; er trat als Redner auf, wo es höheren Interessen galt oder wo ein Wort edler Mäßigung und Leidenschaftslosigkeit Noth that; er nahm 1800 thätigen Antheil am Sturze des helvetischen Directoriums und wurde der erste Präsident des neuen gesetzgebenden Rathes; er betheiligte sich bei der Redaction des helvetischen Tagblattes und des Freiheitsfreundes, war Mitglied der Commission zur Anlegung der Nationalbibliothek und der im Juli 1800 zu Bern gegründeten Gesellschaft, um Pestalozzi's neue Unterrichtsmethode in Burgdorf näher zu prüfen. Nach den politischen Umgestaltungen vom Herbste 1801 wurde L. zum Regierungsstatthalter des Kantons Solothurn und nach drei Monaten zum Mitglied der Verwaltungs-

kammer gewählt. Im September 1802 ward er Präsident des solothurnischen Erziehungsrathes, und diese Stelle bekleidete er 35 Jahre lang bis zu seinem Tode, durch die politischen Veränderungen der Mediations- und Restaurationszeit hindurch, in welchen beiden Perioden er als Mitglied des Großen und Kleinen Rathes und des Staatsrathes, als oftmaliger Tagsatzungsgesandter und Abgeordneter zu wichtigen Conferenzen für die Eidgenossenschaft und den Kanton, namentlich für Organisation der kantonalen Rechtsverhältnisse und des Erziehungswesens, einflußreich thätig war. Je weniger der durch die Revolutionsstürme geläuterte, gereifte Mann an den Parteikämpfen Antheil nahm, welche besonders in den Jahren 1814 und 1815 den Kanton Solothurn ergriffen, um so mehr wandte er seine Thätigkeit neben den Verbesserungen im Erziehungswesen litterarischen Bestrebungen zu. Auch in den politisch bewegten Zeiten der Helvetik war seine Vorliebe für Poesie nicht gelähmt. Er trug im helvetischen Senate darauf an, dem Dichter Wieland das nationale Ehrenbürgerrecht zu schenken; er ließ von seinen eigenen Gedichten in Zeitschriften und poetischen Sammlungen erscheinen und suchte in dem während vieler Jahre von ihm herausgegebenen Solothurner Kalender, anerkannt dem besten schweizerischen Volkskalender damaliger Zeit, in Belehrung und Unterhaltung veredelnd auf das Volk zu wirken. Insbesondere aber war L. für schweizerische Geschichtsforschung thätig. Mit seinem jüngeren Freunde, dem schweizerischen Geschichtschreiber Robert Glutz gründete er 1810 das „Solothurnische Wochenblatt“, und als Glutz bald zurücktrat, redigirte L. 1810—1834 dasselbe und legte darin, mit Hülfe theilnehmender Freunde aus mehreren Kantonen der Schweiz, insbesondere des Arztes Peter Ignaz Scherer in Solothurn, einen Schatz von gegen 4000 meistens ungedruckten Urkunden aus dem 10. bis 16. Jahrhundert nieder, welche über die Geschichte der nordwestlichen Schweiz reiche und vielfach neue Aufschlüsse geben. In den früheren Jahrgängen, welche fast ausschließlich die Geschichte des Kantons Solothurn behandeln, sind die Urkunden in historische Aufsätze, mit vielen kleineren Miscellen, verwoben; in den späteren Jahrgängen sind sie, oft ohne alle Einleitung und Bemerkungen, in Sammlungen mit zuweilen humoristischen Titeln chronologisch an einander gereiht. Aber nicht nur in den engeren Kreis hauptsächlich der westlichen oder burgundischen Schweiz bannten sich seine Forschungen. „Ein neues Feld“, sagt der Geschichtschreiber Jos. Eutych Kopp bei Beurtheilung von Lüthy's Verdiensten um die schweizerische Geschichte, „eröffnete sich allmählich dem weiter schauenden Auge; durch eine Reihe vieler Jahrhunderte rollten sich die Schicksale der Kaiser und Könige ab; im Vordergrund späterer Zeit werfen auch die Geschicke der Herzöge von Oesterreich ihren Schatten auf das Land. Neben dem Gewichte solcher Gewalten standen die kleinen Ereignisse des täglichen Lebens; auch diese durften der Aufzeichnung des Forschers nicht entgehen. So hauchte L. einem unscheinbaren Blättchen seinen historischen Odem ein und wurde dadurch der Schöpfer der neueren Forschung für die schweizerische Geschichte“. Auch jetzt noch sind die 25 Jahrgänge des Solothurnischen Wochenblattes eine reiche urkundliche Fundgrube geblieben. In anstrengender Arbeit war L. vor der Zeit alt geworden. Wohl wurde er bei der Verfassungs- und Regierungsänderung von 1830 von seinen dankbaren Mitbürgern wieder zum Mitgliede des Großen Rathes und des neuen Regierungsrathes und zum Chef des Erziehungswesens gewählt; aber seine Kraft nahm ab und seine erblindenden Augen nöthigten ihn die Redaction des Wochenblattes niederzulegen. Er starb nach kurzer Krankheit in der Nacht des 13. Januars 1837.

Fiala.

Lütkemann: Joachim L., lutherischer Theolog, Prediger und Erbauungsschriftsteller des 17. Jahrhunderts, geb. am 15. Decbr. 1608 zu Demmin in Vorpommern, † am 18. Octbr. 1655 zu Wolfenbüttel. Sein Vater war Se-

.., Apotheker und Bürgermeister in Demmin. Seine Vorbildung erhielt er erst
r Schule seiner Vaterstadt, dann auf dem Gymnasium zu Stettin, wo damals
n Micraelius Rector war. Er studirte Philosophie und Theologie erst
reifswald, dann zu Straßburg, wo besonders J. K. Dannhauer's (seit
in Straßburg, seit 1633 Prof. der Theologie, vgl. Bd. IV, S. 645)
ophischer und theologischer Unterricht und persönlicher Umgang für ihn von
idem Einfluß war, indem er durch ihn zu philosophischen Studien und
Verwerthung für theologische Fragen angeregt wurde. Nach einer Reise
Frankreich und Italien beendete er seine Studien 1637 ff. zu Rostock,
hier 1638 magister legens in der philosophischen Fakultät, 1639 durch
imige Gemeindewahl zugleich Diaconus an St. Jakobi und noch in dem-
Jahr Archidiakonus nach dem Tod des M. Zacharias Deutsch, mit dessen
e Dorothea geb. von Levezow er sich verheirathete. 1643 erhielt er die
ur der Physik und Metaphysik und blieb diesem Doppelberuf des Predigers
Professors treu trotz einer lockenden Vocation nach Greifswald. Seine
ichen und nachdrücklichen Predigten fanden eben so vielen Beifall wie
gründlichen und gelehrten Vorlesungen: Gottl. Großgebauer, Heinrich
r, Christian Scriver ꝛc. erhielten von ihm mächtige Anregung, Joh. Jakob
ius fand durch seine Gespräche und Predigten Trost und Frieden in
r Anfechtung. Rednerisch begabt und philosophisch gebildet richtete er
Streben dahin, bei treuem Festhalten an der Schriftlehre und dem
hen Bekenntniß die Wahrheiten des Christenthums theils praktisch volks-
ch zu verkündigen theils durch philo- oder theosophische Speculation
ründen. 1646 bekleidete er das Rectorat der Universität, in demselben
erwarb er sich zu Greifswald durch eine Dissertation „De viribus na-
et gratiae“ die theologische Licentiatur, 1648 durch eine Disputation „De
no“ den theologischen Doctorat. Bald aber regte sich wider ihn die Eifer-
und der ketzerrichterliche Verdacht einer schrofforthodoxen Partei, die von
erzog Adolf Friedrich von Mecklenburg begünstigt wurde. Den Angriffs-
bot eine aus der mittelalterlichen Scholastik stammende, schon damals von
Lombardus und Hugo, von Alexander H. und Thomas verschieden be-
rtete, im 17. Jahrhundert von den lutherischen Dogmatikern wieder aufge-
e Streitfrage: Ob Christus während der drei Tage seines Todes wahrer
gewesen sei? Im Anhang zu einer philosophischen Disputation (pro-
nes metaphysicae et physicae VII, coroll. 2) sprach sich L. 1649
aus: da zum Begriff des wahren Menschen neben der Existenz von Seele
eib auch die Form des Zusammenseins beider gehört, im Tode aber das
dieses Zusammenseins gelöst wurde, so war im Tode Christi, wenn dieser
rklicher und kein blos scheinbarer war, seine wahre Menschheit aufgehoben.
Orthodoxen witterten hierin eine gefährliche Irrlehre, eine Leugnung der
Menschheit und Gottmenschheit Christi. Es entbrannte ein heftiger
Der Rostocker Professor der Theologie Johann Cothmann, schon lange
egner Lütkemann's, wandte sich an den Rector der Universität, verlangte
cation der am schwarzen Brett angeschlagenen Thesen Lütkemann's und
agung der Disputation, und opponirte, als diese am 4. April doch statt-
mit großer Heftigkeit. Die Disputation endigte wie gewöhnlich erfolglos,
er der Gegner auf seiner Ansicht blieb. Nun aber wurde L. bei dem
hen Kanzler in Güstrow, einem Verwandten Cothmann's, als gefährlicher
rer denuncirt. Ein herzogliches Rescript ertheilte der theologischen Facultät
Verweis, daß sie solche gottlose Lehren überhaupt habe proponiren
und verhängte über L., ohne seine Verantwortung abzuwarten, Suspension
anzel und Katheder. Gemeinde und Rath, Ministerium und Facultät,
und Concil verwenden sich für ihn und bitten, einen Mann, der bisher

soviel Proben seiner Rechtgläubigkeit und Gottseligkeit gegeben, nicht wegen einer so geringfügigen Sache seinem Amte zu entziehen. Der Hof ist geneigt die Suspension wieder aufzuheben unter der Bedingung, daß L. einen ihm vorgelegten Revers unterzeichne. Als er die Unterschrift des Reverses ebenso wie die Abgabe einer neuen ihm abgeforderten Erklärung gewissenshalber glaubte verweigern zu müssen, so erging am 25. August vom Hof der unerwartete Befehl, L. habe binnen 8 Tagen Stadt und Land zu räumen. Aber schon war ihm ein Asyl bereitet: der fromme und gelehrte Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel, wohl persönlich mit L. bekannt oder durch seine dritte Gemahlin, eine mecklenburgische Prinzessin, auf ihn aufmerksam gemacht, berief ihn an die Stelle des 1648 verstorbenen Dr. Wideburg zum ersten Hofprediger und Generalsuperintendenten. Unter Thränen gab ihm seine Rostocker Gemeinde das Geleite und, da ihm nicht gestattet war eine Abschiedspredigt von der Kanzel zu halten, so verabschiedete er sich von ihr unter freiem Himmel auf einem neben der Straße belegenen Hügel durch eine kurze aber bewegliche Valetrede (gedruckt zu Wolfenbüttel 1656. 4°). Er wurde in seiner neuen Heimath mit Freuden aufgenommen, hielt zu Michaelis 1649 seine erste Predigt in Wolfenbüttel, wurde ins Consistorium eingeführt und als Superintendens generalissimus in Pflicht genommen. Herzog August bedankte sich bei seinem Schwiegervater für Ueberlassung des trefflichen Mannes und fragte bei ihm an, ob er nicht noch mehr solche „gelehrte und geistreiche Männer“ abzugeben habe. Ihm eröffnete sich ein schöner und gesegneter Wirkungskreis: er wurde vom Herzog mit einer Generalvisitation der Kirche des ganzen Landes beauftragt, führte das Directorium in Consistorialsachen, wurde zum Abt von Riddagshausen ernannt, entwarf für das Herzogthum eine neue Schulordnung 1651 (abgedruckt bei Vormbaum, Ev. Schulordnungen II, 407; neu herausg. von Israel 1880) sowie eine neue Kirchenordnung 1657, wurde auch in anderen Sachen vom Herzog gerne gehört, wie die noch vorhandenen Handbriefe zeigen, starb aber schon vor der Publication der Kirchenordnung an einer hitzigen Krankheit den 18. Octbr. 1655. Von Lütkemann's Schriften haben die philosophischen und dogmatischen (z. B. De Deo naturaliter cognoscibili, positt. metaphysicae et physicae, diss. de vero homine, die ausführliche Vertheidigung seines oben erwähnten Satzes, der seine Vertreibung aus Rostock zur Folge hatte, gedruckt zu Wolfenbüttel 1650. 4°) höchstens noch geschichtlichen Werth. Dagegen haben sich mehrere seiner in deutscher Sprache geschriebenen Erbauungsschriften zum Theil bis heute nicht blos im Gedächtniß, sondern auch im Gebrauch des evangelischen Volkes erhalten: so vor Allem sein „Vorschmack göttlicher Güte“, zuerst Wolfenbüttel 1653 erschienen, später oft herausgegeben (z. B. Braunschweig 1680; 1712; 1720; 1740, in schwedischer Uebersetzung Stockholm 1731), ein kurzer Begriff der ganzen Theologie oder der Lehre von der Gottseligkeit, wobei Alles aus der Güte Gottes abgeleitet wird und in dieselbe wiederum resolvirt; ferner seine Predigten, apostolische Aufmunterung zum lebendigen Glauben, sein Büchlein vom irdischen Paradies, sowie endlich besonders seine „Harpffe von zehn Saiten d. i. gründliche Erklärung von zehn Psalmen Davids ꝛc.“, Wolfenbüttel 1658, Frankfurt, Leipzig, Greifswald 1667 ꝛc. Neben J. Arndt, H. Müller, Chr. Scriver gehört L. zu den beliebtesten, nach Form und Inhalt gediegensten Erbauungsschriftstellern der lutherischen Kirche und zu denjenigen deutschen Theologen, die auch (wie J. G. Heinsius sagt) „zur Aufnahme der deutschen Sprache etwas beigetragen haben“; seine zahlreichen Predigten, theils einzeln gedruckt, theils in Sammlungen vereinigt, geben ihm in der Geschichte der Homiletik, seine katechetischen Arbeiten z. B. „Corpus doctrinae catecheticae“, 1656 ff. in der Geschichte der Katechetik eine Stelle; seine erbaulichen deutschen Oden oder geistlichen Lieder (im Ganzen 48, meist in der „Harfe von zehn Saiten“ abgedruckt; einzelne davon auch in

Kirchengesangbücher aufgenommen) geben ihm in der Geschichte der ichen Liederdichtung eine ehrenvolle Stelle. Sein ganzes Wesen ist von n Lehrer Dannhauer aufs treffendste charakterisirt als „eine ebenso glück- wie seltene Verbindung gründlicher Gelehrsamkeit mit ächter Frömmig- H. Müller, der einst in Rostock sein Schüler gewesen und später mehrere Schriften herausgab, rühmt ihn als einen hochtheuren Gottesmann und r der Gerechtigkeit, der die heilige Lehre mit einem urchristlichen heiligen del in allen Stücken geziert und dessen Gedächtniß aller Orten, da er ge- t oder wo man seine Schriften liest, im Segen bleibe; Spener zählt seine iften neben Arndt's und Müller's zu den erwecklichsten und nützlichsten.

Sein Leben ist beschrieben worden von Phil. J. Rehtmeyer, Pastor zu . Michaelis in Braunschweig, unter dem Titel Nachrichten von den Schick- len, Schriften und Gaben J. L., herausg. und vermehrt von Hofdiaconus ärtens als Anhang zu Lütkemann's Vorschmack, Braunschweig 1740. 8°. d separat erschienen 1748. 8°; ferner vgl. Jöcher II, 2593; Eschenbach, nalen der Rostocker Akad. VI, 256; Krey, Andenken II, 46; Beiträge zur ecklenburg. K. u. G.Gesch. I, 59; Walch, Religionsstreitigkeiten IV und 638 ff.; Henke, Calixt Bd. II; Tholuck, Akad. Leben I, 255, II, 105; benszeugen 379; Krabbe, H. Müller S. 73; Aus dem kirchl. und wissensch. ben Rostocks, S. 305 ff.; Dilthey in der theol. RE. 2 A. IX, 3 ff.; tzel, Liederhistorie II, 142; Koch, Gesch. des Kirchenlieds Bd. II.

Wagenmann.

Lütkemann: Paul L., ein Musiker aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. königl. Ritterakademie in Liegnitz bewahrt unter Nr. 107 einen Hochzeits- g ohne Datum auf, auf dessen Titel er sich „Instrument. Musicus zu kfurt an der Oder" nennt, während die Gymnasialbibliothek sechs andere e aufbewahrt, sowohl Sammlungen von Motetten und Trostgesängen, als nachts- und Hochzeitsgesänge, die sämmtlich in Stettin erschienen und die 1597 bis 1606 umfassen. Ob er nun zuerst in Frankfurt und dann in in lebte oder umgekehrt, ist aus den vorhandenen Documenten nicht zu er- .

Rob. Eitner.

Lütkemüller: Ludwig Paul Wieland L., Convertit, geb. am 8. März zu Papebruck in der Priegnitz, † am 12. Octbr. 1857 zu Teschen in rreichisch-Schlesien. Sein Vater, Samuel Christian L., geb. 1769 zu Erxleben, 33 als Prediger zu Papebruck, hat 1794 eine Uebersetzung von Ariosto's Orlando so herausgegeben und war ein Verehrer Wieland's, dem zu Ehren er dem e auch den Vornamen „Wieland" gab. L. machte seine Gymnasialstudien chulpforta, studirte dann 1830—35 zu Halle und Berlin und beschäftigte 1835—38 als Candidat zugleich mit der Vorbereitung für die akademische ion. Unter dem Einfluß Guericke's (Bd. X, S. 91) hatte er sich 1831 Altlutheranern angeschlossen, gerieth aber bald in Streit mit der Partei Pastors Stephan, gegen den er 1838 die Broschüre „Die Lehre und Um- der Stephanisten" schrieb. 1838 wurde er von Lutheranern nach Brüssel en, um dort eine flämische Gemeinde zu organisiren. Er kehrte aber schon zurück und schloß sich nun wieder der evangelischen Landeskirche an. —42 wurde er in Berlin von dem Cultusminister Eichhorn beschäftigt. wurde er Pfarrer in Wald bei Solingen, 1845 zu Behlitz bei Pots- , 1847 zu Selchow in der Mark Brandenburg. 1842 veröffentlichte Beiträge zur Kirchengeschichte der Gegenwart. Ein Lebensbild der deutschen, schen und holländischen Kirche", 1852 die Schrift „Von dem Zustande nach Tode bis zur Auferstehung". Wegen dieser Schrift, in welcher er sich in lisirender Weise über Fegfeuer und Heiligenverehrung äußerte, wurde er im ember 1852 suspendirt, einige Monate später abgesetzt, wegen ungebühr-

licher Ausdrücke in einem Schreiben an das Consistorium auch [illegible]
Haft gehalten. Im Frühjahr 1853 wurde er zu Fürstenwalde von [illegible]
Thissen aus Köln, der damals Abgeordneter in Berlin war [illegible]
Sonntage in Fürstenwalde katholischen Gottesdienst hielt, in [illegible]
Kirche aufgenommen. Er schrieb darauf „Meine Erlebnisse seit [illegible]
der Schrift von dem Zustande etc.", 1853. Durch Thissen's [illegible]
er dann für einige Zeit Mitredacteur der damals in Köln [illegible]
montanen Zeitung „Deutsche Volkshalle" und darauf Redacteur [illegible]
„Moselboten". Nach dessen Unterdrückung im J. 1855 wurde L. [illegible]
Fürstbischofs Förster von Breslau an dem katholischen Gymnasi[illegible]
1856 als Supplent, 1857 als provisorischer Lehrer angestellt.

Rosenthal, Convertitenbilder III. Band, 3. Abtheil. [illegible]
Kirchenbl. 1857. Nr. 48. Hist.-pol. Bl. 30. Bd. (1852) [illegible]

Lütkens: Franz Julius L., evangelischer Theologe, [illegible]
1650 zu Dellien, einem Dorfe im Lauenburgischen, besuchte, [illegible]
ein Mühlenmeister, 1658 nach Lüneburg übergesiedelt war, [illegible]
und bezog 1668 die Universität Wittenberg, wo er bis 167[illegible]
Von wesentlichem Einfluß auf seine weitere Entwickelung [illegible]
burg der Verkehr mit dem Superintendenten Caspar [illegible]
welchen er für die damals in der Kirche sich Bahn [illegible]
tung gewonnen wurde. Nachdem L. seit 1676 das [illegible]
Schule in Brandenburg a. d. Havel verwaltet hatte, [illegible]
Diaconat bei der Katharinenkirche in Magdeburg, [illegible]
geistesverwandte Christian Scriver amtirte. Doch schon [illegible]
nach Stargard in Pommern, 1687 als Propst [illegible]
Petrikirche in Cöln an der Spree, 1704 aber von [illegible]
prediger, Consistorialrath und Professor an der Akadem[illegible]
woselbst er am 12. August 1712 starb. — Sein[illegible]
Predigten und kleinere theologische Abhandlungen, [illegible]
neu aufgelegt oder aus seinem Nachlaß heraus[illegible]
Lütkens' Lebensbeschreibung (Salzwedel 1727) [illegible]
Auszug in dessen: Altes und Neues Berlin II [illegible]
Jöcher-Rotermund.

Lütolf: Alois L., schweizerischer Geschicht[illegible]
† am 8. April 1879. Aus sehr einfachen [illegible]
der Sohn eines Schmieds zu Gettnau, einem [illegible]
Luzern — hatte L. das Glück, in dem [illegible]
der das Dorf Nebikon, der neugewählte [illegible]
wahrhaft väterlichen Freund zu gewinnen. [illegible]
† 1856), war ein hauptsächlicher Vertreter [illegible]
schen Klerus, und L. hat später in [illegible]
Lebensbilde: „Leben und Bekenntnisse de[illegible]
zur Charakteristik J. M. Sailer's und [illegible]
1860) seiner dankbaren Gesinnung in [illegible]
„Deine Hand war es, die mir zum [illegible]
und wie ich dann nach Jahren selber [illegible]
warst Du es wieder, der wie ein Vater [illegible]
für mich gebetet hat". Aber L. selb[illegible]
und als Mensch, wie es wahrheits[illegible]
einem warmen Nachrufe von ihm [illegible]
Lütolf's Bekenntnisse angehörende[illegible]
pfanden, jene Sailer'sche religi[illegible]

theils erst gesammelt werden mußten. L. gab der Titel verhieß, eine Geschichte der Entwicke- der Schweiz seit dem Beginn der von Kopp geht er auf eine selbständige Würdigung Doch nicht nur in diesem biographischen Pietät vorangestellt; sondern auch in seiner erst nach seinem eigenen Tode, 1882, im Druck der Wiederherstellung und dem Verfalle des hei- Buch" (oder: „Geschichte der eidgenössischen Band, zweite Abtheilung"), nämlich „Ludwig —1336, erste Hälfte: 1330—1334"*), ist er gestellten Muster gefolgt. Indem L. zu dem vor- ergänzten Kopp'schen Texte reichlich das doppelte fügte, ist durch ihn völlig die fleißig sorgfältige, gründende, aber dabei den allgemeinen Zusammen- gend geographisch vorgehende Anordnung bei- Weise ließ er seine eigene bedeutende formale Bega- zu Liebe, zurücktreten; — denn wie geschickt er nisse lichtvoll vorzuführen, bewiesen gerade einige Werke in den „Forschungen zur deutschen Ge- gegebene scharfsinnige Darlegungen, so jene der hörende Erörterung, daß „die Zerstörung der Reichs- mit dem Mißbrauche des Grundrurrechtes zusammen- wünscht also die bevorstehende Vollendung des Kopp- liche Hervorhebung des angerufenen Vollstreckers eifrige zu bedauern, daß L. gerade auf eine derartige schwer fassung seine letzten Jahre verwendete. — Allerdings abgesehen von seinem gewissenhaft besorgten Lehramte, praktisch-juristischer Färbung, die ihm als Secretär des oblagen, noch stets zahlreiche andere kleinere wissen- her. Wie L. selbst zwei Male vorübergehend die Redaction hatte, 1863 diejenige des „Kirchenblattes der katholi- die der „Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben", so zahlreichen fachwissenschaftlichen Werken, auch in Re- ten Artikeln an anderen Journalen mit. Dahin gehören Hefte, vor 1869, die „Katholischen Schweizerblätter", theologische Quartalschrift", wo er noch 1877 für Hämmer- litate et rusticitate (vgl. Bd. XI, p. 724) die Eigenschaft Entdeckung und Christianisirung westafrikanischer Inseln Abhandlung über „Das wahre Zeitalter des hl. Bernhard die bezüglichen Quellen" erscheinen ließ; der „Anzeiger für chte", das „Bonner theologische Litteraturblatt", Wagner's schichte deutscher Sprache und Dichtung", Birlinger's „Ale- tikel von L.; er war Mitarbeiter an der „Realencyklopädie des te" seines Freundes Fr. Xav. Kraus, ebenso an diesem bio- werke (vgl. Bd. IX, S. 334—337, eine seiner letzten Ar- allgemeiner war die Achtung vor dem ebenso ausgezeichnet schaften, als in seltener Weise anspruchslosen Forscher gestiegen.

*) des Bandes aus Lütolf's Nachlaß, Fr. Rohrer, des Verstorbenen noch die Schlußabtheilung, die zweite Hälfte, 1334—1336, folgen am 3. September 1882 im Tode nachgefolgt.

Bd. XVIII), ob
und das Sempa
Anderswo bewies
Luzerner Cultur
„Beiträge zur frü
Bd. XXIII).
lichen Schilderu
1860 und 186
gegend" (G.-Fr.
letztere zugleich
bei Sempach
war L., und
Anregungen, die
hatte, mit um
schäftigt. Er
zu erforschen,
graphie über
Studien zurück
und Quellen
vor St. Gall
suchungen,
Tage traten
auch wer nicht
Verfasser d.
St. Beatus
lichen Werth
L. „Von der
(G.-Fr., Bd.
Darlegung
forschenden
jahren stets
freund im
es schien,
im Oberl
S. 456—
machende
keit gänzl
schon die
bereits
von Sil
er, auch
Bedeutu
wirkten
Lehrer,
Aufenth
übergab
als de
geschen
großen
nun an
Jahre
Dichter,

t Ende des Jahres 1648 Georg Rakozi II., ein Mann voll unruhiger Ehr-
cht und eitler Großmachtsträume. Das Land selbst war dem Wesen nach fast
n türkisches Paschalik; es giebt kaum etwas bezeichnenderes, als daß es in
n Gesetzen selbst immer wieder das „arme Vaterland" heißt. Seit 1630 mußten
e Fürsten bei dem Antritt ihrer Regierung unter den Wahlbedingungen be-
schwören, niemals und zu keiner Zeit von der erlauchten Pforte abzufallen, auch
cht zu gestatten, daß das Land abfalle, sondern immer ihre Gunst zu suchen
nd ihr, wie es sich hiernach gezieme, gehorsam zu sein. Diese Fessel aber war
m Fürsten G. Rakozi II. lästig; gegen den Willen des Sultans überzog er
e Woiwoden der Moldau und Walachei mit Krieg und unternahm 1657, den
erlockungen des Königs von Schweden Karl Gustav und seiner eigenen Eitelkeit
lgend, einen Feldzug gegen Polen, der ihn sein ganzes Heer kostete. Schwerer
och traf ihn der Zorn des Sultans, der ihn absetzte und dem Land befahl
nen andern Fürsten zu wählen, sonst werde der Pascha von Ofen es zu Staub
nd Asche machen und den Winden heimbefehlen. So dankte Rakozi Ende October
657 ab, riß aber schon im Januar 1658 das Regiment wieder an sich. Da
rachen im Sommer Türken und Tartaren durch den Bozauer Paß in das
and und richteten es durch Mord und Raub, durch Brand und Verwüstung so
u, daß die Zeitgenossen ein Bild von der Zerstörung Jerusalems darin sahen.
or den Mauern von Hermannstadt schlugen die Tartaren den Menschenmarkt
uf; um ein Brot und einige Maß Wein konnte man kleine Kinder kaufen.
as drohende Verderben abzuwehren, traten die drei ständischen Nationen, Un-
arn, Sekler und Sachsen am 18. August 1658 auf dem Landtag in Groß-
chenk zusammen und sandten den Ständepräsidenten Achatius Bartschai, mit
hm den Sekler Franz Daniel, Königsrichter von Udvarhely, und den im Rath
es Fürsten angesehenen Sachsengrafen L. zum Großvezier Mehemed Köprili,
er an der Westgrenze Siebenbürgens im Maroschthal stand, bereit zum Einfall,
damit doch dies arme Vaterland nicht funditus mög ruinirt werden". Als die
estimmten Sendboten vor der schweren Aufgabe sich zögernd entschuldigten, wies
das Land" auf den Fluch hin, der sie treffen würde, wenn man nicht auch das
ersuche; vielleicht könne doch dadurch noch etwas gerettet werden. So ent-
schlossen sich die Gewählten zum Wagestück. Am 24. August brach L. nicht
hne ernste Ueberlegung, wider seiner Hausfrau Willen, auf; das Bewußtsein
er Pflicht gegen Gott, das Vaterland und die Freunde drängte alle Bedenken
 ihm zurück; „ob es mir auch das Leben kosten sollte", schrieb er freu-
igen Muthes in sein Tagebuch. Ein junger Rathsmann Mich. Konz, vier
andreiter, fünf Trabanten und ein Diener zogen in seinem Gefolge mit. Am
 Septbr. trafen die siebenbürgischen Sendboten den Großvezier in seinem Lager
f dem Feld vor Jenö; in seidenem Zelt empfing er sie, auf sammtenem
tuhl sitzend, von seinen Großen umgeben; da traten sie vor ihn und küßten
m „nach türkischer Manier" das Kleid. Auf des gnädigen Herrn Begehren,
rach Bartschai, seien sie da, zu vernehmen, was er befehlen wolle, daneben des
rmen Vaterlandes jämmerlichen Zustand anzuzeigen und zu bitten, er solle Be-
hl thun, daß so grausamer Tyrannei und Verwüstung ein Ende werde. Die
Schuld ist euer, sprach der Großvezier rauh, warum habt Ihr Euch nicht nach
nserem Befehl gehalten, sondern seid in Eurem Stolz und Eurer Halsstarrig-
eit geblieben. Den Vorstellungen der Abgeordneten unzugänglich, riß er
ugosch und Jenö von Siebenbürgen ab und legte dem Land statt der bisherigen
 000 eine jährliche Steuer von 40 000 Ducaten, zugleich eine Kriegsent-
schädigung von 500 000 Thalern auf. Auf die Kunde von einem Aufstand in
yrien befahl er allerdings dem Tartarenchan den Abzug aus Siebenbürgen;

1873 wurde sein Name für die Professur der
Breslau genannt. 1874 ertheilte die philosophische
Zürich, 1877 die katholisch-theologische von
Doctors der Philosophie und der Theologie
gestaltung der allgemeinen geschichtsforschenden
wurde L. als Mitglied des Gesellschaftsrathes
eine Publication der Gesellschaft, die „Quellen
Edition der Acta Murensia des P. M. Kiem
Daß der historische Verein der fünf Orte
jährigen Präsidenten Jos. Schneller L. zum
Bürgschaft einer erfreulichen Verjüngung der
als Präsident hat dann L. 1878 das
Bd. XXXIII, noch mit einem letzten Denkmal
„Die Regesten und Urkunden des Familien
geschichtlicher Erörterung". Aber die Kraft
durch einen schon lange in ihm liegenden
kam, nach furchtbar schmerzlichen Leiden,
hochbetagten Eltern den liebevollen Sohn,
Chorherrenhause ein behagliches Leben an
Nahe der Ruhestätte Kopp's, in dem
logen Gügler (vgl. d. Art.), ist L. beigesetzt
der Hofkirche haben dem in so hohem
Freunde" 1881 ein Denkmal gesetzt,
Geschiedenen preist als „rerum civilium
judex subtilis, scriptor certus, homo

Vgl. J. Schmidt, Prof. d.
sel. (Luzerner Schul-Progr. 1880);
Schiffmann's „Lütolf's litterarische
XXXIV, 1879, p. VIII—XVIII.

Lutsch: Johann L., Königsrichter
— der sächsischen Nation in Sieben
stammte einem Patrizierhaus in
schen Nation wiederholt verdiente
Knabe besuchte er ein Jahr das
Gabriel Bethlen wieder nach
nach einjährigem Aufenthalt im
zu lernen, das unitarische Collegium
dann bis zum December 1625
städter Gymnasium. Am Schluß
in Teutschland" zuerst durch
von hier nach Linz, nach Augsburg
mit seinem Begleiter Petrus
kurzem Aufenthalte ging er
welcher der „gelehrte Doctor
Gönner und Fautor gewesen"
Studia zu treiben. Nachdem
gesetzt kehrte er über Nürnberg
unter der Brücken durch",
ankam. Durch drei Eheschließ
verbunden, fand er im Dienst
von Hermannstadt, wurde
richter und Graf der sächsischen

... ausgezogen" hat Graf Kemeny in
... abbürgens", Band I, Klausenburg
... dvollen Beitrag zur Kenntniß der
... Sitten und Gebräuche jener Zeit.
... der sächsischen Nation im Groß-
... Magazin, Bd. III, Preßburg 1783;
... Siebenbürger Deutschen, Bd. II, Kron-
... ahre aus dem Leben Hermannstadts vor
... Vereins für siebenbürgische Landeskunde.
... 1872. G. D. Teutsch.

... Kaiserin Maria Theresia mit dem Prä-
... erhoben, ist 1707 geboren, ein Sohn
... von Blutroth — 1,5 Meilen östlich von
... Commandant dieser, seit 1715 erbauten
... der selbst evangelisch, bisweilen am evan-
... heil nahm, gewann den Knaben lieb und
... Von 1723 an Schüler des Hermannstädter
... seinen Studien ein schönes Zeugniß geben.
... in das kaiserliche Heer. Von dieser zeugen
... ficationsarbeiten nach der Methode Vaubans,
... Karlsburg verfertigte — sie liegen im Bruken-
... mannstädter Rector hatte nicht mit Unrecht bei
... merkt, er habe sich dem Kriegsbaufach gewidmet.
... mit Majorsrang an die Spitze des durch ihn
... in Siebenbürgen gestellt und zwei Jahre später,
... Militärgrenze, zum Oberstlieutenant und Comman-
... regiments in Orlat befördert. Wegen seiner
... seine „systematische Darstellung der „siebenbürgisch-
... Grenzstreitigkeiten" Zeugniß ablegt (er erhielt dafür
... und 300 Stück Ducaten) wurde er 1773 vom Hof-
... Kaiser Joseph II. zugetheilt, als dieser Siebenbürgen
... Maßstab gezeichnete Karte von Siebenbürgen (1762)
... Karte des Landes gegolten; die in Fichtel's (Allg. d.
... zur Mineralgeschichte von Siebenbürgen mitgetheilte
... verjüngtem Maßstab. L., nach seinem Austritt aus
... in Hermannstadt lebend und mit dem wissenschaft-
... der sich um den Freiherrn Sam. von Brukenthal
... sammelte, seit 1788 Präses des judicium delegatum
... Generalats, starb am 6. Febr. 1792.
... stellerlexikon der Sieb. Deutschen, Kronstadt 1870, II,
... von Hermannsthal, Unter Oesterreichs Doppeladler im
... für siebenb. Landeskunde, XVI, 599.
G. D. Teutsch.

... Anton Bernhard L., katholischer Theolog, geb. am
... beck bei Münster, † am 30. Decbr. 1882 zu Gießen.
... auch als Schriftsteller bekannten Arztes Theodor L. Er
... mnasium zu Münster und studirte darauf 4 Jahre
... Berlin und Bonn. 1833 bestand er das Examen pro
... elt darauf in Düsseldorf das gesetzliche Probejahr. Im
... nach Münster zurück, um Theologie zu studiren. Am
... be er zum Priester geweiht und 1839 zum Licentiaten

der Theologie promovirt; 1842 wurde
Er war dann 1841—44 außerordentl
Theologie in Gießen. Er las vorzug
Encyklopädie und Apologetik, zuletzt
Gießener katholisch-theologischen Facu
philologische Vorlesungen zu halten.
1859 unter Entbindung von der
fessor der classischen Philologie ern
Kränklichkeit pensioniren. — Schon
Hermesianismus wider einige arg
nieen aus dem Gebiete der religiösen
und Kritiken). 1850—60 arbeitete
Franz von Baader's (Bd. 1,
er bearbeitete auch das Sach-
leitung: „Lebensepochen Baader's
sophie“ (auch besonders gedruckt
über Baader. — Das bedeutendste
mentlichen Lehrbegriffe oder Unt
wende, die Vorstufen des Christen
Handbuch für älteste Dogmenge
mentes“, 2 Bände, 1852. —
Gießener Professor Leopold Sch
schrieb L. „Der Informativpro
scheidung der Mainzer Bischof
Bischof W. E. von Ketteler,
unliebenswürdigen Seite kenne
keit mit der Brachlegung der
S. 672), gestaltete sich
scheinen der „Geschichte der
allen Theologen Deutschland
L. zur Unterzeichnung einer
zur Regelung der Studien
Ermessen 2c. anerkennen und
Schrift gegen die Lehre und
in dieser Beziehung gerecht
nicht in seinem Sinne ge
„Offenen Brief an den
diese Zumuthung ab und
Erklärung zuvor, er
Diöcese Mainz enthalten
canischen Concils veröff
Gelegenheit seines Verla
zu werden“, 1870.
Professoren gegen die
Tode mit lebhaftem
von ihm noch „Di
dogma“ und 1875
religiöse Aufgabe der
Anzahl von kleineren
viele Beiträge für
Biographie geschrieben

Lutterbeck, Gesch. der kathol.-theol. Fac., S. 44. Scriba, Lexikon der Schriftst. von Hessen II, 465. Raßmann, Nachr. über Münst. Schriftsteller (1866), S. 205. Neue Folge (1881), S. 260. Deutscher Merkur 1883, Nr. 2.
Reusch.

Lutterotti: Karl von L. zu Gazzolis und Langethal, der vorzüglichste unter den Tiroler Dialektdichtern, sowohl in Bezug auf ursprüngliche poetische Begabung als auch auf genaue Vertrautheit mit dem Volksleben und auf Fertigkeit im Gebrauche der Mundart, wurde am 10. Februar 1793 zu Salurn als der Sohn eines k. k. Gubernialrathes geboren. Er brachte seine Jugend auf den väterlichen Gütern zu und studirte dann in Innsbruck, wo er am 12. April 1809 bei der Erstürmung der Stadt durch die Bauern einen Schuß in den Fuß erhielt. Nachdem er seine Studien zu Landshut beendigt und beim Gubernium in Innsbruck praktizirt hatte, wurde er zum Kreisamte Imst versetzt, wo er auch fortan blieb. Im J. 1854 als Kreisamtssecretär pensionirt, genoß er noch einer längeren Muße; er starb am 20. Juli 1872. L., mit dem feinsten Ohre für die Klänge der Volkssprache und mit scharfer Beobachtungsgabe ausgerüstet, hatte von früher Jugend an lebhaften Antheil am Leben und Treiben des Volkes genommen und schon während seines Aufenthaltes in Südtirol die dortigen Dialekte genau kennen gelernt. Später durchstreifte er als rüstiger Fußwanderer und Bergsteiger Tirol nach allen Richtungen, und auf diesen Excursionen übte er sich durch den lebendigen Verkehr mit den Bauern in ihrer Sprache und las aus dem Munde des Volkes einige originelle Lieder auf. Als Frucht seiner vielseitigen und angestrengten Bestrebungen erschienen 1854 seine „Gedichte im Tiroler Dialecte“. In diesem umfangreichen Buche tritt L. als Sammler von Volksliedern und als Dichter auf, ohne anzugeben, welche Gedichte von ihm verfaßt sind, und welche ihren Ursprung im Volke haben; doch lassen sich die meisten, namentlich die umfangreicheren Gedichte als Geistesproducte Lutterotti's nachweisen.

Zur mundartlichen Dichtung in Tirol. Eine Skizze. Im Programm der städtischen Bürgerschule in der Angerzell zu Innsbruck. Ostern 1873.
Franz Brümmer.

Lutz: Bartholomäus L., Canonist, geb. zu Mainz am 24. Sept. 1684, † Bruchsal 1756. Er machte seine Vorstudien in Mainz, trat hier am 1. Octbr. 1703 bei den Jesuiten ein, wurde mag. phil., legte am 2. Febr. 1720 das vierte Gelübde ab, docirte in Bamberg 1725–1728 Theologie und Kirchenrecht, wurde auf Bemühen von Adam Huth (Bd. XIII, 461) am 18. Juli 1730 Professor der Rechte in Heidelberg, war 1748 und 1749 Gewissensrath des Fürstbischofs von Speier (Franz Christoph Freih. v. Hutten), von 1752—55 Regens des Seminars in Bruchsal. Schriften: „Ingressus jurisprudentiae in jus ecclesiasticum universum“, 1727; „Jus ecclesiast. universum ex libris V. ep. decret. Greg. IX P. M. secundum praecipuas difficultates per asserta et responsa theologico-tridentino-canonica ad casus canonicos ex decretis MM. PP. Responsis s. congr. Em. Card. cet.“, 1727.

Jäck's Pantheon, Sp. 695; de Backer, Bibl. V. 497.
v. Schulte.

Lutz: Johann L. (häufig „Hans Lutze(l)“ genannt), hervorragender Orgelbaumeister, geb. 1473 zu Schussenried, dem Hauptorte der damaligen Klosterherrschaft gleichen Namens und jetzigen Marktflecken im württembergischen Oberschwaben, † zwischen 1525—1550 in Tirol, erhielt seine erste Ausbildung ohne Zweifel in dem Kloster seiner Heimath, dem reichsunmittelbaren, 1803 säcularisirten Prämonstratenserstifte Schussenried und erscheint in der Oeffentlichkeit zum ersten Male 1500 oder 1501 in Botzen. Hier war nämlich der auf

der Nordseite zwischen Chor und Schiff stehende Thurm der gothischen
kirche zu „U. L. Frau“, eines Münsters im Kleinen, kurz zuvor in Folge
Unvorsichtigkeit des Thurmwächters dermaßen ausgebrannt, daß derselb
seinem oberen Theile ganz umgebaut werden mußte. Zunächst zog man
darum 1499 oder 1500 den gesuchtesten Kirchenbaumeister jener Zeit Bu
Engelberg von Hornberg im württembergischen Schwarzwalde, Baumeist
St. Ulrich und Afra in Augsburg, welcher sich nicht lange vorher als
Pfarrthurms zu Ulm und anderer schadhaften Gezarken großer Wiederb
einen bedeutenden Namen gemacht hatte, zu Rathe. Engelberg fertigte
auch den Riß zu dem neu aufzuführenden Thurme, wofür er 10
und 25 fl. extra erhielt, und übertrug alsbald am 3. Februar 150
Genehmigung der Kirchenverwaltung die Bauleitung einem Landsmann,
durch ihn empfohlenen und wahrscheinlich auch von Augsburg aus
gebrachten Meister Hansen L., Palier von Schussenried. In Folge dessen
der Baucontrakt mit L. zunächst auf 4 Jahre abgeschlossen und später
erneuert; am Bau arbeitete neben L. u. A. auch dessen Bruder Jörg L
die Meisterschaft hatte L. neben dem Gesellenlohn noch 16 fl. rh. jährlich
lage, welche ihm 1505 in Anerkennung seiner Verdienste auf jährlich 20
höht wurden. 1508 wurde der Bau vollendet. Als Kern wurde das
des alten Thurmes beibehalten, dessen Ecken mit starken, reichgestaltete
Spitzthürmchen endenden und den Abschluß anzeigenden Pfeilern versehen w
Ueber diesem Viereck ersteht ein zweites Viereck von zwei Stockwerken,
das untere mit blinden, das obere mit offenen durch schöne Maßwerke bel
Fenstern ausgestattet ist. Eine Gallerie schließt und krönt diesen Theil;
über erhebt sich ein Sechseck gleichfalls von zwei Geschossen, an denen die F
des unteren wieder mit Fensterblenden, die des oberen mit offenen, reic
zierten Fensterbogen versehen sind. Der Uebergang vom unteren Vierec
Sechseck wird durch Eckthürmchen vermittelt, die vom Viereck aufspringe
in üppig geschweiften Bogen zum Sechseck hinübergreifen. Das Sechseck
ist am oberen Ende wieder durch eine Gallerie mit Eckfialen bekrönt un
dasselbe erhebt sich als Abschluß nach oben ein sechseckiger durchbrochener
der durch einen Kranz von Eckthürmchen, die mit reichvergoldeten Kugel
schließen, ebenfalls in zwei Geschosse vertheilt erscheint. Die Spitze
schließt ein eiserner Thurmknopf mit dem eisernen Kreuz von 125 Pfd. in
wicht, deren Vergoldung 100 Ducaten erforderte. — Endlich den 16. S
1519 war laut einer in der Glockenstube angebrachten Inschrift der be
Thurm mit seinem kunstreich durchbrochenen Steindach vollendet; und stel
ein erhabenes Kunstwerk deutscher Baukunst in seiner Art beinahe einzi
nur im Thurme des Wiener Stephansdomes seinesgleichen findend da. Da
hatte L. noch Zeit gefunden, im Vereine mit seinen Gesellen in den J
1513 und 1514 die prachtvolle figurenreiche Kanzel aus weißem Sandstein
zustellen, welche die aus dem Achteck gebildete Kelchform hat und an
die Kirchenväter und andere Heilige angebracht sind. — Nach der Fertigst
des Thurmes ließ die Bürgerschaft des jungen ausgezeichneten Meisters —
im Rathhause hängendes — Bildniß mit dem Thurm über ihm im
grund malen. L. scheint sich in Tirol, das ihm zur zweiten Heimath
gefallen zu haben, da er nach dem Baue in Bozen verblieb und u. A.
in den Jahren 1519 und 1520 das ehrenvolle Amt eines Spitalmeiste
kleidete; seine Familie scheint sich später an dem damaligen, zwischen Boze
Brixen gelegenen Silberbergwerk Villanders bei Klausen betheiligt zu habe
wurde bald — und zwar zuerst der 1582 gestorbene Mich. Lutz —
Adelstand erhoben. — Sein Todesjahr hat sich bis jetzt nicht ermitteln,
wenig hat sich bis jetzt etwas Zuverlässiges über seine Bildungsentwi

ine weiteren Lebensschicksale und insbesondere auch über weitere Spuren seines
nstlerischen Schaffens erheben lassen. — L. war lange Zeit ganz verschollen
nd hat blos noch in Sagen fortgelebt, wie solche auch sonst gern von alten
omen und Bauhütten erzählt werden. Nach der einen hätte ein in Wirklichkeit
r nicht existirender Geselle Wilh. Großmund von Botzen aus Neid und Eifer-
cht dem L. im Thurme eine Falle gelegt, sei aber selbst hineingefallen. Eine
ndere, nicht minder grundlose Sage erzählt, daß der Thurm, als derselbe meister-
ft und fehlerlos schlank aufwärts strebend vollendet war, in der dritten Nacht
ch seiner Aufrichtung angefangen habe, sich auf eine Seite zu neigen und L.,
hnlich wie Mathäus Böblinger in Ulm (Bd. II, 758) ein Spiel der Hölle wähnend,
nter Zurücklassung einer Forderung sich auf und davon gemacht, spurlos ver-
hwunden sei und dann mit seiner Entfernung das Sinken des Thurmes von
lbst aufgehört habe.

J. Th. nach handschriftlichen Mittheilungen des Oberforstmeisters Ph. Nees in Botzen; die Notizen in den Werken von Tschischka, Nagler, im tirolischen Künstlerlexikon und a. gehen über das Allerdürftigste, wie Namens- und Heimathsangabe nicht hinaus; der Artikel über L. im Karlsruher Unterhaltungsblatt von 1835 Nr. 40 nebst Lithographie (von Arth. von Schwalbenstein), abgedruckt im Tiroler Almanach I von 1836 unter Beigabe einer besseren Lithographie ist lückenhaft und zumeist unhistorisch. P. Beck.

Lutz: Johann Evangelist Georg L., katholischer Geistlicher, geb. am 2. März 1801 zu Burg bei Thannhausen in Baiern, † am 9. Juli 1882 zu ßlingen. L. erhielt seine Ausbildung auf dem Gymnasium und in dem da-
als unter der Leitung von J. B. Gerhauser (s. Bd. VIII, 783) stehenden
eminar zu Dillingen. Einige seiner Lehrer waren Geistesverwandte von
ailer, und dieser übte durch seine Schriften und durch persönlichen Verkehr
inen bedeutenden Einfluß auf ihn. Am 7. Juni 1823 zum Priester geweiht,
urde L. zunächst zum Vicar in Grimoldsried bei Schwabmünchen, 1826 zum
farrvicar in der Colonie Karlshuld im Donaumoose bei Ingolstadt ernannt.
ier bemühte er sich eifrig und erfolgreich für die Verbesserung der materiellen
erhältnisse der armen Moosbewohner; er erhielt dafür das goldene Civil-
erdienst-Ehrenzeichen. Durch die Lectüre der Schriften von Martin Boos
Bd. III, 138) gerieth er in die „mystische“ Richtung und wirkte, 1828
erweckt“, seitdem im Goßner'schen Sinne (s. Bd. IX, 407 „Geschichtliche No-
zen über die bürgerlichen und religiösen Verhältnisse der Colonie Karlshuld
uf dem Donaumoose“, 1830). Im J. 1830 wurde er, von benachbarten
eistlichen denuncirt, von dem Augsburger Ordinariate vorgeladen, gab aber
friedigende Erklärungen ab und wurde nur ermahnt, fortan alles Ungewöhn-
che und Aufsehen Erregende zu vermeiden, und unter die Aufsicht eines be-
achbarten Pfarrers gestellt. Er fuhr indeß fort in der bisherigen Weise zu
irken und hielt namentlich gegen den Willen des Ordinariates mit den „Er-
eckten“ in seiner Gemeinde besondere Andachtsstunden. Im October 1831
llte er auf eine Pfarrei in der Münchener Diöcese versetzt werden, weigerte sich
ber Karlshuld zu verlassen und erklärte mit einem großen Theil seiner Ge-
einde zunächst im December 1831 seinen Austritt aus dem römisch-katholi-
hen Kirchenverbande, dann, da die Bildung einer „eigenen, für sich bestehenden
postolisch-christlichen Gemeinde“ von dem Ministerium nicht gestattet wurde,
n Februar 1832 seinen Uebertritt zur evangelischen Kirche. Er veröffentlichte
un eine neue Bearbeitung der „geschichtlichen Notizen“ und das „Bekenntniß der
ristlichen Wahrheit, wie solche in der Pfarrei Karlshuld erkannt und geglaubt
ird“. Aber in der Hoffnung als protestantischer Geistlicher in Karlshuld
leiben und die Gemeinde nach seinen Anschauungen von altchristlicher Disciplin

der Nordseite zwischen Chor und Schiff stehende Thurm der
kirche zu „U. L. Frau", eines Münsters im Kleinen, kurz zuvor
Unvorsichtigkeit des Thurmwächters dermaßen ausgebrannt,
seinem oberen Theile ganz umgebaut werden mußte. Zunächst
darum 1499 oder 1500 den gesuchtesten Kirchenbaumeister jener
Engelberg von Hornberg im württembergischen Schwarzwalde,
St. Ulrich und Afra in Augsburg, welcher sich nicht lange
Pfarrthurms zu Ulm und anderer schadhaften Gezarken großer
einen bedeutenden Namen gemacht hatte, zu Rathe. Engel
auch den Riß zu dem neu aufzuführenden Thurme,
und 25 fl. extra erhielt, und übertrug alsbald am
Genehmigung der Kirchenverwaltung die Bauleitung einem
durch ihn empfohlenen und wahrscheinlich auch von
gebrachten Meister Hansen L., Palier von Schussenried.
der Baucontrakt mit L. zunächst auf 4 Jahre abgeschlossen
erneuert; am Bau arbeitete neben L. u. A. auch dessen
die Meisterschaft hatte L. neben dem Gesellenlohn noch
lage, welche ihm 1505 in Anerkennung seiner Verdienste
höht wurden. 1508 wurde der Bau vollendet. Als
des alten Thurmes beibehalten, dessen Ecken mit
Spitzthürmchen endenden und den Abschluß anzeigenden
Ueber diesem Viereck ersteht ein zweites Viereck von
das untere mit blinden, das obere mit offenen durch
Fenstern ausgestattet ist. Eine Gallerie schließt und
über erhebt sich ein Sechseck gleichfalls von zwei Geschossen
des unteren wieder mit Fensterblenden, die des oberen
zierten Fensterbogen versehen sind. Der Uebergang
Sechseck wird durch Eckthürmchen vermittelt, die
in üppig geschweiften Bogen zum Sechseck hinüber
ist am oberen Ende wieder durch eine Gallerie
dasselbe erhebt sich als Abschluß nach oben ein
der durch einen Kranz von Eckthürmchen, die
schließen, ebenfalls in zwei Geschosse vertheilt
schließt ein eiserner Thurmknopf mit dem eisernen
wicht, deren Vergoldung 100 Ducaten erforderte
1519 war laut einer in der Glockenstube
Thurm mit seinem kunstreich durchbrochenen
ein erhabenes Kunstwerk deutscher Baukunst
nur im Thurme des Wiener Stephansdomes
hatte L. noch Zeit gefunden, im Vereine
1513 und 1514 die prachtvolle figurenreiche
zustellen, welche die aus dem Achteck
die Kirchenväter und andere Heilige
des Thurmes ließ die Bürgerschaft des
im Rathhause hängendes — Bildniß
grund malen. L. scheint sich in Tirol
gefallen zu haben, da er nach dem
in den Jahren 1519 und 1520 das
kleidete; seine Familie scheint sich
Brixen gelegenen Silberbergwerk
wurde bald — und zwar zuerst
Adelstand erhoben. — Sein Tod
wenig hat sich bis jetzt etwas

...giöse Freiheit betreffend", 1859). Einige fanden ... in der Schweiz; er war 1857—69 an der ...Zürich und Bern thätig. Im J. 1861 erhielten ...ttel des Königs Maximilian II. die Rechte einer ...te aber erst 1870 nach Deutschland zurück (in ...Wahrheit in Sachen der apostolischen Gemeinden ...el im Berner ‚Bund' über das sog. Irvingianer... „Evangelist" an verschiedenen Orten in Baiern ...ürnberg.

...ruder Joseph Lutz hat 1846 „Chrysostomus und ...chen Redner" und später einige andere homiletische ...aurus librorum rei catholicae, 1850, S. 506.
...der kath. Kirche, 1872, I, 311. Hist.-polit. Bl. ...B. Thalhofer, Beiträge zu einer Geschichte des ...esonders des Irvingianismus im Bisthum Augs... ...Mittheilungen von Prof. Hnr. Thiersch in Basel.

Reusch.

...schweizerischer Historiker und Topograph, geb. den ...den 19. Octbr. 1835 in Läufelfingen (Baselland), ...durchlief seit dem 6. Altersjahre die verschiedenen ...und des Gymnasiums, wurde zu Ostern 1788 zu den ...(„lectiones publicae") an der Universität zugelassen ...igung des Magistergrades seit 1792 der Theologie. ...dringenden Freiheitsideen zogen ihn jedoch bald von ...daß er sich der Pädagogik zuwandte und zwei Jahre als ...tig war. Auf die Bitten seiner Eltern kehrte er 1795 ...die Theologie wieder auf und bestand das Kandidaten... ...stes Amt, welches er bekleidete, war ein Vicariat in ...Hier konnte er zu Anfang des J. 1798 die revolu... ...andvolkes gegen die Basler Regierung in der Nähe be... ...ein gewagter Versuch, betrunkene Bauern von der Plün... ...im Schlosse Farnsburg abzuhalten, brachte ihn sogar ...Am 24. Juni desselben Jahres zum Pfarrer in ...ifeln gewählt und am 7. Juli in sein Amt eingeführt, ...ine Hochzeit und verbrachte fortan die ihm noch beschiedene ...ahre, als Seelsorger in dieser Gemeinde. Er erlebte hier ...en schweizerischen Verfassung von 1803, die Anerkennung ...Vaterlandes (1815) und die seit 1830 beginnenden poli... ...die mit der Trennung von Landschaft und Stadt endeten. ...er Bürger der letzteren, harrte er doch auf seinem Posten ...zweimal feindselige Angriffe auf seine Wohnung unter... ...er kaum vor thätlicher Mißhandlung bewahrt blieb. Seine ...esundheit erlitt erst in der letzten Zeit seines Lebens eine ...daß er im Frühlinge seines Todesjahrs einen Vicar zu seiner ...ahme nehmen mußte.. Von seiner Gattin bis zum letzten Augenblicke ...er, wenig über 63 Jahre alt, an der Brustwassersucht. Durch ...ment bestimmte er 500 Franken alter Währung zum Besten ...die alljährlich am Johannistage die Zinsen dieses Kapitals ...war ein Freund geselligen Verkehrs und unternahm ...innerhalb der schweizerischen Grenzen, theils um Bekannte ...um sein geschichtliches und topographisches Wissen zu ver... ...dus diente eine Reihe von Jahren begüterten Baslern als

und Anhänglichkeit. In schon vorgerückten Jahren wurde er Ende 1738 in die größere Pfarrgemeinde Dießbach bei Thun versetzt. Hier empfing er im Januar 1740 den Besuch des Grafen Zinzendorf, der, wahrscheinlich durch seinen vertrautesten Freund, den Berner Friedrich von Wattenwyl, mit L. in Verbindung getreten war; vorher schon hatte Graf Heinrich Ernst von Stolberg-Wernigerode sich einige Tage bei ihm aufgehalten. Man ließ ihn schließlich ziemlich unangefochten in seiner Wirksamkeit, die durch Reisen und brieflichen Verkehr sich immer weiter ausdehnte. Am Ostertage 1750 predigte er zum letzten Male und bald hernach, am 28. Mai, starb er. — L. war ein Pietist im vollen aber auch im besten Sinne des Wortes, persönlich anspruchslos, in seinen Predigten kühn, geistreich, phantasievoll, kindlich, naiv, oft durch Gefühlswärme und Wahrheit ergreifend, nicht selten auch geschmacklos allegorisirend; von wesentlich biblischer Haltung und durchaus praktischer Richtung: ein Gegner der äußeren Rechtgläubigkeit, aber auch ein Feind aller bloßen Gefühlsfrömmigkeit und aller Sucht nach den „geistlichen Leckereien" des schwärmerischen Chiliasmus und aller sectirerischer Absonderung. — Eine Sammlung seiner Predigten wurde nach seinem Tode gedruckt unter dem Titel: „Wohlriechender Strauß von Himmelsblumen", Basel 1756, und mit einer Fortsetzung: „Neuer Strauß von Himmelsblumen". Die eigenthümlichste und bekannteste seiner Schriften ist: „Das Schweizerische von Milch und Honig fließende Canaan", eine allegorische Ausdeutung der Alpen- und Milchwirthschaft.

Lebenslauf des Herrn Sam. Lucii, Bern 1751. — Lebensbeschreibung von S. L. in Scheler's Morgenstern, Bern. — E. Trechsel, S. Lutz, ein Beitrag zur Geschichte des Bernischen Pietismus, im Berner Taschenbuch Jahrg. 1858 u. 1859, mit zahlreichen Auszügen aus Lutz' handschriftlichem Tagebuch von 1731 und aus seinen Predigten. — Hagenbach, Vorlesungen über die Reformation. — Acta pietistica, handschr. Sammlung in der Berner Stadtbibliothek.

Blösch.

Lutz: Samuel L., Professor der Theologie in Bern 1785—1844. In der tiefsten Niedrigkeit, die sich denken läßt, wurde Johann Ludwig Samuel L. den 2. Octbr. 1785 in Bern geboren. Die Umstände waren der Art, daß die Behörden der Stadt das Knäblein schon 15 Wochen nach der Geburt den Eltern wegnehmen mußten. Der Vater war ein Flachmaler, starb aber schon nach wenigen Jahren. Das Kind wurde daher auf öffentliche Kosten zuerst auf dem Lande, dann im städtischen Waisenhause erzogen. Hier traf den zwölfjährigen Knaben die französische Invasion des Jahres 1798, die einen tiefen Eindruck auf sein lebhaftes Wesen hervorbrachte, und mit dazu beitrug, die anfänglich wenig hervortretende geistige Begabung zu wecken. Er entschloß sich zum Studium der Theologie und zeichnete, mehr durch eigenen Fleiß, als durch die Schulanstalten gefördert, bald vorzüglich durch seine Kenntniß des klassischen Alterthums und gewandte Handhabung der lateinischen Sprache sich aus. Im Jahr 1808, nachdem er schon einige Zeit als Lehrer thätig gewesen, wurde er ins Predigtamt aufgenommen. Noch erhielt er Gelegenheit und Mittel, um die Universitäten Tübingen und Göttingen zu besuchen, dort hörte er Schnurrer und Flatt, hier Eichhorn und den Philologen Heyne. Nach zwei Jahren kam er nach Bern zurück und wurde 1812 Lehrer der alten Sprachen und Rector des Gymnasiums daselbst. Seine imponirende und doch anziehende Persönlichkeit wirkte bezaubernd auf die studirenden Jünglinge; aber die von der herrschenden Orthodoxie abweichende theologische Ueberzeugung erregte mancherlei Mißtrauen, und Betheiligung an einer politischen Bewegung gegen die wiederhergestellte patrizische Regierung machte ihn mißliebig. Er wünschte seine Stelle zu verlassen, bewarb sich indessen längere Zeit umsonst um eine Pfarrstelle. Erst 1824 wurde ihm eine

che zu Theil in dem Dörfchen Wynau an der Aare. Hier mit ganzer Kraft
Predigt und Seelsorge sich hingebend, wirkte er im Sinne des ernsten religiös-
lichen Geistes, mit welchem 1828 das Jubelfest der Berner Reformation im
nzen Lande gefeiert wurde. Im J. 1830 wurde er der Nachfolger des als
eologen und Naturforscher ausgezeichneten Pfarrers Samuel Wyttenbach an
Kirche zum hl. Geist in Bern. Mit Entschiedenheit, doch ohne Leidenschaft
t er jetzt für die politische Umgestaltung ein, die sich im folgenden Jahre
lzog. Die neue Regierung, die sich bessere Volksbildung zur Hauptaufgabe
chte, wählte ihn zum Mitgliede des Erziehungsdepartements und zum Präsi-
nten einer Volksschulcommission. Im Juli 1833 wurde er Professor der alt-
d neutestamentlichen Exegese, erst an der Bernischen Akademie, vier Jahre
ter als College von Matthias Schneckenburger und Bernh. Hundeshagen an
neu errichteten Universität. Das war nun die Thätigkeit, zu welcher L.
ht eigentlich berufen war. Gründliche Gelehrsamkeit, wissenschaftlicher Frei-
uth, religiöses Interesse und sittlicher Ernst waren aufs engste bei ihm ver-
nden und machten seinen Einfluß auf die Studirenden ebenso allseitig an-
end als intensiv und nachhaltig; dies um so mehr, da er sich ganz seinem
Amte hingab und auf schriftstellerische Arbeit verzichtete. Nur der Betheili-
ng am kirchlichen Leben konnte und wollte er sich nicht entziehen. Als Mit-
ed und nachmals Präsident der Landessynode verfaßte er 1836 ein berühmt
vordenes Gutachten über die Stellung der Kirche zu den Dissentern, die
nals in Bern sich lebhaft regten. Er wurde Decan des hauptstädtischen Be-
s, Mitarbeiter an der Abfassung neuer Kirchengebete und fuhr fort von Zeit
Zeit zu predigen. Den Ruf auf den Lehrstuhl der praktischen Theologie
nte er dagegen ab und kurz nachher starb er, erst im 59. Altersjahre am
Septbr. 1844. — Seine Bedeutung liegt viel weniger in seinen einzelnen
stungen, als in dem allgemeinen Einfluß seiner Persönlichkeit, welcher eine
hgewachsene, ebenso kräftige als würdige Gestalt durchaus entsprechenden Aus-
uck gab. Nicht was er gethan oder was er geschrieben hat, sondern was er
vesen ist, machte ihn zu einer hervorragenden Erscheinung. Wie er selbst
ner theologischen Schule oder Richtung angehörte, so hat er auch keine eigent-
je Schule begründet, aber auf Denkungsart und Haltung seiner Hörer hat er
scheidend eingewirkt. Auf etwas weitere Kreise wirkte er nur durch zwei, erst
h seinem Tode herausgegebene Werke: „Biblische Dogmatik", herausgegeben
47 von R. Rüetschi, und seine „Biblische Hermeneutik", herausgegeben 1849
n Pfarrer Ad. Lutz, — die durch Gedankenreichthum, Unbefangenheit und an-
annte wissenschaftliche Tiefe, trotz einer gewissen Schwerfälligkeit der Behandlung
h große Achtung zu erringen wußten und dem vorher außerhalb seiner nächsten
ngebung fast unbekannten Manne nachträglich den wohlverdienten Namen
schafften.

Gedächtnißrede auf J. L. S. L. gehalten bei seiner Leichenfeier von Karl
Baggesen, Bern 1844. — J. L. S. L., ein theol. Charakterbild von C.
Hundeshagen, Bern 1844. — S. L. als Lehrer und Prediger, ein Vortrag
von Prof. A. Immer, Bern 1861. — Der Gottesgelehrte J. L. S. L. mit
einer Blüthenlese aus seinen Kanzelvorträgen von (seinem Sohne) Friedr.
Lutz, Pfarrer in Wynau, Bern 1863. Blösch.

Lutze: Arthur L., herzogl. anhaltischer Sanitätsrath, wurde am 1. Juni
13 zu Berlin geboren, besuchte die Schule zu Stettin und Bunzlau, später
Joachimsthal'sche und zuletzt das französische Gymnasium zu Berlin und
t im J. 1831 als Postschreiber in Nordhausen ein. Dort lernte er durch
Ph. Rath die Homöopathie kennen, die sofort einen großen Reiz auf ihn
te und ihn bald veranlaßte, sich in Behandlung von Kranken zu versuchen.

und Anhänglichkeit. In schon vorgerückten Jahren
die größere Pfarrgemeinde Dießbach bei Thun
Januar 1740 den Besuch des Grafen Zinzendorf,
vertrautesten Freund, den Berner Friedrich von Watte
getreten war; vorher schon hatte Graf Heinrich
sich einige Tage bei ihm aufgehalten. Man ließ
gefochten in seiner Wirksamkeit, die durch Reisen
immer weiter ausdehnte. Am Ostertage 1750 pre
bald hernach, am 28. Mai, starb er. — L. war
im besten Sinne des Wortes, persönlich anspruch
geistreich, phantasievoll, kindlich, naiv, oft
ergreifend, nicht selten auch geschmacklos allegori
Haltung und durchaus praktischer Richtung:
gläubigkeit, aber auch ein Feind aller bloßen
nach den „geistlichen Leckereien" des schwärmeri
rischer Absonderung. — Eine Sammlung sein
Tode gedruckt unter dem Titel: „Wohlriechen
Basel 1756, und mit einer Fortsetzung: „Ne
Die eigenthümlichste und bekannteste seiner
von Milch und Honig fließende Canaan"
Alpen- und Milchwirthschaft.

Lebenslauf des Herrn Sam. Lutz
von S. L. in Scheler's Morgenstern,
Beitrag zur Geschichte des Bernischen
Jahrg. 1858 u. 1859, mit zahlreichen
Tagebuch von 1731 und aus seinen
über die Reformation. — Acta pietist
Stadtbibliothek.

Lutz: Samuel L., Professor
der tiefsten Niedrigkeit, die sich denken
den 2. Octbr. 1785 in Bern geboren.
Behörden der Stadt das Knäblein
wegnehmen mußten. Der Vater war
wenigen Jahren. Das Kind wurde
Lande, dann im städtischen Waisen
Knaben die französische Invasion
auf sein lebhaftes Wesen hervorbra
wenig hervortretende geistige Bega
dium der Theologie und zeichnete
Schulanstalten gefördert, bald vorzü
thums und gewandte Handhabung
1808, nachdem er schon einige
Predigtamt aufgenommen. Na
Universitäten Tübingen und Gö
Flatt, hier Eichhorn und
nach Bern zurück und wurde 18
nasiums daselbst. Seine impo
bezaubernd auf die studirenden
doxie abweichende theologische
Betheiligung an einer politischen
Regierung machte ihn mißliebi
sich indessen längere Zeit unter

... früher in Basel gefertigte Probedrucke davon existirten,
... nach denselben in einer Zürcherbibel von 1531. Die Folge
... gleichfalls erst 1538, wiewohl die Holzstöcke bereits seit
... der Lyoner Verleger waren. In diesem Jahre starb näm-
... worauf jene die Auslieferung der Holzstöcke, auf welche sie
... hatten, forderten und erlangten. Da aber L. von den 58
... zeichneten erst 41 vollendet hatte, so sahen sich die Verleger,
... hervorgeht, für den Schnitt der 17 übrigen lange vergeb-
... so geschickten Formschneider um, und mußten sich endlich
... die 41 von L. geschnittenen herauszugeben. Erst 1545 erschien
... mit einer Vermehrung von 12, und 1562 die 10. mit einer
... Bildern. Bekanntlich giebt es auch von den 41 von L. ge-
... Bildern Probedrucke, welche in Basel vor deren Absendung nach
... wurden. — Noch eine Anzahl anderer Holbein'scher Composi-
... So darf unter anderen das schöne aber seltene Blatt mit der
... Ablaßkram, obschon mit keinem Monogramm bezeichnet, ihm
... Sicherheit zugeschrieben werden; denn hier, wie in allen seinen
... er den Strich des Meisters mit solcher Genauigkeit wiederzu-
... Ansicht, Holbein habe selbst das Schneidemesser geführt, lange
... Kennern, wie z. B. Rumohr, verfochten wurde, bis die
... dem bescheidenen L. wieder zu seinem ihm gebührenden Recht

... Holbein und seine Zeit. His, Hans Lützelburger, in Zahn's
... Kunstwiss. Bd. III, S. 164. Sotzmann, H. Holbein's Altes

Eduard His.

Jenny L., Bühnensängerin, „die böhmische Nachtigall" und
... genannt, geb. am 4. März 1816 zu Prag, starb am 2. Oct.
... Die vortreffliche Coloratursängerin genoß schon als 13jähriges
... Gesangsunterricht der vormaligen Sängerin am Wiener Hof-
... Zomb, geb. Tauber, welche jener Zeit als Gesanglehrerin am
...servatorium angestellt war. Schon damals erregte Jenny in einem
... Lehrerin außergewöhnliches Aufsehen und ward als zweite Hen-
... bezeichnet. Darauf nahm sie bei dem berühmten Gesanglehrer
...terricht und betrat im Mai 1832 zum ersten Mal die Prager
... Titelrolle von Rossini's „Fräulein vom See". Der glänzende
... Abends entschied sofort für ihr Engagement und begründete ihre
... bei dem Prager Publikum. Noch in demselben Jahre war sie dazu
... bei den aus Anlaß der Monarchenzusammenkunft in Teplitz ver-
... Concerten mitzuwirken und als sie wenige Jahre später ein Engage-
...ten nach Wien erhielt, machte man die außergewöhnlichsten An-
... sie an ihre Vaterstadt zu fesseln. Director Stöger bot ihr eine Er-
... Gage an, Fürst Rohan sicherte ihr eine jährliche Apanage von
..., doch all' das konnte sie nicht fesseln und so ging sie 1836 nach
... Kärntnerthortheater mit einer jährlichen Gage von 16000 fl.
... wirkte sie, bald zur Kammersängerin ernannt, mit kurzer Unter-
...844) bis 1846. Während der Ferien gastirte die Künstlerin auf den
... Bühnen des Continents, 1842 mit besonderem Beifall in London.
... sie Franz v. Dingelstedt und lebte an dessen Seite in Stuttgart,
...eimar und als er nach Wien zurückkehrte, wieder daselbst. Noch
... als Gast des Prager Theaters erwähnt, zog sich dann aber
... Bühne zurück. Man prägte damals ihr zu Ehren eine Me-
... dem Avers den Kopf mit der Umschrift Jenny Lutzer, au...

dem Revers ein blumenbekränztes Notenheft mit umstrahlter Lyra, Lorbeerkranz, Gesichtsmaske und der Umschrift „DER KUNST UNERSETZLICH DEN WIENERN UNVERGESSLICH zeigt. Auch wurde ihr Medaillonporträt in der ersten Gallerie des Wiener Opernhauses angebracht. Die L. ist im coloratur Gesang nur von der Patti erreicht worden. Sie war in ihrer Glanzzeit unübertroffen, einzelne ihre Partien wie die „Prinzessin“ in Robert, die „Königin“ in den Hugenotten sind nie vollkommner gegeben worden. Ihre Stimme hatte einen ganz eigenthümlichen zum Herzen sprechenden Schmelz und die Bravour, mit der sie die schwierigsten Passagen spielend hervorbrachte, war ganz außerordentlich. Kenner verglichen ihre Stimme mit dem süßen Wohllaut der Flöte, der unwiderstehlich wirkt. Als Schauspielerin war die L. nur von mittelmäßigem Talent, für heroische Partien fehlte ihr die Kraft der Darstellung ganz. Zu ihren Glanzleistungen zählten neben den erwähnten Adina (Liebestrank), Nachtwandlerin, Zerline (Fra Diavolo), Giulietta (Bellini's Romeo und Julia), Camilla (Zampa) 2c. Nach ihrem Rücktritt von der Bühne spielte sie auch im gesellschaftlichen Leben Wiens eine Rolle, in ihrem vielbesuchten Salon als liebenswürdige Wirtihn gefeiert. Joseph Kürschner.

Lützow: Ludwig Adolph Wilhelm Freiherr von L., der Führer des nach ihm genannten Freicorps, preußischer Generalmajor, am 18. Mai 1782 zu Berlin geboren, trat 1795 beim Grenadier-Bataillon Garde Nr. 6 in den Dienst und wurde als Secondelieutenant im Januar 1805 zum Kürassierregiment v. Reitzenstein Nr. 7 nach Tangermünde versetzt. Bei Auerstädt wurde sein Regiment fast aufgerieben; L. entkam nach Colberg, schloß sich an Schill an, errichtete eine Dragonerschwadron, mit welcher er an den Streifzügen in die Umgegend theil nahm, und wurde im Gefecht bei Naugard am 16. Febr. 1807 schwer verwundet. Mit dem Orden pour le mérite geschmückt, wurde er bei der Reorganisation der Armee im 2. Brandenburgischen Husarenregiment angestellt, erhielt aber 1808 als Major den erbetenen Abschied und betheiligte sich nun eifrig an den Vorbereitungen zur Abschüttelung des fremdherrlichen Joches. In naher Verbindung mit Schill, übte er auf dessen Entschluß loszuschlagen bedeutenden Einfluß, nahm, obgleich er noch am Krückstocke ging, an dessen Zuge vom Jahre 1809 theil und sprach sich, als am Nachmittage des 4. Mai in Bernburg die Frage ob umkehren, ob den Marsch fortsetzen? — erwogen wurde, lebhaft für die letztere Alternative aus, indem er vorschlug, sich nach Ostfriesland zu wenden. Aber schon am folgenden Tage endete seine Theilnahme; in dem Gefechte bei Dodendorf wurde er an der Spitze der 2. Schwadron bei einem gelungenen Angriffe auf ein feindliches Viereck von neuem schwer verwundet. Da er beim Ausmarsche nicht im Dienst gewesen war, wurde er dem zur Aburtheilung Schill's niedergesetzten Kriegsgerichte nicht unterworfen (G. Bärsch, Schill's Zug und Ende, Leipzig 1860) und, nach völliger Herstellung von seinen Wunden, 1811 als inaktiver Offizier von der Armee in diese wieder aufgenommen. Als dann zu Anfang des Jahres 1813 der Plan auftauchte, ein Freicorps zu errichten, welches besonders im Rücken des Feindes agiren und vorzüglich aus Ausländern bestehen sollte, lenkte Scharnhorst die Wahl zum Führer desselben auf L., welcher wegen seiner Bekanntschaft mit den Verhältnissen solcher Truppen, wegen seiner Theilnahme an Schill's Zuge und wegen seiner mannichfachen Beziehungen in den Kreisen der Patrioten dazu besonders geeignet erschien. Am 18. Febr. ertheilte der König ihm die Erlaubniß zur Errichtung; sein Corps sollte sich durch Freiwillige, vorzüglich durch Ausländer, rekrutiren, die sich selbst zu kleiden und beritten zu machen hätten; die Besoldung und, wenn es sein mußte, die Waffen gab der Staat. Das Wirthshaus „zum goldenen Zepter“ in Breslau wurde der Werbeplatz, Major von Petersdorff (s. d.)

L. als der eigentliche Organisator zur Seite, die Cavallerie wurde bald
Rogau (bei Zobten am Berge) verlegt, von wo das Corps, nachdem es
er Kirche eingesegnet war, am 27. März nach Leipzig abmarschirte. Beim
ücken dort zählte es 1400 Mann zu Fuß, 340 zu Pferde; in seinen Reihen
n alle Stände vertreten: Adel, Bürger und Bauern, Wissenschaft und Kunst,
del und Gewerbe; eine besondere Abtheilung bildeten Tiroler; sie alle einte
emeinsame Zweck, Befreiung des Vaterlandes, und das Sinnbild der Trauer
des letzteren Schmach, das schwarze Kleid. Am 25. April brach L. von
ig wieder auf. Er hatte den Befehl im Harz und den angrenzenden Ge-
n bis in das Lippe'sche zu streifen und dort namentlich auch eine Erhebung
Volkes ins Werk zu setzen. Als die Stärke des Feindes und die Anfang
stattgefundene rückgängige Bewegung der eigenen Truppen ihm dies unaus-
ar erscheinen ließen, beschloß er, nach einer Zeit ziemlich zwecklosen Umher-
s in Sachsen und der Altmark, einen Zug in das Thüringsche und Bay-
sche zu unternehmen. Am 29. Mai marschirte er dazu mit der Cavallerie
einigen russischen Husaren und Kasaken von Stendal ab, die Infanterie
Petersdorff blieb zurück. Geschickt operirend und dem Feinde mancherlei
den zufügend, kam er bis nach Plauen im Vogtlande, wo er am 11. Juni
achricht vom Abschluß des Waffenstillstandes erhielt. Am 13. trat er
ückweg an, wurde aber in den Abendstunden des 17. beim Dorfe Kitzen (Ein
zug der Lützow'schen Reiterschaar und der Ueberfall bei Kitzen, Berlin
) durch, vom General Fournier kommandirte französische und württem-
che Truppen unter General Graf Normann auf Befehl Arrighi's in völker-
idriger und hinterlistiger Weise angegriffen; seine Schaar erlitt starke Ver-
und wurde ganz und gar auseinandergesprengt, er selbst wurde verwundet.
ährend des Waffenstillstandes ward das Corps auf 2800 Mann In-
ie, 480 Pferde und 8 Geschütze gebracht; mit dem Wiederbeginn des Krieges
indeß die gesonderte Verwendung desselben auf, es wurde der Heeres-
lung des General Graf Wallmoden zugetheilt, welche zur Nordarmee des
rinzen von Schweden gehörig, an der Niederelbe zu operiren bestimmt war,
dieser bestand es selbständig mehrere Gefechte, so das bei Gadebusch am
ugust, in welchem Lützow's Adjutant Körner fiel; im Treffen bei der Göhrde
6. September wurde dieser selbst bei einem Angriff auf ein französisches
k von neuem schwer verwundet. Ende November traf er genesen beim
wieder ein, vier Wochen später erhielt er die Erlaubniß — wäh-
der Rest der Seinen in Holstein zurückblieb, wo der Kampf sich dem
nahte — mit zwei Schwadronen an den Rhein zu rücken. Von hier
er der Armee nach Frankreich, wo er im Geiste eines Freicorpsführers mit
ck zwischen den getrennten Heeresabtheilungen operirte, bis eine, im Gefecht
nsurgirten Bauern, am 16. März in den Ardennen erhaltene neue Ver-
ung seine Theilnahme am Feldzuge beendete. Die Erwartungen, welche
n Lützow's „wilde verwegene Jagd" bei ihrer Errichtung geknüpft hatten,
freilich nicht in Erfüllung gegangen, die „schwarze Schar" hatte der guten
nicht diejenigen Dienste geleistet, welche man aus der Fülle von Pa-
smus und Intelligenz, die im Corps vertreten war, hätte ziehen können;
iebe des Volkes aber ist den Lützowern trotzdem treu geblieben, das
che Geschick, von dem sie bei Kitzen ereilt wurden, der ideale Flug, von
die Mitglieder beseelt waren und den Napoleon instinctiv haßte und ver-
, sowie Körner's Schlachtgesänge, durch welche die Grundstimmung der
n Erhebung dem Gedächtnisse der Nachwelt bewahrt ist, haben wesentlich
m poetischen Hauche beigetragen, der Lützow's und der Seinen Bild um-

giebt. — Als bei der Neuformation der Armee die Infanterie des Corps den S
des 25. Infanterie- (Stawitzky, Geschichte des 25. Infanterie-Regiments, C
1857), die Cavallerie den des 6. Ulanenregiments zu bilden berufen
wurde Oberstlieutenant von L. zum Commandeur des letzteren Regimen
nannt. Im Feldzuge von 1815 führte er eine Brigade, focht tapfer bei G
am 15. und bei Fleurus und Ligny am 16. Juni, wurde aber bei letzter
legenheit, als er Abends das 6. Ulanenregiment gegen feindliche Inf
führte, wiederum verwundet und, unter seinem erschossenen Pferde liegen
fangen genommen. Napoleon, zu welchem er gebracht wurde, befahl i
zu behandeln; der Friede befreite ihn bald wieder. Nachdem er sein Reg
das nunmehrige 6. Ulanenregiment, in die Heimath geführt hatte, erh
1816 das Commando einer Cavalleriebrigade in Münster, vertauschte dieses
mit einer gleichen Stellung in Torgau, wurde 1833 zur Disposition g
zog nach Berlin und starb hier am 6. Decbr. 1834 am Schlage. — Se
J. 1810 mit Elise Gräfin Ahlefeldt (Bd. I, 160) geschlossene Ehe war nicht gl
Als das gemeinsame Ziel, welches die Gatten zusammengeführt hatte, d
freiung vom Joche des korsischen Unterdrückers, erreicht war, wurde beiden
daß sie nicht für einander paßten, 1825 trennten sie sich freiwillig, auch
noch in freundschaftlichen Beziehungen bleibend. — L. war eine einfach
datennatur, ohne höhere militärische Fähigkeiten und ohne organisatorisch
lent, aber tapfer und treu.

Die beiden Geschichten des Lützow'schen Freicorps von Ad. Sch
[Adjutanten des Freicorps], Berlin 1826, und von Eiselen, Halle 18
sind ungenügend; die beste Quelle ist Bothe, Geschichte des 6. Ulanenregi
Berlin 1865. Pot

Lützow: Leopold Heinrich Wichard Freiherr von L., gewöhnlich
genannt, preußischer Generallieutenant, des vorigen Bruder, wurde am 24.
1786 zu Berlin geboren und in der académie militaire ausgebildet. Im
1803 zum Offizier im Regiment Garde Nr. 15 ernannt, focht er bei Auerstä
Adjutant seines Vaters, welcher dort eine Infanteriebrigade commandirte, und
sich 1809 bei diesem in gleicher Stellung, als er General-Commissär der Kurmar
Ein eifriger Theilnehmer an den Vorbereitungen zur Wiedererhebung Pr
nach dem Tilsiter Frieden und eine Hauptmittelsperson der Verbindungen zu
Stein, Gneisenau, Scharnhorst und den westfälischen Patrioten, nahm er
Schill losbrach, seinen Abschied und schloß sich diesem an. Durch einen
Handstreich überrumpelte er Köthen, trennte sich aber von Schill, den er
lich zum Marsche nach Westfalen zu bestimmen gesucht hatte, in Stralsun
er das Nutzlose des dortigen Aufenthaltes einsah. Er ging nun in österrei
Dienste, wurde Unterlieutenant im Infanterieregiment Erbach Nr. 42 und
dem Stabe Kienmayer's zugetheilt. Als der Friede geschlossen war, ging
jede Gelegenheit zum Kampfe gegen Napoleon zu benützen, mit dem
gesinnten Grolman und Fabian Dohna nach Spanien, erhielt eine Com
in der Fremdenlegion und nahm an der Vertheidigung von Cadix und a
schiedenen, zu Schlachten und Gefechten (Albuera, Murviedro, Niebla, C
führenden Expeditionen in das Innere Theil. Seit Decbr. 1811 gehörte er
Vertheidigern von Valencia, gerieth durch die Kapitulation der Stad
13. Januar 1812 in Kriegsgefangenschaft und ward nach Autun ge
Schon am 18. März gelang es ihm von hier zu entfliehen. Unter viele
fahren und Beschwerden ging er nach Rußland, wo der Krieg unmit
bevorstand; am 2. Juni traf er im Lager von Drissa ein. Er über
Stein eine Denkschrift über die Organisirung eines Nachrichtenwesens, welch
auf die Ostsee stützen sollte, wurde Capitän im Generalstabe und nahm in

Diensten — zuerst in der Suite des Kaisers, dann unter General Doro-
, darauf beim IV. Armeecorps des General Doktorow und seit dem Waffen-
ande von 1813 unter dem General Pahlen — an allen Kämpfen bis zum
Pariser Frieden, seit der Schlacht bei Leipzig als Oberst Theil. Dann
er als Major im 16. Infanterieregiment und mit seiner früheren Ancien-
in preußische Dienste zurück, focht 1815 in Blücher's Generalstabe bei
y und Belle-Alliance, nahm hier an Gneisenau's Verfolgung thätigen An-
brachte die Siegesbotschaft nach Berlin und wurde dann Generalstabschef
Bülow. Er blieb nun zunächst im Generalstabe, fungirte 1832—34 als
ctor der Allgemeinen Kriegsschule, erhielt das Commando der 9. Infanterie-
de und 1836 das der 9. Division, wurde 1843 Commandant von Berlin
Chef der Landgendarmerie und starb am 27. August 1844 zu Gotha auf
Rückkehr von einer Badereise. Lützow's Persönlichkeit entsprach dem Bilde
, welches man nach diesem Lebensgange sich von ihm zu machen geneigt ist.
dt (Aus dem Leben des General v. Brandt, II, 24, Berlin 1869), welcher
im Uebrigen alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, schildert ihn als einen
rinär von nicht bedeutendem Range, bei welchem eine gewisse pedantische
lichkeit des Ausdrucks ab und an habe helfen müssen die Gedankenarmuth
erdecken, sein Auftreten habe seiner im ganzen stattlichen Erscheinung ein
ssorhaftes Gepräge aufgedrückt. — Nach seinem Tode erschien eine von ihm
ßte Monographie über die Schlacht von Hohenfriedberg (Berlin 1845).

Militär-Wochenblatt für 1844, Nr. 42. Poten.

Lützow: Frau v. L. (früher vermählte von Bacheracht, geb. von Struve),
belletristische Schriftstellerin bekannt unter ihrem Taufnamen: Therese. Ge-
den 4. Juli 1804 in Stuttgart, woselbst ihr Vater Heinrich von Struve
ls als k. russischer Legationssecretär angestellt war, kam sie schon als
nach Hamburg, nachdem ihr Vater 1814 den russischen Gesandtschaftsposten
erhalten hatte. Dieser, ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann, und im
e der Naturkunde auch schriftstellerisch bekannt geworden, ließ seiner talent-
n Tochter eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung zu Theil werden.
var als junges Mädchen und in noch höherem Grade noch viele Jahre später
Frau, eine Schönheit ersten Ranges, die glänzendste Zierde der ersten Ge-
haftskreise Hamburgs, sowol wegen ihres bezaubernden Aeußeren als wegen
Reizes ihres ebenso ungekünstelten als ungewöhnlich anziehenden Conver-
nstalents. Im Jahre 1825 verheirathete sie sich mit dem Staatsrath Ro-
von Bacheracht, k. russischen Legationssecretär und Generalconsul in Ham
, eine Ehe, welche im Frühjahr 1849 aufgehoben wurde, worauf sie sich im August
ben Jahres mit ihrem Vetter, dem holländischen Obersten Freiherrn H. von Lützow
ählte, welchem sie sodann in seine Garnison nach Sorabaja auf Java folgte.
mehrfachen Reisen ins Innere von Java, gerade im Begriff, mit ihrem Gatten
Europa heimzukehren, erkrankte sie in Batavia und starb daselbst den 16. Sept.
. Als Schriftstellerin ist sie in wenigen Jahren sehr fleißig gewesen.
nigfaltige, auf Reisen im Süden Europa's und im Orient, wie bei ge-
tlichem Aufenthalte in St. Petersburg empfangene Eindrücke wußte sie zu
tstellerischer Verwerthung geschickt zu benutzen. Seit dem Erscheinen ihrer
dem bekannten F. K. von Strombeck herausgegebenen „Briefe aus dem
n" (1841) veröffentlichte sie bis 1849 alljährlich Novellen und kleine Ro-
oder Reise-Erinnerungen. Für Charakterzeichnungen und Naturschilde-
en besaß sie eine vorzügliche Beobachtungs- und anschauliche Dar-
ngsgabe. Außer oben angeführter Schrift gehören zu dieser Gattung noch
nschen und Gegenden" (1845), „Paris und die Alpenwelt" (1847, „Eine
nach Wien" (1848). Ihr letztes Werk, das im Manuscript vollendete

Tagebuch ihrer Reisen im östlichen Java, scheint ungedruckt geblieben zu sein. Von ihren, zur Gattung der sog. Salonromane zu zählenden Werken, welche bei ihrem Erscheinen von den alten und jungen Verehrern der geistvollen schönen Frau wohl etwas überschätzt worden sind, werden hervorzuheben sein: „Falkenberg" (1842), „Lydia" (1844), „Weltglück" (1845), „Heinrich Burkart" (1846), „Alma" sowie „Sigismund" (1848). Daß ihre Themata an die der Gräfin Ida v. Hahn-Hahn erinnern, kann kein Tadel sein. — Ein besonderes Verdienst erwarb sie sich (nach Angabe des Hamburger Schriftsteller-Lexikons I, 116) durch die anonyme Herausgabe der zu hohem Ansehen gelangten geistreichen Briefe W. v. Humbold's an eine Freundin (Charlotte Diede). Gedichte von ihr scheinen ungedruckt geblieben zu sein, nur einige mehr witzige als poetische Verse cursirten früher unter ihrem Namen, z. B. das bekannte Distichon auf gewisse Distichen in den Münchener Arkaden. Uebrigens hat sie auch manche französische Feuilletons für Pariser Blätter geschrieben. Das Taschenbuch Penelope für 1847 enthält ihr Porträt. Der folgende Jahrgang enthält ihre letzte Novelle „Stillleben". Der neue Nekrolog der Deutschen, 30. Jahrgang Bd. II, S. 937, 938 hat aus dem Privatbriefe eines Deutschen in Batavia einen eingehenden Bericht über ihre letzten Lebenstage und ihren Tod mitgetheilt.

Vgl. Hamb. Schriftstellerlexikon, Bd. I, S. 115 ff. — Brockhaus' Conversationslexikon, 11. Aufl. Bd. 9. S. 668. Benke.

Lux: Adam L., bekannt unter den Anhängern, welche die Ideen der französischen Revolution in Deutschland fanden, war geboren in Obernburg bei Aschaffenburg im Kurstaate Mainz im J. 1766, † in Paris den 4. November 1793. Er war der Sohn eines Landmannes, widmete sich aber gelehrten Studien und bezog die Universität Mainz, unter deren ausgezeichnetste Schüler er bald gerechnet wurde, so daß er schon vor Vollendung seines neunzehnten Jahres bei Gelegenheit der Restauration der Hochschule im November 1784 zum Doctor der Medicin und Philosophie promovirt werden konnte. Er war dann einige Zeit Hauslehrer in einer Mainzer Bürgerfamilie und verheirathete sich mit der vermögenden Schwester der Hausfrau. Der Name der Braut war Sabine Reuter. Das Paar bezog ein Gut in dem Mainz gegenüber gelegenen Dorfe Kostheim, wo ihnen drei Töchter geboren wurden, von denen jedoch die eine bald starb. In einer zurückgezogenen Lebensweise und in das Studium namentlich Rousseau'scher Schriften sich vertiefend, bildete L. eine schwärmerische Neigung für die Genüsse, die ein verfeinertes Empfindungsvermögen zu gewähren vermag, und zugleich Begeisterung für Freiheit und politische Tugend immer mehr bei sich aus. So fand denn auch die in Frankreich ausbrechende Revolution seine volle Sympathie, und auch das Erscheinen der republikanischen Heere auf deutschem Boden begrüßte er freudig. Freilich war er seiner ganzen Naturanlage nach nicht dazu geschaffen, während eines aufgeregten Parteitreibens eine bedeutende Rolle zu spielen oder gar in aufreizender Weise auf die Massen zu wirken. Wenn er sich daher auch dem Mainzer Freiheitsclub anschloß, so begegnet er doch nicht unter den leitenden Persönlichkeiten desselben. Auch in dem im März 1793 zusammengetretenen rheinisch-deutschen Nationalconvent, zu dessen Mitglied er gewählt wurde, scheint er nicht zu den einflußreichen Rednern gehört zu haben. Allein er wurde, wohl mit besonderer Rücksicht auf seine Kenntniß der französischen Sprache, am 22. März als einer der Abgeordneten gewählt, welche die Bitte um Einverleibung des eroberten deutschen Gebietes in die französische Republik nach Paris überbringen sollten. Am 25. reiste die Deputation aus Mainz ab. Sie traf am 29. in Paris ein und erschien am folgenden Tag vor dem Convent, um ihre Botschaft vorzutragen, der die freundlichste Aufnahme zu Theil wurde, indem die verlangte Maßnahme sofort zum Beschluß erhoben ward. Während aber dies in Paris ge-

waren die deutschen Truppen der Stadt Mainz von allen Seiten so nahe gerückt,
ir die entsendeten Abgeordneten die Rückkehr in die Heimath eine Unmöglichkeit
So blieb denn auch L. nothgedrungen in Paris und fand seinen Unter-
urch ein Taggeld, das ihm die französische Regierung bestimmte. In der
nmenen Muße, die ihm gegeben war, verfolgte er mit dem leidenschaftlichsten
sse die Verhandlungen des Conventes. Es war die Zeit, in welcher der auf
und Tod zwischen den Jakobinern und den Girondisten entbrannte Kampf
ntscheidung kam. Ein wahrhaft für politische und bürgerliche Freiheit
ter Sinn konnte nicht anders als gegen den Berg Partei ergreifen. L. hatte
in Deutschland die Jakobiner für die einzigen treuen Anhänger der Revolu-
ehalten, aber als er in Paris zwei Mal ihren Club besucht hatte, da fühlte
von ihrem verbrecherischen Gebahren und ihren wahnsinnigen Bestrebungen
ster Seele zurückgestoßen. Er suchte sich den Führern der Gironde zu nähern,
bgleich diese von seiner Persönlichkeit sich keine erheblichen Dienste ver-
n mochten, und ihm daher kein besonderes Entgegenkommen bewiesen, so
er darum nicht weniger ein treuer Anhänger ihrer Sache. Die am 2. Juni
nde Verhaftung der Parteihäupter machte auf L. den tiefsten Eindruck. Mit
llkommensten Klarheit des Blickes, die wohl weniger einer besonderen persönlichen
gung als der Unbefangenheit des Ausländers zuzuschreiben ist, erkannte er,
ie furchtbarsten Zeiten unerträglicher Tyrannei jetzt über Frankreich herein-
n müßten, wenn nicht eine rasche Wendung eintrete. Er war entschlossen,
eits Alles zu thun, was zu Herbeiführung eines Umschwunges beitragen
zumal ihm an seinem Leben wenig gelegen war, wenn für die Freiheit
ßte Tag gekommen sein sollte. So faßte er denn zunächst einen Plan, der
in der damaligen unnatürlich erregten Zeit überaus abenteuerlich, ja fast
vitzig erscheinen mußte. Er wollte in einer Sitzung des Conventes er-
n, in einer eindringlichen Ansprache das Verbrechen, das an der Unverletz-
t der Abgeordneten begangen worden, brandmarken und dann mit der Er-
g, daß er die Hoffnung habe, ein ungewöhnliches Beispiel könne die ver-
ten Gesetzgeber noch zur Besinnung zurückführen, sich vor aller Augen den
in die Brust stoßen. Von dieser Absicht machte er auch den gefangenen Giron-
häuptern Guadet und Pétion Mittheilung, die ihn jedoch von dem Ge-
t abzubringen sich bemühten. Ihre Vorstellungen scheinen Eindruck gemacht
hn veranlaßt zu haben, die Sorge für seinen Tod den Schreckensmännern
erlassen. Denn er veröffentlichte jetzt mit dem Datum des 13. Juli 1793
Druckschrift „Avis au citoyens Français", worin er die Jakobiner mit der
ten Leidenschaft angreift, und die mit der Aufforderung an die Machthaber
t, nach diesem seinem Bekenntniß ihn der Ehre ihrer Gefängnisse und ihres
ils zu würdigen. Gerade am 13. Juli erfolgte nun auch die Ermordung
t's durch Charlotte Corday, die aus einer ganz ähnlichen Sinnesart und
chen Ueberzeugung hervorging, wie sie in L. lebten. Er sah das Mädchen
inem Todeswege am 17. Juli, und die Sympathie, die er ohnehin für
That hegen mußte, wurde noch gesteigert, als er sie persönlich erblickte und
er Contrast ergriff zwischen ihrer sanften, sittsamen Erscheinung und der schreck-
That, zu der die Verhältnisse sie gedrängt hatten. Er veröffentlichte als-
eine zweite Flugschrift „Charlotte Corday", die das Datum des 19. Juli
und das Opfer der revolutionären Justiz als Märtyrerin in schwärmeri-
Ausdrücken verherrlicht. Man muß sich wundern, daß nach solchen An-
t auf die herrschende Partei es noch bis zum 27. Juli dauerte, bevor L.
ftet wurde. Man brachte ihn in das Gefängniß de la Force und
8. Juli verwies ihn der Sicherheitsausschuß vor das Revolutionstribunal.
erging jedoch eine längere Zeit, ehe die Voruntersuchung abgeschlossen

[illegible] scheinen sich befreundete Landsleute um seine Freilassung [illegible]. Es war vorauszusehen, daß es vergebens geschah. Am [illegible] des Jahres II wurde ihm der Anklageakt zugestellt; am 14. Bru[illegible] 1793) fand die Verhandlung gegen ihn statt. Er versuchte [illegible] wurde verurtheilt und am Abend desselben Tages hinge[illegible] [illegible] seinen beiden ihn überlebenden Töchtern erregt die ältere Maria [illegible] ein wehmüthiges Interesse. Das unglückliche Mädchen [illegible] Kindheit mit den Schriften Jean Paul's bekannt geworden [illegible] begeistert. Wie sie heranwuchs, steigerte sich immer [illegible] und Bewunderung dieser Werke und übertrug sich allmäh[illegible] des Dichters. Ihre Empfindungen für diesen wurden immer [illegible] sich nicht enthalten, in einem Briefe an ihn [illegible] Verlangen, in seiner Nähe weilen zu können, einen leiden[illegible] zu geben. Bald aber bereute sie ihre Kühnheit, und [illegible] die Antwort des Dichters ausblieb, da war sie überzeugt [illegible] des Widerwillens und der Verachtung erregt zu [illegible] versuchte sie einen Selbstmord, wurde aber [illegible] durch ihre Schwester gehindert. Als dann auch ein [illegible] Brief von Jean Paul eintraf, wurde ihr noch ein kurzer [illegible] zu Theil. Allein für das Verlangen, das sie ganz [illegible] und sie mußte zuletzt doch von der Flamme, [illegible] werden. Als im Jahre 1814 ihre Mutter [illegible] sich verlobte, war Nichts mehr vorhanden [illegible] hätte. Sie stürzte sich in den Rhein, wurde [illegible] starb aber bald. Die Schwester erreichte ein [illegible] Verhältnissen lebte sie noch Anfang der siebziger [illegible]

[illegible] 1866. — Aus Jean Paul's [illegible] S. 340 ff. Leser.

[illegible] Buchdrucker zu Breslau in der ersten [illegible] Konrad Baumgartenus (1503–1505, vgl. [illegible] der Zeitfolge nach der dritte Buchdrucker [illegible] unbekannt und weder wissen wir seinen [illegible] doch starb er jedenfalls nach 158[illegible] [illegible] bekannte Druck erschien [illegible] [illegible] seine Presse thätig war, erhellt [illegible] der Stadt Breslau zum 15. Januar [illegible] daß vor das erschienen der Ehrsame [illegible] zu St. Elisabeth vnd hat gutwillig [illegible] [illegible] eine Druckerei allhie [illegible] [illegible] Privilegium nicht hintern [illegible] [illegible] hinter seinem Vorwissen drucken [illegible] Historien vnd Sermonen, welche [illegible] [illegible] angenommen hat". Der [illegible] [illegible] war damals gleichfalls [illegible] schon früher einmal, [illegible] [illegible] Signaturbüchern, indem er für [illegible] [illegible] mit dem genannten [illegible] [illegible], hatte er doch erst [illegible] [illegible] so daß zu dieser Zeit [illegible] [illegible] zum Theil undatirte Drucke [illegible] fast ausschließlich theologische [illegible] behandelt. Sein erstes Erzeugniß

„M. Arsacii Sehehoferi Monachiensis Palinodia", 1520, und sein letztes
29. Psalm von Ambrosius Moibanus", 1536. Erwähnung verdienen
: „Auszlegunge des Euangelii an des newen Jares tag Luce am andern.
inus Luther", 1523. 4°; eine Ausgabe der Schrift des Lud. Hetzer (Fid.
h Catal. 28. S. 56): „Ain vrteil gottes vnsers ee gemahels, wie man
mit allen götzen vnd bildnussen halte sol", 1524. 4°; „Kayser. Majestet
rung des Konigreiches Tunisi", 1535. 4° und „Concilium. Des aller-
gsten Herrn herrn Pauli des Dritten . . . Bapsts, Bulle . . ." o. J.
6). 4°. Ein Druck: „Ansuchen der fünff Niederösterreichischen Lande ...
hülff . . wider . . den Türcken", 1540. 4° ist ihm und nicht Windler
sfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit zuzuschreiben, weil dieser sein Zunftgenosse
iemals versäumte, seine Werke mit seinem Namen zu bezeichnen. Das Buch-
rzeichen des L. war (nach Geßner, Buchdruckerkunst III, 240) eine beider-
mit einem Kreuze versehene Kugel, aus welcher ein Mastbaum emporsteigt,
ben eine Flagge mit einem weißen Kreuze, unter derselben aber einen Mast-
und an diesem ein ausgespanntes Segeltuch zeigt.

Runge, Analecta Silesiaca I, Leipz. 1733. Schlesisches histor. Labyrinth,
reslau 1737. Breslauisches Jubelgedächtniß d. Buchdruckerk., Bresl. 1740.
alther, Silesia diplom., Breslau 1741. Scheibel, Gesch. d. Stadtbuch-
uckerei in Breslau, S. 11—14. Weller, Repert. S. 470 und Supplem.
62. J. Franck.

Lyclama: Marcus L. van Nyeholt studirte an mehreren Orten, nament-
zu Heidelberg und Franeker, wurde 1597 Advocat am obersten Gerichtshofe
slands, Mitglied der Generalstaaten, 1604 Professor in Franeker, 1610
htsverwalter („Grietman") in Nellingwerf. Als Mitglied einer Gesandt-
t ging er 1621 an den dänischen Hof und scheint sich bei diplomatischen
andlungen ausgezeichnet zu haben, indem der venetianische Gesandte Moro-
ihn mit den Insignien des S. Marcusordens decorirte. Auch als Schrift-
r leistete er Hervorragendes in den Hauptwerken: „Membranarum s. Opi-
m libri septem", 1608. 1609. 1624. 1644 und „Benedictorum libri
ior", 1616. 1617. Namentlich wird gerühmt, daß er in vollem Gegensatze
eitgenossen und später Lebenden, nur die Ergebnisse eigener, emsiger Stu-
veröffentlichte, niemals mit fremden Verdiensten sich schmückte. Verheirathet
Pecia a Goslinga, aus welcher Ehe keine Kinder hervorgingen, verstarb er
Anfang des Jahres 1626, überall tief betrauert.

Vriemoet 122—126. — Foppens 840. Teichmann.

Lycosthenes: Konrad L., gelehrter Philolog und Theolog im 16. Jahrh.
Geburtsort ist das Städtchen Ruffach im Oberelsaß (deshalb Rubeaquen-
wo er um das Jahr 1518 seinem Vater, dem Schultheiß Theobald Wolf-
und seiner Mutter, Elisabeth, einer Schwester des Konrad Pellicanus (vgl.
Gallus, Bd. VIII, 348) geboren wurde. Seinen Familiennamen gräcisirte
äter, der Sitte der Zeit folgend, in den obigen, dessen sich auch zu Anfang
17. Jahrhunderts der Sohn des Cyr. Spangenberg zu Straßburg, Wolf-
als Schriftstellernamens bediente. Nachdem er mit Beihülfe seines Oheims
canus den vorbereitenden Unterricht absolvirt hatte, bezog er siebenzehn-
g, die Universität Heidelberg, wo er sowohl Theologie und Philologie als
besonders Geschichte studirte, zu welch' letzterer ihn eine besondere Neigung
In diesen Studien zeichnete er sich durch Fleiß und Kenntnisse so sehr
nd machte so rasche Fortschritte, daß er bereits 1539 mit der philosophischen
rwürde beehrt wurde. Im J. 1542 ging er zugleich mit seinem Studien-
sen Heinrich Pantaleon nach Basel, und hier sogleich zum Lehrer der
mmatik und Dialektik ernannt, trug er diese Disciplinen drei Jahre vor,

wurde, und
bemüht zu haben
12. Brumaire
maire (4. Novbr.
keine Vertheidigun
richtet. Von sein
durch ihr traurig
war schon in frü
und hatte sich
mehr ihre Verehr
lich auf die Per
heftiger und
ihrem sehnsüchtig
schaftlichen
als längere
bei diesem
haben. In
an der Vollendun
überaus liebe
Moment des
erfüllte, gab
die in ihr
starb und bald
was sie an
zwar noch
hohes Alter;
Jahre in Nür

L.

Leben von

Lybisch

Hälfte des 16.
den Art.) und
dieser Stadt.
Geburtsort
Denn der
1536, allein
aus folgenden
1539: „Wi
Magister
gelassen,
gerichtet,
also daß
soll, ausgen
bemelter
genannte
Buchdrucker
dem 15.
Margaretha
zu gleicher
Jahre später,
Buchdruckereien
seiner Officin
Gegenstände

J. Franck

Lydius: Balthasar L., reformirter Prediger und Kirchenhistoriker, geb. 7 zu Ulmstadt in der Pfalz, Sohn des Martin Lydius (s. u.). Von diesem erhielt en vorbereitenden sprachlichen Unterricht und studirte zu Leyden Theologie unter nciscus Junius und Wilhelm Coddaeus. Dort erwarb er sich die besondere undschaft des berühmten Scaliger, dessen Lectionen über griechische Litteratur hörte, und zeichnete sich unter den Studirenden bald durch Eifer und Kennt- e aus. 1602 übernahm er die Predigerstelle bei der reformirten Gemeinde, che sich ins Geheim zu Herzogenbusch aufhielt. Als diese aber kurz nachher den Katholischen ausgetrieben war, überließ sie ihren Prediger einstweilen Gemeinde zu Dordrecht, wo er dann aber zwei oder drei Jahre später als entlicher Prediger angestellt ward und bis zu seinem am 20. Januar 1629 lgten Tode verblieb, indem er zugleich als Curator der lateinischen Schule Bibliothekar eine eifrige Thätigkeit entfaltete. L. soll ein tüchtiger Pre- er gewesen sein. Anfangs zeichnete er sich durch milde Verträglichkeit aus. swegen jedoch des Arminianismus verdächtigt, trat er den Remonstranten mehr Schärfe entgegen, ohne sich doch zu leidenschaftlicher Parteilichkeit hin- zen zu lassen. Am 13. Novbr. 1618 eröffnete er die Dordrechter Nationalsynode einer holländischen Rede in der Hauptkirche und einer lateinischen Ansprache Versammlungssaale, wie er sie auch, nach ihrer Beendigung, mit einer ebigt über Jesaia XII, 1—3 schloß. Die Synode übertrug ihm die kurze sammenstellung ihrer Verhandlungen und die Abfassung eines katechetischen rbüchleins: „Het cort begrip der christelycke leere", wie auch eine Wider- ung des Petrus Cunaeus, welcher in seinen „Sardi venales, satyra menippea" Theologaster wegen ihrer Lieblosigkeit, starrsinnigen Rechthaberei und Thor- t mit scharfem Spotte gegeißelt und sich dadurch natürlich bei den Gegnern Heterodoxie verdächtig gemacht hatte. In den beiden nächsten Jahren be- hnet sich L. als Secretär der südholländischen Provinzialsynode; den remon- ntischen Predigern ein strenger, doch vorurtheilsloser Richter. Seine littera- chen Arbeiten riefen ihn aber bald von der Betheiligung an den kirchlichen gelegenheiten zurück. Von seiner Hand erschien in Beverwyck's Epistolicae aestiones, Rott. 1644 und 1655 eine Abhandlung „Super loco Mosis de ientato sponsarum linteo et aliis virginitatis signis" und „De Lyncuro la- le", welche seine große Belesenheit darthun. Von dogmatischer Art sind seine wee vertoogen over den XII Zondag der Catechismi" und „Geestelyck yloftsbancket ofte Meditatien over Cantic. Cantic. I: 12—14, waarby ch is gevoucht een christelyck gebedtboeck", Dordt. 1617 und 1648. eses merkwürdige Gebetbüchlein ward 1629 auch allein herausgegeben und n Jacob Cats gewidmet. Am meisten aber verdienen seine historischen Arbeiten r Beachtung. Sein „Cort Vertael van alle menschelycke insettingen der omsche Kercke", Dordt. 1610, ist zwar nur eine von L. verbesserte Ausgabe eines actätleins, welches ein Unbekannter aus den Schriften Luitprand's, Martin olonus, Platina's und Stella's gezogen hatte. Auch „die christelycke ver- nderinge Christophori Severi over de wonderlycke gesichten van Ignatio oyola" ist eine im J. 1610 zu Dordrecht von L. herausgegebene Uebersetzung. öhere Bedeutung hat aber seine selten gewordene Schrift „Wallensia, id est nservatio verae ecclesiae demonstrata ex confessionibus tum Taboritarum nte CC fere annos, tum Bohemorum, circa tempora reformationis scriptis", oterod. 1616/17 und 1622. Vriemoet legt ihm auch die „Facula accensa istoriae Waldensium" und den „Novus orbis sive de navigationibus primis in mericam" bei. Von seiner Hand erschien auch eine Uebersetzung von Perrin's Histoire des Vaudois et Albigeois", Genev. 1618. L. schrieb auch mehrere teinische und *holländische* Dichtungen, unter welchen seine „Apostrophe ad

Belgas", von Heynsius in seinen „Jambi" abgedruckt, sich besonders aus[...] 1603 heirathete er Aletta de Witt und hatte aus dieser Ehe zwei Söhne, [...] und Martinus. Die Frau starb aber bald, worauf er 1608 Anna van Myle heirathete, welche ihm gleichfalls zwei Söhne Jacob und Samuel ge[...]

Schotel, Kerkel. Dordr. I bl. 259 vg.. Pacquot, Mem. liter. III. p. [...] Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb.

van Sle[...]

Lydius: Jacob L., Sohn Balthasars (s. o.), zu Dordrecht um 1610 [ge]boren, erhielt dort an der lateinischen Schule den vorbereitenden Unter[richt] und studirte zu Leyden Theologie. Als ihm die Gemeinden zu Bleskens[graaf] und Geertruidenberg 1632 eine Predigerstelle angeboten hatten, zog er die [...] um seines jugendlichen Alters willen vor und wirkte dort fünf Jahre. [...] trat er, zugleich mit seinem Bruder Isaac, das Predigeramt in seiner Vater[stadt] an und erhielt 1643 durch Vermittelung des bekannten Jacob Cats, den e[hren]vollen Auftrag als Prediger die außerordentliche Gesandtschaft zu begleiten, welche [die] holländischen Staaten nach England abfertigten, um König Karl I. mit [seinem] Parlamente auszusöhnen. Diese Reise machte er sich besonders für wissens[chaft]liche Forschungen zu Nutze, und kam mit mehreren Gelehrten, welchen er [...] J. G. Vossius empfohlen war, in Berührung. 1645 war er in Dor[drecht] zurück und wartete dort unter großer Anerkennung seines Amtes bis der [Tod] ihn 1679 abrief. — L. war ein tüchtiger und bei seiner Gemeinde hochbe[liebter] Prediger, zeichnete sich aber vielmehr noch als selbständiger und scharfer Th[eolog,] Historiker und Dichter aus, welcher um seiner classischen Bildung willen b[ei den] vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit, wie Daniel Jonctys, Salomon van [...] J. G. Vossius, Josua Sanderus und Anderen einen guten Namen hatt[e, und] mit Anna Maria à Schuurman, J. Beverwyck und Jacob Cats (Bd. IV, S[...]) einen wissenschaftlichen Briefwechsel führte. Als Theolog widmete er sich [beson]ders der Erklärung und kritischen Textverbesserung der H. Schrift durch [Be]nützung der patristischen und classischen Litteratur, wie sich aus seiner „F[...]sparsio ad historiam passionis Jesu Christi", Dord. 1672, Ultraj. [...] ersehen läßt, in welcher er sich als bedeutender Kenner der biblischen [Alter]thumskunde zeigt, in seiner „Agonistica sacra sive syntagma vocum et phr[asium] agonisticarum, quae in s. scriptura, inprimis vero epistolis Pauli apostol[i oc]currunt", Rott. 1657. Daventr. 1700 und von A. van Halen und A. du [...] Holländische übersetzt, Rott. 1746. Gleicher Art ist sein „Syntagma sacr[um de] re militari, necnon de jure jurando dissertatio philologica" von S. va[n ...] nach Lydius' Tode 1698 zu Dordrecht herausgegeben, wie auch der „Di[...] de coena domini" und die „Hoffontein op het lyden van Jesus Chr[istus]" Dordr. 1650. — Weit größeres Aufsehen erregten aber seine polem[ischen] Schriften, hervorgegangen aus dem Federstreite, welchen er mit dem Je[suiten] Cornelius Hazart führte. Nach wiederholten Angriffen desselben gegen [die] Reformirten erschien von Lydius' Hand „De Roomsche Uylenspiegel, get[rokken] uyt verscheyden oude Roomsch-Catholycke legende boecken", Amst. [...] und 1716, eine sogar witzige und durchweg recht scharfe Abfertigung, welch[e als] ein Seitenstück zu Aldegonde's Byencorf zu betrachten ist. Noch im [selben] Jahre folgten „De Antwerpsche Uyl in doodtsnoot" und „Het overlyde[n van] den Antwerpschen Uyl", und 1672 „Laatste olysel van den Antwerpsche[n Uyl] in Doodtsnot", und nach Lydius' Tode „Laatste duyvelsdreck ofte onge[...] grouwelen van Paepsche leeraars onser eeuwe", Dordr. 1689. Alle [diese] Schriften sind von Hazard mit großer Bitterkeit beantwortet worden. — [Von] bedeutendem historischem Werthe war sein „Belgium Gloriosum, cum [...]" Dordr. 1668, im selben Jahre von einem Ungenannten übersetzt, aber ber[...] ungenau, daß L. selbst eine bessere holländische Uebersetzung „Het verve[...]

s verhoogde Nederland", Dordr. 1668 besorgte. Diese Schrift bringt
Manche sonst unbekannte historische Documente, ist aber deswegen merkwürdig,
weil sie um ihres Inhaltes willen von König Karl II. von England unter den
Gründen der Kriegserklärung von 1672 aufgeführt wird. Gleichzeitig erschien
noch von Lydius' Hand eine Sammlung lateinischer und holländischer Dichtungen,
unter demselben Titel: „Belgium gloriosum ofte verheerlykt Nederland".
Besondere Aufmerksamkeit erregten seine „Vrolyke uren des doodts ofte der
zeen vermaeck", 1642, 1662, 1750 und „Sermonum convivalium libri duo,
quibus variarum gentium, mores ac ritus in uxore expetenda, sponsalibus contrahendis,
nuptiisque faciendis ac perficiendis enarrantur", Dordr. 1643, von Barlaeus
in seinen „Faces Augustae" abgedruckt. Dabei verfaßte er eine „Praefatio
commentariolus ad monita amoris virginei", welche sich hinter den „Minne-
Sinne-beelden" von Jacob Cats findet, und mehrere andere Lieder, welche
ein hohes Verdienst als Sprachkenner und Dichter begründen.

Schotel, Kerkel. Dordr. I. bl. 395 vg.; Glasius, Godgel. Nederl.;
van der Aa, Biograph. Woordenb. und die dort genannten Quellen.

van Slee.

Lydius: Martin L., Professor primarius der Theologie an der neugestifteten
Hochschule zu Franeker, ein überaus gelehrter und zugleich friedliebender
calvinistischer Theolog. Er war um 1539 zu Lübeck geboren, wohin
sein Vater, der gelehrte und mit Geldenhauer befreundete Johann Lydius sich
aus Deventer um des Glaubens willen begeben hatte. Die Intoleranz der
Lutherischen bewog aber letzteren nach Ilefeld im Stolbergischen zu wandern,
wo L. seinen vorbereitenden Unterricht an der vortrefflichen Schule des berühmten
Michael Neander erhielt. Um 1564 begann er seine philosophischen
und theologischen Studien zu Tübingen unter Heerbrand und Jacob Andreae
und genoß auch den Unterricht des Martin Crusius im Griechischen. 1567 nach
Heidelberg gekommen, ward er an Stelle des Paul Cnibbius nebst Zacharias
Ursinus Vorsteher des Collegium Philosophicum. Diese Stelle gab er aber freiwillig
wieder auf, als der Pfälzer Kurfürst Ludwig VI. die Heidelberger Universität
in lutherischem Geiste änderte, und hielt sich zeitweilig zu Ulmstadt und
Frankfurt auf, bis er nach Antwerpen zog und dann am 21. April 1579 einen
Ruf als dritter Prediger nach Amsterdam erhielt. Erst im Mai des folgenden
Jahres trat er dieses Amt an und erwarb sich bald durch seine Gelehrsamkeit
und seinen sanftmüthigen Charakter ein so großes Ansehen, daß ihm der Vorsitz
der 1582 zu Harlem gehaltenen nord- und südholländischen Synode und im folgenden
Jahre der nordholländischen Synode zu Amsterdam übertragen wurde.
Umsonst boten die Curatoren der Leydener Universität ihm 1585 einen Lehrstuhl
der Theologie an; aber noch im selben Jahre wußte die Franeker Hochschule
ihn für sich zu gewinnen, und am 29. Juli trat er dort nebst Lubbertus und
Henricus Antonides van der Linden die theologische Professur an. Eifrigst erfüllte
er nicht nur seine Amtspflichten, sondern führte auch eine gewissenhafte
Aufsicht über Leben und Wandel seiner Studenten, und wiewol er nur einzelne
Schriften herausgab, erntete er doch das Lob großer Gelehrsamkeit bei den bedeutendsten
Männern seiner Zeit, wie bei Lipsius, Scaliger, Meursius, Vossius,
Beza, Paraeus und vielen Anderen, mit welchen er einen umfangreichen Briefwechsel
führte. Besonders aber trat seine Friedsamkeit und Verträglichkeit hervor
bei den schon damals ausbrechenden kirchlichen Zwistigkeiten. Daher bediente
man sich seiner Hülfe zur Wiederherstellung des gestörten Friedens; so zu
Bolsward 1586, zu Löwarden 1589. Um deswillen wünschte auch 1587 die
Gemeinde zu Amsterdam ihn wieder an sich zu ziehen, als die Einmischung
ihrer Prediger in die Leycester'schen Angelegenheiten dort wiederholte Unruhen

veranlaßt hatte. Er schlug aber diesen Antrag wie auch einen 1592 erneuerten Ruf nach Amsterdam aus. Wilhelm Ludwig von Nassau übertrug ihm 158[illegible] und 1596 die Leitung der friesischen Provinzialsynode und mit Lubbertus und Menso Alting entwarf er 1594 eine Kirchenordnung für Groningen. Nicht minder bemühte er sich, um die 1592 erhobenen Zwistigkeiten mit Arminius zu stillen, dessen Interpretation von Röm. VII vielen zu Amsterdam anstößig gewesen war. Leider aber scheiterte dieser, von Uytenbogaert und Taffin unterstützte Versuch an dem immer kecker hervortretenden Calvinismus und an der Weigerung des Arminius, irgendwie nachzugeben. L. zeichnete sich unter seinen leidenschaftlichen Zeitgenossen durch große Sanftmuth und Milde aus, wie besonders seine „Apologia Erasmi" beweist, welche sich in „Erasmi opera tom. X ed. Leidensis" vorfindet. Von seinen Schriften erwähnen wir weiter einige lateinische Dichtungen, welche in den „Deliciis poëtar. Germanor." tom. III aufbewahrt sind. Besonderes Verdienst hatte seine Schrift „De formidabili illa classe Hispanica contra Anglos divinitus repressa ad Ps. CXXIV accommodata", Franeq. 1589 und 1592, und 1619 ins Holländische übersetzt, wie auch eine „Oratio panegyrica ad Frisiae ordines, continens expositionem extremae necessitatis ac summae utilitatis disciplinam in scholis et praecipue academiis constituendi", Franeq. 1595. Seine „Erklärungen der Weissagungen Nahum's und Maleachi's", welche nur handschriftlich existirten, sind verloren gegangen. Als der Tod ihn am 27. Juni 1601 traf, hinterließ er zwei Söhne, Balthasar (s. o.) und Johann, welcher 1643 als Prediger zu Oudewater gestorben ist.

Vgl. Vriemoet, Athen. Fris. p. 20 sq. und H. C. Rogge im Kalender voor de protest. in Nederl. Jg. 1857. Bei Glasius, Godgel. Nederl. und van der Aa, Biogr. Woordenb. sind die Quellen für seine Biographie angeführt.

van Slee.

Lynar: Moritz Karl Graf von L., geb. am 14. Febr. 1702, † 1768, Sohn des kursächsischen Kammerherrn und Oberamtsraths Friedrich Casimir v. L., Besitzers von Lübbenau in der Lausitz, aus dessen Ehe mit Eva Elisabeth v. Windischgrätz. Nach Absolvirung seiner Studien auf der Universität Wittenberg trat er in die sächsische Diplomatie ein und vermählte sich am 17. Novbr. 1728 mit Christiane Friederike Henriette, Tochter des Grafen Joachim Friedrich von Flemming. 1734 wurde er Gesandter in Berlin, bald darauf in Petersburg und hier geschah es, daß er durch seine auffallende Schönheit die Aufmerksamkeit der bereits dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig bestimmten Prinzeß Anna (Elisabeth) von Mecklenburg in einer Weise auf sich zog, welche die Kaiserin Anna veranlaßte, 1735 seine Abberufung zu verlangen. Kaum aber hatte Anna von Mecklenburg sich 1740 nach der letzteren Tode der Regentschaft bemächtigt, als eine ihrer ersten Sorgen war, Lynar's Rückkehr zu betreiben und der sächsisch-polnische Hof ging um so bereitwilliger auf ihren Wunsch ein, je sicherer er auf diesem Wege das russische Cabinet für seine Pläne in Bezug auf Polen sowohl als auf Preußen günstig zu stimmen hoffen durfte. L. wurde der erklärte Liebhaber Annas, er genoß freien Zutritt in ihre Gemächer. Um ihr Verhältniß vor der Welt zu verdecken, verlobte sie ihn mit ihrer Favorithofdame Julie v. Mengden, einer Verwandten Münnich's, die sie auch veranlaßte 30000 Thlr. Schulden für den Verschwenderischen zu bezahlen, und beabsichtigte ihn zu ihrem Oberkammerherrn zu ernennen. L. begab sich daher nach Dresden, um seinen Abschied aus sächsischen Diensten zu nehmen; auf dem Rückwege nach Rußland traf ihn jedoch die Nachricht von dem am 6. Decbr. 1741 erfolgten Sturze der Regentin. Er kehrte deshalb nach Dresden um und wurde bald Geheimrath, wußte aber trotz anfänglichen Weigerns seiner gewesenen Braut die

altenen 30 000 Thlr. herauszahlen. Die Herrschaft Lübbenau erbte von ihm Bruder Rochus Friedrich.

F. Bülau, Geh. Geschichten und räthselhafte Menschen VIII, 354 ff.

Flathe.

Lynar: Rochus Guerini Graf zu L., Ingenieur, Architekt, General und plomat, Stammvater eines noch blühenden Grafen- und Fürstengeschlechts. ungewöhnlich vielseitigem Streben erscheint er in einem wechselvollen und kräftigen Leben den willensstarken Charakteren der italienischen Renaissance wandt. Als Sprößling eines vornehmen Hauses wurde er am 24. Decbr. 25 zu Maradia im Florentinischen geboren und gemeinsam mit Cosmo de' dici, dem nachmaligen Großherzoge von Toscana erzogen. Am Hofe des Herzogs phons I. von Ferrara weiter gebildet, begleitete er in jungen Jahren seinen Vater vanni Guerini auf dem Feldzuge Karls V. nach Tunis. Zurückgekehrt trat er in Hofdienst des Herzogs Alessandro de' Medici in Florenz, den er verlassen ßte, um vor den Gegnern seines Vaters 1542 aus Italien zu flüchten. Er d Aufnahme bei dem kunstliebenden Könige Franz I. von Frankreich, der ihn Würdigung seiner Verdienste zu Kriegs- und Friedenszeiten als Ingenieur Diplomaten verwendete. Im Jahre 1564 mit Anne de Montot vermählt gte er, zum Protestantismus übergetreten, beim Ausbruche der Religionskriege 68 als Feldmarschall dem Pfalzgrafen Johann Casimir von der Pfalz, dem rbündeten der Hugenotten, nach Heidelberg. In kursächsischen Diensten bot ihm Gelegenheit, seinen Wirkungskreis durch Schloßbauten und Verstärkung Festungsanlagen zu erweitern. Glänzende Anerbieten seiner florentinischen math lehnte er auf Grund seines religiösen Bekenntnisses ab und stellte sich J. 1578 dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg zur Verfügung. ichzeitig für die Interessen anderer deutscher Fürsten thätig, genoß er hoher Stellung als Staatsmann das volle Vertrauen seines neuen Herrn. lz auf den Beruf als Baumeister, den er praktisch wie theoretisch aus-e, erließ er zur Wahrung seiner Ehre im J. 1574 einen denkwürdigen ruckten Fehdebrief gegen einige von Vorurtheilen befangene deutsche Standes-offen. Seine architektonischen Schöpfungen, deren Bedeutung in der Kriegs-kunst nach der technischen und construktiven Seite liegt, sind durch-ends einfach und zweckdienlich gehalten. Der Festungsbau in Span-, insbesondere die Citadelle auf der Insel, wo die Spree und Havel vereinigen, war sein Hauptwerk. Später befestigte er Küstrin und Peitz betheiligte sich am Bau der Schlösser zu Oranienburg und Grunewald. Oberleiter sämmtlicher kurfürstlicher Bauten entfaltete Graf L. bei Erweite-g des Berliner Schloßbaues im Verhältniß zu den Leistungen seiner Vor-ger und Nachfolger eine nur untergeordnete Thätigkeit. Das sogenannte itte Haus", ein hohes zur Trennung der beiden großen Schloßhöfe von 1580 1594 errichtetes Quergebäude entbehrt jeder Gliederung und decorativen Be-ung seiner Façaden, läßt aber an dem wuchtigen Mauerwerk und den ge-lbten Innenräumen der beiden unteren Geschosse die für L. charakteristische lidität des Baues erkennen. In der Außen-Architektur entspricht diesem erbau der hohe und schmale, von Nering durch ein Geschoß erhöhte Flügel, mit einer Spindeltreppe versehen, der Spree zugekehrt ist. Die eifrigen auf Förderung und Sicherung der staatlichen Wohlfahrt gerichteten Bestre-gen des Grafen L. galten verschiedenen Gebieten des Kulturlebens seiner t. Zur Hebung einheimischen Kunsthandwerkes und industrieller Zweige zog fremde Kräfte heran, legte auf Grund eingehender Studien Salz- und Eisen-te an, verbesserte die Pulverfabrikation, Eisen- und Geschützgießereien und anisirte von Neuem das Waffen- und Munitionswesen in Brandenburg. — Zeugniß seiner frommen Gesinnung steht in der Nikolaikirche zu Spandau

veranlaßt hatte. [illegible] Wittwensitz
Ruf nach Amste[illegible]erchand aus Str
und 1596 die [illegible] Familie, fr
Menso Alting [illegible] Gerichts. Die Be
minder bemühte [illegible] Morgenröthe von Them
stillen, dessen [illegible] im 71. Lebe
war. Leider [illegible] Medaille vom Jah
Versuch an dem [illegible] Gemahlin An
rung des Armin[illegible] des Grafen m
leidenschaftlichen [illegible] und Gebräuche in de
sonders seine „[illegible] von Raumer in Sch
ed. Leidensis“ [illegible] Staates, Bd. XVI m
lateinische Dicht[illegible] beruhende Mon
bewahrt sind. [illegible] mit Commentar
classe Hispanic[illegible]
Franeq. 1589 [illegible] von Dr. Julius
„Oratio panegy[illegible] und Wappenkunde,
sitatis ac sum[illegible] des Grafen Rochus zu
restituendo“. [illegible]kirche zu Spandau
und Maleachi's“ [illegible] Peter Walde. Wi
Als der Tod ih[illegible] Grafen und Fürsten zu
(s. o.) und Joh[illegible] des 15. Jahr

v. Donop.

Vgl. Br[illegible]
voor de prot[illegible]
van der Aa, [illegible]
führt.

Lynar: M[illegible] am 16. Decbr. 1708 als
Sohn des kursä[illegible] auf dem Schlosse Lübbenau
v. L., Besitzers [illegible] seinem Vater schon 1718
v. Windischgrätz [illegible] der Lynar'schen Familie
berg trat er in [illegible]-Plauen, eines frommen und
1728 mit Christi[illegible] mit gewissenhafter
von Flemming. [illegible] dem Grafen Heinrich VI.
burg und hier [illegible] Halle vertauscht wurde, und
merksamkeit der [illegible] Schweden, mit seinem Bru
Prinzeß Anna ([illegible] die Niederlande, Frankreich
Kaiserin Anna [illegible] Dienste trat. Vom König
Anna von Meckl[illegible] arbeitete er zugleich in der
mächtigt, als eine [illegible], in den verschiedenen
der sächsisch-polni[illegible] er eine Sendung nach Pe
sicherer er auf die[illegible] verwittweten Fürstin Sophie
Polen sowohl als [illegible] hatte (1734), wurde er 1735
erklärte Liebhaber [illegible] Hofe berufen. Kaum
Verhältniß vor de[illegible] begab, vermählte er sich am
Julie v. Mengden [illegible] Marie Helene von Reuß
30 000 Thlr. Schul[illegible] XXIV. — Bis zum Jahr 1740
ihn zu ihrem Oberk[illegible], wo im Reichstage wie am
um seinen Abschied [illegible] unter Führung des Grafen
Rußland traf ihn [illegible] Grafen Karl Gyllenborg sich heftig
Sturze der Regenti[illegible] vollzogene Erneuerung eines Sch
Geheimrath, mußte a[illegible] als L. mit dem Grafen Gyllenborg
[illegible] in vertrauliche Verhandlungen
[illegible] Stockholm unhaltbar und seine Be
[illegible] Beschäftigung bei dem schleswigschen
[illegible] Amtmann in Steinburg (1742) und

zum Kanzler und Präsidenten der Regierung des Herzogthums Hol-
. Nachdem er 1746 zum wirklichen Geheimen Rath befördert war,
der König eine Mission an den Hof zu St. Petersburg (1749),
weck hatte, wegen der langjährigen Streitigkeiten mit dem Herzoge
-Gottorp durch Verhandlungen mit dem russischen Hofe zu einer
erständigung zu gelangen und den als Nachfolger der Kaiserin
erkannten Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, nach-
ser Peter III., für einen Verzicht des Gottorp'schen Hauses auf
an den Herzogthümern Schleswig und Holstein zu gewinnen. Die
terte; die mit Lynar's Abberufung 1751 abgebrochenen Verhand-
indeß den Weg gebahnt, der später zu dem provisorischen Tractate
gen vom 22. April 1767 und dem Definitivvertrag von Sarskoe-
Juni 1773 geführt hat, durch welchen das Haus Holstein-Gottorp
an Schleswig und Holstein zu Gunsten des dänischen Königshauses
für seinen Antheil an Holstein die Grafschaften Oldenburg und
in Tausch nahm. — Während der Petersburger Verhandlungen
enhagen der Staatsminister Graf von Schulin gestorben (13. April
L. vom König zum Nachfolger desselben bestimmt (Juni 1750).
Gegner am Hofe wußten diese Ernennung rückgängig zu machen;
übertrug das für L. bestimmte Departement der auswärtigen
ten dem Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, und L.
einer Rückkehr aus St. Petersburg (März 1752), obgleich vom
großer Auszeichnung empfangen, zum Statthalter der Grafschaften
nd Delmenhorst ernannt. In Oldenburg, wo seine Stellung eine
epräsentative war, fand er Muße, litterarischen Studien, an denen
e nie erkaltet war, sich wieder zuzuwenden; Uebersetzungen von
riften De clementia und De brevitate vitae, die in Hamburg 1753
rschienen, der Versuch einer Paraphrase des Briefes an die Römer
des Briefes an die Hebräer (1756), sowie eine erklärende Umschrei-
icher apostolischer Briefe (1765) sind als die Früchte seiner Studien zu
auch einzelne politische Aufsätze und Gedichte entstanden, sowie eine
Sonderling" (1761). Inmitten dieser Beschäftigungen erhielt er
rtet den Auftrag nach der Schlacht von Hastenbeck die von der däni-
ung übernommene Vermittelung eines Waffenstillstandes zwischen
von Cumberland und dem Marschall Richelieu auszuführen, und es
, nach 5tägiger Verhandlung am 10. Octbr. 1757 die berüchtigte
von Kloster Zeven zu Stande zu bringen, welche mitten im Kriege
rtige Armee zur Unthätigkeit verurtheilte und Friedrich dem Großen
ißvollem Augenblick seinen einzigen Alliirten abtrünnig machte. Im
rch Verleihung des Elephantenordens ausgezeichnet, nahm L. im J.
Abschied aus dem dänischen Staatsdienst und zog sich auf die Herr-
nau zurück, wo er am 13. Novbr. 1783 verstarb. Auch in seinen
sjahren blieben neben den politischen Angelegenheiten namentlich
logische Sachen Gegenstände seines Interesses; 1770 und 1771 er-
ihm eine erklärende Umschreibung der 4 Evangelien und 1772 ein
geistlichen Liedern. — „Subire ac perferre" war die Devise, welche
Ritter des Danebrog sich wählte. Ueber der Durchführung dieses
in seinem Leben hat ein eigenthümliches Verhängniß gewaltet.
schaft in Schweden und die Petersburger Mission schlugen fehl, die
von Kloster Zeven ging zu Grunde, und in den oldenburgischen
kein wichtiges Gesetz, keine große Verbesserung, keine gemeinnützige
Gegenwart ein Zeugniß von der 14jährigen Thätigkeit des Grafen

L. ab. Gleichwol war derselbe ein Mann von hervorragender Bedeutung, die auch nicht dadurch gemindert wird, daß nicht jede Art öffentlicher Thätigkeit ihn in gleichem Maße ansprach. Die große Politik war das Feld, für welches Beruf und Neigung ihn bestimmt hatten; die nüchterne Schärfe und die Klarheit, mit welcher er die verwickeltsten Verhältnisse überschaute und beherrschte, die Gediegenheit und der Umfang seiner Bildung, die Gewandtheit in der Form und im Ausdruck, sein Reichthum an Welterfahrung und Menschenkenntniß stellen ihn in die erste Reihe der Staatsmänner seiner Zeit. Unter diesen aber trat er als eine eigenthümliche Erscheinung insofern hervor, als er in seinen Gesinnungen die in der strengen Schule des Pietismus ihm anerzogenen Grundsätze nie verleugnete.

Jansen, Rochus Friedrich Graf zu Lynar (Oldenburg 1873). — Des weiland Grafen R. F. zu Lynar hinterlassene Staatsschriften und andere Aufsätze, 2 Bde. (Hamburg 1793). Mutzenbecher.

Lyncker: Ludwig Jakob Friedrich Wilhelm von L. wurde zu Pirmasens am 20. August 1780 geboren und starb als Generalmajor und Generalquartiermeister am 21. Juli 1844 zu Homburg v. d. H. beim Gebrauch des dortigen Bades. — Keine glänzende Jugend sollte das Wirken des später in so hohem Maße Gefeierten ankünden; frühe Entbehrungen schienen ihn für seine schwierige Laufbahn vorbereiten zu sollen. So wurde sein Vater, hessen-darmstädtischer Lieutenant i. P. zu Pirmasens, von da 1793 als Geisel nach Frankreich geschleppt. In dieser Noth unterstützte der kaum 13jährige Sohn die Mutter und half ihr durch Ertheilen von Schreib- und Leseunterricht über die schweren Nahrungssorgen. Die Gelegenheit, etwas Tüchtiges zu lernen, war indessen in Pirmasens sehr beschränkt, und darum war es für den Jüngling ein Glück, daß seine Eltern nach Freigabe des Vaters 1794 nach Darmstadt überzogen. Dort fand er in dem Artilleriehauptmann Haas einen tüchtigen Lehrer. Zeichnen und Mathematik wurden zuerst vor Allem getrieben, dann arbeitete L. bei der Terrainaufnahme, die sein Lehrer leitete, eifrig mit. Haas war es denn auch, welcher die Anstellung des jungen Mannes beim Militär und zwar im Ingenieurcorps veranlaßte. Bereits am 7. Mai 1803 avancirte der Fähnrich L. zum Secondelieutenant im großherzoglich hessischen Generalstab, in welchem er sein Leben hindurch verblieb. Höhere Mathematik und praktische Astronomie studirte der aufstrebende junge Mann vom 1. Juli 1804 bis 1. October 1805 zu Gotha unter der Leitung des berühmten Astronomen Zach. Der Krieg zwischen Napoleon einerseits und Rußland und Preußen andererseits 1806 und 1807 fand ihn im Felde. Bei der Belagerung von Graudenz nahm er diese Festung unter dem feindlichen Feuer topographisch auf, eine Aufnahme, die für die Belagerer von größtem Nutzen war und später in Kupfer gestochen im Buchhandel erschien. Kaum nach Hause zurückgekehrt, wurde L. am 16. Januar 1808 zum Ritter erster Classe des neu gestifteten großherzoglich hessischen Haus- und Verdienstordens und am 17. August dess. Jahres zum Premierlieutenant ernannt. Im Kriege Napoleons gegen Oesterreich (1809) erhielt er für sein Benehmen in der Schlacht bei Aspern die französische Ehrenlegion. Die Ruhe des kurzen Friedens benutzte L. zu wissenschaftlichen Arbeiten, unter denen seine „Anleitung zum Situationszeichnen“ hervorzuheben ist. Sie kam 1811 in den Buchhandel, zeichnet sich durch klaren, gediegenen Text und die Schönheit der Vorlegeblätter aus und hat mehrere Auflagen erlebt. Der russische Krieg rief ihn von diesen Arbeiten ab. Als Chef des Generalstabs des großherzoglich hessischen Contingents machte er den ganzen Feldzug mit. Wenige Tage nach der Heimkehr, am 14. Januar 1813, wurde er zum Capitän erster Classe ernannt. Die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 fanden ihn ebenfalls an der Spitze des hessischen Generalstabs

d darauf zum Kanzler und Präsidenten der Regierung des Herzogthums Hol-
n ernannt. Nachdem er 1746 zum wirklichen Geheimen Rath befördert war,
rtrug ihm der König eine Mission an den Hof zu St. Petersburg (1749),
che den Zweck hatte, wegen der langjährigen Streitigkeiten mit dem Herzoge
Holstein-Gottorp durch Verhandlungen mit dem russischen Hofe zu einer
dlichen Verständigung zu gelangen und den als Nachfolger der Kaiserin
sabeth anerkannten Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, nach-
ligen Kaiser Peter III., für einen Verzicht des Gottorp'schen Hauses auf
re Rechte an den Herzogthümern Schleswig und Holstein zu gewinnen. Die
ission scheiterte; die mit Lynar's Abberufung 1751 abgebrochenen Verhand-
ngen haben indeß den Weg gebahnt, der später zu dem provisorischen Tractate
n Kopenhagen vom 22. April 1767 und dem Definitivvertrag von Sarskoe-
lo vom 1. Juni 1773 geführt hat, durch welchen das Haus Holstein-Gottorp
ine Rechte an Schleswig und Holstein zu Gunsten des dänischen Königshauses
fgab und für seinen Antheil an Holstein die Grafschaften Oldenburg und
elmenhorst in Tausch nahm. — Während der Petersburger Verhandlungen
ar in Kopenhagen der Staatsminister Graf von Schulin gestorben (13. April
50) und L. vom König zum Nachfolger desselben bestimmt (Juni 1750).
lein seine Gegner am Hofe wußten diese Ernennung rückgängig zu machen;
r König übertrug das für L. bestimmte Departement der auswärtigen
ngelegenheiten dem Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, und L.
urde bei seiner Rückkehr aus St. Petersburg (März 1752), obgleich vom
önig mit großer Auszeichnung empfangen, zum Statthalter der Grafschaften
ldenburg und Delmenhorst ernannt. In Oldenburg, wo seine Stellung eine
rwiegend repräsentative war, fand er Muße, litterarischen Studien, an denen
n Interesse nie erkaltet war, sich wieder zuzuwenden; Uebersetzungen von
eneca's Schriften De clementia und De brevitate vitae, die in Hamburg 1753
nd 1754 erschienen, der Versuch einer Paraphrase des Briefes an die Römer
754) und des Briefes an die Hebräer (1756), sowie eine erklärende Umschrei-
ung sämmtlicher apostolischer Briefe (1765) sind als die Früchte seiner Studien zu
erzeichnen; auch einzelne politische Aufsätze und Gedichte entstanden, sowie eine
atire „Der Sonderling" (1761). Inmitten dieser Beschäftigungen erhielt er
757 unerwartet den Auftrag nach der Schlacht von Hastenbeck die von der däni-
chen Regierung übernommene Vermittelung eines Waffenstillstandes zwischen
em Herzog von Cumberland und dem Marschall Richelieu auszuführen, und es
elang ihm, nach 5tägiger Verhandlung am 10. Octbr. 1757 die berüchtigte
onvention von Kloster Zeven zu Stande zu bringen, welche mitten im Kriege
ine schlagfertige Armee zur Unthätigkeit verurtheilte und Friedrich dem Großen
n verhängnißvollem Augenblick seinen einzigen Alliirten abtrünnig machte. Im
J. 1763 durch Verleihung des Elephantenordens ausgezeichnet, nahm L. im J.
1766 seinen Abschied aus dem dänischen Staatsdienst und zog sich auf die Herr-
schaft Lübbenau zurück, wo er am 13. Novbr. 1783 verstarb. Auch in seinen
letzten Lebensjahren blieben neben den politischen Angelegenheiten namentlich
kirchlich-theologische Sachen Gegenstände seines Interesses; 1770 und 1771 er-
schien von ihm eine erklärende Umschreibung der 4 Evangelien und 1772 ein
Versuch in geistlichen Liedern. — „Subire ac perferre" war die Devise, welche
Graf L. als Ritter des Danebrog sich wählte. Ueber der Durchführung dieses
Wahlspruchs in seinem Leben hat ein eigenthümliches Verhängniß gewaltet.
Die Gesandtschaft in Schweden und die Petersburger Mission schlugen fehl, die
Convention von Kloster Zeven ging zu Grunde, und in den oldenburgischen
Landen legt kein wichtiges Gesetz, keine große Verbesserung, keine gemeinnützige
Anstalt der Gegenwart ein Zeugniß von der 14jährigen Thätigkeit des Grafen

L. ab. Gleichwol war derselbe ein Mann
auch nicht dadurch gemindert wird, daß
ihn in gleichem Maße ansprach. Die große
Beruf und Neigung ihn bestimmt hatten;
heit, mit welcher er die verwickeltsten
die Gediegenheit und der Umfang seiner
und im Ausdruck, sein Reichthum an
ihn in die erste Reihe der Staatsmänner
er als eine eigenthümliche Erscheinung
nungen die in der strengen Schule des
nie verleugnete.

Jansen, Rochus Friedrich Graf
weiland Grafen R. F. zu Lynar
Aufsätze, 2 Bde. (Hamburg 1793).

Lyncker: Ludwig Jakob Friedrich
am 20. August 1780 geboren und starb
meister am 21. Juli 1844 zu Homburg
Bades. — Keine glänzende Jugend
Maße Gefeierten ankünden; frühe
Laufbahn vorbereiten zu sollen. So wurde
nant i. P. zu Pirmasens, von da 179
dieser Noth unterstützte der kaum
durch Ertheilen von Schreib- und
sorgen. Die Gelegenheit, etwas Tüchtig
sehr beschränkt, und darum war
Eltern nach Freigabe des Vaters
er in dem Artilleriehauptmann
Mathematik wurden zuerst vor
Terrainaufnahme, die sein Lehrer
welcher die Anstellung des jungen
corps veranlaßte. Bereits am
Secondelieutenant im großherzoglich
Leben hindurch verblieb. Höhere
aufstrebende junge Mann vom
unter der Leitung des berühmten
poleon einerseits und Rußland
ihn im Felde. Bei der Belager
dem feindlichen Feuer topograph
von größtem Nutzen war
schien. Kaum nach Hause
Ritter erster Classe des neu
dienstordens und am 17. Aug
Kriege Napoleons gegen Oe
Schlacht bei Aspern die
benutzte L. zu wissenschaft
Situationszeichnen" herv
zeichnet sich durch klaren,
und hat mehrere Auflagen
ab. Als Chef des Gener
er den ganzen Feldzug
1813, wurde er zum
1814 und 1815 fanden

gen der Kampfweise und ihres ungewöhnlichen Umfanges in der gelehrten
elt ein gewisses Aufsehen erregt, und wurde deshalb zum Oefteren beschrieben
usführlich von Hellbach, S. 46 u. folg.; dann in den Hallischen Beitr. I.,
406 u. ff.; ferner in Beyer's Gesch. Hall. Gel. I. 333 u. folg. und ander-
rts). Zu dieser schließlich zwischen den Hallenser und Jenenser Juristen ge-
rten Fehde gab Professor Joh. Brunnemann in Frankfurt a./O. († 1672)
bewußt den ersten Anstoß, welcher über 300 Stellen aus Bened. Carpzow's
hriften als irrig bekämpfte. Geraume Zeit später sprach sich unser L. für
rpzow's Lehren aus, während Stryck, Brunnemann's Schwiegersohn, in des
zteren Fußstapfen trat. 1697 wollte Wilhelm Ernst Schmidt, ein Schüler
ncker's, unter dessen Vorsitze eine Streitschrift: „Trutina doctrinarum Jo. Brunne-
ni Jct quibus a Bened. Carpzovio et dissentiendum sibi existimavit“ öffent-
h vertheidigen, und der Studirende Jak. Brunnemann zu Halle (ein Neffe des
erwähnten Professors) als Opponent auftreten. Letzterer jedoch nicht zuge-
ssen, bekämpfte nun den veröffentlichten Theil der Streitschrift, welchen er
cht undeutlich L. selbst zuschrieb, mit großer Bitterkeit. Trotzdem vollendete
. E. Schmidt seine Dissertation mit Ausnahme der Schlußzeilen in einem
higen Tone; worauf Brunnemann die ganze Dissertation zu widerlegen suchte. —
st gleichzeitig griffen drei Hallenser anonyme Schriften L. als angeblichen
erfasser der „Trutinae“ in derbster Weise an. Nun tauchten in beiden Lagern
chriften um Schriften voll Gehässigkeit auf, und man trachtete besonders, sich
L. zu reiben. Aber auch Stryck wurde als bekannter Gegner Lyncker's von
ssen Anhängern in die Händel hineingezogen; er antwortete 1698 mit einer
modesta calumniarum Jenensium depulsio“. Um sich an diesem zu rächen,
es L. unter seinem versetzten Namen: „Caroli, Sylbandi, Nicei in Stryck's
ractat „de actionibus“ (2. Aufl. 1699) 5465 Fehler und Irrthümer nach!
iese „Monita plus quam quinque millia“ etc. (Frankfurt u. Leipzig 1699, 4°)
urden zwar auf Stryck's Betreiben in Halle confiscirt, erschienen jedoch später
nter dem veränderten Titel: „Experimentum solidae ac immobilis jurispru-
entiae“ etc. Schließlich gab der Historiker Schubert in Jena alle in diesem
enso unerquicklichen wie unfruchtbaren Streite erwachsenen Schriften unter dem
r L. beleidigenden Namen: „Absurda Lynckeriana“ heraus, wofür sich dieser
durch rächte, daß er die von Schubert sehnlichst angestrebte Berufung auf
nen juristischen Lehrstuhl hintertrieb. — L. war ein vielseitiger Lehrer, ein fleißiger
eschäftsmann und ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller, der sich nur wenige
tunden Schlaf gönnte, und an den üblichen Zerstreuungen des gesellschaftlichen
bens keinen Gefallen fand. Das ehrendste Denkmal seines eisernen Fleißes ist
1724 zu Wien ausgegebene, muthmaßlich von ihm selbst gefertigte Liste
ner Schriften. In Folio gedruckt umfaßt sie $2^1/_2$ Bogen und zählt 193
ummern, darunter allerdings viele Dissertationen und mehrere handschriftliche
twürfe. Als besonders nennenswerth verdienen Erwähnung dessen „Instructor-
n forense“ etc. (1691; 2. Aufl. 1698, Fol.; 3., von J. Chr. Fischer in 2 Thln.
orgte Auflage; P. I. 1752, P. II. 1756), sowie dessen „Consilia et responsa
is“ etc. (Vol. I. 1704, 2. Aufl. 1710; Vol. II. 1715, 2. Aufl. 1737 und
44, Fol.); dann „Praescript. publicae lectionibus inaug. praemissae“ (1697,
m. 1723; eine Zusammenstellung von 24 mit Summarien versehenen Pro-
ammen Lyncker's). — Auch seine staatsrechtlichen Elaborate waren hochgeschätzt,
wol er sich auf diesem Gebiete zu sehr von den Grundsätzen des römischen
chtes beeinflussen ließ; von den reichskammergerichtlichen Schriften war nament-
h sein Werk „Ueber die Extrajudicial-Appellation“ sehr verbreitet, welches 1672
Gießen, 1679 und 1737 zu Jena verlegt wurde. — Haftet auch an Lyncker's
handlung der Stoffe ein gewisser pedantischer Zug, so wird dieser immerhin

aufgewogen durch den praktischen Sinn, die Belesenheit und die reichen [Er-]
fahrungen, worüber der Autor gebot, und die er in seinen Werken zu [ver-]
werthen weiß.

In den letzten Lebensjahren körperlich sehr gebrechlich, starb L. hoch[betagt]
als Reichshofrath am 28. Mai 1726 und wurde im damaligen Kloster [Mont-]
serrat bei den Schwarz-Spaniern bestattet; wenige Jahre vorher (1721) [hatte]
er sich selbst in lateinischer Sprache seine ausführliche Grabschrift gefertig[t].
Lyncker's Porträt wurde viermal in Kupfer gestochen; von dem Holländer [P.]
Schenk (1699, Fol.), von Krügerer (4°), von E. Heinzelmann (Groß-f[ol.)];
das beste und größte Blatt hat der Augsburger Stecher Bernhard Voge[l ge-]
liefert, welcher hierzu eine von Auerbach in Wien nach dem Leben gefe[rtigte]
Zeichnung benützte. Eine hübsche Denkmünze auf den gefeierten Juristen [hat]
der Medailleur Wermuth geprägt, deren Avers zeigt Lyncker's Brustbild, a[uf dem]
Revers malt Minerva das Lyncker'sche Wappen mit der Devise „Virtute [et]
in manus". Das genaueste Verzeichniß der Schriften Lyncker's (muthm[aßlich]
nach des Verfassers eigener Zusammenstellung) lieferte Hellbach S. 55–[...,]
welcher nach Lyncker's eigenen, genauen Aufschreibungen, dessen Leben in [seinem]
„biographischen Versuche" erschöpfend geschildert hat. — Ueber die staat[srecht-]
lichen Schriften gibt Pütter (Litter. d. deutsch. St.-Rechtes, Thl. I, S. 2[...],
271; II. 353); über die reichskammergerichtlichen Fahnenberg (Litter. d. [...]
R.-K.-Ger. S. 91, 247, 266, 211) Aufschluß.

Aus der Ehe, welche L. 1676 mit Margaretha Barbara, der Tocht[er des]
sächsischen Leibarztes Widmarkter abgeschlossen hatte, gingen mehrere Kinde[r her-]
vor, von denen der älteste Sohn Ernst Christian L. (geb. 27. März [...]
† 1750 als markgräflich Ansbachischer geheimer Rath und Justizraths-Präs[ident)]
mit sechs Söhnen das Geschlecht fortsetzte. Von diesen sechs Söhnen, [die]
sämmtlich bei verschiedenen Fürsten zu hohen Würden emporstiegen, verdie[nt be-]
sonders der vierte, Heinrich Ferdinand Christian, nähere Erwäh[nung].
Geboren am 28. Juli 1728 in Ansbach, studirte er nach dem Besuche de[s dor-]
tigen Gymnasiums in Halle die Rechtswissenschaft, wurde später Regierun[gsrath]
in Meiningen, trat sodann in fürstlich schwarzburgische Dienste und starb [...]
zu Arnstadt als fürstlicher Kanzler und Consistorialpräsident. Zweima[l ver-]
heirathet und 1802 mit Flurstädt und Kötschau mitbelehnt, wurde er G[ründer]
der jüngeren thüringischen Linie und hat sich durch einige publicistische Sch[riften,]
insbesondere durch sein dreitheiliges Werk: „Römisch-Königliche Wahlcapitu[lation]
Ihrer Kaiserlichen Majestät Joseph's des Zweiten" ꝛc. (1783, 4°) in de[r lite-]
rarischen Welt einen geachteten Namen erworben.

(Nik. Christoph L. u. Familie), Kneschke's Adels-Lexikon Bd. V, S[. ...]
bis 570 und die daselbst zahlreich Aufgeführten. — Strieder, Hess. Ge[l.]
Gesch., Bd. V, S. 178—216. — Joh. Chr. Hellbach, N. Chr. R.-[...]
v. L., ein biograph. Versuch. (Eisenach 1789.) Kl. 8°, 164 S. und die im [...]
berichte Genannten. — (Heinr. Ferd. Chr. L.), Weidlich, Biograph. Nach[r.]
Bd. I, S. 483; dann Nachtr., Zusätze ꝛc. 175. Eisenha[rt].

Lys: s. **Lis**, Johann, Bd. XVIII, 748.

Lyser: Michael L., Arzt, im Anfange des 17. Jahrhunderts in [...]
geboren, hatte zuerst in seiner Vaterstadt, später in Kopenhagen unter Th[omas]
Bartholin studirt und bei demselben längere Zeit die Stelle eines Pros[ectors]
bekleidet. Später ging er nach Italien, erlangte in Padua die Doctor[würde]
und begab sich sodann nach Nykjöbing (auf der dänischen Insel Falster), [wo er]
in einem noch jugendlichen Alter am 20. December 1660 gestorben ist. [...]
betheiligte sich an den Untersuchungen von Bartholin über das Lymph[gefäß-]
system; wie Rudbeck behauptet, soll L. der eigentliche Entdecker des Sy[stems]

en sein und Bartholin sich die Entdeckung angeeignet haben. Außer zwei
n academischen Schriften („De auditu“, 1653, und „De sphacelo cerebri“,
) hat L. ein anatomisches Handbuch „Culter anatomicus, hoc est methodus
s, facilis ac perspicua, artificiose humana corpora incidendi“ veröffentlicht,
es zuerst im J. 1653 erschien, demnächst fünf Auflagen, die letzte im J. 1731
t und eine deutsche und englische Uebersetzung erfahren hat, die erste Schrift,
elcher Anweisung zum anatomischen Präpariren gegeben wird und ebenso
ue, wie zweckmäßige Angaben über Einrichtung der anatomischen Theater &c.
lten sind, die übrigens Original ist und von der reichen Erfahrung des
ssers Zeugniß gibt.

Vgl. hierzu Haller, Bibl. anatom. I. 450. A. Hirsch.

Lysius: Heinrich L., geb. am 24. October 1670 zu Flensburg, † am
October 1731 zu Königsberg, ein lutherischer Theolog und Pädagog. Sein
Joh. L. war Propst, Assessor des Oberconsistoriums und Pastor zu
Marien in Flensburg, und war im Stande, seinen Kindern eine gründliche
tte Bildung zu verschaffen. Im J. 1687 bezog L. zuerst die Universität
, darauf im folgenden Jahre Leipzig. Dort 1689 durch Krankheit am
ren Studium gehindert, mußte er dann im Hause seines Vaters die Ge-
g abwarten, bis er im Stande war, im J. 1690 seine Studien in Königs-
fortzusetzen. Hier blieb er bis 1693; nur einmal durch einen längeren
thalt bei seinem Vater unterbrach er die hier zugebrachte Studienzeit. Der
uß, den die damaligen Lehrer in Königsberg, v. Sander, Dreier, Pfeiffer,
der synkretistischen Schule zuneigten, auf ihn ausübten, war nicht nach-
. Dagegen ergriff er die andere geistige Bewegung, welche damals in stei-
m Maße die Gemüther aller Vorwärtsstrebenden mit sich zog, den Pietismus
er vollen Entschiedenheit seines tiefen und charaktervollen Gemüths. Schon
terlichen Hause war ihm von väterlicher wie mütterlicher Seite das Erb-
lebendiger Frömmigkeit zu Theil geworden, und da sich zu dem widrige
rungen mit einem ihm vorgesetzten, streng orthodoxen Geistlichen gesellten,
r es erklärlich, daß er sich zur Gemeinschaft der im Lande wie in ganz
deutschland zerstreuten Pietisten hingezogen fühlte. Eine im J. 1694 unter-
ene Reise über Berlin nach Halle zur Inauguration der neugestifteten
rsität Halle führte ihn in die Bekanntschaft mit den Häuptern der neuen
ung, Spener, Francke, Breithaupt, ein, und er wurde von diesen als Bundes-
e und Mitarbeiter anerkannt und für weitere Wirksamkeit ins Auge gefaßt.
fand sich nach einigen Jahren. Durch den Tod seiner beiden Eltern 1694
1695 ward ihm die Pflicht auferlegt, für seine jüngeren Geschwister Sorge
agen. Er ging deshalb nach Flensburg zurück 1695, verheirathete sich da-
und mußte verschiedene Reisen nach Danzig, Schweden, Norwegen und
mark 1695—98 in häuslichen Angelegenheiten unternehmen. Da traf ihn
Ruf Spener's zur Uebernahme eines Pfarramtes in der Altmark 1701.
n war er, eingedenk eines Gelübdes seines Vaters, der ihn zum geistlichen
bestimmt hatte, zu diesem Zwecke 1701 nach Berlin gegangen, als sich
diese Berufung wegen Uneinigkeit der Patrone zerschlug, dagegen ihm auf
fehlung von Spener ein anderes, viel bedeutenderes Amt angeboten wurde,
ich das eines außerordentlichen Professors der Theologie in Königsberg.
it war zugleich die Direction einer vor wenigen Jahren aus privaten An-
n neu gegründeten königlichen Schule verbunden, die seit der Krönung 1701
Namen des Collegium Fridericianum erhalten hatte. Gern nahm er diese
fung an, und nachdem er in Halle unter Breithaupt 1702 den Grad eines
ors der Theologie erlangt hatte, siedelte er noch in demselben Jahre nach
gsberg über und trat sein schwieriges Doppelamt an. Mehr als 31 Jahre

hat er hier gewirkt und nach Ueberwindung zahlloser Schwierigkeiten und H
nisse, die ihm die Ungunst der Verhältnisse, der Neid seiner Collegen u
geringe Dotation der neuen Anstalt verursachten, endlich das Ziel erreicht,
Collegium Fridericianum zu einer der besuchtesten und angesehensten h
Schulen Königsbergs zu erheben. Noch jetzt besteht diese Anstalt in
Obwol ihm als einem Fremdling und Pietisten von Seiten der Geistlichkei
des Consistoriums nur gehässige Anklagen und stete Opposition entgegen ge
wurden, so fehlte es ihm doch nicht an treuen Freunden und Förderern
Werkes. In der Ferne unterstützten ihn A. H. Francke und Spener mit
und Zusendung von geeigneten Hülfsarbeitern. Vornehmlich war für ih
vorzüglichem Werth die treue Mithülfe seines Freundes und Geistesgenossen
Holzkämmerers Theodor Gehr, eines Anhängers von Spener (der die erst
regung zu der neuen Schule gegeben hatte). Auch in der Regierung fand
einzelne Gönner der neuen Anstalt, und insbesondere war es der König Fried
der diese seinen Namen führende Anstalt nicht fallen ließ, und ihm selbst
fache Beweise seines Vertrauens schenkte. So gelang es ihm, eine Kirche
bunden mit der Schule, zu erbauen und hier in dem sonntäglichen Gottes
eine zahlreiche, ihm ergebene Gemeinde um sich zu versammeln. Der E
der hierdurch auf die Stadt Königsberg und weiterhin auf die ganze P
ausgeübt wurde, war ein nachhaltiger und bis in die Gegenwart noch fü
Auch seine äußere Stellung wurde nach und nach durch Beförderung zu h
Aemtern eine gesichertere und ehrenvolle. Im J. 1707 wurde er orden
Professor, 1715 Consistorialrath und dritter Hofprediger an der Schloß
und erhielt er zugleich die Inspection über die Schulen und Kirchen i
litthauischen District des Königreichs Preußen. Der König Friedrich Wilh
der ihn hatte predigen hören, hat ihm persönlich dies Amt übertragen.
mal wählte ihn der Senat zum Rector, zehnmal verwaltete er das D
seiner Facultät. Im J. 1721, als er zum Primarius und Senior der
gischen Facultät avancirt war, wurde er zum Pastor der Stadtkirche un
spector bei den Schulen im Löbenicht ernannt. Allen diesen Aemtern
mit seltener Treue und Ausdauer bis an sein Ende vorgestanden. Seine
waren inzwischen gestorben, seine Freunde und Schüler an ihre Stelle g
und trotz vieler Enttäuschungen, die er an seinen eigenen Anhängern
mußte, konnte er doch bei seinem Tode mit Befriedigung auf sein reichgese
Tagewerk zurückblicken.

Vgl. Acta Borussica III. 1, 3; 1731. Hier seine Biographie. — Ar
Historie der Königsbergischen Universität, II, 1746. — Horkel, Der
kämmerer Theodor Gehr und die Anfänge des Königl. Friedrichs-Coll
zu Königsberg. (Königsberg 1855.) — Evangel. Kirchenzeitung 1881,

Erb

Lyskirchen: Constantin und Johann v. L., Vater und Sohn,
der vortrefflichsten Männer in der Reihe der Kölnischen Bürgermeister. Con
v. L. hatte sich auf der Hochschule seiner Vaterstadt eine vollendete wissensch
Ausbildung erworben; im J. 1530 geschah seine Immatriculation. 15
den Rath gewählt, fanden seine seltenen Fähigkeiten und sein Biedersin
fortwährend steigende Anerkennung. Bei den wichtigsten und schwierigsten
handlungen war seine Stimme eine der einflußreichsten, und für die Ge
mit auswärtigen Höfen und Corporationen war er eine stets gesuchte Pers
keit. Der verlebte Freiherr Dr. v. Mering besaß Briefe von ihm, aus
und aus Antwerpen an den Rath von Köln geschrieben, in welchen er, gem
mit dem Syndicus Dr. Heinrich Suderman, Bericht erstattet über ihr Wir
den ihnen aufgetragenen hanseatischen Angelegenheiten. Der Senat erh

J. 1554 zur Bürgermeisterwürde, und zehnmal, zuletzt im J. 1581, kam er
die Regierung. Vermählt war er mit Elisabeth, der Tochter des Ritters
org Hackeney, und der Hackeney'sche Edelhof auf dem Neumarkte, an dessen
itz seine Gemahlin durch die Erbfolge mit einem Drittel betheiligt war, wurde
ihm bewohnt und in seinem glänzenden Rufe erhalten. Ein Zeuge dafür
der bekannte Dechant des Marienstiftes zu den Staffeln (Maria ad gradus),
org Braun, der 1572, als er den ersten Band seines großen Städtebuches
vitates orbis terrarum" herausgab, in dem die Abbildung von Köln be-
tenden Texte sagt: „Prae caeteris autem egregie culta est domus Nobilissimi
D. Constantini Lyskirchij, Amplissimae huius Reipubl. hoc tempore D.
nsulis, cuius magnificentissimae et sumtuosa structura aedificatae aedes, prae-
sa turri conspicuae, totum forum novum venuste condecorant." Von dem
ehrten Verfasser dieses topographischen Hauptwerkes vernimmt man aber auch,
Constantin v. L. sich seine weiten Reisen nach mancher Richtung hin zu
h machte, und wie er wissenschaftliche Unternehmungen in edelsinniger Weise
rch Mittheilung des Gesehenen und Gesammelten unterstützte. Nachdem Georg
aun in der Vorrede des ersten Bandes ähnlicher Gefälligkeit mehrerer anderen
rsonen seinen Dank gespendet, fährt er fort: „Idem etiam singulari animi
pensione fecit generis virtutumque splendore Clarissimus vir ac Dominus
Constantinus Lyskirchius, Florentissimae Reipubl. Coloniensis primarius hoc
npore Consul, cuius spectabilis omnique officiorum genere a nobis observanda
gnitas, earum urbium oppidorumque descriptionibus opus hoc nostrum
auxit, quae ex Africa, Asia et India, pauci unquam ante depictas viderunt."
f dem 54. Blatte, der Ansicht von „Canonor", wiederholt Braun im Texte
e Dankesäußerung an den Bürgermeister. Als sein Todestag findet sich der
. December 1581 angegeben. Seine Beerdigung geschah in der Kirche des
ediger- oder Dominicanerklosters.

Constantin's Sohn, Johann v. L., erlangte ebenfalls die höchste freireichs-
dtische Würde und hat von 1595—1607 fünfmal als regierender Bürgermeister
Stab geführt. Gleich seinem Vater war er den Künsten und Wissenschaften
hohem Grade zugethan. Stephan Broelman, der ihm eine Tafel seines 1608
chienenen archäologischen Werkes „Epideigma" widmete, preist ihn als „Mu-
rum omnium Maecenatem laudatissimum". Karl Utenhoven, der als Dichter
d Gelehrter in großem Rufe stand, empfing mannichfache Auszeichnungen von
n. Matthias Quad, der mit Utenhoven gleichzeitig in Köln lebte und dem-
ben in seinem Werke „Teutscher Nation Herrlichkeit", S. 424, ein ehrendes
denken gestiftet hat, erzählt unter Anderem von seinem Freunde: „Der Edle
rr Joannes Lißkirchen Burgemeister hatte jhn seines hohen verstants wegen
derlich in Ehren gehalten." Die Künstler erfreuten sich nicht weniger seiner
nnerschaft und man weiß, daß überhaupt in dieser Familie die Kunstliebe
e sich forterbende Eigenschaft war. Geldorp Gortzius malte ein meisterhaftes
ldniß Johann's in der Bürgermeister-Amtstracht, das sich bis in die 1830er
ahre in Köln erhalten hatte, dann aber leider weggekauft worden ist. Auch
it mehreren anderen Sprossen des Lyskirchen'schen Hauses hat sich der Pinsel
s trefflichen Malers beschäftigt, wie denn noch gegenwärtig das städtische Mu-
um das Bildniß eines Bruders dieses Bürgermeisters, nämlich des Propstes
St. Georg, Constantin v. L., bewahrt, das auf der Rückseite der Tafel eine
teressante Inschrift hat. Auch besaß um 1863 der Maler Engelb. Willmes
Geldorp'sches Bildniß eines Herrn v. L. mit dem Maler-Monogramm nebst
Jahreszahl 1604 unter dem Familienwappen. Der Kupferstecher Crispin
Passe hat in seinen Kunstleistungen mehrere Beweise seiner Verpflichtungen
gen den verehrten Bürgermeister hinterlassen. Im J. 1601 widmete er ihm

die schöne Folge: XII Sibyllarum icones elegantissimi, und auch sein Bildniß hat er in einem kunstvollen, feinen Kupferstiche ausgeführt. Johann v. L. war mit Elisabeth Cort (auch liest man Courths) vermählt. Einer seiner Söhne und einer seiner Enkel, beide mit dem von Alters her in der Familie besonders beliebten Taufnamen Constantin, wurden Bürgermeister. Erst im J. 1808 ist das Geschlecht, eines der ältesten und edelsten in Köln, mit der Aebtissin des Prämonstratenser Klosters zu Füssenich bei Zülpich, Maria Felicitas Francisca Josepha v. L., gänzlich ausgestorben. Merlo.

Lysthenius: Georg L. (List, Lysthen), ein Thüringer und sächsischer Theologe, geb. 1532 zu Naumburg, studirte anfänglich zu Jena, nachher zu Wittenberg. Zuerst bekleidete er die Pfarrstelle in dem Dorfe Roßbach, das durch den Sieg Friedrichs II. berühmt geworden, von 1561 an; dann kam er 1566 als Diaconus nach Weißenfels; 1567 wurde er zum Superintendenten in Liebenwerda, 1572 aber zum Hofprediger in Dresden und Beichtvater des Kurfürsten August befördert. Somit wurde er nach und nach immer weiter ostwärts geführt und zu immer höheren Aemtern befördert. An dem durch Kurfürst August von Sachsen, nach Unterdrückung des „Kryptocalvinismus“, seit 1575 betriebenen Concordienwerke betheiligte sich L. eifrig, wohnte im Februar 1576 dem Convente zu Lichtenberg, im Mai und Juni desselben Jahres dem zu Torgau bei; nur bei der letzten Bearbeitung der Concordienformel war er nicht zugezogen. Nachdem Kurfürst August 1586 gestorben war, hielt er als Hofprediger eine der Leichenpredigten, welche in Dresden stattfanden; dieselbe ist noch vorhanden, breit und weitschweifig, gehörig devot. Nun aber begann für ihn eine schwere Zeit voll Anfechtung und Erniedrigung. Weil er gegen den sogenannten Kryptocalvinismus eiferte, wurde er unter dem Nachfolger, Kurfürst Christian I., durch dessen Geheimenrath Nicolaus Krell beseitigt, worauf er 1590 die Stelle des Pfarrers und Superintendenten in Weißenfels, wo er 20 Jahre zuvor Diaconus gewesen war, annahm. Als er aber dort der Abschaffung des Exorcismus bei der Taufe, welche 1591 betrieben wurde, sich widersetzte, sollte er auf Befehl von Dresden aus verhaftet werden; es gelang ihm jedoch, mit Hülfe der Nachsicht von Seiten der Beamten, nach Magdeburg zu entweichen. Da starb am 25. September 1591 Kurfürst Christian I. Unter der vormundschaftlichen Regierung Friedrich Wilhelms von Sachsen-Weimar durfte mit anderen wegen des Exorcismus oder schon früher entlassenen Theologen auch L. zurückkehren, wurde in sein Amt als Hofprediger zu Dresden wieder eingesetzt, und starb als solcher 1596. Gelehrte Schriften hat er nicht herausgegeben, sondern nur theils Predigten und ein Gebetbüchlein, theils confessionelle Streitschriften erscheinen lassen. (Vgl. übrigens den Artikel: Georg Listenius, Bd. XVIII, S. 778.) Lechler.

Lysura, Johann v. L. (Lyseranus), s.: **Johann** v. Lieser, Bd. XIV, S. 466.

Landfermann*): Ludwig Dietrich Wilhelm L., Schulmann, 1800 bis 1882, wurde am 28. August 1800 in Soest in Westphalen als der Sohn eines Pfarrers geboren. Nachdem er das Archigymnasium der Vaterstadt unter dem Rectorate des trefflichen J. F. Reinert (s. d.) besucht, studirte er von 1820 an in Göttingen und Heidelberg Philologie und Geschichte. Seine hervorragende Betheiligung an der Burschenschaft, insbesondere eine auf dem Burschentage im Odenwald 1822 von ihm gehaltene Ansprache machte ihn der Polizeibehörde ver-

*) Zu Bd. XVII S. 591.

htig; im Februar 1824 wurde er verhaftet und zunächst nach Berlin gebracht,
d darauf nach dem Schlosse in Köpenick übergeführt. Die im October 1824
r der preußischen Regierung erlassene „Amtliche Belehrung über den Geist und
s Wesen der Burschenschaft" führt L. unter den „geständlichen und überführten
tgliedern des geheimen hochverrätherischen Bundes" auf, welche „durch Irr-
ren exaltirt in größere Verirrungen und Vergehungen gerathen" seien. Er
bst äußerte zwanzig Jahre später, daß er mit seinen Freunden „auf den Staf-
n der Empörung schon ziemlich hoch gestiegen" gewesen. Zu langer und
werer Haft verurtheilt, wurde er im März 1825 auf die Citadelle in Magde-
rg gebracht und dort bis zu seiner Begnadigung (8. Mai 1829) festgehalten.
ttlich gereift und auch durch ernste Studien — trotz vielfacher Erschwerungen —
fördert, kehrte er in die Heimath zurück, legte vor Ablauf eines Jahres die wissen-
aftliche Staatsprüfung ab und begann zu Ostern 1830 seine Lehrthätigkeit am
mnasium seiner Vaterstadt Soest. Bereits Anfang August d. J. trat er an
s Gymnasium in Elberfeld über, zunächst noch als Hülfslehrer (unter fort-
uernder Polizeiaufsicht!); nach Vollendung des Probejahres wurde er im März
31 als ordentlicher Lehrer angestellt. Die kraftvolle Wucht seines offenen
esens, sein milder Ernst, sein ungewöhnliches Lehrgeschick und seine wissen-
aftliche Tüchtigkeit verschafften ihm sehr bald die allgemeinste Anerkennung
ch außerhalb seines amtlichen Kreises; als er nach kurzer Amtsdauer Ostern
32 Elberfeld verließ, um eine ihm angetragene Oberlehrerstelle in Soest an-
nehmen, stand bei der Elberfelder Behörde bereits der Entschluß fest, ihn bei
r ersten Gelegenheit zurückzuberufen. Auch in Soest war seines Bleibens nicht
nge; bereits Ostern 1835 wurde er zum Director des Gymnasiums in Duis-
rg ernannt. Dieses Amt hat er sechs Jahre hindurch geführt, für Lehrer und
hüler ein trefflicher, nicht immer milder, aber stets gerechter und wohlwollender
iter, welcher den Ruf der Anstalt auf Jahrzehnte hinaus begründet hat. Die
fahrung freilich, daß die Uebernahme einer Schulleitung recht bald viele idea-
tische Vorstellungen vergehen läßt, blieb ihm auch nicht erspart; „primus inter
res" sein zu wollen, gab er bald auf. Im J. 1841 bot sich dem Elberfelder
cholarchate die Gelegenheit, L. wieder zu gewinnen; er nahm die ihm ange-
agene Direction des dortigen Gymnasiums an, freudig bewegt von dem Ge-
nken, wieder unter der bergischen Jugend — deren Sinn und Wesen er einst
gen F. W. A. Diesterweg's hartes Urtheil liebevoll vertheidigt hatte — sein Arbeits-
ld zu haben. Unvorhergesehene Differenzen jedoch, welche zwischen der Staats-
gierung und der Elberfelder Wahlbehörde, dem Presbyterium der reformirten
emeinde, über die Patronatsrechte und insbesondere über die Instruction des
irectors ausbrachen, verzögerten den Antritt des neuen Amtes; ehe der Streit
um Austrag gekommen war, wurde L. bereits als Regierungs- und Schulrath
n das Provinzial-Schulcollegium in Koblenz berufen (Herbst 1841). Hiermit
eginnt die segensreichste Wirksamkeit seines Lebens. Nicht oft hat ein Mann
 dieser Stellung, welche so leicht zu rein mechanischer Verwaltungsthätigkeit
erleitet, einen so tiefgehenden Einfluß auf die innere Entwicklung des höheren
Schulwesens geübt, den Directoren ein treuer Berather, den Lehrern ein wahr-
aft erhebendes Beispiel dafür, wie auch die bescheidenste Thätigkeit durch eine
deale Auffassung der Pflicht veredelt wird. Feind „aller Phrase, alles Schein-
esens, der didaktischen Hyperbel, des Encyklopädismus", wies er immer wieder
uf die einfachen und edlen Mittel und Aufgaben unserer höheren Jugenderziehung
in, ließ Jeden gern sich nach eigener Art entwickeln, ohne durch formalistische
nordnungen zu hemmen, aber auch ohne Nachsicht gegen Ueberhebung und
uchtlosigkeit. Und weil er gern vertraute, fand er auch selbst Vertrauen und
ab dadurch seinem Amte eine Bedeutung, die weit über das gewöhnliche Maß

hinausreichte. Die wahrhaft liberale
maße seines ganzen Wesens ihren
zum königlichen Preußen wurde auch
er im J. 1849 in das Abgeordneten
Freunden Bethmann-Hollweg,
mäßigenden und fördernden Einfluß
1846 hatte er hervorragenden Antheil
welche einen schroffen Parteimann
für L. Zeiten vielfacher Sorgen;
lung zu verdrängen, scheiterten
welcher er auch Kränkendes
wurde er dagegen durch die
zeichnet. Als dann Bethmann-Hollweg
lehnte er diese Anerbietungen
rheinischen Landen bleiben zu
geworden: nach der Wiedereroberung
zur Verfügung, wenn man ihn
wesens verwenden wolle. Man
Antheil L. aber an dem Wohle
die Ueberweisung seiner
nachdem der einzige seiner
bei Gravelotte gefallen war.
die damalige preußische Unterricht
ihn im Amte zu erhalten,
zurück und starb hier am 14.
nicht sehr zahlreichen Schriften
sten: „Der evangelische Religi
vision des Lehrplans höherer
gedruckt 1857.

Bouterwek, Gesch. der
Hoche, Festschrift und Fest
Jäger, Zum Gedächtniß D.
an D. W. L., 1882.

Lasker *): Eduard L.
14. October 1829 in Jaro
viertes der sechs Kinder des
der Jugend tiefgehende
des Wesens seines durch
als eine Patriarchengestalt
richtet, besuchte er seit
Wunsch nach dem Studium
und studirte in Breslau
bewahrte er zwar in polit
ligte sich dann aber in
Wiens gegen Windischgrätz
Entschluß, sich in ander
Deshalb studirte er bis
Auscultator beim Berliner
der Referendarprüfung
tungen. 1856 zurückgekehrt

*) Zu Bd. XVII S.

nach den damals herrschenden Grundsätzen als Jude Aussicht auf endgültige
lung zu haben. Daher auch publicistisch thätig, erregte er 1861 Aufsehen
staatsrechtliche Aufsätze in Oppenheim's „Deutschen Jahrbüchern für Politik
itteratur". In einem dieser Aufsätze bezeichnete er als den „Grundbegriff
rfassungsmäßigen Regierung eine innige Verschmelzung der königlichen und
rlamentarischen Macht". Nachdem er in der Conflictzeit vielfach als poli-
Redner in Berliner Versammlungen aufgetreten und sich auch schrift-
sch der politischen Wirksamkeit ganz zugewendet hatte, ward er im März
an Stelle Temme's für den vierten Berliner Wahlbezirk ins Abgeordneten-
gewählt. Seine warme Beredtsamkeit war es, wodurch er den Sieg über
hon länger im politischen Leben thätigen Candidaten, Stadtrichter Hierse-
l davontrug. Als Mitglied der Fortschrittspartei war er nur an den letzten
roßen „Conflict" gehörenden Beschlüssen des Abgeordnetenhauses betheiligt:
an der Ablehnung der Militärnovelle und der Mehrkosten der Armee-
ifation, im Frühjahr 1866 an den Beschlüssen wegen Lauenburgs. Wesent-
nders ward jedoch Lasker's Stellung, nachdem seine Partei durch die unter
Eindruck der großen kriegerischen Erfolge Preußens am 3. Juli 1866 statt-
ten Wahlen, insbesondere den Verlust von 60 Mandaten eine starke War-
bezüglich ihrer Opposition erhalten hatte. Im Besitz des bisherigen
ats gehörte er bezüglich der Gesetze über die Indemnität, den außerordent-
Geldbedarf der Militär- und Marineverwaltung und die Dotirung des
sschatzes zu der zustimmenden Hälfte seiner in Hinsicht der Taktik gegen
egierung gespaltenen Partei. Ersteres Gesetz wurde von ihm besonders be-
rtet. Als er zur Vorlage bezüglich jenes Geldbedarfs den Zusatz beantragte,
er Rest der 60 Millionen, welcher etwa nicht für die vom Landtage ge-
en Zwecke ausgegeben zu werden brauche, zur Tilgung von Staatsschulden
ndet werden solle, ging die Regierung zwar darauf ein, Bismarck konnte
„dem Drange nicht widerstehen", zu bitten, die Sache weniger vom Stand-
e eines Rechenexempels, sondern von einem großen politischen Gesichtspunkte
urtheilen. Diese Art des Gegensatzes zwischen beiden Männern setzte sich
lang in vielen Fragen fort und wurde von Bedeutung für die spätere
mentarische Entwicklung. Zwei Punkte waren in der von 24 Abgeordneten,
ter L. mit 14 Genossen von der Fortschrittspartei, am 24. October 1866
nen offenen Erklärung gleichmäßig betont: hinter der Unterstützung der
rung, welche die deutsche Einheit vorzubereiten bestrebt ist, sollte die Wah-
der verfassungsmäßigen Rechte nicht nachstehen, ja in der inneren Landes-
ltung sollten die Schritte der Regierung noch nicht mit Vertrauen begleitet
n. In der That stand L. auch nachdem er am 17. November mit 18 Ge-
eine „neue Fraction der nationalen Partei" begründet, in Fragen letzterer
och in der Opposition; in der Frage des 41-Millionen-Pauschquantums für
ilitärverwaltung bewirkte er aber gegen die Fortschrittspartei eine den libe-
Standpunkt wahrende Lösung. Bei einer vorübergehenden Besorgniß vor
illiberalen Wendung trat L. in der Bewegung für die Wahlen zum ersten
stag des Nordbundes in Berlin für entscheidende Mitwirkung des Parla-
bei Gesetzgebung und Steuerbewilligung, sowie für die Grundrechte von
auf; als aber Graf Bismarck in diesem Reichstage bei Berathung der
esverfassung das Budgetrecht und ähnliche Forderungen hinter große Gesichts-
e zurückstellte, zog L., Abgeordneter des ersten Berliner Wahlbezirks, eine
von Anträgen zur strengeren Wahrung constitutioneller Rechte zurück.
ahme fanden jedoch seine Anträge auf Einbeziehung des Obligationen-, des
- und Handelsrechts unter die Sachen des Bundes, bezüglich des Eintritts
üddeutschen Staaten und der Straflosigkeit wahrheitstreuer Parlaments-

...commission, statt deren es jedoch durch
... zu einer königlichen Commission
... müßte, ferner in der Unterstellung
...ministerium und der Entlassung des
... er Bismarck zu eingehen-
... als Ministerpräsident und sprach im
... große Anerkennung über des Kanz-
...schlüssen mit Frankreich
... mit Bismarck wieder heftig
... rechtzeitiger Vorlage von
... des Namens Volk sich ver-
... es zu sein. Gegen die
... (15. Juni 1873) hervor,
... den Liberalismus
... zu wollen. In der Be-
... welche ihm das Mandat
... seiner Partei, Flug-
... der juristischen Facultät
... das Syndicat des
...gesetzes stieß L. im
... Während er in
... für eine Pausch-
... 1. März 1874 an
... Organ. Nur unter
... Auflösung des
... stimmte er im
... „Septennats" bei. Con-
...adel sehr ver-
... Lasker's Stellung
...partei grollte
... vertheidigte; das
... Fortschrittspartei
... der Verhaltung
... Ablehnung der
... glaubte nun nicht
...gen Elemen-
... (December
... Bismarck sich im
... preußischen Bahnen
... vom Herbste 1876
...ngen, was L.
... alle reactiv-
... erwarb sich
... erfolgreiche Thätig-
... dabei gemachten
... Fortschrittspartei
... sich L. in einem
... und Entstellung"
... die Reb-
... in der Jugend
... B. Auerbach
... gegeben hatte

als ... Annä... vom ... setzte ... sprach ... Abgeo... minist... die ... der ... Verfass... des ... erweite... schließe... 1868 b... geregten ... ministeri... bürgerlich... bei solche... 1869 ver... und dem ... Einklang ... Bundesgese... Verhältnisse ... im Plenum ... des Parteiv... 24. Februar ... nachdem der ... erklärt hatte;

r's Verlangen nach einem umfassenden Steuerplan bewog (März 1877)
arck zu ausführlichen Darlegungen über Reichsministerien. Die ablehnende
ng der Nationalliberalen zu seinem Zoll- und Steuerprogramm ließ letz-
die Durchführung bezweifeln. Zwar kam es (December 1877) zu Bismarck's
andlungen mit v. Bennigsen wegen dessen Eintritts in die Regierung, sie
Lugen sich aber, nach einem von L. seiner Partei (18. März 1878) erstat-
Berichte, an Bennigsen's Verlangen des Eintritts von Parteigenossen in die
rung und der Anerkennung der constitutionellen Grundsätze. Die „Nord-
che Allgemeine Zeitung" erklärte, hiermit würde die Leitung auf L. über-
gen und damit der Bankerott der Regierung bewirkt sein. Hiernach ver-
te sich sein Gegensatz zum Kanzler: im Frühjahr 1878 bekämpfte L. das
kmonopol, ein preußisches Eisenbahnministerium und das Socialistengesetz,
gen ihm Bismarck (9. März 1878) im Reichstag beim Kanzler-Stellver-
ngsgesetze vorwarf, daß ihm als Ideal Zerfahrenheit in den Ressorts vor-
weben scheine, und die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erklärte Lasker's
erwahl als dem Kanzler nicht erwünscht. Als L. Bismarck's Zollprogramm
15. December 1878 als Keim eines Interessenkriegs erklärt und ihm Un-
niß der preußischen Gesetze vorgeworfen hatte (8. Mai 1879), erging sich
Kanzler in bitterem Spott über Parlamentarier wie L., der ihn in der
tlichen Meinung herunter zu reißen suche. Und Bismarck's Erklärung im
stag (9. Juli 1879), einer Fractionsherrschaft sich nicht unterwerfen zu
n, setzte L. die Unmöglichkeit unbedingter Heeresfolge entgegen; allein obwol
ach Völk's Rede für die Zolltarifreform den Austritt der Gruppe Völk-
uß aus der Partei bewirkte, gelang es ihm nicht, das Gros der letzteren
Opposition mitfortzureißen; vielmehr fiel er bei den Landtagswahlen vom
ctober 1879 in Frankfurt a./M. durch und konnte kein anderes Mandat
gen, insbesondere ließen ihn bei den Nachwahlen auch die Nationalliberalen
reslau (12. November 1879) fallen. Im März 1880 trat er aus der
ei, weil er, wie er den Wählern in Meiningen erklärte, der Fractionsmehr-
in dem Versuch, über die Wirthschafts- und Steuerreform mit der Regierung
aktiren, nicht folgen könne. Nachdem er sich noch im Mai 1881 in einer
zu Sonneberg gegen Bismarck's Streben, „alle Macht in die Staatsver-
ung zu legen", ausgesprochen, ging er in einzelnen Fragen des Reichstags
der Fortschrittspartei und trat der „Liberalen Vereinigung" Derer bei, welche
August 1880) aus der nationalliberalen Partei ausgeschieden waren. Die
nulirung des Programms dieser „Secessionisten" begründete L. auf deren
eitag in Berlin, den 6. Mai 1882. Als er im Reichstag (28. März 1881)
Kanzlers System als „aristokratische Politik" zur Belastung der Aermeren
ldert und demselben (28. November 1881) die Zersplitterung der Parteien
gegeben, erklärte jener, seine Beziehungen zur nationalliberalen Partei seien
ntlich durch L. untergraben". Der Ruf nach einer „großen liberalen Par-
den nach dem Vorgehen Forkenbeck's (17. Mai 1879) L. in einer Rede zu
ig (9. November 1881) erhob, wurde, wie er später in Meiningen gestand,
unzweifelhaft Liberalen nur lau aufgenommen und mit rückblickenden An-
n beantwortet"; doch wiederholte er ihn 1882 in Reden zu Brieg, Gotha
Berlin, und in einer Rede zu Kiel bedauerte er frühere Schritte der Na-
lliberalen, welche „den liberalen Gedanken verdunkelt" hätten. Durch Ueber-
engung hatte sich L. 1875 eine Nervenkrankheit zugezogen, von der er sich
anz erholte. Im J. 1882 erkrankte er unter den Anzeichen eines Gehirn-
s. Zur Erholung reiste er nach Nordamerika. Am 22. Juli 1883 kam
Newyork an, dann besuchte er Chicago und alle größeren Städte des
ns, wo er von Deutschen gefeiert wurde. Im September schloß er sich bis

parlamentarische Eisenbahn-Unter
königliche Botschaft vom 14.
kam, in welche das Haus L. un
jenes Concessionswesens unter
Handelsministers v. Itzenplitz.
den Darlegungen bezüglich sein
März 1873 unter dem Beifall
lers geschickte Lösung der Schw
aus. Gleichwol stieß er sch
zusammen, indem dieser sich
Entwürfen nicht gefallen ließ.
bat und von Denen sprach.
Angriffe von links hob L.
die praktische Politik müsse
niemals unbegleitet vom
wegung für die Landtagswahl
für Frankfurt a. M. erbracht
blätter gegen die Agrarier.
in Leipzig Ehren halber die
Berliner Pfandbriefamts.
Februar 1874 zuerst auf
der Commission mit der
summe über eine bestimmte
in der „Nationalliberalen
dem Eindruck einer Regung
Reichstags und dem Ver
April 1874 dem Compro
servativerseits wurde ihm
argt und Fürst Putbus
zur Börse in zweifelhaft
ihm, weil er gegen
größten Unmuth aber
den Reichstagsbeschluß
von Abgeordneten (12
Brau- und der Börsen
weiter mit einer Partei
ten, wie L., Einfluß
1875) als unpraktisch
April 1876 mit Las
an das Reich einverst
versucht, die Nation
in seinem Organe
nären Gelüste ein
L. mit v. Bennigsen
keit beim Zustandeko
Zugeständnisses in
des Verraths an den
„offenen Sendschreib
aus. Ironisch war
Es bezog sich dies
zu deren Herausgabe
den Titel „Erinnerun

durch die Drohung mit dem Scheitern des Strafgesetzbuchs nicht bewegen,
Todesstrafe zuzustimmen. Im September 1870 suchte L. durch einen Auf-
alt in den süddeutschen Hauptstädten die zwischen diesen und dem Haupt-
tier in Versailles schwebenden Verhandlungen wegen Eintritts in den Nord-
zu erleichtern. Auf seinen Antrag beschloß der Reichstag die dem König
18. December 1870 in Versailles überreichte Adresse bezüglich der Kaiser-
e. Die vom ersten deutschen Reichstag den 30. März 1871 beschlossene
se mit zutreffender Hervorhebung der Bedeutung des neuen Reichs war von
rfaßt. 1870 wurde er Rechtsanwalt in Berlin, seine ganze Thätigkeit ging
in der Beschäftigung mit gesetzgeberischen Arbeiten auf. Von ungemeinem
und Eifer pflegte er das betreffende Material sich so rasch anzueignen, daß
on in der Fraction den Genossen die Arbeit erleichterte. So kam es fast
selbst, daß der behende Beherrscher des Stoffs lange Zeit fast in den meisten
n im Plenum als Wortführer der Partei auftrat, ohne daß er übrigens
n in dieser stets die Entscheidung gegeben hätte oder als alleiniger Führer
ehen gewesen wäre, wenngleich seine „Berliner Autographische Correspondenz“
Parteiorgan galt, deren Artikel viele Zeitungen in den Provinzen zur Di-
n für die Parteigenossen abzudrucken pflegten. Lasker's Parlamentsreden
von großer Klarheit, aber meistens weitschweifig und in einem eigenthüm-
elehrenden Tone gehalten. Von besonderer Gewandtheit erwies er sich in
r und correcter Abfassung von Anträgen und Resolutionen. Der von L.
5. November 1871 veranlaßte Reichstagsbeschluß wegen der Zuständigkeit
Reichs über das bürgerliche Recht wurde vom Kanzler gefördert; dagegen
dieser mit größter Schärfe einem Antrage Laskers zum Gesetze wegen Ver-
ung Elsaß-Lothringens mit dem Reiche entgegen: in der Zumuthung, die
tung dieses Landes mit Anlehen an die Zustimmung des Reichstags zu
en, erblickte Fürst Bismarck „einen decidirten Ausdruck des Mißtrauens“.
Allgemeinen erreichte, wie seine Partei, so auch L. selbst den Höhepunkt
reicher Wirksamkeit in den J. 1872 und 1873. Im Abgeordnetenhause
r den 13. Februar 1872 Bismarck Anlaß zu der bedeutungsvollen Rede
das Schulaufsichtsgesetz und im Reichstag trat er, Mai 1872, für Auf-
g der itio in partes sowie für die particularistischen Neigungen der Einzel-
n auf. Nach Ablehnung seiner Vorschläge wegen des Oberrechnungshofs
einer humanen Anträge zum Militärstrafgesetz konnte er freilich Klagen über
ringes Entgegenkommen der Regierungen nicht unterdrücken, und nachdem
Reichsbeamtengesetz die Partei unter seiner Führung geschlagen war, trennte
h von ihr beim Jesuitengesetz aus juristischen Bedenken; mit großem Nach-
aber hob er im November 1872 im Abgeordnetenhause den mit der Kreis-
ngsvorlage gemachten Fortschritt hervor und veranlaßte den Minister
oon, wegen Fortgangs dieser Reform zu beruhigen. Im Januar 1873
r als der erste auf, welcher das Verhalten der Ultramontanen als Auf-
ng gegen die Gesetze bezeichnete, und er betheiligte sich in erster Reihe am
ndekommen der verschiedenen kirchenpolitischen Maigesetze. Die einschnei-
te und folgenreichste seiner parlamentarischen Thaten war aber im Frühjahr
die Aufdeckung des mit Concessionen an Privateisenbahnen getriebenen
els und der bezüglichen Vorwürfe gegen Geheimen Rath Wagener, Fürst
us und Prinz Biron. In den weitesten Kreisen errang L. die größte
larität, als Graf Roon mittelst Schreibens an das Abgeordnetenhaus die
igkeit der Beschuldigungen gegen Wagener bestritten, dasselbe aber auf Las-
weitere Darlegungen zurückgenommen hatte und hieran sich weitere Vor-
knüpften. Diese bestanden in dem Gesetz wegen Betheiligung der Staats-
ten bei Vertretung von Erwerbsgesellschaften, in Laskers Antrag auf eine

nach Britisch Columbia den deutschen Ehrengästen zur Eröffnung der Pacific-Bahn an, besuchte San Francisco und Galveston und sprach, nischen Blättern zufolge, in Cincinnati, Washington und anderen Orten der „falschen und engherzigen Politik der deutschen Regierung". Nach zurückgekehrt, wohnte er jüdischen Festlichkeiten bei und hielt im Mount-Hospitalverein (30. December 1883) eine Rede zur Verherrlichung thums. Nach allen diesen Anstrengungen starb er plötzlich, 5. Januar Newyork. Bei der Trauerfeierlichkeit im Immanuel-Tempel sprachen Schurz und A. D. White mit größter Anerkennung für Lasker's Wirken. Nach Ankunft der Leiche in Bremen und Berlin fanden großartige Trauerfeierlichkeiten statt. Mehr als 20 der angesehensten deutschen Zeitungen krologe; die meisten, worunter auch nichtliberale, voll größter Die liberalen Blätter gaben zu, daß L. ein Staatsmann im eigentlichen nicht gewesen, rühmten aber seine ideale Richtung und daß er den des Volks Ausdruck gegeben habe. Die internationale Friedensliga sprach offen ihr Beileid aus. Ein Beileidsbeschluß des Repräsentanten Washington vom 9. Januar wurde dem Kanzler zur Abgabe an den diplomatisch zugestellt, von diesem aber, unter Hinweis auf den für zutreffend gehaltenen Satz von Lasker's Wirken für Besserung lichen Lebensbedingungen des Volks, zurückgesandt. Dies führte beider Länder zu längeren Erörterungen und den 7. März haften Scene im Reichstag, worauf Bismarck hier (13. März fertigung seines Verfahrens, ausführte, wie L. die Unterstützung durch die nationalliberale Partei abzuschwächen gepflegt, „überlegene, aber verderbliche Beredtsamkeit" die Entfremdung ihm, dem Kanzler, bewirkt habe und die Hauptschuld an der der Politik der Regierung trage. Das Repräsentantenhaus klärte den 18. März, sein Beschluß vom 9. Januar sei erbietung für einen ausgezeichneten Staatsmann deutschen Volks Sympathien besaß". — L. gab heraus Sarge Twesten's" (Berlin 1870) und schrieb: „Zur tarischen Entwicklung Preußens" (Leipzig 1873); Preußens" (Leipzig 1874); „Die Zukunft des deutschen „Ursprung, Zweck und Entwicklung der Sprache" und in der „Deutschen Rundschau" 1879; „Wege und (Leipzig 1881). Nach Lasker's Tode veröffentlichte (März 1884) eine Anzahl Briefe desselben.

Ueber d. Jugendzeit: Feuill. d. Magd. Blum), Nr. 61 u. 63 v. 6. u. 7. Febr. 1884 Leben im Hannov. Cour., Nr. 12556. — 21. März 1872, S. 441—448 (Deutsche Im Neuen Reich, 1873, Bd. I, S. 198 u. lib. Partei (Berlin 1874); Die Gesetzgebung in Preußen (Berlin 1876); Parisius, Bismarck, Bd. I (Berlin 1878); D. Rundschau 1878; Glagau, Der Bankerott d. Nat.-Lib. Die nat.-lib. Partei u. d. Abg. L. in Grenzb. d. Nat.-Lib. in Grenzb. v. Juli 1879; Gedenkrede, geh. 28. Jan. 1884 in d. (Leipzig 1884); K. Baumbach: Ed. L., denkbl. u. Nekrol. (Stuttgart 1884);

. d. Gedächtnißf. i. Berl. Handw.-Verein, 16. Febr. (Danzig 1884); D.
ation, Wochenschr. v. Barth, v. Jan. 1884; Pr. Jahrb. v. Febr. 1884;
. Wolff, Zur Erinnerung an Ed. L. (Berlin 1884); G. Schmoller in Jahr-
uch f. Gesetzg. ꝛc. N. F. VIII, 3. Hft. Wippermann.

Latomus *): Bernhard L., eigentlich Steinmetz, ist in Wismar ge-
n, wo sein Vater, Heinrich L., 1560—66 als Prediger vorkommt. Er wurde
4 in Rostock Magister artium, und bald darauf Conrector scholae in Neu-
denburg, 1595—1600 war er dort Rector, 1600—1604 hatte er das Rec-
t in Flensburg, kehrte aber 1604 in seine alte Stelle nach Neubrandenburg
k bis 1613; am 13. März dieses Jahres wurde er als Schulrector in
chim eingeführt, starb aber schon im August d. J. Er hat sich als Schul-
n durch mehrere Schriften bekannt gemacht: „De numeris bene supputandis“
eine „Grammatica latina“. Die historischen Studien des Neubrandenburger
germeisters Tetze, der eine Registratur über die Urkunden und aus den alten
n der Stadt zusammenstellte, brachten ihn 1604 nach seiner Rückkehr zum
chlusse, eine mecklenburgische urkundliche Geschichte, natürlich nach dem Ge-
acke der Zeit, zu verfassen. Er wandte sich deshalb an die beiden Herzoge
lf Friedrich und Johann Albrecht II., welche ihm aus den Archiven das
ndliche Material, anscheinend auch Ernst v. Kirchberg's Reimchronik, zur
fügung stellen ließen, nach denen er sein großes, erst 1745 von v. Westphalen
usgegebenes „Genealochronicon Mecklenburgicum“ bis 1611 in 7 Jahren
g stellte. Nebenher schrieb er ein „Chronicon Episcoporum Suerinensium“,
falls erst 1745 gedruckt, und eine ungedruckt gebliebene „Chronologia mundi“.
am 31. August 1610 machten die Herzoge bekannt, daß L. damit umgehe,
Universalchronicon Mecklenburgicum zu schreiben, worin er auch die Herkunft
die Wappen des mecklenburgischen Adels darstellen wolle; letzteres wol nach
Vorbilde des Eilhard Lubinus auf seiner Karte von Pommern. Der Adel
e aufgefordert, Nachrichten dazu beizutragen. Ohnfraglich sollte das der
hluß des Genealochronicon werden. Es erwuchsen daraus drei Bücher der
mmlinien des mecklenburgischen Adels, 1) des mecklenburgischen, 2) des wen-
en, 3) des stargardischen Kreises. Die beiden ersten sind nicht gedruckt bis
die von v. Westphalen herausgegebenen „Origines Plessiacae Megapolitanae“;
dritte Buch aber gaben seine Erben 1619 in „Altenstettin“ heraus, nach
schlechten Handschrift, voller Druckfehler. Danach ist es 1881 ohne alle
ectur, aber um eine stattliche Zahl neuer Fehler vermehrt, in Neubrandenburg
er abgedruckt. Latomus' Bedeutung beruht auf dem Versuch, nach Urkunden
ichte zu schreiben, von historischer Kritik aber weiß er nichts. Seine Zeit-
ssen staunten über sein griechisches, lateinisches, arithmetisches und astrono-
es Wissen, Petrus Bambanius feierte dieses in einer Anzahl Gedichten in
m „Alcaeus“, Rostock 1608.

v. Westphalen, Mon. inedit. III u. IV (hier praef. p. 194 f.). — Krey,
eitr. zur Mecklenb. Kirchen- und Gelehrtengesch. I. 144, II. 122. — Franz
oll, Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg (1875), S. 84 f.

Krause.

Leib **): Kilian L., Prior zu Rebdorf, geb. im J. 1471 zu Ochsenfurt a. M.
es scheint, von Haus für den geistlichen Beruf bestimmt, erhielt er seine
e Ausbildung in Eichstädt und trat bereits im J. 1486 in das regulirte
herrnstift Rebdorf, das in nächster Nähe der genannten Bischofsstadt lag
nicht lange vorher auf Grund der sogen. Windesheimischen Regel reformirt

*) Zu Bd. XVIII S. 14. Der Name war leider seines Ortes übersehen worden.
**) Zu Bd. XVIII S. 172.

worden war. Mit
mit hervorragend
stieg L. rasch von
(1497) als Prior
in der Nähe von
endlich bereits im
solcher war er da
bescheidene Name
war. Ein volles
verhältnissen, da
bis in die nächs
schlossenheit auf
wegung gegenüber
ein: ein Eiferer,
litterarisch ist er
hat er als Begle
gelischen seine th
aber nicht, daß
dern auch mit
die Litteratur ist
Theil (von 150
J. 1806 veröff
Döllinger im
16. Jahrhundert
storben und es
Lebens nicht meh
zeitig mit den
manchen willko
und zugleich de
richteter Anhän
Besonders verlo
lauf des Bauern
Eichstädt nicht
mag erwähnt w
aller Parteien,

S. (St
Eichstadium
ner, Bibliot
Annalen de
stellenweise.

Lemm *):
zu Berlin, †
liner Bürgers
vom Theater
haben. Nachdem
Gelegenheit fand
nach einer Bühn
in die Zukunft,
wendig sei, die Kr
für Lemm's ganz

*) Zu Bd. XV

tigen Ausbildung gelangt, den Stempel des Meisterhaften trug, ging
einer Verstandesthätigkeit, nie aus dem Vollen der Empfindung, der
des Augenblicks hervor. L. suchte jeder Einzelheit seiner Rolle gerecht
und verfolgte mit Strenge ihre logische Entwicklung, nur was dieser
atur entsprach, stellte er dar. Seine Gewissenhaftigkeit ging so weit,
ne Arbeiten schriftlich auf das Sorgfältigste durcharbeitete. Iffland
waren seine ersten Vorbilder, wenn auch des letzteren Geist ihn tiefer
. Der Erstere war es, durch den er zur Bühne kam. Familienver-
atten L. gezwungen, den nach der Erkenntniß von der Schwierigkeit
pielerischen Berufs eingeschlagenen Weg zum Studium der Rechte auf-
d das Gymnasium zu verlassen. Nachdem er einige Zeit als Schreiber
hatte, sagte ihm ein Bekannter, daß er Schauspieler geworden sei und
Lemm's Bedenken, die ihn bisher von dem gleichen Schritt abge-
ten. Er wandte sich an Iffland und wurde wenige Tage später, am
r 1799, in den Chor aufgenommen, machte auch noch denselben Tag eine
„Hamlet“ mit. L. studirte nun fleißig, spielte zugleich auf den Lieb-
ern Thalia und Urania und erhielt bald auch kleine Rollen in den
gen der königlichen Bühne. Als ihm 1803 vom Director Steinberg
berg ein Engagementsanerbieten gemacht wurde, bestimmte ihn Iffland
Talentprobe, und nachdem er diese am 13. September 1803 als „Graf
(Maria Stuart) und am 15. October als „Raoul“ (Jungfrau von
mit Erfolg bestanden hatte, wurde er mit 5 Thalern wöchentlich als
r und Sänger engagirt. Seine gesanglichen Leistungen waren nicht
— er gab Rollen wie „Masetto“ im Don Juan — und man be-
m gern einige Jahre später seine Entlassung aus der Oper. Im
gab L. zunächst den „Pfarrer Ehrmann“ (Kind der Liebe), „Joh.
(Wilhelm Tell), „Malcolm“ (Macbeth) 2c., dann den „Edgar“ (König
Tempelherr“ (Nathan), „Clavigo“, „Appiani“ (Emilia Galotti), seit
ältere Charakterrollen, wie „Aldobrandi“ (Die Zauberin Sidonia),
(Piccolomini), „Antonio“ (Tasso), „Reinhold“ (Hagestolzen) u. a.
heint an L. nicht den gleich großen Antheil genommen zu haben, wie
unter ihm aufblühenden Künstlern, jedenfalls fällt Lemms beste Pe-
die Zeit des Grafen Brühl, unter dem der Künstler das Fach der
Väter- und Charakterrollen bekleidete. „Nathan“, „Alba“ (Egmont),
ruth“ (24. Februar), „Demea“ (Die Brüder), „Walter“ (Kabale und
waren nun die Rollen, in denen er sich zeigte. Im J. 1818 spielte
sten Male außerhalb Berlins und gastirte unter andern als „Don
(Die Schuld), „Abbé de l'Epée“, „Antonio“ (Tasso), „Reinhold“
stolzen) 2c. am Wiener Burgtheater, wo man ihm sogleich ein günstiges
t anbot, das er aber mit Rücksicht auf seine Vaterstadt ausschlug.
ben Jahr wurde L. auf Lebenszeit für das Berliner Hoftheater engagirt
um ersten Male nach Devrient den „Lear“. Bis 1825 erweiterte sich
toire rasch, dann aber trat eine Periode schmerzhaften Leidens ein, das
3. April 1826 bis 24. April 1827 gänzlich von der Bühne fern hielt
is zu seinem Tode nicht mehr verließ. 1822 gastirte L. mit großem
Königsberg i. Pr. und Danzig, 1825 gelegentlich einer Erholungs-
al am Hoftheater zu Darmstadt. Zum letzten Male erschien er am
1837 als „König Philipp“ auf der Bühne. L. war am besten in
die, seine Leistungen im Lustspiel standen tief unter denen in jener;
besten Leistungen zählten „Cajetan“, „Nathan“, „Philipp“, „Don
„Lear“. Ein wohllautendes Organ, eine kräftige Gestalt und beweg-
cht unterstützten ihn wesentlich in seinen Kunstleistungen, denen trotz

der großen Verstandesthätigkeit, die sie mitschu[illegible] Leben durch allein
Leben mitgetheilt war, das für das Vorhanden[illegible] und seine Hinter-
ihm, von einer höheren Inspiration aufs [illegible] zu überlassen. Gott-
die auch von der Innigkeit, Wärme und [illegible] Kindheit verlebt als
entzückt ist, erzählt zugleich von Proben [illegible] schon so eng, daß die
auf den Mangel eines feinen künstleris[illegible], um der Mutter im
vielfach unzuverlässigen Urtheil ist alle[illegible] Vorbildung erforder-
Vgl. Saphir, Berliner Theate[illegible] nicht Grämlichkeit und
Almanach f. Freunde der Schaus[illegible] von dem Vater
[illegible] nicht gewöhnlichen

Lessing *): Gotthold E[illegible] die Welt hinaus. Er
menz, der ärmsten der oberlausit[illegible] der seine Unterweisung
Braunschweig, war das dritt[illegible] Christlieb Mylius, der
später Pastor primarius, Jo[illegible] Nachrichten einen Ge-
geb. Feller. Von seinen 1[illegible] väterliche Religionsunter-
genannte Sohn des Hau[illegible] in die von Heinitz geleitete
zarter Kindheit gestorb[illegible] lebhafte Interesse an theolo-
Februar 1727, starb [illegible] zu Tage getreten ist.
Brüdern studirte der [illegible] und rastlos fleißigen
12. November 1732 [illegible] der Vater zeitig bei seinem
thätigkeit lange [illegible] Fürstenschule St. Afra
Pirna, zehn Ja[illegible] solche für Johannis 1741
1805 Rector [illegible] Schwager, dem Pastor J. G.
seiner erst na[illegible] als ehemaliger Alumne der
eine Tochter [illegible] für die Aufnahme erforder-
und poetisch[illegible] Sittlichkeit der Schaubühne
Theophilus [illegible] Kamenzer Rector, der nicht
Anfang die[illegible] der Beredtsamkeit gepriesen
Benjamin, [illegible] lassen.
verheirath[illegible] nach Meißen gebracht und
Traugott [illegible] in die mittlere Decurie der
nächste B[illegible] Vierteljahr in die erste aufrückte
erfolglos. [illegible] Karl Leonhard v. Carlowitz
schäftigun[illegible] später trat er in die [illegible]
eine Zeit [illegible] Decurie Ostern 1746, so [illegible]
in Brieg [illegible] darum einkommen
in Rams[illegible] zu schenken. Zuerst abschlägig
ist. Sei[illegible] unterstützte Gesuch, [illegible]
Justizco[illegible] Futter haben müsse, [illegible]
stellerin [illegible] brauchen, weil ihm [illegible]
geb. am [illegible] Juni 1746 hielt L. seine
Stieftoch[illegible] bis zum Herbst im Eltern-
C. F. [illegible] Glückliche Jahre waren [illegible]
20. Dece[illegible] alten Sprachen gesammelt
Karl Got[illegible] Arbeitstunden [illegible]
engsten [illegible] ließ. Theophrast,
von allen [illegible] Anakreon hatte er [illegible]
Abstand [illegible] philologischen Lehrer hatte
dem oberf[illegible] Mutterwitz hatte er [illegible]
allerdings [illegible] Mathematiker Klimm
[illegible] gewonnen und [illegible]
[illegible] Kreises Bekanntschaft

*) Zu [illegible]

einer Facultät zur anderen schweifenden und am Ende vorschnell abge-
chenen Universitätsstudien, der unordentliche Drang zur Schriftstellerei als
ensberuf ohne rechtes Urtheil über die dazu nöthigen Vorbedingungen haben
dem jüngeren Bruder unmöglich gemacht, dem Vorbild des älteren mit Erfolg
zueifern. Aber in seinen Tugenden wie in seinen Fehlern, in seinen
gungen wie in seinen Bestrebungen ist er demselben doch ähnlicher als die
eren Geschwister. Sein theatralisches Interesse hat ihn früh dazu gebracht,
e Selbstkritik seine ersten Gedanken in dramatische Form zu bringen und eine
he von leichtfertig hingeworfenen Lustspielen drucken zu lassen, die sich fast
an englische Muster anlehnen, aber nicht mehr bedeuten als seine ums Brot
fertigten Uebersetzungen und seine oft recht vorschnell aburtheilenden Recen-
nen. Mit seiner Uebersiedelung von Berlin, wo er 1770 als Assistent beim
neralmünzdirectorium eine Anstellung und im December 1776 an der Tochter
Buchhändler Voß eine Frau gefunden hatte, nach Breslau, wo er nach Gentz'
gange selbst Münzdirector wurde, hört seine selbständige litterarische Thätig-
t auf. Nachdem er 1778—1780 eine zweibändige Sammlung seiner Schau-
ele herausgegeben hatte — sie enthält: „Die Physiognomistin ohne es zu
ssen" (vorher unter dem Titel „Ohne Harlekin" gedruckt), „Der stumme Plau-
rer", „Der Wildfang", „Der Bankrot", „Die Maitresse" und „Die reiche
au", und übergeht „Den Lotteriespieler oder die fünf glücklichen Nummern"
die Bühnenbearbeitung der Wagner'schen „Kindermörderin" — widmete er
e seine Mußestunden der Herausgabe von seines Bruders Schriften, Brief-
chsel und Nachlaß und dem ersten Versuch einer Biographie desselben. Seine
uschelei verleugnet sich auch in diesen Arbeiten nicht, und doch hat er Anspruch
f den Dank der Nachwelt, weil er vieles gerettet hat, wovon wir ohne ihn
chts wissen würden, und am wenigsten verdient er den Spott des Xenions
er den lieblosen Bruder, der Gottholds schlummerndes Gebein nicht ruhen
ssen könne. Aus seiner Ehe stammen nur drei Kinder, zwei Söhne und eine
den Breslauer Münzdirector Müller verheirathete Tocher; der zweite Sohn
ohne Nachkommen gestorben, der ältere aber, Karl Friedrich L., Gerichts-
nzler zu Polnisch-Wartenberg, hat aus zwei Ehen 21 Kinder gehabt, darunter
n Maler und Galleriedirector Karl Friedrich L., den Arzt und Naturforscher
hristian Friedrich L. und den noch lebenden Miteigenthümer der Vossischen
itung, Landgerichtsdirector Karl Robert L. in Berlin. Der jüngste Sohn end-
h des alten Pastors Joh. Gottfried L., Erdmann Salomo Traugott, geb.
ctober 1741, ist ganz aus der Art geschlagen; er wollte zuletzt Soldat werden
d ist voll Reue über den Kummer, den er seinen Eltern gemacht, im April
760 zu Warschau gestorben.

Es ist ein ziemlich trübes Bild, das wir aus den Schicksalen der jüngeren
eschwister Lessing's von dem Kamenzer Pfarrhause gewinnen. Die erhaltenen
amilienbriefe gewähren keine erfreulichere Anschauung. Zur Erziehung der zahl-
ichen Kinder reichen bei aller Tüchtigkeit und Sparsamkeit der Hausmutter die
schränkten und durch die schlesischen Kriege noch mehr beknappten Mittel des
aters nicht aus. Früh verliert dieser die Freudigkeit zu gelehrter Schrift-
ellerei, wenn er auch aus alter Gewohnheit Bücherschätze aufzuhäufen fortfährt
nd sich gern vor den Sorgen des Tages in sein Studirzimmer flüchtet, der
attin überlassend, wie sie mit jenen fertig werden will. Im Verwandtenkreise
üssen Anleihen über Anleihen gemacht werden; von Jahr zu Jahr wächst die
chuldenlast, mehren sich die Verlegenheiten und damit die Anforderungen an
n zu kluger Wirthlichkeit selber durchaus nicht beanlagten ältesten Sohn. Die
cuniäre Bedrängniß, die sich immer weniger verbergen ließ, gab manchem un-
undlich gesinnten Kamenzer Veranlassung, den Oberpfarrer auch in seiner amt-

des Rathes arg verspottet, bald darauf eine Zeitschrift „Der Freigeist“ begonnen, mit deren Titel er selber in seinem Kreise bezeichnet zu werden pflegte, und führte in Leipzig mit seinen Freunden Naumann und Offenfelder ein nichts weniger als exemplarisches Leben. Seit 1747 hatte er zwei neue Zeitschriften ins Leben gerufen, die „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüthes“ und den „Naturforscher“, und für beide zahlreiche kleine poetische Stücke von L. erhalten, der den Verkehr mit dem Klopstockischen Kreise der Bremer Beiträger vermied. Grund genug für die besorgte Mutter, um selbst durch eine Unwahrheit das bedrohte Seelenheil ihres Sohnes zu sichern. Gehorsam folgte dieser dem väterlichen Ruf, obwol er den frommen Betrug ahnte, trotz der strengen Januarkälte, erhielt Verzeihung, Geld zur Bezahlung seiner Schulden und, was ihm das Liebste war, Erlaubniß das theologische Studium mit dem der Medicin und der Philologie zu vertauschen. Ostern 1748 kehrte er nach Leipzig zurück und ließ sich wirklich als studiosus medicinae einschreiben, ohne indeß ernstlich dieses Studium aufzunehmen. Vielmehr sehen wir ihn sofort wieder in engster Verbindung mit den alten Freunden und mit neuen dramatischen Entwürfen beschäftigt, darunter schon am 17. April mit einem Trauerspiel in Alexandrinern („Giangir oder der verschmähte Thron“). Der plötzlich eintretende Verfall der Neuber'schen Bühne und der Abgang ihrer besten Schauspieler nach Wien, für deren Schulden L. unvorsichtig Bürgschaft geleistet hatte, brachten ihn in die größte Noth. Als gleichzeitig Mylius zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß des 25. Juli nach Berlin berufen wurde, entschloß er sich ihm zu folgen, ohne einem seiner Leipziger Freunde ein Wort zu sagen. Aber unterwegs erkrankte er schwer in Wittenberg. Inzwischen ging Mylius vorläufig nach Leipzig zurück und übernahm erst Anfang November die Stelle eines Redacteurs der in Rüdiger's, später in Vossens Verlage erscheinenden „Berlinischen privilegirten Staats- und gelehrten Zeitung“. L., dem seine Mittellosigkeit ebensowol die Rückkehr nach Leipzig als die Uebersiedelung nach Berlin ohne irgend einen Anhalt in der Königsstadt verbot, blieb zunächst in Wittenberg und ließ sich dort wieder als studiosus medicinae am 13. August inscribiren, aber schon nach wenigen Monaten verzweifelte er an der Möglichkeit, durch Sparsamkeit seine Finanzen zu ordnen und flüchtete sich unter Zurücklassung seiner Habe, selbst seiner Bücher, den früheren Plan aufnehmend, nach Berlin, oder ließ sich von dem durchreisenden Mylius dahin mitnehmen. Er war entschlossen weder eine neue Universität zu beziehen, noch um ein Lehramt sich zu bewerben, sondern als ein freier Schriftsteller sein Heil zu versuchen. Daß sein Verhältniß zum Vaterhause zunächst ein recht unerquickliches wurde, ist begreiflich. Die Eltern setzten alle Hebel an, um den Sohn vom unchristlichen Komödienschreiben, von dem intimen Verkehr mit dem liederlichen Freigeist Mylius und dem ungesicherten Litteratendasein im gottlosen Berlin in irgend eine solide bürgerliche Carriere zu ziehen. Der Vater dachte an eine Anstellung beim philologischen Seminar in Göttingen, und ihm zu Gefallen beschäftigte L. sich eine Zeit lang für diesen Zweck mit einer Abhandlung über die Pantomimen der Alten, ließ die Sache aber bald wieder liegen, die ihn ebensowenig lockte als eine ihm später angetragene Professur in Moskau. Das einzige Zugeständniß, das er den väterlichen Wünschen machte, war, daß er Ende 1751 noch einmal auf 10 Monate nach Wittenberg ging, wo sein Bruder Theophilus studirte, und dort am 29. April 1752 mit einer Arbeit über Huarte, dessen Examen de ingenios para las sciencias er eben übersetzt hatte, die Magisterwürde erlangte: ein formeller Abschluß seiner Studienzeit, der ihm selber erwünscht sein mußte, weil der Name eines Candidaten der Medicin mit seiner ausgebreiteten schriftstellerischen Thätigkeit seltsam contrastirte.

L. hat, abgesehen von dieser Wittenberger Episode, bis Mitte October 1755
erlin geweilt. Ein unbekannter, völlig mittelloser Jüngling war er wie ein
brüchiger auf märkischem Sande gestrandet; als ein berühmter Schriftsteller,
htet als Kritiker, bewundert als Dichter, schied er sieben Jahre später aus
reußischen Hauptstadt, die er selbst zu einem neuen Mittelpunkt litterarischen
s, gleich unabhängig von Leipzig wie von Zürich, gemacht hatte. Als er
n letzten drei Jahren seines Berliner Aufenthalts, das Beste auswählend,
Sammlung seiner Schriften in sechs Bändchen zusammenstellte (Lieder, Oden,
ln, deutsche und lateinische Sinngedichte, didaktische Fragmente im ersten,
he Briefe im zweiten, Rettungen im dritten, je zwei Dramen „Der junge
rte“ und „Die Juden“, „Der Freigeist“ und „Der Schatz“, „Miß Sara
pson“ und „Der Misogyne“ in den drei übrigen), war in dem bunten
lei von Poesie und Gelehrsamkeit nichts, was hinter den besten Versuchen
Zeitgenossen zurückstand, vieles was sie bereits übertraf. Seine Lehrjahre
hinter ihm. Er war nicht mit einem fertigen Programm für seine dich-
he Thätigkeit von der Schule ins Leben eingetreten; er hatte nicht die Welt
ein neues unerhörtes Werk des Genies überrascht; tastend hatte er seinen
rischen Beruf auf allen Gebieten geprüft, um die Sphäre zu finden, die ihm
tlich zukäme, und in angestrengter Arbeit allmählich erst gelernt, was die
en konnten, ehe er sie zu überfliegen anfing. Und diese gewissenhafte Arbeit
ent um so größere Bewunderung, je mehr die widrigen Verhältnisse des
en Lebens den Jüngling in Berlin von der Vertiefung seiner Studien ab-
zu wollen gedroht hatten. Um seinen Mittagstisch zu verdienen hatte er
n ersten beiden Jahren die Bibliothek des alten Rüdiger geordnet, einem
n von der Goltz bei der Abwickelung eines Rechtsstreites geholfen, zu My-
Zeitung gelegentlich gelehrte Beiträge geliefert, Rollins römische Geschichte
etzt, eine Lafontaine'sche Schnurre („Der Eremit“) nachgedichtet und einen
n dramatischen Schwank („Die alte Jungfer“) herausgegeben, den er wie
rstes Schülerdrama („Damon“) aus der Sammlung der Schriften ausschloß,
h mit Mylius gemeinsam eine zu viel versprechende und eben deshalb zu
itigem Untergang bestimmte Theaterzeitschrift, die „Beiträge zur Historie
Aufnahme des Theaters“, unternommen. Und in den nächsten Jahren schien
Journalisten- und Uebersetzerarbeit ganz unterzugehen. Vom Februar 1751
u Ende des Jahres besorgte er allein den gelehrten Artikel der Berlinischen
ng, von der Mylius sich zurückgezogen hatte, redigirte ein monatliches Bei-
zu derselben, „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes“, spendete daneben
us kleine Aufsätze für seine „Kritischen Nachrichten aus dem Reiche der
rsamkeit“ und übersetzte Voltaire's kleinere historische Schriften und den
erwähnten Huarte. Gleich nach seiner Rückkehr von Wittenberg wurde die
sententhätigkeit wieder aufgenommen und bis zum October 1755 fortgeführt,
Friedrichs politische Flugblätter an das Publikum und Marigny's Ge-
e der Araber übersetzt und eine neue Theaterzeitschrift, die „Theatralische
othek“ angefangen. Wer nichts als diese lange Reihe von Büchernamen,
gar die noch längere der Titel aller vom jungen L. recensirten Bücher an-
bekommt unwillkürlich den Eindruck bloßer Lohnschreiberei, die mit ober-
icher Leichtigkeit für den einen Tag hinwirft, was am anderen vergessen sein
Etwas davon ist auch unstreitig in den zahllosen Recensionen der Ber-
Zeitung zu finden, wenn der jugendliche Kritikus wegen des ihm fern-
den Inhalts oder der nicht einmal einen ordentlichen Tadel verlangenden
eutendheit der anzuzeigenden Werke aus der Noth eine Tugend machte und
it einer flüchtigen Inhaltsgabe loskaufte. Im großen Ganzen ist ihm
selbst diese kurze Tageskritik eine ernste Arbeit, zu der ihn sein schneller

Liebste war, Erlaubniß das theologisch
Philologie zu vertauschen. Ostern 174
sich wirklich als studiosus medicinae
dium aufzunehmen. Vielmehr sehen wir
mit den alten Freunden und mit
darunter schon am 17. April mit ein
oder der verschmähte Thron"). Der
Bühne und der Abgang ihrer besten
L. unvorsichtig Bürgschaft geleistet
gleichzeitig Mylius zur Beobachtung
Berlin berufen wurde, entschloß er sich
Freunde ein Wort zu sagen. Aber
Inzwischen ging Mylius vorläufig
November die Stelle eines Redacteurs
erscheinenden „Berlinischen privileg
dem seine Mittellosigkeit ebensowol
siedelung nach Berlin ohne irgend
zunächst in Wittenberg und ließ
13. August inscribiren, aber schon
Möglichkeit, durch Sparsamkeit
Zurücklassung seiner Habe, selbst
nach Berlin, oder ließ sich von
Er war entschlossen weder eine
amt sich zu bewerben, sondern
Daß sein Verhältniß zum Vater
begreiflich. Die Eltern setzten
Komödienschreiben, von dem
lius und dem ungesicherten Litte
solide bürgerliche Carriere zu
philologischen Seminar in Götti
eine Zeit lang für diesen Zweck

. d.) nach Verdienst gestriegelt worden war, fand in Folge der gehässigen Ent-
egnung des Autors noch eine besondere Fortsetzung im „Vademecum". Die
rausame Lust, mit welcher in diesem Büchlein die morsche Gelehrsamkeit und
er erschlichene Dichterruhm des Laublinger Pastors zersetzt wurde, erklärt sich
us der Nothwendigkeit, den eigenen moralischen Charakter gegen die leichtfertige
eschuldigung eines litterarischen Freibeuterthums zu vertheidigen, die durch den
n Mund der Leute entstellten Handel mit Voltaire und eine noch gröbere Ent-
llung seines Verhältnisses zu Jöcher (s. d.) und dessen Gelehrtenlexikon dem
ngen Schriftsteller hätte verhängnißvoll werden müssen.

Wenige Monate nach Lessing's Rückkehr von Wittenberg verließ Mylius
erlin, um im Auftrage einer unter Haller's Präsidium stehenden Gesellschaft
r Beförderung naturhistorischer Reisen nach Surinam zu gehen. Der leicht-
nnige Mann trieb sich aber müßig in Deutschland und Holland umher, amu-
rte sich dann in London und starb daselbst nach Jahresfrist am 6. März 1754.
., der seinem Einfluß längst entwachsen war, errichtete ihm in der die leichte
riefform beibehaltenden Vorrede zu einer Sammlung seiner vermischten Schriften
n étrange monument, wahr, aber dem Inhalte nach bei aller Maßhaltung im
usdruck fast ebenso grausam als das Strafgericht über Lange. Bessere Freunde
oten sich ihm, der sogenannte Montagsclub, in welchem er den wenig älteren
amler fand, vornehmlich aber Moses Mendelssohn und Friedrich Nicolai.
eide, der ihm gleichaltrige jüdische Jüngling aus Dessau, der eben Buchhalter
i einer großen Berliner Seidenhandlung geworden war, und der vier Jahre
ngere Berliner Buchhändlerssohn, gewährten ihm damals den anregendsten Ver-
hr. Jener imponirte durch einen unersättlichen Bildungstrieb und seine durch
as Studium Locke's, Leibnizens und selbst Spinoza's gewonnene philosophische
chulung; dieser war eben mit „Briefen über den itzigen Zustand der schönen
Vissenschaften in Deutschland" als Schriftsteller hervorgetreten, die L. einen tüch-
geren Bundesgenossen zu versprechen schienen, als seine immer bedenklicher zu
age kommende selbstbewußte Halbbildung ihm zu werden erlaubte. Eine herz-
che Freundschaft verband sie schnell; in regelmäßigen Zusammenkünften dispu-
rten sie mit einander, L. und Moses in ernster Gedankenarbeit, Nicolai nach
räften mithinkend, aber dafür in den praktischen Fragen des Geschäfts die beiden
üchermenschen bei ihren litterarischen Projecten geschickt berathend. An die
effentlichkeit trat zunächst nur das gemeinsam verfaßte Schriftchen „Pope ein
letaphysiker!", in welchem Moses etwas trocken und lehrhaft, L. mit frischem
umor die Thorheit einer von Maupertuis gestellten Preisaufgabe der Berliner
kademie verspotteten, während der geistreiche Plan einer Sammlung „Das Beste
s schlechten Büchern" nicht über die Vorbereitung des ersten Theiles hinaus
dieh. Desto fruchtbarer gestalteten sich die mündlichen Verhandlungen über das
rama, ein Gebiet, auf welchem der Praktiker L. für seine beiden Freunde gleich
erreichbar war, der Theoretiker aber auf ihre lebhafte und fördernde Theilnahme
hnen konnte. Er selbst legte damals die letzte Hand an seine für den Abdruck
sgewählten älteren Komödien und dichtete für den letzten Band der Sammlung
bruar und März 1755, verschlossen in ein Gartenhaus zu Potsdam, das erste
utsche bürgerliche Trauerspiel, „Miß Sara Sampson". Von dem klassischen Theater
r Franzosen und von dem deutschen Herold desselben, Gottsched, wandte er sich
mit entschieden ab, während seine älteren Lustspiele sich noch ganz in dem
ahmen der französischen Muster gehalten hatten. Wie er prophetisch schon
49 in der Vorrede zu seinen Beiträgen verkündet hatte, die deutsche Schau-
hne würde, wenn der Deutsche in der dramatischen Poesie seinem eigenen
aturelle folgen wolle, mehr der englischen als der französischen gleichen: so
rschmähte er von den jüngsten dramatischen Neuerungen die comédie larmo-

yante der modernen Franzosen und wählte die bürgerliche Tragödie der Engländer, deren größten Dramatiker er noch kaum mehr als dem Namen nach kannte. Von Corneille's Medea auf Euripides und Seneca geführt, machte er mit kühnem Entschluß unter dem Einfluß von Lillo's Kaufmann von London und Richardson's Clarissa aus der kolchischen Heroine eine Marwood, aus dem Jason einen Mellefont, aus der Kreusa eine Sara, aus dem Kreon einen Sampson: und die unnatürlichen Schranken zwischen der dramatischen Dichtung und dem wirklichen Leben waren weggeräumt, die Fürsten- und Heldentragödie der französischen Klassiker für Deutschland beseitigt und zugleich der Bann des Alexandriners und der drei Einheiten gebrochen. L. war selbst nicht blind gegen die indeklamabeln Stellen seiner Sara, zum größeren Theil ein Erbstück aus Richardson's redseligem Roman; er gestand ein, daß sein Kind bucklicht sei, aber er fand, daß es sich sonst ganz gut befände. Daß er das Bewußtsein hatte, mit der Sara eine dramatische That gethan zu haben, ist schon daraus zu ersehen, daß er nach Frankfurt a. O. reiste, um sie dort am 10. Juli 1755 von der Ackermann'schen Gesellschaft aufführen zu sehen: eine Zärtlichkeit, die er nicht einmal seinen späteren Meisterwerken gegenüber bewiesen hat. Die lebhafteste Anerkennung fand das Stück bei Diderot, der es sogar mit Lillo's Kaufmann und Moore's Spieler zusammen in französischer Uebersetzung herausgeben wollte. Ebenso herzlich freute sich L. des geistesverwandten Bundesgenossen im Kampf gegen die Alexandrinertragödie, dessen Theater er 1760 übersetzte, mit der Erklärung, seit Aristoteles habe sich kein philosophischerer Geist mit dem Theater abgegeben als Diderot, und von dem er noch kurz vor seinem Tode übertreibend bekannte, sein Geschmack würde ohne Diderot's Muster und Lehre eine ganz andere Richtung genommen haben, vielleicht eine eignere, aber doch schwerlich eine, mit der am Ende sein Verstand zufriedener gewesen wäre. Zunächst sah er sich vor der Aufgabe, nach dem Trauerspiel, welches seine englischen Vorbilder so wenig verleugnete, daß es manchem Zeitgenossen für eine bloße Uebersetzung galt, ein wirklich nationales Drama zu schaffen.

L. trennte sich von seinen Berliner Freunden schon Mitte October 1755 und ging wieder nach Leipzig. Daß es dabei auf eine erneute engere Verbindung mit der Bühne abgesehen gewesen sei, ist oft ausgesprochen, aber gar nicht wahrscheinlich, denn eine solche hätte doch schwerlich dem Fortgang seiner Theatralischen Bibliothek hinderlich werden können, was die Vossische Zeitung von dieser Veränderung seines Aufenthalts fürchtete. Die Reise scheint vielmehr einzig durch den Wunsch bedingt zu sein, die bloße Schriftstellerei für eine Zeit durch eine sorgenlosere Beschäftigung zu unterbrechen, wozu die durch Sulzer's Empfehlung zu erlangende Stellung eines Hofmeisters und Reisebegleiters bei einem jungen Schweizer die beste Gelegenheit bot. Der Plan wurde nicht weiter verfolgt, denn eine ähnliche, aber anziehendere Versorgung gewährte der in Leipzig von Weiße oder vom Buchhändler Reich ihm gemachte Vorschlag, mit dem jungen Winkler, einem reichen Leipziger Patriziersohne (geb. 1731), dritthalb oder drei Jahre auf Reisen zu gehen. Da dieser aber nicht vor Ostern 1756 aufbrechen wollte, so hatte L. noch den ganzen Winter für sich, und er hätte nicht L. sein müssen, wenn er nicht in dieser freien Zeit sich nach langer Entbehrung wieder an den Vorstellungen in Koch's Theater, am Verkehr mit Schauspielern, an der Lectüre des Goldoni, an der Ausführung alter und der Skizzirung neuer dramatischer Entwürfe ergötzt hätte. Das Vorhaben, zur Ostermesse noch ein Bändchen von sechs Stücken nach Goldoni fertig zu stellen, das übrigens nur bis zum Abdruck von zwei Bogen der „Glücklichen Erbin" gezeitigt wurde, erklärt sich in diesem Zusammenhang vollkommen, ohne daß man L. aus Berlin mit der Absicht, sofort neue Triumphe auf der Bühne zu suchen, sich entfernen läßt. Die anfangs

dig begrüßte Verbindung mit Winkler erwies sich freilich bald als minder
enehm. Wenigstens erfüllte sich nichts von der ausgesprochenen Hoffnung,
Einrichtung der Reise würde ihm überlassen bleiben, und am Ende würde
ıkler mehr mit ihm als er mit Winkler gereist sein. Der Gefährte war ent-
den eigensinnig, wollte weder von Dresden noch von Berlin etwas wissen
ließ L. noch im März 1756 eine Tour nach Dresden, wo derselbe Heyne's
anntschaft in der Brühl'schen Bibliothek machte, und nach Kamenz zu den
rn allein machen, auch mit dem alten Freund Weiße auf 14 Tage nach
nburg und Gera gehen. Endlich brachen sie am 10. Mai 1756 zusammen
, besuchten Halberstadt, wo Gleim begrüßt wurde, dann Braunschweig und
lfenbüttel, dann Hamburg, wo L. zuerst Ekhof spielen sah, und gingen über
men nach Holland. Am 29. Juli waren sie in Amsterdam angekommen und
den schon im Begriff sich nach England einzuschiffen, als die Nachricht von
drichs Einfall in Sachsen sie erreichte. Ueber Hals und Kopf eilten sie auf
ıkler's Drängen nach Hause, die Fortsetzung der Reise bis zum nächsten Früh-
: verschiebend, aber die Einquartierung des preußischen Commandanten in
ıkler's Hause und die Kriegscontributionen verlangten so große Geldopfer,
der ganze Reiseplan im Mai 1757 aufgegeben ward, und weil L. nicht den
ußenhaß der Leipziger theilte, vielmehr an offener Wirthstafel für den großen
nig Partei nahm und freundschaftlich mit preußischen Offizieren verkehrte,
rde er ohne Rücksicht auf seinen Contrakt aus dem Winkler'schen Hause ver-
ben und mit seinen Ansprüchen auf den Rechtsweg verwiesen. Die Mög-
keit eines gütlichen Vergleichs wurde dadurch abgeschnitten, daß Winkler sich
nige Wochen später von Leipzig entfernte, und der langweilige Proceß, den
in erster Instanz verlor, endigte erst am 13. October 1764 damit, daß Wink-
zur Zahlung einer Entschädigung von ungefähr 600 Thalern verurtheilt
rde, von welchen aber die Kosten bereits mehr als die Hälfte verschlungen
ten. Anfangs hatte L. die Hoffnung, den Ausgang dieses Handels in Leipzig
warten zu können, und blieb daselbst bis Mai 1758, seinen Unterhalt durch
berſetzerarbeit bestreitend (Hutcheson's Sittenlehre der Vernunft, Law's Er-
nterung an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben, Richardson's
ttenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln). Nach den
en sorgenvollen, verworrenen Wochen ward ihm ein schöner Trost zu theil
ch die Freundschaft des Majors Ewald Christian v. Kleist (s. Bd. XVI
116), der März 1757 bis Mai 1758 zum Hausen'schen Regiment nach
pzig commandirt war, um sächsische Rekruten zu drillen und ein großes La-
eth zu leiten. Ingrimmig hatte der melancholische Frühlingssänger, der sich
h dem Tode für's Vaterland sehnte, seine Verbannung aus dem Felde hinter
Mauern aufgenommen, und gerade sie gab ihm in L. einen Vertrauten, wie
ihn noch nicht gehabt hatte, und in ihm L. einen Freund, wie weder vorher
h nachher einer ihm nahe getreten ist. Ihr täglicher Verkehr machte aus
ist einen gehaltreicheren Dichter, aus L. einen immer aufrichtigeren Bewunderer
großen Königs, dessen Großthaten ihn zu prosaischen Odengerippen begeisterten
zu lebhafter Theilnahme an der Verbesserung und Verbreitung der Grenadier-
er ihres gemeinsamen guten Freundes Gleim veranlaßten. Kleist wurde nicht
e alle seine Bekannten in Bewegung zu setzen, um L. eine Stellung zu ver-
ffen und ihn dadurch ganz für Preußen zu erobern. Gleim ging er an wegen
r Kriegsrathstelle, Sack und Sulzer wegen einer Adjunktur an der Berliner
liothek, den Stallmeister des Prinzen Heinrich wegen einer Secretärstelle beim
ischen Gesandten, oder bei einem Prinzen, oder sonst einer Civilbedienung;
e es nach ihm ergangen, so wäre L. schließlich Erzieher des Prinzen Friedrich
helm geworden. Als all sein Werben vergeblich blieb, griff er in die eigne,

nicht allzu reichlich gefüllte Kasse und beauftragte kurz vor seinem Wiederausrücken seinen Schatzmeister Gleim, von seinem Guthaben dem braven L. hundert Thaler zu schicken. L. selbst arbeitete, während Kleist Dienst hatte, unablässig, ohne von seiner Arbeit etwas zu verrathen, aber Kleist erwartete, er würde demnächst mit drei oder vier Bänden von Lustspielen und Tragödien auf einmal hervortreten. Diese Erwartung sollte sich nicht erfüllen. Nur Weniges von den Leipziger Studien und Entwürfen reifte sofort aus, und auch dieses Wenige kam erst nach seiner Rückkehr nach Berlin ans Tageslicht; bei weitem das Meiste blieb als Skizze liegen und ist zum Theil in seinen nachgelassenen Papieren wieder aufgefunden worden. Desto größer war der Gewinn dieser Studien für die Klärung und Vertiefung von Lessing's eigenen ästhetischen Grundsätzen, wie sie nachher in den Litteraturbriefen, im Laokoon und in der Dramaturgie theoretisch zur Aussprache gelangten, in der Minna und der Emilia praktisch verwirklicht wurden. „Lassen Sie uns bei den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für bessere Lehrer wählen?“ schreibt er Ende November 1756 an Mendelssohn, und er macht mit diesem Programm in viel umfassenderer Weise Ernst als in seiner Jugendperiode. Die wahren Begriffe der Aristotelischen Poetik von der Tragödie versucht er aus dem Originaltext mit Zuhülfenahme der Rhetorik und der Nikomachischen Ethik zu ergründen; Sophokles wird der Gegenstand eingehenden Studiums. Daneben tritt Shakespeare in seinen Gesichtskreis und die ältere deutsche Litteratur, welche in Gottsched'schen und Bodmer'schen Neudrucken eben wieder zugänglich zu werden anfing. Durch scharfe Definitionen sucht er die Grenzen der Dichtungsgattungen zu bestimmen, für jede ihr besonderes Kunstgesetz aufzustellen, seinen neuen poetischen Versuchen die einfachste und reinste Form zu geben. Ueber seine eigene Schriftensammlung, die ihn schon berühmt gemacht hat und die sein Verleger wieder und wieder drucken lassen muß, ist er selbst bereits hinausgewachsen und trägt sich mit dem Plan, sie zu verbessern und so viel Gutes nunmehr wirklich in dieselben so glücklich hineinzulegen, daß die freundschaftlichen Leser es im Voraus darin bemerkt zu haben scheinen können. Dem kriegerischen Sinn der Zeit entsprechend strebt er nach schmuckloser Kürze; die Redseligkeit seiner Jugendschriften macht einem präcisen Lakonismus Platz; sein körnichter Ausdruck bereichert sich glücklich aus dem Sprachschatz früherer Jahrhunderte; in seinen tragischen Entwürfen erscheinen die ersten erfolgreichen Versuche im Gebrauch des Blankverses, anfänglich mit Verschmähung aller klingenden Ausgänge, straff und knapp wie die Kriegslieder des Grenadiers. Unerschöpflich ist er in seinen dramatischen Experimenten, zu denen ein von den Berliner Freunden geplantes und durch seine Vermittelung zur Ausführung gebrachtes Unternehmen den äußeren Anstoß gab. Nicolai wollte ohne seinen Namen und in fremdem Verlage mit Mendelssohn's Hülfe eine neue kritische Zeitschrift herausgeben, die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“, die L. bei Dyck in Leipzig unterbrachte. Im Prospect hatte er einen Preis für die beste Tragödie ausgesetzt und das erste Stück mit einer orientirenden Abhandlung vom Trauerspiele eröffnet. An diese Abhandlung und an Mendelssohn's Briefe über die Empfindungen knüpfte sich ein ausführlicher Briefwechsel Lessing's mit beiden Berliner Freunden, vornehmlich mit Mendelssohn, der sich fast ausschließlich um die Bestimmung des Wesens der Tragödie drehte, und die Preisausschreibung vermehrte die mit Lessing's Kritik ohnehin immer Hand in Hand gehende Produktionslust. Er regte nicht nur Kleist, Weiße und einen jüngeren Genossen ihrer Tischgesellschaft, v. Brawe, an zu concurriren und ließ sich durch die einlaufenden Preisstücke zur Entwerfung besserer Pläne für die darin gewählten Stoffe treiben, sondern er gedachte auch selbst mit einer dreiaktigen Virginia, die sich schnell in eine bürgerliche Emilia Galotti ver-

handelte, als Bewerber aufzutreten. Jedenfalls ist die Beschäftigung mit diesem Plane, der erst anderthalb Jahrzehnte später zur Ausführung gelangte, die Veranlassung gewesen, daß ein anderer, den er von Berlin mitgebracht hatte, vorläufig liegen blieb, nämlich einen Faust zu dichten, der nicht wie der Held des Volksdramas zu Grunde geht, weil die Gottheit dem Menschen nicht den edelsten der Triebe, den unauslöschlichen Durst nach Erkenntniß, gegeben hat, um ihn ewig unglücklich zu machen. Zwei verschiedene Entwürfe, einer mit dem ganzen höllischen Apparat des alten Spiels, und einer ohne alle Teufelei, wo ein Erzbösewicht gegen einen Unschuldigen die Rolle des schwarzen Verführers vertritt, laufen nebeneinander her und tauchen in Berlin, Breslau und Hamburg wieder auf, um 20 Jahre nach der ersten Erwähnung bis auf ein paar dürftige Ueberreste spurlos zu verschwinden, sei es daß die Vorarbeiten in einer Bücherkiste gesteckt haben, die 1775 verloren gegangen ist, sei es daß L. sie gegen seine sonstige Gewohnheit vernichtet hat. Wie er auf dem einen und dem anderen Wege sein Ziel hat erreichen wollen, läßt sich nach den schwankenden und bisweilen einander widersprechenden Berichten der verschiedenen Bekannten, die etwas vom Faust gesehen oder gehört haben, nicht mehr mit Sicherheit ermitteln; über das Fallenlassen beider Pläne hat sich eine förmliche Legende gebildet; vielleicht ist es gerade Emilia Galotti, die nicht allein mit ihren ersten Keimen die Arbeit an Faust gestört, sondern auch in ihrer Vollendung mit der Ausführung von Marinelli's Charakter dem Verführer im teufellosen Schauspiel das Interesse des Dichters entzogen hat. Für die Leipziger Zeit Lessing's ist eine derartige Verdrängung eines tragischen Plans durch einen verwandten zweifellos erwiesen. Der vielversprechende „Kleonnis“ ist unvollendet geblieben, um sich in den „Philotas“ zu verwandeln, jenes kleine Kriegsdrama von epigrammatischer Kürze, das den Einfluß des sophokleischen Aias so wenig verleugnet, als das Entwurf gebliebene „Horoskop“ den des König Oedipus. In einem Briefe an Gleim über dessen unglückliche Versifikation des mit gutem Vorbedacht wieder in Prosa geschriebenen Stücks, den der brave Empfänger schwerlich ganz verstanden hat, deutet L., wenn er die Sprache des Versifikators äschyleisch nennt, unter der Rose an, von wem er selber tragische Einfalt gelernt hat. Philotas wurde im Frühling 1759 in Berlin gedruckt, im Herbste desselben Jahres folgten die „Fabeln“, wie das Drama eine Leipziger Arbeit, und zwischen beiden erschien die mit Ramler's Hülfe besorgte Ausgabe der Logau'schen Sinngedichte, die gleichfalls in Leipziger Studien wurzelt. Die simplificirende Tendenz nach dem Canon der Antike theilen die „Fabeln“ mit dem Philotas. L. hatte sich, sagt er selber, oft gewundert, daß die gerade auf die Wahrheit führende Bahn des Aesopus von den Neueren für die blumenreicheren Abwege der schwatzhaften Gabe zu erzählen so sehr verlassen werde. Seine eigenen Jugendversuche auf dem gemeinsamen Raine der Poesie und Moral, welche die anmuthigen Zieraten der Lafontaine'schen Fabel nicht verschmäht hatten, verurtheilt er damit. Er ist so eigensinnig geworden, nur noch den Nutzen der Fabel im Sinne zu haben, der seinem Wesen nach schon anmuthig genug sei, um aller fremden Annehmlichkeiten entbehren zu können. Er scheint sogar geneigt, die Fabel wieder ganz aus dem Reiche der Poesie zu verbannen, um sie als ein sicheres Mittel zur lebendigen Ueberzeugung in die Rhetorik zu verweisen; in der Praxis unterscheiden sich aber doch seine Fabelepigramme wesentlich von den dürren Fabelgerippen der Aesop's Namen tragenden byzantinischen Apologensammlungen und behaupten durch den Reichthum der Erfindung, durch die Mannigfaltigkeit des Tones und ein ausgeprägtes lyrisches Element, das sich nicht blos an das Erkenntnißvermögen wendet, ihren Platz auf poetischem Gebiet. Wenn L. die knappe Prosafabel, in welcher nicht das Gewürze gewürzt ist, als ausschließlich mustergültige Art angesehen wissen will, so ist das

eine einseitige Uebertreibung, vor der ihn eine vollkommenere Kenntniß von der Entwickelung der Fabel bewahrt haben würde, aber ebenso einseitig ist das Urtheil J. Grimm's, daß die Kürze der Tod der Fabel sei und ihren sinnlichen Gehalt vernichte, und daß das Thun der Thiere bei L. nicht mehr an sich, sondern nur durch die Spannung auf die erwartete Moral interessire. Die Fabeln selbst bleiben der Mehrzahl nach kleine Cabinetstücke von hoher stilistischer Vollendung, wie unter den fünf angehängten Abhandlungen wenigstens die beiden ersten als Muster sokratischer Lehrart gelten dürfen, wenn auch die Richtigkeit der auf solchem Wege gefundenen Definition der Gattung nur mit gewissen Einschränkungen zugegeben werden kann.

Der Reformator der deutschen Litteratur bedurfte eines kritischen Organs, um durch Vernichtung der lauten Menge des parnassischen Geschmeißes für die natürlichschönen Werke des Genies freie Bahn zu schaffen. Nicolai's Bibliothek der schönen Wissenschaften war ihm für solchen Feldzug zu zahm. Bei der Drucklegung derselben hatte er hülfreiche Hand geleistet, aber beigesteuert hatte er außer wenigen Lückenbüßern und verbessernden Zusätzen zu den Kritiken des Herausgeber nur eine scharfe Recension von Lieberkühn's elender Theokritübersetzung. Es traf sich gut, daß wenige Monate nach Lessing's Wiedervereinigung mit seinen alten Berliner Freunden Nicolai durch den Tod seines Bruders gezwungen wurde die Leitung der Buchhandlung zu übernehmen und die Redaction seiner Leipziger Zeitschrift Weiße zu überlassen. Begierig faßte er nun Lessing's Idee auf, ein bogenweise wöchentlich erscheinendes kritisches Journal zu verlegen, in welchem die neueste Litteratur einer strengen und unparteiischen Prüfung unterzogen werden sollte. Von L., dem Erfinder des Plans, rührt auch die Einkleidung her. Im Gedanken an seinen Kleist, welcher wieder im Felde lag, wählte er die Form von Briefen an einen verwundeten Offizier, der die vom Kriege zerrissene Lücke in seiner Kenntniß der neuesten Litteratur von einigen Freunden in B** ausgefüllt zu sehen wünschte. Ihm fiel zunächst auch die Hauptarbeit zu; denn Mendelssohn versprach nur die philosophischen Briefe und Nicolai einen gelegentlichen Beitrag zur Ausfüllung, wenn es einmal an Manuscript mangeln sollte; und dieser Verabredung entsprechend kündigte die kurze Einleitung des am 4. Januar 1759 ausgegebenen ersten Bogens der „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" den Herrn Fll. als denjenigen an, der sich der Ausführung vornehmlich unterziehen würde. Die Briefe sollten alle anonym erscheinen, nur mit willkürlich gewählten Chiffren unterzeichnet; selbst dem guten Gleim gegenüber wurde nur eingeräumt, daß einige Bolzen von L. darin seien. L. hat sich der Zeichen A., E., Fll., G., L. und O. bedient; seine Hauptchiffre Fll., die vielleicht an den Jungfernamen seiner Mutter erinnern sollte, wie er noch 1774 seine „Gelehrte Kretze" unter dem Namen eines Thomas Traugott Feller herauszugeben gedachte, wurde von Hamann als Fabullus, von den beiden in den ersten Briefen gezüchtigten Uebersetzern Popes und Bolingbrokes als Flegel gedeutet. Gleich der erste Brief sagte Fehde an: gegen hundert Namen, die alle erst in diesem Kriege als Namen verdienstvoller Helden bekannt geworden, gegen tausend kühne Thaten, die vor den Augen des Freundes geschehen, könne man ihm auch nicht ein einziges neues Genie nennen und nur sehr wenige Werke schon bekannter Verfasser anführen, die mit jenen Thaten der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienten. Und ihm folgten bis zum September 1760 über 50 Briefe Lessing's, fast die Hälfte der bis dahin ausgegebenen, in denen mit unnachsichtiger Strenge aufgeräumt und der mit gleicher Gemächlichkeit von den Schriftstellern betriebenen, vom Publikum gelittenen Bücherfabrikation gesteuert wurde. Wer immer die Feder gerührt hatte, der armselige Tagelöhner des Parnasses wie das poetische Genie, mußte ihm Rede stehen. Mit unverkennbarem Behagen

ung er sein Schwert gegen die elenden Uebersetzer, die in ihrer unglaublichen
issenheit eigentlich unter der Kritik waren, zu denen aber die Kritik dann
wann sich herablassen mußte, weil sie unbeschreiblichen Schaden stifteten;
die unnatürliche Schwärmerei, Schönrednerei und Sprachverderberei des
ndlichen Wieland, wie gegen die moralisch guten, aber poetisch bösen
raktere seiner lieben frommen, aber etwas unehrlich entlehnten Johanna Gray;
die Polygraphie des Halbphilosophen und Halbdichters Dusch; gegen den
tschwall und die Gedankentheuerung Cramer's; gegen die seichte Salbung der
lischen Wochenschriften; gegen die Verschwommenheit der Charaktere in
stock's Epos und gegen seine Lieder so voller Empfindung, daß man oft gar
s dabei empfindet; gegen Gottsched, den großen Duns, dem grausam und
recht nicht allein jegliches Verdienst um das deutsche Theater, sondern über-
pt die Möglichkeit, daß er auch nur in der unbedeutendsten Kleinigkeit Recht
n könnte, abgestritten wird, und gegen den alten Bodmer, der für seine ab-
macten Lessingischen unäsopischen Fabeln einem verdienten Strafgerichte ver-
n mußte. Zerstört waren auf einmal die alten Cliquen von Leipzig und
ch, die so lange um die Herrschaft gerungen hatten, aufs Haupt geschlagen
neue, die aus den expatriirten schönen Geistern Deutschlands in Kopenhagen
gebildet hatte. Kaum war dieser letzte Streich geführt, so legte L. sein sieg-
es Schwert aus der Hand und überließ die fernere Sorge für sein Journal
Genossen, die es mühselig über Wasser hielten, bis Abbt's Hülfe wieder
as mehr Schwung hineinbrachte, während die langweiligen Beiträge von
witz und Grillo die letzten Bände nur verdarben. Die Lösung der von L.
llten Aufgabe, die Litteratur der Kriegsjahre kritisch zu mustern, schleppte
bis zum Sommer 1765 hin; wie er schon zwei Jahre vorher versprochen
e, hielt er den Briefen dann mit einer Anzeige von Meinhard's Versuchen
Parentation. Was ihm das Unternehmen verleidet hatte, war weniger der
nsch eigene Arbeiten zu fördern, wie das „Leben des Sophokles“ und eine
esserte Auflage der „Fabeln“, von denen die erste nur bis zum siebenten
en gedruckt, die zweite nicht einmal begonnen wurde, als vielmehr die Er-
tniß, daß die Briefe an die Stelle der beseitigten Cliquen eine neue zu setzen
ten, welche von den Gegnern schon mit dem Namen der Berliner oder der
laiten bezeichnet ward. Nicolai's gelegentliche Versuche, sich in seine Arbeiten
umischen und Briefe zu unterdrücken, die seinen Beifall nicht hatten, und
ler's naive Zumuthungen, aus Rücksicht auf gute Freunde mit den eignen
eichenden Meinungen zurückzuhalten, hatten ihm gezeigt, daß es hohe Zeit
ich zurückzuziehen, wenn er es nicht zum offenen Bruch kommen lassen wollte.
In denselben Septembertagen, in welchen L. seine Recensententhätigkeit ein-
e, schrieb er dem Vater ziemlich geheimnißvoll von Vorfällen, die sich hätten
nen können und die ihn vielleicht genöthigt hätten von Berlin wegzugehen.
7. November 1760, wenige Tage nach seiner Ernennung zum auswärtigen
glied der Berliner Akademie, verschwand er plötzlich, ohne von seinen
nden Abschied zu nehmen, ohne sein Quartier zu kündigen, und begab sich
Frankfurt, wo er das Grab seines bei Kunersdorf auf den Tod verwundeten
t besuchte, nach Breslau. Vier Wochen später war er Gouvernementssecretär
dem tapferen Vertheidiger Breslaus, dem Generallieutenant Bogislaw Fried-
v. Tauentzien. Ob dieser alte Freund Kleist's, der L. schon 1758 in Leipzig
hen hatte, sich seiner erinnert und, seine zeitliche Versorgung als eine von
t ererbte Pflicht übernehmend, ihm Anerbietungen gemacht hat, oder ob er
einer Bewerbung des von anderer Seite über die Vakanz unterrichteten L.
ndlich entgegengekommen ist, darüber fehlen die näheren Nachrichten ebenso

[illegible] Thaler genug. Es lie
[illegible] einen Versuch zu [illegible]
[illegible] wünschten, ihn dem
[illegible] darzustellen. Der Laokoo
[illegible] im Sommer mit einem jung
[illegible] war, nach Pyrmont reisen.
[illegible] berühmten Recensenten sei
[illegible] im Gespräch die erste An
[illegible] mit Anmerkungen für Ungel
[illegible] Bibliothekar Dietze; dann verleb
[illegible] aber schon bald nach
[illegible] daß der König dur
[illegible] worauf er so lange geh
[illegible] sei. Der König vers
[illegible] auch auf die Möglichk
[illegible] am Karolinum zu werde
[illegible] entsagend, den Vorschlag,
[illegible] Nationaltheater in Ha
[illegible] Wort ein: Quod non dant
[illegible] und war müßig", schrieb
[illegible] Dramaturgie: „Niemand wollte mi
[illegible] wußte, bis gerade auf
[illegible] Entscheidung dazu verurthe
[illegible] nach Goethe's schönem Wort ein
[illegible] Wolken herableitete. Da
[illegible] auf einmal beseitigt, der
[illegible] Gipfel beider erschienen nu
[illegible] mochten. Den Grundged
[illegible] der Poesie und der bildend
[illegible] Betrachtungen über die [illegible]

Ende der Poesie, unter alten und neuen Poeten anrichten müsse; von Tyrtäus bis Gleim und von Gleim wieder nach Anakreon zurück, von Ossian zu Milton und von Klopstock zu Virgil werde aufgeräumt, der dogmatischen, der malenden, der idyllischen Dichter nicht zu gedenken. Seine Furcht war ungegründet, soweit sie sich auf die echte Lyrik bezog, und beruhte nur auf einem Mißverständniß des Wortes Handlung; daß es L. nie beigekommen ist, die Lyrik zu verurtheilen, geht aus seiner Definition im Fabelbuch hervor, wo ausdrücklich jeder innere Kampf von Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo einer den anderen aufhebt, als Handlung charakterisirt ist. Im Laokoon konnte, da von den beabsichtigten drei Theilen nur der erste vollendet ist, der die Unterschiede der dichterischen und bildnerischen Gestaltenmalerei untersucht, naturgemäß auf poetischem Gebiet nur vom Epos die Rede sein, und hier können auch heutzutage noch Lessing's Resultate als maßgebend gelten: der Satz, daß der Dichter nicht malen solle, gehört nach Vischer's Wort zum A B C der Poesie. Die Schwächen des Laokoon liegen auf der Seite der bildenden Kunst. Ist es überhaupt bedenklich, daß L. nicht allein in dem Nebentitel seines Buches „Ueber die Grenzen der Malerei und Poesie“ die bildenden Künste unter dem Begriff der Malerei zusammenfaßte, sondern auch im Verlauf seiner Untersuchungen ohne weiteres Gesetze und Bedingungen der Plastik auf die Malerei übertrug, so treten im Einzelnen, namentlich in der Beurtheilung der Gattungen der Malerei, noch schlimmere Einseitigkeiten hervor, die sich daraus erklären, daß es ihm sowol an der Anschauung namhafter Kunstwerke als auch an dem wahren Kunstenthusiasmus fehlte. Wenn er aber auch einem falschen Rigorismus gegen Landschafts-, Genre- und Historienmalerei huldigte, so bleibt doch seine Grundanschauung von dem Stilgesetz aller bildenden Kunst davon unberührt, und mancher gefeierte Liebling des modernen Publikums würde weniger weit vom rechten Wege abirren, wenn er fleißiger bei L. in die Schule gegangen wäre. Die künstlerische Composition des Laokoon ist mit Recht von jeher bewundert worden. Die ersten Entwürfe, die uns erhalten sind, zum Theil mit den kritischen Randbemerkungen Mendelssohn's und Nicolai's, haben ganz die Form systematischer Behandlungen des Themas; vom Laokoon ist noch nirgend die Rede. L. selbst aber nennt in einer seiner theologischen Streitschriften das seine eigensinnige Art, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn er sich durch sie am geschwindesten mitten in die Materie versetzen könne. Mit wunderbarem Geschick wird eine Aeußerung aus Winkelmann's Aufsatz „Von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ über den Ausdruck des Schmerzes in der Laokoonstatue zum Ausgangspunkt gewählt und damit nicht allein ein prägnanter Titel für seine sogenannten unordentlichen Collectaneen zu einem Buche gewonnen, sondern auch der Weg gegeben, seine Theorie wie Achills Schild beim Homer vor unseren Augen entstehen zu sehen, als das Werk eines Poeten, wie Herder sagt, d. i. eines Schriftstellers, nicht der da gemacht hat, sondern der da machet, nicht der da gedacht haben will, sondern uns vordenket. Diese Methode entspricht dem in der Dramaturgie dem kritischen Schriftsteller empfohlenen Sprüchelchen des alten Lactanz: er suche sich nur erst Jemand, mit dem er streiten kann, so kommt er nach und nach in die Materie und das Uebrige findet sich. Nur daß L. bei der letzten Redaction des Laokoon es geflissentlich vermieden hat, seinem Werk den Charakter einer polemischen Schrift gegen Winckelmann zu geben, für dessen Größe er bei aller Verschiedenheit ihrer Naturen doch ein feineres Verständniß gehabt, als Winckelmann je für die seinige erlangt hat, und deshalb den Kunstgriff gebraucht, seinen ersten Theil als im Wesentlichen vor der Drucklegung von Winckelmann's Geschichte der Kunst abgeschlossen er-

scheinen zu lassen und sich die Auseinandersetzung mit diesem für den folge Band vorzubehalten.

„Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit", schrieb L. im Fe 1767 an Gleim, als er ihm seine zu Ostern bevorstehende Uebersiedelung Hamburg meldete. Er hatte schon die seit 1759 ruhende Umarbeitung Schriften vor die Hand genommen und bereitete eine neue Ausgabe seiner spiele in zwei Bänden zur Ostermesse vor, die zu den fünf der alten Samm sein Meisterstück auf dem Gebiet der Komödie, „Minna von Barnhelm", br sollte. Schon 1763 in Breslau unter den frischen Eindrücken des Krieges seiner schlimmsten Nachwehen entworfen und 1764 bis zu der Unterbr durch die Krankheit im Sommer weiter gefördert, ward das Stück 1766 in B im Verkehr mit dem kritischen Freunde Ramler zum Abschluß gebracht. E das schönste Geschenk, das der künftige Dramaturg der ersten deutschen Nat bühne mitbringen konnte, seine vollendetste, in ihrer Art noch unübertr dichterische Leistung. Was die gleichzeitigen Recensenten gegen das Stü Einzelnen zu erinnern hatten, muthet uns jetzt ebenso komisch an wie die p lichen Bedenken, die demselben wegen der darin entdeckten Stiche gege preußische Regierung eine Zeit lang den Weg auf die Bühne versperrten, zwar nicht allein in Berlin, wo das königliche Handbillet, auf das der T vergebens hatte warten müssen, Anstoß gegeben hatte, sondern auch in Ham wo der preußische Resident sich beim Minister ein Verdienst daraus zu m suchte, daß er vom Senat ein Verbot der Aufführung erwirkte. Das Pub jauchzte dem volksthümlichen Stücke, gepackt von seiner lebensvollen Natur heit, die auf Vornehm und Gering gleich mächtig wirkte, überall zu, am m in der preußischen Hauptstadt, wo man die entlassenen Offiziere der Freibata die Soldatenwittwen und die abenteuernden Glücksritter täglich vor Augen und in den gebildeten Kreisen auch die eingewebten historischen Motive de tributionsvorschusses an die Lausitzer Stadt Lübben durch den Major Ma v. Biberstein und des schnell avancirten Reitergenerals Paul v. Werner ve In einem Monat, dessen Spieltage noch durch die Osterpause verringert w mußte Döbbelin das Stück 19 mal wiederholen. Allgemein bekannt i kindliche Jubel, mit dem Claudius eine Hamburger Aufführung begrüßte Goethe's feinfühliges Urtheil von der Ueberwindung des Werthes, der und des Starrsinns der Preußen durch die Anmuth und Liebenswürdigk Sächsinnen. Was die vollendete Beherrschung der Technik aus dem so gl gewählten bedeutenden Stoff gemacht hat, die meisterhafte Exposition, die volle Steigerung, der vortreffliche, sauber nüancirte Dialog, die feine C teristik der höheren, mittleren und niederen Personen, die nur für die F nicht völlig auf derselben Stufe steht wie die der Männer, das ist in Munde. Daß zu dieser und jener Scene Goldoni und Farquhar, Riccobo Sterne Farben geliehen haben, wie der Nebentitel des Stücks „Das Sol glück" den Titel eines Otway'schen Lustspiels wiederholt, thut bei der selbstä und ganz freien Umbildung der entlehnten Details der Originalität des keinen Abbruch. Reminiscenzen aus Shakespeare, aus Plautus oder go Cervantes' Don Quixote finden zu wollen, ist schon mehr Gespensterseher

Als L. im December 1766 einen vorläufigen Besuch in Hamburg um sich die dortigen Theaterverhältnisse in der Nähe zu besehen, und de schluß wagte, sich mit Rath und That an der Begründung einer festen für die alte Hansestadt zu betheiligen, versprach er sich auf einige Ja ruhiges und angenehmes Leben. Ein schlichtes, aber geräumiges Schauspi erst im Jahre vorher von Ackermann (s. Bd. I S. 37) aufgeführt; gute Theil ausgezeichnete Schauspieler wie Ekhof und Borchers, Friderike

nsel, Susanne Mecour und Mad. Löwen; zwölf angesehene Bürger als Entre-
eneurs und ein geschäftsleitender Ausschuß dreier derselben, in dem zwei Theater-
thusiasten wie Seyler und Bubbers saßen; ein technischer Director wie Löwen,
die schönsten Zukunftspläne für die Hebung des Schauspielerstandes durch
seitigung der Principalschaft, Vorlesungen über körperliche Beredtsamkeit und
uernde Altersversorgung auf seinem Programm hatte; das alles konnte die
ständig dotirte Stellung eines Dramaturgen, der durch seine Kritiken Dichter,
hauspieler und Publikum bilden sollte, einem L. schon lockend machen. Da-
ben eröffnete sich schon damals die andere Aussicht, in eine von Bode (s. Bd. II
795) zu gründende Buchdruckerei und Verlagshandlung als Socius einzutreten.
ch Berlin zurückgekehrt sonderte er aus seiner großen Bibliothek nur das aus,
s er zu seinen bevorstehenden Arbeiten brauchte, und beauftragte seinen Bruder
t dem Verkauf des Restes, um seine Schulden zu decken und sein ganzes
ssiges Kapital in dieses Unternehmen zu stecken, das durch den Druck der
ramaturgie und der Theaterzettel mit der Theaterentreprise in Verbindung
nd, zugleich aber auf eigenen Verlag der Werke der besten deutschen Schrift-
ller ohne Risiko berechnet war. Auf beiden Seiten blieben die bittersten Ent-
uschungen nicht lange aus. Im Anfang des April 1767 zog L. in Hamburg
; am 22. wurde das neue Theater eröffnet, an demselben Tage die Ankündi-
ng des neuen Blattes ausgegeben, welches ein kritisches Register von allen auf-
führenden Stücken halten und jeden Schritt begleiten sollte, den die Kunst, so-
ol des Dichters als des Schauspielers, in Hamburg thun würde, und am
Mai erschien das erste Stück der „Hamburgischen Dramaturgie". Drei Wochen
äter aber hören wir schon die Klage, es gingen mit dem neuen Theater eine
enge Dinge vor, die ihm gar nicht anständen; unter den Entrepreneurs sei
neinigkeit, und keiner wisse, wer Koch oder Kellner sei. Dem bisherigen Prin-
pal Ackermann hatte man sein Schauspielhaus mit Decorationen und Garderobe
gepachtet und dennoch ihn mit seiner Familie als Schauspieler wieder engagirt,
r Director Löwen hatte bei den Künstlern keine Autorität, die Damen ver-
tten sich die Recensionen ihrer Leistungen durch den Dramaturgen, das Publikum
rhielt sich kühl und theilnahmlos, an Kabalen neidischer Gegner fehlte es auch
cht, und die Kasse der Gesellschaft wurde bald durch zu großen Ausstattungsluxus
schöpft. Schon am 4. December wurde die Bühne geschlossen, die nicht einmal
it Balletten und Pantomimen die Concurrenz gegen eine französische Truppe
alten Komödienhause durchführen konnte, und die Schauspieler gingen nach
annover, um erst am 13. Mai 1768 eine noch unglücklichere Campagne zu
rsuchen, die am 25. November ein ruhmloses Ende nahm. Wenn es auch
cht wahr ist, was Schütze erzählt und ihm oft nacherzählt worden ist, daß
an wegen der schlechten Einnahmen das Haus oft auf einige Tage geschlossen
be, so war doch die Unvermeidlichkeit des Zusammenbruchs selbst Ferner-
henden, geschweige einem an dem Unternehmen Betheiligten, schon im Sommer
r, als Löwen die Direction niederlegte und seine Frau aus der Bühnengenossen-
aft ausschied, und der Zuzug von Brandes und Frau, denen L. in Breslau
Trauzeuge und Pathe ihrer Tochter Minna gedient hatte, konnte nichts mehr
lfen, als daß man sich nothdürftig bis zur Adventszeit durchkrüppelte. L.
te sich schon Michaelis 1768 von allen theatralischen Verbindlichkeiten und
ndigte gleichzeitig auf Neujahr seinen Societätsvertrag mit Bode, der ihm auch
r Schaden gebracht hatte. Beide Compagnons hatten von dem Geschäftlichen
chts verstanden und von dem auf diesem Gebiet erfahrenen Nicolai guten Rath
cht annehmen wollen. Ihre besondere Vorliebe für das Kleinquartformat, das
ngestreifte italienische Papier und allerlei kostspieligen Schmuck ihrer Drucksachen
tte ihre Auslagen unverhältnißmäßig vergrößert, und die Marotte, ihre Ver-

scheinen zu lassen und sich die Auseinandersetzung
Band vorzubehalten.

„Mein Laokoon ist nun wieder die Neben-
1767 an Gleim, als er ihm seine zu Ostern
Hamburg meldete. Er hatte schon die seit
Schriften vor die Hand genommen und bereitet
spiele in zwei Bänden zur Ostermesse vor, die
sein Meisterstück auf dem Gebiet der Komödie,
sollte. Schon 1763 in Breslau unter den
seiner schlimmsten Nachwehen entworfen und
durch die Krankheit im Sommer weiter gefördert
im Verkehr mit dem kritischen Freunde Ramler
das schönste Geschenk, das der künftige Dram
bühne mitbringen konnte, seine vollendetste
dichterische Leistung. Was die gleichzeitigen
Einzelnen zu erinnern hatten, muthet uns
lichen Bedenken, die demselben wegen
preußische Regierung eine Zeit lang den
zwar nicht allein in Berlin, wo das köni
vergebens hatte warten müssen, Anstoß
wo der preußische Resident sich beim
suchte, daß er vom Senat ein Verbot
jauchzte dem volksthümlichen Stücke,
heit, die auf Vornehm und Gering glei
in der preußischen Hauptstadt, wo man
die Soldatenwittwen und die abenteu
und in den gebildeten Kreisen auch
tributionsvorschusses an die Lausitz
v. Biberstein und des schnell avan
In einem Monat, dessen Spieltage
mußte Döbbelin das Stück 19
kindliche Jubel, mit dem
Goethe's feinfühliges Urtheil
und des Starrsinns der Preuß
Sächsinnen. Was die vollend
gewählten bedeutenden Stoff
volle Steigerung, der vortre
teristik der höheren, mittler
nicht völlig auf derselben
Munde. Daß zu dieser
Sterne Farben geliehen
glück" den Titel eines
und ganz freien Umbild
keinen Abbruch.
Cervantes' Don Quix

Als L. im Decem
um sich die dortigen
schluß wagte, sich mit
für die alte Hansestad
ruhiges und angenehm
erst im Jahre vorher
Theil ausgezeichnete

... wie das Schlußwort sagt, ihrem sittlichen Charakter nach noch ... ihr Charakter schien zu sein, daß sie keinen eigenen haben ... noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen, ... immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten ... kam ihm darauf an, mit Dutzenden von Stücken zu belegen, ... oder dreien zeigen ließ, daß man den rechten Weg verloren ... Schritte der Irrende zurückgehen müßte, um wieder auf den ... kommen? Besonders von der Tragödie getraute er sich unwider... weisen, daß sie sich von der Richtschnur des Aristoteles keinen ... könne, ohne sich ebenso weit von ihrer Vollkommenheit zu ent... auch mit dem Ansehen des Aristoteles bald fertig werden wollte, ... nicht mit seinen Gründen zu werden, und darum galt ihm die ... für ein ebenso unfehlbares Werk als die Elemente des Euklides. ... das Uebel an der Wurzel an, zeigte, daß die französischen Tra... immer auf den Aristoteles beriefen, den Aristoteles gar nicht ver... nach Corneille's Lehren entkräftet und verstümmelt, gedeutelt ... hätten, stellte vornehmlich an Corneille's Rodogune und Voltaire's ... siegesfroher Sicherheit dar, wie der größte der todten und der größte ... die Aufgabe der echten Tragödie verfehlt hätte, und erhob sich zu ... Behauptung, die Franzosen, die seit hundert Jahren sich ein ... haben rühmten, ja das beste Theater von ganz Europa zu haben ... hätten ebenso wenig eins als die Deutschen. Seine eigene Erklärung ... Stelle der Poetik ist bekanntlich in Einzelheiten verfehlt, hatte er ... einmal einen correcten Text des Originals zur Verfügung; aber diese ... ihn nicht gehindert, das Wesen der wahren Tragödie und die ... ergebenden dramatischen Regeln mit divinatorischer Kraft zu erkennen, ... schon lange klar war, daß Shakespeare's Genie in der Praxis bereits ... was der reflektirende Kritiker als Theorie erst wiederzuentdecken ... große Wahrheit, die er schon im 17. Litteraturbrief ausgesprochen ... Shakespeare, auch nach den Mustern der Alten bemessen, ein weit ... tragischer Dichter als Corneille sei, obgleich dieser die Alten sehr wohl, ... fast gar nicht gekannt hätte, daß Shakespeare den Zweck der Tragödie ... erreiche, so sonderbare und ihm eigene Wege er auch wähle, Cor... fast niemals, ob er gleich die gebahnten Wege der Alten betrete, ... als Grundton durch die ganze Dramaturgie. Nirgends läßt er sich ... Analyse eines Shakespeare'schen Stückes ein, und doch schwebt ihm über... Shakespeare als der, der alles besser verstanden hat, vor, ohne daß er einen ... blick in Gefahr geriethe, ein Shakespearomane im Sinne der Sturm- und ... zeit zu werden. Die entschieden ablehnende Stellung, die er gegen ... Götz von Berlichingen, wie gegen die Lenzischen und Klinger'schen ... eingenommen hat, ist schon in der Dramaturgie, auf Veranlassung ... aus Höflichkeit nicht ausdrücklich genannten Ugolino Gerstenberg's, ... begründet. Die Warnung, daß man nicht alle Erfahrungen der ver... ten Zeit muthwillig verscherzen und von den Dichtern nicht verlangen ... daß jeder die Kunst aufs neue für sich erfinden müsse, kennzeichnet am ... den besonnenen Reformator, dem Schiller, als er eben nach Vollendung ... stein wieder an der geistreichen und belebten Unterhaltung durch die ... ie sich erfreute, dankbar bezeugt, er sei unter allen Deutschen seiner ... as, was die Kunst betrifft, am klarsten gewesen, habe am schärfsten ... am liberalsten darüber gedacht und habe das Wesentliche, worauf ... am unverrücktesten ins Auge gefaßt.

Hatte das Mißlingen des Hamburger Nationaltheaterplans die Drama
ins Stocken gebracht, so verleidete es begreiflicherweise L. auch die Beschäf
mit eigenen dramatischen Arbeiten. Nicht allein sein Faust, den er im
1767 wieder vorgenommen hatte, und eine neue Bearbeitung seiner sc
Leipzig entworfenen Matrone von Ephesus blieben liegen; auch zwei neue
spiele, Arabella und Philoktet, deren Erscheinen seine Freunde von einer
zur andern erwarteten, rückten nicht vor, und ein in Berlin skizzirtes, in
burg großentheils vollendetes Lustspiel, „Der Schlaftrunk“, blieb Fragme
gleich die drei ersten Bogen bereits in der eigenen Druckerei, und sogar zu
gedruckt worden waren. Je näher die Zeit heranrückte, daß er wieder
gebundener und unsteter Litterat leben sollte, desto mehr wandte sich se
teresse den beiseite geschobenen antiquarischen Studien aufs neue zu. Zu
setzung und Vollendung des Laokoon fehlte es ihm freilich noch an ung
Muße und an den reichen Hilfsmitteln seiner in Berlin verkauften Bib
an solche Arbeit ließ sich erst denken, wenn er Hamburg den Rücken gek
in Göttingen oder Cassel eine stille Rast bei Bücher- und Antikenschä
wonnen hatte, so sehr er sich auch davon überzeugen mußte, daß die Kri
ersten Theils, selbst den genialen Verfasser der Kritischen Wälder nicht
nommen, von dem Gesammtplan seines Werkes sich nicht die richtige Vor
machten, und so werthvoll auch die Vorarbeiten waren, die aus seiner dra
gischen Schriftstellerei dem dritten, einer Betrachtung des Dramas best
Theile hätten zu gute kommen können. Aber einen ruhmsüchtigen St
seine Schranken zurückzuweisen, der sich mit Hilfe einer dienstfertigen Rece
clique als geschmackvollster Antiquar und unfehlbarer Kunstrichter Deut
zu brüsten versuchte und in keckem Selbstvertrauen den Verfasser des
wie den großen Winckelmann zu meistern unternahm, dazu fühlte er sich
in der rechten Stimmung. Friedrich der Große, der für Lessing's Wert
war, hatte der vernichtenden Lessing'schen Kritik gegenüber Unglück mi
Schützlingen; wie einst Lange und Gottsched, so erlag dem unerbittlicher
alles erschlichenen Scheinverdienstes und aller heimlichen Ränke jetzt a
Ad. Klotz (s. Bd. XVI S. 228). Dieser war eben erst in auffallende
durch die königliche Gunst befördert worden, denn schon als 27jähriger
ling war er 1765 als Professor der Philosophie und Eloquenz nach
die hervorragendste preußische Universität berufen und im folgenden Jah
Gewährung einer bedeutenden Gehaltszulage und des Geheimrathtitels
lehnung eines Rufs nach Warschau bewogen worden, obgleich er wed
ausgebreitete Gelehrsamkeit noch durch ungewöhnliche Lehrgaben sich aus
und von seiner anzuerkennenden Begabung, der Leichtigkeit seines lat
Stils, schon mehr als einmal einen höchst bedenklichen Gebrauch gemac
Gleichgültig gegen die Pflichten seines Amtes und nie wählerisch in B
die Mittel, seinen Schriftstellerruhm zu steigern und seinen Namen in
lehrten Welt gefürchtet zu machen, war er in seiner neuen Stellung une
thätig mit der Feder gewesen, hatte nicht allein seine schon in Götti
gonnene lateinische Zeitschrift, die Acta litteraria, fortgesetzt, sondern
noch zwei deutsche, die „Neuen Hallischen gelehrten Zeitungen“ (seit 17
die „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (seit 1767) begrün
seine Gewandtheit im schnellen Gewinnen eines Ueberblicks über neue
gebiete wie seinen Takt in der Wahl zeitgemäßer Aufgaben für seine
Schriften, verbunden mit der größten Rücksichtslosigkeit im Ausbeuten
Arbeiten, dazu mißbraucht, sich das Air des gründlichsten und vielseitig
lehrten zu geben. Eine Schaar jüngerer Männer, zum Theil geblen
seinen formalen Talenten, zum Theil gelockt durch die Aussicht auf Bef

ch seinen Einfluß, zum Theil lustige Genossen seines dissoluten Lebens, halfen
r bereitwillig seinen Ruhm in allen Tonarten durch seine und fremde Zeitungen
zuposaunen, und er selbst suchte durch eine ausgebreitete Correspondenz ältere
lehrte von Ruf als Freunde einzufangen und eine große Lobassecuranz auf
genseitigkeit immer fester zu begründen. So hatte er sich gleich nach dem
cheinen des Laokoon, in welchem er einmal ein Gelehrter von sehr richtigem
d feinem Geschmack genannt war, mit einer zudringlichen Liebeserklärung auch
L. gewandt und nach Empfang einer höflichen Antwort seine mit den zier-
sten Lobeserhebungen verbrämte Anzeige des Laokoon aus den Actis littera-
s überschickt. Der forcirt demüthige Ton des Begleitschreibens contrastirte zu
ffallend mit dem anmaßend absprechenden, der in den Klotzischen Zeitschriften
rschte, als daß L. die Ergebenheitsversicherungen seines Recensenten nicht mit
em gewissen Mißtrauen gegen den Charakter desselben hätte aufnehmen müssen.
hatte das Beste gethan, was sich thun ließ: er hatte zu der Beräucherung
nes Buches wie zu den philologischen Ausstellungen gegen Einzelheiten, die an
nicht ungegründet waren, aber den Hauptgedanken nicht tangirten, beharrlich
chwiegen und dadurch Klotzens Eitelkeit empfindlich gekränkt. Zunächst hatte
ser seinen Aerger hinuntergeschluckt, weil Lessing's Gründlichkeit ihm doch im-
nirte, und beim Versuch, in seinem Beitrag zur Geschichte des Geschmacks und
Kunst aus Münzen gegen Lessing's Meinung den Alten die Perspective zu
ndiciren, hatte er noch den Namen seines Gegners vorsichtig verschwiegen. Aber
t der Zeit war er kühner geworden. Der „Herr Geheimderath", der in seiner
utschen Bibliothek über Ramler, Gerstenberg und Klopstock zu Gericht saß und
der Minna von Barnhelm allerlei Ausstellungen zu machen wußte, hatte
glaubt, auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft, das der Dramaturg L.
nz verlassen zu haben schien, die früheren Komplimente gegen „einen unserer
sten Kunstrichter" beiseite lassen zu dürfen, und hatte in seinem Büchlein „Ueber
n Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke"
ige seiner Widersprüche gegen Stellen des Laokoon mit solcher Dreistigkeit aus-
sprochen, daß einer seiner Recensenten scheinbar mit Fug und Recht verkünden
nnte, L. sei von ihm eines unverzeihlichen Irrthums überwiesen. L. hatte schon
Februar 1768 „unleidlich gefunden, was die Kerle in Halle sudelten" und
ran gedacht, seinen Freund Ramler gegen ihre Zudringlichkeiten durch ein
teraturbriefchen zu retten; auf der Ostermesse in Leipzig, wo der junge Goethe
einzige Gelegenheit zu einer persönlichen Bekanntschaft mit ihm verpaßte,
tte er die neuesten Klotzischen Publikationen kennen gelernt und auch sonst
chtheiliges genug über Klotz gehört, um den Gedanken an einen Besuch in
lle aufzugeben, und war Anfang Juni schon entschlossen in der Hamburgischen
uen Zeitung über das Buch von den geschnittenen Steinen kurz seine unver-
hlene Meinung zu sagen und zugleich anonym unter der Maske eines Schul-
nnes Klotzens irrige und noch dazu, wie sich später herausstellte, aus einem
llegienhefte Christ's entlehnte Vorstellung von den Ahnenbildern der alten
mer in einer besonderen Schrift zu widerlegen. Er änderte diesen Plan, sei
, daß der Stoff der Ahnenbilder sich während der Arbeit für ein Buch von
—12 Bogen als zu mager erwies, sei es, daß es ihm zweckmäßiger erschien
tt einer gelegentlichen Bemerkung in der Vorrede zu Meusel's Uebersetzung von
ylus' Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst, Klotzens selbständiges Werk
sführlich anzugreifen, das ihm als die „elendeste und unverschämteste Compi-
tion aus Lippert und Winckelmann" mit jämmerlichen Zuthaten aus der
enen Gelehrsamkeit und in schlechtem Deutsch geschrieben erschien, während der
bungene Recensent in Duschens Altonaer Reichspostreuter vom 2. Juni es
ch der in der *Klotzischen Clique* üblichen Methode als ein Original angepriesen

Hatte das Mißlingen des Hamburger Nationaltheaterplans die Dram
ins Stocken gebracht, so verleidete es begreiflicherweise L. auch die Beschäf
mit eigenen dramatischen Arbeiten. Nicht allein sein Faust, den er im
1767 wieder vorgenommen hatte, und eine neue Bearbeitung seiner sch
Leipzig entworfenen Matrone von Ephesus blieben liegen; auch zwei neue
spiele, Arabella und Philoktet, deren Erscheinen seine Freunde von einer
zur andern erwarteten, rückten nicht vor, und ein in Berlin skizzirtes, in
burg großentheils vollendetes Lustspiel, „Der Schlaftrunk“, blieb Fragmen
gleich die drei ersten Bogen bereits in der eigenen Druckerei, und sogar
gedruckt worden waren. Je näher die Zeit heranrückte, daß er wieder
gebundener und unsteter Litterat leben sollte, desto mehr wandte sich sei
teresse den beiseite geschobenen antiquarischen Studien aufs neue zu. Zur
setzung und Vollendung des Laokoon fehlte es ihm freilich noch an
Muße und an den reichen Hilfsmitteln seiner in Berlin verkauften Bib
an solche Arbeit ließ sich erst denken, wenn er Hamburg den Rücken ge
in Göttingen oder Cassel eine stille Rast bei Bücher- und Antikensch
wonnen hatte, so sehr er sich auch davon überzeugen mußte, daß die
ersten Theils, selbst den genialen Verfasser der Kritischen Wälder nicht
nommen, von dem Gesammtplan seines Werkes sich nicht die richtige
machten, und so werthvoll auch die Vorarbeiten waren, die aus seiner
gischen Schriftstellerei dem dritten, einer Betrachtung des Dramas
Theile hätten zu gute kommen können. Aber einen ruhmsüchtig
seine Schranken zurückzuweisen, der sich mit Hilfe einer dienstfertigen
clique als geschmackvollster Antiquar und unfehlbarer Kunstrichter
zu brüsten versuchte und in keckem Selbstvertrauen den Verfasser
wie den großen Winckelmann zu meistern unternahm, dazu fühlte
in der rechten Stimmung. Friedrich der Große, der für Lessing
war, hatte der vernichtenden Lessing'schen Kritik gegenüber
Schützlingen; wie einst Lange und Gottsched, so erlag dem
alles erschlichenen Scheinverdienstes und aller heimlichen
Ad. Klotz (s. Bd. XVI S. 228). Dieser war eben erst
durch die königliche Gunst befördert worden, denn schon
ling war er 1765 als Professor der Philosophie und
die hervorragendste preußische Universität berufen und im
Gewährung einer bedeutenden Gehaltszulage und des
lehnung eines Rufs nach Warschau bewogen worden,
ausgebreitete Gelehrsamkeit noch durch ungewöhnliche
und von seiner anzuerkennenden Begabung, der
Stils, schon mehr als einmal einen höchst bedenklichen
Gleichgültig gegen die Pflichten seines Amtes und
die Mittel, seinen Schriftstellerruhm zu steigern
lehrten Welt gefürchtet zu machen, war er in sein
thätig mit der Feder gewesen, hatte nicht allein
gonnene lateinische Zeitschrift, die Acta litter
noch zwei deutsche, die „Neuen Hallischen gele
die „Deutsche Bibliothek der schönen Wissensch
seine Gewandtheit im schnellen Gewinnen ei
gebiete wie seinen Takt in der Wahl zeitge
Schriften, verbunden mit der größten
Arbeiten, dazu mißbraucht, sich das Air
lehrten zu geben. Eine Schaar jüngerer
seinen formalen Talenten, zum Theil

die guten Freunde, mit
Rathskeller verkehrte, und
war, sein Hauswirth, der
Zeichnungsakademie, und sein
(1812), dessen kunstliebender
Buchhändler Engelbert König
Miteigenthümer des Ham=
sein Schwager, der Arzt
Eigenthümer des Adreß=
des Johanneums, Johann
Directeurs des Theaters wohl=
besserer Tage vorläufig
erklärte, er könne für seine
beträchtliche Schuldenlast auf=
in einen Morast, in den er
wollte, das ist gar nicht
schien sich entschieden zu
contractlichen Verbindungen
noch 300 Thaler nach
wählte, und rechnete auf
War es schon in Breslau
mit eigenen Augen zu sehen,
nachdem ihm bei seinen anti=
Anschauung der Antiken und die
Abbildungen zu verlassen, zum
Fechter allein hätte ihn über die
er ihn nie zu einer Chabriasstatue
gesehen hätte, und die ganze Unbe=
Streitschrift wider Klotz seine ver=
Und was versäumte er, wenn er
einen Platz für ihn zu haben schien,
nahe und kannte wohl Stimmungen,
zur Ruhe zu kommen und die glück=
bürgerliche Beschäftigung für ein arm=
Deutschland ihm diese Ruhe versagte, behielt
vorausgesetzt daß man ihm kein Ende abzu=
und er war bereit, wie ein unglücklicher
zu setzen, mit dem leidigen Trost, daß
und erbaulicher in Rom müsse hungern und
oder daß irgend ein mitleidiges Kloster ihm
ihm Unabhängigkeit von allen Sorgen der
Studiren zu gewähren.
etwa ein Jahr festgehalten, ohne ihn zur Aus=
1768 war der Katalog seiner Bibliothek fertig,
verauctionirt wurde, und zur Ostermesse erschien
Aber die Abreise unterblieb, weil sein Ueberschlag
bleibenden Mittel sich als irrig erwies: er war in
daß er sich gemächlich losreißen mußte, wenn
Haut mit sitzen bleiben sollte". Ueberdies mahnten
Anstellung in Wien dazu, den Entschluß zu einer
Italien nicht zu übereilen. Klopstock, den er
gesehen hatte und mit dem er in brieflichem Verkehr

hatte, dergleichen nicht die Ausländer
hätten lesen können. Die Behauptung
sei ihm kein deutscher Alterthumsforscher
alle Quellen und Hilfsmittel aufgesucht
tief eindringende Urtheilskraft und
hätte, und es sei ein wahres Glück,
nicht in die Hände eines schalen und
wäre, zwang den geflissentlich ignorirten
lichst verdienten Platz neben Winckelm
eines Windbeutels zu desabusiren".
Beschuldigung eines unverzeihlichen
vom 13. Juni, um L. zu der
Tage später in zwei Hamburger
„Briefe antiquarischen Inhalts"
gedruckt wurde, als die Nachricht
ankam. Von den folgenden
bis 18. August noch fünf als
Buches, am 25. August auf
denten vom 19. eine Erwiderung
gegangen ist, und zwischendurch
hafter Apollodorübersetzung,
Klotz durch sein Lob einführte,
Der erste Band der antiquarischen
schon häufte sich der Stoff für
Abhandlung über die Ahnenbilder
Bande jenes berühmte Collectan
Schätzen der Breslauer Bibliothek
neue Munition für seinen
Reisen zu gehen und sich
Hilfsmittel einrichten mußte.

Ende September 1768
stadt mit der lakonischen
seine Bücher zu Gelde machen
vorno und von da gerades
Zeitungen verbreitete Gerede
werden, verdroß ihn in mehr
auf das Entschiedenste gegen
wahren, sondern auch die
Cardinal Albani höflich
er gar hätte hören müssen
Grund vermutheten
bringen könnte? Es ist
Gedanke an eine Uebersiedel
lich gelten soll, daß man
sucht, da er sich auf die
Verlegenheiten erklärt.
standen hat zu wirthschaft
Genüsse des Lebens durch
schrankenlose Freigebigkeit
Lage mehr als nöthig
in einen Kreis von Famili
seine Stellung ihm zu

h als ein einträgliches Geschäft erwies. Alle die guten Freunde, mit
n Kaffeehause oder in dem ehrwürdigen Rathsweinkeller verkehrte, und
häusern er stets ein hochwillkommener Gast war, sein Hauswirth, der
nsrath Schmidt, Wurmb, der Stifter der Handlungsakademie, und sein
r Nachfolger Professor Büsch (s. Bd. III S. 642), dessen kunstliebender
Schwalb, der Münzmeister Knorre, der Seidenhändler Engelbert König
Bruder, der hannoversche Postmeister, der Miteigenthümer des Ham-
Correspondenten, Legationsrath Zink, und sein Schwager, der Arzt
lopstock's Vetter Leisching, der Stifter und Eigenthümer des Adreß-
und der Neuen Zeitung, der gelehrte Rector des Johanneums, Johann
Müller, waren wie Bode und die Entrepreneurs des Theaters wohl-
eute, oder lebten nach der Gewohnheit früherer besserer Tage vorläufig
großem Fuß. Daß L. bei solchem Umgang erklärte, er könne für seine
r nicht leben, daß er schnell sich eine beträchtliche Schuldenlast auf-
d sich am Ende vorkam wie versunken in einen Morast, in den er
einsank, je geschwinder er sich herausarbeiten wollte, das ist gar nicht
lich. Ein längerer Aufenthalt in Hamburg schien sich entschieden zu
aber als er im Herbst 1768 seine dortigen contractlichen Verbindungen
nte er nach Abwicklung seiner Verpflichtungen noch 300 Thaler nach
gen zu können, wenn er die billige Seereise wählte, und rechnete auf
chkeit, davon in Rom ein Jahr zu leben. War es schon in Breslau
ngswunsch gewesen, Italiens Kunstschätze mit eigenen Augen zu sehen,
bhafter mußte er ihn jetzt empfinden, nachdem ihm bei seinen anti-
Studien die Unentbehrlichkeit eigener Anschauung der Antiken und die
keit, sich blos auf die alten ungenauen Abbildungen zu verlassen, zum
n gekommen war. Der Borghesische Fechter allein hätte ihn über die
en können, seit er überzeugt war, daß er ihn nie zu einer Chabriasstatue
aben würde, wenn er ihn selber gesehen hätte, und die ganze Unbe-
der Zwangslage empfand, in einer Streitschrift wider Klotz seine ver-
Entdeckung zurücknehmen zu müssen. Und was versäumte er, wenn er
nkbaren Vaterlande, das nirgends einen Platz für ihn zu haben schien,
wandte? Er war den Vierzigen nahe und kannte wohl Stimmungen,
r sich sehnte, endlich auch einmal zur Ruhe zu kommen und die glück-
torschaft ohne eine ernsthafte bürgerliche Beschäftigung für ein arm-
ndwerk hielt. Aber wenn Deutschland ihm diese Ruhe versagte, behielt
ingsleben auf dem Dach, vorausgesetzt daß man ihm kein Ende abzu-
chte, auch seine Reize für ihn und er war bereit, wie ein unglücklicher
ine letzte Habe auf eine Karte zu setzen, mit dem leidigen Trost, daß
immsten Falles lustiger und erbaulicher in Rom müsse hungern und
sen als in Deutschland, oder daß irgend ein mitleidiges Kloster ihm
ten aufthun würde, um ihm Unabhängigkeit von allen Sorgen der
und völlige Muße zum Studiren zu gewähren.
römischen Plan hat L. etwa ein Jahr festgehalten, ohne ihn zur Aus-
bringen. Im December 1768 war der Katalog seiner Bibliothek fertig,
Februar 1769 wirklich verauctionirt wurde, und zur Ostermesse erschien
der Dramaturgie. Aber die Abreise unterblieb, weil sein Ueberschlag
ür ihn disponibel bleibenden Mittel sich als irrig erwies: er war in
„so tief eingenistet, daß er sich gemächlich losreißen mußte, wenn
und da ein Stück Haut mit sitzen bleiben sollte". Ueberdies mahnten
ssichten auf eine Anstellung in Wien dazu, den Entschluß zu einer
Uebersiedelung nach Italien nicht zu übereilen. Klopstock, den er
in Hamburg gesehen hatte und mit dem er in brieflichem Verkehr

stand, hatte ihm eine Rolle bei seiner von
Akademie deutscher Gelehrten in der Kaiserstadt
Traumbild öffentlich besprochen ward (s. Bd.
Leiter der Wiener Bühne L. die Stelle eines
Stücke zu liefern hätte, mit einem Gehalt von
wartete er denn vorläufig ab, ob das eine oder
verwirklichen würde, entschlossen anzunehmen,
italienischen Reise nicht verschränkt würde,
Band der antiquarischen Briefe, der erst Anfang
heikle Schlußwort über den Borghesischen Fechter
Bandes, welches den Irrthum im Laokoon ehrlich
offenbares Versehen im 13. Brief des ersten
mänteln sucht, war im April schon gedruckt;
Schrift gegen Klotz, von Herder's kritischen Wäldern
Laokoon, die an die Fortsetzung des Laokoon
Angriffe, mit denen Klotz und seine Anhänger
massenhaft anschwellende Stoff zur Widerlegung
welcher der größere Theil noch seiner Zergliederung
gang der so rührig begonnenen Arbeit.
Verzögerung nichts eingebüßt; die zusammen
Treiben in den letzten 7 Briefen fiel gerade
den Schluß aufgestellte Tonleiter der Kritik
den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd,
Meister; abschreckend und positiv gegen
Prahler und so bitter als möglich gegen
zende Rechtfertigung gegen alle Beschwerde
von Klotzens Recension des ersten Bandes
citirte Stelle über den „Magister Lessing“
Bauernstolzes für den Geheimrath nicht
widerleglich war. Und doch steckten in
weiteren Briefen für einen dritten und
Pfeile: er hatte die Beweise in Händen
Winckelmann's und Lippert's, sondern
ihm immer über die Achsel angesehen
gleichzeitig mit einem Strafgericht über
ans Licht gebracht haben, wenn ihn
beschäftigt hätte, die freilich auch
dem eben erschienenen zweiten
aber schnell den häßlichen Gegner
Abhandlung „Wie die Alten den
selben aus dem Wunsch erklären
nach Wolfenbüttel durch die
produktiven Kritik zu fördern.
Blick auch erscheinen mag, sie
L. allein seine Romreise im
nur in der Art der Ausführung
Projekt zu modificiren, also
gekommen; an demselben Tage
Bogen der neuen Schrift in
quarischen Briefen unterbrochen,
die er mit dem Alterthumskrä
seiner schon im Laokoon

neues Amt eingeführt. Anfangs schien sich alles gut an-
in seiner Einsamkeit auch den gemüthlichen Spaziergang
das lustige Toben ihrer Kinderschaar, so gewährte die
viel vortrefflicher fand, als er sie sich je eingebildet hatte,
worbenen Bücherfreund zunächst volle Befriedigung. Er
Hilfsquellen, um neue antiquarische Briefe zu schreiben,
Augen sehen sollten, als die ersten, und noch mehr als
ahlreichen Handschriften, unter ihnen namentlich die soge-
en. Gleich in den ersten Tagen entdeckte er unter diesen
Schrift des Berengar von Tours, die für die Ge-
alsstreitigkeiten im 11. Jahrhundert und die Darlegung
er Lehre vom Abendmahl höchst bedeutend war, und
mit einer lichtvollen Darstellung dieser Streitigkeiten an
us Turonensis". Einer seiner neuen Freunde vom Caro-
lo Schmid, der alle seine späteren bibliothekarischen Arbeiten
gkeit und Ausdauer im Abschreiben unterstützt hat, hatte
nes Briefes Adelmann's an Berengar diesen Fund ver-
Einkleidung des Buches in Briefe an Schmid. Mit der
diesem Funde und der Verheißung des freilich nicht ge-
Berengar habe schon Luther's Lehrbegriff vom Abendmahl
ch seinen alten Vater erfreuen, der die Fertigstellung der in
1770 erschienenen Schrift und ihre ehrende Anerkennung von
schen Theologen, unter anderen auch Goeze's, nicht mehr er-
war die günstige Gelegenheit, sich als einen Bibliothekar an-
nicht alles und jedes gleichgiltig sei, was nicht in sein Lieb-
schlägt, mehr werth als der liebliche Geruch von Rechtgläubigkeit,
sichern Aussicht ihn bald wieder zu verlieren sich setzte, denn
amals an die Herausgabe eines Theils der Reimarischen Apo-
deren Handschrift der Wolfenbüttelschen Bibliothek und wurde
jüngeren Reimarus in Veranlassung von Mendelssohn's Streit
radezu aufgefordert. Es war ihm auch Ernst mit dem Vorsatz,
Gelehrten mit den Schätzen der Bibliothek zu dienen, und er
Recht rühmen, daß er trotz aller Abneigung gegen das Brief-
zur Antwort bereit wäre, wenn man ihm mit einer die Biblio-
n Frage käme, ja daß er für seine Freunde den ganzen Oceanus juris
ollte. Reiske und seine gelehrte Frau durchweg, in geringerem Grad
dem L. den Mangel an Offenheit wohl anmerkte, haben das er-
schon im Herbst 1770 war es mit der Zufriedenheit in Wolfen-
Mancherlei körperliche Beschwerden, Schwindelanfälle und Augen-
denen er bis zu den bösen Vierzigern nichts gewußt hatte, stellten
die gänzlich veränderte Lebensweise, der Mangel an der ge-
wegung in freier Luft und an herzerfrischendem Umgang ver-
diese Leiden und vermehrten seine hypochondrische Stimmung. Dazu
lichkeit seiner äußeren Lage. Reichte sein bescheidenes Gehalt auch
der Sorge um das tägliche Brot zu schützen, so konnte er doch
zur Tilgung seiner drückenden Schulden erübrigen, und die Noth-
für die Verpflichtungen des verstorbenen Vaters einzutreten und
n Mutter und Schwester auf sich zu nehmen, rückte die Aus-
mal aufs Trockne zu kommen in immer weitere Ferne. Und
seine „schurkischen Umstände", die ihn nöthigten, um Geld zu
iemals den Kopf so wüste gemacht als gerade damals, weil er
allein, sondern auch an die einzige Frau in der Welt dachte,

Aber dieser am spätesten ihm sich erschließende
zu den vertrauten Genossen seines Theetisches und
ausgiebigsten Gebrauch der Familienbibliothek,
das Geheimniß der mit großer Aengstlichkeit
schrift für die vernünftigen Verehrer Gottes",
verstorbene Vater handschriftlich hinterlassen
ältere Niederschrift von verschiedenen Abschnitt
Wolfenbüttel mitzunehmen. Inniger und
Hamburger Zeit sein Verkehr mit dem schon
vor seiner letzten Reise beim Abschied ihm Weib
daß er selbst schon Ende December 1769
und seine Hinterbliebenen 7 Jahre später
sollten. Aber in seinen letzten Lebensjahren
L. mit den Reimarern in lebhaftem
Hamburg besuchte, am liebsten in dem
alten Freunde Klopstock und Claudius
gewann.

In der zweiten Hälfte des
und kam nach vier Wochen noch einmal
worrenen Geldangelegenheiten, so gut
hatte ihn am 15. December auf Neujahr
600 Thaler Gehalt und freier Wohnung
willigung eines Urlaubs von 8—10
der Zusage, daß die beabsichtigte
seiner Zeit befördert werden sollte, um
gischen Sammlungen nutzbar zu
leicht und glatt von statten
Bibliothek bis dahin ein Nebenamt
die Stelle jeden Augenblick frei
selbst für die derangirten
braunschweigischen Landes und
den mancherlei Genossen des
in Braunschweig schmückten,
Mitglieder der herzoglichen
erscheinen. Insonderheit der
Anregung die Berufung
Anerbietungen in die
die Menschen verachtende Weise,
theilte, zu verbergen und durch
in Rom und von seinem eben
bezaubern. L. nahm mit
keiten, welche ihm aus der
bigern erwuchsen, verzögerten
1770. Er hatte durch das
die Freude, noch Herder
und bald nachher auf der
vergnügte Tage mit ihm hatte
Herder damals von Lessing's
Nachruf in Wieland's Merkur
Blätter).

L. bezog nach kurzem
einziger Bewohner sein

wurde rechtzeitig fertig und brachte außer der corrigirten Miß Sara dem Philotas die „Emilia Galotti", sein tragisches Meisterstück. erzählt, daß L. sich schon in Leipzig 1757 mit dem Plane getragen und schnell das römische Freiheitsstück durch Befreiung Staatsinteresse in eine dreiactige bürgerliche Tragödie Emilia gewandelt habe. Diesen Entwurf hatte er in Hamburg wieder vor- an ihm die Probe auf die in der Dramaturgie entwickelten Ge- Kunst zu machen. Die Hamburger Bearbeitung, nur für nicht für den Druck bestimmt, die leider nicht erhalten ist, hatte alten Sujet wieder so vertraut gemacht, daß er weit schneller als arbeiten pflegte, freilich mit einer Ueberanstrengung seiner Kräfte, die größere Abspannung hinterdrein rächte, seine schwierige Aufgabe ihm in der That gelungen ist, die Schicksale seiner Personen nothwendige Folge ihrer Leidenschaften, die Leidenschaften als eine Folge ihrer Charaktere, die vermöge der ihnen einmal gegebenen Beschaffenheit unter gewissen Verhältnissen auch nur so und nicht ausfallen dürften, darzustellen und dadurch die höchste tragische Wir- erreichen, das scheint nach dem langen Widerstreit der Beurtheiler von Jahr mehr erkannt zu werden. Für das Theaterpublikum von 1772 Stück offenbar zu fein gearbeitet und sein Schluß zu herbe, als daß es wie die Minna hätte werden können. Kaiser Joseph lobte es, ob- in seinem Leben bei keiner Tragödie so viel gelacht haben wollte. ältere Freunde ließen es an pflichtschuldiger Bewunderung mit obli- clamationen über den Shakespeare-Lessing nicht fehlen, aber gingen der Einzelkritik vorsichtig aus dem Wege. Die jüngere Generation, wie tinger Hain und der junge Goethe, begeisterte sich und lernte von ihm, der in den Litteraturbriefen so scharf gestriegelte Wieland fühlte sich feurigen Liebeserklärung gedrungen. Schiller war die Tragödie geradezu den ebenso naseweisen als dramatisch unfruchtbaren Romantikern galt gutes Exempel der dramatischen Algebra, das man frierend bewundern höchstens für ein mit meisterhaftem Scharfsinn ausgearbeitetes tragisches und der achtzigjährige Goethe hielt sie gar nicht mehr für wirksam nie, man hätte vor ihr den Respekt wie vor einer Mumie, die von hoher Würde des Aufbewahrten Zeugniß ablegt. Nur die Heroen Schauspielkunst haben von vornherein den Schatz erkannt, den L. ihnen mit lia geschenkt. Von Ekhof und Schröder bis zu Ed. Devrient ist sie als die Quelle unerschöpflicher Anregungen und Aufgaben, mit Kunst des Mimen nie zu Ende käme; sie haben durch die That das des greisen Goethe widerlegt und die Tragödie bis auf den heutigen frisch und bühnenwirksam erhalten, als sie je bei ihrem ersten Erscheinen ist; und die zahlreichen neueren Untersuchungen über ihre einzelnen in ten Vollendung gezeichneten Charaktere haben dies erste deutsche Trauer- mer allgemeiner als das Muster erkennen lassen, das noch auf lange aus nicht völlig ausstudirt ist und dem modernen Dramatiker mehr zu lebt, als alle Schiller'schen Dramen.

Während L. die Arbeit an seiner Emilia begann, wurde unerwarteterweise lange aufgegeben geltende Plan einer deutschen Akademie in Wien wieder und Sulzer in Berlin, an dessen Berufung auch gedacht wurde, ließ anlassung des dortigen österreichischen Gesandten van Swieten Anfang 1771 L. durch Bruder Karl sondiren, ob er wohl geneigt sei, unter aften Bedingungen nach Wien zu kommen. Unter der Voraussetzung, nicht um das Theater und die windigen Versprechungen eines eigen-

nützigen Impresario handle, und daß die Veränderung eine wirkliche Be-
rung seiner äußeren Umstände mit sich bringe, erklärte sich L. sofort
Wolfenbüttel aufzugeben. Immer unter Büchern vergraben zu sein, dünk
nachgerade wenig besser, als im eigentlichen Verstande begraben zu sein
Möglichkeit, hin und wieder in Braunschweig oder halbwegs dahin a
Weghause gute Bekannte zu sehen, tröstete ihn nicht über den gänzlichen
an freundschaftlichem Verkehr in seinem öden Städtchen, und die nahel
Eventualität, daß seine Braut wenigstens zeitweilig die Leitung ihrer
Fabriken selbst würde übernehmen müssen, machte ihm Wiener Anerbie
erst recht lockend. Allein die in Aussicht gestellten direkten Eröffnungen
aus; es wurde ihm nur zu Ende des Jahres wiederum durch die dritt
ein Gehalt von 2000 Thlrn. zugesagt — eine glänzende Offerte für
Mann, der sein ganzes kärgliches Jahreseinkommen auf Vorschuß gen
hatte und doch noch dieselbe Summe bei seinem Verleger anzuleihen ve
mußte, um einer Klage wegen seiner Wechselschulden zu entgehen — abe
zugleich der Vorschlag gemacht, vorläufig ohne feste Berufung auf des
Kosten nach Wien zu kommen, um sich die dortigen Verhältnisse erst an
Das lehnte L. empfindlich ab, da er weder für eine solche Reise einen sch
Vorwand zu einem Urlaubsgesuch bei seinem Herzog zu finden wußte, n
hatte, als Bewerber sich an einem Hofe vorzustellen, der ohne vorherige
tigung den Klotzianer Riedel bereits berufen hatte und mit andern b
Gelehrten in Unterhandlung stand. Darauf war alles wieder still, u
Frau König, die Mitte Februar 1772 zum zweiten Mal nach Wien re
dort sogleich mit dem Staatsrath Gebler und mit Sonnenfels verkehrte,
nichts Näheres über das was eigentlich im Werke war ermitteln.
Folter des Wartens zu ertragen, wäre auch einer kaltblütigeren Natur
geworden: auf der einen Seite eine Stellung, in der er seine geistige
kraft erlahmen fühlte, und die ihm nicht einmal die Mittel gewährte,
den drückendsten Verlegenheiten herauszuarbeiten, geschweige denn einer g
Frau ihre Sorgen abzunehmen; auf der andern das vor seinen Blick
kelnde Bild des Lebens in der Großstadt, mitten im anregenden Verk
bedeutenden Menschen, von allen prosaischen Kümmernissen des täglichen
befreit, vereinigt mit der Gattin seiner Wahl: L. mußte sich vorkommen
dem Verschmachten nahe Wüstenwanderer, den eine tückische Fatamorga
Emilia Galotti war in Braunschweig am 13. März 1772 am Geburts
Herzogin zuerst aufgeführt worden; er hatte sich durch Zahnschmerzen a
lassen, dazu hinüberzugehen, kümmerte sich auch nicht um die folgend
stellungen und würde sein Stück, von dem ganz Deutschland sprach, wa
lich nie auf den Brettern gesehen haben, wenn es ihm nicht die Wi
19. April 1775 vorgeführt hätten. Kannte er auch keine Furcht vor
gnade des Erbprinzen, der nach der Meinung mancher Braunschweiger K
dem begehrlichen Egoisten Hettore Gonzaga und der verlassenen Orsina si
und seine ihm überlästig werdende Marquise Branconi erkennen sollte, u
er auch jede Andeutung, als ob ihm je eine Aenderung des Schlusses
könnte, als Lüge von der Hand, so verdroß ihn in seinem Mißmuth da
das Gerede am Hofe, der Wolfenbütteler Bibliothekar vergeude seine
Allotriis so weit, daß er geflissentlich die frühe Entstehung seines
spiels betonte und sich mit einer gewissen Ostentation in weitläufige Bi
geschäfte stürzte, ohne an seinen armen Verleger zu denken, der als v
dienten Lohn für seinen wiederholt gewährten Beistand von einer M
andern wenigstens Manuscript für die Vermischten Schriften erwartet
Ende gährt aus diesen hypochondrischen Qualen ein bestimmter greifbar

aus. Er will noch einen Winter sich plagen und mehr arbeiten als sonst
dreien, um der Bibliothek ein Andenken an seine Thätigkeit zu hinterlassen,
dann fort von Wolfenbüttel. Im Frühling werden es drei Jahre, daß er
gefangen gewesen; dann kann er den bei seinem Amtsantritt versprochenen
aub zu einer italienischen Reise fordern und den Weg nach Rom natürlich
r Wien nehmen. Eine so harte Nuß ihm das Selbstbewerben auch gewesen
der Besuch eines hochgestellten Mannes vom Kaiserhof hat ihm neues Ver-
uen gegeben, und für die Braut, die ein Ende ihrer geschäftlichen Sorgen
t absehen kann und voraussichtlich noch lange in Wien bleiben muß, will
sich überwinden, um eine wirkliche Chance nicht zu versäumen. Es war eine
pelte bibliothekarische Arbeit, die ihm im Sinne lag, und die er, ohne ihren
fang richtig zu ermessen, schon angefaßt hatte und so schnell zu vollenden
fte: die Neuordnung und Umstellung der vorhandenen Büchermassen und
Herausgabe eines Sammelwerks, das der gelehrten Welt durch Mittheilungen
Wolfenbütteler Handschriften einen angemesseneren Begriff von der Bedeutung
Wolfenbütteler Bibliothek machen sollte, als die fleißige aber nur Aeußerlich-
en bringende Geschichte ihrer Entstehung und Vermehrung von Jacob Burck-
d, einem seiner Vorgänger (s. d.). Von der begonnenen Bücherumstellung
t er begreiflicherweise bald wieder zurück und beseitigte lieber die durch die-
e hervorgerufene Unordnung durch Zurückbringen der Bücher auf ihre alten
tze. Die andere Arbeit kam zustande, wenn auch in viel langsamerem
npo, als beabsichtigt war. Unter dem Titel „Zur Geschichte und Litteratur.
s den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel" erschien der erste
trag, für den bereits am 13. Febr. 1772 die erbetene Censurfreiheit vom
zog gewährt war, erst Neujahr 1773, der zweite Michaelis 1773, der dritte
chaelis 1774, zugleich mit einer gesondert ausgegebenen Abhandlung ver-
ndten Inhalts „Vom Alter der Oelmalerei, aus dem Theophilus Presbyter",
vierte Neujahr 1777; die beiden letzten, die erst 1780 als Neue Beiträge
efangen wurden und noch je zwei von ihm selbst zum Druck beförderte Auf-
e enthalten, wurden erst nach seinem Tode von Eschenburg und Leiste heraus-
eben. Einen Mistwagen voll Moos und Schwämme nannte L. die Samm-
g mit Anspielung auf eine Ebert'sche Epistel in dem wegwerfenden Tone, den
seinen eigenen Werken gegenüber so gern anschlug, eine Arbeit für Freund
mid und noch ein Dutzend Pedanten seines Schlages, von der man nur
n Wisch nach dem andern in die Druckerei schicken dürfe und doch dafür
Zeit zu Zeit ein paar Louisd'or bekomme, um von einem Tage zum an-
n zu leben. Zierlicher hieß sie bei den Braunschweiger Freunden das
delhaus Lessing's, denn es sind allerlei Findlinge darin zusammengebracht;
nches ist bloße Füllwaare und konnte nur ein vorübergehendes Interesse be-
pruchen, oder ist inhaltlich durch neue Entdeckungen überholt und entwerthet;
nal ist auch ein bereits anderswo gedrucktes Stück irrigerweise als ein neuer
nd vorgeführt; aber andere dieser zerstreuten Aufsätze sind mit großer Lust
Liebe gearbeitet und gewähren noch heute durch die Art der Behandlung
nuß, weil der ganze Gang der Untersuchung so mitgetheilt wird, daß ein
inbar unauflöslicher Knoten durch eine leichte und natürliche Katastrophe
von selbst aufgeht. Vornehmlich treten in dieser Beziehung die Arbeiten
r Boner's Fabeln, über Romulus und Rimicius und über den sogenannten
onymus des Nevelet hervor; L. brachte für sie als für Vorarbeiten zu seiner
chichte der äsopischen Fabel eine besondere Theilnahme mit, die zeitweilig
hörte, als theologische Streitfragen bei ihm in den Vordergrund traten und
Einmischung von Abschnitten aus dem Reimarischen Manuscripte unter die

nützigen Impresario handle, und daß die Veränderung eine
rung seiner äußeren Umstände mit sich bringe, erklärte sich
Wolfenbüttel aufzugeben. Immer unter Büchern vergraben
nachgerade wenig besser, als im eigentlichen Verstande
Möglichkeit, hin und wieder in Braunschweig oder halb
Weghause gute Bekannte zu sehen, tröstete ihn nicht über den
an freundschaftlichem Verkehr in seinem öden Städtchen,
Eventualität, daß seine Braut wenigstens zeitweilig die
Fabriken selbst würde übernehmen müssen, machte ihm
erst recht lockend. Allein die in Aussicht gestellten direkten
aus; es wurde ihm nur zu Ende des Jahres wiederum
ein Gehalt von 2000 Thlrn. zugesagt — eine glän
Mann, der sein ganzes kärgliches Jahreseinkommen
hatte und doch noch dieselbe Summe bei seinem
mußte, um einer Klage wegen seiner Wechselschulden
zugleich der Vorschlag gemacht, vorläufig ohne feste
Kosten nach Wien zu kommen, um sich die dortigen
Das lehnte L. empfindlich ab, da er weder für eine
Vorwand zu einem Urlaubsgesuch bei seinem Herzog
hatte, als Bewerber sich an einem Hofe vorzustellen
tigung den Klotzianer Riedel bereits berufen
Gelehrten in Unterhandlung stand. Darauf
Frau König, die Mitte Februar 1772 zum zweiten
dort sogleich mit dem Staatsrath Gebler und
nichts Näheres über das was eigentlich
Folter des Wartens zu ertragen, wäre auch
geworden: auf der einen Seite eine Stellung
kraft erlahmen fühlte, und die ihm nicht
den drückendsten Verlegenheiten herauszuar
Frau ihre Sorgen abzunehmen; auf der
kelnde Bild des Lebens in der Großstadt
bedeutenden Menschen, von allen prosaisch
befreit, vereinigt mit der Gattin seiner
dem Verschmachteten nahe Wüstenwanderer
Emilia Galotti war in Braunschweig
Herzogin zuerst aufgeführt worden;
lassen, dazu hinüberzugehen, kümmer
stellungen und würde sein Stück, von
lich nie auf den Brettern gesehen
19. April 1775 vorgeführt hätten.
gnade des Erbprinzen, der nach der
dem begehrlichen Egoisten Hettore Go
und seine ihm überlästig werdende
er auch jede Andeutung, als ob
könnte, als Lüge von der Hand, so
das Gerede am Hofe, der Wolfen
Allotriis so weit, daß er geflissen
spiels betonte und sich mit einer
geschäfte stürzte, ohne an seinen
dienten Lohn für seinen wiederhol
andern wenigstens Manuscript für
Ende gährt aus diesen hypochondrisch

achtmonatliche Reise, die schließlich bis Rom und Neapel ausgedehnt
der in ihrer planlosen Ausführung ohne alle Vorbereitungen und bei
vendigkeit sich in die Neigungen des Prinzen und seine standesmäßigen
ungen zu schicken keine der Erwartungen erfüllen konnte, mit denen L.
ehnt früher so lebhaft einen Besuch Italiens erstrebt hatte. Mailand,
Bologna, Florenz, Livorno, Bastia, Genua, Turin, Parma, Rom, wo
ann's Gönner, der alte blinde Kardinal Albani, dem Papst Pius VI.
ten Bibliothekar vorstellte, und Neapel waren die Hauptstationen der
n welcher ein Tagebuch mit wenig erquicklichen Aufzeichnungen sich er-
t. Weihnachten war L. wieder in Wien, nachdem er sich in München
nzen getrennt hatte, der direkt zu dem ihm inzwischen verliehenen
n Regiment nach Frankfurt abgegangen war; er vermied dort geflissent-
Zusammentreffen mit irgend einem Großen, der die Frage wegen eines
ngagements von neuem hätte anregen können, und entzog sich einer
g zum Fürsten Kaunitz, die der von Berlin zum Besuch herüber-
e Gesandte van Swieten in der Hoffnung auf derartige Besprechungen
hatte, durch fluchtartige Abreise. Aber es lag ihm doch daran, nicht
bestimmte Aussicht auf eine annehmbare Stellung heimzukehren, um
zen Forderungen, von deren Erfüllung er sein Verbleiben in Wolfen-
hängig machen mußte, den nöthigen Nachdruck geben zu können. Auf
heren Vorschlag seiner Braut, sich um eine Heidelberger Professur zu
hatte er doch nur mit halbem Ohr gehört; die Aufforderung des
tosch, des alten Heinius Nachfolger am Joachimsthalschen Gymnasium
zu werden, konnte ihm noch weniger passen, als die von demselben
roponirte ansehnliche Bedienung bei der preußischen Regie, in der er
t nicht als Gelehrter, sondern als ein anderer dummer Teufel verdienen
Was er suchte, fand er auf der Rückreise in seinem eigenen Vater-
In Dresden nahm ihm der Minister Graf Sacken das Versprechen ab, wenn
nbüttel verlassen wollte, auf alle Fälle nach Sachsen zurückzukehren,
Kurfürst, der ihn selbst empfing, eröffnete ihm, daß ihm die Direction
dener Kunstakademie nach dem bald zu erwartenden Ableben Chr.
Hagedorn's (s. d.) zugedacht sei, daß aber auch schon früher für ihn
rden solle. Ein von Dresden aus unternommener Besuch bei seiner
tter und die eigene Anschauung ihrer von der Schwester in vielen un-
Briefen geschilderten Noth vermehrte indessen seine Unentschlossenheit,
eidenden Schritt zu thun. Zögernd und mit steigender Unlust machte
er Berlin auf den Rückweg nach Braunschweig und langte dort, durch
es Reisewetter nicht ungern aufgehalten, erst am 23. Februar 1776
. Sein nur allzugegründetes Mißtrauen gegen den Erbprinzen, dem
offene Beschwerde über die seit drei Jahren erfahrene Behandlung und
rung, er sei jederzeit bereit seinen Abschied beim Herzog einzureichen,
arte — dieser interessante Brief ist leider nicht erhalten — verzögerte
ngement bis Anfang Juni, obgleich der ihm befreundete Kammerherr
zsch schon vor seiner Heimkehr acceptable Vorschläge vermittelt hatte.
nnenen Milde Frau König's, die ihn während dieser Verhandlungen
ungestümen, ihn selber bloßstellenden Schritten zurückzuhalten wußte,
kein geringer Antheil daran, daß sich schließlich alles nach Wunsch
on Johannis 1776 ab ward L. eine Erhöhung seines Gehaltes auf
. Gold bewilligt, auf die Zulage ein Vorschuß von 1000 Thlrn. unter
von den Abzügen für frühere Vorschüsse gewährt, eine neue Amtswohnung
n und der nicht erbetene Hofrathstitel in den Kauf gegeben. Abge-
der seinem unsteten Sinn immerhin unbequemen Einschränkung der

Freiheit, nach Belieben sich verändern zu können, so lange der Vorschuß ni
wieder abgetragen war, konnte er endlich im August in glücklicherer Stimmu
als er sie seit Jahren gekannt hatte, nach Hamburg reisen, um die letzten V
bereitungen zu seiner von keiner Seite mehr gehinderten Heirath zu tref
Auch die Braut war, seit sie gerade ein Jahr vorher über Heidelberg n
Hamburg zurückgekehrt war, mit der völligen Abwickelung ihrer geschäftlic
Verpflichtungen zustande gekommen, hatte der letzten, durch das Ausbleiben d
directen Nachrichten aus Italien erregten Sorgen sich entschlagen. L. würde,
es schon einmal den Anschein gehabt hatte, versuchen sie ganz zu vergessen
gar nicht zurückkehren, oder gar die mit leidenschaftlicher Anhänglichkeit ihm
gethane Wittwe Reiske's heimführen, und erntete nun endlich den Lohn
unwandelbaren Treue. Noch einmal reiste L. allein nach Wolfenbüttel zu
um sein Haus zum Empfang der Gattin zu bereiten und den Mannhe
Buchhändler Schwan zu sprechen, der in Braunschweig eintreffen sollte, um
das Diplom seiner Ernennung zum Mitgliede der pfälzischen Akademie zu
bringen und vorläufige Anträge wegen seiner Betheiligung an einem in M
heim zu gründenden Nationaltheater zu übermitteln. Anfang October
er zurück und am 8. Octbr. 1776 ward er mit seiner Eva auf dem Lan
des Hamburgischen Kaufmanns Johannes Schuback in York, halbwegs zw
Harburg und Stade, getraut; der treue Freund, der mit seinem einsic
Rath Frau König während ihres Wittwenstandes unermüdlich behülflich ge
war, hatte es sich nicht nehmen lassen, im engsten Familienkreise dem Paar
Hochzeit zu rüsten.

Das Mannheimer Projekt scheiterte auf die kläglichste Weise. Es
sich sehr bald heraus, daß das akademische Diplom nur eine Lockspeise ge
war, und daß L. sich ganz unnützer Weise von seinem Herzog die Erla
zur Annahme der damit verbundenen Pension und einen jährlichen Urlau
Theilnahme an den Sitzungen der Akademie erbeten hatte. Der pfäl
Finanzminister v. Hompesch wollte ihn ganz nach Mannheim ziehen un
Aushängeschild für das Theater gebrauchen; als er sah, daß L. bei seiner
schiedenen Abneigung gegen die Uebernahme einer unmittelbaren Aufsicht
das Theater für seine Pläne nicht zu gewinnen war, ließ er ihn
fallen. Obgleich L. sich alle erdenkliche Mühe gegeben hatte, außer der
über Hals und Kopf Schauspieler zu besorgen, obgleich er Mitte Januar
selbst auf sechs Wochen nach Mannheim hinübergekommen war und einen
wurf zu der Ausführung des ganzen Unternehmens ausgearbeitet hatte,
Hompesch den wohlwollenden Kurfürsten gegen den eigensinnigen und stolzen Fre
dem die Pfalz nicht gefiele, so einzunehmen, daß L. nicht allein die erbeten
freiung des Vermögens seiner Frau von der Decimation verweigert, so
sogar die freiwillig zugesagte Pension wieder entzogen wurde. Die Men
die ein intriguantes Spiel mit ihm zu treiben sich erlaubt, züchtigte L.
einen klassischen Brief an den Minister und bewirkte durch seinen rückhal
Freimuth wenigstens eine Schadloshaltung des von ihm ohne Erfolg nach M
heim empfohlenen Hamburger Theatergenossen Seyler. Eine andere, viellei
feine und darum an betreffender Stelle nicht genügend empfundene Stra
hielten die Mannheimer durch Wieland's Schilderung der Theaterverhältni
Abdera, in der L. sehr ergötzlich unter der Maske des Euripides auftrit
selbst vergaß, nachdem er sich gegen jede mißbräuchliche Verquickung
Namens mit dem Mannheimer Theaterunternehmen salvirt hatte, in
häuslichen Glück die pfälzische Mißhandlung und verlebte den Rest des
in seiner bescheidenen Wolfenbüttler Behausung so friedlich und fröhlich,
seine Besucher nicht Rühmens genug von seinem gemüthlichen Familie

chen konnten. Der junge Historiker Spittler, der im Frühjahr einige Wochen
der Bibliothek arbeitete und von L. oft in sein Haus geladen wurde, der arme
uder Theophilus aus Pirna, der sich um Ostern nach einer besseren Stelle im
aunschweigischen umsah, und der alte Freund Moses, der bei einem Besuch im
ätjahr Gelegenheit hatte, sich über Lessing's ruhige und zufriedene Lage und
s Verschwinden seiner ihm unsympathischen geistreichen aber bitteren Laune zu
uen, bestätigen mit ihren Berichten das Lob, das L. selbst in seinen Briefen an
Seinigen seiner Hausfrau spendete. Aber dieses Glück nahm ein jähes Ende.
eihnacht schenkte Frau Eva ihm einen Sohn, der den Tag seiner Geburt nicht
erlebte, und am 10. Januar 1778 starb auch die Mutter nach bangen Tagen
s Schwankens zwischen Furcht und Hoffnung an den Folgen ihrer schweren
tbindung. Die kurzen, bitteren Worte, mit denen L. den Freunden mittheilte,
e schlecht es ihm bekommen, daß er es auch einmal so gut hätte haben wollen
s andere Menschen, und daß er sich freue, nach dieser Erfahrung nicht viele
rgleichen mehr übrig zu haben, zeugen bei ihm lauter als die beredtesten
agen davon, wie schwer er an diesem Verlust zu tragen hatte, der auf den
st seiner Tage einen tiefen Schatten warf.

War die Ruhe des Jahres 1777 für Lessings häusliches Leben die Wind-
lle vor dem Sturme gewesen, so war sie es nicht minder für seine litterarische
hätigkeit. Während seine Gattin mit dem Tode rang, erhielt er den ersten
ufsatz Goeze's (s. d.) in Nr. 55 und 56 der „Freiwilligen Beiträge zu den Nach-
hten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" vom 17. December 1777, in welchem
wegen Veröffentlichung der Fragmente aus Reimarus' Apologie und seiner
nzugefügten Gegensätze direct angegriffen wurde, das Signal zu den leiden-
aftlichen theologischen Kämpfen seiner letzten Lebensjahre. Er hatte das erste
agment eines Ungenannten Von Duldung der Deisten schon 1774 im dritten
ande seiner Beiträge einer Abhandlung Von Adam Neusern angehängt, ohne
ß dasselbe besondere Aufmerksamkeit erregt hätte. Die aus Rücksicht auf die
milie des Verfassers nothwendige Irreleitung des Publikums über die Her-
nft des Manuscripts und die hingeworfene Andeutung, es könne von Joh.
renz Schmidt, dem Uebersetzer der Wertheimischen Bibel, herrühren, hatten wol
dieser Nichtbeachtung beigetragen. Daß er unmittelbar darauf ein neues
agment über den Kanon zu publiciren beabsichtigte, ist bereits erwähnt; den
an, ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten ans Licht kommen zu
sen, hatte er auch ferner festgehalten und noch im Januar 1776 in Dresden mit
Hennings (s. Bd. XI S. 778), dem Schwager des Dr. Reimarus und Freunde
endelssohn's, besprochen. Als er seine Wolfenbüttler Stellung im Sommer eben
fixirt sah, war er sofort an die Ausführung gegangen und hatte seinen
rten Beitrag gänzlich mit fünf weiteren Fragmenten gefüllt: Von Verschreiung
Vernunft auf Kanzeln; Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen
f eine gegründete Art glauben könnten; Durchzug der Israeliten durchs Rothe
eer; Daß die Bücher A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offen-
ren; Ueber die Auferstehungsgeschichte: nur ein kurzes Vorwort und eine Reihe
n Gegensätzen hatte er aus dem Eigenen hinzugethan, begierig zu vernehmen, ob
Orthodoxen mit seiner oder des Ungenannten Arbeit zufriedener sein würden.
an wird schwerlich irren, wenn man annimmt, daß der Wunsch, endlich die lange
terbrochenen Beiträge fortzusetzen, obgleich die zeitraubenden Vorbereitungen auf
ne Hochzeit und die ersten Mannheimer Verhandlungen ihm zu eigenen Arbeiten
r dieselben keine Muße übrig ließen, den Entschluß gezeitigt hat, plötzlich mit einem
großen Vorrath aus seiner Handschrift hervorzutreten; das Wenige, was er
ber zur Einführung seines Ungenannten mittheilen wollte, war schon seit Jah-

Freiheit, nach Belieben sich
wieder abgetragen war,
als er sie seit Jahren
bereitungen zu seiner
Auch die Braut war,
Hamburg zurückgekehrt
Verpflichtungen zustande
directen Nachrichten aus
es schon einmal den
gar nicht zurückkehren,
gethane Wittwe
unwandelbaren Treue.
um sein Haus zum
Buchhändler Schwan zu
das Diplom seiner
bringen und vorläufige
heim zu gründenden
er zurück und am 8.
des Hamburgischen
Harburg und Stade,
Rath Frau König
war, hatte es sich nicht
Hochzeit zu rüsten.

Das Mannheimer
sich sehr bald heraus,
war, und daß L.
zur Annahme der
Theilnahme an den
Finanzminister v.
Aushängeschild für
schiedenen Abneigung
das Theater für
fallen. Obgleich L.
über Hals und
selbst auf sechs
wurf zu der
Hompesch den
dem die Pfalz
freiung des
sogar die
die ein
einen klassischen
Freimuth
heim
seine und
hielten die
Abdera, in der
selbst vergaß,
Namens mit
häuslichen
in seiner
seine Besucher

hatte. Nirgends hat er eine solche Feinheit der Dialektik, nirgends einen solchen Reichthum an Darstellungsformen, nirgends eine solche Kraft und Schönheit der Sprache gezeigt, als in den Streitschriften gegen Goeze, den er als Typus aller Geistesbeschränktheit und Wissenschaftsfeindschaft vernichten wollte. Wie die Schneeflocken flogen sie heraus gegen den streitbarsten Theologen, der den Namen hatte, noch nie seinem Gegenpart das letzte Wort gelassen zu haben. Mitte März antwortete er zweifach auf die beiden ersten Zeitungsartikel Goeze's durch „Eine Parabel, nebst einer kleinen Bitte und einem eventualen Absagungsschreiben" und „Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt", und schickte, eine dritte Recension aus den freiwilligen Beiträgen unbesehens auf Goeze's Rechnung setzend, seinen ersten „Anti-Goeze" nach, der schon auf dem Titel als erster nothgedrungener Beitrag zu den freiwilligen Beiträgen des Herrn Pastor Goeze bezeichnet war. Als darauf Goeze seine beiden Aufsätze mit sechs andern Anfangs April unter dem Titel „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Lessing's mittelbare und unmittelbare Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift" herausgab, folgten im schnellsten Tempo bis Anfang Juli noch zehn Anti-Goezen und dazwischen Ende Mai das früher noch zurückgehaltene Dreisteste und Stärkste aus Reimarus' Manuscripten, „Vom Zweck Jesu und seiner Jünger". Dann legte sich die braunschweigische Regierung ins Mittel, confiscirte die gedruckten Fragmente und Lessing's Streitschriften, forderte L. die Reimarische Handschrift mit allen etwaigen Abschriften ab und entzog ihm die Censurfreiheit. Inzwischen hatte Goeze auch in einzelnen Heftchen „Lessing's Schwächen" zu zeigen angefangen, deren drittes und letztes Stück erst Mitte August herauskam, und L. bemühte sich daher angelegentlich um die Erlaubniß, seine antigoezischen Blätter fortsetzen zu dürfen, nachdem er schon gegen das Verbot als Entgegnung auf das zweite Stück seine „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze" in Berlin und Hamburg hatte drucken lassen. Als der Herzog es bei seiner ersten Resolution bewenden ließ und nicht gestatten wollte, daß L. in Braunschweig oder auswärts, unter eigenem oder angenommenem Namen, etwas in Religionssachen drucken ließe ohne vorherige Genehmigung des Ministeriums, trotzte dieser allerdings noch einmal dem Verbot mit der Ersten Folge seiner nöthigen Antwort, die ebenfalls in Hamburg gedruckt wurde, hatte aber schon einen anderen Weg, den Theologen einen Possen zu spielen, gefunden. Er wollte versuchen, ob man ihn auf seiner alten Kanzel, auf dem Theater, wenigstens noch ungestört wollte predigen lassen, und hatte bereits am 8. August die Ankündigung seines Nathan, der zur Ostermesse 1779 auf Subscription erscheinen sollte, in die Welt geschickt. Damit ebbte die Hochfluth leidenschaftlichster Polemik gegen den einen Mann ab; der hitzige Ton der Anti-Goezen, der schon in den beiden folgenden Bogen um ein weniges gemildert war, verstummte; aber zu einer unparteiischen Würdigung Goeze's ist L. nie gekommen. Er hat im Gegentheil dadurch, daß er dem Patriarchen im Nathan eine Menge von Worten Goeze's in den Mund gelegt, das Bild eines bornirten, heuchlerischen Pfaffen, unter dem er ihn in den Streitschriften dargestellt hatte, als ein treues festzuhalten gesucht und hat noch im December 1779 in der „Noch näheren Berichtigung des Märchens von 1000 Ducaten oder Judas Ischarioth dem Zweiten", mit welcher er unter der Chiffre seines Stiefsohns die abgeschmackte Behauptung eines Wiener Blattes, die Amsterdamer Juden hätten ihm für die Bekanntmachung der Fragmente ein reiches Geldgeschenk gemacht, und die noch ärgere Berichtigung desselben Blattes zurückwies, eine früher von ihm schon angedeutete Beschuldigung gegen Goeze erneuert, die ihm keine Ehre macht. Mag man dem Meister der Disputirkunst noch so viel zu gute halten, daß er die Waffen nach

seinem Gegner richtet und manches gymnastisch schreibt, was er dogmatisch nicht schreiben würde; daß er in den Schnurren seiner theologischen Katzbalgerei mit klugberechneter Taktik sich in Posituren setzt und Evolutionen macht; daß er Goeze's wiederholte berechtigte Frage nach seinem eigenen Glaubensbekenntniß geflissentlich ignorirt; selbst daß er der Möglichkeit eines Einschreitens des Reichshofraths gegenüber versucht, wie Paulus das Synedrium zu trennen und sich auf die Confinien der katholischen und der protestantischen Kirche zurückzieht: die Insinuation, es sei Goeze um sein einträgliches Pastorat zu thun gewesen, die Wiederholung des elenden Klatsches, er habe seine Herren Collegen aus brüderlicher Liebe ewig schlafen machen, und die Behauptung, Goeze's Angriff sei durch eine 1774 vorgekommene Ungefälligkeit des undienstfertigen Wolfenbüttler Bibliothekars veranlaßt, der nun durchaus auch als der ruchloseste hätte geschildert werden müssen, konnte er nicht gut machen und mit dem Namen einer zwar ungesitteten, aber nicht unmoralischen Kampfesweise decken, oder für gerechte Abwehr eines unverdienterweise der Irreligion Bezichtigten ausgeben. So mangelhaft Goeze's Apologetik war, in wissenschaftlicher Beziehung wegen seines Gebundenseins an die crudeste Lehre von der Verbalinspiration der Schrift und der von allen seinen Zeitgenossen, L. selbst nicht ausgeschlossen, getheilten Anschauung, die christliche Wahrheit sei eine rein erkenntnißmäßig darzustellende Lehre; in formaler Beziehung wegen des nur mitunter glücklichen Versuches die Sprache des Gegners zu reden und statt des ruhigen und würdigen Tones einen spottenden und satirischen anzuschlagen: seine Ehrlichkeit, mit der er für sein Heiligthum stritt, hätte von L. nie in Zweifel gezogen werden sollen. Daß er L. Religion abgestritten hätte, ist bekanntlich auch nur eine gymnastische Behauptung Lessing's, um das schöne Pathos zu rechtfertigen, mit dem er es sich verbittet, aus seines Vaters Hause geworfen zu werden; daß dem christlichen Nichtchristen, wie Hebler L. mit einem geistreichen Paradoxon genannt hat, mit Unrecht Angriffe auf die christliche Religion vorgeworfen wären, oder daß er das Recht gehabt hätte zu versichern, er meine es mit der christlichen Religion besser als Goeze, glaubt Niemand, der auch nur Lessing's eigene Erklärung des Begriffs „christliche Religion“ annimmt.

L. hat seine religionsphilosophischen Anschauungen, die er im Streit mit Goeze deutlich auszusprechen vermieden hat, weil er bei der Herausgabe der Fragmente einmal die Stellung genommen hatte, weder sich von Reimarus entschieden loszusagen, noch dessen Sache entschieden zu der seinigen zu machen, nie in ein System gebracht. Seiner selbständigen und kritischen Natur widerstrebte es ebenso sehr, dem System eines anderen unbedingt sich anzuschließen als vorschnell mit der eigenen Speculation abzuschließen. Tausenden für einen ist nach seiner Meinung das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden sind; er mochte lieber allerlei Hypothesen machen, um das Vergnügen zu haben sie wieder einzureißen. Indessen liegen die Grundzüge seiner Weltanschauung, wie er sie unter eifrigem Studium des Leibniz und des Spinoza gewonnen, in seinen letzten Schriften, dem dramatischen Gedicht „Nathan der Weise“ (1779), den „Gesprächen für Freimäurer, Ernst und Falk“ (1778 und 1780) und der „Erziehung des Menschengeschlechts“ (1780, nachdem §§ 1—53 schon 1777 in den Gegensätzen zum vierten Fragment gedruckt waren) hinlänglich klar zu Tage. Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist, wie er selbst erklärt, von jeher die seinige gewesen. Die geoffenbarten Religionen sind ihm alle gleich wahr und gleich falsch: gleich wahr, insofern sie die Vernunftwahrheiten der natürlichen Religion in sich schließen, welche die Menschen durch die Offenbarung wie das vorausgesagte Facit eines Rechenexempels nur früher *erhalten* haben, als sie durch eigene Vernunft sie gefunden haben würden; gleich

Priester eine gar brillante Rolle spielen sollten;
Ausführung eines älteren Entwurfs, „Der
neuen Hamburger Theaterleitung, für
ssirte, den alleinigen Gebrauch von
fing eine Neubearbeitung des
October 1780 noch einmal auf
Von allen diesen Ent-
seinem Briefwechsel.
sein sollte, klagte
Bäumchen gewesen und
das letzte Werk bleiben.
Fortsetzung von Ernst und
waren beide vor dem Nathan

habe das letzte Gespräch, das den Ursprung
ihn, in freilich unhaltbarer Weise, von
wie der erhaltene erste Entwurf beweist,
Hamburger Zeit, als er selbst der Brüderschaft
Die ernste Warnung seines Freundes Bode vor
zu schreiben, ohne die Geheimnisse des Bundes
Veranlassung gewesen, die von einem anderen Logenmeister
Bekanntschaft anzunehmen. Er ist am 14. October 1771 unter
befreundeten Münzmeisters Knorre vom Freiherrn v. Rosen-
burger Loge Zu den drei Rosen historisch recipirt, hat also mit
den höchsten der Johannisgrade erreicht. Die Geheimnisse der
haben ihn nie gereizt; er theilte nach seiner Aufnahme die Gefühle
Erwartungen betrogenen Ernst und konnte durch die versuchte Bevor-
Großmeisters v. Zinnendorf (J. W. Ellenberger) nur abgestoßen werden.
Quellen, aus denen Guhrauer die Behauptung schöpfte, das
Rosenloge habe gerade damals die größten Intelligenzen in seiner
sind sicherlich trübe gewesen, denn es ist unschwer nachzuweisen,
ihm genannten Brüder erst später, zum Theil gerade durch Lessing's
angelockt, sich dem Bunde angeschlossen haben. Die Loge hat für L.
Anziehungskraft gehabt; in die das ganze letzte Jahrzehnt seines Lebens
Kämpfe der verschiedenen Observanzen hat er nie handelnd einge-
die in seiner unmittelbaren Nähe abgehaltenen Convente nie besucht;
Stellung zu den streitenden Parteien war dieselbe wie die zu den Ortho-
und Neologen der lutherischen Kirche; mit beiden unzufrieden blieb er auf
Hügel für sich allein und stellte ihren Systemen sein Idealbild der echten
aurerei gegenüber. Wie sich die divergirenden Richtungen des Ordens mit
Ideen heutzutage abfinden, da man hüben und drüben im Wesentlichen
schwören will, ist dem Uneingeweihten natürlich verborgen. L. hatte die
drei Gespräche dem alten Herzog Ferdinand (s. Bd. VI S. 682), dem
von Crefeld und Minden, gewidmet, in dessen Hand damals die Ober-
aller Logen von der strikten Observanz lag, und demselben versprochen
lgenden nicht ohne sein Vorwissen herauszugeben. Inzwischen waren diese,
weislich im März 1779 schon in letzter Redaction fertig vorlagen, in der
schrift befreundeten Maurern mitgetheilt worden. Ob durch eine Indis-
1780 die Veröffentlichung herbeigeführt wurde, oder ob das „Vorwort
itten", eines angeblichen Nichtmaurers, nur als Maske von L. gebraucht
eine Verletzung des ihm wohlgewogenen Fürsten, den er manchmal in
besuchen durfte, zu vermeiden, wird schwerlich mit Sicherheit aufgeklä

schrift gedruckt ist, gehört schon zur wirklichen Ausführung: es ist das Scenarium, nach welchem er im Winter 1778 auf 1779 arbeitete, ohne sich streng an dasselbe zu binden. Mitte November stand ihm auch die Form fest; zu der so glücklich getroffenen orientalischen Lokalfarbe, zu dem sentenziösen Ton, in den er seine tiefsten Gedanken kleiden, zu der milden Heiterkeit, die er über das ganze Stück ergießen wollte, paßte nicht die epigrammatische Prosa seiner Emilia. Mit sicherem Schönheitsgefühl verschmähte er die Ramler'schen Trimeter mit eingestreuten Anapästen und wählte den früher schon versuchten fünffüßigen Jambus, dessen Verwendbarkeit für diesen besonderen Zweck Gleim's Halladat erst wieder gezeigt hatte, und der durch ihn als der gegebene Vers für das höhere Drama auch in Deutschland fest eingebürgert worden ist. Die Gefahr, daß neue quälende Sorgen, die ihn in Folge des Todes seiner Frau bedrängten, die Ausführung des Werkes hemmen könnten, beseitigte die Hilfsbereitschaft seines alten Bekannten Moses Wessely, der durch einen Vorschuß ihn der verhaßten Nothwendigkeit überhob, sich durch Pränumeration die Gemächlichkeit zur Arbeit zu verschaffen, und das bittere Gefühl des freundlosen Verlassenseins, das ihm im Sommer ergreifende Klagen ausgepreßt hatte, wich wieder einer ruhigeren Seelenstimmung, seit er im Herbst vier Wochen mit seinem Malchen in Hamburg zugebracht hatte, wo ihm statt der mißtrauischen Kälte und des verläumderischen Klatsches seiner Wolfenbütteler Umgebung im Kreise alter und neuer Freunde die herzlichste Liebe entgegengetragen war. Bei dem in diesen Wochen beschafften Druck seiner drei ersten Freimaurergespräche hatte er sich wieder eingelebt in den schönen Traum von dem alle Nationen und Religionen umschlingenden Liebesband und war mitten in dem Ideenkreise, der sein Drama erfüllen sollte. Eine bei ihm selten hervortretende Wärme des Gefühls, wie er sie nicht einmal in den vertrautesten brieflichen Aeußerungen zu zeigen pflegte, durchdrang das neue Stück, das so rührend werden sollte, als er nur immer eins gemacht hatte. Die Züge, die er von sich selbst, von seiner Eva und ihrer ältesten Tochter, von Moses Mendelssohn und dessen Hausgenossen, dem jüdischen Mathematiker Abraham Wolf, seinen Hauptpersonen lieh, gaben ihnen ein frisches Leben, eine Naturwahrheit, deren poetischer Zauber auch die gefangen nimmt, die der Tendenz des Stücks nicht zustimmen können, weil ihnen Humanität und Toleranz aus dem biblischen Christenthum fließen, nicht mit demselben contrastiren. Beim letzten Akte noch drohte seiner Dichtung eine Störung, die ihr leicht hätte verhängnißvoll werden können, weil sie ihm die zum Versmachen so nöthige gute Laune gründlich trübte: Semler's Beantwortung der Fragmente mit dem skurrilen Anhang, der den Herausgeber des Ungenannten ins Tollhaus verwies. Aber er überwand um seines Dramas willen seinen Zorn über die impertinente Professorgans, den Schubiack, dem er mit einem Briefchen aus Bedlam heimzuleuchten sich vorbehielt, wie er denn auch noch „Sogenannte Briefe an verschiedene Theologen, denen an meinen theologischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen beliebt", plante, deren erste Abtheilung Briefe an Walch gegen dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Christen in den ersten vier Jahrhunderten enthalten, deren zweite sich unter Anderen mit Leß und Reß beschäftigen sollte. Größere und kleinere Fragmente davon haben sich in seinem Nachlaß gefunden und sind zuerst von seinem Bruder herausgegeben.

Zunehmende körperliche Leiden, eine krankhafte Schlafsucht, die ihn sogar mitten im lebhaften Gespräch mit guten Freunden befiel, und eine in gesteigertem Maße wiederkehrende Augenschwäche ließen L. nicht mehr zur Vollendung einer neuen Arbeit kommen. Er wollte zum Nathan noch ein Nachspiel „Der Derwisch" schreiben und demselben verschiedene Erläuterungen nebst einer Abhandlung über dramatische Interpunktion anhängen; er plante eine Tragödie „Der fromme

Samariter", in welcher Levit und Priester eine gar brillante Rolle spielen sollten; r arbeitete eine Zeit lang an der Ausführung eines älteren Entwurfs, „Der od Neros"; ja er versprach sogar der neuen Hamburger Theaterleitung, für ie sich die Familie Reimarus lebhaft interessirte, den alleinigen Gebrauch von wei jährlich zu liefernden neuen Stücken und fing eine Neubearbeitung des ondon Prodigal für sie an, nachdem er im October 1780 noch einmal auf rei Wochen zum Besuch in Hamburg gewesen war. Von allen diesen Ent- ürfen hat sich nichts erhalten; man kennt sie nur aus seinem Briefwechsel. urz vor Weihnachten, als das letztgenannte Stück schon fertig sein sollte, klagte seinem Moses, er sei ehemals ein gesundes schlankes Bäumchen gewesen und i jetzt ein so fauler knorrichter Stamm. Nathan sollte das letzte Werk bleiben, as er zu Ende brachte; die später veröffentlichte Fortsetzung von Ernst und alk und die Erziehung des Menschengeschlechts waren beide vor dem Nathan eschrieben.

Von „Ernst und Falk" stammt gerade das letzte Gespräch, das den Ursprung s Freimaurerordens untersucht und ihn, in freilich unhaltbarer Weise, von ner Templermasonei herleiten will, wie der erhaltene erste Entwurf beweist, inem Inhalte nach aus Lessing's Hamburger Zeit, als er selbst der Brüderschaft och gar nicht beigetreten war. Die ernste Warnung seines Freundes Bode vor dem Versuch über Freimaurerei zu schreiben, ohne die Geheimnisse des Bundes kennen, war für ihn Veranlassung gewesen, die von einem anderen Logenmeister m angetragene Mitgliedschaft anzunehmen. Er ist am 14. October 1771 unter r Pathenschaft des befreundeten Münzmeisters Knorre vom Freiherrn v. Rosen- erg in die Hamburger Loge Zu den drei Rosen historisch recipirt, hat also mit em ersten Schritt den höchsten der Johannisgrade erreicht. Die Geheimnisse der chottengrade haben ihn nie gereizt; er theilte nach seiner Aufnahme die Gefühle es in seinen Erwartungen betrogenen Ernst und konnte durch die versuchte Bevor- mundung des Großmeisters v. Zinnendorf (J. W. Ellenberger) nur abgestoßen werden. Die handschriftlichen Quellen, aus denen Guhrauer die Behauptung schöpfte, das System der Rosenloge habe gerade damals die größten Intelligenzen in seiner Mitte gehabt, sind sicherlich trübe gewesen, denn es ist unschwer nachzuweisen, aß die von ihm genannten Brüder erst später, zum Theil gerade durch Lessing's lamen angelockt, sich dem Bunde angeschlossen haben. Die Loge hat für L. eine Anziehungskraft gehabt; in die das ganze letzte Jahrzehnt seines Lebens usfüllenden Kämpfe der verschiedenen Observanzen hat er nie handelnd einge- riffen, die in seiner unmittelbaren Nähe abgehaltenen Convente nie besucht; eine Stellung zu den streitenden Parteien war dieselbe wie die zu den Ortho- oxen und Neologen der lutherischen Kirche; mit beiden unzufrieden blieb er auf einem Hügel für sich allein und stellte ihren Systemen sein Idealbild der echten Freimaurerei gegenüber. Wie sich die divergirenden Richtungen des Ordens mit einen Ideen heutzutage abfinden, da man hüben und drüben im Wesentlichen uf ihn schwören will, ist dem Uneingeweihten natürlich verborgen. L. hatte die rsten drei Gespräche dem alten Herzog Ferdinand (s. Bd. VI S. 682), dem Sieger von Crefeld und Minden, gewidmet, in dessen Hand damals die Ober- eitung aller Logen von der strikten Observanz lag, und demselben versprochen ie folgenden nicht ohne sein Vorwissen herauszugeben. Inzwischen waren diese, ie nachweislich im März 1779 schon in letzter Redaction fertig vorlagen, in der Handschrift befreundeten Maurern mitgetheilt worden. Ob durch eine Indis- cretion 1780 die Veröffentlichung herbeigeführt wurde, oder ob das „Vorwort ines Dritten", eines angeblichen Nichtmaurers, nur als Maske von L. gebraucht st, um eine Verletzung des ihm wohlgewogenen Fürsten, den er manchmal in Vechelde besuchen durfte, zu vermeiden, wird schwerlich mit Sicherheit aufgeklärt

werden. Die seltsame Streitfrage dagegen, die von Körte in Beziehung auf den Autor der „Erziehung des Menschengeschlechts" erhoben worden ist, kann nachgerade als definitiv entschieden gelten. Wer noch im Stande wäre sich den zwingenden inneren Gründen zu verschließen, die den Gedanken an einen andern Verfasser als L. eigentlich gar nicht hätten aufkommen lassen dürfen, der muß auf die Quelle der Körte'schen Vermuthung selbst, die Bekenntnisse Albrecht Thaer's für seine Braut Philippine v. Willich, verwiesen werden, aus deren Wortlaut nichts anderes herausgelesen werden kann, als daß Thaer in jugendlicher Eitelkeit und Ruhmredigkeit das erste Fragment des Ungenannten Von Duldung der Deisten für die Umarbeitung eines von ihm 1773 verfaßten freidenkerischen Aufsatzes gehalten hat. Auf die Erziehung des Menschengeschlechts paßt von seiner ganzen Erzählung kein Wort, und Lessing's alleinige Verfasserschaft, die er selber bekanntlich auch nirgends in Abrede gestellt hat, ist nicht in Zweifel zu ziehen, natürlich mit der Einschränkung, daß er den auf dem Titel gegebenen Begriff nicht erfunden, sondern von den alten Kirchenvätern, etwa von Tertullian, entlehnt hat, wie er sich für sein neues ewiges Evangelium auf Joachim von Floris und dessen Nachfolger beruft. Bedeutsamer ist der andere Streit, der sich an das merkwürdige Büchlein knüpft, ob in Lessing's Ueberzeugungen sich noch zuletzt eine Umwandlung vollzogen habe. Sonderbarerweise ist eine solche Umwandlung nach diametral entgegengesetzten Richtungen behauptet worden. Auf der einen Seite hat man in der Erziehung des Menschengeschlechtes eine Umkehr von den im Nathan ausgesprochenen Ideen zu einer dem positiven Christenthum freundlicheren Anschauung finden wollen; auf der anderen hat man aus seiner vielbesprochenen Unterredung mit Fr. H. Jacobi, der ihn im Juli 1780 besuchte, geschlossen, er sei zuletzt ein entschiedener Spinozist geworden. Weder die eine noch die andere Ansicht läßt sich halten. Die poetische Darstellung der kleinen vernünftigen Gemeinde im Nathan, die über den Offenbarungsglauben schon hinaus ist oder hinausgehoben wird, und die durch die Tendenz des Stückes gebotene Betonung der Schlechtigkeit oder Dummheit derer, die auf der niedrigeren Stufe verharren wollen oder müssen, steht durchaus in keinem Widerspruch mit den ohne dichterische Hülle aufgestellten Sätzen aus der Erziehung des Menschengeschlechts, die überdies früher geschrieben sind als der Nathan, also, die Unvereinbarkeit mit dem Nathan angenommen, nicht auf eine Umkehr, sondern auf eine noch weitere Entfernung von einer gerechten Würdigung des Christenthums schließen lassen müßten. Was aber die Behauptung von Lessing's Spinozismus angeht, so darf wol als ausgemacht gelten, daß ohne Jacobi's Erzählung kein Mensch L. nach seinen Schriften für einen Anhänger Spinoza's ausgegeben haben würde. Man braucht darum gar nicht anzunehmen, Jacobi habe sich verhört; er hat nur seine eigene Situation in dem Gespräch nicht begriffen: L., der den Spinoza genau kannte und richtig verstand, hat vor dessen absolut freiem Standpunkt und wissenschaftlicher Methode eine so hohe Achtung gehabt, daß er es müde war, von ihm wie von einem todten Hunde reden zu hören, und hat seine Freude daran gefunden, mit unverkennbarem Humor Jacobi über den Spinoza auszuholen, statt sich von ihm ausholen zu lassen, indem er ihn durch allerlei verfängliche Redewendungen zum Widerlegen von Spinoza's System zu reizen suchte. Unseres Erachtens hat sich Lessing's Weltanschauung in ihren Grundzügen nicht wesentlich verändert, seit er in seinen Jünglingsjahren sich von dem Glauben des Vaterhauses klüglich zweifelnd abgewandt hatte. Er hat sie, rastlos nach Wahrheit strebend, mit den Jahren vertieft und sein Leben lang die Frage nicht aus den Augen verloren, was in der Sache des Christenthums ausgemacht sei. Gleich feind den Spöttereien der Berliner Franzosen, der flachen Inconsequenz des vulgären Rationalismus und

der drohenden Stagnation in der alten abgelebten Orthodoxie hat er als ein ganzer Mann seinen eigenen Weg gesucht, Irrthümer bekämpfend, zu tieferer Erfassung der Wahrheit anregend, auch wo er selbst irrte, für die Vernunft neue Richtungsstöße gebend. Wer wie Claudius sein Credo nicht annehmen kann, aber seinen Kopf hoch hält, weiß auch, warum ihm das Abtragen des alten Hauses besser gelungen ist als das Aufführen des Neubaues. L. will den frommen Christen über die Hypothesen und Beweise seines Ungenannten mit dem schönen Wort beruhigen: „Wenn der Paralytikus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funkens erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet oder ob Franklin, oder ob keiner von beiden Recht hat?“ Er selbst hat sich nie als Paralytikus gefühlt, also die Erfahrung der wohlthätigen Schläge nicht machen können und darum den Glauben an die Realität des elektrischen Funkens verloren.

Zu Ende des Jahres 1780 fühlte L. sich kränker als je. Um sich zu zerstreuen ging er nach Braunschweig hinüber, wo er seit Jahren im Hause des ihm befreundeten Weinhändlers Angott am Aegidienmarkt ein ständiges Absteigequartier gemiethet hatte. Am 3. Februar 1781 kam er höchst engbrüstig aus einer Gesellschaft nach Hause, wollte am anderen Tage nach Wolfenbüttel zurückkehren, ließ sich aber von den Freunden bereden zu bleiben, einen Arzt zu consultiren und seine Stieftochter herüberkommen zu lassen. Ohne ans Krankenlager gefesselt zu werden konnte er den Besuch von Bekannten empfangen und sich vorlesen lassen, obwol die Anfälle sich häufiger wiederholten. Am 15. Februar hatte er sich besonders wohl gefühlt, aber am Abend dieses Tages endete ein Schlagfluß, ihm und den Seinigen gleich unvermuthet, sein Leben. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand sorgte für seine Bestattung auf dem Magnikirchhof, die am 20. in würdiger Weise veranstaltet ward.

Hier ist kein Raum aus den zahllosen Schriften über Lessing's Leben und Werke auch nur das Bedeutende anzuführen; statt dessen mögen diese Skizze die Worte dreier Männer beschließen, die dem Geschiedenen gleich nach seinem Hingang nachgerufen sind. Moses Mendelssohn schrieb gleich nach Empfang der Todesbotschaft an Karl Lessing voll bewundernder Liebe: „Fontenelle sagt von Copernicus: er machte sein neues System bekannt und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb Nathan den Weisen und starb. Von einem Werke des Geistes, das ebenso sehr über Nathan hervorragte als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unseren sinnlichen Augen völlig entzieht, und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand.“ Lakonisch, aber nachdrücklich mit wenigen Worten den Mann würdigend, den er gerade damals zu besuchen geplant hatte, schrieb Goethe in denselben Tagen an Frau v. Stein: „Wir verlieren viel, viel an ihm, mehr als wir glauben.“ Und enthusiastisch ruft Herder ihm nach: „Wo bist Du nun, edler Wahrheitsucher, Wahrheitkenner, Wahrheitverfechter — was siehest, was erblickst Du jetzt? Dein erster Blick, den Du über die Grenzen dieser Dunkelheit, dieses Erdennebels hinwegwarfst, in welch' anderem, höheren Lichte zeigte er Dir alles, was Du hienieden sahest und suchtest? Wahrheit forschen, nicht erforscht haben, nach Gutem streben, nicht alle Güte bereits erfaßt haben, war hier Dein Blick, Dein strenges Geschäft, Dein Studium, Dein Leben. Augen und Herz suchtest Du Dir immer wach und wacker zu erhalten und warst keinem Laster so feind als der unbestimmten, kriechenden Heuchelei, unserer gewohnten täglichen Halblüge und Halbwahrheit, der falschen Höflichkeit, die nie dienstfertig, der gleißenden

Menschenliebe, die nie
Amt und Beruf nach)
und Krebs in allem
naget. Dies Ungeheuer
Held an und hast
Büchern, voll reiner
ewiger Güte und
menschliche Geist das,
belehren, befestigen und
dienen: jeder Wahrheit,
vorkäme; überzeugt,
werde. Wo Du irrtest,
lebendiger Geist auf
es gewiß nicht gern
nehmender Geist zu

Liebegg *):
hunderts, stammte
Luzern) ansässigen
jetzt Ruinen übrig sind
war er Pfarrer zu
lichen gelehrten
berufen wurde.
zwar theils als
zugleich auch
Bischofzell im
zeitig an verschiedenen
Kirche damals
mehrung ihres
zeitbuche von
nur durch seine
einer Pergament
halten und
drucke der
regung in
Gekünstelte
meter, aus
Schlußreime
spielen durch
mangelt.
zur Klage
feiert.
salem, nun
Ort und
vorletzten
Grabe;
folgenden
„Später
Adolf, den
an noch

*) Zu
Sendung verhin

ns ermangeln, mit welchem dagegen das vorletzte Verspaar ausgestattet ist.
: sind also wohl als ein Zusatz zu betrachten, den der Verfasser später nach
Beisetzung Albrechts im Speierer Dome (Ende August 1309) seinem Gedichte
h angefügt hat. — Umfangreicher und gelenker in der Versbildung ist das
L. verfaßte und zuerst durch P. Gall Morell (s. u.) bekannter gewordene
torale novellum, das in 5 Büchern und in 8748 Hexametern über die sieben
ramente der römischen Kirche und einiges damit Verwandte handelt. L.
aßte dasselbe „auf Ersuchen seiner Genossen“ und wollte damit jungen Kleri-
ein dem Gedächtnisse leicht einzuprägendes Compendium des kanonischen
htes und einiger anderer theologischer Fächer liefern. Bezüglich der metri-
hen Form erhebt sich dieses Gedicht über dasjenige auf Albrechts Tod und
t auch Bekanntschaft mit römischen Dichtern, wie Virgil, Horaz und Juvenal,
denen theils einzelne Wendungen, theils ganze Verse entlehnt sind. Ein
t ohne Schwung gehaltenes Gebet an Gott, den Erlöser und den heiligen
st schließt das Pastorale, auf welches der Verfasser, wie er selbst sagt, „eine
lfjährige Arbeit“ verwendet hatte. Am besten überliefert ist das Gedicht in
r gleichzeitigen Engelberger Pergamenthandschrift aus dem Anfange des
Jahrhunderts. — Endlich rühren von L. noch eine Anzahl Gedächtnißverse
lateinischen Hexametern her, welche J. E. Kopp in dem sogenannten Liber
itus, dem nach seinem Umschlage benannten ältesten Copialbuche der Urkunden
Stiftes Beromünster, zuerst aufgefunden hat. Dieselben geben eine Anweisung
r gewisse Speisen und Getränke (den sog. panis cameralis), die an bestimmten
ttagen den Chorherren gereicht werden sollen.

P. Gall Morell, Rudolph von Liebegg — im Geschichtsfreund. Mittheilungen des histor. Vereins der fünf Orte. XXI. Bd., Einsiedeln 1866. S. 122—143. — Derselbe im Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. 7. Jahrg. 1861. Zürich. Nr. 4. S. 62—63. — Vgl. auch (B. F. A. D. de Zur-Lauben) Tableaux de la Suisse. 2. éd. Tome VII. Paris 1784. 4°. S. 309. — Egb. Fr. v. Mülinen, Prodromus einer schweizerischen Historiographie, Bern 1874. S. 51. — Die Verse auf König Albrechts Tod sind abgedruckt in Dominicus Tschudi's Origo et Genealogia gloriosissimorum Comitum de Habsburg, Constantiae 1651. p. 124—125; Editio II. Muri 1702. p. 137—139 und bei J. E. Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde (1. Bd.), Luzern 1835. S. 79—80.

Schumann.

Liebich *): Karl L., Schauspieler und Theaterdirector, geb. am 5. August 73 zu Mainz, starb am 21. (n. a. 22.) Decbr. 1816 zu Prag. L. hat die hne zuerst bei Schülervorstellungen in Passau betreten, wohin er seinem Vater olgt war, der dort die Stelle eines Tanzmeisters am fürstbischöflichen Hof nahm. Obgleich L. erst 15 Jahre alt war, gab er den Lessing'schen Philotas h so vortrefflich, daß ihn der Fürstbischof mit 10 Ducaten beschenkte. Gutes dächtniß und eine nicht gewöhnliche Gabe für die Deklamation waren ihm on im frühesten Alter eigen gewesen und nur sein Freund, der Schauspieler dreas Schopf bestimmte ihn, den frühgefaßten Entschluß, zur Bühne zu en, aufzugeben. Die Gunst des Fürstbischofs führte ihn dennoch bald zum eater, denn als man am Passauer Theater um einen Helden verlegen war, rde der junge L., der eben die Rechte zu studiren begonnen hatte, von dem rsten zu dieser Stelle auserfehen. Der 1794 erfolgende Tod des Fürsten tte die Auflösung der fürstlichen Bühne zur Folge, und L., der bereits te Fortschritte gemacht, auch den Posten eines Inspicienten bekleidet hatte,

*) Zu Bd. XVIII S. 585.

wandte sich nach Laibach, dann nach Wien, Klagenfurt, abermals nach Laibach, darauf nach Villach und von hier wieder nach Passau, von wo ihn obengedachter Schopf 1798 als Regisseur und Darsteller nach Prag berief. In Prag beginnt für L. die bedeutendste Epoche seines Lebens, die zugleich einen hochwichtigen Abschnitt in der Theatergeschichte jener Stadt bildet. Schon dadurch, daß Schopf auch in Passau zu spielen gezwungen und deshalb öfters von Prag abwesend war, trat L. den Directionsgeschäften näher und erwarb sich 1805 ein besonderes Verdienst durch Bildung einer Pensionsanstalt für verdiente Mitglieder. Als 1806 Guardasoni, der Unternehmer des Prager Theaters starb, übertrugen die Stände die Direction des Theaters zum Besten der Guardasoni'schen Erben dem bisherigen Regisseur L., dem noch am 4. August die Unternehmung selbständig verliehen wurde. Liebich's Directionsantritt kennzeichnet sich in sehr glücklicher Weise durch Aufhebung der italienischen und Begründung der deutschen Oper, die am 1. Mai 1807 ihre Vorstellungen eröffnete. Unter den Mitgliedern derselben dürften neben dem Capellmeister Wenzel Müller C. M. v. Weber u. a. besonders der Bassist Häser und der Tenorist Grünbaum hervorzuheben sein. Im Schauspiel wirkte unter L. Sophie Schröder, Julie Löwe, Christine Böhler (spätere Genast), Karoline Brand, nachmals Weber's Gattin, Dorothea Böhler, dann Schmelka, Wilhelmi, Pollawsky, Bayer u. a. L. that alles, die Bühne zu heben und hob zugleich das Ansehen des Schauspielerstandes, indem er sein gastliches Haus zu einem Sammelpunkt der guten Welt machte. Ein von Herzen guter Mensch, einnehmend durch seine Persönlichkeit, zog L. die Gesellschaft an sich und machte aus seiner Truppe eine große Familie, in der er von jüngeren Mitgliedern als Papa angeredet wurde und sie duzte. Devrient sagt richtig, daß hier noch einmal das patriarchalische Wesen der alten Prinzipalschaft in der liebenswürdigsten Weise hervortrat. So nannte ihn mit Recht ein Nekrolog den „wahren Freund des Theaterpersonals". Einen 1812 erhaltenen Ruf, das Hoftheater in Wien zu übernehmen, schlug L. ab und wirkte bis an sein Ende in Prag, wo er auch starb und wie wenige aufrichtigen Herzens betrauert wurde. Der Ruhm der von ihm geleiteten Bühne war allgemein. Tieck, der sich 1813 in Prag aufhielt, erklärte, sie sei „vielleicht die vorzüglichste in Deutschland". Auch L. selbst gilt für Tieck als einer der vorzüglichsten Schauspieler, der im Lustspiel, Drama und Familiengemälde unvergleichlich war, während er sich zum Trauerspiel nicht zu erheben vermochte. In komischen Rollen stellten ihn manche neben, ja über Iffland. Ebenso verdiente er als Förderer und Erzieher jugendlicher Talente — so eines Ludwig Löwe und Eßlair — und als Vertreter des Deutschthums in Böhmen die wärmste Anerkennung. Nach seinem Tode übernahm seine Wittwe Johanna geb. Wimmer, eine tüchtige Schauspielerin im älteren Fache, die L. 1803 geheirathet hatte und die sich später mit Joh. Aug. Stöger vermählte, die Bühne, doch klagt Klingemann schon 1819 über rasch eingetretenen Verfall.

Vgl. u. a. Wurzbach XV und den Prager Theateralmanach auf 1808, vor dem sich auch ein Porträt Liebich's befindet.

Joseph Kürschner.

Linck *): Konrad L., pfälzischer Künstler des 18. Jahrhunderts. Geboren zu Speier den 15. Decbr. 1732 als Sohn eines Bildhauers war er bestimmt die gleiche Kunst zu erlernen. Den ersten Unterricht ertheilte ihm sein Vater. Nachdem er so viel Fertigkeit erworben, um sich selbst ernähren zu können, ging er zunächst nach Würzburg, wo er ein Jahr thätig war. Der Wunsch nach weiterer Ausbildung führte ihn nach Wien in die Werkstätte des Bildhauers Jac. Schletterer;

*) Zu Bd. XVIII S. 661. Das Material ließ sich nicht rechtzeitig beschaffen.

gleich besuchte er die kaiserliche Akademie, an welcher sein Meister Professor
ir und studirte hier drei Jahre hindurch eifrig und mit gutem Erfolg. Mit
nntnissen und Empfehlungen wohl ausgerüstet wurde er von hier — wie er
h selbst ausdrückt — „nach Berlin verschrieben“ und ward Gehülfe des dortigen
nigl. Bildhauers G. Fr. Ebenhecht; als solcher betheiligte er sich in den fol-
nden drei Jahren an der Ausführung der großen Marmorstatuen, welche für
n königl. Park in Sanssouci aus Ebenhecht's Atelier hervorgingen. Bald
ch dem Tode seines Meisters (1757) und nach Ausbruch des siebenjährigen
ieges kehrte L. in seine Heimathstadt Speier zurück, wo noch ein Bruder, ein
ht ungeschickter Bildschnitzer, thätig war. Durch Anfertigung von Grab-
kmalen und Reliefporträts in Medaillonform, wofür er besonderes Talent zeigte,
varb er seinen Lebensunterhalt; bald darauf erhielt er eine feste Anstellung in
kurfürstlichen Porzellanfabrik in Frankenthal, für welche er die in die Bild-
ierei einschlagenden Modelle zu liefern hatte. Seine Arbeiten hatten ihm den
f eines gediegenen Künstlers erworben, so daß ihn im Jahre 1763
Kurfürst Karl Theodor zum Hofbildhauer und Professor der 1757 ge-
ndeten Zeichnungs- und Bildhauerakademie in Mannheim ernannte. Hier
kte er nun viele Jahre an der Seite von P. v. Verschaffelt, Augustin Egell
P. van der Branden und schuf für die pfälzische Residenzstadt, für den
fürstlichen Park in Schwetzingen und im benachbarten Heidelberg, Dürk-
m und Saarbrücken hervorragende Werke der Plastik, welche, meist noch er-
ten, ihm einen geachteten Namen in der Kunstgeschichte der Pfalz sichern.
r den Park in Schwetzingen, den Karl Theodor nach einem vom Bau-
ector v. Pigage entworfenen Plane großartig anlegen und mit vielen Kunst-
uten und Bildwerken schmücken ließ, hat L. zunächst die beiden ägyptischen
hinxe gearbeitet, welche sich am Eingang zum Tempel der Botanik befinden.
n ihm ist ferner das Frontonrelief des Minervatempels (der thronenden
inerva überreicht die Kunst den Plan der Gartens, welchen die Göttin
ligt und auszuführen befiehlt) und an den Schmalseiten des Badhauses am
chgesimse zwei vorzügliche Gruppen, Kinder, welche einen mit dem Kur-
stenhut bekrönten Schild mit dem fürstlichen Namenszug halten. Vor letzterm
bäude waren sodann zwei freistehende, meterhohe Bildwerke aufgestellt, je
i prächtige Knaben mit bacchischen Attributen, welche mit einem Ziegenbock
elen; eines dieser schönen Werke Linck's ist leider in den vierziger Jahren
seres Jahrhunderts durch einen umgestürzten Baumstamm zertrümmert worden;
andere Gruppe wurde dann in die Nähe des Panfelsens versetzt; das kleine
onmodell zu diesem Werke, geringfügige Abweichungen zeigend, eine Arbeit
n fesselnder Unbefangenheit und Grazie, befindet sich in Mannheim in dem
sitze der noch lebenden Enkelin des Künstlers. Für den ehemaligen fürstl.
fgarten in Saarbrücken fertigte L. sodann eine Diana nnd einen Flußgott
kolossaler Größe; für den fürstlich leiningen'schen Park in Dürkheim (Pfalz)
s Grabdenkmal einer Gräfin Erbach geb. v. Leiningen, zwei Vestalinnen in
bensgröße, welche auf einer mit einem Tuch behängten Bahre den Krug mit
Asche der Verblichenen tragen. Letztere Werke sind in den Zeiten der fran-
ischen Occupation in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zerstört
rden und verschollen. — Für das in den Jahren 1776 und 1777 errichtete
tionaltheater in Mannheim wurden bei L. die vier großen Sphinxe bestellt,
auf den Thorpfeilern der kleinen Vorhöfe der Hauptfronte angebracht wurden,
iere Umwandlungen des älteren Typus mit den Emblemen der Musik und
hauspielkunst ausgestattet; beim Theaterumbau 1854 veräußert, sind sie
t am Schmuckert'schen Hause zur Seite der nach dem Garten führenden Frei-
ppen aufgestellt. Im Innern des Theatergebäudes wurde L. die Decoration

des Vestibüles vor dem großen Concertsaale übertragen; sechs Satyre mit Hermenfuß (die männlichen Köpfe ausdrucksvoll, die weiblichen dagegen ebenso wie die Gewanddraperien und Rebenkränze etwas nüchtern und conventionell), darüber sieben kleine Reliefstafeln, Kinder mit Musikinstrumenten. Eine weitere Betheiligung des Künstlers am äußeren Schmuck des Theaters, der vornehmlich von P. van der Branden herrührt, ist urkundlich nicht erwiesen. — Ein Werk, vorwiegend decorativer Plastik war ferner der prachtvolle aus Zinn und vergoldeter Bronze hergestellte, mit Kriegs- und Ordensemblemen reich geschmückte Sarkophag des Prinzen Friedrich von Zweibrücken in der Gruft des ehemaligen Karmeliterklosters zu Heidelberg. Dieses Kunstwerk Linck's, in der Description de la résidence de Mannheim etc. von 1794 ausführlich beschrieben, ist 1803 mit den dort beigesetzten fürstlichen Leichen nach München überführt worden. — Aus Heidelberg erhielt L. 1786 den ehrenvollen Auftrag das große Monument Karl Theodors zu liefern, welches auf der Neckarbrücke errichtet werden sollte. Im J. 1788, wie die Inschrift besagt, vollendet, stellt es die elf Fuß hohe Gestalt des Kurfürsten in voller Rüstung, den Feldherrnstab in der Rechten, mit dem Fürstenmantel bekleidet, dar; er steht auf hohem Postamente, an dessen Seiten Reliefdarstellungen, Allegorien des Universitätsjubiläums 1786, der Vereinigung der Pfalz mit Baiern, des Regierungsjubelfestes des Kurfürsten und das pfälzer Wappen angebracht sind und zu dessen Füßen vier Flußgottheiten, Rhein und Neckar, Donau und Mosel (die beiden letzten weiblich gedacht) ruhen. Für den zweiten Brückenpfeiler hat L. noch in den letzten Jahren seines Lebens ein entsprechendes weiteres Denkmal entworfen und theilweise ausgeführt, die Statue der Minerva auf ähnlich hohem Postamente, am Sockel vier liegende allegorische Figuren, die Theologie (verschleiert) und Jurisprudenz, den Handel (Merkur) und Ackerbau vorstellend. Nach der Inschrift ist das zweite Denkmal 1790 errichtet worden: Carolo Theodoro, pietatis justitiaeque patrono, agriculturae fautori, musarum amico. Diese großen Bildwerke kommen zwar in der Hauptsache über einen recht trockenen Manierismus kaum hinaus; die Figur des Kurfürsten, wie die weiblichen Gestalten sind nicht mit dem Künstlernamen gezeichnet und vermuthlich nur von Gehülfenhand gefertigt, zudem auch in der Form unschön; doch macht sich in den liegenden Flußgöttern und dem sitzenden Merkur (die kleinen Modelle zu ersteren haben sich noch im Privatbesitz erhalten) ein entschieden freierer Zug geltend, der L., wie dies auch seine Kindergruppen bezeugen, vielfach die Befangenheit der Zopfzeit abstreifen läßt. — Auch für die Friedhöfe Mannheims hat er manches schöne Denkmal geschaffen. Bewunderung erregte seinerzeit namentlich das poetische Grabmal der siebenzehnjährigen Maria Anna Micheroux von 1789 (eine gebrochene Rose in der Hand neigt sich eine edle weibliche Gestalt trauernd über eine Aschenurne, auf deren Sockel die Worte stehen: So war sie.) und der Denkstein der Gattin des Hofgerichtsrath Traiteur, einer jung gestorbenen Mutter, welche ein zuvor entschlafenes Kind am Arme fassend von zwei überlebenden Kindern rührenden Abschied nimmt (1790).

Nächst dem hochgeachteten Namen als schaffender Künstler und Lehrer der Kunst hatte sich L. auch eine materiell unabhängige bürgerliche Stellung errungen. Seit 1768 glücklich verheirathet, kaufte er am 11. März 1776 um einen für damalige Zeit nicht unbeträchtlichen Preis ein Haus in Mannheim, baute dasselbe herrschaftlich um und schmückte das Portal mit Werken eigener Erfindung; auf dem Schlußsteine des Thorbogens hat er einen jugendlichen Medusenkopf mit fliegenden Haaren ausgemeißelt; über der Portalkrönung sind zu beiden Seiten einer monumentalen Urne zwei reizende Kinder angebracht, welche einen Früchtekranz tragen. Auch diese, wie überhaupt seine Kindergruppen, sind bei sorgfältiger Durchbildung der Formen von einer so einfachen Natürlichkeit und Ungezwungenheit in der

rfindung und Auffassung, daß sie auch neben besseren Werken unseres Jahr-
nderts ihren Platz behaupten, während die größeren statuarischen Arbeiten
nck's das Durchschnittsmaß ihrer Zeit kaum überschreiten. L. ist den 13. Oct.
793 am Schlag gestorben; im Sterbe- beziehungsweise Beerdigungsregister der
tholischen Pfarrei steht das Datum des 15. Oct. 1793 mit dem Vermerk:
bito mortuus (daß ihn Nagler 1802 noch leben läßt, ist also ein Irrthum).
ein Sohn Franz Arnold, geb. 1769 ist als königlich baierischer Regierungs-
äsident, Geheimerath und in den Adelstand erhoben zu Augsburg 1838 ge-
orben. Eine den 9. März 1776 geborene Tochter, 1802 vermählt, ist die
lutter der noch lebenden Enkelin Linck's gewesen. Im Besitze der letzteren und
res Gatten befindet sich noch heute das großväterliche Haus und viele Arbeiten
s Künstlers; außer den oben genannten Modellen noch (im Garten des Land-
ttes zu Mußbach in der Pfalz aufgestellt) eine Gruppe der drei Grazien, eine
eine Gruppe scherzender Kinder und die Modellbüste zum Denkmal Karl Theo-
rs auf der Heidelberger Brücke.

Eigene Aufzeichnungen Linck's. Meusel, Museum f. Künstler u. Kunst-
liebhaber, Mannheim 1787. X, S. 377/79. XII, 589/90. XV, 170/1. Meusel,
Teutsches Künstlerlex. Lemgo 1808, I, S. 568; Nagler, Künstlerlex. VII,
S. 531 u. a. a. O. Widder, Geogr.-histor. Beschr. der kurfürstl. Pfalz, I,
S. 141. Description de la résidence de Mannheim etc. 1794. p. 95/6. 101/2.
Zeiher und Römer, Beschreib. d. Gartenanlagen zu Schwetzingen, 1809, S. 30.
32. 35. Wundt, Gesch. und Beschreib. d. St. Heidelberg, 1805, I, S. 185.
Gemeindearchiv d. St. Mannheim G. B. Nr. 11. S. 369 f. Kurpfälz. Hof-
und Staatskalender, Jahrg. 1763—94. Rieser.

Lindemann *): Cyriacus L., gelehrter Schulmann, geb. 1516 zu Gotha,
tstammte einer ursprünglich zu Neustadt an der fränkischen Saale ansässigen
amilie. Sein gleichnamiger Großvater, ein älterer Bruder von Luther's
lutter, war aus seiner Heimath nach Eisenach gezogen, und dessen Sohn Jo-
annes, ein Schneider, hatte wieder seinen Wohnsitz nach Gotha verlegt und
ch hier das Bürgerrecht erworben. Die beiden Söhne, welche ihm seine
attin schenkte, wurden Nikolaus und Cyriacus getauft. Zwei oder drei Jahre
ach der Geburt des letzteren starb der Vater; die Wittwe heirathete in zweiter Ehe
nen achtbaren gothaischen Bürger, der sich, wie es scheint, der Erziehung seiner
tiefsöhne väterlich angenommen hat. Die erste wissenschaftliche Bildung wird
yriacus L. der heimischen Schule zu verdanken haben; später widmete er sich in
Bittenberg den theologischen Studien, unterbrach dieselben aber im Jahre 1535, um
uf die Einladung des Stadtrathes für anderthalb Jahre eine Lehrerstelle in Gotha
u übernehmen. Nachdem er zur Fortsetzung seiner Studien nochmals in Witten-
erg verweilt hatte, wurde er 1539 zum Schuldienste nach Freiberg berufen,
nd wirkte dort bis 1543; im gleichen Jahre erwarb er sich auf der eben ge-
annten Universität den Grad eines Magisters, ging 1546 als Rector an die
rei Jahre zuvor gegründete sächsische Fürstenschule Pforta und folgte 1549
inem Rufe nach Gotha, wo er zuerst dreizehn Jahre als Conrector thätig war
nd von 1562 bis zu seinem Tode als Nachfolger des zurückgetretenen Rectors
ancratius Sussenbach an der Spitze der Landesschule stand. Aus seiner 1549
it Barbara Myconius, der Tochter des Gothaischen Superintendenten, ge-
hlossenen Ehe gingen zwei Kinder hervor: eine nachmals mit dem Pfarrer und
irchenliederdichter Cyriacus Schneegaß in Friedrichroda verheirathete Tochter
Dorothea und ein in jugendlichem Alter gestorbener Sohn Johannes. — Als
ehrer und Rector hat L. ein gesegnetes Andenken hinterlassen. Gründliche

*) Zu Bd. XIII S. 674.

Kenntnisse in den von ihm vertretenen Fächern und praktisches Geschick im Unterrichten zeichneten ihn aus. Grammatische Genauigkeit dünkte ihm die Grundlage jeder Bildung, so daß er seine Schüler gerade in dieser Hinsicht möglichst zu fördern suchte. Ein Feind alles Ueberflüssigen und nur auf den Schein Berechneten, behandelte er in seinen Lehrstunden nur solche Schriftsteller, aus denen das jugendliche Alter wirklichen Vortheil schöpfen konnte. Durch seinen milden und humanen Charakter, der sich auch bei Strafen nicht verleugnete, gewann er die Liebe seiner Schüler. Einer von diesen, der koburgische Superintendent Joh. Dinkel, hat noch 32 Jahre nach seinem Abgange von der Gothaischen Schule das Andenken seines Lehrers in einer Rede gefeiert und in der Vorrede zu derselben bekannt, daß „die Erinnerung an jenen niemals aus seiner Seele schwinden“ werde. Die Religion war für L. eine Herzenssache. Ein Beweis seines frommen Sinnes ist der von ihm herrührende schwungvolle lateinische Hymnus: „O Deus, magni fabricator orbis“, der in Schulpforte entstanden, wohl auch heute noch dort gesungen wird. — Unter seiner Leitung erfreute sich die Schule eines sehr zahlreichen Besuches. Nicht nur aus den benachbarten Städten Thüringens, sondern auch aus Sachsen und Schlesien, aus Frankfurt am Main, vom Rheine und aus Holland wurden ihr Schüler anvertraut. Zur besseren Handhabung der Disciplin arbeitete L. treffliche Schulgesetze aus, welche, 1598 unter dem Titel: „Sylloge legum scholasticarum“ in Erfurt gedruckt, bei jeder späteren Erneuerung der gothaischen Schulgesetze die Grundlage bildeten und von dem oben genannten Dinkel auch für das Casimirianum in Coburg benutzt wurden. — Die bezeichneten Eigenschaften erwarben ihm die Hochachtung bedeutender Zeitgenossen. Luther schätzt ihn aufrichtig; Melanchthon, Justus Jonas, Joachim Camerarius, Joh. Stigelius u. A. standen mit ihm in Briefwechsel. — Die letzten Jahre flossen ihm unter Sorge und Trauer dahin. Er erlebte die Belagerung und Einnahme Gothas durch die kaiserlichen Executionstruppen unter dem Kurfürst August von Sachsen, die Wegführung des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern; er sah nach der Uebergabe der Stadt Noth und Elend um sich her. Die Pest raffte am 7. Novbr. 1567 seinen zehnjährigen einzigen Sohn dahin, und seine Schule litt unter dem Lärm des Krieges, so „daß kaum die Mauern stehen blieben, der Lehrstuhl verlassen war und die Bänke umgestürzt lagen.“ Er selbst starb, nachdem er noch vom Krankenbette aus seine Schüler unterrichtet hatte, an den Nachwirkungen des von ihm Erlebten und einer zehrenden Krankheit, erst 52 Jahre alt, am 12. März 1568. — Nach schriftstellerischem Ruhme hatte er nie getrachtet. Erst nach seinem Tode veröffentlichte sein Schwiegersohn Cyriacus Schneegaß die für den Unterricht bearbeiteten „Periochae sive Explicationes summariae et perspicuae tam Epistolarum quam Evangeliorum, quae diebus dominicis et festis solemnibus in ecclesia proponi solent“ (Erfurt 1589). Außerdem hat derselbe Schneegaß eine Anzahl von Briefen Lindemann's als „Epistolae quaedam paraeneticae, in quibus etiam instituendorum studiorum aliqua ratio monstratur“ der ersten Ausgabe von Dinkel's Gedächtnißreden beigefügt (ebenda 1593).

Casp. Sagittarius, Historia Gothana, Jena 1713. S. 201 f. (W. E. Tenzel), Supplementum Historiae Gothanae, ibid. 1716. S. 3—46 (darin auch S. 17—30 ein Wiederabdruck der von Joh. Dinkel verfaßten und von Cyriacus Schneegaß 1593 zu Erfurt herausgegebenen Gedächtnißrede auf L.) — J. C. Wetzel's Lieder-Dichter. 2. Th. (1721) S. 72 ff. — Chrn. Ferd. Schulz, Geschichte des Gymnasiums zu Gotha (1824). S. 42 ff. — Vgl. außerdem Jöcher, Rotermund zu Jöcher, 3. Thl. Sp. 1866; 5. Thl. Sp. CXLV. — J. H. Gelbke, Kirchen- und Schulverfassung d. Herzogthums Gotha, 1. Thl.

lber — nach: „Veni redemptor gentium"), theils hat er sie
nd zwar entweder „in den künstlicheren Formen des Meister-
nach den einfacheren Weisen des Volksliedes, wie er denn auch
B. „Ich wölt, daß ich doheime wär" und „Ach töchterlin,
n" — geradezu geistlich umgedichtet hat. Eine große Zahl dieser
en sich, dem Geiste des 15. Jahrhunderts entsprechend, auf die Jung-
, deren Lob zu singen der Dichter nicht müde wird. Er glaubt hier
nten seiner Kunst entfalten zu müssen, artet aber für unseren Geschmack
n in triviale Spielerei aus. Dieser Art sind besonders die sogenannten
„Abc". Eines derselben — 23 Zeilen — läßt die Buchstaben des
der Reihe nach in jedem ersten Worte auftreten; in einem anderen
den 23 Wörtern der ersten Strophe das ganze Alphabet an, worauf
den 23 folgenden Strophen das erste Wort mit einem der Buchstaben
bis 3 beginnt: eine Künstelei, welche das vom Mönche von Salzburg
n „guldin Abc mit vil Subtiliteten" aufgestellte Beispiel treulich nach-
Drei andere Marienlieder „Unser frowen krenzelin", „Unser frowen
in" und „Unser frowen vingerlin" sind wieder in anderer Weise „durch-
nd durchzieret", indem sich in ihnen geschmacklose Bilder häufen. In
etzt genannten zählt der Dichter nicht weniger als 21 Edelsteine auf, mit
r seinen der Maria bestimmten Fingerring überreich ausschmückt. Auch
pielen von Mischpoesie fehlt es nicht und wunderlich genug laufen in den
n dieser Art lateinische und deutsche Redewendungen durcheinander, z. B.
alve, bist grüest, sancta parens". Neben den Liedern finden sich auch
eine Form, die zwar von den weltlichen Dichtern damals schon aufge-
oar, von den geistlichen aber im Anschluß an die Form der kirchlichen
en immer noch festgehalten wurde: so das oben erwähnte künstliche
t-Abc" und der mit den Worten „Bist grüest, maget reine" beginnende
eich. — Außer dem Texte der Loufenberg'schen Gedichte enthielt die ge-
Straßburger Handschrift noch eine Anzahl durch edle Einfachheit an-
der Melodien. Ob diese und die weltlichen Lieder der nämlichen Hand-
benfalls von unserem Dichter herrühren, läßt sich zwar nicht beweisen,
immerhin möglich. Was die letzteren betrifft, so war sein geistlicher
ein Hinderniß und die gesucht künstliche Metrik, die auch hier sich be-
macht, erinnert lebhaft an einzelne seiner geistlichen Versuche. — Die
irend-ascetischen Dichtungen Loufenberg's, „Der Spiegel menschlichen
und „Das Buch der Figuren", sind verwandten Inhalts und beide in
Reimpaaren abgefaßt. Jenes, 1437 entstanden und 15,000 Verse ent-
ist eine Uebersetzung des damals sehr beliebten „Speculum humanae
nis", eines für Laien bestimmten und von der neuerfundenen Druckerpresse
reiteten Buches. Es handelt vornehmlich von dem Sündenfall und der
g und erzählt zunächst den Sturz der abtrünnigen Engel, die Schöpfung
n Menschen, ihre Verführung durch die Schlange und ihre Vertreibung
Paradiese, sodann die Verkündigung und Geburt Mariä und Christi,
tigsten Ereignisse aus dem Leben des Heilandes, sein Leiden, seinen Tod,
ferstehung und Himmelfahrt, sein Erscheinen als Weltenrichter, die
der Hölle und die Freuden des Himmels. Die Begebenheiten aus dem
unde folgen sich nach der biblischen Ordnung; denjenigen aus dem neuen
sind je drei alttestamentliche oder aus der weltlichen Geschichte und Sage
e Erzählungen beigefügt, die als Allegorien auf die Hauptpersonen —
, Maria — bezogen werden. Außer dem Texte enthielt die einst in
rg aufbewahrte Handschrift eine Reihe mit Wasserfarben gemalter Bilder,
ie Hand eines geübten Zeichners verriethen. Es ist möglich, daß di

Bilder von L. selbst oder doch unter seiner Anleitung ausgeführt wurden. — „Das Buch der Figuren“, 1441 gedichtet und 25,370 Verse zählend, beginnt mit der Schöpfung der Welt und umfaßt sämmtliche Geschichten des Alten Testaments, die als Figuren oder Symbole zu Ehren der heiligen Jungfrau betrachtet werden. Die Zahl dieser Figuren beträgt 136. Den Bildern schließen sich die entsprechenden Erzählungen an; dann folgt „die symbolische Beziehung auf Maria und zuletzt ein kurzes Gebet an dieselbe“. Die Vorrede hebt zwar mit einer Anrufung Gottes an („Gott, riches guot, grundloser schatz“), drückt aber im Uebrigen nur anbetende Bewunderung der hohen Bestimmung Maria's aus. Das Gedicht ist wahrscheinlich eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, vielleicht, wie Engelhardt (s. u.) vermuthet, des von dem Pfälzer Konrad v. Alzei († 1370) verfaßten „Opus figurarum“. Das anziehendste Bild befand sich auf dem vorderen Blatte der Handschrift und war dasjenige des Dichters selbst, welcher, in ganzer Figur dargestellt, am Schreibpulte sitzt und mit der Rohrfeder in der Rechten an seinem Gedichte arbeitet, worauf auch die Worte eines über ihm schwebenden Bandes hindeuten: „Heinrich, ze friburg bechan, vohet hie ze dichtend an“. — Endlich mag noch der abschreibenden Thätigkeit Loufenberg's bezüglich einer musikalischen Handschrift gedacht werden. Die letztere war einst im Besitze der Straßburger Stadtbibliothek und enthielt drei musikalische Tractate (zwei lateinische und einen deutschen), von denen der erste den Philipp v. Vitri zum Verfasser hat, sodann aber 212 Compositionen lateinischer, französischer und deutscher weltlicher und geistlicher Lieder zu 2, 3 und 4 Stimmen. Auch ein bekannter Leich unseres Dichters: „Bist, grüst, Maria, | schöner merstern“ — befand sich darunter. Der verstorbene Bibliothekar Jung hat in den Zügen der Schrift die Hand Loufenberg's erkennen wollen und neuerdings ist auch de Coussemaker, von welchem der genannte Tractat Philipp's v. Vitri 1869 herausgegeben wurde (Scriptorum de musica medii aevi nova series, tom. III, p. 35—46) dieser Ansicht beigetreten. Leider ist diese Handschrift, gleich den dreien mit Loufenberg's Liedern und den beiden, welche den „Spiegel menschlichen Heils“ und das „Buch der Figuren“ enthielten, an dem Unglückstage des 24. August 1870 mit den übrigen Schätzen der Straßburger Stadtbibliothek in den Flammen untergegangen.

Der Ritter v. Stauffenberg, Ein Altdeutsches Gedicht, hrsg. nach der Handschrift der öffentl. Bibliothek zu Straßburg. Nebst Bemerkungen zur Geschichte, Litteratur rc. von Chrn. Mor. Engelhardt. Straßb. 1823. S. 15 bis 42. Dazu die Tafeln XVII—XXI. — H. F. Maßmann im Anzeiger für Kunde des teutschen Mittelalters. 1. Jahrg. 1832. Sp. 41—48. — J. J. Banga in demselben Anzeiger. 1833. Sp. 269—71. — Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther's Zeit. 3. Aufl. Hannov. 1861. S. 98 f., 112—14, 129 f., 247—59, 283 f., 340 f., 361. — Derselbe, In dulci jubilo Nun singet u. seid froh. 2. Aufl. Hannov. 1861. S. 10—14, 55—63. — E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds u. Kirchengesangs. 1. Hauptthl. 1. Bd. 3. Aufl. Stuttg. 1866. S. 213 bis 216. — Phil. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrh. 2. Bd. Leipz. 1867. S. 528—612. — Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace. IIe Série—7e Vol. (1869). 2e Partie—Mémoires. Paris 1870. p. 71 bis 75. (Von A. Lippmann.) — Bulletin de la Société des anciens textes français. 1883. no. 2. Paris 1883. p. 55—60. (Von Paul Meyer.) — A. Trautweiler in: Vom Jura zum Schwarzwald. Hrsg. von F. A. Stocker. 1. Bd. 1. Heft. Aarau 1884. S. 53—61. (Mit lithogr. Bildnisse Loufenberg's nach dem „Buch der Figuren“.) — Vgl. auch: Ferd. Wolf, Ueber die

Lais, Sequenzen und Leiche. Heidelb. 1841. S. 151, 491 f. Dazu Notenbeilage IX. — Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Litteratur u. Volkskunde des Elsasses u. Oberrheins, hrsg. von Ant. Birlinger. 2. Bd. Bonn 1875. S. 223—33. — C. Brunner, Das alte Zofingen u. sein Chorherrenstift. Aarau 1877. S. 67. (Die oben erwähnten Urkunden von 1343 u. 1439 im Aargauischen Staatsarchive.) Das kathol. deutsche Kirchenlied (begonnen von K. S. Meister), 2. Bd. von W. Bäumker. Freiburg i. Br. 1883 im Namen- u. Sachregister s. v. Schumann.

Lübben*): Dr. phil. Heinrich August L., geb. am 21. Januar 1818 zu ookfiel, einem kleinen Hafenorte am Jadebusen. Der Vater war Volksschulhrer noch von dem alten Schlage, der das Hochdeutsche wie eine fremde Sprache handelte. L. wuchs in den einfachsten Verhältnissen auf, aus denen er sich bis feinen Tod die größte Anspruchslosigkeit hinsichtlich der äußeren Lebensgenüsse wahrte. Sein Vater starb früh; seine Mutter folgte dem Sohne als treue d innig geehrte Hausgenossin in allen späteren Lebensstellungen und lebte auch ch fast 20 Jahre nach seiner Verheirathung mit der Schwiegertochter zusammen. en ersten höheren Unterricht erhielt er in einer Candidatenschule, in der er rch glückliche Beziehungen trotz der Abgeschiedenheit des Oertchens mit seiner genartig zusammengesetzten Einwohnerschaft doch schon mancherlei Anregungen kam. Dann kam er auf die Provinzialschule zu Jever (seit dem 300jährigen ubiläum Mariengymnasium genannt), eine Anstalt, aus der trotz früher mangelften Einrichtungen doch unter dem Einflusse einzelner befähigter Lehrer recht chtige und auch namhafte Männer hervorgegangen sind. Für L. bildete der diegene Unterricht des ebenso liebenswürdigen wie gründlich gebildeten Rectors r. Seebicht, eines Schulpförtners, für seine wissenschaftliche Richtung eine feste rundlage. Ostern 1838 ging er zur Universität, um zugleich Theologie und hilologie zu studiren, hörte in Jena Reinhold, Hase, Frommann, Stickel, Eichädt, Göttling, dann in Leipzig Hermann, Winer, Hartenstein, Haupt, zuletzt in erlin Neander, Twesten, Böckh, Lachmann, Trendelenburg, Werder, Michelet, abler, W. Grimm, Ranke, und kehrte im Herbst 1841 in die Heimath zurück. on allen diesen Männern hat er viel gelernt, die für seine spätere wissenschaftche Thätigkeit nachhaltigsten Anregungen wol von Böckh, Lachmann und Ranke npfangen. In Jena gehörte L. der damals ungetheilten Burschenschaft (Burgller) an, sehr wenig thätig theilnehmend, aber beobachtend und empfangend, in erlin erlebte er die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., beides fruchtbar r seine Auffassung der Entwicklung Deutschlands. Nachdem L. in Oldenburg as erste theologische, in Berlin ein philologisches Examen rühmlich bestanden atte, ward er Ostern 1843 „Präceptor“ (alt überlieferte Bezeichnung für den rdinarius der vierten Klasse des damals nur vierklassigen Gymnasiums) und hon Ostern 1844 „Cantor“ (Ordinarius der Tertia). Schon nach einem halben ahre ward er an das Gymnasium zu Oldenburg berufen, zunächst um in Jever nem anderen Platz zu machen, doch hauptsächlich zugleich in Rücksicht auf seine üchtigkeit in der germanistischen Wissenschaft, deren erster Vertreter im Großrzogthum er der Zeit nach gewesen und dem Range nach bis zu seinem Tode blieben ist. In der ersten Zeit seiner Wirksamkeit in Oldenburg war er auch ußerhalb seines nächsten Berufes und seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, die sich on seinen Lieblingsfächern (zu denen besonders auch die Geschichte und die griechische Litteratur gehörte) immer mehr auf das Germanistische concentrirte, rührig nd rege theilnehmend an den Arbeiten eines litterarischen Vereins, an ver-

*) Zu S. 323. Als Lübben starb, war Bogen 21 der Allg. D. Biographie bereits edruckt.

schiedenen lokalen in Broschüren und Tagesblättern hervortretenden Kämpfen rc. Das Jahr 1848 erregte auch ihn in hohem Maße, fand ihn aber nicht so unvorbereitet, wie so viele, die über Nacht große Politiker geworden waren und in Versammlungen und Tagesblättern das Wort an sich rissen. Gemeinschaftlich mit einem Freunde und Collegen, dem späteren Prediger Arens, bot er bald in feiner Ironie, bald in derbem Witz vorübergehend in einem von ihnen redigirten Blatte den „Demokraten“ die Spitze, denen er nach dem Sprachgebrauche jener Zeit ein „Reactionär“ war. Ohne je einer scharf abgegrenzten Partei anzugehören hat er im Großen und Ganzen stets die Richtung verfolgt, die man zur Zeit des Rückschlages als „gothaisch“ verspottete und die später als „national-liberale“ größere Erfolge aufzuweisen gehabt hat. Mit den zunehmenden Jahren zog sich L. immer mehr in die engeren Kreise seines häuslichen Lebens, seiner nächsten Berufsthätigkeit, der er mit der größten Treue und Strenge gegen sich oblag, und seiner eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten zurück. Stets aber hat er seine wissenschaftlichen Neigungen und geselligen Bedürfnisse zugleich zu befriedigen gesucht, war lange Zeit hindurch in einem griechischen Kränzchen und nach dessen Eingehen in einem von ihm angeregten germanistischen Kränzchen, in beiden stets der regelmäßigste, und nicht blos wegen seiner umfassenden Interessen und Kenntnisse geschätzte, sondern auch wegen seines behaglichen trockenen Humors sehr beliebte Theilnehmer. Außerdem ließ er nicht leicht ein Concert unbesucht, in welchem er sich an einer Beethoven'schen Symphonie erquicken oder an einem Oratorium erbauen konnte. Im J. 1847 heirathete er eine Tochter des Hofraths Dr. med. Basse, die ihn nach einer sehr glücklichen Ehe überlebt hat als Mutter von sechs Kindern, von denen der älteste Sohn Kreisphysikus in Waltershausen (Thüringen) ist, auch schriftstellerisch in seinem Fache thätig. In seiner amtlichen Stellung am Gymnasium rückte L. allmählich auf, aber ohne nach Außen sichtbare Folgen, nachdem er im J. 1866 den Professortitel zunächst im Verdruß über dienstliche Verhältnisse etwas schroff abgelehnt hatte, aber doch zugleich seinem schlichten Sinne entsprechend, der über die Sache der Form wenig achtete, so herzlich er sich jedoch freuen konnte, wenn auf Grund seiner Arbeiten namhafte Gelehrte brieflich mit ihm Verbindungen anknüpften. Am 1. April 1875 wurde L. von seinem Dienste für drei Jahre entbunden, um das mittelniederdeutsche Wörterbuch sicher zu Ende führen zu können, wofür ihm auf Reichskosten das Gehalt weiter gezahlt wurde. Ehe der Urlaub abgelaufen war, starb der Vorsteher der öffentlichen Bibliothek zu Oldenburg, Dr. Merzdorf, worauf ihm am 1. Juli 1877 diese Stelle verliehen wurde, was er als ein hohes Glück ansah. Hier konnte er seinen Lieblingsstudien sich ganz hingeben, während der Rücktritt ans Gymnasium ihm nicht in jeder Beziehung angenehm gewesen wäre, nachdem er einmal das otium studiosum gekostet und sich auch am Gymnasium bei dem häufigeren Wechsel im Lehrercollegium zuletzt etwas vereinsamt gefühlt hatte. Leider sollte er sich dieser neuen Stellung nicht so lange erfreuen, als nach seinem Lebensalter seine Freunde zu hoffen berechtigt waren. Das Leben eines Gelehrten, wie er es geführt hatte, hatte nicht die genügende Widerstandskraft gegen ein vorzeitiges Alter bewahrt, dessen Verfall durch eine Lungenkrankheit beschleunigt wurde. Mit zäher Energie suchte er lange den Obliegenheiten seines Amtes nachzukommen, bis ein Rückfall mit rascherem Verlaufe am 15. März 1884 ihn durch einen sanften Tod den Seinen, den Freunden und der Wissenschaft entriß. — Von seinen Werken wird das „Mittelniederdeutsche Wörterbuch“ in 6 Bänden, 1875—1881, wol als das Hauptdenkmal seines Gelehrtenfleißes und seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit gelten. In der Vorrede zum 1. Bande hebt er die Verdienste des Mitbegründers und Mitarbeiters Karl Schiller um das Werk in einer Weise hervor, die dem eigenen Verdienst nicht ganz gerecht wird; die folgenden Bände und das fertige Werk sind jedenfalls Lübben's haupt-

sächliches, um nicht zu sagen alleiniges Werk. Ein Auszug aus dem großen Werke in Einem Bande, den er unter Händen hatte, ist meines Wissens nur bis K gediehen. — Von einzelnen erschienenen Arbeiten Lübben's sind an Programmabhandlungen zu nennen: „Behandlung der deutschen Sprache und Literaturgeschichte auf Gymnasien", 1845; „Die Thiernamen im Reineke Vos", 1863; „Versus memoriales", 1866; „Mittheilungen aus niederdeutschen Handschriften", 1868, 1874. An sonst erschienenen Schriften: „Das Plattdeutsche in seiner jetzigen Stellung zum Hochdeutschen", 1846; Schulausgabe von der Nibelungen Noth (nach Lachmann); „Wörterbuch zu der Nibelungen Noth" in drei Auflagen 1854, 1865, 1877; „Reineke de Vos mit Einleitung ꝛc.", 1867; „Zeno oder die Legende von den heiligen drei Königen; Ancelmus vom Leiden Christi", 1869; „Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar", 1882. Mit Franz Kern gab L. heraus: „Kern u. Lübben, Deutsches Lesebuch für höhere Schulen", 2 Thle. 1868 (I. 1873, II. 1876 in 2. Aufl.). — „Der Sachsenspiegel nach dem Oldenburger Codex picturatus von 1336", hrsg. v. L., m. Vorwort von v. Alten, 1879. In dem Verein für die niederdeutsche Sprache, der seit etwa zehn Jahren thätig ist, hatte er eine hervorragende Stellung, betheiligte sich viel an dem Correspondenzblatt desselben und redigirte das Jahrbuch seit 1875; seine letzte Postkarte vom Sterbelager aus galt noch der Redaction des im Druck befindlichen Jahrgangs. Es ist von besonderem Interesse, wie L. seine wissenschaftlichen Arbeiten immer mehr vorzugsweise der Erforschung des Niederdeutschen zugewandt hat, nachdem er in seiner Broschüre von 1846 gegenüber einer damals beginnenden Ueberschätzung des Plattdeutschen demselben mit wissenschaftlichen Gründen, aber zugleich mit rührender Resignation eine dauernde Lebensfähigkeit und Berechtigung abgesprochen hatte. Was er mit schmerzlicher Entsagung als ein Stück seines Jugendlebens opfern zu müssen sich gedrungen fühlte im Interesse der Gesammtbildung und Entwickelung des deutschen Volkes, dafür bethätigte er seine Jugendliebe in gewissenhafter wissenschaftlicher Forschung. Im mündlichen Verkehr klang in seiner Sprache noch immer im Tonfall das Jeversch-friesische Plattdeutsch nach; schriftlich handhabte er, wo er nicht nach lexikographischer Kürze und Präcision des Ausdrucks strebte, die Schriftsprache mit nicht gewöhnlicher Gewandtheit und Eleganz, je nach dem Gegenstande mit Würde und edlem Pathos oder mit geistreicher Anmuth oder spielender ironischer Feinheit. — Viele Aufsätze sind von ihm zerstreut in den verschiedensten Zeitschriften, die von seinem wissenschaftlichen Scharfsinn und vielfach von seiner Begabung für die Darstellung Zeugniß ablegen. Es ist für die gegenwärtige Mittheilung nicht möglich und auch sonst nicht thunlich eine vollständige Zusammenstellung derselben zu beschaffen, doch mag beispielshalber auf eine hingewiesen werden: „Einiges über friesische Namen" in M. Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum, 1856. Die deutsche Onomastik war damals kaum über eine dilettantische Behandlung ihres Stoffes hinausgekommen; aber der Scharfblick Lübben's kam auch bei einem so spröden Stoffe, wie die friesischen Namen ihn bislang gebildet hatten, im Wesentlichen zu denselben Ergebnissen, wie später die auf festeren Grundlagen gewonnene Methodik dieser neuen Wissenschaft.

Karl Strackerjan.

Luise*): Auguste Wilhelmine Amalie Luise, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Königin von Preußen, wurde am 10. März 1776 zu Hannover, wo der Vater als Feldmarschall der hannoverschen Haustruppen residirte, als sechstes Kind des Prinzen Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz geboren. Die Mutter, eine Prinzessin Friederike Caroline Luise von Hessen-Darmstadt, starb bereits im J. 1782, nachdem sie noch einer Tochter (Friederike) und einem Sohne das Leben gegeben hatte. Zwei Jahre später ver-

*) Zu S. 625.

schiedenen [illegible] der Verstorbenen, Charlotte Wilhelmine
Das Jah[illegible] nach der Geburt eines Sohnes verschied.
vorbereitet [illegible] Darmstadt über, wo L. unter der Obhut
Versamml[illegible] Erziehung hatte noch bei Lebzeiten der Mutter
mit einem [illegible] wurde eine Schweizerin, Fräulein Gelieu,
seiner [illegible] dankbare Erinnerung bewahrt hat. Die geistige
Blatte [illegible] war der Hofsitte des 18. Jahrhunderts gemäß
Zeit [illegible] verstand es die Erzieherin die natürlichen An-
hat er [illegible] reinen und edlen Sinn und ihr tief religiöses
des [illegible] zu entwickeln. Häufige Reisen, bei denen die
größer[illegible] Verwandtschaft der hessischen und mecklenburgischen
L. in[illegible] unterbrachen das einförmige Hofleben in dem stillen
Beru[illegible] mutter reiste L. nach Straßburg, wo das Münster
und [illegible] abwärts nach den Niederlanden, deren sie später bei
[illegible] Abfall der Niederlande gern gedachte. Besonders
[illegible] Prinzessin in Frankfurt a. M., wo eine ältere Schwester
[illegible] Karl Alexander von Thurn und Taxis vermählt war.
[illegible] während der Festlichkeiten bei der Krönung Kaiser
[illegible] zwei Jahre später bei der Krönung Franz II., wobei
[illegible] seiner Autobiographie erzählt, den von der kaiserlichen
[illegible] Festball mit ihr eröffnete. Auch in dem Hause von
[illegible] die jugendliche Prinzessin, wenn die Ueberlieferung richtig
[illegible] verkehrt. In Frankfurt a. M. war es auch, wo L.
[illegible] einer anderen Schwester Charlotte von Sachsen-Hildburg-
[illegible] mutter und der jüngeren Schwester Friederike zurückkehrend,
[illegible] Wilhelm II. von Preußen und dem Kronprinzen, ihrem
[illegible] zusammentraf. Hören wir die eine naive Bewunderung
[illegible] in denen der König selbst die erste Begegnung geschildert
[illegible] 21. und 22. März 1793): „Seit meinem letzten Briefe
[illegible] zum Schreiben gehabt; wir haben in lauter Fêten gelebt,
[illegible] die Anwesenheit hoher Fremden veranlaßt wurden, nämlich
[illegible] von Darmstadt und ihren beider herrlichen Kindeskinder,
[illegible] Prinzen Karl von Mecklenburg. Wie ich die beiden Engel
[illegible] es war am Eingang der Komödie, so war ich so frappirt
[illegible] daß ich ganz außer mir war, als die Großmutter sie mir
[illegible] wünschte sehr, daß meine Söhne sie sehen möchten und sich in
[illegible] anderen Tag ließen sie sich auf einem Ball präsentiren und
[illegible] enchantirt. Ich machte mein möglichstes, daß sie sich
[illegible] recht kennen lernten. Die beiden Engel sind, soviel ich
[illegible] als schön. Nun war die Liebe da, und es wurde kurz und
[illegible] zu heirathen. Sie gaben sich das Jawort und die Versprechung
[illegible] gehen, vermuthlich in Mannheim. Der älteste heirathet die
[illegible] jüngste die jüngste." Am 18. März hat der König für seine
[illegible] Wilhelm und Ludwig um die Hand der Prinzessinnen Luise
[illegible] worben; die Großmutter willigte ein, ebenso der durch Courier
[illegible] gerufene Vater, und am 24. April konnte die Verlobung, die
[illegible] der Ringe etwas verzögert wurde, in Darmstadt festlich
[illegible] „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich mich durch
[illegible] die ich getroffen habe", schrieb der Kronprinz damals an seine
[illegible] er sich anfangs mehr durch die äußere Schönheit der Prinzessin
[illegible] fühlen, so empfand er zu seiner Freude mit jedem Tage mehr,
[illegible] Charaktere in Tiefe des Gemüths und echter Religiosität trefflich
Sobald es die kriegerischen Ereignisse, die ihn während des J. 1793

och am Rhein festhielten, irgend gestatteten, besuchte er von Bodenheim und on Marienborn aus die Prinzessin in Darmstadt, in dessen Umgegend unter Führung der Großmutter dann Ausflüge unternommen wurden. Einige Male, m Mai und Juli, kamen auch die Prinzessinnen in das preußische Lager, „himmlische Erscheinungen inmitten des Kriegsgetümmels“, wie Goethe sie geschildert hat. Gegen Ende des Jahres kehrte der Kronprinz, der zuletzt das Belagerungscorps vor Landau commandirt hatte, nach Berlin zurück, wohin der König bereits vorangegangen war. Um die Mitte December verließ auch die Prinzessin mit Großmutter und Schwester Darmstadt und kam am 21. December in Potsdam an, empfangen von dem Kronprinzen und seinem Bruder. Am folgenden Tage fand der feierliche Einzug in Berlin statt, am Weihnachtsabend im weißen Saale die Vermählung. Alle Berichte der Zeitgenossen sind einmüthig in der Schilderung des hinreißenden Eindrucks, den die Schönheit und Liebenswürdigkeit der 17jährigen Kronprinzessin vom ersten Augenblick ihres Erscheinens an in Berlin hervorrief. „Die Ankunft dieser engelschönen Fürstin“, so schreibt Fouqué, „verbreitete über jene Tage einen erhabenen Lichtglanz. Alle Herzen flogen ihr entgegen und ihre Anmuth und Herzensgüte ließ keinen unbeglückt.“ Schwerer war es der Prinzessin, an dem Hofe Friedrich Wilhelms II. selbst, der, wie man weiß, von zweifelhaften Elementen nicht völlig frei war, eine nach allen Seiten ein feste und sichere Stellung zu gewinnen. Die übergroße Lebhaftigkeit ihres Wesens, eine zu rasche und willige Empfänglichkeit für die neuen Eindrücke und neuen Erscheinungen, die ihr entgegentraten, scheinen anfangs nicht selten und nicht blos bei der strengen Oberhofmeisterin, der Gräfin Voß, Anstoß erregt und Mißdeutungen veranlaßt zu haben. Indem sie jedoch mehr und mehr alle fremden Einwirkungen fern hielt und sich der Leitung ihres Gemahls allein überließ, erwarb sie sich die Festigkeit des Inneren und die Sicherheit nach Außen, die sie ihr ganzes Leben ausgezeichnet haben. Sie lernte sich in den Charakter Friedrich Wilhelms hineinzuleben, und, den Eigenheiten seines äußeren Verhaltens nachgebend, das Innere seines Wesens zu erfassen, das in wahrer Herzensgüte und Frömmigkeit mit ihrem eigenen Inneren im vollkommenen Einklang war. An der Seite des Gatten, den sie als ihren besten Freund bezeichnete und durch den sie besser geworden zu sein laut bekannte, begann dann für sie ein Leben voll Liebe und Glückseligkeit. Am 10. März 1794, ihrem ersten Geburtstage in Berlin, empfing sie von König Friedrich Wilhelm II., der seiner Schwiegertochter immer die innigste Verehrung gewidmet hat, das Schloß zu Oranienburg als Geschenk. Es war ihr eine um so willkommenere Gabe, da sie die Gattin des großen Kurfürsten, die oranische Luise, von der die Stadt den Namen führte, vor allen Frauen des Hohenzollernhauses am meisten bewunderte. Hier in Oranienburg und in Potsdam, seltener in Berlin, verlebte die Prinzessin die ersten Jahre ihrer Ehe, deren Glück nur durch die Theilnahme des Kronprinzen an dem Feldzuge in Polen (1794) unterbrochen wurde. Nachdem sie am 7. October 1794 von einer todten Prinzessin entbunden worden, gebar sie am 15. October 1795 einen Sohn, den späteren König **Friedrich Wilhelm IV.**, und am 22. März 1797 ihren zweiten Sohn, **Wilhelm**, dem eine Zukunft voll ungeahnter Größe bestimmt sein sollte. Im Juli 1796 wurde dem Vater in Strelitz ein Besuch abgestattet und dabei auch der Landsitz der Oberhofmeisterin Groß-Giewitz besichtigt. Im nächsten Jahre folgte der Kronprinz mit seiner Gemahlin einer Einladung des Königs nach Pyrmont, wo auch der Geburtstag des Kronprinzen gefeiert wurde. Nach der Rückreise, die über Hannover, Braunschweig und Magdeburg führte, siedelten Beide für längere Zeit nach Paretz bei Potsdam über, welches der Kronprinz einige Zeit vorher angekauft hatte, da

mählte sich Prin [illegible] Oranienburg wenig zusagte. Von
Christiane, die [illegible] hat das fürstliche Paar die
Bald darauf [illegible] Stille und Zurückgezogenheit dieses
der Großmutter [illegible] Friedrich Wilhelm als „Schulze“ und
ein Fräulein [illegible] Bei den Erntefesten, zu denen auch
damit betraut [illegible] zahlreich sich versammelte, ver-
Bildung, die [illegible] der Tanzenden zu mischen. — Die
eine wesentlich [illegible] des Zusammenlebens wurde auch be-
lagen der [illegible] Friedrich Wilhelms II. am 16. November
Gemüth, in [illegible] Thron bestieg. Man bewohnte nach wie
vielverzweig [illegible] Palais in Berlin, im Sommer
Häuser [illegible] Paretz, welches der Lieblingsaufenthalt
Darmstadt [illegible] eingetretenen Wandel vor Allem die
bestiegen [illegible] Maße zu spenden als sie es vorher
dem Lesen [illegible] Erzählungen, welche ihre Herzensgüte und ihre
häufig ab [illegible] rühmen; man weiß, daß noch mehr
Therese [illegible] die Art wie sie zu sprechen und zu gehen
Hier [illegible] Wurde schon die Kronprinzessin allgemein
Leopolds [illegible] Königin vollends überall von begeisterter
Metternich [illegible] Herzens, die sich in dem seelenvollen
Wahlbo [illegible] die lautere Frömmigkeit ihrer Seele,
Goethe [illegible] ganzen Wesens, dazu die Schön-
ist, [illegible] und in lebhaftem Gespräch an-
von [illegible] Einklang des inneren Wesens und
hausen [illegible] Bewunderung und Liebe bei allen, die
mit [illegible] Unter der Fülle von Berichten, die von
später [illegible] zu erzählen wissen, mag es gestattet
verrat [illegible] anzuführen, die noch wenig bekannt sind.
hat [illegible] nach Berlin kam und die Ehre hatte
habe [illegible] über diese Audienz in seinen Memoiren:
die [illegible] zu sehen, wie sie hingegossen war auf
der [illegible] Dreifuß, einen Schleier von orienta-
der [illegible] und anmuthige Taille. In dem Ton ihrer
zum [illegible] in ihren Worten etwas so liebens-
von [illegible] Haltung so viel Reiz und Majestät,
prä [illegible] mich einer jener Erscheinungen gegen-
sie [illegible] Bilder uns die fabelhaften Er-
wa [illegible] haben.“ Eine andere Darstellung findet
öf [illegible] der englischen Gesandtschaft in Berlin
seh [illegible] geschrieben hat. Darin heißt es: „In
gu [illegible] unter den jüngeren Leuten, herrscht ein Ge-
wi [illegible] die Königin, und ein sonniges Lächeln oder
äl [illegible] Augen ist eine Gunstbezeugung, nach der man
S [illegible] mit so viel Lieblichkeit begabt als sie und
in [illegible] anmuthig als sie schön ist; sie ist voll Lebhaf-
au [illegible] Freude auf jedes Vergnügen ein. Doch ich muß
d [illegible] daß mir der Kopf verdreht ist, wie es schon
h [illegible] Schönheit und Anmuth der Königin Luise von
di [illegible] of G. Jackson, London 1872).
M [illegible] der Königin, die von der Bevölkerung
m [illegible] laute Verehrung erwidert wurde, trat am
daß [illegible] Reisen, auf denen sie den König begleitete.
harm [illegible]

ie erste derselben war die Huldigungsreise, die im J. 1798 nach Pommern, tpreußen und Schlesien unternommen wurde. Am 25. Mai fuhr man von rlin über Stargard, wo Revue gehalten wurde, nach Danzig, welches der nigin einen glänzenden Empfang bereitete. Von hier aus ging es nach Königs= rg: alles strömte hier zusammen, um die Königin zu sehen, welche sich nur ungern n der Stadt trennte, in der ihr von allen Seiten die lebhaftesten und natür= hsten Beweise liebevoller Verehrung entgegengebracht wurden. Auch in War= jau, das eben erst dem preußischen Staate einverleibt war, dieselbe Aufnahme: cht die Gräfin Voß allein bezeugt, daß L. hier förmlich angebetet worden sei, ch die französischen Agenten berichten, daß es „der hinreißenden Schönheit und nmuth" der Königin gelungen sei, über die widerwillige Abneigung der Polen triumphiren. (Bericht Parandier's an das Directorium, 28. Juni 1798.) achdem noch in Breslau die Huldigung Schlesiens entgegengenommen war, m das königliche Paar Ende Juni wieder in Charlottenburg an, der König nüdet von den Obliegenheiten der Repräsentation, die seinen Neigungen so nig entsprach, die Königin glücklich über die begeisterte Aufnahme, die sie allent= lben gefunden und die sie mit einer aus dem Herzen strömenden Leutseligkeit vidert hatte. Im nächsten Sommer galt die Reise dem westlichen Theile des ußischen Staates; längere Zeit verweilte das königliche Paar in Westfalen, bei Petershagen die zum Schutze der norddeutschen Neutralität zusammen= ogenen Truppen besichtigt und zugleich politische Berathungen von hoher ichtigkeit gepflogen wurden. Dann besuchte man Cassel und Eisenach und die nkischen Provinzen, für welche die Königin eine besondere Vorliebe faßte. Auch dieser Reise fühlte sich die Königin zufrieden und glücklich im Genusse der hönheiten der Natur und in der aufrichtigen Freude über den ihr bereiteten npfang, während sich der König, den die politische Lage Preußens inmitten kämpfenden Weltmächte unausgesetzt beschäftigte, noch zurückhaltender und schlossener zeigte als gewöhnlich. Im August des folgenden Jahres wurde das esengebirge in Schlesien bereist; an einem schönen heiteren Augustmorgen er= g man die Schneekoppe, die Königin zu Pferde in einem Amazonenanzug, ahlend in Glück und Schönheit. Den Augenblick, wo sie auf dem Gipfel an= igte, umgeben von einer bewundernden Volksmenge, hat die Königin immer einen der seligsten ihres Lebens gehalten: „es war ihr", so pflegte sie zu sagen, ls sei sie, erhoben über die Erde, Gott näher." Der Sommer des Jahres 1801 rde ruhig in Charlottenburg verlebt, nur im Herbst begleitete die Königin en Gemahl zu den bei Magdeburg stattfindenden Manövern. Bedeutungs= ler, zugleich persönlich für das königliche Paar und politisch für den preußi= en Staat, war die Reise, die im J. 1802 nach Ostpreußen unternommen rde. Während des Aufenthaltes in Memel, wo in gewohnter Weise die Ma= ver stattfanden, denen die Königin zu Pferde beizuwohnen pflegte, traf auch iser Alexander von Rußland zu einem Besuche ein, der zwischen dem preußi= en Königshause und der russischen Kaiserfamilie eine Verbindung herzlicher und iger Vertraulichkeit anknüpfte. Die Königin war „schöner als je", wie uns e Oberhofmeisterin berichtet: es konnte nicht ausbleiben und alle Zeugen der sammenkunft bestätigen es, daß ihre Erscheinung auf Kaiser Alexander einen haften und dauernden Eindruck hervorbrachte. Aber auch Kaiser Alexander, schöner Mann von einer weichen Liebenswürdigkeit des Charakters, gefiel am ußischen Hofe ungemein, und als man sich trennte, war alles in Thränen. stimmte politische Verabredungen waren nicht getroffen worden: aber zwischen n preußischen Königspaar und dem Kaiser Alexander war eine Freundschaft ründet, die allen Wechsel der politischen Ereignisse überdauert hat. Im ai 1803, in dem Augenblick, wo ein französisches Heer das Kurfürsten=

thum Hannover besetzte, reisten König und Königin zu den Manövern nach Gürbelitz bei Magdeburg, dann durch die Entschädigungsprovinzen Erfurt zc. über Ansbach nach Wilhelmsbad, wo man mit der Schwester des Königs, der Kurprinzessin Auguste von Hessen-Cassel, einige Wochen verlebte. Im Sommer 1805 besuchte das königliche Paar noch einmal die fränkischen Markgrafschaften, die in Anhänglichkeit und Ergebenheit für das preußische Königshaus von keiner der alten Provinzen übertroffen wurden. In dem Baireuther Oberlande, in dem kleinen Badeorte Sichersreuth (Alexandersbad), inmitten einer reizenden Gebirgsgegend, verlebte man heitere und glückliche Stunden. Täglich wurden zu Pferde Ausflüge in die benachbarten Berge unternommen, an denen auch die jüngere Schwester der Königin, die Prinzessin Solms, und Hardenberg, der Minister der fränkischen Markgrafschaften, theilnahmen. Auch der preußische Gesandte in Paris, Lucchesini, hatte sich eingefunden; er kann seiner Frau nicht genug rühmen, wie alles herbeiströme, „angezogen durch die Freundlichkeit des Königs und die bezaubernde Schönheit der Königin". Es waren die letzten sorgenlosen Tage der Königin: kaum nach Berlin zurückgekehrt, sah sie sich durch die Macht unerwarteter Ereignisse in das Getriebe der Politik hineingerissen, von dem sie sich bisher völlig ferngehalten hatte.

In dem großen Gegensatz, der damals die Mächte des Festlandes theilte und der auf dem Schlachtfelde von Austerlitz ausgekämpft wurde, hatte die Königin bisher, wie der preußische Staat, man kann sagen eine neutrale Haltung behauptet. Wenn sie und ihr Gemahl mit dem Kaiser von Rußland in herzlicher Freundschaft sich verbunden fühlten, so hatte sie doch auch mit der Kaiserin Josephine Geschenke getauscht, prächtige Kleider von ihr entgegengenommen und Vasen der Berliner Porzellanmanufactur mit Ansichten von Malmaison dafür als Gegengabe dargebracht. Für Kaiser Napoleon selbst freilich, dessen Emporkommen anfangs in Berlin mit aufrichtiger Genugthuung begleitet wurde, hatte sie seit der Erschießung Enghien's eine gewisse Abneigung empfunden; sie hätte damals gern, wie dies an den Höfen von Petersburg und Stockholm geschah, für den unglücklichen Prinzen Trauer angelegt, und nur die von den Räthen des Königs geltend gemachten politischen Bedenken hatten sie davon zurückgehalten. Von entscheidender Bedeutung für die Haltung der Königin wurden aber die Vorfälle, die im October 1805 auf die preußische Politik einwirkten. Die rücksichtslose Verletzung des preußischen Gebietes in Ansbach durch die Franzosen, die auch den so außerordentlich friedliebenden König dermaßen empörte, daß er die Vertreter Napoleons am liebsten sogleich aus Berlin entfernt hätte, und die Anwesenheit Kaiser Alexanders in Potsdam, der den Gedanken eines universalen Kampfes gegen die Uebermacht Napoleons mit feuriger Beredtsamkeit verfocht, brachten in der Königin einen Umschwung hervor, der mit jedem Tage sichtbarer hervortrat. Zufrieden in dem Genuß einer glücklichen Häuslichkeit, dahinlebend in sorgloser und selbstgenugsamer Abgeschlossenheit von den Kämpfen der Welt, war sie von ganzem Herzen einverstanden gewesen mit ihrem Gemahl, der in der auswärtigen Politik Preußens nur ein Mittel zur Erhaltung oder Herstellung des Friedens erblickte. Bisher mehr liebende Gattin und Mutter, wurde sie jetzt erst wahrhaft die Königin von Preußen, insofern sie der Regierung und Politik des Staates einen bestimmteren und thatkräftigeren Charakter zu geben suchte. Man könnte nicht sagen, daß sie mit einer innern Neigung und freudigen Geistes sich dem Antheil an den Staatsgeschäften zugewandt hätte. Die Octobertage, während deren sich die Wendung der preußischen Politik gegen Frankreich vollzog, hatte sie mit dem König in Paretz verlebt, wo auch der Geburtstag des zehnjährigen Kronprinzen und sein Eintritt in die Armee gefeiert wurden. Aber sie fühlte sich nicht wohl in dem Augenblicke

er Entscheidung und wäre gern nach Strelitz geeilt, um sich zu zerstreuen. Erst llmählich, dann aber mit voller Entschiedenheit, trat sie auf die Seite derjenigen, velche man wol als die Kriegspartei am preußischen Hofe bezeichnen durfte. Sie heilte die populäre Abneigung gegen Haugwitz, der — so faßte man es auf — urch die Unterzeichnung der Verträge von Schönbrunn und Paris den Beitritt Preußens zur Coalition hintertrieb und dafür eine Allianz mit Frankreich abchloß, und zeichnete mit sichtlicher Vorliebe Hardenberg aus, der für den Vertreter einer entschieden antifranzösischen Politik angesehen wurde. Seine Entfernung aus dem Ministerium, die Napoleon gleichsam als Pfand der durch Haugwitz wiederhergestellten Freundschaft begehrte, erfüllte sie mit tiefstem Bedauern. Inständig hat sie ihn gebeten, den Dienst des Königs nicht zu verlassen; s sei ihr, so schrieb sie ihm, ein Trost, die Geschäfte in den Händen des achtungsvertheften und reinsten Mannes zu wissen, der da lebe. Ueberhaupt aber empfand sie auf das Schmerzlichste den plötzlichen Uebergang von der Verbindung mit Alexander und den hohen Erwartungen, die sich daran geknüpft hatten, zu er Allianz mit Frankreich, die zugleich eine gewisse Abhängigkeit von Napoleon n sich zu schließen schien. „Die Königin“, so schreibt am 12. April 1806 ein Diplomat in Berlin, „soll bei diesem Gange der politischen Angelegenheiten unussprechlich leiden und besonders den Verlust Ansbachs nicht verschmerzen können; er Gram soll an ihrer Gesundheit nagen.“ Uebrigens fuhr sie fort von den Staatsangelegenheiten Kenntniß zu nehmen, wie sie denn selbst über die in iefstem Geheimniß gepflogenen Unterhandlungen mit Rußland unterrichtet wurde, nd blieb in Verbindung mit den Männern, die eine Aenderung der Regierungsormen und zugleich der auswärtigen Politik beabsichtigten. Der hohe und edle Sinn, den sie in den Wandlungen der letzten Monate gezeigt hatte, erweckte in en Leitern dieser Bewegung die Hoffnung, daß es durch ihre Mitwirkung gelingen werde, den erstrebten Umschwung in Preußen zu vollziehen. Sie war es, er Stein zuerst jene berühmte Denkschrift überreichte, in welcher die Mängel er preußischen Cabinetsregierung mit scharfer und einschneidender Kritik dargestellt wurden. Die Tendenz derselben hat sie gebilligt, wiewol sie an der Stärke einiger Ausdrücke Anstoß nahm. Gleichzeitig aber gewann sie doch auch ie Ueberzeugung, daß sie die Politik des Grafen Haugwitz, der ihr mit Unrecht ls ein Freund der Franzosen erschienen war, falsch beurtheilt hatte; sie schenkte hm ihr Vertrauen wieder und suchte ihn mit seinen Gegnern, namentlich mit Hardenberg, auszusöhnen. Im Juni 1806 ging sie auf den Rath der Aerzte, enen der zarte Zustand ihrer Gesundheit schon seit Jahren ernste Besorgnisse einflößte, zum Gebrauche der Bäder nach Pyrmont, wo sie mit Vater und Bruder etwa 6 Wochen zubrachte und sich in der erfreulichsten Weise erholte. Blücher, der wie alle energischen Naturen bei ihr in hoher Achtung stand und er ihr seinerseits mit schwärmerischer Verehrung ergeben war, hat sie hier in Pyrmont gesehen; er fand sie „sehr heiter und wohl“; sie sagte ihm, daß ihr „die Reise und das Bad sehr wohl thäten“. Gegen Ende Juli reiste sie zurück, um am 3. August an der Feier des Geburtstages ihres Gemahls in Charlottenburg theilnehmen zu können. Nur wenige Tage später veranlaßten die aus allen Theilen Deutschlands eintreffenden Nachrichten über die Bewegungen der französischen Truppen an den Grenzen Sachsens und Westfalens, welche mit dem Plane der Rückgabe Hannovers an England in Verbindung zu stehen schienen, en Grafen Haugwitz, dem Könige gleichfalls die Vornahme militärischer Rüstungen zu empfehlen. Der König ging darauf ein: unter dem 9. August wurden die Befehle erlassen, welche den größten Theil der preußischen Armee in die Waffen riefen. Es versteht sich, daß die Königin an diesem Entschlusse, aus welchem der Krieg von 1806 entsprang, einen unmittelbaren Antheil

nicht gehabt hat, so sehr sie seit einem Jahre von der Unvermeidlichkeit des Krieges mit Frankreich überzeugt war. Dagegen ist hauptsächlich von ihr die Anregung zu jener Eingabe ausgegangen, in welcher die Prinzen des königlichen Hauses zusammen mit hervorragenden Staatsmännern und Generalen den König um die Entfernung von Haugwitz, Lombard und Beyme ersuchten. In dem kriegerischen Getümmel, welches im August und September 1806 die preußische Hauptstadt erfüllte, zeigte sich die Königin wiederholt den ins Feld rückenden Truppen; sie erschien in den Farben des berühmten Dragonerregiments Ansbach-Bayreuth, welches der König ihr vor Kurzem verliehen hatte. Am 21. Septbr. verließ sie mit ihrem Gemahl Charlottenburg und erreichte in Naumburg das Hauptquartier des Heeres, das sich unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig in Thüringen zusammengezogen hatte. Am 4. Octbr. reiste sie über Weimar nach Erfurt, wo sie mit Gentz eine Unterredung hatte, bei der er zugleich die Tiefe ihres Gefühls und die Schärfe ihres Verstandes bewunderte; am 10. kehrte sie nach Weimar zurück, um es am 14., dem Tage der unglücklichen Schlacht von Jena und Auerstädt, wieder zu verlassen. Ueber Heiligenstadt, Braunschweig und Tangermünde eilte sie mit einem kleinen Gefolge nach Berlin; in Brandenburg, am 17., scheint sie die Nachricht von dem Verluste der Schlacht erhalten zu haben. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin reiste sie über Stettin nach Küstrin, wo sie mit dem König wieder zusammentraf, und weiter nach Graudenz, Osterode, Ortelsburg, bis sie am 9. December, erschöpft und kränkelnd, in Königsberg anlangte. Das vernichtende Unglück, das mit so unerwartet raschen Schlägen über Preußen hereinbrach, hatte die Königin in ihrem tiefsten Innern getroffen, ohne doch ihre hochsinnige Standhaftigkeit brechen zu können. Die von allen Seiten eintreffenden Unglücksbotschaften stählten vielmehr ihren bisher so weichen Charakter; in der allgemeinen Verzagtheit bewies sie einen Heldenmuth und eine Seelengröße, die an die Haltung Maria Theresias in den ersten so unglücklichen Jahren ihrer Regierung erinnern. Aus dem reinen Born ihrer religiösen Ueberzeugungen, die ihr nicht gestatteten, an einen dauernden Sieg des Unrechtes zu glauben, schöpfte sie die Zuversicht und das Vertrauen, mit dem sie auch die zagenden Gemüther ihrer Umgebung zu beleben und aufrecht zu erhalten wußte. Ihre innerste Ueberzeugung war, daß der preußische Staat sich durch Standhaftigkeit und Beharrlichkeit über sein Unglück erheben und einer besseren Zukunft würdig zeigen müsse. Von Separat-Verhandlungen und Verträgen mit Frankreich, die nur Unehre über Preußen bringen würden, wollte sie nichts hören; nur in der treuen Verbindung mit Rußland und in der Fortsetzung des Kampfes gegen Napoleon sah sie für Preußen die Möglichkeit einer Rettung. Auch jene entsetzlichen Tage im Januar 1807, in denen sie im Sturm- und Schneegestöber über die Kurische Nehrung von Königsberg nach Memel flüchten mußte, vermochten den Heldensinn und die gottergebene Zuversicht der königlichen Frau nicht zu erschüttern. Bei den Verhandlungen, die nach der Schlacht von Eylau durch Napoleon angeknüpft wurden, wirkte sie für die Zurückweisung der französischen Anträge und ermuthigte den König zu standhaftem Ausharren. Mit besonderer Freude begrüßte sie es, daß jetzt Hardenberg, der ganz mit ihr einverstanden war, wieder zu den Geschäften herangezogen wurde. Einen Augenblick schien es in der That, als ob noch eine günstige Wendung in dem ungleichen Kampfe möglich wäre. Im Anfang April, kurz nach der Ankunft Kaiser Alexanders, konnte die Königin Memel wieder verlassen und nach Königsberg zurückkehren. Allein das siegreiche Andringen der französischen Truppen nöthigte sie schon im Anfang Juni von neuem zur Flucht nach Memel, und am 14. Juni zerstörte die Schlacht von Friedland alle die Hoffnungen, an denen sie mit

gläubigem Vertrauen noch immer festgehalten hatte. Aber auch nach diesem schweren Schlage, der durch den Abfall Rußlands zu Frankreich noch gesteigert wurde, und nach dem Aufgeben aller ihrer Hoffnungen bewahrte die Königin den inneren Frieden und jene heitere Ruhe ihres Gemüths, denen sie in den berühmten Briefen an ihren Vater einen so ergreifenden Ausdruck gegeben hat. Sie verstand sich selbst dazu, wie Kalckreuth empfohlen hatte, auf eine Zusammenkunft mit Napoleon einzugehen, so viel Ueberwindung ihr auch dies Opfer kostete. Von Hardenberg über die politische Lage unterrichtet und auf die Unterredung mit Napoleon vorbereitet, kam sie am 6. Juli nach Tilsit, wo sie bei Napoleon zu Abend speiste und aus der Unterredung mit ihm, die sie mit großem Geschick zu leiten wußte, frohe Hoffnungen für eine Milderung der harten Friedensbedingungen faßte. Die am nächsten Tage zwischen den preußischen und französischen Bevollmächtigten gepflogenen Unterhandlungen zeigten jedoch die Nichtigkeit ihrer Hoffnungen; sie empfand es tief und sprach es noch am Abend des 7. Juli beim Abschied gegen Napoleon selbst aus, daß er sie getäuscht habe. Auch durch den mit so schweren Opfern erkauften Frieden von Tilsit wurde das edle Gemüth der Königin der Sorgen um ihr Land und ihre Familie nicht enthoben. Die Franzosen hielten nach wie vor den größten Theil des Staates besetzt und erhoben finanzielle Anforderungen, deren Unerschwinglichkeit noch fernere Gebietsabtretungen wahrscheinlich machte. Es gab Augenblicke, in denen die Königin selbst den Verlust der Hauptstadt befürchtete. In der Verzweiflung ihres Herzens fand sie einen Trost in der Ankunft Stein's, für dessen Ernennung sie mit Eifer thätig gewesen war; von seinem „großen Herzen und umfassenden Geiste“ versprach sie sich alles Gute für die Regeneration des preußischen Staates. Ueberhaupt aber gebührt der Königin ein hervorragender Platz in der Reihe derjenigen, welche in jenen Tagen für die Erhebung des so tief gesunkenen preußischen Staates arbeiteten. Wie sie einerseits in dem Kreise der königlichen Familie die Reformbestrebungen mit allem Feuer ihres Geistes vertheidigte, so wirkte sie auf der andern Seite mildernd und besänftigend auf das oft stürmische und rücksichtslose Vorgehen der reformirenden Minister. Namentlich zwischen dem König und Stein, deren Charaktere einander so sehr widersprachen, erscheint Königin L. als ausgleichender und versöhnender Genius. Neben dieser lebendigen Theilnahme an den großen Interessen des Landes, das seit dem Unglück von 1806 und 1807 ihr doppelt theuer geworden war, entfaltete sie eine segensreiche Wirksamkeit in dem häuslichen Kreise, der sie umgab und dessen Mittelpunkt sie bildete. Die Schläge des Schicksals, welche ihre zarte Gesundheit untergruben und den Glanz ihrer Augen trübten, hatten ihr Gemüth vertieft und den Adel ihres Geistes noch gehoben. Sie las jetzt viel, unter den Dichtern vorzugsweise Schiller, von wissenschaftlichen Büchern besonders historische Werke. Die Bestrebungen für sittliche und religiöse Erneuerung des deutschen Volkes, die Anstrengungen für die Erweckung und Belebung vaterländischen Geistes, fanden bei ihr eifrige Förderung und thatkräftige Unterstützung. Königin L. war der ideale Mittelpunkt der Wünsche und Bestrebungen aller Patrioten. Ihrem gebeugten Gatten stand sie tröstend und aufrichtend zur Seite, so viel sie auch selbst in der Stille weinen mochte; mit Sorgfalt überwachte sie die Erziehung ihrer Kinder, namentlich des Kronprinzen, auf den sie große Hoffnungen für die Zukunft setzte.

Bis in den Januar 1808 war der königliche Hof in Memel geblieben, dann siedelte man nach Königsberg über, wo auch der Sommer 1808 in der stillen Zurückgezogenheit des Hippel'schen Landgutes „auf den Hufen“ zugebracht wurde. Eine glanzvolle Unterbrechung dieses ruhigen Lebens bildete eine Reise nach Petersburg, die auf Einladung Kaiser Alexanders und zugleich zur

Aufrechthaltung der guten Beziehungen zu Rußland im December 1808 unternommen wurde. In rauschenden Festlichkeiten „mit Güte und Liebe förmlich überschüttet" verlebte das königliche Paar hier einige schöne und heitere Wochen, die nur durch die wachsende Kränklichkeit der Königin getrübt wurden. Im Februar 1809 war man wieder in Königsberg und bezog im Sommer abermals das stille Landgut „auf den Hufen". „Mit einem guten Gewissen, guten Büchern und einem guten Piano", wie sie selbst einmal sagte, lebte die Königin hier ruhig inmitten der Stürme, welche von Frankreich aus die Welt bewegten und auch Preußen wieder zu ergreifen drohten. Während sich in Oesterreich eine nationale Erhebung vorbereitete, an der auch die patriotische Partei in Königsberg theilzunehmen dachte, hatte das Haupt derselben, der Freiherr vom Stein, auf Verlangen Napoleons den preußischen Hof verlassen müssen. Auch nach seiner Entfernung wurde zwar der Gedanke einer Erhebung gegen Napoleon festgehalten und die Unterhandlung mit Oesterreich im tiefsten Geheimniß fortgesetzt; aber gegenüber der Politik Kaiser Alexanders, welcher sich durch die zu Tilsit mit Napoleon geschlossene Allianz noch gebunden hielt, konnte bei allen guten Wünschen des Königs und der Königin Luise für das Gelingen der österreichischen Pläne doch an eine thätige Betheiligung an dem Kriege nicht gedacht werden. Das Unglück der österreichischen Waffen und das Scheitern der Unternehmungen in Norddeutschland erschütterten dann von neuem das durch alle Enttäuschungen der letzten Jahre schon so schwer heimgesuchte Gemüth der Königin; ihre Kränklichkeit nahm zu und der Gedanke des Todes trat vor ihre Seele. „Gott weiß, wo ich begraben werde", hat sie damals geschrieben, „schwerlich auf preußischer Erde". Noch war ihr die große Freude beschieden, in die Hauptstadt ihres Landes zurückzukehren, nach der sie sich längst gesehnt hatte. Am 11. Decbr. 1809 verließ sie Königsberg; am 23. December, in einem mit Lila-Sammt, ihrer Lieblingsfarbe ausgeschlagenen Wagen, den ihr die Stadt zum Geschenk dargebracht hatte, hielt sie mit König Friedrich Wilhelm III. ihren Einzug in Berlin, umdrängt von den jubelnden Volksmassen, deren begeisterte Verehrung sich niemals herzlicher und rührender bewiesen hatte. Nur wenige Wochen später sah man sich wieder in den schwersten Sorgen. Napoleon hatte während des österreichischen Krieges das Unterbleiben der preußischen Contributionszahlungen ruhig geschehen lassen; um so schärfer bestand er jetzt auf der Erfüllung der Verpflichtungen, die Preußen gegen ihn übernommen hatte. Es war vergebens, daß die Königin selbst in Unterredungen mit dem französischen Gesandten in Berlin und durch ein eigenhändiges Schreiben den französischen Kaiser zur Milde zu stimmen suchte; er verlangte die pünktliche Zahlung der fälligen Contributionen oder eine neue Abtretung preußischen Gebietes etwa in Schlesien. Unter dem Drucke dieser Forderungen, denen das fungirende Ministerium Dohna-Altenstein nachzugeben bereit war, wurde auf Anregung des Fürsten Wittgenstein und unter eifriger Mitwirkung der Königin Hardenberg herbeigerufen, um die Geschäfte wieder zu übernehmen und die Gefahr einer neuen Abtretung an Frankreich abzuwenden. In einem Schreiben vom 14. März 1810 hatte die Königin ihm zuerst diesen Wunsch ausgesprochen; in ihrer Gegenwart fand auch am 2. Mai auf der Pfaueninsel die Unterredung zwischen Hardenberg und dem König statt, welcher nach einigen Wochen die Ernennung Hardenberg's zum Staatskanzler folgte. Ihre Freude darüber — so schrieb sie selbst — war „unaussprechlich". Ihr selbst freilich war es nicht mehr vergönnt, die glücklichen Folgen zu erleben, die ihr letztes Eingreifen in die Staatsgeschäfte hervorgerufen hat. Am 25. Juni hatte Königin L. Charlottenburg verlassen, um ihren Vater, an dem sie mit rührender Liebe hing, in seiner Heimath zu besuchen. Auf der Reise, zu der sie sich schon lange gefreut hatte, zeigte sie sich heiter und fröhlich; nur

bei dem Ueberschreiten der Grenze bemerkten die sie begleitenden Hofdamen, wie ein seltsamer Zug von Ernst und Traurigkeit plötzlich ihr Aussehen verwandelte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Strelitz, wo sich auch König Friedrich Wilhelm einfand, ging sie mit ihrem Gemahl und der herzoglichen Familie nach dem Lustschloß Hohenzieritz, dessen ländliche Stille besonders dem König gefiel. Schon krank hier angelangt, wurde die Königin bald von einer Lungenentzündung ergriffen, zu der sich Beklemmungen und Brustkrämpfe gesellten. Mit der ruhigen Ergebung, die sie in allen Leiden ihres stürmischen Lebens bewährt hatte, erduldete sie die Schmerzen dieser qualvollen Krankheit. Am 19. Juli 9 Uhr Abends sah man, wie sie noch einmal ihre großen Augen weit öffnete und fest gen Himmel blickte — dann, mit dem Ausruf „ich sterbe, o Jesu mach' es leicht" ist die Königin L. entschlafen. Ihre Leiche wurde wenige Tage später nach Berlin gebracht und in der Domkirche beigesetzt, bis sie am 23. December 1810 im Mausoleum zu Charlottenburg zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

„Ihre Persönlichkeit und ihre Gedanken, ihre Leiden und ihre Erwartungen", so urtheilt über Königin L. ein großer Historiker, „bilden einen Bestandtheil der preußischen Geschichte; ihr Name ist mit einem poetischen Anhauch umgeben und durch Pietät geheiligt."

Die Grundlage aller Bearbeitungen des Lebens der Königin Luise ist das zuerst im J. 1814 erschienene Buch der Frau v. Berg, „Luise, Königin von Preußen"; die späteren erweiterten Auflagen sind von F. Adami. Den werthvollsten Bestandtheil bilden die Briefe der Königin an ihren Vater und die Frau v. Berg. Wichtige Quellen sind ferner: Gräfin Voß, Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe; Eylert, Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelms III.; Pertz, Die Biographien Stein's und Gneisenau's; Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenberg's; Sophie Schwerin, ein Lebensbild u. A. Von Bearbeitungen sind zu nennen: E. Engel, Königin Luise (1876); A. Kluckhohn, Luise Königin von Preußen (1876). Vgl. auch: Königin Luise, zwei Festreden von Mommsen und Treitschke; und Blasendorff, Die Königin Luise in Pommern. Die neueste Veröffentlichung, „Das Buch von der Königin Luise" von G. Horn, enthält auch bisher unbekannte Briefe der Königin (1883). Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin. Bailleu.

Lusi*): Spiridion Graf von L., geb. 1741 auf der Insel Cephalonia, erhielt seine Bildung in dem griechischen Collegium zu Venedig, später auf der Universität Padua. Von 1763 bis 1765 veröffentlichte er 4 Bände einer Uebersetzung Lucian's. Einige Jahre später ging er nach Wien, wo er besonders zu dem Grafen Dietrichstein und Wenzel Zinzendorf in nähere Beziehungen trat. Nachdem er bereits im Jahre 1775 in Breslau die Bekanntschaft Friedrich des Großen gemacht hatte, kam er 1777 nach Berlin, wo ihn der österreichische Gesandte van Swieten in die Gesellschaft einführte und dem Könige in Potsdam vorstellte. Während des baierischen Erbfolgekrieges trat er als Hauptmann in ein Freicorps ein, kämpfte mit Auszeichnung gegen die Oesterreicher und wurde bald zum Major befördert. Im Jahre 1780 zum preußischen Gesandten in London ernannt, welchen Posten er im Februar 1781 antrat, zeigte er anfangs keine besondere diplomatische Geschicklichkeit, sodaß Friedrich ihm seine Unzufriedenheit nicht verhehlte. Mit der Besserung der Beziehungen Preußens zu England, die in den letzten Jahren Friedrichs eintrat, gelang es ihm jedoch, eine ersprießlichere gesandtschaftliche Thätigkeit auszuüben. 1784 wurde er zum Obersten ernannt. Im October 1788 aus London abberufen, begleitete er im Jahre 1790 den König Friedrich Wilhelm II., als derselbe in

*) Zu S. 657.

Schlesien ein Heer gegen Oesterreich zusammenzog. Noch vor Abschluß der Verträge von Reichenbach wurde er mit dem später so bekannt gewordenen Geh. Cabinetssecretär Lombard nach Wien geschickt, um für den Fall der Verständigung mit Oesterreich eine Reise in das türkische Lager zu unternehmen und den Großvezier zum Eingehen eines Waffenstillstandes mit den Oesterreichern zu bestimmen. Am 3. August, nach Unterzeichnung der Reichenbacher Declarationen, verließ er Wien und erreichte in Giurgewo den Großvezier, der sich erst nach einer langwierigen Unterhandlung zum Abschluß eines Waffenstillstandes bequemte. Nach einem längeren Aufenthalte in Silistria und Schumla, wobei er beständig zwischen Türken und Oesterreichern vermittelnd und ausgleichend thätig sein mußte, traf L. erst im Jahre 1791 wieder in Berlin ein. 1792 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor, 1798 zum Generallieutenant. Im Jahre 1800 wurde er von König Friedrich Wilhelm III., mit dem er in Potsdam häufig verkehrte, zum Gesandten in Petersburg ernannt, jedoch bereits zwei Jahre später auf seinen Wunsch wieder abberufen. Er lebte dann still und zurückgezogen in Potsdam, wo er im Jahre 1815 starb. Sein Sohn, Friedrich Wilhelm Ludwig August Spiridion, geb. am 7. Januar 1792, Hauptmann im 1. Garderegiment, mit dem Charakter als Major entlassen, 1817 bis 1819 bei W. von Humboldt in London, 1823 bis 1829 Legations-Secretär in Stuttgart, 1833 bis 1836 Minister-Resident in Griechenland, starb in der Nacht vom 15. zum 16. Decbr. 1847 in London.

Denina, La Prusse littéraire sous Frédéric II. Akten des Geh. Staatsarchivs zu Berlin. Bailleu.

Zusätze und Berichtigungen.

Band VI.

S. 593. Z. 22 v. u.: Fecht's Vorlesungen finden sich insgesammt handschriftlich auf der Rostocker Universitäts-Bibliothek. Kr.

Band VIII.

S. 251. Z. 19 v. u. l.: bekannt geworden, außer daß er von Augsburg stammte, wie aus der Vorrede zu dem Druck: Guntherus, Opus pulcherrimum de tribus usitatis Christianorum actibus, Basileae 1507 hervorgeht, wo es heißt: „magister Michael cognomento Furter Augusta civitate progenitus . . . ciuitatis Basilee ciuis". Steiff.

S. 348. Z. 12 v. o. l.: 1450 (st. 1490).

S. 670. Z. 24 v. o.: Nach Abschluß des Art. über Georg V., König von Hannover, erschien ein Aufsatz über denselben in „Unsere Zeit", Bd II v. 1878 und O. Meding, „Memoiren zur Zeitgeschichte", Bd. II: „Das Jahr 1866" (Leipz. 1881). Dieses Werk enthält beachtenswerthe Angaben eines Mannes, welcher den Vorgängen in den letzten Zeiten des Königreichs Hannover nahe gestanden hat.

Wippermann.

Band IX.

S. 767. Z. 2 v. u.: Die Biographie des Hugo Grotius erfordert einen Nachtrag, weil es mir bei deren Abfassung leider entgangen war, daß im J. 1864 ein Autographon des Grotius mit dem Titel „De jure praedae" gefunden worden ist, das von der Bibliothek zu Leyden angekauft, 1868 von Hamaker veröffentlicht wurde: „Hugonis Grotii de jure praedae commentarius, ex autoris codice descripsit et vulgavit H. G. Hamaker". Im Haag, Nijhoff 1868 (XVI u. 359 Seiten)

Aus dieser umfangreichen Schrift ergibt sich, daß sie Grotius im Winter von 1604 zu 5, damals also 22 Jahre alt, abgefaßt hat, veranlaßt durch die Thatsache, daß der Schiffscommandant der ostindischen Compagnie, Hemskerck, den Portugiesen ein reichbeladenes Schiff weggenommen hatte, und dazu bestimmt, Hemskerck zu vertheidigen.

Die von Grotius 1609 veröffentlichte Schrift „Mare liberum sive de jure quod Batavis competit ad Indicana commercia“, in welcher er gegen das von Portugal und Spanien in Anspruch genommene Handelsmonopol die Freiheit des Meeres wie der Schifffahrt und des Handels vertheidigte, erweist sich als lediglich dem gedachten früheren Werke entnommen, dessen zwölftes Kapitel sie bildet. Endlich aber zeigt sich, daß die ersten zehn Kapitel des aufgefundenen Jugendwerkes, denen Grotius den Gesammttitel „Dogmatica“ gegeben hatte, bereits vollständig die Grundlage seines erst 20 Jahre später erschienenen berühmten Werkes „De jure belli ac pacis libri III“ enthalten. Damit wird bestätigt, was schon früherhin nicht zweifelhaft sein konnte, daß sich Grotius mit den in diesem Werke niedergelegten Gedanken lange Jahre hindurch beschäftigt hatte und zugleich genügend erklärt, was Graswinkel über die fast wunderbare Art der Abfassung des Werkes berichtet. Haelschner.

Band XIII.

105. Z. 21 v. o.: Zu Daniel und Hieronymus Hopfer vgl. auch A. F. Butsch, Die Bücherornamentik der Renaissance [I] S. 15 ff., wo einige genauere Data über die beiden Künstler gegeben sind. Darnach kommt D. H., ursprünglich Maler, als solcher vom Jahre 1500 an in den Maler- und Steuerbüchern der Stadt Augsburg vor. Von 1514 an lieferte er den Officinen auch Zeichnungen für Bücherornamentik, namentlich Bordüren und Initialen, „welche sich durch lebhafte Phantasie auszeichnen, denen aber ruhige Entwicklung u. Aufbau mangelt.“ Brüder von D. H. waren Hieronymus und Lambert H. Letzterer kommt in den Steuerbüchern gar nicht, ersterer nur von 1529—31 vor. Ein Rathsdecret vom 28. Januar 1529 gestattet ihm ein Jahr in Nürnberg zu wohnen. Steiff.

Band XVI.

345. Z. 25 v. o.: Daß Köbel früher geboren sein muß, ergibt sich aus einigen Daten, die wir hier nachzutragen in der Lage sind: er ward am 20. Februar 1480 als Jacobus Kobel de Heydelberga in die Heidelberger Universitätsmatrikel inscribirt. Im folgenden Jahr findet er sich mit dem Namen Köbel unter den neucreirten Baccalaureen mit einem Zusatz, der auf günstige Vermögensverhältnisse schließen läßt. Seine Druckerthätigkeit hat er schon vor seinem Abgang nach Krakau begonnen, denn die beiden Drucke „Johannes Carthusiensis, Opusculum: nosce te ipsum“. Heidelbergae 1489 (Hain Nr. 9389) und „Mensa philosophica“. Heidelb. 1489 (Hain 11 080) stammen sicher aus Köbel's Presse, wie nicht blos aus den Typen hervorgeht, sondern auch aus der dem zweiten Drucke vorgesetzten Epistel des Jodocus Gallus Rubiacensis an Köbel ersichtlich ist, in welcher der letztere als der Drucker des Schriftchens erscheint, wobei ihn der schon in den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts geborene Jodocus Gallus als fautor anredet. Steiff.

Band XVII.

S. 331. Z. 9 v. o.: Nach Abschluß des Art. über v. Kühlwetter erschien eine Biogr. desselben von Prof. Niehues im „11. Jahresberichte des Westfäl. Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst pro 1882", S. 35—51. Dieselbe ist in der „Köln. Volkszeitung" (Nr. 312 v. 13. November 1883) vom ultramontanen Standpunkt angegriffen. Ferner erschienen noch 10 Aufsätze von ebenfalls ultramontaner Richtung über v. K. in Nr. 311—320 des „Westfäl. Merkur" in Münster vom 12.—21. November 1883. Wippermann.

S. 586. Z. 23 v. u.: Nach Stälin, Gesch. v. Wirtemberg, Bd. III S. 717 gehört Konrad von Landau zu einer Nebenlinie des württembergischen Grafengeschlechtes, welche sich von Grüningen-Landau nannte.
Boten.

S. 734 ff.: Zum Artikel Lasius: Sein amtliches Wirken in Rostock bedarf einer nachträglichen Richtigstellung, welche auf den Angaben des Bibliothekars Dr. Ad. Hofmeister daselbst in den „Mecklenb. Anzeigen" 1883 Nr. 209 fußt. Weder hat Lasius das Rectorat der Universität eine Reihe von Jahren permanent, noch die Leitung und Aufsicht über das gesammte Schul- und Lehrwesen des Landes geführt, was schon die Ausnahmestellung der Stadt Rostock nicht zugelassen hätte. 1764 als Prof. der griech. Sprache an die Rathsuniversität daselbst berufen, von der die herzogl. getrennt und nach Bützow verlegt war, bekleidete er die vorerwähnte Würde in den Jahren 1768, 1770, 1779 und nach Wiedervereinigung der Universitäten 1791. Im J. 1771 übertrug der Rath dem bewährten Schulmanne neben seiner Professur das Rectorat der unter Mag. Eyller in Rückgang gekommenen großen Stadtschule, und dieses führte er bis 1788, in welchem Jahre er zunehmender Kränklichkeit halber davon zurücktrat, jedoch unbeschadet seiner akademischen Thätigkeit, die er, seit der Wiedervereinigung 1789 auch fürstlicher Professor, erst um das Jahr 1797 beschloß. — Den Quellen ist hinzuzufügen die Biographie bei Jöcher-Rotermund, welche das vollständigste Verzeichniß seiner Schriften enthält.
Häckermann.

Band XVIII.

S. 763. Z. 10 v. o. l.: befördert (st. behindert).
S. 769. Z. 25 v. o. l.: Ende des J. 1840 (st. 1841).
S. 770. Z. 14 v. o. l.: die auch im J. 1842 erschien (st. im folgenden Jahre).
S. 772. Z. 15 v. o. l.: seine vollen Hoffnungen (st. seiner).
" Z. 10 v. u. l.: Ausbeute (st. Ausbeutung).
S. 773. Z. 12 v. o. l.: dem nach seiner Meinung zu lässigen Stand rc.
" Z. 30 v. o. l.: des Erwerbslebens (st. wirthschaftl. Lebens).
" Z. 34 v. o. l.: hat er wie wenige unter den hervorragenden nationalökonomischen Autoren rc. Am Schlusse der Litteratur ergänze bei Lindau, Nord und Süd: Bd. III (1877) S. 44 ff., und füge hinzu: Ferner Eheberg, Einleitung zur 7. Auflage des nationalen Systems (Stuttg. 1883).

Band XIX.

S. 305. Z. 13 v. o. l.: 1840 (st. 1849).
S. 308. Z. 13 v. o. l.: neun (st. acht).

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.